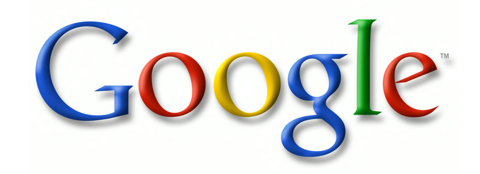
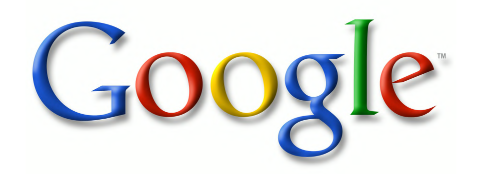
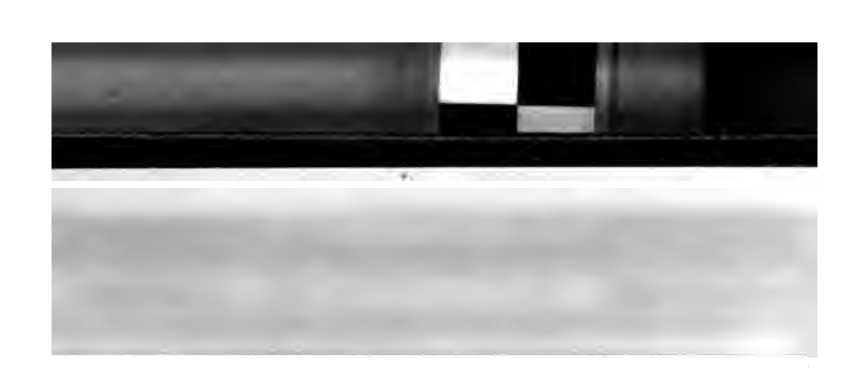










Des

Dr. theol. Gottfried Menken

weil. Pastor prim. zu St. Martini in Bremen



Vollständige Ausgabe.

Dritter Band.

Blicke in das Leben des Apostels Paulus und der ersten Christengemeinen.

Homilien über Hebräer Kapitel 9. 10. 12.

Bremen,

J. G. Heyse's Verlag.

1858.

Blicke in das Leben

des

Apostels Paulus

und der

ersten Christengemeinen.

Nach etlichen Kapiteln der Apostelgeschichte.

Von

Gottfried Menken,

Pastor Primarius an der Kirche St. Martini in Bremen.

Bremen,

J. G. Heyse's Verlag.

1858.

Vorrede.

Die Urkunden des Christenthums von dem Wandel des Sohnes Gottes auf Erden- in den vier Evangelien des neuen Testaments mußten als Grund des Glaubens, als Quelle der Erkenntniß, des Trostes und der Freude, der Christenheit zu allen Zeiten unschätzbar sein. Aber der durch nichts Anderes zu ersetzende unvergleichbare Werth dieser Urkunden mußte mit der Folge der Jahrhunderte in ihrer Würdigung immer höher steigen und schwerer wiegen, je mehr sie sich von der ersten Wahrheit und Einfalt, Liebe und Freiheit entfernt erkannte, und bei der Menge und Verschiedenheit der Symbole und Systeme, Gebräuche und Verfassungen in ein dumpfes Gewirre von Meinungen und Lehrsätzen hinein gerathen, und auf einen Schau- und Kampfplatz heftiger Leidenschaften hingezogen erblickte, wo für die Frage: Was ist Wahrheit? immer sparsamer eine Antwort, und für die heiligste Sehnsucht der Seele nach Frieden Gottes immer schwerer eine Stillung zu finden war. Dasselbe ist der Fall mit der Urkunde des Christenthums von der Entstehung und ursprünglichen Gestaltung der Kirche in der Apostelgeschichte des Evangelisten Lukas. Die in so viele große und kleine Partheien getheilte äußerliche Kirche hat [illegible]hunderte hindurch mit großer Leidenschaft und Erbitterung um [illegible] der wahren und rechtgläubigen Kirche, um das aposto-[illegible]n, Nothwendigkeit und Verbindlichkeit gewisser Lehr-

säße, Gebräuche, Einrichtungen u. dergl. gestritten, und wenn die Leidenschaft auch zum Theil verlodert ist, womit der Kampf einst geführt wurde, so sind doch die Folgen und Früchte davon noch überall reichlich vorhanden. Das in den letzteren Decennien wieder erwachte Interesse für die Kirche hat natürlicher Weise die Erneuerung alter Fragen, Untersuchungen, Zumuthungen, Anmaßungen, Aergernisse und Klagen zur Folge gehabt, die sich nicht auflösen, ablehnen und stillen lassen, wenn man nicht auf den Grund und Anfang zurücksiehet und zurückkehrt. So fragen jetzt Viele, die einst in völliger Gleichgültigkeit gegen die Kirche und alles, was Kirchenlehre und Kirchenverfassung, Göttliches und Menschliches, Wahrheit und Meinung, Zwang und Freiheit u. s. w. in der Kirche betrifft, dahingingen: Wie es sich doch mit dem allen ursprünglich, noch zur Zeit der Apostel selbst, in der ersten Kirche verhalten habe? Und diesen allen muß — aller andern noch größeren und wichtigeren Rücksichten jetzt nicht zu erwähnen — diese neutestamentliche Urkunde schon allein in der Hinsicht, um über diese Gegenstände zur Belehrung und zum Frieden zu gelangen, unentbehrlich sein und je länger es dauert je unschätzbarer werden. Das ist ohne Zweifel auch eine der Ursachen, warum, auch in den neueren Zeiten, Viele, in verschiedenem Geschmack und verschiedener Weise, diese Urkunde, ganz oder einzelne Theile derselben, bearbeitet haben, und die Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen darauf zu richten bemühet gewesen sind. Zu diesen Bemühungen liefere ich in dieser Schrift einen Beitrag, den ich eben so wenig für unnöthig halte, als dabei auch nicht auf's entfernteste eine Absicht oder Tendenz obwaltet, andere schon vorhandene oder künftige Arbeiten über denselben Gegenstand für überflüssig erklären zu wollen. Es wird nur darauf ankommen, wie unbefangen, wie angemessen, wie gelungen oder verfehlt meine Bemühung dem verständigen Leser in der Schrift selbst erscheinen wird. Darüber kann das Urtheil keines Einzelnen entscheiden; jedem Einzelnen aber bleibt sein Urtheil frei, und der Werth oder Unwerth des-

selben wird bestimmet nach dem Maße, worin er selbst in Unbefangenheit des Gemüths, in christlichem Sinn und Glauben, in Kenntniß der Dinge, worauf es hier ankommt, mehr oder weniger Kompetenz zum Urtheil hat. Ich hoffe aber, daß unbefangene Leser dieser Behandlung eines Theils der Apostelgeschichte wenigstens das gute Zeugniß nicht versagen werden, daß sie einfach und natürlich ist, daß sie keiner schwachen religiösen Empfindelei, keiner leeren Schönrednerei, und keiner eitlen hier unnöthigen Ausstellung gelehrter Kenntnisse fröhnt; daß es ihr nur um richtige Auffassung der Urkunde, und um den Genuß der darin enthaltenen Wahrheit zu thun ist. Daß bei der Abfassung dieser Schrift manches mit Vorbedacht und Ueberlegung ignorirt ist, was ohne viele Mühe in dieselbe hätte hineingewebt werden können, und was ihr hie und da einen Schein und Schimmer würde verliehen haben, das werden Verständige ihr eher zum Verdienst als zum Tadel anrechnen.

Da ich nur einen Theil meiner Arbeit über die Apostelgeschichte mittheilen wollte, so habe ich, ohngefähr aus der Mitte des Buchs, die sechs Kapitel vom funfzehnten bis zum zwanzigsten vor andern gern gewählt, schon um der lieblichen Mannigfaltigkeit willen, die in Hinsicht auf Personen, Lokalitäten, Situationen, Begebenheiten, Handlungen, Reden und Lehren darin obwaltet; und auch weil diese Kapitel weniger bearbeitet und weniger bekannt sind, als andere, z. B. jene, worin die Geschichte der Mittheilung der Geistesgaben an die Apostel, oder die Geschichte der Ueberzeugung Pauli von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums enthalten ist. Sind diese Blicke in das Leben des Apostels Paulus und der ersten Chri- [illegible]meinen von der Art, daß sie nicht neben hin gehen, oder nur [illegible] die Oberfläche gerichtet sind; daß sie vielmehr, wenn auch nicht [illegible] doch hier und da, das Eigenthümliche dieses Lebens erfassen, [illegible] sie dem Leser dienen, daß sein eigener Blick auch in dem [illegible] nachfolgenden Theile der Apostelgeschichte so viel

richtiger schaue, und so viel leichter das Eigenthümliche und Wesentliche auffinde; sind sie verfehlt, so würde auch eine größere Menge derselben ihm zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Erbauung keinen Dienst leisten können.

Bremen, am 17. Mai 1828.

G. M.

Ueber Apostelgeschichte
XV—XX.

„Man muß den Ideen der Bibel, wie sie in ihrer Reinheit gegeben sind, entweder huldigen, und sie, als Licht eines Geistes von oben, in sein ganzes Denken aufnehmen, oder man geräth in lauter Widersprüche mit ihnen, so bald ihnen fremde Geburten eines veränderlichen Zeitgeistes entweder beigesellt, oder jene diesen selbst untergeordnet werden, und man sie nur so mit durchgehen lassen will. Die Ideen der Bibel sind eines ewigen Geistes, der, wenn er das Wesen einer menschlichen Natur durchdringt, ihren Kräften Lauterkeit und Uebereinstimmung giebt, und dem Denken einen Grund der Einheit, der sich auf Alles erstreckt. Daher soll der christliche Lehrer alles, was nicht jener Art ist, welcher Zeit und Parthei es auch angehöre, von sich abstoßen, sich hütend, die göttliche Lehre, durch Aneignung fremder Erzeugnisse in ihren Gründen und Verbindungen angeblich verschönern, im Grunde aber verunstalten zu wollen."

J. F. Kleuker.

Apost. Gesch. XV, 1—34.

„Und Etliche kamen herab von Judäa, und lehreten die Brüder: Wo ihr euch nicht beschneiden lasset, nach der Weise Moses, so könnet ihr nicht selig werden. Da sich nun ein Aufruhr erhob, und Paulus und Barnabas nicht einen geringen Zank mit ihnen hatten, ordneten sie, daß Paulus und Barnabas und etliche andere aus ihnen hinauf zögen gen Jerusalem zu den Aposteln und Aeltesten, um dieser Frage willen. Und sie wurden von der Gemeine geleitet, und zogen durch Phönicien und Samarien, und erzählten den Wandel der Heiden, und machten große Freude allen Brüdern.

Da sie aber darkamen gen Jerusalem, wurden sie empfangen von der Gemeine, und von den Aposteln, und von den Aeltesten. Und sie verkündigten, wie viel Gott mit ihnen gethan hatte. Da traten auf Etliche von der Pharisäer Sekte, die gläubig waren geworden, und sprachen: Man muß sie beschneiden, und gebieten zu halten das Gesetz Moses. Aber die Apostel und die Aeltesten kamen zusammen diese Rede zu besehen. Da man sich aber lange gezanket hatte, stand Petrus auf und sprach zu ihnen: Ihr Männer, lieben Brüder, ihr wisset, daß Gott lange vor dieser Zeit unter uns erwählet hat, daß durch meinen Mund die Heiden das Wort des Evangelii höreten, und glaubeten. Und Gott, der Herzenskündiger, zeugete über sie, und gab ihnen den heiligen Geist, gleich auch wie uns. Und machte keinen Unterschied zwischen uns und ihnen, und reinigte ihre Herzen durch den Glauben. Was versuchet ihr denn nun Gott, mit Auflegen des Jochs auf der Jünger Hälse, welches weder unsere Väter noch wir haben mögen tragen? Sondern wir glauben durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden, gleicher Weise wie auch sie. Da schwieg die ganze Menge stille, und höreten zu Paulo und Barnaba, die da erzählten, wie große Zeichen und Wunder Gott durch sie gethan hatte unter den Heiden. Darnach, als sie geschwiegen hatten, antwortete Jakobus und sprach: Ihr Männer, lieben Brüder, höret mir zu: Simon hat erzählet, wie auf's erste Gott heimgesucht hat, und angenommen ein Volk aus den Heiden zu seinem Namen. Und da stimmen mit der Propheten Reden, als geschrieben stehet: Darnach will ich wieder kommen, *und will wieder bauen* die Hütte Davids, die *zerfallen ist, und ihre Lücken will ich* wieder bauen, und will sie aufrichten; *auf daß, was übrig ist von* Menschen, nach dem Herrn frage,

dazu alle Heiden, über welche mein Name genannt ist, spricht der Herr, der das alles thut. Gott sind alle seine Werke bewußt von der Welt her. Darum beschließe ich, daß man denen, so aus den Heiden zu Gott sich bekehren, nicht Unruhe mache; sondern schreibe ihnen, daß sie sich enthalten von Unsauberkeit der Abgötter, und von Hurerei, und vom Erstickten, und vom Blut. Denn Moses hat von langen Zeiten her, in allen Städten, die ihn predigen, und wird alle Sabbathertage in den Schulen gelesen. Und es däuchte gut die Apostel und Aeltesten, sammt der ganzen Gemeine, aus ihnen Männer zu erwählen, und zu senden gen Antiochiam, mit Paulo und Barnaba, nämlich Judam, mit dem Zunamen Barsabas, und Silan, welche Männer Lehrer waren unter den Brüdern. Und sie gaben Schrift in ihre Hand, also: Wir, die Apostel, und Aeltesten, und Brüder, wünschen Heil den Brüdern aus den Heiden, die zu Antiochia und Syria und Cilicia sind. Dieweil wir gehöret haben, daß etliche von den Unsern sind ausgegangen, und haben euch mit Lehren irre gemacht, und eure Seelen zerrüttet, und sagen, ihr sollt euch beschneiden lassen und das Gesetz halten, welchen wir nichts befohlen haben: hat es uns gut gedäucht, einmüthiglich versammelt, Männer zu erwählen und zu euch zu senden, mit unsern Liebsten, Barnaba und Paulo; welche Menschen ihre Seelen dargegeben haben für den Namen unsers Herrn Jesu Christi. So haben wir gesandt Judam und Silan, welche auch mit Worten dasselbige verkündigen werden. Denn es gefällt dem heiligen Geist und uns, euch keine Beschwerung mehr aufzulegen, denn nur diese nöthige Stücke: daß ihr euch enthaltet vom Götzenopfer, und vom Blut, und vom Erstickten, und von Hurerei; von welchen, so ihr euch enthaltet, thut ihr recht. Gehabt euch wohl!

Da diese abgefertigt waren, kamen sie gen Antiochiam, und versammelten die Menge, und überantworteten den Brief. Da sie den lasen, wurden sie des Trostes froh. Judas aber und Silas, die auch Propheten waren, ermahneten die Brüder mit vielen Reden, und stärkten sie. Und da sie verzogen eine Zeit lang, wurden sie von den Brüdern mit Frieden abgefertiget zu den Aposteln. Es gefiel aber Sila, daß er da bliebe."

I.

Apost. Gesch. XV, 1. 2.

Zu Antiochia, der Hauptstadt in Syrien, einer der größesten und volkreichsten Städte der damaligen Welt, deren Andenken mehr als durch alles andere, was sich in ihr zugetragen, und wodurch sie in der Weltgeschichte und vorzüglich in der Kirchengeschichte eine be-

tende Stelle gefunden hat, durch den in ihrer Mitte zuerst aufge-
mmenen, die Welt erfüllenden Namen des Christenthums und
r Christen verewiget ist, hatten Paulus und Barnabas ein
les Jahr lang mit großem gesegneten Erfolg gelehret, als sie diese
adt verließen, um ein reiches Almosen nach Judäa zu überbringen.
r Prophet Agabus verkündigte nämlich eine große Theurung, die
er der Regierung des Kaisers Claudius erfolgte, worauf die An-
heniischen Christen, dafür haltend, wenn man könne, so sei es schön
) dem Herrn wohlgefällig auch in der Ferne hülfreich zu sein, be-
ossen, sich der armen Christen in Judäa anzunehmen, und ihnen
jene Noth hin im Voraus schon eine Erleichterung zu bereiten.
ap. 11, 27 — 30.) Paulus und Barnabas, denen diese Gabe der
be zur Besorgung anvertraut wurde, reiseten damit nach Jerusa-
l, und kehrten von dort nach Antiochien zurück. Seitdem waren
nun wieder eine geraume Zeit bei dieser blühenden Gemeine gewe-
, und hatten zum großen Segen derselben in ihrer Mitte gelehret
d gewirkt, als sich plötzlich eine Unruhe in ihr erhob und sie von
er Gefahr bedrohet wurde, die ihr, ohne die Gegenwart dieser Män-
r und deren weises, festes, liebevolles und demüthiges Benehmen,
ir verderblich hätte werden können.

Etliche Christen von Judäa kamen nach Antiochien, und fingen
i an zu lehren. Diese Leute hatten weder unmittelbar von dem
errn selbst noch von seinen Aposteln Auftrag zum Lehren; die Ge-
eine zu Antiochien hatte sie nicht berufen, und die Gemeine zu Je-
rsalem hatte sie nicht gesendet: so hatten sie von keiner göttlichen
och menschlichen Behörde Beruf und Berechtigung zum öffentlichen
ehren, und schon das allein hätte sie bescheiden machen sollen. Die
Gemeine zu Antiochia bedurfte auch weniger wie jede andere neuer
Lehrer. (Kap. 13, 1.) Wäre es diesen Leuten ohne Nebenabsicht und
ohne eigenen Willen nur um Verkündigung des Evangeliums zu thun
gewesen, so würden sie sich zu dieser Gemeine, wo sie überflüssig wa-
ren, gar nicht begeben haben; sie hätten sich dann, von der Liebe
Christi gedrungen, mit ihrer Bemühung zu denen gewendet, die das
Evangelium noch gar nicht vernommen, oder sie hätten sich brüderlich
dem Apostel und den übrigen Lehrern zu Antiochien zu Gehülfen und
Mitarbeitern in dem Werke des Herrn angeboten. Aber es war bei
ihnen ganz anders.

Im Judenthum geboren und erzogen, von Kindheit auf an
ein Leben gewöhnt, das durch Gesetz und Vorschrift geregelt, be-
stimmt und geweihet ist, — dem Judenthume mit einer eigenen und
innigen Volksliebe anhangend, als der Sache, wodurch allein Israel
ein eignes und mit Herrlichkeit ausgezeichnetes Volk sei, und die es

nicht könne fahren lassen, ohne nicht alsobald unter den Völkern der Erde zu verschwinden, schmerzte es sie, daß Jüdisches Volksthum und Jüdische Herrlichkeit nun durch das Christenthum verdrängt und vernichtet werde, und sie konnten sich je länger je weniger in die neue, heitre, milde und freie Weise des Himmelreichs, in die Freiheit und Allgemeinheit des Christenthums finden und schicken. Es lag ihnen weniger daran, daß die Juden Christen würden, als daß alle Völker der Erde durch das Christenthum Juden werden möchten. Und zwar nicht in jenem großen Sinne, wornach das wahre Judenthum nur allein in dem Christenthume ist, und die echten Juden, die wahren Söhne und Töchter Abrahams, nur allein unter den Menschen, die in den Fußstapfen des Glaubens Abrahams wandeln, — sondern in einem engen, fleischlichen Sinne, wornach die Juden innerhalb des Zaunes und der Scheidewand ihres Gesetzes und Dienstes bleiben, alle Völker aber zu ihnen in diesen Zaun herein geführet werden sollten. Als sie an den Namen des Herrn Jesu gläubig wurden, daß er Christus und Gottes Sohn ist, da hatten sie richtig erkannt, daß das Christenthum nichts anders sei als ein Judenthum, das durch den Messias seine Vollendung erhalten hat. Aber dabei waren sie stehen geblieben und hatten nicht eingesehen, daß das Judenthum zur Vollendung gelangt, nothwendig zur Freiheit und zur Allgemeinheit erhöhet sein müsse; zur Freiheit von einzäunenden, trennenden und belastenden Formen, Buchstaben, Werken und Diensten, und damit zugleich zur Allgemeinheit, indem es nun, nicht mehr an Palästina und den Tempel zu Jerusalem und eine leibliche Nachkommenschaft Abrahams gebunden, einen Charakter, eine Gestalt und Weise angenommen habe, worin es zur Sache der Menschheit werden, worin es das ewige Licht und Heil für Menschen aller Länder, Völker und Zeiten sein könne. Weil sie das nicht erkannten, so wollten sie, alle Völker sollten Christen werden, die Christen aber mit ewigem Bande an das buchstäbliche Judenthum gebunden, und zur Beobachtung aller seiner Gesetze, Formen und Gebräuche verpflichtet sein. Darum lehreten sie, es sei nicht genug durch die von Jesus Christus geordnete Taufe zum Christenthume geweihet zu sein; man müsse auch die Beschneidung annehmen, und sich damit zur Beobachtung des Mosaischen Gesetzes und des Levitischen Gottesdienstes verpflichten. Dies war um so viel schlimmer, weil sie, wenn sie vom Judenthum redeten, gar nicht an Verheißung und Glauben, womit doch die göttliche Sache zuerst bei Abraham begann, sondern nur an Gesetz und Thun äußerlicher Werke dachten. Und so hätte das Christenthum, wenn es die Form, die sie demselben als nothwendig aufdringen wollten, erhalten hätte, seine ganze Eigenthüm-

it als Evangelium der Erfüllung der göttlichen Ver-
ßung, als Anstalt der Gnade und Gabe Gottes zur Wie-
rstellung und Beseligung der Menschheit, die nur das Bedürfniß
eigenen Herzens und den Glauben an Gottes Zeugniß fordert,
ren, und es wäre alles dessen beraubet worden, wodurch es allen,
s annehmen, zu einer Gotteskraft und Gottesweisheit wird, die
macht. Insofern nun diese Leute mit großer Anhänglichkeit an
Gesetz Moses', als an eine göttliche Anstalt, beseelt waren, konnte
von ihnen sagen, was Paulus von den Juden überhaupt sagt:
e eifern um Gott, aber ohne Erkenntniß. Denn sie erkennen die
chtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigene Gerech-
it aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt,
unterthan. Denn Christus ist des Gesetzes Ende, jedem, der
bet zur Gerechtigkeit." (Röm. 10, 2—4.)

Die unverständige, widrige Weise, worin diese jüdischen Christen
Irrthum vortragen, fällt auf. Sie lehren ihn. Sie tragen
nicht als eine Frage, die Untersuchung, als einen Gedanken, der
fung verdiene, bescheiden vor; sie haben sich bereits in diesem Irr-
n so fest gesetzt, daß er bei ihnen zur Wahrheit erhoben und zur
e gestempelt ist, und zwar zur Grund- und Hauptlehre, ohne
he es keinen zuverlässigen Weg zum ewigen Leben und keine rechte
ehrung Gottes gebe. Wenn ihr euch nicht beschneiden lasset nach
Weise Moses', sagen sie, so könnet ihr nicht selig werden.
legen es dem Menschen auf das Herz, beladen ihm sein Gewissen
it, und wollen ihn durch die Furcht der Verdammniß zur Annahme
r Lehre bewegen. Das ist eine arge vermessene Art der Lehre,
n so in fleischlichem Eigensinne oder in menschlicher Beschränktheit
Gewissen tyrannisch beunruhiget, und Seligkeit und Verdammniß
irgend etwas geknüpft wird, woran Gott, der allein selig machen
d verdammen kann, sie nicht geknüpft hat. Ist nun vollends das,
s also entscheidend zur Bedingung der Seligkeit gemacht wird, ein
ßerliches Werk, das ein Mensch thun kann, ohne dadurch in dem
nersten seines Wesens gebessert, zu Gott gerichtet und mit Gott in
rhältniß und Gemeinschaft gebracht zu werden, so ist es durchaus
g; und da mag man von solcher Lehre nur gleich die Ohren ab-
nden, denn was die will, ist nicht das Rechte und Wahre.

Es war kein Wunder, daß diese unberufenen, weder göttlich noch
nschlich geweiheten Lehrer, mit ihrem Vortrage in der Gemeine zu
ntiochien große Bewegung und Unruhe verursachten. Da sie
cht allgemein hin von Gesetz *und Werk redeten,* sondern von Gottes
setz, von Werken, die Gott geboten, so wußten sie ohne Zweifel für
n Irrthum manches Scheinbare zu sagen, das weniger Unterrich-

tete, mit dem Ganzen der heiligen Schrift nicht genug Bekannte nicht sogleich zu widerlegen wußten. Wahrscheinlich haben sie sich auch auf die Gemeine zu Jerusalem und auf die Zustimmung der sämmtlichen Apostel zu Jerusalem fälschlich berufen, und eben auch besonders durch dies unwahre Vorgeben ihrer Lehre zu Antiochien einen Eingang verschafft, den sie doch sonst nicht würden gefunden haben. (Vergl. V. 24.) Ist die Frage: Was soll ich thun, daß ich selig werde? wahrhaftig die Frage aller Fragen, steht der Mensch so, daß ihm nichts näher liegt, er nach nichts also mit dem Bedürfniß seiner ganzen Seele zu fragen hat, als wie er den Weg zu Gott finden möge; so ist es natürlich, daß, — wenn er nun auf dem Wege zu Gott und Seligkeit zu sein glaubt, und ihm auf diesem Wege etwas begegnet, das ihn überreden will, er sei im Wahn, in der Irre, er müsse umkehren und einen andern Weg einschlagen, — das seine Seele beunruhiget, und er sich nicht zufrieden geben kann, ohne sich nicht von neuem über die ganze Sache zu verständigen, ohne sich nicht von neuem zu überzeugen, daß er im Lichte und auf dem Wege der Wahrheit zur Seligkeit wandle. Das ist eine zarte, tiefe, edle Unruhe, und die Seligkeit ist solcher Unruhe wohl werth.

Paulus und Barnabas, selbst nicht beunruhiget, hatten Mitleiden mit denen, die in Unruhe gebracht waren, und da sie die Größe und Verderblichkeit des Irrthums einsahen, so nahmen sie sich der Sache mit thätiger Theilnahme an. Sie vertheidigten sich, oder vielmehr die Lehre des Christenthums, wie sie dieselbe bis jetzt überall und auch zu Antiochien vorgetragen hatten, und befragten und unterhielten sich oft und viel mit den Gesetzlehrern aus Judäa; wobei sie, um des Eigensinns und Eifers dieser Leute willen, einen harten und heißen Kampf hatten. Das war ein heiliger Streit und ein verehrungswürdiges Heldenthum. So lange die Lehre wahr und gut ist, so lange hat das Gute und die Wahrheit eine stille und beständige Hülfe unter den Menschen gegen den Irrthum und das Böse; so lange kann das Böse nicht zur allgemeinen Form des Lebens werden und mit schamloser Frechheit unter den Menschen verderbend dastehn. Es bleibt auch immer, wie schwach die Lehre etwa sein möchte, wie viel ihr auch an Einfalt, an Erkenntniß, an lebendiger Kraft fehlt, wenn sie in ihrem Grunde nur wahr und gut ist, einige Wegweisung zum Lichte und Heile, wobei diejenigen sich wohl befinden und weiter kommen, die der Wahrheit im Leben selbst gehorsam werden. Wenn aber der Irrthum die Wahrheit verdrängt, und nun in die Rechte und Würden der Wahrheit tritt, und zur öffentlichen, anerkannten, geheiligten, beschützten oder doch genehmigten Lehre wird, und wenn dann dieser Irrthum von der Art ist, daß er den Menschen von der Erfül-

lung heiliger Pflicht gegen den Nächsten überhaupt oder gegen den Staat, dem er angehört, insbesondere lossagt, oder die Bande auflöset, womit der Mensch sich in seinem Innern an Gott gebunden fühlt, oder daß er die heilige Hoffnung des ewigen Lebens wegnimmt, und den aus Gottes Gnade lichten und leichten Weg zur Seligkeit verwirret, verdunkelt, erschwert oder vergessen macht, dann kann keine menschliche Zunge aussprechen, wie verderblich der Irrthum ist.

II.

Apost. Gesch. XV, 2.

Wie konnte die Gemeine zu Antiochien, der solche Männer wie Paulus und Barnabas das Evangelium verkündigt hatten, sich so bald der Lehre und der Wahrheit wegen in Unruhe bringen lassen? Wie konnte sie besonders durch diesen Irrthum: Wenn ihr euch nicht beschneiden lasset nach der Weise Moses, so könnet ihr nicht selig werden! so bewegt werden? Sah sie denn nicht ein, daß dieser Irrthum, mehr wie jeder andere, das ganze eigenthümliche Wesen des Christenthums, insofern es Gnade und Evangelium ist, Verheißung und Glaube, Christus und durch Christus des heiligen Geistes Gabe, Kraft und Frieden, und also Gerechtigkeit und ewiges Leben, vernichte, wenn nun das alles auf dem Wege des Gesetzes gesucht und durch Werke erworben, ja, gewissermaßen von dem Menschen verdienet werden solle? Hat denn Paulus zu Antiochia nicht gelehret, was er zu Rom lehrte: „Es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist; welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiete, in dem, daß er Sünde vergiebt, welche bis anhero geblieben war unter göttlicher Geduld. — So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben." (Röm. 3, 23—25. 28.) Hat er zu Antiochia nicht bezeuget, was er zu Korinth bezeugte: „Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter *uns aufgerichtet* das Wort von der *Versöhnung. So sind wir nun Botschafter* an Christi Statt, *denn Gott vermahnet durch uns; so bitten* wir nun an Christi Statt:

Lasset euch versöhnen mit Gott! Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt." (2 Kor. 5, 19—21.) Hat Paulus das Evangelium zu Antiochia in geringerer Klarheit und Gründlichkeit vorgetragen, als er es in Galatien vortrug, wo er von Verheißung und Gesetz, von Glauben und Thun so überzeugend lehrte: „Gleichwie Abraham hat Gott geglaubet, und es ist ihm gerechnet zur Gerechtigkeit. So erkennet ihr ja nun, daß die des Glaubens sind, das sind Abrahams Kinder. Die Schrift aber hat es zuvor ersehen, daß Gott die Heiden durch den Glauben gerecht mache; darum verkündiget sie dem Abraham: In dir sollen alle Heiden gesegnet werden. Also werden nun, die des Glaubens sind, gesegnet mit dem gläubigen Abraham. Denn die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch. Denn es stehet geschrieben: Verflucht sei jedermann, der nicht bleibet in allem dem, das geschrieben steht in dem Buche des Gesetzes, daß er es thue. Daß aber durch das Gesetz niemand gerecht werde vor Gott, ist offenbar; denn: Der Gerechte wird seines Glaubens leben. Das Gesetz aber ist nicht des Glaubens; sondern der Mensch, der es thut, wird dadurch leben. Christus aber hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns (denn es steht geschrieben: Verflucht ist jedermann, der am Holz hängt), auf daß der Segen Abrahams unter die Heiden käme in Christo Jesu, und wir also den verheißenen Geist empfingen durch den Glauben." (Gal. 3, 6—14, vergl. Kap. 5, 2—6.) So bezeugte er denen zu Ephesus: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme. Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darin wandeln sollen." (Ephes. 2, 8—10.) In seinem Vortrage aber an die Philipper spricht er das wahre Judenthum den buchstäblichen und fleischlichen Juden ganz ab, und spricht es dem Christenthume zu: „Wir, sagt er, sind die Beschneidung, die wir Gott im Geiste dienen, und rühmen uns von Christo Jesu, und verlassen uns nicht auf Fleisch." (Phil. 3, 3.) Wie warm, wie kräftig, wie unwiderstehlich muß dieser Apostel zu Antiochien und in der ganzen Welt dieser Sache wegen gesprochen und gelehret haben, der mit göttlicher Wahrheit, Freudigkeit und Gewißheit von sich selbst sagte: „Ich achte es alles für Schaden gegen der überschwänglichen Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Unrath, auf daß ich Christum gewinne, und in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe *meine Gerechtigkeit*, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glau-

n Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit Gottes von wegen
Glauben." (V. 8. 9.) Die Allgenugsamkeit Christi, oder: das
mniß Christi für uns, der da ist unsre Versöhnung, und das
mniß Christi in uns, der da ist unsre Hoffnung der Herrlichkeit,
die Seele seines Zeugnisses zu Colossä: „Er hat euch versöhnet
em Leibe seines Fleisches, durch den Tod, auf daß er euch dar-
e heilig und unsträflich und ohne Tadel vor ihm selbst." (Coloss.
.) Wie er das Wesen eines wahrhaftigen, lebendigen und hei-
Christenthums an den Thessalonichern erkannte, und es beschreibt,
es sei „ein Dienst des lebendigen und wahren Gottes, wobei man
et seines Sohnes vom Himmel, welchen er auferwecket hat von
Todten, Jesum, der uns von dem zukünftigen Zorn erlöset hat."
heff. 1, 9. 10.) Der Mittelpunkt aber seines ganzen Zeugnisses
Lehre an die Hebräer ist kein anderer als: „Jesus Christus, ge-
und heute und derselbige auch in Ewigkeit, der darum, daß er
et ewiglich, ein unvergängliches Priesterthum hat; daher er auch
machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen." (Hebr.
4. 25. 13, 8.) Und wie so in seinem Zeugnisse an ganze Ge-
ten, so ist auch in seiner Unterhaltung mit Einzelnen, mit den Ge-
testen und Vertrautesten seines Herzens, wie z. B. mit seinem Ti-
heus, ihm das Erste und Wichtigste „das gewisse und wahre und
r Annahme werthe Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die
lt, die Sünder selig zu machen." (1 Tim. 1, 15.) Wieder eben
im Briefe an den Titus: „Da aber erschien die Freundlichkeit und
tseligkeit Gottes, unsers Heilandes; nicht um der Werke willen
Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmher-
keit machte er uns selig, durch das Bad der Wiedergeburt und Er-
erung des heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns
hlich, durch Jesum Christum, unsern Heiland; auf daß wir durch
selbigen Gnade gerecht, und Erben seien der Hoffnung des ewigen
bens. Das ist je gewißlich wahr. Solches will ich, daß du fest
rest, auf daß die, so an Gott gläubig sind geworden, in einem
tande guter Werke erfunden werden." (Tit. 3, 4—8.) Ja er kann
n Philemon auch nicht ein Brieflein in einer Privatsache schreiben,
ne nicht als des Höchsten und Seligsten zu erwähnen „der Erkennt-
ß all des Guten, das wir haben in Christo Jesu." (Phil. 6.) Und
dlich ist der höchste Wunsch der Liebe, womit er all sein Wollen,
nken, Schreiben, Lehren und Leben besiegelt: „Die Gnade unsers
rrn Jesu Christi sei mit eurem Geiste!" (Philemon 25.) Hat nun,
e diese Anführungen beweisen, der *Apostel selbst dieser Sache wegen*
st gelehret" ohne Zweifel und Wanken, mit gleicher Innigkeit, Klar-
und Tiefe, zu den verschiedensten Zeiten, in den verschiedensten

Ländern, Städten, Gemeinen, zu den verschiedensten Menschen, und also auch zu Antiochien; so fällt es ja auf, daß Leute, denen dieser Apostel gepredigt, so lange gepredigt hatte, sich so bald das Evangelium durch Gesetz, den Glauben durch Werke, die Gnade durch Verdienst, und also den aus Gottes Gnade lichten und ebenen Weg der Seligkeit konnten verwirren, verdunkeln und erschweren lassen; und wir fragen also billig: Wie konnten die Christen zu Antiochien durch das Vorgeben: Wenn ihr euch nicht beschneiden lasset, nach der Weise Moses, so könnet ihr nicht selig werden! sich so bewegen und in Unruhe bringen lassen?

Die Einfachheit des Evangeliums, die Milde des Evangeliums, die Leichtigkeit des Weges zur Seligkeit, der darin den Menschen gezeigt wird, oder, mit andern Worten: die Größe der Liebe und Heiligkeit Gottes, die darin offenbart und angeboten wird, macht den festen beharrlichen Glauben an das Evangelium so schwer. So schwer liegt nichts dem Menschen auf der Seele, als Sünde und Tod; denn er weiß mit Ueberzeugung, daß keine menschliche Macht und Weisheit und Liebe davon retten kann, und daß in der ganzen ihn umgebenden Natur dagegen keine Rettung und keine Hülfe ist. Von diesem Elende nun, das so groß und das nicht ohne Schuld ist, ohne alles Zuthun, durch ein Wort und ein Werk göttlicher Heiligkeit sich gerettet zu sehen, — zu der Erkenntniß zu gelangen, die ohne Gottes Offenbarung kein Mensch hatte und haben konnte, daß Gott eine Liebe hat, wie Menschen und Engel sie nicht haben, — daß in Gott eine Heiligkeit des Wesens ist, der zufolge er sich aus seiner Höhe in die elendeste Tiefe und zu der äußersten Unseligkeit herabläßt, um das Elendeste zu retten und selig zu machen, — daß er in dieser seiner heiligen Liebe nichts fordert, sondern alles giebt; nichts verlangt, sondern alles schenkt; nur Wahrheit, nur Glauben, nur Richtung zu sich und Vereinigung mit sich will, — das wird dem Menschen schwer anzunehmen, und noch schwerer, es in den vielen Tagen, Stunden und Augenblicken des Lebens, und bei den tausend und aber tausend Gedanken und Empfindungen des zweifelnden Verstandes und des zagenden Herzens fest zu halten; dieser Liebe, die sich ihm in Entäußerungen, Erniedrigungen und Aufopferungen, die alles Denken übersteigen, wahrhaftig überschwänglich erwiesen hat, ein für alle Mal und auf ewig sich hinzugeben, und sich forthin zu halten als einer, der der Sünde gestorben, nun Gott lebet in Christo Jesu. Das ist sehr viel schwerer, als es scheint. Forderte Gott den schwersten Dienst in äußerlichen Werken, die theuersten Opfer, die heißesten Bußübungen, die schmerzlichsten Selbstzüchtigungen, es wäre als das unendlich Größere das unendlich viel Leichtere. Leichter giebt der Mensch alle seine

habe den Armen, er wandelt lieber hungernd und dürstend, arm und
nackt über Dornen bis an's Ende der Erde. Sein Gott hat ihm
iese blutige Wallfahrt beschieden, das macht sie ihm leicht; und jeder
orn, der seine Fußsohlen verwundet, erquickt seine Seele, jeder bren-
nde Durst, der seine Zunge ausdorret, labt ihn; denn mit jeder
unde, jeder Thräne, jeder Duldung, jedem schweren Dienst ist eine
ünde versöhnt, eine Schuld abgetragen, ein Lohn errungen, das
ige Heil näher. Da hat er, so zu sagen, die Sache in der Hand.
r thut's, und er fühlt es, daß er es thut; es ist ihm sinnlich fühl-
r und ist ihm sinnlich gewiß. Aber der Glaube an das alte, ein-
he, ewige Wort und Werk der Heiligkeit Gottes hat kein sinnliches
fühl und keine sinnliche Gewißheit; der hat nichts, womit er selbst
e Sünde versöhne, seine Schuld bezahle, sein Verderben heilen und
Elend aufheben könne. Nichts in sich — aber er hat alles in
heiligen Liebe Gottes. Und darum ist sein ganzes Wesen und
n nichts anders, als ein ewiges inniges Anhangen an ihrem Worte
Verheißung und Gnade, ein täglich erneuertes Theilnehmen an
m Werke der Versöhnung und Erlösung, und daß er also von
r Gotteskraft und Gottesweisheit seine Seligkeit erwartet.

Dürfen wir uns wohl sehr darüber wundern, daß es dem sünd-
hen, argen, menschlichen Herzen schwer wird an eine solche Heiligkeit
r Liebe in Gott zu glauben, und wenn es auch daran glaubt, dem
orte und Werke dieser Liebe in allen Augenblicken des Lebens zwei-
los zu vertrauen und unwandelbar darin zu ruhen? Wir müßten
cht so sündig sein als wir sind, wenn der Glaube an eine solche
nade und Großmuth der Liebe uns so gar leicht würde. Und kann
uns fremd dünken, daß das eigensüchtige, stolze, menschliche Herz
icht abgeneigt wird, einen Weg zu wandeln, der allen eigenen Ruhm
f ewig vernichtet und Gott allein alle Ehre giebt? Wenn dann
och Menschen hinzu kommen, die weder das menschliche Herz, noch
e Liebe und die Kraft Gottes kennen, und mit Eifer und mancherlei
chein einen Irrthum lehren, wozu der Mensch ohnehin geneigt ist,
- ist es wohl Wunder, wenn sie zu ihrem leichteren Irrwege man-
hen herüberziehen? Dazu kommt, daß die Menschen in der Regel
lle sich nicht genug um eine genügende, Alles oder Vieles zusammen-
ssende Erkenntniß bemühen mögen, womit sie dem Irrthum begegnen
önnten. Viele hören nur und alle Zeit nur mit dem Herzen, und
wenig oder gar nicht mit dem Verstande, und kommen eben um
eswillen nimmer zu einer wahrhaftigen Gewißheit. Die Christen zu
ntiochia waren nicht im Christenthume geboren und erzogen; sie wa-
n Heiden *gewesen; von dem alten Testamente* und dem Judenthume
ußten sie nicht sehr viel wissen. Wie sich das Judenthum, als frü-

here göttliche Anstalt, zu dem Christenthume verhalte, was darin allgemein und ewig, und was, auf Land und Volk und Zeit berechnet, nun veraltet sei und ausgedienet habe, — wie überhaupt das Gesetz Zwischenanstalt zwischen der Verheißung und Erfüllung sei, — darüber hatten sie den Vortrag des Apostels wohl nicht alle ernst und fleißig genug benutzt; darum geriethen sie nun bei dem Vortrage der jüdischen Gesetzlehrer in Bewegung und Unruhe.

Konnten diese Christen damals bei dem apostolischen Unterricht so ungegründet in der Erkenntniß, so schwach in dem Urtheil, so unentschieden in dem geistlichen Geschmack sein; so sollen wir uns diese Schwachheiten an so vielen Christen der gegenwärtigen Zeit um so viel weniger irren lassen. Paulus und Barnabas sind dabei in der Geduld und in der Liebe geblieben, und nicht verdrossen geworden zu lehren und durch Mittheilung der Wahrheit nützlich zu werden.

Unaufhörlich nützten diese heiligen Menschen durch Lehre und Leben. Auch damals. Als man mit den jüdischen Gesetzlehrern nicht fertig werden konnte, beschloß die Gemeine zu Antiochien, eine Deputation nach Jerusalem zu senden, und dort die streitige Frage von den Aposteln und Aeltesten entscheiden zu lassen, und zu dieser Deputation ernannte sie Paulus und Barnabas. Das war unschicklich; aber Paulus war so demüthig, daß er sich nicht weigerte; er ließ sich senden. Paulus war ein Apostel des Herrn, und so war das Entscheiden in Sachen der Wahrheit und des Glaubens bei ihm; es war unschicklich, ihn zu seines Gleichen zu senden, daß er die Entscheidung da hole. Er konnte sagen: „Bin ich nicht ein Apostel? Habe ich nicht unsern Herrn Jesum Christum gesehen?" (1 Cor. 9, 1.) Gilt es nicht auch mir, was der Herr der Herrlichkeit zu seinen Aposteln gesagt hat: „Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich. Gleichwie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch." (Luc. 10, 16. Joh. 20, 21.) Aber er ließ es geschehen, aus Liebe zu den Antiochenischen Christen, deren Ruhe er wünschte. (1 Theß. 2, 7.) Auch mochte der Apostel diesen niedrigen Weg gern der Wahrheit selbst zu Dienst und Gefallen wandeln, weil er einsah, daß so die Sache am besten und leichtesten zur allgemeinen Kunde der Christenheit gelange, und dem Irrthume am kräftigsten zum bleibenden Segen auch der kommenden Zeiten entgegen gewirkt werde. In der Welt unterbleibt oft die Beförderung und Ausführung des Guten, nicht, weil diejenigen, durch deren Hände es gehen muß, das Gute hassen, oder nicht verständig und einsichtig genug wären; nein, blos darum, weil sie auch nicht einmal, auch nicht in irgend einem Verhältniß und einer Sache auf Form und Recht und Ehre dieser Welt Verzicht thun mögen, oder sich des Ranges wegen nicht mit andern ver-

ündigen und vergleichen können. — Paulus nicht also; er that in
diesem Falle, aus Liebe zu den Christen und aus Liebe zu der Wahr-
heit, auf sein apostolisches Recht und auf seinen apostolischen Rang
Verzicht. Er handelte in dem hohen und niedrigen Sinne des himm-
lischen Königreichs: „So jemand will unter euch gewaltig sein, der
sei euer Diener; und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer
Knecht.“ (Matth. 20, 26. 27.) Seine Worte finden auch hier in sei-
nem Leben ihre Bestätigung; jene herrlichen Aussprüche: „Nichts
thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch
unter einander einer den andern höher, denn sich selbst.“ (Phil. 2, 3.)
„Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein, unter einander uns zu ent-
rüsten und zu hassen.“ (Gal. 5, 26.) O heiliges, herrliches aposto-
lisches Leben! in dem Glauben so fest, in der Erkenntniß so reich, in
der Liebe so mächtig, in der Hoffnung so selig, in der Andacht so hoch,
in der Demuth so tief! wer sollte dich nicht bewundern, nicht lieben,
und nicht verlangen deiner theilhaftig zu werden? —

III.

Apost. Gesch. XV, 3.

Die Art und Weise, wie Paulus und Barnabas von der Ge-
meine zu Antiochien entlassen wurden, zeigt, daß alle seither in ihrer
Mitte um der Lehre willen Statt gefundene Bewegung und Unruhe
den Frieden nicht gestört, und den Geist der Liebe nicht betrübet und
verletzt habe. Die Gemeine (nicht dieser und jener einzelne) gab
ihnen, unter Beweisen der Achtung und Liebe, das Geleite. Das gute
Vernehmen dieser Männer mit der Gemeine war also nicht gestört,
nicht gekränkt.

Aber, was noch mehr ist: auch die innere Stimmung und Fas-
sung des Gemüths war nicht gestört, nicht verletzt, nicht getrübt. Sie
nahmen keinen heimlichen Unwillen über die Gemeine mit, daß sie nicht
mehr feste Erkenntniß der Wahrheit und mehr Urtheil gezeigt, nicht
von Anfang an die ganze Sache auf ihr Wort habe ankommen lassen,
und nicht gleich von dem Vortrage jener mehr jüdischen als christlichen
Lehrer Ohr und Herz abgewendet habe. In der Welt wird zuweilen
das äußerliche gute Vernehmen durch Verstand und Nachgiebigkeit von
der einen Seite erhalten, daß dem offenbaren Unfrieden und der Tren-
nung vorgebeugt *wird; aber man nimmt* aus den Verhandlungen doch
ein gekränktes und verstimmtes Gemüth mit; man ist doch verwundet;

die Liebe ist verletzt, und die stille, klare Harmonie des eigenen Wesens hat man nicht ungetrübt in sich erhalten können. Das macht denn verdrossen, und man muß sich zu Werken und Worten der Liebe erst wieder ermuntern und ermuthigen. Hier war es nicht so. Beide heiligen Männer fühlten sich zu Antiochien, wie Paulus sich zu Korinth fühlte: nicht Herren des Glaubens; aber Gehülfen der Freude denen, die im Glauben stehen. (2 Kor. 1, 24.) Sie verließen die Gemeine mit ungekränkter Liebe, und da sie in der Kirche keine Herren sein wollten, so waren sie gern Diener. In der Kirche kannte Paulus den Paulus nicht, und Barnabas kannte den Barnabas nicht; darum entrüstete es sie nicht, und verstimmte sie nicht, wenn einmal Paulus und Barnabas nicht nach ihrem ganzen Werthe und Rechte erkannt und behandelt wurden. In ihrer Seele lebte und ertönte doch nur das: Wenn nur Christus verkündiget wird! Das ungehemmte Wohlwollen, die unverletzte Liebe, die Heiterkeit der ganzen Gemüthsstimmung, womit Paulus und Barnabas Antiochien verließen, erhellet unverkennbar daraus, daß sie überall, wo sie hinkamen, allen Brüdern große Freude machten. Nur bei einer solchen Fassung des Gemüths hat man darauf seinen Sinn gerichtet, legt man es in Mittheilung und Wirksamkeit darauf an, und nur in solcher Gemüthsfassung hat man dazu Fähigkeit. Ein verstimmter Mensch verbreitet keine Freude; schon seine Gegenwart hemmt und hindert die Freude, und wenn er spricht, tönt's wie ein verstimmtes Instrument.

Die Reise der beiden apostolischen Männer ging durch Phönicien und Samarien, wo sie überall Brüder, d. h. Christen, antrafen. Diesen allen machten sie große Freude, indem sie ihnen den Wandel der Heiden erzählten. Sie klagten nicht über die Gemeine zu Antiochien; sie verkündigten von Syrien und besonders von Antiochien etwas Schönes, Frohes, allen christlichen Gemüthern, die es vernahmen, große Freude Gewährendes: den Wandel oder die Bekehrung der Heiden. Dieser Ausdruck ist nicht so sehr von einzelnen Bekehrungsgeschichten zu verstehen, als vielmehr so, daß sie den Christen jener Gegenden die große Kunde brachten, das Christenthum sei nicht mehr bloß Sache und Eigenthum des jüdischen Volkes; es sei nun Sache aller Menschen, aller Länder, Völker und Zeiten! Es sei erfüllt und werde mit jedem Tage vollkommener erfüllt, was der Herr der Herrlichkeit seinen Aposteln geboten habe: Gehet hin in alle Welt, und macht alle Völker zu meinen Jüngern! Viele Heiden hätten sich bekehret, und zwar nicht, was schon der Freude werth gewesen, zu dem mosaischen Gesetz und Judenthume, sondern ohne weiteren Umweg zu dem Christenthume, zu dem Glauben an den Sohn Gottes, der in die Welt gekommen und der Welt Heiland geworden

Diese **Nachricht** mußte diesen Christen so viel mehr Freude ma-
n, weil **damals, als** ihnen zuerst das Evangelium verkündigt wurde,
a noch **nicht wagte,** damit aus den Gränzen des Judenthums her-
s zu **gehen, man** es gewissermaßen den Heiden noch vorenthielt.
ergl. **Ap. Gesch. 11, 19—23.)**

Diese Freude, von der wir hier und an andern Stellen der
ostelgeschichte **lesen,** verdient unsre ganze Aufmerksamkeit. Die Apo-
lgeschichte **ist das** erste Buch von allen Büchern in der Welt, worin
n einer **solchen Freude** die Rede ist, worin die Menschheit in einer
lchen **Freude so edelmenschlich** erscheint. Die ganze frühere Menschen-
schichte, **so weit wir** sie kennen, hat das nicht, kennt das nicht; ihr
t eine **Wahrheit und** eine Liebe, die Menschen aller Länder und Völ-
r **also vereinigt,** die den Juden, den Griechen, den Römer zu Brü-
ern **macht, sie in der** höchsten Theilnahme, deren die Menschheit fähig
t, in **der Theilnahme** an den ewigen Angelegenheiten des menschlichen
Wesens: **der Erkenntniß** der Wahrheit, dem Streben nach Gerechtig-
eit, **dem Verlangen nach** Gott und ewigem Leben in Liebe Eins sein
ist, **völlig fremd.** Nur das edelste Judenthum hatte und kannte et-
as **von dieser Freude;** aber nicht in der Wirklichkeit, nur in und
as **der Prophezeiung;** nur insofern es die Weissagung verstand und
re **Erfüllung hoffte.** Erst mit dem Aufblühen des Christenthums
nden **wir diese** aus Wahrheit und Liebe, oder aus Erkenntniß Got-
es **und seiner** Absichten mit dem menschlichen Geschlechte hervorge-
ende heilig-menschliche Freude, als eine ganz neue himmlische Erschei-
nung in **der Geschichte** der Menschheit. Aus der großen Erkenntniß,
ie das **Evangelium** den Menschen gab, sehen wir, sind zwei große
Gefühle in der Menschheit erregt, die ihr sonst fremd waren: das Ge-
fühl einer heiligen Kindschaft und das Gefühl einer heiligen Brüder-
schaft. Menschen aller Völker fühlen sich nun durch Jesum Christum
als Kinder Gottes, des Vaters im Himmel, und als Brüder aller
Menschen, die mit ihnen den allein wahren Gott und den er gesandt
hat, Jesum Christum, erkennen und noch erkennen werden; und wir
sehen hier zum ersten Mal, was vorher durch alle Jahrhunderte in
der Welt- und Menschengeschichte nicht zu sehen ist, die verschiedensten
Menschen der verschiedensten Völker und Staaten in Europa, in Asien
und in Afrika, die sonst gar kein politisches Band umschließt, zwischen
denen kein bürgerliches Verhältniß irgend einer Art obwaltet, und die
sonst durchaus keine Kunde von einander nahmen, wobei das Herz in-
teressirt gewesen wäre, durch ein geistiges Band verknüpft, in ein ewi-
ges, geistiges Verhältniß getreten, mit Liebe an einander denkend, und
der *Entfernten in ihrem Wohl sich freuend*, wie sonst nur die Mit-
glieder *Einer Familie der Wohlfahrt* ihrer entfernten Angehörigen sich

freuen. Das Höchste, was die Menschheit sonst hatte, war eine edle Vaterlandsliebe und ein edles Volksgefühl; aber unter den verschiedenen Völkern waltete mehr Abneigung als Zuneigung, mehr Haß als Liebe. Die Menschen verschiedener Völker kannten nur ein weltliches, politisches Verhältniß gegen einander; an Wohl und Weh ganz entfernter Völker, mit denen gar kein politisches Verhältniß Statt fand, dachte niemand, und der Wohlfahrt näher gelegener Länder und Staaten sah man nur dann mit einiger Theilnahme (öfterer doch mit heimlichem Neide) zu, wenn der eigne Staat damit in gutem friedlichen Vernehmen stand. Dem Anhangen der Liebe an Volk und Vaterland war das Christenthum nicht entgegen; das hinderte es nicht, suchte es auch nicht geheim und sanft durch Einführung eines Weltbürgerthums (ein Gedanken späterer Zeit, den es gar nicht kennt) zu vertilgen. Es ließ die weltlichen Angelegenheiten gewissermaßen auf sich beruhen, oder überließ sie dem Verstande, der Einsicht, dem Bedürfniß, der Erfahrung und der immer mehr lehrenden und vollendenden Zeit; aber in den ewigen Angelegenheiten der Menschheit vereinigte es die Menschen, indem es diese allen zur Kunde und Kenntniß brachte, das Elend der Sünde und des Todes allen enthüllend, Gnade und ewiges Leben allen verkündigend, eine Liebe Gottes offenbarend, die allen gilt, die sich aller erbarmen, allen helfen, alle ewig beseligen will, und indem es alle beruft, daß sie, bleibend in dem Lande und bei dem Volke, und in dem Staate, dem sie angehören, sich bilden und bilden lassen zu Genossen eines ewigen Reiches Gottes, das hienieden schon mit Gerechtigkeit und Frieden, und Freude des heiligen Geistes lohnt und beseliget.

Göttliche Liebe hat dem Christenthume die Bestimmung gegeben, daß es das reinste, innigste, allgemeinste Band der Vereinigung und Verbrüderung der Menschheit werde, und göttliche Weisheit hat es dieser Bestimmung gemäß berechnet und eingerichtet. Wer es von dieser Seite nicht kennt, dem ist eine seiner schönsten und segenvollsten Seiten verdeckt geblieben. Das hat die alte Kirche wohl erkannt, und darum auch in dieser Hinsicht sich den bedeutenden Namen der allgemeinen Kirche gegeben, und über diesen Namen ernst und fest gehalten; schon mit diesem Namen bezeugend, daß dem Wesen und dem Zwecke des Christenthums nichts mehr zuwider sei, als ein trennendes Partheiwesen in seinem eignen Innern, da die Menschheit außer der Kirche nur mehr als zu viel in Völkerschaften und Staaten, in Monarchien und Republiken, in Reich und Arm, in Hoch und Niedrig, und in streitenden Schulen und unvereinbaren Lehrgebäuden der Philosophie getrennt, eben in der Kirche den Punkt seliger, freiwilliger,

iebevoller Vereinigung in gleicher Erkenntniß, in gleichem Glauben, n Einem Heil und in Einer ewigen Hoffnung finden soll.

So war das Christenthum einst, so war die Christenheit in den Tagen und Jahren ihres Beginns und ihrer ersten Verbreitung unter en Menschen. Und diese Liebe, die sie einflößte, diese Vereinigung, ie sie stiftete, ohne die Verhältnisse des irdischen und bürgerlichen Le- ens zu stören, ohne die Herzen von Volk und Vaterland abzureißen, iefer Frieden Gottes, den sie athmete und verbreitete, machte sie ehr- würdig und liebenswürdig, und gewann ihr das Herz edler Heiden uch noch, ehe sie sich von der Fülle und Tiefe der Erkenntnisse des Christenthums überzeugt und unterrichtet hatten. Späterhin — o wie nders! zersplittert, zerrissen steht die Christenheit in trauriger Tren- nung da — Kirche gegen Kirche, Parthei gegen Parthei; erst sich has- end und verfolgend, und wenn das die Welt und die Zeit nicht mehr rträgt, in Kälte des Todes ohne Liebe und ohne Freude neben ein- ander hingehend. Man weiß sich in der Kirchengeschichte durch das Getümmel und Geschrei der lärmenden Partheien mit seiner Untersu- hung kaum durchzuarbeiten, und man fühlt sich selig, wenn man zum rsten Mal im Lichte der Wahrheit erkennt, daß alle diese streitenden Partheien ohngefähr gleich viel, d. h. gleich wenig werth sind; daß weder die eine noch die andre die wahre Kirche bildet, daß die erste, lte, wahre Kirche weder hier noch dort, und doch hier und dort und überall da ist, wo Gottes Wort und Gottes Geist ist, und Glauben und Liebe und Hoffnung, und schon in diesem zeitlichen ein ewiges Le- en durch die Erkenntniß Jesu Christi.

Mit der Einheit und Liebe verlor die Kirche ihre Kraft, und in er Zerstückelung des Partheiwesens wollte und konnte ihr nichts Gro- ßes, Gemeinsames mehr gelingen. Jedes beginnende Werk war durch ies Wesen schon in seiner Anlage in sich selbst gelähmt; wo sie sich ber über dies Wesen, das Paulus menschlich und fleischlich nennt, rhebt und, den christlichen Glauben treu bewahrend und redlich be- ennend, ohne Hader und Streit mit allen, die dieses Glaubens sind, ich in Liebe und Frieden vereinigt, da gelingt ihr gleich das Große nd das Beseligende, und mit der alten Eintracht kehrt die alte Freude urück. So stockte lange alle redliche Arbeit zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden; kaum aber sehen wir in der Kirchen- geschichte des verflossenen Jahrhunderts Leute auftreten, die nicht fra- gen nach Petrus und Paulus, nach Kephas und Apollos, nach Luther und Zwingli, weil sie wissen, daß nicht in diesen und nicht in allen übrigen, daß nur in Einem das Heil ist, und nur ein einiger Namen unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin sie können selig wer- Gottes angebeteter *Namen*, der Namen des Heilan-

des und Seligmachers Jesu, — und von Liebe getrieben, den Heiden das Wort Gottes senden, oder in Einfalt und Frieden das Evangelium verkündigen: so hat die Sache eine andre Art, sie hat Kraft des Lebens und der Liebe, sie hat Segen aus der Höhe und Fortgang, und regt wieder auf in den Herzen aller Christen, die davon hören, die alte Freude, daß Gottes Wort und Heil sich über die Erde verbreitet, und daß Licht die Nacht der Heiden erhellet.

IV.

Apost. Gesch. XV, 4—9.

Mit dem Frieden der Demuth und Liebe im Herzen, und mit dem frohen Worte des Glaubens und seliger Erfahrung im Munde, verließen Paulus und Barnabas Antiochien, und wie ihnen das unverletzt auf ihrer Reise durch Phönicien und Samaria allewege blieb, so betraten sie auch in dieser heiligen Fassung des Gemüths Jerusalem. Und wie der Abschied zu Antiochia gewesen war, so war nun auch der Empfang zu Jerusalem: dort hatte die Gemeine sie mit Achtung und Liebe entlassen und begleitet; hier wurden sie als Männer, die von den Aposteln für ihres Gleichen geachtet wurden, als bewährt und hochverdient um das Reich Gottes auf Erden, mit Achtung und Liebe empfangen von der Gemeine, von den Aposteln und von den Aeltesten.

Schön, apostolischer Einfalt, Weisheit und Wahrheit würdig, ist die Art und Weise, wie nun diese beiden heiligen Männer zu Jerusalem sich ihres Auftrags entledigen, wie sie da die streitige Frage und Sache zur Sprache bringen, und diejenigen, die sie beurtheilen und entscheiden sollen, auf den rechten Standpunkt zu stellen suchen, von welchem aus eine richtige Ansicht und Entscheidung allein möglich ist. Es hätte einen unangenehmen, verstimmenden Eindruck gemacht, wenn sie ohne weiteres mit der Nachricht aufgetreten wären: die große, gesegnete Gemeine zu Antiochia werde von einer Spaltung bedroht, die für den Glauben und für die Liebe gleich verderblich sein werde. Das thun sie nicht. Sie beginnen auch nicht mit einer Klage über die unbefugten, ungeweihten jüdisch-christlichen Gesetzlehrer, die von Jerusalem nach Antiochien gekommen, und dort so viel Unruhe und Uneinigkeit angerichtet; noch weniger klagen sie über die Gemeine zu Antiochien. In ihrem Vortrage bedienen sie sich keiner List. Hinreißende Deklamationen, das sinnliche Gefühl bewegende, aber den Ver-

stand leer lassende Rednerkünste, als unter ihrer und der Sache Würde haltend, verschmähen sie; dagegen erzählen sie ruhig, einfach, wahr, was sich mit ihnen, als Boten und Verkündiger des Evangeliums, während ihrer Abwesenheit von Jerusalem zugetragen, und da es bei ihnen hieß: „Nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes, die mit mir ist," so erhält diese Erzählung ohne Künstelei, als von selbst, die Form einer Verkündigung dessen, was Gott mit ihnen gethan hat. Der Faden der Rede leitete sie dann ungezwungen zu der Geschichte ihres Aufenthalts und ihrer Wirksamkeit zu Antiochien, und sie konnten mit der Erzählung von dem Auftreten der Gesetzlehrer aus Judäa, und der dadurch in der antiochenischen Gemeine veranlaßten Bewegung, und wie sie von dieser Gemeine beauftragt und gesandt seien, um diese Frage und Sache den sämmtlichen Aposteln und Aeltesten zu Jerusalem vorzulegen, ihre Rede beschließen. Indem sie so freudig verkündigen, was Gott mit ihnen und durch sie unter den Heiden gethan hatte, bahnten sie durch die Thatsachen, die sie erzählten, der richtigen Beurtheilung und Entscheidung der Frage bei ihren Zuhörern den Weg. Diese mußten in diesen Thatsachen die heilige Wirksamkeit Gottes zur Erleuchtung und Beseligung der heidnischen Welt, und also der ganzen Welt, nicht durch das Gesetz, sondern durch den Glauben an das Evangelium von seinem Sohne, den er auferwecket von den Todten, und erhöhet zu seiner Rechten im Himmel, wahrnehmen; sie mußten darin ein Siegel der Wahrheit auf die Worte ihres Herrn erblicken, und wie sie durch die Schrift des alten Testaments zur Erwartung solcher Thatsachen und Erfolge berechtiget waren, so sahen sie noch viel mehr in diesen Thatsachen und Erfolgen die prophetische Schrift des A. T. erfüllt und erklärt.

Aber, wie gewöhnlich dem Menschen, auch noch nach seiner Erleuchtung und Besserung durch die Erkenntniß der göttlichen Wahrheit, von der eignen Art und Weise, die seinem Denken, Wollen und Empfinden in dem vorigen Leben eigen geworden ist, etwas anhängt und nachgeht, das auf seinen Geschmack und sein Urtheil als Christ Einfluß haben kann; so äußerte sich das auch bei einigen unter jenen Zuhörern. Etliche, einst als sie noch im Judenthume lebten, der Sekte der Pharisäer angehörig, jetzt Christen, mochten mit dem Prophetischen des A. T. nicht so bekannt sein, als mit dem Gesetz, und waren durch die längere Beobachtung der Aufsätze der Aeltesten an eine gesetzliche Form des Lebens gewöhnt; es schien ihnen Freude zu machen, die alte, nun zwar verlassene, aber doch heimlich noch geliebte Weise so unerwartet mit dem Christenthume in Verbindung gebracht zu sehen. Die traten auf — nicht ohne Unbescheidenheit, [illegible]r Apostel nicht abwarteten, — und erklärten vor-

laut und ohne gehörige Untersuchung: Man muß sie beschneiden, und gebieten zu halten das Gesetz Moses.

Waren diese in ihrem Urtheil zu schnell, so beobachteten dagegen die Apostel und Aeltesten eine weise, der Wichtigkeit der Sache gemäße Langsamkeit. Sie entschieden nicht auf der Stelle; sie bestimmten eine neue Zusammenkunft zur Berathschlagung über diese Sache. Sie kamen zusammen, heißt es in unsrer Uebersetzung, diese Rede zu besehen. Wenn man eine Rede nicht bloß hört, sondern sie auch im Lichte prüfender Erkenntniß besiehet, so wird man gewahr, ob sie nur Worte oder ob sie Sachen enthalte, und ob diese Sachen gegründet sind oder nicht. O, wie viele Reden und Bücher würden, als leer an Sachen, mit eben so viel Geringschätzung weggelegt werden, wenn sie besehen würden, als sie nun, da bloß ein jückendes Ohr sie hört, hochgehalten werden!

Wie zu Antiochien, so gab es auch hier viel Zank, Wortwechsel und Disputiren. Man war nicht alsobald einig, und die Apostel hinderten das nicht; denn sie wollten der Freiheit, eigne, wenn auch unrichtige Ansichten, Gedanken, Fragen, Zweifel auszusprechen, und so weit es angehen mochte zu vertheidigen, Raum lassen. Es sollte da kein Zwang walten, und auf Ueberredung war es nicht abgesehen, aber auf Ueberzeugung.

Nachdem man so, in freier Mittheilung, einer gewissen Willkürlichkeit der Gedanken und der Unterhaltung nachgehangen hatte, führte Petrus mit jener bewunderungswürdigen und verehrungswürdigen Einfalt, womit der heilige Geist der Wahrheit redet und Beweis führt, die Sache auf das Nothwendige zurück; er stellte alle auf den Einen Punkt, auf welchem sie alle nur Eine Ansicht der Sache haben, nur Ein Urtheil darüber fällen, und sie nicht anders als gleich entscheiden konnten. Er entschied die Sache, indem er zeigte, daß sie keiner menschlichen Entscheidung bedürfe, daß ihrethalben alle menschliche Entscheidung zu spät komme und unzulässig sei, weil vorlängst Gott in dieser Sache entschieden und unmißverstehbar mit Worten und Thaten, mit Aussprüchen und Begebenheiten seinen Willen kund gethan habe. Verhielt sich das so, konnte Petrus eine göttliche Entscheidung aufweisen, so mußte jeder fühlen, daß nun eine menschliche Entscheidung, nach dieser göttlichen, eine frevelhafte Anmaßung sein werde, und daß eine menschliche Entscheidung, die anders lauten solle als die göttliche, in sich verstummen müsse, gar nicht zur Sprache kommen, gar nicht gehört werden dürfe. Die göttliche Entscheidung aber wies Petrus nach in jener, der ganzen Versammlung in allen Umständen durchaus bekannten, großen Begebenheit, — wovon sie *in dem allen,* was sich zu Antiochien und anderswo unter den Heiden

ficht auf das Reich Gottes zugetragen hatte, nur eine Fort-
erblicken mußte, — als durch die Aufnahme des römischen
nannes Cornelius und seiner Familie in die Christengemeine,
iden zuerst das Reich Gottes geöffnet, Heiden Mitgenossen des
Gottes wurden, und das Wort und die Anstalten Gottes zu-
fhörten, ein ausschließliches Gut und Eigenthum des leiblichen
s zu sein. Petrus befand sich zu Joppe, als er eben im Be-
ar zu beten, und nun die Einladung des Cornelius, die dieser
durch einen Engel dazu angewiesen, an ihn durch heidnische
r gelangen ließ, erhalten sollte, und die er in seiner jüdischen
, durch Umgang und Gemeinschaft mit Heiden sich zu verunrei-
nicht würde angenommen haben, vernahm er den göttlichen Aus-
: Was Gott gereiniget hat, das mache du nicht ge-
! So belehrt, so in sich selbst durch Gott gewiß, daß es Got-
illen und Wohlgefallen sei, daß die göttliche Wahrheit und
t, und damit Gottes Licht und Heil, auch den Heiden mitgetheilt
begab er sich mit dem Boten des Cornelius auf den Weg nach
en. Dort, im Kreise der edlen römischen Familie, verkündigte
apostolischer Kürze und Vollständigkeit, Einfalt und Kraft das
elium: daß der zu Jerusalem gekreuzigte Jesus von Nazareth,
Tode auferweckt durch die Kraft Gottes, von Gottes wegen den
n verkündigt habe auf Erden, und von Gott gesetzt sei zum
r der Lebendigen und der Todten, und daß dieser und kein an-
es sei, von dem alle Propheten — (davon konnte Petrus zu
Heiden reden; Cornelius hatte sie in der griechischen Uebersetzung
) — bezeugen, daß alle, die an ihn glauben, Vergebung der
e empfangen sollen. Als Petrus noch so redete, wurden diese
, die ihm zuhörten, da sie an Gott gläubig wurden, d. h. da
em Zeugnisse Glauben zustellten, der Gabe und Kraft des hei-
Geistes in eben der Weise theilhaftig, wie Petrus, die übrigen
l und ersten Jünger des Herrn an jenem Pfingsttage im Tem-
Jerusalem derselben waren theilhaftig geworden. Erstaunt über
nerwartete göttliche Entscheidung in dieser übermenschlichen höch-
hatsache, sprach Petrus: „Mag auch jemand das Wasser weh-
... diese nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfangen
... wie wir?" (Ap. Gesch. 10, 47.) So wurden diese Hei-
...en, ohne vorher auf irgend eine Art zum Judenthume über-
... zu sein, ohne daß sie vorher das mosaische Gesetz angenom-
... gehalten, oder jetzt für die Zukunft zur Beobachtung desselben
... hätten, ohne daß der Apostel des Herrn, der ihnen
...ündigte und der sie in die Christengemeine auf-
l auch *nur mit Einem* Worte gegen sie erwähnt

hätte; ja, sie wurden im vollesten Maße Christen, sie erlangten Vergebung der Sünde und die Gabe und Kraft des heiligen Geistes durch den Glauben an das Evangelium, noch ehe sie die Taufe empfangen hatten. Die Taufe aber erhielten sie, theils um der daran haftenden göttlichen Verheißung willen, die auch ihnen in ihrem ganzen Leben eine Quelle von Licht und Trost werden konnte, und weil es ihnen wehe gethan haben würde, an einer Stiftung keinen Theil zu haben, die der Sohn Gottes selbst, ehe er die Erde verlassen, für seine ganze Gemeine geordnet; dann aber auch, damit ihrem Christenthume vor den Menschen nichts fehlen, und nicht in der Folge der Zeit aus dieser einzigen Begebenheit irgend etwas zum Nachtheil der heiligen Stiftung des Herrn unrichtig gefolgert werden möge. Als Petrus gleich nachher sich darüber vertheidigen mußte, daß er den Heiden das Evangelium verkündigt hätte, erzählte er die ganze Geschichte, und fügte dann nichts weiter hinzu als dies eine Alles verstummen machende Wort der Einfalt und Wahrheit: „So nun Gott ihnen gleiche Gaben gegeben hat, wie auch uns, die da glauben an den Herrn Jesum Christum; wer war ich, daß ich konnte Gott wehren?" Und die Geschichte fügt hinzu: „Da sie das höreten, schwiegen sie stille, und lobten Gott, und sprachen: So hat Gott auch den Heiden Buße gegeben zum Leben!" (Ap. Gesch. 11, 17. 18.) Davon redet Petrus, wenn er sagt: „Ihr wisset, daß Gott lange vor dieser Zeit unter uns erwählet hat, daß durch meinen Mund die Heiden das Wort des Evangelii hörten und glaubten. Und Gott, der Herzenskündiger, zeugete über sie, und gab ihnen den heiligen Geist, gleichwie auch uns, und machte keinen Unterschied zwischen uns und ihnen, und reinigte ihre Herzen durch den Glauben."

Wie wir die Einfalt und Wahrheit in der Rede des Apostels bewundern, so wollen wir uns auch, im Vorübergehn, der liebenswürdigen Anmaßungslosigkeit freuen, die darin athmet. Wie groß hätte er sich in dieser Rede machen können! und wie weiß er in seiner Demuth sein Ich so schön aus der Sache und Erzählung hinaus zu bringen! Er muß von sich selbst reden, und muß etwas Großes von sich selbst aussprechen, das fordert die Sache; aber er redet so, daß er sich selbst allen eitlen Ruhm hinwegnimmt, und auch nicht das feinste Gefühl nur durch einen Hauch von Selbstgefälligkeit, Prahlerei und Anmaßung beleidigt.

Mag man die Rede des Apostels um ihrer Demuth willen liebenswürdig nennen, so muß man sie, in Hinsicht auf ihren Inhalt und ihre Kürze und die Fülle und Tiefe in dieser Kürze, bewundernswürdig und ehrwürdig finden. Sie enthält eine Beschreibung eines *ächten vollständigen* Christenthums, beginnend in dem allertiefsten

nde, und hinaufreichend zu der allerhöchsten Höchste. Wo ist der
tiefste Grund? Er ist in Gott, in Gottes ewiger, heiliger Liebe,
Gottes ewiger, vorgängiger Erwählung. Wo ist die allerhöchste
e? Sie ist in Gott und in des reinen Herzens Gemeinschaft mit
t. In Gottes Liebe und Gnade entspringt und beginnt unser
, und in Gottes Heiligkeit findet es seine Vollendung. Was
schliches dazwischen liegt, oder was von des Menschen Seite dazu
nen muß, das ist nichts anderes als das Gefühl und die Erkennt-
seines eignen Elends, das aus dieser Erkenntniß hervorgehende
ürfniß und Verlangen nach Hülfe und Heil, der Glaube an das,
m ganzen Bedürfniß entsprechende, Zeugniß Gottes und die An-
ne und Anwendung der göttlichen Hülfe. Von Gott leitet Pe-
die Sache her und aus Gottes Wahl, und als in der Zeit
unter den Menschen und in dem einzelnen Menschen beginnend
h Gottes zuvorkommende Liebe in seinen Veranstaltungen.
s Evangelium ist Gottes Evangelium, und die Evangelisten, Pre-
r und Zeugen der Wahrheit erweckt und sendet Gott. Er macht
fügt es, wann und wo die Menschen das Wort der Wahrheit hö-
Der Mensch muß hören und glauben; durch den Glauben
fängt er den heiligen Geist und wird reines Herzens.
z so redet der Apostel Paulus im Briefe an die Epheser: „Durch
chen auch ihr gehöret habt das Wort der Wahrheit, nämlich das
ngelium von eurer Seligkeit; durch welchen ihr auch, da ihr
ubtet, versiegelt worden seid mit dem heiligen Geist der
heißung, welcher ist das Pfand unsers Erbes zu unsrer Erlösung,
wir sein Eigenthum würden, zu Lobe seiner Herrlichkeit." (Kap.
13. 14.) Im Briefe an die Römer aber spricht er die Sache also
: „Welche er zuvor erkannt hat, die hat er auch verordnet, daß
gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbige
Erstgeborne sei unter vielen Brüdern. Welche er aber verordnet
, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er
h gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er
h herrlich gemacht." (Kap. 8, 29. 30.) Petrus gebraucht das
rt Herrlichkeit nicht. Er sagt nicht von den Heiden, die Chri-
geworden waren: Gott hat sie herrlich gemacht; denn er redet
Menschen, die noch im Leibe wallen, die noch auf Erden, noch in
Welt und noch im Kampfe sind. Er gebraucht einen Ausdruck,
für den gegenwärtigen Zustand schon eine große Seligkeit andeu-
für das Zukünftige die Hoffnung einer großen Herrlichkeit be-
... Gott reinigte ihre Herzen durch den Glauben.
... und erfahren werden in der Höhe und Vollen-
... verstanden und erfahren werden im Anfange

und in der Tiefe: in der Tiefe der Unreinheit des Herzens, in der Tiefe der Sünde, in der Tiefe des Elends, und wie da die gnädig Vergebung der Sünde um Jesu Christi willen die erste Befreiung und Reinigung des beladenen unreinen Herzens ist, und also durch den Glauben im Lichte des göttlichen Zeugnisses, daß das Blut Christi unser Gewissen reiniget von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott (Hebr. 9, 14.). In der Höhe aber wird es verstanden und erfahren, wenn das Erfüllung wird, was der Herr der Herrlichkeit sagt: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen! (Matth. 5, 8.)

So ist die Sache des Glaubens, wir mögen sie betrachten, wie wir wollen, in jeder Hinsicht eine tiefe Sache, die eben schon um ihrer Tiefe willen der Welt nicht gefallen kann, die alles gern obenauf liegen hat. Der so oft als Unverstand verschrieene Glaube ist es doch, der des Menschen Verstand von Nacht und Irrthum reinigt, indem er Licht und Wahrheit von Gott in den Menschen bringt, und ihn über das, worüber die Welt dem, der am schärfsten denkt, am meisten allen Aufschluß versagt, zu einer Ueberzeugung gelangen läßt, die er auf keinem andern Wege erlangen kann. Und was den Einwurf oder Vorwurf betrifft: Die Sache und Lehre des Glaubens hindere die Sache und Lehre der Sittlichkeit — so wird es ja wohl genug sein zu antworten: Das kann unmöglich die rechte Sittlichkeit sein, die unhold und abgeneigt ist dem, was Reinheit und Ruhe in des Menschen Herz bringt, und die sich dadurch in ihrer Wirksamkeit beeinträchtigt wähnt. Die wahre rechte Sittlichkeit aber, die nicht eitel und falsch ist, die nicht die Miene annimmt, als wüßte sie, was sie nicht weiß, und als könnte sie, was sie nicht kann, die wird den Glauben segnen, dem durch die Erkenntniß göttlicher Wahrheit, und durch die Theilnahme an einer göttlichen Anstalt voll göttlicher Kraft, das gelingt, was alle menschliche Lehre und Gesetzgebung durch sich selbst nicht zu geben vermag, und was doch das tiefste und edelste Streben im Menschen ist: Reinheit des Herzens.

V.

Apost. Gesch. XV, 10. 11.

Petrus fährt fort: Was versuchet ihr denn nun Gott, mit Auflegen des Jochs auf der Jünger Hälse? Ist es *nicht, wenn ihr die* Erfüllung des Gesetzes zur Bedingung der Auf-

nahme der Heiden in die Christengemeine, und also zur Bedingung der Seligkeit, machet, als wäre Gottes Antwort und Entscheidung euch ganz unbekannt, oder nicht klar, oder nicht dem Rechte und der Wahrheit gemäß, und als wolltet ihr Gott versuchen und reizen, daß er noch einmal und anders antworten, noch einmal und anders entscheiden möge, als er in jener großen Begebenheit so auffallend gethan hat? Nein; wer Gottes Wort und That groß achtet, wie er soll, über Alles, dem ist die Sache entschieden.

Der Apostel nennt die Beschneidung ein Joch; nicht schlechthin oder an und für sich, sondern insofern Beschneidung und Gesetz in der Sprache dieser Leute gleichbedeutende Wörter waren, und dieser Gebrauch ihnen für nichts mehr und nichts anderes galt, als für eine Verpflichtung zur Beobachtung des ganzen Gesetzes, als für welche sie eigentlich eiferten. Ohne eine solche Beziehung und Bedeutung, an und für sich die Sache betrachtet, war die Beschneidung kein Joch. Das war sie z. B. den ersten Vätern, Abraham, Isaak und Jakob nicht, bei denen sie, mit dem Gesetz (welches damals noch nicht vorhanden war) in keinerlei Beziehung stehend, vielmehr ein Zeichen der Verheißung und ein Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens war. Wenn daher Petrus die Beschneidung ein Joch nennet, so meint er nicht das Zeichen an sich, nicht den Gebrauch, sondern die, nach der unter seinen Volks- und Zeitgenossen herrschenden Ansicht, dadurch bezeichnete Sache, nämlich das Gesetz. Und wenn er von diesem Joche sagt: welches weder unsre Väter, noch wir haben mögen tragen, — so versteht er unter den Vätern nicht die eben genannten Patriarchen, sondern die Väter des Volks seit Moses und der Gesetzgebung, von wo an sich allmählig jene falsche Ansicht unter dem Volke zu gründen begann, die alles auf das Gesetz und auf den äußerlichen Dienst in vorgeschriebenen Werken zurückführte, und darüber der Verheißung und des Glaubens vergaß. Wir selbst, sagt der Apostel, wähnen ja nicht, als sollten, oder als wollten und könnten wir durch das verdrossene unmuthige Tragen des Joches einer Gesetzeslast selig werden; und wollen wir denn, dürfen wir denn Andere anweisen und verpflichten, ihre Seligkeit da zu suchen, wo wir selbst die unsrige nimmer suchen mögen, weil wir aus Erfahrung inne geworden sind, daß sie da nicht zu finden ist? Nein, sondern wir glauben durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden, gleicher Weise wie auch jene; — jene Jünger, von denen die Rede ist, und jene Heiden zu Cäsarien, von denen ich erzählt habe, die zufolge göttlichen Ausspruchs und Befehls in die *Christengemeine aufgenommen wurden, ohne* daß irgend eines Gesetzes *auch nur mit einer Sylbe Erwähnung* geschehen sei; ja, die zum Zei-

chen des göttlichen Wohlgefallens an ihrem Glauben und ihrer Seligkeit den heiligen Geist empfingen, noch ehe sie die Taufe erhalten hatten.

Was Petrus hier von dem Gesetze sagt, daß es ein Joch sei auf des Menschen Hals, aber nicht die Hand der Liebe und der lebendigen Kraft des Retters, die Bande auflöset und Ketten zerbricht, und Freiheit und Seligkeit schenkt, das trifft zunächst, aber nicht allein, das Ceremonial-Gesetz des Judenthums. Dies Gesetz war gar nicht dazu gegeben, daß der Israelit durch die geweiheten Dinge und Heiligthümer, die es aufstellte, und durch die Beobachtung der Gebräuche und Handlungen, die es vorschrieb, selig werden sollte. Es sollte vielmehr in sinnlichen Handlungen und irdischen Darstellungen Unterricht und Erkenntniß über geistige Dinge ertheilen; sollte über die Sünde und die Versöhnung der Sünde, über Gerechtigkeit und Heiligung und geistliches Leben lehren, und gewissermaßen ein verhülltes Evangelium sein, indem es in heiligen symbolischen Dingen und in einer Reihe vorgeschriebener, bildlicher, bedeutender Handlungen eine unsichtbare und zukünftige Anstalt des Heils und Lebens kennen lehrte, die von dem allen das Wesen haben werde, wovon sich hier nur das andeutende Bild, nur der weissagende Schatten fand. Wer den geheimen Sinn des Gesetzes, die Bedeutung seiner Bilder und seiner vorgeschriebenen Handlungen nicht verstand, und es doch übte und von dieser verstandlosen Uebung die Seligkeit erwartete, war gleich einem Menschen, der etwas aus einem Buche in fremder Sprache, wovon ihm nur der Buchstabe, aber nicht einmal die Aussprache bekannt wäre, und von dessen Inhalte er nicht ein Wort verstände, herplappern, und diesem Geplärre wunderbare Kräfte zuschreiben wollte.

Zu dem Eigenthümlichen des Judenthums gehört, daß es, um als lebendige Religion da zu sein, nothwendig einen Tempel fordert, und daß es nur einen Tempel auf der ganzen Erde an einem bestimmten Ort zuläßt. Der Tempel zu Jerusalem und in demselben das Opfer, war das Wesentlichste und Heiligste des ganzen Ceremonialdienstes. Die Apostel aber wußten, daß dieser Tempel nicht lange mehr stehen werde; und es dauerte von da an etwas über zwanzig Jahre, als er zerstört, und durch Ereignisse, die von der göttlichen Weltregierung selbst herbeigeführt wurden, den Juden in aller Welt die Beobachtung dieses Gesetzes und Dienstes unmöglich gemacht wurde. Seitdem, eine Reihe von Jahrhunderten hindurch, sind sie das einzige Volk auf Erden, das mit großer Starrsinnigkeit und Verschlossenheit für alles Andere an einer Religion hängt, die in allen ihren heiligsten Geboten von keinem einzigen ihrer Bekenner geübt werden kann, die sich selbst verbietet; der das Opfer das Allerheiligste ist,

und die kein Opfer hat, und weil sie kein Opfer hat, auch keinen Trost hat, und weil sie keinen Trost hat, keinen Muth und keine Freude hat, und daher ein Volk bildet, das in sich selbst geschlagen, bang und feig ist. Da die Apostel das wußten, so brauchten sie in ihren Briefen, zumal an Christengemeinen, die ganz oder zum Theil aus Menschen bestanden, die niemals Juden gewesen waren, auf das Ceremonialgesetz so viele Rücksicht nicht zu nehmen. Sie konnten denken: Wer über den Sinn dieses Gesetzes Aufschluß erlangt, wer seine Sprache in Bild und symbolischer Handlung verstehen lernt, der findet das Evangelium und die Lehre des Christenthums; wer es aber, ohne weiteren Verstand, als einen von Gott gebotenen Dienst in äußerlichen Werken, woran die Seligkeit hängt, fest halten will, der wird bald eine zerstörende Gotteshand darüber herfahren sehen, die es vernichtet, die es als einen blätterlosen Baum mit den Wurzeln aus der Erde reißt, daß er nimmermehr grünen noch blühen kann.

Hätten aber die Apostel da, wo sie in einem solchen Zusammenhange wie hier, da die Frage beantwortet werden soll: wie der Mensch selig werde? und wo sie dem Gesetze die Verheißung, den Werken den Glauben, dem Verdienste die Gnade entgegen stellen, nur das Ceremonialgesetz des Judenthums und das unverständige Festhalten am äußerlichen Werke und Dienste dieses Gesetzes im Auge gehabt, keineswegs aber das andere, eigentliche, das moralische, allgemeine und ewige Gesetz, so würden sie anders geredet und geschrieben haben. Sie würden dann Gesetz und Gesetz unterschieden, das eine Gesetz dem andern Gesetze entgegengestellt, jenem, dem Gesetze des symbolischen Gottesdienstes, die seligmachende Kraft, die Unwissenheit und Aberglaube demselben beigelegt, genommen; auf dieses aber, auf das allgemeine und ewige Gesetz der Gesinnung und des Lebens, als auf den Weg der Seligkeit hingewiesen haben. Das ist aber nicht der Fall; vielmehr verstehen sie da, wo sie in dem angeregten Zusammenhange und auch sonst vom Gesetze reden, in der Regel nicht irgend ein besonderes Gesetz, sondern alles und jedes Gesetz, welcher Natur es auch sei und welchen Namen es auch trage, und das Gesetz am eigentlichsten und meisten, das seiner ganzen Beschaffenheit nach am meisten Gesetz und gar nichts anders als Gesetz ist. Seiner ganzen Form und Absicht nach am meisten Gesetz, und gar nichts anders als das, ist das Gesetz der Gesinnung und des Lebens. Das Ceremonialgesetz des Judenthums ist es viel weniger, weil es nur in der Vorschrift zu dem äußerlichen Werke ein Gesetz ist; in dem *vorgeschriebenen Werke selbst aber* ein Evangelium oder ein *Unterricht über unsinnliche, geistige* Gegenstände; jenes ist daher in

solchen Stellen der apostolischen Reden und Briefe viel eigentlicher gemeint als dieses.

Wenn man gegen diese apostolische Lehre von Gesetz und Gnade so spröde thut, als sei sie der Vernunft ich weiß nicht wie fremd, oder als stehe davon für Gesetz und Pflicht und Tugend große Gefahr zu befürchten, oder als sei das nur ein Weg für gemeine Seelen: so vergißt man, wovon die Rede ist; reißt die Sache aus ihrem Zusammenhange heraus, stellt sie in eine beliebte Allgemeinheit, bringt sie in ganz andere Beziehungen, und redet so am Ende über etwas, woran hier gar nicht gedacht wird. Hier ist nicht im allgemeinen die Rede vom Gesetz; da wissen wir, durch die Aussprüche des Herrn und seiner Apostel belehrt, daß das Gesetz heilig ist und recht und gut, und daß nichts auf Erden und im Himmel rechtmäßig und göttlich das Gesetz aufheben und von der heiligen Verpflichtung zu dem Gesetze lossagen kann; daß am allerwenigsten die Gnade Gottes ein Gesetz aufhebt, das seine Weisheit und Liebe den Menschen heilsam erachtet hat, und das gewissermaßen den ersten Zug thut zu des Menschen Errettung, indem es ihm sein Verderben aufdeckt, worüber alle menschliche Gesetzgebung und Tugendlehre die Hülle liegen läßt. Gottes Gnade will Vernichtung der Sünde, aber Erfüllung des Gesetzes. Hier ist die Rede davon, wie der sündliche und sterbliche Mensch selig werden möge? das heißt mit andern Worten: wie der Mensch, der ein Sünder ist, d. h. ein Uebertreter des Gesetzes, die Vergebung seiner Sünde, die Erlassung seiner Schuld erlangen möge, und wie er, inne geworden aus eigner Erfahrung, daß es unmöglich sei, mit den Kräften einer verderbten menschlichen Natur das Leben göttlicher Heiligkeit zu leben, wohin doch des Gesetzes Sinn eigentlich geht, zu einem Verhältniß und einer Gemeinschaft mit Gott gelangen möge, die ihm Leben und Kraft mittheile und ihm helfe, jene selige Gerechtigkeit zu erlangen, die in der allerinnigsten Harmonie mit dem Gesetze bestehet, und von deren Genossen es heißt: Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben; er ist sich selbst ein Gesetz —?

Wenn das neue Testament diese theuerste und angelegenste Frage des menschlichen Herzens unter dem Namen und Titel eines **Evangeliums**, einer Trostes- und Freudenbotschaft Gottes an die sündliche und sterbliche Menschheit, mit nichts anderm als mit einer unter allerlei süßen, schönen aber leeren Worten von Gnade, Liebe, Erbarmen und Hülfe Gottes verdeckten Wiederholung des **Gesetzes** und seines **Fluches** beantwortete, dann wäre es kein Evangelium des Himmels: ein Hohn der Hölle wäre es über das heißeste Weh, über den tiefsten Jammer und über das heiligste Leiden der Menschheit. Denn der Menschheit heiligstes Leiden ist das Leiden über die Sünde,

und ihr heiligstes Verlangen ist das Verlangen nach Gerechtigkeit und nach Gott. Dann müßte die Vernunft fremd thun, und sagen: Das ist eine wahrhaft gemeine Lehre, deren Ende und Ziel nichts anderes sein kann, als die elendeste Selbsttäuschung, und in dieser die unwissendste, roheste Selbstgenügsamkeit. Denn das ist ja eben die Klage der Menschheit, die sie durch die weisen und tugendhaften Menschen, deren es zu allen Zeiten einige wenige auf Erden gegeben hat, unter allen Völkern, in allen Sprachen, mit einem Gefühl und fast mit denselben Worten ausgesprochen hat, daß sie nicht sein könne, wie das Gesetz zu sein gebietet, und wie sie in den reinsten und besten Augenblicken des Lebens zu sein verlange und bei sich selbst beschließe; daß sie gen Himmel schaue, harrend auf Hülfe von Gott, mit dem Bekenntniß und der Klage: „Wollen habe ich wohl; aber Vollbringen das Gute finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. Ich, elender Mensch! wer wird mich erlösen?“ Nach dieser gemeinen Lehre aber hat das alles nichts zu sagen, es ist gar nicht die Meinung, daß du eine solche Gerechtigkeit je wirklich erlangen könnest und sollest; — du sollst nur wollen, nur streben und ewig im Wollen und Streben bleiben und es dir darin wohl sein lassen und großthun, als ob der Wille schon die Kraft, und das Geschwätz schon die That wäre. — Und noch mehr: Kann denn, fragt die Vernunft, kann denn der heutige Gehorsam die Versöhnung sein des gestrigen Ungehorsams? und die heutige Erfüllung des Gesetzes wieder gut machen die gestrige Uebertretung des Gesetzes? und kann ich in Zukunft mit guten Werken tilgen der Gegenwart und Vergangenheit schlechte Werke und böse Werke? Und würde ich dem zufolge, wenn ich auch von nun an alle Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in mir und außer mir erfüllte (was jedoch unmöglich ist), nicht doch von wegen der Vergangenheit unter des Gesetzes Fluch und Strafe bleiben? Wahrhaftig, das Gesetz kann mich nur verdammen; selig machen kann es mich nicht.

Nein; wenn unter den Fügungen der zuvorkommenden Gnade dessen, der will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, ein Innewerden der Nichtigkeit, worin er hienieden befangen steht, und ein Sehnen und Suchen nach dem ewigen Leben in dem Menschen erweckt ist; — wenn durch das Gesetz die Erkenntniß der Sünde in ihm aufgegangen und ein Verlangen nach der Gerechtigkeit und dem Frieden: dann ist ihm das Evangelium nicht eine, nur in andere Worte gefaßte, erneuerte Gesetzpredigt; es ist ihm die Botschaft der Liebe Gottes von Trost die Predigt des Heils, die Verkündigung einer allen bringenden *Gnade Gottes* durch Jesum Christum, die

Sünde vergiebt, Schuld und Strafe erläßt, kraft eines neuen und höheren Lebens die Gabe des heiligen Geistes mittheilt, und selig und herrlich macht.

VI.

Apost. Gesch. XV, 12.

Die Rede des Apostels Petrus wirkte, wie die Wahrheit wirkt, wenn sie mit Ernst und Kraft, mit Liebe und Demuth in Einfalt vorgetragen und mit einem Herzen gehört wird, das sie liebet und suchet, und bereit ist sich belehren und Vorurtheile fahren zu lassen; dann wirkt sie Klarheit der Ansicht und Einsicht, die vorher verworren und dunkel war, und Heiterkeit und Gewißheit in der reineren und tiefer begründeten Erkenntniß, und das macht den Menschen im Innersten seines Wesens stille.

Da schwieg die ganze Menge stille, heißt es; die ganze Menge, die wir doch vorher ziemlich unruhig fanden, und die sehr verschieden und uneins war in Meinung und Urtheil, und die so laut war in langem Wortwechsel, sich ihrer Freiheit ungehemmter Mittheilung ohne Furcht und Scheu bedienend; jetzt schwieg sie, denn sie war überzeugt; sie war stille, denn sie war einig und ruhig in der erlangten, unzweifelbar richtigen Erkenntniß der Sache. Der Mann, der da geredet hatte, hatte so unpäpstlich wie möglich geredet; selbst frei, und mit Bestimmtheit sagend, was die Lehre und Sache forderte, jedem andern aber die Freiheit lassend, daß er auch rede, und widerspreche und frage und zweifle, so lange die eigne Seele es ihm so gebiete, würde er nun auch noch, nach seiner Rede, andre ruhig gehört, und Einwendungen und Fragen ruhig beantwortet haben, wie er vorher, ehe er redete, die andern alle reden und fragen ließ; aber alle schwiegen, denn alle waren überzeugt, und alle waren einig mit ihm in dem großen Schlusse seiner Rede: im Glauben selig zu werden durch die Gnade des Herrn Jesu Christi, ohne Judenthum und ohne Gesetz und ohne Verdienst.

Petrus hatte geredet; die Menge schwieg überzeugt stille, und war nun, in der richtigen Ansicht der Sache, die sie gefaßt hatte, willig auch noch andre zu hören, die etwa noch von andern Seiten her Licht über die Sache verbreiten, und die gefaßte Ansicht derselben als die einzig richtige bestätigen könnten. So hörte sie jetzt willig und ruhig, als Paulus und Barnabas wieder auftraten und erzählten, wie große Zeichen und Wunder Gott durch

e gethan habe unter den Heiden. — Aber, warum reden
jt Paulus und Barnabas wieder? hatten sie nicht schon einmal in
ser Versammlung geredet? und warum erzählen sie von Zeichen
d Wundern Gottes, durch sie gethan? hatten sie davon nicht schon
zählt? Nein; beides nicht. Sie hatten die Frage vorgetragen,
rüber die Anwesenden urtheilen sollten; aber sie hatten noch nicht
stimmt, hatten noch nicht erklärt, wie ihrer Einsicht nach die Frage
urtheilt und entschieden werden müsse. Das thun sie jetzt, indem
der Antwort und Entscheidung des Petrus beitreten, und nur noch
was hinzufügen, wodurch sie als wahr und richtig bestätigt wird.
nd wenn sie auf dem Wege durch Phönicien und Samarien (nach
s. 3.) die Bekehrung der Heiden erzählten, und (nach Vs. 4.)
Jerusalem verkündigten, wie viel Gott mit ihnen gethan hatte;
war das etwas anderes, als wenn sie jetzt große Zeichen und
Wunder Gottes erzählen, die er durch sie unter den Heiden
than habe. Wenn Paulus, wie es wahrscheinlich ist, das Wort
hrte, so konnte er erzählen, was wir lesen Ap. Gesch. 13, 2 —
l. Kap. 14, 1 — 18.

Solche Dinge, solche große Zeichen und Wunder Gottes erzäh-
n jetzt Paulus und Barnabas. Aber wozu? Um die Versammlung
urch die Erzählung solcher Thaten und Wunder zu unterhalten, zu
ergnügen, zu erbauen? oder, sich selbst durch diese Erzählung im
Glanze apostolischer Herrlichkeit darzustellen? Weder das eine noch
as andere. Sie wollen, wie schon angedeutet ist, die von Petrus
orgetragene Beantwortung und Entscheidung der Frage noch von ei-
er andern Seite her bestätigen, und für die Wahrheit und Richtig-
it derselben einen ganz besonderen Beweis liefern, den damals keiner
nter allen Aposteln aus eigener Erfahrung so führen konnte, als ge-
ade sie. Auf dreifache Weise wurde die Frage und Sache, wovon
e Rede war, beleuchtet; von drei verschiedenen Seiten her wurde die
Wahrheit und Richtigkeit der Ansicht, die man davon gewonnen, und
r Entscheidung, die man darüber fassen wollte, erwiesen. Petrus
igte diese Wahrheit und Richtigkeit historisch in dem, was gesche-
n, auf Gottes Veranstaltung und Ausspruch geschehen
, besonders in jener großen Thatsache und Begebenheit,
auf seinen ausdrücklichen Befehl Heiden, die dem Evangelio glaub-
die Christengemeine aufgenommen und der Gnade Gottes theil-
worden, ja, die Gabe und Kraft des heiligen Geistes erhielten,
thum und ohne Gesetz. Paulus und Barnabas führen den
großen Zeichen und Wundern, die Gott durch sie
en gethan habe; und Jakobus beweiset die Wahr-
der aufgestellten Ansicht und Entscheidung aus der

Uebereinstimmung dieser Sache und Begebenheit, dieser Lehre, dieses Glaubens, dieser Weise des neuen Testaments mit dem prophetischen Zeugnisse der heiligen Schrift alten Testaments.

In diesen Zeichen und Wundern Gottes, konnten Paulus und Barnabas, als sie ihre Erzählung vollendet hatten, hinzufügen, mußten die Menschen das Siegel des lebendigen Gottes erkennen, zu bestätigen die Wahrheit unserer vorgegebenen Gemeinschaft mit ihm, und die Wahrheit der Verkündigung und Lehre, die sie von uns empfingen. Wir aber, wenn wir bemerken, daß diese Zeichen und Wunder Gottes nicht unter den Juden und um der Juden willen, daß sie unter den Heiden und um der Heiden willen geschehen sind, müssen darin einen Beweis sehen des göttlichen Wohlgefallens an unserer Bemühung und Arbeit zur Erleuchtung und Bekehrung der Heiden, und daß wir nicht auf unsere eigene Hand und in menschlicher guter Meinung, mit der göttlichen Wahrheit zu den Heiden gegangen sind, sondern im Gehorsam gegen den Befehl des Herrn der Herrlichkeit, der uns geboten hat: Gehet hin in alle Welt und macht alle Völker zu meinen Jüngern! Einst war es anders; da hieß es: Er zeiget Jakob sein Wort, Israel seine Sitten und Rechte. So thut er keinen Heiden, noch lässet sie wissen seine Rechte. (Ps. 147, 19. 20.) Wurde ja einmal ein Prophet zu den Heiden gesendet, wie Jonas nach Ninive, so war es eine Ausnahme und geschah nur für das eine Mal, zu einem besonderen Zweck; sonst gehörten die Propheten Israel an, waren an Israel gebunden, und Weissagung und Wunder zur Zerstörung des Abgottsdienstes und Teufelsdienstes, und zur Gründung und Erhaltung der richtigen Erkenntniß und Verehrung des einen, ewigen, lebendigen Gottes war ein wesentlicher Theil von Israels Herrlichkeit. Wenn aber Gott nun seine Propheten und Apostel mit seiner Wahrheit zu den Heiden sendet, und Zeichen und Wunder unter ihnen thut, wie einst nur in Israel, so erklärt er damit laut genug, daß er selbst jetzt die Scheidewand hinweg genommen habe, die er einst in trennenden Geboten und Satzungen um Israel her aufführte; daß er auch der Heiden Gott sei, und daß seine Gnade alle umfasse und sich aller erbarme, die seine Gnade suchen, Heiden und Juden. Will er aber die Heiden als Heiden nicht, ist es seine Absicht, daß sie, um an seiner Gnade Theil zu erlangen, erst Juden werden sollen, oder durch Erfüllung des Gesetzes erst sich ein Verdienst erwerben, erst eine Schuldigkeit auf Gott bringen sollen, daß er ihnen etwas vergelten müsse, — warum läßt er Zeichen und Wunder unter den Heiden geschehen, so lange sie noch Heiden sind, zur Bestätigung einer Lehre, die sie in Gottes Gnade durch Jesum Christum ihre Seligkeit suchen lehrt, ohne

ung des Judenthums und des Gesetzes? Denn, fragen wir
sind diese großen Zeichen und Wunder Gottes unter den Hei-
heben, sie zu bewegen, daß sie Juden werden möchten? Kei-
s; wir haben ihnen das Judenthum nicht geprediget. Oder:
unter ihnen geschehen zur Bestätigung des moralischen Gesetzes?
so wenig. Nicht davon zu reden, daß dieses Gesetz keines
:s aus Zeichen und Wundern bedarf, daß es seine Bestätigung
n des Menschen eigner Brust; wir haben ihnen auch dies Ge-
ht geprediget. Wir haben ihnen, unserer Bestimmung gemäß
horsam dem Auftrage, der uns von dem Herrn geworden ist,
vangelium, die gute Botschaft des Trostes und der Hülfe von
be Gottes gebracht, Kunde und Kenntniß von der Anstalt Got-
rch Jesum Christum zum Heile der Welt; haben ihnen gesagt:
m vor Zeiten Gott manchmal und mancherlei Weise geredet
den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen
zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzt hat zum
über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat. Wel-
sintemal er ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild
Wesens, und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort, hat
gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe, nachdem er hie-
gemacht hat die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst.
1, 1—3.) Wir haben ihnen bezeuget, daß beide, Juden und
en, alle unter der Sünde sind, und daß kein Fleisch durch des
s Werke vor Gott gerecht sein mag, weil durch das Gesetz nur
tniß der Sünde kommt; nicht aber Errettung aus der Sünde.
on Natur kein Unterschied sei unter den Menschen, — allzumal
r, mangeln sie des Ruhms, den sie an Gott haben sollten, und
ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung,
rch Jesum Christum geschehen ist. (Röm. 3, 9. 20. 23. 24.)
Bestätigung dieses Evangeliums, zur Verherrlichung dieser Lehre
r Gnade Gottes, wie sie der Grund unsers Heils und unserer
eit ist, sind diese großen Zeichen und Wunder Gottes unter den
geschehen. Wäre nun, wie jene Gesetzlehrer zu Antiochien
deuten möchten, diese Lehre und Verkündigung der Gnade
ein Wahn, wäre es ein Irreleiten der Menschheit in Gesetzlo-
Sünde hinein, würde Gott stehen zu unserm Worte?
diesen Zeichen und Wundern sein Siegel der Wahrheit
t haben vor aller Welt? Ist der Himmel im Bunde
die Wahrheit im Einverständniß mit der Lüge? die
tigen Gottes im Dienste der Sünde? Das sei

sammenhange, war es zweckmäßig und gehörte

wesentlich zur Sache, daß Paulus und Barnabas die großen Zeichen und Wunder erzählten, womit Gott unter den Heiden das Evangelium von Jesu Christo, die Verkündigung seiner Gnade und den Glauben an diese Gnade, als den Weg zur Seligkeit, bestätiget habe. Der Sohn Gottes selbst hat sich während seines Wandels auf Erden viel mehr auf seine Thaten, auf die „Werke seines Vaters", wie er seine Wunder nannte, berufen, als auf seine Worte. Er hat gesagt: Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht. Thue ich sie aber, glaubet doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben, auf daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist, und ich in ihm. (Joh. 10, 37. 38.) Hätte ich nicht die Werke unter ihnen gethan, die kein anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie es gesehen, und hassen doch beide, mich und meinen Vater. (Kap. 15, 24. Vergl. Hebr. 2, 1—4.) Bei den Wundern kommt es ganz auf den Glauben an das göttliche Zeugniß in der heiligen Schrift an. Wo dieser Glaube ist, da behalten sie fort und fort ihre Gültigkeit, und beweisen noch nach Jahrhunderten, was sie vor Jahrhunderten bewiesen haben. Gegen Menschen aber, die noch nicht an Gott gläubig geworden sind, d. h. die dem Zeugnisse Gottes keinen Glauben zustellen, kann man aus den Wundern keinen Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit der Sache des Christenthums führen; denn, eben die zusammen genommene Menge der, in der heiligen Schrift erzählten Wunder, macht einen bedeutenden Theil ihres ganzen Inhalts aus, dessen Wahrheit und Zuverlässigkeit diese Menschen noch erst bewiesen haben wollen. Man giebt ihnen bei diesem Verfahren das als Beweis zurück, worüber sie den Beweis fordern. Einer der scharfsinnigsten Weltweisen, ein Mann jüdischer Nation, sagte, er wolle sein ganzes Lehrgebäude fahren lassen und ein Christ werden, wenn er die im elften Kapitel des Evangeliums Johannes erzählte Thatsache als wahr glauben könnte. Er erkannte also, daß diese That (angenommen, daß sie wirklich geschehen) seinem Volke vor achtzehn Jahrhunderten ein Siegel der Wahrheit sein mußte auf das Wort dessen, der diese That verrichtete zum Beweise „daß Gott ihn gesandt habe"; und daß sie das auch noch nach achtzehn Jahrhunderten sein würde, wenn man sich von der historischen Wahrheit des Zeugnisses überzeugen könne. Das Ueberzeugtsein von dieser Wahrheit, der Glaube an die Bibel als an ein göttliches Zeugniß, das schlechthin wahr ist, in allem was es bezeuget, es rede von göttlichen oder menschlichen, von himmlischen oder irdischen, von vergangenen oder zukünftigen Dingen, ist aber gerade das, was den Christen macht; ohne diese *Ueberzeugung* ist kein Glauben an Gott (1 Joh. 5, 9. 10. Tit. 3, 8.)

ist im Christenthum denkbar. Durch das göttliche Zeugniß und durch den Glauben an dasselbe, steht dem Christen die Sache und Lehre des Christenthums alle Tage lebendig, und als von Gott mit Thaten, Wundern und Kräften besiegelt, vor Augen da. Gott hat das Wort seiner Gnade mit Zeichen und Wundern besiegelt, und indem er selbst diese Zeichen und Wunder bezeuget, hat er ihnen ein nie sterbendes Leben, eine nie nachlassende Kraft verliehen. Was ein Mal durch diese Zeichen und Wunder göttlich bewiesen wurde, ist vermöge des davon aufgestellten unvergänglichen Zeugnisses Gottes, in seinem wahrhaftigen ewig bleibenden Worte, die diesem Worte Glauben zustellen, bewiesen auf ewig.

VII.

Apost. Gesch. VX, 13 — 21.

Als Paulus und Barnabas ihre Erzählung vollendet hatten und nun schwiegen, nahm Jakobus das Wort, und zeigte aus der Prophezeiung des alten Testaments, daß an dieser Sache — der Seligkeit gläubiger Heiden durch den Glauben an Jesum Christum, und ihrer Aufnahme in die Christengemeine, ohne alle Verpflichtung zum Judenthum — gar nichts hafte, das eine gegründete Befremdung, einen gerechten Argwohn, am allerwenigsten den, der in göttlichen Dingen der widrigste ist: den Argwohn der Neuheit, dagegen erregen könne; sie dürfe gar nicht angesehen werden als etwas, das sich, wie man zu sagen pflegt, so gemacht hat, das unerwartet aus unvermutheten Umständen plötzlich hervorgegangen sei, und worüber man sich dann nachher billig ein Bedenken mache, ob man die Umstände nicht für zu wichtig und mächtig gehalten, den Umständen zu viel nachgegeben, und doch den vollkommenen Willen Gottes verfehlt habe. Nein; so sei es zu erwarten gewesen, so und nicht anders habe es kommen müssen, wenn die Weissagung und Verheißung in ihrem großen weiten Sinne wahrhaftig erfüllt werden sollte; und so gebe denn auch schon die Weissagung das an die Hand, was jetzt, in Betreff dieser Frage, der Sache und der Zeit gemäß nach Gottes Willen zu beschließen sei.

Männer und Brüder! so beginnet der Apostel seine Rede: höret mir zu: Simon hat erzählet, wie zuerst Gott heimgesucht hat und erwählet aus den Heiden ein Volk zu seinem Namen u. s. w. So hebt er, gleich im Beginn der Rede die Sache durchschauend, *den Mittelpunkt* der Sache hervor, faßt

geflissentlich das Wesentliche und Eigenthümliche derselben in einen Ausspruch, der ein Widerspruch in sich selbst zu sein schien. Dieser scheinbare Widerspruch mußte ausgesprochen und gelöset werden, dann war die Sache gelöset, und stand in Richtigkeit und Klarheit da. „Heiden" und „Gottes Volk", das war nach den Begriffen der landesüblichen jüdischen Lehre, wie sie es allein mit Gesetz und Geboten, und mit Werken und Gebräuchen zu thun hatte, ohne von der Weissagung und Verheißung Licht in sich aufzunehmen, ein Widerspruch und ein Irrthum. Nur das leibliche Israel, meinte man, sei Gottes Volk; alles, was den Heiden eingeräumt werden könne, das sei dieses, daß ihnen erlaubt sei, vermittelst der Annahme und Beobachtung des mosaischen Gesetzes Juden zu werden, und also eine Genossenschaft an dem Volke Gottes zu erlangen. Hier aber wurde nun ein ganz anderer Gedanke aufgestellt und behauptet; dieser: daß kein äußerlicher Gebrauch, und keine Beobachtung eines statutarischen Gesetzes, d. h. eines solchen, das nur die Statuten eines besonderen Volkes enthält, ein Volk zu einem Volke Gottes machen könne. Nein; das vermöge kein Gesetz, keine Beschneidung, kein Judenthum und nichts der Art; nur der Name Gottes mache ein Volk zum Gottesvolke. Wenn ein Volk seine Götzen verlasse, und nun mit lebendigem Glauben den Namen des lebendigen Gottes anrufe, und in dem Namen Gottes die Erkenntniß Gottes, die Gnade Gottes, die Hülfe und das Heil Gottes habe, dann sei es Gottes Volk. Das geschehe durch die Annahme des Evangeliums. Dann könne ein solches Volk seine Volksschaft behalten, es könne eine Nation, es könne ein Weltvolk bleiben, nach wie vor. Wo das Judenthum hinkam, wo es als Religion angenommen oder eingeführt wurde, da zerstörte es nothwendig alle Volksthümlichkeit, indem es Menschen und Völker in jüdische Form schlug, mit jüdischem Volksthum beseelte. Das war gegen die Natur, es war gegen die Mannigfaltigkeit und Freiheit, die Gottes Werke und Worte allüberall athmen, und wobei und worin allein Wahrheit und Menschlichkeit gedeihen und reifen können. Dem Judenthum gereicht das nicht zum Vorwurf; so wenig als es einem edlen Heilmittel zum Vorwurf gereichen kann, wenn ein Unwissender eine verkehrte Anwendung davon macht, und es dann den Erfolg nicht hat, den man davon wünscht. Göttliche Weisheit hatte das Judenthum gegeben und geordnet, als besondere Form des Lebens für ein kleines Volk, das durch diese einengende und belastende Form von der Gemeinschaft aller Weltvölker eine Zeitlang geschieden werden sollte; Mißverstand und Mißbrauch war es, wenn sie diese enge, eigne, überall auf etwas anderes Vollkommenes, das die Zukunft bringen sollte, hindeutende Form nun, da dies Vollkommene vorhanden war, zur noth-

wendigen, allgemeinen Lebensform für alle Menschen und Völker machen wollten. Das Christenthum hingegen zeigte sich auch darin als die allgemeine Religion der Menschheit, daß es die Volksthümlichkeit nirgend zerstörte und aufhob, ja sie überall unberührt und ungekränkt ließ, wo sie nicht mit der Erkenntniß und Verehrung Gottes unvereinbar war, oder etwas Lasterhaftes in sich aufgenommen hatte, das der edleren Menschlichkeit zuwider war, und schon mit den Grundsätzen der Sittlichkeit nicht bestehen konnte. Es drang den Völkern keine besondere Form des äußerlichen Lebens, keine Verfassung, keine eigne Regierungsart auf; es wollte ihnen keine Volksthümlichkeit nehmen, und wollte ihnen auch keine geben, denn es hatte selbst keine. Es dauerte nicht den vierten Theil eines Jahrhunderts, da lebte das Christenthum schon in Menschen verschiedener Länder und Nationen und Verfassungen; und Jahrhunderte sind vergangen, ehe das Christenthum irgend eines besonderen Volkes, Landes und Staates Religion wurde.

Diese Ansichten und Gedanken wurden in jener Versammlung der Apostel und Aeltesten entwickelt. Zu ihrer Bestätigung führt Jakobus, statt der Menge von Aussprüchen der Propheten überhaupt, die er hätte anführen können, nur Eine Stelle der Weissagung an, aus dem Propheten Amos 9, 11. 12: „Darnach will ich wiederkommen, und will wieder bauen die Hütte Davids, die zerfallen ist, und ihre Lücken will ich wieder bauen, und will sie aufrichten; auf daß, was übrig ist von Menschen, nach dem Herrn frage, dazu alle Heiden, über welche mein Name genannt ist, spricht der Herr, der das alles thut."

Was in dieser Stelle die Hütte Davids heißt, das ist dasselbe, was sonst in der Weissagung des alten Testaments das Haus Davids genannt wird, in eben der Weise und in demselben Sinne, worin wir auch jetzt noch diesen Ausdruck von großen und alten Königsfamilien zu gebrauchen pflegen; z. B. wenn wir sagen: das Haus Oestreich. Es soll mit jenem Ausdruck angedeutet werden, daß das, was sonst unter den Menschen dagestanden in Glanz und Hoheit, vergleichbar einem alten, festen, mächtigen und prächtigen Königshause, dann dasein werde in Niedrigkeit und Unscheinbarkeit, ähnlich einer unbedeutenden Hütte, einem beweglichen, vergänglichen Hirtenzelte, das die Welt nicht bemerkt; so werde es sich dann gewandelt haben, so tief herunter gekommen sein mit Davids Haus und Reich. Aber eben diesen Zeitpunkt tiefster Niedrigkeit und Ohnmacht, wenn im Auge der Welt kein Haus und kein Königreich Davids mehr vorhanden sein werde, wenn alle fleischlichen Gedanken verzagen und verschwinden müssen, erwarte die göttliche Weisheit, um dann ihr großes und ewi-

er *Heiligkeit so klein*, irdisch und zeitlich begonne-

nes Werk neu zu beleben, es in Himmelsweite über Nationen und Heiden hinaus zu führen, und geistig und ewig zu vollenden.

Auf daß, was übrig ist von Menschen, nach dem Herrn frage, dazu alle Heiden, über welche mein Name genannt ist, spricht der Herr, der das alles thut. Jakobus führt die ganze Stelle aus der Alexandrinischen Uebersetzung des alten Testaments an, die schon damals mehr in den Händen der Menschen war als die Urschrift selbst, und die auf jeden Fall dadurch eine große Bedeutung erhalten hat, daß die Apostel, bei ihren Anführungen alttestamentlicher Schriftstellen, sich derselben so häufig bedienet haben. Wörtlich übersetzt lautet die Stelle des hebräischen Textes in unsrer deutschen Bibel also: Auf daß sie besitzen die Uebrigen zu Edom, und die Uebrigen unter allen Heiden, über welche mein Name geprediget sein wird, spricht der Herr, der solches thut. (Amos 9, 12.)

Nicht davon zu reden, daß Adam (Mensch) und Edom im Hebräischen gewissermaßen ein und dasselbe Wort ist, und daß da sehr leicht eine Verwechselung Statt finden konnte, — diese und ein Paar ähnliche Bemerkungen über einzelne Wörter des Textes machen begreiflich, wie von dieser Stelle eine solche Uebersetzung habe entstehen können; aber, sowohl der Apostel als der Evangelist würden sich ihrer in diesem Zusammenhange und zu diesem Zwecke, da aus der angeführten Stelle ein Beweis geführt werden sollte, enthalten haben, wenn sie verfehlt, irrig, dem Geiste und Sinne der Weissagung entgegen wäre. Das ist sie nicht; sie ist in den einzelnen Wörtern weniger genau, aber sie setzt kein Wort, wobei der eigentliche wahre Sinn der Weissagung nicht bestehen könnte. Und da sie von Juden gemacht war, so lag, in sofern man dafür hielt, daß diese Entfernung von der Urschrift nicht aus Uebereilung und Verwechselung der Wörter, sondern mit Bedacht geschehen sei, in ihr ein Zeugniß, daß auch schon erleuchtete Menschen der Vorzeit die Sache und das Wort der Verheißung und Weissagung gern im weitesten Blick und Sinne gefaßt, und sich nicht daran gestoßen, sondern sich darüber gefreuet, daß der Kommende, der große Davidssohn, und sein allbeseligendes Königreich nicht die Sache der Juden allein, sondern auch das Licht und Heil der Heiden, und nicht dieser oder jener Völker allein, sondern überhaupt aller Menschen sein solle.

Wie Adam und Edom fast ein und dasselbe Wort ist, und in beiden Wörtern derselbe Grundbegriff liegt, so hat es auch gleiche Bewandtniß mit den Adamiden und den Edomiden, den Nachkommen Adams überhaupt und den Nachkommen Esaus insbesondere. Diese wie Jene, und Jene wie Diese sind sündliche und

sterbliche Menschen, und wenn sogar auch diese, die Edomiter, als vorzüglich wild und roh und feindlich gesinnt gegen Israel, nicht ausgeschlossen sein sollen von der göttlichen Gnade, wenn ihre Anstalt der Beseligung durch den Messias auch sogar für diese sein soll, so sind die Adamiden, die Menschen überhaupt, so viel weniger davon ausgeschlossen. Aber der Name Mensch tönt herrlicher und weiter als der Name Edom; und so hatte, wenn er gewählt wurde, die Stelle schon in ihrem ersten Wort und Laute etwas der unbegränzten Weite der göttlichen Gnade mehr Entsprechendes; zu geschweigen, daß in dem Zusatz: Alle Heiden, auch besonders die Edomiter wieder befaßt wurden. Ein Zusatz, der übrigens verhüten sollte, daß das Wort: „alle Menschen," von keiner deutelnden Streit- und Partheilehre unter irgend einem Vorwand eingeschränkt und begränzt werden möchte.

Wie denn überhaupt alle Zweifelei, ob das auch wahr sei, was die Prophezeiung spricht, ob es auch je geschehen möge, daß Idumäer und Heiden aus allen Nationen und Menschen, aus allen Völkern, ohne Judenthum und ohne vorher erfülltes Gesetz, Angehörige des Messias, und als solche Genossen des Heils und der Gnade Gottes werden mögen, niedergeschlagen wird mit der Versicherung des Wahrhaftigen und Allmächtigen: So spricht der Herr, der solches alles thut. Sein Sagen ist Thun; seine Worte sind Werke; seine Aussprüche werden Begebenheiten. Von dem Augenblicke an, als er dies Wort der Prophezeiung sprach, hat er leise und sanft und fest und still, Jahrhunderte hindurch angebahnet und vorbereitet und eingeleitet, daß das werden und sein könnte, was zur Zeit der Apostel in Leben und Wirklichkeit da war, und mannichfaltige, große und kleine Veränderungen und Ereignisse in der Geschichte der Völker, hatten unbemerkt der Erfüllung dieses Gotteswortes dienen müssen. Dazu gehörte z. B. die bewundernswürdige Verbreitung des Judenthums, und mit demselben der Lehre von Einem Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde; dann die so allgemein gewordene Verschmelzung der Juden und der Edomiter ineinander, wovon als Folge betrachtet werden kann, daß damals alle königliche und fürstliche Familien des Landes, die Herodianer, edomitischen Stammes waren. So konnte es [illegible] eher geschehen, was wir in der evangelischen Geschichte lesen, [illegible] viele Heiden aus Tyrus und Sidon und dem Gebiete der zehn [illegible], und namentlich auch viele Idumäer zu Jesu Christo kamen, [illegible] und ihm nachfolgten. Nun aber war es schon so viel [illegible] gekommen, daß es, wie z. B. zu Antiochien, Christengemeinen [illegible] Theils aus Menschen bestanden, die ihrer Abstammung

nach den verschiedensten heidnischen Nationen angehörten, und Christen geworden waren, ohne je vorher Juden gewesen zu sein.

Mit tiefer Erkenntniß und mit überzeugender Wahrheit konnte also der Apostel sagen: Es ist so, wie Petrus erzählt hat: Gott hat zuerst heimgesucht, dreingesehen und angenommen ein Volk aus den Heiden zu seinem Namen; seit langen Jahrhunderten spricht das schon die Weissagung aus; der Weissagung Siegel, das keine Zeit und keine Macht, kein Mißverstand und kein Irrthum, kein Unglaube und kein Aberglaube zerbrechen und zerstören konnte, war die Versicherung des Wahrhaftigen und Allmächtigen: Das spricht der Herr, der solches alles thut! und, wie ein göttlicher Nachhall dieses Gotteswortes, tönt dann des Apostels Urtheil und Beschluß in dem tiefen und gewichtigen Worte: Gott ist sein Werk bekannt vom Weltbeginn her! hier ist kein neues, d. h. kein menschliches; dies ist das alte und dies ist das göttliche; vor achthundert Jahren wußten das schon Amos und seine Zeitgenossen aus göttlicher Offenbarung. Sein Werk, das eine, das allein im Sinne der Herrlichkeit das Werk Gottes ist und heißt, um dessentwillen er die Welt geschaffen und die Weltzeiten bestimmet hat, und wovon die Erleuchtung und Beseligung aller Heiden und Nationen durch Jesum Christum einen bedeutenden Theil ausmacht, das ist nimmer und nirgend weder dem Dünkel und der Willkür der Menschen, noch der Gewalt der Umstände überlassen. Er waltet darüber, und wie er die Erfolge desselben vor Jahrhunderten ausgesprochen hat, so müssen sie nach Jahrhunderten dastehn.

Das Göttliche ist alt, obgleich nicht alles Alte gut, vielweniger göttlich ist; aber das Neue ist doch immer nur der Charakter des Irdischen und Menschlichen. In den irdischen und zeitlichen Angelegenheiten der Menschen, in ihren Volks- und Staatssachen, mag es sich mit dem, was neu ist, anders verhalten; aber die Kirche hat und kennt kein neues, und sie soll mit Mißtrauen und Argwohn erfüllt sein gegen alles, was sich als neu ankündigt, und darum, weil es neu ist, angenommen, geglaubet, geehret sein will; denn sie hat es allein zu thun mit dem Heiligen und Ewigen und soll allein bauen, und die Menschen in den geistlichen und ewigen Angelegenheiten bauen und vertrauen lehren auf das, was Gott geredet, was Gott verheißen, was Gott befohlen, was Gott gestiftet und gegeben hat. Wo sie das fahren läßt, und dafür das wechselnde und wandelnde Neue, Zeitliche und Menschliche ergreift, da versteht sie sich selbst nicht, da hat sie ihr Verhältniß zum Staat und zu der Welt verwirret, ihre Bestimmung vergessen, und alle Kraft des Himmelreichs verloren.

Darum, fährt der Apostel fort, weil es so ist, so der Geschichte,

den Zeichen und Wundern und den Verheißungsworten Gottes ge- iß ist, beschließe ich, daß man denen, die aus den Hei- :n zu Gott sich bekehren, nicht Unruhe mache, als ob : Christenthum nicht echt, ihr Verhältniß zu Gott nur angemaßt, id ihre Hoffnung der Gnade und des ewigen Lebens nicht zuverlässig ire. Wo die Wahrheit nicht beunruhiget, da wollen wir auch nicht unruhigen; wo Gott, der allein selig machen und verdammen kann, eligkeit und Verdammniß nicht an irgend Etwas geknüpft hat, da ollen wir von der Anmaßung, als müßten wir das thun, weit ent- :nt sein, und uns überhaupt nicht so nehmen, als sähen wir scheel zu, daß Er so gütig ist, und als wollten wir, anstatt allen Heiden id Menschen den Zugang zu Gott und seiner Gnade zu erleichtern, nen denselben lieber erschweren. Es bleibt bei dem Worte, das Simon etrus gesprochen hat: Wir glauben durch die Gnade des Herrn esu Christi selig zu werden, ohne Judenthum, ohne Gesetz und ohne 'erdienst, so daß die Gnade Gnade bleibt. Um aber die Christen as den Heiden um so viel eher zur Ruhe, und zur brüderlichen Ei- igkeit mit den Christen aus den Juden zu bringen, schreibe man ih- en, daß sie sich enthalten von Unsauberkeit der Ab- ötter, und von Hurerei, und vom Erstickten, und vom lut. — Der Glaube hat es mit niemand zu thun als mit Gott. ott fordert keinen Dienst; Gott giebt um Jesu Christi willen und urch ihn dem Glauben, was er zu seiner Errettung und Seligkeit :darf, aus unverdienter Gnade; so ist der Glaube frei. Aber die iebe macht ihn dienstbar, und er wird freiwillig dienstbar der Liebe, eil der Liebe Gebot Gottes und Christi Wille ist. Die Christen us den Heiden, will Jakobus sagen, müssen zu der Einsicht gebracht erden, daß die Liebe jetzt ein gewisses Benehmen fordert, ohne wel- es keine Vereinigung mit den jüdischen Christen und keine brüderliche inheit möglich ist; ja, ohne welches das Christenthum in ihrer Per- n allen Juden in der ganzen Welt ein Gräuel sein und bleiben, id sie abhalten würde Christen zu werden. Denn Moses hat on langen Zeiten her, in allen Städten, die ihn pre- igen, und wird alle Sabbathe in den Synagogen ge- sen. Das Judenthum erfüllt die Welt; Moses Stimme ertönt berall; überall ist Predigt dieses Gesetzes; und so wird immerfort r Abscheu an jenen Dingen bei allen Juden und jüdischen Menschen nd Christen erhalten. Es kann, so lange die Dinge so stehen, von uden und jüdischen Christen nicht gefordert werden, daß sie mit Men- chen essen und trinken und in brüderliche Gemeinschaft treten sollen, [illegible] daß sie vom Götzenopfer essen, oder Ersticktes oder in Betreff der Hurerei es halten nach heid-

nischer Weise. Die neuen Christen aus den Heiden müssen in dem, was die Opfermahlzeiten der Götter und die Hurerei betrifft, einsehen, daß, da in alle heidnische Volksthümlichkeit etwas Lasterhaftes eingedrungen ist, das mit wahrer Sittlichkeit nicht bestehen kann, und was das andere betrifft, müssen sie es einstweilen aus Liebe unterlassen.

Dies Gebot der Liebe war viel schwerer, als wenn von den neuen Christen große Geldbeiträge, Almosen und dergleichen gefordert wären. Denn viel schwerer als zu solchen Liebeswerken entschließt sich der Mensch dazu, eine Freiheit des Gewissens und Lebens, die er rechtmäßig hat oder rechtmäßig zu haben meint, fahren zu lassen aus Liebe, um Frieden zu erhalten, Trennung zu verhüten, Einheit zu befördern, und sich also freiwillig in Schranken zu halten, die kein göttliches und auch kein bürgerliches Gesetz um sein Leben ziehet.

VIII.

Apost. Gesch. XV, 22—34.

Wie die Rede des Petrus, worin er die richtige Ansicht der Sache darlegte, alle gewann und überzeugte, so traten auch alle dem Jakobus bei, als dieser in seiner Rede noch einen Schritt weiter ging, und zuerst aussprach, was nun in Folge dessen, was bereits von Petrus, dann von Paulus und Barnabas, und zuletzt von ihm selbst vorgetragen und erwiesen worden, der Gemeine zu Antiochien und andern Christen aus den Heiden als Beschluß dieser Versammlung zu entbieten sein möge. Als nun diese alle unter einander einig waren, gaben sie von dem Hergang der Sache und dem gefaßten Beschluß der ganzen Gemeine Nachricht. Nicht als wollten sie das Gutachten derselben vernehmen; das wäre verkehrt gewesen; vielmehr, weil jene Leute, die mit der Predigt des Gesetzes zu Antiochien so viele Unruhe erregt hatten, von Judäa und vielleicht von Jerusalem selbst ausgegangen waren, zu vernehmen, ob etwa noch der eine oder der andere in der Gemeine, von jüdischen Vorurtheilen befangen, eben so denke, in Betreff des Gesetzes und des Evangeliums im Ungewissen sei, der, wenn er hintennach von diesem Beschluß höre, sich daran ärgere, und nur mit gezwungenem Gewissen demselben beitreten werde; dem man aber jetzt, schon durch die einfache Erzählung und Darlegung der ganzen Sache, die nöthige Belehrung mitzutheilen hoffen konnte. So bewiesen sie der Gemeine Achtung, und erzeigten sich brüderlich gegen die Gemeine. Sie hatten denn aber auch die Freude,

wahr zu werden, daß ihre Bemühung in der Lehre an dieser Gemeine
ht vergeblich gewesen. Es äußerte sich da keine schwache Zweifelei,
ie unerleuchtete, ewig hin und her schwankende Ungewißheit; diese
risten wußten, worin das Eigne und das Wesentliche des Christen-
ums besteht, und konnten Jüdisches und Heidnisches richtig davon
eiden. Nun war es angenehm und nicht unwichtig, daß der ge-
ßte Beschluß der Apostel und Aeltesten auch als Beschluß der ganzen
meine zu Jerusalem abgefaßt und überliefert werden konnte.

Als sodann noch darüber geredet wurde, wie man am besten
sen Beschluß zur Kenntniß der Christen zu Antiochia bringe, da
uchte es gut den Aposteln, sagt Lukas, und den Aelte-
n, sammt der ganzen Gemeine, aus ihnen Männer zu
wählen und zu senden gen Antiochiam, mit Paulo und
arnaba. So war es würdig, so der Wichtigkeit der Sache und
der Wahrheit und der Liebe gemäß. Diese Maßregel sollte unter
dern auch dazu dienen, jenen Eiferern für Gesetz und Judenthum,
dem Apostel Paulus auf alle mögliche Weise in den Weg traten,
d die Verbreitung des Christenthums in der Bestimmtheit der Lehre,
d in der Weite und Freiheit der Erkenntniß und Gesinnung,' wie
es lehrte, zu verhindern suchten, die Möglichkeit wegzunehmen, daß
hintennach einen Argwohn gegen ihn erregen könnten, er habe nicht
u und nicht vollständig, er habe willkürlich von dem Beschluß der
postel und Aeltesten zu Jerusalem Bericht erstattet. Dann war
r auch die Absicht der Liebe dabei, daß man durch die nach Antio-
m zu schickenden, und von dort so bald es sein konnte zurückkehren-
t, Mitglieder der Gemeine am schnellsten und sichersten Nachricht
n dem Zustande der Antiochenischen Gemeine erhalten konnte.

Zu dieser Gesandtschaft wählte man zwei angesehene bewährte
änner. Die Wahl fiel auf den Judas mit dem Zunamen
rsabas und auf den Silas, der sonst auch Silvanus heißt.
as nennet sie vornehme Männer unter den Brüdern,
t nicht in Hinsicht auf ihren vornehmen Stand in der bürgerlichen
t; sondern vielmehr vornehm, bedeutend, angesehen, um der ihnen
und in ihnen anerkannten apostolischen Erkenntniß und Gesin-
willen, die auch in dieser Eigenschaft bei der Versammlung der
und Aeltesten selbst zugegen gewesen waren, und die das Ver-
t nur der Apostel, sondern auch der ganzen Gemeine zu
besaßen.

beiden Männern gab man den Brief mit, den wir hier
ige gegenwärtig noch vorhandene Brief jener ersten
deren Angelegenheiten und Verhältnisse damals
r Geschichte und den Briefen der Apostel sehen,

mehrere Briefe geschrieben sind. Dieser Brief ist kurz und ernst, einfach und würdig; er verschmähet nicht nur alles eitle Gepränge der Rede und jegliche Ueppigkeit des Ausdrucks, er enthält sich auch mit edler Mäßigung jeder Aeußerung von Gefühl, und jeder Aeußerung von Frömmigkeit der Empfindung und Gesinnung, die nicht nothwendig aus der Sache, wovon die Rede war, hervorging, und die also da als nur bei Gelegenheit und aus Gewohnheit angebracht hätte erscheinen mögen; jede weitere Erklärung seines Inhalts der lebendigen Stimme, dem mündlichen Vortrage und der Weisheit und Liebe der Männer überlassend, die ihn überbringen sollten.

Der Brief lautet so: Wir, die Apostel und Aeltesten und Brüder, wünschen Heil den Brüdern aus den Heiden, die zu Antiochia und Syria und Cilicia sind u. s. w. Schon mit diesem brüderlichen Gruße sprechen sie Frieden und Ruhe in die Seele der Beunruhigten, sprechen damit auf's lieblichste und wohlthuendste eine Anerkennung ihres angefochtenen Christenthums aus, als eines echten und wahrhaftigen, als desselben, das auch sie, die Schreiber dieses Briefes, zu Christen macht. In der Versammlung der Apostel und Aeltesten war die Rede gewesen von einem Volke Gottes aus den Heiden, und es war auf mehr als einem Wege dargethan, daß die göttliche Sache und Anstalt des Christenthums eben das zum Zweck habe, ein Gottesvolk aus allen Nationen und Heiden zu sammeln und zu bilden. Mit diesem Briefe wird nun diese große Sache als jetzt vorhanden, jetzt in das Leben und die Wirklichkeit eingetreten anerkannt; und so ertönt hier zum ersten Male in der Welt förmlich und feierlich der Gruß der Wahrheit und Liebe: Brüder aus den Heiden!

Nach diesem Gruße bezeugen die Apostel und Aeltesten ihre Mißbilligung des Beginnens und Treibens jener ungeweiheten und unberufenen Gesetzlehrer zu Antiochien in einer offenen und scharfen Rüge. Sie lassen das nicht so auf sich beruhen, als habe es nicht viel zu sagen; verhehlen und verhüllen nichts, reden auch nicht mit schwachen, weichen und leeren Worten darüber hin. Sie sagen: diese Leute haben euch mit ihrer Lehre irre gemacht, und eure Seelen zerrüttet. Also ist ihre Lehre eine Irrlehre, und ihr Thun ist nicht aus der Wahrheit. Die göttliche Wahrheitslehre macht hell was dunkel ist, fest was schwankt, und löset das Gewirre sich widersprechender und beunruhigender Gedanken und Zweifel auf; aber das Meinungswesen dieser Welt, die Streitlehre der Partheien macht dunkel was hell ist, erregt Zweifel an dem Gewissen, und setzt all ihr Heil in unnöthigen Fragen und in Fragen, die ihr selbst zu mächtig sind, die sie am Ende selbst nicht beantworten kann. Die rechte Lehre der

göttlichen Wahrheit bauet ein Salem, eine göttliche Friedensstadt, für Menschen aller Völker und Heiden, wo es himmlisch, fein und lieblich ist, daß Brüder also vereint und selig in einem Glauben, einer Liebe und Hoffnung bei einander wohnen; aber das Meinungswesen dieser Welt und die ewig streitende Partheilehre bauet ein Babel, wo aus der Verwirrung Trennung, aus der Trennung Zwietracht, aus der Zwietracht das Unheil hervorgeht.

Von solchem Lehren und Wirken, das irre macht, anstatt gewiß zu machen, das Seelen zerrüttet, anstatt Seelen zu laben und zu heilen, sagen die Apostel sich los: Wir haben diesen Leuten nichts befohlen; sie haben von uns keinen Auftrag. Glaubet es ja nicht, wenn sie, von uns ausgegangen, vorgeben oder zu verstehen geben, als lehre man zu Jerusalem eben so, und als hätten sie von uns Aposteln einen Auftrag. Und um es in keiner Hinsicht an Bestimmtheit der Erklärung fehlen zu lassen, so machen sie, wie kurz sie sich auch fassen, die Lehre doch besonders namhaft, die sie für „irre machend und Seelen zerrüttend" halten; die nämlich, die da sagt: Ihr müßt euch beschneiden lassen und das Gesetz halten! Und es ist nöthig, daß man wohl bemerke, daß diese Lehre in dem Vordersatze des Briefes ausdrücklich genannt und als ein Irrthum verworfen ist, wenn man den Nachsatz und Beschluß des Briefes richtig verstehen will.

Die Empfehlung des Judas und Silas, denen dieser Brief mitgegeben wurde, ist dieser Männer und der Apostel selbst würdig, denn sie ist ohne Eitelkeit und spricht mit einem Worte und Zuge ein Edles und Großes aus, das die Welt nicht verstand, das aber eine Christengemeine zu würdigen verstehen, und das mehr als jedes andere solche Männer ihrer Hochachtung und Liebe empfehlen mußte: Menschen, die ihre Seele dargegeben haben für den Namen unsers Herrn Jesu Christi; Männer, die ihr Leben ganz ohne Rückhalt und Bedingung dem Namen, der Sache, dem Evangelio, dem Reiche Jesu Christi gewidmet haben. Ihnen ist Christus das Leben, ihr Element, ihr Ein und Alles; sie dringt und treibt das Heiligste, was eines Menschen Herz erfüllen und treiben kann — die Liebe Christi.

[illegible] Wenn die Apostel und Aeltesten dann auf den von der Ver[illegible]lung gefaßten Beschluß zu reden kommen, so sagen sie: Es ge[illegible] dem heiligen Geiste und uns, — dem heiligen Geiste, [illegible] den rechten Weg gezeigt, und die richtige Ansicht und das [illegible]theil in dieser Sache hat finden lassen, und uns, die wir [illegible] der Kirche und des Glaubens, sondern Werkzeuge und [illegible] und des Wortes der Wahrheit sind, — daß euch

keine andere Last aufgelegt werde, als nur diese nöthige Stücke: daß ihr euch enthaltet vom Götzenopfer, vom Blut, von Erstickten und von Hurerei. Von welchen, so ihr euch enthaltet, thut ihr recht.

Was hier Götzenopfer heißt, ist dasselbe, was droben Unsauberkeit oder Gräuel der Götzen genannt wurde, den Juden um des Verhältnisses willen, worin es mit den Götzen stand, durchaus verhaßt. Das Fleisch, das von den Opfern, die man den Göttern darbrachte, übrig blieb, wurde zu Mahlzeiten verwendet, von denen die Heiden glaubten, daß sie ihren Göttern einen Dienst damit erzeigten, und dadurch mit ihnen in ein näheres Verhältniß kämen; diese Mahlzeiten waren in der Regel üppiger und schwelgerischer als andere und sie waren unsittlicher und zügelloser als andere. Solches Opferfleisch konnte man in heidnischen Städten auf dem Markte kaufen, und es war das gesuchteste, nicht nur weil es das beste war, sondern auch um jenes Aberglaubens willen. Wie die Juden das Essen von solchem Fleisch um ihres Hasses willen gegen den Götzendienst verabscheueten, so verabscheueten sie das Genießen des Erstickten und des Blutes aus Hochachtung gegen das göttliche Gesetz. Die Hurerei war bei den Heiden keine Sünde; kein Gesetz der Religion und kein Gesetz des Staats verbot sie. Die Religion der Heiden, nicht Anstalt der Wahrheit zur Erleuchtung und Beseligung des menschlichen Geschlechtes, vielmehr im Dienste der Sünde, im Dienste des Teufels zum Verderben der Menschheit, weihete und heiligte die Hurerei, und machte sie zu einem den Göttern wohlgefälligen verdienstlichen Werke; und so mußte denn auch der Staat, er mochte wollen oder nicht, dem Laster alle Freiheit geben. Wie nun damals dem Juden, wenn er ein Christ geworden war, leicht noch lange etwas anhing und nachging von einem engen unfreien Wesen, von einer sich äußerlich überall zu erkennen gebenden Gesetzlichkeit, und von einem Wohlgefallen an sich selbst in dieser Gesetzlichkeit; so hing dem Heiden jener Zeit, wenn er ein Christ geworden war, leicht noch lange etwas an von einer Freiheit, die zwar nun um des Gesetzes Gottes willen das Lasterhafte verabscheuete, aber doch in Betreff mancher Dinge, wo es auf eine edlere und zartere Sittlichkeit ankam, nicht genug Gebundenheit an dieses Gesetz eines edleren Wesens bezeugte. An dieser heidnischen Freiheit hatte der Jude zu tragen und zu dulden; sie war ihm zuwider. An dieser jüdisch-christlichen Strenge der Lebensweise hatte der Heide zu tragen, und konnte sich sogleich nicht darin finden. Doch war das Rechte und das Bessere unläugbar auf der Seite der Juden, denn da war die reinere und strengere Sittlichkeit.

Es war damals eine besondere Zeit, und es walteten ganz be-

sondere Umstände ob. Die Christenheit stand in Gefahr, sich gleich in ihrem ersten Aufkommen zu trennen und sich in zwei großen wesentlich von einander verschiedenen Partheien zu verbreiten, die, wenn sie einmal, irregeleitet, in ein Partheiwesen hineingekommen wären, es festgehalten und verhindert hätten, daß das Christenthum niemals so einfach, so frei, so von Frieden und Liebe beseelt in der Welt hätte erscheinen können, als das doch nun, da diese Trennung und dies Partheiwesen durch die Weisheit der Apostel glücklich vermieden wurde, in dem ersten Jahrhunderte wirklich der Fall gewesen ist. Wer das nicht beobachtet, der beobachtet das Wesentliche nicht, worauf es beim Verstehen dieser Stelle ankommt.

Wer aber wähnen könnte, die Apostel hätten dadurch, daß sie in dieser Verordnung die Hurerei zugleich mit jenen verbotenen Speisen erwähnen, sie für eine in sittlicher und religiöser Hinsicht eben so gleichgültige Sache erklären wollen, als jene verbotenen Speisen das sind; oder: die ersten Christen aus den Heiden hätten diese apostolische Verordnung so verstehen können und müssen, der würde den Aposteln und jenen ersten Christen großes Unrecht thun und — diese Geschichte lesen, wie keine Geschichte in der Welt gelesen sein will: ohne daß man sich, so viel es sein kann, in die Zeit, an den Ort und in die Umstände hineindenkt. Nein, jene Heiden, die nun Christen waren, haben ohne alle Schwierigkeit erkannt, daß die Apostel sagen wollen: Ihr habt zwar als Christen die Freiheit, Götzenopferfleisch und Erstícktes und Blut zu essen; aber esset es nicht, um der Liebe willen, weil eure Brüder aus den Juden, nicht im Christenthume sondern im Judenthume erzogen und aufgewachsen, unmöglich leben und umgehen können mit Menschen, die Götzenopfer essen und Ersticktes und Blut; der Hurerei aber, die als ein Laster schon durch das allgemeine und ewige Gesetz Gottes euch und allen Menschen, denen Gottes Gesetz bekannt wird, verboten ist, enthaltet euch so viel sorgfältiger und strenger, damit nichts an eurem Wandel hafte, das den Argwohn der Gesetzlosigkeit erregen könnte.

Judas und Silas werden Propheten genannt — entweder weil sie die Gabe der Prophezeiung hatten, wie Agabus u. a., oder, weil sie mehr als andere der Schrift mächtig waren in tiefer klarer Erkenntniß, und die Gabe der Lehre, der Schriftauslegung und Un[illegible]ung in vorzüglichem Maße besaßen. Als sie zu Antiochien sich [illegible] Auftrags entlediget hatten, kehrten sie nach Jerusalem zurück. [illegible] Es gefiel aber Silas, daß er da bliebe, sagt Lukas. [illegible] mit dem Vorsatz nach Jerusalem, von dort, so bald er der [illegible] gesendet, von seiner Gesandtschaft Bericht erstattet, [illegible] der Apostel vernommen haben würde, nach An-

tiochien zurück zu kehren. Vielleicht daß er auf der Reise von Jerusalem nach Antiochien, und während seines Aufenthalts daselbst, mit Paulus und Barnabas in ein so inniges und vertrautes Verhältniß gekommen, daß er um des Umgangs willen mit diesen beiden Männern Antiochien Jerusalem vorzog.

Apost. Gesch. XV, 35—40.

„Paulus aber und Barnabas hatten ihr Wesen zu Antiochia, lehreten und predigten des Herrn Wort, sammt vielen andern.

Nach etlichen Tagen aber sprach Paulus zu Barnaba: Laß uns wieder umziehen, und unsere Brüder besehen durch alle Städte, in welchen wir des Herrn Wort verkündiget haben, wie sie sich halten. Barnabas aber gab Rath, daß sie mit sich nähmen Johannem, mit dem Zunamen Markus. Paulus aber achtete es billig, daß sie nicht mit sich nähmen einen solchen, der von ihnen gewichen war in Pamphilia, und war nicht mit ihnen gezogen zu dem Werk. Und sie kamen scharf an einander, also, daß sie von einander zogen, und Barnabas zu sich nahm Markum, und schiffte in Cypern. Paulus aber wählte Silan, und zog hin, der Gnade Gottes befohlen von den Brüdern.

IX.

Apost. Gesch. XV, 35—40.

Paulus und Barnabas hatten nun, nach ihrer Zurückkunft von Jerusalem, wieder ihr Wesen und Aufenthalt zu Antiochien; dort lehrten sie und evangelisirten des Herrn Wort, und mit ihnen viele andere. Vergl. Kap. 13, 1. Sie waren, was sie sein sollten, und thaten, was ihnen befohlen war; hielten mit Treue und Festigkeit, mit Muth und mit Demuth unverdrossen an ihrer Bestimmung, Diener und Verkündiger des Wortes Gottes unter den Menschen zu sein. Sie mischten sich nicht in die weltlichen und bürgerlichen Angelegenheiten der Stadt Antiochia, warfen sich nicht zu politischen Volksrednern auf, waren auch nicht Lehrer der Weisheit und Tugend, in einem Sinne wie das zu allen Zeiten in allen Ländern viele Menschen waren, und damals z. B. ihre Zeitgenossen, der Heide Seneca zu Rom und der Jude Philo zu Alexandrien waren,

und so viele gebildete und gelehrte Juden in ihrer Art das sein konnten. Weisheit und Tugend ist nicht das Eigne, und nicht das Höchste und Heiligste des Christenthums. Weisheit und Tugend ist vor dem Christenthume in der Welt gewesen; die Weisheit der unwissenden Menschen, die Tugend der sündlichen Menschen ist lange vor dem Christenthume in der Welt gewesen, und ist mit dem Christenthume zugleich und neben demselben unter Juden, Türken und Heiden, die von der Sache des Christenthums nichts wissen, vorhanden. Wenn es also nicht mehr ist und hat als das, so ist und hat es sehr wenig, oder nichts ihm Eignes; und wenn es auch den leichtesten und kürzesten Weg zu Weisheit und Tugend zeigte, so wäre es doch kein so großes Unglück, wenn andere auf anderen Wegen nur langsamer zu demselben Ziele gelangten.

Was die menschliche Vernunft nicht wissen **kann**, das **weiß** sie auch nicht; und es ist ihre größere Thorheit und ihre größere Sünde, wenn sie die Miene annimmt und sich geberdet, als wüßte sie auch das, was sie nicht weiß und was sie nicht wissen kann. Sie kann z. B. nicht wissen, was im Menschen ist, ohne Offenbarung des Menschen in Wort und Rede; sie kann nicht wissen, was in Gott ist (ja, sie weiß nicht und kann nicht wissen, **daß** ein Gott ist), ohne Gottes Offenbarung. In Gott sind Absichten ewiger Liebe mit den sündlichen und sterblichen Menschen, die Menschen und Engel nicht wissen konnten; die hat Gott als sein Geheimniß zuerst evangelisirt seinen Knechten, den Propheten; dann ist der Sohn Gottes in die Welt gekommen, und hat die Freudenbotschaft (Evangelium) von der Gnade und Liebe seines himmlischen Vaters verkündigt, und seine Apostel ausgesandt, diese Botschaft der Liebe, dies Evangelium der Gnade und des Heils in der Welt zu verkündigen, u. s. w. Das soll man **lehren**, und zwar in der rechten ursprünglichen Form, — als Evangelium. So machten es Paulus und Barnabas: sie **lehrten** und **evangelisirten** des Herrn Wort.

Die Unterweisung und Predigt dieser beiden erleuchteten, geistvollen Männer und ihrer apostolischen Gehülfen hatten unter dem Segen des Herrn großen Erfolg; die Gemeine befand sich in einem vortrefflichen Zustande: im Glauben der Wahrheit tief gegründet, in lauterer Erkenntniß ernst froh den Weg des Heils und Lebens wandelnd. Da fühlte Paulus, daß er anderswo nöthiger und nützlicher sei, als zu Antiochia. Ihm war überhaupt jener apostolische Sinn in vorzüglichem Maße eigen, der das Christenthum im Blick auf das Ganze ansieht, der sich einzelner Menschen mit Liebe annehmen und für sie auf der Seele tragen, und zugleich in Hinsicht auf das Reich Gottes und Völker *Sorge tragen*, zur Erleuchtung und Be-

seligung von Ländern und Völkern arbeiten und wirken kann. Rastlos thätig in dem Werke des Herrn, und unabläßig bemüht zu pflanzen und zu bauen, zu gründen und zu stärken, und so viel möglich jede Gefahr von der zarten aufwachsenden Pflanze des Christenthums abzuwenden, sagte er zu Barnabas: Laß uns wieder umziehen, und unsere Brüder besehen durch alle Städte, in welchen wir des Herrn Wort verkündiget haben, wie sie sich halten; wie es bei ihnen steht um den Glauben, um die Liebe, um die Hoffnung, — christlichen Sinn und Wandel, — um Lehre und Leben!

Es ist angenehm und lehrreich, in dem Buche der Apostelgeschichte den ersten Keim und Anfang, Veranlassung und Richtung von so manchen kirchlichen Dingen, Verhältnissen, Aemtern, Ordnungen, Gebräuchen zu finden, die noch, wenn auch sehr und mannichfaltig geändert, vorhanden sind. So finden wir Kap. 6. den Ursprung der apostolischen Stiftung der Diakonie, oder Almosenpflege, die noch bis auf den heutigen Tag in allen Gemeinen der christlichen Kirche ein wesentlicher Theil ihrer religiösen Einrichtung ist. In diesem Kapitel haben wir gewissermaßen das erste Concilium, oder, wenn auch keine eigentliche Kirchenversammlung im nachherigen kirchenhistorischen Sinne des Wortes, doch die erste christlich-kirchliche Versammlung. Und hier ist die erste Idee einer christlichen Kirchenvisitation. Damals waren zwar die Bande der Kirchengemeinschaft und kirchlichen Zucht und Ordnung in Geist und Wahrheit so viel inniger und enger geschlungen; aber nach außen waren sie auch desto loser und weiter. Da mußte eine solche apostolische Kirchenvisitation mächtig dazu helfen, daß nicht irgend eine einzelne Gemeine sich als die Kirche betrachte, sondern sich fühlend als Theil der allgemeinen untheilbaren Kirche, mit allen andern Gemeinen in Gemeinschaft, in gleichem Glauben, in gleicher apostolischer Lehre, wie überhaupt in christlichem Sinn und Wandel bleibe; und sie mußte verhüten, daß nicht ein Pfarrer in seiner Gemeine wie ein Bischof, und nicht ein Bischof in seinem Sprengel als Meister und Herr der Kirche sich benehme, und lehre und befehle und ordne in einer Weise meisterloser Willkür, die nothwendig das Verderben der Kirche sehr bald hätte herbeiführen müssen.

Der Vorschlag apostolischer Treue, Thätigkeit und Liebe konnte dem apostolischen Barnabas nicht anders als wohl gefallen; er war ihm aus der Seele gesprochen, und so genehmigte er ihn mit frohem Herzen. Aber indem die beiden heiligen Männer in diesem heiligen Vornehmen Ein Herz und Eine Seele sind, auch außer ihnen nichts vorhanden ist, das die Ausführung des heilsamen Werkes aufhalten und hindern könnte, hindern sie dem Anschein nach sich selbst, werden uneins und gehen auseinander.

Denkst du: Das ist ja ärgerlich! denke lieber: Das ist lehrreich! Was ist denn Lehrreiches daran, erwiderst du, daß man da sieht, es waren doch auch Leute wie wir, sündliche Menschen wie wir! zürnen, und stehen auf ihren Willen, und gehen auseinander; das können wir auch! Ja, Lieber, fürwahr, es waren Leute wie wir, Menschen wie wir, gleichen Anfechtungen mit uns unterworfen, mit uns theilhaftig derselben sündlichen Natur; — und doch durch die Gnade und Gabe Gottes in Christo Jesu solche heilige, herrliche Menschen! Und: Wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe: zürnen, leidenschaftlich sein, das können wir auch, in einen Paroxismus — wie der Arzt Lukas hier das ärztliche Wort gebraucht — in einen solchen Paroxismus leidenschaftlichen Wesens hinein gerathen, das können wir auch; aber, so edel uneins sein, so schön heftig, scharf und strenge sein, so heilig fehlen, das können wir nicht. Wahrhaftig, sie sind auch, indem sie fehlen, verehrenswürdig, und ihr Fehler ist reiner und schöner als unsere Tugend! — Aber laß uns die Sache selbst betrachten.

Mit Willigkeit zu Arbeit und Leiden, mit Freude an allem, was die Sache des Herrn fördern könne, genehmigte Barnabas den Gedanken des Apostels, und nachsinnend, wie nun das Werk am besten so möge ausgeführt werden, daß es nach mehreren Seiten hin Segen verbreite und Segen zurück lasse, that er den Vorschlag, einen jüngeren Mann mitzunehmen und an der großen Sache Theil nehmen zu lassen. Das gefiel dem Apostel. Barnabas schlug dann den Johannes mit dem Zunamen Markus vor. Dieser Johannes war ein Neffe des Barnabas; seine Mutter hieß Maria und wohnte zu Jerusalem; sie war unter den ersten Christen eine namhafte und wahrscheinlich auch begüterte Frau, wenigstens hatte sie zu Jerusalem ein Haus, worin die dortige Christengemeine sich versammeln konnte. Als Paulus und Barnabas den Ertrag jener Kollekte, die man zu Antiochien für die armen Christen in Judäa veranstaltet hatte, nach Jerusalem überbrachten, nahmen sie ihn bei ihrer Abreise von dort mit. Hernach begleitete er sie auf einer Reise zur Verkündigung des Evangeliums, und da verhielt er sich nicht wohl. Der Beschwerde und Mühseligkeit einer solchen Reise müde, die Schmach und Schande, den Schaden und das Leiden fürchtend, verließ er die Apostel und kehrte nach Jerusalem zurück, nicht ungläubig, aber müde, matt, verzagend mit ihnen gleichen Leiden und Arbeiten für das Wort und Werk des Herrn sich zu unterziehen.

Dem Vorschlage des Barnabas, diesen Mann jetzt Theil nehmen zu lassen an der Visitation jener Gemeinen, zu deren Gründung er [illegible] sein wollen, widersetzte sich Paulus; Barnabas

aber beharrete darauf. Bei diesem heiligen Manne war, wie es scheint, in der Sache dieser Wahl die zu weit getriebene natürliche Vorliebe zu seinem Verwandten vorherrschend, und hinderlich über diesen Mann und diese Sache das rechte Gericht zu richten. Er gründete sich in seinem Urtheil auf natürliche Empfindung und auf natürliche Billigkeit. Paulus aber, durch keine natürliche Empfindung dieser oder einer andern Art verstimmt, sah mehr auf das, was allen diesen Gemeinen, als auf das, was dem einzelnen Menschen fromme; stand gegründet auf Wahrheit und Gerechtigkeit, und wollte diese hochwichtige Sache nach heiligen Grundsätzen und in jener Propheten- und Apostelgesinnung, die, wenn es des Herrn Wort und Gemeine betrifft, von Sohn und Bruder nicht weiß, den Freund und den Verwandten nicht kennt, das eigne Herz nicht hört und das eigne Leben nicht achtet, beurtheilt und behandelt haben.

Widersetzte sich dieser Apostel also fest und streng diesem, ich hätte bald gesagt heiligen, Nepotismus und Verwandtschaftswesen, wobei kein Gedanke an Geld und Gut, an Rang und Ehre dieser Welt obwaltete, — was würde er gesagt haben zu dem unheiligen Nepotismus in der Kirche späterer Zeit?

Mochte Barnabas auch sagen, sein Neffe habe früher die Rechtmäßigkeit des Lebens unter den Heiden bezweifelt, er habe sich überhaupt gebessert, sei weiter gekommen, und habe die Leidensscheu, womit er sich damals dem Kreuze entzog, überwunden u. dergl.: so scheint es doch, er habe darin gefehlt, daß er in Paulus (nur noch um so viel mehr, da dieser sich gegen ihn als seines Gleichen verhielt, ja, ihm als dem älteren Christen einen gewissen Vorrang einräumte) nicht genug den Apostel verehrte; nicht dachte: Dieser Paulus ist von dem Herrn selbst zum Apostel geordnet, und es sind nur zwölf Apostel, deren du keiner bist; es wird dem Herrn gefallen, wenn du, einer natürlichen Empfindung entgegen, dem Worte des Apostels folgest. Dann war Recht und Wahrheit offenbar auf Pauli Seite, und — Paulus verachtete den Markus nicht, verwarf ihn nicht, bezweifelte die Wahrheit seines Christenthums gar nicht; er war ihm nicht böse; er hatte ihn lieb; aber dieser Auszeichnung, ihn Theil nehmen zu lassen an dieser großen Sache, von der er voraus sah, mit welchen theuern Erfahrungen von dem Leben und der Liebe des Herrn, von der Kraft und Seligkeit des Glaubens an seinem Namen sie begleitet sein werde, achtete er ihn nicht würdig. Und siehe, da offenbaret sich das Schöne und Heilige in dem Fehler des Barnabas. Wenn die Leute, die im Staat und in der Kirche Ehrenämter, Pfründen und reiche Stellen zu vergeben haben, sie ihren Verwandten zuzuwenden trachten, warum thun sie es? Um der weltlichen Ehre, um des irdischen Gewinnes,

um der Bequemlichkeit des zeitlichen Lebens willen, die sie den Ihrigen zuwenden wollen. Der heilige Barnabas stritt für seinen Neffen, um ihm Mühseligkeit und Beschwerde, Gefahr und Drangsal, Schmach und Leiden zuzuwenden, Schaden auf Erden und Gewinn im Himmel; Schande auf Erden und Ehre im Himmel; — denn anders war doch bei der Sache für diese Welt an keinen Gewinn zu denken.

Paulus und Barnabas sind übrigens als Brüder auseinander gegangen, und haben hernach wie Brüder aneinander gehalten, und der eine vom andern mit inniger Liebe und Hochachtung geredet und geschrieben. Auch den Markus hat Paulus lieb behalten, hat ihn empfohlen und mit Achtung von ihm geredet. Markus aber hat sich unter das Urtheil des Apostels gebeugt, ist späterhin wieder zu ihm gekommen, und Paulus hat ihm das Zeugniß gegeben, daß er ihm im Dienste der Sache des Herrn sehr nützlich sei. Vergl. Kolosser 4, 10. 2 Tim. 4, 11.

Wie diese Trennung nicht in Leidenschaft und Zorn, sondern in Frieden und Liebe erfolgte, so war sie auch kein Hinderniß, sie war vielmehr gesegnet. Anstatt des einen Gehülfen, den Paulus als seinen Kollegen sich gleich achtete, erhielt er bald mehrere, jüngere, ihm untergeordnete: für Barnabas den Silas und für Markus bald nachher den Timotheus.

Apost. Gesch. XV, 41. Kap. XVI, 1—10.

„Er zog aber durch Syrien und Cilicien, und stärkte die Gemeinen. Er kam aber gen Derben und Lystram; und siehe, ein Jünger war daselbst, mit Namen Timotheus, eines jüdischen Weibes Sohn, die war gläubig, aber eines griechischen Vaters. Der hatte ein gutes Gerücht bei den Brüdern, unter den Lystranern, und zu Ikonien. Diesen wollte Paulus lassen mit sich ziehen, und nahm und beschnitt ihn um der Juden willen, die an demselbigen Ort waren; denn sie wußten alle, daß sein Vater war ein Grieche gewesen. Als sie aber durch die Städte zogen, überantworteten sie ihnen zu halten den Spruch, welcher von den Aposteln und Aeltesten zu Jerusalem beschlossen war. Da wurden die Gemeinen im Glauben befestiget, und nahmen zu an der Zahl täglich.

Da sie aber durch Phrygiam und das Land Galatiam zogen, ward ihnen gewehret von dem heiligen Geist, zu reden das Wort in Asia. an Mysiam, versuchten sie durch Bithyniam zu rei

sen; und der Geist ließ es ihnen nicht zu. Da sie aber vor Mysiam über zogen, kamen sie hinab gen Troada. Und Paulo erschien ein Gesicht bei der Nacht; das war ein Mann aus Macedonia, der stand und bat ihn, und sprach: Komm hernieder in Macedoniam, und hilf uns! Als er aber das Gesicht gesehen hatte, da trachteten wir alsobald zu reisen in Macedoniam, gewiß, daß uns der Herr dahin berufen hätte, ihnen das Evangelium zu predigen."

X.

Apost. Gesch. XV, 41—XVI, 3.

Als Barnabas mit Johannes Markus sich nach Cypern begab, reisete Paulus, begleitet von Silas, landeinwärts, seinen Weg nehmend durch Syrien und Cilicien, und stärkte die Gemeinen, die sich auf diesem Wege fanden. Aber, die Bestimmung und das Werk der Apostel, dieser ersten und einzigen Gesandten des Herrn der Herrlichkeit, war nicht so sehr die Untersuchung schon vorhandener Christengemeinen, als vielmehr, den Grund zu legen, worauf andere fortbauen könnten, weiter und weiter die Welt mit dem Evangelio Christi zu erfüllen, und „Heiden und Juden zum Gehorsam zu bringen, durch Wort und Werk, durch Kraft der Zeichen und Wunder, und durch Kraft des Geistes Gottes." (Röm. 15, 18. 19.) Paulus wurde daher auch bald von dieser Sache abgewendet, die indeß nicht unterging, sondern ihren Fortgang hatte; er wurde durch göttliche Fügung, seiner apostolischen Bestimmung gemäß, weiter geführt, über das Meer hin zu einem andern Welttheile hinüber geleitet.

Paulus kam auf seinem Wege in die Provinz Lykaonien, wo ihm die Städte Derben und Lystra, sowohl um Erinnerungen willen aus seinem eignen Leben, als auch in Hinsicht auf den eigentlichen Zweck seiner Reise, besonders wichtig waren. Als er vor einigen Jahren in diesem Lande zuerst das Evangelium verkündigte, da fand er in der letzten Stadt ein volles Maß von Leiden und Drangsal; jetzt war ihm dort eine heilige Freude bereitet. Damals wurde ihm dort erst eine widrige, abgöttische Verehrung, und gleich darauf das Aeußerste aller Verachtung und Mißhandlung zu Theil; man ehrte ihn als einen Gott, und steinigte ihn als einen Verbrecher. „Die Götter sind den Menschen gleich geworden, und zu uns hernieder gekommen!" schrie das Volk, den Barnabas Zeus, und Paulus, weil er das Wort führte, Hermes nennend, und der Priester des Zeus brachte Stiere

und Kränze daher und wollte ihnen Opfer bringen. Aber es dauerte nicht lange, so entstand auf Anstiften der Juden, die von Antiochien in Pisidien dahin gekommen waren, ein Aufruhr gegen Paulus; man steinigte ihn als einen Menschen, der aller Gottes- und aller Götterverehrung entgegen, und Juden und Heiden unerträglich sei, und als man meinte, er sei gestorben, schleifte man seinen Leib zur Stadt hinaus, ihn als den Leib eines Verbrechers dahinwerfend, Hunden und Vögeln zur Beute. Aber Gottes Schutz waltete über den Apostel, daß er, wie sehr beschädiget und entstellt, doch nirgend tödtlich verletzt war. Als die dortigen Christen sich mit trauernder Liebe, wie sie meinten, nach seiner entseelten Hülle umsahen, kam er wieder zu sich, und die göttliche Hülfe, die zum Schutz über ihn gewaltet hatte, waltete nun über ihn zu schneller Genesung.

Jetzt fand Paulus in dieser Stadt weder eine solche vergötternde Verehrung, noch eine solche wegwerfende und verfolgende Verachtung; er fand nun, was der edlere Mensch im Leben eigentlich zu finden wünscht: Achtung und Liebe geachteter und geliebter Menschen. Er fand nicht nur eine Christengemeine, die unter den Leiden und Drangsalen seines ersten Aufenthalts zu Lystra war gegründet worden, und unter dem Schutz und Segen des Herrn Bestand erhalten hatte; er fand auch manchen Einzelnen, den er früher nicht gefunden und nicht gekannt hatte. Von dem Samen, den er früherhin dort ausgestreuet, war indeß Eine Pflanze aufgegangen, die der Kirche überhaupt zu großem reichen Segen, ihm, dem Apostel, aber besonders zur süßen Erquickung in der Mühseligkeit seines Lebens, zur labenden heiligen Freude seines Herzens unter seiner Pflege und Hülfe aufwachsen sollte: das war der Jüngling Timotheus. Vielleicht hat Paulus in seinem ganzen Leben an keinem Menschen so viele Freude gehabt, als an diesem Timotheus. Er stand mit vielen der vortrefflichsten Menschen seiner Zeit in Verhältnissen treuester, innigster Liebe, und viele ausgezeichnete jüngere Männer ehrten ihn wie ihren Vater, und hingen ihm an mit kindlicher Liebe und Achtung; aber keiner war ihm, was dieser Timotheus ihm war, von keinem konnte er sagen, wie von diesem, er sei ihm wie seine eigne Seele, sein anderes Ich, er habe keinen, der so ganz seines Sinnes sei.

Als Paulus den Timotheus kennen lernte, da war dieser schon ein Christ. Siehe, sagt Lukas, ein Jünger war daselbst, mit Namen Timotheus. Das war er geworden durch die Unterweisung und die Ansicht des Sinnes und Lebens seiner Mutter Eunike, und seiner Großmutter Lois. Dieser beiden frommen, vortrefflichen Frauen erinnert sich der Apostel noch gegen das Ende seines Lebens, wo er Brief, den zweiten an den Timotheus, schrieb, mit

innigster Werthschätzung, und schreibt den echten ungefälschten Glauben und die lautere Christengesinnung des Timotheus nicht so sehr sich, als vielmehr der Arbeit der Liebe und dem heiligen Muster und Vorbilde dieser Frauen zu. Er sagt: Ich danke Gott, dem ich diene von meinen Voreltern her in reinem Gewissen, daß ich ohne Unterlaß deiner gedenke in meinem Gebet Tag und Nacht. Und mich verlanget dich zu sehen, wenn ich denke an deine Thränen, auf daß ich mit Freuden erfüllet würde. Und erinnere mich des ungefärbten Glaubens in dir, welcher zuvor gewohnet hat in deiner Großmutter Lois, und in deiner Mutter Eunike; 'bin aber gewiß, daß auch in dir. (2 Tim. 1, 3—5.) Ihnen hatte Timotheus das zu danken, daß er von Kind auf die heilige Schrift wußte, und sich daraus unterweisen konnte zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu. (Kap. 3, 15.) Was sie aber ihrem vortrefflichen Sohn und Enkel nicht geben konnten, das wurde ihm hernach durch die Liebe, den Umgang und die Unterweisung des Apostels, und durch die ihm vergönnte Ansicht des Lebens und Herzens dieses heiligen und göttlichen Mannes. Vergl. Kap. 3, 10. 11. 14.

Die Mutter des Timotheus war eine Jüdin, aber nun gläubig, sagt Lukas, nun eine Christin; sein Vater, der damals nicht mehr lebte, war ein Grieche gewesen. Die Verbindung der israelitischen Jungfrau mit dem heidnischen Manne, die das mißbilligende Urtheil ihrer Nation und sonst so viel Bedenkliches wider sich hatte, fällt um so mehr auf, je mehr man berechtiget ist, zu vermuthen, daß diese Eunike eine fromme edle Israelitin gewesen sei. Aber, wie der Apostel von ihrem Christenthume das schöne Wort gebraucht: ungefärbt, echt, nicht angetüncht mit der Farbe eines menschlichen Systems und einer kirchlichen Parthei, nicht tingirt mit menschlichem Meinungswesen; so mag auch schon ihr Judenthum ungefärbt von sadducäischem Unglauben und pharisäischem Aberglauben, unabhängig von den Aufsätzen der Aeltesten, nur den heiligen Schriften entschöpft gewesen, und sie dabei zu der Erkenntniß und Ueberzeugung gekommen sein: unter allem Volke, wer Gott fürchte und recht thue, der sei Gott angenehm; und so diesem Griechen ihre Hand gegeben haben, der zu jenen Gottesfürchtigen gehörte, die mit den edleren und echteren Juden in der Erkenntniß und Verehrung Gottes und seines Wortes in den Schriften des alten Testaments durchaus einig waren; nur daß sie sich zur Beobachtung des mosaischen Gesetzes, insofern es das Gesetz eines besonderen Volkes war, nicht verpflichtet hielten.

Von dem Timotheus sagt Lukas, er habe ein gutes Gerücht gehabt bei den Brüdern, oder unter den Christen, zu Lystra und zu Ikonien. Dessen hat sich Paulus ohne Zweifel von Her-

zen gefreuet. Denn so abgeneigt er dem Treiben nach eitler Ehre war, und so weit entfernt, es auf das glänzende Elend eines berühmten Namens anzulegen, so sehr hielt er auf einen guten Namen, auf Achtung rechtlicher und verständiger Menschen in der bürgerlichen Welt. (Vergl. Phil. 4, 8. 9. 1 Tim. 3, 6. 7.)

Die von so Vielen anerkannte Vorzüglichkeit des Timotheus konnte dem, für alles Gute und Schöne geöffneten, Auge des Apostels nicht entgehen. Er sah sie nur noch tiefer und vollkommener; erkannte auch das verhüllte Edele, die in Bescheidenheit verborgene Vortrefflichkeit desselben. Es entging ihm nicht, daß der Herr seiner Kirche eine Stütze und Säule, und ihm, seinem Apostel, eine Labung und Freude in diesem jungen Manne voll ungefärbten Glaubens, voll reiner Liebe, voll heiligen Strebens und jener unverletzten Demuth, die der Seele Empfänglichkeit für alles Höhere und Göttliche giebt und erhält, bereitet habe. Und wie Timotheus mit Kindesvertrauen und Sohnesliebe ihm anhing, so hing er an dem Timotheus mit dem Gefühl, womit ein Vater an einem einzigen, hoffnungsvollen Sohn hängt. In dieser Liebe beschloß er, ihn mit sich zu nehmen; doch, unter der unerwarteten Bedingung, daß er durch die Annahme der Beschneidung das Judenthum annehme, und so denn auch als ein Jude anerkannt werde.

Diese Handlung des Apostels ist ihm in späteren Zeiten sehr übel gedeutet, als ob er die Entschiedenheit des Charakters, die Klarheit der Einsicht in allem, was Sache und Lehre der Religion war, die Festigkeit des Benehmens, die sonst sein Leben bezeichnete, dabei verläugnet oder verloren; und dabei zu jener elenden Weise der Unzuverlässigkeit hinabgesunken sei, die dem Leben schwacher Menschen eigen ist, die, nie mit sich selbst eins, auch nie sich selbst treu sind, und, nicht so sehr von Wahrheit und Recht, als von den Umständen abhängig, heute so und morgen anders reden und handeln. Aber es ist nicht so; und schon der ruhige, unbekümmerte Ton der Erzählung, daß sein Freund und Begleiter, der Evangelist Lukas, das so unbefangen und arglos erzählt, ohne weitere Deutung und Entschuldigung, zeigt wenigstens, daß dieser nichts Verfängliches in dieser Handlung gesehen hat, und daß sie dem Apostel von seinen Zeitgenossen, auch [illegible] seinen Feinden, nicht übel gedeutet ist.

[illegible] Wir können dieser Handlung des Apostels eine andere aus seinem Leben, die das gerade Gegentheil befaßt, zur Seite stellen; wenn [illegible] diese daneben auch um so viel auffallender wird, so erscheint [illegible] so viel eher in ihrem natürlichen und wahren Lichte. [illegible] wo keiner daran dachte und wo niemand das for- [illegible] aus eignem *Urtheil* und aus eigner Ueberzeugung

darauf, und bestand darauf, Timotheus solle sich jenem zum Judenthume einweihenden Gebrauche unterwerfen, und damit das Judenthum annehmen und bekennen. Zu Jerusalem kamen Andere darauf und verlangten mit großem Ernst, Titus, der Freund und damalige Begleiter und Gehülfe des Apostels, von Geburt ein Grieche und ein Heide, in seinem Glauben und Leben ein Christ, solle die Beschneidung und das Judenthum annehmen, und Paulus widersetzte sich dieser Zumuthung mit der ganzen Kraft und Unbeweglichkeit seines Wesens; er gab es nicht zu, und Titus mußte bleiben, was er war: der Geburt und dem Volke nach ein Grieche, und der Ueberzeugung und dem Leben nach ein Christ, ohne Beschneidung und Judenthum. Diese Leute, die das damals von Paulus und Titus verlangten, waren keine Juden, es waren Christen; Christen, die damit umgingen, Judenthum und Christenthum so mit einander zu verschmelzen, daß der eigenthümliche Charakter von beiden verloren gehen mußte; die in dem Irrthum und Aberglauben standen, die Erfüllung des Gesetzes sei zur Erlangung der Vergebung der Sünde und der Seligkeit nothwendig. Da wurde die Verheißung und die Gnade aufgehoben, und der Glaube vernichtet; dagegen aber das Gesetz und ein Verdienst aus den Werken aufgerichtet. Von dem einen ewiggültigen, alles versöhnenden Opfer Jesu Christi, von Ihm selbst, wie wir in ihm haben die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, wie er selbst uns der eine ewige, allgenugsame Heiland und Seligmacher ist, konnte bei einer solchen verwirrten Lehre entweder gar nicht, oder doch nur mit halbem Herzen und in falscher Weise die Rede sein. Da bedurfte es nun bei Paulus keines Bedenkens, nicht eines Athemzugs lang; bei Nacht wie bei Tage, in der Trübsal wie in der Freude, im Getümmel wie in der Einsamkeit, wußte er da das Wahre und Rechte; es war ihm auch einerlei, ob ein Mensch oder ein Engel, ein Sünder oder ein Apostel ihm so etwas sagte; er hörte den einen so wenig als den andern. Seine rechte Hand war ihm nicht gewisser als dieses, daß für den Menschen in Sünde und Tod, weder in dieser noch in jener Welt anderer Rath und andere Hülfe sei, als Gottes Gnade in Christo Jesu und durch Jesum Christum, unsern Herrn. In dieser seligen und herrlichen Gewißheit, da wo es auf den Weg des Heils und der Seligkeit ankommt, widersetzte er sich und bezeugte: „Bestehet in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und laßt euch nicht wieder in das knechtische Joch fangen. Siehe, ich Paulus sage euch: Wo ihr euch beschneiden laßt, so ist euch Christus kein nütze. Ich bezeuge abermal einem jeden, der sich beschneiden läßt, daß er noch das ganze Gesetz schuldig ist zu thun. Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen. Wir

r warten im Geist der Gerechtigkeit, der man hoffen muß. Denn
Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern
Glaube, der durch die Liebe thätig ist." (Gal. 5, 1—6.)

Als solche Judenchristen mit der Behauptung: Wenn ihr euch
t beschneiden laßt nach der Weise Moses', so könnet ihr nicht selig
den! zu Antiochien auftraten, und so viele Unruhe erregten, wider-
e sich ihnen Paulus mit Barnabas; und als er dieser Sache und
:e wegen nach Jerusalem gesendet wurde, sie den versammelten
steln und Aeltesten zur Entscheidung vorzulegen, stimmte er, wie
Anwesende, in das entscheidende Urtheil des Apostels Petrus mit
iden ein, als dieser sagte: „Was versuchet ihr Gott, mit Auflegen
Jochs auf der Jünger Hälse, welches weder unsere Väter noch
haben mögen tragen? Sondern wir glauben durch die Gnade
Herrn Jesu Christi selig zu werden, gleicher Weise wie jene" (Cor-
us und die Seinigen. Kap. 15, 10. 11.). Eben so stimmte er
auch dem andern Beschlusse der Versammlung bei, der da for-
:: „Enthaltung vom Götzenopfer, und vom Blut, und vom Er-
en, und von Hurerei" (Kap. 15, 29.). Die Rücksicht nehmende,
tende, geduldige Liebe, die, um den Andern, Schwächeren zu ge-
ten, von ihrer Freiheit und ihrem Rechte freiwillig etwas vergiebt,
Liebe war es, die den Apostel bewog, zu Lystra den Timotheus
anzuhalten, daß er die Beschneidung annehme. Timotheus und
Seinigen, und die Christen zu Lystra überhaupt, dachten über die-
Gebrauch, wie Paulus darüber dachte, und wie die Apostelver-
mlung zu Jerusalem (wovon ihnen Paulus und Silas gewiß al-
rzählten) darüber geurtheilt hatte; sie waren überzeugt, daß er
Christenthume gar nichts angehe, und daß die Beobachtung oder
rlassung desselben da, wo es sich vor Gott um Vergebung der
de und Seligkeit handele, gar nicht in Frage kommen könne. Im
'e dieser Menschen geschah also durch die Beobachtung dieses Ge-
chs keinem widerchristlichen Irrthum, keinem unevangelischen Aber-
ben ein Vorschub.

Aber Paulus hatte mit dem Timotheus ganz besondere Absich-
Er wollte ihn nicht gern von sich lassen, und so sollte Timotheus
t an der Verkündigung des Evangeliums sein Gehülfe werden;
der Apostel noch keinen jungen Mann gefunden, den er diesem
t und Vortrefflichkeit gleich geschätzt hätte, so dachte er ihn,
od von hohem Werth, seinem Volke zuzuwenden. Ihm,
war es mit seinem Volke, dem er mit ganzer Seele an-
er unaussprechlich liebte, nicht gelungen; da hoffte er nun,
t gelungen war, einst dem Timotheus zum Heile
daß mit gleich großem Erfolge, womit er der

Apostel der Heiden gewesen war, Timotheus einst der Evangelist und Lehrer Israels werden möge. Sollte das geschehen, sollte künftig nicht so sehr die heidnische als vielmehr die jüdische Welt der Kreis des Lebens und Wirkens des Timotheus werden, zur Verbreitung und Förderung des Evangeliums: so mußte er als ihr angehörig in dieser Welt auftreten, als Jude auftreten unter den Juden, und ohne Weigerung und Widerspruch, ohne Mißtrauen und Argwohn als Jude anerkannt und aufgenommen werden. Da wußte nun Paulus zu gut, daß seine griechische Abstammung von väterlicher Seite ihm ein unübersteigliches Hinderniß sein werde, daß man mit dem elenden, höhnend wegwerfenden: Ein Unbeschnittener! ein Grieche! ein Heide! sich von ihm abwenden, Ohr und Herz ihm verschließen, das Besuchen der Synagoge und besonders das Vorlesen und die Auslegung des Gesetzes und der Propheten in den Synagogen ihm untersagen, und daß ihm also die wichtigste Gelegenheit und Veranlassung zu evangelischer Verkündigung und Lehre in der Mitte des jüdischen Volkes fehlen werde. Darum sagt Lukas: Paulus that das um der Juden willen zu Lystra, denn sie wußten alle, daß der Vater des Timotheus war ein Grieche gewesen.

Die Beschneidung, als religiösen Gebrauch und als nothwendig zur Seligkeit erachtet, aufzuheben und wegzuräumen, mußte Timotheus auf Pauli Rath und Bitte sich diesem Gebrauch als jüdischem Volksgebrauch unterwerfen; das Judenthum, als Gegensatz dem Christenthume feindlich gegenüber gestellt, zu bekämpfen und zu vernichten, mußte er das Judenthum in seiner äußerlichen, volksthümlichen Form und Auszeichnung annehmen. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß weder dem Apostel noch seinem Freunde ein Gedanke daran kam, der letzte solle das Judenthum äußerlich annehmen, um verdeckt, heimlich, arglistig, unter der Hülle und in der Form des Judenthums Christenthum in die jüdische Welt zu bringen. Nein; aber Timotheus sollte durch die Annahme des Judenthums Eingang in die jüdische Welt gewinnen, und leichter Gehör finden, wenn er in der Mitte derselben frei, offen, entschieden, auftreten werde mit der Predigt, daß Christus ist des Gesetzes Ende, einem jeden, der an ihn glaubt zur Gerechtigkeit.

Der Apostel Paulus gehörte nicht zu den Leuten, die, wenn sie auch eine schöne und große Idee zur Verbesserung und Reformation des Kirchenwesens haben, doch selten der Kirche zum Heil gereichen, und ihren Zeitgenossen zur Freude und zum Segen werden, weil ihnen bei aller Verständigkeit und Einsicht doch die Weisheit der Liebe fehlt, die Geduld hat, die milde ist, die auf Gewohnheit und Schwachheit, auf eigenthümliche, durch angeerbte Lehre und Sitte tief gewurzelte,

Empfindung und Vorstellung schonend Rücksicht nimmt; vielmehr, im Gegentheil, rasch, scharf und gebieterisch, ohne das alles zu achten, durchfahren und nicht einsehen wollen, daß bei mehr Milde und Güte, vielleicht in einem Jahrzehend, das alles lieblich, friedlich und als auf dem Wege der Freiheit erhalten werden könnte, was sie zwar schnell, aber mit großer, oft unversöhnlicher Empörung und Erbitterung der Gemüther zu Stande bringen. Kämpfen und wirken für die Wahrheit in Liebe, war des Apostels großer und edler Wahlspruch.

XI.

Apost. Gesch. XVI, 4 — 10.

Nach der Gründung der christlichen Kirche zu Jerusalem, an jenem Pfingstfeste nach der Himmelfahrt Jesu Christi, blieben die Apostel, ihrer apostolischen Bestimmung und des Wortes ihres Herrn eingedenk, dort nicht lange mehr versammelt bei einander; sie waren nun darauf bedacht, das Evangelium auch in andern Städten und Gegenden zu verkündigen. Dem Worte des Herrn, daß Er in seinem Namen müsse predigen lassen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Nationen, den Anfang gemacht zu Jerusalem — war nun, was den Anfang zu Jerusalem betraf, ein Genüge geschehen; wie aber das Evangelium zu allen Völkern kommen, wie es geschehen werde, daß sein Befehl, alle Nationen zu Jüngern zu machen, erfüllet werde, dazu war noch kein Anschein vorhanden.

Natürlich hielten sich die Apostel zuerst in Palästina und den angränzenden Ländern auf, und wo sie auch hinkamen, da wendeten sie sich an die Juden. Die Scheidewand zwischen Juden und Heiden wurde zuerst hinweg genommen, und dem Evangelio offene Bahn zu Menschen aller Nationen gemacht, als die erste heidnische Familie, jene des römischen Hauptmanns Cornelius zu Cäsarien, ohne vorher erforderten Uebertritt zum Judenthum, dem Evangelio glaubend, in die Christengemeine aufgenommen wurde. Dazu wurde aber nicht nur eine besondere Belehrung des Herrn an seinen Apostel Petrus, sondern auch eine eigne Veranstaltung seiner königlichen Regierung erfordert, und diese große Begebenheit mußte ganz und gar aus der unsichtbaren Welt her eingeleitet und in Gang gebracht werden. Seit dem waren nun zehn Jahre verflossen, und während dieses Zeitraums hatte sich das Christenthum von Jerusalem aus weit umher in Asien [illegible] postel blieben mit der Verkündigung des Evange-

liums am liebsten in diesem großen Welttheile, weil sie dort fast in allen Städten Judengemeinen und Synagogen fanden, wo sie, ohne weitere Veranlassung, an die Vorlesung des Gesetzes und der Propheten das Evangelium, oder die Geschichte der Erfüllung der Verheißungen und Weissagungen des alten Testaments anknüpfen konnten. Aber sie waren bei ihren Reisen, wie vieles dabei auch auf ihre eigne Beurtheilung ankam, doch nicht in allen Fällen ihrer eignen Wahl überlassen; es waltete eine göttliche Leitung darüber, die sie dahin führte, wo es am nöthigsten und nützlichsten war, und wobei sie die Wahrheit des Wortes ihres Herrn erfuhren: Ich bin bei euch alle Tage. Sie möchten leicht ihre ohnehin nicht lange Lebenszeit darauf verwendet haben, nur den Nationen in Asien die frohe Botschaft des ewigen Lebens zu verkündigen; aber es wäre nicht gut gewesen, wenn die christliche Kirche nur allein in diesem Welttheile durch den Dienst dieser unmittelbaren Gesandten des Herrn und Augenzeugen seiner Auferstehung wäre gegründet worden; auch in den beiden andern Theilen der damals bekannten Welt, auch in Afrika und ganz besonders in Europa, sollten sie zuerst das frohe Wort der Gnade und des Lebens mit ihrer Einfalt und Wahrheit, und besiegelt mit den Kräften und Thaten des heiligen Geistes, verkündigen, und eben damit die Kirche in diesen Welttheilen gründen. Und wie der Apostel Petrus dazu ausersehen war, das Evangelium zuerst von den Juden zu den Heiden zu bringen, mit solchem Erfolge, daß sie, ohne erst Juden geworden zu sein, Christen wurden; so war der Apostel Paulus dazu ersehen, es zuerst nach einem andern Welttheile hinüber zu bringen, es den Heiden in Europa zu verkündigen; wie aber jene große Begebenheit sich nicht als Erfolg menschlicher Ueberlegung und Einsicht ereignete, sondern als durch besondere Fügung und Veranstaltung aus der unsichtbaren Welt herbei geführt, so bedurfte es auch hier bei Paulus eines Winkes, einer veranlassenden Offenbarung aus der unsichtbaren Welt, ehe er sich zu diesem wichtigen Schritt entschloß.

Paulus reisete, begleitet von Silas, in Kleinasien umher. In Phrygien und Galatien hatten sie das Wort Gottes verkündiget, und nun fühlten sie sich plötzlich zurück gehalten und gehemmt, es in der dortigen Gegend noch weiter zu verkündigen. Es war das etwas, das in ihrem Innern vorging, und zwar in beiden zugleich, das beide zu gleicher Zeit, in gleicher Tiefe und Klarheit fühlten und erkannten. Es war nicht ein inneres Ermatten, Muthloswerden und Verzagen, daß sie dort mit dem Worte Gottes nicht würden durchdringen können; — vielmehr war ihr menschliches Gefühl, ihre Ansicht und Neigung ganz dagegen, die sprach ganz dafür, in diesen Ge-

genden Asiens mit der Verkündigung des Evangeliums fortzufahren. Beide erleuchtete Männer erkannten diese innerliche Hemmung für ein Wehren des heiligen Geistes Gottes, und daß also entweder den Menschen dieser Gegenden für jetzt das Evangelium vergeblich würde verkündigt werden, oder daß es ihnen durch andere Werkzeuge mitgetheilt werden solle, und sie einstweilen zu irgend einem andern Werke im Dienste des Herrn bestimmt seien, und so standen sie davon ab. Als sie nach Mysien kamen, versuchten sie nach Bithynien zu reisen; woraus man abnehmen kann, daß sie nach ihrem Gutdünken damals mit der Verkündigung des Evangeliums noch gern in Asien geblieben wären; aber der Geist ließ es ihnen nicht zu.

Des Timotheus wird in dieser Erzählung nicht erwähnt, da doch Paulus ihn von Lystra mitgenommen hatte. Silas war ein apostolischer Mann, vorher Lehrer bei der Gemeine zu Jerusalem, den die Apostel und Aeltesten nach Antiochien gesendet hatten, der reisete mit Paulus als sein Gehülfe, lehrend wie er. Timotheus reisete mit ihm als Freund und Schüler, der an dem Apostel und Silas lernen sollte. Ihm fehlten damals noch die Erkenntnisse und Erfahrungen, die erfordert werden, wenn es darauf ankommt, Natur und Gnade, Menschliches und Göttliches zu scheiden. Paulus, der in wichtigen Dingen keinen Rath von Menschen begehrte, denen er die nöthige Erkenntniß und Erfahrung nicht zutrauen durfte, fragte ihn nicht, und das mag die Ursache sein, daß die Erzählung hier von ihm schweigt.

Wir wollen hier noch bemerken, daß die Apostel da, wo sich auf ihrem Wege eine Ungewißheit fand, in Fällen, wo sie nicht wußten, wohin sie sich jetzt wenden, oder was sie jetzt thun sollten, nicht gewohnt waren, zu loosen, durch's Loos den Willen ihres Herrn zu erfragen und zu vernehmen. Wäre das bei ihnen üblich gewesen, so würden sie in dieser Situation einfältig, ohne erst andere Versuche zu machen, alsobald zu dem leitenden und entscheidenden Loose ihre Zuflucht genommen haben. Aber sie waren es sich bewußt, unter dem Einfluß und der Leitung des heiligen Geistes zu stehen, und waren durch dieses Geistes Erleuchtung im Stande, ohne Irrthum Natur und Gnade unterscheiden zu können, das Menschliche und das Göttliche, das, was aus ihrem Eigenen, und das, was des Geistes Gottes war. Vergl. 1 Kor. 2, 11. 12.

Warum aber wehrte der Geist des Herrn dem Paulus und Silas damals, das Wort des Lebens in Kleinasien weiter zu verkündigen, da es doch allen Nationen der Erde mitgetheilt werden sollte? Gott thut alles *fein* zu seiner Zeit. Und wie-

der: Der Herr ist gerecht in allen seinen Wegen, und heilig in allen seinen Werken. Es war dem Rechte gemäß, diesen Leuten damals das Wort Gottes vorzuenthalten und es denen in Macedonien zuzuwenden; und es war zugleich eine Heiligkeit, eine gütige Liebe Gottes, daß er sein gütiges Wort nicht Menschen verkündigen ließ, die es nicht angenommen hätten, oder vielleicht für ihr ganzes Leben dagegen eingenommen und erbittert worden wären; und daß er es denen sandte, die darnach mit ganzer Seele verlangten. Einige Jahre später ist Paulus wieder in diese Gegenden von Kleinasien gekommen und hat zwei Jahre lang das Evangelium daselbst mit gesegnetem, großen Erfolg verkündigt. Bei der Mittheilung geistlicher Dinge kommt sehr viel auf die rechte Zeit an. Wenn das besser bedacht würde, so würde des unverständigen, unmäßigen, ungesalzenen Sprechens, Ermahnens, Ueberredens und Treibens zur Frömmigkeit und Gottseligkeit, wodurch auf der einen Seite mancher für sein ganzes Leben hin mit Abneigung und Widerwillen dagegen erfüllet wird, und auf der andern Seite Leute gebildet werden, die mit den Worten, oder wenn's hoch kommt, mit den Gedanken anderer Menschen angetüncht sind, sehr viel weniger sein. Man würde auch in dem Anknüpfen solcher Verhältnisse, die darauf Bezug haben, in Mittheilung der Wahrheit, in Mittheilung von Büchern u. dergl., mehr Discretion und Weisheit beobachten, indem man wissen würde, daß einem Menschen etwas Köstliches mitgetheilt werden kann, das er, weil es ihm noch an geläutertem geistlichen Geschmack und Urtheil fehlt, als etwas Geschmackloses und Armseliges wegwirft, dessen er, wenn es ihm einige Jahre später in die Hände gekommen wäre, vielleicht zu seinem großen Segen und auf alle Ewigkeit hin froh geworden wäre. Wer in seiner eigenen Geschichte den Gang und das Werk Gottes gesucht und gefunden hat, dem wird es ganz klar sein, daß Gott auch in seinem Leben nie etwas zur Unzeit begonnen, gefüget und gethan habe, nie zu früh und nie zu spät ihm etwas gegeben, gelehret, enthüllet habe.

Daß der Mensch dem Worte Gottes Gehör gebe, und sich selbst daraus unterweise zur Seligkeit durch den Glauben an Jesum Christum, das liegt (bei der zuvorkommenden und immer mit Hülfe und Heil gewärtigen Gnade Gottes) an eines jeden Wollen und Laufen, an seinem eignen Bedürfen und Bemühen; aber des Wortes Gottes überhaupt theilhaftig zu werden, das liegt nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Wie es nicht von uns abgehangen hat, zu veranstalten, daß wir im achtzehnten Jahrhundert, in Europa, unter Christen, und nicht in einem andern Jahrhundert, in einem andern Welttheile, unter Menschen, die das Wort Gottes *nicht haben*, geboren sind. Da waltet eine göttliche Wahl, die aber,

wie alles Göttliche, in dem Rechte gegründet ist, oder in heiliger und gerechter Liebe; denn in Gott ist keine Willkür. Den Grund des Rechts, warum ein Volk früher als das andere zur Theilnahme an dem Worte und der Anstalt Gottes zum Heil der Menschen gelangt, können wir nicht auffinden. Das Wort Gottes aber sagt uns, er liege in der göttlichen Präscienz, in Gottes vorgängiger Erkenntniß, wonach er vorher weiß, ob unter einem Volke, oder einer Generation eines Volkes, Menschen vorhanden sind, bei denen das Wort des Lichts und Lebens Früchte des Lichts und des Lebens tragen werde. Es sagt: Welche er zuvor erkannt hat, die hat er auch verordnet, die hat er (sodann) auch berufen (nicht gezwungen), die hat er auch gerecht, auch herrlich gemacht (Röm. 8, 29. 30.). Und Petrus nennt die Christen Auserwählte nach der vorgängigen Erkenntniß Gottes (1 Petr. 1, 1. 2.).

Mysien vorüberziehend, kam Paulus mit seinen Gefährten nach Troas, einer Stadt in dem ehemaligen Gebiete der alten berühmten und besungenen Troja, oder vielmehr Ilium. In dieser Stadt scheint der Evangelist Lukas zuerst zu dem Apostel gekommen, und von da an sein Reisegefährte geworden zu sein; denn von hier an ändert er den Ton seiner Erzählung, nun, was er vorhin nicht gethan hat, sich selbst in die Erzählung mit aufnehmend.

Paulus wußte nun, daß es des Herrn Wille nicht sei, für jetzt mit der Verkündigung des Evangeliums in Kleinasien fortzufahren; wohin aber, zu welchem Lande und Volke, welcher Gegend oder welcher Stadt er sich wenden solle, das wußte er nicht. Er mußte beten und warten. Von einem vorhabenden Wege konnte der Apostel wohl durch eine innerliche Warnung und Hemmung des Geistes zurück gehalten werden; aber nicht leicht konnte ihm auf diesem Wege gezeigt werden, welchen von all' den tausend Wegen, die ihm offen standen, er jetzt nach dem vollkommenen Willen des Herrn einschlagen sollte. Dies wurde ihm durch eine andere Art göttlicher Offenbarung und Leitung kund gethan.

In der Nacht, die bei Paulo nicht selten wachend, und der Betrachtung und dem Gebete geweihet, zugebracht werden mochte, hatte er ein Gesicht: ein Mann, den er wahrscheinlich an Kleidung und Sprache alsobald für einen Europäer erkannte, stand vor ihm und bat ihn: Komm herüber in Macedonien und hilf uns! Dies war kein Traum. Im neuen Testamente werden keine Träume erzählt, als nur jene, die gleich im Anfange dem Joseph und den Weisen aus dem Morgenlande widerfuhren, und der Traum der Gemahlin des Pilatus. Es war entweder eine wirkliche Erscheinung aus der unsichtbaren Welt, da *ein Engel mit* dem Apostel redete, oder ein

Bild, das ihm durch Wirkung aus jener Welt her vor das Auge gebracht wurde, eine Gestalt vielleicht irgend eines in Macedonien lebenden Mannes, den Paulus hernach auch fand und alsobald von diesem Gesicht her erkannte; wie er so auch zu Damaskus den Ananias, der ihn sehend machte, erst in einem solchen Gesichte erblickte, ehe er ihn wirklich mit körperlichen Augen sah. Bei einem solchen Gesichte, das so speciell durch den Erfolg bestätiget wurde, fiel dann um so mehr jeder Gedanke an Täuschung hinweg. Ein Bild, — eben wie dem Apostel Petrus jene Ansicht des eröffneten Himmels und des von daher zu ihm herniedergelassenen Geräthes, mit Thieren, Würmern und Vögeln angefüllt, wobei er die Worte vernahm: Steh auf, Petre, schlachte und iß! Petrus bedurfte zu dieser Erscheinung und zu diesem Worte einer Erklärung, die er auch sogleich erhielt, da ihm angezeiget wurde, daß heidnische Männer vor seinem Hause stehen und ihn suchen, und er kein Bedenken tragen solle, mit ihnen zu gehen, nicht unrein achtend, was Gott gereiniget. Paulus, der damals Tag und Nacht kein anderes Anliegen hatte, als zu erfahren, wohin er sich nach dem Willen des Herrn jetzt wenden solle, bedurfte zu dieser Erscheinung keiner weiteren Erklärung; er nahm sie einfältig und zweifellos für das, was sie war, für eine Stimme und Rede aus der unsichtbaren Welt des Lichtes, wodurch ihm seine Frage: Wohin? beantwortet, der Wille des Herrn offenbaret, und der Weg gezeiget werde, den er jetzt einschlagen solle.

Als er aber, der Apostel, das Gesicht gesehen hatte, erzählt Lukas, da trachteten wir — (von sich redend als von Einem, der dabei war) alsobald zu reisen in Macedonien — sie hörten sich unverzüglich nach einem Schiffe um — gewiß, daß uns der Herr dahin berufen hätte, ihnen das Evangelium zu predigen. Diese Gewißheit, den Willen des Herrn erkannt zu haben, und ihm gefolgt zu sein, diese Gewißheit, sich selbst nicht betrogen und getäuscht zu haben, nicht dem eigenen Willen und selbstsüchtiger Lust, oder einem Phantasma, einem Täuschungswesen und Truge der Einbildung gefolgt zu sein, kam Paulo und seinen Gefährten hernach vortrefflich zu statten, als sich fand, daß auch dieser Weg für sie ein Weg voll schwerer Leiden und heißer Kämpfe sei.

Apost. Gesch. XVI, 11—40.

„Da fuhren wir aus von Troada; und stracks Laufs kamen wir gen *Samothraciam*, des andern Tages gen Neapolin, und von dannen gen

Philippen, welches ist die Hauptstadt des Landes Macedonia, und eine Freistadt. Wir hatten aber in dieser Stadt unser Wesen etliche Tage. Des Tages der Sabbather gingen wir hinaus vor die Stadt an das Wasser, da man pflegte zu beten, und setzten uns, und redeten zu den Weibern, die da zusammen kamen. Und ein gottesfürchtiges Weib, mit Namen Lydia, eine Purpurkrämerin aus der Stadt der Thyatirer, hörete zu; welcher that der Herr das Herz auf, daß sie darauf Acht hatte, was von Paulo geredet ward. Als sie aber und ihr Haus getauft ward, ermahnete sie uns, und sprach: So ihr mich achtet, daß ich gläubig bin an den Herrn, so kommt in mein Haus, und bleibet allda. Und sie zwang uns.

Es geschah aber, da wir zu dem Gebet gingen, daß eine Magd uns begegnete, die hatte einen Wahrsagergeist, und trug ihren Herren viel Genieß zu mit Wahrsagen. Dieselbige folgte allenthalben Paulo und uns nach, schrie und sprach: Diese Menschen sind Knechte Gottes des Allerhöchsten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen. Solches that sie manchen Tag. Paulo aber that das wehe, und wandte sich um und sprach zu dem Geiste: Ich gebiete dir in dem Namen Jesu Christi, daß du von ihr ausfahrest! Und er fuhr aus zu derselbigen Stunde. Da aber ihre Herren sahen, daß die Hoffnung ihres Genießes war ausgefahren, nahmen sie Paulum und Silam, zogen sie auf den Markt vor die Obersten, und führeten sie zu den Hauptleuten, und sprachen: Diese Menschen machen unsere Stadt irre, und sind Juden; und verkündigen eine Weise, welche uns nicht ziemet anzunehmen, noch zu thun, weil wir Römer sind. Und das Volk ward erregt wider sie; und die Hauptleute ließen ihnen die Kleider abreißen, und hießen sie stäupen. Und da sie sie wohl gestäupet hatten, warfen sie sie in das Gefängniß, und geboten dem Kerkermeister, daß er sie wohl bewahrete. Der nahm solch Gebot an, und warf sie in das innerste Gefängniß, und legte ihre Füße in den Stock. Um die Mitternacht aber beteten Paulus und Silas, und lobten Gott. Und es hörten sie die Gefangenen. Schnell aber ward ein großes Erdbeben, also, daß sich bewegeten die Grundfesten des Gefängnisses. Und von Stunde an wurden alle Thüren aufgethan, und aller Bande los. Als aber der Kerkermeister aus dem Schlafe fuhr, und sah die Thüren des Gefängnisses aufgethan, zog er das Schwert aus und wollte sich selbst erwürgen; denn er meinte, die Gefangenen wären entflohen. Paulus aber rief laut, und sprach: Thue dir nichts Uebels, denn wir sind alle hier. Er forderte aber ein Licht, und sprang hinein, und ward zitternd, und fiel Paulo und Sila zu den Füßen, und führete sie heraus [illegible] Lieben Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde? Sie [illegible] an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein [illegible] sagten ihm das Wort des Herrn, und allen, die in

seinem Hause waren. Und er nahm sie zu sich in derselbigen Stunde der Nacht, und wusch ihnen die Striemen ab; und er ließ sich taufen und alle die Seinen alsobald. Und führete sie in sein Haus, und setzte ihnen einen Tisch, und freuete sich mit seinem ganzen Hause, daß er an Gott gläubig geworden war. Und da es Tag ward, sandten die Hauptleute Stadtdiener, und sprachen: Laß die Menschen gehen. Und der Kerkermeister verkündigte diese Rede Paulo: Die Hauptleute haben hergesandt, daß ihr los sein sollet. Nun ziehet aus und gehet hin mit Frieden. Paulus aber sprach zu ihnen: Sie haben uns ohne Recht und Urtheil öffentlich gestäupet, die wir doch Römer sind, und in das Gefängniß geworfen, und sollten uns nun heimlich ausstoßen? Nicht also, sondern laßt sie selbst kommen, und uns hinaus führen. Die Stadtdiener verkündigten diese Rede den Hauptleuten, und sie fürchteten sich, da sie höreten, daß sie Römer wären; und kamen und ermahneten sie, daß sie auszögen aus der Stadt. Da gingen sie aus dem Gefängniß, und gingen zu der Lydia. Und da sie die Brüder gesehen hatten, und getröstet, zogen sie aus."

XII.

Apost. Gesch. XVI, 11—14.

In glücklicher Schifffahrt, die durch keine widrigen Winde oder andere Widerwärtigkeiten verzögert wurde, und so ihre gute Zuversicht noch erhöhete, kamen Paulus und seine Begleiter nach Samothrace, einer Insel des ägeischen Meeres, und des folgenden Tages nach Neapolis, wo sie aber nicht verweilten; vielleicht weil keine Juden in dieser Stadt waren, oder weil Paulus zu den größeren Städten Macedoniens, Philippi und Thessalonich, eilte. Philippi war eine der vornehmsten Städte Macedoniens und eine römische Kolonie. Hier befanden sich Juden, obgleich sie, wie es scheint, keine Synagoge hatten, sondern nur eine Proseuche, d. h. ein Gebäude, das, mit geringeren Privilegien versehen, die Stelle der Synagoge vertreten mußte, und das nicht so sehr wie diese, dem Vorlesen des Gesetzes und der Propheten, als vielmehr nur dem gemeinschaftlichen Gebete gewidmet war. In Städten, wo nur wenige Juden waren, oder wo die Obrigkeit ihnen keine Synagoge zugestehen wollte, hatten die Juden eine solche Proseuche oder Bethaus; wenn es sein konnte außer der Stadt, den Heiden keinen Anstoß zu geben und von ihnen nicht gestöret zu

werden, gewöhnlich ihrer gesetzlichen Waschungen wegen am Ufer eines Flusses.

Zu diesem Bethause der Juden in Philippi gingen Paulus und seine Gefährten am Sabbath hinaus; dort setzten sie sich, nicht gleich als Lehrer, als Prediger des Evangeliums sich ankündigend, wartend, ob nicht einer der dortigen Juden vor dem Gebete ein kurzes Wort der Lehre und Erbauung reden werde, und als das nicht geschah, knüpften sie mit einigen dort versammelten Frauen eine Unterredung an. Was Paulus hier redete, scheint nicht ein solcher öffentlicher Vortrag gewesen zu sein, wie er sonst in jüdischen Synagogen zu halten pflegte; vielmehr ein G e s p r ä c h; — wie der Herr Jesus jener Samariterin zu Sichar, in einem Gespräche, das von Dingen des irdischen Lebens ausging, die Wahrheit, die ihre Seele suchte, immer näher und näher brachte, bis er ihr sagen konnte: Ich bin Christus.

Hier fand der Apostel eine Frau, die der Abstammung nach eine Heidin aus Asien war, die aber jetzt G o t t erkannte und anbetete, die sich deswegen auch zu den Juden hielt, und an ihrem Gebete gern Theil nahm. Man erinnere sich hierbei, daß in der Apostelgeschichte unter der Benennung G o t t e s f ü r c h t i g e solche Menschen verstanden werden, die, Heiden von Geburt, durch das Lesen der heiligen Schriften alten Testaments in der griechischen Uebersetzung, oder durch den Umgang mit Juden, zur Erkenntniß und Anbetung des Einen ewigen Gottes, und zur Verehrung des alten Testaments als einer göttlichen Offenbarung gekommen waren. Eine solche Person war diese L y d i a. Sie bestätigte es, daß unter allem Volke, wer Gott fürchtet und recht thut, Gott angenehm ist; denn bei einer P u r p u r h ä n d l e r i n aus der üppigen und wollüstigen Stadt T h y a t i r a, hätte man das Bedürfniß der Religion und die Gesinnung der Gottesfurcht eben nicht suchen sollen.

Diese Lydia hörete zu; die andern alle höreten freilich auch zu, und doch gewissermaßen die Lydia nur allein; sie allein s o, wie man da, wo von Gott und göttlichen Dingen die Rede ist, zuhören soll, und wie es allein ein Zuhören genannt zu werden verdient: mit einem ernsthaften, gesammelten, auf die Sache selbst gerichteten Gemüthe, das an Zweifel, Täuschung und Selbstbetrug keinen Gefallen hat, das [illegible] zuhört, um doch auch ein Mensch zu scheinen, dem die großen und ewigen Angelegenheiten der Menschheit bekannt sind; sondern dem es [illegible] diese wahrhaftig zu thun ist, zu thun ist um ein Näherkommen zu der ewigen Quelle des Lichts und Lebens, um tiefere Erkenntniß, [illegible] höhere Gewißheit, um Frieden in sich selbst, um bleibenden [illegible] unaufhaltsamen Hinschwinden aller Dinge der Nich- [illegible] die Ohren nicht abwendet, wenn die Wahrheit

das Innerste des Herzens und Lebens richtet, wenn sie beschämet und demüthiget; und das göttliche Dinge darum nicht von sich weiset, weil sie den Modebegriffen des Zeitalters nicht gemäß sind. So konnte ihr denn auch widerfahren, was den andern nicht widerfahren konnte: Der Herr that ihr das Herz auf, daß sie darauf Acht hatte, was von Paulo geredet ward. Die Wahrheit, die sie von dem Apostel hörte, drang in siegender Klarheit und mit beseligendem Frieden in den tiefsten Grund ihres Wesens, und verdrängte, was sich da etwa noch von Irrthum und Vorstellung aus ihrem ehemaligen Heidenthume fand, wie leichte fliehende Schatten. Da sie keine Jüdin war, so wußte sie auch nicht von all' den kleinlichen Fragen, Zweifeln und Bedenklichkeiten in Betreff des mosaischen Gesetzes und der Aufsätze der Aeltesten, und was sonst der fleischliche jüdische Volkswahn und Nationalstolz der Erkenntniß christlicher Wahrheit hindernd in den Weg warf. Sie hörte und glaubte. Ihr Herz war in der Annahme der Wahrheit einem offenen Gefäße gleich, und in der Anwendung, Werthschätzung und Bewährung der Wahrheit war es vergleichbar einem Gefäße, das verschlossen und versiegelt ist, weil man ein Kleinod von großem Werthe darin birgt und bewahret.

Das war eine heilige unvergeßliche Stunde, voll bleibenden Segens für das ganze Dasein, in dem Leben dieser Lydia. Und wenn sie späterhin die Geschichte ihres Lebens überdachte und im Kreise vertrauter, gleichgesinnter Menschen daraus erzählte, und dann etwa sagte: Ich preise die Barmherzigkeit Gottes, die über mich arme, in der Finsterniß umherirrende Heidin gewaltet, und nachdem sie mich erst zu Israels heiligem Glauben geleitet hatte, mich gerade um jene Zeit von Thyatira nach Philippi, von Asien nach Europa hinüber führte, und es so fügte, daß ich dort den Apostel des Herrn hörte! Seine Gnade ist es gewesen, die mir das thörichte, in der Eitelkeit zerstreuete, von dem Heiligen so oft abgewendete und für die Wahrheit verschlossene Herz damals so geöffnet hat, daß die Wahrheit bis in die innerste Tiefe desselben drang, und der Beginn eines ewigen Lichtes und eines ewigen Lebens darin wurde! — Wer hat Anstoß nehmen mögen an diesen unschuldigen Worten? Wer hat in diesen unschuldigen Worten Arges finden und folgern und sagen mögen: Das ist eine vermessene Anmaßung; damit setzest du dich über alle jene Menschen hinauf, die damals auch die Rede des Apostels hörten, auf deren Gemüth aber sie keinen solchen Einfluß gehabt hat, und damit machest du der ewigen Liebe Gottes einen schmählichen Vorwurf der Partheilichkeit und Willkür, die in Gott nicht ist. An das Alles kam der Lydia kein Gedanke. An das Alles kam dem Evangelisten Lukas kein Gedanke, als er in seiner Erzählung fromm und wahr

sagte: Gott that ihr das Herz auf. Sind doch alle fromme Menschen von Weltbeginn her einig gewesen in dem Glauben, alles Lichtes und Lebens Quelle sei Gott, Gott allein der einige und ewige Geber alles Guten; und daher auch einig in dem Wahlspruch: Gott allein die Ehre! Wie sollte denn das Höchste und Seligste in dem Leben eines Menschen, wenn er zur Wahrheit, zur Erkenntniß und Gemeinschaft Gottes gelangt, ohne Gott, ohne Gottes waltende, leitende und helfende Weisheit und Liebe sein, und der Mensch, der ihm für das tägliche Brot dankt, ihm da zu keinem Danke verpflichtet sein? O, wohl mag er sagen, wenn er Wahrheit und Leben findet, daß Gott sie ihm habe finden lassen, und ihm Auge und Herz dafür geöffnet; und anders zu reden, sollte man denken, gezieme sich nicht.

Wie möchte es aber der Wahrheit, wie der Vernunft gemäß sein, solche Ausdrücke also zu zerren und zu deuteln, daß ein Sinn heraus kommt, an den jene, die sich ihrer zuerst, und alle erleuchtetfromme Menschen, die nach ihnen sich derselben bedienten, nicht auf's entfernteste gedacht haben: als solle mit diesen Ausdrücken überlegter Weise gelehret und behauptet werden, es walte eine ewige Willkür über die Menschheit, die in die Menge hinein greife, den Einen wähle und den Andern verwerfe, dem Einen für die Wahrheit das Herz öffnend, dem Andern es dafür verschließend, Einen den Weg des Heils nicht so sehr mit Weisheit und Liebe leite, als mit Zwang und Gewalt treibe; Tausende aber, erbarmenslos taub, auf Wegen des Unheils zum unausbleiblichen Verderben wandeln lasse, da sie doch die Tausende alle in derselben Weise mit gleicher Hülfe retten könnte, als den Einen, wenn sie nur wollte. Fürwahr, dem Evangelisten Lukas würde als einem heiligen Manne, dem die Ehre Gottes am Herzen lag, bei solchen Mißdeutungen seiner Worte zu Muthe geworden sein, als ob ihm das Herz mit einem Messer zerschnitten würde. Und doch hat auch diese unschuldige und liebliche Erzählung, wie so manches Wort des Herrn und seiner Apostel, einem solchen finstern Irrthum dienen müssen, der, wie man ihn auch bekleide und schmücke, doch am Ende alle menschliche Freiheit, allen menschlichen Werth aufhebt, und alle Ehre Gottes vernichtet, indem er seine ewige unbegränzte Erbarmung und Gnade, die die Welt umfaßt und die Welt selig machen will, in [illegible] willkürliche Gunst gegen einige Wenige verwandelt.

Manche Dinge der heiligen Schrift sind dem unbefangenen Gemüthe frommer Menschen an sich klar und verständlich genug, die nur [illegible] wundersam verworren und in widrige, grauenvolle Dunkelheit [illegible] erscheinen, weil man sich gewöhnt hat, sie beständig mit einem [illegible] hergebrachte, menschliche Lehre, auf ein überliefertes, ab[illegible], auf die *besondere* Form einer Parthei, und wie

sie damit in vertheidigendem oder bekämpfendem Verhältnisse stehen, anzuschauen. Bei solcher unseligen Gewohnheit aber, bei solchen Nebenhinsichten und Nebenabsichten, ist das Gemüth nicht unbefangen, sondern befangen in menschlicher Lehre und Deutung, verstrickt und verwirrt im Wortwesen der Sekten, im Streit- und Meinungswesen der Partheien; es nimmt die heilige Schrift nach der menschlichen Konfessionsform, anstatt daß es die menschliche Konfessions- und Lehrform nach der heiligen Schrift nehmen sollte. Und so wird ihm, unvermerkt, bei allem Ruhme von dem Worte Gottes, die menschliche Bestimmung der Lehre in Sachen des Glaubens und der Gottesverehrung die höchste Behörde und das geltende Ansehen. Bei einer solchen Befangenheit des Gemüths ist man nicht darauf gerichtet, ruhig zu hören, was das Wort Gottes sagt, kindlich zu lernen, was es lehrt; man thut, als sei die bleibende Aufgabe, das darin zu finden, was die menschliche Vorschrift und Bestimmung der Lehre darin zu finden gebietet, als wäre das heilige Wort selbst nur insofern rechtgläubig, als es dieser menschlichen Bestimmung gleichlautend erfunden wird. Da kann man es denn auch von sich erhalten, daß man, aller natürlichen und gesunden Auslegung entgegen, von hundert deutlichen Stellen absiehet und auf Eine dunkle hinstarret, und nicht diese eine dunkle gemäß jenen hundert deutlichen, sondern umgekehrt, die hundert deutlichen Aussprüche alle deutelt und zerret, bis sie gleichlautend sind dem einen dunklen, dem Systeme scheinbar zusagenden.

Gott vertheidigen mit Unrecht, ist unheilig und arg, und Thorheit ist es, um in Einem Falle von dem Guten ihm allein die Ehre geben und für die Seligkeit ihm allein den Dank bringen zu können, in hundert andern Fällen des Uebels und Unheils Schuld ihm beimessen zu wollen. Hat der Mensch eine wahrhaftige, aus der Quelle, aus der Offenbarung Gottes selbst geschöpfte Erkenntniß Gottes, und hegt er eine lebendige Verehrung Gottes in seiner Seele, so ist es ihm unmöglich, auf Gott auch nur den Schatten einer Schuld kommen zu lassen. Der Glaube gründet tief und erhält klar und unbeweglich in ihm die Ueberzeugung: Gott ist gut, ist ewig gut, ist allein gut, und ist kein Böses an ihm! Er ist die Liebe, und in seiner Liebe gerecht und heilig; er hat alles lassen beschlossen werden unter die Sünde, auf daß er sich aller erbarme. Er hat die Welt also geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Er will aller Menschen Heil, und versäumt keinen. Wie dunkel und verworren es hienieden auch aussehe, — die Gerechtigkeit aller seiner Wege, die Heiligkeit all' seines Thuns wird sich enthüllen, und alle werden anbeten und sagen: Niemand ist gut als der einige Gott; Er allein ist heilig!

erstehe nicht, was es heißt, Gott die Ehre geben, Gott verehren
chte seines Wortes, in der Klarheit des Evangeliums Jesu
i, wenn wir nicht diese große Ueberzeugung von ihm in unserer
tragen, und sie gegen allen Zweifel erregenden Anschein in un-
Seele zu bewahren und zu behaupten suchen. Lieber würden
lle Menschen beschuldigen, da wir ja wissen, daß der menschlichen
e und Schwachheit keine Zahl, und des menschlichen Irrens und
ns kein Maaß ist, — daß nur allein die Unendlichkeit der gött-
Gnade, die ewige Weisheit und die Unerschöpflichkeit der Heils-
Lebenskraft ihrer Anstalt zur Wiederherstellung der Menschheit,
scheinbare Unendlichkeit der menschlichen Sünde und des mensch-
Elends überwiegt und überwindet. Aber es ist nicht nöthig,
Gott vertheidigen zu können, über alle Menschen, die in dieser
seines Wortes und Heils nicht theilhaftig werden, ein verdam-
es Urtheil zu fällen. Harre nur! Laß Gott Zeit zur Ausfüh-
seiner auf die Ewigkeit berechneten Wege, und fordere die Ent-
ng, die du im Lichte deines himmlischen Daseins finden sollst,
im Dunkel deines Pilgerstandes auf Erden. Siehe, die Tho-
sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott! Gott aber schauet
Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob Jemand klug
aß er nach Gott frage. Von seinem festen Thron siehet er auf
die auf Erden wohnen. Er lenket ihnen allen das Herz, er
t auf alle ihre Werke. Aber er klagt über die Menschen: Im-
ar irren sie mit dem Herzen. Kannst du es nicht fassen, warum
ine früher und der andere später, dieser auf schweren und jener
ichten Wegen, und ein dritter in dieser Welt gar nicht zu Got-
Wort und Heil gelanget: — so laß es ruhig dahin gestellt, bis
:, wo alles Dunkle hell und alles Verborgene offenbar wird.
: dir aber oft, dich selbst erheiternd, und in der rechten Stimmung
Gott und Menschen erhaltend, vor: Gott will, daß allen Men-
geholfen werde, und daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kom-
Sein Wille wird geschehen; seine Liebe wird siegen! Und dem-
ist es so, wie es in jenem Liede heißt:

Dein Lieben weiß von keinem Wählen
Unlauterer Partheilichkeit,
Womit sich Erdensöhne quälen;
Dein Lieben ist Gerechtigkeit.
Du weißt aus allem Sektenwesen
Was Wahrheit sucht heraus zu lesen,
Und zählst es Deiner Heerd' zu.
Wer nur geneigt ist, Dich zu hören,
Den bist Du willig zu bekehren;
Wer Dich nur sucht, den findest Du.

Wie ist das hier bestätigt! In Lydien und den angränzenden Provinzen durfte damals, aus Ursachen der Weisheit und Liebe, das Evangelium nicht verkündigt werden; aber diese einzelne Lydierin, die Lydia hieß, mußte darum nicht ohne Hülfe bleiben. Auf wunderbaren, doch vor Menschenaugen ganz unscheinbaren, Wegen wurde sie zu dem Heile geleitet, wornach sie verlangte, und als sie die Wahrheit in Asien suchte und nicht finden konnte, fand die Wahrheit sie in Europa. Jenen Ländern aber in Asien, die sie verlassen hatte, wurde einige Jahre später durch denselben Apostel das Evangelium mit reichem, gesegneten Erfolg verkündiget. Wer nun daraus, daß es damals aus Kleinasien sich hinweg und nach Macedonien in Europa hinüberzog, eine Partheilichkeit und Willkür in Gott hätte folgern wollen, der hätte sehr falsch geschlossen und sehr unwissend irrig geurtheilt.

Laßt uns einen Blick auf unsere Zeit werfen. Wenn vor hundert oder funfzig Jahren fromme, auf die Ehre Gottes und das Heil der Menschen bedachte Männer, den Plan zu einer solchen allgemeinen Verbreitung des Wortes Gottes in allen Ländern und in allen Sprachen, die das große Werk unserer Zeit ist, entworfen und die Ausführung desselben versucht hätten, was würde der Erfolg gewesen sein? Gar keiner, oder nur ein sehr unbedeutender. Das ganze Werk wäre gleich gewesen einer fremden, zarten Pflanze, die in kaltem Boden und unter rauhem Himmel, wenn auch nicht stirbt, doch welkt und krüppelt, nimmer blühend und Frucht tragend; jetzt ist es ein Baum, der Länder überschattet und Völker erquickt. Daß es das werden, so gleich in seinem Beginne werden konnte, dazu mußte Vieles vorhergehen, und die bürgerliche Welt, die gelehrte Welt, und vor allen die kirchliche Welt erst eine andere werden, als sie damals war. Wenn nichts anderes das Aufkommen eines solchen Werkes gehindert hätte, so hätte die Kirche selbst es gehindert, — die menschliche Kirche, die das Göttliche nur dann erst anerkennen will, wenn es von dem Menschlichen den Stempel des Echten und Wahren angenommen hat; die Kirche, die hier Christus und sein Evangelium nur in sofern gelten lassen wollte, als sie von dem Papste zu Rom die Anerkennung haben, und da nur, sofern sie mit Luther in Einverständniß erfunden werden, und dort nur, so weit ihre Uebereinstimmung mit Zwingli und Calvin reicht. Dies schwache, irdische, fleischliche Konfessionswesen hätte keine Vereinigung gestattet, und ohne vereinten Sinn und vereinte Kraft, war das große, gesegnete Werk nicht möglich. Das ist nun bereits zum Theil schon gefallen, und wird weiter fallen, — weder Unverstand noch Leidenschaft wird es halten und retten; — bis der freiere

Zutritt der evangelisch-christlichen Menschheit darüber hingeht, ohne Hemmung wirkend, was Glauben und Liebe zu wirken gebieten. Wollen wir nun mit Gott hadern, daß das nicht hundert Jahre früher geschehen ist? Was hieße das anders, als mit ihm hadern, daß er die Erleuchtung und Beseligung des Menschengeschlechts so langsamen Gang gehen läßt, daß es ein menschlicher Gang bleibt, die Welt eine Menschenwelt bleibt, und nicht eine Maschinenwelt werde. Laßt uns lieber bewundern und anbeten die Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und der Gnade Gottes. —

Ja, sagst du, aber, einstweilen sind Tausende aus der Welt gegangen! — Wohl; aus der Welt gegangen, aber Gott nicht entgangen, der ewigen Weisheit nicht entgangen, der ewigen Erbarmung und Liebe nicht entgangen! Hieß es von Ihm schon im alten Bunde unter Israel: Dieser Gott ist unser Gott immer und ewig; Er führt uns über den Tod! wollen wir denn im neuen Bunde, im Lichte des Evangeliums Jesu Christi, seine Weisheit in diese Welt begränzen, und seiner Liebe diesseits des Todes die Schranken stellen? Nein; wir wollen mit Zuversicht ihm vertrauen, daß er sie alle an seinem Herzen trage, und daß er sich aller erbarmen werde. Wie? wo? wann? durch welche Mittel und Wege? das sei seiner, der treuesten und weisesten Liebe überlassen.

XIII.

Apost. Gesch. XVI, 15 – 24.

Der Glaube der Lydia theilte sich ihren sämmtlichen Hausgenossen mit; alle wurden gläubig, bekannten ihre Ueberzeugung von der Wahrheit der Sache des Christenthums, entsagten dem Götzendienste und allem heidnischen Wesen, und wurden darauf von dem Apostel, dem Gebote des Herrn zufolge, durch die Taufe in die Christengemeine aufgenommen. Nun verließ auch Paulus auf die dringende Bitte der Lydia seine bisherige Herberge, und nahm mit Silas seinen Aufenthalt, ihr und den Ihrigen zum Segen, in ihrem Hause.

[illegible] So war denn nun vorerst in Philippi doch Eine Christen[illegible] — die erste in Europa, der erste Grundstein der Kirche in [illegible] Welttheile. Aus der Christenfamilie wurde bald eine Christen[illegible] und zwar eine, sowohl im Blick auf die Anzahl der Mitglie[illegible] in Hinsicht auf den Werth, auf die Wahrheit ihres [illegible] Lauterkeit ihrer Gesinnung und die Gottseligkeit ihres [illegible] *Christengemeine.* Zehn Jahre hernach schrieb

der Apostel Paulus aus seiner Gefangenschaft zu Rom dieser Gemeine jenen Brief, den wir noch in der Sammlung der neutestamentlichen Schriften besitzen, der innigster, zärtlichster Liebe entquollen ist, der das heitere, liebliche Bild einer ersten Christengemeine darstellt, und zugleich zeigt, mit welcher treuen Liebe, Anhänglichkeit und Theilnahme die Philipper den Apostel, der doch nur eine so kurze Zeit bei ihnen gewesen war, im Andenken behalten, und nicht abgelassen haben, ihm durch thätige Beweise ihrer Liebe, auch in der Ferne, so viel sie vermochten, den Druck und Mangel seines Lebens zu erleichtern.

Diese erste Christenfamilie zu Philippi war auf dem Wege des Umgangs, durch offene ruhige Mittheilung von der einen, und freier, überzeugter Annahme der Wahrheit von der andern Seite zum Christenthum gelangt, und so konnte es für einen Augenblick lang scheinen, die Verkündigung des Evangeliums werde in dem neuen Welttheile frei und in Frieden von statten gehen; nicht, wie in Asien, so vielem Kampf und Leiden unterworfen; als sich plötzlich ein Sturm dagegen erhob, der so viel gefährlicher und schrecklicher war, je unerwarteter er daherbrausete und schnell die ganze Sache im allerersten Beginn nieder zu schlagen drohete.

Von dem Hause der Lydia, wo sie sich jetzt aufhielten, pflegten Paulus und Silas zu dem Bethause der Juden vor die Stadt hinaus zu gehen, nicht so sehr dort zu beten, als vielmehr dort die Gelegenheit suchend, die sich ihnen anderswo in dieser Stadt nirgend darbot, öffentlich zu den versammelten Juden reden zu können. Auf dem Wege dahin folgte ihnen ein Mädchen nach, das einen Wahrsagergeist hatte, schreiend: Diese Menschen sind Knechte Gottes, des Allerhöchsten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen!

Eine sonderbare Erscheinung! Im Alterthume aber, im Heidenthume, im Götzenthume eine Erscheinung, deren man gewohnt war. Die Götter waren Bilder, und als Bilder etwas Todtes; das Todte aber konnte unmöglich Jahrtausende hindurch unter dem Menschengeschlechte, bei gebildeten und ungebildeten Völkern, Gegenstand einer Verehrung sein und bleiben, worin sich die tiefste Ehrerbietung, die innigste Furcht und das mächtigste Vertrauen des menschlichen Gemüthes aussprach. Kunst und Dichtung konnte diese Verehrung anpreisen, erhalten, verschönern, erhöhen; aber schaffen konnte sie sie nicht. Das, woraus sie ursprünglich hervor gegangen war, mußte etwas anders sein, was eben hernach der Kunst und Dichtung ihren Stoff gab. Das war gefälschte Kunde von der Wahrheit, von der Geschichte der Wahrheit, von der Geschichte wahrhaftiger Gottesoffenbarungen, wahrhaftiger Gottesworte und Gottesthaten, die man man-

gelhaft vernommen, entstellt, verbildet, und in die Geschichte der Götter verwandelt und verwebt hatte; dann eine Kraft wahrhaftiger Lüge, die der Sache zu Grunde lag, d. h. eine solche, die nicht allein aus Arglist hervorgegangen, mit der Absicht und mit dem Bewußtsein des Betrugs planmäßig zur Täuschung angelegt ist, von vorn her und durch und durch nur Betrug ist, nur mit Gaukeleien spielt, nur mit Taschenspielerkünsten, mit Priesterlist und Pfaffenbetrug ihr Werk treibt: — hundert Mal war es das und nichts mehr; aber hundert Mal war es etwas anders. Es war ein Leben da, es war eine Kraft vorhanden; man war dieses Lebens inne geworden, man war sich dieser Kraft bewußt, und das Leben war es nur, die Kraft war es nur, die man verehrte, persönlich machte, anbetete. So fiel alle Untersuchung, ob gut oder böse, licht oder finster, heilig oder schrecklich, hinweg. Dazu kamen Menschen, die, als den Göttern Geweihete, angesehen wurden als solche, mit und in welchen die Götter lebten, in und durch welche sie redeten und handelten: Wunderthäter und Wahrsagerinnen. Weissagung und Wunder, Gotteswort und Gottesthat hat die Wahrheit auf Erden gegründet, und hat sie erhalten und ihr Raum und Bahn gemacht unter den Menschen. Wahrsagung und Wunder hat in seinem Maße, dem Charakter und dem Zwecke der Lüge gemäß, eben so auch die Lüge gegründet, und sie gehalten, und ihr einen Zauber verliehen, ohne welchen sie jenen, den Kunst und Dichtung ihr ertheilten, gar nicht einmal hätte erlangen, und auch nachdem sie diesen schon hatte, nicht Jahrtausende hindurch bei so vielen zum Theil so sehr gebildeten Völkern sich hätte erhalten können. Nicht bloß mit dem Irrthume, auch noch mit dem Evangelio, wie Gott demselben Zeugniß gegeben mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften, und mit Austheilung des heiligen Geistes (Hebr. 2, 4.), auch mit dem Christenthume, wie es, lebend in den heiligen Menschen, sich aussprach in Lehren klarer und tiefer Wahrheit zur Gottseligkeit, und wirksam mit göttlichen Kräften auftrat und sich verbreitete, hat sie Jahrhunderte hindurch mit diesen Kräften und mit diesen Gaukeleien, freilich immer matter und matter, gestritten, bis endlich dem hellen, die Welt erleuchtenden Lichte von oben, aller Zauber und Trug der Finsterniß von der Art weichen mußte. Wer [illegible] meinet, das ganze Heidenthum in der ersten größeren Hälfte der Weltzeit, bis etwa ins vierte Jahrhundert nach der Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden, da das Evangelium zuerst Schutz [illegible] Macht in der Welt fand, und das Christenthum anfing die Religion ganzer Völker und Staaten zu werden, — das ganze Heidenthum [illegible] allen seinen verständigen, weisen, scharfsinnigen Männern [illegible] gehabt und gekannt, als die Statuen und Bilder

der Götter aus Metall und Holz und Stein, und die ohne weiteres als die Herren der Welt verehret, gefürchtet, angebetet, — den wollen wir seinen Scharfsinn eben so wenig beneiden, als wir uns die dummdreiste Behaglichkeit wünschen mögen, womit man in solchem Urtheile sich selbst über so viele Menschen, denen es keiner unter allen jetzt Lebenden an Bildung und Scharfsinn zuvor thut, hoch hinauf stellt, ja sie alle einer unbegreiflichen Stupidität und Dummheit beschuldiget. Die Ursachen und Gründe der Dinge, und solcher Dinge besonders, liegen zu tief, als daß sie mit solchen, in der seichtesten Oberfläche bleibenden, Erklärungen auch nur berührt, vielweniger entwickelt würden; durch Machtsprüche und Allgemeinsprüche von Priesterlist und Priesterbetrug werden sie nicht erschöpft, so wenig als sie durch einen lustigen Einfall und durch ein Wort des Witzes vernichtet werden. Der große Gegensatz in der Schöpfung zwischen Licht und Finsterniß, Wahrheit und Lüge, Christus und Satan, hat mehr zu bedeuten; und wenn das Reich Gottes, wie es durch die Predigt des Evangeliums verkündigt wurde und damit kam, nichts anderes, als solche Dummheiten auf der einen, und solchen geizigen und herschsüchtigen Betrug auf der andern Seite, hätte zu überwinden gehabt, so wäre des Gottesreiches Kampf und Sieg nicht so schwer und nicht so bewundernswürdig gewesen.

Solcher Wahrsagerinnen, wie Paulus eine hier fand, gab es im Heidenthume viele; nicht nur in den Tempeln und bei den Orakeln; manche schweiften auf ihre eigne Hand in der Welt umher, ohne von einem Priester oder sonst Jemand begleitet zu sein, dem man ihre Aussprüche hätte zuschreiben können. Manche waren, wie diese, ein Eigenthum anderer. Immer aber wurden sie als den Göttern geweihet und angehörig, und von ihnen mit der Gabe der Wahrsagung verherrlicht, und also als heilige Personen betrachtet. In kurzen, räthselhaften, doppelsinnigen Sprüchen deuteten sie Zukünftiges und Verborgenes an. Geschenke und Gaben mußten ihre Zunge lösen, und in manchen Fällen, wenn der Erfolg, scheinbar oder wirklich, dem Wunsche des Fragenden und dem Göttersprude der Wahrsagerin günstig gewesen, waren Geschenke und Gaben der Lohn des dankbaren Aberglaubens. War der Ruf einer solchen Person weit verbreitet, so konnte sie dem Tempel oder dem Hause, dem sie angehörte, große Reichthümer und Schätze erwerben. Eine solche Person sagte in vielen Fällen auf gut Glück, was sie wollte; zuweilen was sie mußte, ohne den unwillkürlich sich aufdrängenden Ausspruch selbst im mindesten zu verstehen. Es war eine falsche, aber doch eine wirkliche Inspiration oder Begeisterung.

So verhielt es sich auch mit dieser Wahrsagerin, die dem Apo-

ſtel und ſeinem Gefährten auf ihrem Wege nachfolgte, und hinter ſie drein ſchrie: Dieſe Menſchen ſind Knechte Gottes, des Allerhöchſten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen; mit dieſem lauten Geſchrei aller Menſchen Aufmerkſamkeit auf dieſe Fremdlinge hinleitend. Sie ſelbſt verſtand nichts von dem, was ſie ſagte, wußte nichts von Jeſu Chriſto und ſeiner Auferſtehung vom Tode, nichts von den Apoſteln des Erhöheten zur Rechten des Vaters, nichts von Gott, nichts von einem Wege zur Seligkeit. Die Worte lauteten ſchön; ihrem Buchſtaben nach enthielten ſie Wahrheit, und es wurde damit ein Zeugniß über dieſe Männer und ihr Werk ausgeſprochen, wie ihnen alſo beſtimmt und alſo ehrenvoll kaum irgend anderswo jemals eins gegeben iſt; aber doch war es falſch, in ſeinem Grunde arg, und in ſeiner Wirkung verderblich für die heilige Sache der Wahrheit. Man hätte denken mögen, Erwünſchteres habe ſich nicht leicht zur Empfehlung des Evangeliums dort etwas ereignen können; aber Paulus urtheilte anders. Es that ihm wehe, es ſchmerzte, es verdroß ihn, daß es auch nur einen Augenblick lang den Schein haben ſollte, als ſtände die reine und heilige Sache des Evangeliums mit Gaukeleien, Götterſprüchen, Inſpirationen und Divinationen der Finſterniß in Gemeinſchaft, und als könne, wolle oder möge das Chriſtenthum von daher eine Hülfe haben oder annehmen, da eben das auch ganz weſentlich in ſeiner großen Beſtimmung lag, dieſe Dinge zu zerſtören und ſie von der Erde zu vertilgen.

Was auf brüchigem Boden ruhet, auf loſen und falſchen Grund gebauet iſt, das kann ſich nicht halten; es wankt, wenn der Boden wankt, es fällt, wenn der Grund ſinkt. Wer auf ein ſolches Zeugniß hin das Chriſtenthum angenommen hätte, der wäre, ohne von der Sache ſelbſt etwas zu haben, ohne alle Erkenntniß für den Verſtand, ohne allen Troſt für das Herz, ohne alle Kraft im Willen zum Guten ein Chriſt geworden, und er hätte aufhören müſſen es zu ſein, wenn über kurz oder lang geſchehen wäre, was hier gleich auf der Stelle geſchah, wenn der Grund weggeriſſen wäre, worauf ſein Chriſtenthum gebauet worden. Er mußte, wenn er jetzt ſolcher Wahrſagerinnen Zeugniß als Götterſprüche ehrte, ſobald das Licht der Wahrheit ihn erleuchtet, dieſe Götterſprüche als Geiſter- und Teufelsſprüche halten, und einen Argwohn faſſen gegen alles und jedes, was er auf [illegible] Autorität hin unternommen und angenommen hatte. So wußte Paulus auch wohl, daß, um dem Chriſtenthume und der evangeliſchen Wahrheit zu ſchaden, nicht immer nöthig iſt, daß ſie mit Haß verfolgt [illegible] Gewalt unterdrückt werde; daß ſchon genug dagegen gewon[illegible] ſie, gleichviel durch welche Mittel, ſo geſtellt, gezeigt, daß die *Welt bewogen* werden muß, ſie ohne wei-

teres in die Reihe der Abgeschmacktheiten, der Albernheiten, der verstandlosen Dinge zu setzen, abergläubigen Gaukeleien, schwärmerischen Phantastereien sie beizuzählen, und mit Verachtung den Blick davon zu wenden. In dieser Hinsicht würde er wie vielem, was in guter Meinung für das Christenthum gethan worden ist, gewehrt, wie manche Maßregel der Verbreitung mißbilliget, und von tausend Büchern und Büchlein lieber gesehen haben, daß sie vernichtet würden, als daß die Welt damit überschwemmt werde.

Mit dem tiefen Gefühl eines innern Wehes und Unwillens darüber, daß die Lüge sich zu der Wahrheit gesellen, die Finsterniß den Menschen das Licht empfehlen, und eine von den Göttern begeisterte Wahrsagerin den Apostel des Herrn der Herrlichkeit preisen wollte, wendete sich Paulus, und — die Person nur als ein Werkzeug betrachtend, das an und von sich selbst nichts weiter vermag, wenn die leitende Hand davon zurückgezogen ist — sagte er zu dem Geiste, wie Lukas ausdrücklich berichtet: Ich gebiete dir, in dem Namen Jesu Christi, daß du sie verlassest! Alsobald war der Zauber gelöset, die Wahrsagung vernichtet, die Begeisterung entflohen, und die Person, im natürlichen Zustand, verstummend, das laut ausgesprochene, unverstandene Zeugniß nicht mehr wiederholend, aber auch überhaupt unvermögend Göttersprüche zu reden. Wahrscheinlich wurde sie eine Christin, und nun in anderer, in würdiger und wahrhafter Weise eine Zeugin von der Kraft und Herrlichkeit des Namens Jesu Christi, und von dem Lichte und der Seligkeit des Glaubens an die Wahrheit des Evangeliums.

Die Herren dieser Sklavin — das konnte sie sein, wie hoch geachtet und heilig gehalten sie übrigens auch war — dachten nun nicht, wie sie hätten denken sollen: Entweder hat dieser Geist der Wahrsagung diese Männer lügenhafter Weise also gelobet, oder sein Zeugniß ihrethalben ist Wahrheit gewesen; war es Lüge, so war er selbst lügenhaft, und wer will darüber zürnen, daß er verstummen mußte? hat er die Wahrheit geredet, warum wollen wir noch Anstand nehmen, diese Knechte Gottes zu hören, und uns von ihnen den Weg der Seligkeit zeigen zu lassen? So dachten sie nicht. Sie sahen in der ganzen Begebenheit nur Unglück und Schaden, wurden der Veränderung, die sich mit dieser Sklavin zugetragen, nicht so bald gewahr, und sahen nun eben damit alle Hoffnung zu weiterem Gewinn auf diesem Wege vernichtet, so geriethen sie gegen Paulus und Silas in hassenden Zorn. Klagen konnten sie nicht. Die Antwort auf ihre Klage, wenn sie eine vorgebracht hätten, lag zu nahe: Wäre das eine göttliche Kraft gewesen, würde Jeder gesagt haben, die ihr bisher in dieser Wahrsagerin verehrtet, so wäre sie keinem menschlichen Worte

gewichen; oder, wenn sie auch göttlich gewesen, so ist sie doch geringerer Art gewesen, als das, was dieser Fremdling den Namen Jesu Christi nennt; diese unbekannte Gottheit hat sich doch als die mächtigere erwiesen. Und da sonst in dem Leben dieser Männer nichts vorhanden war, woraus sich eine Anklage gegen sie hätte bilden lassen, so nehmen sie auf der Stelle zu wildem Geschrei, Aufruhr und Gewalt ihre Zuflucht; ziehen die wehrlosen, ruhigen Fremdlinge gewaltthätig auf den Markt vor die Obern, und, die damals an vielen Orten rege und mächtig werdende Abneigung gegen die Juden benutzend, sagen sie dem Stadtrichter: Diese Menschen machen unsere Stadt irre, und sind Juden, und verkündigen eine Weise, welche uns nicht ziemet anzunehmen, noch zu thun, weil wir Römer sind. Mit diesem gehässigen Gegensatz, der der Sache selbst ganz fremd war, erregen sie den gesammten Pöbel, daß der nun auch wild und tobend wider diese Fremdlinge wüthet und schreiet. Und die Obrigkeit — nicht wie eine Obrigkeit, die es weiß, daß sie von Gott ist, und die in diesem Wissen gleich ist dem unbewegten Felsen, an dem die schäumenden Wogen sich brechen, war wie unwerther Schaum und wie ein geknickter Halm, womit die wilde Woge ihr Spiel treibt; — ohne Stille zu gebieten, ohne, bis nun Stille, und Klage und Verhör und Vertheidigung erfolgt sein würde, die beschuldigten Fremdlinge in Schutz zu nehmen, ließ ihnen die Kleider abreißen, und sie auspeitschen, oder mit Stecken blutig schlagen. Dann wurden sie weggeführt, und als ob der Wildheit des Volkes noch nicht genug nachgesehen, und noch nicht genug auf Kosten des Rechts und vielleicht auch der Unschuld zum Opfer gebracht sei, gab man dem Kerkermeister Befehl zu sorgfältiger strenger Bewahrung der Mißhandelten; die sichere Erwartung der eigentlichen Strafe, die denn nicht leicht eine andere als die Todesstrafe sein konnte, mit diesem Befehle erregend.

XIV.

Apost. Gesch. XVI, 25 — 30.

So befanden sich nun Paulus und Silas mit Striemen bedeckt, [illegible]handelt, vielleicht hungrig und durstig, in dem Innersten und [illegible]vollsten eines Kerkers als gefesselte, zum Tode bestimmte Ver[illegible] von aller menschlichen Gemeinschaft und Liebe, Gerechtigkeit [illegible]eden. Nicht geschieden, innigst in ihrer Seele verei[illegible]lichen Liebe, Gerechtigkeit und Hülfe. Jeder Gedanke

teres in die Reihe der Abgeschmacktheiten, der Albernheiten, der verstandlosen Dinge zu setzen, abergläubigen Gaukeleien, schwärmerischen Phantastereien sie beizuzählen, und mit Verachtung den Blick davon zu wenden. In dieser Hinsicht würde er wie vielem, was in guter Meinung für das Christenthum gethan worden ist, gewehrt, wie manche Maßregel der Verbreitung mißbilliget, und von tausend Büchern und Büchlein lieber gesehen haben, daß sie vernichtet würden, als daß die Welt damit überschwemmt werde.

Mit dem tiefen Gefühl eines innern Wehes und Unwillens darüber, daß die Lüge sich zu der Wahrheit gesellen, die Finsterniß den Menschen das Licht empfehlen, und eine von den Göttern begeisterte Wahrsagerin den Apostel des Herrn der Herrlichkeit preisen wollte, wendete sich Paulus, und — die Person nur als ein Werkzeug betrachtend, das an und von sich selbst nichts weiter vermag, wenn die leitende Hand davon zurückgezogen ist — sagte er zu dem Geiste, wie Lukas ausdrücklich berichtet: Ich gebiete dir, in dem Namen Jesu Christi, daß du sie verlassest! Alsobald war der Zauber gelöset, die Wahrsagung vernichtet, die Begeisterung entflohen, und die Person, im natürlichen Zustand, verstummend, das laut ausgesprochene, unverstandene Zeugniß nicht mehr wiederholend, aber auch überhaupt unvermögend Göttersprüche zu reden. Wahrscheinlich wurde sie eine Christin, und nun in anderer, in würdiger und wahrhafter Weise eine Zeugin von der Kraft und Herrlichkeit des Namens Jesu Christi, und von dem Lichte und der Seligkeit des Glaubens an die Wahrheit des Evangeliums.

Die Herren dieser Sklavin — das konnte sie sein, wie hoch geachtet und heilig gehalten sie übrigens auch war — dachten nun nicht, wie sie hätten denken sollen: Entweder hat dieser Geist der Wahrsagung diese Männer lügenhafter Weise also gelobet, oder sein Zeugniß ihrethalben ist Wahrheit gewesen; war es Lüge, so war er selbst lügenhaft, und wer will darüber zürnen, daß er verstummen mußte? hat er die Wahrheit geredet, warum wollen wir noch Anstand nehmen, diese Knechte Gottes zu hören, und uns von ihnen den Weg der Seligkeit zeigen zu lassen? So dachten sie nicht. Sie sahen in der ganzen Begebenheit nur Unglück und Schaden, wurden der Veränderung, die sich mit dieser Sklavin zugetragen, nicht so bald gewahr, und sahen nun eben damit alle Hoffnung zu weiterem Gewinn auf diesem Wege vernichtet, so geriethen sie gegen Paulus und Silas in hassenden Zorn. Klagen konnten sie nicht. Die Antwort auf ihre Klage, wenn sie eine vorgebracht hätten, lag zu nahe: Wäre das eine göttliche Kraft gewesen, würde Jeder gesagt haben, die ihr bisher in dieser Wahrsagerin verehrtet, so wäre sie keinem menschlichen Worte

gewichen; oder, wenn sie auch göttlich gewesen, so ist sie doch geringerer Art gewesen, als das, was dieser Fremdling den Namen Jesu Christi nennt; diese unbekannte Gottheit hat sich doch als die mächtigere erwiesen. Und da sonst in dem Leben dieser Männer nichts vorhanden war, woraus sich eine Anklage gegen sie hätte bilden lassen, so nehmen sie auf der Stelle zu wildem Geschrei, Aufruhr und Gewalt ihre Zuflucht; ziehen die wehrlosen, ruhigen Fremdlinge gewaltthätig auf den Markt vor die Obern, und, die damals an vielen Orten rege und mächtig werdende Abneigung gegen die Juden benutzend, sagen sie dem Stadtrichter: Diese Menschen machen unsere Stadt irre, und sind Juden, und verkündigen eine Weise, welche uns nicht ziemet anzunehmen, noch zu thun, weil wir Römer sind. Mit diesem gehässigen Gegensatz, der der Sache selbst ganz fremd war, erregen sie den gesammten Pöbel, daß der nun auch wild und tobend wider diese Fremdlinge wüthet und schreiet. Und die Obrigkeit — nicht wie eine Obrigkeit, die es weiß, daß sie von Gott ist, und die in diesem Wissen gleich ist dem unbewegten Felsen, an dem die schäumenden Wogen sich brechen, war wie unwerther Schaum und wie ein geknickter Halm, womit die wilde Woge ihr Spiel treibt; — ohne Stille zu gebieten, ohne, bis nun Stille, und Klage und Verhör und Vertheidigung erfolgt sein würde, die beschuldigten Fremdlinge in Schutz zu nehmen, ließ ihnen die Kleider abreißen, und sie auspeitschen, oder mit Stecken blutig schlagen. Dann wurden sie weggeführt, und als ob der Wildheit des Volkes noch nicht genug nachgesehen, und noch nicht genug auf Kosten des Rechts und vielleicht auch der Unschuld zum Opfer gebracht sei, gab man dem Kerkermeister Befehl zu sorgfältiger strenger Bewahrung der Mißhandelten; die sichere Erwartung der eigentlichen Strafe, die denn nicht leicht eine andere als die Todesstrafe sein konnte, mit diesem Befehle erregend.

XIV.

Apost. Gesch. XVI, 25 — 30.

So befanden sich nun Paulus und Silas mit Striemen bedeckt, [illegible]handelt, vielleicht hungrig und durstig, in dem Innersten und [illegible]vollsten eines Kerkers als gefesselte, zum Tode bestimmte Ver[illegible] aller menschlichen Gemeinschaft und Liebe, Gerechtigkeit [illegible]den. Nicht geschieden, innigst in ihrer Seele verei[illegible]lichen Liebe, Gerechtigkeit und Hülfe. Jeder Gedanke

in die Welt hinein hätte, ohne etwas Tröstendes aufzufinden, ohne eine Hoffnung zu erreichen, leer zurückkehren müssen. Aber sie dachten nicht in die Welt hinein, als nur mit einem Gedanken der Liebe an die Geliebten, die sie darin zurück gelassen hatten. Ihnen lag das, wenn sie es auch nicht aussprachen, klar und tief in der Seele: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt. Meine Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen, und der dich behütet, schläft nicht. Siehe, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht. (Ps. 121, 1—4.) Heilig ist er, der höret die Seufzer der Elenden! heilig und mächtig ist er, der zerbricht eherne Thore und zerschlägt eiserne Riegel. Hallelujah! Wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, der vom Tode errettet. (Ps. 68, 21.)

Vielleicht hat Paulus, sich selbst und den Silas ermuthigend, gesagt: Silas, sei getrost; es wird uns nicht ein Haar vom Haupte fallen; denn ich habe den Mann noch nicht gesehen, den ich zu Troas sah, den der Herr mir zeigte, der vor mir dastand und bat: Komm herüber in Macedonien, und hilf uns! Wir sollen hier im Lande noch helfen, so wird uns hier im Lande geholfen werden. — Siehe, nun ist ihnen das in dem finstern Kerker wie ein Licht, und wie ein weiches Lager, und erquickender gewesen, als da ihnen hernach die Striemen abgewaschen wurden, was Lukas vorher so aussprach: „Gewiß, daß uns der Herr dahin berufen hätte, ihnen das Evangelium zu predigen.“

Als es nun Mitternacht war, und tiefe Stille den Kerker erfüllte, beteten Paulus und Silas — solcher Gedanken und Empfindungen, solcher Hoffnung und Zuversicht voll, beteten sie und lobeten Gott, und es höreten sie die Gefangenen. So war die Stille der Nacht noch nie unterbrochen in diesem Gewölbe; solche Worte waren nimmer vernommen in diesen Mauern, und wenn auch die, die sie hörten, durch ihre Vergehungen und Verbrechen dahin gekommen waren, — der eine und andere konnte doch auch unschuldig sein, und nur durch Mißbrauch der Gewalt sich in seinen Fesseln befinden, — es mußte sich ihnen doch in diesen, mit Himmelsruhe und Gottesfrieden ausgesprochenen Worten des Gebets und Lobes Gottes, ein höheres Leben und eine höhere, seligere Menschheit kund thun, wobei sie nicht ohne Eindruck in ihrem Gemüthe bleiben konnten, wenn gleich sie diesen Eindruck nicht verstanden. Brachten sie diesen unverstandenen Eindruck und das, woraus er hervorgegangen, die eben vernommene Anbetung eines Gottes, von dem und durch den alle Dinge sind, der sich den Menschen kund gethan, in Gnade und Erbarmung sich zu ihrem Elende herabgeneigt, Worte des Heils

und Friedens zu ihnen geredet, und alle, alle zu seiner Erkenntniß und Gemeinschaft leiten und helfen wolle, in Verbindung mit der alsobald erfolgenden Bewegung der Natur, wodurch ihre Bande zwar gelöset, ihre Gefangenschaft aber doch nicht aufgehoben, die beiden Betenden aber alsobald in Freiheit kamen; — und vernahmen sie gleich nachher, wie sie es denn durch den Kerkermeister vernommen haben, daß diese beiden Männer von der Obrigkeit ehrenvoll aus der Stadt geleitet seien, daß sie nicht nur unschuldig gewesen, sondern daß es sich mit ihnen so und so verhalte, — daß, den Gott, den sie da in der Stille der Mitternacht im Kerker angebetet und der sie errettet, den allen Menschen als ihren Gott, als ihren Heiland kennen zu lehren, sie zu seiner Gnade und Gemeinschaft zu leiten, der einzige Zweck ihrer Reise und ihres ganzen Lebens sei: — so mußte der, zuerst durch das Gebet und Lob Gottes in ihrem Innern erregte Eindruck, so viel stärker und bestimmter werden. Und wer weiß, was es dem Einen zu einem ruhigeren Tode, und dem Andern, nach seiner Befreiung, zu einem besseren und seligeren Leben für Frucht getragen hat?

Die Gefängnisse gehören zu den wichtigsten Stellen der Erde, und haben in der Geschichte der Menschheit eine große, wenn gleich zum Theil verhüllte, Bedeutung. Gleichgültig können sie einmal schon keinem Menschen sein, der als Mensch nichts Menschliches im Bösen wie im Guten sich fremd achtet. Sollte und könnte eine Geschichte der Leiden der Menschheit in der Ansicht einer höheren Welt, der das Innerste der Dinge offen liegt, geschrieben werden, welch ein reiches, wichtiges Kapitel würde die Geschichte der Gefängnisse liefern! Die Akten jenes Tribunals, vor welchem wir alle müssen dargestellt werden, und wo unsere selbstgeschriebenen Konfessionen und Lebensbeschreibungen nicht viel gelten werden, das richten wird auch über die Gerichte der Richter auf Erden, haben da Seufzer und Klagen aufgefaßt, die durch die Himmel gedrungen sind, und Engel haben da Thränen gezählt, die ewig als unvergängliche Perlen im Schmuck der durch Leiden geläuterten Unschuld glänzen werden. Da hat sich aber auch die Sünde in einer Argheit und Tiefe offenbaret, von der die Menschheit mit Wehmuth und Entsetzen das Angesicht wendet. Man kann sagen: Es sind die Offenbarungsstellen der Sünde und Bosheit in ihrer gräulichen Abscheulichkeit. Und nicht allein in dem Unrechte, das begangen hatten die Verbrecher, die da gestraft und gerichtet wurden, sondern auch in dem Unrechte, das da begingen die Richter, oder [illegible] ein unmenschliches, in seinem Unrecht gen Himmel schreiendes [illegible] vor erwiesenem Verbrechen, auf Voraussetzungen und [illegible]ten hin, und *oft auch ohne* diese, mit Kerker und Fol-

ter die Strafe manchmal gegen den Unschuldigen begann. Sind die Gefängnisse in dieser Hinsicht oft der Schauplatz und Wirkungskreis der menschlichen Unmenschlichkeit und erbarmensloser Härte gewesen, so waren sie dagegen oft in vorzüglichem Maße der Schauplatz und Wirkungskreis der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes. Die göttliche Heiligkeit, die allewege in die Tiefe schauet, und in die Tiefe des Elends sich herabläßt, hat es nicht verschmähet, sich in Kerker und Grüfte, zu Banden und Fesseln herabzulassen, und da zu trösten, zu stärken, zu erlösen, zu retten Fromme und Unschuldige; — und auch da noch zu bekehren, zu bessern, zu ihrer Gnade und zu der Hoffnung des ewigen Lebens gelangen zu lassen reuevolle Sünder. Sie hat da Thaten und Wunder geschehen lassen, die großen Theils, als sie geschahen, der Welt, wenigstens in ihrer wahren Gestalt und in ihrem unvergleichbaren Werth, unbekannt blieben, aber schon da von den erhabenen, heiligen Dienern ihrer Weltregierung, die dabei zu Werkzeugen dieneten, mit Anbetung bewundert wurden; die unvergänglich und unvergeßlich sind, und die, so oft sie ausgesprochen und nur einfach erzählt werden, ein Lob der Heiligkeit Gottes aussprechen, das zu froher tiefer Anbetung beugt. Wer nur einmal in seinen Gedanken aus der heiligen Schrift die Geschichte der Gefängnisse, als Beitrag zur Geschichte der sich unter den Menschen offenbarenden Heiligkeit Gottes, zusammen stellen will, — welch eine Geschichte wird der schon aus dieser Zusammenstellung erhalten! Und wenn er der Geschichte überhaupt kundig ist, welche Belege aus alter und neuer Zeit wird er ihr beifügen können!

Zu der Geschichte der Gefängnisse, als Geschichte des menschlichen Elends, der menschlichen Schuld und Unschuld, und als Geschichte der sich unter den Menschen beweisenden Heiligkeit Gottes, gehört denn auch dies, was wir hier lesen, was sich da in dem Gefängnisse zu Philippi zugetragen hat: das Größeste von allem, was in jenen Augenblicken *in* Europa und *für* Europa auf viele, lange Jahrhunderte hin geschehen ist, und doch von der Art, daß es gleich damals vielleicht kaum an dem entgegengesetzten äußersten Ende derselben Stadt wahrgenommen wurde. Nicht lange mochte die Stimme des Gebets und Lobes Gottes da verhallt sein, als plötzlich die Grundfesten des Gefängnisses durch ein *heftiges Erdbeben*, das sich doch nicht weiter verbreitet zu haben scheint, erschüttert, und alsobald *alle Thüren geöffnet und die Bande aller* Gefangenen *gelöset* wurden. Wie sie alle fühlten, daß ihre Fessel zersprengt sei, so wurden sie auch alle gewahr, daß alle Thüren des Kerkers aufsprangen, und so hätten sie versuchen können, den Augenblick des großen Ereignisses zur Flucht und Befreiung zu benutzen; aber das geschah

nicht. Es waltete da etwas, wodurch dies verhütet wurde, und damit wurde falschen Ansichten der Sache und nichtssagenden Erklärungen derselben vorgebeugt; und man sollte auch dadurch dahin geleitet werden, zu erkennen, daß dies Erdbeben in Bezug stehe mit diesen beiden Gefangenen, mit ihrem Gebete und mit dem Werke, um deßwillen sie nach Philippi gekommen waren. Paulus und Silas durften nicht entfliehen um des Evangeliums willen, wären sie aber allein dageblieben, und die andern, vielleicht zum Theil sehr schuldigen Gefangenen, alle entflohen: so wäre wohl mehr als Eine Unschicklichkeit an die große gottesvolle Begebenheit gekommen, die das Göttliche und Gotteswürdige derselben entstellt und verhüllt hätte. Doch mußten Paulus und Silas durch dies Erdbeben, ohne es zur Flucht zu benutzen, als diejenigen, um deretwillen es geschah, noch in derselben Nacht dadurch zur Freiheit gelangen.

Der **Kerkermeister**, schnell aus dem Schlafe auffahrend, und mit Bestürzung und Entsetzen inne werdend, daß etwas Großes und Schreckliches sich ereignet habe, ohne zu erkennen, was es gewesen, — als er die offne Thüre des Gefängnisses erblickte, zweifelte keinen Augenblick, die Gefangenen hätten sich befreiet und wären entflohen; und da er eben so wenig zweifelte, daß er mit seinem Leben für sie haften müsse, daß ihre Flucht als seine Schuld werde angesehen werden, und er auch nicht im Stande war, irgend einen Aufschluß geben oder etwas zu seiner Entschuldigung sagen zu können, dabei selbst am besten wissen konnte, auf wie viel Menschlichkeit oder Unmenschlichkeit er bei seinen Herren zu rechnen habe, gerieth, übernommen von dem betäubenden Eindruck des Ereignisses als von einer fremden Gewalt, in wilde Verzweifelung; er zog das Schwert aus und wollte sich selbst tödten.

Der Selbstmord war bei den Heiden keine Sünde, sondern eine Tugend. Man wußte, von Noth und Elend ergriffen, mit dem bedrängten, qualvollen Leben am Ende keinen andern Rath, als es in zähneknirschendem Trotz gegen das Schicksal, und verzagend an aller Liebe und Hülfe, in bitterer Verzweifelung von sich zu werfen; und um diese äußerste Noth und Verzweifelung doch wo möglich durch irgend eine Täuschung zu erleichtern und zu versüßen, machte man eine Tugend daraus und legte ein Lob darauf. Das Christenthum hat zuerst im allgemeinen die Menschen eines jenseitigen, ewigen Lebens gewiß gemacht, allen den Weg und Eingang dazu geöffnet und gebahnet, ihnen das Jenseitige und Ewige als das Ziel des Irdischen und Zeitlichen dargestellt, das über alles Ermessen wünschenswürdig, und mehr als alles, was diese Welt hat, des tiefsten Verlangens [illegible] doch hat *erst das* Christenthum mehr, als irgend et-

was in der Welt zu thun vermochte, die Menschen, auch in Leiden und Trübsal, an diese Welt gebunden, und verhütet, daß sie in Noth und Elend ihrem irdischen Dasein nicht selbst ein Ende machten. Es geschiehet das freilich auch im Christenthume, — was mit dieser Bemerkung, die doch an sich wahr und bedeutend ist, nicht geläugnet werden soll; wenn wir aber im Stande wären, in Betreff dessen zwischen dem Heidenthume jener Zeit und dem Christenthume Vergleichungen anstellen zu können, so würde sich daraus ergeben, daß in diesem Stücke unter den Christen, wie eine seltene Ausnahme von der Regel sich findet, was im Heidenthume häufig und gewohnt war, wie die Regel selbst.

Paulus, als er den Jammer des bedrängten, von Schrecken und Furcht übernommenen Mannes sah, fühlte Erbarmen, und um ihn zurück zu halten und die That zu verhüten, schrie er laut durch die Nacht: Thue dir nichts Uebels, denn wir sind alle hier! Wäre er ein Verbrecher gewesen, er hätte mit diesem Manne kein Erbarmen gehabt, und die übereilte, unglückliche That, die ihm zu Flucht und Freiheit den Weg bahnte, nicht mit Liebe verhindert. Gegen die That selbst konnte der Apostel etwas unendlich Bedeutenderes sagen; das aber, was er dem Kerkermeister zurief, war für diesen Augenblick und auf dieser Stelle das Beste und Mächtigste die That zu verhüten, denn es nahm den Schrecken und die Furcht hinweg, die dazu drängten. Dies unerwartete Wort der Menschlichkeit, und die Sache selbst: der bei Nacht geöffnete Kerker, die Entfesselung aller Gefangenen, und daß diese alle, wie es schien, ruhig und freiwillig da geblieben waren, da sie doch hätten entfliehen können, — machte nun auf das Gemüth dieses Mannes plötzlich einen tiefen Eindruck ganz anderer Art, wobei er die Eindrücke des Entsetzens, der Furcht und Angst schnell aus seinem Innern hinweggenommen fühlte, als sei ihm in unausweichlichem Verderben vom Himmel herab Hülfe gesendet. Er forderte Licht und sprang hinein in den Kerker, und als er die Gefangenen ohne Fessel erblickte, und zugleich beim ersten Blick auch sah, daß da nicht etwas von ihnen Begonnenes vorgegangen sei, daß sie es auf Entfliehen gar nicht angelegt, übernahm es ihn wunderbar und unwiderstehlich. Zitternd unter der Gewalt so plötzlich in ihm wechselnder heftiger Empfindungen fiel er Paulo und Sila zu den Füßen. Daß er das den andern Gefangnen nicht that, ist begreiflich; aber daß er das diesen that, ist damit doch noch nicht erklärt. Hätte er ihr Gebet und Lob Gottes gehört, so könnte es so sehr nicht befremden. Der Zuruf des Apostels: Thue dir nichts Uebels, wir sind alle hier! konnte es allein nicht sein, was diese Ehrfurcht gegen ihn und seinen Gefährten in dieses Mannes Seele erweckte.

Er mag vielleicht schon von jener That in Betreff der Wahrsagerin und ihrem Worte: Diese Menschen sind Knechte Gottes, des Allerhöchsten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen! oder von dem Benehmen des Apostels und Silas, als sie auf dem Markt gestäupet wurden, oder von dem, was sie redeten, vielleicht auch ihm selbst insbesondere sagten, als er sie von dem Markte zu dem Gefängniß führte und da in Fesseln legte, einen Eindruck erhalten haben, den er nicht wieder los werden konnte, und der ihm nun durch alles, was da vorgefallen war, klarer und bedeutender wurde.

Die Frage: Was soll ich thun, daß ich selig werde? überrascht, und man hätte sie von diesem Manne so bald nicht erwarten mögen; mochte er den ersten dahin leitenden Gedanken aus dem Worte: Diese Menschen sind Knechte Gottes, des Allerhöchsten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen! oder aus seinem erwachten Gewissen, und seinem in den innersten Tiefen aufgeregten Innern genommen haben. — Wir brauchen nicht viel zu fragen; — keine Wohlthaten sind zu köstlich, keine Hülfe in der Noth zu überraschend, keine Errettung aus Todesgefahr zu groß und wunderbar, kein Leiden zu schwer, kein Elend zu tief, keine Verkettung von Umständen zu selten, daß, wenn die dem Bedürfniß der ganzen Seele entquillende, und mit der innigsten Wahrheit der Empfindung ausgesprochene Frage: Was soll ich thun, daß ich selig werde? die Folge, der Schluß und die Frucht von dem allen ist, es uns noch aufhalten und befremden könnte. Diese Frage ist so natürlich, als das Gefühl und die Wahrnehmung eines großen, allgemeinen, unausweichlichen Unheils hienieden natürlich ist; sie liegt tief in der menschlichen Seele, so gewiß als tief und verhüllt die Ahnung der Ewigkeit in ihr ruhet. — Den Ursprung des natürlichen Lebens sehen und kennen wir nicht, und die Entwickelungen und Wirkungen dieses Lebens, das vor unsern Augen daliegt, sind in hundert Fällen Räthsel und Geheimniß für uns. Wie sollte es uns wundern und befremden, wenn der erste Beginn eines höheren, geistigen, ewigen und seligen Lebens im Menschen auch, und noch viel mehr, mit Dunkel und Nacht bedeckt wäre, und durch Räthsel und Geheimniß ginge? Ist das bei uns nicht immer auffallend, die wir von Kindheit an Worte der Wahrheit hören, und Eindrücke von dem ewigen Leben erhalten, und von der Nacht und Finsterniß des Heidenthums und der Unwissenheit nicht umgeben sind; kommt unter uns mancher dazu, ohne daß er selbst recht wüßte, wo und wann und wie er dazu gekommen: so mußte das damals bei Menschen, die so weit von Licht und Leben Gottes entfernt waren, die in solcher Finsterniß standen, ganz anders sein und oft der auffallendsten Fügungen dürfen.

Dasselbe, was hier geschah, hätte geschehen können ohne Erdbeben; wie der Stein von dem Grabe dessen, den Gott auferwecket hat von den Todten, während eines Erdbebens, und doch nicht durch dasselbe, sondern durch einen Engel hinweg gewälzt wurde. Die göttliche Weisheit kann für eine Sache tausend Wege haben, die wir alle nicht kennen. Es fragt sich nicht so sehr, wie das, was geschehen ist, auf diesem oder jenem von ihr gewählten Wege habe geschehen können? als vielmehr, warum sie diesen und keinen andern Weg gewählt habe? Und dann werden wir finden, ihr hat es nicht daran gelegen, daß geschehe, was geschehen sollte; sondern sie hat in ihrer Heiligkeit es so wollen geschehen lassen, daß es von den Menschen als ihr Werk, zusammenhangend mit ihrem Worte und Zeugniß, als ihr Werk im Dienste ihrer Weissagung und Offenbarung erkannt werden möge. — Der Kerker zu Jerusalem, worin Petrus gefangen lag, mußte in der Nacht, die ihm die letzte sein sollte, ohne Erdbeben geöffnet werden (Apost. Gesch. 12.), denn da war die ganze Sache eine andere, und es würde dort nachtheilig für die Sache des Christenthums, für die bedrängte Gemeine, und selbst für den Apostel gewirkt haben, wie es zu Philippi Aufmerksamkeit und Furcht erregen, und Paulus und die Sache des Evangeliums schützen mußte.

XV.

Apost. Gesch. XVI, 31—34.

Erfüllt von den mächtigsten Empfindungen, von großer Angst in seinem Innern gedrängt, als an einem unausweichlichen Abgrunde von Nacht und Gefahr rettungslos stehend, gerieth der Kerkermeister zu Philippi in Verzweiflung; aber bei dem Zuruf mitleidiger Liebe aus der Tiefe und der Nacht des Kerkers, den er leer und verlassen wähnte: Thue dir nichts Uebels, denn wir sind alle hier! entsank seiner Hand das Schwert, das ihn tödten sollte. Er fühlte sich mit einer Ehrfurcht gegen Paulus und Silas erfüllt, die ihm selbst noch unerklärlich sein mochte; er fiel ihnen zu den Füßen und machte mit der Frage: Lieben Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde? seinem beladenen und bedrängten Gemüthe Luft. Paulus und Silas antworteten: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. Und da der Mann diese Antwort in dieser Kürze nicht verstehen konnte, so fuhren sie fort und legten es ihm aus, sagten ihm, so viel als auf dieser Stelle

seines Lebens nöthig war, daß Glauben in ihm entstehen, und durch den Glauben ihm Hülfe werden könne, das Wort des Herrn, die evangelische Verkündigung des Heils in Jesu Christo, und sagten es auch allen, die in seinem Hause waren, und die, auch aufgeweckt durch die große, Schrecken erregende Begebenheit, dem Vater und dem Herrn nachgefolgt waren in das Gefängniß, zu sehen, was sich dort ereignet habe. Und so haben denn auch die Gefangenen die Botschaft und Verkündigung des Evangeliums, das gewisse, wahre und aller Annahme werthe Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, noch in der Nacht da in dem Kerker vernommen.

Bei der Verkündigung der Lehre, die den Menschen den Weg der Seligkeit zeigt, kommt es auf der einen Seite an auf gewisse und klare Erkenntniß, auf tiefe Ueberzeugung, und auf eine innige, lebendige Rede; aber nicht allein. Es kommt eben so sehr darauf an, daß an der andern Seite sich finde, nicht so sehr eine natürliche Fähigkeit etwas zu fassen, als vielmehr ein vorbereitetes Gemüth, eine Empfänglichkeit, die ein aus dem Leben selbst hervorgegangenes, durch Umstände, durch Erfahrungen, durch Noth und Leiden gewecktes Bedürfniß zum Grunde hat; dann geht es schnell, da sonst viele unnöthige Fragen, Zweifel, Bedenklichkeiten die Ueberzeugung aufhalten. Wo das nicht ist, da wird, was dem ganzen Menschen angehört, von allem geschieden und, als ob es nur eine müßige Untersuchung aus irgend einer Wissenschaft wäre, allein zur Sache des Verstandes gemacht, und man will bei Dingen, die erst aus dem Leben, aus der Uebung, Anwendung und Erfahrung selbst völlig erkannt werden können, aller Uebung und Anwendung überhoben sein, und sie schon von vorn her so gewiß und klar haben, als hätte man sie schon Jahre lang gehabt und geübt. So fanden die Apostel manchmal bei den Juden einen langen, unnützen, aus innerer Abneigung gegen die Sache des Evangeliums, aus Lust zu streiten und zu widersprechen hervorgehenden, Widerspruch, der eben so wenig Liebe der Wahrheit, als inneres Bedürfen und Suchen nach Gott und Seligkeit zum Grunde hatte; wo ein unwissender Heide, dem das verdeckt und ihm selbst unbewußt in der Seele lag, in seinem Innersten berührt, bewegt, nach Hülfe verlangend, nach Erkenntniß Gottes und der Wahrheit schmachtend, seine Zustimmung gab. Wenn Einer gegen den Weg, den er wandelt, selbst noch gar keinen Verdacht hat, wenn er zuversichtlich glaubt, er sei auf der rechten Straße, so kann es schwer halten und viel Redens erfordern, ihn vom Gegentheil zu überzeugen; da es hingegen ein Leichtes ist, Einen, der uns auf einer Haide oder im Walde begegnet, und selbst schon die [illegible] einem Gemüthe *trägt*, er möge in die Irre gerathen

sein, zu überzeugen, daß er wirklich auf einem Abwege sich befinde, und ihn zu bewegen, daß er umkehre und den rechten Weg einschlage. Man kann es gut meinen, wenn man, etwa auch in gewisser Methode, andre Menschen erleuchten und bekehren will; aber man sollte sich nie wundern, wenn es mißlingt. Das große Werk einer wahren Erleuchtung und Bekehrung ist vielmehr das Werk Gottes, als daß es ein menschliches zu nennen wäre. Wir können nichts anderes dazu thun, als daß wir uns einfältig und treu, in Liebe und Demuth, der göttlichen Barmherzigkeit zu Werkzeugen überlassen, harrend, ob und wie und wo und wann sie uns zu solchem seligen Werke brauchen will. Könnten wir aber auch mit Menschen- und mit Engelzungen reden, und wüßten alle Geheimnisse, und thäten aller Propheten und Apostel Zeichen und Wunder, und hätten, was herrlicher ist und mächtiger ist, als das alles — ihre Liebe, so wäre es damit doch noch nicht gethan; es gehörten doch noch göttliche Fügungen, Schickungen, Vorbereitungen in dem Leben des Menschen dazu, die nicht in unsrer Hand stehen, Ereignisse möchte ich sagen, in der innersten Tiefe des menschlichen Wesens, wohin kein menschliches Auge dringt, ehe jenes alles der Wahrheit und Seligkeit in ihm den Sieg verschaffen könnte. Wenn aber das ist, — und nun im rechten, gottgegebenen Augenblick, schnell die Wahrheit wie ein Lichtstrahl vom Himmel in des Menschen Seele leuchtet, dann kann, auch ohne äußerliche Zeichen und Wunder, eine menschliche Seele wie ein Wunder schnell aus der Nacht zum Lichte hinübertreten, und aus der Sünde zur Gerechtigkeit, und aus dem Tode zum Leben, und, wie der Apostel von jenen ersten Christen in Europa sagte, abtreten von den Götzen, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott, und zu warten seines Sohnes vom Himmel, welchen er auferwecket hat von den Todten, Jesum, der uns von dem zukünftigen Zorn erlöset hat. (1 Theß. 1, 9. 10.) So war es auch bei diesen Leuten zu Philippi, und darum hatte des Apostels Wort einen solchen wundergleichen Erfolg, eine solche schnelle, reiche und reife Frucht.

Diese Frucht zeigte sich bei dem Kerkermeister zuerst in Glauben und Liebe. Lukas erzählt: Er nahm sie, den Paulus und Silas, zu sich in derselben Stunde der Nacht, und wusch ihnen die Striemen ab. Wenn er an ihre Striemen und Wunden, an ihren Hunger und Durst, an ihre Ermattung u. s. w. mit keinem Gedanken gedacht hätte, so wäre es sehr zu entschuldigen gewesen; denn unaussprechlich viel ging in jener Nacht in dieses Mannes Seele vor. Um so viel angenehmer ist es, daß er, in diesem Gedränge von Empfindungen, doch nicht bloß auf sich selbst siehet, daß er in regem Gefühl von Menschlichkeit und Dankbarkeit eilt, ihnen je eher je lieber

eine Erquickung zu verschaffen, der sie so sehr bedürfen mochten. Kaum aber ist dieses geschehen, kaum sind die am vorigen Tage so mißhandelten, und nun so tief und innig verehrten Gefangenen nothdürftig erleichtert und erquicket, so begehrt er von ihnen getauft zu werden auf den Namen des Herrn und des Heilandes, den sie ihm verkündiget haben, und den — verlassend von nun an den Dienst der Götter — mit Sehnsucht und Verlangen seine Seele sucht, um dann alsobald nicht mehr als ein Heide, vielweniger noch als ein Feind, wie er ihnen noch am gestrigen Tage war, dann als ein Bruder, als ein Mitgenoß der Hoffnung des ewigen Lebens, sie zu bewirthen, und ihnen alles zur Erquickung zu geben, was sein Vermögen erlaubt, was in der Nacht noch mit eilender Liebe in seinem Hause bereitet werden konnte. Und sie tauften ihn und alle die Seinen alsobald, da auf der Stelle.

Dabei wollen wir bemerken, was oft und viel bemerkt ist, und was nicht leicht jemand entgehen kann, der die Apostelgeschichte mit einiger Aufmerksamkeit lieset: Wenn es hier heißt: Alle die Seinen; in der Geschichte der Lydia: Als sie und ihr Haus getauft wurde; in der Geschichte des Cornelius immer von einer ganzen Familie die Rede ist, und so durch die ganze Apostelgeschichte: so müssen doch, nach einer unbefangenen und ungezwungnen Auslegung, diese Ausdrücke in dieser Geschichte so genommen werden, wie man sie sonst nimmt, und die ganze Familie darunter versteht. Wer kann es sich nun einbilden, daß gerade alle jene Familien unter Juden und Heiden, die dem Evangelio glaubten, und durch die heilige Taufe in die Christengemeine aufgenommen wurden, solche gewesen, worin sich keine Kinder befunden hätten? Daran würde kein Mensch gedacht haben, wenn es nicht darum zu thun gewesen wäre, eine hergebrachte Lehre zu bestreiten oder zu vertheidigen. Waren aber in diesen Familien Kinder, so läßt sich nicht daran zweifeln, daß sie getauft sind mit ihren Eltern, denn die Erzählung sagt das, indem sie sagt, die ganze Familie sei getauft. Wäre es anders gewesen, so würde sich doch wohl in der Geschichte oder in den Briefen eine Stelle finden, die eine Ausnahme machte, oder der Ausnahme der unmündigen Kinder von der Taufe erwähnte, und die ganze Sache verhielte sich anders, wenn in der Vorschrift des Herrn, in der Einsetzung der heiligen Taufe, eine solche Ausnahme, oder ein bestimmter Befehl, nur die Erwachsenen zu taufen, sich fände. Die Apostel konnten um so weniger Bedenken tragen, die heilige Taufe Kindern und auch unmündigen Kindern zu ertheilen, weil sie besser als alle Menschen die Liebe Gottes, die Bedeutung und Kraft des heiligen Sakramentes, und den eigenthümlichen und des Meisters auch in dieser Hinsicht kannten.

Es ist doch unverkennbar, daß unser Herr einen solchen Blick und ein solches Herz für die unmündige und unschuldige Kindheit hatte, Kinder in ihrer Unmündigkeit und Unschuld so werth achtete, so als dem Reiche Gottes angehörig ansah; von diesem seinem Sinne war also keine Mißbilligung zu erwarten, wenn ihm, dem Erhöheten über Tod und Grab, über Diesseits und Jenseits, unmündige Kinder dargebracht und geweihet wurden, daß er, hier oder dort, seine Liebe an ihnen vollende und sie seines Heils theilhaftig mache. Dazu kam, daß die Juden, zufolge einer göttlichen Vorschrift, ihre Kinder in den ersten Lebenstagen derselben durch eine religiöse, symbolische Handlung ihrer Religion theilhaftig machten, und sie dann als Mitgenossen der Verheißung Gottes an Abraham und an Israel überhaupt ansahen. Daß aber im alten Testamente, in dem gesetzlichen und vielmehr verdammenden als begnadigenden Judenthume, eine größere Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes gegen die unmündige, und größten Theils in der Unmündigkeit hinsterbende Kindheit obwalten sollte, als im neuen Testamente, unter der Anstalt der völlig geoffenbarten Liebe und Gnade, das war nicht zu erwarten. So hätte es auch die Heiden befremden müssen, wenn das Christenthum die Kinder von aller Theilnahme ausgeschlossen, gar keine Weihe, gar keine Reinigung und keinen Segen für unmündige Kinder gehabt hätte, da auch sie gewohnt waren, ihre Kinder in den ersten Tagen nach ihrer Geburt durch Lustrationen, Reinigungen und Weihen den Göttern darzubringen, sie zu entsündigen und zu segnen.

Der Ausdruck: Er ließ sich taufen und die Seinen alsobald, führt uns zu einer andern Bemerkung, daß nämlich schon die Apostel in jener ersten Zeit des Christenthums die heilige Taufe anders administriret, in anderer Weise und Form vollzogen, als worin sie ursprünglich den jüdischen Proselyten, dann von Johannes dem Täufer und hernach von den ersten Jüngern des Herrn ertheilt wurde. Nach der ursprünglichen Weise geschah sie in einem Flusse oder einem andern schicklichen Wasser, im Freien, und der zu Taufende wurde ganz unter das Wasser untergetaucht; wobei also das Symbolische der Handlung, Tod und Leben bezeichnend, den Tod der alten sündigen Natur und die Ablegung der Unwissenheit, des Irrthums und der Sünde des vorigen Lebens, in dem Heraufsteigen aus dem Wasser aber der Beginn eines neuen Lebens in neuer Erkenntniß, neuer Gesinnung, neuer geistiger Lebenskraft, so viel leichter und so viel stärker vor das Auge trat. So, in dieser ersten Form und Weise, taufte Philippus den Kämmerer der Königin Candaces aus Aethiopien in einem Wasser an der Landstraße. Hier geschah das nicht. Der Kerkermeister und seine Familie wurden noch während der Nacht, da in dem Gefängnisse, und

also in der Art und Weise getauft, wie die heilige Handlung auch jetzt noch verrichtet wird, da, anstatt den Menschen in das Wasser hinabsteigen zu lassen, nur das Haupt mit Wasser begossen wird; wie denn auch höchst wahrscheinlich die Lydia und ihre Hausgenossen schon in derselben Weise die heilige Taufe erhalten hatten. Dies hätte nicht geschehen können, wenn die Apostel nicht die Ueberzeugung gehegt hätten, daß durch diese Abweichung von der ursprünglichen äußerlichen Form der Handlung, die heilige Sache weder in ihrer Bedeutsamkeit, noch vielweniger in ihrer innern Kraft und Wirkung etwas verlieren könne. Nicht davon zu reden, daß je tiefer sie in Europa hineinkamen, es sich ihnen desto stärker aufdringen mußte, daß manches, was in Asien ohne viele Schwierigkeiten und ohne alle Unschicklichkeit geschehen konnte, in diesem Welttheile großer Schwierigkeit und Unschicklichkeit unterliege; ja, hier und dort, und zu gewissen Zeiten ganz unmöglich sein werde.

Diese Bemerkung gehört an und für sich selbst zur Sache, wenn der Werth und die Brauchbarkeit derselben auch weiter noch in keiner besonderen Rücksicht erkannt würde. Daß sie für die jetzt allgemein übliche äußerliche Form der Taufhandlung spricht, daß sie dieser, wenn ich so sagen darf, den Adel des apostolischen Alters, apostolischer Genehmigung, apostolischen Vorgangs ertheilt, ist nicht unbedeutend; aber eben so wenig unbedeutend ist es, daß sie uns zeigt, wie die Apostel die Form der äußerlichen Handlung und das Wesen der Sache selbst, sowohl was die Bedeutung als was die Kraft und Wirkung derselben betrifft, geschieden haben; an dem Wesen, an der Sache selbst unwandelbar und ohne Veränderung fest haltend, in der äußerlichen Form und Handlung nachgiebig gewesen sind, und schonende, erleichternde Rücksicht genommen haben auf veränderte Umstände und Verhältnisse, auf Landesgebrauch und Volkssitte, auf des Morgenlandes milden und des Abendlandes rauhen Himmel u. dergl. An der Sache selbst hielten sie unwandelbar fest, indem sie in Europa wie in Asien, zuletzt wie zuerst, auf keinen andern Namen tauften, als auf den Namen Jesu Christi, des Sohnes Gottes, womit der Vatername Gottes bekannt und geheiliget, und die Verheißung des heiligen Geistes als nun erfüllt, und durch den Herrn ein Erbtheil und Eigenthum seiner Gemeine geworden, als die Kraft und das Leben des Christenthums verkündigt, und so das Eigene und Unterscheidende desselben herausgehoben, und bei jeder Taufhandlung von neuem bekannt und gelehret wurde. Daß ihnen aber auch die Bedeutung der äußerlichen Handlung der Taufe blieb, und daß sie von dieser tiefen, sinnvollen Bedeutung die Christen unterrichteten, obgleich jetzt keine Untertauchung, sondern Begießung des Hauptes mit Wasser Statt fand,

das erhellet z. B. aus dem, was Paulus im Briefe an die Römer von der heiligen Taufe schreibt. Und so kann diese Bemerkung uns einen belehrenden Wink geben, wie Paulus und die übrigen Apostel wohl würden gedacht und geurtheilt haben, wenn sie das ärgerlichste Unwesen der Christenheit, den rohen, sündigen Streit späterer Jahrhunderte über die heiligen Sakramente erlebt hätten, als nun das, was die göttliche Gnade zum Frieden gegeben, zu Zeichen und Losung eines allgemeinen, alles zerrüttenden, alles mit tiefster Erbitterung erfüllenden Krieges gemacht wurde, eines Krieges, worin man nicht bloß die christliche Liebe vergessen zu dürfen wähnte, sondern wo die abweichende Ansicht des andern für eine solche Bosheit geachtet wurde, daß man ihm auch die menschliche Liebe versagen zu müssen sich im Gewissen d. h. im Wahne, in der Trunkenheit des Sektenwesens, in dem Taumel der Partheisache, gedrungen fühlte. O, sie hätten eine solche Christenheit gar nicht verstanden, hätten für ein solches Unwesen gar keinen Sinn gehabt, und ihrer heiligen Regel: Wahrheit in Liebe! getreu, wären sie mit der großen Sache der Liebe und des Friedens Gottes lieber zu den Wilden an die Gränzen der Erde gegangen.

Aber laßt uns noch einen Blick werfen auf das liebliche, heitere, freudige Ende dieser Geschichte. Er führte sie in sein Haus, erzählt Lukas; und also ist alles vorher Erzählte nicht in dem Hause, sondern noch in dem Gefängnisse geschehen; der Kerkermeister und seine Familie haben die heilige Taufe in dem Gefängniß und zwar so erhalten, daß die übrigen Gefangenen Zeugen der Handlung waren, und auch das noch vernahmen, was der Apostel bei derselben redete und betete. Es mag doch einen ganz eigenen Eindruck auf sie gemacht haben, daß diese Gefangenen, Paulus und Silas, bei diesem guten Verständniß mit dem Kerkermeister, so von diesem geehret und geliebet, an Befreiung und Entkommen gar nicht denken, auch an Hunger und Durst, an Schlaf und Erquickung gar nicht denken; sondern mit solcher Innigkeit, mit solchem regen, frischen Leben bemühet sind, diese Familie zu belehren, sie von der Nichtigkeit der Götter und von dem Leben und der Liebe und Allgenugsamkeit Jesu Christi, des einigen Herrn, zu überzeugen und sie mit dem in Verhältniß zu bringen!

Der Kerkermeister führte seine verehrten Gefangenen in sein Haus und bereitete ihnen ein Mahl, so gut, so reich, so labend als sein Haus es vermochte. Seines Hauses Vorrath mag wohl nicht sehr reich gewesen sein; aber das Beste, was er hatte, hat er mit Herzensfreude hergegeben und aufgetischt, und sich jedes Bissens und jedes Tropfens gefreuet, der seinen geliebten Gästen eine Erquickung geben konnte.

Er freuete sich mit seinem ganzen Hause, daß er Gott gläubig geworden war. O schneller, wunderbarer, ger Wandel von Nacht und Licht, von Angst und Ruhe, von rzweiflung und Freude! Der noch vor ein Paar Stunden in der ıtesten Nacht stand, in rathloser Angst, an aller Hülfe verzagte, n Leben wie eine qualvolle Pein zu entkommen suchte, der freuet jetzt, freuet sich einer Himmelsfreude, der reinsten und seligsten, in das Menschenherz kommen kann; — nicht nur der Liebe dieser sten und Heiligsten, die ihm aus dem reichen, unerschöpflichen Schatz es Herzens, ihrer Erkenntniß, ihres Lebens, ein Kleinod nach dem dern eben so willig mittheilen, als er ihnen das Beste seiner irchen Armuth zur leiblichen Erquickung vorsetzt; — er freuet sich ottes, daß Gott sein Gott ist, denn er ist gläubig geworden an ott. Er freuet sich vielmehr über den Glauben an Gott, als überhaupt und allgemein hin über Gott, insofern man das verhen möchte, daß er nun gehört habe, es sei nur Ein Gott und alle itter seien nichts; er freuet sich über den Glauben an Gott, mit begriff alles dessen, was der Glaube voraussetzt, woraus der Glaube vorgeht, worauf der Glaube sich gründet, und ohne welches er gar ht hätte sein können. Ohne den Glauben ist Gott nur ein Wort, mit der eine mehr, der andre weniger Begriff verbindet. Gott ist eigentlich, wahrhaftig und wesentlich, wie außer ihm nichts ist; er ewig und allenthalben in unbegreiflicher Kraft und Gottheit, wenn auch von keinem Engel und von keinem Menschen erkannt würde. ahrhaftig lebendig, zugänglich, erreichbar, Liebe und Leben, Heil und ieden, Licht und Seligkeit ist er für Engel und Menschen nur in ner Heiligkeit und durch die Offenbarungen, Anstalten, Handlungen, rhältnisse seiner Heiligkeit. Daraus geht der Glaube hervor, und s erkennt der Glaube, darauf ist er gegründet, darin hat er sein ben. Daß Glauben an Gott möglich ist, daß die Menschheit glaun kann, und durch den Glauben in Verhältniß stehen kann mit Gott, s ist Gottes und nicht unser; das ist nicht ausgegangen und nicht fangen von uns, das ist ausgegangen, begonnen, begründet, gett von Gott; das beruhet nicht in Meinungen und Vernunftn der Menschen, es ruhet auf Begebenheiten und Thatsachen, gewirkt, so wie auf Worte, die er geredet, auf Offenbarungen gnisse, die er gegeben hat. Wie Paulus z. B. sagt: Wir nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke, die er (nun vor hundert Jahren) gewirkt hat, da er Jesum auferwecket hat Todten, und ihn gesetzet zu seiner Rechten im Himmel. — nichts wüßte und hätte, der kann sich über Gott einen *Begriff, den er sich* selbst gemacht hat, als

über ein schönes Bild, das er selbst gebildet hat; in der That, in der Wahrheit, von Gottes wegen selbst weiß er nichts von Gott. Er hat keine Thaten, er hat keine Worte Gottes; die Kraft der Natur ist ihm am Ende sein Gott. Darum sagt Paulus zu den Christen zu Ephesus (Eph. 2, 12.), sie seien in ihrem natürlichen und heidnischen Zustande Atheisten gewesen, oder ohne Gott, solche, die keinen Gott haben. Nicht daß diese Menschen alle das Dasein Gottes geläugnet, Gottesläugner gewesen wären: keineswegs; aber in der Sache, in dem Verhältniß, in der Wirklichkeit waren sie ohne Gott in der Welt. Und darum heißt die Meinung der Menschen, daß ein höchstes Wesen sei, die Meinung vom Dasein Gottes, in der heiligen Schrift nie Glauben an Gott. Gläubig geworden an Gott, ist in der Sprache des Buches Gottes nur der, der das Zeugniß Gottes hat, und diesem Zeugnisse Glauben zustellt. (Vergl. Tit. 3, 8.) Wie Johannes sagt (1 Joh. 5, 9 — 12.): So wir der Menschen Zeugniß annehmen, so ist Gottes Zeugniß größer; denn Gottes Zeugniß ist das, das er gezeuget hat von seinem Sohne. Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat solches Zeugniß bei ihm. Wer Gott nicht glaubet, der macht ihn zum Lügner; denn er glaubet nicht dem Zeugniß, das Gott zeuget von seinem Sohn. Und das ist das Zeugniß, daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben, und solches Leben ist in seinem Sohne. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.

Siehe, darum lautet der Anfang dieser Geschichte: Glaube an den Herrn Jesum Christum! In der Mitte heißt es: Er ließ sich taufen auf den Namen Jesu Christi; und das Ende ist Freude, daß er an Gott gläubig geworden. Von dem höchsten Wesen, wie es das höchste Wesen ist, haben Paulus und Silas den armen, bedrängten Mann in der bängsten Mitternacht seines Lebens nicht unterhalten; aber von Gott, von dem lebendigen Gott, wie er sich entäußert und erniedriget hat, und geoffenbaret ist im Fleische, in dem Ebenbilde seines Wesens, und so in seiner Gnade und Erbarmung Hülfe und Heil geworden einer sündigen sterblichen Welt, das haben sie ihm von Gottes wegen gesagt, das hat der Mann geglaubt und darüber hat er nun Freude des ewigen Lebens in seiner Seele.

XVI.

Apost. Gesch. XVI, 35—40.

r christliche Leser, bei dem die in diesem Kapitel erzählte Ge-
ne innige Theilnahme gefunden, wird sich darüber freuen, daß
ıgelist Lukas die Erzählung derselben bis zu ihrer letzten Ent-
fortführt; er wird nicht denken, dieser letzte Abschnitt der
g sei zu wenig geistlich und christlich, und hätte, als nicht
ıg an erbaulichen Worten, aus der heiligen Geschichte wohl
·n werden können. Wenn Gott Gerechtigkeit und Gericht
rgend einem, der Unrecht leidet, so ist es immer erbaulich,
auch nicht die Sache des Christenthums betrifft. Hier aber
Haben wir auch in unserer Theilnahme an den einzelnen
, Paulus, Silas, dem Kerkermeister und seiner Familie, das
r eine Zeitlang aus dem Auge gelassen, so haben wir es doch
;essen; es bleibt uns doch im Gemüthe, daß hier von nichts
m die Rede ist, als von dem ersten öffentlichen Auftritt des
ıums in Europa, und daß von der Art und Weise, wie der
ort zu Philippi gerechtfertigt oder mit Verdacht beladen, mit
c Schande aus dem Gefängnisse kommen würde, für die Ehre
tenthums, für den guten Namen der Lehre und Sache des
ıms, nothwendig sehr vieles abhangen mußte. Nicht davon
, daß das Verhalten der heiligen Männer in einer solchen
sich moralisch wichtig und für uns belehrend ist, wenn wir
nicht gleich beim ersten Blick erkennen sollten.

c Kerkermeister zu Philippi freuete sich mit seinem ganzen
ıer Freude des ewigen Lebens, daß er gläubig geworden an
e Liebe Gottes und an ihre tröstende Verheißung, an ihre
Anstalt. Wirklich war das jetzt in dieser Familie, dem er-
ı nach, vorhanden, was der Herr, der Sohn Gottes, in je-
ete gegen seinen himmlischen Vater also aussprach: Das ist
e Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und
esandt hast, Jesum Christum, erkennen. Die wenigen Stun-
Nacht mochten in diesem Kreise schnell, wie frohe und lichte
cke, vorüber gehen. Mit dem anbrechenden Tage begaben sich
und Silas, so scheint es, in das Gefängniß zurück, um die-
ten Menschen keine Ungelegenheit zu verursachen, und jeden
[illegible] wären sie doch wohl auf ein heimliches Entkommen be-
[illegible]ichten, vielmehr, mit der freiwilligsten That zu
höheren Hülfe vertrauend, zuversichtlich, ruhig,

ehrenvoller Entlassung geharret hätten. Schon in der ersten Frühe des Morgens erhielt der Kerkermeister von seiner Obrigkeit einen Befehl, er solle die ihm am gestrigen Tage zu besonderer Verwahrung so nachdrücklich befohlenen Gefangenen jetzt frei lassen. Was so bald eine so große Aenderung der Meinung und des Urtheils in diesen obrigkeitlichen Personen hervorgebracht habe? ist nicht schwer zu errathen. Reine Gewissenhaftigkeit war es wohl nicht; denn die handelt anders, edler, gerechter, wenn sie ein verübtes Unrecht reuig erkennet und wieder zu vergüten bedacht ist. Und doch haben sie gefühlt im Herzen die Macht des empörten Gewissens. Was es erregte, wird in der Erzählung nicht genannt, weil es so nahe liegt, daß man's nicht übersehen kann. Doch wollen wir bemerken, daß zufolge einer andern Lesart es ausdrücklich genannt und gesagt wird, die Obern jener Stadt hätten sich in der Frühe des Morgens auf dem Markte versammelt aus Veranlassung des nächtlichen Erdbebens. Hatte dies Erdbeben auch in erschütternden oder zerstörenden Wirkungen von der Gegend des Gefängnisses aus sich nicht verbreitet, so mußte es doch in der ganzen Stadt bemerkt worden sein, denn es war, wie Lukas erzählt, ein heftiges, ein großes Erdbeben. Und so gehörte es zu den Ereignissen böser Bedeutung, die Unheil weissagten oder Rache beleidigter Gottheiten droheten, und die man also wo möglich aufzuhalten, abzuwenden, zu versöhnen, zu stillen, so bald als möglich bedacht sein mußte. Da lag es denn freilich jenen obrigkeitlichen Männern ganz nahe, an die, auf jeden Fall in himmelschreiender Gewaltthat mißhandelten, Fremdlinge zu denken, und sich schuldig zu fühlen verletzter Menschlichkeit, schuldig des verletzten heiligen Richteramtes, schuldig ruchloser Verachtung der richtenden Götter, und vor allen jenes Gottes, von dem man sagte, daß er über die Fremdlinge walte. Mochte das sittliche und religiöse Gefühl auch nur bei Einigen bis zur Anerkennung dieser dreifachen großen Schuld durchdringen; mochten Andre dagegen die Sache bloß, und so viel als ihnen möglich war, politisch und weltklug beschauen und behandeln, alle stimmten doch darin überein, daß es gut und klug gehandelt sein möge, sich dieser Fremdlinge noch in der Frühe des Morgens, ehe weiterhin am Tage ihrethalben Gerede und Unruhe im Volke entstehen könne, mit guter Manier zu entladen. Und so wurde dem Kerkermeister der Befehl zugestellt: Laß die Menschen gehen!

Das war diesem Manne eine fröhliche Botschaft! Das war ihm eine Gotteshülfe, nicht anders als ob er ein freundliches Wort Christi vernähme, des Herrn der Herrlichkeit, an den er gläubig geworden. So sah er diese beiden Gefangenen nicht nur — was ihm so wichtig und werth sein mußte — von der Obrigkeit als unschuldig erkannt,

sondern eben damit auch jeden Verdacht eines Verbrechens, jeden Argwohn einer Schuld ihretalben, bei den übrigen Gefangnen und bei seinen Hausgenossen und allem Volke hinweggenommen; — wenn man sie nicht unschuldig hielte, mußte er denken, man würde sie nach wie vor im Kerker gelassen haben, wie alle die übrigen Gefangenen auch. Er wurde durch diesen Befehl aus einer peinlichen, drückenden Lage herausgeholfen. Denn was hätte er machen sollen, wenn nichts von der Art gekommen wäre? Als Kerkermeister war es seine Schuldigkeit, der Obrigkeit, der er mit Eid und Pflicht zugethan war, gehorsam und treu zu sein, ihre Befehle in Betreff der Gefangenen, die sie seiner sorgfältigen und strengen Bewahrung übergeben hatte, mit Sorgfalt und Strenge zu erfüllen, ohne sich über die Schuld oder Unschuld derselben ein Urtheil anzumaßen. Nun aber, als Christ, diese Menschen, von deren völliger Unschuld und von deren Unrechtleiden er im Innersten seiner Seele zweifellos gewiß war, die er so ehrte und liebte, durch die er, vor Verzweiflung bewahrt, zu einem neuen seligen Leben gelangt war, und die als Apostel des Herrn in einem solchen Lichte vor ihm standen, nun auch noch fernerhin bei dem allen als Verbrecher hart und strenge zu behandeln, sie im finstern Kerker schmachten zu lassen, — wie schrecklich, wie unerträglich! Da muß ihm nun, schneller als er es erwarten konnte, die Obrigkeit selbst aushelfen, indem sie ihm den Befehl sendet: Laß die Menschen gehen! In einer ähnlichen Lage befand sich David, als er, von Saul verfolgt, sein Volk hatte verlassen und aus seinem Vaterlande fliehen müssen, und dann freundliche Aufnahme, Schutz und Hülfe gefunden bei dem Könige Achis, bald aber sich in Umstände verwickelt sah, in denen es schien, von zwei Dingen, die ihm beide in tiefster Seele verhaßt waren, werde jetzt eins nothwendig werden: entweder an einem Kriege gegen sein Volk und Vaterland Theil zu nehmen, oder undankbar und untreu zu scheinen gegen den Mann, dem er sich durch Güte und Hülfe verbunden fühlte, und auch da die göttliche Fügung den Gang der Dinge so lenkte, daß weder das Eine noch das Andre der Fall wurde, und ihm aus diesem Gedränge, ohne alles eigne Zuthun, durch die Dazwischenkunft von Menschen, die ihm gar nicht wohl wollten, geholfen werden mußte.

[illegible] Voll Freude über den erhaltenen Befehl eilt der Kerkermeister [illegible], als mit einer fröhlichen Botschaft, zu Paulus: Die Hauptleute haben hergesandt, daß ihr los sein sollet. Nun [illegible] aus, und gehet hin mit Frieden! und es dünkt einem, [illegible] seinem Worte die Freude ab, von einer edlen, zarten Sorge [illegible] der Liebe, die mit jeder Stunde umdunkelnder und [illegible] mußte, sich *auf einmal* befreiet zu sehen. Paulus

aber nahm diese Botschaft nicht, wie er es mochte erwartet haben. Sie haben uns ohne Recht und Urtheil öffentlich gestäupet, erwiederte er, die wir doch Römer sind, und in das Gefängniß geworfen, und sollten uns nun heimlich ausstoßen? Nicht also, sondern laßt sie selbst kommen, und uns hinausführen.

Diese Erklärung ist natürlich und wahrhaftig; es ist die Antwort eines Mannes, der sich seiner Unschuld, und daß ihm Unrecht widerfahren, bewußt ist; der dabei auch wohl weiß, was in der Welt Recht ist, und daß er als Bürger des Staats, dem er angehört, in diesem Staate auf den Schutz der Gesetze Anspruch machen kann, und keineswegs verpflichtet ist, der gesetzlosen Willkür einer Unterobrigkeit verstummend, ohne Rüge und ohne Klage, zu gehorchen. Bekanntlich durfte man einen römischen Bürger nicht peitschen lassen, und eben so wenig durfte er in Ketten und Banden gelegt werden; hatte er ein Verbrechen begangen, und war er in rechtlicher, gesetzlicher Weise des Verbrechens überführt, so konnte ihm sein Bürgerrecht genommen werden, und erst wenn er dieses verloren hatte, durfte man mit Geißelung und Banden gegen ihn verfahren. Da nun hier gar kein Verbrechen obwaltete, und alle Formen des Gesetzes und Rechtes so schnöde und frech, als ob sie gar nicht vorhanden wären, verletzt waren, selbst der Befehl: Laß die Menschen gehen! eine rechtlose, willkürliche, tyrannische Handlung war, so hatte Paulus völlig Recht so zu antworten, und was er verlangte, war immer wenig genug. Die Obrigkeit zu Philippi hatte von diesem Vorfall, wenn die beiden unbekannten Fremdlinge Leute sein sollten, die ihre Klage nach Rom bringen, und sich da Gehör und Eingang verschaffen könnten, sehr viel zu besorgen.

Wohl, wird man sagen, Paulus hat geantwortet, wie es einem verständigen Manne, einem rechtlichen, römischen Bürger geziemte; aber in der Geschichte der Apostel erwartet man doch immer mehr Empfindung, Urtheil, Verhaltensweise der Jünger Christi, der Apostel des Herrn, der heiligen Menschen, die nicht so sehr nach dem, was in der Welt für verständig und rechtlich geachtet wird, als nach den heiligen und höheren Grundsätzen der Gerechtigkeitslehre des himmlischen Königreichs sich nahmen und wandelten; hier aber will es einem fast dünken, trete das Römische stärker hervor als das Christliche, und das Bürgerliche als das Apostolische?

Daß man die Geschichte der Apostel in diesem Blick, mit solcher Voraussetzung und Erwartung lieset, ist recht und hat seinen guten Grund; so will diese Geschichte gelesen sein. Aber, es kommt doch *bei solchem Lesen* darauf an, daß man sich schon einigermaßen auf das

Apostolische verstehe, oder, daß man nicht in irriger Voraussetzung lese, und ein falsches Bild von Heiligkeit und Vortrefflichkeit in seinen Gedanken als Maßstab mitbringe; vielmehr unbefangen, nach der Geschichte des Herrn, allermeist aus dieser Geschichte die Züge wahrhaftiger, unverfälschter, höchster Vortrefflichkeit und Heiligkeit zu erfassen suche, um darnach das Heilige in dem Leben aller heiligen Menschen beurtheilen und würdigen zu können. Lesen wir dies Buch so, dann wird sich finden, daß das Apostolische, insofern es in diesem Zusammenhange ungefähr gleichbedeutend ist mit dem Vortrefflichsten, dem Vollkommnen der Gesinnung und des Verhaltens, nicht allein in dem unbedingten Gehorsam gegen das Wort und die Vorschrift der Wahrheit, auch da, wo sie die schwersten Aufopferungen, die schmerzlichsten Verläugnungen, die tiefsten Erniedrigungen forderte, bestand; sondern auch in einer, durch die Heiligung des ganzen Wesens erlangten, innern Klarheit und Wahrheit, die auf jeder besondern Stelle des Lebens von jeder Vorschrift und Regel die richtige Anwendung machen konnte, dem Sinne des Herrn vollkommen gemäß, und dabei nie von Fleisch und Blut betrogen, vom Selbstbetruge eines noch nicht von Grund aus geheiligten Herzens niemals getäuscht, keine Aufgabe zu umgehen, oder aus Schonung gegen sich selbst unwahrhaftig derselben auszuweichen suchte. Das ist, wenigstens in dieser Vortrefflichkeit und Vollendung, in dem Leben der Apostel etwas Eigenes und fast Einziges. Sie wollen, suchen, treiben nur Eins, und keine Schande ist so tief, keine Last so schwer, kein Leiden so heiß, das sie dafür nicht dulden, und die Welt ist ihnen klein und nichtig gegen dies Eine, wie denn auch am Ende kein Tod so schrecklich ist, den sie nicht freiwillig darum sterben; aber doch ist in ihrer Geschichte nichts Verschrobenes, Ueberspanntes, Schwärmerisches.

Manche Heilige der späteren Zeit hätten, an dieser Stelle des Paulus und Silas, zu der erlittenen körperlichen Mißhandlung auch noch die Schande heimlicher Ausstoßung gern erduldet, ohne ein Wort dagegen zu reden. Sie aber weigern sich dessen; sie können diese Schande von sich abwenden, und so thun sie es auch. Als rechtlichen Männern ist ihnen gerade die bürgerliche Schande das Bitterste in diesem unverschuldeten Leiden; doch, da sie keine Rache im Herzen hegen, nicht Böses mit Bösem vergelten wollen, auch niemand in Europa sie kannte, so hätten sie, ihrer Rechtschaffenheit sich bewußt, mit dem Gefühl ihrer Unschuld leicht in diesem Fall davon gehen können, [illegible]mmert um das Urtheil der Leute zu Philippi. Aber es gab [illegible] bei dieser Sache mehr zu bedenken. Für die unvergleichlich [illegible] heilige und selige Sache der Wahrheit wollen sie gern alles dulden, aber sie wollen nicht leiden als Ver-

brecher, und sie wollen auch nicht leiden in Aberglauben selbsterwählter, unnöthiger Weise übernommenes Leiden, um damit etwas abzubüßen oder zu verdienen. Was aber für sie das Wichtigste war: Man sollte hintennach nicht sagen können: Das Christenthum ist in Europa zuerst durch namenlose, verdächtige Landstreicher verkündigt, durch Menschen, die zu Philippi als Verbrecher öffentlich ausgepeitschet und dann in Ketten und Banden geworfen sind, und die der größeren Schande oder dem Tode bei Gelegenheit eines Erdbebens nur noch so eben heimlich entrannen. Darum bestehen sie auf die Rettung ihres guten Namens, und Paulus antwortete nicht nur als ein verständiger, rechtlicher Mann, er antwortete auch als ein heiliger Mann und so wie es einem Apostel des Herrn, der von allem Aberglauben, von aller Uebertreibung und Schwärmerei, von aller in frommer, guter Meinung unverständigen und albernen Handlungsweise rein und frei sein mußte, geziemte.

Es hätte für manchen den Schein viel größerer Heiligkeit gehabt, wenn Paulus zu Silas gesagt hätte: Unser Herr hat gesagt: Ihr sollt dem Uebel nicht widerstreben; sondern so dir jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und so jemand mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel (Matth. 5, 39. 40.). Das heißt also für uns in dieser Lage: Nachdem ihr die Geißelung erduldet habt, so duldet nun auch noch, daß es das Ansehn gewinne, als sei euch in dieser Mißhandlung recht geschehen; nehmt zu unverschuldeten Striemen und Wunden auch noch unverschuldete Schmach und Schande. — Das eben angeführte Wort des Herrn war dem Apostel, wie alle Worte Jesu Christi, tief in der Seele, und galt ihm mehr als aller eigner Wille; aber er glaubte, daß eine rohe Auffassung und Befolgung des Buchstabens, als ob es nur auf Abhärtung gegen alles Leiden und Unrecht, und auf Ertödtung alles eignen natürlichen Gefühls ankomme, den rechten Verstand desselben und den Sinn des Herrn eben so wenig erfasse, als bei jenem Worte: Aergert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir, — ärgert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir (Matth. 5, 29. 30.), — die buchstäbliche Befolgung die heilige Schärfe und Strenge gegen sich selbst sein würde, die der Herr gemeint hat, und die er von den Seinen geübt haben wollte.*)

*) Vergl. No. XXIII. im ersten Bande der Betr. über das Evangel. Matth. S. 175—178.

Apost. Gesch. XVII, 1 — 16.

„Da sie aber durch Amphipolin und Apolloniam reiseten, kamen sie gen Thessalonich; da war eine Judenschule. Nachdem nun Paulus gewohnt war, ging er zu ihnen hinein, und redete mit ihnen auf drei Sabbathen aus der Schrift; that sie ihnen auf und legte es ihnen vor, daß Christus mußte leiden und auferstehen von den Todten, und daß dieser Jesus, den ich, sprach er, euch verkündige, ist der Christus. Und Etliche unter ihnen fielen ihm zu, und gesellten sich zu Paulo und Sila, auch der gottesfürchtigen Griechen eine große Menge, dazu der vornehmsten Weiber nicht wenige. Aber die halsstarrigen Juden neideten, und nahmen zu sich etliche boshaftige Männer Pöbelvolks, machten eine Rotte, und richteten einen Aufruhr in der Stadt an, und traten vor das Haus Jasons, und suchten sie zu führen unter das gemeine Volk. Da sie aber sie nicht fanden, schleiften sie den Jason und etliche Brüder vor die Obrigkeit der Stadt, und schrien: Diese, die den ganzen Weltkreis erregen, sind auch hergekommen; die herberget Jason; und diese alle handeln wider des Kaisers Gebot, sagen, ein anderer sei der König, nämlich Jesus. Sie bewegten aber das Volk, und die Obersten der Stadt, die solches höreten. Und da sie Verantwortung von Jason und den Andern empfangen hatten, ließen sie sie los. Die Brüder aber fertigten alsobald ab bei der Nacht Paulum und Silan gen Beroen. Da sie darkamen, gingen sie in die Judenschule. Denn sie waren die edelsten unter denen zu Thessalonich; die nahmen das Wort auf ganz williglich, und forschten täglich in der Schrift, ob sich's also hielte. So glaubten nun Viele aus ihnen, auch der griechischen ehrbaren Weiber und Männer nicht wenige. Als aber die Juden zu Thessalonich erfuhren, daß auch zu Beroen das Wort Gottes von Paulo verkündiget würde, kamen sie und bewegten auch allda das Volk. Aber da fertigten die Brüder Paulum alsobald ab, daß er ginge bis an das Meer; Silas aber und Timotheus blieben da. Die aber Paulum geleiteten, führten ihn bis gen Athen. Und als sie Befehl empfingen an den Silan und Timotheum, daß sie auf's eheste zu ihm kämen, zogen sie hin. Da aber Paulus ihrer zu Athen wartete, ergrimmte sein Geist in ihm, da er sah die Stadt so gar abgöttisch."

XVII.

Apost. Gesch. XVII, 1 — 3.

[illegible] Zeitlang die Geschichte des Leidens und Sterbens Christi betrachtet, und dann mit der christlichen

Kirche das frohe Fest seiner Auferstehung vom Tode gefeiert, und ist einem bei dieser Feier etwas von jener heiligen, über das irdische Dasein emportragenden Freude, die nur die Erkenntniß der Liebe Gottes und die Hoffnung des ewigen Lebens, von wegen der Auferstehung Jesu Christi von den Todten, gewähren kann, zu Theil geworden, so mag man sich ungern entschließen, eine solche gesegnete Betrachtung, als nun für dies Mal, beendigt anzusehen; es ist einem fast wehe dabei zu Muthe, wenn man nun davon scheiden und sich zu etwas Anderm wenden soll, wie gut, wie reichhaltig und vortrefflich das auch sein mag. Bei einer solchen, einem christlichen Gemüthe sehr natürlichen, Empfindung ist es dann eine große Freude, gewahr zu werden, daß man bei der heiligen Lehre mit diesem Größesten und Heiligsten immer in Verbindung bleibt, daß sie das nicht hat als etwas für sich Bestehendes, als ein Einzelnes, das billig auch unter andern Wahrheiten und Erkenntnissen eine Stelle einnehme, und mit und neben andern Lehren, die Erbauung gewähren können, in seinem Maße und zu seiner Zeit Gegenstand christlicher Betrachtung sein möge; — daß es in ihr die Wurzel ist, die den Baum trägt, und der Lebenssaft in allen seinen Aesten, Blättern, Blüthen und Früchten; daß es in ihr ist wie der feste Boden, auf dem man wandelt, wie die Luft, die man athmet, und wie der Himmel, den Gott voll Milde und Herrlichkeit über unserm Haupte gewölbet hat: das Unentbehrliche und das Höchste. So kommt es denn nur darauf an, immer mehr zu lernen, sich alle Wahrheit zu einem Ganzen zu vereinen, im Mittelpunkt der Wahrheit zu stehen, von da aus auf den ganzen Umkreis umher zu schauen, und, umgekehrt, von jeder Stelle des Umkreises den geraden Rückweg zum Mittelpunkt finden zu können.

Dazu kann uns ganz besonders die Betrachtung der Apostelgeschichte, in der ihr eigenen Lieblichkeit und Klarheit, behülflich werden, insofern in ihr uns die Verkündigung von dem Leiden und der Auferstehung Christi überall als die große bleibende Hauptsache begegnet, worauf ursprünglich der Glaube aller christlichen Gemeinen von den Aposteln des Herrn gegründet wurde.

Zu Philippi aus dem Gefängnisse entlassen, gingen Paulus und Silas in das Haus der Lydia, wo sie die übrigen Christen zu sich kommen ließen, und nachdem sie diese gesehen, ermahnet und getröstet hatten, verließen sie diese Stadt, wo sich doch nun die erste Christengemeine in Europa befand. Unter Leiden und Drangsal war diese Gemeine gegründet, und wie überhaupt das Evangelium hier bei seinem ersten Worte und seiner ersten That, ohne noch einmal öffentlich verkündigt und in vollständigem Zusammenhang vorgetragen zu sein, sogleich alle Kräfte der Welt in Licht und Finsterniß, in Liebe und

Haß, zu Leid und Freude aufgeregt, einen so heftigen Widerstand und zugleich einen so gesegneten Eingang und Erfolg, so viele Anfeindung und so viel überwindenden Schutz und siegende göttliche Hülfe gefunden hatte, das konnte sie ahnen lassen, was sie auf ihrem weiteren Wege in dem neubetretenen Welttheile bei der Verkündigung des Evangeliums von Mühseligkeit und Beschwerde, von Drangsal und Noth, aber auch von seliger Wirksamkeit, von brüderlicher Liebe und herzlichem, ewigen Dank der dadurch erleuchteten und beseligten Menschen, und von köstlichen Erweisungen der Treue und der Macht und Hülfe ihres erhöheten Herrn, würden zu erfahren haben. In frommen und weisen Herzen das alles wohl erwägend, die gemachten Erfahrungen festhaltend, und sich dadurch zu neuen Leiden stärkend und zu unbeweglichem Vertrauen ermuthigend, wandelten sie ihren Weg weiter. In den weniger bedeutenden Städten Amphipolis und Apollonia verweilten sie nicht; in der größesten und vorzüglichsten Stadt des Landes, Thessalonich, erwarteten sie einen weiten und gesegneten Wirkungskreis.

Thessalonich war die eigentliche Hauptstadt von Macedonien; groß und volkreich, am Meere gelegen, und auch als Handelsstadt unter den namhaften Städten jener Zeit berühmt; wie sie denn auch noch gegenwärtig, unter dem Namen Salonichi, eine große, volkreiche, von Türken, griechischen Christen und Juden bewohnte Stadt, und als eine der vorzüglicheren Handelsstädte jener Gegend bekannt ist. Für den Apostel war es ein wichtiger Umstand, daß unter den Einwohnern dieser Stadt nicht wenige Juden waren, die dort eine Synagoge hatten, zu der sich die Juden aus den umliegenden kleineren Städten und Oertern hielten, und die auch oft von fremden Juden anderer Länder und Welttheile, die des Handels wegen dahin kamen, besucht wurde. In dieser Synagoge traten sie nun dort mit der Verkündigung des Evangeliums zuerst auf.

Die Apostel haben auch darin, daß sie, längst von dem Judenthum abgetreten und von den Juden gehaßt und verfolgt, doch nicht aufhörten, dem Judenthum volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und daß, obgleich die Lehre von dem Messias, die Erkenntniß Christi, als der lebendige Odem der ganzen Lehre und Sache immer mehr daraus verschwand, und es also in demselben Maße auch welk und todt in sich selbst wurde, es ihnen doch schon allein in Hinsicht auf die Erkenntniß und Verehrung des Einen Gottes, des ewigen und guten Schöpfers der Welt, unermeßlich viel höher und edler als alles Heidenthum und aller Götzendienst blieb, gezeigt, daß sie bei der Verkündigung des Evangeliums nicht als sektirerische Menschen handelten,

Sache auch immer Partheisache ist, und die, wenn

sie eine Parthei verlassen haben, und zu einer andern hingetreten sind, die verlassene auf's ungerechteste beurtheilen, nicht nur alle ihre Fehler aufdecken, sondern auch all' ihr Gutes vernichten. Hätten sie so gedacht und empfunden, so würde gegen das Judenthum und seine Anstalten in ihren Handlungen und Reden eine Bitterkeit durchscheinen. Sie würden z. B. den jüdischen Synagogen nicht so viele Achtung bezeiget haben. Wollte jemand sagen: Das haben sie aus Klugheit gethan; diese Synagogen mußten ihnen ja die schicklichste Gelegenheit darbieten, mit der neuen Sache des Christenthums ohne allen Schein von Zudringlichkeit vor einer Menge von Menschen, und zwar solcher, die am meisten unterrichtet und vorbereitet waren, auftreten zu können! der urtheilt recht, und wir stimmen dem völlig bei. Für diese Klugheit aber, für diese Weisheit, die Trennung so lange als möglich ist zu verhüten sucht, und der es nicht um Zerstören, sondern um Aufbauen zu thun ist, wären sie blind und taub gewesen, wenn der herbe, heftige, trotzige Sinn des Konfessions- und Sektenwesens sie beseelt hätte. Dann würden sie es gern gesehen haben, daß das Christenthum als eine eigne, für sich bestehende Sache, je eher je lieber von dem Judenthum ganz getrennt, das Judenthum bestreitend, demselben feindlich gegenüber stehe. Das suchten sie aus Liebe zu den Menschen und aus Liebe der Wahrheit zu verhüten, so lange es möglich war, und obgleich es ihnen nicht entging, daß die Synagogen anfingen in Lichtlosigkeit und Leblosigkeit zu verwelken und zu versinken, und je länger je mehr aufhörten zeitgemäß zu sein, so suchten sie doch die alte ehrwürdige, einst so gute, und für die Erhaltung und Verbreitung der Wahrheit so wirksame Anstalt noch zu erhalten, und das alte Gerüste für die Gründung und den Bau des neuen Gebäudes, so gut sie konnten, zu benutzen.

Mit dem herzlichsten Wunsche treuer Volksliebe, Israel zunächst mit dem Lichte christlicher Wahrheit nützlich und zum Segen zu werden, trat Paulus in der Synagoge zu Thessalonich auf, und verkündigte dort das Evangelium an drei nach einander folgenden Sabbathen; die dazwischen liegenden Tage der Woche im Umgange zur Mittheilung der Lehre und Wahrheit des Christenthums, wo sich Gelegenheit dazu darbot, benutzend, besonders bei solchen, die durch den Vortrag in der Synagoge aufmerksam geworden waren, und über diesen oder jenen Punkt weitere Belehrung verlangten. Er redete von der Hauptsache und dem Mittelpunkt der Lehre und des Glaubens israelitischer und christlicher Religion: von dem Messias, oder von Christus. So wenig es in einer jüdischen Synagoge Bedürfniß war, zu lehren, daß ein Gott ist, so wenig nöthig war es, dort auch zu lehren, daß ein Christus Gottes ist; und so überflüssig es ge-

wesen wäre, da als von neuem zu bezeugen, daß Gott nur Einer ist, und daß er ewig und unveränderlich, allgegenwärtig, allwissend, allmächtig ist, eben so wenig nöthig war es, da von der göttlichen Herrlichkeit Christi zu lehren, daß er ist das Wort und das Angesicht des unendlichen, und in seiner Unendlichkeit unsichtbaren Gottes, der Glanz seiner Herrlichkeit und das dargestellte Ebenbild seines Wesens, der Richtgeschaffene, der Erstgeborne vor aller Kreatur. Insofern man aber die Offenbarung und Erscheinung dieses göttlichen Wesens auf der Erde und in der Menschheit zur Vertilgung der Sünde, des Elends und des Todes erwartete, war man allmählig in Irrthum gerathen; man hatte Verheißung und Glauben fahren lassen, indem man sich allein an das Gesetz hielt; aber an das Gesetz in falscher Auslegung, so daß es niemand mehr verdammte, daß einem mit aller Sündlichkeit bei dem verdammenden Gesetze doch wohl war; so verlor man das Gefühl von dem Elend der Sünde und des Todes, und das heilige Verlangen nach Gerechtigkeit, Frieden und Leben, und auf diesem niedrigen, gemeinen Standpunkt sah man nun die Sache mehr schlechtjüdisch als menschlich, mehr im Blick auf des schlechteren Judenvolkes Wunsch und Anliegen, Hoffahrt und Herrschsucht, als auf das allgemeine, große und ewige Bedürfniß und Anliegen der in Sünde und Tod gebeugten, elenden, nach Wiederherstellung schmachtenden Menschheit; und so knüpfte man die Erwartung des Christus Gottes ohne weiteres an die alte ehemalige jüdische Theokratie oder Gottesregierung, und also an die Idee und Lehre von dem Königreiche Gottes, nahm diese nicht himmlisch und göttlich, sondern irdisch und fleischlich, und erwartete, daß wir's kurz sagen, einen vom Himmel kommenden König, der Alles besiege, und alle Völker der Erde unter Israel in Ein Volk und Königreich vereine.

So des Volkes Erkenntniß und Unwissenheit kennend, um sein Wähnen und Irren in der Lehre von Christo wohl wissend, redete und lehrte Paulus nicht von dem, worüber man einverstanden war; er deckte die schwerere, dunklere Seite der Sache auf, die man hatte liegen lassen, als ob sie gar nicht vorhanden wäre, und redete davon, daß Christus leiden, sterben, und vom Tode auferstehen, und erst nach dieser tiefsten Erniedrigung in der Sache der angenommenen Menschheit, zu jener Herrlichkeit Gottes erhöhet werden müsse, worin er der Welt Heiland, nicht ein irdischer und zeitlicher, sondern ein himmlischer und ewiger König und Hoherpriester der Menschheit sein [illegible]. Dies lehrte er so, wie man es in einer jüdischen Synagoge [illegible] hundert und fünfhundert Jahren hätte lehren können, als in sich bestehend, gegründet in der heiligen Lehre der Propheten, an sich eben so gewiß, als all' je-

nes, was man von des Messias Hoheit und Herrlichkeit erkannte, und als ausgemachte Wahrheit gelten ließ. Als könne man noch gar nicht auf irgend Einen hindeuten, und sagen: Dieser ist Christus! als gehöre die Frage: Ist Christus schon in die Welt gekommen? oder: Wann wird er kommen? noch gar nicht zur Sache, trug er ihnen eine nicht beachtete, dunkle, schwere, aber höchst wichtige und aller Schriftforscher Aufmerksamkeit anziehende Schriftlehre vor. Lukas sagt: Er redete mit ihnen aus der Schrift, that sie ihnen auf und legte es ihnen vor, daß Christus mußte leiden und auferstehen von den Todten. Und wenn er denn so die Auslegung der Schrift vollendet, die Schriftlehre selbst, als für sich bestehend, an und für sich gewiß und unabhängig von aller Anwendung, vorgetragen und erwiesen hatte, daß man ihm nun zugeben mußte: Ja, in unserer landesüblichen Lehrform von dem Messias ist ein Mangel; man hat den ganzen Unterricht der heiligen Schriften dabei nicht benutzt, wie man hätte thun sollen; ja, die Schrift, die Christi Herrlichkeit bezeuget, die bezeugt auch seine Niedrigkeit, Leiden und Tod, und nach dieser Erniedrigung die Herrlichkeit Christi als des Mittlers, der alles vollendet hat, und nun Israels und der Welt Heiland ist! — dann, dann erst macht der Apostel die Anwendung und sagt: Der Jesus, den ich euch verkündige, ist der Christus! Wer ihm dann in dieser Anwendung etwa auch sogleich nicht beistimmte, aber doch die Wahrheit liebte und suchte, der hatte doch von diesem Vortrage des Apostels einen unschätzbaren Gewinn, indem ihm damit über die ganze heilige Schrift und die rechte Erklärungsart derselben, über das Judenthum in seiner lichtlosen und leblosen Dürre des Gesetzes und Buchstabens, über das Bedürfniß der Menschheit und die nothwendige Beschaffenheit einer göttlichen Erlösung, die diesem Bedürfniß entsprechen solle, ein Licht angezündet war, das ihn, wenn er es achtete und benutzte, mit der Zeit nothwendig weiter leiten mußte.

Wie es dem Herrn, dem Sohne Gottes, sowohl vor, als nach seiner Auferstehung vom Tode über Alles anlag, seine Jünger in der ganzen Erkenntniß der Wahrheit auf die heilige Schrift zu gründen, ihnen diese als Wort und Zeugniß Gottes über alles wichtig und heilig zu machen, sie ihnen in ihren verhüllteren Stellen aufzuschließen, sie zu der rechten Art und Weise damit umzugehen, so wie zu der rechten Erklärungsweise derselben zu leiten; besonders aber sie dahin zu bringen, daß sie sein Leiden, seine Erniedrigung zum Tode am Kreuz, und seine Auferstehung vom Tode nicht als etwas, das gegen aller Menschen Erwarten unter Gottes Zulassung und Mitwirkung sich ereignet habe, anstaunen möchten, ohne den Zusammen-

hang davon mit der Schrift und die innere Nothwendigkeit einzusehen; vielmehr, sie dahin zu bringen, daß sie einsehen möchten: Sein Leiden, Sterben und Auferstehen sei in dem ewigen, vor Grundlegung der Welt gefaßten, und in den heiligen Schriften mit göttlicher Weisheit allmählig offenbarten Plan Gottes zu unserer Seligkeit, tief als nothwendige Hauptsache gegründet: Dieser Rath und Vorsatz des Willens und Wohlgefallens Gottes habe, ohne eine solche Erniedrigung des Herrn der Herrlichkeit, ohne einen solchen Prüfungswandel desselben, ohne eine also bewiesene Gerechtigkeit, ohne einen solchen versöhnenden Tod, und ohne eine solche verherrlichende Auferstehung des Mittlers, nicht ausgeführt werden können; und das Alles sei in den heiligen Schriften und in den, auf den heiligen Schriften gegründeten, heiligen, bedeutsamen Anstalten und Handlungen als nothwendiges Zeichen und Merkmal des Messias, als das Bezeichnende und Auszeichnende der Geschichte und des Werkes des hohenpriesterlichen Mittlers bezeuget und offenbaret: — so folgten ihm hernach die Apostel in dieser Weise und Bemühung der Lehre.

So, alles auf die heilige Schrift alten Testaments gründend, davon ausgehend und darauf zurückführend, damit als mit dem wahrhaftigsten, bedeutendsten, und in diesem Zusammenhange der Dinge und Erkenntnisse ganz unentbehrlichen Beweise beweisend, lehrte der Apostel Petrus im Tempel zu Jerusalem gleich bei der ersten Gründung des Christenthums, in der ersten öffentlichen christlichen Rede, die in der Welt gehalten ist, Apost. Gesch. 2, 14—39. So lehrte der erste Märtyrer Stephanus, Kap. 7. So der Evangelist Philippus, Kap. 8, 32—35. So Petrus, als er zum ersten Mal das Evangelium im Kreise der Familie des römischen Hauptmanns Cornelius den Heiden verkündigte, Kap. 10, 34—43. So Paulus zu Antiochia in Pisidien, Kap. 13, 16—41. So redete und lehrte Jakobus im Kreise der versammelten Apostel und Aeltesten zu Jerusalem, als es die Entscheidung einer wichtigen Frage galt, Kap. 15, 13—21 u. s. w.

XVIII.

Apost. Gesch. XVII, 4—11.

Die gute Gelegenheit, die Sache und Lehre des Christenthums [illegible] in hinreichender Vollständigkeit vortragen zu können, be[illegible] der innere nothwendige Zusammenhang desselben mit

den früheren Offenbarungen und Anstalten Gottes überzeugend entwickelt und dargethan werden könnte, die der Apostel zu Philippi vergeblich gesucht hatte, fand er zu Thessalonich, wo er an drei nacheinander folgenden Sabbathen das Evangelium in der Synagoge vortrug. Er hatte auch die Freude, sogleich von diesem ersten Vortrage eine Frucht zu sehen, und zwar da, wo er sie zu sehen am meisten wünschte, in seinem Volke, unter den Juden selbst. Etliche, heißt es, wurden überzeugt, und gesellten sich zu ihm. Sie wurden von Beidem überzeugt, von der Richtigkeit und Wahrheit dessen, was Paulus als alttestamentliche Schriftlehre, als im Gesetz und den Propheten begründete Bezeichnung des Messias von des Messias Leiden, Tod und Auferstehung vorgetragen hatte, und davon, daß diese Bezeichnung in keines Juden und in keines Menschen Person und Geschichte zur Wirklichkeit dargestellt, oder erfüllet sei, als nur allein in der Geschichte Jesu von Nazareth, des Gekreuzigten; daß Er allein in seiner Person und in seiner Geschichte, von der Geburt aus der Jungfrau, der Tochter Davids, zu Bethlehem in Judäa an, bis zum Kreuzestode und der Auferstehung und Himmelfahrt, und der Mittheilung des Geistes und der Kraft von oben an seine Zeugen und Gesandten, und der dadurch bewirkten Gründung des neuen und ewigen Gottesreiches auf Erden, es sei, allein es sei, in welchem alle Zeichen und Merkmale des Verheißenen zutreffen. Die Wahrheit, von der sie innerlich überzeugt waren, bekannten sie auch äußerlich und öffentlich; sie verhehlten es nicht, daß sie jetzt an den Messias Jesus, oder an Jesus als den in die Welt gekommenen Christus, glauben, und wenn sie sich in diesem Glauben nun zu Paulus und Silas gesellten, so bildeten sie eben damit den ersten Anfang einer Christengemeine zu Thessalonich.

Aber sie waren es nicht allein, diese nun überzeugten und gläubig gewordenen Juden, die der Apostel gewann, und die, das Evangelium bekennend, den ersten Grund zu der Christengemeine in Thessalonich legten; auch der gottesfürchtigen Griechen eine große Menge war die Frucht dieser apostolischen Verkündigung. Diese gottesfürchtigen Griechen, die wir bis dahin als eine eigne Menschenklasse nur in Kleinasien fanden, finden wir jetzt als eine liebliche, erfreuliche Erscheinung auch hier, in Europa, und auch hier in großer Menge. Diese Menschen standen zwischen Juden und Heiden, — waren keine Heiden und keine Juden, und doch gehörten sie zu beiden. Sie waren Heiden ihrer Abstammung nach, und nach den bürgerlichen und volksthümlichen Verhältnissen dieser Welt; doch ohne alle Theilnahme an der Verehrung der Götter. Juden aber waren sie nach der, mit den Juden gemeinschaftlichen, Erkenntniß und

Verehrung Eines ewigen unsichtbaren Gottes, und nach der ihnen mit den Juden gemeinschaftlichen Verehrung der heiligen Schriften des alten Testaments, als den wahrhaftigen Urkunden göttlicher Offenbarung; ohne jedoch das Judenthum, insofern es eine besondere Volksreligion war, anzunehmen, und sich den äußerlichen, unterscheidenden Gebräuchen desselben zu unterwerfen. Griechen werden sie genannt, nicht als ob sie alle griechischer Abkunft, eigentliche Genossen des griechischen Volks gewesen wären, — viele gehörten andern Nationen an; ihrer war eine große Menge in Asien, besonders aber in Aegypten, und dort vorzüglich zu Alexandrien. Anstatt überhaupt die Heiden zu nennen, nennen wenigstens die neutestamentlichen Schriftsteller oft die edelsten und gebildetsten unter den Heiden: die Griechen. Gottesfürchtige Griechen war in mehr als einer Hinsicht edler gesprochen, als: gottesfürchtige Heiden. Vorzüglich aber fand diese Benennung für alle diese Menschen, aus welchem Lande sie herstammen und welchem Volke sie angehören mochten, Statt, um der ihnen allen, der Mehrzahl nach, gemeinschaftlichen griechischen Sprache willen. In diesen gottesfürchtigen Griechen, die sich damals überall fanden, wurde es der Welt zuerst ansichtig, daß es eine Religion der Wahrheit giebt, die als allgemeine Sache und höchstes Gut der Menschheit allen Menschen angehöre, allen Menschen zugänglich sei, und Menschen aller Länder und Völker, wie verschieden in Bildung und Sitte, wie getrennt durch bürgerliche Verhältnisse, wie geschieden durch Gebirge oder Meere sie sein mögen, in gleicher Erkenntniß und Anbetung Gottes, im Gehorsam Eines Gottesgesetzes, im Troste Einer Gottesverheißung vereine. Das Dasein solcher Menschen in solcher Menge in allen Ländern, war eine edle, in ihrer Vortrefflichkeit nicht genug erkannte und gewürdigte Frucht des Judenthums in seiner Verbreitung über die Erde, die mit der Gefangenschaft zu Babylon anfing, und in allen jenen Jahrhunderten von Cyrus bis zur Zeit Jesu und seiner Apostel fortdauerte. Die große, gottesvolle Geschichte des Judenthums selbst unter Nebukadnezar, seinem Sohne und Enkel, dann unter Cyrus, unter Darius Hystaspis, unter Xerxes, und endlich noch unter Alexander dem Großen, gab dazu die erste Richtung. Die jüdischen Synagogen, — in ihrer früheren edlen Einfachheit und [illegible], — da es die besseren Heiden, denen die Unreinheit und Grau[illegible] des Götzendienstes je länger je mehr widrig auffiel, mit Be[illegible] erfüllte und ihre Aufmerksamkeit auf sich zog (was die [illegible] und schlechten Heiden mit Vorurtheil und Widerwillen er[illegible] Volk zu sehen, das ohne Tempel, ohne Altar, ohne Opfer, [illegible], ja, ohne irgend ein irdisches, sichtbares Symbol des Ewigen zu *haben*, *Einen* ewigen unsichtbaren Gott an-

betete, und ihn so verehrte, daß es sein Wort als die Quelle aller Erkenntniß, sein Gesetz als die ewige Regel der Gesinnung und des Wandels, seine Verheißung als den Grund alles Trostes und aller Hoffnung sich immer von neuem, als das Licht und Recht des Lebens, mit anbetender Andacht vorlas, und Gebet, Dank und Lob Gottes das Wesentliche, ja gewissermaßen das Einzige seiner religiösen Versammlungen und all' seines Gottesdienstes sein ließ, unterhielten das, was jene theokratischen Veranstaltungen und Begebenheiten angeregt hatten, und führten es weiter fort. Mehr als alles andre aber, wirkte dazu die sich immer mehr erweiternde Verbreitung der heiligen Schrift alten Testaments selbst in der griechischen Sprache. Diese große Thatsache, das Dasein so vieler tausend gottesfürchtigen Menschen in allen Ländern aller Theile der damaligen Welt, wo nur irgend menschliche Bildung zu Hause war, die in der Religionsgeschichte und in der Geschichte der Bildung der Menschheit zur Menschlichkeit von unerkannt großer Bedeutung ist, hat es schon damals gezeigt, daß zur Förderung edler Sitte und Bildung, zur Zerstörung des Götzendienstes, des Irrthums und Aberglaubens, und zur Verbreitung richtiger Erkenntniß und segenvoller Anbetung Gottes, nichts so wirksam und kräftig ist, als die heilige Schrift selbst, ohne Beifügung menschlicher Deutung und Lehre. — Daß nun da, zu Thessalonich, eine große Menge dieser gottesfürchtigen Griechen das Evangelium annahm, das mußte nothwendig zur Empfehlung und weiteren Verbreitung des Christenthums vieles beitragen; wie es denn auch lieblich war und nicht ohne gesegneten Erfolg bleiben konnte, daß die dortige erste Christengemeine, gleich von ihrem ersten Entstehen an, Juden, gottesfürchtige Griechen und Personen, die bis dahin eigentlich sogenannte Heiden gewesen waren, vereinigte. So hörte man dort nicht bloß von Liebe und Eintracht, man sah es, daß die Wahrheit zur Liebe leitet, und daß Eintracht und Frieden die Elemente ihrer Wirksamkeit sind.

Als einen, für die Gründung des Christenthums zu Thessalonich und die weitere Verbreitung desselben unter den dortigen Einwohnern, sehr bedeutenden Umstand bemerkt Lukas: daß nicht wenige der vornehmsten Frauen dieser Stadt sich dazu bekannten. Durch diese kam es hie und da in das Leben und in die Welt, wo es sonst nicht, oder nicht so schnell und nicht in solcher Weise hingekommen wäre. Erhielt es durch die Männer, die es annahmen, Gelegenheit, dem Staate darzuthun, daß es treue, friedliche, arbeitsame, rechtschaffene Bürger bilde, so konnte es durch den Wandel dieser Frauen seinen segnenden Einfluß auf Zucht und Sitte und auf das ganze häusliche Leben offenbaren.

Dieser große Erfolg der apostolischen Predigt in ihrer Synagoge, daß nun da zu Thessalonich vor ihren Augen, und ohne daß sie es hätten hindern können, das Christenthum als eigne, für sich bestehende Sache und Anstalt, unabhängig von dem Judenthum, in einer zahlreichen Gemeine, die Juden, gottesfürchtige Griechen und Heiden in Einer Anbetung und in Einer Liebe vereinte, tief gegründet und in frischem gedeihlichen Leben dastand, erregte den Neid und Eifer der Juden. Die Juden eiferten. — Unter allen Völkern war keins gegen andre Völker so neidisch, als das jüdische Volk in seinem damaligen Verfall; wie denn auch kein anderes Volk mit einem solchen bittern, hassenden und verfolgenden Religionseifer erfüllt war, als dieses. Dieser blinde Eifer, der so oft in wilde, drohende Flammen ausbrach, und der seines Hasses und seiner Verfolgungslust gar kein Hehl hatte, mußte nothwendig sich selbst verderblich werden; er war es auch, der den Untergang des jüdischen Staats beschleunigte. Paulus sagt von ihnen, nicht nur: Sie eifern um Gott, aber ohne Erkenntniß (Röm. 10, 2.). Er mußte, eben den ersten Christen zu Thessalonich, etwas viel schlimmeres von ihnen sagen: Ihr seid Nachfolger geworden, lieben Brüder, der Gemeinen Gottes in Judäa, in Christo Jesu, daß ihr eben dasselbe erlitten habt, von euren Blutsfreunden, das jene von den Juden; welche auch den Herrn Jesum getödtet haben, und ihre eigenen Propheten, und haben uns verfolget, und gefallen Gott nicht, und sind allen Menschen zuwider. Wehren uns mit den Heiden zu reden, daß sie selig werden, auf daß sie ihre Sünden erfüllen allewege; denn der Zorn ist schon endlich über sie gekommen (1 Theſſ. 2, 14 — 16.). Woraus man siehet, daß sie die Unduldsamkeit, den Haß und die Verfolgung, die mit dem hier erzählten Auftritt ihren Anfang nahmen, dort noch eine geraume Zeit lang fortgesetzt haben. Je mehr das Licht wahrer Erkenntniß bei diesem Volke erlosch, und das stille, innige Leben der Religion in Geist und Wahrheit sich verlor, je tiefer es dagegen in Buchstaben- und Formenwesen hineinkam, und je fester es an privilegirten menschlichen Bestimmungen der Lehre hielt, desto lauter und lärmender, desto unduldsamer und verfolgender eiferte es für seine geistlose, in Buchstäbelei und [illegible]melei aufgelösete Religion; allen Völkern zu bleibender Lehre und [illegible] warnenden Beispiel, daß die Religion nur in ihrem Verfall zanken, streiten, drängen und verfolgen kann, daß aber da, wo wahrhaf[illegible] und Leben aus Gott ist, auch Liebe ist, und mit der Liebe [illegible]heit.

[illegible], zu welchen schlechten und hassenswerthen Mitteln ein sol[illegible] Eifer für geistliche Dinge seine Zuflucht nimmt. Zu [illegible] die Wahrheit sich schämt, die die Frömmigkeit verab-

scheuet und die die Religion verbietet. Eine Sache, die mit solchen Waffen kämpft, und durch solche Mittel sich halten und gründen mag, ist nothwendig schlecht in sich selbst: Bestechung, Aufruhr, Gewaltthat — damit kann nur die Lüge und das Arge im Bunde stehen. Damit kämpfen und wirken diese eifernden Juden. Durch Bestechung gewinnen sie einen Haufen müßiger, schlechter Menschen aus dem niedrigsten Pöbel, feil für jeden und zu allem, wenn sie nur Geld erhalten; dann erregen sie einen Aufruhr in der Stadt, und im wilden Getümmel des Aufruhrs fallen sie in das Haus Jasons, um den Apostel und seine Gefährten unter das Volk zu bringen, wo sie wahrscheinlich zertreten oder gesteiniget wären; als sie diese nicht finden, schleppen sie gewaltthätig den Jason und etliche andere Christen vor die Obrigkeit der Stadt. Da besteht die Klage in dem wilden Geschrei, das viele von den Schreienden gar nicht verstanden, das laut und wiederholt zu schreien man sie gedungen hatte: Diese, die den ganzen Weltkreis erregen, sind nun auch hierher gekommen. Die herberget Jason; und diese alle handeln wider des Kaisers Gebot, sagen, ein anderer sei der König, nämlich Jesus!

Daß diese, aus dem Aufruhr wild hervorgeschrieene, Klage die rechtlichen Einwohner und die Obrigkeit der Stadt beunruhigte, war natürlich, und man muß sich nur wundern, daß besonders die letzte der ganzen Sache wegen so bald wieder beruhigt werden konnte. Jason — vielleicht ein angesehener und geachteter Mann zu Thessalonich, denn das Wort eines unbekannten Mannes aus der niedrigeren Volksklasse würde doch in einem solchen Ereignisse von keinem Werthe und ohne Erfolg gewesen sein — Jason, und mit ihm etliche andere Christen, wurden der Obrigkeit für Paulus und seine Gefährten Bürge; daß nämlich von ihnen auf keinerlei Weise irgend etwas gethan werden solle, was die Unruhe des durch die Juden erregten Pöbels länger unterhalten könne, vielmehr daß sie, damit die Ruhe alsobald wieder hergestellt werde, im ersten günstigen Augenblick, wo es mit Sicherheit vor dem Haß und der Wuth der Juden geschehen könne, die Stadt verlassen werden. Auf diese Bürgschaft hin wurden Paulus und seine Gefährten entlassen, und noch in derselben Nacht waren ihnen die Christen zur Abreise behülflich. Sie nahmen ihren Weg nach Beröa.

Als sie dort ankamen, traten sie ohne Furcht, zu neuen Gefahren und Leiden gestärkt, ohne alle Verzögerung mit der Predigt von Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, daß er Christus und Heiland der Welt sei, in der dortigen Synagoge auf. Die Juden zu Beröa waren edler, als die Juden zu Thessalonich. Es herrschte unter ihnen ein besserer Sinn, eine Religiosität und Frömmigkeit, die

ächter, wahrer, mehr nach der heiligen Schrift selbst als nach pharisäischen Satzungen gebildet war, und die, wie sie selbst weniger an Buchstäbelei und Frömmelei krankte, auch andern in Dingen der Religion mehr Freiheit ließ. Das Edlere ihres Sinnes und Wesens offenbarte sich zuvörderst in großer Theilnahme an Untersuchungen und Lehren, die auf die geistlichen und ewigen Angelegenheiten des Menschen Bezug haben, und in großer Empfänglichkeit für Wahrheiten und Erkenntnisse, wodurch ihnen die heiligen Schriften weiter aufgeschlossen und sie in den Stand gesetzt wurden, das, was Gott geredet, gethan und verheißen hat, mehr in seinem eigenthümlichen, ungetrübten Sinn und in seinem unschätzbaren Gehalt zu erkennen, und mit bleibender Freude zu genießen. Wo dafür Bedürfniß und Empfänglichkeit in eines Menschen Seele vorhanden ist und sich kund thut, da offenbaret sich ein edleres Gemüth. Das gemeine, das schlechte Gemüth ist eben vor allen Dingen darum gemein und schlecht, weil das alles, das Höchste und Beste, ihm nichts ist, ihm gar keine Aufmerksamkeit und Theilnahme abgewinnen kann, weil es ohne Zweck und Ziel, in Eitelkeit und Nichtigkeit verloren, sein Leben für die Ewigkeit vergeblich lebt. Mit großer Willigkeit nahmen diese Juden zu Beröa das Wort der apostolischen Verkündigung auf. Lehre und Erkenntniß war bei ihnen kein so Abgeschlossenes, das, keiner weiteren Vollendung bedürfend, nichts, was es nicht schon hat, mehr aufnimmt, und nirgendwo eine tiefere Begründung, oder eine schärfere Scheidung des Göttlichen und Menschlichen, oder eine lichtvollere Entwickelung und Darstellung zuläßt. Wer ihnen die Schrift aus der Schrift selbst tiefer, klarer, einfacher aufschließen und deuten konnte, dem hörten sie mit williger Empfänglichkeit zu. Aber auch mit eben so viel Verständigkeit. Nicht mit jener albernen Leichtgläubigkeit, der alles, wenn es nur nach ihrem Geschmack schön oder fromm gesagt ist, auch recht und wahr ist; nicht mit jenem Unverstand, der göttliche Dinge unter ein menschliches Maß bringt, und was ihm zu viel oder zu wenig dünkt, ausscheidet nach eigenem Belieben. Sie prüften das Göttliche, das ihnen verkündigt wurde, an dem Göttlichen, das ihnen von den Vätern her überliefert und anvertraut war, — was Schriftlehre sein, was die Schrift erklären sollte, was sich auf die Schrift bezog, an der heiligen Schrift, die sie hatten; nicht an Aufsätzen der Aeltesten, nicht an einem privilegirten Katechismus, oder an einem menschlichen Lehrbuch der Dogmatik. Sie forschten täglich in der Schrift, ob sich's also hielte, — ob der Vortrag des Apostels [illegible] und im Einzelnen in der Analogie des Glaubens Israels [illegible] dieser Glaube keine andere Grundlage und Richtschnur [illegible] heilige *Schrift A. T.*; — ob insbesondere das, was

er von Jesus von Nazareth als dem Christus, der in die Welt gekommen sei, verkündigte, als die Geschichte der Erfüllung der göttlichen Verheißung an Abraham und David, mit Ueberzeugung angenommen, und vorzüglich auch das, was er von dem Leiden, dem Tode und der Auferstehung des Herrn sagte, in der Schrift nachgewiesen und als nothwendige Erfüllung der Weissagung erkannt werden könne.

Der große Gewinn, den sie von diesem unausgesetzten Forschen in der heiligen Schrift, von diesem täglichen Umgang mit dem Worte Gottes hatten, war unausbleiblich, und mußte sich ihnen in ihrem eigenen Leben mit jedem Tage mehr darthun; sie mußten es gewahr werden, daß ihre Erkenntniß berichtigt, reicher und heller, ihre Ueberzeugung lebendiger, ihre Gewißheit tiefer und fester werde, und daß die innigere Gewöhnung an das Wort Gottes, die vertrautere Bekanntschaft mit demselben, für Verstand und Herz im Leben selbst etwas Unschätzbares sei. Das ist allezeit und überall der segensreiche Erfolg und der unschätzbare Gewinn, den ein solcher inniger, täglicher Umgang mit der heiligen Schrift gewährt. Das heilige Wort, — seines Gottes Wort, dringt dem Menschen in die Seele, und tönt ihm wieder im Geräusche des Tages und in der Stille der Nacht, im Getümmel der Geschäfte, der Gesellschaften, der Zerstreuungen und in der Ruhe der Einsamkeit; wird in Freude sein Dank und Lob, in der Traurigkeit seine Klage, in der Schwachheit seine Stärkung, in der Dürre sein Labsal und in der Dunkelheit sein Licht. Es ist etwas Liebliches und Süßes um das Wort Gottes im Verstande und Herzen des Menschen! Es ist etwas Unaussprechliches um den Trost und die Kraft des Wortes Gottes in Leiden und Trübsal! Und das kann der Arme so gut haben als der Reiche, und der Ungelehrte so gut als der Gelehrte; ja, den Letzten hindert oft sein Haben und Wissen, wenn er nicht gelernt hat, es der ewigen Weisheit zu Füßen zu legen. Aber das Wort Gottes will eine Seele, die es liebet, heget und pflegt, die es sich ihren Schatz und ihre Freude sein läßt. In gesunden und leichten Tagen alles Eitle und Nichtige lieber haben als Gottes Wort, es dann keiner heiteren Morgenstunde und keiner stillen Abendstunde werth achten, bis man endlich, durch Krankheit und Elend gebeugt, gezwungen ist, sich nach etwas Besserem umzusehen, und dann auf einmal allen Segen, allen Trost, alle Kraft des Wortes Gottes schmecken und erfahren wollen, — das gelingt nicht. Den Aufrichtigen läßt er es gelingen.

XIX.

Apost. Gesch. XVII, 12 — 16.

Zu Beröa hatte die apostolische Verkündigung einen nicht min- gesegneten, großen Erfolg, als sie zu Thessalonich gehabt hatte, zwar so, daß es dem Apostel nur noch größere Freude gewähren ßte. Dort wurden etliche Juden überzeugt, und der gottes- chtigen Griechen eine große Menge, wie auch der vornehmsten Frauen t wenige; hier zu Beröa glaubten viele Juden, und der gottes- chtigen Griechen und vornehmen Frauen nicht wenige. Wie nun Apostel nach seiner großen Volksliebe das allewege am meisten ag, daß Israel des Evangeliums und eben damit Christi theil- tig werden möge; so mußte es ihm hier zur Freude gereichen, daß neue Christengemeine, ihrem größeren Theile nach, aus Juden tand, und daß diese Juden, edler als jene zu Thessalonich, seine rkündigung und Lehre nicht nur mit aller Willigkeit aufnahmen, dern auch mit so viel Ruhe und Verständigkeit ihren tieferen ünden in der heiligen Schrift nachforschten.

Die Juden zu Thessalonich erfuhren nicht so bald, daß h zu Beröa eine Christengemeine sich gebildet habe, die noch dazu, m größeren Theile nach, aus Israeliten bestehe, so kamen sie, von elosem Haß und verfolgungssüchtigem Eifer getrieben, dahin, und suchten auch dort Empörung und Aufruhr zum Verderben der en Gemeine anzustiften, oder wenigstens die Verbreitung derselben hindern. Aber sie kamen nicht nur zu spät, indem nun schon eine meine zu Beröa wirklich vorhanden war, deren Mitglieder, in der en innigen Liebe zu dem Herrn, in der ersten heiligen begeisterten ude über die neue Erkenntniß und das neue Leben, ihren Glauben einen heiligen und seligen Glauben froh und frei bekannten, und schlossen waren, für die Wahrheit alles zu dulden und alles aufzu- ern; sie mußten in ihrem blinden Eifer auch wider sich selbst und eigne Sache wirken, fördern, was sie hindern, und verbreiten, was dämpfen und unterdrücken wollten. Sie gaben damit Veranlas- daß Paulus früher, als es sonst geschehen wäre, nach Athen Und so ist dieser jüdische Haß und Eifer gegen die evangelische heit damals überall eine vorzüglich mitwirkende Ursache ihrer llen Verbreitung über die Erde gewesen; diese schnelle Verbreitung Sache und Lehre, der so gar nichts Irdisches und Weltliches fand, die im Gegentheil so ungeheure Hindernisse zu be- die Aufmerksamkeit der Menschen erregen und ihre Theilnahme finden.

Wir sollen uns des Eifers in Sachen Religion und Ueberzeugung betreffend enthalten, weil dieser Eifer uns nicht geziemt, in der Regel der Sache, wofür geeifert wird, fremdartig und zuwider, und nicht recht ist. Es liegt schon in dem Eifer selbst, auch wenn er ohne allen Haß und Verfolgungslust ist, in seiner Miene und Geberde, seiner Sprache und seinem Ton, etwas Anmaßendes, Gewaltsames, die Freiheit und das Recht unsers Nächsten widerrechtlich Bedrohendes. Aber auch die Klugheit sollte uns lehren, in sofern wir einer guten, edlen Sache anhangen und dafür innerlich angethan sind, uns des Eifers für dieselbe zu enthalten; denn wir schaden ihr damit, und fördern und stärken, was ihr entgegen ist. Der andere fühlt durch den Eifer die theuersten Güter seines Lebens, Freiheit und Ruhe, bedroht, und eben damit fühlt er sich zu entschlossenem, muthigem, festem Widerstand gereizt und aufgeregt, und was er dulden muß, das duldet er als Märtyrer für eine edle Sache, für die Sache freier Ueberzeugung. So lehrt die Geschichte, daß die Parthei, die da eiferte und verfolgte, die andere Parthei, die sie drängte und unterdrücken wollte, durch ihren Eifer zu schnellerer und weiterer Verbreitung wider ihren Willen hat helfen müssen. Das war auch hier der Fall. Die Freude an den verständigen, Schrift forschenden Beroensern, die Liebe zu der neuen Christengemeine, der Christen kindliches, liebevolles Bitten würde den Apostel viel länger zu Beröa, wo alles in Ruhe und Frieden zuging, gehalten haben, wenn nicht der verfolgende Eifer der Juden dazwischen gekommen wäre, und ihn so bald von dort hinweg mit dem Evangelio nach Athen getrieben hätte; daß dieses aber auch da sich durfte hören lassen, auch da Aufmerksamkeit erregte und Eingang fand, das war für die Verbreitung desselben von sehr großer Wichtigkeit.

Die Christen zu Beröa hatten an der Gegenwart des Apostels in ihrer Mitte, an seinem Umgang und an seiner Lehre gewiß eine große, ja, die größeste Freude, aber ihre Liebe zu ihm war treu; und wie treue Kinder den geliebten Vater um keiner eigenen Freude willen in Gefahr bringen, oder in der Noth lassen mögen, so entbehrten auch sie lieber das Liebste, als daß sie dem geliebten und hochverehrten Apostel Leiden und Trübsale hätten verursachen sollen. Mit sorgfältiger, thätiger Liebe waren sie darauf bedacht, ihn, den der jüdische Haß sich zum Ziel gesetzt hatte, alsobald in Sicherheit zu bringen. Sie bewogen ihn zu schleuniger Abreise, indem zugleich einige aus ihrer Mitte sich ihm zu Begleitern anboten.

Muß man diese sorgfältige, thätige, verständige Liebe der Christen zu Beröa mit Freude bemerken, so liegt auf der andern Seite auch in dem Benehmen des Apostels etwas Bemerkenswerthes. Er hätte denken und sagen können: Ich bleibe hier; denn ich bin unter dem

des Herrn. Er kann mich in allen Gefahren behüten, und
r Noth erretten, und wäre es sein heiliger Wille, daß ich
ßt hier unter euch für das freie Bekenntniß seines Namens
angeliums mein Leben lassen sollte — wohlan, so ist sein Wille
ille! ob heute oder morgen, über wenige Jahre oder schon
mir ist Christus das Leben, und Sterben ist mein Gewinn!
tte er mit völliger Wahrheit und mit vollkommner Ruhe und
nheit sagen können. So zu sprechen, und dann auch so als ein
Gottes in Gottes Schutz und, was mehr ist, in Gottes Willen
en, auf jeden Fall gewiß, daß die Welt ihn nicht überwinden
weil er in der Seele habe und unendlich höher achte, als das
Leben, das ewige Leben, das seines Glaubens und Hoffens
— das wäre dann viel glänzender gewesen, als der Bitte be-
habe nachzugeben, und sich zu entfernen und dem Feinde und
für die Freude zu lassen, daß er sagen könne, man habe sich
t, man sei bange und feige gewichen und geflohen. Aber
wollte nicht glänzen und prangen; nicht mit göttlicher Hülfe,
so wenig mit einem mehr in menschlicher guter Meinung
ahrhaftiger Nothwendigkeit nach dem Willen Gottes erdulde-
rtyrertode. Den Haß der Juden fürchtete er nicht; hätte er
htet, so hätte er sich nicht wieder nach Palästina begeben,
wieder nach Jerusalem gegangen, wo er seines Lebens
Augenblick sicher war. Aber es that ihm wehe, daß die
ihrem Hasse, durch ihre Umtriebe und Aufwiegelungen bei
ischen Obrigkeiten, gegen die Sache des Christenthums den
n zu erregen suchten, als führe sie Empörung und Aufruhr
. Diesen bösen Schein von der heiligen Sache entfernt zu
und zu verhüten, daß es zu Beröa, wie zu Thessalonich, zu
öligen Aufruhr kommen möge, bewog ihn, den Bitten der
nachzugeben und die Stadt zu verlassen. Doch ließ er den
und den Timotheus, deretwegen von dem Hasse der Ju-
nicht zu befürchten war, was man seinethalben davon fürch-
, der neuen Gemeine zum Troste und zur Stärkung dort

Apostel schlug mit seinen Begleitern den Weg ein dem
erhielt die Reise eine sehr allgemeine, unbestimmte
vielleicht weil die Klugheit gebot, keine besondere Stadt
Reise des Apostels zu nennen, um zu verhüten, daß
Juden aus Thessalonich ihm nicht auf dem Fuße folgen
wahrscheinlicher ist, daß Paulus bei seiner Ab-
nicht wußte, wohin er sich wenden solle. Er
er dort etwa gleich Hoffnung faßte, diese

wichtige Stadt nicht eher zu verlassen, bis er dort für das Evangelium etwas gewirkt haben würde, und seine Begleiter nun auch nach Beröa zurückkehrten, entließ er sie mit dem Auftrage an Silas und Timotheus, daß sie unverzüglich zu ihm kommen sollten: worüber, wie es scheint, bei der Abreise von Beröa schon eine Verabredung hätte getroffen werden können, wenn Paulus damals schon gewiß gewußt hätte, daß er nach Athen gehen wolle.

So war Paulus denn nun zu Athen, und zwar ganz allein. (Lukas scheint nach einigen Andeutungen der Erzählung zu Philippi zurückgeblieben zu sein.) Athen war eine der bedeutendsten und berühmtesten Städte der Welt. Konnte sie im Blick auf Alter und Größe mit Ninive und Babylon nicht in eine Reihe treten, in Handel und Reichthum nicht wetteifern mit den großen Handelsstädten der alten Welt, Tyrus und Sidon; war sie an Umfang, an Volksmenge, an Macht und Herrschaft kaum ein Schatten von dem, was Rom war: — sie stand doch in der Achtung der Menschen höher, als diese alle, weitberühmt und hochgefeiert auch noch da, als die Zeit ihrer Blüthe längst vorüber und der Glanz ihrer Herrlichkeit längst verschwunden war. Ihr Ruhm ruhete auf etwas, das bleibender ist, als Silber und Gold, das babylonische Thürme und ägyptische Pyramiden überdauert, und das, wenn es seinem äußeren Leben nach durch die rohe Gewalt zerstört wird, doch in den Gemüthern der Menschen eine unvergängliche Werthschätzung, Liebe und Sehnsucht nach sich zurückläßt; — ihr Ruhm war unzerstörbar, denn er haftete an Bildung zu edlerer Menschlichkeit, an Wissenschaft und Kunst, an Verfassung und Vaterlandsliebe. Wie viel oder wenig Paulus in früheren Jahren sich mit der Geschichte Griechenlands beschäftigt habe, darüber läßt sich zwar nichts Gewisses bestimmen; aber schon seine Anführungen aus griechischen Dichtern, deren einer eben auch ein Bürger der Stadt Athen war, lassen keinen Zweifel darüber, daß ihm von griechischer und also auch besonders attisch-griechischer Bildung, Wissenschaft, Kunst, Geschmack und Sinnesart sehr viel mehr bekannt war, als vielen andern auch gebildeten Männern seines Volkes. So mußte denn nun das Dastehen in dieser, auf Wissenschaft und Bildung gesehen, wichtigsten und berühmtesten Stadt der heidnischen Welt, für ihn einen eigenen Reiz und eine eigene Wichtigkeit haben, an und für sich schon als Mensch, viel mehr aber als Apostel, der nun da das Evangelium von dem gekreuzigten Christus, — den Juden Aergerniß und den Griechen Thorheit, öffentlich verkündigen wollte.

Die ersten Tage seines Aufenthalts zu Athen, da der Apostel auf die Ankunft des Silas und Timotheus wartete, die aber erst späterhin, als er zu Korinth war, wieder zu ihm kamen, benutzte er, sich

im der Stadt umzusehen, und sein Geist ergrimmete in ihm, da er sahe die Stadt so voll Götterbilder. Das war auch ein Religionseifer; aber kein unduldsamer, hassender Eifer, der gern, wenn er nur gekonnt hätte, blind und wild drein gefahren wäre, und Zwang und Gewaltthat für Wahrheit und Ueberzeugung genommen hätte. Es war ein Ergrimmen der Liebe, — der Liebe der Wahrheit gegen den Irrthum, daß er also alle Rechte und Würden der Wahrheit an sich gerissen, die Wahrheit verdrängt habe, und in solcher Hülle also gleiße und täusche. Man vergesse nicht, daß Paulus ein Israelit war, in Furcht und Haß gegen alles Götter- und Bilderwesen erzogen, dem das: Du sollst keine andere Götter neben mir haben; du sollst dir kein Bildniß machen, noch irgend ein Gleichniß, weder dessen, das oben im Himmel, noch dessen, das unten auf Erden, oder dessen, das im Wasser unter der Erde ist; bete sie nicht an, und diene ihnen nicht! als erstes Gesetz seiner Religion unvertilgbar tief in der Seele lag, und der damit zugleich einen unauslöschlichen Abscheu an allen Götterbildern hatte, welcher Art sie auch sein, welcherlei Gegenstände sie darstellen, und wie hoch und bewundernswürdig die daran gewendete Pracht oder Kunst auch sein mochte. Er sah nicht auf die Schönheit dieser Götterbilder; er sah auf die Bedeutung und den Zweck derselben, und in dieser Hinsicht waren sie ihm ein Gräuel, wogegen sein Innerstes ergrimmte. Vergleichen wir nun mit diesem Ergrimmen des Gemüths in dem Apostel die Rede, worin es sich gleich nachher aussprach, und bemerken wir da, wie es denn unserer Bemerkung unmöglich entgehen kann, die schnelle, sichere Ueberlegung, die kluge Umsicht, und bei dem tiefen festen Ernst, die weise, zarte Schonung, womit er redete, so müssen wir doch sagen: Ja, ein solcher Eifer um Gott und das Heilige ist heilig und lieblich! o, es ist schön also innerlich, in treuer Liebe der Wahrheit gegen den Irrthum, ergrimmen, und unbestechlich sein gegen seine Täuschung, auch da wo sie die lieblichste Hülle trägt; und doch so rein und frei von aller That der Unduldsamkeit, von aller unbesonnenen Leidenschaftlichkeit, von aller plumpen, rohen Verletzung der Schicklichkeit und des Gemüthes der Irrenden, die man nicht hasset, denen man helfen will.

Athen, vor allen andern Städten der Sitz und die Stadt menschlicher Weisheit und Bildung, mehr als alle andere Städte mit Götterbildern angefüllt zu sehen, das mußte einen nachdenkenden [illegible], und besonders einen Mann wie Paulus, mit mannichfaltigen Empfindungen erfüllen und zu mancherlei Betrachtungen veran-[illegible] war des Nachdenkens, des Untersuchens, des Disputi-[illegible] und Lernens kein Ende; hier hatte Weltweisheit und Kunst das Höchste geleistet; und hier war es in

Hinsicht auf die Erkenntniß Gottes und die wahre Bestimmung des Menschen eben so dunkel, als unter irgend einem entlegenen, ungebildeten Heidenvolke. Hier war doch bei dem allen in dieser Hinsicht alles beim Alten, in der alten Irre, in der alten Unwissenheit, in der alten Unsittlichkeit; die Stadt voll Götterbilder, — und von diesen Göttern wurden Dinge gesagt, gesungen, gefeiert, gepriesen, die jedes edlere Gefühl beleidigen mußten. Da mochte denn ein Israelit wohl mit edler Empörung des Gemüths denken: Arme, verirrte Menschheit, die du dir wohlgefällst im Trug, und mit Täuschung deine Seele stillest! Ist das dein Wissen, worauf du so stolz bist? Ist das deine Weisheit, da wo du dir selbst gelassen allein stehest, ohne die leitende Hand von oben, und der höheren Gaben ermangelnd? — Dies blinde und taube Verkennen der überall sichtbaren und fühlbaren ewigen Kraft und Gottheit, — und daß du also die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes verwandeltest in diese nichtigen Bilder? O, diese Götter, die den Himmel und die Erde nicht gemacht haben, müssen vertilget werden von der Erde und unter dem Himmel! Er aber hat die Erde durch seine Kraft gemacht, und den Weltkreis bereitet durch seine Weisheit, und den Himmel ausgebreitet durch seinen Verstand. Wenn er spricht, so geschieht's; wenn er gebeut, so steht's da. Gerechtigkeit und Gericht ist seines Thrones Festung, Gnade und Wahrheit sind vor seinem Angesicht. Er hat seine Wege Moses wissen lassen, die Kinder Israel sein Thun. Er zeiget Jakob sein Wort, Israel seine Sitten und Rechte. So thut er keinen Heiden, noch läßt sie wissen seine Rechte. Aber das Hallelujah, das in den Psalmen diesen Worten hinzugefügt wird, schloß sich in der Seele eines Mannes, wie Paulus, dann vorzüglich an den Gedanken: Er hat die Zeit der Unwissenheit übersehen, und läßt jetzt das Licht beseligender Wahrheit, das einst nur Israel leuchtete, milder und heller allen Völkern der Erde aufgehen, will von allen erkannt und geliebet, will aller Menschen Gott und Vater sein in Jesu Christo, dem ewigen Ebenbilde seines Wesens, den er gesandt hat zum Heiland der Welt.

Man hat in neueren Zeiten Heidenthum, Vielgötterei, Allgötterei, Abgottswesen und Bilderwesen beschönigt, geschmückt, gepriesen, in einer Weise, die weder wahrhaftig noch verständig zu nennen ist, und wobei mehr Leichtsinn, daß wir nicht sagen üppiger, schnöder, unwürdiger Muthwillen, obwaltete, als eine ernste Erwägung dessen, was der Menschheit noth thut und ihr frommt, was sie bedarf und was ihr helfen kann. Ein solches unwürdiges Wesen wird nicht leicht Jemand unter uns bethören; aber damit ist es nicht genug. Die *Erkenntniß* und Verehrung des einen ewigen Gottes und des einen *Ewigen, den er gesandt* hat zur Versöhnung und Erlösung der Welt;

Jesu Christi, soll uns ein unvergleichbares und unverletzliches Heiligthum sein, wogegen unsere Seele mit der tiefsten Ehrfurcht erfüllet ist, und wofür unser Herz warm schlagen soll. Der alten Heiden Götter waren nichts, und der neuen Heiden Götter sind auch nichts, und ihr ewiges All ist nichts anders als das ewige Nichts! Aber dem Herrn ist niemand gleich. Er ist groß und sein Name ist groß, und kann es mit der That beweisen. Die ganze Welt sei uns ein Kleines und Geringes gegen seine Gnade; unser Trost, unser Ruhm, unser Wissen nur dieses, daß dieser Gott unser sei immer und ewiglich. Er führet uns über den Tod.

Apost. Gesch. XVII, 17—34.

„Und er redete zwar zu den Juden und Gottesfürchtigen in der Schule, auch auf dem Markt alle Tage, zu denen, die sich herzu fanden. Etliche aber der Epikurer und Stoiker Philosophen zankten mit ihm, und etliche sprachen: Was will dieser Lotterbube sagen? Etliche aber: Es siehet, als wollte er neue Götter verkündigen. Das machte, er hatte das Evangelium von Jesu und von der Auferstehung ihnen verkündiget. Sie nahmen ihn aber, und führten ihn auf den Richtplatz, und sprachen: Können wir auch erfahren, was das für eine neue Lehre sei, die du lehrest? Denn du bringest etwas neues vor unsere Ohren; so wollten wir gerne wissen, was das sei. Die Athener aber alle, auch die Ausländer und Gäste, waren gerichtet auf nichts anders, denn etwas neues zu sagen oder zu hören.

Paulus aber stand mitten auf dem Richtplatz, und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe euch, daß ihr in allen Stücken allzu abergläubig seid. Ich bin herdurch gegangen, und habe gesehen eure Gottesdienste, und fand einen Altar, darauf war geschrieben: Dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch denselbigen, dem ihr unwissend Gottesdienst thut. Gott, der die Welt gemacht hat, und alles, was darinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erde, wohnet er nicht in Tempeln mit Händen gemacht. Sein wird auch nicht von Menschenhänden gepfleget, als der Jemandes bedürfte; so er selbst Jedermann Leben und Odem allenthalben giebt. Und hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen; daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Und zwar er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns.

leben, *weben und sind wir*; als auch etliche Poeten bei

mehr im Blick auf das orthodoxe System der Volksreligion und auf die bürgerliche Verfassung, in sofern diese damit zusammenhing. Die Götter der Heiden waren alle nur Volks- und Landesgötter, deren keiner eine ewige, allgegenwärtige Kraft und Gottheit hatte, wie sie ein Volk, oder die verschiedenen Stämme einer Nation von den Vätern her je und je gekannt und verehret hatte, und als deren Sitz und Eigenthum und vorzüglichsten Lebens- und Wirkungskreis das Land dieses Volks angesehen wurde. So gab es einheimische und fremde Götter, um deren Dasein, Macht und Gunst man sich nicht bekümmerte, denen man aber, obgleich man ihr Dasein nicht läugnete, ihre Macht nicht bestritt und sie nicht verachtete, doch keinen Dienst und keine Verehrung im Lande der Heimath gestattete. Schon nicht aus dem allgemeinen Grund, weil man die hergebrachte Volksreligion, als von Anbeginn her von den Göttern selbst zu diesem Volke und Lande gebracht, als etwas ursprünglich Göttliches, als ein Heiliges verehrte, das unverletzlich sei, und worin oder worüber keiner menschlichen Willkür und keinem menschlichen Dünkel zu Neuerung, Aenderung, Verbesserung irgend etwas eingeräumt werden dürfe. Zwar hatten die Athenienser in den ältesten Zeiten von dieser, in Hinsicht auf die Götter und die Volksreligion, allen Heiden gemeinschaftlichen Denkungsart: die alten Götter nie zu verlassen, nie zu verändern, gegen die Einführung fremder, ausländischer Götter höchst schwierig zu sein, und wenn die auch unter gewissen Umständen erlaubt wurde, doch die hergebrachte Landesreligion zu lassen wie sie war, eine Ausnahme gemacht. Ihre, ihnen von den ältesten Zeiten als Nationalcharakter eigene, Lust an dem Neuen, machte sie zur Aufnahme fremder Götter geneigt, und diese fand bei ihnen weniger Schwierigkeit als bei allen andern Völkern; aber sie wurden darüber bei den andern Völkerstämmen ihrer Nation, und auch bei entfernteren Völkern zum Hohn und Gelächter. In der Folge der Zeit neigten sie sich immer mehr auf das andere Entgegengesetzte, und es trat bei ihnen eine desto größere Strenge gegen alle Verkündigung und Verehrung fremder Götter ein. Es waren Beispiele vorhanden, daß der bloße Verdacht eines solchen fremden Götterdienstes die Todesstrafe zur Folge gehabt hatte; wie denn ja auch die Anklage gegen den Sokrates dahin lautete, daß er die Götter, die die Stadt verehre, nicht für Götter halte, andern neuen Göttern aber Dienst und Verehrung erzeigt haben wolle. Damals war in Athen ein Gesetz vorhanden, das bei Strafe des Todes die Verkündigung und Einführung fremder und neuer Götter verbot. Die jüdische Synagoge, und in derselben die Verehrung des Einen ewigen Gottes, macht dagegen keine Ausnahme; denn die Juden hatten und begehrten in einer sol-

chen heidnischen Stadt kein Götterbild, keinen Tempel, keinen Altar, kein Opfer, keinen Priester, keinen öffentlichen der Religion geweiheten Platz. Daß sie an bestimmten Tagen in einem auf eigene Kosten aufgeführten Gebäude, vielleicht auch hie und da, wo ihrer nicht viele waren, nur in dem Saale eines Privathauses zusammen kamen, und sich von einem aus ihrer Mitte etwas vorlesen ließen, etwa auch in ihrer eigenen, unverständlichen, hebräischen Sprache einen Psalm sangen, das fiel in Athen um so viel weniger auf, weil man dort auch gewohnt war die Philosophen in eigenen Hörsälen vor zahlreichen Versammlungen reden und lehren zu sehen; und so hatte die jüdische Religion eigentlich nichts, wodurch sie äußerlich als besondre Religion, besondre Götterverehrung dem heidnischen Volke aufgefallen wäre. Wie nun etliche von den Atheniensern zu dem Argwohn kamen, das, was dieser Fremdling vortrage oder vorzutragen wünsche, sei nicht so sehr ein neues System der Philosophie, als vielmehr etwas, das auf die Religion Bezug habe, der bestehenden Landesreligion Nachtheiliges und Gefährliches, und also auch der Verfassung der Stadt Zuwiderlaufendes, indem es keinen andern Zweck habe, als den, fremden und neuen Göttern in Athen Dienst und Verehrung zu verschaffen, das erklärt Lukas durch den Zusatz: Das machte, daß er ihnen das Evangelium von Jesus und von der Auferstehung verkündigte. Sie meinten nicht, daß Paulus ihnen den Jesus und die Anastasis, oder die Auferstehung personificirt, als Gottheit, und also zwei neue Götter verkündige; sie meinten, er wolle sagen, der Mensch Jesus sei auferstanden vom Tode, und durch diese Auferstehung zu den Göttern, zu der Götter Rang, Höhe, Würde, Macht und Unsterblichkeit gelangt, und müsse also nun auch als einer der Götter verehrt werden.

Wir sehen hier schon, was wir hernach noch deutlicher sehen werden: Paulus blieb sich gleich und seiner apostolischen Bestimmung treu. Wo er sich auch befinden mochte, überall ist es dieselbe Sache und Lehre, die er treibt, überall das Evangelium von Jesus Christus, dem in die Welt gekommenen Sohn Gottes. Das lehrte und predigte er in der Aufrichtigkeit und Wahrheit Jesu Christi, himmelweit von aller jesuitischen Schalkheit, von allem ränkevollen, falschen im [illegible] Behalten entfernt. Er redete zwar anders zu Athen, als zu Jerusalem, wie er einen andern Brief schrieb an die Hebräer, als an die Römer; aber in Palästina, in Griechenland, in Italien und überall war doch nur eins und dasselbe der Inhalt aller seiner Reden, Briefe, Predigten: das Evangelium von Jesus Christus dem Gekreuzigten; [illegible] von den Todten auferwecket und erhöhet habe zu seiner [illegible]mel, über alles, was genannt mag werden im Sicht-

baren und im Unsichtbaren, und ihn der Menschheit gesetzt und gegeben zum ewigen Mittler und Heiland, an den sie sich ihrer Errettung und Seligkeit wegen halten solle, als der ihr von Gott gemacht sei zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Und so konnte der Apostel auch im Blick auf seinen Aufenthalt zu Athen sagen: Ich schäme mich des Evangeliums von Jesu Christo nicht; obwohl ich weiß, daß es den Juden Aergerniß und den Griechen Thorheit ist, denn es ist eine Kraft Gottes selig zu machen alle, die daran glauben.

Von sich selbst eingenommen, und gegen den Apostel auf die eine oder andre Art mit Vorurtheil und Geringschätzung erfüllt, führten sie ihn auf den Areopagus, wo ein in früherer Zeit hochberühmtes und hochverehrtes Gericht, das besonders über Dinge, die Religion und Verfassung betreffend, richtete, seine Sitzungen hielt; zwar nicht in der Absicht, daß nun da über Paulus, und was man bisher aus seinen Reden vernommen hatte, Gericht gehalten werden sollte; dies ist nicht geschehen. Es war wohl eine Lust, der Sache mehr Interesse und mehr Oeffentlichkeit zu geben, indem sich auf diesem Platze mehr neugierige Zuhörer herbei finden würden, und den Fremdling eben damit zu veranlassen, daß er lauter, völliger, freier mit seiner Sache und Lehre herauskomme; zum Theil war es wohl ein Hohn, der doch nicht ganz ohne Ernst war, und für einen blöden und furchtsamen Fremdling etwas Furchteinflößendes haben mußte. Indem sie den Apostel dahin führten, sagten sie zu ihm: Können wir erfahren, was das für eine neue Lehre sei, die du lehrest? Denn du bringest etwas neues vor unsere Ohren; so wollen wir gerne wissen, was das sei. Auch dieses schwerlich in vollem Ernst, ohne neckenden Hohn. Denn der hätte wahrlich bei ihnen in übergroßem Ansehn stehen müssen, von dem sie, bei ihrem Dünkel, in der That vermuthet hätten, er könne ihnen etwas sagen, das sie selbst nicht lange vorher schon besser gewußt hätten. Doch schlägt die Begierde etwas neues zu hören bei ihnen vor, und einen Fremdling, von dem gesagt wird, daß er Neues und Fremdes wisse und vortrage, mögen sie ja nicht ziehen lassen, wenn sie ihn auch nicht achten, wenn sie auch schon mit verachtendem Vorurtheil gegen ihn erfüllet sind, ohne ihn gehört zu haben. Das war so ihr Sinn und ihre Weise. Lukas sagt: Die Athener aber alle, auch die Ausländer und Gäste, waren gerichtet auf nichts anderes, denn etwas neues zu sagen oder zu hören. In Athen war viel Müßiggang, der eben aus dieser Sucht nach Neuigkeit hervorgegangen war, und worin nun, als in ihrem Elemente, diese Neuigkeitsbegierde recht gedeihen und mächtig werden konnte. Die Säulengänge,

hallen, die öffentlichen Plätze mancher Art waren mit müßigen
ſchen angefüllt, die da Stunden lang lustwandelten, und viele
des Lebens müßig verplauderten, auf nichts Anderes gerichtet als
rf, und die Zeit zu nichts Anderm lieber verwendend, als wie sie
s Neues sagen oder hören möchten; und da die bürgerlichen Dinge,
Angelegenheiten des gemeinen Wesens nicht hinreichten, diese uner-
che Sucht zu befriedigen, so fiel man auf alles Andre hin, und
Ende war es ziemlich gleichgültig, was geredet wurde und wor-
wenn es nur neu war. Dieses leere, unstete, gehaltlose Horchen
Haschen nach dem Neuen haben auch andre ältere Schriftsteller
em athenienſiſchen Volke bemerkt und getadelt.

Diese Lust und Begierde nach dem Neuen ist mit jenem alten
: nicht aus der Welt gegangen; sie ist noch unter den Menschen
Völker und Länder, die zu einem gewissen Grad von Bildung
ımen sind, da, und ist noch, wo sie in diesem Uebermaße und
Leidenschaft geworden vorhanden ist, thöricht und verderblich wie
ls. Es ist hier von einem Uebermaße die Rede. In der ent-
gesetzten Richtung ist auch ein Uebermaß. Wer sich wohlgefällt
weise dünkt, wenn er ein für alle Mal beschließt, kein Neues
zu achten, als gehe es ihm nicht an, allem Neuen, als sei es
unter ihm und als könne er nichts daraus lernen, verachtend vor-
ſeht, nicht anders, als habe er alles durchgedacht, entwickelt, zer-
geordnet, und sei nun mit allem in's Reine, ihm alles bekannt
klar und er mit allem fertig: — der thut doch nicht wohl, und
elt nicht weise. Der erregt erstlich den Verdacht, daß es ihm an
Theilnahme fehle, die jeder recht gesinnte und gestimmte Mensch,
nge er in dieser Welt ist, um Gottes und um der Menschen wil-
m den menschlichen Dingen, an den Angelegenheiten der Mensch-
haben und hegen soll; und ferner erregt er den Verdacht, daß
in Wissen und Erkennen übermäßig und unvernünftig hochschätze,
doch wirklich nur wenig wisse, und zu wenig um einzusehen, wie
zu wissen ist, wie viel auch der, der nicht wenig gelernt hat, doch
hätte lernen können und müssen, um von sich selbst glauben zu
[illegible] er wisse viel. Aber in diesen Hinsichten ist hier von alt und
[illegible] Rede nicht. Hier ist die Rede, von jener zur festen Weise
[illegible] gewordenen Gewöhnung nach neuen Dingen begierig zu
[illegible] zu lesen, zu sprechen, zu hören, zu plaudern, insofern es
[illegible] augenblickliche oder stündliche Unterhaltung gewährt, um
[illegible] Herzens und Lebens auszufüllen, oder vielmehr sich
[illegible] und die Zeit zu vertreiben; so daß, was allein
[illegible] Liebe der Menschheit, aus Liebe des Rechts,
[illegible] Wissenschaften, oder aus Bedürfniß nach Wahr-

heit und Liebe der Wahrheit, nun allein hervorgeht aus Müßigkeit des Lebens, aus Leere des Gemüths, aus unwürdiger, ruheloser Begierde nach Zeitvertreib, und wo denn die ernsthaftesten, wichtigsten, erhabensten Gegenstände des menschlichen Denkens und der menschlichen Sprache mit einer dünkelhaften, flachen Behaglichkeit beplaudert werden, als wären sie zu nichts anderm als nur zum Zeitvertreibe da. Da dünken sich denn manche weise, und lassen andre für weise gelten, in dem Maße wie sie's verstehen leicht und breit zu schwätzen, oder flachem Geschwätze ohne brennende Ungeduld hörend sich hinzugeben. Daß aber in solchem Wesen etwas Unwürdiges liegt, das fühlt ja wohl jeder, und so braucht es auch nicht entwickelt zu werden, daß das die innere Beschaffenheit des Menschen verschlechtert und verdirbt, daß es an dem stillen, beharrlichen, fleißigen, häuslichen Leben wie ein vergiftender Wurm nagt, und den Menschen endlich ganz aus aller wahren Bekanntschaft mit sich selbst herausbringt. So begreift man auch bald, wie eine solche Neuheitssucht, wenn sie mehr und mehr in ihrer Leidenschaftlichkeit alle erfüllt, verderblichen Einfluß auf das öffentliche, bürgerliche Leben haben kann und haben muß; wie denn da auch alles keineswegs gebessert aber geneuert werden soll, nur damit geneuert werde, — der alte Baum, der schon den Vätern Schatten und Kühlung bot, weggehauen wird, nicht aus Haß und eben so wenig aus Liebe; nur um das sinnlose Vergnügen zu haben, einen neuen zu pflanzen; und so in allem Uebrigen.

Aber mehr als dieses und alles andre verderblich ist die Folge und Wirkung einer solchen Neuheitssucht und Leidenschaft, daß sie die Menschen von der Religion abführt, ihr Gemüth für die religiöse Freude verschließt, sie des Trostes und Friedens, des festen Bodens in den Nächten und Stürmen des Lebens, und der unzerbrechlichen Kraft, die wahre Religion allein dem Menschen schaffen und geben kann, beraubt. Denn die Religion hat es in dem allen gar nicht mit Neuigkeiten zu thun, und ist in ihrem ganzen Wesen nicht neu, sondern alt. Insofern Gott der Gegenstand der religiösen Erkenntniß, Verehrung und Freude ist, ist sie ewig wie Gott, und insofern sie es ist, die ein Verhältniß des Menschen mit Gott schafft und begründet, ist sie so alt als die Menschheit, und wenn sie auch in äußerer Form wandelt und ändert, so bleibt doch der Geist und die Wahrheit ohne Wandel und Aenderung; und wenn sie auch in einem Jahrhundert ihre Erkenntniß, ihre Liebe, Freude, Dank, Verehrung anders ausspricht, als in einem andern Jahrhundert, so bleiben doch alle diese Dinge in sich in allen Jahrhunderten dieselben. So ist sie auch überhaupt in ihrer ganzen Lehre, Geschichte, Einrichtung und Stiftung nirgend das Werk und Wesen neuer Zeit; überall alt, und ihrem

Wesen nach keine Neuerung zulassend. Eine neue Religion ist ein eben so unwahrer und unsinniger Gedanke, als ein neuer Gott. Könnte der Mensch sich eine Religion machen, so könnte er sich auch einen Gott schaffen; und eine von Menschen gemachte, oder auch nur durch Menschen geänderte und verbesserte Religion ist eben so sehr ein undenkbares Unding, als ein von dem Menschen geschaffener oder durch Menschen verbesserter Gott. Weil das nun die Natur dieser Sache ist, und die Menschen, wie wenig sie auch gehörig darüber nachzudenken im Stande sind, das doch fühlen, so lassen sie die alte, stete, keinem Wandel unterworfne Sache, entfernen sich davon, bereden sich, sie wüßten genug davon, da sie doch oft so wenig davon wissen, daß ein Kind sie beschämen könnte, verschreien sie als langweilig und freudenlos, und bleiben bei ihren tausend mal tausend nichtigen, mit jedem Tage zerrinnenden Neuigkeiten ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt. In dieser ruhelosen Eitelkeit liegt ein tiefes Weh verborgen; man fühlt sich von Eitelkeit wie verschlungen, man ermüdet endlich an dem verplauderten Leben, wendet sich mit Ekel und Unmuth hinweg von dem Leben der Nichtigkeit, das nimmer sättiget und stillt, das keinen Gehalt hat, keine Wahrheit, kein Bleibendes. Bis die leere, müde Seele, die der Sehnsucht nach Wahrheit und ewigbleibendem Wesen doch nicht los werden kann, dann etwa klagend ausbricht: „Was bleibt doch dem Menschen von aller seiner Mühe, die er hat unter der Sonne? Ein Geschlecht vergeht, das andre kommt; die Erde aber bleibt ewiglich! Die Sonne geht auf, und geht unter, und läuft an ihren Ort, daß sie daselbst wieder aufgehe. Der Wind geht gegen Mittag, und kommt herum zur Mitternacht, und wieder herum an den Ort, da er anfing. Alle Wasser laufen in's Meer, noch wird das Meer nicht voller; an den Ort, da sie herfließen, fließen sie wieder hin. Es ist alles Thun so voll Mühe, daß niemand ausreden kann. Das Auge sieht sich nimmer satt, und das Ohr hört sich nimmer satt. Was ist es, das geschehen ist? Eben das hernach geschehen wird. Was ist es, das man gethan hat? Eben das man hernach wieder thun wird; und geschiehet nichts Neues unter der Sonne." (Pred. Sal. 1, 3—9.)

Selig ist dagegen der Mensch, den die alte ewige Wahrheit der Religion erleuchtet und beruhiget! Den sie hienieden, wo alles welkt und wankt, in dem Glauben an Gott und an Gottes Wort den festen, unbeweglichen Felsen hat finden lassen, auf den er treten und zum Himmel schauen kann in den Nächten der Erde; den sie darin [illegible] [illegible] gelehrt hat, das verknüpft und in Verhältniß bringt das dem Ewigen, das Irdische mit dem Himmlischen, das dem Göttlichen, und das eben damit einen Sinn, einen

Werth, ein Gehalt in die irdischen, zeitlichen, weltlichen Dinge des menschlichen Lebens bringt, deren sie sonst ermangeln. Der kann sich denn mit Ruhe und mit Verstand umsehen in Altem und Neuem, und Altes und Neues benutzen. Von dieser alten, heiligen, ewigen Wahrheit der Religion sagt David, im Blick auf die ewig wandelnde Eitelkeit alles neuen, alles menschlichen Wesens: „Ich habe alles Dinges ein Ende gesehen; aber dein Wort währet.“ (Ps. 119, 96.) Und eben so schön, als erhaben und wahrhaftig, sagt davon eine der allerältesten Stimmen menschlicher Lehre und Weisheit: „Wo will man Weisheit finden? Und wo ist die Stätte des Verstandes? Niemand weiß, wo sie liegt, und wird nicht gefunden im Lande der Lebendigen. Der Abgrund spricht: Sie ist in mir nicht; und das Meer spricht: Sie ist nicht bei mir. Man kann nicht Gold um sie geben, noch Silber darwägen, sie zu bezahlen. Es gilt ihr nicht gleich ophirisch Gold, oder köstlicher Onyx und Sapphir. Gold und Demant mag ihr nicht gleichen, noch um sie golden Kleinod wechseln. Ramoth und Gabis achtet man nicht. Die Weisheit ist höher zu wägen, denn Perlen. Topasius aus Mohrenland wird ihr nicht gleich geschätzt, und das reinste Gold kommt ihr nicht gleich. Woher kommt denn die Weisheit? Und wo ist die Stätte des Verstandes? Sie ist verhohlen vor den Augen aller Lebendigen, auch verborgen den Vögeln unter dem Himmel. Die Verdammniß und der Tod sprechen: Wir haben mit unsern Ohren ihr Gerücht gehöret. Gott weiß den Weg dazu und kennet ihre Stätte. Denn er siehet die Enden der Erde, und schauet alles, was unter dem Himmel ist. Da er dem Winde sein Gewicht machte, und setzte dem Wasser seine gewisse Maße; da er dem Regen ein Ziel machte, und dem Blitz und Donner den Weg, da sah er sie, und erzählte sie, bereitete sie, und erfand sie, und sprach zu dem Menschen: Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit; und meiden das Böse, das ist Verstand.“ (Hiob 28, 12—28.)

XXI.

Apost. Gesch. XVII, 22. 23.

Paulus stand nun mitten auf dem Areopagus, wo die zu stehen pflegten, die da öffentlich reden sollten, oder wo auch die Angeklagten standen, wenn sie ihre Vertheidigungsrede hielten. Als die Menge stille ward und schwieg, hob er an: **Ihr Männer von Athen!** — Kurze, männliche, würdige und zugleich angenehme An-

rede! Männer und Bürger von Athen hörte das Volk sich gerne nennen, noch immer einen hohen Werth darauf legend, dieser Stadt und diesem Staate, wenn auch klein, doch frei, doch edel, doch berühmt, doch im Besitz von manchem Guten, das größeren Völkern und Staaten mangelte, anzugehören. Ihr Männer von Athen! Aus allem sehe ich, daß ihr religiöser seid als Andre. „Allzu abergläubig" sagte der Apostel nicht; das wäre ein Vorwurf gewesen, und mit einem Vorwurf wollte er die Rede nicht beginnen; auch nicht mit einem Lobe; lieber mit einem Worte, das sich in der Mitte hielt, und von Tadel und Schmeichelei gleich weit entfernt, die so weit getriebene Götterverehrung der Stadt Athen als Thatsache anerkannte, ohne vorerst noch über den Werth oder Unwerth derselben ein Urtheil zu fällen. — Aus allem sehe ich, daß ihr euch den Dienst und die Verehrung der Götter mehr als Andre angelegen sein lasset. Ich bin herdurch gegangen und habe gesehen eure Gottesdienste, und fand einen Altar, darauf war geschrieben: Dem unbekannten Gott. Diesen, dem ihr unwissend Gottesdienst thut, verkündige ich euch.

Das ist der Eingang dieser apostolischen Rede; und wie apostolisch würdig, vortrefflich, mit bewunderungswürdiger Weisheit gewählt! ohne den entferntesten Anschein von Studium und Kunst, aus dem gegenwärtigen Augenblick selbst und von der Stelle, wo der Redende steht, wie ein leichter, frischer Athemzug höchst natürlich hervorgehend. Und was er will, wovon seine Seele voll ist, und worauf er die Seele der Hörer richten will, die Sache selbst, steht, ohne alle leere Umschweife, gleich im ersten Worte da, und nicht wie ein allgemeines Thema, das zwischen Himmel und Erde schwebt, weder an den Himmel noch an die Erde geknüpft ist, und weder im Himmel noch auf Erden Theilnahme findet, — mit unwiderstehlichem Reiz anziehend, mit unbesieglicher Gewalt bindend, zwang es die Hörer zu stillester, willigster Aufmerksamkeit; denn es war nicht nur menschlich hochwichtig, sondern auch atheniensisch höchst unterhaltend. So begann kein Spermologe die Rede, und nun wußten diejenigen, die da gesagt hatten: Es scheint als wolle er neue Götter verkündigen! sogleich, wie sie daran waren, und wußten es doch noch nicht; da war nun wahrhaftig etwas Neues, und doch war dies Neue alt, ja es war das Aelteste, auch gerade das Aelteste, was Athen hatte. Erinnern wir uns, was auch [illegible] gesagt ist, daß damals in Athen ein Gesetz bestand, das auf die Verkündigung fremder Götter und auf alle Einführung fremder [illegible] die Todesstrafe setzte: so wird es uns einleuchten, daß [illegible]ng des Evangeliums in dieser Stadt ganz eigne Schwie-[illegible] daß *ein Kampf* gegen das Abgottswesen und alle

und jede Götterverehrung geradezu und unmittelbar, ohne besondre Veranlassung und ohne höchst besonnene und das furchtbare Gesetz gewissermaßen beschwichtigende Weisheit, nur das Werk eines Mannes hätte sein können, dem es für sich selbst mehr um die Märtyrerkrone zu thun gewesen, als, im Wunsch andern behülflich zu werden, an einer folgen- und segensreichen Verkündigung der evangelischen Wahrheit gelegen gewesen wäre; und dann werden wir die Weisheit des Apostels in diesem Eingange seiner Rede und dem Gebrauch, den er von jener Inschrift des atheniensischen Altares machte, wahrhaft bewundernswürdig finden. Seine Weisheit siegte sowohl über das Vorurtheil des Unbedeutenden seiner Person und seiner Sache, und den Argwohn, neue Götter einführen zu wollen, als auch über des Gesetzes furchtbare Drohung; denn er nimmt den Text seiner Predigt, daß ich so rede, von dem eigenen Altare der Stadt, will des uralten Altares kurze und fast zum Geheimniß gewordene Inschrift erklären, — die Stimme grauer Vorzeit wieder ertönen lassen, und den Urenkeln bekannt machen, was den Vätern zwar unbekannt war, aber wovon sie doch etwas vernommen hatten und es ahneten.

Was nun diesen Altar selbst betrifft, so wäre es wenigstens nicht im paulinischen Sinn und Geschmack, wenn wir so daran vorüber gehen wollten, ohne ihn der Frage werth zu achten: Wie verhielt es sich damit? und ohne einige Augenblicke bei seiner sinnvollen Inschrift zu verweilen. Der Apostel ist vor diesem Altare stehen geblieben, obgleich er unter vielen Altären, die da zu besehen waren, der unscheinbarste sein mochte, der an Kunst und Pracht und schöner Form mit all den übrigen in keine Vergleichung kommen konnte. Gegen die bewunderten und angebeteten Götterbilder in den Tempeln und auf den öffentlichen Plätzen der Stadt war dieser Altar wie ein unwerther formloser Stein am Wege, dessen niemand achtet; ihm aber, dem Apostel, waren diese hochgefeierten Kunstwerke und angebeteten Göttergestalten sinnlose und werthlose Steine, wenn ihm dieser Altar eine lebendige Stimme war, die leise Laute alter Ahnung und Sehnsucht und einzelne tiefe Worte einer fast erloschenen Erkenntniß sprach.

Es gab zu Athen einen andern Altar, mit der Inschrift: Den Göttern von Asien, Europa und Libyen (Afrika), manche Altäre ohne Inschriften und Namen, und viele in der Stadt und ihrem nächsten Gebiete mit der Inschrift: Unbekannten Göttern. Diese letzten weihete die Stadt auf Anordnung des Epimenides, den man einen Propheten nannte (und den auch der Apostel Paulus einen Propheten nennt), als man ihn, einem Göttersprüche zufolge, holen ließ, daß er rathe *und sage,* was zu thun sei, die Stadt von der Pest zu befreien, die *damals darin wüthete.* Das geschah sechs hundert Jahre vor Chri-

flus. Alle diese Altäre waren es nicht, die Paulus meinte, sie alle aber standen mit jenem, dessen Inschrift er seiner Rede zum Grunde legte, und dessen Stiftung in die ersten Zeiten der Stadt Athen fallen mochte, in einer gewissen Verbindung, die sich so leicht nicht nachweisen ließ, die aber nichts desto weniger vorhanden war, und alle diese späteren Altäre hatten nur dazu beigetragen, daß jener ehrwürdige erste gering geschätzt, und seine ernsthafte, tiefe Inschrift in oberflächlichem Sinn so genommen wurde, als sage sie nichts mehr, als was auch jene neueren Altäre sagten, die auf gut heidnisch, gemein heidnisch, unbekannten oder fremden Göttern geweihet waren.

Jener alte, erste Altar meinte mit seiner Inschrift: „Dem unbekannten Gott" wohl keinen andern, als den, der es wahrhaftig ist, den Einen Ewigen, und zwar nicht so sehr, wie er in seiner Unendlichkeit den Sterblichen unermeßlich, unbegreiflich, undenkbar, und also unbekannt sei und bleibe; sondern vielmehr, wie er, obwohl unendlich und unermeßlich, und also den Sterblichen unerkennbar und unbekannt, doch, alter allverbreiteter aber immer mehr verhallender Sage vom Anbeginn, und einer heiligen, immer mehr in's Verborgene zurücktretenden, Erkenntniß zufolge, einst sich selbst kund gethan, erkennbar und bekannt gemacht habe, aber bei der immer steigenden Sünde und dem immer schnöderen Verfall der Menschheit, die es nicht geachtet, Gott in Erkenntniß zu haben, in ihrem Dichten eitel geworden, ihr unverständiges Herz habe verfinstern lassen, und die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes verwandelt habe in Bild und Gleichniß, — nun ein unbekannter Gott geworden, den zu suchen das Heiligste alles menschlichen Strebens, und den zu finden und zu erkennen das Höchste alles menschlichen Wissens sei.

Wenn man sagt, der unbekannte Gott dieses uralten Altars sei kein anderer, als der Gott Israels, von dem einige der ältesten Weisen Griechenlands bei ihrem Aufenthalt, wo nicht in Judäa, doch in Aegypten etwas vernommen, dessen eigentlichen Namen sie aber nicht hätten erfahren können, weil die Juden den Namen, den der Ewige in seiner Heiligkeit sich selbst gegeben, als ein hochheiliges, unaussprechliches Geheimniß eifersüchtig bewahret, und keinem Nichtjuden jemals mitgetheilt hätten, und der ihnen also seinem Namen [illegible] unbekannt geblieben sei: — so ist das nur insofern wahr, [illegible] kein andrer wahrer Gott, ewig und unendlich, heilig und ge[illegible] gewesen ist, als der Gott Israels; nicht richtig aber ist es, in[illegible] etwas Spätjüdisches verwechselt wird mit dem alten Echt[illegible]. Denn, wenn die Juden der späteren Jahrhunderte, als [illegible] heiligen Schriften schon ein versiegeltes Buch waren, und [illegible] Aberglauben ihr Herz verstockt und ihr Auge geblen-

det hatten, den Namen Jehovah nicht aussprachen, wie sie denn das nicht thaten, und noch nicht thun, so folgt daraus nicht, daß ihre besseren Väter im Lichte lebendiger Erkenntniß und Anbetung Gottes dasselbe gethan hätten. Auch ist die Wahrheit älter, als Israel; denn die Wahrheit ist aller Dinge ältestes und erstes; und ehe Israel nach Aegypten kam, hatte Joseph dort schon heilige Erkenntniß und Lehre gegründet, und lange vor Joseph und Jakob und Isaak und Abraham stand das Menschengeschlecht um einen Altar her, der auf dem ganzen Erdboden der einzige war und der kein Bildniß noch Gleichniß hatte; und wie es aus einem väterlichen Hause ausging, so verbreitete es sich auch von diesem Einen ersten Altar des gemeinschaftlichen Vaterhauses nach allen Richtungen über die Erde, und nahm das formlose Bild dieses Altares und Dienstes der Anbetung und Danksagung, die es da geleistet, und der Versöhnung der Sünde, die ihm da bezeuget war, als Urbild und Muster aller Religion und alles Gottesdienstes mit sich in die Welt. Bald aber, weit verbreitet, zerstreut und in Nationen, Völker und Stämme getheilt, konnte die zahllose Menge sich nicht erhalten in der Einfalt der Wahrheit, und im Wege und Dienste der Patriarchen und Väter des Menschengeschlechts. Der Irrthum trat in die Rechte und Ehren der Wahrheit, und die Unwissenheit hüllte ihren Trug in einen Heiligenschein, und ließ die Erkenntniß nicht mehr aufkommen. Doch erhielt sich in Sage und Gesang, in Symbol und Fabel noch manches von der ursprünglichen Wahrheit, das freilich den Urenkeln der Nachwelt mit jedem neuen Jahrhundert mehr zum Geheimniß wurde, dessen Siegel sie nicht brechen, und zum Räthsel, dessen Lösung sie nicht finden konnten.

XXII.

Apost. Gesch. XVII, 24. 25.

Mit bewundernswürdiger Weisheit wählte der Apostel den Eingang zu seiner Rede, indem er auf jenen Altar der Stadt Athen hindeutete, der die Inschrift hatte: Dem unbekannten Gott. So erhielt seine Rede eine Form, worin sie unschuldig, Staatsverfassung und Religion gar nicht gefährdend, und zugleich für diese Zuhörer höchst anziehend und unterhaltend erscheinen mußte. Sie blieb, wenn ich so sagen darf, auf athenienfischem Grund und Boden; von etwas Neuem und Fremdem war gar die Rede nicht; als wende sich alles um die Erklärung einer kurzen, dunkeln Inschrift des uralten vaterländischen

Altars, als solle ein altes Geheimniß vaterländischer Religion und Weisheit aus den fernsten Tagen der Vorzeit gelöset werden. — Und nachdem der Apostel so die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer gewonnen, und sich Raum und Bahn zu freier Gotteslehre und Gottesverkündigung gemacht hat, hebt er an: Gott, der die Welt gemacht hat, und alles, was darinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erde, wohnet er nicht in Tempeln mit Händen gemacht.

Gott hat die Welt gemacht. Die Rede und Lehre von Gott beginnt mit dem, womit ursprünglich alle Offenbarung von Gottes Seite, und alle Erkenntniß Gottes auf Seiten der vernünftigen Wesen begann, mit der Schöpfung der Welt. Gott allein war; die Welt war nicht; sie wurde, als Gott wollte, daß sie werde. Ob sie vor Jahrhunderten oder Jahrtausenden, oder vor Aeonen und Ewigkeiten geworden, ist einerlei; auf jeden Fall ist sie, in Vergleichung mit der Ewigkeit des Schöpfers, von gestern und heute. Aber der Schöpfer, wollte er in seiner Schöpfung erkannt und von seiner Schöpfung geliebt werden, und wollte er Absichten der Weisheit und Liebe in seiner Schöpfung ausführen, so mußte er sich nennen, sich zeigen, zu seinem Werke dastehen, sich offenbaren und bei den vernünftigen Wesen seiner Schöpfung die Erkenntniß seiner, als des Schöpfers der Welt, selbst hervorbringen und gründen; und das hat er gethan. Er hat geschaffen und er hat geredet. Werk und Wort, That und Rede Gottes ist von Anbeginn beieinander gewesen, und mußte beieinander sein, wenn Gott in der Welt von den Menschen erkannt werden sollte. Ohne das Wort Gottes wäre das Werk Gottes ein Werk ohne Sinn und ohne Zweck geblieben. Die Schöpfung selbst bewies sein Dasein nicht in solchem Sinne, als ob es nun daran Engeln und Menschen hätte genug sein können zur Erkenntniß des Urhebers aller Dinge zu gelangen. Denn die Schöpfung der Welt hatte keine Zeugen und konnte keine Zeugen haben, und das Wort des Apostels: Durch den Glauben erkennen wir, daß die Welt durch Gottes Wort gebildet ist u. s. w. (Hebr. 11, 3.) gilt im Himmel wie auf Erden, und bei den Engeln wie bei den Menschen, und wird in der Ewigkeit gelten wie in der Zeit, und Gott [illegible] als der Schöpfer der Welt von der ganzen Welt ewig nicht [illegible] erkannt werden können, als durch den Glauben; durch den [illegible] an sein eigenes Zeugniß. Er, der die Welt geschaffen, [illegible] Menschen, als sein Bild, zu seiner Erkenntniß und Gemeinschaft [illegible] hatte, er offenbarte sich ihm, und offenbarte sich ihm gleich [illegible] den Schöpfer der Welt. Womit das Wort Gottes [illegible] alle Offenbarung Gottes auch an den ersten Men-

schen begonnen: Gott hat die Welt gemacht! Oder: Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde.

In dieser einen ersten Wahrheit lag alle Erkenntniß, so viel der Mensch auf jener ersten Stelle seines irdischen Daseins bedurfte, und der Mensch konnte sie nicht haben, oder sie mußte in ihm zur Religion werden; sie mußte seinem Verstande die Einsicht und Ueberzeugung, seinem Gewissen das Gesetz, seinem Herzen das Bedürfniß und Gefühl, seinem Leben die Richtung ertheilen, die, in Eins vereinigt, lebendige Religion in dem Menschen hervorbringen. Diese eine erste Wahrheit stillte zuvörderst auf der Stelle das erste natürliche Bedürfniß des menschlichen Verstandes, der über das Werden und den Ursprung der Dinge denkt und sinnt und fragt und forschet, so weit als es möglich ist, daß dies Fragen und Forschen endlichen Wesen beantwortet werden kann. Sie gab sogleich die einzig richtige, allein würdige, alles in das rechte Verhältniß stellende, Ansicht der Welt und des menschlichen Wesens und Daseins. Und wie der Cherub, der des Paradieses Pforte bewahrte, daß kein Sünder vom Baum des Lebens Frucht der Unsterblichkeit breche, so bewahrte sie das Heiligthum der Erkenntniß und Frömmigkeit in des Menschen Seele vor einer Heerschaar von Irrthümern, denen es offen stand, und durch die es verwüstet wurde, sobald diese Urwahrheit und Grunderkenntniß verlassen und verloren war. Da war kein gottloser, atheistischer Wahn von einer e w i g e n Welt; da fühlte der Mensch sich nicht zur Verehrung des Bösen, zum Dienste der Finsterniß verpflichtet durch die Meinung, die ihn in der Welt das unselige, in seinen innersten Grundneigungen ewig getheilte Werk von z w e i entgegengesetzten ewigen, gleich mächtigen G r u n d w e s e n, einem guten und einem bösen, erblicken ließ; da erniedrigte er die ewige Gottheit nicht zu den vergänglichen Dingen, als er die vergänglichen Dinge zu der ewigen Gottheit erhob, indem er sie alle ansah als E m a n a t i o n und Ausfluß der Gottheit; da verlor er den ewigen Einen, der es allein ist, nicht aus seiner Erkenntniß und Verehrung dadurch, daß er sich in seinem Irren und Wähnen das A l l zu E i n s machte, und das sinnliche Leben der Natur für das Leben Gottes, ja für den lebendigen Gott selbst hielt. Ohne zu grübeln und ohne zu zweifeln, gläubig und selig stand der Mensch da; seines Gottes Welt war sein Paradies, sein Gottesgarten, für ihn zunächst gepflanzt, ihm geschenkt und gegeben; alles um ihn her an Himmel und Erde seines Gottes Werk und seines Gottes Gabe und Geschenk; und so haftete an allem, was er sah und hörte, ein Ausdruck, und für ihn ein Eindruck von der Macht und Weisheit, Freundlichkeit und Güte seines Gottes und Schöpfers. Wie aber diese eine, erste Wahrheit den Menschen vor all den endlosen finstern

Grübeleien und Irrthümern bewahrte, die nachher in den Kosmogonien der Völker, oder in den Meinungen und Träumen vom Uranfang der Dinge und dem Werden der Welt, in System und Zusammenhang gebracht wurden: so gab sie ihm auch, wie schon gesagt, die Anfänge aller höheren Erkenntniß und aller heiligen Empfindung und Gesinnung, und gab sie ihm nicht als leeres, entbehrliches Wissen, sondern als das Licht und Recht seines Lebens, als das, was ihn mit Gott in Verhältniß bringen, wodurch und womit er nun sein Leben als mit Gott im Verhältniß, in beständiger Richtung auf Gott leben, und also in Gott selig sein konnte.

So stand ursprünglich in dem: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde; oder: Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darinnen ist, ist Herr des Himmels und der Erde, alle Religion; und darum war die Heiligung des siebenten Tages die erste aller göttlichen Stiftungen, weil damit die Erkenntniß und Anbetung des Schöpfers Himmels und der Erde, und nachher zugleich auch die Erinnerung an das verlorene Paradies und an des Paradieses Geschichte und Verheißung, unter den Menschen erhalten werden sollte. Und weil es die Pflicht, und weil es die Seligkeit aller Menschen, aller Länder, Völker und Zeiten ist, keinen andern Gott anzubeten, als den Einen, den Schöpfer Himmels und der Erde, so wird das Jahrtausende hernach, als etwas, das der ganzen Menschheit angehet und bleibende Wichtigkeit für die ganze Menschheit hat, in das ewig bleibende Gesetz der zehn Worte gewebt: Am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn, deines Gottes. Da sollst du kein Werk thun. — Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht, und das Meer und alles, was darinnen ist; und ruhete am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbathtag, und heiligte ihn. (2 Mos. 20, 10. 11.) Und so weiset das Wort Gottes von jenem ersten Ausspruch, womit es beginnet: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, überall hin auf die Schöpfung: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündiget seiner Hände Werk. (Ps. 19, 2.) Frage doch das Vieh, [illegible] wird dich's lehren, und die Vögel unter dem Himmel, die werden [illegible] sagen; oder rede mit der Erde, die wird dich's lehren, und die [illegible] im Meer werden dir's erzählen. Wer weiß solches nicht, daß [illegible] Herrn Hand das gemacht hat? (Hiob 12, 7—9.) Hebet eure [illegible] in die Höhe und sehet, wer hat solche Dinge geschaffen? — [illegible] der Herr, der den Himmel geschaffen hat, der Gott, der [illegible]ereitet hat: Ich bin der Herr, und ist keiner mehr. Ich [illegible] bin der Erste, dazu auch der Letzte. Meine Hand hat [illegible]ündet, und meine rechte Hand hat den Himmel um-

spannt. (Jes. 40, 26. 45, 18. 48, 12. 13.) So redet Gott, so reden Patriarchen und Propheten, und eben so reden Jahrtausende später die Apostel des Herrn der Herrlichkeit. Paulus sagt den Heiden zu Lystra: Bekehret euch zu dem lebendigen Gott, welcher gemacht hat Himmel und Erde, und das Meer, und alles, was darinnen ist. (Apost. Gesch. 14, 15.) Und auf der hellesten Stelle der heidnischen Welt, auf dem Areopagus zu Athen, sagt er den Philosophen dasselbe: Gott hat die Welt gemacht und alles, was darinnen ist; er ist der Herr Himmels und der Erde; er wohnet nicht in Tempeln mit Händen gemacht. Seiner wird auch nicht von Menschenhänden gepflegt, als der jemandes bedürfte; er selbst ist es, der allen Leben und Odem und alles giebt. Ja, endlich hört noch der Apostel Johannes die Summe des ewigen Evangeliums, wie es ein Engel allen Nationen, Völkern, Stämmen und Sprachen verkündigen soll, also ausgesprochen: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre, denn die Zeit seines Gerichts ist gekommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und das Meer und die Wasserquellen! (Offenb. 14, 7.)

Es ist auch keine leere, überflüssige Ausdehnung der Rede, wenn es hier und in so vielen Stellen der Schrift, wo sie von der Schöpfung der Welt spricht, heißt: Gott, der die Welt gemacht hat, und alles, was darinnen ist. Gott will als der einzige Gott erkannt und verehret sein, und als der einzige Schöpfer der Welt, außer dem, neben dem, unter dem kein anderer, der nicht Gott ist, irgend einen Theil der Welt hätte schaffen können, oder wirklich geschaffen habe. Und wie groß, wie weise, wie mächtig, mit welcher Gewalt und Majestät bekleidet einzelne Geschöpfe auch sein mögen, so ist doch keins da, das als Schöpfer irgend eines Theils der Schöpfung, welcher Art der auch sein möchte, angesehen werden dürfte. Das Schaffen ist allein möglich und ist Eigenthümlichkeit und Vorrecht der einigen, ewigen Gottheit. In dem Verhältniß von Schöpfer und Geschöpf liegt und offenbaret sich der ewige Unterschied zwischen Gott und allem, was nicht Gott ist; das Schaffen ist dessen allein, der das Leben in sich selbst hat, Gottes und des Sohnes Gottes, dem der Vater gegeben hat das Leben zu haben in ihm selbst, und der darum sagen konnte: Ich bin Gottes Sohn; ich und der Vater sind Eins. Wenn daher die heilige Schrift im N. T. die große Sache und Lehre, unsere Erkenntniß des göttlichen Wesens erweiternd, so ausspricht: Gott hat die Welt geschaffen durch Jesum Christum, so redet sie auch alsdann also, daß nichts in der ganzen Welt ausgeschlossen bleibe, das nicht wäre und nicht angesehen werden müßte als ein Werk und Geschöpf Gottes durch Jesum Christum. Z. B. Christus ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes (der Nicht-ge-

schaffne), der Erstgeborne vor allen Kreaturen. Denn durch ihn ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beides die Thronen und Herrschaften, und Fürstenthümer und Obrigkeiten: Es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen. (Koloss. 1, 15. 16.) Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. (Joh. 1, 1—3.)

Wie die göttliche Weltregierung gar nicht darnach eingerichtet ist, daß der Mensch bei jedem Blick in die Welt einer moralischen Weltordnung, oder eines gerechten Gottes inne werden müßte; vielmehr, nach dem Zeugniß der weisesten und heiligsten Menschen, auch in der heiligen Schrift, ohne Wort und Aufschluß von Gott, zu Leichtsinn und Ruchlosigkeit, zu Unglauben und Verzweiflung führend (vergl. Pred. 9, 2. 3. Hab. 1, 13. 14.): — so ist auch die Schöpfung, wie sie nun vor des Menschen Augen daliegt, gar nicht also eingerichtet, daß sie ganz und in allen ihren Theilen nothwendig als das Werk eines einzigen, allein und ewig guten Gottes und Schöpfers angesehen werden müßte, und gar nicht anders angesehen werden könnte. Das ist so weit davon entfernt, daß ohne Wort und Aufschluß Gottes kein Mensch sie jemals so angesehen hat; denn schon allein der große, tiefe, die ganze Natur durchdringende, und sich dem Menschen allüberall aufdringende Gegensatz in der Schöpfung von gut und böse, von Licht und Finsterniß, von Leben und Tod, von Segen und Verderben, von Kraft, die erhält, und Kraft, die zerstört, macht den Menschen irre, und bringt ihn, da er Leben und Tod, Segen und Fluch nicht aus einer Quelle herleiten mag, dahin, das Gute und Segnende in der Schöpfung als das Werk einer guten, und das Böse, das Zerstörende, als das Werk und die Welt einer argen Gottheit anzusehen. Darum ließ Gott für den Cyrus, jenen großen Eroberer und Herrscher, der in dieser Weltansicht erzogen war, beinahe zweihundert Jahre vorher, ehe er auftrat, durch den Propheten Jesaias das große, freie, tiefe Wort in die heilige Schrift eintragen, das ihm bei der Eroberung Babylons durch den Propheten Daniel mitgetheilt wurde: Ich bin der Herr, und keiner mehr. Der ich das [illegible] mache, und schaffe die Finsterniß; der ich Frieden gebe, und schaffe [illegible] Uebel. Ich bin der Herr, der solches alles thut. (Jes. 45, 6. 7.) [illegible] denn die Natur auch schon deswegen, ohne anderweitigen [illegible], nicht verstanden und richtig erklärt werden, weil sie in [illegible] [illegible]rtigen Gestalt und Beschaffenheit nicht mehr der ursprüng[illegible] In mehr als einer Hinsicht war es nöthig und bedeu[illegible] [illegible] an da, wo bezeuget wurde: Gott hat die

Welt gemacht, auch hinzugefügt wurde: Und alles, was darinnen ist.

Gott, der die Welt gemacht hat, und alles, was darinnen ist, ist ein Herr Himmels und der Erde. „Die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist; der Erdboden, und was darauf wohnet." Warum? „Denn er hat ihn an die Meere gegründet, und an den Wassern bereitet." (Ps. 24, 1. 2.) Er hat's geschaffen alles was da ist, allmächtig und wundervoll, und er erhält's fort und fort durch ein ewig wirkendes Allmachtswort, — da er zu dem Meere sprach: Bis hierher sollst du kommen, und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen. (Hiob 38, 11.)

Gott, der die Welt gemacht hat, und alles, was darinnen ist, der Herr des Himmels und der Erde, wohnet nicht in Tempeln mit Händen gemacht. Er ist nicht eines Volkes und Landes Gott, und nicht nur hier oder dort, daß man nur hier oder dort zu ihm gelangen könnte; der Allmächtige ist auch der Allgegenwärtige. (Ps. 139.) Er selbst sprach: Der Himmel ist mein Stuhl und die Erde meine Fußbank; was ist es denn für ein Haus, das ihr mir bauen wollt? oder welches ist die Stätte, da ich ruhen soll? (Jes. 66, 1.) Und darum wurde, als jener Tempel erbauet und geweihet wurde, der, wenn die Wahrheit ihr Recht behalten hätte auf Erden, der einzige Tempel in der ganzen Welt gewesen und geblieben wäre, bei der Einweihung ausdrücklich bezeuget: „Meinest du auch, daß Gott bei den Menschen auf Erden wohne? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel kann dich nicht versorgen; wie sollte es denn das Haus thun, das ich gebauet habe?" (2 Chron. 6, 18.) Ein Haus, ein Tempel, ein Heiligthum und Offenbarungsort des Unendlichen in Heiligkeit und Herrlichkeit ist freilich irgendwo, — ist in dem Himmel der Himmel, und ist das Höchste, was die Allmacht der Heiligkeit gebauet hat, ist nicht der Geschöpfe Werk, ist nicht mit Händen gemacht; und von diesem einzigen, wahrhaft unvergleichlichen Heiligthum im Himmel waren Stiftshütte und Tempel in Israel irdische Nachbildungen, gemacht nach einem Bilde, das dem Moses gezeigt war. So sah man sie denn nicht so eigentlich als Wohnung Gottes auf Erden an; vielmehr als Bild und Symbol der Wohnung Gottes im Himmel, und dachte sich den Allgegenwärtigen da ganz besonders gegenwärtig, hörend, wirkend, segnend; nicht nur weil es überhaupt natürlich und schicklich war, sich Gott da ganz besonders gegenwärtig zu denken, wo ein auf seinem Befehl, nach einem von ihm selbst gezeigten Bilde, und durch seine eigene wundervolle Hülfe erbauetes irdisches Nachbild seines himmlischen Heiligthums stand, und wo er von *einem ganzen Volke* angebetet wurde; sondern auch weil man desfalls

eine besondere und bestimmte Verheißung von ihm hatte. Ganz anders aber verhielt es sich mit den Tempeln der Götzen, und ganz andere Begriffe und Vorstellungen lagen da zum Grunde. Jenen einen Tempel ausgenommen, mußte im Blick auf alle übrige Tempel bezeuget werden: Gott wohnt nicht in Tempeln mit Händen gemacht.

Und damit in Verbindung dann noch weiter: Seiner wird auch nicht von Menschenhänden gepflegt, als der jemandes bedürfte, da er selbst es ist, der Allen Leben und Odem und Alles giebt. Wie er nicht in heidnischem Sinne in einem Tempel wohnt, so hat er auch in solchem Sinne keinen Priesterstand und bedarf keines Priesterdienstes, und überhaupt keiner menschlichen Hülfe, Pflege, Wohlthat und Gabe. Von ihm, durch ihn, zu ihm sind alle Dinge. Er selbst und er allein ist es, der allem Lebendigen im Himmel und auf Erden das giebt, was keins sich selbst geben konnte, und was kein Einziges sich selbst zu erhalten im Stande ist: Leben und Odem. Wenn nichts anderes wäre, worin die Geschöpfe den unermeßlichen Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf, und die gänzliche, ewige Abhängigkeit der Geschöpfe von dem Schöpfer wahrnehmen könnten, so müßten Engel und Menschen sie fühlen und finden in ihrem Leben und Odem selbst.

Gott, der die Welt gemacht hat, bedarf keines Wesens außer sich, und kein Geschöpf ist vermögend, ihm etwas zu geben; er hat alles; er giebt allen alles. Warum hat er denn die Welt geschaffen, wenn er keines Wesens bedarf, und wenn die ganze Schöpfung ihm nichts bieten und geben kann? Weil er die Liebe ist, darum hat er eine Welt geschaffen, deren er für sich nicht bedurfte; und wie die Liebe der Grund der Schöpfung ist, so ist Freude und Seligkeit der Zweck und das Ziel der Schöpfung, und wie viel Unheil und Unseliges auch durch den Mißbrauch der Freiheit der vernünftigen Geschöpfe in seine Schöpfung gekommen ist, so hat er doch in seiner Allmacht und Allgenugsamkeit die Mittel, und in seiner Weisheit die unfehlbare Anwendung dieser Mittel, sie zu keinem geringeren als zu diesem Ziele hinzuführen, und einst, in Liebe geoffenbart, in Liebe verherrlicht, mit Liebe angebetet, der ewig selige Schöpfer einer durch ihn und in ihm seligen Welt zu sein. Das wird er thun durch den, durch welchen er die Welt gemacht hat, durch welchen er auch die Welt [illegible] Sünde und Tod mit ihm selber versöhnet hat, durch Jesum Christum, unsern Herrn. Ps. 33, 8 — 11.

XXIII.

Apost. Gesch. XVII, 26 — 29.

Der Apostel geht nun zu der Geschichte, und deutet darauf hin, wie sich Gott auch in der Geschichte der Menschheit und in den Einrichtungen bei dem menschlichen Geschlechte also kund gethan und bewiesen habe, daß die Menschen die Spuren seines Wesens, seines Waltens und Wirkens überall wahrnehmen, und dadurch zu ihm selbst geleitet werden möchten. Er hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen. Die Einrichtung, daß die Menschen von einander abstammen, und also mit einander verwandt sind, und zwar daß alle von Einem abstammen, und also das ganze Menschengeschlecht eine Familie bildet, und, in wie vielen Nationen, Völkern und Stämmen es auch getheilt sein mag, doch diese alle nur als Zweige einer und derselben Familie betrachtet werden können, ist sein Werk, seine weisheitsvolle, liebevolle, wundervolle Einrichtung. Wie viele gotteswürdige und für den Menschen nützliche und wohlthätige Absichten der Weisheit und Liebe bei dieser Einrichtung obwalten, — z. B. daß die Menschen gleich um so mehr an einander und in ihrer Mitte selbst die Hülfe fänden, deren sie besonders in den ersten Zeiten der Welt so sehr bedurften, und die der einzelne Mensch sich nicht verschaffen konnte, und daß sie vom ersten Anfang an mit einem heiligen, innigen Bande sich umschlungen und an einander geknüpft fühlten, mit Liebe begrüßt, gepflegt, genährt, zur Liebe gebildet, in Liebe bei einander wohnen und leben möchten: — so ging doch der eigentlichste Zweck dieser Einrichtung dahin, daß sie, den Herrn suchend, um so viel gewisser und eher ihn fühlen und finden möchten. Gott sorgte für die unvertilgbare Gründung, und für die leichtere Erhaltung und Verbreitung der Wahrheit bei dem Menschengeschlechte; und damit sorgte er für des Menschengeschlechts edelste und höchste Angelegenheit, worin es am meisten mannichfaltiger göttlicher Fürsorge und Hülfe bedurfte. Das Ueberflüssige, das Unnöthige, das Vergebliche kennt die Weisheit in ihren Handlungen nicht. Bei dem von einem Vater und einer Mutter abstammenden, aus einer Familie und einem Hauswesen ausgehenden und allmählig sich über die Erde verbreitenden Menschengeschlechte bedurfte es nur einer Offenbarung, eines Unterrichts, einer Hülfe, die, wenn das Menschengeschlecht zu gleicher Zeit im Osten und Westen, im Süden und Norden verschiedenen Ursprung und Beginn gehabt hätte, bei allen

diesen verschiedenen Urfamilien hätte wiederholt werden und doch allenthalben dieselbe Offenbarung und Hülfe hätte sein müssen, und wobei alsdann jene andern, erst angedeuteten Absichten der Liebe und Zwecke der Weisheit unerreicht geblieben wären. Alle Religionen, alle Sagen und Ueberlieferungen, alle Denkmäler aus uralter Vorzeit, in Poesie und Geschichte, sprechen daher mit mehr oder weniger Uebereinstimmung von einem gemeinschaftlichen Ursprung des Menschengeschlechts. Was um so mehr zu verwundern ist, da doch bei der anscheinenden Verschiedenheit der Menschenbildung und Menschengestalt unter verschiedenen Himmelsstrichen, und bei der stattfindenden Verschiedenheit der Religionen, der Sprachen und Sitten u. s. w. der entgegenstehende Irrthum, von vielen Stammvätern des Menschengeschlechts, nicht nur leicht gefaßt, sondern auch leicht mit allerlei Scheingründen geschmückt und vertheidigt werden konnte; besonders bei Menschen, denen das Wichtigste keineswegs das Wichtigste ist, und die dafür halten, es sei eben nicht nöthig gewesen, das Menschengeschlecht zur Erkenntniß Gottes zu leiten, und es zur Liebe zu bilden. Die Versuche älterer und neuerer Gelehrten, diesen Irrthum zu behaupten, sind in dem Maße, worin sie scharfsinnig sind, angenehm und lehrreich, indem sie auf eine eigene Art das große Bedürfniß der Menschheit, wie für eine göttliche Offenbarung überhaupt, so auch für eine wahrhaftige, göttlich beglaubigte Urgeschichte der Erde und der Menschheit darthun und beweisen, und es fühlbar machen, wie elend es um die menschliche Erkenntniß in solchen Dingen aussehen würde, wenn über das Erste und Aelteste nichts anderes vorhanden wäre, als die Einfälle und willkürlichen Behauptungen der letzten und jüngsten Menschen.

Wie die Abstammung des ganzen Menschengeschlechts von einem Stammvater und einer Mutter aller Lebendigen die Einrichtung der über die Menschheit waltenden Liebe und Weisheit Gottes ist, so hat sie auch hernach in dem Gange und der Entwickelung der Menschheit, in ihrer Geschichte, in dem Aufkommen, der Verbreitung und dem Untergang der Völker und Reiche sich nicht unbezeugt gelassen; obgleich ihr Walten und Wirken da viel dichter verhüllt und tiefer verborgen ist. Er, sagt der Apostel, hat allen Menschen und Völkern die Zeit ihrer Dauer und die Gränzen ihrer Wohnung und Verbreitung gesetzt. Wie der einzelne Mensch das Beschränkte seines Wesens, das Begränzte seines Daseins überall wahrnehmen muß, so stehen auch die Nationen und Völker, die Reiche und Staaten zwischen Anfang und Ende, und müssen, wie alt, wie groß, wie mächtig sie sein mö-[illegible] fühlen und auf Gränzen stoßen, die sie selbst sich [illegible] und die auf ein Höheres hinführen, das früher ge-

ordnet hat und mächtiger waltet, als alles Menschliche und Irdische. Wie aber Habsucht und Herrschsucht sie verführten, ihre Schranken zu überschreiten und auch solcher Gränzen nicht zu achten, die sie in der Natur durch die Natur selbst um sich her gezogen sahen, so hat die Eitelkeit, — da sie, bei aller Begierde nach dem Neuen, der Hochachtung gegen das Alte sich doch nicht erwehren konnten, und keine wahre Urgeschichte hatten, — sie verleitet, ihrer eigenen Volks- und Landesgeschichte Jahrhunderte oder Jahrtausende als einen falschen Adel voran zu dichten. Wie denn z. B. die Athenienser sich nicht wenig darauf zu Gute thaten, in ihrer Meinung ein Urvolk zu sein, mit der Erde zugleich geworden, eben so alt als der Boden, auf dem es wandelte. Die Geschichte der Zeiten und Gränzen der Menschengeschlechter, oder die Geschichte des Aufkommens und des Unterganges der Völker und Reiche, scheint zwar nur die Geschichte von Tyrannei und Gewalt, von Empörungen und Revolutionen, von Krieg und Elend, und also nur ein Gewebe von Ereignissen und Erfolgen zu sein, die Arglist und Unverstand, Wildheit und Leidenschaft herbeiführten; aber doch liegt da etwas Tieferes, waltet da etwas Höheres so unverkennbar, daß es auch den Heiden nicht entgehen konnte, und es ahnete ihnen ein so Hehres und Großes zu sein, daß sie es für ihre Götter zu groß hielten: sie schrieben es dem ewigen Schicksal zu, wovon sie glaubten, daß es über Götter und Menschen gebiete. Aber das Schicksal konnte wohl Göttern und Menschen gebieten, nur stand es weder Göttern noch Menschen Rede; es sprach nicht; und wie es dem Herzen keinen Trost gab, so gab es auch dem Verstande keinen Aufschluß. So war im Heidenthum, und so ist und bleibt alle Welt- und Völkergeschichte ein nie zu lösendes Räthsel, eine alte und ewige Nacht, die kein Licht hat und nicht haben soll. Nur das Werk und das Reich Gottes bringt Licht in diese Nacht, und läßt aus diesem finsteren Chaos eine Welt hervorgehen; eine Welt, worin Gott wirkt und waltet, lenkt und ordnet, richtet und rächet, und still und verborgen, langsam und sicher den Rath seiner Weisheit ausführt, das Werk seiner Liebe vollendet. Da ist Licht in der Welt und ihrer Geschichte, und im Lichte ertönt da Gottes Lob: Gelobet sei der Name Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit! Denn sein ist beides Weisheit und Stärke. Er ändert Zeit und Stunde; er setzet Könige ab und setzet Könige ein; er giebt den Weisen ihre Weisheit, und den Verständigen ihren Verstand; er offenbaret, was tief und verborgen ist; er weiß, was in Finsterniß liegt, denn bei ihm ist eitel Licht. (Dan. 2, 20—22.) Wo aber auch diese Erkenntniß eines Reiches Gottes, wofür die Welt *geschaffen* und die Weltzeiten geordnet, und im Verhältniß zu dessen *Angelegenheiten alle* Dinge in der Welt geleitet und regiert werden,

ganz fehlte, mußte doch so viel Unausweichliches und Unabwendbares, wogegen alle Macht und Gewalt, alle Weisheit und Klugheit nichts vermochte, das sich in der Geschichte der Völker und Reiche als Fügung einer höheren Hand offenbarte, und überhaupt das Bestandlose, das Nichtige aller menschlichen Macht und Klugheit in dem Wesen der Völker und Staaten, den Blick hinaufrichten, oder doch das Gemüth stimmen, eine über das Menschengeschlecht waltende Gottheit zu ahnen und zu suchen.

Das war die Absicht der göttlichen Weisheit und Liebe, daß alles in und um den Menschen, Natur und Welt, Völker- und Menschengeschichte, dahin führen möge, daß sie den Herrn suchen sollten. Diesem Suchen hätte das Finden nicht fehlen können. Kunde und Zeugniß von Gott, Sage und Gesang, Geheimniß und Lehre, Richtung zu ihm hin hätte der suchenden Seele allüberall begegnen müssen. Sie hätten ihn mit Händen greifen und finden müssen, sagt der Apostel. Aber das heilige Bedürfniß haben sie nicht genährt, und ablassend von dem frommen Suchen, haben sie in ihrem Irrwege das Gegentheil erwählt: sie haben es nicht geachtet, Gott in Erkenntniß zu haben, und sind in ihrem Dichten eitel geworden. Sonst hätten sie ihn finden müssen. Wo eine menschliche Seele einmal von Gottes Offenbarung her weiß, daß Gott ist, und dann ihn sucht, kann sie seiner nicht verfehlen. Er hat nicht nur im Ganzen und Allgemeinen für die Menschheit, und dann im Großen für Völker und Staaten gesorgt, und sich in ihrer Geschichte bewiesen; auch dem Einzelnen ist er innig wunderbar nahe, sich ihm bezeugend in der Geschichte seines eigenen Lebens und in dem innersten, tiefsten Grunde seines eigenen Wesens. Er ist nicht fern von einem jeglichen unter uns, sagt der Apostel, hinweisend vom Ganzen auf das Einzelne, vom Allgemeinen auf das Besondere, aus der großen Welt in die kleine Welt hineinführend, in das eigene Leben, in des eigenen Wesens tiefen, verborgenen Grund voll Bedürfniß und Ahnung, voll Sehnsucht und Weissagung. Er ist nicht fern von einem jeglichen unter uns, d. h. er ist jedem einzelnen Menschen innigst [illegible]. Dies wunderbare, unbegreifliche Nahesein des Allgegenwärtigen [illegible]spricht dem tiefen ruhelosen Verlangen nach Gott, nach dem höch[illegible] ewigen Gut, das als ein unverstandenes, unaussprechliches, aber [illegible]haftiges Geheimniß in des Menschen Seele ruhet, und dieser Got[illegible] entspricht im Menschen ein Gottesgefühl und eine Gottes[illegible]. Darum vernimmt der Mensch in sich selbst eine heilige [illegible] [illegible] er achtet, wenn er sie auch nicht liebt, und die er doch n[illegible] ihr auch nicht gehorcht; die ihm ein Gesetz giebt, [illegible] Willkür Schranken stellen, und seine Leidenschaft

besiegen will, über die Sünde den Fluch spricht und die Gerechtigkeit segnet, und rüget, richtet, rächet, und Ermahnung und Warnung redet; die immer entgegen ist dem Willen des Fleisches und dem Dichten und Trachten der Eitelkeit, die unaufhörlich bezeuget, daß Reichthum und Ehre und Wollust und Ueppigkeit des Lebens, und Hoffart und Hochmuth der Welt ihm nimmer geben können, was er sucht; daß das falsche Götter sind, die lügen, die wohl Verderben bereiten, aber nicht selig machen können, daß das höchste Gut nur sei in Gott, und daß Gott nur wohne bei der Wahrheit, und daß nur Liebe und Demuth den Weg zu ihm finden. Und daher kommt es, daß der Mensch das, was in sich selbst unendlich wichtiger und unermeßlich tiefer und höher ist, als alles Uebrige dieser Welt, was sonst Gegenstand der Erkenntniß und des Wissens sein kann, am schnellsten und leichtesten als Wahrheit fühlt und anerkennt, ohne es erst in seinen Gründen verstehen zu müssen. Sprich mit Erkenntniß und Gefühl, mit Ernst und eigener innerer Wahrheit von Gott und dem Wege, der zu Gott führt, und Kinder und Einfältige merken, was du willst, fühlen die Wahrheit deiner Rede und Lehre, verstehen das Heilige und das Göttliche in ihrem Maße, ohne sich darüber aussprechen zu können, denn es ist desfalls ein Zeugniß in ihrem Innern. Darum, o Mensch, wenn du dem Worte Gottes außer dir, und aller dem Worte Gottes entquollenen menschlichen Lehre außer dir, nicht glauben willst, so bist du damit doch noch nicht über alles Zeugniß der Wahrheit, über alles Zeugniß von Gott hinweg und hinaus; du hast es in dir selbst! Gott ist nicht fern von dir; Gott ist dir nahe; Gott zeigt sich dir in deinem Innern an, thut sich dir in deinem eigenen Innern kund. Du darfst nicht sagen: Wer will hinauf gen Himmel fahren und ihn herabholen? Oder: Wer will in den Abgrund hinunterfahren, und ihn von den Todten heraufbringen? Er ist dir so nahe, als das Gesetz des Heiligen und Guten in deinem Gewissen, als das Verlangen nach Seligkeit in deiner Seele, als der unwillkürliche Schrei nach Hülfe und der unaufhaltsame Seufzer nach Frieden in deinem Herzen und Munde.

Er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns. Nein, näher als das nächste ist er jedem unter uns; uns allen so nahe, als wir uns selbst sind: In ihm leben, weben und sind wir! Und also ist er uns so nahe, als unser Leben, Odem und Dasein selbst, die alle voll Wunder sind, und ein Geheimniß, das allein nur in dem Dasein eines guten und weisen Schöpfers der Welt, nur in Gottes Dasein, Erkenntniß und Gemeinschaft Aufschluß und Bedeutung findet. Von diesem Leben, Weben und Sein in der Nähe des Allgegenwärtigen spricht David: Herr, du erforschest mich und

kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehest meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich, und siehest alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wissest. Du schaffest es, was ich vor oder hernach thue, und hältst deine Hand über mir. Solches Erkenntniß ist mir zu wunderbar und zu hoch, ich kann es nicht begreifen. Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? Und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußersten Meere, so würde mich doch deine Hand daselbst führen, und deine Rechte mich halten. Spräche ich: Finsternisse mögen mich decken; so muß die Nacht auch Licht um mich sein. Denn auch Finsterniß nicht finster ist bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag, Finsterniß ist wie das Licht. Denn du hast meine Nieren in deiner Gewalt, du warest über mir im Mutterleibe. Ich danke dir dafür, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunderbar sind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl. (Ps. 139, 1—14.)

Dies unbegreifliche Dasein und Nahesein des allgegenwärtigen Gottes in und um jeden einzelnen Menschen, wie Wahn und Irrthum es auch bedeckte und die Menschen dagegen entfremdete, — ganz unerkannt, ganz ungefühlt konnte es doch nicht bleiben. Und wie die ewige Kraft und Gottheit des Schöpfers wahrgenommen werden mußte an den Werken, von wegen der ursprünglichen Offenbarung und der daher entstandenen Kunde von Gott; so mußte doch, da nun diese Kunde von Gott einmal vorhanden war, auch Gottes allgegenwärtiges Nahesein doch hie und da gefühlt und wahrgenommen, und mit mehr oder weniger Erkenntniß, — wir können auch sagen: mit mehr oder weniger Irrthum, — ausgesprochen werden. Das ist auch allezeit und überall geschehen.

Und weil die Menschen den Eindruck der Wahrheit auf ihr Gemüth oft dadurch aufhalten und brechen, daß sie alles für bekannt annehmen, wobei ihnen denn alles unbekannt bleibt, oder ein erkünsteltes Fremdethun, als hätten sie so etwas nie gefühlt und geahnet, [illegible]gedacht und vernommen, der Wahrheit entgegen stellen: so begegnet der Apostel dem dadurch, daß er darauf hindeutet, wie von dieser [illegible]erkenntniß, bei aller Herrschaft des Irrthums und der Unwissenheit, doch hie und da Nachhall, Laut und Zeugniß übrig geblieben [illegible] ihm leben, weben und sind wir! Als auch etliche Dichter [illegible] auch gesagt haben: Wir sind seines Geschlech-

[illegible] Aussprüche finden sich in mehreren griechischen Dich-
[illegible] Worte aber in einem noch vorhandenen Gedichte

des Aratus, eines Mannes, der dreihundert Jahre vor Christus lebte, aus einer Stadt in Cilicien, wie Paulus auch, gebürtig war, und zu den edleren Dichtern seiner Nation gezählt wurde.

Wie dieser Mann das gemeint habe, wie er selbst es verstanden, wie viel Wahrheit oder Irrthum in seinen Gedanken damit verknüpft gewesen? darauf läßt der Apostel sich nicht ein. Er deutet darauf hin, als auf einen Nachhall früherer Erkenntniß, als auf eine von jenen Spuren einer Wahrheit, die früher vorhanden gewesen, die man nicht verfolgen könne, ohne gewahr zu werden, daß das Heidenthum, auch mit seinem eigenen Maße gemessen, Nachdenken und Prüfung nicht ertrage, daß ein Lichtstrahl der Wahrheit in demselben sogleich alles übrige als Nacht und Fabel erscheinen lasse. Wir sind seines Geschlechts! haben unsere Dichter gesagt; hättet ihr diesen Gedanken fest gehalten und ihn verfolgt, ihr müßtet zu anderer Ansicht gelangt und anderswo hingekommen sein mit eurer Erkenntniß, als wo ihr jetzt stehet. So wir denn ein Geschlecht Gottes sind, so sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Gedanken gemacht. Des Menschen Leben ist das höchste Leben in der Schöpfung; wie viel lebendiger aber, wie viel herrlicher und seliger in noch höherem Leben muß der sein, der ihn, den Menschen, also wunderbar gebildet und vor all' seinen irdischen Mitgeschöpfen ihm allein dies höhere sinnliche, vernünftige und geistige Leben gab? Unermeßlich edler als Gold und Silber und Stein ist der Mensch; unermeßlich edler als der Mensch ist der, der den Menschen geschaffen und gebildet hat; so ist es ja eine Verläugnung der Vernunft, wenn er wähnt, das, was unendlich niedriger ist, als er selbst, könne das göttliche Wesen selbst, oder doch ein Bild und eine Darstellung des göttlichen Wesens sein. Wenn wir ein Geschlecht Gottes sind, göttlichen Herkommens, göttlicher Art, wir das Edelste und das Höchste in dieser ganzen sichtbaren Schöpfung, und wir doch so abhängig, so bedürftig, so beschränkt, so sündig, daß wir, wie alle eure Altäre bezeugen, nur vermittelst einer Versöhnung zu dem göttlichen Wesen nahen mögen: so sollen wir doch erkennen, daß nichts in der ganzen Welt, das noch unter uns steht, und so tief unter uns steht, als Gold und Silber und Stein und alles, was Menschenhände gemacht haben und Menschenhände zerstören können, ein Bild des göttlichen Wesens und Gegenstand der Verehrung und Anbetung sein könne.

Dies bedarf für uns keiner weiteren Ausführung; wie es auch *keiner weiteren* Entwickelung bedarf, die Wahrheit und Weisheit auch *dieses Theiles* der apostolischen Rede zu fassen, wie sie, die dort ob-

waltende Verfassung und das dort bestehende Gesetz im Auge, so stark und so zart gegen das Götterwesen spricht, den ganzen Abgotts- und Bilderdienst an der Wurzel faßt, ohne sich in athenienfische und griechische Götter- und Fabellehre besonders einzulassen.

XXIV.

Apost. Gesch. XVII, 30. 31.

Bis dahin hatte der Apostel in seiner Rede die Unwissenheit der heidnischen Welt, und besonders auch die Unwissenheit der sich weise dünkenden Athenienser enthüllt; weil aber Enthüllung und Rüge der Unwissenheit und des Irrthums sein Zweck nicht war, so läßt er dabei eine weise Mäßigung und Schonung obwalten. Er sagt nicht so viel davon, daß es in dem Gemüthe der Zuhörer eine Erbitterung hätte erregen können, und sagt genug, um dem Dünkel und der Einbildung, man wisse genug und sei im vollen Lichte richtiger Erkenntniß, bei seinen Zuhörern zu wehren. Des Apostels Zweck war nicht Wissenschaft als Wissenschaft vorzutragen, sondern Mittheilung der Wahrheit, die von Gott ist und zu Gott führt, Wahrheit zur Wiederherstellung und Seligkeit des Menschen; darum wendet er sich bald von dem widerlegten, durch die Wahrheit selbst vernichteten Irrthum zu dem, was er eigentlich vortragen und mittheilen will. In der Anführung jener Inschrift des athenienfischen Altars: Dem unbekannten Gott; und daß er diesen, den man, ohne ihn zu kennen, und also in der Unwissenheit, doch gewissermaßen verehre, verkündige; dann in dem Zeugniß, daß der Schöpfer der Welt nicht wohne in Tempeln mit Händen gemacht, daß er keiner Bedienung und Pflege bedürfe, und daß der Mensch, wenn er sich selbst für ein Wesen göttlichen Ursprungs und Herkommens achte, nicht wähnen dürfe, die Gottheit sei dem gleich, was unendlich geringer als er selbst ist, dem Gebilde menschlicher Gedanken und Hände, — lag Enthüllung und Rüge der heidnischen und [illegible] athenienfischen Unwissenheit genug. Damit in Verbindung fährt [illegible] fort:

Und zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen. Bei so vielen Völkern hat er so viele, lange Zeiten [illegible] ursprünglich selbst verschuldeten, und dann fort und fort sündig [illegible] als mit Wohlgefallen unterhaltenen Unwissenheit, die so [illegible], je tiefer der Verfall war, der daraus bei dem menschen [illegible] hervorging, und je größer und unzähliger die Sün-

den, die die Frucht dieses Verfalls waren, mit Geduld und Langmuth übersehen, hat sie, verschonend, gesehen, als sähe er sie nicht, und hat in diesen langen Zeiten, wie der Apostel den Lykaoniern sagte, die Heiden, denen er sich doch nicht unbezeugt ließ, ihre eigenen Wege wandeln lassen. Der langsame, allmählige Gang der Entwickelung in der Geschichte der Menschheit, wobei dem Bösen und der Sünde so unbegreiflich viel Raum gelassen wurde, und die menschliche Freiheit so ganz ungekränkt blieb, mußte nicht nur die Geduld und Langmuth Gottes beweisen; sondern offenbaren, wie die Menschheit so gar nicht dazu gemacht ist ohne Gott zu sein, und wie sie ohne Gott, sich selbst gelassen, so gar nicht im Stande ist, des Bösen und der Finsterniß, der Sünde und des Irrthums, der Unwissenheit und des Elends sich zu erwehren, vielmehr auf ihren eigenen, selbsterwählten Wegen, als lauter Irrwegen, in immer tieferen Verfall hinein geräth. Gott sind alle seine Werke bewußt und gegenwärtig vom Weltbeginn an bis zum Weltende hin, und er thut alles fein zu seiner Zeit. In diesem göttlich-ruhigen Hinausschauen über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg, in die Zukunft hin, in diesem Sichenthalten und in dieser Stille, da er sein auf Erden so unscheinbar gegründetes Werk von allen widerwärtigen Kräften bedrohet und bedrängt sein läßt, als habe er es aufgegeben, liegt eine anbetenswürdige Erhabenheit der Wege und Anstalten Gottes. Röm. 11, 32—36.

Die Unwissenheit der Heiden hat Gott lange Zeiten mit Geduld und Langmuth übersehen, ohne in jenen früheren Zeiten der Welt solche Anstalten zur Lehre und Erleuchtung zu treffen, als er in den späteren Zeiten hat eintreten lassen; jenes Uebersehen aber war zugleich ein Hinsehen auf diese Zeiten und Anstalten, die nun vorhanden sind. Nun soll es anders werden, denn nun kann es anders werden überall. Was manches edlere Gefühl des menschlichen Herzens, das in der Eitelkeit des Lebens, ohne verstanden zu sein, bald sich verlor, schon anbahnte; was ernste Stimmen des Gewissens leise forderten, das gebietet Gott jetzt allverständlich Allen überall: Aenderung des Sinnes und damit zugleich auch Aenderung des Lebens, d. h. Buße.

Wenn man erwägt, daß das Wort Gottes von allen Menschen ohne Ausnahme Sinnesänderung fordert, und keine Zeit bestimmt und keine Gränze, wo bei dem Einzelnen diese Sinnesänderung aufhören könne und solle: so muß man schon daraus merken, daß sie eine andere und andere sein müsse, je nachdem der Mensch beschaffen ist, an den die Aufforderung dazu ergeht. Es verhält sich anders damit bei dem Menschen, der im Christenthume erzogen, von Kindheit an in der *Lehre von Gott*, in dem Gesetz und der Verheißung Gottes unter-

wiesen ist (und eben damit ganz andere Begriffe und Eindrücke von Sünde und Gerechtigkeit erhalten hat, als sich bei dem Menschen finden können, der ohne das alles in der Welt dasteht), der aber das alles nur mit dem Verstande stückweise und oberflächlich gefaßt, es nie in das Herz aufgenommen, nie in das Leben eingeführt hat, und dem allen entgegen in der Eitelkeit, in der Sünde und Ungerechtigkeit, fern von Gott und seinem Frieden geblieben ist. Da ist, bei einem wenigstens theilweisen und der Form nach christlichen Wissen, ein heidnischer Sinn nach wie vor geblieben, und das Christenthum wird in solchem Menschen erst dann Wahrheit, wenn er Buße thut, wenn er den ungöttlichen, von Gott, Wahrheit und Ewigkeit abgewendeten, in Lust, Leidenschaft und Sünde gesetzlos herumschweifenden Sinn ändert, ihn davon abreißt, auf jenes hinrichtet und der Wahrheit unterwirft.

Dann ist also bei einem solchen Menschen das Innerste seiner Gesinnung geändert, und braucht nun in derselben Weise und in eben dem Maße nicht noch einmal geändert zu werden. Wie denn unser Herr sagt: Es wird Freude im Himmel sein über Einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen (Luk. 15, 7.). Aber diese neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht mehr in der Art bedürfen, wie der Sünder sie bedurfte, über den die Himmlischen sich freuen, bedürfen sie doch noch immer in anderer Art und Weise, denn sie beten noch immerfort: Vergieb uns unsere Schulden! Und so beten sie nicht, weil sie es so gewohnt sind, oder weil man meint, es schicke sich nicht anders; sie beten so mit Wahrheit der Erkenntniß und des Gefühls, oder mit Ueberzeugung von der Sündlichkeit ihres eigenen Lebens und Wesens. Wie nämlich die Erkenntniß der Gerechtigkeit, und das Gefühl für jedes Edlere und Höhere der Gerechtigkeit schärfer und feiner wird, so wird es eben damit auch das Wahrnehmen der Sünde und Ungerechtigkeit, wo feinere Hüllen des Selbstbetrugs sie bis dahin dem eigenen Auge verdeckten. Wo von Laster die Rede nicht ist, da ist doch die Rede von Sünde; und wo von allanerkannter Sünde die Rede nicht mehr sein kann, da ist sie es doch von der, dem Menschen immer noch anhangenden und nachgehenden, Sündlichkeit seines Wesens und seiner Natur, von Fehler und Untreue, von feinerer Ungerechtigkeit und Unbilligkeit. Der Mensch wird hienieden nicht fertig. Der Augenblick, da ein Mensch, der der Heiligung nachstrebt, zu sich selbst sagen könnte: Ich habe vollendet und ich bin vollendet! ist hienieden nicht. Es ist [illegible] konnte im eigentlichen und vollendeten Sinne der Wahr[illegible] Einer rufen, und das war so ein einzig Großes, daß es die seine Brüder, nicht nur alle versöhnte, sondern ihn, den

einzigen Vollendeten, auch zum einzigen Vollender erhob, der von Gottes wegen Allen Bürge ihrer allmähligen künftigen Vollendung geworden ist.

Anders verhielt es sich wieder mit der Aufforderung zur Sinnesänderung bei Menschen, die bis dahin in der Nacht und Unwissenheit des Heidenthums gelebt hatten, und denen nun zum ersten Mal das Evangelium geprediget wurde. Da kam es nicht darauf an, alter gewohnter, oft vernommener Wahrheit nun endlich mit dem Verstande und Herzen im Leben selbst gehorsam zu werden, als vielmehr den alten, von Kindheit an genährten Irrthum des ganzen Lebens fahren zu lassen, Wahrheit anzunehmen, eine ganz andere Ansicht des menschlichen Wesens und Daseins zu fassen, und anstatt, wie bisher, ohne Sinn und ohne Ziel nur für ein vergängliches, kurzes Wohlsein zu leben, von nun an als im Verhältniß mit Gott und im Blick und Richtung auf die Ewigkeit zu leben. Alles Uebrige und Besondere der Buße und Sinnesänderung, so wie alle Heiligung, worin sie endlich übergeht, konnte sich erst dann bei solchen Menschen finden, wenn sie den Irrthum verlassen hatten, und die Wahrheit annahmen.

Mit der Aufforderung zur Buße verbindet der Apostel das Zeugniß von dem zukünftigen, gerechten Gerichte Gottes über alle Menschen. Wenn irgend ein Zeugniß der Offenbarung in dem Menschen selbst ein Zeugniß findet, schnelle Anerkennung und tiefe Bestätigung, so ist es dieses. Was das Gewissen dem Menschen sagt, ist stückweise und abgebrochen; es ist wie einzelne, kurze, ernste Worte eines fast vergessenen heiligen Gesanges, dem Zusammenhang fehlt und Anfang und Ende; erst durch die Lehre der Offenbarung überhaupt, und vornehmlich durch das Gesetz Gottes und durch das Zeugniß von dem zukünftigen allgemeinen, gerechten Gerichte Gottes über alle Menschen, erhält es seine Vollendung. Daher ist dieses auch eins der ersten Zeugnisse der Offenbarung; und dasselbe, was Paulus hier zu Athen der im Aberglauben irregeleiteten, unwissenden, sündigen, heidnischen Welt bezeuget, das bezeugte dreitausend Jahre früher der Siebente von Adam, Henoch, den ungläubigen Gottesläugnern und Sündern der ersten Welt, über sechshundert Jahre vor der Sündfluth: Siehe, der Herr kommt mit vielen tausend Heiligen, Gericht zu halten über alle, und zu strafen alle Gottlosen, um alle Werke ihres gottlosen Wandels, damit sie gottlos gewesen sind, und um all' das Harte, das die gottlosen Sünder wider ihn geredet haben (Judä 14. 15.). Diese Erkenntniß von einem Gerichte Gottes nicht nur überhaupt, sondern diese Erwartung des kommenden Herrn, des Gottes- und Menschensohnes, der von Gottes wegen aller Welt gerechter Richter sein werde, kam von Henoch zu Noah, und von diesem

zu seinen Söhnen, den neuen Stammvätern des Menschengeschlechts nach der Sündfluth; und so ist sie in die Grundzüge und Grundideen fast aller Religionen gekommen. Alle haben etwas vernommen von einem göttlichen Gerichte, haben eine Sage, einen Gesang, eine sinnvolle, heilige Dichtung von gerechter Vergeltung, von Strafe und Rache der richtenden Götter. Wie wenig das am Ende auch war, wie weit es auch von der Idee eines gerechten, alle Menschen und jedes einzelnen Menschen verborgenstes Leben richtenden, Gottesgerichts entfernt blieb; wie es auch in seiner sittlichen Kraft und Wirkung auf das menschliche Gemüth geschwächt und gebrochen wurde, eben durch Fabel und Dichtung, die es fast nur auf die großen Verbrechen der Welt beschränkte, auf die tyrannischen Könige, auf die ungerechten Richter, auf die ruchlosen Gottesläugner, Meineidigen, Verräther und Mörder u. dergl.: so wurde doch die Idee eines jenseitigen, rächenden Gerichtes dadurch erhalten, und des Gewissens Warnung und Verbot bestärkt. Alles dahin gehörige, ernst und sinnvoll Warnende in der griechischen Götterlehre, wie alles Schöne und Kräftige in den griechischen Dichtern, wußte man zu Athen allgemeiner, es war da mehr im Gedächtniß und Munde des Volks, als sonst irgendwo; auch war, hinweg gesehen von Religion, nur im Blick auf Staat und Verfassung, die Idee eines *gerechten Gerichtes* nirgend mehr als eine edle und große anerkannt, und sie konnte schwerlich sonst irgendwo so in ihrer Würde geltend gemacht, auch nicht leicht an irgend einer andern Stelle der Welt schicklicher von dem menschlichen Gerichte auf ein göttliches gedeutet werden, als eben auf dem Platz, wo das im Alterthum hochverehrte Gericht der Areopagiten, auch damals noch, seinen Sitz hatte, an der Stelle also, wo Paulus stand und redete.

Er wird richten den Weltkreis mit Gerechtigkeit. Wie vorher schon gesagt war, daß sein Walten und Ordnen sich über alle Menschengeschlechter auf dem ganzen Erdboden erstrecke, und dann weiter bezeugt war, daß er jedem Einzelnen nahe sei, so folgt nun noch, daß er alle richten werde, wie Gott nicht anders richten kann: *mit Gerechtigkeit.* Darüber konnte der Apostel den Atheniensern dasselbe sagen, was er darüber den Römern schrieb: Röm. 2, 6—11.

Wenn Paulus von einem *Tage* redet, den Gott zum Gericht bestimmt habe, so will er damit nichts in Bezug auf die Dauer des Gerichts andeuten; aber wohl das Unausbleibliche, Gewisse desselben. Gott hat's bestimmt, hat Tag und Stunde bestimmt; alle menschliche [illegible] Weisheit kann's nicht früher herbeiführen, und alle mensch- [illegible] Weisheit kann's nicht aufhalten und weiter hinaus kunft hinaussetzen.

Wie das Gericht selbst und die Zeit desselben, so ist auch der Richter bestimmt, der von Gottes wegen einst den Weltkreis mit Gerechtigkeit richten soll; der Apostel sagt: Gott hat einen Tag gesetzt, an welchem er richten will durch einen Mann. — Nach der ganzen Anlage der Rede, die Paulus da zu Athen hielt, und nach der nothwendigen Folge und Entwickelung der Gedanken und Wahrheiten, die diese Anlage mit sich brachte, war er noch nicht so weit, daß er von Jesu Christo, als dem eigenen und eingebornen Sohn Gottes, in der Art und Weise reden konnte, wie er vor andern Zuhörern, bei andern Veranlassungen, in anderem Zusammenhange, oft und viel von ihm geredet und gelehret hat. Das war das Ziel seiner Rede, dahin wollte er; zuvor aber redet er von ihm als dem Menschensohne, und auch so redet er zu Athen, auf dem Areopagus, vor den Heiden, nicht von ihm in der Ordnung und Form, wie er dort etwa, und überall, in einer Synagoge vor den Juden, denen die alttestamentlichen Offenbarungen und Verheißungen bekannt waren, reden konnte. Hier fängt er bei dem Ende der irdischen Geschichte, bei der Entwickelung und Vollendung der Geschichte des durch Leiden des Todes vollendeten Menschensohnes, oder, bei seiner Auferstehung von den Todten, an. Wie nämlich der Gedanke: Gott wird richten, es giebt ein Zukünftiges, Jenseitiges, Ewiges, da ist Gericht und Vergeltung! leicht und bald im Menschen Anerkennung und Bestätigung findet, so ist auch der andere Gedanke: Die Menschheit soll einst von Gottes wegen durch einen vollkommenen Menschen mit Gerechtigkeit gerichtet werden, — ihm gar nicht fremd, gar nicht zuwider; vielmehr seinem Gefühl zusagend, da er es sonst der Gerechtigkeit gemäß findet, von seines Gleichen gerichtet zu werden. Er kann aber diesen Gedanken nicht lange festhalten und verfolgen, indem er sich das entwickelt, was zu einem gerechten und vollkommenen Gerichte, nicht über einzelne Handlungen und besondere vorliegende Fälle, sondern über den ganzen Menschen und des Menschen ganzes Leben und über sein Wesen selbst, — was er ist, und was er hätte sein können, was er gethan und was er versäumt, was er geleistet und was er hätte leisten sollen, — ohne einzusehen, daß dazu etwas erfordert wird, das auch der vollkommenste Mensch nicht hat; daß Unpartheilichkeit und Gerechtigkeit allein da lange nicht hinreichen, daß ohne eine göttliche Allwissenheit, die um des Menschen ganze Vergangenheit weiß, und der die verborgene Quelle, der verdeckte Grund seines Wesens bei allen seinen Worten und Handlungen offenbar ist, ein solches vollkommen gerechtes Gericht unmöglich sei. So muß ihm denn der, von dem bezeuget wird, daß Gott ihn zum Richter der Welt bestimmet habe, in dieser Eigenschaft und Würde glaubwürdig

dargestellt, oder, es muß ihm dargethan werden, daß Gott diesen Menschen über das Wesen der Menschheit erhöhet, und ihn in den Stand gesetzt habe, einst von seinetwegen und, als an seiner Statt, mit einer vollkommenen und also göttlichen Erkenntniß und Gerechtigkeit das ganze Menschengeschlecht zu richten. Darum redete Paulus zuerst von der Auferstehung Jesu Christi von den Todten. Seine Zuhörer konnten sich darauf nicht einlassen, oder es mußte die Frage in ihnen erregt werden: Auferstanden? also gestorben? Und also hat dieser Mann, von dem du, als von dem zukünftigen Richter aller Menschen, redest, gelebt? Wann denn, und wo? Und wann und wo und wie ist er gestorben? Das hätte Paulus ihnen beantwortet; er hätte davon geredet, daß der Herr zu Jerusalem gekreuzigt ist, daß er in Judäa gelebt das menschlichste Leben, das jemals gelebt ist, und zugleich das heiligste und göttlichste; daß er gekreuziget worden um der großen Behauptung willen von seiner Person und seinem Verhältnisse zu Gott und der Menschheit, die er mit unzähligen Thaten und Wundern der Macht und Liebe Gottes besiegelt. So wäre der Apostel dann auf die früheren Offenbarungen, Verheißungen und Anstalten Gottes, und damit in Verbindung auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes zu reden gekommen; und wie nun der Herr, der zukünftige gerechte Richter aller Welt, der ganzen Welt als der einige und ewige Heiland und Seligmacher verkündigt werde. Er hätte ihnen gezeigt, daß die Lehre und Sache des Christenthums keineswegs nur in einer Forderung der Besserung, in einer Ermahnung zur Sinnesänderung und in einer drohenden Verkündigung des zukünftigen gerechten Gerichtes Gottes über die Welt bestehe; sondern vielmehr eine Anstalt der Gnade und Liebe Gottes sei, wodurch der Mensch Vergebung der Sünde erlangen, von der Sünde und dem Elend erlöset werden, zur Gemeinschaft mit Gott kommen, und also mit der seligen Hoffnung des ewigen Lebens auch eine demüthig-frohe Zuversicht auf den Tag des Gerichts erhalten könne. Aber so weit ließen seine Zuhörer ihn nicht kommen; er wurde unterbrochen und mußte enden, als er kaum angefangen hatte; das Weitere und Tiefere der Lehre des Evangeliums [illegible] denen mittheilend, die es werth waren und die ein Bedürfniß [illegible] hatten.

XXV.

Apost. Gesch. XVII, 32—34.

Ohne Frucht konnte der Vortrag des Apostels zu Athen nicht bleiben; aber man kann nicht sagen, daß er dort eine vorzügliche Aufnahme gefunden, die Wahrheit dort einen glänzenden Eingang und Erfolg gehabt hätte. In andern auch großen und berühmten Städten, und auch solchen, unter deren Bewohnern viel Wissenschaft und Bildung zu Hause war, und wo man viele und große Hindernisse der Wahrheit, viel größere Sinnlosigkeit für alles, was auf Angelegenheiten der Seele Bezug hatte, hätte erwarten sollen, fand es sich viel besser. Zu Korinth z. B., wohin Paulus sich von Athen begab, einer der größesten Handelsstädte der Welt jener Zeit, ausgezeichnet und berühmt durch Reichthum und Ueppigkeit, Pracht und Wohlleben, die dort und damals, so wie überall und immer, viel Unsittliches in ihrem Gefolge hatten und vieles, was des Menschen Gemüth zum Leichtsinn neigt, von ernster Wahrheit abwendet und mit Widerwillen dagegen erfüllt, fand doch das Evangelium viel leichter und schneller Eingang, und der Apostel sah dort seine Bemühung mit viel größerem Erfolge belohnt. Es waren andere aber ärgere Hindernisse, die zu Athen sich der Wahrheit entgegen setzten, und ihre überzeugende und beseligende Wirkung auf das Gemüth der Menschen großen Theils vernichteten. Es war nicht Weisheit, aber etwas, das den Schein und Namen der Weisheit an sich gerissen hatte; nicht Vernunft, auch nicht die rohe Unvernunft des Wilden (wenn es erlaubt ist so zu reden); es war eine schalkhafte und aufgeblasene Vernünftelei, eine geübte, gewandte, behende, aber verbildete und verstimmte, aller Wahrheitsliebe, alles Gefühls der Beschränktheit eigener Einsicht, aller demüthigen Lernbegierde ermangelnde Vernunft, der es vielmehr um eitle Rechthaberei, als um Belehrung und Ueberzeugung zu thun war. Was sich zu Athen dem Evangelio und Christenthum widersetzte, war dasselbe, was sich dort der Vernunft und wahren menschlichen Weisheit entgegengestellt hatte, und die Ursache gewesen war, daß Sokrates und seine Freunde, Schüler und Nachfolger, mit ihrer richtigeren Ansicht, ihrem edleren Sinne, ihrer der Wahrheit viel näher kommenden Lehre, nie aufkommen und durchdringen konnten; es war das, was die Griechen Sophisterei nannten.

Die Vernunft ist nicht wider die Wahrheit; Vernunft und Wahrheit sind für einander, und gehören zu einander. Das Auge *ist nicht wider das Licht*; Licht und Auge sind für einander gemacht

und gehören zusammen. Wenn aber das Auge zum Lichte spräche: Ich bedarf deiner nicht! ich habe das Licht in mir selbst; oder: Ich kann sehen ohne Licht; — so ist es in der Finsterniß und siehet nichts. Ist das Christenthum wahr, ist es von Gott, Lehre und Hülfe Gottes, bereitet für das edelste und höchste Bedürfniß der Menschheit, so versteht sich von selbst, daß es in sich (wir mögen es einsehen oder nicht) ganz und durchaus vernunftmäßig sein müsse, von der Vernunft in allen seinen Theilen als wahr und recht und heilig und gotteswürdig müsse erkannt werden können. Sobald es einem Menschen bekannt wird, und er sich mit dem Ernst und der Wahrheitsliebe, die die Sache fordert, darauf einläßt, fühlt er auch einen Theil der Sache als Wahrheit in seinem Gewissen, und erkennet einen Theil derselben als Wahrheit mit dem Verstande, und Vieles siehet er außer sich in der Natur, in der Welt und in der Menschengeschichte als Wahrheit bestätigt; das, was er also als Wahrheit erkennet, ist so gut, so rein, so vortrefflich, so gotteswürdig, so dem Innersten seines Wesens, wo die Welt es unbefriedigt läßt, zusagend, daß er alles Uebrige, das ihm noch dunkel bleibt, in der Voraussetzung und in der Zuversicht annimmt, eine höhere Vernunft als die seinige, die Vernunft eines besseren Menschen, die von Irrthum und Leidenschaft freier und durch mehr Licht erleuchtet, und durch göttliches Leben für göttliche Dinge empfänglicher geworden ist, werde dies übrige, ihm noch dunkle, eben so hell, eben so wahr, so gewiß, so vortrefflich und göttlich erkennen, als ihm das, was er bis dahin von der Sache erkannt hat, also gewiß und klar geworden ist. Alle vernünftige Menschen unter den Christen, kann man sagen, sind Christen in der aus vernünftigen Gründen hervorgehenden Zuversicht, daß die innere Vernunftmäßigkeit, Wahrheit, Göttlichkeit des Christenthums, wenn sie dieselbe auch noch nicht allewege einsehen und überzeugend darthun können, doch von einer höheren Vernunft als die ihrige ist, von der Vernunft in einem höheren und vollkommneren Zustande, werde erkannt und dargethan werden können. Dem zufolge ist der Gegensatz: Vernunft und Glauben, Vernunft und Offenbarung, Vernunft und Christenthum, wenn man diese Dinge als sich widersprechend, sich bestreitend oder mit einander unvereinbar, einander entgegensetzt, das [illegible]igste, was je gedacht und gesagt ist; ein Gegensatz, auf den die Wahrheitsliebe nicht geleitet hat, den die Vernunft nicht gemacht hat und nicht anerkennt, und den die Gerechtigkeit, die da verbietet, einer Sache, ehe sie untersucht und falsch und schlecht befunden ist, durch [illegible] eine verächtliche, gehässige Stellung zu geben, verdammt, [illegible], als eine Finte und ein Kunstgriff arglistiger So-
[illegible] die schlauen Sophisten der schlechten Sache ihrer nichts-

würdigen Vernünftelei, gegenüber der lichten, hohen Sache der Offenbarung und des Christenthums, noch vor aller Untersuchung, das Ansehen des Sieges und Preises zu geben wußten. Noch einmal: Die Vernunft ist gut, die Vernunft ist die Bedingung der Menschheit und der Adel der Menschheit, und so ist sie nicht wider die Wahrheit; das ist sie nur dann, wenn sie sich über sich selbst und das, was sie ist und soll und vermag, gar nicht verständigt hat, sich über sich selbst erhebt, vergessend, daß sie ein Werkzeug ist, wodurch und womit Wahrheit geschöpft werden kann, sich für die Quelle ausgiebt, woraus die Wahrheit geschöpft werden müsse, oder für die Wahrheit selbst. Dann ist die Vernunft irre, und redet irre, und leitet irre, und wenn sie dann ihren Wahn in ein System bringt und das Philosophie nennt, so kann das nichts anderes sein, als ein möglichst gut geordnetes und in Zusammenhang gebrachtes Lehrgebäude des Irrthums. Je scharfsinniger das nun aufgeführt und geordnet ist (die menschliche Vernunft kann auch im Irrthum viel Scharfsinn beweisen), je fester es zusammen hängt, um so viel schwerer wird es wieder aufzulösen und zu widerlegen, um so viel stolzer und vermessener ist die Vernunft auf ihr Werk, auf ihren festen Bau, und um so viel weniger mag irgend etwas Anderes, Unbekanntes, vorher nicht mit Bedachtes und Berechnetes, Eingang und Aufnahme bei ihr finden, weil sie wohl siehet, daß dann das Ganze lose und wankend werden könnte.

So ging es auch dort bei den Atheniensern. Was Paulus ihnen von Gott sagte, dem Schöpfer und Herrn, dem Regierer und Richter der Welt, das erschütterte nicht nur, das vernichtete ihr ganzes System; aber sie konnten nicht widersprechen. Diese Wahrheits- und Gotteslehre, gegenüber der Fabel- und Götterlehre, nahm, so wie sie nur ausgesprochen wurde, in ihrer Erhabenheit und Würde, Klarheit und Tiefe alle Vernunft gefangen; sie konnte keinen bestreitenden Widerspruch dagegen aufbringen. Kaum aber redete der Apostel von der Auferstehung Jesu Christi vom Tode, so meinten sie darin etwas gefunden zu haben, das sich als ein Unmögliches verwerfen, und als ein Abgeschmacktes lächerlich machen lasse, und achteten nun gar nicht mehr auf alles Vorhergegangene, warteten auch nicht, was der Redende noch weiter darüber sagen werde; sondern froh, einen Vorwand zu haben, sich der unwiderleglichen Wahrheit entziehen zu können, machten sie einen Spott daraus, und ließen den Apostel nicht weiter reden. Und Paulus konnte ihnen nicht einmal das sagen, was er den Juden sagte: Warum wird das für unglaublich bei euch gerichtet, daß Gott Todte auferwecket? Auch das hätten sie nicht verstanden, wenn es ihnen gesagt wäre, was der Herr den

jüdischen Sadduzäern sagte: Ihr irret, denn ihr kennet weder die Schrift noch die Kraft Gottes.

Da sie höreten die Auferstehung der Todten, da hatten es etliche ihren Spott. Sie blieben sich gleich in ihrem Benehmen gegen den Apostel. Wie sie mit Vorurtheil die Bekanntschaft und die Unterhaltung anfingen, fragend: Was will dieser Spermologe sagen? Oder, von der Sache selbst hinweg auf etwas anderes den Blick gerichtet, sagten: Es scheint, er wolle neue Götter verkündigen! So enden sie mit Unterbrechung und mit Spott. Das war das Unwürdigste, was sie thun konnten. Fragen, prüfen, zweifeln, widersprechen, — das hätten sie thun können, und wenn sie das mit Ernst und Wahrheitsliebe gethan hätten, so würde Paulus sich nicht geweigert haben, mit Geduld und freundlicher Willigkeit sich darauf einzulassen, als der nicht begehrte, daß jemand ohne Einsicht und ohne Ueberzeugung ihm Beifall geben solle. — O, wie anders würden jene edleren Griechen, Sokrates und seine Freunde, wenn sie unter des Apostels Zuhörern gewesen wären, sich benommen haben! Spotten ist leicht; es gehört weder Scharfsinn, noch Kenntniß, noch Edelmuth dazu, und es kann einer, der in der Leichtsinnigkeit und Flachheit seines Wesens alles, was Wahrheit heißt, sich in seinem ganzen Leben auch nicht eine schlaflose Nacht hat kosten lassen, die Wahrheit, an deren Erforschung und Erkenntniß ein anderer mit Ernst und Bemühung sein Leben gewendet hat, mit einem Spottwort lächerlich machen und vernichten. Damit schadet er nun zwar der Wahrheit selbst nicht, auch dem nicht, der die Wahrheit hat; aber er schadet andern und sich selbst. Der Spott fällt auf den Spötter zurück. Den Spötter liebet und achtet Niemand, und bald muß er sich verworfen, oder denen zugezählt sehen, wofür die edlere Menschheit ihre Perlen verbirgt und ihre Heiligthümer verschließt.

Die Spottenden unter den Zuhörern des Apostels erregten Geräusch und Störung, wodurch er sich genöthigt sah, abzubrechen und zu enden; andere aber unter seinen Zuhörern bezeugten ein Mißfallen an diesem unwürdigen Benehmen ihrer Mitbürger, und zugleich eine verständigere und wahrheitsliebendere Würdigung seiner Rede, so weit sie dieselbe gehört hatten, indem sie ihm ihren Wunsch zu erkennen gaben, ihn weiter zu hören, die weitere Entwickelung dessen zu vernehmen, was er so eben nur mit einem Worte angedeutet von Einem, den Gott zum Richter des Menschengeschlechtes bestimmt und den er von den Todten auferweckt habe. So ging Paulus aus [illegible] Mitte hinweg, ohne sich aufzudringen; den einen Theil der leichtsinnig keiner weiteren Belehrung fähig achtend, und [illegible] erwartend, *wie er ihm* zu weiterer Belehrung Ver-

anlassung und Gelegenheit geben werde. Dies blieb auch nicht aus. Er sah sich bald von einem kleinen Kreise hörender und fragender Menschen umringt, die ihm so viel willkommener und werther waren, weil ernstes Bedürfniß nach Wahrheit sie zu ihm führte. Etliche Männer wurden überzeugt, sie hingen ihm an, sie standen öffentlich zu ihm und zu seiner Lehre; sie glaubten, sie wurden Christen, und wie sie es nun in ihrer innersten Ueberzeugung waren, so bekannten sie es auch öffentlich. Unter diesen war ein besonders geachteter und angesehener Mann Dionysius, der Areopagite, oder Richter des schon mehr erwähnten Gerichtes, das auf jenem Platz, wo Paulus seine Rede hielt, zu Gerichte saß; auch eine namhafte und zu Athen geachtete Frau, die Damaris, nennt Lukas, und außer diesen mehrere andere, die er nicht nennt.

Das Christenthum hatte also zu Athen einen kleinen geringen Beginn, der für sehr unbedeutend gehalten werden konnte, besonders da Paulus sich von dort so bald hinweg begab. Diese wenigen Leute, konnte man denken, werden wieder aus einander gehen; sie werden sich selbst in der Sache und Lehre, die sie angenommen haben, nicht erhalten können, und hier in dieser Stadt etwas dafür zu wirken, wird ihnen unmöglich sein. Aber mit diesem Urtheil hätte man sich doch geirrt. Es kommt nicht darauf an, wie breit und weit, wie glänzend und prangend, sondern wie tief und fest eines Gebäudes Grund gelegt wird. Es war, wie klein und unscheinbar, doch ein wahrhaftiges und ein göttliches Werk; denn es hatte Bestand, es hatte Leben und brachte seine Früchte. Es entstand doch mit diesen wenigen Leuten eine Christengemeine zu Athen, und die wurde bald und blieb lange eine zahlreiche, und in Hinsicht auf Erkenntniß, Gesinnung und Wandel eine ausgezeichnete, musterhafte Gemeine. Noch im dritten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung konnte Origenes, in seinem Buche wider den Celsus, vor aller Welt sich auf diese Gemeine berufen, und jenem unverschämten, arglistigen Bestreiter des Christenthums sagen: Willst du die Frucht des Christenthums in heiliger Gesinnung und heiligem Wandel sehen, so gehe nach Athen, und siehe sie, gegenüber dem Heidenthum und seinen Früchten, an der dortigen Christengemeine.

Apost. Gesch. XVIII.

„Darnach schied Paulus von Athen, und kam gen Korinth; und fand einen Juden, mit Namen Aquila, der Geburt aus Ponto, welcher war neulich aus Welschland gekommen, sammt seinem Weibe Priscilla

(darum, daß der Kaiser Claudius geboten hatte allen Juden, zu weichen aus Rom). Zu denselbigen ging er ein; und dieweil er gleiches Handwerks war, blieb er bei ihnen und arbeitete; sie waren aber des Handwerks Teppichmacher. Und er lehrete in der Schule auf alle Sabbather, und beredete beide Juden und Griechen.

Da aber Silas und Timotheus aus Macedonien kamen, drang Paulum der Geist zu bezeugen den Juden Jesum, daß er der Christus sei. Da sie aber widerstrebten und lästerten, schüttelte er die Kleider aus, und sprach zu ihnen: Euer Blut sei über euer Haupt! Ich gehe von nun an rein zu den Heiden. Und machte sich von dannen, und kam in ein Haus eines, mit Namen Justus, der gottesfürchtig war, und desselben Haus war zunächst an der Schule. Crispus aber, der Oberste der Schule, glaubte an den Herrn mit seinem ganzen Hause; und viele Korinther, die zuhöreten, wurden gläubig und ließen sich taufen. Es sprach aber der Herr durch ein Gesicht in der Nacht zu Paulo: Fürchte dich nicht, sondern rede, und schweige nicht; denn ich bin mit dir, und niemand soll sich unterstehen dir zu schaden; denn ich habe ein großes Volk in dieser Stadt. Er saß aber daselbst ein Jahr und sechs Monate, und lehrete sie das Wort Gottes. Da aber Gallion Landvogt war in Achaja, empörten sich die Juden einmüthiglich wider Paulum, und führeten ihn vor den Richtstuhl, und sprachen: Dieser überredet die Leute, Gott zu dienen, dem Gesetz zuwider. Da aber Paulus wollte den Mund aufthun, sprach Gallion zu den Juden: Wenn es ein Frevel oder Schalkheit wäre, lieben Juden, so hörete ich euch billig; weil es aber eine Frage ist von der Lehre, und von den Worten, und von dem Gesetz unter euch, so sehet ihr selber zu; denn ich gedenke darüber nicht Richter zu sein. Und trieb sie von dem Richtstuhl. Da ergriffen alle Griechen Sosthenen, den Obersten der Schule, und schlugen ihn vor dem Richtstuhl; und Gallion nahm sich's nicht an. Paulus aber blieb noch lange daselbst; darnach machte er seinen Abschied mit den Brüdern, und wollte in Syrien schiffen, und mit ihm Priscilla und Aquila; und er beschor sein Haupt zu Kenchrea, denn er hatte ein Gelübde; und kam hinab gen Ephesum, und ließ sie daselbst. Er aber ging in die Schule, und redete mit den Juden. Sie baten ihn aber, daß er längere Zeit bei ihnen bliebe. Und er verwilligte nicht; sondern machte seinen Abschied mit ihnen, und sprach: Ich muß allerdinge das künftige Fest zu Jerusalem halten; will's Gott, so will ich wieder zu euch kommen. Und fuhr weg von Epheso, und kam gen Cäsarien, und ging hinauf, und grüßte die Gemeine; und zog hinab gen Antiochiam; und verzog etliche [illegible] reisete aus, und durchwandelte nach einander das Galatische [illegible]iam, und stärkte alle Jünger.

[illegible] gen Ephesum ein Jude, mit Namen Apollos, der Ge-

burt von Alexandria, ein beredter Mann und mächtig in der Schrift. Dieser war unterwiesen den Weg des Herrn, und redete mit brünstigem Geist, und lehrete mit Fleiß von dem Herrn, und wußte allein von der Taufe Johannis. Dieser fing an frei zu predigen in der Schule. Da ihn aber Aquila und Priscilla höreten, nahmen sie ihn zu sich und legten ihm den Weg Gottes noch fleißiger aus. Da er aber wollte in Achajam reisen, schrieben die Brüder, und vermahnten die Jünger, daß sie ihn aufnähmen. Und als er dargekommen war, half er viel denen, die gläubig waren geworden durch die Gnade. Denn er überwand die Juden beständig, und erwies öffentlich durch die Schrift, daß Jesus der Christus sei."

XXVI.

Apost. Gesch. XVIII, 1—4.

Paulus begab sich nach Korinth, der Hauptstadt von Achaja. Athen und Korinth waren zwei der bedeutendsten Städte der Welt zu jener Zeit; doch sehr verschieden. Dort hatten Wissenschaft und Weltweisheit ihren Sitz; hier blühete und herrschte Handel und Reichthum. Zwar war dies nicht mehr das alte Korinth, das schon die früheren Jahrhunderte in seinem Reichthum und in seiner Pracht bewundert und beneidet hatten; das war nicht mehr; das hatte der tyrannische Freistaat, der keine Freiheit auf Erden duldete, Rom, in seiner unersättlichen Habsucht und Herrschsucht, fast zur selben Zeit als er in Afrika das große und mächtige Karthago vertilgte, zerstört. Aber die ausgezeichnete Lage dieser Stadt, auf einer Erdenge zwischen zwei Meeren, in deren jedem sie ihren Hafen hatte, wovon der eine den Handel der morgenländischen Welt, der andre den des Abendlandes ihr zuführte, verursachte, daß, so wie sie sich aus Asche und Trümmer wieder erhob, bald auch die Reichthümer und Schätze aller Welt in ihren Mauern zusammenflossen. Das neue Korinth that es bald dem alten an Reichthum und Glanz, an Pracht und Kunst, an Ueppigkeit und Ausgelassenheit gleich. So hätte man denn in dieser Stadt nicht viele Empfänglichkeit für die evangelische Wahrheit erwarten, vielmehr befürchten sollen, der Apostel werde da kein hörendes Ohr und keine offne Seele für diese Wahrheit finden; und doch fand es sich in der That so anders: Paulus fand einen weiten Raum, und konnte da für die Sache des Christenthums unvergleichlich mehr wirken, als es zu Athen möglich gewesen war. Den Korinthern war ihr Reichthum, ihre Pracht, ihr Aufwand, ihr Trachten und Streben nach Gewinn

und Weltgenuß kein so großes Hinderniß der Annahme und Verehrung der Wahrheit, als den Atheniensern ihr Dünkel, ihre große Meinung von ihrer Wissenschaft und Weltweisheit, und ihre Selbstgenügsamkeit bei einem Wissen, das doch, im Lichte der Wahrheit betrachtet, als ein sehr mangelhaftes und großen Theils falsches, irriges Wissen erfunden wurde. Das Christenthum kann bei Reichthum, Pracht und Aufwand bestehen, wie es auch bestehen kann bei Dürftigkeit, Mangel und Armuth; es kann in einem Pallaste wohnen, wie es auch wohnen kann in einer Hütte, und kann unter königlichem Gewande ein frommes Herz erfüllen, wie es auch ein frommes Herz füllen kann, das unter dem Kittel eines Tagelöhners schlägt. Die Armuth lehrt es in Glauben und Geduld ertragen, und den Reichthum lehrt es in Barmherzigkeit und Liebe gottgefällig anwenden; aber mit hoffärtigem Dünkel kann es keine Gemeinschaft haben, mit dem Irrthum kann es kein Bündniß schließen, und mit falschem irrigem Wissen, das doch eben so viel gelten will, als die Wahrheit selbst, kann es keinen Frieden machen. So ist es begreiflich, daß Menschen, die von solchem Dünkel beseelt, und in ihrem eingeschränkten und irrigen Wissen satt und aufgeblasen sind, leicht schon um deswillen eine eigene Feindseligkeit gegen das Christenthum hegen, in sofern es schlechthin als die eine göttliche Wahrheit angesehen sein will, die alle menschliche Erkenntniß berichtigen, sich aber nach keiner ändern und richten kann, und daß sie darin ein Hinderniß der Wahrheit zu überwinden haben, das größer und aufhaltender ist, als alle Lust, die dem Reichen sein Reichthum gewährt, und als alle Noth, die dem Armen seine Armuth verursacht.

Gleich bei seiner Ankunft zu Korinth machte Paulus dort eine Bekanntschaft, die schon an sich, wenn sie auch weiter gar keine Folgen gehabt, und in dieser Welt gar nicht weiter hätte fortgesetzt werden können, ihm innige Freude gemacht haben würde; nun aber ihm so viel mehr werth sein mußte, da sie dazu diente ihm den ganzen Aufenthalt zu Korinth, der lange dauerte, zu erleichtern und zu versüßen; wie sie denn auch für sein ganzes künftiges Leben eine Quelle mannichfaltiger Erquickung und Freude wurde. Er lernte hier einen Mann kennen mit Namen Aquila, gebürtig aus Pontus in Kleinasien, der Abstammung und dem Volke nach ein Jude, jetzt aber der Ueberzeugung und dem Bekenntnisse nach ein Christ; wie seine Frau, die mit ihm reisete, Priscilla, oder, wie man sie auch nannte, Prisca, ebenfalls eine Christin war. Diese Leute kamen eben aus Italien, wo sie in der Stadt Rom zu Hause waren, durch [illegible] [illegible]ber des Kaisers Claudius, das allen Juden ge[illegible] [illegible] verlassen, wurden auch sie mit vielen tausend andern

genöthigt, sich einen andern Aufenthalt zu suchen. Dieses Gebot galt und traf zwar diese Leute eigentlich nicht, da sie, als Christen, jetzt nicht mehr zu den Juden gehörten; aber man war zu Rom nicht gewohnt, solche kaiserliche Befehle durch Menschlichkeit bei der Ausführung derselben zu lindern und zu leichtern; sie wurden gewöhnlich mit der rohesten Härte, ohne alles Gefühl für menschliches Wohl oder Weh vollzogen. Diesmal wohl gewiß mit so viel Rohheit und Härte, als man nur irgend anwenden durfte, um des allgemeinen Hasses willen gegen die Juden. Da bekümmerte man sich denn nicht um den Unterschied zwischen Judenthum und Christenthum; man hielt die Christen für eine besondre Parthei und Sekte unter den Juden, und wie sie so angesehen alle die großen Rechte und Freiheiten, deren die Juden im römischen Reiche sich zu erfreuen hatten, mitgenossen, so mußten sie mit diesen auch gleiches Schicksal theilen, wenn einmal eines Kaisers Zorn, oder des Volkes Haß drängend und verfolgend wider dies Volk ausbrach. Dergleichen Ereignisse mußten schon damals bei den ersten Christen darauf vorbereiten, — was bei ihnen erst nach der Zerstörung Jerusalems zur allgemeinen und völligen Ausführung kam, — die Beobachtung des jüdischen Gesetzes ganz fahren zu lassen, und die Anstalt, die Lehre, die Sitte des Christenthums als für sich bestehend, unabhängig von Heidenthum und Judenthum, in der Welt darzustellen. Was damals den Kaiser Claudius bewogen, mit einer solchen verfolgenden Härte wider die Juden in Rom zu verfahren, darüber findet sich bei den Geschichtschreibern jener Zeit nicht viele Nachricht, und dies Verfahren bleibt um so viel mehr auffallend, je mehr es gewiß ist, daß dieser Kaiser sonst den Juden überaus gewogen war, und sie ihm große Privilegien und Rechte im römischen Reiche zu verdanken hatten. Der eigentliche Sinn jener bekannten Angabe in der Lebensbeschreibung dieses Kaisers: er habe die Juden, weil sie, aufgewiegelt von einem Chrestus, beständig tumultuirt, aus Rom vertrieben, ist nicht leicht ausgemacht. Dem sei aber wie ihm wolle, so geht daraus hervor, daß der Name Chrestus, nach römischer Aussprache so viel als Christus, damals in dieser Sache öffentlich zur Sprache gekommen ist, gleichviel in welcher Meinung, in welchem Bezug, in welchem Verstande oder welchem Irrthum, und daß also um dieses Namens willen die Christen, als Juden und als Anhänger des Chrestus, ohne alle Untersuchung mit unter das kaiserliche Edikt gezogen wurden, das ihnen ursprünglich und eigentlich nicht galt. Doch muß dies Edikt nicht lange in Kraft geblieben sein; denn bald nachher sehen wir die Juden wieder bei vielen Tausenden in Rom, in völligster Freiheit der Ausübung ihrer Religion und im Besitz aller Rechte und Privilegien, die sie jemals

gehabt hatten. Auch Aquila und Priscilla sind nach mancherlei Reisen und Veränderungen wieder dort hingezogen; als Paulus seinen Brief an die Christen zu Rom schrieb, waren sie in dieser Stadt wieder wohnhaft, und die erste römische Christengemeine hielt ihre Versammlungen im Hause dieses Aquila.

Es mag dem Apostel eine hohe Freude verursacht haben, als er zuerst die Entdeckung machte, in diesem Aquila und dieser Priscilla nicht nur gute, achtungswürdige Volksgenossen und rechtliche Landsleute, sondern Christen gefunden zu haben; und wie selig mochten diese sich preisen, als sie so unerwartet den Apostel des Herrn kennen lernten, von dem sie ohne Zweifel schon so Vieles und Großes gehört hatten! Es war ein angenehmer, beiden Theilen in mehr als einer Hinsicht helfender Umstand, daß Paulus und Aquila dasselbe Handwerk erlernt hatten; sie waren Teppichmacher. In Korinth, wo alles, was zu Luxus und Aufwand gehörte, leicht Absatz fand und gut bezahlt wurde, konnten sie mit dieser Arbeit, eher als in mancher andern Stadt, so viel verdienen als sie bedurften; und dies mag auch wohl für Aquila ein Beweggrund gewesen sein, sich hierher zu begeben. Daß diese Männer ein Handwerk trieben, darf uns nicht befremden, da es bei den Juden etwas ganz Gewöhnliches war, daß die Söhne auch vornehmer und reicher Familien ein Handwerk lernen mußten, besonders aber diejenigen, die sich dem Gelehrtenstande gewidmet hatten. Das gleiche Handwerk verursachte, daß Paulus bei diesen Leuten blieb, ihr Hausgenosse und ihr Mitarbeiter wurde. Das mag ein recht friedliches und seliges Zusammenwohnen und Arbeiten gewesen sein! Wie sehr der Apostel diesen seinen Wirth und seine Wirthin geliebt und geachtet habe, und mit welcher Verehrung und alles aufopfernden, auch das eigene Leben geringschätzenden Liebe diese Personen dem Apostel angehangen haben, das erhellet allein schon aus der einen Stelle im Briefe an die Römer, wo er schreibt: Grüßet die Priscilla und den Aquila, meine Gehülfen in Christo Jesu; welche haben für mein Leben ihre Hälse dargegeben, welchen nicht allein ich danke, sondern auch alle Gemeinen unter den Heiden. (16, 3. 4.)

So arbeitete Paulus denn nun die erste Zeit seines Aufenthalts zu Korinth die Tage der Woche hindurch mit Aquila; aber nicht so, [illegible] er um des Gewerbes und Geschäftes willen nach Korinth gekommen wäre; er vergaß seines apostolischen Berufes nicht, und wenn [illegible] vorerst die Woche hindurch in demselben weiter nicht thätig [illegible] als daß er den Aquila und die Priscilla unterrichtete und [illegible] und apostolischer Erkenntniß so weit förderte, daß sie [illegible] werden konnten: so suchte er doch am Sab-

bath als Apostel des Herrn für das Evangelium Gottes thätig zu sein, indem er alsdann in der Synagoge lehrte, und Juden und gottesfürchtige Griechen überzeugte. Obwohl Paulus, wie es scheint, in der Synagoge zu Korinth nicht gleich als Apostel Jesu Christi und als Zeuge seiner Auferstehung vom Tode aufgetreten ist, sondern anfänglich sich bemühet hat, als ein jüdischer Schriftforscher und Gottesgelehrter die alte, reine, jüdische Gotteslehre aus der heiligen Schrift, deren Schluß und Summe ist: Christus, der da kommt (ohne noch von Jesus zu wissen und zu reden) ist das Ziel des Wortes und Gesetzes, allen, die an ihn glauben, Gerechtigkeit und ewiges Leben! überzeugend vorzutragen, und durch einen solchen Vortrag das Band des gesetzlichen Buchstabens aufzulösen, und dem Evangelio, daß der Verheißene gekommen, daß Jesus der Christus ist, den Weg zu bahnen.

Auch der Blick, den diese Geschichte uns hier in das Leben des Apostels thun läßt, ist lieblich und lehrreich. Das Leben dieses großen und heiligen Mannes liegt hier so edel stille und rege, so würdig ruhig-thätig vor unserm Auge da; mit nichts prangend und glänzend, ist es doch in seiner Unscheinbarkeit herrlich, wäre es auch nur darin, daß es, so wahrhaftig und tief fromm, doch so rein und frei ist von allem in sich selbst überspannten und andre übertreibenden Wesen, von allem müßigen Umhergehen und von allem leeren Geschwätzeswerk. Was im Leben und in der Uebung selbst so schwer ist, den rechten Ton, die rechte Richtung, das rechte Maß eines frommen Sinnes und Lebens treffen, und fest halten und sich zu eigen machen, das finden wir hier so schön und so vollkommen gelöset, das erscheint uns hier als das gewohnte tägliche Leben dieses Mannes, als eine bleibende und herrschende Beschaffenheit seines Wesens, die ihm der unruhigen Ebbe und Fluth mannichfaltiger verschiedener Stimmungen des Gemüths entrissen und darüber erhoben hat. Das Geistliche und das Weltliche steht hier neben einander und greift in einander, als ob es von Rechtswegen, von Gotteswegen bei einander sein müßte; es ist hier in einer Verbindung, worin keins das andere stört, wohl aber eins das andere fördert. Paulus weiß, was in dieser Welt für diese Welt nach göttlicher und menschlicher Ordnung zu thun ist, und thut es so stille, so unverdrossen, so treu, als ob nichts anderes zu thun wäre; wer ihn die Woche hindurch in seiner Werkstätte beobachtet hätte, der würde ihn da so arbeitend gefunden haben; aber die Noth und Arbeit dieser Welt darf ihm eben so wenig als die Lust und Ueppigkeit dieser Welt die höhere, ewige Welt mit ihren Angelegenheiten und Freuden aus dem Auge rücken und aus der Seele bringen. Es hat wohl wenige Menschen gegeben, bei denen Weltliches und Geistliches, Himmel und

Erde, Ruhe in Gott und Thätigkeit in der Welt in einer solchen harmonischen Verbindung, und also das ganze Wesen und Leben in einer solchen vollendeten Einheit sich befunden hätte. Er war, wie wir alle werden sollen, vergleichbar dem Cirkel in der Hand des Baumeisters, der, mit dem einen Fuße festgeheftet und gegründet im Mittelpunkte, ruhet, und mit dem andern nach allen Richtungen hin im Umkreise sich bewegt, wie die leitende Hand ihn führt. Man vergleiche und erwäge: 2 Theſſ. 3, 6—13. Ap. Gesch. 20, 33—35.

XXVII.

Apost. Gesch. XVIII, 5—10.

Als Paulus in Macedonien war, mußte er die Stadt Beröa, wo die Verkündigung des Evangeliums bei den Juden schnellen und ungehinderten Eingang fand, bald verlassen, um der Verfolgung der von Thessalonich dahin gekommenen Juden zu entgehen; er ließ aber seine bisherigen Begleiter, Silas und Timotheus, dort zurück, daß sie fortsetzen möchten, was er begonnen hatte. Von Athen aus ließ er ihnen entbieten, daß sie so bald als möglich zu ihm kommen möchten; er konnte indeß, da sich ihre Reise verzögerte, ihre Ankunft dort nicht abwarten, und begab sich allein auf den Weg nach Korinth. Hier kamen sie wieder zu ihm. Es scheint, die Freude, diese geliebten, vortrefflichen Menschen wiederzusehen, habe in dem Apostel ein großes, frohes und stärkendes Gefühl erregt. Ihr Angesicht erquickte seine Seele; ihr Wort aber, ihr freudiges Zeugniß von der Kraft des Evangeliums, von der Hülfe des Herrn, von dem Wandel und dem Zunehmen jener Christen, in deren Mitte sie so lange gelebt und gearbeitet hatten, — ihr Wort, ihr wahrhaftiges und freudiges Wort, das eben so sehr von ihrem eigenen Glauben und ihrer Liebe, ihrer Geduld und ihrem Muthe zeugte, als es das Leben und die Treue des Herrn verherrlichte, bewegte, wie ein Anhauch des heiligen Geistes, alles Leben und alle Kraft in der innersten Tiefe seines Wesens. Eben in jenen Tagen schrieb der Apostel seinen ersten Brief an [illegible] Thessalonicher; da spricht er selbst das aus, wie belebend das Wort [illegible] Freunde auf ihn gewirkt habe: 1 Theſſ. 3, 6—9.

[illegible] seinen innersten Lebenskräften erfrischt und gestärkt, verkün[illegible] Apostel jetzt ohne weiteres Zögern, oder ohne fernere Vor[illegible] Einleitung, in der Synagoge die Auferstehung Jesu [illegible] oder das Evangelium, daß Jesus der Chri-

stus ist. Es müssen aber zu Korinth viele und große innerliche und äußerliche Hindernisse obgewaltet haben, diesem Evangelio dort Bahn und Stätte zu bereiten, und wie sehr Paulus auf der einen Seite durch das Wiedersehen seiner Brüder, Silas und Timotheus, erquickt und erhoben war, so sehr wurde er auf der andern Seite durch körperliche Schwachheit und durch innerliche Anfechtungen beengt und gehemmt, die dazu dienen mußten, seinem Vortrage alles das zu nehmen, wodurch er die Form und Weise jener menschlichen, uneigentlich sogenannten Begeisterung, die einzig Erguß eines aufwallenden Gefühls ist, hätte erhalten können; wie sie auch bei ihm selbst all solch Gefühlswesen, alles, was man Enthusiasmus nennt, verhindern, und dagegen ein von allem Egoismus, aller Selbstheit gereinigtes, demüthiges Gefühl in ihm erregen mußte, dem es ausgemacht war, daß der göttlichen Sache und Lehre des Evangeliums nur mit Einfalt und Wahrheit recht gedient werde; daß nicht Beredtsamkeit und Kunst, daß nur Beweisung des Geistes und der Kraft, und die Mitwirkung und Hülfe des Lebendigen in der Höhe, von dem sie ist und von dem sie zeuget, ihr tiefen, bleibenden Grund und festen und weiten Boden verleihen könne. Er redet selbst davon in seinem ersten Briefe an die Gemeine zu Korinth: Kap. 2, 1—5.

Wie gründlich und überzeugend der Vortrag des Apostels auch war, wie besiegelt in seiner Wahrhaftigkeit mit Beweisen des Geistes und der Kraft, so fand er doch in der Synagoge im Allgemeinen keinen Eingang; er schien vielmehr ohne alle Wirkung zu bleiben. Die Juden widerstrebten, — sie suchten sich der Wahrheit zu erwehren und sich ihr unter allerlei Vorwand und Widerspruch zu entziehen, und als ihnen das ausging, als sie nun gar nichts mehr, das noch irgend scheinbar vernünftig und zur Sache gehörig gewesen wäre, vorbringen konnten, lästerten sie; schmäheten nicht so sehr den Apostel, als die heilige Lehre des Evangeliums selbst, und suchten sie, auch außer der Synagoge, wo sie konnten, zu verunglimpfen. Was der Apostel für die evangelische Lehre sagen konnte, das hatte er gesagt. Alles was durch Einfalt, Gründlichkeit, Klarheit eines Vortrags, den die tiefste Theilnahme und Innigkeit des Redenden begleitet und beseelt, gethan werden kann, das war da, noch ehe Silas und Timotheus ankamen, und nachher in erhöhetem Grade und Maße geschehen. Auch konnte der Apostel vielleicht schon von seinem bisherigen Aufenthalt zu Korinth sagen, was er hernach im Blick auf die ganze Dauer desselben zu den Korinthern sagte: Es sind ja eines Apostels Zeichen unter euch geschehen, mit aller Geduld, mit Zeichen und mit Wundern und mit Thaten. (2 Kor. 12, 12.) So blieb ihm jetzt nichts anderes übrig, als entweder, ohne etwas ausgerichtet zu haben, davon zu

gehen, und die große, volkreiche Hauptstadt des Landes, voll Widerspruch und Lästerung gegen das Evangelium, hinter sich zurück zu lassen, oder die jüdische Synagoge und damit gewissermaßen auch das jüdische Volk zu Korinth fahren zu lassen, und sonst überall, wo sich ihm in dieser Stadt eine Gelegenheit darbieten würde, unter Griechen und Heiden das Evangelium zu verkündigen. Das Letzte erwählte er, und führte es so aus, daß aller Anschein, als sei er durch den Widerspruch und die Lästerung, die er in der Synagoge erfahren hatte, überwunden, entkräftet, bange gemacht, vermieden wurde, und man hinten nach auch nicht sagen durfte, er sei aus der Synagoge ausgestoßen worden; ihm aber auch noch die Hoffnung blieb, daß selbst dieser Schritt, in der Art und Weise, in der Würde und dem Ernst, womit er ihn that, auf das Gemüth des einen und andern der Besseren einen zu Nachdenken und Besinnung leitenden Eindruck machen werde. Darum blieb er nicht auf einmal ganz aus der Synagoge weg, auch nicht allmählig, daß er immer seltner dort erschienen und aufgetreten wäre, ohne es zu einer Erklärung kommen zu lassen. Er ging noch eine Zeitlang dahin und redete dort nach wie vor, und als er einst auch wieder die heilige Lehre in höchster Fülle der Gewißheit, der Erkenntniß und der Liebe, die gern alle dafür gewinnen möchte, um allen dadurch ein Gehülfe des Heils und der Freude zu werden, vorgetragen hatte, und sie nun wieder nur leeren Widerspruch, nur ein böses Widerstreben, nur ein rohes Lästern und Schmähen seinem Zeugnisse entgegenstellten, trat er in ihre Mitte dahin, und, voll Muth und Freiheit, mit stillem Ernst, und mit eben so viel Ausdruck von Schmerz der Liebe, als Abscheu an roher Sinnlosigkeit für die Wahrheit, schüttelte er sein Gewand aus, indem er sagte: Euer Blut sei über euer Haupt! Rein gehe ich von nun an zu den Heiden. Ein solches Abschütteln des Staubes, oder auch ein solches Ausschütteln des Gewandes, war eine wenn auch seltene, doch in ihrer ernsten Bedeutung verstandene Handlung; wahrscheinlich noch von der Prophetenzeit her in Israel bekannt. Wie denn auch der Herr seinen Aposteln geboten hatte: Wo euch Jemand nicht annehmen wird, noch eure Rede hören; so gehet heraus von demselbigen Hause oder Stadt, und schüttelt den Staub von euren Füßen. (Matth. 10, 14.) Die Rede, womit eine solche Handlung nach Verschiedenheit der Umstände begleitet war, bezeugte dann noch näher, was damit gesagt sein sollte. Ihr vornehmster Sinn war, daß man auch nicht in der entferntesten Gemeinschaft mehr stehen wolle mit Israeliten, die durch Verwerfung des göttlichen Gesetzes oder Zeugnisses sich selbst ins Ver-[illegible] Auf ähnliche Weise hatten Paulus und Barnabas schon Antiochien in Pisidien geredet. Ap. Gesch. 13, 46. 47. 51.

So trennte Paulus sich von der Synagoge; sogleich aber fand er eine andre Gelegenheit wieder zu einer Verkündigung des Evangeliums, wie er sie sich wünschte, wobei er, nicht beschränkt auf einzelne Personen, die sich etwa im Leben zu ihm gefunden und sich mit ihm in ernsthafte Unterhaltung eingelassen hätten, im Stande war, am bestimmten Orte, zur bestimmten Zeit, vor einer ganzen Versammlung reden zu können. Einer von den gottesfürchtigen Heiden, er hieß Justus, der den Apostel früherhin schon in der Synagoge hatte reden hören, bot ihm jetzt zu diesem Zwecke sein Haus an, und wie dies Anerbieten ihm in mehr als einer Hinsicht angenehm sein konnte, so nahm er es an. Seinen bisherigen Aufenthalt bei Aquila brauchte er darum nicht zu verlassen; denn seine Trennung von der Synagoge konnte auf das brüderliche und vertraute Verhältniß, worin er mit diesem Manne stand, durchaus keinen störenden Einfluß haben, da dieser darüber mit dem Apostel völlig einverstanden war. Aquila mochte aber vielleicht so enge wohnen, daß er in seinem Hause kein Zimmer, das auch nur einer kleinen Versammlung hätte dienen können, einräumen konnte, — wie er nachher zu Ephesus und noch später zu Rom mit freudiger Liebe der ersten Christengemeine in diesen beiden Städten sein Haus zum Versammlungsort einräumte. (1 Kor. 16, 19. Röm. 16, 5.) Wenn das aber auch hätte geschehen können, so würde doch der Apostel, da Aquila ein Jude war, ein Zimmer im Hause eines Griechen oder eines Römers, also eines Heiden, weit vorgezogen haben, weil er sich so viel eigentlicher zu den Heiden wendete, und so auch viel eher hoffen konnte, von den Heiden gehört zu werden. Wie dem aber auch sein mag, — in dem Hause dieses Justus redete Paulus jetzt zu bestimmten Zeiten in sofern öffentlich, daß ihn da hören konnte wer wollte. Die Juden waren nicht ausgeschlossen, aber bei weitem die größere Menge der Personen, die sich dort einfanden, das Evangelium zu hören, war aus den Heiden. Es war kein ganz gleichgültiger Umstand, daß dieser Justus dicht neben der jüdischen Synagoge in Korinth wohnte. So mußten die Juden es sehen, daß Paulus sich mit der Verkündigung der göttlichen Wahrheit nicht an sie gebunden achte, sehen, daß er sich zu den Heiden gewendet habe, und täglich mehr Eingang bei ihnen finde. Das erregte bei manchem Nachdenken, Verwunderung über den Fortgang des Evangeliums und Mißfallen über die Art und Weise, wie man sich in der Synagoge gegen den Apostel benommen hatte; bei der Menge aber erregte es bittern hassenden Neid.

Hatte man sich in der Synagoge anfänglich etwa mit der Hoffnung geschmeichelt, diese Versammlung im Hause des Justus werde keinen Bestand haben, Paulus werde nichts ausrichten; was die Ju-

den verworfen haben, das werden die Heiden nicht annehmen; so mußte man je länger je mehr gewahr werden, daß man sich getäuscht habe, und sehen, daß die Sache des Evangeliums Fortgang und Bestehen gewinne. Ja, zum höchsten Verdruß mußte man erleben, daß der erste Mann unter den Juden zu Korinth, der Vorsteher der Synagoge, Crispus, nicht nur der Predigt des Apostels zuhörte, sondern bald auch mit seiner ganzen Familie förmlich und öffentlich durch die Taufe, das Judenthum verlassend, zu der Sache des Christenthums übertrat. Da diese Familie, wie es scheint, zu Korinth die erste war, die in gehöriger Förmlichkeit und Oeffentlichkeit durch Annahme der Taufe sich zum Christenthum bekannte, und also mit ihr zuerst recht eigentlich eine Christengemeine in dieser Stadt gegründet wurde, so erregte dieses Ereigniß um so viel mehr Aufsehen und war in seinen Folgen so viel wichtiger. Viele Korinther, die es hörten, und dadurch denn auch bewogen wurden, den Apostel zu hören, wurden gläubig und ließen sich taufen. Bald nachher taufte der Apostel den Cajus (1 Kor. 1, 14.) einen namhaften Mann, der einige Jahre später, als Paulus zum zweiten Mal nach Korinth kam, Aquila dort nicht mehr wohnte, Justus vielleicht gestorben war, oder die herangewachsene Gemeine in dem Zimmer seines Hauses nicht mehr Raum fand, die Gemeine in seinem Hause zusammenkommen und auch den Apostel bei sich wohnen ließ. (Röm. 16, 23.) Zu diesen kam Stephanus (1 Kor. 1, 16.) und seine Familie. Diese taufte Paulus selbst; die andern wurden durch den Silas, Timotheus oder Aquila getauft.

Damals mochte der Neid und Haß der Juden gegen Paulus und das Evangelium das höchste Maß erreicht, der Apostel auch schon vieles davon gelitten und noch mehr drohendes davon gehört haben, das einen störenden, hemmenden, innerlich unmerklich entkräftenden Einfluß auf sein Gemüth und Verhalten hätte haben und ihn bewegen können, früher als es sonst etwa geschehen wäre und als es gut war, Korinth zu verlassen. Darum erhielt er jetzt eine Stärkung, die ihn über alle Furcht erheben, gegen alle Feindseligkeit und Verfolgung wappnen, überschwänglich getrost machen und großen gesegneten Erfolg seiner Arbeit in dieser Stadt im voraus verheißen mußte. Der Herr selbst, der Auferstandne vom Tode, der Erhöhete zur Rechten des Vaters, der ihm, — damals etwa vor zwanzig Jahren, auf dem Wege von Jerusalem nach Damaskus zuerst erschienen war, und hatte ihn zum Apostel berufen und geordnet, seitdem auch, diesen ganzen Zeitraum hindurch, unter so viel Mühseligkeit und Gefahr sich ihm [illegible] in Huld und Gnade groß, in Hülfe mächtig, nahe al[illegible]
[illegible] Namen anrufen, und reich für alle, die ihn anrufen,

erwiesen hatte, der erschien ihm jetzt und redete mit ihm. Etwas Erfreulicheres und Größeres konnte es für Paulus in dieser Welt nicht geben; gewiß hat er alles, was er schon gelitten hatte, und alles, was er noch leiden mußte, dagegen wie nichts geachtet. Auch er konnte zu seinen Feinden sagen: Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; aber Gott hat es gewendet mir zum Guten und zum Segen! Ohne euren Neid und Haß, und ohne das Bittre, das ihr in mein Leben gebracht habt, wäre mir das Köstlichste und das Höchste also nicht geworden.

Fürchte dich nicht, sondern rede, und schweige nicht; denn ich bin mit dir, und niemand soll sich unterstehen dir zu schaden; denn ich habe ein großes Volk in dieser Stadt; sprach der Herr zu seinem Apostel. Fürchte dich nicht! Paulus fürchtete sich also, oder er stand doch in Gefahr von überwältigender Furcht bestürmt, und wenn auch nicht entwegt, doch bewegt, bedrängt, in Rede und That geschwächt zu werden. Die Furcht nimmt dem Menschen das freie und ehrliche Wort, das feste und unumwundene Zeugniß von einer Sache und Lehre, wenn die Welt Schmach und Schande darauf geworfen, und Haß und Verfolgung damit verknüpft hat; sie macht verstummen, wie sie muthlos und bange macht. Darum ermuthigt der Herr seinen Apostel zu freier und gewisser Rede: Fürchte dich nicht! sondern thue das Gegentheil von dem, was die Furcht gebietet, rede vielmehr und schweige nicht. Denn Ich bin mit dir, — bin dir nahe, sehe dich, obgleich du mich nicht siehest; sehe deine Furcht und deine Schwachheit, aber ich bin auch mit dir in deinem Werke in der Kraft meines, Verstand und Herz für göttliche Wahrheit eröffnenden, Geistes, mit dem Geiste, der deiner Rede den Odem und die Kräfte des Lebens giebt, und mit der stillen Fügung, dem verborgenen Wunder und der unwiderstehlichen Macht meiner königlichen Weltregierung. Wenn der Herr noch hinzufügt: Niemand soll sich unterstehen dir zu schaden; so versichert er dem Apostel damit seinen besonderen Schutz, und die Worte lauten eigentlich so, daß sie eine Versicherung enthalten, wie viel Unangenehmes und Widriges der jüdische Haß ihm auch noch bereiten möge, so werde er doch für seine Person unangetastet bleiben; persönlich werde er in Korinth nichts von dem Hasse seiner Feinde zu leiden haben, vielweniger dort für die Sache des Evangeliums sterben müssen.

Unbeschreiblich erfreulich, und zugleich seine Seele mit innigster Bewunderung erfüllend, mochte dem Apostel das Wort sein, womit der Herr seine Rede beschloß: Ich habe ein großes Volk in dieser Stadt. Wer das Bild kennt, das die Schriftsteller jener

Zeit von dieser großen und volkreichen Stadt in ihrem Reichthum und ihrer Ueppigkeit, Unsittlichkeit und Lasterhaftigkeit darstellen, der muß sich über diese Versicherung des Herrn um so viel mehr verwundern, weil nach der Unduldsamkeit, die dem menschlichen Gemüthe eigen ist, und nach der Eingeschränktheit und Oberflächlichkeit aller menschlichen Ansicht der Dinge, der Rath und das Urtheil auch der guten und frommen Menschen über diese Stadt gewiß, damals wie jetzt, ganz anders gelautet hätte, und vielmehr dahin, daß doch der Apostel dieses Korinth, als ein zum Verderben reifes Sodoma seiner Zeit nur ganz vorübergehen, und sich dort nicht vergeblich bemühen möge, etwas für ein Reich Gottes wirken zu wollen. Und er, — der in die Tiefe und in das Verborgene siehet, der Heilige und Herrliche, der vom Himmel herabschauet auf die Menschenkinder, von seinem festen Thron auf alle, die auf Erden wohnen, ihnen allen das Herz lenkend, merkend auf alle ihre Wege, achtend, ob jemand klug sei und nach Gott frage, — er kennt in dieser großen Stadt voll Getreibe und Getümmel, voll Reichthum und Sünde, eine Menge, so zahlreich, daß er sie ein großes Volk nennen kann, die sein ist, obwohl sie noch nicht sein ist. Und da er das nicht sagt, und nicht sagen konnte von den wenigen Familien, die damals schon in Korinth das Evangelium angenommen hatten, so sagt er es von solchen, die damals noch in den Satzungen des Judenthums und dem größeren Theile nach in der Nacht und Sünde des Götzendienstes einhergingen, und die er also nicht sah und beurtheilte nach dem, was sie in diesem Augenblicke waren, sondern nach dem tiefsten, jetzt von ihnen selbst noch unverstandenen Bedürfniß ihres Wesens, und wie sie einst sein und werden würden, wenn Licht ihre Nacht erleuchtet haben, wenn helfende und heiligende Wahrheit ihnen mitgetheilt sein würde. Dies bemerken wir nicht, wie sich von selbst versteht, als könne und solle uns das gegen Unsittlichkeit und Lasterhaftigkeit gleichgültiger machen; das soll es nicht; aber es soll uns einen Eindruck geben von der Milde, Langmuth und Güte des Herrn, und soll uns billiger und milder machen in unserm Urtheil, daß wir z. B. große und reiche Städte um der Ueppigkeit und Unsittlichkeit willen, die unter einem großen Theile ihrer Bewohner herrscht, nicht verdammen, und nicht mit so abgewendetem Gemüthe ansehen und beurtheilen, als wäre dort alle Furcht Gottes und aller Glaube der Wahrheit erstorben und verloren, und nicht auch ein Haufen oder Häuflein besserer Menschen, als der Kern, im Verborgenen.

XXVIII.

Apost. Gesch. XVIII, 11—23.

Ermuthigt und gestärkt durch die Erscheinung des Herrn der Herrlichkeit, und durch das mächtige Wort seiner Gnade über alle Furcht und Schwachheit empor getragen, blieb Paulus zu Korinth, getrost und freudig, als unter dem Schirm des Höchsten sitzend und unter dem Schatten des Allmächtigen wandelnd. Neid und Haß werden wohl nicht geruhet haben, ihm, wo sie konnten, etwas Widriges in den Weg zu werfen, und ihm mancherlei Unangenehmes zu bereiten; aber ihm selbst schaden, oder sein Werk aufhalten und verhindern, das konnten sie nicht. Anderthalb Jahre weilte er dort, und lehrete sie das Wort Gottes mit großem Segen; wirkte stille, aber offen, ohne Geräusch, aber mit großem Erfolge für die Sache des Herrn.

Damals war ein neuer Proconsul (Landvogt, wie unsere Uebersetzung ihn nennt) nach Achaja gekommen, der in der Hauptstadt des Landes, Korinth, seinen Sitz hatte; er hieß Gallio. Weil es angenehm ist in der biblischen Geschichte solche Personen anzutreffen, die man auch in der außerbiblischen Geschichte findet, und von denen bei den griechischen und römischen Schriftstellern jener Zeit die Rede ist, indem einem das Zeitgemäße, Historisch-wahrhaftige der biblischen Erzählung auch dadurch in eigener Art und Weise fühlbar und anschaulich wird, so wollen wir von diesem Manne bemerken, daß er von einem berühmten angesehenen Manne, Junius Gallio, an Sohnes Statt angenommen, diesen Namen führte. Sein eigentlicher Name war Marcus Annäus Novatus, und er war ein Bruder des berühmten Philosophen Seneca, der sein Buch „vom Zorn" diesem seinem älteren Bruder, als er noch seinen eigentlichen Familiennamen führte, zugeeignet hat; wie er ihm denn auch späterhin ein anderes seiner Bücher (vom seligen Leben) unter dem Namen Gallio widmete. In noch einem andern Buche, das dieser merkwürdige Mann an seine Mutter geschrieben hat, redet er von diesem seinem Bruder, wie er zu Ehre und Würde gelangt sei; und sowohl er, dieser Seneca, als auch andere namhafte Schriftsteller jener Zeit reden von dem Gallio mit Werthschätzung und Achtung, als von einem Manne von milder Gesinnung und liebenswürdiger Sitte. Damit kommt die Art und Weise des Benehmens, die wir hier von ihm lesen, wohl überein.

Die Menschlichkeit und Leutseligkeit, womit Gallio sein hohes Amt antrat und verwaltete, mochte wohl die Juden zuerst veranlassen, jetzt einen Versuch zu wagen, durch ihn nicht so sehr für ihre eigene Sache, die niemand anfeindete, etwas zu gewinnen, als vielmehr dem Werke des Apostels zu schaden, seine fernere Wirksamkeit zu Korinth durch einen Gewaltspruch des Proconsuls zu hindern, und die eben beginnende Sache des Christenthums in ihrer Stadt sogleich im Beginn niederzuschlagen, da sie mit Vernunft, mit Wahrheit und Recht nichts dawider ausrichten konnten, und alle die krummen Wege und schlechten Künste ihres Neides und Hasses bis jetzt auch vergeblich gewesen waren. Sie machten es dann in ihrer gewohnten Pöbelweise, wie sie es auch sonst oft machten, erregten einen Lärm in der sonst ruhigen Stadt, und gaben vor, Paulus sei der Urheber und die Ursache desselben, und sobald sich eine Gelegenheit dazu fand, führten sie ihn gewaltsam vor den Richterstuhl des Gallio. Die Summe der Klage, die sie dort wider ihn vorbrachten, lautete dahin: Dieser bewegt die Menschen Gott zu dienen wider das Gesetz. Unser Gesetz, wollen sie sagen, verbietet, den Heiden die Erkenntniß Gottes mitzutheilen; oder: Die Verehrung Gottes, wozu dieser die Menschen bewegt, ist dem Sinne und der Form unsers Gesetzes zuwider. In jenem und in diesem Sinne war die Klage unvernünftig, und die Antwort lag nahe: Lehret euer Gesetz euch die Erkenntniß und Verehrung Gottes als ein eigenes Vorrecht eures Volkes ansehen, wovon alle andere Menschen ausgeschlossen bleiben müssen, so steht es in feindlichem Verhältniß zu der Wohlfahrt des ganzen übrigen Menschengeschlechts, und taugt nicht; handelt sich's aber nur von der Form, so versteht sich's von selbst, daß das Gesetz des Judenthums zu seinen Formen nur Juden verpflichten kann, und daß es euch nicht angeht, wenn gewisse Menschen nicht mehr Juden und nicht mehr Heiden sein wollen, sondern noch ein drittes.

Paulus hatte die Klage, die gegen ihn vorgebracht wurde, angehört, und als er jetzt reden und sich vertheidigen wollte, ließ Gallio ihn nicht dazu kommen; wohl nicht so sehr aus Wohlwollen gegen Paulus, als vielmehr aus Gunst gegen die Griechen, und um gleich [illegible] Anfange seiner obrigkeitlichen Wirksamkeit den unruhigen und un[illegible]samen Juden zu zeigen, weß sie sich in Betreff gewisser Dinge zu [illegible] zu versehen hätten, gab er der Sache eine andere Wendung, in[illegible] er selbst alsobald das Wort nahm und sagte: Wenn es ein [illegible]revel oder Schalkheit wäre, lieben Juden, so hörete ich euch [illegible] weil es aber eine Frage ist von der Lehre, und von [illegible] und von dem Gesetz unter euch, so sehet ihr [illegible] ich gedenke darüber nicht Richter zu sein. Diese Wen-

auch nicht; aber doch haben auch wir ein Wort des Herrn, ein Gotteswort, an dem wir uns können genügen lassen: 1 Petr. 3, 12—15.

So ging Paulus, gewiß von vielen Christen und vielen Griechen umgeben und begleitet, von dem Platze der Stadt, wo Gericht gehalten wurde, und wohin er mit Gewalt unter Schmähungen und Drohungen geschleppt worden, und mit Haß und Leidenschaft angeklagt war, frei, mit Achtung und Ehre hinweg, ohne daß er seinen Mund aufgethan, oder ein Wort zu seiner Vertheidigung hatte zu reden brauchen. Nun hatte er Ruhe, und blieb noch viele Tage zu Korinth, während denen die Gemeine sich vermehrte und fester gründete. Dann machte Paulus seinen Abschied mit den Brüdern d. h. er nahm in einer allgemeinen Versammlung, zu der ganzen Gemeine redend, öffentlich und feierlich Abschied, da er etwa jeden Einzelnen nicht mehr besuchen und ein brüderliches Lebewohl sagen konnte. Er begab sich zu Schiffe, nun aus Europa nach Asien zurückkehrend, besonders um nach Syrien zu reisen, da denn Antiochien und darnach Jerusalem das vorzüglichste Augenmerk bei dieser Reise waren.

Aquila und Priscilla begleiteten den Apostel auf dieser Reise bis Ephesus. Wenn gleich Lukas von dieser Reise, und wie diese Menschen während derselben sich einander zur Hülfe und zum Troste und zur unvergeßlichen Freude wurden, nichts Besonderes erzählen konnte, so unterließ er doch nicht, das liebliche, schöne Ereigniß selbst in die Erzählung aufzunehmen. Das hat er gethan für Leser, die sein Buch auch mit dem Herzen lesen, und die mit Liebe an diesen Menschen hangen, obgleich sie ihr Angesicht nie gesehen haben.

Zu Kenchrea, einem Hafen der Stadt Korinth, wo, wenigstens einige Jahre später, als Paulus zum zweiten Male nach Korinth kam, eine eigene Christengemeine sich befand (wobei die Phöbe Diakonissin war, Röm. 16, 1. 2.) beschor Paulus sein Haupt, um eines Gelübdes willen. Wie sich's mit diesem Gelübde auch verhalten, und worin es bestanden haben mag, ein eigentliches jüdisches Nasiräergelübde war es nicht; denn alsdann hätte das Abscheeren des Haupthaares nirgend anderswo geschehen dürfen, als im Tempel zu Jerusalem, unter Darbringung der im Gesetze vorgeschriebenen Opfer. Paulus konnte aber sonst wohl etwas gelobet haben; es versteht sich, nicht in jüdisch-gesetzlicher, sondern in christlich-evangelischer Weise, gemäß der großen Ueberzeugung, die so klar und tief in seiner Seele lag, und die er nicht oft, nicht hell, nicht entscheidend genug zu bezeugen wußte, daß der Mensch ohne Verdienst gerecht werde aus Gottes Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist,

ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. (Röm. 3, 24. 28.) Es war damals ein mächtiger Antrieb in dem Apostel, ein rastloses Weitereilen, wie sich aus dieser, so vieles berührenden und nirgend verweilenden, Erzählung wohl abnehmen läßt, das sich durch nichts, auch nicht durch die Bitten wahrheitsuchender, lernbegieriger Menschen aufhalten ließ, das weiter und weiter trieb — bis nach Jerusalem hin. Da mochte denn erst das eigentliche Ende und Ziel dieses apostolischen Gelübdes sein. Vielleicht hatte Paulus, als er gegen seine Empfindung Asien verlassen und sich nach Europa begeben mußte, gelobet, daß, wenn der Herr mit ihm sein und es ihm werde gelingen lassen, daß er seines Namens Erkenntniß und Verehrung in diesem Welttheile unter Juden und Heiden unvergänglich gründe, er, sobald als die Sache des Herrn es zulasse, nach Jerusalem zurückkehren wolle, um in der Mitte seines so innig und treu geliebten Volkes es zu versuchen, ob er nicht auch diesem Volke im Lande der Väter ein Gehülfe des Lichts und des Heils werden könne, und daß er sich von diesem Auftreten mit dem Evangelio von Jesu Christo zu Jerusalem durch keine Mühseligkeit und Gefahr, keine Furcht vor Schande, Verfolgung und Tod wolle zurückhalten lassen. Jetzt, da er Europa wieder verließ, ließ er blühende Christengemeinen, zum Theil in den bedeutendsten Städten des Landes, zu Philippi, zu Thessalonich, zu Beröa, zu Korinth hinter sich zurück, und Männer wie Silas und Timotheus, die mit ihm in gleichem Geiste, im Geiste und in der Kraft des Herrn, dort fortarbeiteten. Mit Dank und Lobpreisung, mit reiner großer Freude konnte er nun — welch ein Zeuge von dem Leben des Herrn und von der Gotteskraft seines Evangeliums! — nach Asien zurückkehren, und in dem Augenblick, als er im Begriff war, das Schiff zu besteigen, das ihn dorthin führen sollte, beschor er sein Haupt, als nun seines Gelübdes entledigt, gewisser Zuversicht, daß der, der ihm geholfen, daß er diese Reise jetzt antreten könne, ihm auch helfen werde, sie zu vollenden, und da, wo er einst in der Schwachheit gekreuziget worden, ein Zeuge zu werden seines Lebens in der Kraft und Herrlichkeit Gottes.

Die Reise ging nach Ephesus. Hier mußte der Apostel sich von seinen geliebten Begleitern trennen; Aquila und Priscilla blieben hier; Paulus aber reisete ohne Verzug weiter. Doch ging er gleich nach seiner Ankunft in die Synagoge, und unterredete sich mit den Juden, sie, so gut es in einer Unterhaltung geschehen konnte, mit der Sache des Evangeliums bekannt machend. Die Bitte, wie es [illegible] des Bedürfnisses und der Wahrheitsliebe, daß er längere [illegible]gen bleiben möge, die unter andern Umständen den [illegible]halten hätte, vermochte jetzt nichts über ihn, als nur

den Wunsch in seinem Herzen zu erregen, daß Gott es so fügen wolle, daß er nach Ephesus zurückkehren könne. Beim Abschied sagte er: Ich muß nothwendig das künftige Fest (es wird nicht gemeldet, welches Fest es gewesen) zu Jerusalem halten; so Gott will kehre ich wieder zu euch zurück. Zu Cäsarea grüßte der Apostel die Christengemeine, jene ältere, die erste aus den Heiden, die dort vor einer Reihe von Jahren durch die Predigt des Apostels Petrus und die Taufe des Cornelius und seiner Familie gegründet wurde; in der Mitte dieser Gemeine, wie gleich nachher auch in der zu Antiochien, mit Freude verkündigend, was die göttliche Gnade ihm habe gelingen lassen, wie jetzt über das Meer hin, auch in einem andern Welttheile das Licht der Wahrheit aufgegangen, und dort nicht mehr nur allein die Namen der Götter und Teufel, auch von so Vielen der Name Gottes und Jesu Christi mit Anbetung und froher Hoffnung des ewigen Lebens genannt werde, — was besonders jenen Christen in beiden Städten, die aus den Heiden stammten und selbst noch Heiden gewesen waren, große, frohe Freude gewähren mußte. Zu Antiochien verweilte der Apostel eine Zeitlang, dann machte er von dort aus eine Reise durch Galatien und Phrygien, wo er vor ein paar Jahren mit der Verkündigung des Evangeliums abbrechen mußte, und erkundigte sich nach dem Zustande aller jener Gemeinen in diesen Gegenden, denen er früher das Evangelium geprediget hatte.

XXIX.

Apost. Gesch. XVIII, 24—28.

So kurz und fast nur augenblicklich der Aufenthalt des Apostels zu Ephesus auch war, so hatte er ihn doch zu benutzen und dort ein Samenkorn evangelischer Wahrheit auszustreuen gesucht, da er, nach nichts anderm sich umsehend, alsobald in die Synagoge ging und mit den Juden redete, was er als Apostel des Herrn Jesu Christi mit ihnen zu reden hatte. Die Summe seines Zeugnisses und Vortrags war dort wie auch anderswo, z. B. zu Antiochien in Pisidien, dieses: Wir verkündigen euch die Verheißung, die zu unsern Vätern geschehen ist, daß dieselbe Gott uns, ihren Kindern, erfüllet hat, in dem, daß er Jesum auferwecket hat. So sei es euch nun kund, daß euch verkündiget wird Vergebung der Sünden durch diesen, *auch von* dem allen, durch welches ihr nicht konntet im Gesetz Moses *gerecht werden.* (Kap. 13, 32 ff.) Und wie es hernach in der Ge-

schichte seines Aufenthaltes zu Rom heißt: Viele kamen zu ihm in die Herberge, welchen er auslegte und bezeugte das Reich Gottes, und predigte ihnen von Jesu aus dem Gesetz Moses und aus den Propheten (Kap. 28, 23.). Aus der Bitte seiner Zuhörer, länger bei ihnen zu bleiben, und dem Wunsche und Versprechen des Apostels: Will's Gott, kehre ich wieder zu euch zurück! läßt sich schließen, daß die Rede einen guten Eindruck machte, und so aufgenommen wurde, daß es dem Apostel die Hoffnung gewährte, daß auf diesem Acker von diesem Samen der Wahrheit während seiner Abwesenheit wohl etwas aufgehen möge. Aquila, wie es scheint, redete und lehrte dort nicht öffentlich, sondern begnügte sich einzelnen wahrheitsuchenden Menschen, wo sich im Leben eine Gelegenheit dazu fand, zur Erkenntniß der Wahrheit behülflich zu werden.

So war denn die Sache des Christenthums dort angeregt; aber bei dieser ersten Anregung blieb es nun auch in einer gewissen unentschiedenen Stille, da sich weiter nichts weder dafür noch dawider äußerte. Da kam ein Mann nach Ephesus, der neues Leben in die Sache brachte, und der dort, noch viel mehr aber zu Korinth, in der Geschichte der ersten christlichen Kirche ein bedeutender Mann wurde; er hieß Apollos, war ein Jude, gebürtig aus Alexandrien in Aegypten, jener großen Stadt, berühmt als eine der größten und reichsten Handelsstädte, und zugleich als der vornehmste Sitz der Gelehrsamkeit jener und auch noch der späteren Zeit. In diesem Manne war vieles vereint, das ihn zu einem vortrefflichen Werkzeuge im Dienste der Wahrheit machte, und das sich in einer solchen glücklichen Vereinigung bei nicht vielen Menschen findet. Er war, wie Lukas ihn beschreibt, ein gelehrter Mann, war mächtig in der Schrift, war wohl unterwiesen in der Lehre des Christenthums bis auf einen gewissen Punkt, hatte die Gabe lebendiger und mächtiger Rede, war beseelt von Verehrung Jesu Christi, hatte Muth und Freiheit der Seele Wahrheit in der Welt zu bezeugen, und war ein demüthiger Mensch, der, wie viel er auch wußte und vermochte, doch den Mangel seiner Erkenntniß einsehen und von andern Belehrung annehmen konnte.

Es kann zwar auch einer, der keine Gelehrsamkeit besitzt, das Evangelium mit gutem Gewissen und mit großem Segen verkündigen; es kommt darauf an, wo er es verkündigt. Das Evangelium selbst ist das Göttliche, das der sich selbst gelassenen menschlichen Vernunft schlechthin ein unerkennbares Geheimniß ist, und das der größte [illegible] eines vollendeten Weisen ganz eben so annehmen muß, wie [illegible] Einfalt eines lernenden Kindes, — als Mittheilung [illegible] der Liebe Gottes; das ist unabhängig von aller Ge[illegible] darüber hat keine Gelehrsamkeit Macht. Die Gelehr-

samkeit hilft nicht eigentlich, nicht unmittelbar zur Erkenntniß der Wahrheit, insofern die Wahrheit das Göttliche ist; aber einem durch die Wahrheit schon erleuchteten Verstande leistet sie trefflich Dienst und Hülfe zur Entdeckung und Widerlegung des Irrthums, und zur Wegräumung vieler Dinge, die dem Nichtunterrichteten in den Weg geworfen werden, und die ihn verhindern können, daß er zu rechter Ansicht der Dinge, zu Glauben und Erkenntniß der Wahrheit gelangen möge. So spricht es von selbst, daß die heilige Schrift, so wie sie nun da ist, als ein zusammenhangendes, durch viele Jahrhunderte allmählig sich entwickelndes, vollendetes Ganze, das in seiner menschlichen Fassung und Gestalt aus so verschiedenen Zeiten, verschiedenen Ländern und Sprachen her, und durch so verschiedene Organe und Mittel geworden ist, um im rechten Lichte angeschauet, in ihrer Eigenthümlichkeit erfaßt und mit vollem, ganzen Genuß gelesen werden zu können, mancherlei Kenntnisse der Sprachen, der Zeiten, der Länder, der Völker und des gesammten Alterthums bedarf. Das ist denn bei einem Diener des Wortes Gottes, dem das Nothwendige und Edlere nicht fehlt, eine schöne Zugabe, wodurch einer vielen nützlich werden kann. An gelehrten Männern hat es der Kirche sonst zu keiner Zeit gefehlt, aber sie hat nie viele Männer gehabt, die bei bedeutender Gelehrsamkeit auch mächtig waren in der Schrift. Das ist ein Höheres und Edleres. Gelehrt zu werden wird nicht mehr erfordert, als Fähigkeit und Lust, Zeit und Fleiß. Der Schrift mächtig zu werden wird ein Gemüth erfordert, das, von der Herrlichkeit der Schrift ergriffen, durchdrungen, erfüllt, die Schrift lieb hat, in liebender Verehrung ihr Herz und Leben widmet, unabhängig von Meinungen der Zeiten, Schulen und Sekten und aller menschlichen Bestimmung der Lehre, unverdrossen und unermüdet bemühet ist die Schrift selbst zu sehen, sie selbst zu hören, ihre ursprünglichen Gedanken, die eigentlichen Begriffe, die Grundideen der Schrift zu finden, und endlich die gesammte Gotteslehre als ein Ganzes in Klarheit und Gewißheit vor der Seele zu haben. Und da die Schrift in der Welt nicht gilt, man mit andern Kenntnissen vielmehr in der Welt glänzen und prangen kann, die Welt auch, nach der Natur des Unwahren und des Vergänglichen, beständig etwas Anderes, Neues, oder das bisherige Alte in neuen Redensarten, in veränderten Formen, in Kenntnissen, in Wissenschaften, in Meinungen und Lehren auf die Bahn bringt, das, so lange es als neu und beliebt und belobt, schimmert und glänzt, die Gemüther anzieht und erfüllt: so gehört eine Verläugnung dazu, die, weil sie immer fortgesetzt werden muß, groß ist, eine Festigkeit, Treue und Beharrlichkeit, die nicht abläßt von dem, dem sie einmal das Herz und das Leben gelobt, und das sie in unvergänglicher Schönheit, in

überschwänglicher Herrlichkeit erkannt hat als das Alleinwahre und einzig Höchste. Einem solchen Schriftverehrer kann unmöglich die Hauptsache der Schrift unbekannt, fremd oder gleichgültig bleiben; es ist unmöglich, daß ihm der Kern und Stern der Schrift verhüllt bliebe, daß er nicht finden sollte den Mittelpunkt, worin die ganze Schrift sich entfaltet und aufschließt, oder, nicht wohlunterrichtet werden sollte von dem Wege und der Sache des Herrn. So war Apollos ein Gelehrter mächtig in der Schrift, und er war das nicht bloß für sich selbst, er war es auch für andere, denn ihm war verliehen zu reden mit Inbrunst des Geistes, sein Wort und seine Lehre war der Athem eines ihm eigenen glühenden Lebens, das für den Gegenstand seiner Verehrung und Liebe gern alle Welt mit Verehrung und Liebe beseelen wollte. Seine Beredtsamkeit war keine Kunst, sie war eine göttliche Gabe und eine Vortrefflichkeit seines eigenen Wesens.

Diesem vortrefflichen, reichbegabten Manne lag besonders das in der Seele, was den Herrn betrifft, und wovon sein Herz voll war, davon floß sein Mund über, das vor allem redete er, und lehrete davon mit Fleiß. In dem Christus Gottes hatte sich ihm längst die Schrift aufgeschlossen, und nun hatte er auch mit Ueberzeugung erkannt, daß Jesus der Christus ist. Aber er wußte allein von der Taufe Johannes. Er kannte die Sache und Geschichte des Christenthums nur so weit, daß der Verheißene in der Person Jesus von Nazareth in der Welt erschienen und in Israel aufgetreten sei, daß der Prophet, der nach dem Worte der Weissagung ihm vorhergehen und das Herz seines Volks ihm bereiten und öffnen sollte, in Johannes erschienen sei, der bezeuget habe, daß Jesus der Christus und Gottes Sohn sei, und nicht Heiden sondern Israeliten getauft habe zur Buße, um Theil zu haben an dem Herrn, der nun auftreten, das Reich Gottes auf Erden gründen, und taufen werde mit dem heiligen Geist. Daß dies Letzte geschehen sei, daß Christus getauft habe mit dem heiligen Geist, daß er, nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt, durch die Erfüllung der Verheißung des Vaters, oder durch die Mittheilung des heiligen Geistes, seine Kirche und eben damit das Reich Gottes auf [illegible] gegründet habe, das wußte er nicht. Er war ein Mann, in [illegible] viel Licht und Leben des heiligen Geistes zur Erkenntniß und [illegible] Heiligung war; aber wie er das Christenthum nicht aus apostolischem Unterricht kennen gelernt hatte, so hatte er auch nicht unter [illegible] Handauflegung und Gebet den heiligen Geist empfan[illegible] die Sache des Christenthums noch da, wo sie stand, [illegible] Tage jenes *Festes*, eben in dem Augenblick, als das

Volk mit dem goldnen Kruge voll Wassers aus der Quelle Siloah zurückkam, Jesus auftrat und in die Menge hineinrief: Wen da dürstet, der komme zu mir, und trinke; wer an mich glaubet (an dem wird erfüllet werden durch mich), wie die Schrift (von dem Messias) sagt: Von seinem Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Zu welchem Worte des Herrn der Apostel Johannes die Deutung hinzufügt: Das sagte er von dem Geist, welchen empfangen sollten die an ihn glaubten; denn der heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verkläret. (Joh. 7, 37—39.) Was über die Taufe und das Zeugniß Johannes hinausging, das wußte er nicht, oder wußte es nicht in rechtem Grunde und Zusammenhange; nur bis so weit konnte er mit rechter Gewißheit lehren, wenn er in seiner Rede darüber hinausging, so mußten Leute, die eine tiefere und vollständigere Erkenntniß hatten, seinem Vortrage eine gewisse Schwachheit, Mangel und Unsicherheit abmerken.

Wie viel indeß diesem Manne an der Erkenntniß der evangelischen Wahrheit auch noch fehlen mochte, er wußte genug von unserm Herrn Jesu Christo, um ihn zu lieben, und um ihn als das Ende und Ziel des Gesetzes denen, die unter dem Gesetze waren, zu verkündigen. Und da er das mit Liebe der Wahrheit und mit Treue that, so mußte sich an ihm das Wort erfüllen: Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Er gab andern, so viel er hatte, so mußten andere, die mehr hatten, ihm wieder geben; er half, so gut er konnte, andern zum Anfang einer besseren Erkenntniß, da fügte es der Herr, daß andere sich herzu fanden, die ihm vom Anfange zum Fortgange und zur Vollendung einer besseren Erkenntniß mit Liebe behülflich waren. Apollos kam nach Ephesus und fing an frei zu predigen in der Synagoge. Die Freiheit seiner Lehre und Predigt bestand darin, daß er das Ende des Gesetzes, das Ziel der Verheißung, den Schluß des alten Bundes und damit zugleich den Anfang, oder das nunmehrige Vorhandensein des neuen und ewigen Bundes, die Erfüllung der Verheißung und Weissagung, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und das ewige Leben in der Erscheinung Christi, des Sohnes Gottes, nach dem Zeugnisse des Propheten Johannes verkündigte. Aquila und Priscilla, die in jener heidnischen Stadt, wo es noch keine Christengemeine gab, obgleich sich schon mehrere einzelne Christen dort fanden, die Synagoge zu besuchen pflegten, hörten da — man kann denken mit welcher Verwunderung und Freude, — diesen Gelehrten aus Alexandrien reden. Der Glaube des Mannes an den Herrn Jesum, seine Liebe der Wahrheit, seine Freiheit, sein aufrichtiges Wesen flößte ihnen Vertrauen ein; sie entdeckten sich ihm, traten mit ihm in näheres Verhältniß, und als sie sahen, daß dieser

Gelehrte in Betreff Gottes und göttlicher Dinge nicht als ein vollendeter und unfehlbarer Meister nur geehrt, sondern viel lieber als ein Schüler der himmlischen Weisheit weiter geholfen sein wollte, da nahmen sie ihn zu sich und unterrichteten ihn von dem Wege, von der Anstalt und dem Evangelio Gottes noch fleißiger, genauer, mit mehr Einsicht und Erkenntniß. Da kam ihnen das zu statten, und da konnten sie über alle Erwartung das benutzen, was sie während ihres gemeinschaftlichen Lebens mit dem Apostel des Herrn zu Korinth von ihm empfangen und gelernt hatten. Indem sie diesem vorzüglichen Manne behülflich waren, daß er ein vollendeter Lehrer wurde, war es so gut, als ob sie Vielen durch Mittheilung der evangelischen Wahrheit gedient hätten, und sie wurden so auch in der Abwesenheit des Apostels mittelbar seine Gehülfen, wie er sie im Briefe an die Römer nennt, da Apollos die durch sie erlangte vollständigere Erkenntniß des Evangeliums zunächst zu Korinth benutzte, dort auf dem Grunde, den Paulus gelegt hatte, weiter fortbauend.

Was Aquila und Priscilla dem Apollos von dem Leben und Wirken Pauli zu Korinth erzählten, von der dortigen Christengemeine im Ganzen und von einzelnen Mitgliedern derselben, so wie auch von dem Verhältnisse dieser Gemeine zu der dortigen Synagoge, das erregte in ihm den Wunsch nach Achaja, und besonders nach Korinth, zu reisen, und als er diesen Wunsch aussprach, ermahneten sie und die Brüder — einzelne Christen, die sich damals schon zu Ephesus befanden —, und ermunterten ihn zur Ausführung desselben. Sie gaben ihm Briefe mit, ihn mit Achtung und Liebe, deren er würdig war, den korinthischen Christen zu brüderlicher, vertrauensvoller Aufnahme empfehlend.

So kam Apollos nach Korinth, und wurde dort den Christen und den Juden ein wichtiger Mann. Lukas sagt: Er wurde den Gläubigen, d. i. den Christen, sehr nützlich durch die Gnade des Herrn, die mit ihm war, die seine natürlichen Fähigkeiten geordnet und geheiliget, ihn mit mancherlei Gaben und Kräften zu seinem Werke ausgerüstet hatte, und seine Bemühungen gelingen ließ, seiner Arbeit Segen verlieh, ihn in seiner lautern Absicht an dem Herzen und Gewissen seiner Zuhörer besiegelnd. Den Christen bestätigte Apollos das, was sie schon hatten, sie wurden durch ihn in dem, was sie schon waren, noch tiefer und fester gegründet; den Juden aber nahm er gewissermaßen das, was sie hatten, und was sie im Mißverstande als Wehr und Waffe des Irrthums wider die Wahrheit mißbrauchten, und gab es ihnen als Offenbarung und Beweis der Wahrheit zurück, indem er an Gelehrsamkeit und Kenntnissen aller Art, worauf es da [illegible] Erkenntniß der Wahrheit, an Macht in der Schrift

ihnen überlegen, sie beständig überwand, ihre Widersprüche und Einwürfe beseitigend, ihnen zeigte, daß aus der Wurzel der Verheißung und Weissagung des alten Bundes das Evangelium des neuen Bundes als die reife vollendete Frucht hervorgegangen sei, und daß aus dieser Wurzel keine andere Frucht habe hervorgehen können. Für sie, die immer auf die Schrift sich beriefen, immer aus der Schrift belehrt und überzeugt sein wollten, erwies er öffentlich aus der Schrift, daß Christus des Gesetzes Ende sei, daß in Christus sich alles erkläre, erfülle, vollende, und dann daß Jesus der Christus sei. Er zeigte das erfüllende und vollendende Verhältniß der Person und Geschichte Jesu von Nazareth, des Gekreuzigten und Auferstandenen, zu dem gesammten prophetischen und symbolischen Inhalt der Schrift des alten Bundes, in Hinsicht auf das wie und wo und wann er in der Welt erschienen und in Israel aufgetreten sei, und die Welt nach vollendetem Werke der Versöhnung der Sünde wieder verlassen habe, zurückkehrend in die Herrlichkeit, die er bei seinem Vater hatte, ehe er in die Welt kam, aus welcher herab er sich in der Mittheilung des heiligen Geistes, in Kraft und Wirkung eines göttlichen Lebens in seinen Aposteln seitdem bewiesen habe als den, der das wahrhaftige Israel Gottes aus allen Völkern sammle, bilde und vereine zu einem ewigen Gottesreiche; und daß es unmöglich sei, daß hinfort irgend ein anderer auftreten und zeigen könne, daß in seiner Person, Abstammung, Zeit, Geschichte, Tod und Leben nach dem Tode sich das erfülle, was Gott von dem Christus zu den Vätern und durch die Propheten geredet hat.

Apost. Gesch. XIX.

„Es geschah aber, da Apollos zu Korinth war, daß Paulus durchwandelte die obern Länder, und kam gen Ephesum, und fand etliche Jünger; zu denen sprach er: Habt ihr den heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig geworden seid? Sie sprachen zu ihm: Wir haben auch nie gehöret, ob ein heiliger Geist sei. Und er sprach zu ihnen: Worauf seid ihr denn getauft? Sie sprachen: Auf Johannis Taufe. Paulus aber sprach: Johannes hat getauft mit der Taufe der Buße, und sagte dem Volk, daß sie sollten glauben an den, der nach ihm kommen sollte, das ist, an Jesum, daß er Christus sei. Da sie das höreten, ließen sie sich taufen auf den Namen des Herrn Jesu. Und da Paulus die Hände auf sie legte, kam der heilige Geist auf sie, und redeten mit Zungen und weissageten. Und alle der Männer waren bei Zwölfen.

Er ging aber in die Schule, und predigte frei drei Monate lang, lehrete und beredete sie von dem Reiche Gottes. Da aber etliche verstockt waren, und nicht glaubten, und übel redeten von dem Wege vor der Menge, wich er von ihnen, und sonderte ab die Jünger, und redete täglich in der Schule eines, der hieß Tyrannus. Und dasselbige geschah zwei Jahre lang, also, daß alle, die in Asia wohneten, das Wort des Herrn Jesu höreten, beide Juden und Griechen. Und Gott wirkte nicht geringe Thaten durch die Hände Pauli, also, daß sie auch von seiner Haut die Schweißtüchlein und Koller über die Kranken hielten, und die Seuchen von ihnen wichen, und die bösen Geister von ihnen ausfuhren. Es unterwanden sich aber etliche der umlaufenden Juden, die da Beschwörer waren, den Namen des Herrn Jesu zu nennen über die, so böse Geister hatten, und sprachen: Wir beschwören euch bei Jesu, den Paulus prediget. Es waren ihrer aber sieben Söhne eines Juden, Skevä, des Hohenpriesters, die solches thaten. Aber der böse Geist antwortete: Jesum kenne ich wohl, und Paulum weiß ich wohl; wer seid ihr aber? Und der Mensch, in dem der böse Geist war, sprang auf sie, und ward ihrer mächtig, und warf sie unter sich, also daß sie nackt und verwundet aus demselbigen Hause entflohen. Dasselbige aber ward kund allen, die zu Epheso wohneten, beide Juden und Griechen; und fiel eine Furcht über sie alle, und der Name des Herrn Jesu ward hoch gelobet. Es kamen auch viele derer, die gläubig waren geworden, und bekannten und verkündigten, was sie ausgerichtet hatten. Viele aber, die da vorwitzige Künste getrieben hatten, brachten die Bücher zusammen und verbrannten sie öffentlich; und überrechneten, was sie werth waren, und fanden des Geldes fünfzig tausend Groschen. Also mächtig wuchs das Wort des Herrn, und nahm überhand.

Da das ausgerichtet war, setzte ihm Paulus vor im Geist, durch Macedoniam und Achajam zu reisen, und gen Jerusalem zu wandeln, und sprach: Nach dem, wenn ich daselbst gewesen bin, muß ich auch Rom sehen. Und sandte Zween, die ihm dieneten, Timotheum und Erastum, in Macedoniam; er aber verzog eine Weile in Asia. Es erhob sich aber um dieselbige Zeit nicht eine kleine Bewegung über diesem Wege. Denn Einer, mit Namen Demetrius, ein Goldschmidt, der machte der Diana [illegible]berne Tempel, und wandte denen vom Handwerk nicht geringen Ge-[illegible] zu. Dieselbigen versammelte er, und die Beiarbeiter desselbigen [illegible]werks, und sprach: Lieben Männer! Ihr wisset, daß wir großen [illegible] von diesem Handel haben. Und ihr sehet und höret, daß nicht [illegible] zu Epheso, sondern auch fast in ganz Asia, dieser Paulus viel [illegible]ig macht, überredet und spricht: Es sind nicht Götter, [illegible] gemacht sind. Aber es will nicht allein unser Han-[illegible], daß *er nichts gelte*; sondern auch der Tempel der

großen Göttin Diana wird für nichts geachtet, und wird dazu ihre Majestät untergehen, welcher doch ganz Asia und der Weltkreis Gottesdienst erzeigt. Als sie das höreten, wurden sie voll Zorns, schrieen und sprachen: Groß ist die Diana der Epheser! Und die ganze Stadt ward voll Getümmels. Sie stürmeten aber einmüthiglich zu dem Schauplatz, und ergriffen Gajum und Aristarchum aus Macedonia, Paulus Gefährten. Da aber Paulus wollte unter das Volk gehen, ließen's ihm die Jünger nicht zu. Auch etliche der Obersten in Asia, die Paulus' gute Freunde waren, sandten zu ihm und ermahneten ihn, daß er sich nicht auf den Schauplatz gäbe. Etliche schrieen sonst, etliche ein anderes, und war die Gemeine irre, und der mehrere Theil wußte nicht, warum sie zusammengekommen waren. Etliche aber vom Volk zogen Alexandrum hervor, da ihn die Juden hervorstießen. Alexander aber winkte mit der Hand, und wollte sich vor dem Volk verantworten. Da sie aber inne wurden, daß er ein Jude war, erhob sich eine Stimme von allen, und schrieen bei zwo Stunden: Groß ist die Diana der Epheser! Da aber der Kanzler das Volk gestillet hatte, sprach er: Ihr Männer von Epheso, welcher Mensch ist, der nicht wisse, daß die Stadt Ephesus sei eine Pflegerin der großen Göttin Diana und des himmlischen Bildes? Weil nun das unwidersprechlich ist, so sollt ihr ja stille sein, und nichts Unbedächtiges handeln. Ihr habt diese Menschen hergeführet, die weder Kirchenräuber noch Lästerer eurer Göttin sind. Hat aber Demetrius, und die mit ihm sind vom Handwerk, zu jemand einen Anspruch, so hält man Gericht, und sind Landvögte da; laßt sie sich unter einander verklagen. Wollt ihr aber etwas anderes handeln, so mag man es ausrichten in einer ordentlichen Gemeine. Denn wir stehen in der Gefahr, daß wir um dieser heutigen Empörung verklaget möchten werden, und doch keine Sache vorhanden ist, damit wir uns solches Aufruhrs entschuldigen möchten. Und da er solches gesagt, ließ er die Gemeine gehen."

XXX.

Apost. Gesch. XIX, 1—7.

Die Weisheit des Herrn, die über das Leben des Apollos waltete, und es im Verhältniß zu den Angelegenheiten seiner Gemeine leitete, fügte es so, daß er zu Ephesus die ihm noch fehlende vollendetere Erkenntniß und Tüchtigkeit zu einer größeren Wirksamkeit in einem weiteren Kreise erhalten mußte, und als er die erlangt hatte, führte sie ihn ohne weiteren Verzug in diesen Kreis nach Korinth,

Für *Ephesus* aber sorgte sie durch einen Andern, der mehr war als Apollos, der, reicher ausgerüstet mit aller Gnade und Gabe, in der höchsten Fülle aller Erkenntniß und Erfahrung und aller Gaben und Kräfte der himmlischen Welt, besser im Stande war, die Pforten der Hölle, wie sie dort gegründet waren, zu erschüttern, die Geheimnisse der Bosheit und die Täuschungen der Lüge, wie sie dort fast mehr als irgend anderswo ihren Sitz und ihr Reich hatten, zu enthüllen und zu vernichten, und die Mächte der Finsterniß, die dort alles erfüllten und beherrschten, mit Licht und Kraft der Wahrheit zu besiegen. Dieser Größere und Stärkere war *Paulus*. Es hätte, im Blick auf die Angelegenheiten der Gemeine des Herrn, als ein Verlust angesehen werden können, wenn der so weit geförderte, und mit so vorzüglicher Lehrfähigkeit ausgerüstete Apollos zugleich mit und neben Paulus, — wie viel Segen und Gewinn er auch für sich selbst davon hätte haben können, doch gewissermaßen überflüssig — zu Ephesus gewesen wäre; darum wurde er jetzt, als nun der Apostel dahin kommen sollte, von dort hinweg dahin geleitet, wo schwerlich irgend ein Anderer so ganz nach dem Sinne des Herrn so an seiner rechten Stelle gewesen wäre.

Während dem nun *Apollos* zu *Korinth* war, begießend was *Paulus* dort gepflanzt hatte, kam dieser von seiner Reise durch die *obern Gegenden*, Galatien und Phrygien, nach *Ephesus* zurück. Er fand hier *etliche Jünger*, oder Christen, die er, als er auf der Hinreise über Ephesus kam, nicht kennen gelernt hatte, was in dieser großen volkreichen Stadt bei einem Aufenthalt, der nur einen Tag dauerte, leicht möglich war; doch ist es noch wahrscheinlicher, daß diese Leute erst während der Abwesenheit des Apostels von Ephesus dahin gekommen waren. Auf jeden Fall aber standen sie allein für sich da, und hatten weder von Apollos noch von Aquila einigen Unterricht erhalten. Es waren ihrer *zwölf Männer*. Das Christenthum dieser Leute war, wie der weitere Verfolg der Erzählung das aufdeckt und bestätigt, mangelhaft; es war wohl nur der erste, dürftige Anfang des Christenthums, mehr in einem Abtreten vom Judenthum, als in einer, aus Erkenntniß und Ueberzeugung hervorgegangenen, Annahme des Evangeliums, und in einem wirklichen Besitz des [illegible] und Lebens, der Gnade und Gabe des neuen Testaments oder [illegible] Himmelreichs bestehend. Diese Mangelhaftigkeit konnte sich dem [illegible] des Apostels am wenigsten verbergen, und sie war so groß, daß [illegible] nicht thun durfte, als sähe er sie nicht; er fühlte sich vielmehr [illegible] der ersten Bekanntschaft mit diesen Leuten veranlaßt, sie zu [illegible] *ihr den heiligen Geist empfangen, als ihr* [illegible]*worden seid?* Empfangen? erwiederten sie, *wir ha-*

großen Göttin Diana wird für nichts geachtet, und wird dazu ihre Majestät untergehen, welcher doch ganz Asia und der Weltkreis Gottesdienst erzeigt. Als sie das höreten, wurden sie voll Zorns, schrieen und sprachen: Groß ist die Diana der Epheser! Und die ganze Stadt ward voll Getümmels. Sie stürmeten aber einmüthiglich zu dem Schauplatz, und ergriffen Gajum und Aristarchum aus Macedonia, Paulus Gefährten. Da aber Paulus wollte unter das Volk gehen, ließen's ihm die Jünger nicht zu. Auch etliche der Obersten in Asia, die Paulus' gute Freunde waren, sandten zu ihm und ermahneten ihn, daß er sich nicht auf den Schauplatz gäbe. Etliche schrieen sonst, etliche ein anderes, und war die Gemeine irre, und der mehrere Theil wußte nicht, warum sie zusammengekommen waren. Etliche aber vom Volk zogen Alexandrum hervor, da ihn die Juden hervorstießen. Alexander aber winkte mit der Hand, und wollte sich vor dem Volk verantworten. Da sie aber inne wurden, daß er ein Jude war, erhob sich eine Stimme von allen, und schrieen bei zwo Stunden: Groß ist die Diana der Epheser! Da aber der Kanzler das Volk gestillet hatte, sprach er: Ihr Männer von Epheso, welcher Mensch ist, der nicht wisse, daß die Stadt Ephesus sei eine Pflegerin der großen Göttin Diana und des himmlischen Bildes? Weil nun das unwidersprechlich ist, so sollt ihr ja stille sein, und nichts Unbedächtiges handeln. Ihr habt diese Menschen hergeführet, die weder Kirchenräuber noch Lästerer eurer Göttin sind. Hat aber Demetrius, und die mit ihm sind vom Handwerk, zu jemand einen Anspruch, so hält man Gericht, und sind Landvögte da; laßt sie sich unter einander verklagen. Wollt ihr aber etwas anderes handeln, so mag man es ausrichten in einer ordentlichen Gemeine. Denn wir stehen in der Gefahr, daß wir um dieser heutigen Empörung verklaget möchten werden, und doch keine Sache vorhanden ist, damit wir uns solches Aufruhrs entschuldigen möchten. Und da er solches gesagt, ließ er die Gemeine gehen."

XXX.

Apost. Gesch. XIX, 1—7.

Die Weisheit des Herrn, die über das Leben des Apollos waltete, und es im Verhältniß zu den Angelegenheiten seiner Gemeine leitete, fügte es so, daß er zu Ephesus die ihm noch fehlende vollendetere Erkenntniß und Tüchtigkeit zu einer größeren Wirksamkeit in einem weiteren Kreise erhalten mußte, und als er die erlangt hatte, führte sie ihn ohne weiteren Verzug in diesen Kreis nach Korinth.

Für Ephesus aber sorgte sie durch einen Andern, der mehr war als Apollos, der, reicher ausgerüstet mit aller Gnade und Gabe, in der höchsten Fülle aller Erkenntniß und Erfahrung und aller Gaben und Kräfte der himmlischen Welt, besser im Stande war, die Pforten der Hölle, wie sie dort gegründet waren, zu erschüttern, die Geheimnisse der Bosheit und die Täuschungen der Lüge, wie sie dort fast mehr als irgend anderswo ihren Sitz und ihr Reich hatten, zu enthüllen und zu vernichten, und die Mächte der Finsterniß, die dort alles erfüllten und beherrschten, mit Licht und Kraft der Wahrheit zu besiegen. Dieser Größere und Stärkere war Paulus. Es hätte, im Blick auf die Angelegenheiten der Gemeine des Herrn, als ein Verlust angesehen werden können, wenn der so weit geförderte, und mit so vorzüglicher Lehrfähigkeit ausgerüstete Apollos zugleich mit und neben Paulus, — wie viel Segen und Gewinn er auch für sich selbst davon hätte haben können, doch gewissermaßen überflüssig — zu Ephesus gewesen wäre; darum wurde er jetzt, als nun der Apostel dahin kommen sollte, von dort hinweg dahin geleitet, wo schwerlich irgend ein Anderer so ganz nach dem Sinne des Herrn so an seiner rechten Stelle gewesen wäre.

Während dem nun Apollos zu Korinth war, begießend was Paulus dort gepflanzt hatte, kam dieser von seiner Reise durch die obern Gegenden, Galatien und Phrygien, nach Ephesus zurück. Er fand hier etliche Jünger, oder Christen, die er, als er auf der Hinreise über Ephesus kam, nicht kennen gelernt hatte, was in dieser großen volkreichen Stadt bei einem Aufenthalt, der nur einen Tag dauerte, leicht möglich war; doch ist es noch wahrscheinlicher, daß diese Leute erst während der Abwesenheit des Apostels von Ephesus dahin gekommen waren. Auf jeden Fall aber standen sie allein für sich da, und hatten weder von Apollos noch von Aquila einigen Unterricht erhalten. Es waren ihrer zwölf Männer. Das Christenthum dieser Leute war, wie der weitere Verfolg der Erzählung das aufdeckt und bestätigt, mangelhaft; es war wohl nur der erste, dürftige Anfang des Christenthums, mehr in einem Abtreten vom Judenthum, als in einer, aus Erkenntniß und Ueberzeugung hervorgegangenen, Annahme des Evangeliums, und in einem wirklichen Besitz des [illegible] und Lebens, der Gnade und Gabe des neuen Testaments oder des Himmelreichs bestehend. Diese Mangelhaftigkeit konnte sich dem [illegible] des Apostels am wenigsten verbergen, und sie war so groß, daß [illegible] nicht thun durfte, als sähe er sie nicht; er fühlte sich vielmehr [illegible] der ersten Bekanntschaft mit diesen Leuten veranlaßt, sie zu [illegible] ihr den heiligen Geist empfangen, als ihr [illegible]den seid? Empfangen? erwiederten sie, wir ha-

ben noch gar nicht gehört, daß der heilige Geist schon da sei. Diese zwölf Männer dürfen wir uns übrigens nicht als unbekehrte Menschen denken, bei denen noch nie eine wahre Aenderung des Sinnes und Lebens Statt gefunden. Dann hätte Lukas nicht gesagt: Paulus fand zu Ephesus etliche Jünger. Er würde erzählt haben: Paulus fand dort Leute, die sich Jünger nannten, aber es nicht waren. Und die erste Frage des Apostels an diese Zwölf wäre dann auch wohl eine andere gewesen, und er würde ihnen das „gläubig geworden sein" nicht so eingeräumt haben. Daran hat er aber keinen Zweifel; sie werden von ihm als Menschen anerkannt, die im Sinne der Wahrheit gläubig geworden sind, und bei denen also eine aufrichtige Aenderung des Sinnes einmal vorgegangen ist. Die Weise einiger Menschen der neueren Zeit, die weder von großer Liebe, noch von großer Erkenntniß zeugt, das Christenthum nur in seiner allerhöchsten Vollendung als ein wahres Christenthum gelten zu lassen, wie viel ihnen selbst auch noch an einer solchen Vollendung fehlen möge, war nicht die Weise des Apostels. Wo er die Anfänge und Elemente des Christenthums in dem Glauben und der Liebe und der Hoffnung wahr und lebendig fand, da ließ er es gelten, und beargwöhnte und verachtete es nicht; da war der in manchen Dingen noch unwissende Jünger doch ein Jünger, und der schwache Bruder galt doch für einen Bruder, und dem Vollendeten wie dem Beginnenden reichte er mit brüderlicher oder mit väterlicher Liebe die Hand. So kam er auch diesen zwölf Männern mit Liebe entgegen, und wenn er sie befragte: Habt ihr den heiligen Geist empfangen, als ihr gläubig geworden seid? wollte er damit nicht zu verstehen geben, er spüre bei ihnen einen solchen Mangel der Erleuchtung und heiligen Gesinnung, und des Trostes und Friedens Gottes, daß er fürchten müsse, ihr Glaube sei nur ein todter Glaube, ohne Licht und Leben aus Gott. Die Antwort der Zwölfe zeigt auch, daß sie die Frage gar nicht in diesem Sinne genommen haben. Sie erwiederten ganz unbefangen, sie hätten noch gar nichts davon vernommen, daß der heilige Geist schon vorhanden sei, oder schon ausgetheilt worden sei. Sie wußten nämlich wohl von dem heiligen Geist im Sinne und Maße der Lehre des alten Testaments; eben daher wußten sie auch, daß bei der Aufrichtung des neuen und ewigen Bundes, oder bei der Gründung jener neuen Anstalt Gottes zum Heile der Welt, die man zufolge der göttlichen Verheißung mit der Erscheinung des Messias in der Welt zu erwarten habe, und zur Verherrlichung dieser Anstalt, eine Mittheilung des heiligen Geistes in ganz besonderem Sinne, in ganz eigener Art und im reichsten Maße *Statt finden werde*, — daß in den Tagen dieses Bundes Gott, wie

er geredet, seinen Geist ausgießen werde über alles Fleisch; nicht nur über die leiblichen Nachkommen Abrahams, sondern über Menschen aller Völker und Länder. Sie hatten auch von dem ersten Beginn des neuen Bundes mit dem Auftritt, der Taufe und dem Zeugniß Johannes und der Erscheinung des Herrn Jesu Christi selbst in der Welt gehört; viel mehr aber als das, was zu der Geschichte des Anfangs des neuen Testaments gehört, hatten sie, in der weiten Entfernung, worin sie sich sowohl dem Orte als der Zeit nach von diesen großen Dingen befanden, nicht vernommen.

Die Kunde von dem Auftritt, der Taufe und dem Zeugnisse Johannes, seine Erklärung, er sei nicht Christus, sondern vor ihm hergesandt; er sei jener im Worte der Weissagung angekündigte Prophet, der dem kommenden Herrn vorhergehen und die Wege bereiten und die Herzen öffnen solle, und daß dieser, der verheißene Christus, als der Heiland der Welt jetzt da sei und mit ihm das Reich Gottes, — seine Aufforderung und Taufe zur Buße u. s. w., verbreitete sich bald außerhalb Palästina nach allen Gegenden hin; und da das ohne Wissen und Willen, ohne Auftrag und Leitung des Johannes geschah, als der keine Jünger zu Aposteln gebildet hatte, der seine Jünger zu Christus hinwies, und diejenigen, die sich dahin nicht wollten weisen lassen, bei sich behielt: so mußte diese, von ihrem ersten Beginn her voreilige und in sich selbst mangelhafte, Kunde und Lehre, je länger es damit dauerte, und je weiter von dem Orte der Entstehung sie sich verbreitete, an Reinheit und Vollständigkeit immer mehr verlieren; um so viel mehr, da sie gar nichts Schriftliches hatte, woran man sich halten und das als Grund und Regel dienen konnte. Am Ende mochte alles darauf hinauskommen, daß man wußte, Johannes habe bezeuget, Christus sei gekommen, und sei das Lamm Gottes, das der Welt Sünde getragen; so seien denn die bisherigen Opfer des alten Bundes und die Werke des Gesetzes zur Seligkeit nicht nothwendig; es komme aber alles an auf eine wahre, tiefe, vollständige Aenderung des Sinnes und Wandels, damit man an dem Heile Gottes durch Christus Antheil haben möge. Wie aber Christus die Versöhnung geworden der Sünde der Welt, so wie überhaupt die Vollendung seiner Geschichte und der durch ihn gewordenen neuen und ewigen Anstalt, sein Kreuz und sein Tod, seine Auferstehung vom Tode und seine Erhöhung zur Rechten des Vaters, und daß er von dort her den Seiten die Gaben und Kräfte des heiligen Geistes mitgetheilt, und dadurch seine Gemeine auf Erden gegründet habe, — von dem allen [illegible] diese Leute gar nicht unterrichtet, sie hatten diese unvergleich[illegible] nur durch das Gerücht vernommen, und mochten, da ih-

[illegible] Zeugniß ihres Meisters, des Johannes, der ihre höchste

Menschen waren, sie auch schon die Taufe Johannes empfangen hatten, so hätte der Apostel es dabei wohl bewenden und sie ohne Taufe lassen können. Daß er aber nicht so urtheilte, daß er sie demohngeachtet mit der Taufe Jesu Christi taufen ließ, zeuget von der großen Verehrung, die er gegen die Vorschrift und Stiftung des Herrn hegte, und daß er, abgesehen von dem Segen, den er von dieser Handlung für diese Personen erwartete, überhaupt keine Form des Christenthums für ächt und für vollständig gehalten habe, wobei das übergangen wird: Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe (Matth. 28, 20.); wo man, gleichviel aus welcher Ursache und um welcher, auf keinen Fall vom heiligen Geiste herrührender Gründe willen, des Herrn Taufe und Abendmahl fahren läßt, als wäre man in vollendeter Heiligkeit weit darüber weg und bedürfte ihrer nicht.

Als diese zwölf Männer getauft waren, betete Paulus über sie, und unter seiner Handauflegung empfingen sie die Geistesgaben. So geschah also hier dasselbe, was früherhin schon zu Samaria geschehen war; vergl. Kap. 8, 12. 14—17. Durch diese Mittheilung des heiligen Geistes erhielten diese zwölf Jünger alle ihnen fehlende Tüchtigkeit zu einer gesegneten Verkündigung des Evangeliums thätig sein zu können. Sie erhielten dadurch die Gabe der Rede und Lehre, die Gabe besonnener, freier, lebendiger Rede, auch in fremden Sprachen, so daß sie nun alsobald weissagten, oder das, was sie an Erkenntniß der Wahrheit, die da ist zur Gottseligkeit, auf Hoffnung des ewigen Lebens, welches Gott verheißen hat, aus dem Judenthum und aus der Schule des Johannes mitgebracht hatten, und was nun durch den Unterricht des Apostels gewissermaßen seine Vollendung erhalten hatte, Anderen belehrend, überzeugend, erbauend vortragen konnten.

Mit diesen zwölf Jüngern, zu denen Aquila und Priscilla und einige Andere, die durch diese und durch Apollos für die Sache des Christenthums gewonnen sein mochten, noch hinzukamen, war nun zu Ephesus eine Christengemeine ihrem ersten Anfange nach vorhanden. Der Apostel hatte aber auch gleich an diesen zwölf Jüngern und Brüdern eben so viele Gehülfen, die ihm, jeder in seinem Maße, bei der Verkündigung des Evangeliums in dieser großen und volkreichen Stadt dienen konnten. Es war auf jeden Fall nicht unbedeutend, daß, außer ihm selbst und dem Aquila, noch zwölf Männer in dieser Stadt waren, die, wenn es erforderlich war, auch öffentlich, unter Juden und Heiden, von der Sache und für die Sache des Christenthums reden konnten.

XXXI.

Apost. Gesch. XIX, 8—20.

Wie fast in allen Städten Kleinasiens, so war auch zu Ephesus as Judenthum dem Christenthume vorhergegangen, und wenn es dort uch zu eigentlicher Vorbereitung auf dasselbe nicht viel hatte wirken)nnen noch wollen, so war doch schon durch das Vorhandensein einer idischen Synagoge in dieser Stadt, der öffentlichen Verkündigung des ivangeliums Weg und Stätte bereitet. Wie die Apostel das überall,)o es sich fand, benutzten, so benutzte Paulus es auch zu Ephesus. luf der Hinreise war sein erster und vielleicht einziger Gang in die ortige Synagoge (Kap. 18, 19—21.); jetzt, nachdem er sich eine }eitlang mit jenen zwölf Jüngern beschäftigt hatte, wendete er sich lsobald wieder dahin. Er ging in die Synagoge, sagt Lukas, nd predigte frei drei Monate lang, lehrete und bere-ete sie von dem Reiche Gottes. Dieser Ausdruck deutet an, aß man sich den Vortrag und die Lehre des Apostels keineswegs als ine Wiederholung oder Erläuterung des Gesetzes, noch viel weniger ls ein System menschlicher Sittenlehre, und wieder eben so wenig als inzelne unzusammenhangende, dem Herzen entquollene und nur auf as Gefühl berechnete Ermahnungen zu einem frommen und gottseli-en Leben zu denken habe; vielmehr als einen zusammenhangenden nd in sich selbst vollendeten (wenn es schicklich ist, sich so auszu-rücken: heilig-wissenschaftlichen) Vortrag über die ganze heilige Schrift nd den darin geoffenbarten Rath, das darin enthüllte Werk Gottes ur Wiederherstellung und Beseligung der Menschheit, im Blick auf en Mittelpunkt dieser Offenbarung und den Ausführer dieses Werkes, esus Christus.

So lichtvoll und kräftig, den Verstand überzeugend und das erz zu edlerem Leben erweckend der Vortrag des Apostels auch war nd an dem Gemüthe vieler Menschen, die ihn in der ephesinischen ynagoge hörten, sich erwies, so gab es da doch auch Menschen, wor-er nichts vermochte, die, eingenommen gegen alle Erkenntniß und erzeugung, unfähig irgend eines Eindrucks von der Wahrheit, oder Rührung des Herzens und Gewissens, hart und erstorben, ver-t im Unglauben blieben, weil sie darin bleiben wollten; damit nicht zufrieden, redeten sie übel von dem Wege, den Pau-den Menschen zu Gott und seinem Heil zeigte, verlästerten den [illegible]bens-, Leidens- und Lebensweg bei der Menge des [illegible] wohl wußten, den Apostel in der Synagoge nicht

hören und durch eigenes Hören sich überzeugen würde, daß er weder etwas Albernes und Abgeschmacktes, noch etwas Unsittliches und Gottloses vortrage. Dies bewog den Apostel, die Synagoge ganz zu verlassen, und da die Jünger, oder diejenigen seiner bisherigen Zuhörer, die für die Sache des Christenthums entschieden gewonnen waren und das Evangelium angenommen hatten, ihm anhingen und seinen ferneren Unterricht nicht entbehren wollten, ihm folgten, so entstand eine Sonderung der Christen von den Juden, und die Trennung der ersten von der jüdischen Synagoge mußte dazu dienen, daß das Christenthum so viel eher und so viel mehr als eine eigene für sich bestehende, von dem Judenthum verschiedene Sache, und so auch die Christengemeine als eine eigene, von der Juden Gesetz und Synagoge unabhängige Gemeine erkannt wurde. Der Verlegenheit, worin die neue Gemeine durch diese Trennung hätte kommen können, so bald keinen schicklichen Versammlungsort wieder zu finden, der nicht nur für sie selbst, sondern auch geräumig genug sein mußte, Andere fassen zu können, die die Rede und Lehre des Apostels gern hören wollten, wurde dadurch vorgebeugt, daß einer mit Namen Tyrannus, eine Schule, oder einen geräumigen Hörsaal, der sein Eigenthum war — wir wissen nicht, ob aus Freundschaft gegen den Apostel, oder als Mitglied der neuen Christengemeine, oder um Geld — Paulus und der Gemeine zu diesem Zwecke überließ. Der Apostel hatte dabei den Vortheil, daß er nicht, wie in der Synagoge, an gewisse Tage und Stunden gebunden war, sondern alle Tage öffentlich reden und lehren konnte. In diesem Hörsaale des Tyrannus hat Paulus unter dem Schutze des Herrn in ungestörter Ruhe zwei volle Jahre öffentlich gelehrt, oder: das Wort des Herrn Jesu, das, was der Apostel von Jesu Christi wegen an die Menschheit zu bringen, den Menschen zu bezeugen und zu verkündigen hatte, öffentlich vorgetragen; und zwar einer so großen Menge von Zuhörern aus Juden und Griechen, daß Lukas sagen konnte, alle, die in Asien wohnten, hätten dort das Evangelium durch ihn vernommen. Womit er ohne Zweifel sagen will, daß bei dem nie aufhörenden Zusammenfluß von Menschen aus allen Städten Kleinasiens, der sich zu Ephesus fand, allezeit in jenem Hörsaale sich Menschen einfanden, die von da Kunde und Nachricht von der Lehre und Sache des Christenthums mitnahmen und zu den Ihrigen brachten.

Wirklich war Ephesus als der Sammelplatz von ganz Asien anzusehen. Die vorzügliche Lage dieser Stadt, am ägäischen Meere, ihr ausgebreiteter Handel, der sie mit Reichthum und Ueppigkeit füllte, und ihr großer, prächtiger Tempel, auf Kosten von ganz Asien erbauet und durch die ganze Welt berühmt, wie man ihn denn auch zum Zei-

chen der Bewunderung und Verehrung den sieben sogenannten Wundern der Welt beizählte, brachten einen unablässigen Zusammenfluß von Ausländern und Fremden aus allen Gegenden in dieser Stadt hervor. Indeß, eine vorzügliche Lage, einen ausgebreiteten Handel, einen prächtigen Tempel hatte Ephesus mit Korinth und andern ähnlichen Städten jener Zeit in Europa und in Asien gemein. Das Eigenthümliche dieser Stadt bestand in einer großen Verehrung geheimer Wissenschaft und Kunst, in Liebhaberei an Zauberwesen und Zauberkräften, so daß sie als der vornehmste Sitz magischer Kenntnisse und Künste anzusehen war; wie denn „ephesinische Worte“ und Zauberworte, „ephesinische Gesänge“ und Zaubergesänge, „ephesinische Künste“ und magische Künste gleichbedeutende Ausdrücke waren. Daher denn auch die großen Thaumaturgen, Betrüger und Gaukler des Alterthums, z. B. der vor allen berühmte und berüchtigte Apollonius von Tyana (ein Seitenstück zu jenem Simon Magus, den wir früher in dieser Apostelgeschichte in einer andern Gegend wirksam fanden) sich gern in dieser Stadt aufhielten und dort ihr Wesen trieben. Nach dem Urtheile mehrerer Gelehrten, die sich mit dergleichen Untersuchungen befaßt haben, hat der eben genannte Apollonius gerade um die Zeit dieser Geschichte zu Ephesus seinen Aufenthalt gehabt, und seine Täuschereien und Künste dort getrieben. — Das alles zusammengenommen mochte den Apostel Paulus bewegen, sich drei Jahre lang zu Ephesus aufzuhalten, wie es späterhin auch zu den Beweggründen gehören konnte, die den Apostel Johannes, als er aus seiner Verbannung von der Insel Patmos zurückkehren durfte, bewogen, die noch übrige Zeit seines Lebens in dieser Stadt zuzubringen. Was wir aber so eben von dem zu Ephesus herrschenden Geschmack an geheimer Wissenschaft und Magie gesagt haben, das kann dazu dienen, daß wir nicht nur das hier Erzählte aus dem Leben des Apostels und den Anfängen des Christenthums in jener Stadt richtiger, Zeit und Ort gemäßer anschauen und auffassen; es wirft auch ein Licht über das Ganze und über einzelne Stellen des Briefes, den der Apostel einige Jahre später an die ephesinische Gemeine geschrieben hat.

Wo der Irrthum, selbst getäuscht und wieder täuschend, so mit [illegible] und Thaten prangte, — mit Kräften einer höheren Welt, und [illegible] Werken und Thaten, die, wie sie ihren Grund haben sollten in [illegible] besonderen Verbindung und Gemeinschaft mit den Göttern und [illegible] von diesen verliehenen, nur ihren Lieblingen zu Theil werden- [illegible] Erkenntniß, die die Natur in ihrer innersten Tiefe er- [illegible] sie in ihren verborgensten und mächtigsten Kräften zu be- [illegible]gend sei, so auch das Dasein und die Macht der Göt- [illegible] beweisen sollte: da war es schicklich, ja nothwen-

dig, daß die Wahrheit nicht nur in der einfachen schmucklosen Rede einer Lehre des Lichts und Lebens sich offenbare; sondern auch, als im Besitz einer Kraft aller Kräfte, siegend mächtig im reinen Glanze übermenschlicher Werke und Thaten erscheine, und zwar ohne alle Theilnahme an menschlichen Mysterien, ohne irgend eine Hülle des Geheimnisses, und mit entschiedener Verachtung alles Gepränges und Blendwerks von Zauberworten und Zaubergebräuchen. Ja, wie die Wahrheit mit dem Worte ihrer Lehre im Kampfe war gegen diese falschen, besonders auch, in der auf ihren Dienst und ihre Mitwirkung sich beziehenden Magie, so unreinen und grausamen Götter, zur Befreiung des Menschengeschlechts und zur Verherrlichung des allein wahren und allein guten Gottes und dessen, den er gesandt und dem er die Herrlichkeit gegeben hat, Jesu Christi; so mußte sie auch durch Kräfte und Wirkungen, durch Werke und Thaten im Namen Jesu Christi, diese heilig und göttlich gehaltene Magie, dies Zauberwesen des Heidenthums in allen seinen Täuschungen und Betrügereien, so wie in allen seinen wirklichen Thaten und Wundern bekämpfen, verdrängen, vernichten. War das irgendwo nothwendig, so war's zu Ephesus. Und darum blieb es hier noch viel weniger als an andern Orten bei dem Worte und bei der Lehre allein; Kräfte des heiligen Geistes, Werke, Thaten und Wunder der Macht und Liebe Gottes im Namen Jesu Christi, besiegelten und verherrlichten hier mehr als irgend anderswo die apostolische Lehre, oder das evangelische Zeugniß. Gott wirkte nicht geringe, d. h. ungemeine Thaten, große Thaten durch die Hand Pauli, sagt Lukas, und erzählt dann weiter: also daß sie auch von seiner Haut die Schweißtüchlein und Koller — d. h. Halsbinden, Lukas meint aber eine Art Gürtel — über die Kranken hielten, und die Seuchen von ihnen wichen, und die bösen Geister von ihnen ausfuhren. So äußerte sich hier durch den Apostel Paulus eine göttliche Wunderkraft auf's höchste, wie sie sich bei der ersten Gründung des Christenthums in der Hauptstadt der jüdischen Welt durch den Apostel Petrus auf ähnliche Art geäußert hatte; wovon wir in der Apostelgeschichte lesen: Es wurden aber je mehr zugethan, die da glaubten an den Herrn, eine Menge der Männer und Weiber. Also, daß sie die Kranken auf die Gassen heraustrugen, und legten sie auf Betten und Bahren, auf daß, wenn Petrus käme, sein Schatten ihrer Etliche überschattete. Es kamen auch herzu Viele von den umliegenden Städten gen Jerusalem, und brachten die Kranken, und die von unsaubern Geistern gepeiniget waren, und wurden alle gesund. (Kap. 5, 14—16.)

Unter den vielen und mancherlei Thaten des Apostels erwähnt Lukas besonders der Befreiung dämonischer Menschen von ihrer Plage.

Einmal, weil das vor allem andern in sich groß, erhaben, heilig und für die Menschheit aller Zeiten höchst erfreulich ist. Jede einzelne Handlung der Art war mehr als andre ähnliche eine Offenbarung der Herrlichkeit und Kraft des Namens Jesu Christi, und stellte gewissermaßen im einzelnen und im kleinen, das Allgemeine, das Große, das Ewige dar, das ewig mit freudigem Dank wird gepriesen werden, daß uns Gott errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, und versetzet in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden (Koloss. 1, 12—14.); oder, wie Johannes es ausspricht: daß der Sohn Gottes dazu erschienen ist, daß er die Werke des Teufels zerstöre (1 Joh. 3, 8.); und daß, was einst schon bei dem besseren Israel der Vorzeit galt, nun in noch höherem Maße und weiterem Umfange Wahrheit ist bei dem Israel des neuen Bundes: An Jakob haftet kein Zauber, und keine Beschwörung an Israel (4 Mos. 23, 23.). Worin auch die Ursache liegt, daß in der Geschichte des Wandels des Sohnes Gottes auf Erden diese Befreiung von diesem Elende vor andern Wundern und Thaten oft, bestimmt, umständlich, als das Größere unter dem Großen herausgehoben wird: so erforderte die Wahrheit selbst, ohne alle weitere Rücksicht, Thaten und Wunder dieser Art. Aber der Irrthum forderte sie auch, und zwar der jüdische und der heidnische Irrthum; und auch diese Hinsicht waltet bei der Erzählung des Lukas ob. Bei den Juden galt kaum irgend etwas größer, als eine Kraft, die sich über die Geisterwelt erstrecke, und alle, gleichviel ob wirkliche oder eingebildete, Wirkungen von dort her in dieser Welt, die durch nichts, was von dieser Welt ist, aufgelöset, zerbrochen, vernichtet werden könnten, zu überwinden und aufzuheben im Stande sei. Es gab Leute unter ihnen, die sich ausschließlich darauf legten und damit abgaben, und die Welt durchzogen, um von dem Elende und Aberglauben Anderer sich zu bereichern, indem sie rühmten, im Besitz einer solchen die Geisterwelt beherrschenden Kraft zu sein, vermittelst einer geheimen Wissenschaft, die sie abgeschmackt und schamlos von dem Könige Salomo herleiteten. Die berühmtesten Weisen der heidnischen Welt aber zu jener Zeit waren ebenfalls, nur nach ihrer Weise, solchen Dingen ergeben, und führten heidnisch dieselbe Rede und Prahlerei, wie jene sie führten in der Weise jüdischen Aberglaubens. Das Thun und Wirken dieser jüdischen und heidnischen Magier, Weisen und Wunderthäter war in den allermeisten Fällen schnöder Betrug; nichts als Täuschung, die, je nachdem die Leute waren, mit denen man zu thun hatte, das eine Mal feiner und das andere Mal gröber angelegt und
Aber in einzelnen seltneren Fällen konnten sich unter
und Handlungen dieser Gaukler Dinge ereignen, die

dig, daß die Wahrheit nicht nur in der einfachen schmucklosen Rede einer Lehre des Lichts und Lebens sich offenbare; sondern auch, als im Besitz einer Kraft aller Kräfte, siegend mächtig im reinen Glanze übermenschlicher Werke und Thaten erscheine, und zwar ohne alle Theilnahme an menschlichen Mysterien, ohne irgend eine Hülle des Geheimnisses, und mit entschiedener Verachtung alles Gepränges und Blendwerks von Zauberworten und Zaubergebräuchen. Ja, wie die Wahrheit mit dem Worte ihrer Lehre im Kampfe war gegen diese falschen, besonders auch, in der auf ihren Dienst und ihre Mitwirkung sich beziehenden Magie, so unreinen und grausamen Götter, zur Befreiung des Menschengeschlechts und zur Verherrlichung des allein wahren und allein guten Gottes und dessen, den er gesandt und dem er die Herrlichkeit gegeben hat, Jesu Christi; so mußte sie auch durch Kräfte und Wirkungen, durch Werke und Thaten im Namen Jesu Christi, diese heilig und göttlich gehaltene Magie, dies Zauberwesen des Heidenthums in allen seinen Täuschungen und Betrügereien, so wie in allen seinen wirklichen Thaten und Wundern bekämpfen, verdrängen, vernichten. War das irgendwo nothwendig, so war's zu Ephesus. Und darum blieb es hier noch viel weniger als an andern Orten bei dem Worte und bei der Lehre allein; Kräfte des heiligen Geistes, Werke, Thaten und Wunder der Macht und Liebe Gottes im Namen Jesu Christi, besiegelten und verherrlichten hier mehr als irgend anderswo die apostolische Lehre, oder das evangelische Zeugniß. Gott wirkte nicht geringe, d. h. ungemeine Thaten, große Thaten durch die Hand Pauli, sagt Lukas, und erzählt dann weiter: also daß sie auch von seiner Haut die Schweißtüchlein und Koller — d. h. Halsbinden, Lukas meint aber eine Art Gürtel — über die Kranken hielten, und die Seuchen von ihnen wichen, und die bösen Geister von ihnen ausfuhren. So äußerte sich hier durch den Apostel Paulus eine göttliche Wunderkraft auf's höchste, wie sie sich bei der ersten Gründung des Christenthums in der Hauptstadt der jüdischen Welt durch den Apostel Petrus auf ähnliche Art geäußert hatte; wovon wir in der Apostelgeschichte lesen: Es wurden aber je mehr zugethan, die da glaubten an den Herrn, eine Menge der Männer und Weiber. Also, daß sie die Kranken auf die Gassen heraustrugen, und legten sie auf Betten und Bahren, auf daß, wenn Petrus käme, sein Schatten ihrer Etliche überschattete. Es kamen auch herzu Viele von den umliegenden Städten gen Jerusalem, und brachten die Kranken, und die von unsaubern Geistern gepeiniget waren, und wurden alle gesund. (Kap. 5, 14 — 16.)

Unter den vielen und mancherlei Thaten des Apostels erwähnt Lukas besonders der Befreiung dämonischer Menschen von ihrer Plage.

Einmal, weil das vor allem andern in sich groß, erhaben, heilig und für die Menschheit aller Zeiten höchst erfreulich ist. Jede einzelne Handlung der Art war mehr als andre ähnliche eine Offenbarung der Herrlichkeit und Kraft des Namens Jesu Christi, und stellte gewissermaßen im einzelnen und im kleinen, das Allgemeine, das Große, das Ewige dar, das ewig mit freudigem Dank wird gepriesen werden, daß uns Gott errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, und versetzet in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden (Koloss. 1, 12—14.); oder, wie Johannes es ausspricht: daß der Sohn Gottes dazu erschienen ist, daß er die Werke des Teufels zerstöre (1 Joh. 3, 8.); und daß, was einst schon bei dem besseren Israel der Vorzeit galt, nun in noch höherem Maße und weiterem Umfange Wahrheit ist bei dem Israel des neuen Bundes: An Jakob haftet kein Zauber, und keine Beschwörung an Israel (4 Mos. 23, 23.). Worin auch die Ursache liegt, daß in der Geschichte des Wandels des Sohnes Gottes auf Erden diese Befreiung von diesem Elende vor andern Wundern und Thaten oft, bestimmt, umständlich, als das Größere unter dem Großen herausgehoben wird: so erforderte die Wahrheit selbst, ohne alle weitere Rücksicht, Thaten und Wunder dieser Art. Aber der Irrthum forderte sie auch, und zwar der jüdische und der heidnische Irrthum; und auch diese Hinsicht waltet bei der Erzählung des Lukas ob. Bei den Juden galt kaum irgend etwas größer, als eine Kraft, die sich über die Geisterwelt erstrecke, und alle, gleichviel ob wirkliche oder eingebildete, Wirkungen von dort her in dieser Welt, die durch nichts, was von dieser Welt ist, aufgelöset, zerbrochen, vernichtet werden könnten, zu überwinden und aufzuheben im Stande sei. Es gab Leute unter ihnen, die sich ausschließlich darauf legten und damit abgaben, und die Welt durchzogen, um von dem Elende und Aberglauben Anderer sich zu bereichern, indem sie rühmten, im Besitz einer solchen die Geisterwelt beherrschenden Kraft zu sein, vermittelst einer geheimen Wissenschaft, die sie abgeschmackt und schamlos von dem Könige Salomo herleiteten. Die berühmtesten Weisen der heidnischen Welt aber zu jener Zeit waren ebenfalls, nur nach ihrer Weise, solchen Dingen ergeben, und führten heidnisch dieselbe Rede und Prahlerei, wie jene sie führten in der Weise jüdischen Aberglaubens. Das Thun und Wirken dieser jüdischen und heidnischen Magier, Weisen und Wunderthäter war in den allermeisten Fällen schnöder Betrug; nichts als Täuschung, die, je nachdem die Leute waren, mit denen man zu thun [illegible], das eine Mal feiner und das andere Mal gröber angelegt und [illegible] Aber in einzelnen seltneren Fällen konnten sich unter [illegible] und Handlungen dieser Gaukler Dinge ereignen, die

sie nicht erwartet hatten, und Erfolge hervorgehen, die, wie sie am besten wußten, von ihnen nicht beabsichtigt waren, und von ihren Gebräuchen und Worten nicht abhingen, und die man nicht läugnen konnte, wenn gleich man nicht im Stande war, sie erklären zu können. Es konnte sich nun und dann, in seltneren Fällen, eine Kraft äußern, die sie nicht kannten, die in ihren Künsten nicht lag, ja, die sie selbst überraschte und erschreckte. Aber das machte sie nur noch dreister und vermessener. Der jüdische Aberglaube und die Unwissenheit des Götzendienstes kam ihnen zu Hülfe, und ließ sie, bei allen Betrügereien und Täuschungen, von ihren Zauberkünsten und Zauberthaten in der Nacht ihrer Mitwelt eine Verehrung finden, wie sie wahrer Wissenschaft und ächter Weisheit selten oder niemals zu Theil geworden sind. So wie aber das Licht des Evangeliums diesen jüdischen Aberglauben aufdeckte und beschämte, diese Nacht des Götzendienstes erhellte, und diese Götzen selbst als Nichtigkeiten verdrängte, mußte sich diese ganze Sache ändern, konnte sie keinen solchen Raum für ihre Wirksamkeit mehr finden, mußte sie sich in Dunkel und Verborgenheit zurückziehen; als Wirklichkeit oder als Täuscherei betrachtet, mußte sie mehr und mehr von der Erde verschwinden.

Die Thaten der Apostel geschahen so öffentlich, in solcher Menge und Mannichfaltigkeit, und waren so groß und herrlich, daß jüdische und heidnische vorgebliche Wunderthäter darüber erstaunen und dabei eine Ueberlegenheit fühlen mußten, wie Simon Magus, als er die Wunder und Thaten des Apostels Petrus sah. Dieser bot dem Apostel Geld, um der apostolischen Gaben und Kräfte des heiligen Geistes theilhaftig zu werden; hier aber meinten einige Juden, es liege nur in dem Namen Jesus Christus, gleichviel ob man diesen Namen verstehe, und ob man ihn als den Namen des Heilandes mit Liebe und Dank, und als den Namen des Herrn mit Furcht und Ehrerbietung nenne, oder nicht. Es waren sieben Brüder, Söhne des sogenannten Hohenpriesters Sceva. Ein eigentlicher Hohepriester Israels war zu Ephesus nicht, der war zu Jerusalem; aber auch da gab es keinen Hohenpriester dieses Namens. Man pflegte aber wohl einem Priester, der in einer von jenen vier und zwanzig Klassen oder Ordnungen, worin die jüdische Priesterschaft abgetheilt war, als der Erste den übrigen vorstand, Ehren halber den hohenpriesterlichen Titel beizulegen. Diese Leute ergriffen den Namen des Herrn Jesu als ein leeres, verstandloses Zauberwort, und wollten ohne Glauben und ohne Liebe, um schändlichen Gewinnes willen, mit der Formel: Wir beschwören euch bei Jesus, den Paulus prediget! dieselbe Macht über die Geisterwelt beweisen, die der Apostel in der Kraft dieses Namens bewies. Das blieb natürlich ohne Wirkung. Aber es

gereichte zur Schande des Namens Jesu Christi, weil es, so gethan, eine abergläubige Handlung, und insofern es ohne Gottesfurcht, ohne Glauben, ohne Liebe, bloß um Geld und Gewinn geschah, eine schändliche Handlung war, diese Juden auch solche schlechte Menschen waren, daß, wer sie für Genossen des Apostels hielt, unmöglich gegen die Sache des Christenthums mit Hochachtung erfüllt bleiben konnte. Darum mußte das Thun dieser Leute bald enden, und zwar so, daß es zu ihrer eignen Schande ausschlagen, zugleich aber zur Ehre des Namens Jesu Christi und zur Verherrlichung des Evangeliums gereichen mußte. Als sie einst auch ihre neue Zauberformel bei einem dämonischen Menschen gebrauchten, vernahmen sie und die Zuschauer und Zeugen eine Stimme, die alle wohl und bestimmt von dem dämonischen Menschen und seiner Stimme unterscheiden konnten: Jesum kenne ich, und von Paulo weiß ich; wer aber seid ihr? und zugleich ergriff sie der Mensch und warf sie unter sich und mißhandelte sie so, daß sie nackt und verwundet aus dem Hause entfliehen mußten. Diese Geschichte wurde in ganz Ephesus unter Juden und Griechen bekannt, erregte eine große Aufmerksamkeit, flößte Furcht ein für die Sache des Christenthums, als einer Sache, die wahrhaftig im Unsichtbaren ihre Wurzel und im Unsichtbaren ihren Herrn und ihren Schutz habe, und der Name des Herrn Jesu ward hochgelobet als ein Name über alle Namen, voll Leben und Kraft, der Geisterwelt bekannt und von ihr gefürchtet, und der, nicht feil für Geld und Gold, von schlechten und habsüchtigen Menschen nicht ungestraft zu gewinnsüchtigem Zauberwesen sich mißbrauchen lasse.

Viele wurden gläubig, und daß ihr Glaube lebendig war, daß er ihren Sinn und ihr Leben änderte, bewies sich in der Aufrichtigkeit, womit sie jetzt öffentlich (in der Gemeine) böse Thaten ihres vorherigen Lebens bekannten, wozu vormals nichts in der Welt sie würde vermocht haben. Andere, die vor ihrer Annahme des Evangeliums Zauberei getrieben hatten, brachten die magischen Bücher, woraus sie sich desfalls unterrichtet, und die sie bei ihrem Zauberwesen gebraucht hatten, zusammen und verbrannten sie öffentlich, obgleich man den Werth derselben auf fünfzig tausend Drachmen schätzte. Eine Summe, die von den Gelehrten, die sich auf das Geldwesen alter und neuer Zeit verstanden und in seinem gegenseitigen Verhältniß berechnen konnten, gleich geschätzt wird einer Summe von sechstausend Thalern unsers Geldes. Als abergläubig, betrügerisch, verderblich und gottlos erkannten und verabscheueten nun die Besitzer dieser Bücher, was sie einst als geheime Wissenschaft und höhere Erkenntniß so hoch verehrt hatten.

tig wuchs das Wort des Herrn, und nahm

überhand. Alle Hindernisse überwindend, allen Widerstand besiegend, gewann es zu Ephesus und damit zugleich in ganz Kleinasien einen festen Grund, und bewies sich immer mehr als heilige Lehre der Wahrheit, als ein lebendiges Wort des Lichts in den Gesinnungen, Thaten, Hoffnungen und Freuden des Lichts, die es in Allen hervorbrachte, die es annahmen; besonders aber auch darin, daß es solche Handlungen und solche Werke der Finsterniß, — Magie und alles, was damit zusammenhing, — verdrängte und vernichtete.

XXXII.

Apost. Gesch. XIX, 21—40.

In der Kraft des heiligen Geistes, durch die Hülfe des Herrn und unter seinem Schutze war das Christenthum zu Ephesus gegründet, zugleich war das Götzenthum dort, wo es einen seiner vornehmsten Sitze hatte, in seinen innersten Tiefen erschüttert, und nach der Lage und den Verhältnissen dieser Stadt mußte das Evangelium von dort aus unvermerkt sich immer mehr durch ganz Kleinasien verbreiten. Paulus, weit entfernt zu denken, nachdem dies ausgerichtet und so viel gethan sei, dürfe er wohl ruhen, richtet vielmehr, als ob noch nichts gethan wäre, Sinn und Verlangen auf das, was noch gethan werden könne: Er hat Ephesus und Kleinasien für die Wahrheit gewonnen, er hat sie in Achaja und Macedonien gepredigt, und ist jetzt darauf bedacht, sie dort tiefer und fester zu gründen, dann im Mittelpunkt und der Hauptstadt der christlichen und kirchlichen Welt, zu Jerusalem, für sie zu wirken, dann ihr in der Hauptstadt der Welt in bürgerlicher und weltlicher Hinsicht, zu Rom, Raum und Stätte zu bereiten, und endlich von Italien nach Spanien hinüber zu gehen, und auch dort das Evangelium zu verkündigen von der allen Menschen Heil bringenden Gnade Gottes.

Zu diesen Reisen und Thaten hatte Paulus keinen besondern Auftrag und Befehl von dem Herrn; es war sein eigener, freier Entschluß, auf den nichts Unheiliges Einfluß hatte, wobei er mit keiner Empfindung das Seinige suchte; im Gegentheil, allen Beschwerden, Verläugnungen und Leiden sich weihete, und mit der vollkommensten Wahrheit sagen konnte: Die Liebe Christi dringet uns also. Darum sagt Lukas: Er setzte es ihm vor im Geiste. Es kam nicht aus seinem eigenen Herzen, in dem Sinne, wie Petrus von einem bösen Vorhaben sagt: Warum hast du solches in deinem Herzen dir vorge-

nommen? Darum hatte es auch den Beifall und erhielt die Billigung und Bestätigung des Herrn. Als der Apostel schon einen Theil dieses großen Vorhabens ausgeführt hatte, als er schon zu Jerusalem war, erschien ihm der Herr und sprach zu ihm: Sei getrost, Paule! denn wie du von mir zu Jerusalem gezeuget hast, also mußt du auch zu Rom zeugen (Kap. 23, 11.). Den Anfang der Ausführung seines großen Entschlusses machte Paulus damit, daß er zween von denen, die ihm bei der Verkündigung des Evangeliums behülflich waren, nach Macedonien vorausschickte; den Timotheus und den Erastus. (Der Letzte war ein angesehener Mann zu Korinth, der Vorsteher des Finanzwesens dieser Stadt, der späterhin noch diese Stelle bekleidete, als Paulus den Brief an die Römer schrieb.) Er selbst blieb noch eine Weile in Asien.

Wie aber das Gute in dieser Welt leicht schon in seinen ersten Anfängen Hemmung und Widerstand findet, und dann, je mehr es in's Große und Ganze wirken und sich verbreiten will, einen schweren Gang durch Hindernisse und Gedränge hat: so erhob sich auch, ehe Paulus noch Ephesus verließ, ein Sturm wider ihn, der ein weniger im Geiste gefaßtes Vornehmen der Art schon von vorn her hätte zerstören und den Apostel, wenn Glauben und Liebe zu dem Herrn weniger tief und mächtig seine Seele erfüllet hätten, von der Ausführung seines Vorhabens ganz hätte zurückhalten können. Es verhielt sich damit also: Die Stadt Ephesus, wie schon bemerkt ist, verdankte ihre Größe, ihre Berühmtheit und ihren Reichthum größten Theils ihrem, in der ganzen Welt bekannten und bewunderten und fort und fort von einer unzähligen Menschenmenge besuchten, Tempel der Diana. Besonders hatte eine zahlreiche Zunft von Gold- und Silberarbeitern in dieser Stadt immerwährend Arbeit und reichen Verdienst von kleinen silbernen Dianentempeln, die sie verfertigten, die das Aeußere des ephesinischen Tempels darstellten, und innerhalb auch ein Bild der Göttin enthielten in der Gestalt, worin sie im Tempel zu Ephesus verehrt wurde. Wem sein Vermögen es nur irgend erlaubte, der ging nicht gern von Ephesus hinweg, ohne einen solchen silbernen Tempel zum Andenken an seine Wallfahrt dorthin, und zum Gegenstand häuslicher Verehrung, auch als Pfand des Schutzes und Segens mit sich zu nehmen. Jetzt offenbarte sich das Licht und Leben der Wahrheit, das mit dem Evangelio von Jesus Christus nach Ephesus gekommen war, und die große Wirkung der apostolischen Predigt und Lehre daselbst während eines Zeitraums von beinah drei Jahren, die sich schon [illegible] in der Abnahme des Geschmacks an geheimen, magischen [illegible]ntnissen und Künsten gezeigt hatte, — in einer immer [illegible]nahme der Verehrung der großen Göttin und ihres

so heilig gehaltenen Tempels und Bildes. Die Gold- und Silberarbeiter wurden inne, daß sie auffallend weniger von ihren silbernen Dianentempeln verkauften, als vormals; daß manche, auch reiche, Ausländer, die doch des Tempels wegen nach Ephesus gekommen, wieder hinweg reiseten, ohne ein silbernes Tempelmodell mitzunehmen, und wenn sie diesem und jenem ihre Arbeit feil boten, mußten sie das Unerhörte hören: Es sind nicht Götter, die mit Händen gemacht sind! Es läßt sich denken, wie das diese Menschen erbittern mußte, die dem Aberglauben so viel inniger anhingen, je einträglicher er für sie war. Und da sie nicht zweifelten, die Ursache dieser Kaltsinnigkeit gegen ihren Tempel, und diese Verachtung der Götter überhaupt sei nichts anders als die Sache des Christenthums, wie sie zuerst durch die jüdische Synagoge nach Ephesus gebracht, späterhin aber durch die Gemeine in dem Hause des Tyrannus, und ganz besonders durch die Reden und Thaten Pauli ausgebreitet sei und immer weiter ausgebreitet werde: so wurden sie mit wüthendem Haß gegen das Evangelium und gegen den Apostel erfüllt. Einer von diesen Leuten, der der Vornehmste unter ihnen gewesen zu sein scheint, mit Namen Demetrius, brachte diesen hassenden Unwillen zu lautem, tobenden Ausbruch. Er versammelte die ganze zahlreiche Zunft, die sämmtlichen Meister und ihre Gehülfen; Habsucht und Aberglauben machten ihn beredt genug, die Gemüther seiner Kunst- und Zunftgenossen zu empören; er sagte: Lieben Männer, ihr wisset, daß wir großen Gewinn von diesem Handel haben, und ihr sehet und höret, daß nicht allein zu Ephesus, sondern auch fast in ganz Asien, dieser Paulus viel Volks abfällig macht, überredet und spricht: Es sind nicht Götter, die mit Händen gemacht sind. Aber es will nicht allein unser Handel dahin gerathen, daß er nichts gelte; sondern auch der Tempel der großen Göttin Diana wird für nichts geachtet, und wird dazu ihre Majestät untergehen, welcher doch ganz Asien und der Weltkreis Gottesdienst erzeiget. Diese Rede verfehlte ihre Wirkung auf die Gemüther der Zuhörer nicht; der Unwillen, womit sie alle schon erfüllt waren, wurde zum heftigsten, tobenden und verfolgenden Zorn entflammt; ein lautes furchtbares Geschrei: Groß ist die Diana der Epheser! wurde ihr zur Antwort, und diente zur entscheidendsten Erklärung, daß man gegen die Verächter der Göttin und ihres Tempels gern alles unternehmen wolle. Dies Geschrei tönte bald durch alle Straßen, und die ganze Stadt ward voll Getümmel. Dem Zuge der Tobenden und Schreienden schlossen sich immer mehrere an, und ohne zu wissen, woher dieser Zorn und diese Empörung, stürmte die ganze Menge einmüthig dem Schauplatze zu, wo der größte Theil erst Auskunft über die ganze Sache zu erhalten dachte. Im Sinne des Demetrius und seiner Genos-

sen war die ganze Empörung auf Paulus und dessen Untergang gerichtet; aber man fand ihn nicht. Um indeß doch einen oder mehrere von den verhaßten Anhängern des Christenthums zu haben, die als die Stellvertreter der ganzen Sache und Gemeine angesehen werden, und diesmal das Ziel der Wuth und Rache des um seinen Tempel eifernden Pöbels sein könnten, ergriffen sie Pauli Freunde und Gefährten, den Gajus und den Aristarchus aus Macedonien, und schleppten sie gewaltsam mit sich fort.

Der Apostel erfuhr bald, in welcher großen Gefahr diese seine Freunde sich befanden, und die treueste Liebe zu ihnen, so wie die treueste Liebe zu dem Evangelio Jesu Christi, und das Verlangen jetzt so öffentlich als möglich dieser unzähligen Menge zu bezeugen: „Es sind nicht Götter, die mit Händen gemacht sind. Ein Götze ist nichts, und ist kein Gott, als nur der Eine. Denn obwohl es sogenannte Götter giebt, es sei im Himmel oder auf Erden, wie es denn viele Götter und Herren giebt; so haben wir doch nur Einen Gott und Vater, durch welchen alle Dinge sind und wir in ihm, und Einen Herrn, Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch ihn!" (1 Kor. 8, 4 — 6.) — ließ ihn nicht ruhen, gab nicht zu, daß er sich klüglich verborgen halte, — drängte und trieb ihn, unter das Volk zu gehen. So geziemte es sich für diesen Mann, der in der Furcht Gottes keine Furcht und Feigheit kannte, und der in jedem Augenblicke und auf jeder Stelle des Lebens muthig und stark war in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Aber die Liebe und Zärtlichkeit der Seinen, die Sorge der Christen um den geliebten theuren Apostel wehrte diesem edlen Entschlusse; die Jünger umringten ihn, bittend, haltend, und ließen's ihm nicht zu. Und nicht allein die Christen waren so in Liebe um den Apostel besorgt; auch Heiden, die er vielleicht gar nicht kannte, liebten und ehrten ihn, und sorgten für seine Erhaltung. Etliche Asiarchen, sagt Lukas, die Paulo günstig, oder seine Freunde waren, schickten heimlich zu ihm und ließen ihn ermahnen, daß er sich ja nicht auf den Schauplatz begeben möge. Sie fürchteten ohne Zweifel, er möge von dem wüthenden Volke zerrissen werden. Der Name Asiarchen bezeichnet sehr vornehme Männer, die die Ersten des Priesterstandes waren und zugleich einen bedeutenden Antheil an der Regierung, nicht so sehr einer einzelnen Stadt in Asien, als vielmehr einer ganzen Provinz, hatten. Daß es auch unter diesen vornehmen Priestern und Staatsmännern Leute gab, die den Apostel achteten, und vor einer Gefahr, worin sie mit all' ihren Ansehen ihn nicht hätten schützen können, heimlich warnten, zeigt [illegible] daß Paulus während seines fast dreijährigen Aufenthalts sich achtungswürdig, weise und edel betragen; sondern

auch daß die Lehre des Christenthums dort viel weiter gedrungen war und tiefere Wurzeln geschlagen hatte, als man wußte und wissen konnte. Paulus ergab sich der zurückhaltenden Liebe der Jünger, und folgte der Warnung seiner heidnischen Freunde. — Indeß wurde die Menge, die auf dem Schauplatz zusammenströmte, immer größer, der Lärm tobender, das Geschrei verschiedener und lauter, und der größeste Theil wußte noch immer nicht, was es denn eigentlich für eine Sache sei, die diesen Aufruhr veranlaßt, und diese Menge mit solcher Leidenschaft und Wuth erfüllt habe. Da nun, wie es scheint, das Volk wünschte, daß doch endlich einer reden und Bescheid geben möge, was man doch mit diesem Tumult und Geschrei bezwecke? wollten die Juden das alsobald für sich benutzen, die Gefahr, die sie in dieser Empörung auch für sich selbst befürchteten, von sich abwenden, und des Volkes Erbitterung und Haß gegen das Christenthum noch mehr, und wo möglich zum Verderben und Untergang der ganzen christlichen Sache zu Ephesus entflammen. Sie suchten einen aus ihrer Mitte als Redner aufzustellen und ihm Gehör zu verschaffen, und zwar einen Mann, der als der boshafteste und frechste Gegner des Evangeliums ihr volles Vertrauen besaß, von wegen seines verwandten Handwerks aber (er war ein Kupferschmidt) dem Demetrius und dessen Genossen bekannt war, und eben um deßwillen besser als viele andere gleich wissen konnte, was die Zunft der Gold- und Silberarbeiter zu diesem Aufstande bewogen habe. Er hieß Alexander. Derselbe, von dem der Apostel späterhin dem Timotheus, als dieser der Gemeine zu Ephesus vorstand, warnend schrieb: Alexander, der Schmidt, hat mir viel Böses bewiesen. Der Herr bezahle ihm nach seinen Werken! Vor welchem hüte du dich auch; denn er hat unsern Worten sehr widerstanden. (2 Tim. 4, 14. 15.) Als aber das Volk, das noch immer zwischen Judenthum und Christenthum keinen rechten Unterschied zu machen wußte, — Juden und Christen etwa für zwei in der Hauptsache gleichdenkende Partheien einer und derselben gottlosen Sekte hielt, vernahm, daß der Jude reden wolle, der nun dastand und mit der Hand das Zeichen gab, womit er sich Stille und Aufmerksamkeit erbat, erreichte die fanatische Wuth die höchste Höhe, und ohne Besinnung, und ohne sich sagen und unterbrechen zu lassen, schrie die empörte Menge bei zwei Stunden lang: Groß ist die Diana der Epheser!

Endlich gelang es einem der vornehmsten Männer der Stadt, — wir wollen ihn mit Luther den Kanzler derselben nennen, das Volk zu stillen und sich Gehör zu verschaffen. Als die Menge um ihn her, ermattet von Toben und Schreien, stille war und aufhorchte, was er sagen werde, sprach er: Ihr Männer von Ephesus! Welcher

Mensch ist, der nicht wisse, daß die Stadt Ephesus sei eine Pflegerin der großen Göttin Diana und des himmlischen Bildes? Weil nun das unwidersprechlich ist, so sollt ihr ja stille sein, und nichts Unbedächtiges handeln. Ihr habt diese Menschen hergeführet, die weder Kirchenräuber noch Lästerer eurer Göttin sind. Hat aber Demetrius und die mit ihm sind vom Handwerk, zu Jemand einen Anspruch, so hält man Gericht, und sind Landvögte da; laßt sie sich unter einander verklagen. Wollt ihr aber etwas anderes handeln, so mag man es ausrichten in einer ordentlichen Gemeine. Denn wir stehen in der Gefahr, daß wir um dieser heutigen Empörung verklaget möchten werden, und doch keine Sache vorhanden ist, damit wir uns solches Aufruhrs entschuldigen möchten.

Das Besonnene, das Vernünftige und Kluge dieser Rede, so wie die weise Schonung des Volks im Augenblicke empörter Leidenschaft, und die doch nicht vergessene, dem Kanzler der Stadt so wohl geziemende Hinweisung auf Gesetz und Recht, die darin waltet, fällt wohl ohne alle weitere Entwickelung Jedem auf, und thut um so viel mehr wohl, je größer der Gegensatz ist, worin sie zu dem sinnlosen Geschrei der tobenden Menge stehet. So elend und verachtenswerth eine solche empörte tobende Menge ist, die, ohne daß sie es selbst weiß, immer nur das blinde Werkzeug ist, wodurch andere die Absichten und Ränke ihrer Habsucht und ihres Ehrgeizes zu erreichen suchen, so edel und verehrenswerth ist ein solcher Mann in solchem Amte, wie dieser Kanzler zu Ephesus, der im Augenblicke des Sturms und Getümmels mit eben so viel Kraft als Besonnenheit, eben so klug als stark, eben so schonend als entschieden rechtlich und gesetzmäßig reden, die Menge beschwichtigen und den Sturm stillen kann. Die Rede ist im Ganzen leicht verständlich. Der Kanzler läßt sich nicht auf eine Untersuchung der Sache als Religionssache ein; wozu weder Ort noch Zeit noch Ruhe vorhanden war. Er will nur das sagen, was dazu dienen kann in diesem Augenblicke die Ruhe wieder herzustellen. Ohne in die Sache einzugehen, und ohne sein eignes Urtheil auszusprechen, erzeigt er der Volks- und Landesreligion eine Achtung in einer Art und Weise, die alles weitere Reden darüber unnöthig machte, und, mehr als alle Gründe, für das empörte Gemüth der Menge etwas Stillendes mit sich führte. Das sei ja notorisch, sagte er, das sei ja weltkundig, daß dieser Tempel und dieses Götterbild der Ruhm und Stolz der Stadt, daß *Ephesus vor allen Städten in der Welt eine Pflegerin der großen Göttin Diana und des himmlischen Bildes* sei; der Widerspruch einiger weniger Leute, die anderer Meinung und [illegible] seien, habe ja dagegen gar nichts zu bedeuten, sei nicht [illegible] sich darauf einlasse. — Das himmlische Bild war

das im Tempel zu Ephesus befindliche Bild der Artemis oder Diana. Vermuthlich aus dem frühesten Alterthume her, wurde es um so viel eher für ein vom Zeus verliehenes, und also vom Himmel gekommenes Bild — wie die Stadt Rom einen solchen vom Himmel gefallenen Schild, als das Schutzbild der Stadt, hatte und ehrte — ausgegeben und verehret.

Wie sehr der Kanzler auch den Dienst des Tempels und Bildes der großen Göttin zu Ephesus, als über allen Widerspruch erhaben, gleich im Anfange seiner Rede ausspricht, so deutet er doch auch darauf hin, daß, wenn einige Menschen anderer Meinung und Ueberzeugung sind, sie Recht und Freiheit haben anderer Meinung zu sein, so lange sie damit gegen die öffentliche und allgemeine Religion in den gehörigen Schranken bleiben. Ueberhaupt war dieser Mann, so viel sich aus seiner Rede schließen läßt, mehr als staats- und weltklug; er war auch, was die großen Staatsmänner nicht immer sind, ein Mann, der die Gerechtigkeit ehrte, den Schutz des Rechten und Guten für seine heilige Pflicht hielt und mit fester Seele auch im Zeitpunkt großer Noth und Gefahr diesen Schutz übte. Er redet, wie die Weisheit es forderte, um die empörte Menge zu stillen, aber, er redet doch der empörten Menge nicht nach dem Sinn; er giebt ihr nicht Recht; noch viel weniger giebt er ihr die Freiheit, die Ehre, die Unschuld anderer, wogegen sie erbittert ist, preis. Er erkennt die Unschuld und schützt die Freiheit der Angeklagten, indem er sagt: Ihr habt diese Menschen hergeführt, die weder Tempelräuber noch Lästerer eurer Göttin sind. — Paulus und seine Gefährten, die, ehe sie Christen wurden, Juden waren, haben ohne Zweifel den Tempel zu Ephesus niemals betreten; um so viel mehr konnte auch nicht der fernste Verdacht von Tempelraub oder Tempelentweihung gegen sie obwalten; daß aber der Kanzler von ihnen auch sagt, sie seien keine Lästerer der ephesinischen Göttin, daraus läßt sich abnehmen, daß, wie viele Veranlassung zu spottendem Hohn das Götzenthum auch darbot, wie sehr es auch auf der einen Seite durch Albernheiten und Abgeschmacktheiten reizte, es lächerlich und verächtlich zu machen, und auf der andern Seite durch Unsittlichkeiten und Abscheulichkeiten reizte, es zu schelten und zu schmähen, Paulus und seine Gefährten und Gehülfen doch nicht gewohnt gewesen sind über den Götter- und Tempeldienst der Heiden in einer Weise zu reden, die man plump und roh, oder unschicklich und unanständig hätte nennen, und sie selbst deshalb für profane Spötter und Lästerer halten, oder ihnen den Vorwurf machen können, daß sie damit das Landesgesetz verletzen, indem sie die Landesreligion schmähen, und damit die Anhänger derselben zu tobenden und gewaltsamen Handlungen reizen. Eine Mäßigung in

dem apostolischen Benehmen, die es verdient, daß wir sie innig beherzigen, und daß wir sie uns eben so sehr zu eigen zu machen suchen, als wir uns immer mehr losmachen sollen von jener zügellosen Leidenschaftlichkeit einer kirchlichen, streitlustigen Rechtgläubigkeit späterer Jahrhunderte, die sich nicht schämte die Lehren und Religionsgebräuche, nicht eines abgöttischen Heidenthums, nicht eines albernen Talmudischen Judenthums — nein, Lehren und Religionsgebräuche anderer Partheien und Kirchen der Christenheit auf eine alle Eintracht und Liebe zerstörende Weise zu schmähen und zu lästern.

Dem klugen und vortrefflichen Kanzler gelang es die aufgebrachte Menge zu stillen, und die Empörung ließ nach. Wie die Sache hier erzählt ist, sollte man denken, Paulus habe dabei nicht viel zu leiden gehabt; doch muß er auf die eine oder andere Art einen sehr schweren und heißen Stand dabei gehabt haben, denn er zählte die Gefahr und Drangsal dieser Empörung zu den heißesten Leiden seines Lebens. Noch zu Ephesus schrieb er den ersten Brief an die Korinther, und er, der im Anfange dieses Briefes von den Mühseligkeiten, Lasten, Gefahren und Leiden seines apostolischen Lebens sagen konnte: Ich halte, Gott habe uns Apostel für die Allergeringsten dargestellt, als dem Tode übergeben. Denn wir sind ein Schauspiel geworden der Welt, und den Engeln, und den Menschen. Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst, und sind nackt, und werden geschlagen, und haben keine gewisse Stätte, und arbeiten und wirken mit unsern eigenen Händen. Man schilt uns, so segnen wir; man verfolgt uns, so dulden wir es; man lästert uns, so flehen wir. Wir sind stets als ein Fluch und ein Fegeopfer aller Leute (1 Kor. 4, 9—13.); er hebt im weiteren Verfolge dieses Briefes, wenn er die Lehre von der Auferstehung der Todten vorträgt, doch nur dieses allein, als eins von dem Größesten der Art hervor, und sagt: Habe ich menschlicher Meinung zu Ephesus mit den wilden Thieren gefochten? Was hilft mir's, so die Todten nicht auferstehen? (Kap. 15, 32.)

Apost. Gesch. XX, 1—16.

„Da nun die Empörung aufgehöret, rief Paulus die Jünger zu sich, und segnete sie, und ging aus zu reisen in Macedonien. Und da er [illegible]gen Länder durchzog, und sie ermahnet hatte mit vielen Worten, [illegible] Griechenland, und verzog allda drei Monate. Da aber ihm [illegible]stelleten, als er in Syrien wollte fahren, ward er zu Rath [illegible] durch Macedonien. Es zogen aber mit ihm bis in

Asiam, Sopater von Beroen, von Thessalonica aber Aristarchus und Secundus, und Gajus von Derben, und Timotheus, aus Asia aber Tychicus und Trophimus. Diese gingen voran, und harreten unser zu Troada. Wir aber schifften nach den Ostertagen von Philippi bis an den fünften Tag, und kamen zu ihnen gen Troada, und hatten da unser Wesen sieben Tage. Auf einen Sabbath aber, da die Jünger zusammen kamen das Brod zu brechen, predigte ihnen Paulus, und wollte des andern Tages ausreisen, und verzog das Wort bis zu Mitternacht. Und es waren viele Fackeln auf dem Söller, da sie versammelt waren. Es saß aber ein Jüngling, mit Namen Eutychus, in einem Fenster, und sank in einen tiefen Schlaf, dieweil Paulus so lange redete, und ward vom Schlaf überwogen, und fiel hinunter vom dritten Söller, und ward todt aufgehoben. Paulus aber ging hinab, und fiel auf ihn, umfing ihn und sprach: Machet kein Getümmel, denn seine Seele ist in ihm. Da ging er hinauf, und brach das Brod und biß an, und redete viel mit ihnen, bis der Tag anbrach; und also zog er aus. Sie brachten aber den Knaben lebendig, und wurden nicht wenig getröstet. Wir aber zogen voran auf dem Schiff, und fuhren gen Asson, und wollten daselbst Paulum zu uns nehmen; denn er hatte es also befohlen, und er wollte zu Fuß gehen. Als er nun zu uns schlug zu Asson, nahmen wir ihn zu uns, und kamen gen Mitylene. Und von dannen schifften wir, und kamen des andern Tages hin gen Chion; und des folgenden Tages stießen wir an Samon, und blieben in Trogyllion; und des nächsten Tages kamen wir gen Miletum. Denn Paulus hatte beschlossen vor Epheso über zu schiffen, daß er nicht müßte in Asia Zeit zubringen; denn er eilte auf den Pfingsttag zu Jerusalem zu sein, so es ihm möglich wäre."

XXXIII.

Apost. Gesch. XX, 1 — 7.

Die wilde Empörung, womit Demetrius und seine Zunftgenossen die Sache des Christenthums und das Leben Pauli selbst zu Ephesus bedroheten, hatte den Apostel nicht wankend gemacht in der Ausführung seines großen Entschlusses zur Verkündigung des Evangeliums und zur Förderung der Gemeine des Herrn nach Antiochien, nach Jerusalem, nach Rom zu reisen, und das alles zu wirken, wovon er hernach sagen konnte: Durch Kraft der Zeichen und Wunder, und durch Kraft des Geistes Gottes habe ich von Jerusalem an und umher bis an Illyrien alles mit dem Evangelio Christi erfüllet. (Röm.

15, 19.) Der Lärm und die Drangsal war nun vorüber. Mit neuen seligen Erfahrungen von dem Schutze Gottes, der über sein Leben und sein Wirken walte, und mit theuren Beweisen der menschlichen Achtung und Liebe verließ er diesen Kampf, und stand nun da als einer, über den und dessen Sache Aberglauben und Habsucht und Neid und Haß mit allem Geschrei und Getümmel, mit aller Leidenschaft und Wuth gar nichts vermocht hatten. Er brauchte sich nicht verborgen zu halten und sah sich nicht genöthiget, eilend oder heimlich die Stadt zu verlassen. Sicherer und freier als je zuvor konnte er jetzt, ohne von Juden oder Heiden Beleidigung und Störung erwarten zu müssen, an dem bekannten Orte der Versammlung, in dem Hörsaale des Tyrannus, die sämmtlichen Christen zu Ephesus um sich her versammeln, und unter Ermahnungen des Glaubens und der Liebe Abschied von ihnen nehmen.

So ging Paulus nun von Asien nach Europa wieder hinüber, und zwar nach Macedonien, wo er zu Philippi, zu Thessalonich und da umher jene Christengemeinen, die er selbst vor einigen Jahren gegründet hatte, besuchen, und sie nun stärken und fester gründen konnte. Wie der Apostel von innigem Verlangen der Liebe, Christo und seiner Gemeine zu dienen, beseelt und getrieben wurde, und eine heilige Fülle in seinem Herzen war, ein Reichthum des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, der Erkenntniß und Erfahrung, so floß sein Mund auch über von dem, was sein Herz füllte; er enthielt sich nicht und entzog sich nicht; wo er hinkam, da redete er so oft und viel als es sein konnte öffentlich in der Gemeine, wie er denn auch eben in jener Zeit mehrere seiner Briefe geschrieben hat.

In Griechenland — es ist die Gegend zwischen Macedonien und Achaja, das in engerem Sinne sogenannte Hellas gemeint — verweilte Paulus drei Monate. Von dort aus wollte er nach Syrien hinüber; es wurde ihm aber kund, daß die Juden in ihrem mörderischen Hasse einen Anschlag gegen sein Leben gefaßt, der auf diesem Wege zur Ausführung kommen sollte; diesen Nachstellungen auszuweichen, entschloß er sich wieder umzukehren, und über Macedonien zurückreisend einen andern Weg einzuschlagen. Das heilige Vorhaben des Apostels, in seiner Quelle so lauter, in seinem Zweck so wichtig, in seinem Erfolge so wohlthätig, von dem Herrn selbst, wie er überzeugt war, mit Wohlgefallen gebilligt, mußte, als ob das alles nicht gewesen wäre, als hätte es sich keines Schutzes von oben und keiner höhern Hülfe zu erfreuen gehabt, von seinem ersten Anfange an bis [illegible] Ausführung hin, viel und mancherlei Hinderniß, Wi- [illegible] Gedränge erfahren und bestehen. Der Apostel schickte [illegible] ließ sich das alles an der guten und großen Sache

nicht irre machen und nicht davon abwenden; er hielt an seinem im Geiste gefaßten Entschluß fest; Jerusalem und Rom blieb sein Augenmerk, aber seinen Reiseplan änderte er. Paulus hätte denken können, da diese ganze Reise, so wie sein ganzes Leben, den Angelegenheiten der Gemeine des Herrn geweihet sei, und er mit keinem einzigen Gedanken das Seinige suche, jetzt auch nicht ohne viele Beschwerde und großen Zeitverlust zurückkehren könne, so dürfe er sich, der Hülfe des Herrn vertrauend, in die Gefahr, die seiner auf diesem Wege harre, wohl hineinbegeben; gewiß, daß er also unter dem Schirm des Höchsten sitze und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibe, daß kein Unglück ihm begegnen und kein Unfall ihn treffen könne. Aber so hat er nicht gedacht; er hat vielmehr den Schutz und Schirm des Erhöheten über alles darin erkannt, daß er darüber gewaltet und es veranstaltet, daß ihm, in einer Weise, die seinen Feinden unbekannt blieb, diese geheime und verborgene Sache, der Mordanschlag der Juden und wo und wie derselbe ihrer Verabredung nach ausgeführt werden sollte, zu rechter Zeit bekannt werden mußte. Mehr Schutz, mehr und größere und noch wundervollere Hülfe verlangte er nicht, und glaubte nun die Beschwerde des Umkehrens und die Verzögerung der Reise nicht achten, und in die Gefahr, der er mit menschlicher Klugheit und Vorsicht ausweichen könne, sich nicht hinein begeben zu müssen. So der Gefahr entgangen, konnte er auf der Rückreise, dem Herrn die Ehre gebend und sich selbst erbauend, jenen heiligen Pilgergesang singen: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt. Meine Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen; und der dich behütet, schläft nicht. Siehe, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht. Der Herr behütet dich. Der Herr ist dein Schatten über deiner rechten Hand, daß dich des Tages die Sonne nicht steche, noch der Mond des Nachts. Der Herr behütet dich vor allem Uebel; Er behütet deine Seele. Der Herr behütet deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit. (Ps. 121.)

Das Unangenehme dieser Rückreise, in sofern sie durch etwas so Widriges veranlaßt wurde, mußte dem Apostel auch dadurch sehr versüßt werden, daß er nicht nur bis Macedonien, sondern bis ganz nach Asien hin von Männern begleitet wurde, die er als seine Gehülfen in der Arbeit der Lehre und in dem ganzen Werke des Herrn innigst hochachtete, und die zugleich seine vertrauten Freunde waren, die, sich unter einander brüderlich liebend, ihm als ihrem gemeinschaftlichen Vater mit kindlicher Liebe anhingen. Diese Männer waren der Evangelist Lukas, Sopater von Beroen, Aristarchus und Secundus von Thessalonich, Gajus von Derben, und Timotheus,

und dazu noch die beiden Asiaten Tychikus und Trophimus, die Paulus voraus schickte, und die er zu Troas wieder zu finden dachte. In Asien trennte sich diese Gesellschaft apostolischer Männer; einige blieben bei Paulus, einige mußten, ihrer Bestimmung folgend, ihn verlassen. Trophimus war noch in Jerusalem bei ihm, und Aristarchus begleitete ihn bis Rom. Zu Philippi, wo Paulus mit seinen Gefährten das Osterfest gefeiert hatte, begab er sich mit ihnen zu Schiffe. Nach einer fünftägigen Reise kamen sie zu Troas an. Das mögen köstliche Tage einer in dem Leben dieser Männer nur seltenen Ruhe gewesen sein, und einer gegenseitigen brüderlichen Mittheilung, die ihnen so ungestört selten zu Theil wurde; Tage reicher Ernte der Lehre und Erkenntniß für diese vertrauten Freunde des Apostels, die ihn zu benutzen verstanden, und denen er aus seinem Herzen und Leben manches mittheilen konnte, das Weisheit, Wahrhaftigkeit und Demuth der Menge mitzutheilen verboten.

Zu Troas verweilte die Gesellschaft sieben Tage. Lukas erzählt: Am ersten Wochentage aber, da die Jünger versammelt waren das Brod zu brechen, predigte ihnen Paulus, und wollte des andern Tages ausreisen, und verzog die Rede bis zu Mitternacht. Wir sehen in dieser Erzählung einiges, das der christlichen Kirche zum Theil lange eigen gewesen, zum Theil, als wesentlich und nothwendig, durch alle Zeiten, bis auf uns, ihr eigen geblieben ist, als etwas, das schon zur Zeit ihrer ersten Gründung und Verbreitung durch die Apostel einer jeden einzelnen Gemeine eigen war.

Zuvörderst, die Feier des Herrntages, oder des Sonntags; den ersten Wochentag zum Andenken und zum Bekenntniß der Auferstehung Jesu Christi von den Todten, anstatt des letzten Wochentages, zum christlichen Feiertage angenommen. Die ersten Christengemeinen zu Jerusalem, in Palästina, in Asien, die der Mehrzahl nach aus den Juden waren, und unter Juden lebten, feierten nach israelitischer Weise den letzten Wochentag als Sabbath und Ruhetag, und besuchten etwa auch noch nach wie vor die jüdische Synagoge. Es konnte aber nicht fehlen, daß die ersten Christen nicht das Bedürfniß gefühlt und den Wunsch gehegt haben sollten, den Tag, der ihnen vor allen Tagen heilig war und die seligste aller Erinnerungen darbot, zu feiern, und sich an diesem Tage mehr christlich als israelitisch zu erbauen, und in dem Herrn, an dessen Namen sie glaubten, in dessen Namen sie das Heil hatten, dessen Name aber in der Synagoge nicht genannt und gefeiert wurde, zu erfreuen. Dies Be[illegible] dem christlichen Glauben und der christlichen Liebe und natürlich war, veranlaßte schon in der allerersten Zeit des

Christenthums jene Episynagoge, jene Versammlung, die dem Christenthume angehörte, christlicher Lehre, Ermahnung, Anbetung und Lobpreisung geweihet war, und durch deren Besuchen man sich als Christ und als Mitglied der christlichen Gemeine bekannte. Wenn gleich diese Christenversammlungen am ersten Wochentage gehalten wurden, so folgt doch daraus noch nicht, daß schon die allerersten Christen den ersten Wochentag zum Feiertage gemacht hätten; denn man konnte zu jener Versammlung eine Morgen- oder Abendstunde bestimmen, und den übrigen Theil des Tages arbeiten. Zwei Feiertage nach einander, je nach fünf Tagen der Arbeit, war dem göttlichen Gebote entgegen: Sechs Tage sollst du arbeiten; es erschwerte dem Armen und Dürftigen, der von seiner Arbeit leben mußte, sein Bestehen, und gab bei Juden und Heiden der ganzen Sache des Christenthums das Ansehn, als schicke sie sich nicht in die Welt und hange der Betrachtung und Ruhe zu sehr nach. Als aber der jüdische Haß gegen das Christenthum mit jedem Tage zunahm und verfolgender wurde, und eben so der Haß der Heiden gegen die Juden immer bitterer und verfolgender wurde, und die Christen, besonders auch um der Feier des Sabbaths willen, für Juden gehalten, diesen Haß theilen und tragen mußten, das Besuchen der Synagoge auch mit jeder Woche unfruchtbarer, unerbaulicher und widriger für die Christen werden mußte, da erforderte die Sache des Herrn eine Aenderung; da gebot Er, der einst schon sagte: Der Menschensohn ist ein Herr auch über den Sabbath! daß nach sechs Tagen der Arbeit zwar nach wie vor der siebente gefeiert werden solle; aber nun statt des letzten Tages der Woche, der erste Wochentag.

Mit der Feier des Sonntags finden wir auch den gemeinschaftlichen Genuß des heiligen Abendmahls bei den ersten Christen zu Troas. Lukas hebt das nicht besonders hervor; nur bei Gelegenheit, durch den Zusammenhang der Erzählung selbst dazu veranlaßt, redet er davon. Denn was von den ersten Christen zu Jerusalem, gleich nachdem sie in eine Gemeine zusammengetreten waren, gesagt wird, das konnte von jeder ersten Christengemeine gesagt werden: Sie blieben beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brodbrechen und im Gebet. Zu der Apostel Zeit gab es keine Gemeine, wobei sich nicht die heilige Taufe und das Abendmahl des Herrn gefunden hätte; gemäß seinem Worte an seine Apostel: Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. (Matth. 28, 20.)

Indem aber Lukas von dem heiligen Abendmahl redet mit dem Ausdruck: das Brod brechen, erwähnt er zugleich eines Gebrauchs, der bei den ersten Christengemeinen mit dem heiligen Abendmahl verknüpft war, des sogenannten Liebesmahles. Ein solches Mahl

ging in der ersten Zeit des Christenthums bei einigen Gemeinen vor der Austheilung und dem Genuß des heiligen Abendmahls her, wie zu Korinth; bei andern, und so scheint es hier, zu Troas, gehalten zu sein, folgte es auf dasselbe. Diese letzte Weise war später, nach der Apostel Zeit, die allgemeine, die von der ganzen Christenheit beobachtet wurde. Von der Liebe hatte dies Mahl den Namen, weil es aus Liebe hervorging und Liebe befördern sollte. Mit brüderlicher Liebe einander zugethan, keinen Rang dieser Welt, aber die edle Sitte einer höheren Welt beobachtend, und darum auch, ohne Verletzung einer wahrhaftigen Anständigkeit, vertraulich, setzten sich Vornehme und Geringe, Arme und Reiche, Freie und Knechte, Aeltere und Jüngere (doch späterhin mit Ausschluß der Katechumenen, die das Bekenntniß des christlichen Glaubens noch nicht abgelegt) zu Tische, und aßen mäßig, fröhlich, unter wohlthuenden Gesprächen, was sich, gewöhnlich im Ueberfluß, vorfand. Wer wollte und konnte, hatte etwas zu dem Mahle mitgebracht oder eingesandt; das thaten besonders die Reicheren. Ein Theil der Speisen, und in der Regel war mehr vorhanden als die Anwesenden genießen konnten, wurde aufgehoben, und es lag den Diakonen oder Almosenpflegern ob, dafür zu sorgen, daß Arme, Kranke, Gefangene, auch heidnische Arme, Kranke und Gefangene davon erquickt wurden.

Daß diese Liebesmahle den ersten Christen viel sein mußten, daß sie, wenn ich so reden mag, einen ganz neuen, eigenen, höheren Lebensgenuß gewährten, daß dadurch viel erquickende, tröstende, freundliche und gütige Liebe geübt wurde, sowohl durch die Gabe und Wohlthat körperlicher Erquickung, als auch und vorzüglich durch die unerzwungene Gleichstellung und die unerkünstelte Innigkeit des Umgangs unter Menschen, die in der bürgerlichen Welt so verschieden und zum Theil so weit aus einander gestellt waren, das leidet keinen Zweifel. So gehört aber auch nicht viel dazu, um zu begreifen, daß eine Einrichtung und Sitte, die etwas so Edles und Zartes hatte, nicht ewig, wenigstens in ihrer ersten Einfalt, Wahrheit und Lauterkeit nicht ewig dauern konnte; daß sie besonders da, wo kein Druck von Verachtung, Haß und Verfolgung auf dem Christenthum ruhete, und wo die Gemeinen bald so ausgebreitet und zahlreich wurden, daß die Mitglieder derselben unmöglich sich alle näher kennen konnten (wenn auch die erste Liebe und Wahrheit bei den Christen nicht nachgelassen hätte, und ohne daß man eben einen Verfall der Sitten anzunehmen braucht), doch immer schwieriger werden mußte, und mit der Zeit immer weniger das sein [illegible], was sie im Anfange gewesen war.

[illegible] Die Erwähnung dieser Sitte wäre hier auch schon dann an ih[rer] [illegible] Stelle, wenn kein anderer Zweck dabei wäre, als der, den [illegible] mehr vorkommenden Ausdruck das Brod brechen,

in seiner Eigenthümlichkeit und in seinem ganzen Umfange zu deuten; hier aber ist dabei noch ein anderer Zweck vorhanden, und sie gewährt uns hier noch einen besonderen Gewinn. Wer von dieser Sitte der ersten Christen nicht weiß, und daß dieselbe mit dem Ausdruck „das Brod brechen" bezeichnet wird, der kann sich in das hier Erzählte nicht recht finden, und wenn er es auch nicht ganz mißversteht, so entbehrt er doch die Freude es ganz wahr und recht zu verstehen. Denn wenn Lukas erzählt, Paulus habe an einem Tage, da in der Gemeine zu Troas das Brodbrechen statt gefunden, gepredigt und das Wort ausgedehnt bis Mitternacht, und man versteht das so, als habe er vor oder nach der Austheilung des heiligen Abendmahls bis in die Mitternacht hinein gepredigt, so muß man das, auch bei einer größeren Partheilichkeit im Urtheil, als der Apostel für sein Thun und Lassen nie verlangt hat, unschicklich oder sonderbar und befremdend finden. Eine ausgedehnte Predigt, die Worte aber keine Sachen enthält, ist etwas sehr Widriges, und so unapostolisch, als der Irrthum und die Sünde selbst. Wie hätte ein Mann, der im heiligen Geiste redete, so reden und erwarten können, daß seine Rede werde gefaßt, mit williger und inniger Aufmerksamkeit gehört und behalten werden? Wie Paulus den Trieb und das Wort des Geistes nicht an ein Stundenglas binden, und die Fülle der Rede aus der Fülle des Herzens nicht nach der Uhr abmessen und bestimmen mochte, so war er doch einem gesetz- und schrankenlosen Uebermaß in heiligen Dingen feind; wie er ein Freund edler Sitte, Anständigkeit und Ordnung war, und es als ein Gebot des Herrn geachtet haben wollte, wenn er der Gemeine zu Korinth schrieb: Die Geister der Propheten sind den Propheten unterthan. Und Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens. Laßt alles wohlanständig und ordentlich zugehen. (1 Kor. 14.)

Doch wir wollen uns bei dem, was gar nicht statt gefunden hat, nicht länger verweilen. Die Sache verhält sich so: Paulus hat an einem Sonntage in der Gemeine zu Troas das heilige Abendmahl ausgetheilt, und dabei gepredigt, wie er auch sonst zu predigen gewohnt war. An demselbigen Tage hat er denn auch der Gewohnheit nach mit den dortigen Christen das Liebesmahl gehalten, und bei diesem Liebesmahle das Wort (die Rede) nicht der Predigt, das Wort des Gesprächs, das Wort der brüderlichen Unterhaltung fortdauern lassen bis um Mitternacht. Da saß er, der theure geliebte Apostel, wie ein Vater im Kreise der Kinder, oder wie ein Bruder im Kreise der Brüder; alle hingen an seinem Angesichte, an seinem Munde, an seinem Worte, und freueten sich seiner Liebe, seiner unerzwungenen herzlichen Offenheit, und seiner mehr himmlischen

als irdischen Heiterkeit und Freude. Mit ihm zugleich waren da der Evangelist Lukas, Timotheus, Sopater, Secundus, Tychicus, Trophimus, Gajus, Aristarchus; welche Menschen! Giebt, wie der Herr Jesus sagt, ein guter Mensch Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens, — welch eine Fülle von allerlei Gutem mögen diese wahrhaftig guten Menschen aus dem reichen Schatze ihres Herzens hervorgegeben haben! Wie natürlich, daß da keiner an Aufbrechen und Weggehen dachte, daß jeder wünschte, es möge doch niemand daran denken, und daß alle sich freueten, wenn Paulus nicht daran zu denken schien. Aber warum dachte er nicht daran? Die Sitte und Schicklichkeit geboten daran zu denken, denn sie verboten bis um Mitternacht bei oder nach einer Mahlzeit bei einander zu sein. — Nicht also. Denn die Liebe, wie sie das höchste Gebot ist, so ist sie auch die edelste Sitte. Kleinliche, unholde Gesetzlichkeit hätte so gebieten können; die Liebe gebot anders. Hätte der Apostel auf sich selbst gesehen und egoistisch empfunden, so würde er, in dem Gedanken morgen mit anbrechendem Tage eine Reise antreten zu wollen, geeilt haben, zur Ruhe zu kommen und sich durch Schlaf zu erquicken und zu stärken. Die Liebe ließ ihn anders empfinden und denken. Er wußte, daß er diese geliebten Menschen in dieser Welt nicht wiedersehen werde, daß es zum letzten Mal sei, daß er so traulich in ihrer Mitte dasitze, und daß er in solcher Weise in diesem Leben ihnen nie wieder ein Gehülfe ihrer Freude werden könne. Wie er den Aeltesten von Ephesus sagte: Ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet, alle die durch welche ich gezogen bin, und geprediget habe das Reich Gottes. (Vs. 25.) In diesem Gedanken opferte er seinen Schlaf willig auf, that auf alle Erquickung, wie sehr er derselben bedurfte, gern Verzicht, und ließ der Unterhaltung und Mittheilung ihren ungestörten Fortgang bis in die Mitternacht hinein.

XXXIV.

Apost. Gesch. XX, 8—16.

Die stille, heilige Freude, die in dem Kreise dieser wahrhaft [illegible] Menschen waltete, wurde durch ein höchst erschreckendes und [illegible] Ereigniß plötzlich gestört. Der Saal, wo die Mahlzeit [illegible] war mit vielen Lampen erhellet; theils der Festlich- [illegible] theils um allen Anschein eines Geheimnisses zu ver- [illegible] die Gesellschaft auch da bei offenen Fenstern. Ein

Jüngling, mit Namen Eutychus, der sich in ein Fenster gesetzt hatte, und dort in tiefen Schlaf gesunken war, fiel, vom Schlaf überwogen, aus der Höhe — die Gesellschaft befand sich im dritten Stockwerk — hinab, und wurde todt aufgehoben, doch ohne zerschmettert zu sein, ohne Arm oder Bein zerbrochen oder sonst an seinem Leibe sich verletzt zu haben. Paulus, der wohl merkte, was da geschehen war, und schnell erkannte, was geschehen sollte, ging alsobald hinunter, fiel auf den Todten und umfing ihn, indem er zu den übrigen, die ihm gefolgt waren und jetzt um ihn her standen, sagte: Machet kein Getümmel, denn seine Seele ist in ihm. So sprach er mit Ruhe und Festigkeit, den plötzlichen heftigen Schrecken, der alle ergriffen hatte und alle erfüllte, hinwegzunehmen; doch sagte er nicht: Seine Seele ist noch in ihm! oder: Seine Seele ist wieder in ihm. Es war genug so schlechthin, so einfach wie möglich zu sagen, der Jüngling lebe, lebe, als sei er gar nicht aus der Höhe herabgestürzt. Es war apostolisch einfach und apostolisch erhaben, in der Kraft Christi, die Gottes Kraft ist, das Große zu thun, wie Gott Großes thut, als wäre es nicht groß, mit keinem Blicke sich umsehend nach Bemerkung und Bewunderung, mit keiner Empfindung verlangend nach Dank und Lob. Und wie der Apostel handelt, so erzählt der Evangelist; wie die That ohne Geräusch und Getümmel in Stille und Einfalt herrlich, so ist die Erzählung ohne Schmuck und Gepränge in Stille und Einfalt erhaben. Das Wunder wird ausgesprochen und dargestellt, wie es geschah, als wäre es nicht Wunder. Der Wahrheit und ihrem Einflusse auf des wahrheitsuchenden Lesers Seele vertrauend, rechnet Lukas darauf, daß wer eins von den Evangelien und die Apostelgeschichte bis zum zwanzigsten Kapitel gelesen hat, hier nicht mehr fragen werde: War das ein Wunder? und wenn das ein Wunder war, durch wessen Kraft geschah es? im Zusammenhange mit welcher Sache und Anstalt, zum Dienste welcher Wahrheit und Lehre erfolgte es? zur Offenbarung welcher Macht und Liebe? zur Verherrlichung welches Namens ist es geschehen? Denn hier ist ja von keiner andern Sache die Rede, als von der Gnade und Wahrheit Gottes, von seiner allgemeinen und ewigen Anstalt des Heils, von der Offenbarung seiner Liebe in Christo, und von Dem, dem er den Namen gegeben hat, der über alle Namen ist, daß in seinem seligmachenden Namen sich alle Knie beugen und alle Zungen ihm huldigen sollten; also keine andre Geschichte, als die Geschichte des Evangeliums oder der Seligkeitsverkündigung, welche, wie der Apostel sagt, nachdem sie erstlich geprediget ist durch den Herrn, ist sie auf uns gekommen durch die, so es gehört haben; und Gott hat ihr Zeugniß gegeben mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften, und mit Aus-

[illegible]g des heiligen Geistes, nach seinem Willen. (Hebr. 2, 3. 4.) [illegible] Wirkungen, Thatsachen der Art können uns in dieser Geschichte [illegible] befremden; nach der Analogie und Gleichheit aber, wie alles [illegible]he ursprünglich unter den Menschen gegründet ist, zu schließen [illegible] urtheilen, müßte es uns in hohem Maße befremden, wenn [illegible] Kräfte und Thaten Gottes, im Namen Jesu Christi gethan, dieser Geschichte fremd wären und darin mangelten.

Paulus verweilte nicht lange da unten im Kreise derer, die noch immer voll Erstaunen um den Eutychus her standen; er begab sich wieder hinauf in den Versammlungssaal, wohin nach und nach die übrigen ihm folgten. Da genoß er jetzt etwas, er, wie es scheint, allein; bedürfend einer Erquickung zu der gleich anzutretenden Reise, in Betreff deren er jetzt beschloß und erklärte, daß er sie bis Asson allein und zu Fuße machen wolle. Während dem und nachher redete er noch vieles, wie Weisheit und Liebe, im Blick auf die Angelegenheiten und die Beschaffenheit der um ihn her versammelten Christen, ihn reden ließen; wahrhaft unermüdet in Liebe und Lehre und unerschöpflich im Geiste, bis die Morgenröthe anbrach. Dann verließ er Troas; man kann denken nach welch herzlichem und zärtlichem Abschied. Ehe es aber zum Abschiede kam, trat auch Eutychus, von den andern geleitet — nicht getragen wie ein Kranker oder Schwacher, — lebendig, gesund und stark in den Saal. Deß wurden sie alle sehr getröstet. Getröstet, nicht über Eutychus, über den sie nicht trauerten, und um den nicht zu trauern war; aber getröstet im tiefschmerzlichen, heißen Augenblick der wehethuendsten Trennung von dem Apostel. Um ihn, den geliebten, verehrten, unersetzlichen Apostel trauerten sie, da, wenn Paulus es auch nicht gesagt hatte, mancher bei sich selbst denken mochte: Ach, wer weiß, ob wir in dieser Welt sein Angesicht jemals wiedersehen werden! Da war ihnen Eutychus ein Trost. Die große That, in so großer Weise gottähnlicher Demuth gethan, gab einen Eindruck von dem Leben und der Herrlichkeit Jesu Christi in ihre Seele, der jede Empfindung von Wehmuth und Trauer besiegte und vernichtete. Sie fühlten es tiefer als je, daß der Herr, dem sie angehören, der Fürst und Herr des Lebens sei, und daß, wenn Paulus auch scheide, Christus doch bleibe; daß, wenn Paulus auch auf Erden von ihnen getrennt werde, Paulus ihnen doch nicht verloren gehe; es sei doch, — müsse auch noch mancher bittere Kelch getrunken, manche schwere Last getragen, mancher harte und dunkle Weg hienieden gewandelt werden, — es sei doch für alle Ge[illegible] des hochgelobten Lebensfürsten Frieden und Freude vorhanden [illegible] doch ein seliges Wiedersehen aller Gotteskinder im Hause [illegible] Jesum Christum und bei Jesu Christo. In diesem

Troste waren sie froh, und es lag allen wie ein heiliger Lobgesang in der Seele: Gelobet sei der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten! In dieser hohen Lebensgewißheit verstummte die Klage, die Thränen der Traurigkeit wandelten sich in Thränen himmlischer Wonne, und sie gaben dem unvergeßlichen Apostel den Abschiedskuß als solche, die ewig vereint nie wahrhaft getrennt werden können.

Lukas erzählt weiter: Wir aber zogen voran auf dem Schiff und fuhren gen Asson, und wollten daselbst Paulum zu uns nehmen; denn er hatte es also befohlen, und er wollte zu Fuße gehen. Vorher hatten Lukas, Timotheus und die übrigen nicht daran gezweifelt, Paulus werde von Troas mit ihnen zu Schiffe weiter reisen; wie er ja auch so von Philippi bis Troas mit ihnen gereiset war, und es versteht sich von selbst, daß sie jetzt tausendmal lieber mit ihm zu Fuße nach Asson, oder Assus, gegangen wären, als ohne ihn zu Schiffe dahin zu fahren. Jetzt aber befahl Paulus, sie sollten sich ohne ihn zu Schiffe begeben. Das befahl er, d. h. er erklärte das in einer Art und Weise, die sie verehrten wie einen Befehl, dem sie, ohne etwas dawider einzuwenden, gehorchen müßten; wohl erkennend, daß der Apostel bei diesem Entschlusse eine Absicht haben müsse, die höher oder tiefer liege, als daß sie durch dieses oder jenes, was sie ihm gern dagegen gesagt hätten, werde wankend gemacht werden können; z. B. er möge ihnen doch die Freude und den Segen seiner Gesellschaft nicht rauben, möge doch die bequeme Reise zu Schiffe der beschwerlichen zu Fuße vorziehen, sich schonen, und ihnen die Sorge ersparen u. dgl. Und so ergaben sie sich in seinem Willen, wenn sie auch seine Absicht noch nicht erkannten, und die eigentlichen Bewegungsgründe seiner Handlung noch nicht einsahen.

Was mag es aber doch wohl gewesen sein, das den Apostel bewog, gerade jetzt zu Fuße und allein zu reisen, da er eine ihm so werthe Gesellschaft hätte haben können, und da er einen Weg vor sich hatte, der durch Beschwerlichkeit und Gefahr vor andern Wegen ausgezeichnet und bekannt war? Dasselbe, was einst den Herrn bewog, unmittelbar nach einem großen Werke seines Vaters, das er gethan, und das Tausende um ihn her zu staunender Verehrung hingerissen und auch seine Apostel in tiefes Erstaunen versenkt hatte, nicht nur das Volk zu entlassen, sondern auch seinen Aposteln zu befehlen, daß sie sich alsobald zu Schiffe begeben und ohne ihn über den See Tiberias zurückfahren sollten, bewog auch hier den Apostel, den nächsten Theil der Reise lieber allein, als in der Gesellschaft seiner Freunde *und Schüler machen* zu wollen: reine, innige Demuth, die gesinnet ist

wie Jesus Christus auch war, als er sprach: Ich suche nicht meine Ehre; ich nehme nicht Ehre von Menschen; — reine, innige Demuth, die ihr eigenes Lob nicht hören, und daß sie bewundert wird, auch nicht im Angesichte des Freundes und Schülers sehen, und die Eindrücke großer Worte und Thaten, deren Ziel sie selbst nicht war und nicht sein will, durch ihre Persönlichkeit und Gegenwart nicht hindern mag, daß sie lauter zu ihrem einzigen Ziele gelangen: zur Ehre der Wahrheit, zur Verherrlichung Gottes und Jesu Christi. Paulus suchte nicht das Seine, und auf das, was ihm das Angenehmste hätte sein können, sah er gar nicht. So achtete er jetzt für das Beste, daß seine Gefährten, sich selbst überlassen und durch seine Gegenwart in keinerlei Weise gehemmt, sich unumwunden gegen einander aussprechen, und über alles, was sie gehört und gesehen, offen und frei ihre Gedanken und Empfindungen sich mittheilen möchten. Freudig in Gott, daß ihm Vieles und Großes gelungen war, war er nicht darauf bedacht, sogleich Lob und Ehre von dem allen zu ernten für sich selbst; aber es lag ihm an, sogleich, ehe noch die Eindrücke, die er bei seinem Reden und Thun in seiner Seele verspürt hatte, erlauen und erkalten möchten, Dank und Lob und Anbetung dem über das alles darzubringen, durch dessen Gnade und Kraft es ihm gelungen war.

Dies war es wohl, was dem heiligen Apostel zunächst lag; aber ein anderes lag ihm auch nahe. In Liebe, die sich selbst vergißt, hatte er zu Troas sich hingegeben, und ungewöhnlich viel geredet; wäre er jetzt mit seinen Gefährten zu Schiffe gegangen, so würde es auch da an Veranlassung zu Mittheilung und Gespräch wieder nicht gefehlt haben; er aber fühlte das Bedürfniß stille und allein zu sein; allein und stille mit ganzer Seele sich hinzuwenden zu dem, der die ganze Seele in ihren verborgensten Tiefen und in ihren innersten Kräften erlaben und erquicken, und sie mit Licht und Leben füllen kann, und zu dessen ewiger Fülle wir in jeder Schwachheit und Leere uns nahen, und unserm ermatteten oder ausgeleerten geistigen Leben neue Nahrung und Stärkung schöpfen sollen. Das unmäßige, ewige Sprechen, Reden, Schreiben, Lehren, Trösten, Ermahnen, Erfreuen, muß am Ende zu lauter Eitelkeit, Geschwätz und Lüge werden, wenn der Mensch nicht mit der Quelle alles Lichts und Lebens in Verbindung ist und sich in beständiger Verbindung erhält; wenn er nicht in Stille und Erbauung durch Wort Gottes und Gebet die Leere des eigenen armen Wesens von Zeit zu Zeit aus der Quelle wieder anzufüllen sucht. Denn der Mensch hat die Quelle des Lichts und Lebens, des Trostes und [illegible], der Kraft und Freude nicht in sich selbst, und er ist los, und geht nur mit Worten um, wenn er so thut, als alles aus sich selbst und von sich selbst, und trage einen

unerschöpflichen Reichthum der Erkenntniß und Kraft in seiner Brust.
Geistlich reich ist wahrhaftig nur der, der geistlich arm ist. Selig solche
Arme! denn ihrer ist das Himmelreich — das reiche Himmelreich, wo
so unendlich viel Gnade und Gabe, so unermeßlich viel Licht und Er-
kenntniß, Tröstung und Stärkung vorhanden ist, die durch so mancher-
lei Anstalten der heiligen Liebe Gottes und Christi mitgetheilt werden
kann und soll den bedürfenden, bittenden geistlich Armen.

Zu Assos traf der Apostel mit seinen lieben Gefährten wieder
zusammen. Ohne Aufenthalt ging die Reise von dort nach Mitylene,
und weiter über Chios, Samos, Trogyllion nach Miletus, einer See-
stadt, von Ephesus, das der Apostel vorüberschiffend zur Seite hatte
liegen lassen, mehrere Meilen entfernt. Absichtlich war Paulus dieser
ihm so theuren Stadt vorübergefahren, weil er wußte, wie vieles ihn
dort in Anspruch nehmen und aufhalten werde; er aber wollte in
Asien keine Zeit verlieren, eilend, wenn es möglich zu ma-
chen wäre, auf das Pfingstfest zu Jerusalem zu sein.

Wie konnte aber Paulus seinen Aufenthalt zu Ephesus oder in
Kleinasien überhaupt für einen Zeitverlust achten? Ein Mann wie
er, der in der Nacht seiner Mitwelt überall Licht verbreitete und un-
vergänglichen Samen für eine ewige Ernte ausstreuete, nutzte ja jede
Augenblick seiner Zeit und es war am Ende ja gleichviel, wo er
benutzte? Nicht also. Wer das Beste thun kann, der muß nicht
frieden sein, wenn er das Gute thut; und wer Großes thun k
und thun soll, der muß es für Zeitverlust achten, wenn er Kle
thut, das zwar auch gut, aber doch nicht das Gute ist, das er
könnte und sollte. Das ungesalzene Vielthun und Vielwissen
neueren Zeit, das sich kaum an irgend einen Beruf, Amt und
gebunden achten, sondern eben alles lernen und lehren und th
üben will, wozu es Lust hat, — hier ein wenig und dort ein
ohne einem bestimmten Fache, Werke und Wirkungskreise treu
zu sein und darin nach Vollendung zu trachten, — diese
und Gleißnerei falscher Bildung, die vielmehr Verwirrung,
und Aufgeblasenheit, als reife und erquickende Früchte der
und des Guten in die Welt bringt, war nicht die Weise d
Paulus achtete auf Wink und Leitung des Herrn, und wu
jetzt dem Evangelio und Reiche Gottes nirgend wichtiger
here Dienste werde leisten können, als auf das Pfingstf
salem. Was er nun beiläufig hie und da thun konnte
ihn nicht auf- und nicht abhalten; was zu Ephesus
gewesen, das hatte er dort gethan, und ein Wort der
und Ermuthigung wollte er zu den Aelteste
wohin er sie kommen ließ, no

Seele strebte größeren Leiden, Arbeiten und Wirksamkeiten für das Reich Gottes unaufhaltsam entgegen. Mögen wir uns beides zum Vorbild nehmen, die Stille und Ruhe, womit er seiner selbst wahrnahm, für sich selbst sorgend, daß er nicht in sich selbst leer werde, indem er andern mittheilte; und die rastlose Regsamkeit und Thätigkeit, womit er immer mehr, immer Größeres und Besseres that, und mit vollen Händen Samen ausstreuete für jenen ewigen Erntetag, da jeder ernten soll, was er gesäet hat!

Apost. Gesch. XX, 17 — 38.

„Aber von Mileto sandte er gen Ephesum, und ließ fordern die Aeltesten der Gemeine. Als aber die zu ihm kamen, sprach er zu ihnen: Ihr wisset, von dem ersten Tage an, da ich bin in Asien gekommen, wie ich allezeit bin bei euch gewesen, und dem Herrn gedienet mit aller Demuth, und mit vielen Thränen und Anfechtungen, die mir sind widerfahren von den Juden, die mir nachstelleten; wie ich nichts verhalten habe, das da nützlich ist, daß ich euch nicht verkündigt hätte, und euch gelehret öffentlich und sonderlich; und habe bezeuget, beide den Juden und Griechen, die Buße zu Gott, und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum. Und nun siehe, ich, im Geiste gebunden, fahre hin gen Jerusalem, weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird, ohne daß der heilige Geist in allen Städten bezeuget und spricht: Bande und Trübsal warten meiner daselbst. Aber ich achte derer keins, ich halte mein Leben auch selbst nicht theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden, und das Amt, das ich empfangen habe von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes. Und nun siehe, ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet, alle die, durch welche ich gezogen bin und geprediget habe das Reich Gottes. Darum zeuge ich euch an diesem heutigen Tage, daß ich rein bin von aller Blut. Denn ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündiget hätte allen den Rath Gottes. So habt nun Acht auf euch selbst, und auf die ganze [illegible], unter welche euch der heilige Geist gesetzet hat zu Bischöfen, zu [illegible] die Gemeine Gottes, welche er durch sein eigenes Blut erworben [illegible]. Denn das weiß ich, daß nach meinem Abschied werden unter euch [illegible] gräuliche Wölfe, die der Heerde nicht verschonen werden. Auch [illegible] selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, [illegible] sich zu ziehen. Darum seid wacker und denket daran, [illegible] lassen habe drei Jahre, Tag und Nacht, einen Jeg- [illegible] zu vermahnen. Und nun, lieben Brüder, ich befehle

euch Gott und dem Worte seiner Gnade, der da mächtig ist euch zu erbauen, und zu geben das Erbe, unter allen, die geheiliget werden. Ich habe euer keines Silber, noch Gold, noch Kleid begehrt. Denn ihr wisset selbst, daß mir diese Hände zu meiner Nothdurft, und derer, die mit mir gewesen sind, gedienet haben. Ich habe es euch alles gezeigt, daß man also arbeiten müsse, und die Schwachen aufnehmen, und gedenken an das Wort des Herrn Jesu, das er gesagt hat: Geben ist seliger denn nehmen.

Und als er solches gesagt, kniete er nieder und betete mit ihnen allen. Es ward aber viel Weinens unter ihnen allen, und fielen Paulo um den Hals und küsseten ihn. Am allermeisten betrübt über dem Wort, das er sagte, sie würden sein Angesicht nicht mehr sehen. Und geleiteten ihn in das Schiff."

XXXV.

Apost. Gesch. XX, 17 — 19.

Paulus war absichtlich vor Ephesus vorüber gefahren; aber doch lag diese Stadt, die für das Christenthum in mancher Hinsicht so wichtig war, wo sich jetzt eine der zahlreichsten Christengemeinen befand, wo er drei Jahre gelebt und gewirkt hatte, und die ihm um alles dessen willen, was er dort gethan, gelitten und erfahren hatte, vorzüglich theuer war, ihm zu sehr am Herzen, als daß er nicht dennoch darauf hätte bedacht sein sollen, für sie in ihrem Verhältnisse zu dem Reiche Gottes etwas zu thun. Dies bewog ihn die Aeltesten der ephesinischen Gemeine nach Miletus zu sich fordern zu lassen. Was er in so kurzer Zeit der ganzen Gemeine nicht sein konnte, das konnte er diesen Aeltesten sein; und wieder, was er diesen Aeltesten war, das war er der ganzen Gemeine; was er in ihrem Innersten aufregte oder belebte, wo er ihren Glauben stärkte, ihre Erkenntniß bereicherte, ihre Geduld befestigte, ihren Sinn zu tieferer Demuth und Liebe neigte, das war Gewinn und Segen für die ganze Gemeine.

Wer waren diese Aeltesten? nicht ihren Namen nach, die uns die Geschichte nicht nennt, aber ihrem Titel und Amte nach? oder, was waren sie in der Eigenschaft und in dem Verhältnisse als Aelteste der Gemeine? Die Vorsteher der Gemeine, die Bischöfe, Hirten und Lehrer, denen die Aufsicht über die Gemeine, die Sorge für die Gemeine, die Bedienung der Gemeine in ihren geistlichen Angelegenheiten übertragen war. Das Wesentliche ihres Amtes war dasselbe, was noch das Wesentliche des Amtes eines Pfarrers, oder eines

Hirten und Lehrers einer christlichen Gemeine ist: Die öffentliche Predigt und Auslegung des Wortes Gottes in der Gemeine, die Bedienung der heiligen Sakramente, und der Unterricht der Jugend in der Wahrheit und Lehre des Evangeliums. Alle Aeltesten waren Bischöfe, alle Bischöfe waren Aelteste; das ihnen allen gemeinschaftliche Amt war das, zu sein Hirten und Lehrer der Gemeine. Der Name und Titel Aelteste war eine Benennung der Würde und Ehre; der Name Bischof war Name des Amtes. Bischöfe in der Art, in dem Sinne und in dem Verhältniß zu einer untergeordneten Geistlichkeit, wie sie späterhin in der Christenheit aufgekommen sind, kannte die erste apostolische Kirche eben so wenig, als sie Aelteste aus dem weltlichen Stande hatte und kannte. Die Regierung der Kirche, insofern da eine Regierung sein konnte, die Handhabung der Ordnung, wie ja doch jede Gesellschaft, wenn sie bestehen soll, eine Ordnung haben und halten muß, wurde von den Aeltesten brüderlich und gemeinschaftlich besorgt, so daß kein einzelner etwas zu befehlen hatte, und jemals mehr gewesen wäre, als etwa der erste unter mehreren seines Gleichen. Alle Aeltesten und Bischöfe waren sich gleich; keiner war als ein Archipresbyter, Erzältester, Erzbischof, Patriarch oder dergl. den andern vorgesetzt; keiner von ihnen war einem andern seines Standes untergeordnet. Das ganze bunte, durch so viele Abstufungen der Macht und Ehre, der Aemter und Würden von der Höhe zur Tiefe fortschreitende System der Ehrwürdigkeit und des Ranges der Vorsteher der Kirche, die die Diener der Kirche sind, das in späteren Jahrhunderten aufkam, und sich allmählig mehr und mehr ausbildete bis es zuletzt Einem Alle unterordnete, Einem alles übertrug, von Einem alles abhängig machte, der ein Knecht aller Knechte Gottes sein sollte, und wenn er das in Wahrheit gewesen wäre, auch von Rechtswegen ein Herr aller Herren und ein König aller Könige hätte sein müssen, kannte die erste apostolische Kirche in ihrem einfachen und die Eitelkeit der Welt verschmähenden Sinn gar nicht. Es gab in ihr nur zwei Aemter; das der Bischöfe, die man mit ihrem Ehrennamen die Aeltesten nannte, und das der Diakonen, denen die Verwaltung dessen, was die Gemeine an irdischen Gütern gemeinschaftlich besaß, und insbesondre die Sorge für die Armen, Kranken und Nothleidenden übertragen war. So beginnt z. B. Paulus seinen Brief an die Philipper mit dem Wunsch der Gnade an allen Heiligen in Christo Jesu (worunter er die ganze Gemeine versteht) sammt den Bischöfen und Diakonen. (Philipp. 1, 1.) Hier hatte der Apostel es nicht mit den Diakonen, sondern allein mit den Aeltesten zu

ätlich Bischöfe nennt. Es gab also zu Ephesus

ls es dort Aelteste gab, und unter diesen war keiner

vornehmer oder geringer als die andern; sie hatten gleichen Titel, gleiches Amt, gleiche Würde. Paulus macht weder hier noch sonst irgendwo einen Unterschied, daß er Einen besonders angeredet, Einem die Aufsicht über die Andern oder über die Gemeine übertragen, oder als einem Vorgesetzten einen besonderen Titel gegeben hätte; was er Einem sagt, das sagt er Allen, und sagt es Allen gleich. Mit Männern, wie Timotheus und Titus, wenn sie von einem Apostel gesandt und bevollmächtigt wurden — wie z. B. Titus von Paulus nach Kreta gesandt wurde, um in den einzelnen Städten dieser Insel Bischöfe anzustellen, hatte es in solchem Fall eine eigene Bewandtniß, da man sie alsdann, und in Betreff solcher Anordnung und Handlung, als Gesandte und als Stellvertreter des Apostels ansehen und achten mußte. — So war es; so einfach, so brüderlich, so friedlich und gemeinsam war es, so lange Demuth und Liebe herrschten; aber Demuth und Liebe haben sich verloren, und an ihre Stelle sind getreten Ehrsucht und Anmaßung, und die haben beides verderbt, die Lehre und die Verfassung der Kirche.

Nicht unnöthig und nicht zu lange verweilen wir hierbei; wir sagen wenig von einer Sache, worüber sich sehr viel sagen läßt. Dergleichen Dinge aber übergehen, als wären sie nicht da, ohne sich ihrethalben je zu verständigen, wie es sich damit in dem apostolischen Alterthume verhalten habe, wäre ein Mangel und Fehler in der Behandlung und Auslegung der Urkunden des Christenthums, der nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf die ganze Lehre und Anwendung bleiben könnte. Wie denn schon diese Rede nicht recht gelesen und gefaßt wird, wenn man sie lieset, als wäre es eine Rede an die Einwohner der Stadt Ephesus, oder eine Predigt an die christliche Gemeine in jener Stadt; da sie doch nur an drei oder vier Männer, die Bischöfe und Pauli Schüler und Freunde waren, in Gegenwart der acht Gefährten des Apostels, die alle auch Aelteste und Bischöfe waren, oder es werden sollten, gehalten wurde; wenn auch, was wahrscheinlich ist, mehrere Christen von denen zu Miletus dieser Rede zugehört haben.

Was nun die Rede selbst betrifft, so ist ihr eine große Lieblichkeit eigen, eine bewundernswürdige Einfalt, Wahrheit, Tiefe der Empfindung; jedes Wort quillt warm und rege aus heiligem Affekt, oder aus einem geheiligten Gemüthe, das in heiliger Bewegung ist, hervor, und sie ist in höchstem Sinne und Maße ein lebendiges Wort, das den Ton und Hauch des Lebens nicht verliert. Man möchte sie einer Blume vergleichen, die Geruch und Farbe in unverwelklichem Leben immer neu und schön behielte; oder vielmehr einer reifen Frucht, woran sich der Thau und Duft der Natur in unvergänglicher Frische ewig erhält. An Kunst ist da kein Gedanke, und die Gewalt, die sie

hat, hat sie tief verborgen in Demuth und Liebe; mild und sanft das Herz öffnend und in seine innerste Tiefe dringend, ehe das Herz noch merkt, daß es geöffnet, daß es bewegt und zu ernsten, großen, heiligen Entschlüssen gestimmt werden soll. Wie die apostolische Gravität und Würde, und die apostolische Väterlichkeit in dieser Rede in einander verschmolzen sind, so erweckt sie in dem Hörer oder Leser eine Empfindung, eben so tief in bewundernder Verehrung als in vertrauender Liebe, und indem sich das Gemüth dadurch kindlich zur Nachfolge gestimmt fühlt, fühlt es sich eben so sehr zur Nachfolge mächtig ermuthigt. Die Rede ist ein Wort der Ermahnung, das zugleich ein Wort des Abschieds sein mußte, und eben weil es das war, konnte Paulus nach der Liebe, womit diese Menschen ihm anhingen, so viel sicherer darauf rechnen, daß es tief in ihr Herz dringen und fest darin bleiben werde. Darum hat er so und nicht anders geredet. Ihr wisset, sprach er, von dem ersten Tage an, da ich bin in Asien gekommen, wie ich allezeit bin bei euch gewesen. Er spricht von sich selbst, stellt sich selbst dar, drückt mit seinem Worte ein Bild seines Wesens und Sinnes, seines Lebens und Wirkens in die Seele seiner Freunde; nicht allgemein hin lehrend, als wüßten jene es noch nicht, was eines Bischofs Werk und Pflicht sei, oder Regeln und Vorschriften ertheilend, und viel klugen Rath und Weisung auf allerlei ausgedachte einzelne Fälle, — wo denn doch ohne eigne Demuth und Liebe, ohne eigne Erfahrung, ohne eigne Erkenntniß und Kraft mit aller casuistischen Pastoralklugheit nicht viel anzufangen und noch nie viel ausgerichtet ist; — die Summe und Seele seiner Rede ist: Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi!

Wer von sich selbst redet, der sucht seine eigne Ehre, sagt der Herr. Doch hat nie ein Mensch so viel, so groß, so hoch von sich selbst geredet als er. Denn nicht als von sich selbst, oder als einer, der von sich selbst und für sich selbst in der Welt aufgetreten, den niemand berufen und keiner gesendet habe, der in eignem Namen und zu eigner Ehre sich selbst als das Licht der Welt und als den Herrn und Heiland der Menschheit ankündigt, redete er von sich; aber als der, den der Vater geheiligt und in die Welt gesendet, der gekommen [illegible] des Vaters Namen zu verherrlichen und sein Werk zu vollenden, [illegible] als der Menschensohn, der sich Gott geweihet alle Gerechtigkeit zu [illegible]. In diesem Sinne konnten, in ihrem Maße, auch die heiligen [illegible] von sich selbst reden, als solche, die nicht nur die Erkenntniß [illegible] Lehre, und in dem Glauben einen Anfang der Heiligung hatten, [illegible] deren Wesen selbst mit der Erkenntniß und Lehre in innigster [illegible] war, und die den ganzen Weg, von seinen ersten [illegible] Vollendung hin gewandelt waren, und wenn sie

Troste waren sie froh, und es lag allen wie ein heiliger Lobgesang in der Seele: Gelobet sei der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten! In dieser hohen Lebensgewißheit verstummte die Klage, die Thränen der Traurigkeit wandelten sich in Thränen himmlischer Wonne, und sie gaben dem unvergeßlichen Apostel den Abschiedskuß als solche, die ewig vereint nie wahrhaft getrennt werden können.

Lukas erzählt weiter: Wir aber zogen voran auf dem Schiff und fuhren gen Asson, und wollten daselbst Paulum zu uns nehmen; denn er hatte es also befohlen, und er wollte zu Fuße gehen. Vorher hatten Lukas, Timotheus und die übrigen nicht daran gezweifelt, Paulus werde von Troas mit ihnen zu Schiffe weiter reisen; wie er ja auch so von Philippi bis Troas mit ihnen gereiset war, und es versteht sich von selbst, daß sie jetzt tausendmal lieber mit ihm zu Fuße nach Asson, oder Assus, gegangen wären, als ohne ihn zu Schiffe dahin zu fahren. Jetzt aber befahl Paulus, sie sollten sich ohne ihn zu Schiffe begeben. Das befahl er, d. h. er erklärte das in einer Art und Weise, die sie verehrten wie einen Befehl, dem sie, ohne etwas dawider einzuwenden, gehorchen müßten; wohl erkennend, daß der Apostel bei diesem Entschlusse eine Absicht haben müsse, die höher oder tiefer liege, als daß sie durch dieses oder jenes, was sie ihm gern dagegen gesagt hätten, werde wankend gemacht werden können; z. B. er möge ihnen doch die Freude und den Segen seiner Gesellschaft nicht rauben, möge doch die bequeme Reise zu Schiffe der beschwerlichen zu Fuße vorziehen, sich schonen, und ihnen die Sorge ersparen u. dgl. Und so ergaben sie sich in seinem Willen, wenn sie auch seine Absicht noch nicht erkannten, und die eigentlichen Bewegungsgründe seiner Handlung noch nicht einsahen.

Was mag es aber doch wohl gewesen sein, das den Apostel bewog, gerade jetzt zu Fuße und allein zu reisen, da er eine ihm so werthe Gesellschaft hätte haben können, und da er einen Weg vor sich hatte, der durch Beschwerlichkeit und Gefahr vor andern Wegen ausgezeichnet und bekannt war? Dasselbe, was einst den Herrn bewog, unmittelbar nach einem großen Werke seines Vaters, das er gethan, und das Tausende um ihn her zu staunender Verehrung hingerissen und auch seine Apostel in tiefes Erstaunen versenkt hatte, nicht nur das Volk zu entlassen, sondern auch seinen Aposteln zu befehlen, daß sie sich alsobald zu Schiffe begeben und ohne ihn über den See Tiberias zurückfahren sollten, bewog auch hier den Apostel, den nächsten Theil der Reise lieber allein, als in der Gesellschaft seiner Freunde und Schüler machen zu wollen: reine, innige Demuth, die gesinnet ist

wie Jesus Christus auch war, als er sprach: Ich suche nicht meine Ehre; ich nehme nicht Ehre von Menschen; — reine, innige Demuth, die ihr eigenes Lob nicht hören, und daß sie bewundert wird, auch nicht im Angesichte des Freundes und Schülers sehen, und die Eindrücke großer Worte und Thaten, deren Ziel sie selbst nicht war und nicht sein will, durch ihre Persönlichkeit und Gegenwart nicht hindern mag, daß sie lauter zu ihrem einzigen Ziele gelangen: zur Ehre der Wahrheit, zur Verherrlichung Gottes und Jesu Christi. Paulus suchte nicht das Seine, und auf das, was ihm das Angenehmste hätte sein können, sah er gar nicht. So achtete er jetzt für das Beste, daß seine Gefährten, sich selbst überlassen und durch seine Gegenwart in keinerlei Weise gehemmt, sich unumwunden gegen einander aussprechen, und über alles, was sie gehört und gesehen, offen und frei ihre Gedanken und Empfindungen sich mittheilen möchten. Freudig in Gott, daß ihm Vieles und Großes gelungen war, war er nicht darauf bedacht, sogleich Lob und Ehre von dem allen zu ernten für sich selbst; aber es lag ihm an, sogleich, ehe noch die Eindrücke, die er bei seinem Reden und Thun in seiner Seele verspürt hatte, erlauen und erkalten möchten, Dank und Lob und Anbetung dem über das alles darzubringen, durch dessen Gnade und Kraft es ihm gelungen war.

Dies war es wohl, was dem heiligen Apostel zunächst lag; aber ein anderes lag ihm auch nahe. In Liebe, die sich selbst vergißt, hatte er zu Troas sich hingegeben, und ungewöhnlich viel geredet; wäre er jetzt mit seinen Gefährten zu Schiffe gegangen, so würde es auch da an Veranlassung zu Mittheilung und Gespräch wieder nicht gefehlt haben; er aber fühlte das Bedürfniß stille und allein zu sein; allein und stille mit ganzer Seele sich hinzuwenden zu dem, der die ganze Seele in ihren verborgensten Tiefen und in ihren innersten Kräften erlaben und erquicken, und sie mit Licht und Leben füllen kann, und zu dessen ewiger Fülle wir in jeder Schwachheit und Leere uns nahen, und unserm ermatteten oder ausgeleerten geistigen Leben neue Nahrung und Stärkung schöpfen sollen. Das unmäßige, ewige Sprechen, Reden, Schreiben, Lehren, Trösten, Ermahnen, Erfreuen, muß am Ende zu lauter Eitelkeit, Geschwätz und Lüge werden, wenn der Mensch nicht mit der Quelle alles Lichts und Lebens in Verbindung ist und sich in beständiger Verbindung erhält; wenn er nicht in Stille und Erbauung durch Wort Gottes und Gebet die Leere des eigenen armen Wesens von Zeit zu Zeit aus der Quelle wieder anzufüllen sucht. Denn der Mensch hat die Quelle des Lichts und Lebens, des Trostes und Friedens, der Kraft und Freude nicht in sich selbst, und er ist [illegible], und geht nur mit Worten um, wenn er so thut, als [illegible] aus sich selbst und von sich selbst, und trage einen

unerschöpflichen Reichthum der Erkenntniß und Kraft in seiner Brust. Geistlich reich ist wahrhaftig nur der, der geistlich arm ist. Selig solche Arme! denn ihrer ist das Himmelreich — das reiche Himmelreich, wo so unendlich viel Gnade und Gabe, so unermeßlich viel Licht und Erkenntniß, Tröstung und Stärkung vorhanden ist, die durch so mancherlei Anstalten der heiligen Liebe Gottes und Christi mitgetheilt werden kann und soll den bedürfenden, bittenden geistlich Armen.

Zu Asson traf der Apostel mit seinen lieben Gefährten wieder zusammen. Ohne Aufenthalt ging die Reise von dort nach Mitylene, und weiter über Chios, Samos, Trogyllion nach Miletus, einer Seestadt, von Ephesus, das der Apostel vorüberschiffend zur Seite hatte liegen lassen, mehrere Meilen entfernt. Absichtlich war Paulus dieser ihm so theuren Stadt vorübergefahren, weil er wußte, wie vieles ihn dort in Anspruch nehmen und aufhalten werde; er aber wollte in Asien keine Zeit verlieren, eilend, wenn es möglich zu machen wäre, auf das Pfingstfest zu Jerusalem zu sein.

Wie konnte aber Paulus seinen Aufenthalt zu Ephesus oder in Kleinasien überhaupt für einen Zeitverlust achten? Ein Mann wie er, der in der Nacht seiner Mitwelt überall Licht verbreitete und unvergänglichen Samen für eine ewige Ernte ausstreuete, nutzte ja jeden Augenblick seiner Zeit und es war am Ende ja gleichviel, wo er sie benutzte? Nicht also. Wer das Beste thun kann, der muß nicht zufrieden sein, wenn er das Gute thut; und wer Großes thun kann und thun soll, der muß es für Zeitverlust achten, wenn er Kleines thut, das zwar auch gut, aber doch nicht das Gute ist, das er thun könnte und sollte. Das ungesalzene Vielthun nnd Vielwissen der neueren Zeit, das sich kaum an irgend einen Beruf, Amt und Stand gebunden achten, sondern eben alles lernen und lehren und thun und üben will, wozu es Lust hat, — hier ein wenig und dort ein wenig, ohne einem bestimmten Fache, Werke und Wirkungskreise treu ergeben zu sein und darin nach Vollendung zu trachten, — diese Krankheit und Gleißnerei falscher Bildung, die vielmehr Verwirrung, Eitelkeit und Aufgeblasenheit, als reife und erquickende Früchte der Wahrheit und des Guten in die Welt bringt, war nicht die Weise der Apostel. Paulus achtete auf Wink und Leitung des Herrn, und wußte, daß er jetzt dem Evangelio und Reiche Gottes nirgend wichtigere und größere Dienste werde leisten können, als auf das Pfingstfest zu Jerusalem. Was er nun beiläufig hie und da thun konnte, das durfte ihn nicht auf- und nicht abhalten; was zu Ephesus war zu thun gewesen, das hatte er dort gethan, und ein Wort der Lehre, der Ermahnung und Ermuthigung wollte er zu den Aeltesten der Gemeine dieser Stadt zu Miletus, wohin er sie kommen ließ, noch reden. Seine

Seele strebte größeren Leiden, Arbeiten und Wirksamkeiten für das Reich Gottes unaufhaltsam entgegen. Mögen wir uns beides zum Vorbild nehmen, die Stille und Ruhe, womit er seiner selbst wahrnahm, für sich selbst sorgend, daß er nicht in sich selbst leer werde, indem er andern mittheilte; und die rastlose Regsamkeit und Thätigkeit, womit er immer mehr, immer Größeres und Besseres that, und mit vollen Händen Samen ausstreuete für jenen ewigen Erntetag, da jeder ernten soll, was er gesäet hat!

Apost. Gesch. XX, 17 – 38.

„Aber von Mileto sandte er gen Ephesum, und ließ fordern die Aeltesten der Gemeine. Als aber die zu ihm kamen, sprach er zu ihnen: Ihr wisset, von dem ersten Tage an, da ich bin in Asien gekommen, wie ich allezeit bin bei euch gewesen, und dem Herrn gedienet mit aller Demuth, und mit vielen Thränen und Anfechtungen, die mir sind widerfahren von den Juden, die mir nachstelleten; wie ich nichts verhalten habe, das da nützlich ist, daß ich euch nicht verkündigt hätte, und euch gelehret öffentlich und sonderlich; und habe bezeuget, beide den Juden und Griechen, die Buße zu Gott, und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum. Und nun siehe, ich, im Geiste gebunden, fahre hin gen Jerusalem, weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird, ohne daß der heilige Geist in allen Städten bezeuget und spricht: Bande und Trübsal warten meiner daselbst. Aber ich achte derer keins, ich halte mein Leben auch selbst nicht theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden, und das Amt, das ich empfangen habe von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes. Und nun siehe, ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet, alle die, durch welche ich gezogen bin und geprediget habe das Reich Gottes. Darum zeuge ich euch an diesem heutigen Tage, daß ich rein bin von aller Blut. Denn ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündiget hätte allen den Rath Gottes. So habt nun Acht auf euch selbst, und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geist gesetzet hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeine Gottes, welche er durch sein eigenes Blut erworben hat. Denn das weiß ich, daß nach meinem Abschied werden unter euch [illegible] gräuliche Wölfe, die der Heerde nicht verschonen werden. Auch [illegible] euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, [illegible] an sich zu ziehen. Darum seid wacker und denket daran, [illegible] abgelassen habe drei Jahre, Tag und Nacht, einen Jeg- [illegible] zu vermahnen. Und nun, lieben Brüder, ich befehle

euch Gott und dem Worte seiner Gnade, der da mächtig ist euch zu erbauen, und zu geben das Erbe, unter allen, die geheiliget werden. Ich habe euer keines Silber, noch Gold, noch Kleid begehrt. Denn ihr wisset selbst, daß mir diese Hände zu meiner Nothdurft, und derer, die mit mir gewesen sind, gedienet haben. Ich habe es euch alles gezeigt, daß man also arbeiten müsse, und die Schwachen aufnehmen, und gedenken an das Wort des Herrn Jesu, das er gesagt hat: Geben ist seliger denn nehmen.

Und als er solches gesagt, kniete er nieder und betete mit ihnen allen. Es ward aber viel Weinens unter ihnen allen, und fielen Paulo um den Hals und küsseten ihn. Am allermeisten betrübt über dem Wort, das er sagte, sie würden sein Angesicht nicht mehr sehen. Und geleiteten ihn in das Schiff."

XXXV.

Apost. Gesch. XX, 17—19.

Paulus war absichtlich vor Ephesus vorüber gefahren; aber doch lag diese Stadt, die für das Christenthum in mancher Hinsicht so wichtig war, wo sich jetzt eine der zahlreichsten Christengemeinen befand, wo er drei Jahre gelebt und gewirkt hatte, und die ihm um alles dessen willen, was er dort gethan, gelitten und erfahren hatte, vorzüglich theuer war, ihm zu sehr am Herzen, als daß er nicht dennoch darauf hätte bedacht sein sollen, für sie in ihrem Verhältnisse zu dem Reiche Gottes etwas zu thun. Dies bewog ihn die Aeltesten der ephesinischen Gemeine nach Miletus zu sich fordern zu lassen. Was er in so kurzer Zeit der ganzen Gemeine nicht sein konnte, das konnte er diesen Aeltesten sein; und wieder, was er diesen Aeltesten war, das war er der ganzen Gemeine; was er in ihrem Innersten aufregte oder belebte, wo er ihren Glauben stärkte, ihre Erkenntniß bereicherte, ihre Geduld befestigte, ihren Sinn zu tieferer Demuth und Liebe neigte, das war Gewinn und Segen für die ganze Gemeine.

Wer waren diese Aeltesten? nicht ihren Namen nach, die uns die Geschichte nicht nennt, aber ihrem Titel und Amte nach? oder, was waren sie in der Eigenschaft und in dem Verhältnisse als Aelteste der Gemeine? Die Vorsteher der Gemeine, die Bischöfe, Hirten und Lehrer, denen die Aufsicht über die Gemeine, die Sorge für die Gemeine, die Bedienung der Gemeine in ihren geistlichen Angelegenheiten übertragen war. Das Wesentliche ihres Amtes war dasselbe, was noch das Wesentliche des Amtes eines Pfarrers, oder eines

Hirten und Lehrers einer christlichen Gemeine ist: Die öffentliche Predigt und Auslegung des Wortes Gottes in der Gemeine, die Bedienung der heiligen Sakramente, und der Unterricht der Jugend in der Wahrheit und Lehre des Evangeliums. Alle Aeltesten waren Bischöfe, alle Bischöfe waren Aelteste; das ihnen allen gemeinschaftliche Amt war das, zu sein Hirten und Lehrer der Gemeine. Der Name und Titel Aelteste war eine Benennung der Würde und Ehre; der Name Bischof war Name des Amtes. Bischöfe in der Art, in dem Sinne und in dem Verhältniß zu einer untergeordneten Geistlichkeit, wie sie späterhin in der Christenheit aufgekommen sind, kannte die erste apostolische Kirche eben so wenig, als sie Aelteste aus dem weltlichen Stande hatte und kannte. Die Regierung der Kirche, insofern da eine Regierung sein konnte, die Handhabung der Ordnung, wie ja doch jede Gesellschaft, wenn sie bestehen soll, eine Ordnung haben und halten muß, wurde von den Aeltesten brüderlich und gemeinschaftlich besorgt, so daß kein einzelner etwas zu befehlen hatte, und jemals mehr gewesen wäre, als etwa der erste unter mehreren seines Gleichen. Alle Aeltesten und Bischöfe waren sich gleich; keiner war als ein Archipresbyter, Erzältester, Erzbischof, Patriarch oder dergl. den andern vorgesetzt; keiner von ihnen war einem andern seines Standes untergeordnet. Das ganze bunte, durch so viele Abstufungen der Macht und Ehre, der Aemter und Würden von der Höhe zur Tiefe fortschreitende System der Ehrwürdigkeit und des Ranges der Vorsteher der Kirche, die die Diener der Kirche sind, das in späteren Jahrhunderten aufkam, und sich allmählig mehr und mehr ausbildete bis es zuletzt Einem Alle unterordnete, Einem alles übertrug, von Einem alles abhängig machte, der ein Knecht aller Knechte Gottes sein sollte, und wenn er das in Wahrheit gewesen wäre, auch von Rechtswegen ein Herr aller Herren und ein König aller Könige hätte sein müssen, kannte die erste apostolische Kirche in ihrem einfachen und die Eitelkeit der Welt verschmähenden Sinn gar nicht. Es gab in ihr nur zwei Aemter; das der Bischöfe, die man mit ihrem Ehrennamen die Aeltesten nannte, und das der Diakonen, denen die Verwaltung dessen, was die Gemeine an irdischen Gütern gemeinschaftlich besaß, und insbesondre die Sorge für die Armen, Kranken und Nothleidenden übertragen war. So beginnt z. B. Paulus seinen Brief an die Philipper mit dem Wunsch der Gnade an allen Heiligen in Christo Jesu (worunter er die ganze Gemeine versteht) sammt den Bischöfen und Diakonen. (Philipp. 1, 1.) Hier hatte der Apostel [illegible] den Diakonen, sondern allein mit den Aeltesten zu

amtlich Bischöfe nennt. Es gab also zu Ephesus als es dort Aelteste gab, und unter diesen war keiner

vornehmer oder geringer als die andern; sie hatten gleichen Titel, gleiches Amt, gleiche Würde. Paulus macht weder hier noch sonst irgendwo einen Unterschied, daß er Einen besonders angeredet, Einem die Aufsicht über die Andern oder über die Gemeine übertragen, oder als einem Vorgesetzten einen besonderen Titel gegeben hätte; was er Einem sagt, das sagt er Allen, und sagt es Allen gleich. Mit Männern, wie Timotheus und Titus, wenn sie von einem Apostel gesandt und bevollmächtigt wurden — wie z. B. Titus von Paulus nach Kreta gesandt wurde, um in den einzelnen Städten dieser Insel Bischöfe anzustellen, hatte es in solchem Fall eine eigene Bewandtniß, da man sie alsdann, und in Betreff solcher Anordnung und Handlung, als Gesandte und als Stellvertreter des Apostels ansehen und achten mußte. — So war es; so einfach, so brüderlich, so friedlich und gemeinsam war es, so lange Demuth und Liebe herrschten; aber Demuth und Liebe haben sich verloren, und an ihre Stelle sind getreten Ehrsucht und Anmaßung, und die haben beides verderbt, die Lehre und die Verfassung der Kirche.

Nicht unnöthig und nicht zu lange verweilen wir hierbei; wir sagen wenig von einer Sache, worüber sich sehr viel sagen läßt. Dergleichen Dinge aber übergehen, als wären sie nicht da, ohne sich ihrethalben je zu verständigen, wie es sich damit in dem apostolischen Alterthume verhalten habe, wäre ein Mangel und Fehler in der Behandlung und Auslegung der Urkunden des Christenthums, der nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf die ganze Lehre und Anwendung bleiben könnte. Wie denn schon diese Rede nicht recht gelesen und gefaßt wird, wenn man sie lieset, als wäre es eine Rede an die Einwohner der Stadt Ephesus, oder eine Predigt an die christliche Gemeine in jener Stadt; da sie doch nur an drei oder vier Männer, die Bischöfe und Pauli Schüler und Freunde waren, in Gegenwart der acht Gefährten des Apostels, die alle auch Aelteste und Bischöfe waren, oder es werden sollten, gehalten wurde; wenn auch, was wahrscheinlich ist, mehrere Christen von denen zu Miletus dieser Rede zugehört haben.

Was nun die Rede selbst betrifft, so ist ihr eine große Lieblichkeit eigen, eine bewundernswürdige Einfalt, Wahrheit, Tiefe der Empfindung; jedes Wort quillt warm und rege aus heiligem Affekt, oder aus einem geheiligten Gemüthe, das in heiliger Bewegung ist, hervor, und sie ist in höchstem Sinne und Maße ein lebendiges Wort, das den Ton und Hauch des Lebens nicht verliert. Man möchte sie einer Blume vergleichen, die Geruch und Farbe in unverwelklichem Leben immer neu und schön behielte; oder vielmehr einer reifen Frucht, woran sich der Thau und Duft der Natur in unvergänglicher Frische ewig erhält. An Kunst ist da kein Gedanke, und die Gewalt, die sie

hat, hat sie tief verborgen in Demuth und Liebe; mild und sanft das Herz öffnend und in seine innerste Tiefe dringend, ehe das Herz noch merkt, daß es geöffnet, daß es bewegt und zu ernsten, großen, heiligen Entschlüssen gestimmt werden soll. Wie die apostolische Gravität und Würde, und die apostolische Väterlichkeit in dieser Rede in einander verschmolzen sind, so erweckt sie in dem Hörer oder Leser eine Empfindung, eben so tief in bewundernder Verehrung als in vertrauender Liebe, und indem sich das Gemüth dadurch kindlich zur Nachfolge gestimmt fühlt, fühlt es sich eben so sehr zur Nachfolge mächtig ermuthigt. Die Rede ist ein Wort der Ermahnung, das zugleich ein Wort des Abschieds sein mußte, und eben weil es das war, konnte Paulus nach der Liebe, womit diese Menschen ihm anhingen, so viel sicherer darauf rechnen, daß es tief in ihr Herz dringen und fest darin bleiben werde. Darum hat er so und nicht anders geredet. *Ihr wisset*, sprach er, *von dem ersten Tage an, da ich bin in Asien gekommen, wie ich allezeit bin bei euch gewesen.* Er spricht *von sich selbst*, stellt sich *selbst* dar, drückt mit seinem Worte ein Bild seines Wesens und Sinnes, seines Lebens und Wirkens in die Seele seiner Freunde; nicht allgemein hin lehrend, als wüßten jene es noch nicht, was eines Bischofs Werk und Pflicht sei, oder Regeln und Vorschriften ertheilend, und viel klugen Rath und Weisung auf allerlei ausgedachte einzelne Fälle, — wo denn doch ohne eigne Demuth und Liebe, ohne eigne Erfahrung, ohne eigne Erkenntniß und Kraft mit aller casuistischen Pastoralklugheit nicht viel anzufangen und noch nie viel ausgerichtet ist; — die Summe und Seele seiner Rede ist: Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi!

Wer von sich selbst redet, der sucht seine eigne Ehre, sagt der Herr. Doch hat nie ein Mensch so viel, so groß, so hoch von sich selbst geredet als er. Denn nicht als von sich selbst, oder als einer, der von sich selbst und für sich selbst in der Welt aufgetreten, den niemand berufen und keiner gesendet habe, der in eignem Namen und zu eigner Ehre sich selbst als das Licht der Welt und als den Herrn und Heiland der Menschheit ankündigt, redete er von sich; aber als der, den der Vater geheiligt und in die Welt gesendet, der gekommen sei des Vaters Namen zu verherrlichen und sein Werk zu vollenden, und als der Menschensohn, der sich Gott geweihet alle Gerechtigkeit zu erfüllen. In diesem Sinne konnten, in ihrem Maße, auch die heiligen [illegible] von sich selbst reden, als solche, die nicht nur die Erkenntniß und die Lehre, und in dem Glauben einen Anfang der Heiligung hatten, [illegible] deren Wesen selbst mit der Erkenntniß und Lehre in innigster [illegible] war, und die den ganzen Weg, von seinen ersten [illegible] zur Vollendung hin gewandelt waren, und wenn sie

auch, noch im Leibe wallend, sagten wie Paulus: Nicht daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe. Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, was da vorne ist; und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu (Philipp. 3, 12—14.); — so waren sie doch der Vollendung gewiß und waren ihr nahe; so daß sie über ein Kleines, wenn sie als Opfer für die evangelische Wahrheit fallen sollten und die Zeit ihres Abscheidens vorhanden war, sagen konnten wie Paulus: Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. (2 Tim. 4, 7.) Doch stellten sie nicht so eigentlich sich selbst als Muster dar, denen man nachfolgen solle; vielmehr nur als Muster in der Nachfolge Jesu Christi, und es blieb allewege dabei: Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christum; aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. (2 Kor. 5, 4. Joh. 1, 16.)

Das ist denn auch unverkennbar der Sinn und die Meinung bei dem, was der Apostel hier von sich selbst sagt, worin er die Züge zu dem Bilde eines vollendeten Bischofs aus seinem eigenen Leben sammelt, und sein Leben nur insofern als Muster aufstellt, als darin die treueste Nachfolge Jesu Christi und der treueste Dienst an seinem Worte und in seiner Gemeine dargestellt ist. Ihr wisset selbst, sagt er, daß ich dem Herrn gedienet mit aller Demuth, und mit vielen Thränen und Anfechtungen, die mir sind widerfahren von den Juden, die mir nachstelleten. Das erste, worauf der Apostel bei der Beurtheilung eines Bischofs sah, und was in seinem Urtheil am höchsten stand, waren nicht diese und jene glänzende Fähigkeiten und Eigenschaften, die über andre emporheben: vorzüglicher Verstand z. B., große Gelehrsamkeit, hinreißende Beredtsamkeit u. dgl.; es war auch nicht das, was er that, und was er bis dahin ausgerichtet hatte. Denn in den Beziehungen und Verhältnissen eines Bischofs läßt sich, noch weniger als in andern, der eigne Werth des Mannes und seiner Bemühungen und Anstrebungen nach dem Erfolge mit Gerechtigkeit würdigen. Paulus selbst hatte hie und da mit Menschen zu thun, worüber er nichts vermochte und bei denen er nichts ausrichtete. Der Apostel sah vielmehr vor allem darauf, in welchem losen oder innigen Verhältniß ein solcher Mann innerlich, in und für sich selbst, zu der Sache seiner Bestimmung, zu dem Werke und Worte seiner Lehre stehe; wie er dabei sich selbst in einem wahrhaftigen Verhältniß mit dem Herrn erkenne, sich dem Herrn verpflichtet und ihm

verantwortlich achte, und also in seinem Amte sich als im Dienste des Herrn fühle oder nicht. Hätte damals einer zu dem Werke und Worte seiner Lehre nur als zu einer Wissenschaft stehen wollen, wobei es auf weiter nichts ankomme, als daß man sie selbst wohl gefaßt habe und sie andern gründlich und angenehm vortrage, — nur als zu einer tradirten (vielleicht gar um des Amtes willen und amts- oder zunftmäßig beschwornen) Dogmatik und Kirchenlehre, wobei es nur darauf ankomme, daß sie nach menschlichen Satzungen symbolisch oder orthodox sei; wobei aber kein wirkliches Verhältniß mit dem Herrn, kein eigentlicher Dienst seines Willens, seines Wortes, seines Reichs, seiner Liebe gegen die Menschen, in seinem Namen und seinem Auftrage Statt finde, und wobei man ihm eben so wenig oder nicht mehr verantwortlich sei, als bei jeder andern Wissenschaft und jedem andern Geschäfte in der Welt, den würde Paulus nicht einmal für einen Schüler, viel weniger für einen Meister geachtet haben. Ihm ist es das höchste Bewußtsein, dem Herrn gedient, und also den Absichten und Anstalten der heiligen Liebe Gottes zu Licht und Heil der Menschheit gedienet zu haben, und zwar in der Weise, in dem Sinne und nach dem Vorbilde des Herrn selbst.

In dieser Hinsicht ist dem Apostel die Demuth das vorzüglichste. Ohne Demuth ist kein Mensch, wer er auch sei, was er auch thue, und wie hoch oder niedrig er in der Welt stehe, wahrhaft gut und liebenswürdig. Denn ohne Demuth ist keine Liebe, und Stolz und Egoismus vernichten oder verunreinigen alles Gute. Und wie keinem Menschen das Christenthum echt und recht gelehret wird, dem es so gelehret wird, daß ihm Christi Liebe und Demuth dabei als eine Nebensache erscheinen kann, so würde es, vor allen andern Menschen, denen, die Bischöfe und Diener des Wortes und der Gemeine des Herrn werden sollen, oder schon sind, in verkehrter Weise gegeben und bezeuget, und von diesen mit falschem Sinn und verstimmtem Gemüthe angenommen, wenn dabei die Demuth außer ihrem Blick und außer ihrem Herzen bleiben kann. Denn vor allen Menschen bedürfen diese der Demuth, und kein Mensch steht unwerther zu seiner Bestimmung und mit der Natur der Sache, die er treibt, in schreienderem Widerspruch, und ist sich bei dem Werke seines Lebens selbst mehr im Wege, als ein stolzer Pfarrer. In dieser vorzüglichsten Hinsicht konnte Paulus den Aeltesten von Ephesus, die die Zeugen seines Lebens gewesen waren, sich selbst zum Muster darstellen, und mit aller Zuversicht, daß ihr Gewissen ihm Zeugniß geben werde, sagen: Ich habe dem Herrn gedienet mit aller Demuth. (Vergl. 1 Theß. 2, [illegible])

[illegible]müthige Sinn, womit der Apostel dem Herrn diente,

war verknüpft mit einer großen Tiefe und Regsamkeit des Gefühls, mit einer Innigkeit und Zärtlichkeit der Theilnahme an der Sache des Herrn, wodurch sie ihm zur theuersten Sache und Angelegenheit seines Herzens wurde, deren Gelingen oder Mißlingen, deren Beförderung oder Anfeindung, deren Freuden und Leiden ihn, den sonst so festen, starken, unbewegten Mann, der nicht leicht über etwas Irdisches und Menschliches weinte, bis zu Thränen rühren konnten. Diese Thränen, womit Paulus dem Herrn diente, waren Thränen der Liebe — der Liebe zu dem Herrn und der Liebe zu den Menschen. Thränen, wie die Vater- und Mutterliebe sie weinen kann um ein Kind, das mit ganzer Seele geliebt wird, und doch dieser Liebe sein Herz nicht öffnet, aber sie belastet mit der quälendsten aller Sorgen, daß es in Leichtsinn und Sünde verirren und verkommen möge. Doch sind es auch ohne Zweifel Thränen heiliger und himmlischer Freude gewesen, die des Apostels Wangen netzten, wenn er, ergriffen, durchdrungen, emporgehoben von der Herrlichkeit des Evangeliums im vertrauten Kreise solcher Menschen, wie diese Aeltesten waren, die Lehre der Wahrheit vortrug; oder wenn er sich freuete, wie Freude im Himmel ist bei Menschen und Engeln über einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Von andern Thränen, die Paulus in seinem früheren Leben über sich selbst und für sich selbst geweint haben mag, ist hier nicht die Rede.

Wie wahr, wie lauter, wie tiefgegründet beides, die Demuth und diese Zärtlichkeit der Theilnahme an den Angelegenheiten des Reichs und Evangeliums Gottes, in dem Apostel war, wie insbesondre diese Thränen, womit er dem Herrn diente, bei ihm so gar nicht aus einer schwachen Empfindsamkeit hervorquollen, wie fest und stark er in sich selbst, wie unerschütterlich in seiner Ueberzeugung, wie unwandelbar in seiner Treue, wie unbeweglich in seiner Geduld, wie feuerbeständig sein Glaube, das zeigte sich in den Anfechtungen, worunter er dem Herrn diente, das offenbarten und bewährten die Leiden und Drangsale, die er um des Evangeliums willen dulden mußte. Da deutet er, zu Freunden redend, die sein Herz und seine Empfindungsweise kannten, auf die Leiden und Drangsale hin, die ihm am meisten wehe gethan und am schwersten zu ertragen gewesen: die Nachstellungen der Juden. Das sich gehaßt wissen und sich verworfen sehen von seinem Volke, dem er mit unbeschreiblicher Innigkeit und mit glühender Liebe anhing, war ein Leiden, das dem Apostel fast mehr als alle andre Leiden schmerzte und betrübte.

Hier, zu solchem Zweck und zu solchen Zuhörern redend, nennt der Apostel gleich im Anfange seiner Rede die Anfechtung als eine *hochwichtige Sache*, um die ein geförderter Bischof aus eigner Erfah-

rung wissen muß, und wovon die jüngeren mit Gewißheit denken sollen, daß sie ihrer noch harre, und daß sie sich mit Licht und Kraft darauf rüsten sollen. Konnte und mußte der Apostel allen Christen, welches Standes und Alters sie sein mochten, sagen: Wir müssen durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen, — wie sollten denn diejenigen, die das Reich Gottes verkündigen, und andern die Wege dahin deuten und leiten sollen, ohne Trübsal bleiben? Muß hienieden mehr oder weniger in allen Menschen durch Leiden so vieles aufgeweckt, genährt, gegründet, geläutert, geordnet werden; ist in der Regel der Leidensweg für alle Menschen der gebahnte Weg zu den theuersten Erfahrungen, kann es als Grundsatz der göttlichen Führung, als Gesetz göttlicher Erziehungsweise angenommen werden: Durch Nacht zum Licht, durch Leiden zur Freude, durch Tod zum Leben! — versteht, wer selbst nicht gelitten hat, das Bedürfniß, das Anliegen, die Trauer, die Klage, das Herz der leidenden Menschheit nicht — gleitet ohne Leiden und dem, was sie im Innersten des Menschen anregen und ausrichten, der Blick über so viel Theures und Heiliges im Worte und Troste Gottes hinweg: — wer könnte es der Bestimmung der Bischöfe, Hirten und Lehrer der Gemeine des Herrn angemessen finden, wenn sie mit Leiden und Trübsal sollten verschont bleiben? wenn sie nicht um ihres Werkes und ihrer Bestimmung willen, vorzugsweise vor andern, unter Leiden und Trübsalen zu solchen Erfahrungen und Erkenntnissen geleitet werden sollten, die sich nur in Leiden und Anfechtungen machen lassen? Das sollte vorher wissen und darauf sollte gefaßt sein, wer ein Bischofamt begehrt, das eben auch in dieser Rücksicht ein köstlich Werk ist, und wovon es auch in dieser Hinsicht begreiflich ist, warum es in den ersten Jahrhunderten so viel lauterer, kräftiger, einsichtsvoller verwaltet und geübt wurde, als in den letzten. Gebet, Betrachtung und Anfechtung, die drei Dinge machen einen Theologen, sagte Luther, der ein heiterer, freier, fröhlicher Mann war, aber aus eigner Erfahrung um die tieferen und heißeren Leiden des menschlichen Herzens wußte, und durch manche dunkle und glühende Anfechtung hindurch gegangen war, ehe er wurde, was er geworden ist. Das verhehlt der Apostel seinen Freunden den Bischöfen zu Ephesus nicht, darauf richtet er ihren Blick, das und das vor allem sollen sie sich aus seinem Beispiel und Vorbild merken, und sich das Leiden, wenn es nun kommt, nicht befremden, die Trübsal nicht irren, die Drangsal nicht entmuthigen, die Anfechtung nicht niederschlagen lassen; sondern sich üben, beugen, läutern, tiefer gründen lassen, und sich hindurch glauben, beten, harren, kämpfen bis zum Lichte und zum Siege. Er [illegible] daß sie werden möchten wie er, und einst möchten sagen kön[illegible] konnte: *Gelobt sei Gott*, der Vater unsers Herrn

Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der uns tröstet in aller unserer Trübsal, daß wir auch trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Trost, damit wir getröstet werden von Gott! (2 Kor. 1, 3. 4.)

XXXVI.

Apost. Gesch. XX, 20. 21.

Ihr wisset, fährt der Apostel fort, wie ich nichts verhalten habe das da nützlich ist, das ich euch nicht verkündiget hätte, und euch gelehret öffentlich und sonderlich; und habe bezeuget beiden, den Juden und Griechen, die Buße zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum.

Wie es nach dem Worte des Herrn eine große Sache ist um einen treuen und klugen Haushalter, — Paulus aber sich, und seine Mitarbeiter an dem Worte und an der Lehre, für Haushalter über Gottes Geheimnisse angesehen haben wollte, so bewies er sich, wie überall, so auch besonders in dieser Hinsicht musterhaft verständig-treu; und zwar, wie er selbst es andeutet, vor allem darin, daß er bei der Predigt und Lehre des Evangeliums den Blick gerichtet hatte auf alles, was nützlich ist. Nicht, als ob er sich beflissen in seinen Vorträgen auf alles und jedes, was in der Welt nützlich ist oder werden kann, sich einzulassen. Dann hätte er eben so unverständig als untreu gehandelt; denn damit hätte er, seine Bestimmung verkennend, die evangelische Wahrheit verdämmert oder verläugnet, und den eigentlichen Zweck des christlichen Predigtamtes in seinem Theile vernichtet. Ohne Zweifel hätte er, als ein Mann, der viel wußte, viel Gutes, Schönes, Nützliches in Bezug auf Dinge und Angelegenheiten dieser Welt, was gebildete und gelehrte Juden und Heiden auch wußten, sagen, und auch wohl, wenn er gewollt, gründlich genug öffentlich darüber lehren können; aber mit strenger Verläugnung und mit einem heiligen Nichtwissen dessen, was er doch wußte, ist er seiner Bestimmung und seinem Amte, Prediger des Evangeliums, Diener und Ausleger des göttlichen Wortes, Verkündiger einer positiven, ihm gegebenen, ihm anvertrauten Lehre und Anstalt Gottes zur Seligkeit der Menschen zu sein, treu geblieben. Diese Bestimmung und diesen Zweck vor Augen habend, hat er seinen Blick gerichtet gehalten auf alles, was da zur Sache gehörte, was da nützlich, zuträglich werden, da fördern, helfen, tiefer gründen und weiter

führen konnte. Es ist ihm, in der tiefsten Ueberzeugung von dem Elende und der Hülfsbedürftigkeit der menschlichen Natur und von der Gnade und Wahrheit Gottes in Christo Jesu zu Heil und Leben, allezeit Ernst gewesen und geblieben. Und so hat er einen leeren Vortrag, und einen geschmückten, gleißenden und prangenden Vortrag, der das Ohr füllt, der das Gefühl reizt, der dem Herzen schmeichelt, der dem gemeinen Geschmack der Menge fröhnt, der um Beifall buhlt, der nicht Gott in seiner Heiligkeit und Liebe, nicht Christus in seiner Unentbehrlichkeit und Allgenugsamkeit, nicht das Gesetz in seiner Strenge, nicht das Evangelium in seiner Milde, nicht die Sünde in ihrer Gräuelhaftigkeit und Verdammniß, nicht die Gerechtigkeit in ihrer Reinheit und Frieden, und überhaupt eigentlich nichts lehrt, offenbart, verherrlicht als den Redenden selbst, und seine sogenannten Gaben und Künste zur Schau stellt, ihm Bewunderung, Lob und Liebe bringen, die Zuhörer aber nur unterhalten und vergnügen soll, als ein Unwürdiges und Verderbliches verschmähet und verachtet.

Wie weit entfernt aber der Apostel war, aus der unerschöpflichen Fülle göttlicher Wahrheiten und Erkenntnisse, die ihm offen stand, in eigener Wahl und Meinung nur Dieses und Jenes hervorzuheben, und die Aeltesten und Lehrer christlicher Gemeinen mit ihrem Vortrage daran zu binden, als sei alles übrige, was Theil und Inhalt des Wortes und Evangeliums Gottes ist, wo nicht gar vielleicht hinderlich, doch nicht zuträglich und nützlich; — wie er das, was nützlich ist, so gar nicht in kleinlichem, engen Sinne und nach kargem, kurzen Maße bestimmt, wie wahrhaft tief und weit er das genommen, davon kann man sich einen Begriff machen, wenn man seine Briefe lieset, besonders diejenigen, die er an ganze und sehr zahlreiche Gemeinen geschrieben hat, z. B. den an die Römer, an die Epheser, an die Hebräer. Ja, man kann es schon aus dieser Rede abnehmen, wenn man nur bemerkt, daß, was er hier ausspricht, er habe nichts vorenthalten, was da nützlich ist, er gleich nachher ausdrückt: er habe verkündigt allen Rath Gottes, und wieder in derselben Rede: er habe gepredigt das Reich Gottes. Wer seiner Lehre die Form geben kann einer Offenbarung der an sich unerkennbaren Absichten der Heiligkeit Gottes, d. i. einer Verkündigung alles Rathes Gottes, oder, wie der einige Meister aller Lehre und aller Lehrer, Christus, ihr die Form geben kann eines Unterrichts von dem Königreiche Gottes, der kommt mit drei oder vier Wahrheiten nicht aus, und kann seine Aufgabe nimmer lösen, wenn er sich, ein Jahr wie [illegible], in einem engen Kreise gewisser selbstgewählter oder vor[illegible] Schriftstellen und privilegirter Lehrsätze halten will; er [illegible] lange nehmen.

Indem nun der Apostel in diesem Stücke sich seinen jünge
Freunden, den Aeltesten von Ephesus, zum Muster darstellte, wo
er, daß sie sich bemühen sollten, so zu lehren, daß, wer sie mit A
merksamkeit und Beharrlichkeit hören würde, auch wirklich bei ih
lernen, gemeinschaftlich mit ihnen in der Erkenntniß der Wahrheit n
ter kommen könnte. Wollten diese Aeltesten dieser Vorschrift des A
stels nachkommen, so mußten sie die Trägheit überwinden, die Mi
und Anstrengung scheuet, und, frei von Unlust zu der Arbeit
Worte Gottes, frei von jenem Weltsinn, dem das Herz immer n
der Lust der Welt hinhängt, und der die Stunden, die der Betra
tung und dem Forschen geweihet sein sollten, lieber den Zerstreuun
und Vergnügungen des Lebens widmet, mußten sie lernen, die ga
heilige Schrift mit jenem Blick anzusehen, zu betrachten, zu behande
womit Paulus seinen Timotheus sie ansehen lehrt: Weil du von K
auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur S
ligkeit, durch den Glauben an Christo Jesu. Denn die ganze Sch
ist von Gott eingegeben und nützlich zur Lehre, zur Strafe, z
Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; daß ein Men
Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werke geschickt. (2 Tim.
15 — 17.)

Das Nützliche, sagt der Apostel, habe er nicht zurück- und
nen Zuhörern vorenthalten; vielmehr habe er, frei von aller T
heit, aller Unlust, aller falschen Scham und Scheu, die das Herz
den Muth nicht hat, etwas, das der Meinung und dem Gesc
der Welt und Zeit zuwider ist, vorzutragen, es mitgetheilt in z
cher Weise: er habe es verkündigt öffentlich, wenn er
ganzen Gemeine redete und predigte, und er habe es gelehrt
derlich, daheim, im Hause, wenn er solchen Männern, wi
Aeltesten, besonderen Unterricht ertheilte.

Wie viel aber dessen auch sein mochte, was die apostolisc
als zur Sache gehörig und nützlich, befaßte und mittheilte, ı
nichfaltig die Erkenntniß, womit sie ausgerüstet war und r
Gebrauch machte, um weise, würdig, überzeugend Gottes
kündigen, und gründlich, in Zusammenhang und Klarheit
und das Reich Gottes predigen zu können: so war doch
der Art, alles so gefaßt und vorgetragen, daß unverkennt
Eitelkeit damit gedient, aber den Menschen in ihren edels
nissen geholfen werden sollte, indem alles abzweckte, die
und vollkommenste Besserung, und, was davon unze
die Seligkeit der Menschen zu befördern. Darum sagt
hier, all' sein Lehren sei darauf hin gerichtet gewesen, Si
... zu Gott und Glauben an den He

Christum zu bewirken; damit habe alles unmittelbar oder mittelbar zusammengehangen, damit in größerem Bezug auf das Herz, auf das Gewissen, auf das Gefühl, oder in größerem Bezug auf Vernunft, Erkenntniß, Ueberzeugung und Gewißheit, in angemessener Verbindung gestanden. Wenn Paulus den Charakter einer falschen oder gefälschten, einer vom Muster und Vorbilde der apostolischen Lehre abgewichenen, schlechten Lehre kurz ausspricht, so sagt er, es ist eine solche, die allerlei Willkürliches aufbringt mehr denn Besserung zu Gott im Glauben. Was damit in gar keiner Verbindung steht, dazu gar nicht dienen, wohl aber dazu gereichen kann, daß dieser erste und letzte Zweck der Lehre übersehen und vergessen werde, das gehört nicht dazu, das ist, wie gut es an sich und in andern Beziehungen sein mag, hier ein Fremdes und Eitles; das soll ausgeschlossen sein und bleiben von der christlichen Lehre.

Damit, denkst du vielleicht, wird über viele Predigten ein verwerfendes Urtheil gefällt, die doch christliche und erbauliche Predigten sein sollen, aber vieles enthalten, das meine Besserung zu Gott im Glauben gar nicht fördert. Was das Letzte betrifft, so kannst du völlig Recht haben, und doch können jene Predigten christlich und erbaulich sein; du fehlst aber darin, daß du meinest, es müsse für dich allein gepredigt werden, für dein Bedürfniß und deine Empfindung, nach deinem Geschmack und deinem Wunsch. Das aber muß auf keinen Fall geschehen: Nicht dann, wenn du uns so weit voraus bist, daß du deine Besserung zu Gott im Glauben, wie sie eine Besserung des Verstandes ist, schon vollendet hast; und eben so wenig, wenn du noch so weit hinter uns zurück bist, daß du auch noch nicht einmal einsiehest, daß die wahrhaftige und ganze Besserung zu Gott im Glauben auch eine Besserung des Verstandes sein müsse. Du hast vielleicht in Betreff des göttlichen Wortes keine Hindernisse und keine Bedürfnisse; dir braucht man keine Zweifel zu lösen, denn du hast keine; keine Einwürfe zu beantworten, denn du machst keine; keine Dunkelheiten aufzuhellen, denn so weit du die Dinge zu sehen begehrst, siehest du sie hell genug; dir ist es um das Ganze und um die Grundbegriffe der heiligen Schrift, und daß dir alles und jedes in derselben so viel möglich und immer besser in seiner höchsten Gotteswürdigkeit, und in seiner innigsten Angemessenheit in Bezug auf die Natur und den Zustand und das Bedürfniß und die Geschichte der Menschheit an[illegible] werde, gar nicht zu thun, denn du hast genug an der Lehre [illegible]kirche, die du, als mit der heiligen Schrift übereinstimmend, auf [illegible] Glauben angenommen hast. Aber es giebt andere, die [illegible]wünschen, mehr und heiterer und überzeugter glauben [illegible]hegen gegen die Sache und Lehre der heiligen Schrift

eine innige Hochachtung bei vielen Hindernissen fremdartiger Gedanken, Begriffe, Ansichten, Meinungen, die sie selbst nicht wegräumen können, sie sind auch zu wenig mit dem eigentlichen Inhalt der Schrift bekannt, und bei ihnen ist das Herz nicht so vom Verstande getrennt, daß sie mit der Empfindung allein die Sache ergreifen, oder wähnen könnten, daß man mit dem Gefühl ohne Verstand glauben könne. Sollte man sich nicht gern bemühen, solchen Menschen zu dienen, und sich nicht freuen, wenn man es könnte? — Noch andere haben gar keine Hindernisse, ihre Vernunft ist lange schon, wie Paulus redet, gefangen genommen im Gehorsam des Glaubens, d. h. durch Gründe und durch Erkenntniß der Wahrheit gezwungen worden (wie ja die Vernunft nur durch Gründe gezwungen werden kann, und nur Erkenntniß und Ueberzeugung Zweifel und Einwürfe beseitigt), ihre Zweifel fahren zu lassen, und ihre Einwürfe und Widersprüche aufzugeben; aber sie haben und behalten ein großes, nie gestilltes Bedürfniß, das Wort Gottes, das ihnen das Höchste, das Theuerste, das Geliebteste ist, immer wohrer, tiefer, heller in allen seinen Theilen verstehen zu lernen, das ist ihnen köstlicher als Silber und Gold, süßer als alle Lust, und gesegneter als alle Stärkung, die diese Welt gewähren kann. Wer die fördert, den wird der Herr loben, wenn ihn auch alle Welt tadelt.

Also Besserung, die nicht nach besonderem menschlichen Geschmack und willkürlichem menschlichen Maßstab, sondern nach dem Worte Gottes bestimmt ist, die den ganzen Menschen umfaßt, das war der Zweck der apostolischen, das ist der Zweck der christlichen Lehre. Weil diese Besserung ein Werk der Liebe, der Leitung und Erziehung Gottes ist, weil sie vermittelst göttlicher Anstalt und Hülfe erfolgt, und den Menschen in ein Verhältniß mit Gott stellt, ihn zur Erfahrung seiner Gnade, zum Genusse seines Friedens, zur Seligkeit seiner Gemeinschaft führt, so heißt sie eine Besserung zu Gott; und weil es von des Menschen Seite vor allem darauf ankommt, daß er zweierlei glaube: sein Verderben und Gottes Gnade, — zwei Dinge, wovon er nichts wüßte ohne das göttliche Zeugniß der Geschichte, ohne das göttliche Zeugniß des Gesetzes und ohne das göttliche Zeugniß der Verheißung der Barmherzigkeit, Gnade und Hülfe Gottes in Jesu Christo, und die also nur durch den Glauben erkannt werden können —: so ist und heißt sie eine Besserung zu Gott im Glauben. Darum nennt der Apostel es hier Buße oder Sinnesänderung zu Gott und Glauben an unsern Herrn Jesum Christum. Eine Aenderung in dem innersten Wesen des Menschen, wobei er die Sünde als eine Uebertretung des Gesetzes Gottes erkennt, das Verderben der Sünde und die Leere und das Elend der nichtigen

Eitelkeit ohne Gott gefühlt hat, und worin sein Gemüth und ganzer Sinn nun so zu Gott als seinem letzten Zweck hingerichtet ist, wie er vormals von Gott abgewendet war; die aber nicht in der Erkenntniß der Sünde, in der Furcht der Strafe und des Verderbens, noch auch in Verlangen und Sehnen nach Gott stehen geblieben ist, sondern ihn selbst erreicht, Gott in seiner Liebe gefunden hat, seiner, wie er barmherzig, gnädig, geduldig, langmüthig und von großer Güte ist, froh geworden, — dem sündigen und ungerathenen Kinde gleich, das wieder Freudenthränen geweint hat am Angesichte des Vaters, zu dem es zurückgekehrt ist und der es mit Vaterbarmherzigkeit wieder aufgenommen, als ob es nicht gesündigt hätte. Wo hat aber diese Aenderung des Sinnes und Wesens im Menschen ihren Grund und Anfang? und wodurch erreicht sie ihre selige Vollendung und ihren Frieden? Darin, daß der Mensch, gläubig geworden an Gott, dem Zeugnisse und Evangelio Gottes von seiner Gnade in Jesu Christo Glauben zugestellt, der durch seine Gnade in der Welt ergehenden Ermahnung und Botschaft seiner Liebe: Lasset euch versöhnen mit Gott! Gehör gegeben, und in diesem Glauben all' die Hülfe gefunden hat, die der Mensch zu seiner Wiederherstellung aus der Sünde und dem Tode bedarf, und die er, sich selbst gelassen, ohne Gott und seine Gnade, weder in sich selbst hat, noch sie in der ganzen Schöpfung irgendwo finden kann.

Dahin strebte alle apostolische Lehre, und das hat Paulus insbesondere nie aus dem Auge gelassen, obgleich er vieles gelehrt hat, wovon der erste unkundige Blick nicht gleich einsiehet, daß es und wie es mit dieser Sache in nothwendiger und inniger Verbindung stehe. Das Nützliche, sagt er, habe er nicht vorenthalten, und alles wahrhaftig Nützliche habe in seinem Vortrage dienen müssen einer Lehre, die den Menschen durch Jesus Christus zu Gott führt, oder Buße zu Gott bewirke durch den Glauben an den Namen Jesu Christi. Das hat er bezeuget zu Jerusalem wie zu Rom, zu Antiochien wie zu Athen, zu Ephesus wie zu Korinth, in Arabien wie in Illyrien, oder wie er hier sagt: Juden und Griechen, und also allen Menschen; die Buße allen Menschen unerlaßlich, den Glauben allen Menschen unentbehrlich achtend. So quoll es aus seiner eigenen Erkenntniß hervor, so war es seine eigene, innigste Ueberzeugung, die er ausspricht, wenn er sagt: Es ist hier (die Menschen betrachtet wie sie von Natur sind, gleichviel ob Heiden oder Juden) kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und ermangeln der Herrlichkeit Gottes, und [illegible] Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, [illegible] Jesum geschehen ist. (Röm. 3, 23. 24.) So lau- [illegible] Instruktion und Vorschrift, die er, als er zum Apo-

stel berufen und geordnet wurde, aus dem Munde des Herrn der Herrlichkeit selbst erhalten hatte. Der Herr, der in den Tagen seines Fleisches und seines Wandels auf Erden selbst mit dem Zeugnisse in der Welt auftrat: Die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbei gekommen. Thut Buße, und glaubet an das Evangelium (Mark. 1, 15.), sprach zu dem, ihn in seinen Bekennern verfolgenden Saulus, als er ihm auf dem Wege nach Damaskus erschien, wie dieser es in seiner Rede an den König Agrippa ausspricht: Dazu bin ich dir erschienen, daß ich dich ordne zum Diener und Zeugen dessen, das du gesehen hast und weßwegen ich dir noch erscheinen werde. Und ich will dich erretten von dem Volk und den Heiden, unter welche ich dich jetzt sende, aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zu dem Lichte, und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden, und das Erbe, sammt denen, die geheiligt werden durch den Glauben an mich. Daher, lieber König Agrippa, war ich der himmlischen Erscheinung nicht ungläubig; sondern verkündigte zuerst denen zu Damaskus und zu Jerusalem, und in alle Gegend des jüdischen Landes, auch den Heiden, daß sie Buße thäten und sich bekehreten zu Gott, und thäten rechtschaffene Werke der Buße. — (Ap. Gesch. 26, 16—20.)

XXXVII.

Apost. Gesch. XX, 22—25.

Wahrheit und Liebe kennen keine List und bedürfen keiner Kunst; aber ihnen ist auch in der höchsten Einfalt eine Weisheit eigen und ein Geschick, dem alles so wohl gelingt, daß die Kunst es für ihr Höchstes achten muß, es der Wahrheit und Liebe nachmachen zu können. So verhält sich's auch mit dieser Rede. Sie ist ein durchaus ungeschmückter, ganz einfältiger Herzenserguß; das Kunstloseste, das jemals geredet worden; aber, wie die Liebe darin alles beseelt, so hat die Weisheit alles geordnet, und alles ist an seiner rechten Stelle. Das Bild seines Wesens und Wirkens, das der Apostel bisher mit wenigen, treffenden Zügen seinen Freunden vor die Seele geführt, erhält in dem, was er nun folgen läßt, worin er ihnen den Abschied, und was denselben veranlaßt, ankündigt, seine Vollendung; indem sie ihn nun erblicken, wie er dahin geht, entschlossen, jedes Größere und Gefahrvollere um des Evangeliums willen zu übernehmen, bis zu den Banden treu und bis zum Märtyrertode willig. Er läßt seine Zu-

hörer nicht lange warten, ehe er ihnen Aufschluß giebt, warum er so, von sich selbst sprechend, seine Rede begonnen habe, und indem er ihnen schon jetzt sagt, er habe sie zu sich kommen lassen, um Abschied von ihnen zu nehmen, und zwar als einer, der Banden und Verfolgungen entgegen gehe, festen Sinnes alles, auch das Leben, wenn es sein solle, der Sache des Herrn und seines Evangeliums aufzuopfern, und der eine Ahnung in seiner Seele trage, daß er ihr Angesicht in dieser Welt nicht wiedersehen werde, öffnet er dem Worte der Wahrheit und Liebe, das er noch folgen lassen will, die innerste Tiefe in dem Herzen dieser Zuhörer. Bei jedem Worte, das er nun noch folgen ließ, konnten sie denken: Es ist das letzte, das er zu uns redet! Sollten sie dem letzten Worte des scheidenden, sterbenden Vaters und Apostels nicht die innerste Seele willig geöffnet haben?

Und nun siehe, ich, *im Geist gebunden*, fahre hin gen Jerusalem, sagt der Apostel, *weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird*. Der Entschluß Pauli, nach Jerusalem zu reisen, war ein ganz freier Entschluß, nichts in der Welt zwang ihn, nur die Liebe Christi drang ihn dazu; so war er im Geiste frei; aber *im Geiste gebunden*, insofern er eine feste Gewißheit in seinem Innern trug, es werde mit ihm *dahin* kommen, er einen tiefen Eindruck in seinem Gemüthe hatte, wobei er empfand, als ob er ein Gefangener sei, der gebunden nach Jerusalem geführt werde, um dort erst das Weitere und das Schwerere seines Schicksals zu erfahren. *Ich weiß nicht*, sagt er, *was mir daselbst begegnen wird*. Es war eine große, feste Gewißheit, was das Ganze und Allgemeine der Sache betraf, und eine eben so große Ungewißheit oder Unwissenheit in Betreff des Einzelnen und Besondern. Paulus empfand in ähnlicher Weise, aber er hatte nicht die Gewißheit, die der Herr hatte, als er zu seinen Jüngern sagte: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden; und sie werden ihn geißeln und tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. (Luk. 18, 31—33.) So wenig die Apostel die zukünftige Geschichte anderer Menschen voraus gewußt haben, so wenig wußten sie auch ihre eigene; und ihre eigene am allerwenigsten. Der Liebe und dem Willen Gottes ergeben, haben sie auf sein Walten und Wirken gemerkt, und an seiner Leitung willenlos und kindlich gehangen, ohne zu wünschen, das Zukünftige ihres Lebens vorher zu wissen. Ein solches Wünschen und Verlangen ist weder der [illegible] Weisheit, noch dem Glauben und jener edlen und glückseligen und Kindlichkeit der Gesinnung und des Wandels, die dem

Glauben eigen ist, gemäß. Wünsche und verlange, sei darauf bedacht und sei darum bemüht unablässig, daß Gott dein Gott sei, daß du Frieden mit Gott habest durch Jesum Christum; dann überlaß das Zukünftige vertrauend seiner Liebe und Leitung. Habe deine Lust an dem Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünscht. Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn: Er wird es wohl machen. (Ps. 37, 4. 5.)

Wenn gleich aber dem Apostel das Besondere und Einzelne dessen, was ihm zu Jerusalem bevorstand, verhüllt blieb, so wußte er doch das Allgemeine davon. Woher wußte er das? Er sagt: Der heilige Geist bezeuget in allen Städten, Bande und Trübsal warten meiner daselbst, nämlich zu Jerusalem. Er wußte es also durch Offenbarungen, wodurch der Eindruck, den er davon schon dunkel in der Seele hatte, mehr Klarheit und Stärke erhielt; diese Offenbarungen aber wurden nicht unmittelbar ihm selbst, sie wurden ihm durch Andere, nicht auf einmal, sondern allmählig und immer heller und stärker zu Theil. Wo er auf dieser Reise in eine Stadt kam, da eine Christengemeine war, die er besuchte, da kam man ihm damit entgegen, da wußte man schon, daß er komme, daß er nach Jerusalem reise und wie es ihm dort gehen werde, und ermahnte ihn, von dieser Reise abzustehen, indem der Eine und der Andere dieser Sache wegen eine Offenbarung erhalten hatte. So wurde es ihm zu Tyrus von der ganzen Gemeine gesagt, und zu Cäsarea bezeugte es ihm auf's feierlichste mit Wort und That der Prophet Agabus; und an beiden Orten vereinigten sich alle in Ermahnungen und Bitten, daß er doch der Gefahr ausweichen und die Reise nicht fortsetzen solle. Die Sache selbst war für alle Christen jener Gegenden eine Angelegenheit der Liebe, oder des Herzens, das mit großer kindlicher Liebe diesem Apostel anhing; aber auch im Blick auf die damalige Lage der Sache des Christenthums in der Welt, war diese Reise Pauli nach Jerusalem und der Ausgang, den sie gewinnen würde, für alle, die nur einige Theilnahme an dem Reiche Gottes hegten, von großer Bedeutung. Daß sie aber den Apostel so bewährt fanden, daß sie diesen unbeweglichen Leidenssinn, diesen unerschütterlichen Gehorsam, entgegen allen Ermahnungen der Liebe, in ihm wahrnahmen, mußte alle erbauen und stärken; und je mehr sie dachten, daß dies das letzte Mal sei, daß sie ihn sähen, daß sie nach seinem Abschiede das Evangelium nicht wieder aus seinem Munde hören würden, um so viel mehr mußten sie jetzt mit ganzer Seele an seinem Munde hangen, den Segen seiner Lehre, seiner Ermahnung, seines Trostes aufzufassen und zu bewahren. So hatten also alle diese Offenbarungen nicht nur die Absicht, Pauli Glauben zu prüfen und sein Gemüth auf große Lei-

den und Drangsale vorzubereiten; es wurde auch ein Segen und Gewinn für alle jene Christengemeinen, worin sie statt gefunden, dabei bezweckt.

Wie in allen andern Rücksichten, so war Paulus besonders um der Festigkeit und des Muthes willen, womit er allen Gefahren und Leiden entgegen ging, wenn seine Bestimmung es forderte, ein auserwähltes Werkzeug zur Verkündigung des Evangeliums. Was der Herr der Herrlichkeit einst selbst von ihm sagte: Dieser ist mir ein auserwähltes Werkzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden, und vor den Königen, und vor den Kindern von Israel. Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen (Kap. 9, 15. 16.); das ging jetzt auf dieser Reise seinem ganzen Inhalt nach in Erfüllung; besonders auch darin, daß ihm so ernst und wiederholt das Leiden, das seiner harrete, voraus bezeuget wurde. Aber unbeweglich in der Treue an dem, was er einmal als den vollkommenen Willen Gottes erkannt, und wozu, als zu dem Besten und Wichtigsten, er sich, geleitet von dem Geiste des Lichts und der Wahrheit, entschlossen hat, spricht er zu allen diesen Leidensweissagungen mit heilig-hohem Muthe: Ich achte deren keins, nicht der Bande noch der Trübsal, ich selbst halte auch mein Leben nicht theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden, und das Amt, das ich empfangen habe von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes. Eine Erklärung, die so viel mehr gilt und sagt, weil sie die Erklärung eines Mannes ist, der in seiner ganzen Geschichte gezeigt hat, daß er nicht aus trostlosem Trübsinn das irdische Leben hasse, und daß er überhaupt in fanatischer Lebensverachtung weder wahre Weisheit noch erleuchtete Heiligkeit der Gesinnung verehre; der es sich vielmehr mit Demuth und Dank zu Gott bewußt war, daß sein Leben nicht nur für ihn selbst, sondern auch für viele andere, ja für die große und heilige Sache Gottes selbst einen Werth habe, und der um deßwillen weit davon entfernt war, in unzeitigem und falschem Eifer sich selbst vor der Zeit dem Märtyrertode entgegen zu drängen. Aber Eins, ohne welches ihm das Leben ein Tod war, das ihm das Leben erst recht zum Leben gemacht, und das zeitliche in ein ewiges Leben verwandelt hatte, war nun gewissermaßen für ihn die Bedingung des Lebens geworden. Ohne das verlangte er das Leben nicht; wenn es darauf ankam, das zu verlieren oder zu behaupten, das feige und bange als einen Schatz in die Erde zu graben, oder mit Heldenmuth [illegible] es zum allgemeinen Gute der Menschheit zu machen, dann [illegible]liches Leben nicht mehr oder nur in sehr geringen An[illegible], daß der Herr es theuer achte, hielt er selbst es

nicht theuer. Er sah und hielt sein Leben dem Kampflaufe gleich, wo der Blick und das Verlangen und Streben nur auf ein Einziges gerichtet sein könne — auf das Ziel, und wo der Lauf nur im Siege mit Freuden vollendet werde, wenn es gelinge, das Kleinod am Ende der Laufbahn hinweg zu nehmen. Wollte er aber zum Siege und zur Vollendung gelangen, so mußte das bei ihm in zwei verschiedenen Hinsichten geschehen, die er in einer einzigen Lebensansicht vereinigt, allezeit unzertrennlich vor Augen hatte. In ihm war der Mensch ganz hingegeben an den Apostel; der Apostel aber erdrückte und vernichtete den Menschen nicht, er vertilgte auch nicht die Grundform, die eigenthümliche, natürliche Grundgestalt dieses besonderen Menschen; — Paulus wurde nie Petrus oder Johannes — so wenig, als er durch allmächtige Wunder in diesem Menschen Heiligkeit erschaffen, oder die Heiligung vollendet hätte. Paulus mochte nicht leben, ohne Apostel zu sein; das konnte er nur als ein heiliger, der Vollendung entgegen strebender Mensch; aber wenn er diese auch als Mensch erreichte, so hatte er sie als Apostel damit noch nicht erreicht. Als Apostel hielt er sich nur dann vollendet, wenn er alles gethan und ausgerichtet, was er als solcher thun und ausrichten konnte, und endlich das Zeugniß der evangelischen Wahrheit und die ganze apostolische Wirksamkeit, so wie die dankbarste Liebe und unbeweglichste Treue zu Jesus Christus, seinem Herrn, mit dem Märtyrertode besiegelt hätte. Als Mensch und als Apostel hielt er sich dem Tode Christi geweihet. Darum verknüpft er Beides als etwas, wovon das Eine bei ihm nicht sein könne ohne das Andere, und sagt: Ich achte nichts, und halte selbst mein Leben in Eigenliebe und Gebundenheit an diese Welt nicht theuer; — mir ist doch das Höchste des Lebens im Tode — auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden, und das Amt, das ich empfangen habe von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes.

Was dem Apostel das Leben so werth machte und doch verursachte, daß er selbst es nicht theuer hielt, was ihm das Leben, wie mit Arbeit und Beschwerde beladen, mit Noth und Gefahr durchwebt, mit Leiden erfüllt es auch sein mochte, doch zum ruhigen und seligen Leben machte, ihm das an sich schreckliche Sterben zum lieblichen Entschlafen verwandelte, und ihm so das Gut aller Güter und das Leben des Lebens geworden, war eben dies Evangelium von der Gnade Gottes, wie darin aller Rath Gottes von des Menschen Wiederherstellung und Seligkeit verkündigt ist, wie es das Reich Gottes auf Erden gepflanzt hat, und erst in einem, alles mit Gerechtigkeit ordnenden und in Liebe vereinigenden, Reiche Gottes durch *Jesum Christum*, worin die Sünde versöhnt, das Elend vertilgt, der

Tod besiegt, die Hölle bezwungen, und Gott durch Jesum Christum alles in allem ist, sein Ziel und seine Vollendung findet. Bei der Erkenntniß, die Paulus davon hatte, bei der Fülle von Licht und Leben, die ihm dadurch geworden, bei der Heiligung, die das seinem ganzen Wesen ertheilt, bei der innigen Gemeinschaft mit Gott in Christo, wozu dies Evangelium ihn geleitet hatte, — nach so vielen Gefahren und Leiden, nach so vielen Kämpfen und Erfahrungen, nach so vielen vollendeten Thaten und Werken, empfand er, als ob das Verwesliche seines Wesens schon angezogen hätte das Unverwesliche, und das Sterbliche schon angezogen die Unsterblichkeit, als ein Mensch, dem der Tod schon verschlungen war in den Sieg, und bei dem das bleibende und herrschende Grundgefühl seines Lebens alle Augenblicke in den groß- und tiefsinnigen Siegesgesang sich aussprechen konnte: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde, und die Kraft der Sünde das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum! (1 Kor. 15, 55—57.) Es ist indeß noch manches Jahr darüber hingegangen, worin noch viel gethan, gegründet, auf die Zukunft hin gesäet, noch viel gelitten und gestritten, und viel Glauben und Liebe bewiesen und bewähret werden mußte, ehe der Apostel seinen Lauf und sein Amt vollenden konnte. Aber der heilige Wunsch seines Herzens ist ihm erfüllt: mit Freuden hat er vollendet, wie er in dem letzten seiner Briefe seinem geliebten Timotheus ruhig, gewiß, heilig-froh sein bevorstehendes Scheiden ankündigt: Ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden. Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben. (2 Tim. 4, 6—8.)

War das bis jetzt Gesagte von der Art, daß es nicht ohne die aufmerksamste Theilnahme gehört werden konnte, so mußte das Wort, das der Apostel jetzt folgen ließ, nicht nur allem Vorhergegangenen, Gewicht und Nachdruck ertheilen, sondern auch für das folgende die ganze Seele seiner Zuhörer öffnen: Und nun siehe, sagt er, ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet, alle die, durch welche ich gezogen bin und gepredigt habe das Reich Gottes. Sie untersuchten wohl nicht, ob der Apostel damit zu verstehen geben wolle, daß er zu Jerusalem um des Evangeliums willen sterben werde, oder, ob das ihnen eine Anzeige [illegible] daß sie selbst hienieden nicht lange mehr wallen würden; — [illegible]ergriff nur das *Eine*, daß sie ihn nicht wiedersehen würden.

Seinen eigenen Tod, als jetzt bevorstehend, hat der Apostel mit diesem Worte nicht andeuten wollen; denn, obgleich er sich im Geiste gebunden fühlte, so hatte er doch eine feste Zuversicht im Geist, daß, wenn er zu Jerusalem gewesen wäre, es ihm gelingen würde auch nach Rom zu kommen; er erwartete Leiden und Drangsal zu Jerusalem, aber sein Ende glaubte er da nicht zu finden. Nach mehreren Jahren ist er auch wieder in diese Gegenden zurückgekehrt, obgleich nicht nach Ephesus, und da hat er diejenigen, die er jetzt die Seinigen nennen konnte, nicht wieder gefunden; sie waren indeß gestorben oder anderswohin gekommen. Wie es kommen wird, wollte Paulus sagen, weiß ich nicht; aber ich weiß, es wird so kommen, daß wir uns in dieser Welt nicht wiedersehen.

XXXVIII.

Apost. Gesch. XX, 26—30.

Mit großer Innigkeit der Liebe scheidet Paulus von seinen Schülern und Freunden. Sie sind schon als solche, ohne alle weitere Rücksicht, seinem Herzen theuer und werth; viel mehr aber noch in der Eigenschaft als Aelteste und Bischöfe einer großen Gemeine, die ihm in Betreff der Verbreitung des Evangeliums vor andern wichtig war. Mit Dank zu dem Herrn, der ihm in Kleinasien so vieles hatte gelingen lassen, mit freudigem Zurückschauen auf eine an Thaten und Arbeiten, an Leiden und Erfahrungen reiche Vergangenheit, auf mannichfaltige ausgestreuete, aufgegangene, nun der Frucht entgegenreifende Saat, und mit hoher Freude der Liebe konnte er scheiden; aber diese Freude wurde getrübt durch eine Sorge der Liebe, die er für diese Aeltesten selbst, und für die ephesinische Gemeine im Blick auf die Zukunft in seinem Herzen trug. Um so viel wohlthätiger und erhebender war ihm denn nun in diesem Augenblick das klare und tiefe Bewußtsein, daß er als ein treuer Knecht Christi, als ein treuer Zeuge und Diener des Evangeliums, an diesen Aeltesten und an der ganzen Gemeine im vollkommensten Sinne des Wortes treu gehandelt, und weder aus Trägheit noch aus Unlust und Verdrossenheit, noch aus unlauterem Weltsinn oder unedler Feigheit, heimlich begehrend des Lobes und der Ehre der Welt, um Schande oder Schaden irgend etwas unterschlagen, vorenthalten, verborgen, oder sonst irgend etwas versäumt habe, um alle in der Erkenntniß der Wahrheit, die da ist zur Gottseligkeit auf Hoffnung des ewigen Lebens, unbeweglich

fest zu gründen. Das schlechte Gewissen ist bald, auch bei den schwierigsten Verhältnissen und unter den schwersten Pflichten und Aufgaben, mit sich selbst zufrieden; da hingegen das gute, das zarte, das durch ein höheres Gesetz strenger gestimmte Gewissen kaum bei leichten Verhältnissen und Pflichten zu einiger Zuversicht gelangt, Alles gethan, und Alles treu und willig und mit Weisheit und Liebe gethan zu haben. Wie viel mußte dazu gehören, daß eine Gewissenhaftigkeit, wie sie Paulo eigen war, in Betreff der unvergleichbar schweren Verhältnisse, Pflichten und Aufgaben seines apostolischen Lebens, im alles richtenden Lichte des Wortes und Geistes Gottes, völlig zufrieden sein konnte! Doch war es so; wie er diese Zuversicht im Blick auf das Ganze seines Lebens und Wirkens gegen die Korinther ausspricht: Unser Ruhm ist der, das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes auf der Welt gewandelt haben (2 Kor. 1, 12.). Dem gleich ist es, wenn er hier der rührend-feierlichen Anzeige: Ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet, — die ernste feierliche Erklärung folgen läßt: Darum zeuge ich euch an diesem heutigen Tage, daß ich rein bin von aller Blut. Mit Nachdruck sagt er: An dem heutigen Tage, der euch, der mir unvergeßlich sein wird, dessen wir noch in der Ewigkeit als des Tages gedenken werden, da wir uns auf Erden zum letzten Mal gesehen haben, und mit der Hoffnung des ewigen Lebens von einander geschieden sind; an solchem Tage ziemt sich kein leeres Wort. Ich zeuge, indem ich euer Gewissen zum Zeugen auffordere und da Zeugniß finde: Würde Einer von euch der Wahrheit untreu werden, von der Wahrheit abweichen zum Irrthum, und durch den Irrthum zum Unglauben, und durch den Unglauben in's Verderben gerathen, — ich bin rein von seinem Blut, sein Verderben ist nicht meine Schuld.

Diese Zuversicht beruhet bei dem Apostel darauf, daß er sagen kann: Denn ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündigt hätte den ganzen Rath Gottes. Gottes Rath ist des Menschen, des Sünders, Heil und Seligkeit. Das Heil und die Seligkeit kann niemand geben, als der Heiland und Seligmacher, der in dem Evangelio Gottes, in dem Worte, das Gottes Rath und Liebe den Menschen ausspricht, dasteht und ruft und einladet: Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinaus- [illegible] Der Mensch aber kann seinen Mitmenschen die Kunde und von der Liebe Gottes und von dem Heiland und Seligma-

cher Jesus Christus mittheilen, er kann zu ihm hinweisen; und da kommt es darauf an, mit wie viel eigener Wahrheit, mit wie viel eigener Kenntniß und Erfahrung, mit wie viel Liebe und Weisheit er das thut, oder wie, wenn auch in der Sache im Ganzen wahr, doch was seine Person betrifft, unwahr, aufgegriffen und nachgesprochen, ungründlich, unvollständig, unweise u. s. w. Paulus hatte nichts fehlen lassen, was die Sache betrifft, und er hatte nichts fehlen lassen, was die Methode, die Art und Weise der Lehre und Anweisung betrifft. Und unverkennbar legt er auf das Gründliche, auf das Vollständige, Allseitige seiner Lehre und seines Vortrags, womit er alles, was den Glauben hindern und die Ueberzeugung aufhalten konnte, wegzuräumen und zu überwinden bemüht war, ein großes Gewicht. Wie konnte es auch anders sein? da der Apostel sagt: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen (1 Tim. 2, 4.). Kann ihnen, dem zufolge, ohne Erkenntniß der Wahrheit nicht geholfen werden, so leistet nicht der ihnen den treuesten und besten Dienst, der, mit wie viel Liebe und Herzlichkeit es auch geschehen mag, sie zu überreden, ihr Gefühl anzuregen und, aus eben aufgeregtem und bald verlodernden Gefühl hervorgehende, Vorsätze in ihnen hervorzubringen sucht. Den besten, den treuesten, den am längsten dauernden Dienst leistet ihnen der, der sie zu überzeugen und zum Besitz einer gründlichen Erkenntniß der Wahrheit, wodurch sie sich selbst unterweisen können zur Seligkeit durch den Glauben an Jesum Christum, zu verhelfen redlich und mit Liebe bemüht ist.

Je treuer und liebevoller der Apostel bemüht gewesen war, den Aeltesten von Ephesus einen solchen Dienst zu leisten, ihnen zum Besitz eines solchen Gutes behülflich zu werden, um so viel ruhiger konnte er sie jetzt sich selbst überlassen, und mit so viel mehr Recht und Wahrheit zu ihnen sagen: So habt nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde. Was das Achthaben auf sich selbst betrifft, mag es hier genug sein zu bemerken, daß Paulus darüber gegen den Timotheus sich ausführlicher ausgesprochen hat; vergl. 1 Tim. 4, 7. 12—16.

Die Aeltesten sollen aber auch Acht haben auf die ganze Heerde. Der Apostel braucht den uneigentlichen, bildlichen Ausdruck zuerst, ehe er den eigentlichen Ausdruck: Gemeine folgen läßt; nicht nur, weil das Bild vom Hirten und der Heerde in sich ein edles und liebliches, und besonders im Morgenlande geachtetes und allverstandenes Bild ist, das sogleich beim ersten Blick vieles in den Sinn und das Gefühl bringt, das, wenn es mit eigentlichen Worten ausgesprochen werden sollte, vieler Entwickelung bedürfte; dann aber auch, weil ihm und seinen Zuhörern dieses Bild aus vielen Stellen der Prophe-

ten und aus den Reden Jesu Christi ein gewohntes und geweihetes Bild geworden war. Indem er die Gemeine eine Heerde nennt, nennt er sie Hirten, wie er denn auch das Achthaben, das sie in Betreff derselben beweisen sollen — ihre Hirtentreue und Hirtenarbeit — darin setzt, zu weiden die Gemeine, ihr die gesunde Nahrung der heilvollen Lehre, die beseligende Erkenntniß der Wahrheit aus dem Licht- und Lebensworte Gottes mitzutheilen. Die Gemeine zu weiden, sagt er, hat euch der heilige Geist gesetzet zu Bischöfen. Ist eben so demüthig, als erhaben und groß geredet, indem er die eigene Persönlichkeit verhüllet und zurücksetzt, und doch, was er selbst gethan hat, für gethan vom heiligen Geiste geachtet haben will. Durch des heiligen Geistes Lebenswort und Lebenskraft ist die Kirche ursprünglich geworden, gegründet, verbreitet. Dem Worte menschlicher Weisheit und Lehre, so wie den heiligen Schatten und Bildern, und dem göttlichen Gesetze der früheren göttlichen Anstalt gegenüber, ist der Geist, und des Geistes Licht und Leben, Freiheit, Frieden und Trost, das Eigenthümliche der Kirche Christi, ihre größere Herrlichkeit über alles Göttlich-Herrliche und über alles Menschlich-Herrliche, das außer ihr in der Welt war und ist. So ist es denn auch der heilige Geist, der die Kirche beseelt, erleuchtet, ordnet, erhält, und die Diener und Werkzeuge der evangelischen Wahrheit bereitet, beruft und weihet, und es kann in ihr kein Beruf, kein Beschluß, keine Lehre und keine Ordnung gelten, als insofern es ist oder gehalten wird für Werk und Wirkung des heiligen Geistes. Darum lautete der Beschluß der Apostel und Aeltesten in jener Versammlung zu Jerusalem: Es gefällt dem heiligen Geist und uns (Kap. 15, 28.) und wie im Vorhergehenden schon von Paulo und seinem Gefährten gesagt ist: Sie ordneten ihnen Aeltesten bei jeder Gemeine (Kap. 14, 23.), so will Paulus hier sagen: Ich, als Apostel des Herrn, in seiner Vollmacht, von seinem Geiste erleuchtet und erfüllt, habe euch gesetzet zu Bischöfen. In diesem Sinne spricht die Kirche in ihrem Glaubensbekenntniß: Ich glaube in den heiligen Geist eine heilige allgemeine Kirche.

Zu weiden die Gemeine mit der Offenbarung des Rathes der Heiligkeit Gottes, mit der Verkündigung des Evangeliums von der Gnade Gottes, mit der Predigt und Lehre von dem Reiche Gottes, darin setzt Paulus das Wesentliche des Amtes und Werkes der Bischöfe und Aeltesten. Weide meine Lämmer! weide meine Schafe! sagte der Auferstandene vom Tode seinem Apostel, der durch die dreimalige Frage: Hast du mich lieb? zu der allertiefsten Empfindung der [illegible] [illegible] brennenden Verlangen, durch jedes Größere und Schwe-
[illegible]sprechliche *Liebe und* seine unbewegliche Treue bewei-

sen zu können, aufgeregt war. Und wie dieses Gebot des Herrn i l
alles gesagt hatte, ihm lebenslänglich der Inbegriff aller Vorschrif
und Aufgaben geblieben war, so faßte er auch wieder in dasselbe
les zusammen, und sagte: Die Aeltesten, die unter euch sind, ermal
ich, der Mitälteste und Zeuge der Leiden, die in Christo sind, ı
theilhaftig der Herrlichkeit, die geoffenbart werden soll: Weidet
Heerde Gottes, so euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwı
gen, sondern williglich; nicht um schändlichen Gewinnes willen, sond
von Herzensgrunde; nicht als die über das Volk herrschen, sond
werdet Vorbilder der Heerde. So werdet ihr, wenn erscheinen w
der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit empfang
(1 Petr. 5, 1—4.)

Die Heerde, die der Treue und Sorgfalt der Bischöfe anbef
len ist, nennt Petrus eine Heerde Gottes, deren Erzhirt Jesus Cl
stus ist; Paulus nennt sie hier die Gemeine Gottes, die
durch sein eignes Blut erworben hat, d. i. durch das B
seines eignen und eingebornen Sohnes Jesu Christi. Vergl. 1 J
1, 7. Die Belehrung, die Paulus früherhin den Aeltesten erth
hatte, wie sie die Gemeine weiden sollten, die will er nicht wieder
len; er will nicht unterrichten, er will ermahnen, will im heiligen
genblicke ein unvergängliches Wort sprechen, das unauslöschlichen
druck und unvertilgbaren Antrieb in der Seele seiner Zuhörer zı
lasse. Da spricht er nun Ein Wort, das viele Worte unnöthig ı
wählt Einen Ausdruck, der alles sagt, der ihn aller weiteren E
nung und Vorstellung überhebt, indem er seinen Zuhörern das
und das Heilige ihrer Bestimmung und ihres Werkes so tief
fühlen lassen, ihnen das in einer Weihe und Herrlichkeit vor d
führen mußte, daß alle menschliche Beredtsamkeit mit aller K
aller Begeisterung doch nicht mehr, ja nicht so viel hätte errei
nen, als er mit diesem einzigen Worte der Wahrheit. Er
Gemeine so hoch, daß es schlechterdings unmöglich ist, daß
dacht oder gesagt werden kann, wodurch sie höher gestellt wı
ist Gottes Gemeine; sein Eigenthum, in einem Sinne
nichts anderes als sein Eigenthum achtet. Wie ein Me
Dinge besitzen kann, die alle einen gewissen Werth haben
sein Eigenthum theuer sind, in Vergleichung aber mit ein
das er besitzt, und woran sein Herz hängt, wozu er die
Liebe trägt und das die süßeste Freude seines Lebens, u
sein theuerstes, höchstes, geliebtestes Eigenthum ist —
ges, geliebtes Kind — kaum von ihm als sein Eige
...rden, und so viel geringeren Werth für ihn haben,
... wenn es darauf ankommt, jenes

zu retten, zu erhalten und glücklich zu machen: so ist die Gemeine in ganz einzigem Sinne und Vorzuge Gottes, sein Eigenthum wie er, dem alles eigen ist, nichts eigen achtet. Zu Mose sprach er: So sollst du sagen zu dem Hause Jakob, und verkündigen den Kindern Israels: Ihr habt gesehen, was ich den Aegyptern gethan habe, und wie ich euch getragen habe auf Adlersflügeln, und habe euch zu mir gebracht. Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen, und meinen Bund halten: so sollt ihr mein Eigenthum sein vor allen Völkern, denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk sein. Das sind die Worte, die du den Kindern Israels sagen sollst (2 Mos. 19, 3—6.). Das gilt dem Israel Gottes aller Zeiten, Völker und Länder, und also der Gemeine; aber wie viel höher lautet es hier! Hier ist nicht bloß der Flügel des Adlers, oder, ohne Bild, der Arm, die Sorgfalt, die Arbeit der allerzärtlichsten Vater- und Mutterliebe, nicht eine Erlösung aus zeitlicher Drangsal und Noth; — hier ist eine Liebe, die man anbeten, aber nicht begreifen, ein Kaufpreis, den man mit Anbetung nennen, aber in seinem unendlichen Werth nicht ergründen und messen kann: das Blut Jesu Christi, des eignen und eingebornen Sohnes Gottes, wodurch die Gemeine aus Sünde und Elend und Tod, zu Gerechtigkeit und ewigem Leben erkauft und befreiet, und Gottes geliebtes Eigenthum geworden ist, woran er sich in alle Ewigkeit in seiner heiligen Liebe beweisen und verherrlichen will.

Nachdem der Apostel so die Gemeine den Aeltesten empfohlen, sie ihnen an das Herz gelegt und ihre innigste Treue und Sorgfalt für dieselbe zu erwecken gesucht hat, spricht er jetzt auch die Sorge aus, die er in Hinsicht der Gemeine und auch ihrer, der Aeltesten, wegen in seinem Gemüthe trägt. Als ob er sagen will: Heget und pfleget doch die heilige Sorge, treu zu sein für euch selbst und gegen die Gemeine! Denn es wird ja so nicht bleiben, wie es jetzt ist; es werden andre Zeiten kommen und andre Leute, und da wird es Noth thun, daß Männer da sind, denen es Ernst ist und die Acht haben auf sich selbst und die Gemeine. Denn das weiß ich, fährt er fort, daß nach meinem Abschied werden unter euch kommen gräuliche Wölfe, die der Heerde nicht verschonen werden. Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehre reden, die Jünger an sich zu ziehen.

Gleich nach dem Abschiede und noch mehr nach dem Tode der Apostel haben einzelne Gemeinen, und sodann die Kirche im Ganzen, einen großen Theil ihrer Reinheit und Vortrefflichkeit verloren; wie sich das schon aus den Vorhersagungen, Warnungen und Klagen der

Apostel selbst ergiebt, und wie die Geschichte schon des ersten Jahrhunderts der christlichen Kirche das zeigt, und die Abnahme an Erkenntniß, Einfalt, Liebe, Demuth, Gemeinschaft immer bemerkbarer, das Zunehmen aber des Stolzes, des Irrthums, des Streites, der Trennungen und Partheien immer auffallender wird, so wie sich die Geschichte von dem apostolischen Zeitalter weiter entfernt. Was Ephesus insbesondere betrifft, so muß man die Briefe Pauli an den Timotheus und den ersten Brief des Apostels Johannes lesen, die zu dem, was hier gesagt wird, mancherlei Belege und Aufschlüsse liefern. Paulus warnt den Timotheus vor gewissen Leuten, die damals, als dieser in der Eigenschaft eines Gesandten und Stellvertreters des Apostels zu Ephesus war, dort ihr Wesen trieben, von denen er sagt, sie seien umgewandt zu unnützem Geschwätz; wollen der Schrift Meister sein, und verstehen nicht, was sie sagen oder was sie setzen (1 Tim. 1, 6. 7.). Ganz besonders aber macht er ihn aufmerksam auf das verderbliche Lehren und Treiben des Alexander, Hymenäus und Philetus, deren Lehre er ein ungeistliches, loses Geschwätz nennt, und davon sagt, sie fresse um sich wie der Krebs (2 Tim. 2, 17.). Nachher kam es dort noch anders; es traten da Leute auf, die vorgaben, sie seien Apostel, und die durch dies falsche, mit vielem bösen Schein geschmückte Vorgeben so viel mehr und ärger täuschten, je größer es war. Auch die abscheuliche Sache und Lehre der Nikolaiten fand dort Eingang. In Hinsicht auf beides sagt der Herr der Herrlichkeit in seinem Briefe an den Bischof zu Ephesus: Ich weiß deine Werke, und deine Arbeit, und deine Geduld, und daß du die Bösen nicht tragen kannst; und hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel, und sind es nicht, und hast sie Lügner erfunden. — — Aber das hast du, daß du die Werke der Nikolaiten hassest, welche ich auch hasse. (Offenb. 2, 2. 6.)

XXXIX.

Apost. Gesch. XX, 31. 32.

Den tiefsten Eindruck von der Heiligkeit und Wichtigkeit ihres bischöflichen Amtes und Werkes, den der Apostel in dem Gemüthe seiner Freunde, der Aeltesten von Ephesus, bisher durch die größesten Andeutungen, durch die erhabensten Wahrheiten und Erkenntnisse in Betreff ihres Verhältnisses zu dem Herrn und zu der Gemeine hervorgebracht, vollendet er nun durch eine väterliche Ermahnung, die in

ihnen die theuerste Erinnerung beleben mußte an das lebendige Beispiel und Vorbild vollendeter Hirtentreue und Hirtenarbeit, wie die an ihnen selbst von diesem geliebten und verehrten Apostel bewiesen war. Die große Ansicht: „Der heilige Geist hat euch gesetzet zu Bischöfen, zu weiden die Gemeine", konnte nicht bleiben ohne ein großes Gefühl, das tiefer, belebender die ganze Seele durchdringen mußte, als er hinzufügte: Die Gemeine ist Gottes! sein Eigenthum in einzigem Sinne und Vorzuge, ihm erworben durch das Blut Jesu Christi, seines Sohnes. Und wenn sie dann vor der Herrlichkeit ihres Berufs gewissermaßen erschrecken und doch, der Hülfe des Herrn und seines Geistes vertrauend, sich zu aller Treue weihen, so stärkt und gründet der Apostel diese Demuth und diesen Muth durch ein väterliches Wort, das auf der einen Seite eben so sehr das edlere menschliche Gefühl in Anspruch nahm und es, wenn ich so sagen darf, zu Hülfe rief, als es auf der andern Seite belehrend ihnen den Weg zeigte, den sie würden zu wandeln haben, wenn das, was in diesem Augenblick als schönste und heiligste Empfindung ihr Innerstes erfüllte, heilige That, bleibendes Werk ihres Lebens für die Ewigkeit werden sollte. Sich bewußt, was er an diesen Männern gethan hat, wünscht er, daß sie fühlen mögen, die sein es auch ihm schuldig, Ernst und Treue zu beweisen. Er empfindet, wie ein treuer Vater, so wünscht er, daß sie empfinden wie dankbare Söhne, denen des Vaters treue Liebe unvergeßlich und lebenslang ein Antrieb ist zu streben, daß des Vaters Hoffnungen ihrethalben erfüllt werden mögen. Fürwahr, konnte Paulus zu ihnen sagen, mit zu viel Liebe, mit zu inniger Treue, mit zu rastloser Arbeit bin ich um euch bemüht gewesen, als daß es vergeblich sein dürfte, vergeblich sein könnte! Meine Arbeiten, meine Sorgen und Thränen würden wider euch zeugen, wenn ihr, euch selbst verwahrlosend, an der Wahrheit und an der Gemeine untreu handeln könntet. Darum seid wachsam, und gedenket daran, daß ich nicht abgelassen habe drei Jahre, Tag und Nacht, einen jeglichen mit Thränen zu ermahnen.

Es war ja allerdings etwas Vorzügliches, daß diese Aeltesten von dem Apostel selbst unterrichtet waren, und mit ihm in einem so nahen Verhältnisse standen. Darauf legt Paulus kein geringes Gewicht; wie er späterhin auch wollte, daß Timotheus es groß achten sollte von ihm gelernet, ihm so nahe gestanden zu haben und der Zeuge seines Lebens gewesen zu sein. 2 Tim. 3, 10. 11. 14. Wer in einer Wissenschaft das Größeste und Höchste, das darin geleistet ist, kennt, es fassen und gewissermaßen sich zu eigen machen kann, der [illegible] darin über das Mittelmäßige und Oberflächliche erhaben, er schimmernde und gleißende Halbwissen in dieser Wissenschaft

verschmähen, und was ein solches an Einwürfen und Anfeindungen aufbringt, dagegen ist er fest gegründet. Wie Jesus Christus sagte: Ich nehme nicht Zeugniß von Menschen; so kann die Wahrheit überhaupt sagen: Ich bedarf keiner Empfehlung von Menschen; und ob dieser oder jener die Lehre der Wahrheit vorträgt und mittheilt, ist in Hinsicht auf die Wahrheit ganz gleichgültig; aber in sofern die Wahrheit ein Leben ist, und die Ansicht eines menschlichen Wesens und Lebens, das durch die Wahrheit erleuchtet, geordnet, gestillet, beseligt, mit Demuth und Liebe geschmückt und mit Frieden und Freude des heiligen Geistes erfüllet ist, über tausend Dinge in der Lehre der Wahrheit alsobald Licht und Aufschluß, Grund und Gewißheit giebt, ist es ein Großes, solche Menschen selbst im Leben gekannt, und aus ihrem Munde, aus dem tiefen und reichen Schatz ihrer Erfahrung und Erkenntniß, Wahrheit gelernt zu haben. In dieser Hinsicht war es etwas unschätzbar Großes, von einem Apostel selbst unterrichtet, belehrt und ermahnt zu sein. Solche Leute wußten hernach nicht nur, was sie gelernt hatten, sie wußten was sie gehört und gesehen hatten; das lebendige Vorbild der Wahrheit stand immer in siegender Herrlichkeit vor ihrer Seele, und das Große und Musterhafte der Lehre, wie sie ihnen von Anfang überliefert und mitgetheilt war, bewahrte ihren Sinn und Geschmack dem Kleinlichen, dem Leichten, dem was nur tönt und schimmert, ohne Kraft und ohne Licht in sich zu haben, niemals zu huldigen.

Wenn Paulus zu diesen Aeltesten sagt: Gedenket daran, daß ich nicht abgelassen habe drei Jahre, Tag und Nacht, einen Jeglichen mit Thränen zu ermahnen, so spricht er damit eine mehr als väterliche Liebe aus, die er an ihnen bewiesen, da ja die allerwenigsten Väter eine solche Sorge für die Seele ihrer Kinder tragen und eine solche Liebe an ihnen beweisen. Bedenkt man dabei die ganze Lage des Apostels, daß er während seines Aufenthalts zu Ephesus sagen mußte: Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst, und sind nackt, und werden geschlagen, und haben keine gewisse Stätte, und arbeiten, und wirken mit unsern eigenen Händen. Man schilt uns, so segnen wir; man verfolgt uns, so dulden wir es; man lästert uns, so flehen wir. (1 Kor. 4, 11. 12.) Und gleich hernach, da er in Macedonien war: Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfterer gefangen, oft in Todesnöthen gewesen — in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße; ohne was sich sonst zuträgt, daß ich täglich werde angelaufen, nnd trage Sorge für alle Gemeinen. (2 Kor. 11, 23—28.) Dann muß doch diese innigste, treueste, liebevollste Arbeit an der Seele dieser Männer uns so viel mehr groß erscheinen. Zwar wenn

man Geschmack und Freude daran findet an allem Großen so lange zu kleinern, bis es das Musterhafte verloren hat, und etwas Gewöhnliches geworden ist, so kann man auch dieses, was Paulus hier sagt, leicht so nehmen, daß es etwas Geringes wird, das jeder fromme und treue Pfarrer ihm nachthun soll, weil er es ihm nachthun kann. Aber, nicht zu wiederholen, was wir früher schon angedeutet haben, daß hier gar nicht die Rede ist von dem Verhältniß und dem Verhalten Pauli in Hinsicht auf die ganze Gemeine zu Ephesus, sondern nur auf seine Schüler und Freunde, diese Aeltesten und Bischöfe —: so wird doch wohl ein frommer und treuer Pfarrer am allerwenigsten so unfromm und untreu sich selbst täuschen mögen, daß er sich verhehlen sollte, ein gewisses auf der einen Seite beschwerliches und auf der andern behagliches, müßiges, pastorales Umhergehen, Begrüßen, Besuchen, Unterhalten und Unterhaltenwerden, Vergnügen und Vergnügetwerden, sei etwas unermeßlich Verschiedenes von demjenigen, wovon hier die Rede ist; und alles, was er selbst etwa in demselben apostolischen Geiste, in derselben Weise, zu demselben Zweck, mit derselben Liebe, die nicht das ihrige sucht, je und je gethan habe, oder künftig noch thun könne, sei etwas sehr viel Geringeres. Die Sache bleibt allerdings; aber sie bleibt, wie die ganze Sache des apostolischen Christenthums, in idealer, vorbildlicher Größe und Herrlichkeit, nicht allein für die Pfarrer, sondern eben so sehr für die Gemeinen. Paulus hat gewiß für ganze Gemeinen, und für einzelne Seelen in derselben eine solche Sorge getragen und eine solche Liebe und Arbeit daran bewiesen, als an diesen Aeltesten von Ephesus. Wir wollen uns die Freude nicht versagen — denn wem macht es nicht Freude, wenn auch aus noch so ferner Tiefe, an diese apostolische Größe und Herrlichkeit hinaufzuschauen? — einer Stelle zu gedenken, worin von dieser Hirtenarbeit und Hirtentreue des Apostels an der Gemeine im Ganzen und an jedem Einzelnen in derselben eben so gewiß geredet wird, als davon in dieser Stelle die Rede nicht ist. An die Thessalonicher schreibt der Apostel: Wir hätten euch mögen schwer sein, als Christi Apostel; aber wir sind mütterlich gewesen bei euch, gleichwie eine Amme ihre Kinder pfleget. — Ihr seid wohl eingedenk, lieben Brüder, unserer Arbeit und unserer Mühe; denn Tag und Nacht arbeiteten wir, daß wir niemand unter euch beschwerlich wären, und predigten unter euch das Evangelium Gottes. Deß seid ihr Zeugen, und Gott, wie heilig und gerecht und unsträflich wir bei euch, die ihr gläubig waret, gewesen sind. Wie ihr denn wisset, daß wir, als ein Vater seine Kinder, einen Jeglichen unter euch ermahnet und getröstet, und bezeuget haben, daß ihr wandeln solltet würdiglich vor Gott, der [illegible] hat zu seinem Reiche und zu seiner Herrlichkeit. (1 Thess.

2, 7—12.) Wenn man nun dazu ohne weiteres, als wäre es etwas Leichtes, die Anwendung macht: Das hat ein Apostel gethan, wie vielmehr sollte es ein Pfarrer thun! so haben wir so viel Wahrhaftigkeit und Freiheit, daß wir es umkehren, und sagen: Das hat ein Apostel gethan, wie sollte es ein Pfarrer thun können? Uns ist der Apostel in dieser wunderähnlichen Treue und Arbeit demüthiger Liebe, in diesem rastlosen Wirken eines sich selbst verläugnenden Lebens um Christi willen höher, als in allen Wundern, die er gethan hat; und wenn einer ist, der es ihm nachthut, der es mit gleicher Demuth und Liebe, mit gleicher Verläugnung sein selbst, mit gleicher Hingabe des ganzen Wesens und Lebens an Christus, mit gleicher Reinheit der Seele von jedem Gedanken an etwas Irdisches und Weltliches ihm nachthut, so soll er uns verehrenswürdig sein, wie ein Apostel; die Gemeine aber, die so mit sich handeln läßt, zwischen der und ihren Aeltesten und Bischöfen ein solches Verhältniß obwalten kann, soll uns verehrenswürdig sein, wie die erste Christenheit selbst.

Sowohl in der eben angeführten Stelle des Briefes an die Thessalonicher als auch hier, in seiner Rede an die Aeltesten von Ephesus, legt der Apostel ein großes Gewicht auf die Ermahnung, als etwas Vorzügliches seiner apostolisch väterlichen Treue und Wirksamkeit. Ermahnen und Ermahnung annehmen, ist beides eine große Sache. Von Liebe getrieben, vom heiligen Geiste und Worte Gottes geleitet, mit Demuth, Sanftmuth und Weisheit sich des andern annehmen, und durch das väterliche oder brüderliche Wort ernster und freundlicher, demüthigender und ermuthigender Ermahnung ihn aus der Verkehrtheit zu rechte, aus der Nacht zum Lichte, aus der Trübsinnigkeit zur Heiterkeit, aus der Vergessenheit zur Besonnenheit, aus der Trägheit zum regen, muntern, fleißigen Thun und Wirken zu bringen, und sich sein und seiner Schwachheit allewege sorgetragend, helfend und fördernd annehmen, welch eine köstliche Sache ist das! wie erfordert das so vieles, das nicht von Fleisch und Blut ist! Auf der andern Seite wird bei dem, der Ermahnung annehmen, bei dem die Ermahnung fruchten soll, vorausgesetzt ein Gemüth, das zu innigem Ernst gekommen ist, das den unwürdigen Leichtsinn, als ob wir ohne Zweck und ohne Ziel nur für einige Augenblicke da wären, hat fahren lassen, das ein Bedürfniß nach Gott, nach Wahrheit, nach Gerechtigkeit, nach ewigem Leben in sich trägt und darüber aus ist, solchem Bedürfniß Befriedigung zu verschaffen; so wie weiter dazu erfordert wird, daß einer demüthig genug sei, das Werk und Wort der Ermahnung, der Wahrheit und Liebe anzunehmen, sich nicht zu scheuen dem Bruder sich darzustellen in seiner Verkehrtheit, Dürftigkeit, Schwachheit. — Eine Beschaffenheit des Gemüths, eine Empfindungsweise,

die selten, die zu erlangen unsrer selbstsüchtigen, versteckten, unwahren Natur so schwer fällt. Wenn daher der Apostel die großen und heiligen Dinge, die einer Christengemeine eigenthümlich sein sollten, und wodurch sie sich als eine solche von allen andern Gesellschaften, Orden, Brüderschaften u. dgl. unterscheiden sollte, nennt, so sagt er, es sei Ermahnung in Christo, und Trost der Liebe, und Gemeinschaft des Geistes, und herzliche Liebe und Barmherzigkeit, was eine solche Gemeine vereinet und beseelt, und wenn das sich bei ihr findet und in ihrer Mitte lebt, dann können die Mitglieder derselben eines Sinnes sein, gleiche Liebe haben, einmüthig und einhellig sein, nichts thun in Zank oder um eitler Ehre willen, sondern durch Demuth einer den andern höher achten denn sich selbst, und Jeglicher nicht auf das Seine sehen, sondern auf das, das des andern ist. (Philipp. 2, 1—4.) Da steht unter all diesem Großen, Heiligen und Seligen die Ermahnung in Christo oben an.

Wenn wir nun sagen: So war es einst, aber so ist es nicht mehr! Diese Ermahnung in Christo, dieser hohe Trost der Liebe, diese selige Gemeinschaft des Geistes, diese mehr himmlische als irdische herzliche Liebe und Barmherzigkeit, sie ist nicht mehr. Sie ist, sie lebt in der Seele der Einzelnen, die sich der Wahrheit hingegeben haben in größerem und geringerem Maße; aber als Sache der Gemeine, als das Band, das alle Glieder der Gemeine umschlingt und an einander bindet, als das Element, worin allein die Gemeine als solche athmet, lebet, wirket, ist sie der Kirche in allen Gestalten und Formen entschwunden. Und wenn man die ganz veränderte Gestalt der bürgerlichen Welt erwägt, und wie die Sache des Christenthums in ihrer jetzigen großen Verbreitung über die Erde, und ihrem Verhältniß zu dem Wesen und Leben des Staats, mit demselben jetzt eben so innig verwebt und verbunden ist, als sie damals außer den Gränzen der bürgerlichen Welt stand, so kann das nicht sehr befremden, und nicht angesehen werden als etwas, das nicht zu erwarten gewesen und das nicht so habe kommen müssen. Wenn wir nun sagen: So war es einst, aber so ist es nicht mehr! so könnte man erwiedern: O wehe, daß es nicht mehr so ist! das ist doch ein unersetzlicher, nicht genug zu beklagender Verlust, den die Sache des Christenthums erlitten hat. Ja, das wäre es, wenn der Herr nicht auch in diesem Stück für uns gesorgt hätte; wir würden etwas Unersetzliches entbehren, wenn das Wort der Ermahnung uns fehlte; wir liefen tausendfältig Gefahr, bedürfnißlos in der Dürftigkeit uns satt zu wähnen, im Mangel uns reich zu dünken, vom Strome der Lust und der Meinung der Welt und der Zeit mit fortgerissen, bald vermessen und bald verzagt zu [illegible] und des rechten Maßes, des richtigen Weges und des festen [illegible] geworden, zurückzubleiben. Darum, weil an Er-

mahnung so viel gelegen ist, — weil Ermahnung unentbehrlich ist, hat der Herr, der die Zeiten durchschauete, und der für seine Gemeine aller Jahrhunderte, aller Nationen, aller Staats- und Kirchenverfassungen, so wie aller Verhältnisse des Lebens, sorgen wollte, ganz besonders im Blick auf die Zeit, da das Christenthum aus der Enge und Innigkeit einer Familien- und Brudersache in die Weite und Kälte einer Welt- und Staatssache gekommen sein würde, sein ewigbleibendes Wort der Gnade und Liebe so und nicht anders eingerichtet. Das Göttliche in dem Worte des Herrn äußert sich besonders darin, daß es in einem unaufhörlichen und allgegenwärtigen Leben und Wissen, in nie erdunkelndem Lichte, in nie abnehmender Kraft und Schärfe zwei Dinge umfasset, die nie eines Menschen Weisheit, Wort und Schrift umfassen konnte: die Folgen und Begebenheiten der Zeit und die Verborgenheiten des Herzens. In Hinsicht auf die Verborgenheiten, Verkehrtheiten, Bedürfnisse, Schwachheiten und Leiden des menschlichen Herzens hat der Herr nach seiner fürsorgenden Liebe sein Wort so eingerichtet, daß es großen Theils ein Wort ermahnender Liebe ist, hat mit den Gaben des heiligen Geistes, die zum bleibenden Segen für die Gemeine aller künftigen Zeiten seinen Aposteln gegeben wurden, die Ermahnung in Christo aufs innigste verbunden, so daß die Gemeine an seinem und seiner Apostel Wort einen unerschöpflichen Schatz lebendiger, nie veraltender, inniger Ermahnung besitzt; so daß, wer an dies Wort ewiger Weisheit und ewiger Liebe sich hält, auf keiner Stelle des Lebens, in keinem Verhältniß, in keiner Prüfung und Versuchung, in keiner Gefahr und in keiner Noth die Ermahnung entbehren muß, die für ihn die rechte ist, und die sein Innerstes trifft, durchdringt, demüthigt, ermuthigt, läutert, tröstet, stärkt, wie nur das Wort der Weisheit und Liebe des heiligen Geistes das zu thun vermag, und wie es aller menschlichen Weisheit und Einsicht unmöglich ist. Wer denn lernet mit dem Worte Gottes umgehen, wie man damit umgehen soll, dem wird der Ausspruch verständlich: Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, und schärfer denn kein zweischneidiges Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. (Hebr. 4, 12.) Wer aber sich selbst nie ermahnt, wer die Ermahnung des Herrn und seiner Apostel unbemerkt und unbenutzt läßt, der hat kein Recht über Mangel an Ermahnung zu klagen, und was sollte dem Großes gedient sein mit Ermahnungen, die nicht nur in sich so viel weniger Werth haben, sondern die, wenn sie auch aus dem lautersten Grunde kommen, doch so oft es beliebt von dem Herzen zurückgewiesen werden, mit dem Vorgeben, das seien nur Worte von Amtswegen? Wem es

um die Sache selbst, um ihren Segen, ihr Licht, ihren Frieden zu thun ist, der wird sich durch das Wort Gottes zur täglichen Selbstermahnung mit dem Worte Gottes ermahnen lassen, und wird es nicht für heute und morgen, sondern als eine Regel für das ganze Leben in die Seele fassen, wenn es heißt: Sehet zu, daß nicht Jemand unter euch ein arges, ungläubiges Herz habe, das da abtrete von dem lebendigen Gott; sondern ermahnt euch selbst alle Tage, so lange es heute heißt, daß nicht Jemand unter euch verstockt werde durch Betrug der Sünde. (Hebr. 3, 12. 13.) Und wieder: Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen; in aller Weisheit lehret und ermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern; und singet dem Herrn in euerm Herzen. (Koloss. 3, 16.)

Dahin wendet nun auch Paulus die Rede, und darin endet seine Rede als in demjenigen, worin gegründet er seine Freunde mit Ruhe und Zuversicht verlassen kann, gewiß, daß es ihnen da an Licht und Unterweisung, an Trost und Ermahnung niemals werde fehlen können. Und nun, lieben Brüder, sagt er, nun kann ich nicht mehr über euch wachen und für euch sorgen, wie ich gewacht und gesorgt habe; kann nicht mehr mit Worten und Blicken und Thränen der Liebe euch ermahnen, leiten und führen. Trauert nicht; werdet nicht kleinmüthig und verzagt, als ob das Licht und die Kraft eures Lebens von euch wiche; Ich war nie eures Lebens Licht und Kraft, und habe es nie sein wollen; der es war, der es ist, der es sein wird in Ewigkeit, der bleibt bei euch; nur daß ihr bei ihm bleibt; nur daß ihr jetzt so viel inniger, unmittelbarer an Ihn selbst euch haltet! Ich befehle euch Gott und dem Worte seiner Gnade, der da mächtig ist euch zu erbauen, und zu geben das Erbe unter allen, die geheiliget werden.

XL.

Apost. Gesch. XX, 32 — 38.

Der Wehmuth, die sich in dem Gemüthe der Aeltesten von Ephe[illegible] regte, dem Gefühl eines unaussprechlichen Verlustes, das sie durch[illegible] dem Schmerze der Liebe, der ihr Herz verwunden mußte, als [illegible] Apostel sagte: Gedenket daran, daß ich nicht abgelassen habe drei [illegible] und Nacht, einen Jeglichen mit Thränen zu ermahnen, [illegible] Zeit zu wurzeln und seine Freunde mit Traurigkeit [illegible] dazu *hatte er es nicht* gesagt. Er wehret der Trau-

rigkeit, indem er sie alsobald von sich ab zu der einen ewigen, dem Menschen immer nahe bleibenden Quelle alles Lebens und Segens hinweiset: zu Gott und dem Worte seiner Gnade, und ihren Blick von dem Irdischen und Zeitlichen hinaufrichtet zu dem Himmlischen und Unvergänglichen, und damit zugleich auf ein Wiedersehen hindeutet, das, die Schmerzen und Leiden der Trennung aufwiegend und mit Wonne vergeltend, um so viel seliger und herrlicher ist, weil es ein Wiedersehen ist in dem ewigen Erbe Gottes, das uns wiedersehen läßt diejenigen, die wir hienieden schon kannten, achteten, liebten, und zugleich auch finden, sehen und kennen läßt so viele, die wir ehrten und liebten, ohne ihr Angesicht je gesehen zu haben, ja, alle, die je glaubten dem Worte der Gnade Gottes, und durch den Glauben in dem irdischen Leben für ein himmlisches geheiligt wurden. Vollendet war nun das Wort des Abschieds; er hatte nun ermahnend und tröstend alles gesagt, was er in diesem geheiligten Augenblicke diesen Menschen, die ihm so theuer und wichtig waren, an die Seele legen wollte; und nun hätte er seine Rede als geschlossen ansehen und sie mit dem väterlichen Abschiedskusse versiegeln können. Unerwartet aber knüpft er noch etwas an. Es hat ihm noch etwas auf dem Herzen gelegen, das er so gern sagen, und so sagen wollte, daß es unvergeßlich bleiben sollte; aber er hatte, wenn ich so reden darf, die rechte Stelle dazu nicht finden können. Hier schloß sich ihm die rechte Stelle für das Wort in seinem Herzen von selbst auf.

Die ganze Rede quillt aus einem Geiste, dessen Lebenselemente Demuth und Liebe sind, der in Demuth und Liebe des Menschen höchsten Werth und seine reinste Seligkeit erkannt hat. Wo Demuth und Liebe im Menschen zur Herrschaft kommen, da hat das drückende, eigennützige, ungerechte Reich des Egoismus und der Selbstsucht ein Ende. Wo das sein Ende findet, wo der Mensch nicht mehr in verkehrter Absicht allüberall sich selbst zum Zweck und Ziel hat, nicht mehr in verkehrter Absicht und Weise überall nur das Seinige sucht, wo er, indem er sich selbst als ein Nichts erkannte, Gott als sein Alles fand, und ihm nun Gott, Christus, die Menschheit, und Gottes- und Menschenliebe keine Namen und Redensarten sind, sondern die höchsten Gegenstände seiner Erkenntniß, seiner wahrhaftigen Liebe und innigsten Verehrung, da wird er tüchtig zu großen Aufgaben, und ganz besonders tüchtig zum Dienste der Wahrheit andern zum Heil; theils weil der egoistische Stolz, unvermögend zu erkennen was Demuth ist, Gott in seiner Liebe und Demuth nirgend verstehen kann, und sich daher nothwendig an den Offenbarungen der Heiligkeit Gottes ärgern muß, und andern Theils, weil das Beste und Schönste, das der lieblose und stolze Egoismus sagt, doch immer gewissermaßen eine glei-

ßende Lüge ist, die keinen Segen hat, und da sie aus einem heillosen Herzen kommt, auch kein anderes Herz zum Heile führen kann. Darum ist alles, was Paulus bis jetzt geredet hat, diesen Aeltesten ihr Amt theuer und heilig zu machen, dagegen gerichtet; wie er denn zuletzt noch darauf hindeutete, daß die Leute, vor deren Auftritt und Wirksamkeit er warnete, keinen andern Zweck haben als den unlauterer, Gewinn und Ehre suchender Selbstsucht: die Jünger an sich zu ziehen.

Aber nicht immer äußert sich diese Selbstsucht nur allein in Eitelkeit, die gefallen, in Ehrsucht, die Lob und Bewunderung haben, in Herrschsucht und Anmaßung, die regieren, die alles nach ihrem Sinne einrichten, nach ihrer Form fassen und an sich binden will; sie äußert sich auch in Habsucht, widerstrebt der Liebe in schlechtem schnöden Eigennutz, der immer nach Vortheil trachtet, und dem irdischer Gewinn endlich mehr gilt als geistlicher Segen, und also auch als Wahrheit und Ueberzeugung; — das wird denn in der weiteren Entwickelung der ungläubige, lieblose, abgöttische Geiz, der den Fluch freudenloser Unzufriedenheit in sich selbst trägt. Man sage nicht, es sei doch wohl unnöthig gewesen, solche Menschen, wie diese Männer waren, nun noch besonders vor dem Geiz zu warnen? Der Herr Jesus Christus hat in einer Rede, der seine Apostel und das ganze Volk zuhörten, allen gesagt: Sehet zu, und hütet euch vor dem Geiz; denn niemand lebet davon, daß er viele Güter hat. (Luk. 12, 15.) Der Betrug des Reichthums ist der feinste und stärkste, ein zauberähnlicher Betrug; und die Lust nach den Gütern dieser Welt liegt also in unserer Natur, daß wir darüber unserm Herzen, so lange es in diesem Todesleibe schlägt, gar nicht trauen, und das Unabhängigwerden von dieser Lust nicht ansehen dürfen als eine Kleinigkeit, womit wir so von selbst und ohne weiteres fertig werden können. Nein, uns muß da etwas anderes zu Hülfe kommen, eine Erkenntniß, eine Hoffnung und ein höherer Genuß muß uns darüber empor heben; und — an solchen Menschen, wie diese Männer waren, ist auch das schon ein Geiz, was an andern weder für Geiz noch Eigennutz geachtet wird. So hat Paulus auch einen Mann, der in seinem Urtheile noch höher und seinem Herzen noch näher stand, als diese Aeltesten, seinen geliebten Timotheus vor allem, was Geiz, Eigennutz und Ungenügsamkeit heißt, besonders und mit großem Nachdruck zu warnen, der Wahrheit und Liebe gemäß gehalten, da er ihm schreibt: Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt ihm genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinaus [illegible] ... Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns

... Denn die da *reich werden* wollen, die fallen in Versuchung

und Stricke, und viel thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen in Verderben und Verdammniß. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat etliche gelüstet, und sind vom Glauben irre gegangen, und machen ihnen selbst viele Schmerzen. Aber du, Gottesmensch, fliehe solches; jage aber nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth; kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist. (1 Tim. 6, 6—12.) Es ist auch nicht des Apostels Absicht seine Freunde nur allein vor dem eigentlichen, entschiedenen Geiz, wie er die Wurzel alles Uebels und Abgötterei ist, zu verwahren, und sie vor Habsucht und unmäßiger, neidischer Begierde nach den Gütern dieser Welt zu warnen; — er möchte sie gern auf das äußerste Gegentheil von dem allen richten, ihren Blick und ihr Streben auf das gegenüberstehende Vortrefflichste leiten und, mit einem Worte, wenn es möglich wäre, Jesu Christi weites Herz und großen Sinn in Glauben und Liebe in ihre Seele pflanzen, daß ihr Leben nicht nur von Geiz und Habsucht unbefleckt bleibe, nicht durch den engen, kargen, harten Sinn kleinlicher Eigennützigkeit unwerth und unlieblich werde, aber schön, lieblich, gesegnet, würdig durch Barmherzigkeit und milde freundliche Liebe — im erhabensten Sinne bischöflich, oder, ihrer als unmittelbarer Nachfolger der Apostel des Herrn würdig sein möge.

Da er nun eben durch seine Rede einen Eindruck von Gottes Gnade und Hülfe, von seiner unwandelbaren, allgegenwärtigen Fülle, die ihnen allezeit und überall durch Jesum Christum nahe und offen ist, in ihrem Herzen hervorgebracht, und ihren Blick hinauf gerichtet hat zu dem unvergänglichen, und unbefleckten, und unverwelklichen Erbe der Heiligen im Lichte, und sie sich nun darin stark und reich und in großer Hoffnung selig fühlen, kann er hier am schicklichsten und am wirksamsten das Wort hinzufügen, das ihm immer noch im Herzen geruhet hat. Was er noch sagen will, ist den Worten nach wenig, aber dem Sinne nach Vieles, Großes, Schweres. Das spricht er nicht in gebietender Gesetzesform aus, als ob er ihnen nun, nach so viel Worten der Liebe und des Trostes, doch zuletzt noch eine Last auflegen wolle oder müsse; sondern in derselben Lieblichkeit, worin die ganze Rede gehalten ist, wie es sich im Kreise der Aeltesten und Bischöfe, die seine Freunde sind, am schönsten schickte: hinweisend auf das Vorbild, das er ihnen in seinem Leben, dessen Zeugen sie waren, gegeben hat. In ähnlicher Weise, wie einst der, als Richter und Heerführer von seinem Volke scheidende, Prophet vor König und Volk sich auf die Reinheit seines Lebens von Geiz und Habsucht berufen konnte, und ganz Israel ihm Zeugniß geben mußte (1 Sam. 12, 3.

4.); so sagt hier der Apostel: Ich habe euer keines Silber, noch Gold noch Kleid begehrt. Wie er den Thessalonichern sagen konnte: Wir sind nie mit Schmeichelworten umgegangen, wie ihr wisset, noch mit Absicht des Geizes, dessen ist Gott Zeuge. (1 Thess. 2, 5.) Entflohen der vergänglichen Lust der Welt, ohne Begierde, in Gottseligkeit genügsam und reich, war die eigene Handarbeit des Apostels hinreichend, ihm und seinen Genossen das Nothdürftige des Lebens zu verschaffen. Ihr wisset selbst, sagt er, daß mir diese Hände zu meiner Nothdurft und derer, die mit mir gewesen sind, gedienet haben. Ich habe es euch alles gezeigt — es hat an nichts gefehlt; nicht am Worte der Lehre und Ermahnung, nicht am Werke und der That des Lebens und Vorbildes — daß man also arbeiten müsse, und die Schwachen aufnehmen, und gedenken an das Wort des Herrn Jesu, das er gesagt hat: Geben ist seliger denn nehmen. Die Kraft seines eigenen Wortes und Beispiels verstärkt der Apostel durch ein Wort aus dem Munde des Herrn selbst, das sein Herz und seinen Sinn in Barmherzigkeit und Großgütigkeit ausspricht, und damit beschließt und besiegelt er seine Rede. Was er auch sonst noch hätte hinzufügen mögen, um Liebe, Barmherzigkeit, Gütigkeit, als nothwendige Eigenschaften eines bischöflichen Sinnes und als edlen Schmuck eines bischöflichen Lebens zu empfehlen, — diesen seinen Freunden hätte nichts so werth, so belebend, so mächtig zu Nachfolge und Gehorsam erweckend sein können, als dies Wort des Herrn Jesu, das er gesagt hat: Geben ist seliger denn nehmen. Und welchen Werth hat der Apostel durch die Anführung dieses Wortes seiner Rede für alle Zeiten, für alle Gemeinen und für jeden einzelnen Gläubigen gegeben! Zu welchem ewig bleibenden Dank hat er sich dadurch die ganze Christenheit aller Völker und Zeiten verpflichtet!

Es ist wohl nicht zu bezweifeln, das mehrere Worte des Herrn, die uns in den vier Evangelien nicht aufbehalten wurden, in dem Gedächtnisse seiner Apostel und ersten Jünger geblieben, und durch mündliche Mittheilung und Ueberlieferung in den ersten Christengemeinen als Worte des Herrn bekannt waren und als solche lange Zeit erhalten sind. Wenn sich aber auch mehr der Art in den Ueberbleibseln des christlichen Alterthums fände, als wirklich der Fall ist, so würde uns doch der Werth desselben sehr verringert und verkümmert werden durch Zweifel und Ungewißheit an der Wahrheit und Reinheit der menschlichen Ueberlieferung. Um so viel höher müssen wir es achten, daß uns hier, wo Zweifel und Ungewißheit gar nicht obwalten [illegible] ein solches Wort aus dem Herzen und dem Munde Jesu [illegible]lten ist und mitgetheilt wird. Und um so viel mehr

sollen wir fühlen, daß die Ermahnung auch uns gilt: daß man arbeiten und gedenken müsse an das Wort des Herrn Jesu, das er gesagt hat: Geben ist seliger denn nehmen.

Als der Apostel solches gesagt, kniete er nieder, und betete mit ihnen allen. Es ward aber viel Weinens unter ihnen allen, und fielen Paulo um den Hals und küsseten ihn. Am allermeisten betrübt über dem Wort, das er sagte, sie würden sein Angesicht nicht mehr sehen. Und geleiteten ihn in das Schiff.

Homilien

über

das neunte und zehnte Kapitel

des

Briefes an die Hebräer,

nebst einem

Anhang etlicher Homilien

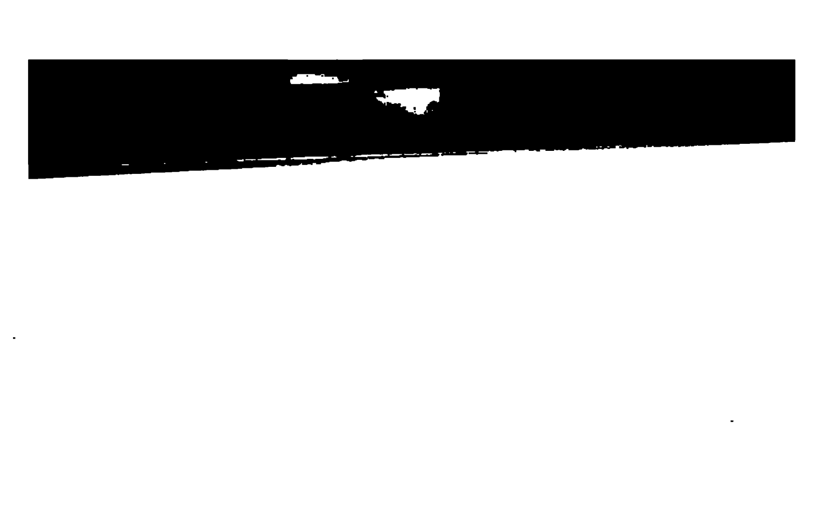
über Stellen des zwölften Kapitels.

Von

Gottfried Menken,

Doctor der Theologie, weiland Pastor Primarius an der Kirche
St. Martini in Bremen.

Bremen,
J. G. Heyse's Verlag.
1858.



Vorbemerkung.

Der Verfasser dieses Werks, welches keinem seiner früher herausgegebenen nachstehen und an Wichtigkeit seinen edelsten Arbeiten gleich zu schätzen sein dürfte, ist während des Abdrucks am ersten Juni d. J. gestorben. Eine Vorrede dazu anzufertigen hat seine Krankheit ihm unmöglich gemacht, so sehr er auch wünschte noch dazu gelangen zu können.

Statt der Vorrede stehe hier Folgendes:

Der theure Menken hat über die acht ersten Kapitel des Briefes an die Hebräer eine ziemliche Reihe Predigten gehalten, die von ihm nicht aufgeschrieben sind. Dieselben wurden indeß während seines Vortrags theils ganz, theils in Bruchstücken nachgeschrieben und seitdem in vielen Abschriften verbreitet. Besorgt, irgend jemand möchte sich ungerechter Weise erlauben, dies Nachgeschriebene drucken zu lassen, und erklärend, daß er das in solcher Gestalt Herausgegebene nimmer als seine Arbeit anerkennen werde, hat er Unterschriebenem den Wunsch ausgedrückt und noch zwei Tage vor seinem Tode ernstlich [illegible] die Goldkörner aus den Nachschriften auszulesen, sie nach [illegible] zu einer eigenen Abhandlung über die ersten acht

Kapitel des Briefs an die Hebräer zu verarbeiten und herauszugeben und, daß dies über kurz oder lang geschehen werde, bald nach seinem Tode öffentlich anzuzeigen. Dem darauf gegebenen Versprechen gemäß erkläre ich mich hiermit zu dieser Arbeit willig und bereit und glaube zu dieser Erklärung hier die schicklichste Stelle gewählt zu haben.

Vegesack, den 10. Juli 1831.

C. H. G. Hasenkamp,
evangelischer Prediger.



I.

Hebr. 9, 1 — 10.

„Es hatte zwar auch das Erste seine Rechte des Gottesdienstes und äußerliche Heiligkeit. Denn es war da aufgerichtet das Vordertheil der Hütte, darinnen war der Leuchter und der Tisch und die Schaubrote, und diese heißt das Heilige. Hinter dem andern Vorhang aber war die Hütte, die da heißt das Allerheiligste; die hatte das goldene Rauchfaß und die Lade des Testaments, allenthalben mit Gold überzogen, in welcher war die goldene Gelte, die das Himmelbrot hatte, und die Ruthe Aarons, die gegrünet hatte, und die Tafeln des Testaments. Oben darüber aber waren Cherubim der Herrlichkeit, die überschatteten den Gnadenstuhl; von welchen jetzt nicht zu sagen ist insonderheit. Da nun solches also zugerichtet war, gingen die Priester allezeit in die vorderste Hütte und richteten aus den Gottesdienst. In die andere aber ging nur einmal im Jahr allein der Hohepriester, nicht ohne Blut, das er opferte für sein selbst und des Volkes Unwissenheit. Damit der heilige Geist deutete, daß noch nicht geoffenbaret wäre der Weg zur Heiligkeit, so lange die erste Hütte stände, welche mußte zu derselbigen Zeit ein Vorbild sein in welcher Gaben und Opfer geopfert wurden, und konnten nicht vollkommen machen nach dem Gewissen den, der da Gottesdienst thut allein mit Speise und Trank und mancherlei Taufen und äußerlicher Heiligkeit, die bis auf die Zeit der Besserung sind aufgelegt."

Die ersten vierzehn Verse dieses Kapitels gehören zusammen, bilden eine vollständige Rede und müßten als ein einiger Text vorgelesen und betrachtet werden; der Inhalt ist aber zu groß und zu reich, und auch bei der oberflächlichsten Behandlung desselben würde ich doch so lange nicht reden und ihr ohne große Beschwerde so lange nicht zuhören, viel weniger das Gesagte behalten können. Die zehn ersten Verse machen den Vordersatz der Rede aus, der mit dem Wörtlein zwar anhebt; im elften Verse folgt der Nachsatz mit dem Wörtlein aber; schon diesem Vordersatze werden wir mehrere Stunden unserer gemeinschaftlichen Betrachtung widmen müssen.

[illegible] der Apostel sagt: das Erste, so versteht er das erste [illegible] der den alten, damals schon vor mehr als sechshundert

Jahren von Gott durch den Propheten Jeremias für alt und also seinem Aufhören nahe erklärten Bund, dessen Mittler Moses und dessen Priester Aaron und seine Nachkommen waren.

Auch dieser erste Bund hatte Rechte der Bedienung und ein irdisches Heiligthum. Was Paulus droben (Kap. 8.) als Summe der Lehre von Christi Hohenpriesterthum vorgetragen hat, daß er sei 1) Hoherpriester im Himmel, und 2) Mittler des neuen Bundes, das erläutert er nun in diesem Kapitel. Und zwar so, daß, was dort (Kap. 8, 1—6.) von Priestergeschäften im irdischen Heiligthume und von dem Priesteramte Christi im himmlischen Heiligthume angeregt ist, hier (Vs. 1—14.) seine Erläuterung findet.

Zufolge jenes (alten) Bundes fanden in Israel allerdings auch Rechte der Bedienung Statt; das Recht eines besonderen näheren Zugangs zu Gott, das Recht der Aufwartung in dem Palast des großen Königs Israels, das Recht in dem Heiligthume Gottes vor dem Throne der Herrlichkeit den Dienst zu haben. Dazu war im Anfange gewissermaßen ganz Israel bestimmt und erwählt. In jenem Zeugnisse, welches man das Wort aller Worte Gottes an Israel nennen kann, heißt es: So sollst du sagen zu dem Hause Jakob und verkündigen den Kindern Israel: Ihr habt gesehen was ich den Aegyptern gethan habe, und wie ich euch getragen habe auf Adlerflügeln und habe euch zu mir gebracht. Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigenthum sein vor allen Völkern, denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk sein. Das sind die Worte, die du den Kindern Israel sagen sollst. (2 Mos. 19, 3—6.) In diesem Worte Gottes, das vor dem Gesetze gesprochen ist, wurde dem ganzen Israel, dem ganzen Gottesvolke das als sein Ziel gezeigt, daß es sein und werden solle eine königliche Priesterschaft, d. h. eine heilige Dienerschaft Gottes, die aus lauter Königen besteht. Weil aber das, was dieses große Wort Gottes aussprach, allermeist auf den Himmel und die Ewigkeit hin geredet war und nur dem echten wahrhaftigen Israel galt, an diesem nur erfüllet werden konnte, das ganze (damalige) Israel aber nicht das echte wahrhaftige Israel war (so wenig als jetzt die ganze sogenannte Christenheit die wahrhaftige ist); so wurde hernach durch das Gesetz das Recht der Bedienung, das Recht zu der heiligen Wohnung Jehovah's den Zugang und in derselben den Dienst und die Aufwartung zu haben, d. h. die Priesterschaft, Priesterwürde, Priesterrecht einem der zwölf Stämme des Volks, Levi, zum Vorbilde, als ein hohes Prärogativ von Gott zugewendet. Der zwölfte Theil der Nation wurde zu einer vorbildlichen Dienerschaft Gottes bestimmt. Und

wie nun nach den Statuten jenes Bundes in Israel eine von Gott erwählte Priesterschaft war, die das Recht hatte zu ihm zu nahen und vor ihm zu dienen, so war auch zufolge des Bundes ein weltliches oder irdisches Heiligthum Gottes in Israel, worin die Priester den Dienst hatten oder welches sie bedienen mußten. Von beiden redet der Apostel nun ausführlicher: zuerst von dem Heiligthum Vs. 2—5; dann von den Rechten der Bedienung Vs. 6—10.

Das irdische Heiligthum Gottes in Israel bestand aus drei Theilen; es hatte einen Vorhof, ein Heiliges und ein Allerheiligstes. Diese drei Theile bildeten ein Ganzes, hingen so zusammen, daß man nur aus der einen dieser Abtheilungen in die andere kommen konnte, waren aber so von einander getrennt, daß wer in der einen dieser Abtheilungen war nicht in die andre hinein sehen konnte. Paulus hat im Vorhergehenden im allgemeinen und nach seiner nächsten Bedeutung schon davon geredet, wie es nämlich ein irdisches Bild war von dem himmlischen Musterbilde des wahrhaftigen originalen, reellen Heiligthumes Gottes im Himmel, welches Gott den Moses auf dem Berge Sinai hatte sehen lassen. Es so angesehen, als Nachbildung jenes Bildes, das seine Realität in dem Himmel der Herrlichkeit hat, verweilt er noch dabei, und geht nun mehr in's Einzelne, das Vorzüglichste, was sich an diesem irdischen Heiligthume fand, heraushebend, aber nicht erklärend, nur darauf als auf wahrhaftige Bilder himmlischer und göttlicher Dinge aufmerksam machend. Er sagt, wenn er die Dinge des Heiligthums genannt hat: davon könne hier nicht einzeln geredet werden. (Vs. 5.)

Anstatt eines Briefes würde der Apostel ein Buch haben schreiben müssen, wenn er alle einzelne Dinge der heiligen Hütte hätte erklären wollen. Eben damit aber daß er sagt, jetzt, in diesem Briefe, könne die Bedeutung aller dieser Einzelnheiten nicht vorgetragen werden, giebt er zu verstehen, daß wir derselben doch anderweitig nachforschen können und sollen. Denn nicht zwecklos, nicht ohne die Absicht, die Menschen von sich selbst, von seiner heiligen herrlichen Wohnung und von seinen heiligen herrlichen Absichten und Anstalten zu belehren, hat Gott einen solchen Apparat irdischer Dinge geheiligt, in ein System zusammengefaßt und geordnet, als eine Rede und Offenbarung Gottes von göttlichen und himmlischen Dingen in Zeichen, Bildern und Handlungen dargestellt, und, da um der Bedeutung dieser Sachen willen sie, so lange sie in ihrem Gebrauch auf Erden vorhanden waren, die Levitischen Priester ausgenommen, kein Mensch mit Augen gesehen hatte und sehen durfte, sie in seinem Worte so ausführlich beschreiben lassen. Ja, wie könnte es einem Menschen, der [illegible] was Gott groß achtet, an Ehrfurcht vor diesen Dingen

fehlen, und an Verlangen die Bedeutung derselben auf Erden kennen zu lernen und einst im Himmel den reellen ewigen Urbildern derselben nahe zu kommen, wenn er bedenkt, daß Gott, der nur sechs Tage auf die Erschaffung dieses Weltalls wendete, vierzig Tage anwandte, um dem Moses nur die himmlischen Bilder dieser Dinge zu zeigen, als in welchen eine andre Welt vor seinen Augen aufgehen sollte, eine viel bewundernswürdigere Welt, eine Welt, worin der Allmächtige sich nicht nur als allmächtig — worin der Ewige, Allmächtige sich offenbare wie er die Liebe und in Liebe heilig ist, und der etwas geschaffen und gebildet hat, das, allen menschlichen Begriff übersteigend und durch kein irdisches Bild vergleichbar, voll ewiger Schönheit und Herrlichkeit, der Lohn und die ewige Wonne derer sein wird, die, ihn nicht sehend, im Glauben an ihn, den Unsichtbaren, sich halten und vor ihm wandeln, als sähen sie ihn! Das ewigbleibende Wort Gottes wendet kaum zwei kurze Kapitel darauf uns von der Schöpfung und Anordnung dieser sichtbaren Welt zu belehren, und mehr als sechsmal so viel wendet es darauf, uns von dem irdischen bildlichen Heiligthum Gottes in Israel und seinem Geräthe und Dienste eine genaue Darstellung zu geben; womit es uns denn einen unverkennbaren Wink giebt, daß unser Forschen und unsere Betrachtung vielmehr auf die unsichtbare, als auf die sichtbare, vielmehr auf die himmlische und ewige, als auf die irdische und vergängliche Welt gerichtet sein soll; weil nicht aus dieser, weil nur aus jener die Tugenden Gottes, die Herrlichkeiten Gottes erkannt werden können.

Darum haben auch die heiligsten und herrlichsten Menschen, deren Sinn allewege auf jedes Höchste und Beste gerichtet war, und die an Form- und Buchstabenwesen, an Schein und Schatten, an allem leeren Tand der Welt und der Erde keine Nahrung fanden, an diesen Dingen eine solche innige Herzensfreude, ja die höchste Wonne des Lebens gehabt. Davon sagt David: Wie lieblich sind deine Wohnungen, Jehovah Zebaoth! Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn. Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Was dem Vogel sein Haus und der Schwalbe ihr Nest ist, das sind mir deine Altäre, Jehovah Zebaoth, mein König und mein Gott! Wohl denen die in deinem Hause wohnen; die loben dich immerdar. Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend. Ich will lieber der Thüre hüten in meines Gottes Hause als wohnen in den Hütten der Gottlosen. (Ps. 84.) Und darum betete David: Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern: daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste (Bedienungen) des Herrn und seinen Tempel (Heiligthum) zu besuchen. (Ps. 27, 4.)

Jetzt gehen wir an diesen heiligen Bildern des bildlichen Heiligthums vorüber, und wenn wir länger dabei verweilen und manches darüber bemerken, was zur Erklärung dieses Briefes entbehrlich scheinen kann, so wird es doch dazu beitragen, daß uns dieser Brief in seinem durchgängigen Bezuge auf das alte Testament und die Lehre von dem Hohenpriesterthume Christi vertrauter und klarer werde.

Des Vorhofes des Heiligthums erwähnt Paulus nicht, als nicht gehörend zu seinem diesmaligen Zweck; er setzt aber voraus (an Hebräer schreibend), daß seine Leser wissen, das Heiligthum sei nie ohne Vorhof gewesen. Er redet von dem eigentlich sogenannten Heiligthum, nach seinen beiden Hauptabtheilungen. Zuerst von dem Vordertheil der Hütte oder der ersten Hütte, insofern sie von der andern, letzten, durch den Vorhang getrennt war. Diese hieß das Heilige; sie durfte kein Israelit, kein Levit, der nicht ein geweiheter Priester war, betreten und die Dinge die sie enthielt sehen oder berühren. Draußen, außerhalb des Vorhangs, den der Vorhof hatte, war die Welt; im Vorhof war Israel und besonders Levi; im Heiligen die Priesterschaft; in's Allerheiligste kam nur der Hohepriester, und dazu führte kein anderer Weg als aus dem Vorhof durch das Heilige hindurch. So lehrte die Hütte, als Bild des Himmlischen, nicht nur den Weg zu Gott, nicht nur daß es im Himmel ein Heiligthum und eine Wohnung des Unendlichen gebe, einen Thron der Majestät, einen Offenbarungsort der Herrlichkeit, wo Gott sich wie er ist offenbaret und die Heiligsten und Herrlichsten in der Schöpfung die nächsten und seligsten Mitgenossen seines Lebens und seiner Herrlichkeit sein läßt; sondern auch daß da eine Ordnung und ein heiliges Recht obwalte, wornach die innigere oder fernere Nähe eines jeden derselben bei dem Alleinseligen bestimmt werde, oder daß es im Himmel und in dem Heiligthume Gottes mannichfaltige Grade und Stufen der Annäherung zu Gott gebe.

In dem Vordertheil der Hütte war Licht und Brot, oder: ein heiliges Symbol des Lichtes und Lebens. Gott ist ein Geist; Gott ist Leben, und das Leben ist im Lichte. Wie diese beiden größesten Dinge in der Natur, allermeist in der ewigen und geistigen Natur, bei einander sind und ohne einander nicht sein können, so daß kein geistiges Leben ohne Licht und kein geistiges Licht (aus Gott) ohne Leben ist — und wie alles Sehnen und Trachten des Menschen nur nach Licht und nach Leben hingerichtet ist, und wie alle wahrhaftige Hülfe für den Menschen nur eine Mittheilung von Licht und von Leben sein kann — so finden wir auch mehr als ein Mal in den An[illegible] diese Dinge vereinigt, oder Dinge zusammengefügt, die [Licht und] leben darstellen, verheißen, geben oder doch darauf hinführen.

Im Paradiese war ein Baum der Erkenntniß und ein Baum des Lebens; in der Wüste die leuchtende Feuersäule und das Manna; hier, im Heiligthume Gottes Licht und Brot; im neuen Testamente die Taufe, die die Alten die Erleuchtung nannten, und das Abendmahl des Herrn. Die Schrift sagt: Bei dir ist die Quelle des Lebens und in deinem Lichte sehen wir das Licht. (Ps. 36, 10.) So ist es. Nur wer Gott hat, hat Licht und hat Leben; außer Gott ist alles Finsterniß und Tod.

Das Leben ist in den Lebendigen da in mannichfaltigen Graden und Abstufungen; denn, wie dies Heiligthum lehrt, es giebt mannichfaltige Grade und Stufen der Annäherung zu Gott. Die ihm die allernächsten sind haben den allerhöchsten Ehrennamen, der die möglich höchste Gleichheit des Wesens mit dem Wesen Gottes ausspricht; sie heißen die vier Lebendigen, weil sie von allem was da ist außer Gott die größte Lebensfülle in sich haben, und sie sind lauter Auge, denn das Leben ist im Lichte.

Hier aber, in dem Heiligthume Gottes, befand sich das Licht auf einem Leuchter, und das Brot lag auf einem Tische. Denn es sollte Bild sein nicht so sehr des Lichts und Lebens an sich, wie es in Gott und das Wesen Gottes ist, in Gott seinen Anfang und Ende ohne Anfang und Ende hat, als vielmehr, wie es, ausgegangen aus Gott, durch positive Offenbarungen seiner selbst in Liebe auch außer ihm als Element und höchstes Gut der vernünftigen seligen Schöpfung vorhanden ist, oder durch positive Anstalten der Gnade, d. h. durch Anstalten, die ihre Quelle und Wurzel nirgend anders als in seinem allerheiligsten Heiligthume vor dem Thron der Gnade und der Herrlichkeit und also ihren Grund in Gott selbst haben, insofern er in seiner Heiligkeit aus seiner Unendlichkeit herausgetreten ist, mitgetheilt wird; — mitgetheilt wird, nicht nur das der Sünde und dem Tode Anheimgefallene von Sünde und Tod zu befreien; sondern überhaupt die Endlichen immer mehr weniger endlich, immer fort mehr selig und herrlich zu machen und sie zu Mitgenossen des Lebens und der Seligkeit Gottes zu bilden.

Einen solchen goldenen Leuchter und Tisch, d. h. solche göttliche Anstalt zu Mittheilung göttlichen Lichtes und Lebens hat es immerdar, nach dem Maße einer jeden Zeit, gemäß jeder besondren göttlichen Oekonomie, gegeben. Wie sollte es dem Israel des neuen Bundes daran fehlen? So wenig, daß gerade dies im allerreichsten Maße zu besitzen sein Trost, seine Wonne und sein Ruhm war. Licht und Tisch (späterhin Altar) die ältesten und allgemeinsten Symbole in Kirchen der Christen. Kindischer Dünkel, der *kein Bild mag*, weil er kein einziges versteht, und, weil er ein Auge

hat, keines Lichtes zum Sehen zu bedürfen wähnt, hat Leuchter und Licht hinweggethan und nur den Tisch behalten. Er selbst, der Mittler und Herr des neuen Bundes, nannte sich, als er seine sieben Briefe an die Bischöfe jener sieben Gemeinen in Kleinasien dem Apostel Johannes diktirte, „Den der da wandelt in Mitte der sieben goldenen Leuchter.“ (Offenb. 2, 1.) Es hat nie eine solche Anstalt Gottes zu Mittheilung göttlichen Lichtes gegeben, als seitdem er, der Herr der Herrlichkeit, etliche zu Aposteln setzte, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen auf Erden zubereitet würden zum Werke des Amtes der heiligen Dienerschaft Gottes, wodurch der Leib Christi soll erbauet werden (Ephes. 4, 11—13.); seine Anstalt, wodurch fortwährend Menschen gebildet und gesandt werden, die, von ihm mit Gottes Wort und Geist erleuchtet, wie das Salz der Erde, also auch das Licht der Welt sein können. Und es hat nie eine solche Anstalt Gottes zu Mittheilung göttlichen Lebens gegeben, als seitdem er seiner Gemeine das heilige Sakrament des Tisches gab; das heilige Geheimniß der Mittheilung des Unsichtbaren, Geistigen, Himmlischen in der Hülle des Sichtbaren, Körperlichen und Irdischen — seiner selbst als des Herrn der der Geist ist, der das Leben ist, in seinem heiligen Abendmahl.

Vielleicht gehört es zu der Unvollkommenheit der irdischen Bilder von himmlischen Dingen, daß der Leuchter mit den sieben Lampen und der Tisch mit den zwölf Broten nicht in dem Allerheiligsten selbst stehen konnte. Dies konnte nicht sein, weil sonst die Unzugänglichkeit desselben nicht hätte können behauptet werden; der Hohepriester würde oft in das Allerheiligste haben hineingehen müssen, um den Leuchter und den Tisch zu bedienen. — In dem Heiligen stand auch noch der goldene Räuchaltar, dessen Paulus aber, so wie auch des Brandopferaltares im Vorhofe, nicht erwähnet, und so wollen wir auch nicht dabei verweilen.

Der Ordnung des apostolischen Vortrags in diesem Briefe folgend müssen wir auch dem bedeutungsvollen, geheimnißreichen andern oder zweiten Vorhang, der in der Schrift schlechthin der Vorhang genannt wird und der das Heilige von dem Allerheiligsten trennte, jetzt noch vorübergehen, ohne mit unserer Betrachtung dabei zu verweilen. Genug, daß wir bemerken, daß dieser dichte, dicke und starke Vorhang das Allerheiligste, und in demselben den Thron der Gnade und Herrlichkeit, und also Gott wie er in seiner Heiligkeit sich zu Israel herabgelassen hatte und unter Israel wohnte, verhüllte und unzugänglich [illegible]bar machte, nicht nur dem Volke und den Leviten, sondern Priestern und dem Hohenpriester selbst.

Jetzt laßt uns still stehen; wie es bei der Betrachtung göttlicher Dinge sein soll, da wir von dem Ganzen zu dem Einzelnen gehen und dann von jedem Einzelnen auf das Ganze zurückblicken, damit wir über kein Einzelnes das große heilige Ganze aus der Seele verlieren, vielmehr die große Sache selbst, von der hier allewege die Rede ist, immer in der Seele behalten und sie darin bewegen und bewahren (wie Maria die Worte Gottes), bis wir davon mit Freude und Anbetung erfüllt sind.

Gott ist heilig; gnädig, gnädig, gnädig! Er ist die Liebe. Er hat wunderbar und unbegreiflich in Liebe sich erniedrigt, in Gnade sich zu den Menschen herabgelassen, hat unter Israel wohnen wollen, hat manchmal und auf mancherlei Weise geredet zu den Vätern durch die Propheten, hat manchmal und auf mancherlei Weise geredet durch Anordnungen und Anstalten, allermeist durch die Zeichen, Bilder und Handlungen seines irdischen bildlichen Heiligthums; sich selbst durch das alles in Gnade offenbarend und mit dem allen den Menschen kund machend wie es einen Weg gebe, auf den sie, von ihrer Sünde versöhnt, von ihrer Unreinheit gereinigt, seines Lichtes und Lebens theilhaftig gemacht, zu ihm selbst und seiner seligen Gemeinschaft gelangen könnten. Aber, wie groß, wie herrlich und nie genug zu verdankend das alles auch war — ach, es war doch überall Hülle und Vorhang, Scheidewand und Trennung! Wie viel gehörte dazu das Wort der Propheten zu fassen, wie viel, das Wort der heiligen Zeichen und Bilder zu vernehmen und zu verstehen! Wie viel, den Weg selbst also zu wandeln, daß man nicht von Bild und Schatten ausgehend nur zu Bild und Schatten gelange, sondern, als von wahrhaftigen, göttlichen Zeichen und Bildern, die gleichgeschätzt werden konnten einer göttlichen Verheißung, ausgehend, zu der Wahrheit und zu dem Wesen selbst gelangte? Was hatte ein Israelit zu thun, um die Gemeinschaft mit dem vorbildlichen Heiligthum Gottes all sein Leben lang zu erhalten, daß er nicht seiner Sünde wegen davon ausgeschlossen oder, sich daran verschuldend, darum vertilget wurde; und wer kam so weit, daß er, des Heiligen in Israel als seines Gottes gewiß und froh, in dem heiligen, freudigen Geiste Gottes selbst ein kindlich frohes Abba hätte stammeln mögen?

O, wie haben wir es so anders! wie sollte es so anders um uns stehen, wie sollten wir so viel mehr haben, können und sein, und wie sollte das, daß wir es so anders und besser haben, unsre Freude und Kraft und das nie verhallende, immer neue Lied des Dankes und der Anbetung in unserm Herzen und Munde sein! Nachdem Gott vor Zeiten geredet hat durch Propheten und Bilder, hat er zu **uns** geredet durch den Sohn, der das Ebenbild seines Wesens und der

Glanz seiner Herrlichkeit ist, und der sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe, nachdem er gemacht hatte die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst. Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und läßt nun bitten und ermahnen: Laßt euch versöhnen mit Gott! Der Sohn Gottes selbst ist unser Mittler und Hoherpriester geworden; in dem Sohne und Ebenbilde Gottes ist Gott selbst unser Gott, unser Licht und Leben geworden. Der Sohn Gottes steht in seinem Worte unter uns da und zeuget und spricht: Ich bin das Licht der Welt; ich bin das Brot des Lebens; wer an mich glaubet hat ewiges Leben; wer an mich glaubet wird das Licht des Lebens haben. Ich bin der Weg (in's Allerheiligste) und die Wahrheit (aller Vorbilder und Verheißungen) und das Leben (selbst); niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

Aber ich höre auf; jedes Wort ist ewiger Anbetung und Danksagung werth; jedes einzelne dieser Worte des Heiligen und Hochgelobten hinreichend, eine Seele zu bewegen, daß sie glaube, daß sie ergreife das ihr angebotne Heil Gottes, das ewige Leben. Wohlan denn, höre es wer es weiß und wer es noch nicht weiß, wer es erfahren hat und wer es noch nicht erfuhr: Der Vorhang ist zerrissen! der Weg in's Heiligthum ist offen! wer nach Licht und Leben verlangt, wer nach Gott und seiner Gnade verlangt, der gehe in Jesu Christi Namen hinein.

II.

Hebr. 9, 3—5.

„Hinter dem andern Vorhang aber war die Hütte, die da heißt das Allerheiligste; die hatte das goldene Räuchfaß und die Lade des Testaments, allenthalben mit Gold überzogen, in welcher war die goldene Gelte, die das Himmelbrot hatte, und die Ruthe Aarons, die gegrünet hatte, und die Tafeln des Testaments. Oben darüber aber waren Cherubim der Herrlichkeit, die überschatteten den Gnadenstuhl; von welchen jetzt nicht zu sagen ist insonderheit."

Nachdem der Apostel das Vordertheil der heiligen Hütte jenes [illegible] Bundes, die eine Nachbildung dessen war was Gott dem Moses [illegible] Berge Sinai in himmlischen Bildern von dem wesentlichen himm[illegible] gezeigt hatte, betrachtet und bemerkt hat, daß dies [illegible] der letzten Hütte oder dem Allerheiligsten durch den

Vorhang getrennt gewesen sei, so wendet er nun die Betrachtung auf das Allerheiligste selbst. Er nennt von dem was sich darin befand und eigentlich dazu gehörte sieben Dinge: 1) das goldene Räuchfaß, 2) die Lade des Testaments, 3) die goldene Gelte mit dem Manna, 4) den Stab Aarons, 5) die Tafeln des Testaments, 6) den Gnadenstuhl, und 7) die an demselben befindlichen Cherubim.

Beim ersten Lesen dieser Stelle kann es befremden, daß der Apostel zu den Dingen, die sich in dem Allerheiligsten befanden, auch das goldene Räuchfaß zählt, da doch gewiß ist, daß es innerhalb desselben nicht war. Es befand sich in dem Vordertheil der Hütte oder in dem Heiligen, an oder bei dem goldenen Räuchaltar. Daß es da seine Stelle hatte, wissen wir aus der Mosaischen Angabe, und daß es nicht in dem Allerheiligsten gewesen ist können wir auch daher wissen, weil sonst nicht hätte gesagt werden können, der Hohepriester habe nur einmal im Jahre da hineingehen dürfen. Er hätte dann doch erst hineingehen und das Räuchfaß herausholen, es im Heiligen, an dem goldenen Räuchaltar, mit Kohlen und Weihrauch füllen und dann wieder, und also zum zweiten Male, damit in das Allerheiligste hineingehen müssen. Paulus redet so mit großem Bedacht. Er redet als einer, der nicht nur die heiligen Bilder einzeln in ihrer Bedeutung verstand, sondern sie auch in ihrer Verbindung, in welcher sie ein großes Ganzes der Lehre und Erkenntniß bildeten, im Lichte Gottes sah und erkannte, und der auch wußte, wo die schwache Stelle dieser Bilder war, wo das Irdische nicht hingereicht hatte das himmlische Originalbild ganz nachzubilden und darzustellen. Paulus redet im Sinne der ganzen Stiftung und Anordnung, und also im Sinne Gottes, die Wahrheit, wenn er von dem Allerheiligsten sagt: Dieses hatte das goldene Räuchfaß; obgleich es nicht darin war. Wer es zu den Kleinodien und dem Geräthe des Heiligen zählte, der verstand es nicht; und wo es sich sonst auch befand und wozu es sonst auch diente, so war doch nirgend seine eigentliche Bestimmung und mit keinem Dienst seine eigentliche Bedeutung erreicht, als nur wenn es dem Allerheiligsten selbst diente. Dem gehörte es an, um deßwillen war es da; das konnte am großen Versöhnungstage ohne dieses Räuchfaß eben so wenig von dem Hohenpriester betreten werden als ohne das Blut des Opfers. Da hätte es allezeit sein sollen, wenn es möglich gewesen wäre. Wäre es möglich gewesen, daß dies Räuchfaß, mit Feuer und Weihrauch gefüllt und eine Wolke von Weihrauch von sich aufsteigen lassend, hinter dem Vorhange in dem Allerheiligsten hätte sein können, ohne daß es nöthig gewesen wäre, daß ein Mensch dasselbe bedient und von Zeit zu Zeit mit Feuer und Weihrauch gefüllt hätte, so würde Gott das verordnet haben. Dies war nach der Natur der irdischen

Dinge unmöglich, und durch ein fortwährendes Wunder der Allmacht (deren dieses Heiligthum so große und erstaunenswürdige enthielt) wollte Gott es nicht bewirken, weil nun, da es durch den Hohenpriester in das Allerheiligste hineingetragen werden mußte, die Sache selbst, um derentwillen es da war, auf das Gemüth dieses Menschen einen so viel tieferen Eindruck machen mußte, und die anderweitige Bedeutsamkeit desselben dadurch wo nicht vergrößert, doch auch anschaulicher gemacht und dem Sinne der Priester näher gebracht wurde.

Das goldene Räuchfaß also gehörte dem Allerheiligsten an, es war aber nicht beständig darin, weil sonst der Hohepriester mehr als ein Mal in dasselbe hätte hineingehen müssen; es sollte aber gerade dazu dienen, das Heiligthum Gottes für das eine Mal, wenn es am großen Versöhnungstage durch das Blut des Opfers dem Hohenpriester zugänglich wurde, unanschaubar zu machen; wenn der verhüllende Vorhang hinweg gethan wurde, so bildete dies Räuchfaß eine andre Hülle um das Heiligthum her, daß es in seiner eigentlichen Gestalt und Beschaffenheit so viel weniger gesehen werden könnte. Obwohl der Hohepriester am großen Versöhnungstage mit einem Versöhnopfer in das Allerheiligste hineinging, so mußte er es doch mit Furcht des Todes betreten, denn er durfte es nicht sehen; er mußte das Blut gegen den Gnadenstuhl sprengen, aber es war ihm bei Strafe des Todes verboten den Gnadenstuhl zu sehen. Es heißt ausdrücklich: „Er soll einen Napf voll Glut vom Altar nehmen, der vor dem Herrn stehet, und seine beiden Hände voll zerstoßnes Räuchwerk, und hinein hinter den Vorhang bringen und das Räuchwerk auf's Feuer thun vor dem Herrn, daß der Nebel vom Räuchwerk den Gnadenstuhl bedecke, der auf dem Zeugniß ist, daß er nicht sterbe." (3 Mos. 16, 12. 13.) Und da es unschicklich gewesen wäre, wenn er als ein Blinder, mit verbundenen Augen oder verhülltem Angesichte vor Gott gedienet hätte, so gab Gott ihm oder vielmehr dem Heiligthume eine andere Hülle, den Nebel des Weihrauchs.

Anderweitig hatte freilich das Räuchwerk oder der Weihrauch, wie er alle Tage in dem Heiligen von dem goldenen Räuchaltar aufstieg, und auch wie er von dem Hohenpriester in das Allerheiligste gebracht wurde, seine Bedeutung. Er war das schöne Bild des reinen heiligen Verlangens, des zu Gott hin gerichteten Bittens und Flehens heiliger Menschen, wie es das Heiligthum Gottes erfüllt und in das innerste Heilige hineindringt. Die Schrift sagt: Das Räuchwerk sind die Gebete der Heiligen. (Offenb. 5, 8.) Hier reden wir nicht von der Bedeutung des Weihrauchs überhaupt, [illegible] von dem goldenen Räuchfaß, insofern es dem Allerheiligsten

In dem Allerheiligsten war die Lade des Testaments. Davon wollen wir hernach reden. In welcher Lade, fährt Paulus fort, war die goldene Urne, die das Manna enthielt, und der Stab Aarons, der gegrünet hatte. Der Apostel will sagen, und so läßt sich auch der Ausdruck, den er braucht ohne allen Zwang übersetzen: neben oder bei welcher Lade war die Urne und der Stab. Denn in der Lade selbst waren diese Kleinodien nicht. In der Geschichte der Einweihung des Salomonischen Tempels heißt es bestimmt: Es war nichts in der Lade, denn nur die zwo steinernen Tafeln Moses. (1 Kön. 8, 9.) Und in der Geschichte der Urne mit dem Manna und des Stabes Aarons heißt es ausdrücklich, daß sie vor dem Zeugniß d. h. vor der Lade bewahrt werden sollten. Dort, in dem Allerheiligsten, waren sie, als heilige Symbole und unschätzbare Denkmale, so wie auch das ganze Buch des Gesetzes und die Kleinodien der Philister.

Gott hatte den Israeliten in Aegypten die beiden Verheißungen gegeben, daß er sie aus Aegypten erlösen und daß er sie in Kanaan einführen wolle. Der Glaube an die erste Verheißung war durchgekämpft und erfüllt; der Glaube an die zweite mußte in der Wüste unter mancherlei Prüfungen bewährt und durchgekämpft werden. Dazu gehörte der Mangel an Brot in der unfruchtbaren Wüste; die Israeliten brachen darüber in laute Klagen der Unzufriedenheit und des Unglaubens aus. Da offenbarte sich Jehovah dem Volke als den Lebendigen, Allmächtigen, und als den Gnädigen und Geduldigen. Durch ein Wunder der Allmacht gab er dem Volke Brot. Wie der Thau des Nachts vom Himmel fällt und der Mensch ihn erst am Morgen siehet, wenn er auf dem Grase liegt, ohne daß er gesehen hat und weiß wie er vom Himmel auf die Erde gekommen ist, so lag alle Morgen, vierzig Jahre hindurch, rings um das Lager her die Nahrung des Volkes, eine unbekannte, nie gesehene, wunderbare Speise. Der Ausdruck des Erstaunens beim ersten Anblick: Manhu — Was ist das? gab der wunderbaren namenlosen Sache den Namen.

Daß nun das kein gewöhnliches Manna war, wie es noch vorhanden ist, und wie wir es kennen, das versteht sich von selbst bei jedem, der da weiß, daß das gewöhnliche Manna ein Erzeugniß gewisser Bäume und Stauden ist, und daß diese Bäume und Stauden in jener arabischen Wüste sich nicht finden, daß aber auch ein ungeheurer Wald derselben nicht hingereicht hätte, ein solches Volk vierzig Jahre lang zu ernähren; daß ferner das gewöhnliche Manna keine Speise ist, die ein ganzes Volk vierzig Jahre hindurch als Brot gebrauchen und genießen könnte (wenn gleich es im Morgenlande häufig *und mannichfaltig* gebraucht wird), daß es ferner in wesentlichen Eigen-

schaften von diesem israelitischen Wundermanna ganz verschieden ist, z. B. sich sehr lange hält und in weit entfernte Länder verschickt werden kann, da jenes sich nicht eine Nacht hielt, sondern am nächsten Morgen schon stinkend und voll Würmer war. Diese Wunderspeise fand sich vierzig Jahre hindurch regelmäßig alle Morgen um das Lager der Israeliten her in einer solchen Menge, daß das ganze Volk genug hatte; aber nie war es am siebenten Tage, am Sabbath, vorhanden; am sechsten Tage fand es sich immer in doppelter Menge, und dann litt es eine Aufbewahrung die Nacht und den ganzen Sabbath über, da es sonst immer in einer Nacht der Verwesung unterlag.

Von diesem Manna befahl Gott einen Gomer (ein hebräisches Maß) voll in einem Gefäße im Heiligthum zu bewahren, damit die Israeliten der zukünftigen Zeit wissen könnten, mit welcher Speise Gott ihre Väter in der Wüste ernährt habe. Eine unnütze Verordnung, wenn es gewöhnliches Manna gewesen wäre, welches die Israeliten aller Zeiten überall hätten sehen und haben können. Nein, dies Manna war etwas Einziges, das vorher und nachher nicht dagewesen ist, das für die damalige Zeit von Gott durch ein Wunder der Allmacht für Israel bereitet wurde; wie denn auch das in der goldenen Urne im Allerheiligsten aufbewahrte durch ein fortwährendes Wunder der Allmacht neun Jahrhunderte hindurch unverweslich erhalten blieb.

Diese große Thatsache, die zu dem Größesten gehört was der Heilige in Israel gethan hat sich in Heiligkeit zu offenbaren und seine Furcht in Israels Herz zu pflanzen, sollte ein bleibendes Denkmal haben, wie die Ausführung des Volkes aus Aegypten in der Feier des Passahfestes schon hatte. Aufbewahrt in der goldenen Urne im Heiligthume war dies Manna bleibendes Denkmal, daß Jehovah der lebendige, allmächtige Gott sei, in Heiligkeit herrlich; ein Denkmal, das, den Unglauben widerlegend und beschämend, gegen Unglauben warnend, Glauben predigte an den lebendigen Gott, Glauben an seine Wunder und an seine Worte, indem es ganz besonders bezeugte, daß der Mensch nicht lebet vom Brot (von der gewöhnlichen vorhandenen Nahrung) allein, sondern von einem jeden Worte, das (im himmlischen Heiligthume, vor dem Thron der Herrlichkeit) aus dem Munde Gottes geht, (als Befehl der Liebe über sein Volk, und das von den mächtigen Helden, den Engeln — Ps. 103, 20. — den Dienern seiner königlichen Regierung ausgeführt wird). Darum heißt es: Er gebot den Wolken droben und that auf die Thüre des Himmels und ließ das Man auf sie regnen und gab ihnen Himmelbrot; sie aßen Engelbrot (Ps. 78, 23—25.); „Brot der Mächtigen“ wie der hebräische Text sagt; Speise oder „Brot der Engel“ wie unsre Uebersetzung, die alte griechische, die alte lateinische und *eine neuere* jüdische es dem Sinne des

Textes gemäß ausdrücken. Nicht als ob es Speise gewesen wäre, die die Engel genießen, sondern anzudeuten, es sei eine Speise gewesen, die ihnen nicht durch die gewöhnliche Ordnung der Natur von Gott, vielmehr auf besonderen Befehl Gottes durch den Dienst der Engel gegeben wurde.

Es scheint, die Juden der späteren Zeit haben die Wunder Gottes vorzüglich hoch gehalten, aber in einem verkehrten Sinn. Sie blieben bei dem Aeußerlichen stehen und merkten und faßten das Symbolische der ganzen Sache gar nicht: daß, wie ihre Väter in der dürren Wüste, wo nichts war was ihrem Bedürfniß hätte abhelfen können, Nahrung vom Himmel erhielten, also der Mensch überhaupt in dieser Welt in Betreff seines geistlichen Bedürfnisses in einer öden Wüste sei, und daß seine wahre Nahrung, was ihm geistiges Leben geben und erhalten kann, vom Himmel herab, von Gott ihm gegeben, durch Offenbarungen und Anstalten der Heiligkeit Gottes ihm mitgetheilt werden müsse, und daß er also auch in diesem Sinne nicht lebe vom Brot allein, ob es auch Brot aus dem Himmel wäre. Sie sagten zu dem der das Leben der Welt ist: Was thust du für ein Zeichen, auf daß wir sehen und glauben dir? Was wirkest du? Unsre Väter haben Manna gegessen in der Wüste, wie geschrieben stehet: Er gab ihnen Brot vom Himmel zu essen. Jesus antwortete ihnen: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Moses hat euch nicht Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater giebt euch das rechte Brot vom Himmel. Ich bin das Brot des Lebens. Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben; dies ist das Brot, das vom Himmel kommt, auf daß wer davon isset nicht sterbe. (Joh. 6.) Jene Israeliten in der Wüste scheinen das besser gemerkt und erkannt zu haben. Paulus sagt von ihnen: Sie haben alle einerlei geistliche Speise gegessen und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken; sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mit folgte, welcher war Christus. (1 Kor. 10, 3. 4.) Damals, noch in der Periode der Verheißung (denn das Manna ist zuerst noch vor dem Gesetz gegeben) war die Geschichte Israels, wie es aus Aegypten erlöset und durch das Meer herdurch gegangen war, gewissermaßen ein Bild der durch Christus erlöseten und aus dem Tode lebendig gemachten Menschheit; die hat geistige Speise und geistigen Trank. Das wurde an und in Israel vorgebildet durch die irdischen Wohlthaten des Himmelbrotes und des Felsenwassers. Wie aber die Zeichen die Gott giebt (eben so wenig als seine Worte) nicht leer, nicht täuschend sein können, so gab es damals auch in der Wüste für den Israeliten, der nach Brot und Wasser des Lebens, nach geistiger Speise und nach geistigem Trank verlangte, wahrhaftig Brot und Wasser des Lebens, geistige Nahrung,

vom Himmel, von Christo, dem Engel des Bundes. An sich war das Manna keine geistliche Speise, sondern insofern es Glauben, und also geistiges Leben, übte und stärkte und dem frommen Israeliten Bild und Unterpfand einer geistigen Speise war, die ihm nicht weniger wunderbar und nicht weniger wahrhaftig als dieses Manna von Gott gegeben werde. —

Aber dergleichen dürfen wir jetzt nur andeuten. Der Apostel redet hier von dem Heiligthum und seinem Geräthe nicht insofern das alles einen vorbildlichen Bezug auf Christus hat, sondern insofern es Bild des Heiligthumes Gottes im Himmel ist. In dieser Ansicht müssen wir noch bemerken, daß es gewiß von Bedeutung ist, daß, obgleich im Heiligen der Tisch mit dem Brote stand, als Bild des Lebens wie es durch göttliche Anstalt mitgetheilt wird, dennoch hier, im Allerheiligsten, in dem Manna wieder etwas war, das auch auf Nahrung, und also auf Leben, hindeutete. In geistlichen und göttlichen Dingen findet sich ein Großes nach dem andern. Je weiter einer in das Heiligthum hinein kömmt, je näher er zu Gott gelangt, desto mehr Verborgnes und Herrliches findet er in seinen heiligen Geheimnissen, Worten, Werken und Stiftungen, desto mehr Süßes und Seliges in seiner Erkenntniß und Gemeinschaft, desto mehr Licht und Leben in seinen Anstalten. Nur weiter! nur weiter! es ist noch immer in Gottes Heiligthum etwas vorhanden, das du nicht hast, nicht kennest, nicht ahnest, und das köstlicher ist als das was du hast und kennest. Was denn dies in der goldnen Urne im Allerheiligsten aufbewahrte Manna in dieser Hinsicht zu bedeuten habe, das wissen wir nicht. Diejenigen werden es erfahren, an denen das Verheißungswort des Herrn der Herrlichkeit in Erfüllung geht: Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem verborgenen Manna! (Offenb. 2, 17.)

Mit der Urne voll Manna befand sich auch der Stab Aarons, der gegrünet hatte, neben der Lade in dem Allerheiligsten der Hütte des alten Bundes. Während des Aufenthalts der Israeliten in der Wüste empörte sich ein Haufen Volks unter der Anführung des Korah, Dathan und Abiram gegen Moses, allermeist aber gegen Aaron. Diesem beneideten sie die Priesterwürde, die in ihren höheren Verrichtungen allein von ihm verwaltet wurde, überhaupt aber ihm und seinen Nachkommen, mit Ausschließung einer jeden andern Familie, erblich gegeben war. Sie wollten, das Priesteramt sollte, wenn nicht allen Israeliten, doch wenigstens allen Leviten (Korah war ein Levite) zugänglich sein. Diese schändliche Verachtung der ausdrücklichen Erklärung Gottes in Betreff des Priesterthums und der Familie Aarons wurde schrecklich bestraft; die ganze Rotte wurde vertilgt; die Erde [illegible] sich und verschlang sie. Das war ein furchtbares, Entsetzen

einflößendes Zeugniß, wodurch Gott Moses und Aaron in ihrer Würde bestätigte. Damit man aber nicht denken möge, dies sei nur um Moses willen geschehen, damit man erkenne, wie heilig, wie unverletzlich Gott das Priesterthum in Israel gehalten haben wolle, und wie das Priesterthum eine Sache sei, die niemand sich selbst nehmen, die auch von Menschen nicht ertheilt und gegeben werden könne, so wurde Aaron und seine Nachkommenschaft nun noch besonders durch ein milderes, mehr belehrendes und bleibendes Zeugniß von Gott in dem ausschließenden Besitz der Priesterwürde bestätigt. Moses mußte auf Gottes Befehl das Volk versammeln und erklären: Gott wolle abermal und von neuem, als ob er sich bis dahin noch keine Dienerschaft in Israel erwählt hätte, in Betreff des Priesteramts eine feierliche Erklärung geben; die zwölf vornehmsten Stammfürsten Israels sollten ihm ihren Stab, das Zeichen der Herrschaft und Ehre, nachdem jeder seinen Namen auf denselben geschrieben hätte, übergeben, auf den Stab des Stammes Levi aber solle der Namen Aaron geschrieben werden. Er habe Befehl, diese Stäbe alsdann in das Heiligthum vor dem Zeugniß, vor dem bildlichen Thron Gottes niederzulegen; dann wolle der Herr, der Allmächtige, den Stab des Mannes, den er zu seinem Priester erwähle, lebendig machen, grünend und blühend werde man ihn wiederfinden. So geschah es. Die zwölf Stäbe, jeder mit einem eigenen Namen versehen, wurden von Moses, dem Mittler des alten Bundes, in das Heiligthum gebracht und vor dem Ort des Zeugnisses niedergelegt. Eine symbolische Handlung: Israels Fürsten legten die Insignien ihrer Würde und Herrschaft vor Jehovahs Thron, als seine Vasallen, die seinem Ausspruch sich unterwerfen und sie aus seiner Hand zurückempfangen wollen. Am folgenden Morgen versammelte sich — man kann denken, mit welcher Erwartung, wie die göttliche Entscheidung ausgefallen sei, und mit welchem Verlangen, das verheißene Wunder der Allmacht zu schauen, das ganze Volk mit seinen Fürsten. Moses ging in das Heiligthum und holte die Stäbe heraus „vor allen Kindern Israels, daß sie es sahen." Und siehe, einer der Stäbe war lebendig, er grünete, er hatte Blüthen und reife Mandeln. Es war Aarons Stab. Da befahl Gott dem Moses: „Trage den Stab Aarons wieder vor das Zeugniß, daß er verwahret werde zum Zeichen den ungehorsamen Kindern, daß ihr Murren vor mir aufhöre, daß sie nicht sterben" — wenn sie sich wieder an dem Priester und dem Priesterthum Gottes verschulden. Moses that, wie ihm der Herr geboten hatte. Seitdem wagte es niemand wieder in Israel, sich gegen das Aaronitische Priesterthum aufzulehnen.

Dieser im Allerheiligsten aufbewahrte Stab Aarons blieb heiliges Denkmal der göttlichen Bestätigung des rechtmäßigen

Priesterthums. Aber er war auch noch mehr. Eine solche Bestätigung hätte Gott auch auf mancherlei andre Weise geben können; warum erfolgte sie gerade so, durch ein solches Zeichen und Wunder? Denn hier ist die Sache zu redend, und der Bezug, worin dies gewählte Zeichen mit der Sache, wovon die Rede war, stehet, zu auffallend, als daß wir es bloß auf jenen vorübergehenden Vorfall in der Geschichte Israels beschränken sollten. Indem Gott Aaron auf's neue als den von ihm selbst erwählten und also einzig rechtmäßigen Priester in seiner Würde bestätigt, thut er es so, daß er zugleich über die verborgene Natur des Priesterthums und Priesterwesens belehrt. Er thut es durch ein Wunder und Zeichen, wodurch das Geheimniß des Priesterthums und des Priesters schöner, wahrhaftiger, tiefer belehrend ausgedrückt und dargestellt wird, als es durch kein Wort der Lehre, durch keine menschliche Handlung und durch kein irdisches Zeichen hätte geschehen können. Er machte einen dürren, todten, vermuthlich mit Gold oder Silber beschlagenen und gezierten Ehrenstab lebendig, daß er Blätter, Blüthen und Früchte hatte. Was ist Priesterthum, Priesterdienst, Priesterwerk? Es ist das Leben, das es mit dem Tode zu thun hat, das Leben im Kampf mit dem Tode bis zur Ueberwindung und völligen Aufhebung des Todes. Es ist der Dienst und das Werk in dem Heiligthume Gottes im Himmel, wodurch derjenige der es verrichten kann und darf in den Stand gesetzt ist, aus der einigen ewigen Quelle des Lebens, Gott, Leben zu schöpfen und es mitzutheilen dem das dem Tode unterwürfig geworden ist oder an Mangel des Lebens leidet. Es ist der Dienst und das Werk im Heiligthume Gottes im Himmel, vermittelst deren in der vernünftigen geistigen Schöpfung durch geistliche Wunder solche Wirkungen und Erfolge hervorgebracht werden, als dort durch ein Wunder der Allmacht an dem todten Stabe in der sinnlichen körperlichen Natur hervorgebracht wurden. Als Aaron seinen Stab lebendig gemacht und lebend, Blätter, Blüthen und Früchte tragend zurück empfing, erhielt er ihn als Insignie und Symbol des Priesterthums und Priesterdienstes. Leben, Leben, das den Tod überwindet, das Todtes in Lebendiges verwandelt, sollte in Israel das Amtszeichen und Symbol des Priesterthums sein. Weil aber Aaron (und jeder seiner Nachfolger) kein solches Leben hatte und auch durch die allergetreueste Verrichtung seines Dienstes im Heiligthum kein solches Leben erhielt und mittheilen konnte, so mußte dies heilige große Symbol, dieser aus dem Tode lebendig gemachte Stab, wieder in das Heiligthum zurück getragen und dort aufbewahrt werden zum Zeichen, daß der Mann, der den Stab und das Symbol des Priesterthums und Priesterwerkes der Wahrheit (der Realität) führen könne, noch nicht da sei, auch selbst

in der Person Aarons, des unmittelbar von Gott Erwählten, noch nicht da sei — und daß also überhaupt noch nicht der rechte Priester und kein Priesterthum und Priesterwerk der Wahrheit vorhanden sei und überall nie auf Erden sein könne; daß das Priesterthum und Priesterwerk der Aaronitischen Priester nur ein heiliger Dienst sei in heiligen und wahrhaftigen Schatten und Bildern, wie ja die ganze Hütte selbst mit all ihrem Geräthe nur Bild sei des himmlischen Bildes von dem Heiligthum Gottes in dem Himmel der Herrlichkeit, als woselbst ganz allein das wahrhaftige Priesterthum, das Priesterthum des Lebens, Statt finde.

Das wurde noch mehr herausgehoben, bemerkbarer und zur gewissen Erkenntniß und Erwartung in Israel gemacht, als Gott, da mit dem bildlichen Heiligthume eine Veränderung vorgenommen und der Tempel erbaut werden sollte, dem David bezeugte, er habe dem, zu welchem er gesagt: Setze dich zu meiner Rechten! zugeschworen, daß er Priester sein solle nicht in der Weise der sterblichen Aaroniden, auf Tag und Jahre des vergänglichen Lebens, sondern in der Weise jenes Melchisedek, von dem, ohne Erwähnung des Todes, nur bezeugt wird, daß er lebe ewiglich; und ferner hernach, als unter Serubabel das neue Heiligthum erbaut wurde, durch den Ausspruch Gottes: Siehe, es ist ein Mann, der heißt Zämach, denn unter ihm wird es wachsen (lebendig werden), der wird sitzen und herrschen auf seinem Throne und wird auch Priester sein auf seinem Throne. (Zach. 6, 12. 13.)

Wer ist dieser Mann? dieser Zämach, der es wachsen macht wo es todt ist? der lebendig macht, der alles in der Schöpfung durch Mittheilung des Lebens zu höherem Leben hinaufführt? Es ist der, von dem Paulus sagt, daß er der Hohepriester geworden sei, nicht nach Gesetz und Ordnung für sterbliche Menschen, sondern nach der Kraft des unauflöslichen Lebens. (Kap. 7, 16.) Es ist der, der da sagt: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Gleichwie der Vater hat das Leben in ihm selbst, also hat er auch dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm selbst. (Joh. 11, 25. 5, 26.) Es ist Jesus Christus, der bis zum Tode erniedrigte und aus dem Tode lebendig gewordene ewig lebende Heilige Gottes. Er, und kein anderer; und er, in keiner geringeren als in dieser Eigenschaft, in keiner geringeren als in der Kraft des unauflöslichen Lebens, ist der Hohepriester des wahrhaftigen, des himmlischen Heiligthums.

Wohl uns, daß er es ist! Wir sind von Natur todt, und je mehr einer in diesem Todesleben ohne Ihn zu leben meint, desto weniger lebt er. und das meiste Leben ist noch da, wo das meiste Gefühl des Todes ist. Wir sind dem todten Stabe ähnlich, aber er kann

uns helfen und lebendig machen, daß wir werden „Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzen zum Preise des Herrn,“ geschmückt mit Blättern, Blüthen und Früchten des Lebens. Ja, er kann, nach dem großen Bilde des Wortes Gottes, durch die geistlichen Wunder seines Priesterthums die Blume des Grases verwandeln und verherrlichen, daß sie werde eine Ceder auf Libanon.

Herr, das laß uns erkennen in deinem Lichte! dann werden wir fröhlich singen von deinen Werken (der Heiligkeit) und rühmen die Geschäfte deiner (priesterlich segnenden) Hände. Herr, wie sind deine Werke (geistlicher Wunder) so groß! Deine Gedanken (sich selbst erniedrigender und uns herrlich machender Liebe) sind so sehr tief. Ein Thörichter glaubt das nicht, und ein Narr achtet solches nicht. Die Gottlosen grünen wie das Gras, und die Uebelthäter blühen alle, bis sie vertilgt werden immer und ewiglich. Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum, er wird wachsen wie eine Ceder auf Libanon. Die gepflanzet sind in dem Hause des Herr'n werden in den Vorhöfen unsers Gottes grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, daß sie verkündigen, daß der Herr so gnädig ist, und ist kein Unrecht an ihm. (Ps. 92.) Amen.

III.

Hebr. 9, 3 — 5.

„Hinter dem andern Vorhange aber war die Hütte, die da heißt das Allerheiligste; die hatte das goldene Räuchfaß und die Lade des Testaments, allenthalben mit Gold überzogen, in welcher war die goldene Gelte, die das Himmelbrot hatte, und die Ruthe Aarons, die gegrünet hatte, und die Tafeln des Testaments. Oben darüber aber waren Cherubim der Herrlichkeit, die überschatteten den Gnadenstuhl; von welchen jetzt nicht zu sagen ist insonderheit.“

Indem wir fortfahren, das bildliche Heiligthum des alten Bundes mit seinem Geräthe, so weit es uns von dem Apostel in diesem Briefe vorgeführt wird, zu betrachten, wollen wir, ehe wir uns zu der Anschauung und Erwägung der heiligen Dinge wenden, die diesmal den Gegenstand unserer Betrachtung sein werden, eine Frage beseitigen, [illegible] unser Gemüth 'noch beschäftigen und am Ende den großen [illegible] möchte, den die Betrachtung dieser heiligen Dinge darin und zurücklassen soll.

Je mehr einen nämlich diese Dinge interessiren, je mehr man etwas von ihrer hohen Bedeutung und also von der großen Absicht, die Gott damit hatte, vernimmt, desto leichter kommt man zu der Frage: Wo sind sie geblieben? wie ist es damit auf Erden ergangen? Mancher möchte schon daraus, daß der Apostel davon in der vergangnen Zeit redet: Es war da aufgerichtet — das Allerheiligste hatte das Räuchfaß u. s. w. schließen, als ob sie schon damals, da er so schrieb, nicht mehr auf Erden vorhanden gewesen wären. Aber wir haben in dem Vorhergehenden schon bemerkt, daß er überhaupt nicht so gern von dem Tempel als von der Hütte selbst redet, die das erste und älteste irdische Bild war von dem himmlischen Bilde, das Moses gesehen hatte, unter ihm selbst verfertigt, von den mit Weisheit des Geistes Gottes erfüllten Künstlern Bezaleel und Ahaliab mit ihren Gehülfen, und deren Hoherpriester Aaron war. Dieser Brief ist wahrscheinlich drei Jahre vor der Zerstörung Jerusalems geschrieben, und also war damals der heilige Dienst in dem irdischen Heiligthume noch in seinem Wesen; wie denn auch Paulus in diesem Briefe an mehreren Stellen davon als von einer noch vorhandenen Sache redet.

Zu Salomo's Zeit kam das ganze Geräthe der heiligen Hütte (und ohne Zweifel die Hütte selbst) in den Tempel. Da blieb sie bis zu der Zerstörung der Stadt und des Tempels durch die Chaldäer, beinahe sechs hundert Jahre vor Christus. Ohne uns auf apokryphische und jüdische Sagen, wie es damals der Bundeslade und dem ihr zugehörigen Apparat heiliger Dinge ergangen sei, einzulassen, wollen wir bemerken, daß Nebukadnezar, obgleich er den ganzen Schatz des Jerusalemischen Tempels an Gold, Silber und Erz nach Babylon bringen ließ, diese Heiligthümer doch nicht dahin gebracht hat. Cyrus ließ alles, was Nebukadnezar aus dem Tempel zu Jerusalem weggeführt hatte, durch seinen Schatzmeister Mithredat dem jüdischen Fürsten Sesbazar wieder zustellen: fünftausend und vierhundert goldene und silberne Gefäße; aber von dem Geräthe des Heiligthums war nichts dabei. Dessen wird auch sowohl in der Geschichte der Wegführung des Tempelschatzes nach Babylon als in der Geschichte der Zurückführung desselben von dort nach Jerusalem mit keiner Sylbe erwähnt. Esra, Nehemia, die Propheten zu Serubabels Zeit, sagen kein Wort davon, und es ist gewiß und allbekannt, daß diese Dinge in dem zweiten Tempel nur nachgemacht vorhanden waren. Natürlich muß man sich darüber verwundern, daß Nebukadnezar in der eroberten und der gänzlichen Zerstörung geweiheten Stadt, der er alles nahm, gerade das zurückließ, was in Hinsicht auf den Werth, auf die Kunst, auf die Seltenheit und auf die Achtung der Heiligkeit, worin es stand, das Köstlichste, ja etwas Unvergleichbares und völlig Einziges war. Aber die-

ser Eroberer unternahm mit geheimer inniger Furcht vor dem Gott zu Jerusalem, den er nicht kannte, die Belagerung und Eroberung dieser Stadt. Sie war ihm ein Furcht einflößendes Denkmal der Nichtigkeit aller menschlichen Macht, wenn sie das Unsichtbare feindlich gegen sich hat. Der Gedanke, es möge ihm ergehen, wie es da der ungeheuren assyrischen Macht ergangen war, machte ihn bange. Und wie er aus andern Gründen sich gegen den Gott und die Religion Israels also mit Ehrfurcht erfüllt fühlte, daß er auch seinem Heerführer Nebusaradan Befehl gab, sich des Propheten Jeremias allerwege anzunehmen, so bewog ihn das und die Kunde, wie es der Nation der Philister ergangen sei, als sie dies Heiligthum geraubt und entweihet habe — die allverbreitete Kunde, daß es ein wunderbares geheimnißvolles Heiligthum sei, das auch von seinen eigenen Priestern nicht betreten und gesehen werden dürfe, bei Strafe des unausbleiblichen plötzlichen Todes — zu befehlen, daß man es dort lasse; etwa nur den Vorhof betrete und als Denkmal des Sieges nehme, was sich dort finde, das Heiligthum selbst aber nicht entweihe und also auch nicht betrete. Dieser Befehl wurde dann durch Veranstaltungen der königlichen Regierung im Himmel unterstützt, und so verhütet, daß das Heiligthum nicht beraubt werde. Es blieb in dem Tempel und verbrannte mit dem Tempel.

In dem zweiten Tempel war freilich auch im Allerheiligsten eine Bundeslade, aber es fehlten nicht nur in derselben die Tafeln des Bundes von Moses, und neben derselben die goldene Urne mit Manna und der lebendige Stab Aarons, und über derselben die Cherubim der Herrlichkeit, sie war überhaupt eine schwache Nachbildung der ersten. In dem Heiligen aber war ein eben solcher goldener Leuchter und Tisch als in dem ersten Tempel. Als im Jahre 70 die Stadt Jerusalem von dem nachherigen römischen Kaiser Titus erobert und zerstört wurde, wurden diese Dinge als Seltenheiten und Kostbarkeiten von sehr hohem Werth nach Rom gebracht und in dem Triumphzuge mit auf- und umhergeführt. Wie sie denn auch noch bis auf den heutigen Tag in Stein abgebildet an dem Triumphbogen des Titus in Rom zu sehen sind. Dort deponirte man sie im Tempel des Friedens. Gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts verbrannte dieser Tempel, aber die jüdischen Kostbarkeiten und Heiligthümer wurden gerettet. Wohin man sie nun brachte und wo sie weiter blieben, darüber waltet ein paar Jahrhunderte hindurch ein tiefes Stillschweigen. Eine Sage behauptete, Alarich I., König der Gothen, habe, als er Rom plünderte, auch diese Schätze mit sich genommen und sie zu [illegible] in Frankreich verwahrt. Gewisser ist es, daß Genserich, [illegible] Vandalen, als er Rom einnahm und aller seiner Schätze

beraubte, auch diese jerusalemischen Heiligthümer raubte und sie nach Afrika brachte; im Jahre 450. Als etwa siebenzig Jahre hernach Belisar die Vandalen überwand, brachte dieser sie aus Afrika nach Europa zurück, und zwar nach Konstantinopel. Der Kaiser Justinian aber fürchtete sich, wie einst Nebukadnezar, sie in seine Residenz zu bringen; vielleicht durch das Wort eines Juden erschreckt, der ihm sagen ließ, es gehe außer Jerusalem keiner Stadt wohl, die diese Heiligthümer beherberge. Er gab Befehl, sie nach Jerusalem zu bringen. Ob sie aber dorthin gekommen sind, weiß man nicht; wenigstens hat nie ein Mensch bezeugt, sie dort gesehen zu haben. Höchst wahrscheinlich sind sie nicht dorthin gekommen. An keinem Orte in der Welt durften sie weniger sein als da. So sind diese Dinge, nachdem sie erst als irdische Bilder von himmlischen Dingen dem Heiligthume gedient hatten, und nachher, herumgeführt in dreien Welttheilen an mehreren Orten, dazu gedient hatten, Aufmerksamkeit zu erregen auf die Religion und das Schicksal Israels und auf das Verhältniß des Christenthums zum Judenthume, von der Erde verschwunden.

Alles Irdische verschwindet von der Erde, wie kostbar, wie prächtig, wie heilig geachtet und hoch gefeiert unter den Menschen es sein mag. Alles Irdische vergehet. Nur Eins ist auf Erden, das bleibt, das da ist und bleibt, wenn die Erde selbst vergangen sein wird: das Wort des lebendigen Gottes in der heiligen Schrift. In diesem Worte stehen diese Dinge noch da, nachdem sie, als aus irdischem Stoffe gebildet, seit Jahrtausenden und Jahrhunderten schon vernichtet sind. Da stehen sie noch da und lehren und unterrichten wie einst, als sie irdisch-wesentlich in dem Heiligthume Israels dastanden. Auch für uns stehen sie da noch als heilige Bilder einer heiligen Lehre von himmlischen und göttlichen Dingen. Lasset sie uns mit Ehrfurcht und mit Verlangen und Bemühung, das zu lernen, was Gott uns lehren will, betrachten.

In dem Allerheiligsten stand eine Lade, aus kostbarem Holze gemacht, inwendig und auswendig überall mit Gold bedeckt oder belegt, die gewissermaßen den Grund oder das Fußgestell des übrigen, was sich da befand, ausmachte. In einer solchen kostbaren Lade, die an einem solchen Orte, im Innersten eines solchen Heiligthums als das Allerwichtigste und Vorzüglichste stand, sollte man etwas sehr Kostbares und sehr Geheimes vermuthet haben. Nun war zwar auch das, was diese Lade enthielt, gewissermaßen das Köstlichste und Geheimnißreichste: das Zeugniß und Wort Gottes, und um gewisser Ursachen willen namentlich und besonders das Gesetz Gottes; übrigens war es dem Aeußerlichen nach etwas sehr Einfaches und Unscheinbares: zwei steinerne Tafeln, worin die Worte des Gesetzes aus-

gehauen waren. Zwar nicht jene Tafeln des Gesetzes, die Moses von Gott selbst empfing und die in heiligem Eifer über die Sünde des Volks zerbrochen wurden, sondern jene, die Moses hernach wieder verfertigen mußte. Ueber der Lade war etwas, das, weil es dieselbe unmittelbar berührte und sie bedeckte, der Deckel der Lade zu sein schien; es war eine goldene Platte, ringsum mit einer kleinen Erhöhung und Verzierung umgeben. Das war der Gnadenstuhl oder der Versöhnungsdeckel, Versöhnungsschirm, gegen welchen der Hohepriester, wenn er am großen Versöhnungstage in das Allerheiligste hineinging, das Blut des Opfers siebenmal sprengen mußte. Aus demselben erhoben sich an den beiden Enden in einem fortgehenden Werk, als aus einem Stücke Goldes gemacht, die Cherubim der Herrlichkeit, mit dem Angesichte auf denselben hingebeugt und mit ihren Flügeln ihn überschattend. Diese Dinge gehören zusammen und bilden in ihrer Vereinigung ein Ganzes. Und was ist dieses? Es ist das Höchste was gedacht und genannt werden kann: der Thron der Heiligkeit und der Herrlichkeit Gottes.

Wenn ein Heide, der die heiligen Schriften Israels nicht kannte, in dies Allerheiligste hinein gekommen wäre und diese Dinge erblickt hätte, so würde er eher an alles Andere haben denken können als daran; denn diese Dinge hatten weder einzeln, noch in dieser Verbindung, nach der Analogie menschlicher und irdischer Dinge, nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit einem irdischen Königsthron. Wäre nun der ganze Zweck des irdischen Heiligthums der gewesen, das theokratische Verhältniß Gottes zu Israel auszudrücken, bildlich darzustellen, daß Gott als der Jehovah Israels unter Israel wohne, sein Heiligthum, seinen Palast, seine Dienerschaft, Gesetz u. s. w. in Israel habe, Israels König sei, so hätte das viel leichter und natürlicher dargestellt werden können. Ein prächtiger königlicher Stuhl, ein Königsthron, wie ihn etwa Salomo für sich und seine Nachfolger in der Königswürde verfertigen ließ, hätte das viel anschaulicher gemacht. Der Israelit sollte freilich bestimmt die Idee eines göttlichen Thrones haben, aber diese Idee sollte bei ihm unschätzbar viel mehr sagen, aus einer sehr viel höheren und tieferen Erkenntniß hervorgehen und eine viel höhere und tiefere Erkenntniß befassen und aussprechen, als den engen Gedanken: man denke sich in Israel Gott in der Aehnlichkeit eines weltlichen Monarchen u. dergl. Der Israelit sollte bestimmt an einen Thron Gottes denken, aber alle kreatürliche Eingeschränktheit, alle irdische Unvollkommenheit, alle menschliche Unwürdigkeit sollte [illegible] ausgeschlossen sein, und dies im Allerheiligsten vorhandene, nach [illegible] göttlichen Angabe verfertigte Bild sollte ihm davon [illegible]; darum war das, was im Allerheiligsten den Thron Got-

tes ausmachte, außer aller Aehnlichkeit mit menschlichen und irdischen Thronen.

Was wir nun von dieser großen, ihrer Natur nach schweren und dunkeln und zum Theil ganz außer dem Kreise irdisch-menschlicher Erkenntniß liegenden Sache fassen, oder doch wenigstens nach den Angaben der Schrift vorläufig davon bemerken können, das wird sich in folgende vier Ansichten auflösen und vereinigen lassen.

I. Zuvörderst bemerken wir: Der Thron der Heiligkeit und Herrlichkeit Gottes, dessen Symbol in dem Allerheiligsten der Hütte und des Tempels über der Bundeslade war, hat sein wahrhaftiges reales Urbild im Himmel. Er sollte nicht allein und nicht so sehr ein Bild sein von Herunterlassung Gottes zu den Menschen und besonders zu Israel im Allgemeinen, überhaupt hin; als auch, und viel mehr Darstellung einer Herunterlassung Gottes zu der Welt, die er erschaffen hat und die außer ihm ist, und eine Offenbarung seines Wesens in derselben in heiliger Liebe, die wirklich irgendwo in der Schöpfung Statt findet. Er war das Bild eines Systems von Dingen einer höheren Welt und Schöpfung, die wir nicht fassen können, die aber wahrhaftig da ist und das Höchste ist, was es giebt — wo Gott ist, wie er sonst nirgend ist; wo Er, der Unendliche, der da ist im Himmel, auf Erden, im Meere und in allen Tiefen, dessen Thron der Himmel und die Erde seiner Füße Schemel ist, und der in dieser Unendlichkeit und Gottheit von keinem endlichen Wesen gesehen und erkannt werden kann, in dieser Unendlichkeit für alle Endlichen gewissermaßen gar nicht da ist, aus Liebe seine Unendlichkeit gleichsam ablegt und mit den Endlichen in Verhältniß und Gemeinschaft tritt; wo Er sein an sich unbegreifliches, unerkennbares, unanschaubares, unpersönliches Wesen so klar, so innig, so endlich, so persönlich, so in der Analogie der von ihm geschaffenen Engel und Menschen offenbart als es sein kann; — wo die sichtbare Gegenwart des Leibes der Herrlichkeit dessen ist, der da ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes und der Glanz seiner Herrlichkeit, seitdem er, nach Selbsterniedrigung zu der Gleichheit der Menschen und in derselben bis zum Tode am Kreuze, auferstanden vom Tode, in Herrlichkeit gen Himmel gefahren ist — und wo denn also eine Erkenntniß Gottes, eine Erkenntniß der göttlichen Weltregierung und der Worte, Werke und Wege Gottes überhaupt, und eine Gemeinschaft mit Gott Statt findet, die allen irdischen Begriff übersteigt und ein Leben und eine Seligkeit mit sich führt, die das Höchste ist, was gedacht werden kann, obgleich wir uns jetzt keine wahre Vorstellung davon machen können.

Die symbolische Darstellung des Thrones der Heiligkeit und Herrlichkeit Gottes in der Schrift ist ferner wesentlich darauf berechnet und eingerichtet, daß sie uns die verschiedenen Grade der Nähe bemerklich mache, worin diejenigen, die im Himmel wohnen, die göttliche Heiligkeit und Herrlichkeit zu sehen, zu erkennen, zu genießen gewürdigt werden, und in diesen verschiedenen Graden der Nähe eine fast unendliche Verschiedenheit und Abstufung des Lebens, der Seligkeit, der Ehre, der Verwaltung, der Geschäfte, der Zustände — so wie auch des Apparats von Dingen, die entweder jetzt schon in jener himmlischen Welt da sind, oder erst nach der endlichen Entwickelung der Geschichte aller Geistergeschlechter, nach dem allentscheidenden Gerichte, den Himmlischen zu sehen, zu besitzen und zu genießen gegeben werden sollen, und durch deren reicheren oder geringeren Besitz oder gänzlichen Mangel die Seligkeit und der ganze Zustand der Seligen auf mannichfaltige Weise von einander verschieden und höher oder niedriger, mehr oder weniger selig wird gemacht werden können u. s. w. Dies Erste und Allgemeine, was wir von dieser großen heiligen Sache fassen müssen, schließt

II. eine andere, mehr specielle Ansicht, die uns davon in der heiligen Schrift gegeben wird, nicht aus. Gott hat in seiner wunderbaren Heiligkeit das Volk Israel seine Herrlichkeit sehen lassen. Bei der Gesetzgebung bedeckte, wie es in der Schrift heißt, die Herrlichkeit des Herrn den Berg Sinai, obwohl in Wolken verhüllt. Als die heilige Hütte eingeweihet wurde, erfüllte dieselbe die Herrlichkeit des Herrn; dasselbe geschah bei der Einweihung des Tempels. Aber viel näher, unmittelbarer, ohne Wolke und Hülle hat Gott einzelne Propheten seine Herrlichkeit sehen lassen. Da aber die Herrlichkeit Gottes an sich etwas Unendliches ist, wie das Wesen Gottes selbst, so kann sie eben so wenig als dieses von Engeln oder Menschen gesehen werden; so heißt das denn: Gott hat solchen Menschen in himmlischen und irdischen Bildern eine Ansicht zu Theil werden lassen von der nächsten Umgebung seiner selbst, wo, und ausdrücklich und besonders wo in dem Himmel der Herrlichkeit er sich als gegenwärtig und persönlich offenbart, wenn Er, der Unendliche, mit dessen unendlichem Wesen der Begriff des Raumes unvereinbar ist, einen Raum einnimmt. Darüber hörte der Prophet Hesekiel die Himmlischen lobpreisen mit dem Getöne eines großen Erdbebens: Gelobet sei die Herrlichkeit des Herrn an ihrem Ort!*) Was nun die heili-

*) Vor diesem Zeugniß aus der unsichtbaren Welt, stark wie das Erdbebens — wer sollte sich nicht dafür fürchten? — daß es in [illegible] Welt einen *Raum* giebt, und daß auch selbst Gottes Herrlichkeit

gen Menschen Gottes alsdann gesehen haben, das war überschwänglich, unaussprechlich, unfaßlich; es auszudrücken hatte die menschliche Sprache kein Wort und die sichtbare Schöpfung kein Bild. Um doch einigermaßen etwas davon auszusprechen, mußten sie die Bilder alles dessen, was in der sichtbaren Natur geistig und lebendig ist, und herrlich und groß, und schön und lieblich, und gewaltig und stark, und behende und schnell, zusammenreihen, um anzudeuten, daß sie den Inbegriff aller Geistigkeit und Lebensfülle, aller Herrlichkeit und Größe, aller Schönheit und Lieblichkeit, Macht und Stärke, Behendigkeit und Schnelle gesehen hätten, ohne doch noch Gott selbst gesehen zu haben, sondern nur das, was ihm das nächste ist, seine nächste Umgebung, wenn er sich im Raume, in dem Endlichen gegenwärtig, als den Gott und Schöpfer und Herrscher des Weltalls offenbart. Und wenn sie das alles mit mancherlei wunderbaren, einzigen Worten und Bildern, so gut sie vermochten, beschrieben haben, so sagen sie: Das war die Herrlichkeit des Herrn. Sie sahen in dem eröffneten Himmel im Feuer und Licht etwas, weit und groß und klar, erschrecklich, einem unendlichen Krystall vergleichbar, und darüber etwas, das die Gestalt oder Aehnlichkeit eines Thrones hatte, und über demselben eine Menschengestalt, zwar auch in Feuer und Licht und in einem andern milderen Glanze, den sie dem Jaspis und Sardis und dem Regenbogen vergleichen, wunderbar verhüllt, aber doch als Menschengestalt erkennbar — und unter diesem Thron vier lebendige Wesen — zwar nicht in ihrer wahren eigentlichen Gestalt, die sie im Himmel haben, sondern als Wesen, deren persönliche Herrlichkeit zu groß ist, als daß sie eigentlich und ohne Hülle von Menschen auf Erden gesehen werden könnte — in symbolischer Darstellung. Um die Eigenschaften und Herrlichkeiten dieser vier Wesen auszudrücken, das Lebendige, Geistige, Reine, Schöne, Starke, Unbewegliche, Schnelle ihres Wesens u. s. w. mußten die Bilder des Lichts und Feuers dienen, die Bilder des Menschen, des Stiers, des Löwen und des Adlers, und zwar so, daß alles, was diese Dinge bezeichnen, jedem dieser vier Wesen eigen war. Es waren die Cherubim Gottes oder, welches einerlei ist, die Cherubim der Herrlichkeit; sie werden in der Schrift auch genannt der Wagen und der Thron Gottes oder Symbol des ganz lebendigen, lichten, feurigen und Licht und Feuer von sich ausstrahlenden Thrones Got-

---

dort einen Ort und Raum habe, wird die Lüge des frommen nun auch seligen ***, wodurch das ganze Zeugniß Gottes in der Schrift von der unsichtbaren Welt vernichtet wird: daß es im Unsichtbaren weder Raum noch Zeit gebe, überstimmt werden, wie das Säuseln des Blatts vom tausendstimmigen Sturmwind.

tes. Also, die Engel die Thronträger oder die throntragenden Engel Gottes, als die vier allerlebendigsten und also alleredelsten, allerherrlichsten Wesen in der Schöpfung, die Gott und Christo in seiner Herrlichkeit die nächsten waren (ehe noch erschienen war was der zur Gleichheit der Menschen erniedrigte Sohn Gottes aus der menschlichen Natur zum Preise Gottes und seiner selbst bilden werde, und was hernach besonders auch an jenen vier Lebendigen erschienen ist, die Johannes gesehen hat). Sei es nun, daß es nur vier solche Wesen, solche throntragende Engel giebt — wie die Schrift sieben Engel nennt, die vor dem Thron Gottes stehen, deren einer Gabriel ist — oder daß es eine eigene Klasse der höchsten und herrrlichsten Engel ist, die den Namen Cherubim der Herrlichkeit oder der Thronträger führt, und aus welcher vier besondere Individuen allezeit dem göttlichen Throne die nächsten sind.

Diesen cherubinischen Thron, dies himmlische Symbol von der Gegenwart und Herrlichkeit des heiligen Gottes als Schöpfers und Herrschers der ganzen Welt, sahen auch Moses und Aaron und die siebenzig Aeltesten Israels, und um darauf zurückzuführen, waren in dem Allerheiligsten über der Lade die Bilder der Cherubim als Symbol der Gegenwart und Herrlichkeit des Heiligen in Israel, wie Er (und kein anderer) Gott, Schöpfer und Herrscher der ganzen Welt ist. Ja, die ganze Lade mit dem was darüber war, sollte eben ein irdisches Bild dieses Thrones Gottes sein. Der Israelit sollte also so bestimmt wie möglich die Idee eines göttlichen Thrones haben, der im Himmel ist, und also auch die bestimmte Idee einer persönlichen Offenbarung Gottes in dem Allerheiligsten der Schöpfung. Je vollkommener er diese Idee hatte, desto besser konnte er

III. auch noch eine andere speciellere Ansicht von dem bildlichen Thron der Heiligkeit und Herrlichkeit Gottes über der Bundeslade im Allerheiligsten der Hütte und des Tempels haben, deren Gehalt und Werth er so viel heller erkennen und so viel tiefer fühlen mußte, je mehr sie bei ihm mit der eben entwickelten allgemeineren in Verbindung war. Der Israelit konnte nämlich das ganze Heiligthum im Blick auf das theokratische Verhältniß Gottes zu Israel ansehen. In diesem Blick war ihm dann der bildliche Thron im Allerheiligsten Symbol der Gegenwart Gottes in Israel, als König. Das ganze heilige Zelt war Symbol des göttlich-königlichen Palastes, die Priesterschaft die Dienerschaft des großen unsichtbaren, [illegible]gegenwärtigen Königs; sein Thron im Allerheiligsten, wo er sich [illegible] Israels erwies, dem Hohenpriester, wenn er mit dem Licht [illegible]det war, auf bestimmte Fragen, den israelitischen Staat-

betreffend, bestimmte Antworten gab, ja, der zum Unterpfand diente, daß Gott mit Israel sei und daß er als Jehovah seine Verheißungen, die er Israel gegeben, erfüllen, sich als Israels Gott und König verherrlichen und eben damit Israel und die Menschheit beseligen werde. Diese Ansicht konnte nicht nur Statt finden, sondern sie mußte Statt finden; sie gehörte wesentlich zur Sache, und insofern sie ein Tieferes, Niedrigeres befaßte als die vorher erwähnte, war sie heiliger, höher, wichtiger, nur sollte sie nicht ohne diese sein. Die Sache selbst verhielt sich so. Darum nannte Gott sich den Heiligen in Israel. Alle Völker des Erdbodens, als zu denen allen die ursprünglich aus positiver Offenbarung Gottes herrührende „Kunde von Gott" gekommen war, konnten „die ewige Kraft und Gottheit" wahrnehmen an den Werken der Schöpfung, aber von Gottes Heiligkeit wußten sie nichts; diese, d. h. seine sich selbst erniedrigende Liebe, hatte Gott nur in Israel offenbart. Darum wird in der heiligen Schrift, in den Reden Gottes selbst und in den Reden der Engel und heiligen Menschen da allermeist Gottes Heiligkeit gepriesen, wo von ihm als König Israels, oder von den Cherubim, oder von seinem Thron und Heiligthum die Rede ist.

So heißt es in jenem Psalm, in welchem das dreimal Heilig enthalten ist: Jehovah ist König, darum toben die Völker; er sitzet auf Cherubim, darum regt sich die Welt.*) Jehovah ist groß zu Zion und hoch über alle Völker. Man danke deinem großen und wunderbarlichen Namen, der da heilig ist! Im Reiche dieses Königs hat man das Recht lieb. Du giebst Frömmigkeit, du schaffest Gerechtigkeit und Gericht in Jakob. Erhebet Jehovah, unsern Gott, betet an zu seinem Fußschemel, denn er ist heilig! Moses und Aaron unter seinen Priestern, und Samuel unter denen, die seinen Namen anrufen; sie riefen Jehovah an und er erhörte sie. Er redete mit ihnen durch eine Wolkensäule; sie hielten seine Zeugnisse und Gebote, die er ihnen gab. Jehovah, du bist unser Gott! Du erhörtest sie, du, Gott, vergabst ihnen und rächtest ihr

*) Der Grund aller Feindseligkeit der Welt gegen Gott und gegen Gottes Wort und Anstalt ist die seinem Wesen eigene und in seinen Worten und Anstalten offenbarte Heiligkeit oder demüthig sich selbst erniedrigende Liebe. Ein unendliches Wesen aller Wesen, das mit keinem Wesen in Verhältniß steht, allenthalben und doch nirgend ist, nicht hört, siehet, redet, liebt, hilft, alle Menschen gehen läßt wie das Vieh, wie Gewürm im Sande, das keinen Herrn, kein Gesetz, keine Verheißung, kein Heil hat, das ist ein Gott für die Welt. Aber einen Gott zu glauben, der in Liebe sich offenbart, aus Liebe gewissermaßen endlich erscheint, der so demüthig und gnädig ist, daß er an einem Orte ist, daß er über Cherubim sitzt, reicht aller Deisten Ehrfurcht vor Gott nicht zu.

Thun. Erhöhet Jehovah, unsern Gott, und betet an zu seinem heiligen Berge, denn Jehovah, unser Gott, ist heilig!

Der Israelit wußte, daß das, was da im Allerheiligsten zu sehen war, irdisch und also nur Bild sei; aber er mußte glauben, daß Gott, der Unendliche, der Himmel und Erde gemacht hat, da über den Cherubim in ganz besonderem Sinne gegenwärtig sei, in einer Weise, in einer Wirklichkeit und Wahrheit gegenwärtig sei, wie sonst nirgend auf Erden, weil er sich dort wie sonst nirgend hörend, redend, begnadigend, segnend erwies, und daß er also nicht in einem bloß bildlichen Sinne, sondern in sehr eigentlichem, wahrhaftigem Sinne unter Israel wohne. Darum konnten Israeliten beten wie Hiskias: Jehovah Zebaoth, du Gott Israels, der du über den Cherubim sitzest, du bist allein Gott über alle Königreiche auf Erden, du hast Himmel und Erde gemacht! Jehovah, neige deine Ohren und höre doch u. s. w.

Hätten die heiligen Israeliten des alten Testaments keine andere als nur allein diese theokratische Ansicht des Heiligthums gehabt, so hätten sie sich, als das alles verloren ging und zerstört wurde, nicht trösten können. Aber sie wußten Bild und Wesen zu unterscheiden und hatten zugleich mit dieser auf die irdische Theokratie hinführenden Ansicht auch jene des cherubinischen Thrones der Heiligkeit und Herrlichkeit im Himmel. Darum konnten sie, als die Verwüstung des Heiligthums herannahete, sagen: „Die Stätte unsers Heiligthums, nämlich der Thron göttlicher Herrlichkeit, ist allezeit fest geblieben (oder: der Thron der Herrlichkeit, das Erhabene von Anfang, ist die Stätte unsers Heiligthums) denn du, Jehovah (selbst), bist die Hoffnung Israels.“ — Aber das alles hätte sein können wie es war, und dasjenige, was im Allerheiligsten der Hütte und des Tempels Bild des Thrones der Heiligkeit und Herrlichkeit Gottes war, hätte eine andere, entweder irdisch-menschlichen Thronen ähnliche oder dem cherubinischen Thron Gottes ähnliche Gestalt haben können. Warum es nun gerade diese so besondere Form und Gestalt hatte, das hatte seine Ursachen, und das Nachforschen nach diesen Ursachen leitet uns

IV. zu einer noch anderen Ansicht der Sache. Daß da im Allerheiligsten eine Lade war und in derselben die Tafeln des Gesetzes, oben darüber aber der Versöhndeckel und auf diesem die Cherubim, gerade in dieser und keiner andern Gestalt und Stellung, das war nicht willkürlich, sondern absichtlich; es sollte belehren, es sollte große, tiefe, für die Menschheit aller Zeiten höchst wichtige Dinge bildlich darstellen.

Das Reich Gottes (wovon im Vorhergehenden die Rede war) in der Weite und Herrlichkeit, worin Gott es will, nicht

der Anfang der Wege Gottes mit den Menschen sein; es muß vielmehr das Ende und Ziel derselben sein. Ehe die Menschen eines Reiches Gottes in Wirklichkeit und Wahrheit genießen und froh werden, ehe sie mit Gott in näheres Verhältniß und innigere Gemeinschaft kommen können, noch viel mehr aber, ehe sie fähig werden zu seinem wahrhaftigen Heiligthum und Throne im Himmel, wovon das Irdische Bild und Schatten war, zu gelangen, muß etwas anderes Statt finden, eine andere Offenbarung und Anstalt Gottes, die nicht königlich und richterlich ist und nicht Regierung zum Zweck hat; die vielmehr sich der Menschen in ihrem Elende annehmend, heilend, helfend, errettend, reinigend, das Mangelnde gebend und mittheilend ist; eine Offenbarung und Anstalt, in welcher sich Gott nicht nur überhaupt in Gnade, in heiliger, sich selbst erniedrigender Liebe zu erkennen giebt, daß er in der Höhe und im Heiligthum in Licht und Leben sich endlichen Wesen, die er geschaffen hat, die aber doch in ihrem Maße gut, lebendig, rein und selig sind, zeigt und mittheilt, oder auch irgend einem besonderen Geschlechte und Volke erwählter Menschen als König und Herrscher sich näher zu erkennen und zu erfahren giebt, sondern eine Offenbarung und Anstalt, die die allerheiligste Heiligkeit oder die Liebe Gottes in ihrer allertiefsten Selbsterniedrigung zeigt, wie sie sich zu dem Elenden, Unreinen, Todten herabläßt, wie sie sich der Menschen erbarmet, insofern sie sündlich, elend und sterblich sind, um sie von Sünde, Elend und Tod zu erlösen und aus der Tiefe des Verderbens zu Leben und Seligkeit zu erheben. So wollte Gott sich in Israel offenbaren, zu erkennen und zu erfahren geben, und so war denn der bildliche Thron seiner Heiligkeit und Herrlichkeit in dem Allerheiligsten jenes Heiligthums nicht nur 1) überhaupt Symbol einer Herablassung und Offenbarung Gottes, da er, der Unendliche, aus seiner Unendlichkeit und Unsichtbarkeit hervortritt und mit endlichen Wesen in einem Verhältniß und in einer Gemeinschaft ist, die eine eigentliche Erkenntniß seiner möglich macht; er war auch 2) nicht nur Symbol jenes cherubinischen Thrones Gottes im Himmel oder symbolische Darstellung der nächsten Umgebung seiner, wo er sich in dem Himmel der Herrlichkeit offenbart; auch nicht nur 3) Symbol seines theokratischen Verhältnisses zu Israel und seiner besonderen Gegenwart bei und unter diesem Volke als König; er war 4) auch und ganz vorzüglich Symbol der Gegenwart des in Christo, dem Mittler des Menschengeschlechts, versöhnenden Gottes, wie er sich in seiner heiligen Liebe auch zu den Sündern und Sterblichen herabläßt, Sünde vergebend, begnadigend, heilend, reinigend, segnend, sein Licht und sein Leben ihnen mittheilend, und sie durch die geistlichen Wunder seiner Anstalt der Gnade

selig und herrlich machend. Darum war er so wie er war und nicht anders eingerichtet.

Diese *Lade* bildete, wie schon gesagt ist, den Grund und das Fußgestell des Thrones; sie war da, um die *zwei steinernen Gesetztafeln* einzuschließen, die am Boden derselben lagen. Ein tief gegründetes, heilig und festverwahrtes *Gesetz* machte also das Tiefste und den Grund des Thrones aus, der darüber errichtet war. Das heißt: „Gerechtigkeit und Gericht ist seines Thrones Feste.“ Auch da, wo die Offenbarung seiner Gnade der einzige und höchste Zweck ist, ist er „gerecht in allen seinen Wegen und heilig in allen seinen Werken.“ Er kann ewig nicht nur nicht Unrecht thun; nein, er kann auch ewig nicht ohne Recht, ohne Gesetz, ohne Grund und Gerechtigkeit handeln, nie in Willkür und blinder Gunst. Seine Gnade geht immer mit Gerechtigkeit vereint und handelt immer nach Gericht, nach Verhältniß, nach Ebenmaß, nach Entscheidung. Sie kennt kein Verdienst (ist niemand schuldig), aber sie ist nicht ohne Würdigkeit. Sie giebt z. B. dem der da bittet, läßt finden den der da sucht, verherrlicht sich an denen die ihrer Verheißung glauben, und läßt den Unglauben, der nicht bedarf, nicht bittet, nicht sucht, als ihrer unwürdig gehen, ohne sich ihm zu offenbaren.

Ferner: bei dem Israeliten mußte diese Einsicht noch mit einer andern verknüpft sein. Die *Gesetztafeln* waren auch *Bundestafeln*, sie waren das Dokument, welches das Zeugniß oder die Statuten des Bundes enthielt, den Gott mit Israel als eine Zwischenanstalt zwischen der (den Vätern gegebenen) Verheißung und ihrer Erfüllung gemacht hatte. Diese Zwischenanstalt des Gesetzes (und gewissermaßen der Verdammniß) war eine Propädeutik auf die wirkliche Anstalt der Gnade und Erlösung selbst; der Israelit sollte sich dadurch selbst kennen lernen und die wahren und tiefen Bedürfnisse des menschlichen Wesens, auf welche die Anstalt der Versöhnung und Erlösung sich eigentlich beziehet, sollten dadurch in ihm geweckt und zur Sprache gebracht werden. Der Mensch muß einmal unter das Gesetz, und ob er auch nicht immer dabei anfängt, wenn er auch durch das Evangelium zuerst zu Gott kommt, so wird er doch bald, wenn er der göttlichen Leitung folgt, zu dem Gesetze geführt, damit er sich selbst und das Verderben, das an der menschlichen Natur haftet, kennen lerne und gewahr werde, welcher Gnade und Erlösung er eigentlich bedürfe. Da aber das Gesetz im Fall der Uebertretung mit einem Fluche besiegelt war, zu welchem das Volk Amen gesprochen hatte, so lag es nun als ein Dokument der Verdammniß, als ein *verurtheilendes*, Strafe heischendes *Zeugniß* zu den Füßen des Thrones im Innersten des göttlichen Heiligthums.

Aber es war verhüllt, nicht nur insofern es von der Lade umschlossen war, sondern auch von oben her war ein Schirm und Deckel darüber, der dem, der über den Cherubim thronend gedacht werden mußte, die Ansicht desselben wehrte, es überschirmte. Dieses, was da in's Mittel trat zwischen dem Thron Gottes selbst und dem darunter befindlichen Gesetze, war der sogenannte Gnadenstuhl oder der Versöhnungsdeckel, Versöhnungsschirm, die goldene Platte, die alle Jahre am großen Versöhnungstage siebenmal mit dem Blute des Opfers besprengt wurde und also mit Blut bespritzt oder bedeckt war. Das war ein Bild des verheißenen und erwarteten Mittlers, der für die sündige Menschheit etwas darbringen werde, wodurch er sie versöhne, für sie bezahle, den Fluch des Gesetzes von ihr abwende und den Segen von dem Thron der Heiligkeit und Herrlichkeit ihr zuwende. Das Blut, womit der goldne Versöhnungsdeckel bespritzt war, war ein Bild des für die Sünde der Welt darzubringenden Opfers, ein Bild der Gerechtigkeit, die unser vollendeter Mittler für uns nicht hätte beweisen und leisten können ohne das Leiden des Todes, ohne die Vergießung seines Blutes, als er am Kreuze, von Gott und Menschen verlassen, unter den allerschwersten Prüfungen sein Leben ließ, und durch welches er, wie Paulus sagt, in das himmlische Heilige eingehend die ewige Erlösung gefunden hat.

So wurde dort unter dem Gesetze, zur Zeit der Verheißung und Erwartung, in Bild und Zeichen angedeutet, was uns nach der Erfüllung im Evangelio geradezu, ohne Bild und Hülle verkündigt wird: Es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung (1 Tim. 2, 5. 6.). Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung (2 Kor. 5, 19.). Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns (Gal. 3, 13.). Er hat ausgetilgt die Handschrift, die wider uns war — und hat sie aus dem Mittel gethan und an das Kreuz geheftet (Koloss. 2, 14.). Es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und ermangeln der Herrlichkeit Gottes und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, die durch Christum Jesum geschehen ist; welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut (Röm. 3, 23—25.).

Die Bilder der Cherubim der Herrlichkeit, die an den Enden des Gnadenstuhls standen, deuteten auf den Antheil, den die *ganze Schöpfung*, besonders die Welt der heiligen Engel, auch ihrem

herrlichsten und seligsten Theil nach, an dieser Anstalt der Gnade hat; und daß sie mit ihrem Angesichte anbetend auf denselben hingebeugt standen, zeigte die Ehrfurcht, die Bewunderung, die Andacht und Anbetung, womit die Herrlichsten in der Schöpfung die Heiligkeit Gottes und die Selbsterniedrigung des Sohnes Gottes bis zum Tode am Kreuz betrachten, ewig bewundern und anbeten. Ihnen ist der Unendliche da am anbetenswürdigsten, wo er am wenigsten unendlich ist; ihnen ist Gott am größesten und anbetenswürdigsten, wo er ist als der Heilige in Israel. So sagt auch der Apostel Petrus, daß auch die Engel gelüste hineinzuschauen in das Geheimniß des Evangeliums.

O, wie sollten wir, die es so viel näher und eigentlicher angeht, das bewundern und anbeten und alles andere dagegen geringschätzen und mit inniger, heiliger Freude darüber erfüllt sein! wie sollte es uns gelüsten, das immer wahrer, tiefer, reiner zu erkennen! wie sollte es das ewig neue Lied der Anbetung und Danksagung in unserm Herzen und Munde sein: Heilig, heilig, heilig ist Jehovah Zebaoth! und das Lamm, das sich hat schlachten lassen, ist würdig zu nehmen Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

IV.

Hebr. 9, 6—10.

„Da nun solches also zugerichtet war, gingen die Priester allezeit in die vorderste Hütte und richteten aus den Gottesdienst. In die andere aber ging nur einmal im Jahr allein der Hohepriester, nicht ohne Blut, das er opferte für sein selbst und des Volks Unwissenheit. Damit der heilige Geist deutete, daß noch nicht offenbar wäre der Weg zur Heiligkeit, so lange die erste Hütte stünde, welche mußte zu derselbigen Zeit ein Vorbild sein, in welcher Gaben und Opfer geopfert wurden, und konnten nicht vollkommen machen nach dem Gewissen den, der da Gottesdienst thut, allein mit Speise und Trank und mancherlei Taufen und äußerlicher Heiligkeit, die bis auf die Zeit der Besserung sind aufgelegt."

Im achten Kapitel dieses Briefes hat der Apostel die Summe der Sache, von welcher er redet, darin gesetzt, daß Christus, unser [illegible] erhöheter Herr und Heiland, Hoherpriester im Him[illegible] auf Erden; und ferner, daß er Mittler ist nicht jenes [illegible], nur mit Israel geschlossenen Bundes, sondern des

verheißenen neuen und ewigen Bundes der Gnade. Das erforderte eine Entwickelung und Deutung; und die giebt der Apostel dann im Verfolge aus dem Schatze seiner apostolischen Erkenntniß der Worte und Anstalten Gottes und der Verbindung des Bildlichen und Wesentlichen und des Irdischen und des Himmlischen, in seiner apostolischen Lehrweisheit kurz, aber reich, schwer, aber doch hell, tief, aber doch klar. Diese Entwickelung und Deutung führt ihn natürlich darauf, von dem Heiligthum und Priesterthum des alten Bundes und den Rechten der Bedienung, die dabei Statt fanden, zu reden. Von dem irdischen und bildlichen Heiligthume selbst redet er zuerst, Vs. 1 – 9; von der Liturgie, von dem heiligen Dienst oder den Vorschriften und Rechten der Bedienung vom sechsten bis zehnten Verse; vom elften bis vierzehnten Verse aber deutet er das alles, indem er jenen heiligen Bildern die Realität und Herrlichkeit der neuen und ewigen Anstalt, deren Hoherpriester und Mittler Jesus Christus ist, gegenüber stellt.

Da nun solches also zugerichtet war, wie es im Vorhergehenden kürzlich beschrieben ist, gingen die Priester, und nur sie allein, nicht einmal die Leviten, und noch viel weniger das Volk, allezeit in die vorderste Hütte und richteten aus den Gottesdienst, den sie als eine heilige Dienerschaft des unsichtbaren lebendigen Gottes Israels da zu leisten hatten. So mußten sie z. B. alle Tage die Opfer darbringen, den Rauchaltar bedienen und am Sabbath frische Brote auf den Tisch legen. In die andre Hütte aber, in das Allerheiligste, ging nur Ein Mensch, allein der Hohepriester, und dieser nur an einem einzigen Tage im Jahre, und an diesem Tage, am großen Versöhnungstage, nur ein einziges Mal, und nicht ohne Blut, das er opferte für sein selbst und des Volkes Unwissenheit oder Uebertretung und Sünde.

Es fällt auf, daß Paulus mit so großer Bestimmtheit sagt, der Hohepriester sei am großen Versöhnungstage nicht mehr als Ein Mal in das Allerheiligste hineingegangen, da es uns doch, wenn wir das dritte Buch Moses darüber nachlesen, scheint, als müsse er nothwendig mehr als Ein Mal in dasselbe hineingegangen sein; und es verhält sich auch so: er ist zwei Mal in das Allerheiligste hineingegangen. Paulus redet aber so nicht ohne großen Bedacht, und was er sagt, ist die vollkommenste Wahrheit; ja, er würde weniger die Wahrheit geredet haben, wenn er gesagt hätte: zwei Mal. Es verhält sich mit diesem zweimaligen Hineingehen des Hohenpriesters in das Allerheiligste, wie es sich mit dem Befinden des goldenen Rauchfasses in dem Heiligen verhielt; welches, obgleich es, wie gesagt, in

dem Heiligen war, doch von dem Apostel zu den Heiligthümern gezählt wird, die sich in dem Allerheiligsten befanden. Dort (Vs. 4.) wie hier redet der Apostel als Einer, der um die Sache weiß, wie sie sich verhält im Sinne des Stifters selbst, d. h. Gottes. Der Hohepriester ging zweimal in das Allerheiligste; und eben dieser Umstand, daß er das thun mußte, was doch eigentlich nicht hätte geschehen sollen, bezeugte die Sündlichkeit seines eigenen Wesens und die Unvollkommenheit der ganzen Anstalt, deren Diener er war. Es hätte nicht also geschehen sollen. Die Schuld oder die Ursache, daß es dennoch geschehen mußte, war die Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit menschlicher und irdischer Dinge, göttliche und himmlische Dinge ganz und vollkommen darzustellen. Die irdischen und menschlichen Dinge oder die Symbole und symbolischen Handlungen jenes von Gott angeordneten bildlichen Heiligthums und Priesterthums in Israel bilden gewissermaßen eine eigne Art von Gleichnissen, Parabeln (wie denn auch der Apostel noch in diesem Abschnitt, Vs. 9. dies Wort davon gebraucht), die mit allen eigentlich und gewöhnlich so genannten Gleichnissen — auch jenen, den allervollkommensten, worin die ewige und persönliche Weisheit die Geheimnisse des Himmelreichs ausgesprochen hat — das gemein haben, daß sie die verglichene Sache nicht ihrem ganzen Umfange nach, nicht von allen Seiten betrachtet, sondern nur bis auf einen gewissen Grad versinnlicht, nur in Einem Hauptpunkt anschaulich gemacht darstellen, und um diesen Einen Hauptgedanken auszudrücken, dem Bilde mancherlei Züge geben müssen, die nothwendig waren, wenn ein Bild werden sollte, aber doch nicht gedeutet werden dürfen, weil sie alle den eigentlichen Vergleichungspunkt nicht enthalten. So leiden auch diese von der göttlichen Weisheit geordneten heiligen Symbole auf andere Art unter der Unvollkommenheit der menschlichen und irdischen Dinge; z. B. daß es oft unmöglich war, das, was dargestellt werden sollte, in Eine Handlung oder in Ein Bild zu fassen, wenn gleich die Einheit der Handlung oder des Gegenstandes nothwendig zur Sache gehörte. Man erinnere sich dessen, was wir bereits bei dem Leuchter und dem Tisch mit den Schaubroten, so wie auch dem goldenen Rauchfaß nach ihrer Stelle in dem Heiligen und ihrem Verhältniß zu dem Allerheiligsten bemerkt haben. Eben an dem großen Versöhnungstage aber, wovon der Apostel hier redet, geschah noch etwas anderes, das in seiner Bedeutung eben so wichtig war als das Hineingehen des Hohenpriesters in das Allerheiligste, das eben so wie dieses durch Eine Handlung und an Einem Gegenstande und Bilde hätte dargestellt werden sollen, doch aber nach [illegible] der irdischen Dinge unmöglich in Ein Symbol gefaßt wer- [illegible] und also zwei *verschiedene* Bilder und Symbole erheischte.

Das Sündopfer nämlich, das an diesem Tage für alle Sünde des ganzen Israels dargebracht wurde, war ein Vorbild des wahrhaftigen Opfers, wodurch die Versöhnung geschehen ist: des Todes Christi; an demselben Opfer aber hätte auch vorbildlich Christus in seinem Leben nach dem dargebrachten Opfer, nach der vollbrachten Versöhnung dargestellt werden sollen — aber das Eine Opferthier konnte nicht zugleich geschlachtet werden und sterben und doch auch leben und in die Freiheit — wegtragend alle Sünde des ganzen Israels — entlassen werden; und so war es nothwendig um der Schwachheit der irdischen Dinge willen, daß dies an zwei verschiedenen Opferthieren vorbildlich dargestellt wurde.

Doch wir kehren zu unserm Text, dem Eingange des Hohenpriesters in das Allerheiligste am großen Versöhnungstage, zurück. Um das abzubilden und darzustellen was an jenem heiligsten Tage Israels in dem Heiligthume abgebildet und dargestellt werden sollte — was Paulus in diesem Kapitel so ausspricht: Christus ist durch sein eignes Blut Einmal in das Heilige eingegangen und hat die ewige Erlösung funden — war es nöthig, daß Ein Mensch nur Ein Mal in das Allerheiligste eingehe. Die Ursache, daß es dennoch anders geschah, daß ein zweimaliges Hineingehen in das Heiligthum Statt fand, lag in der menschlichen Unvollkommenheit und Sünde, oder, daß der Israelitische Hohepriester war wie alle Menschen, umgeben mit Schwachheit (Kap. 5, 2.), ein Sünder unter Sündern. Die Wahrheit aber, die Heiligkeit der Sache, das himmlische Dekorum selbst ließen es auch nicht im Bilde geschehen, daß ein Sünder die andern Sünder versöhne. Zum Zeugnisse dessen mußte der Eine, der an dem einen heiligsten Tage des Jahres nur Ein Mal zur Versöhnung Israels in das Allerheiligste hineingehen sollte, der Aaronitische Hohepriester, vorher in gewisser Weise aus der Masse und Menge der Sünder herausgehoben werden und jedes Mal von Neuem seine Weihe und Befugniß zur bildlichen Versöhnung Israels von Gott erlangen, damit er bei dem heiligen Dienste angesehen werden könnte als ein versöhnter und von Gott geheiligter Mensch, den keine Sünde verdammlich mache. Hätten die Israeliten einen Hohenpriester haben können wie der unsrige ist, der da gewesen wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher denn der Himmel ist, so wäre kein zweimaliger Eingang in das Allerheiligste nöthig gewesen. Der erste Eingang hatte nur Bezug auf den Hohenpriester selbst, hatte mit der Haupthandlung des Versöhnungstages, mit dem zweiten, eigentlich allein als einem einzigen Eingange in das Heiligthum von dem Gesetze intendirten, gewissermaßen nichts gemein; er war nothwendig und mußte geschehen, damit der zweite würdig, recht-

mäßig, dem himmlischen Dekorum gemäß Statt finden und der Hohepriester das Allerheiligste betreten konnte, ohne es als ein Sünder durch seine Gegenwart zu entweihen. So bedeutungsreich, so viel Nachdenken erweckend, so viele Erkenntniß darbietend der erste Eingang des Hohenpriesters, der nur für ihn selbst geschah, ihm selbst zu dem nachherigen Hineingehen in das Heiligthum Gottes Weihe und Befugniß ertheilend, von gewisser Seite betrachtet auch war, so sollte man doch in Israel nach des Gesetzes, nach Gottes Absicht nur von einem einzigen Hineingehn in das Allerheiligste am großen Versöhnungstage reden.

Davon sagt der Apostel, nicht ohne Blut sei der Hohepriester in das Allerheiligste gegangen das er für sich selbst und für des Volkes Unwissenheit und Sünde geopfert habe, damit der heilige Geist deutet, daß noch nicht offenbar wäre der Weg in das Allerheiligste, so lange die erste Hütte stehe. Was hier die erste Hütte heißt ist dasselbe, was sonst das Heilige genannt wird in Verhältniß zu dem Allerheiligsten. (Vergl. V. 2 u. 3.)

Die Einrichtung des Heiligthums war von Gott so geordnet und wird von Paulus so dargestellt, daß wir erkennen sollen wie alles darauf berechnet gewesen sei, das Allerheiligste den Menschen unzugänglich und unanschaubar zu machen. Es war demselben ein Zelt vorgebauet, und dies Vorzelt war auch ein Heiligthum, in welches nur die Priester kommen durften; aber das Allerheiligste betrat nur ein einziger Mensch ein einziges Mal im Jahre, und nicht ohne Furcht und Gefahr eines plötzlichen Todes zu sterben, wenn er seine Augen nicht bewahret und etwa seinen Blick unehrerbietig auf das Bild des Thrones der Herrlichkeit Gottes gerichtet hätte, das schon durch die Flügel der Cherubim verschattet und noch mehr durch die dichte Wolke des Weihrauchs verschleiert wurde. Ohne diesen ihn umgebenden und vor ihm herziehenden Weihrauchdampf und ohne das Blut des Sündopfers durfte er nicht hineingehen. Das alles bezeugte, daß obwohl Gott unter Israel wohne, obwohl er in seiner Heiligkeit zu den Menschen, den Sündern erbarmend sich herabgelassen und ihnen Offenbarung, Verheißung und Anstalt zu ihrem Heile gegeben habe, er dennoch mit der Sünde keine Gemeinschaft habe, die Sünde von ihm scheide und entfernt halte, daß er aber die Begnadigung, Reinigung und völlige Beseligung des Sünders und die Vernichtung der Sünde selbst wolle; und da der sündliche Mensch aus eigner Kraft eben so wenig sich von der Sünde reinigen und befreien als sich selbst vom Tode erlösen könne, so werde einst der von Anbeginn Verheißene, auf den alle Offenbarungen, Verheißungen und Anstalten Gottes als [illegible] Ende und Ziel — *zu allen Zeiten Jedem der an ihn glaubt*

Gerechtigkeit und ewiges Leben — hindeuten, für die Menschen, die Sünder, in das wahrhaftige Allerheiligste hineingehen, sie alle versöhnend, allen einen freien Zugang zu Gott in seiner Heiligkeit öffnend, indem er für sie in Wahrheit und Wesen das darbringen werde, wovon das Blut des Opfers in der Hand des Aaronitischen Hohenpriesters Symbol und Vorbild war. Bis so lange bleibe die irdische Anstalt der Vorbilder und Schatten und in derselben der verhüllende und trennende Vorhang vor dem Allerheiligsten.

Wenn der Apostel sagt, der heilige Geist der Offenbarung und Prophezeiung habe durch diese Einrichtung des irdischen Heiligthums angedeutet, daß der Weg in das Allerheiligste noch nicht offenbaret sei, so lange die erste Hütte Bestand habe, so giebt er damit zu erkennen, daß wenigstens alle diejenigen, die dieses Geistes Absicht erkannten und seinen Sinn verstanden, das Heiligthum und den ganzen heiligen Dienst in demselben niemals als die Sache selbst und als ein Ewigbleibendes angesehen haben, vielmehr nur als eine (propädeutische) vorbereitende, symbolische, die Sache und das Wesen dem Glauben in Bild und Schatten als göttliche Lehre und Verheißung darstellende Anstalt, die der Erfüllung, der Verwandlung in Leben und Wesen harre und einst, wenn mit dem großen Erfüller aller Gottesverheißungen die Erfüllung komme, dem Wesen selbst werde weichen müssen. Des Apostels Sinn ist aber nicht, so wenig als der Sinn aller erleuchteten Israeliten der vorigen Jahrhunderte, daß man gemäß der Andeutung des heiligen Geistes in Israel habe erwarten sollen, es werde einmal mit dem Heiligthume Gottes eine Veränderung vorgehen, die darin bestehen werde, daß das Vorderzelt (die erste Hütte) vor dem Allerheiligsten werde hinweggenommen werden, und dieses allein übrig bleiben. Nein, man sollte erwarten und man erwartete, daß die ganze erste Hütte, das gesammte bildliche Heiligthum, Stiftshütte und Tempel und damit die ganze Opfer- und Priesteranstalt des alten Bundes werde hinweggethan werden. Als Nebukadnezar den Tempel zerstörte und Israel nach Babylon wegführte, da konnte man nicht denken, nun sei die erste Hütte hinweggethan (verstehend unter diesem Ausdruck sowohl das Vorzelt, das Heilige, als auch überhaupt die ganze erste vorbildliche Anstalt oder den alten Bund); denn nicht davon zu reden, daß die Erfüllung damals nicht vorhanden war (sie hätte können verkannt werden, wie sie nachher von der Menge verkannt wurde), daß die Sache, das Wesen der heiligen Symbole nicht dargestellt war, weder der Verheißene selbst noch ein Prophet wie Johannes der Täufer den neuen Bund der Gnade als nun vorhanden verkündigt hätte: man hatte die bestimmtesten Gottesverheißungen auf Tag und Jahr in Betreff der Dauer der damaligen chaldäisch-baby-

lonischen Herrscherfamilie, des Aufenthalts in Babylon, des Auftretens des mit Namen genannten Befreiers Israels, des Zurückkehrens in das Land der Väter und der Wiedererbauung der Stadt und des Tempels. Aber seitdem Christus gekommen ist — und Jesus ist Christus! — seitdem Er gekommen ist und das wahrhaftige, das ewiggültige und allversöhnende Opfer gebracht hat, wie ist alles so anders! Seitdem ist nicht nur die erste Hütte, als Vorzelt betrachtet, sondern das Heilige und das Allerheiligste vernichtet und hinweggethan, als die da nie wieder aufgerichtet werden sollen, die ganze bildliche Anstalt, der ganze alte Bund als erfüllt antiquirt, übergegangen und aufgelöset in den neuen und ewigen Bund der Gnade und Wahrheit. Wahrhaftig lange Zeit, nun ins neunzehnte Jahrhundert, sind die Kinder Israels seitdem ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Götzen, ohne Ephod und ohne Teraphim. Und so wirds mit ihnen bleiben bis in die letzte Zeit — die ja nun bald sein wird, da sie sich bekehren und den Herrn, ihren Gott und ihren König David — den Sohn der Jungfrau, von dem als er geboren wurde es hieß: Gott Jehovah wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird König sein über das Haus Jakobs ewiglich — suchen und den Herrn und seine Gnade ehren werden. (Hos. 3, 4. 5. Luk. 1, 32. 33.)

Von der ersten Hütte sagt der Apostel (das so eben Gesagte: sie bezeuge, so lange sie dastehe, daß der Weg ins Allerheiligste noch nicht offenbaret sei, deutend und bestätigend), sie sei ein *Bild*, eine Parabel, ein Gleichniß, das *bis auf die gegenwärtige Zeit*, da der Apostel diesen Brief schrieb, und die er im folgenden Vers die Zeit der bessern Anstalt nennt, habe dienen müssen. Damals stand die Hütte zwar noch; aber sie wankte schon als die nun bald nicht mehr dastehen und nicht mehr vorhanden sein werde. Das erleuchtete Auge der Apostel sah sie als einen hinwegschwindenden Schatten, den nun kein Arm halten und dem keine Macht Bestand und Dauer verleihen könne, seitdem jene Gotteshand im Augenblicke des Todes Jesu Christi am Kreuze den Vorhang vom Himmel zur Erde niederwärts zerrissen und das Allerheiligste eröffnet habe. Es dauerte von da an nicht lange bis zur Zerstörung Jerusalems, da Tempel und Altar, Opfer und Priesterdienst von der Erde verschwinden mußten.

Die Gaben und Opfer, die nach der Vorschrift des Gesetzes in dem irdischen Heiligthume des alten Bundes dargebracht wurden, *konnten nicht vollkommen machen nach dem Gewissen den der den heiligen Dienst verrichtete*, weder den Priester, wenn er es für sich selbst that, noch den gemeinen Israeliten, wenn er es durch den Priester für sich thun ließ. Natürlich nicht, und das sollten sie auch *nicht*; und das Judenthum war kein Heiden-

thum, wo man wähnte durch Gaben und Opfer erzürnte Götter versöhnen, die Sünde tilgen und Schuld und Strafe aufheben zu können, weil man weder von Gott noch von der Sünde noch von der Gerechtigkeit einige Erkenntniß hatte. Mußte der erleuchtete Israelit, wie wir gesehen haben, unterscheiden zwischen Bild und Sache, zwischen Schatten und Wesen, so wußte er ja, daß das Bild an und für sich noch nicht die Sache und der Schatten an sich noch nicht das Wesen sei, und also konnte er bei allen Gaben und Opfern und bei dem ganzen Dienst der ersten Hütte und Anstalt sich nicht im Herzen befriedigt und im Gewissen gereinigt achten, so als ob diese Dinge, dieser Dienst, diese Beobachtung heiliger symbolischer Handlungen an sich dem Herzen den Frieden und dem Gewissen die Reinheit oder den bleibenden Trost der Versöhnung gewähren könnten. Aber was hatte er denn daran? Sehr viel; mehr als alle menschliche Weisheit und mehr als alle Kräfte der Natur ihm geben konnten: göttliches Zeugniß und göttliche Verheißung; und zwar Zeugniß, Offenbarung, Lehre von geistlichen und himmlischen Dingen, die ihm eine Erkenntniß gaben, die nichts Menschliches und Irdisches in der Art, in dem Maße, in der Wahrheit ihm verleihen konnte, und ferner die Verheißung der Gnade Gottes, oder die Verheißung von Christus und Christi Opfer und Versöhnung, von Christi Eingang in das Allerheiligste und seinem Reinigen und Segnen. Wenn also der Glaubensblick des Israeliten in dem irdischen Bilde von wegen des Zeugnisses Gottes das entsprechende Himmlische, und in dem gegenwärtigen Schatten und Vorbilde von wegen der Verheißung Gottes den Zukünftigen und das Zukünftige, Christum und Christi Gerechtigkeit und Heil erblickte und erfaßte, dann stand er im richtigen Gesichtspunkt und Verhältniß zu diesen Dingen, und sie waren ihm unermeßlich mehr als alles Irdische und Menschliche; er war dabei auf den Verheißenen der da kommen sollte in seiner Seele hingerichtet und hatte in dem Glauben an die Verheißung die Gerechtigkeit. Ohne diesen Glauben war die ganze Sache ohne Bedeutung und ohne Werth; aus der Verheißung war ein Gesetz und aus der Erquickung eine Last geworden: ein erzwungener lebloser Knechtsdienst in todten Werken ohne Sinn und ohne Segen. In dieser Entstellung, in dieser Erstorbenheit war sie die Sache der Menge des Jüdischen Volks zur Zeit der Apostel. Damals, zu der den Aposteln gegenwärtigen Zeit, konnte ein erleuchteter Israelit die Gaben und Opfer der ersten Hütte und Anstalt um so viel weniger für dasjenige halten, was an und durch sich selbst das Gewissen befreien und vollenden könne, da das gerade die Zeit der besseren Anstalt war, worin er überhaupt das Wesen der heiligen Schat-

ten und Vorbilder und insbesondre das gefunden hatte, was allein unser Gewissen reinigen und uns fähig machen kann zu dienen dem lebendigen Gotte. Die Menge aber brachte nach wie vor, nicht so sehr im Glauben der Verheißung als im knechtischen Thun des Gesetzes Gaben ohne Liebe und Dank und Opfer ohne Erkenntniß der Sünde und ohne Verlangen nach Gerechtigkeit; die Gerechtigkeit eben in diesem Thun, in dem Darbringen dieser Dinge suchend und findend, nicht mehr fühlend, daß alle diese Gaben und Opfer der ersten Hütte und alle Speisen und Getränke und die mancherlei Waschungen, von denen da bei dem heiligen Dienst die Rede war, nur fleischliche Rechte, nur Vorschriften waren, die des Israeliten Leib und Leben in dieser Welt betrafen, in sofern er als ein Sünder mit dem irdischen Heiligthume Gottes in Verbindung und Gemeinschaft stand, also eine durch das ganze Leben ohne Unterbrechung sich herdurch ziehende Obliegenheit von wegen der Sünde ausmachten, die lästig und schwer und mehr betrübend als erfreuend sein mußte, sobald sie nicht mehr wie vor Alters und von Anfang her im Glaubensblick auf die verheißene bessere Anstalt, die das Wesen der Güter selbst haben und geben werde, geleistet wurde.

Diese bessere Anstalt ist seit der Erscheinung des Sohnes Gottes in der Welt, seit seinem Tode am Kreuze und seinem Hingange zum Vater da, und wer dem Evangelio glaubet kann, in welchem Lande und unter welchem Volke er auch leben mag, ein seliger Genosse derselben werden. Ihre Herrlichkeit vor jener ersten Anstalt bestehet keineswegs darin, daß sie keine Schatten und Bilder mehr habe oder daß sie nur genommen habe, ohne ein Besseres wieder zu geben, daß sie das in seinem Maße unvergleichbare, werthe, sinnvolle Bestehende zerstört habe, ohne ein anderes von höherem Werth, voll tieferen Sinnes, voll Licht und Leben wieder an die Stelle zu setzen. Nein; sie hat das Wesen und die Wirklichkeit von dem allen was dort nur in Bild und Schatten vorhanden war. Das Gesetz ist durch Mosen gegeben; aber Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden. Daß wir mit gemeinem Leichtsinn die in dem ewigbleibenden Worte Gottes noch immer zu Lehre und Trost dastehenden heiligen Bilder der alten Anstalt geringschätzen oder verachten — das wird uns nicht selig machen; und es wird uns eben so wenig selig machen, daß wir anderen nach zu sagen wissen, im neuen Testamente sei das alles erfüllt. Aber selig sind wir, wenn wir Christum kennen, wie Er den Mittelpunkt des Ganzen und Ein und Alles, Anfang und Ende [illegible] uns von Gott gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit [illegible]ligung und zur Erlösung, und wenn wir für uns selbst

aus seiner uns geöffneten unerschöpflichen Fülle nehmen Gnade um Gnade.

V.

Hebr. 9, 11. 12.

„Christus aber ist gekommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, durch eine größere und vollkommnere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist; auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern er ist durch sein eigenes Blut einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden."

Wir haben gleich Anfangs bei unsrer ersten Betrachtung dieses Kapitels schon bemerkt und müssen es hier wiederholen, daß die vierzehn ersten Verse zusammen gehören, eine zusammenhängende, vollständige Rede bilden, deren Vordersatz (im Zusammenhange mit dem vorhergehenden Inhalt des Briefes) mit dem Wörtlein zwar im ersten Verse anhebt. Hier, im elften Verse, beginnt nun mit dem Wörtlein aber der Nachsatz der Rede.

Christus Hoherpriester der zukünftigen Güter — d. h. der Güter, die unter dem alten Testamente zukünftig waren, die man von der Zeit erwartete, wo etwas Besseres kommen werde. (Vs. 10.) In diesem Sinne ist es eben so viel als wenn es hieße: der Güter selbst, oder der reellen, wesentlichen Güter. Im alten Testamente hatte man in dem Worte Gottes die Verheißung und in dem bildlichen Heiligthum und dem damit verbundenen Aaronitischen Priesterthume die Schatten und Bilder der Güter; man wurde durch diese Schatten und Bilder von den Gütern unterrichtet und belehrt, erhielt sie selbst aber nicht; sie selbst blieben Gegenstand der gläubigen Erwartung für eine andre Zeit und eine vollkommnere Anstalt, welche Zeit und Anstalt in dem Worte Gottes ausdrücklich verheißen wurde. Von Christus (Messias) erwartete man, daß er als der verheißene Priester nach der Weise Melchisedeks ein wesentliches Priesterthum haben und die verheißenen Güter selbst bringen und geben werde. Christus ist gekommen, und ist gekommen als der Hohepriester der Güter selbst, nicht als Hoherpriester eines irdischen und bildlichen Heiligthums und eines Priesterthums, dessen Handlungen alle nur heilige Schatten und Bilder waren.

Christus aber, da er gekommen, daß er sei ein Hoherpriester der

zukünftigen Güter, ist er durch eine größere und vollkommnere Hütte in das Heilige eingegangen. Hierbei müssen wir uns erinnern was der Apostel im Vorhergehenden von der Einrichtung und Beschaffenheit des Heiligthums in Israel gesagt und darauf aufmerksam gemacht hat, wie alles so eingerichtet war, daß es ein unzugängliches und unanschaubares Heiligthum werde, und das in seiner Einrichtung etwas von den verschiedenen Graden der Nähe, worin diejenigen die im Himmel wohnen die göttliche Heiligkeit zu sehen, zu erkennen, zu genießen gewürdiget werden, darstellen möge. Zu diesem Zweck war dem eigentlichen Heiligen, dem Zelte oder der Hütte, worin sich die heilige Lade oder der Gnadenstuhl oder der symbolische Thron der Majestät befand, ein andres Zelt, eine andre Hütte vorgebauet, die auch ein Heiligthum war, das nur von Priestern betreten werden durfte, aber von viel geringerer Bedeutung; und dieses heilige Vorzelt wurde von der Welt durch einen großen Vorhof getrennt, der auch heilig war, den keiner betreten durfte, der nicht ein Mitgenoß des Volkes Gottes war. Wenn nun der Hohepriester Ein Mal im Jahre, am großen Versöhnungstage, in das innerste Heilige oder in das Allerheiligste hineinging, so mußte er über den Vorhof durch das heilige Vorderzelt oder durch die erste heilige Hütte hindurchgehen, sonst gab es keinen Weg in das Heilige. So ist auch Christus in das Heilige eingegangen durch eine größere und vollkommnere Hütte. Soll das heißen: Er ist in das Heilige eingegangen, nicht wie es noch in seiner urersten kleinen Einrichtung in der Stiftshütte war, sondern hernach in dem großen prächtigen Salomonischen Tempel, oder in dem noch größeren Salomonisch-Herodianischen Tempel? Nein, das soll es nicht heißen; und damit niemand an so etwas Irdisches und alles was bisher in diesem Briefe von dem Apostel gesagt ist Vernichtendes denken möge, so erklärt Paulus das Größere und Vollkommnere der Hütte, durch welche Christus eingegangen ist, noch durch zwei Ausdrücke, wenn er sagt: die nicht mit Händen gemacht ist und dann diesen Ausdruck noch näher bestimmt dadurch, daß er hinzufügt: das ist: die nicht von dieser Schöpfung ist, oder: nicht von dieser Einrichtung, nicht von dieser Anstalt. Durch den Ausdruck: nicht mit Händen gemacht erhebt Paulus die Hütte, von welcher er redet, hoch über die Stiftshütte und den Tempel, hoch über alles Menschliche, wie schön, wie groß, wie prächtig, wie bewundernswürdig es sein mag. Von allem Menschenwerk, das jemals auf Erden war, von allem was von Anbeginn her Menschenhände gebildet und gearbeitet haben, war die Stiftshütte das Schönste, das Edelste, das Bewundernswürdigste; denn sie war eine [illegible] Gottes, die Gott *unmittelbar* selbst den Menschen gegeben, aus-

geführt und dargestellt in sinnlichem und irdischem Wesen mit einer Kunst, wie es sonst auf Erden keine Kunst giebt, heiligen Menschen eingehaucht und verliehen von Gott; sie war ein Gebäude, wozu Gott den Riß gemacht hatte; eine Abbildung und Darstellung der allerherrlichsten Dinge die im Himmel sind, also wahr und schön wie es sonst auf Erden von himmlischen Dingen keine Abbildung und Darstellung geben kann. Aber sie war von Menschenhänden aus irdischem vergänglichem Stoff gebildet und mußte wie alles Irdische der Zerstörung unterliegen. Wenn es nun eine Hütte giebt, die nicht mit Händen gemacht ist und also ihr Dasein keinem Geschöpf und keinem schon vorhandenen Stoff verdankt, so muß es eine sein die Gott der Allmächtige selbst gebauet hat, eine deren Schöpfer und Künstler Gott ist; und wie schön, wie groß, wie vollkommen muß die sein, da die irdische, mit Händen gemachte, vergängliche schon in ihrem Maße so schön und vortrefflich war? Und wenn denn diese Hütte, deren Schöpfer und Baumeister Gott ist, so herrlich ist, wie herrlich muß das Heiligthum selbst sein, dem sie zur Vorhütte dient, und wie herrlich also der Hohepriester, der durch diese Hütte in dieses Heiligthum hineingehen darf? Das „nicht mit Händen gemacht" bestimmt Paulus noch weiter also: das ist: die nicht von dieser Schöpfung ist. Also wörtlich und genau übersetzen wir den Ausdruck, weil wir vermuthen, daß Paulus ihn gewählt habe, um mit einem Worte zwei Sachen zu sagen; einmal: daß die Hütte von welcher er redet nicht zu dieser sichtbaren materiellen Welt gehöre; dann aber auch, daß sie der Schöpfung d. i. der Anstalt und Einrichtung des alten Testaments gar nicht angehöre; die Hütte Christi sei eine ganz andre als die irdische des alten Testaments, wie Christus selbst ein ganz anderer Hoherpriester sei als der Hohepriester des alten Testaments, nicht nach der Weise Aarons, sondern nach der Weise (Constitution) Melchisedeks, oder nach der Kraft des unauflöslichen Lebens; und wie er, so auch seine Hütte, d. h. die Hütte, worin er als Hoherpriester wirksam ist, oder durch welche er in das Allerheiligste einging.

Was versteht nun der Apostel unter dieser Hütte? Er versteht darunter die Himmel, in sofern sie alle ein Ganzes bilden, alle zusammengenommen einen Vorhimmel vor dem Himmel der Herrlichkeit, ein himmlisches Heiliges vor dem himmlischen Allerheiligsten, wo Gott ist, und wo der Thron und Offenbarungsort seiner Heiligkeit und Herrlichkeit ist, ausmachen. Durch diese größere und vollkommnere Hütte, die nicht mit Händen gemacht ist, die weder der irdischen vergänglichen Natur noch der symbolischen Anstalt des alten Bundes angehört, die Gott gemacht hat, ist unser Herr und Hoherpriester hindurch und in das Heilige selbst eingegangen, in das wahrhaftige,

wesentliche Heilige, wovon Gott dem Moses auf dem Berge Sinai ein Bild hatte sehen lassen, von welchem Bilde das irdische Heiligthum Israels eine schwache Nachbildung war. Wo ist dies Heilige? Es ist in dem Himmel des Himmels, oder es ist über alle Himmel; alle Himmel verhalten sich dagegen wie Vorhof und Heiligthum zu dem Allerheiligsten. Er, der Allererhabendste, der um unsertwillen der Allerniedrigste wurde, unser Herr, der hinuntergefahren ist in die untersten Oerter der Erde, er ist aufgefahren hoch über alle Himmel, auf daß er alles erfülle. (Ephes. 4, 9. 10.) Daß dies die wahre Erklärung sei von der Hütte, durch welche Christus in das Heilige eingegangen ist, ehe er sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät, das erhellet nicht nur aus der Analogie oder dem was Paulus von dem Hohenpriester des alten Testaments vorher gesagt hat, um nun auch zu zeigen, wie sich dasselbe in höherem Sinne und Maße bei Christus finde; es erhellet nicht nur aus dem ganzen Zusammenhange der Rede, sondern, wenn wir uns nur erinnern, so finden wir, daß der Apostel es uns schon vorher mit ganz eigentlichen Worten gesagt hat. Kap. 4, 14. sagt er: Wir haben einen großen Hohenpriester, Jesum, den Sohn Gottes, der durch die Himmel gegangen ist. Das drückt er hier so aus: Der Hohepriester der (unter dem A. T.) zukünftigen Güter ist durch eine größere und vollkommnere Hütte, die nicht mit Händen gemacht und nicht von dieser Schöpfung ist, in das Heilige eingegangen.

Wie aber der Hohepriester alten Testaments am großen Versöhnungstage nicht leer in das Allerheiligste hineingehen durfte, sondern etwas haben und mit sich führen mußte, kraft welches er da hineingehen konnte: das Bild der Versöhnung, das Blut des Opfers — so ist auch Christus nicht leer in das wahrhaftige Heilige hineingegangen, und eben so wenig mit Bild und Schatten, vielmehr mit der Sache und dem Wesen selbst. Nicht, sagt Paulus, durch der Böcke oder Rinder Blut. Beides mußte der Hohepriester des alten Testaments in das Allerheiligste hinein bringen; das Blut des Bocks für das Volk, das Blut des Rindes für sich selbst. Nur Ein Bock und nur Ein Rind wurde jedes Mal geschlachtet; aber es mußte alle Jahre ein solches Schlachten wiederholt werden, es wurden im Laufe der Jahre der Opfer für den Hohenpriester und für das Volk viele. Er, der Herr, ist vielmehr mit seinem eigenen Blute ein für allemal in das Heilige eingegangen. Mit seinem eigenen Blute, d. h. mit seiner eigenen Würdigkeit, mit seiner eigenen Gerechtigkeit; mit einer Würdigkeit und Gerechtigkeit, die für ihn selbst, den vollendeten Menschensohn, und für alle, um deretwillen er in das Heilige ging, für alle Menschenkinder und für die ganze Welt in sofern

sie der Versöhnung bedurfte, hinlänglich war. Der Hohepriester des alten Testaments bekannte eben damit sich als einen Sünder aus den Sündern, dem der Zugang zu Gott nicht gebühre, daß er etwas außer sich, etwas Fremdes, was ihm Gott als Weihe und Versöhnung gegeben hatte, mit sich bringen mußte: Blut des Opfers als Bild der Versöhnung. Jesus Christus brachte für sich selbst kein Opfer, und er brachte auch für seine Brüder und für die Welt nichts das außer ihm gewesen wäre, nichts Fremdes, nichts Bildliches zum Opfer; er brachte sich selbst in seiner Vollendung, sich selbst und seine Gerechtigkeit. In sofern er aber, wie der Apostel im Vorhergehenden gesagt hat, durch Leiden vollendet war, seine höchste Gerechtigkeit, seine alle menschliche Sünde und Ungerechtigkeit vergütende und aufwiegende und also versöhnende Gerechtigkeit unter dem Leiden des Todes, unter dem Verschmachten des Leibes und der Seele, unter dem langsamen Vergießen seines Blutes am Kreuze bewiesen hatte, faßt die Schrift das alles zusammen und sagt: durch sein Blut.

Ein für allemal ist er mit diesem Opfer in das Heilige eingegangen. Der Hohepriester des alten Bundes mußte alle Jahre mit seinem bildlichen Opfer hineingehen und konnte nie, wie Paulus sagt, vollkommen machen, wahrhaftig versöhnen, wahrhaftig heiligen diejenigen für welche er opferte, so wenig als sich selbst. Christus aber ist ein für allemal in das Heilige eingegangen, mit einem Opfer also köstlich, daß es ewig keines andern Opfers bedarf; sein Eingang in das Heilige zu dem Thron der Heiligkeit hat einen solchen Erfolg gehabt, daß ewig kein anderer und ewig auch er selbst nicht wieder zu solchem Zweck da hineinzugehen braucht, um elende, sündige, sterbliche Wesen zu versöhnen und ihnen Leben und Seligkeit zu erwerben. Er hat eine ewige Erlösung erfunden. Nicht eine wie jene, die der israelitische Hohepriester am großen Versöhnungstage erhielt, auf Tag und Jahr, deren Trost und Kraft am nächsten großen Versöhnungstage schon wieder verloren war, die dann wieder erneuert werden mußte und bald abermals verloren war; nein, eine ewige, die in alle Ewigkeit hin ihre Gültigkeit und Wirksamkeit behält, die alle, welche dadurch begnadiget, versöhnt, geheiligt und des ewigen Heils theilhaftig gemacht werden, auf ewig versöhnt und selig macht; deren Kraft die Kraft und Wirksamkeit des unauflöslichen Lebens ist, und die also von dem Augenblicke an da sie begann durch alle Jahrtausende und durch alle Ewigkeiten das wirken kann was sie in jenem Augenblick wirkte — durch alle Jahrtausende und Ewigkeiten, so lange es noch Sünder und Todeserben giebt, Sünder versöhnen und Todeserben zu Lebenserben erheben kann; deren Trost, wenn er auch hienieden in der Seele des Sünders umdunkelt und gewissermaßen verlo-

ren wird, jeden Augenblick von ihm selbst wiedergefunden und erneuert werden kann, weil er ihm so nahe ist als der Glaube in seiner eigenen Seele und das Wort des Gebets in seinem eigenen Munde, ohne daß er desfalls eines Priesters und Opfers außer sich bedürfte, als nur des geistlichen Sündopfers gläubigen reuigen Bekenntnisses und Selbstgerichtes und des geistlichen Brandopfers der Danksagung und Lobpreisung.

Es ist eine ewige Erlösung, die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist — das wollen wir zum Preise der Barmherzigkeit Gottes, zur Ehre des Blutes Christi, zum Ruhme seiner Gerechtigkeit, und uns und der Menschheit zum Troste ausdrücklich noch einmal bemerken. Sie ist ewig in Gültigkeit und Wirksamkeit. Sie ist von Anbeginn, umfaßt die ganze Zeit der Welt und geht mit ihrem Werthe und ihrer Kraft hinüber in die Ewigkeit. Sie hat von dem ersten Opfer an, das auf Erden dargebracht wurde, alles versöhnt, begnadigt, geheiligt was der Versöhnung, der Gnade und Heiligung theilhaftig geworden ist; ohne sie wäre jedes Opfer Gräuel und Götzendienst gewesen. Sie war in der Präscienz Gottes von Anfang da; Gott kannte den den er verhieß und sein Opfer und die Versöhnung die er vollbracht hat. Die gläubigen Israeliten des alten Testaments kannten sie nicht wie wir sie kennen, aber sie kannten sie doch. Selig hätten sie sich gepriesen, wenn sie mit evangelischer Klarheit der Erkenntniß hätten danksagen können dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Lichte, der uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden; wenn sie wie wir hätten wissen können: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. (Koloss. 1, 12—14. 1 Joh. 1, 7.) Aber sie dachten doch an nichts anderes als an das Opfer und die Versöhnung und Erlösung Christi oder des zukünftigen wahrhaftigen Hohenpriesters — des Priesters nach Melchisedeks Weise, dem Gott mit einem Eide das ewige, das unvergängliche Priesterthum zugesagt, wenn sie beteten: Entsündige mich mit Ysop, daß ich rein werde; wasche mich, daß ich schneeweiß werde! (Ps. 51.) Sie, diese Versöhnung und Erlösung, und sie allein hat vor achtzehnhundert Jahren, da sie geschah, Tempel und Altar zerstört und Blut und Opfer des Schattenwesens von der Erde vertilgt. Sie hat von da an im Sichtbaren und im Unsichtbaren fortgewirkt bis auf diesen Tag, und wirkt im Sichtbaren und im Unsichtbaren von diesem Tage an fort und fort bis an's Ende der Tage, und geht am Ende der Tage der Weltzeit mit ihrer Kraft und ihrem Wirken durch die ewigen

Ewigkeiten, und versöhnet und begnadigt und heilet und heiligt alles was nach dem Rath und Rechte der unendlichen Erbarmung der Gnade und des Heils theilhaftig gemacht werden kann. Und wir sollten so verwegen sein Gottes Barmherzigkeit zu beschränken, die Gültigkeit und Wirksamkeit der Erlösung, die der Herr vom Himmel auf Erden vollbracht hat, zu schwächen und, da sie ein Ewiges ist, sie in ein Zeitliches verwandeln und uns und der Menschheit den Aufschluß und Trost über so viele Tausende, die ihrer hienieden nicht theilhaftig wurden und auch nicht werden konnten, zu rauben? Das sei fern! Das Geheimniß Christi für uns ist und bleibt eben sowohl ein Ewiges als das Geheimniß Christi in uns, der da ist die Hoffnung der Herrlichkeit. O, wie gut ist es, daß wir mit unserm Glauben uns nicht an die Worte und Bestimmungen der Menschen, sondern an die unwandelbaren Worte Gottes zu halten angewiesen sind! und wie gut, daß alle Worte der Menschen nicht eine einzige Kraft des unauflöslichen Lebens auflösen können.

Endlich wollen wir noch bemerken, daß Paulus sagt, der Hohepriester des himmlischen Heiligthums habe die ewige Erlösung erfunden. Diesen Ausdruck braucht der Apostel ohne Zweifel, um auf das Schwere, das allen Menschen Unmögliche der Sache, auf das ewig Einzige, was Jesus Christus gethan, gelitten, geleistet hat, um der Menschen Mittler und Hoherpriester im Himmel werden zu können, hinzudeuten. Was allen Menschen unmöglich war, das wurde dem Menschensohne nicht leicht. Der Weg in's Allerheiligste war kein Lustweg eignen Willens und eigner Verherrlichung, dahin war unter lauter Lust und Fröhlichkeit nicht zu gelangen. Er hat, wie der Apostel im Vorhergehenden sagt, in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen und Thränen und starkes Geschrei geopfert zu dem der ihm vom Tode aushelfen konnte. Ihm, in einem Maße wie keinem von allen, die je auf dieser Erde geboren wurden, hatte Gott, wie der weissagende Psalm 16, 10. 11. spricht, kund gethan die Wege des Lebens, denn nur er allein vermochte es diese Wege zu wandeln — denn diese Wege des Lebens waren Wege des Todes, Wege der allertiefsten Selbsterniedrigung, die bis zur Vollendung sich selbst vor Gott opferte durch den ewigen Geist. Ihm hatte Gott kund gethan die Wege des Lebens, daß er ihn erfülle mit Freude vor seinem Angesicht, wenn er nun vollendet hätte, nun nach dem Siegesruf am Kreuze: Es ist vollbracht! die Welt des Todes verlassen und durch die Himmel gegangen zu dem Thron der Heiligkeit und Herrlichkeit in das Allerheiligste komme und das finde wofür seine Seele gearbeitet hatte: Gnade den Sündern und ewiges Leben den Sterblichen geben zu können.

VI.

Hebr. 9, 13. 14.

„Denn so der Ochsen und der Böcke Blut und die Asche von der Kuh gesprenget heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit: wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott."

Jesus Christus, der eingeborne Sohn des Vaters, der im Anfang war, bei Gott und Gott, das einige ewige Ebenbild des einen, ewigen, unsichtbaren Gottes — Jesus Christus, empfangen von dem heiligen Geist, geboren aus der Jungfrau Maria, der Menschensohn aus dem Samen Abrahams und Davids, von Gott in die Welt gesendet, daß er der Welt Heiland werde, ist der Mittelpunkt der ganzen heiligen Schrift; zu ihm strebt alles hin, von ihm geht alles aus, auf ihn führt alles zurück, alles steht mit dem Unterricht und der Lehre von ihm in Verbindung; und so ist er überall, und die heiligen Schriften zusammengenommen machen ein einiges göttliches Zeugniß von ihm aus. Aber einige Theile der heiligen Schrift handeln unmittelbarer als andre von ihm, und nur allein von ihm. Zu diesen Theilen der Schrift gehört besonders der Brief an die Hebräer. Erst redet dies heilige Buch von der vorweltlichen göttlichen Herrlichkeit unsers Heilandes und Herrn, und dann von der Herrlichkeit, die er als der vollendete Menschensohn erhalten hat; besonders von seiner Herrlichkeit als einziger und ewiger Hoherpriester im Himmel. So bestimmt es von der göttlichen Natur und Herrlichkeit des Herrn redet, ihn den Sohn nennend, den Glanz der Herrlichkeit Gottes, das Ebenbild seines Wesens, der alle Dinge trägt mit dem Worte seiner Macht, durch welchen Gott die Welt gemacht hat, von ihm und zu ihm sagend: Gott, dein Thron ist ewig; du, Herr, hast die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk — eben so bestimmt redet es von Jesu, dem Menschensohn, von der wirklichen, wahrhaftigen, völligen Menschennatur des Menschensohnes, von der wahrhaftigen und völligen Gleichheit seines Wesens mit dem Wesen derer, welcher er sich als seiner Brüder angenommen hat. Es nennt ihn den Heerführer zum Heil und zur Herrlichkeit und sagt, daß, so wie diejenigen die er zum Heil und zur Herrlichkeit führen sollte eine Gemeinschaft hatten des Blutes und Fleisches, so sei er es gleichermaßen worden; er habe eine sterbliche Natur angenommen, da-

mit er sterben könne und durch seinen Tod die Macht nehmen dem der des Todes Gewalt hatte, dem Teufel, und diejenigen erlösen die durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten; er sei seinen Brüdern in allem gleich geworden; er, ob er wohl Gottes Sohn gewesen, habe doch in dem was er litt den Gehorsam lernen müssen, und erst nachdem er unter Leiden vollendet worden sei er allen die ihm gehorsam werden Derjenige geworden, an den sie sich der ewigen Seligkeit wegen zu halten haben. Zu diesem Zeugniß von der wahrhaftigen Menschennatur unsers Mittlers, von der völligen Gleichheit seines Wesens mit dem unsrigen, gehört auch das, wenn es hier von ihm heißt: Er hat sich ohne Tadel Gott geopfert durch den ewigen Geist, und es wird bei diesem tiefen und dunkeln Worte vorausgesetzt, daß man schon einige Erkenntniß des Geheimnisses Christi besitze. Die Apostel wußten was für eine Predigt und Lehre sie in die Welt gebracht hatten. Das frühere geschriebene Wort Gottes im alten Testament, das in der ersten Christengemeine vorhanden und als ein solches anerkannt war, vorausgesetzt, war gewissermaßen alle Erkenntniß und Lehre aus ihrem Worte hervorgegangen und darauf gegründet; und so konnten sie bei ihren Briefen manches als ihren Lesern bekannt voraussetzen, wovon sie mündlich mit ihnen geredet hatten. Daher sind ohne Zweifel die apostolischen Briefe in den ersten Christengemeinen, ohne daß viel Erklärung und Deutung nöthig und vorhanden gewesen wäre, besser verstanden als späterhin. In der Folge der Zeit haben die christlichen Lehrer und Ausleger sich, fast mehr als nöthig gewesen wäre, mit den Feinden und Bestreitern des Christenthums zu thun gemacht, und da waren sie mehr darauf bedacht, den leichteren aber auch mehr angefochtenen Punkt von der Gottheit Christi in's Licht und außer allen Zweifel zu setzen, als den weniger angefeindeten aber auch viel schwereren von der Menschheit Christi. Daher ist es gekommen, daß die Aufmerksamkeit der Christen mehr auf den Herrn als den Gottessohn wie als auf den Menschensohn gerichtet blieb, und so die Zeugnisse der heiligen Schrift von der wahrhaftigen und völligen Menschheit des Sohnes Gottes, wozu die Christenheit den Kommentar mündlicher apostolischer Erklärung nicht mehr besaß, nicht so von allen Seiten betrachtet, erwogen, beleuchtet, ergründet sind, wie die von seiner Gottheit, ja, daß sie zu dem gehören was am wenigsten erkannt und verstanden wird.

Das Wort des apostolischen Briefes, das wir diesmal betrachten ist dunkel — wir können die Tiefe desselben mehr ahnen, als durchschauen. „Er hat sich selbst ohne allen Wandel Gott geopfert durch den heiligen Geist." — Das ist der schwerste Punkt, und dabei wollen wir anfangen. Die Idee des Opfers und der Nothwendigkeit und

Heiligkeit des Opfers ist das Herz und Leben aller Religion und ist so alt als die Welt. Das erste Gewahrwerden seiner selbst außerhalb des verlornen Paradieses, unter den Dornen und Disteln auf dem verfluchten Acker, die erste Erkenntniß der Sünde und das erste Sehnen und Schmachten nach Gerechtigkeit und nach Gemeinschaft mit Gott lehrten den Menschen diese Idee verstehen, die nicht irdisch, sondern himmlisch, nicht menschlichen, sondern göttlichen Ursprungs in ihm war. Und da der Mensch in der irdischen Welt vergebens nach etwas sich umsah und suchte, das die Kraft und Würdigkeit eines Opfers hätte haben, das die Idee eines Opfers hätte realisiren können, und es nicht fand; da er bald gewahr wurde, daß er nicht opfern könne was eigentlich geopfert werden müsse — er also das verlorne Paradies nicht wiederfinden, er den verlornen Frieden mit Gott und die Seligkeit in ihm aus sich selbst nicht wiedererlangen, er sich selbst nicht versöhnen könne, so ließ er sich's um so viel eher einen belehrenden Wink sein, daß die ganze Idee des Opfers nicht aus seinem Eigenen herstamme, sondern ihm gegeben sei von Gott, und daß also auch das wahre Opfer selbst von Gott werde gegeben werden. Das wurde ihm durch Worte und Anstalten Gottes bestätigt, die ihn lehrten, daß sein Opfern nur ein Dienst sei in heiligen Bildern und bedeutenden Handlungen, der zur Erhaltung der Erkenntniß der Sünde und des Verlangens nach Gerechtigkeit und Gemeinschaft mit Gott fort und fort geleistet werden müsse, bis einmal die Sache selbst geschehe, bis einmal wahrhaftig geopfert werde was nach Gottes Willen und nach der Natur der Sache zum Opfer bestimmt sei. Einstweilen werde für die Sünde der Welt Opfer gebracht, aber zum Opfer sei eigentlich nichts anderes bestimmt als die Sünde der Welt selbst. Je besser der Mensch, von Gott belehrt, die göttliche Verheißung von dem Menschensohn, der die Schlange besiegen und das Unheil das aus ihrer Lüge und des Menschen Unglauben hervorgegangen wieder aufheben werde, verstehen lernte, um so viel mehr konnte er erwarten, daß der, der ihm und seinen Nachkommen den bildlichen Opferdienst geboten, einst auch die Wirklichkeit zu demselben, oder das wahre Opfer selbst geben werde.

Durch Offenbarungen und Verheißungen Gottes belehrt erwartete man in Israel bestimmt, daß der von Anbeginn verheißene Sohn des Weibes, der verheißene Nachkomme Abrahams und Segen aller Geschlechter der Erde, der verheißene Davidssohn, dem Gott ein ewiges Priesterthum zugeschworen, die Welt versöhnen und also den ganzen symbolischen und prophetischen Dienst des irdischen Heiligthums und Priesterthums verwirklichen, erfüllen, in Wesen und Leben darstellen [illegible]; und daß der bisherige von Gott gebotene Opferdienst dann als [illegible] Schatten dem Wesen, der Sache selbst werde weichen, als

erfüllt und (insofern gewissermaßen nunmehr) unnütz werde aufhören müssen; daß wer alsdann noch (ungläubig an den Messias und mit Verachtung seines Opfers) daran halten wolle vor Gott sein werde wie einer der Gräuel und Frevel thue. Wie es in diesem Bezug im Propheten heißt: Wer einen Ochsen schlachtet ist eben als der einen Mann erschlüge; wer ein Schaf opfert ist als einer der einem Hunde den Hals bräche; wer Speisopfer bringt ist als der Saublut opfert; wer des Weihrauchs gedenkt ist als der das Unrecht lobt. (Jes. 66, 3.) Das neue Testament ist bekanntlich nichts anderes als die Geschichte der Erfüllung dieser jüdischen Erwartung, oder die Geschichte der Erfüllung der göttlichen Verheißung woraus dieselbe hervorgegangen war, also die Geschichte der Erscheinung des Verheißenen, des Menschensohnes, des Abrahamssohnes und Segens aller Geschlechter der Erde, des Davidssohnes und Königs eines ewigen Reichs und Priesters eines ewigen Priesterthums, und also muß es sein die Geschichte einer geschehenen, die Botschaft von einer nun vorhandenen Versöhnung der Welt mit Gott, und das ist es so ganz, daß es die Summe seines Evangeliums so ausspricht: Gott hat die Welt mit ihm selber versöhnt und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung; wie es daher auch die Summe seiner evangelischen Ermahnung in den Aufruf faßt: Lasset euch versöhnen mit Gott!

Fragen wir: Wie ist denn die Idee und das Bild des Opfers erfüllt? Wie ist die Versöhnung geschehen? So antwortet das neue Testament: Gott hat den der von keiner Sünde wußte für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm (uns durch ihm würde) die Gerechtigkeit Gottes. (2 Kor. 5, 21.) Und anderswo: Gott hat seinen Sohn gesandt in der Gestalt des sündlichen Fleisches, als ein Sündopfer, und vernichtet die Sünde im Fleisch. (Röm. 8, 3.) Und hier wird gesagt, daß der Verheißene, der in die Welt gekommen und der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen geworden ist, sich selbst ohne Tadel Gott geopfert habe durch den ewigen Geist.

Wie ist aber nun das zu verstehen, daß er zur Sünde geworden, daß er ein Sündopfer geworden ist, oder daß er sich selbst geopfert hat? Offenbar ist es nicht so zu verstehen, daß es, flach und elend, nichts anderes sagen solle, als er habe sich für die Menschen in den Tod dahingegeben, er sei für die Menschen gestorben. Wenn es nichts anderes sagen sollte, so sagte es eine Kleinigkeit, die nicht werth wäre der Mühe, die wir daran gewendet haben sie zu verstehen; dann sagte die Bibel wahrlich nach einer ungeheuren Einleitung und Vorbereitung am Ende sehr wenig, ließe die größte Erwartung nach einer

vielhundertjährigen Vorbereitung auf ihre Erfüllung sich endlich in etwas sehr Geringfügiges auflösen. Und wer könnte es glauben? Sollte denn in allen Jahrtausenden und unter allen Menschengeschlechtern Jesus von Nazareth der einzige Mensch gewesen sein, der so viel Hochgefühl und Heldensinn der Liebe zu den Menschen gehegt, als es darauf ankam ihnen eine ewige Erlösung zu erwerben, sich für sie in den Tod dahin zu geben? das heißt doch nichts anderes, als ein ohnehin vergängliches und doch auf jeden Fall mit Elend umgebenes Dasein einige Stunden oder Jahre früher freiwillig aufzugeben. Wäre die große Sache damit gethan gewesen, wahrlich sie hätte nicht bis auf die Erscheinung Jesu Christi in der Welt anstehen müssen. In jedem Jahrhundert wäre doch wohl Einer, in jeder Nation doch wohl Einer gewesen, der, von Liebe begeistert und gekräftigt, sie ergriffen und ausgeführt hätte. Hat es ja doch Menschen genug gegeben, die, von Vaterlandsliebe beseelt, für ihr Volk und ihr Land sich freiwillig dem Tode weiheten und dem Tode hingaben. Dann wäre die Sache auf ein Entsetzliches und Abscheuliches hinausgelaufen — auf ein Menschenopfer, wobei, mehr im Sinne des Teufels als Gottes, der Tod an und für sich das vornehmste gewesen wäre. Es wäre dann ein Opfer für die Sünde mehr dargebracht, aber die eigentliche tiefere Idee des Opfers, des Sündopfers, wovon hier die Rede ist, daß die Sünde selbst solle geopfert werden, wäre unerreicht und unerfüllt geblieben. Wollten wir denken, Jesus Christus sei darin zu einem Sündopfer für die Welt geworden, daß er alle Gerechtigkeit für die Ungerechten erfüllt, allen Willen Gottes für die Sünder gethan habe, so wäre das freilich besser und würdiger gedacht, aber doch irrig; denn wir würden damit das wieder durchstreichen und vernichten, was wir so eben als den eigentlichen Begriff des Sündopfers angegeben haben, und wir müßten unsers Irrthums gewahr werden sobald uns das Wort der Schrift einfiele: Christus hat uns erlöset von dem Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns (Gal. 3, 14.), wo es nur der leichten Frage bedarf: Worauf bezog sich der Fluch des Gesetzes? bezog er sich auf die Erfüllung des Gesetzes, auf den Gehorsam, auf die Gerechtigkeit? Mit nichten; sondern auf die Uebertretung des Gesetzes, auf den Ungehorsam, auf die Sünde. Die Sünde war zum Fluch und zum Opfer bestimmt, die Sünde war der Aufopferung, dem Tode, der Vernichtung geweiht. Das Sündopfer gab nichts; es wurde ganz verbrannt, es wurde ganz vernichtet. Das Brandopfer dachte man sich als ein Opfer das etwas gäbe, das etwas Gott Angenehmes zu den Höhen seines Heiligthums hinauftrage, darum hieß es Opfer des süßen Geruchs. Die Gerechtigkeit Christi, die er gethan hat und die er in Ewigkeit behält, kann also das nicht sein was zum Fluch

geworden, was zum Sündopfer geworden, was aufgeopfert und vernichtet ist.

Wie kann aber, wollen wir weiter fragen, um der Sache näher zu kommen, wie kann von dem gesagt werden, er sei zur Sünde geworden, er sei ein Sündopfer geworden, er habe sich selbst durch den ewigen Geist geopfert, von dem wir so eben mit Worten der Schrift selbst vernommen haben, daß er gewesen sei der der von keiner Sünde wußte? Dies kann in mehr als einer Hinsicht von Jesu Christo gesagt werden. Er wußte von keiner Sünde ehe er in die Welt kam, und nach seiner Geburt von der Jungfrau Maria in dies irdische Leben wußte er auch von keiner Sünde, und in seiner Kindheit und in seiner Jugend und in seinem Mannesalter, bis er am Kreuze sein Haupt neigte und starb, wußte er von keiner Sünde also wie wir davon wissen — aus der Sünde selbst, aus der wirklichen That der Sünde, aus der Uebertretung des göttlichen Gesetzes, deren wir uns schuldig wissen. So hat er nie von einer Sünde gewußt; keiner konnte ihn einer Sünde zeihen; er hat keine Sünde gethan, und nicht Eine Unwahrheit ist in seinem Munde erfunden. Er ist nicht einmal versucht worden, nicht einmal von einer im Gesetze Gottes verbotenen und verurtheilten Lust gereizt und gelocket; weshalb die Schrift sagt, er, er allein sei, wie vor ihm und nach ihm kein Mensch, versucht worden ohne Sünde. Dies zu lösen muß das Wort Gottes unsers Fußes Leuchte und unser Licht auf diesem dunklen Wege sein. Fahren lassend alle Bestimmungen menschlicher Lehre über die Person Christi müssen wir uns allein an die Worte der heiligen Schrift selbst halten.

Zuvörderst sagt die Schrift: Jesus Christus, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein; sondern äußerte sich selbst, entäußerte sich alles dessen was verhindert hätte, daß er in Wahrheit ein Menschensohn gewesen wäre, und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden. (Philipp. 2, 5—7.) Dann ferner: Als die Zeit erfüllet war, dem weissagenden Schatten und Bilde das Wesen und die Sache selbst folgen und der verheißene Hohepriester der zukünftigen Güter mit diesen Gütern selbst erscheinen sollte, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe. (Gal. 4, 4.) Diesen freien und starken Ausdruck braucht die Schrift von der heiligen Jungfrau, anzudeuten, daß der Sohn der Maria, obwohl er nicht nach den Gesetzen der irdischen Natur in das irdische Leben geboren wurde, sondern durch die unmittelbare Wirkung der Allmacht Gottes, dennoch von dieser seiner Mutter eine wahrhaftige und völlige Menschennatur wie diejenige aller vom Weibe Gebornen erhalten habe. Das Wort ward Fleisch. (Joh.

1, 14.) Es nahm nicht eine geistige und himmlische, sondern eine irdische und fleischliche Menschennatur an. Der Sohn Gottes hatte während seines Wandels auf Erden einen Leib des Fleisches; wie Paulus sagt: Er hat euch versöhnet in dem Leibe seines Fleisches durch den Tod. (Koloss. 1, 22.) Leib des Fleisches sagt beinahe so viel als Leib der Sünde; oder, wenn dieser Ausdruck zu stark wäre, doch nichts Geringeres, als: ein Leib, in welchem das Sündigen, das Leiden und das Sterben möglich war. Und man bemerke, daß dies gerade dann so stark ausgedrückt wird, wenn die Rede ist von der Versöhnung. Am stärksten spricht die Schrift es aus Röm. 8, 3: Gott hat seinen Sohn gesandt in der Gestalt des sündlichen Fleisches. Der Sohn Gottes nahm also, als er in die Welt kam, nicht eine Menschennatur an wie diese Natur war, als sie aus der Hand Gottes kam, vor dem Fall, ehe sie in Adam durch das Essen der giftigen und tödtlichen Frucht sündlich und sterblich geworden war; vielmehr eine solche Menschennatur, wie sie nach dem Fall in Adam war und in allen seinen Nachkommen ist. Droben haben wir schon eine Schriftstelle angeführt, worin bezeuget wird, daß der Sohn Gottes eine sterbliche Natur angenommen habe, um sterben zu können und durch seinen Tod dem die Macht zu nehmen der des Todes Gewalt hatte (Hebr. 2, 14.); und hier wird bezeuget, daß er in der Gestalt des sündlichen Fleisches erschienen sei. Da er starb that er nicht viel mehr als er that da er geboren wurde, da er in den Tod hereinkam, da er den Tod anzog, oder den Leib des Todes und Fleisches anzog. Sündlichkeit und Sterblichkeit gehören nothwendig zu dem Wesen der natürlichen irdischen Menschheit, zu dem Eigenthümlichen der Adamsfamilie. Ein Unsündlicher und ein Unsterblicher gehört der natürlichen irdischen Menschheit nicht an; ein Unsündlicher und Unsterblicher ist kein natürlicher und wahrer Adamide, kein wahrhaftiger und völliger Adams- und Menschensohn. Von einem Unsündlichen und Unsterblichen kann auch nimmer mit Wahrheit gesagt werden, er sei den Adamiden, den sündlichen und sterblichen Adamskindern als seinen Brüdern in Allem gleich geworden, theilhaftig ihres Fleisches und Blutes. Es hätte daher bei der Bestimmung der Lehre von der menschlichen Natur Jesu Christi während seines Wandels auf Erden besser bemerkt werden sollen als es bemerkt ist, welch großes Gewicht der Apostel Johannes auf die Erkenntniß und Bekenntniß der Wahrheit oder des geoffenbarten Geheimnisses legt, daß das Wort Fleisch geworden, daß der Sohn Gottes einen Leib des Fleisches angenommen habe: Ein jeglicher Geist, sagt er, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß

Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. (1 Joh. 4, 2. 3.) Ferner sagt die Schrift von Jesu Christo: Welcher unsere Sünde selbst geopfert hat in seinem Leibe auf dem Holz. (1 Petri 2, 24.) — Unsre Sünde in seinem Leibe — was heißt das anders als die menschliche Sünde, die der Menschennatur eigne Sünde insofern sie auch in seinem Leibe war, oder insofern er einen Leib des Fleisches hatte, oder: insofern er, wie alle Adamskinder, in der Gestalt des sündlichen Fleisches war? Darum hat er, als er in die Welt gekommen ist, zu Gott gesagt, wie Paulus seine Worte anführt: Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, einen Leib aber hast du mir zubereitet (Kap. 10, 6.) — den menschlichen Leib, den Leib des Fleisches hast du mir zubereitet, daß ich in demselben einen Willen Gottes thun soll, der außer solchem Leibe nicht gethan werden könnte — daß ich in demselben werden sollte was ich außer solchem schmählichen Leibe nicht werden könnte, — das versöhnende Sündopfer für die Welt. Etwas von dem was Paulus hier ausdrückt: Er hat sich selbst geopfert, sprach der Herr in den Tagen seines Wandels auf Erden mit leichteren Worten so aus: Ich bin vom Himmel gekommen, nicht daß ich meinen Willen thue, sondern dessen der mich gesandt hat. (Joh. 6, 38.) Womit er sagte, daß er einen Willen habe, den er von Gottes Willen unterscheide, den er nie thue, den er allezeit verläugne, aufopfere. Dieser Wille konnte übrigens ein unsündlicher menschlicher Wille sein. So aber verhielt es sich auch mit dem, wovon wir hier eigentlich reden. Er hat sich nicht nur vor aller wirklichen Sünde bewahrt, von aller wirklichen Sünde rein erhalten — er hat, was viel mehr sagt, die Sündlichkeit der menschlichen Natur, und das ist noch keine wirkliche Sünde, die auch in ihm war, vom ersten Beginn seines Lebens an so überwunden, so verläugnet und gekreuzigt, daß es nie eine Sünde werden konnte, und fort und fort so aufgeopfert, bis sie endlich bei dem Rufe am Kreuze: Es ist vollbracht! völlig, ganz und ewig vernichtet war. Darum konnte sein Kreuz, das Todeszeichen der Sünde, das Siegeszeichen des Lebens für die Menschen werden. Er hat die Gestalt des sündlichen Fleisches in seiner Person aufgehoben. Er ist also zur Sünde gemacht, da er den schmählichen Leib des Fleisches anzog, da er die verachtetste aller Geistergestalten, die Gestalt des sündlichen Fleisches, annahm. Er hat sich selbst geopfert, da er durch fortgesetzte Ueberwindung und Aufopferung diese Gestalt in sich vernichtete. Er ist das versöhnende Sündopfer der Welt geworden, da er in seiner Person die Sündlichkeit der Menschennatur aufopferte und vernichtete, diese Natur in seiner Person unsündlich machte, die sündliche Menschennatur in seiner Person Gott und Engeln und Teufeln unsündlich darstellte,

wie er sie hernach, als er in die Himmel einging, auch unsterblich dargestellt hat.

Das hat Jesus Christus gethan, so ist er zum Sündopfer für die Menschheit geworden, indem er die menschliche Sünde geopfert hat in seinem Leibe an dem Holze seines Kreuzes. Und das hat er gethan auf dem Wege des Glaubens, ohne alle besondre Hülfe von Gott, ohne alle Hülfe von Gott, die nicht ein jeder frommer und gläubiger Mensch auch hätte haben können; ja, im allerheißesten Kampfe ist er nicht nur von aller menschlichen Liebe und Hülfe verlassen gewesen, nicht nur von der Hölle auf's schrecklichste bedrängt, sondern auch verlassen gewesen von Gott. Das Licht und die Kraft des ewigen Geistes hat er zur Hülfe gehabt, ohne welche es unmöglich gewesen wäre. Der erste Adam hat durch den ewigen Geist sich auch nicht einmal vor der Sünde bewahret, ist durch Untreue an dem Lichte und der Kraft des ewigen Geistes sündlich und sterblich geworden, als er durch Unglauben zum Ungehorsam verfiel und mit der giftigen Frucht den Keim des irdischen Todes aß. Der andre Adam hat durch den ewigen Geist sich nicht nur vor aller Sünde bewahret, sondern durch das Licht und die Kraft dieses Geistes die menschliche Natur unsündlich gemacht, ohne Tadel, ohne dabei je einen Fehler zu machen, ohne daß es irgend eine Stelle, irgend einen Punkt seines Lebens und Wesens gegeben hätte, der nicht lauter gewesen wäre vor Gott, wogegen der Verkläger der Heiligen, wogegen die schalksäugigen Sünder, die ihn unaufhörlich belauerten, eine wahrhaftige Klage hätten erheben können. (Das Opfer mußte ohne Wandel, ohne Fehl und Makel sein.) Diesen ewigen Geist brachte er in das Fleisch mit, denn sonst wäre es, wie gesagt, unmöglich gewesen, daß er sich oder seine Gestalt des sündlichen Fleisches ohne Tadel hätte aufopfern können.

Wie viel wir von diesem Geiste erhalten, wenn wir bei unserm Eintritt in die Welt auf den Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes getauft werden, vermögen wir nicht zu bestimmen; wir bewahren wenigstens das was uns da von diesem Geiste zu Theil wird von da an nicht, wir erhalten ihn eigentlich erst, wenn wir an den Namen des Sohnes Gottes gläubig werden. Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein (Röm. 8, 9.), der ist nicht gepflanzet mit ihm zu gleichem Tode. (Röm. 6, 5.) Entfremdet von dem Leben das aus Gott ist und sich selbst gelassen bleibt der Mensch wie er ist; die Sündlichkeit seines Wesens und die Sünde seines Lebens wird etwa nur anders und anders gestaltet, verfeinert, verhüllet. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen und Feigen von den Disteln? Er bleibt in seiner Natur; er kann aus seiner Natur nicht heraus und nicht über sie hin, und gleichwohl ist sein Ziel in dem was über

seine Natur ist, und Frieden und Seligkeit ist nur in dem was über seine Natur ist. Erst in Verbindung mit dem Göttlichen, erst theilhaftig geworden göttlichen Lichtes und göttlicher Kraft, kann er den Kampf Christo nachkämpfen, die Welt überwinden, die Natur besiegen; durch den Geist kann er des Fleisches Geschäfte tödten, durch das Gesetz und die Kraft des lebendigmachenden Geistes zerstören das Gesetz der Sünde und des Todes, das in seiner Natur ist.

Diese Betrachtungen, A. Z., müssen uns, je länger wir uns damit beschäftigen, um so mehr erstaunen lassen über den großen wundersamen Rath und über das große wundersame Werk zu unsrer Versöhnung und Erlösung, und müssen uns mit Anbetung und Freude erfüllen, indem sie uns erkennen lassen, daß der der sich am tiefsten erniedrigt hat in Demuth vor Gott und in Liebe zu den Menschen von Rechts wegen am allerhöchsten erhöhet ist — daß nicht so sehr in dem Namen Christi des Königs als in dem Namen Jesu des Seligmachers sich beugen sollen aller derer Knie die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind und alle Zungen bekennen werden, daß Jesus Christus der Herr sei von Rechts wegen, und also zur Ehre des gerechten Gottes und Vaters. Amen.

VII.

Hebr. 9, 13. 14.

„Denn so der Ochsen und der Böcke Blut und die Asche von der Kuh gesprenget heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit: wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott."

Paulus hat im Vorhergehenden gesagt, der Herr, unser Hoherpriester, habe eine ewige Erlösung gefunden. Mit dem Worte Erlösung spricht er das Ganze der Sache aus; dies Ganze aber hat seine Theile. Zu der Erlösung gehört 1) das Opfer, und 2) die Besprengung; und wenn das mehr als belehrendes Bild gewesen wäre, mehr als weissagender Schatten von einer zukünftigen Anstalt, in welcher von den Bildern der gegenwärtigen die Sachen selbst vorhanden sein würden, so hätte das zur Folge haben müssen, daß der Israelit in das Heilige hätte hineingehen und von dem Lichte des goldenen

leuchters Licht, von den Broten des Schaubrottisches Brot nehmen und essen dürfen, und es hätte weiter zur Folge haben müssen, daß der verhüllende und trennende Vorhang vor dem Allerheiligsten vor ihm aufgezogen worden wäre und er einen freien Zugang zu dem innersten Heiligthume, zu dem Throne der Heiligkeit erhalten hätte. Mit andern Worten: Zu der Erlösung gehört 1) das Opfer oder die Versöhnung, die Vergebung der Sünde, Erlassung der Schuld und Strafe; 2) die Besprengung oder die Reinigung von der Sünde; 3) die Gabe des Lichts und Lebens aus Gott, oder das Licht und die Kraft des heiligen Geistes zur Heiligung, und das Ziel ist die freieste und innigste Gemeinschaft mit Gott. Von der Versöhnung redet Paulus, wenn er sagt, unser Mittler sei mit seinem Blute Einmal in das Heilige eingegangen. Von der Reinigung redet er, wenn er sagt, das Blut der Böcke und Rinder und die Asche von der Kuh haben die Unreinen gereinigt zu leiblicher Reinigkeit, vielmehr werde das Blut Christi unser Gewissen reinigen. Das Blut Christi wird in zwei Hinsichten betrachtet. Einmal wie es ist das Blut der Versöhnung; und insofern wird es betrachtet als Einmal vergossen. Die Versöhnung war ein einiger Akt und kann und darf ewig nicht wiederholt werden. Dann aber auch als Blut der Besprengung oder Reinigung, und insofern wird es betrachtet als fortwährend daseiend und ewigfort wirksam, dessen wir, wenn wir erst durch dasselbe versöhnt sind, immerfort zur Reinigung von der Sünde können theilhaftig werden, so oft wir desselben bedürfen.

Wir haben heute vor acht Tagen von der Versöhnung geredet und uns aus der heiligen Schrift die Frage zu beantworten gesucht: Wie denn die von Anbeginn den Menschen gegebene Idee, das uralte heilige Bild des Opfers realisirt und erfüllt, wodurch die Versöhnung eigentlich geschehen sei? Wir fanden in der Schrift die Antwort, sie sei dadurch geschehen, daß das ewige Wort Fleisch geworden; oder, daß Gott seinen Sohn gesandt habe in der Gestalt des sündlichen Fleisches als ein Sündopfer, vernichtend die Sünde im Fleische, und daß der Sohn Gottes, in einem Leibe des Fleisches in dieser Welt lebend, die Gestalt des sündlichen Fleisches in sich vernichtet, die menschliche Sünde aufopfernd und vernichtend, die menschliche Natur in seiner Person unsündlich gemacht, als der andere Adam die sündliche menschliche Natur vor Gott und Engeln und Teufeln unsündlich dargestellt habe. Der Herr Jesus Christus selbst gab während seines Wandels auf Erden das als den Zweck seines Todes an: die Welt zu versöhnen mit Gott. Er sagte: Der Menschensohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein

Leben zu einer Erlösung für viele (Matth. 20, 28.). Und noch bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls: Das ist mein Blut, des neuen Bundes, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden. (Kap. 26, 28.) Und daß er diesen Zweck erreicht, daß er nicht von hoher und heiliger Liebe getrieben, dennoch sich getäuscht habe, — wie rein und heilig sein Sinn und Streben, wie schuldlos sein Leben, wie groß und einzig er in seinem ganzen Wesen auch gewesen sei, dennoch im Blick auf dies Allerhöchste und Menschen Unmögliche zu leicht erfunden worden; daß er das große Ziel seines Lebens und Strebens wahrhaftig erreicht und gefunden habe, wofür seine Seele all' sein Leben lang gearbeitet: eine ewige Erlösung — davon zeugte Gott selbst, als er den Gekreuzigten auferweckte vom Tode und den unter Leiden des Todes vollendeten, vom Tode auferweckten Menschensohn sichtbar in den Himmel erhöhete. Weil der vollendete Menschensohn Jesus Christus sich als den Allerwürdigsten in der ganzen Schöpfung bewiesen hatte, erhöhet zu werden zum Herrn und Oberhaupt der ganzen vernünftigen Schöpfung, und weil die Versöhnung, die durch ihn geschehen, vor Gott werth und würdig erachtet wurde, zu sein eine ewig gültige und ewig wirksame, so erhielt Er das Recht und die Macht, in seinem Namen predigen zu lassen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Nationen, den Anfang gemacht zu Jerusalem. Die Versöhnung ist also da, einmal geschehen und ewig gültig und ewig wirksam, und wer sich in Sünde und Tod hülflos und elend fühlt, der kann durch den Glauben an das göttliche Zeugniß und an die göttliche Verheißung Antheil daran erlangen. Aber der also versöhnte Mensch bleibt doch ein sündiger Mensch. Die Vergebung der Sünde ist keine Befreiung von aller Sünde. Die Sünde aber kann nicht bloß als eine Uebertretung des Gesetzes angesehen werden, die vergeben werden mag, nicht bloß als eine Schuld, die, wenn kein anderer etwas dagegen einzuwenden hat (denn es versteht sich, daß Gott keine Schuld erlassen kann auf Kosten eines andern), erlassen werden kann; sie muß vielmehr vornehmlich auch angesehen werden als ein Uebel, als ein Verderben, das, so lange es da ist, die Erreichung unserer Bestimmung hindert, uns um Frieden und Freude bringt, und das sich besonders durch eine Befleckung an unserm inwendigen Wesen äußert, wodurch wir nach dem Tode des irdischen Leibes in unserm Gemüthe unselig werden und an unserm himmlischen Körper häßlich erscheinen. Wie nun die Erlösung, die Jesus Christus erfunden hat, eine e w i g e ist, so ist sie auch eine ganze, eine vollständige, eine v o l l k o m m e n e, entsprechend dem ganzen Bedürfniß der sündigen Menschheit, alle Gebrechen heilend und von allem Verderben errettend. Sie versöhnt nicht nur, sie schafft nicht nur Vergebung der

Sünde, Erlassung der Schuld und Strafe — sie dienet nun auch dem Versöhnten, der sich von neuem wieder verunreinigen kann, und ob er das auch nicht thäte, doch der Reinigung bedarf von den Flecken, die er sich durch die ihm vergebene Sünde an seinem inwendigen unsterblichen Menschen zugezogen hat, zur Reinigung.

So mußte es sein; das mußte die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, gewähren; das forderte das Bedürfniß der sündigen Menschheit, und das forderte die Erfüllung der über diese Dinge vorbildlich weissagend-belehrenden Anstalt des irdischen Heiligthums und Priesterthums. Auch dort waren Versöhnung und Reinigung zwei verschiedene Sachen und Handlungen. Die Versöhnung geschah im Heiligthume und nur ein einziges Mal im Jahre; die Reinigung geschah außer dem Heiligthume in allen Städten, Dörfern und Häusern Israels und konnte viele tausend Male im Jahre geschehen. Der Hohepriester der vorbildlichen Anstalt machte die Reinigung Israels von der Sünde, wenn er, auf Gottes Befehl und nach Gottes Vorschrift, entweder in eigner Person oder durch einen dazu beauftragten Priester, das genau bezeichnete Opferthier (die rothe Kuh) suchte, und wenn er es gefunden hatte, hinausführen ließ vor das Lager, es dort schlachten ließ und von dem Blute desselben ein weniges siebenmal gegen das Heiligthum sprengte; dann dasselbe mit dem Fell, allem Blut und Fleisch, ganz wie es war, zu Asche verbrennen und diese Asche an dem gehörigen Ort aufbewahren ließ, damit alle Verunreinigte und von wegen ihrer Verunreinigung von Gottesdienst und Heiligthum ausgeschlossene Israeliten etwas davon zur Besprengung und Reinigung erhalten konnten. Jesus Christus aber hat, wie der Apostel im Anfang dieses Briefes sagt, gemacht die Reinigung unserer Sünde durch sich selbst. Er hat gemacht die Versöhnung unserer Sünde durch sich selbst, als er vor achtzehnhundert Jahren auf Golgatha bei Jerusalem gekreuzigt sein Blut Einmal für uns vergossen hat. Er hat gemacht die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, da er gemacht hat, daß sein für uns zur Vergebung der Sünde vergossenes Blut, womit er, nach dem Ausdruck des Briefes an die Hebräer, in das Heilige, das im Himmel ist, eingegangen ist, ein Bleibendes und Ewigwirksames ist, dessen wir an allen Orten und zu allen Zeiten von dort her theilhaftig und damit innerlich wahrhaftig gereinigt werden können, wenn wir damit, wie Paulus (Kap. 10.) sagt, besprengt werden an unserm Herzen. Der Apostel Johannes spricht das also aus: So wir im Lichte wandeln, wie Er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander; und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde. So wir sagen: Wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahr-

Leben zu einer Erlösung für viele (Matth. 20, 28.). Und noch bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls: Das ist mein Blut, des neuen Bundes, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden. (Kap. 26, 28.) Und daß er diesen Zweck erreicht, daß er nicht von hoher und heiliger Liebe getrieben, dennoch sich getäuscht habe, — wie rein und heilig sein Sinn und Streben, wie schuldlos sein Leben, wie groß und einzig er in seinem ganzen Wesen auch gewesen sei, dennoch im Blick auf dies Allerhöchste und Menschen Unmögliche zu leicht erfunden worden; daß er das große Ziel seines Lebens und Strebens wahrhaftig erreicht und gefunden habe, wofür seine Seele all' sein Leben lang gearbeitet: eine ewige Erlösung — davon zeugte Gott selbst, als er den Gekreuzigten auferweckte vom Tode und den unter Leiden des Todes vollendeten, vom Tode auferweckten Menschensohn sichtbar in den Himmel erhöhete. Weil der vollendete Menschensohn Jesus Christus sich als den Allerwürdigsten in der ganzen Schöpfung bewiesen hatte, erhöhet zu werden zum Herrn und Oberhaupt der ganzen vernünftigen Schöpfung, und weil die Versöhnung, die durch ihn geschehen, vor Gott werth und würdig erachtet wurde, zu sein eine ewig gültige und ewig wirksame, so erhielt Er das Recht und die Macht, in seinem Namen predigen zu lassen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Nationen, den Anfang gemacht zu Jerusalem. Die Versöhnung ist also da, einmal geschehen und ewig gültig und ewig wirksam, und wer sich in Sünde und Tod hülflos und elend fühlt, der kann durch den Glauben an das göttliche Zeugniß und an die göttliche Verheißung Antheil daran erlangen. Aber der also versöhnte Mensch bleibt doch ein sündiger Mensch. Die Vergebung der Sünde ist keine Befreiung von aller Sünde. Die Sünde aber kann nicht bloß als eine Uebertretung des Gesetzes angesehen werden, die vergeben werden mag, nicht bloß als eine Schuld, die, wenn kein anderer etwas dagegen einzuwenden hat (denn es versteht sich, daß Gott keine Schuld erlassen kann auf Kosten eines andern), erlassen werden kann; sie muß vielmehr vornehmlich auch angesehen werden als ein Uebel, als ein Verderben, das, so lange es da ist, die Erreichung unserer Bestimmung hindert, uns um Frieden und Freude bringt, und das sich besonders durch eine Befleckung an unserm inwendigen Wesen äußert, wodurch wir nach dem Tode des irdischen Leibes in unserm Gemüthe unselig werden und an unserm himmlischen Körper häßlich erscheinen. Wie nun die Erlösung, die Jesus Christus erfunden hat, eine *ewige* ist, so ist sie auch eine ganze, eine vollständige, eine *vollkommene*, entsprechend dem ganzen Bedürfniß der sündigen Menschheit, alle Gebrechen heilend und von allem Verderben errettend. Sie versöhnt nicht nur, sie schafft nicht nur Vergebung der

ınde, Erlassung der Schuld und Strafe — sie dienet nun auch dem rsöhnten, der sich von neuem wieder verunreinigen kann, und ob er s auch nicht thäte, doch der Reinigung bedarf von den Flecken, die sich durch die ihm vergebene Sünde an seinem inwendigen unsterb-en Menschen zugezogen hat, zur Reinigung.

So mußte es sein; das mußte die Erlösung, die durch Jesum ristum geschehen ist, gewähren; das forderte das Bedürfniß der sün-en Menschheit, und das forderte die Erfüllung der über diese Dinge :bildlich weissagend-belehrenden Anstalt des irdischen Heiligthums d Priesterthums. Auch dort waren Versöhnung und Reinigung ei verschiedene Sachen und Handlungen. Die Versöhnung geschah Heiligthume und nur ein einziges Mal im Jahre; die Reinigung chah außer dem Heiligthume in allen Städten, Dörfern und Häu-n Israels und konnte viele tausend Male im Jahre geschehen. Der hepriester der vorbildlichen Anstalt machte die Reinigung Israels n der Sünde, wenn er, auf Gottes Befehl und nach Gottes Vor-rift, entweder in eigner Person oder durch einen dazu beauftragten iester, das genau bezeichnete Opferthier (die rothe Kuh) suchte, und nn er es gefunden hatte, hinausführen ließ vor das Lager, es dort lachten ließ und von dem Blute desselben ein weniges siebenmal jen das Heiligthum sprengte; dann dasselbe mit dem Fell, allem ut und Fleisch, ganz wie es war, zu Asche verbrennen und diese che an dem gehörigen Ort aufbewahren ließ, damit alle Verunrei-ıte und von wegen ihrer Verunreinigung von Gottesdienst und Hei-thum ausgeschlossene Israeliten etwas davon zur Besprengung und inigung erhalten konnten. Jesus Christus aber hat, wie der Apo-l im Anfang dieses Briefes sagt, gemacht die Reinigung un-rer Sünde durch sich selbst. Er hat gemacht die Versöhnung serer Sünde durch sich selbst, als er vor achtzehnhundert Jahren f Golgatha bei Jerusalem gekreuzigt sein Blut Einmal für uns ver-sen hat. Er hat gemacht die Reinigung unsrer Sünden durch sich bst, da er gemacht hat, daß sein für uns zur Vergebung der Sünde :gossenes Blut, womit er, nach dem Ausdruck des Briefes an die bräer, in das Heilige, das im Himmel ist, eingegangen ist, ein Blei-des und Ewigwirksames ist, dessen wir an allen Orten und zu al-Zeiten von dort her theilhaftig und damit innerlich wahrhaftig ge-igt werden können, wenn wir damit, wie Paulus (Kap. 10.) sagt, prengt werden an unserm Herzen. Der Apostel Johannes spricht also aus: So wir im Lichte wandeln, wie Er im Lichte ist, so en wir Gemeinschaft unter einander; und das Blut Jesu Christi, es Sohnes, macht uns rein von aller Sünde. So wir sagen: en keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahr-

heit ist nicht in uns. So wir aber unsere Sünde bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt und reiniget uns von aller Untugend (1 Joh. 1, 7—9.). Die Sünde, als eine Uebertretung des Gesetzes angesehen, kann ganz und auf einmal von Gott vergeben werden, die Sünde, als eine Schuld gedacht, kann ganz und auf einmal von Gott erlassen werden dem, der seine Sünde und Schuld erkennt, bekennt, und im Glauben an die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, um Vergebung und Erlassung bittet. Die Sünde aber, wie sie ein Uebel, ein Verderben ist, das den innern, unsterblichen Menschen verunreinigt und befleckt hat, kann nicht auf einmal hinweg genommen werden. Der von wegen des für uns zur Versöhnung vergossenen Blutes Christi begnadigte und versöhnte Mensch bedarf zur Reinigung von den Flecken der Sünde, die an seinem unsterblichen Wesen haften, und zur Reinigung von all' der Untugend, die in seinem Herzen ist, und die von da aus alle Augenblicke hervorbrechen und ihn neu verunreinigen kann, einer wiederholten Besprengung aus dem himmlischen Heiligthume und Hohenpriesterthume mit dem Blute Christi, als dem einzigen, das von der Sünde wahrhaftig reinigen kann.

Hier sehen wir, wie gut und nöthig es ist, wenn wir uns bemühen, die ganze heilige Lehre zusammen zu fassen, und nicht eigenwillig nur auf dieses oder jenes Stück derselben unsere Aufmerksamkeit richten. Denn hier sehen wir, wie das Geheimniß Christi für uns, oder Christus, der da ist die Versöhnung der Sünde von wegen seines für uns vergossenen Blutes, und das Geheimniß Christi in uns, der da ist die Hoffnung der Herrlichkeit, auch von wegen seines Blutes der Besprengung, so unauflöslich mit einander verbunden sind. Zu dem ersten gehört die Versöhnung; zu dem andern die Besprengung oder Reinigung von aller Untugend. Wo das erste ist, da soll das andere sich auch finden. Christus allein und ganz! Der ganze Christus ist unser ganzes, vollkommenes und ewiges Heil. Und das ist es, was wir auf die Zeit des wahrhaftigen Hohenpriesters, auf die Tage Jesu Christi und des neuen Testaments in den Propheten also ausgesprochen finden: Zu der Zeit wird das Haus Davids und die Bürger zu Jerusalem einen freien offenen Born haben wider die Sünde und Unreinigkeit. (Sach. 13, 1.)

Auch in unserm Texte redet der Apostel von der Versöhnung und von der Besprengung als von zwei zu einander gehörenden Sachen; wie denn auch die letzte nirgend Statt findet, wo die erste nicht schon Statt gefunden hat. Er erwähnt zuvörderst des Bluts der Rinder und der Böcke. Bei unserer Betrachtung des zwölften Verses haben wir schon bemerkt, daß der israelitische Hohepriester am

großen Versöhnungstage das Blut des geschlachteten Bocks für die Sünde des Volks, das Blut des geschlachteten Rindes aber für seine eigene Sünde zur Versöhnung in das Heiligthum hineintragen mußte. Was die *Besprengung mit der Asche von der verbrannten Kuh* betrifft, so haben wir das Wesentliche davon so eben bereits gesagt, müssen aber doch noch Einiges hinzufügen.

Das Allerempfindlichste, Beschwerlichste, Schärfste bei dem israelitischen Gottesdienst mochte vornehmlich darin bestehen, daß bei demselben das menschliche Wesen als so überaus unwerth, sündig und unrein angesehen, dargestellt und behandelt wurde, von des Menschen Geburt an bis zu seinem Tode, und daß um deswillen im Blick auf die Gemeinschaft mit dem Heiligthume Gottes so viele Weihungen, Opfer, Versöhnungen, Besprengungen, Waschungen u. dergl. erforderlich waren. Ganz besonders aber wurde der Mensch in seinem *Tode* als sündig und unrein dargestellt und behandelt. Die bloße Berührung eines Todten verunreinigte, ja, ein menschlicher Leichnam verunreinigte das Haus, worin er sich befand, mit allem Geräthe, das darinnen war. Denkt man sich nun die näheren Verhältnisse der Menschen, der Eheleute, der Eltern und Kinder, der Geschwister, der Verwandten, Freunde, Nachbarn (des Krieges nicht zu gedenken), die Nothwendigkeit, worin sich die Lebendigen befinden, sich der Todten anzunehmen, und wie Liebe, Treue, Dankbarkeit das so laut und innig fordern, wie die Sorgfalt und Zärtlichkeit gegen den Sterbenden auch noch walten müsse über den Todten, und wie der nur halb liebt und sorgt, der sich des Sterbenden annimmt, aber nicht des Gestorbenen — so kann man sich vorstellen, wie unvermeidlich und wie häufig solche Verunreinigungen waren, und wie bitter, wie innerlich kränkend für das Gemüth sie sein mußten. Wollte jemand denken: Was werden sie sich denn eben darum gekränkt haben? es war ja keine eigentliche Verunreinigung — u. dergl.; der hätte die Sache wohl nicht genug erwogen. Nein, eine solche Verunreinigung war keineswegs etwas, das wenig oder nichts zu sagen hatte und worüber man sich leicht zufrieden geben konnte; es gehörte zu dem, was dem religiösen Israeliten im Leben das Unangenehmste war. Nicht davon zu reden, daß eine solche Schätzung des Menschen in seinem Tode von Gottes wegen gar nicht dazu geeignet war, eine fröhliche Ansicht von dem menschlichen Wesen überhaupt zu gewähren, Heiterkeit über das Dunkel des Todes zu verbreiten und in das unbekannte Jenseitige des Grabes Licht zu werfen, und daß schon um deswillen die ganze Sache etwas Wehethuendes mit sich führte: *unrein geworden sein* hieß bei den Israeliten der Sache nach nichts Geringeres als verworfen sein und geschieden von der Religion, keinen Theil habend an ihrem

Frieden und Segen, ihrem Troste und ihrer Hoffnung, in einem verletzten Verhältniß mit Gott stehen. Der unrein gewordene Israelit gehörte als solcher gewissermaßen nicht zu Israel; er durfte auch den Vorhof des Heiligthums nicht betreten, hatte gewissermaßen seinen Antheil an Opfer und Versöhnung, an Segen und Verheißung auf eine Zeitlang verloren. Diesen Zustand konnte er nicht ertragen und mußte also suchen, je eher je lieber, es koste was es wolle, wieder geweihet, gereinigt, mit Gott, mit seinem Heiligthum und mit seinem Volke in Gemeinschaft gesetzt zu werden. Dies hätte nicht anders geschehen können als durch Besprengung mit dem Blute eines geschlachteten Opfers. Da aber auf diese Weise hundert, ja tausend Israeliten, oft mit Weib und Kind, von den entferntesten Gegenden her auf dem Wege hätten sein müssen zu der Stiftshütte oder zu dem Tempel, so ordnete Gott jenes, was wir oben schon angeführt haben: die Besprengung mit der Asche der verbrannten Kuh, von deren Blut als einem Opfer vorher etwas gegen das Heiligthum gesprengt war; da ohne ein fortwährendes Wunder der Allmacht das Blut dieses Opfers nicht unverweslich erhalten und aufbewahrt werden konnte. Wer sich denn nun an einem Todten verunreinigt hatte, mußte sich am dritten und am siebenten Tage mit dem Sprengwasser besprengen lassen, so wurde er rein. Vergl. 4 Mos. 19. Wie groß aber vor Gott die Sache selbst, von der all' diese Verordnungen und Handlungen Bild und Schatten waren, die Verunreinigung durch die Sünde und den Tod, und die Reinheit und das Leben aus dem Blute Christi geachtet sei, das bezeugte dem Israeliten das Wort, womit das ganze Gesetz der heiligen Gebräuche und Handlungen besiegelt war: Denn Ich bin Jehovah euer Gott! d. h. so wahr ich Jehovah bin, der Gott, der sich als den eurigen theokratisch erweiset, der Lebendige, dem auch die Finsterniß Licht ist — soll solche Seele, die meine positiven Anordnungen verachtet, meine Anstalten verschmähet und in ihrer Unreinigkeit bleibt, ausgerottet werden aus Israel. Und da es darüber warnende und schreckende Beispiele gab, so wußten die Israeliten, daß sie es mit dem lebendigen Gott zu thun hatten und reinigten sich wie er es geboten hatte, wenn sie verunreinigt waren. Und eben dieser Ernst und diese Strenge Gottes in Betreff alles dessen, was das Heiligthum und das Priesterthum anging, bewegte, so viel mehr dem Sinne der Sache nachzuforschen und nachzutrachten jener Weisheit der Geheimnisse, die das Ganze im Blick auf das himmlische Heiligthum und auf die Versöhnungs- und Reinigungsanstalt des Messias ansehen lehrte.

Wenn der Apostel sagt, das Blut und die Asche der Opferthiere habe die Unreinen gereinigt zu leiblicher Reinigkeit; so siehet man

leicht, daß wie es keine eigentliche leibliche Unreinigkeit war, die sie sich zugezogen hatten, so war es auch keine eigentliche leibliche Reinigung, die sie erhielten. Denn wer mit Blut bespritzt oder mit Wasser, worin Asche gemengt ist, besprengt wird, der wird freilich nicht gereinigt, sondern besudelt. Das Leibliche steht bei Paulus dem Geistlichen entgegen, wie Uneigentliches dem Eigentlichen, wie Bildliches dem Wesentlichen. Das Ganze war irdische und leibliche Darstellung himmlischer und geistlicher Dinge. An dem Leibe des Israeliten wurde leiblich etwas gethan, um ihn zu lehren, daß so etwas in Wesen und Wahrheit an seinem geistigen Wesen geschehen, so etwas in Leben und Kraft seinem geistigen Wesen anderswoher widerfahren müsse. Wie er, als der Sünde und des Todes theilhaftig, nach dem göttlichen Gesetze unrein geachtet werde und nur erst nach einer solchen von Gott vorgeschriebenen äußerlichen Weihe und Besprengung mit dem Heiligthume Gottes wieder in Gemeinschaft kommen könne, so habe der Mensch durch die Sünde ein Verderben und eine Befleckung an seinem innern unsterblichen Wesen, das nur allein durch unsichtbare, geistige, zwar unbegreifliche, aber wahrhaftige, wundervolle und geheimnißvolle Weihung und Besprengung aus dem himmlischen Heiligthume, wo sich das Leben und die Kraft der Bilder des irdischen Heiligthums finde, geheilt, gereinigt und getilgt werden könne. Leibliche Reinigkeit will also ungefähr eben so viel sagen als symbolische bildliche Reinigkeit.

Wenn nun das Blut und die Asche der Opferthiere, als Dinge, die an und für sich gar keinen Werth und keine Würdigkeit hatten, sondern nur, insofern sie von Gott verordnete heilige Bilder einer geistlichen und himmlischen Sache und mit Drohung und Verheißung Gottes verknüpft waren, Werth und Würdigkeit erhielten, gleichwohl doch das Einzige waren, was den Israeliten fortwährend mit Gott und seinem Heiligthume, mit dem Troste und Segen der Religion in Gemeinschaft erhalten konnte, was wird denn die Sache selbst sein und vermögen! wie werth und würdig, voll welches Lebens und welcher Kräfte die Sache selbst sein! wie theuer und groß geachtet vor Gott die Sache, die er so viele Jahrhunderte vorher, ehe sie da war, verhieß, so viele Jahrhunderte hindurch bildlich darstellte und sie auch schon im Bilde als unverletzliches Heiligthum verehrt haben wollte! Oder, wie Paulus sagt: Wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne Wandel Gott geopfert hat durch den ewigen Geist, unser Gewissen reinigen. Von keiner Sache unter dem Himmel redet die Schrift so groß als von dem Blute Jesu Christi; größer von keiner Sache im Himmel. Wenn Paulus die erhabensten Herrlichkeiten der himmlischen Welt nennt, an welchen der Christ Gemein-

schaft hat, so nennt er zuletzt den Mittler des neuen Testaments, Jesus, und das Blut der Besprengung, als ohne welches kein Eingang in das Heilige, keine Gemeinschaft an all' diesen Herrlichkeiten wäre.

Der Apostel sagt: Das Blut Christi reinigt unser Gewissen. Er hätte auch sagen können: unsern himmlischen Körper, als an welchem die Flecken der Sünde eigentlich haften; er sagt aber: unser Gewissen, und sagt damit noch mehr, noch etwas Tieferes und Besseres; wie er denn im Vorhergehenden schon gesagt hat, daß die Gaben und Opfer der vorbildlichen Anstalt das Gewissen nicht wirklich hätten beruhigen können. Der Apostel nennt das Gewissen als das Tiefste, Heiligste unsers Wesens, was mit der Sünde am unvereinbarsten ist, ihr am längsten widersteht und nie auf die Dauer und von Grund aus von der Sünde zerstört werden kann. O Wunder überschwänglicher Gotteskraft des Blutes Jesu Christi: ein menschliches Gewissen reinigen! — Viele Menschen gehen unter einem geheimen Druck der Sünde und Unreinheit dahin, tief fühlend, daß die Ruhe und Reinheit in ihrem Innern fehlt, wornach sie schmachten, und wovon sie ahnen, daß wo diese sich findet, die Sünde ihre Macht und das Verderben seine Pein verliere; möchten sie es hören und glauben: Im Blute Jesu Christi ist Reinigung zu finden.

Ein reines Gewissen ist mehr als ein ruhiges Gewissen. In das bange Gewissen des Sünders kann Ruhe kommen, wenn er gerechtfertigt durch den Glauben zum Frieden mit Gott gelangt und zu der Gemeinschaft des heiligen Geistes, und also der Gnade Gottes und der Kraft der Versöhnung gewiß wird. Das giebt Ruhe im Gewissen; eine Ruhe, die keine bange Furcht mehr aufkommen läßt und wobei der Mensch, ob er sich gleich als Sünder fühlt, doch als ein Begnadigter dem Gerichte und der Ewigkeit demüthig-froh entgegen gehen darf, weil er weiß, daß wenn auch das Geheime und Verdeckte seines Lebens werde offenbar werden, so werde es nur zum Preise der großen Barmherzigkeit Gottes geschehen, und er werde dann nicht mehr erfunden werden so wie er jetzt sich kennt und fühlt, sondern abgewaschen, geheiligt, gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist Gottes. Aber ein solcher Mensch hat noch kein ganz reines Gewissen. Das Gewissen ist der Wiederschein des Herzens, in dem wir gewahr werden können, was in unserm Herzen ist. „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken," sagt der Herr, und nennt eine Menge unheiliger und unreiner Dinge, die aus dem menschlichen Herzen als ihrer Quelle hervorgehen. Nicht alles Böse kommt von außen in uns hinein — es kommt aus dem Innern hervor und macht den Menschen gemein. Wenn nun mancherlei Böses im Gewissen wiederscheint, wenn das Herz ist wie die Nacht, wie kann da

das Gewissen klar und rein sein wie ein heller heitrer Tag? Das Gewissen ist nur in dem Maße rein wie das Herz rein ist.

Wenn nun das Herz eines Christen durch die oft wiederholte Besprengung nach und nach gereinigt wird, so wird das Gewissen auch rein von allen todten Werken; es ist endlich nichts darin als Leben, Licht und Frieden. Todte Werke ist wohl eben so viel als Werke des Todes. Tod ist das äußerste der Sünde; wer die Sünde in ihrer Schrecklichkeit sehen will, der muß sie sehen in der Frucht ihres Wesens und Wirkens — dem Tode. Vom Odem Gottes her war der Mensch eine lebendige Seele, bestimmt, in der seligen Gemeinschaft mit Gott ein immer lichteres und höheres Leben zu leben; aber durch die Sündigkeit und Nichtigkeit seines Wesens ist er, abgewendet von Gott, in einem Zustande der Nacht und Erstorbenheit. — Was sich noch von höherem Leben in uns regt, ist vor Gott ein todtes, lebloses Werk, bis sein Geist wieder neue lebendige Menschen aus uns macht, geschickt zu dienen dem lebendigen Gott. Nach dem großen Worte seiner Heiligkeit: Ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk sein. Und wieder: Seine Knechte werden ihm dienen und sehen sein Angesicht, und sein Name wird an ihren Stirnen sein.

VIII.

Hebr. 9, 15—17.

„Und darum ist er auch ein Mittler des neuen Testaments, auf daß durch den Tod, so geschehen ist zur Erlösung von den Uebertretungen, die unter dem ersten Testament waren, die, so berufen sind, das verheißene ewige Erbe empfangen. Denn wo ein Testament ist, da muß der Tod geschehen deß, der das Testament macht. Denn ein Testament wird fest durch den Tod, anders hat es noch nicht Macht, wenn der noch lebet, der es gemacht hat."

Der Apostel fährt fort, von derselben Sache zu reden, von der Größe und Herrlichkeit unsers himmlischen Hohenpriesters und von dem Werth und der Kraft seines Priesterthums. Zuweilen scheint es, als wiederhole er sich; in der That aber flicht er immer etwas Anderes und Neues in den Vortrag hinein oder zeigt die Sache von einer an[illegible] und in einer andern Beziehung. Er hat gesagt, Jesus gekommen als der Hohepriester der zukünftigen

Güter, d. h. die unter dem alten Bunde zukünftig waren; oder, als Hoherpriester der Güter selbst, die Gott seinem Volke zugesagt hatte, die den eigentlichen Inhalt der göttlichen Verheißungen ausmachten, nicht der Bilder und Schatten. So sei er denn auch durch die Himmel, über alle Himmel hinauf, oder in das wahrhaftige Allerheiligste hineingegangen zu Gott. Sein einmal für uns vergossenes Blut gewähre, was das Priesterthum Aarons nimmer gewähren konnte, eine wahrhaftige und ewig gültige Versöhnung. Es sei aber auch das Blut der Besprengung, und als solches reinige es innerlich, geistig, wahrhaftig, auch das Tiefste unsers Wesens, unser Gewissen, von der Sünde, daß wir ohne Flecken und Makel, von Werken des Todes frei, als wahrhaft und ganz Lebendige dem lebendigen Gott als seine heilige Priesterschaft dienen mögen in seinem Heiligthume. Da aber Gott dem Abraham und seiner Nachkommenschaft ein Erbe verheißen, da Gott dem Glauben zur Belohnung ein Erbe verheißen, und da besonders die Zeitgenossen des Apostels unter den Israeliten, die Edleren nicht recht wissen mochten, ob das, was Gott von dem Erbe geredet und was der Glaube desfalls zu erwarten habe, auch mit dem Hohenpriesterthume des Messias in Verbindung stehe, und wo diese Verbindung eigentlich liege? die Schlechteren die Verheißung gar nicht verstanden (sie auf diese Welt beschränkend), noch Andere in der Weise gemeiner jüdischer Orthodoxie das Erbe durch eine ganz andere Art des Wohlverhaltens zu erlangen trachteten, als woran Gott es ursprünglich geknüpft hatte — durch das leichte „Thun“ und nicht durch das schwere „Glauben“ Erben werden wollten, so achtete der Apostel es nöthig und nützlich, mit Einem kurzen Wort doch zu zeigen, daß die Verheißung von dem Erbe allerdings mit dem Hohenpriesterthume in Verbindung stehe, oder daß die Erfüllung dieser Verheißung von dem Wohlverhalten und Siege unsers Mittlers abgehangen, daß wir sie Jesu Christo, insofern er unser Mittler geworden oder für uns gestorben ist, also seinem Tode, zu danken haben.

Es ließ sich erwarten, daß der Apostel darauf kommen und diese Sache im Verfolge dieses Briefes berühren werde, denn er hat im Vorhergehenden schon einmal darauf hingedeutet. Die letzte Hälfte dieses Kapitels ist, wenn ich so sagen darf, ein wieder aufgenommener Faden des Vortrags, den Paulus im Vorhergehenden, am Schlusse des achten Kapitels hat fallen lassen. Dort redete er, das Vorzügliche des Hohenpriesterthums Christi darin setzend, daß er sei Hoherpriester im Himmel und daß er sei Mittler des neuen Bundes, von der größeren Vortrefflichkeit des neuen Bundes vor dem alten und sagte: „Nun aber hat er ein besseres Amt erlangt als der eines

besseren Bundes Mittler ist, welcher auch auf bessern Verheißungen steht. Denn so jener, der erste, untadelig gewesen wäre, würde nicht Raum zu einem andern gesucht. Denn er tadelt sie und sagt: Siehe, es kommen die Tage, spricht der Herr, daß ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen will. Nicht wie der Bund, den ich gemacht habe mit ihren Vätern, an dem Tage, da ich ihre Hand ergriff, sie auszuführen aus Aegyptenland. Denn sie sind nicht geblieben in meinem Bunde; so habe ich ihrer auch nicht wollen achten, spricht der Herr. Denn das ist der Bund, den ich machen will dem Hause Israel nach diesen Tagen, spricht der Herr: Ich will geben meine Gesetze in ihren Sinn, und in ihr Herz will ich sie schreiben, und sie sollen mein Volk sein. Und soll nicht lehren jemand seinen Nächsten, noch jemand seinen Bruder und sagen: Erkenne den Herrn. Denn sie sollen mich alle kennen, von dem Kleinsten bis zu dem Größesten. Denn ich will gnädig sein ihrer Untugend und ihren Sünden, und ihrer Ungerechtigkeit will ich nicht mehr gedenken. Indem er sagt: Einen neuen (Bund), machet er den ersten alt. Was aber alt und verjähret ist, das ist nahe bei seinem Ende." (Kap. 8, 6 — 13.) Wie nun der Apostel gezeigt hat, daß der neue Bund, dessen Mittler Christus ist, die Gnade und die Gabe habe, so fügt er hier hinzu, daß er auch das Erbe habe, und daß wir das Eine wie das Andere, wie Gnade und Gabe, also auch das ewige Erbe dem Mittler des neuen Bundes, Christo Jesu, und zwar seinem Tode zu verdanken haben. Es ist als ob Paulus sagte: Weil ich doch oben schon vom Bund geredet und gezeigt habe, daß nach den Verheißungen Gottes ein neuer Bund zu erwarten gewesen sei, und daß dieser neue Bund viel vorzüglicher sein werde als der alte, weil er die ehemals nur verheißenen Güter selbst habe und mittheile, und da ich dieses in Betreff der Gnade und der Gabe Gottes dargethan habe, so will ich doch auch noch erwähnen, daß der neue Bund das verheißene ewige Erbe selbst auch hat und giebt, und daß also auch in dieser Hinsicht der Mittler dieses Bundes, Jesus Christus, so groß und herrlich ist.

Die Sache verhält sich in der Gedankenfolge des Apostels etwa so: Gott hatte dem Abraham, Isaak und Jakob und ihrer Nachkommenschaft, seinem Volke, ein Erbe verheißen, dies Erbe war aber nicht da; sie und ihre nächsten Nachkommen erhielten es nicht, ja sie erwarteten es auch hienieden nicht. Das ihnen und ihren Nachkommen zum Besitz verheißene Land Kanaan sahen sie an als ein Bild des wahrhaftigen von Gott eigentlich gemeinten himmlischen und ewigen Erbes. Die Schrift sagt: Durch den Glauben ist Abraham ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande, als in einem fremden, und woh-

nete in Hütten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselbigen Verheißung; denn er wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, welcher Baumeister und Schöpfer Gott ist. (Hebr. 11, 9. 10.) Und dann von allen überhaupt, die in die Fußstapfen des Glaubens Abrahams traten und wandelten: Diese alle sind gestorben im Glauben und haben die Verheißung nicht empfangen, sondern sie von fern gesehen und sich der vertröstet und wohl begnügen lassen und bekannt, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind. Denn die solches sagen, die geben zu verstehen, daß sie ein Vaterland suchen. Und zwar, wo sie das gemeint hätten, von welchem sie waren ausgezogen, hatten sie ja Zeit wieder umzukehren. Nun aber begehren sie eines bessern, nämlich eines himmlischen. Darum schämet sich Gott ihrer nicht, zu heißen ihr Gott; denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet. (Vers 13 — 16.) Als nun nach der Erlösung des Volks aus Aegypten, kurz vor der Besitznahme des verheißenen Landes, das Gesetz gegeben, das Heiligthum aufgerichtet und die über so viele geistliche und ewige Dinge vorbildlich und weissagend-belehrende Anstalt des aaronitischen Priesterthums gestiftet wurde, da hätte man erwarten sollen, Israel werde es nun in Betreff der Verheißung und Hoffnung des ewigen Erbes viel besser bekommen als seine Väter; aber mit nichten: Israel bekam es in Betreff dieser Verheißung und Hoffnung übler und schwerer. Die Patriarchen und ihre gläubigen Kinder, während der Periode der Verheißung, vor dem Gesetz, hatten die Verheißung Gottes und hatten den Glauben, und eben damit eine kindliche, heitre, frohe Hoffnung, die bei der Einfalt und Heiligkeit ihres Wandels eben durch nichts Besonderes getrübt, gehemmt und gehindert wurde. Als nun aber die Zwischenanstalt zwischen der Verheißung und der Erfüllung kam, die Anstalt des Gesetzes, da trat das Gesetz zwischen die Verheißung und den Glauben, und hielt auf, erschwerte, hemmte und hinderte die kindliche, unbefangene, fröhliche Hoffnung. Denn es rügte und klagte an, was bis dahin unter göttlicher Langmuth und Großgütigkeit ohne Rüge und Klage dahingegangen war; es riß eine Hülle von Abrahams Nachkommen hinweg, worunter sie sich selbst nicht erkannt hatten; es machte klar und brachte zu jedermanns Ansicht, was sie bis dahin also nicht gewußt und eingesehen hatten, daß an jedem ein solches Verderben und eine solche Unreinheit hafte. Abrahams Nachkommenschaft war bis dahin von wegen der Verheißung und des Glaubens für eine heilige gehalten; das Gesetz stellte sie dar als eine sündige, in ihrem innern Wesen gleich der ganzen sündigen Nachkommenschaft Adams. Das Gesetz sprach den Fluch aus über alle, die Gottes Gesetz nicht erfüllen; und siehe, sie vermochten's nicht zu erfüllen, sahen sich also unter dem Fluch beschlossen, nicht gesegnet, son-

dern verflucht. Wie sollten nun die, die sich als Uebertreter des Gesetzes, als Sünder erkannten, die als solche unter dem Fluch waren und froh sein mußten, wenn sie nur Versöhnung und Gnade fänden, zuversichtlich und freudig auf ein ewiges Erbe hoffen? Verflucht sein und zum Erben erklärt sein, wie weit auseinander! welche Kluft zwischen beiden! — Das Erbrecht schien also verloren, es schien durch den Fluch des Gesetzes gewissermaßen aufgehoben und vernichtet, und sollte der Israelit desselben wieder froh werden, so mußte etwas geschehen, das den Fluch des Gesetzes aufhob und tilgte und das ältere, früher geschenkte und damals an gar kein Gesetz, nur an Glauben geknüpfte Erbrecht wieder in volle Kraft und Wirksamkeit setzte. Was sollte das nun sein? Paulus antwortet: Besinne dich nur, du bist ganz nahe dabei, indem du von einem Erbe redest. Das Wort und der Begriff eines Erbes leitet menschlicher Weise zu dem Gedanken an einen Tod, der vorher geschehen sein muß, ohne welchen das Erbe kein Erbe werden konnte. So mußte auch hier ein Tod geschehen; zwar nicht, wie es in irdischen menschlichen Dingen zugeht, so, daß der Besitzer habe sterben müssen, ehe sein Gut als Erbe einem Andern anheim fallen konnte, der Besitzer dem Erben im Wege ist — so nicht. Hier mußte ein Tod geschehen zur Erlösung von den Uebertretungen, die der erste Bund durch's Gesetz so hervorgehoben, zur klarsten Ansicht und innigsten Anerkennung gebracht, worüber das richtende Gesetz den Fluch gesprochen hatte, und die geblieben waren, die keine bildliche Sühnungen und Reinigungen hatten tilgen können.

Warum aber, da hier an die Entfernung des Besitzers durch den Tod nicht gedacht werden muß noch kann, warum eben ein Tod? Antwort: Tod heißt hier nichts anders als Opfer; das Opfer kann ohne Tod nicht gedacht werden, das Opfer wird erst durch den Tod ein Opfer. Der Mittler des neuen Bundes aber ist erst durch seinen Tod unser Mittler geworden, da er, sich selbst ohne Tadel Gott opfernd durch den ewigen Geist, ein Sündopfer geworden ist, und auch ein Reinigungsopfer geworden ist für uns. Sein Tod war ein Ueberwindungstod, in seinem Tode hat er die Sünde überwunden und die Sünde getödtet. Von wegen seines Todes konnten wir, die wir als Sünder und Todte nicht taugten zu dienen dem lebendigen Gott und uns nicht schickten zu einem ewigen himmlischen Erbe, versöhnt und gereinigt, lebendig, heilig und herrlich gemacht werden und jedes Recht und jede uns fehlende Würdigkeit und Tüchtigkeit erhalten. Er hat also durch seinen Tod das aus dem Wege geschafft, was da hinderte, daß die Verheißung von dem ewigen Erbe an denen, welchen sie geschenkt war, so lange als sie so blieben wie sie waren, nicht erfüllt

werden konnte, was den seinsollenden Erben im Wege war, als rechtmäßige Erben anerkannt zu werden und das verheißene Erbe zum wirklichen Besitz zu erhalten. Nun können diejenigen, die berufen sind als Ihm angehörig, durch Ihn versöhnt, gereinigt und geheiligt, das verheißene ewige Erbe erlangen, ohne daß das richtende Gesetz dagegen einkommen, ihr Erbtheil antasten, in Zweifel ziehen, oder gar über sie als Uebertreter des Gesetzes den Fluch sprechen darf. Das ist es, worüber wir danksagen dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß er uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbe der Heiligen im Lichte, und hat uns errettet von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. (Koloss. 1, 12—14.) Das ist es, worüber wir lobpreisen und sagen: Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel, uns, die wir aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werden zur Seligkeit. (1 Petr. 1, 3—5.)

Uebrigens ergiebt sich aus dieser Stelle klar und gewiß, daß Paulus das Land Kanaan nicht für das verheißene ewige Erbe gehalten habe, und daß auch die besseren Israeliten überhaupt die Sache so nicht ansahen. Das Land Kanaan hatten sie wirklich erhalten, und wenn also damit der ganze Sinn der Verheißung Gottes erschöpft gewesen wäre, so hätte gar nicht mehr von einer Verheißung eines Erbes geredet werden können. Diejenigen Israeliten, die diese Verheißung nur allein von dem Lande Kanaan verstanden, verwechselten das Bild mit der Sache und verstanden von dem Zeitlichen und Irdischen, was im Blick auf das Ewige und Himmlische geredet war. Insofern diese nun, durch die Gemeinheit ihres Sinnes und Wesens gehindert, Gottes Verheißung nicht verstanden und also den Blick der Seele gar nicht auf das Unsichtbare, gar nicht auf ein ewiges himmlisches Erbe gerichtet hatten, waren sie kaum für Berufene zu halten; denn ob sie wohl den Beruf in dem Verheißungsworte Gottes in Händen hatten, so hatten sie ihn doch wahrhaft nicht, weil sie ihn nicht verstanden und also auch nie ahneten oder erkannten, wie groß ihr Israelitenberuf sei und was dazu erfordert werde, desselben würdig gemacht zu werden. Die andern fühlten das um so viel tiefer und verlangten um so viel mehr nach einer Anstalt, die den Fluch tilge und Reinheit und Würdigkeit gebe, des verheißenen ewigen Erbes theilhaftig zu werden.

Gott hatte dem Abraham verheißen, daß er sollte sein der Welt

Erbe. Wer durch den Wandel in den Fußstapfen des Glaubens Abrahams Abrahams Nachkomme ist und als solcher Theil hat an dem Messias und an allem, was Gott dem Vater aller Gläubigen verheißen hat, der hat von Gottes wegen die Verheißung eines ewigen himmlischen Erbes. Wir haben sie also auch. Laßt uns fürchten, daß wir die Verheißung nicht versäumen und unsrer Keiner leer ausgehe! Denn es wird uns auch verkündigt gleich wie jenen, die es nicht glaubten und nicht verstanden; aber das Wort der Predigt half jenen nichts, weil sie es nicht glaubten, als sie es hörten. Wir aber, die wir glauben, erlangen ein Erbe, wie wir auch nur, insofern wir des Glaubens sind, gesegnet werden mit dem gläubigen Abraham. Unsere Gerechtigkeit sei Glaube, und unser Theil sei im Lande der Lebendigen.

Was jetzt Vs. 16. und 17. folgt, das muß man sich als eingeschlossen denken; es ist eine Parenthese. Paulus spricht in diesen Worten einen Nebengedanken aus, der aber doch wesentlich zur Sache gehört. Er sagt: Denn wo ein Testament ist, da muß der Tod geschehen deß der das Testament macht. Denn ein Testament wird fest durch den Tod, anders hat es noch nicht Macht, wenn der noch lebt, der es gemacht hat. — Wie kommen diese Worte hierher? wie kann Paulus so auf Einmal von einem Testament reden, da er bis dahin vom Bunde geredet hat? Du mußt, was Paulus so kurz sagt, nur ein wenig weitläuftiger denken und aussprechen, so wirst du es bald finden. Es ist nämlich als ob der Apostel sagte: Und weil wir doch eben von einem Erbe reden und das Wort und der Begriff eines Erbes darauf leitet an einen Tod zu denken, der geschehen ist, so will ich bemerken, daß es auch darauf leitet an ein Testament oder Vermächtniß zu denken, das gemacht und durch den Tod wirksam und gültig geworden ist. Und darauf komme ich um so viel natürlicher, würde Paulus sagen, weil das griechische Wort, womit ich bis dahin vom Bund geredet habe, beide Bedeutungen hat, die eines Bundes und die eines Testamentes oder Vermächtnisses. — Wirklich verhält es sich so. Ein und dasselbe Wort muß im achten Kapitel überall durch Bund, und hier (Kap. 9.) Vs. 15. 18 und 20. auch durch Bund, aber in diesen beiden Versen (16 und 17.) durch Testament oder Vermächtniß übersetzt werden. Aber, denkst du, das ist ja eine große Willkürlichkeit der Gedanken und eine große Willkür im Gebrauch der Worte; ist das wovon Paulus redet eigentlich ein Bund, so sollte er es kein Testament nennen, und ist es eigentlich ein Testament, so sollte er es nicht Bund nennen. Durch diesen Gebrauch eines und desselben Wortes in zwei verschiedenen Bedeutungen, macht Paulus die dunkle Sache noch dunkler als nöthig

gewesen wäre. Nicht also, mein Lieber, er macht nur seinen Vortrag von der tiefen und lehrreichen Sache noch wieder um etwas tiefer und lehrreicher, als es sonst hätte geschehen können.

Der Begriff des Erbes leitet, wie schon mehr gesagt ist, sehr leicht zu dem Gedanken an ein Testament oder Vermächtniß, und weil die göttliche Verheißung von einem Erbe redete, so konnte man sagen: Diese göttliche Verheißung hat eben damit schon die Form eines Testaments, und sie hat diese Form nicht vergebens; es ist als ob selbst in dieser Form etwas absichtlich Belehrendes und Weissagendes wäre. Es soll nämlich damit angedeutet werden, daß, da dies verheißene Erbe von der Art ist, daß die seinsollenden Erben es nicht erlangen können, es sei denn, daß sie zuvor von den Uebertretungen deren sie schuldig sind frei, von ihren Sünden und Unreinigkeiten versöhnt und gereinigt wären, und dies nicht anders geschehen kann als durch einen Tod oder ein Opfer — der dem sie den wirklichen Besitz des Erbes verdanken sollen sich für sie werde aufopfern, ein Opfer für sie werden, einen Tod für sie werde sterben müssen, durch welchen sie das erhalten was sie zum Besitz des Erbes fähig und würdig machen kann. So die Sache angesehen, wäre das was wir hier lesen ein Gedanke Pauli, dem kein Vernünftiger der in diese Sache hineingehen kann seinen Werth absprechen wird; aber etwas Nothwendiges, in der Sache selbst Gegründetes wäre es dann doch nicht; das Ganze beruhete doch nur auf einer gewissen durch die Wörter: Erbe und (διαθηκη) Bund oder Testament veranlaßten Folge und Verbindung der Gedanken, wovon man nicht mit Sicherheit behaupten könnte, diese Gedankenfolge habe Gott hervorbringen wollen, als er ein ewiges Erbe verhieß. Die Sache muß sich also von einer andern Seite angesehen noch tiefer begründet zeigen.

So hat allerdings auch der Gedanke Wahrheit und trifft doch das Eigenthümliche der Sache nicht: daß, da ursprünglich die Verheißung von dem ewigen Erbe dem Abraham geschenkt sei und Isaak und Jakob Miterben derselben Verheißung waren, diese aber das Erbe selbst nicht erlangten, sie dieselbe ihren Kindern und Nachkommen als ein Testament, als ein heiliges Vermächtniß hinterlassen haben, und daß im Verfolge der Zeit die Israeliten, darüber nachdenkend, warum doch das ewige Erbe selbst immer zum Besitz ertheilt werde, wohl darauf hätten kommen können, es müsse erst fest werden durch den Tod — durch den einen allüberall im Gesetz der heiligen Gebräuche und symbolischen Handlungen abgebildeten Tod, durch den Tod des wahrhaftigen Opfers, durch den Tod womit der Tod und die Sünde getödtet werde, und der in seiner Kraft und Wirkung die Sünder versöhne und die Todten belebe — den Tod des Messias.

Das alles gehört näher oder ferner zur Sache, aber die Sache selbst verhält sich eigentlich also: Wie Gott dem Abraham die Verheißung gab: Durch deinen Samen sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde, und wie da das Wort Samen ein collectives Wort ist, d. h. ein solches welches, obwohl es in der einzelnen Zahl steht, doch die ganze Menge aller Einzelnheiten derselben Gattung begreift, also die ganze Abrahamsfamilie, alle Abrahamsnachkommen umfaßt, und doch, wie uns die Schrift ausdrücklich belehrt, im Sinne Gottes zunächst und eigentlich im Blick auf einen Samen Abrahams, auf einen einzigen seiner Nachkommen, auf einen vorzugsweise also genannten Abrahamssohn hindeutete, der da sein werde der Segen aller Geschlechter der Erde, durch welchen allein nur die Uebrigen alle dazu gelangen könnten, von ihm gebildet, vorher selbst gesegnet von ihm, in ihrem Maße auch etwas zu werden zum Segen aller Geschlechter der Erde. — Wie Gott im Paradiese die Schlange verdammend und dem Menschengeschlechte Heil und Erlösung verheißend sprach: Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen — und wie da das Wort Samen die ganze Menge derselben Gattung begreift, die ganze Nachkommenschaft des Weibes, in sofern sie, als eine Familie von Gotteskindern gegenüber einer Familie von Menschen- und Erdenkindern, die heilige von Gott gebotene Feindschaft gegen die Schlange behaupten und fortführen werde, und doch im Sinne Gottes eigentlich nur auf einen Samen des Weibes, auf einen Sohn der Mutter aller Lebendigen, auf einen vorzugsweise also genannten Menschensohn hindeutete, auf den einen, der, wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhete, also erhöhet wurde an das Kreuz, damit alle die an ihn glauben würden ewiges Leben hätten — der wie die Sünde, so auch die Schlange überwunden hat — so hat Gott dem Samen Abrahams ein ewiges Erbe verheißen, und zwar so, daß die ganze Nachkommenschaft, jeder einzelne Abrahamssohn, der es wahrhaftig dem Geiste und der Gesinnung nach sein würde, zu solchem Erbe gelangen sollte; aber es war im Sinne Gottes geredet im Blick auf den einen Samen Abrahams, welcher ist Christus, wie der auch eigentlich gemeint war in der Verheißung von dem Segen aller Geschlechter der Erde; auf den einen, um dessentwillen die Nachkommenschaft Abrahams so werth war vor Gott — die Wurzel des Geschlechtes Abrahams, wie des Geschlechtes Davids. Der war gesetzt zum Erben über alles, und das wußte er auch in den Tagen seines Wandels auf Erden, als er sagte: Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater; und: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; und wenn er sagte, wie er, als der Erbherr und

König der ganzen Schöpfung einst sagen werde zu dem einen: Du sollst ein Erbe haben von zehn Städten; und zu dem andern: Und du sollst ein Erbe haben von fünf Städten. Alle die übrigen Nachkommen Abrahams konnten nur von seinetwegen und durch ihn zu dem ewigen Erbe gelangen, nur dann, wenn er ihnen als seinen Brüdern ein Recht der Miterbschaft mittheilte; ihr Anspruch an das ewige Erbe konnte in keinem andern Rechte gegründet sein als in dem Rechte der Gemeinschaft mit ihm oder darin, daß er sie zu seinen Miterben erklärt und eingesetzt habe. Dies hat er gethan; er hat den Seinigen die Hoffnung zum Besitz dessen zu gelangen was er sich errungen hat, was sein Eigenthum ist, als ein Testament hinterlassen; er hat ihnen das Seine vermacht. In der Nacht als er verrathen ward, als er das heilige Abendmahl eben eingesetzt hatte — wobei er mit demselben Worte welches Paulus hier braucht von Bund oder Testament redete, als ob er sagen wollte: Was ihr bis dahin vermöge des Bundes zu hoffen hattet, den Gott mit euern Vätern gemacht hat, das habt ihr nun zu hoffen als etwas das Christus in seinem Testamente euch vermacht hat — als er seinem Tode ganz nahe war, sprach er, des Sieges und der Vollendung gewiß, zu seiner um ihn versammelten Jüngerschaft, die seine Jüngerschaft aller Zeiten und Gegenden repräsentirte, die Worte des Testamentes: Ich vermache euch das Königreich, wie mir mein Vater es vermacht hat. Also ganz eigentlich mit dem Worte Testament selbst hat er ihnen das Erbe, oder, noch allgemeiner und größer, das ganze Reich vermacht. Aber dies Testament mußte fest werden durch den Tod, es hatte keine Kraft und Gültigkeit so lange der noch lebte, der es gemacht hatte, es konnte nur in der Voraussetzung des Todes gemacht werden, und darum erfolgte es auch erst so kurz vor dem Tode des Herrn. Er selbst der Herr konnte das verheißene ewige Erbe nicht anders erlangen als durch den Tod, er mußte erst den Ueberwindungstod sterben, worin er sich, den Menschen- und Abrahamssohn, als den Alleinwürdigen zur Erbschaft und Herrschaft des ganzen Alls bewies und offenbarte, wie der Apostel im Anfang des Briefes gesagt hat: Jesus, eine Zeit lang geringer als die Engel, durch Leiden des Todes gekrönt mit Preis und Herrlichkeit, auf daß er um alles außer Gott den Tod schmeckte. (Kap. 2, 9.) Dann aber konnte er auch denen, deren er sich als seiner Brüder angenommen hatte, kein Recht der Miterbschaft an dem ewigen, unbefleckten, himmlischen Erbe verleihen, es sei denn daß er zuvor die Sünder versöhne, die Unreinen reinige, für die Uebertreter des Gesetzes dem Gesetze genugthue, damit sie rechtmäßig befreiet würden von dem Fluch und der Verdammniß des Gesetzes, und auch das konnte, wie das im Vor-

hergehenden schon mehr als Einmal berührt und entwickelt ist, nicht geschehen ohne seinen Tod. Als aber sein Tod erfolgt war, der da machte, daß er selbst auf dem Wege des Rechts erhöhet werden konnte aufs allerhöchste, weil er sich am allertiefsten erniedrigt hatte, oder der da machte, daß er gesetzet werden konnte zum Erben über alles, und der da machte die Versöhnung und Reinigung unsrer Sünde, da wurde durch seinen Tod sein Testament bestätigt und gültig auf ewig; da konnten alle die berufen sind das ewige Erbe hoffen und das verheißene ewige Erbe erlangen. Und so ergiebt sichs, daß der Apostel hier sehr viel eigentlicher, tiefer und reicher rede als man beim ersten Blick wahrnehmen kann.

Sind wir denn Kinder — von wegen des einen, eignen, ewigen Sohnes Gottes, der allen die ihn aufnehmen Macht giebt Gottes Kinder zu werden durch den Glauben an seinen Namen — sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben; Gottes Erben, Miterben Christi! O Seligkeit! Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns. Die große Lebenshoffnung, zu welcher wir wiedergeboren sind durch seine Auferstehung von den Todten, die Hoffnung eines unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbes im Himmel wird uns durch des Gesetzes Fluch nicht entriffen, nicht gehemmt, nicht gestört. Diese Hoffnung ist gegründet in dem Testamente des Sohnes Gottes, das er mit seinem Blute und Tode besiegelt hat.

IX.

Hebr. 9, 18 — 22.

„Daher auch das erste nicht ohne Blut gestiftet ward. Denn als Moses ausgeredet hatte von allen Geboten, nach dem Gesetz, zu allem Volk, nahm er Kälber- und Bocksblut, mit Wasser und Purpurwolle und Ysop, und besprengte das Buch und das Volk und sprach: Das ist das Blut des Testaments, das Gott euch geboten hat. Und die Hütte und alles Geräthe des Gottesdienstes besprengete er desselbigen gleichen mit Blut. Und wird fast alles mit Blut gereiniget nach dem Gesetz. Und ohne Blutvergießen geschiehet keine Vergebung.“

Von dem Hohenpriesterthume Christi redend wendet Paulus die [illegible] und her und bringt sie aus verschiedenen Gesichtspunkten [illegible] Ansicht. Aber von welcher Seite und von welchem

Standpunkte er sie auch ansehen und darstellen mag, immer ist ihm der Tod des Herrn das Wesentlichste und Vorzüglichste derselben. Er sieht in seinem Tode die höchste Vollendung des Menschensohnes, der die Sünde überwunden und getödtet und die menschliche Natur in seiner Person unsündlich gemacht hat, der den allervollkommensten aber allerschwersten Willen Gottes aufs vollkommenste that und erfüllte und daher Würdigkeit, Recht und Macht erlangt hat, den Seinen ein Mittler und Hoherpriester zu werden, durch den sie versöhnet, gereiniget, geheiliget und gesegnet werden und das verheißene ewige Erbe erlangen können. Er hat so eben gesagt, der Tod Christi sei zu keinem geringeren Zweck geschehen, als „zur Erlösung von den Uebertretungen die unter dem alten Bunde waren", die dieser durch das Gesetz so hervorgehoben, zur Ansicht und Anerkennung gebracht, worüber das Gesetz den Fluch gesprochen hatte, und die er durch seine symbolischen Opfer, Sühnungen und Reinigungen nicht hinwegnehmen konnte. Nun fährt er fort und sagt, um darauf hinzudeuten und davon vorbildlich etwas zu lehren, daß die berufenen, seinsollenden Erben nicht zum wirklichen Besitz des verheißenen ewigen Erbes gelangen könnten, es sei denn daß sie zuvor versöhnet, gereiniget und geheiliget würden, sei auch der erste oder der alte Bund nicht ohne Blut gestiftet worden.

Nach der Weise der Welt des früheren Alterthums waren Bündnisse mit Opferhandlungen verknüpft; gemeinschaftlich brachten beide bundschließende Parteien der Gottheit Opfer. Ohne das wäre der Bund Sache des gemeinen bürgerlichen Lebens gewesen, er sollte aber mehr, er sollte durch Religion geheiligt sein. Durch das Opfer sollte die Gottheit dafür interessirt, dazu herabgezogen, oder die Sache zu der Gottheit hinaufgehoben, ihr angehörig und eigen und eben damit heilig gemacht, sollte dadurch ihrer Gnade und ihrem Schutze, und im Fall der Untreue ihrer Rache und Strafe anheimgestellt werden. Darum wurde auch erst nach vollbrachtem Opfer der Bund als geschlossen und nun gültig, heilig und unverletzlich angesehen. Aus einer Menge von Stellen sowohl der biblischen als auch der übrigen ältesten Schriftsteller ergiebt sich dieses, daß Bündnisse nicht ohne Opferfeierlichkeiten vollzogen wurden; aber in vielen dieser Stellen wird nicht gesagt worin diese Opferfeierlichkeiten eigentlich bestanden hätten, und es ist zu vermuthen, daß sie nach Verschiedenheit der Zeiten und Gegenden, der Nationen und ihrer Begriffe verschieden gewesen sein mögen. Sehr allgemein mochte bei den Heiden der Gebrauch sein, daß man die Opferthiere, die beide bundschließende Parteien dargebracht hatten, schlachtete, in zwei Theile zerlegte, sie dann zu beiden Seiten des Platzes wo man sich befand hinlegte und mit Gebeten zu den Rachegottheiten, mit Formeln der Verwünschung und des Fluches über den Un-

treuen, der das heilige Bündniß breche, durch sie hindurchging. Diesem Gebrauche lag eine Anerkennung der Schlechtheit des menschlichen Herzens zum Grunde, der Unglaube an sich selbst und das Menschliche überhaupt sprach sich darin aus; wie der Mensch dem Menschen nicht glaube, auf sein Wort und seine Zusage nicht bauen und trauen möge, sich selbst eines unsteten Sinnes und eines wandelbaren untreuen Gemüthes bewußt bei dem Worte des andern sich nicht sicher achte vor List und Untreue, es sei denn daß die Furcht vor der Rache der Götter ihn erfülle. Daß dieser Gebrauch auch bei den Israeliten, es versteht sich mit der Veränderung, die ihre Religion, die Erkenntniß und Verehrung des einigen lebendigen Gottes dabei nothwendig machte, der gewöhnliche oder gar einzige gewesen sei, wenn sie Bündnisse schlossen, läßt sich bei dem Mangel historischer Angaben in ihrer Geschichte nicht behaupten. Ich wenigstens kenne nur Eine Stelle des alten Testaments, wo es dieses Gebrauchs als von Israeliten bei einem geschlossenen Bunde beobachtet erwähnt, und die ist aus später Zeit, ganz kurz vor der Wegführung Juda's nach Babylon, und da steht nicht dabei, daß das eine eigentliche Opferhandlung gewesen sei. Aber wie dem auch sein möge — wäre uns auch aus der ganzen Welt des früheren Alterthums keine andre Art und Weise ein geschlossenes Bündniß zu solennisiren und zu bekräftigen bekannt als die eben erwähnte, so müßten wir doch, wenn wir von einem Bunde Gottes mit Menschen hören, und daß dieser Bund auch einmal durch einen besondern Akt, durch eine Feierlichkeit solenn gemacht, geheiligt und bekräftigt sei, doch alsobald, ehe wir noch das Nähere aus der Geschichte erführen, bei uns selbst denken: Da kann jene Opferfeierlichkeit unmöglich beobachtet sein, oder alle Schicklichkeit und Würde wäre gänzlich verletzt worden, und das darf man um so viel weniger erwarten, da wir in der ganzen Geschichte der Offenbarung Gottes sehen, daß, wie tief Gott sich auch in Liebe erniedrige, wie weit er sich auch in seiner Gnade zu den Menschen herablasse, er dennoch immer redet und handelt wie es seiner, wie es Gottes würdig ist, und wir bei allem, was er in Verhältniß mit den Menschen geredet und gethan hat doch ein gewisses Decorum, Würde und Schicklichkeit allezeit beobachtet finden. Er konnte in seiner Großgütigkeit und Gnade dem menschlichen Gemüthe, dem es schwer wird, eine solche Zuthätigkeit Gottes in Liebe und Gnade zu glauben, zu Hülfe kommen und dann Versicherung geben, die im vollesten Sinne nur Er geben kann: er konnte, da er bei keinem Größeren zu schwören hatte, schwören bei sich selbst; aber er konnte keinen Gebrauch anordnen, gutheißen und selbst [illegible], wodurch Er, der Wahrhaftige, der Ewigunwandelbare, den [illegible] und wankelsinnigen Menschen gegenüber als gleiche Partei

erschien, von der die Menschen als von einem ihres Gleichen List und Untreue hätten befürchten mögen; der Allmächtige konnte nicht durch zertheilte Opferthiere herdurchwandeln und Verwünschungsformeln und Rachegebete auf sich herabsprechen, im Fall daß er täusche und den Bund breche. Die eine Partei aber, die Menschen, allein diesen Gebrauch beobachten zu lassen und ihnen dadurch zu sagen: Seht, wie diese zertheilten Opferthiere, so werde ich euch tödten und vertilgen, wenn ihr den Bund brechet! das wäre nicht schicklich gewesen, weil es den Grund und den Zweck der ganzen Sache zu sehr verhüllet hätte, die Liebe, aus welcher sie kam und die Erbarmung und Hülfe, worauf allein sie abgesehen war. Vielmehr war zu erwarten, daß Gott eine Feierlichkeit wählen würde, wodurch den Menschen in Betreff dieses Bundes etwas Nöthiges und Wichtiges angedeutet und gelehret werde, und die sie bei dem niederbeugenden Gefühl, wovon sie erfüllt sein mußten, da sie sich einer solchen Majestät, einer solchen Reinheit und Vollkommenheit als bundschließende Partei gegenüber sahen, und bei dem zagenden Gedanken, wie Der, vor dem die Himmel nicht rein sind, mit den sündigen Menschen im Bunde sein und bleiben könne, sie ermuthigen und trösten möge, indem sie ihnen zeige, daß Gott, indem er Sünde und Verderben offenbaret, auch zugleich Anstalten der Gnade und des Heils gründe, die Sünde zu versöhnen und das Verderben zu heilen, und daß er alles an dem Menschen thue, ihn zur innigsten und seligsten Gemeinschaft mit Gott zu bringen, wenn nur der Mensch den göttlichen Dingen glaube und im Glauben sich Gott ganz überlasse.

Ueberhaupt wollen wir hier die Bemerkung machen, daß bei einem israelitischen Sündopfer gar kein Gedanke an Rache und Strafe obwaltete, vielmehr bloß solche Gedanken, die jede bei der Erkenntniß der Sünde im Gemüthe sich aufdringende Furcht vor Rache und Strafe unterdrücken konnten und sollten. Das israelitische Sündopfer war 1) eine Handlung des Bekenntnisses oder der reuigen, mit Selbstgericht verbundenen Anerkennung eigener Sünde; 2) eine Handlung symbolischer Unterweisung und Lehre, daß die Sünde selbst aufgeopfert, getödtet, vernichtet werden müsse; 3) eine Handlung des tröstenden Glaubens, daß, da der Mensch mit eigener Kraft die Sünde nicht aufopfern und tödten und also sich selbst nicht versöhnen und reinigen könne, G o t t ein Opfer geben werde für die Sünde der Welt, daß man mit dieser Opferhandlung an dem verheißenen Opfer Gottes Antheil nehme als ob es schon da sei, und daß man i h m, dem Ewigen, dem alle Dinge gegenwärtig sind, vertraue, daß er im Blick auf dieses ewiggültige Opfer den Opfernden gnädig ansehen, sich ihn angenehm sein lassen und durch die Anstalten jenes himmlischen und wahr-

haftigen Heiligthums, wovon das irdische Bild und Schatten sei, reinigen könne und wolle.

Wenn denn der Apostel zu dem Worte: der erste Bund sei nicht ohne Blut gestiftet, auch nichts weiter hinzufügte, so dürften wir doch an jenen größten Theils heidnischen Gebrauch nicht denken, und wenn wir in der Geschichte nachsähen, welcher Art doch wohl die Opferfeierlichkeit gewesen sein möge, womit der erste Bund solennisiret und bekräftiget wurde, so würden wir in ihr nicht eine Spur davon finden. Aber der Apostel verhütet jeden Gedanken an jenen Gebrauch ausdrücklich durch das was er noch hinzufügt, wenn er sagt: Denn als Moses ausgeredet hatte von allen Geboten, nach dem Gesetz, zu allem Volk, nahm er Kälber- und Bocksblut mit Wasser (das Blut zu verdünnen) und Purpurwolle und Ysop (d. h. Purpurwolle um einen Ysop gewickelt) und das Buch (das Buch besprengte er nicht; das Buch enthielt die Worte Gottes und war als an Gottes Statt) und besprengte alles Volk und sprach: Das ist das Blut des Bundes u. s. w. - In der Geschichte Israels heißt es: Gott sprach zu Mose: Steige herauf zum Herrn, du und Aaron, Nadab und Abihu, und die siebenzig Aeltesten Israels, und betet an von ferne. Aber Mose allein nahe sich zum Herrn, und lasse jene sich nicht herzunahen, und das Volk komme auch nicht mit ihm herauf. Mose kam und erzählte dem Volk alle Worte des Herrn und alle Rechte. Da antwortete alles Volk mit Einer Stimme und sprachen: Alle Worte, die der Herr gesagt hat, wollen wir halten und thun. Da schrieb Mose alle Worte des Herrn und machte sich des Morgens frühe auf und bauete einen Altar unten am Berge mit zwölf Säulen, nach den zwölf Stämmen Israels, und sandte hin Jünglinge (einen besonderen Priesterstand gab es noch nicht) aus den Kindern Israels, daß sie Brandopfer darauf opferten und Dankopfer dem Herrn von Farren. Und Moses nahm die Hälfte des Bluts und that es in ein Becken; die andere Hälfte sprengte er auf den Altar und nahm das Buch des Bundes und las es vor den Ohren des Volks. Und da sie sprachen: Alles was der Herr gesagt hat wollen wir thun und gehorchen; da nahm Mose das Blut und sprengete das Volk damit und sprach: Sehet, das ist Blut des Bundes, den der Herr mit euch macht, über allen diesen Worten. (2 Mos. 24, 1—8.)

Was wollte nun Moses mit dieser ganzen auf Gottes Befehl und Anordnung vorgenommenen Handlung, mit dieser Besprengung des Volks mit dem Blute der Opfer sagen? Wollte er damit sagen: Seht, wie diese Opferthiere getödtet sind und ihr mit dem Blute derselben besprengt seid, so wird Gott euch tödten und euer Blut vergießen, wenn ihr nicht in seinem Bunde bleibet; oder, so wird er

nicht fort und fort versöhnt, geweihet, gereiniget zu werden; ohne daß nicht eben damit von Gottes Seite beständig gegen jeden unlautern Gedanken des menschlichen Herzens, als könne man auch wohl in und mit der Sünde Gemeinschaft haben mit Gott, protestirt werde. Die Hütte war ein irdisches Bild des wahrhaftigen Heiligthums im Himmel, und alle Geräthe derselben waren Bilder himmlischer und geistiger Dinge; zu diesem wahrhaftigen himmlischen Heiligthume und zu diesen geistigen und göttlichen Dingen sollten die Israeliten gelangen, aber nur dann, wenn sie eine Beschaffenheit des Wesens erlangt haben würden, daß dieselben durch sie nicht entweihet und verunreiniget würden. Zu himmlischen und göttlichen Dingen gehören himmlische und göttliche Menschen — kein Unreines und kein Gemeines werde in jenes Heiligthum droben hineinkommen — das wurde ihnen durch diese Weihe und Besprengung der heiligen Hütte und ihres Geräthes mit Opferblut bezeugt und gelehret.

So wurde nach dem Gesetz der heiligen Gebräuche und symbolischen Handlungen beinahe alles (es gab einige Ausnahmen, in einem Nothfall und auch sonst, die die Regel und das Gesetz nur noch bestätigten) mit Blut gereiniget, wie denn auch überhaupt und vorher ohne Blutvergießung keine Vergebung, keine Versöhnung geschah. So stellte also das Gesetz dem Israeliten allewege dar die Nothwendigkeit und unendliche Wichtigkeit des Opfers zur Versöhnung und zur Besprengung, zur Vergebung der Sünde die eine Schuld ist, und zur Reinigung von der Sünde die ein Verderben und eine Befleckung ist. So war wirklich die Summe der ganzen jüdischen Theologie keine andre als jene, die der Apostel im Briefe an die Römer als solche angiebt: Christus ist des Gesetzes Ende, Jedem der an ihn glaubt zur Gerechtigkeit. Das Gesetz des Heiligthums, der heilige Dienst des Priesterthums lehrte und predigte, prophezeihete und evangelisirte allüberall von Christus, stellte in mancherlei Symbolen und symbolischen Handlungen das ganze dreifache Geheimniß Christi dar: Christus in Absicht auf ihn selbst, wie er durch seine Erniedrigung zum Ueberwindungstode sich würdig machte erhöhet zu werden über alles; Christus für uns, wie er in dem Werthe und der Gültigkeit seines Opfers uns Vergebung der Sünde erwarb; und Christus in uns, unsre Hoffnung der Herrlichkeit von wegen der Kraft seines Blutes zur Reinigung unsers Herzens und Gewissens von Werken der Sünde und des Todes. Bei jenem alten symbolisch-prophetischen Dienst war also der Tod (da ohne Opfer nichts vollbracht und erlangt werden konnte und immerfort so viele Opferthiere getödtet wurden), der Tod des Opfers etwas sehr Wesentliches und Bedeutungsvolles; ganz besonders aber wurde das Blut des Opfers als über-

aus wichtig und voll tiefer Bedeutung hervorgehoben und zur innigsten Bemerkung gebracht. In dem neuen Bunde aber ist der Tod Jesu Christi die einzige Hauptsache, das einige Größte; auf seinen Tod ist alles gegründet, aus seinem Tode wird alles hergeleitet, auf seinen Tod wird alles zurückgeführt; Christus ist Christus nur von wegen seines Todes und seines vergossenen Blutes. Alles was er geworden ist, Erfüller des Gesetzes, Versöhner der Welt, Geber des ewigen Lebens und des ewigen Erbes, Hoherpriester des himmlischen Heiligthums, König des Reiches Gottes, das ist er von wegen des Werthes seines Todes, und alles was wir durch ihn werden und erlangen, das wird uns nur, in sofern wir seines vergossenen Blutes theilhaftig geworden sind, zur Versöhnung und zur Reinigung. Darum ist die ganze apostolische Predigt Zeugniß und Evangelium von Jesus Christus dem Gekreuzigten.

Obwohl die Apostel wußten, daß das Wort vom Kreuz den Juden Aergerniß und den Griechen Thorheit und der Welt ein Hohn und eine Verachtung sei, so legten sie doch keinen andern Grund der Lehre des Heils, weil sie wußten, daß kein andrer Grund des Heils ist, keine andre Gotteskraft und Gottesweisheit Sünder selig zu machen. Das blinde Auge der Welt sah in dem Tode des Herrn nichts als die tiefste Niedrigkeit, Schmach und Schande, ihr erleuchtetes Auge aber sah in seinem Tode eine sittliche Herrlichkeit, die sein ganzes heiliges irdisches Leben mit der Strahlenkrone höchster Vollendung krönte, ein nie zu begreifendes aber ewig anzubetendes Geheimniß und Wunder göttlicher Liebe, göttlicher Herablassung, göttlicher Demuth. Darum ist auch in der evangelischen Geschichte, worin so manches nur leise angedeutet und so manches ganz übergangen wird, die Geschichte des Todes Jesu Christi am allerausführlichsten erzählt, und in der Geschichte seines Todes so besonders das was nicht nur die Wirklichkeit und Wahrheit seines Todes bezeugte und außer Zweifel setzte, sondern was auch in anderer Beziehung so wichtig und bedeutend war, womit das Letzte geschah von allem was auf Erden zur Erfüllung der Symbole und Schatten des alten Bundes geschehen konnte: das Vergießen seines Blutes, nicht so sehr aus den durchnagelten Händen und Füßen als aus der Todeswunde unter seinem Herzen. Wie das der Apostel Johannes als heilige Sache von tiefer Bedeutung so umständlich erzählt und so nachdrücklich bezeuget in seinem Evangelio (Kap. 19, 30—35.): Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht! und neigte das Haupt und verschied. Die Juden aber, dieweil es der Rüsttag war, daß nicht die Leichname am Kreuz blieben den Sabbath über (denn desselbigen Sabbaths Tag war groß) baten sie Pilatum, daß ihre Beine gebrochen und sie ab-

genommen würden. Da kamen die Kriegsknechte und brachen dem ersten die Beine und dem andern, der mit ihm gekreuziget war. Als sie aber zu Jesu kamen, da sie sahen, daß er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht; sondern der Kriegsknechte einer öffnete seine Seite mit einem Speer, und alsobald ging Blut und Wasser heraus. Und der das gesehen hat, der hat es bezeuget, und sein Zeugniß ist wahr; und derselbige weiß, daß er die Wahrheit sagt, auf daß auch ihr glaubet — glaubet, daß der Tod geschehen sei, ohne welchen kein Leben ist, und daß das Blutvergießen geschehen ist, ohne welches keine Vergebung geschiehet und keine Reinigung des Herzens und Gewissens, selig und heilig zu dienen dem lebendigen Gott.

X.

Hebr. 9, 23 — 28.

„So mußten nun der himmlischen Dinge Vorbilder mit solchem gereiniget werden; aber sie selbst, die himmlischen, mußten bessere Opfer haben, denn jene waren. Denn Christus ist nicht eingegangen in das Heilige, so mit Händen gemacht ist (welches ist ein Gegenbild des rechtschaffenen) sondern in den Himmel selbst, nun zu erscheinen vor dem Angesicht Gottes für uns. Auch nicht daß er sich oftmals opfere, gleichwie der Hohepriester gehet alle Jahre in das Heilige mit fremdem Blut. Sonst hätte er oft müssen leiden vom Anfang der Welt her. Nun aber am Ende der Welt ist er einmal erschienen, durch sein eigenes Opfer die Sünde aufzuheben. Und wie den Menschen ist gesetzt einmal zu sterben, darnach aber das Gericht; also ist Christus einmal geopfert, wegzunehmen Vieler Sünden. Zum andern Mal aber wird er ohne Sünde erscheinen, denen die auf ihn warten zur Seligkeit."

Die Bilder der himmlischen Dinge, die heilige Hütte und das in ihr befindliche zum Gottesdienst gehörige Geräthe mußten nicht nur bei der ursprünglichen Einrichtung sondern auch alljährlich am großen Versöhnungstage mit Opferblut gereiniget und geheiliget werden. Nicht als ob diese Dinge das an sich bedurft hätten, als ob sie in sich selbst unrein gewesen wären; vielmehr weil sie in sich selbst rein und heilig waren und durch die Gemeinschaft, worin die sündigen und unreinen Menschen mit denselben standen, als entweiht und verunreinigt angesehen wurden, mußten sie von Zeit zu Zeit neugeweihet, gereiniget und geheiliget werden, und alle Opfer, die

e Israeliten für sich selbst darbrachten, und alle Besprengungen und einigungen mit der Asche der verbrannten Kuh und mit dem Opfer-ut, denen sie sich unterziehen mußten, geschahen um dieser Dinge illen, um mit ihnen, den Bildern des himmlischen Heiligthums, die lbst auch ein Heiligthum Gottes waren, in Gemeinschaft bleiben zu nnen. Womit denn immerfort gelehret und bezeuget wurde, daß in is Heiligthum Gottes nur heilige Menschen gehören, und daß zum nschauen, Besitz und Genuß der himmlischen Dinge nur himmlisch sinnte, von der Sünde versöhnte und gereinigte Menschen gelangen. ie selbst aber, die himmlischen Dinge, die Urbilder der irdi-hen, jeder Sünde unzugänglich, von keinem Verderben und Tode be-ihrt, ewig unbefleckt und ewig herrlich, bedurften noch viel weniger ls die irdischen um ihrer selbst willen Opfer und Reinigung. Wenn er schon die irdischen Bilder der himmlischen Dinge durch die Ge-einschaft, die sündige Menschen damit hatten, entweihet und verun-iniget wurden, und diese nur um dargebrachter Opfer willen, nur rmittelst gewisser heiliger Sühnungen und Reinigungen mit ihnen in erbindung bleiben konnten, wie viel weniger war dann an eine un-ittelbare, unbedingte, ungehinderte Gemeinschaft der Sterblichen und ündigen mit den ewigen himmlischen Dingen zu denken? Wollte an aber gedacht haben, es könne doch wohl Opfer, Sühnungen, Be-rengungen geben, die den sterblichen und sündigen Menschen also ver-hnen und weihen, reinigen und heiligen und ihm ein Leben und We-n mittheilen, daß er zu den ewigen und himmlischen Dingen den eg finden und mit ihnen in Gemeinschaft sein und bleiben könne, so rstand es sich doch von selbst, daß diese Opfer einer ganz an-ern, höheren und edleren Art und diese Besprengung einer heren Kraft und tieferen Wirkung sein müßten als jene die das ir-sche Heiligthum forderte und womit diesem ein Genüge geschah. Also e himmlischen Dinge mußten bessere Opfer haben als die irdischen, nd sie bedurften derselben nicht, als ob sie entweihet und verunrei-iget wären, sondern ihrenthalben, um zu ihnen zugelassen werden zu nnen, mußten die Menschen vorher versöhnet und gereiniget werden; ren die Menschen nicht berufen zu den himmlischen Dingen zu ge-ngen, so bedürfte es von ihrer Seite keiner solchen bis in's Aller-ste ihres Wesens gehenden Reinigung. So lag es denn dem Is-eliten sehr nahe, daß, wie das ganze irdische Heiligthum mit all sei-en Geräthe nur Bild und Schatten sei, so sei auch die Versöhnung nd Besprengung die in demselben stattfinde nur eine symbolische; die ahrhaftige komme von oben und sei Geist und Leben, und wer dar-[illegible] darnach nicht trachte, der treibe nur einen Dienst in [illegible], der Gott nicht gefallen möge.

Ganz besonders aber liegt hier in der Rede des Apostels der Gedanke: Ist der vollendete Menschensohn Jesus Christus in Kraft eines von ihm dargebrachten Opfers zu den himmlischen Dingen zugelassen, ja, in das Innerste und Allerheiligste derselben, zu Gott hinzugelassen, und hat er von wegen dieses Opfers das Recht und die Macht erlangt die Menschen auch dahin zu führen, sie mit den himmlischen Dingen in Gemeinschaft zu bringen und sie des Lebens und der Kraft derselben froh werden zu lassen, so erhellet daraus unwidersprechlich und überschwänglich die wunderbare unaussprechliche Würdigkeit und Herrlichkeit seines dargebrachten Opfers, und so ist es denn er und kein anderer, der das in Geist und Leben geben, verleihen und wirken kann was das irdische Heiligthum und das vorbildliche Priesterthum nur in Bild und Schatten zu geben und zu wirken vermochten. Denn Christus, unser Hoherpriester, von dem wir hier reden, ist nicht eingegangen in das Heilige, das mit Händen gemacht ist, -- Stiftshütte und Tempel, welches ein Gegenbild ist des wirklichen, eine irdische Abschattung des Heiligthums, das im Himmel ist, ein zweites Bild, gemacht nach einem ersten vollkommneren Bilde von dem himmlischen Heiligthume, das Gott Moses hatte sehen lassen, aus irdischem Stoff gebildet, der Vergänglichkeit angehörend, und der Vergänglichkeit unterliegend — sondern in den Himmel selbst und in das Allerheiligste, das im Himmel ist, nun zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns. Und so kommt der Apostel auf das wieder zurück was er droben, im ersten Verse des achten Kapitels als die Summe seines ganzen Vortrags in diesem Briefe angegeben hat, wo er sagt: Das ist nun die Summe, davon wir reden: Wir haben einen solchen Hohenpriester, der da sitzet zu der Rechten auf dem Stuhl der Majestät im Himmel. Wo er also die Größe und Herrlichkeit des Hohenpriesterthums Christi darein setzt, daß er es im Himmel verwaltet, und daß er es auf dem Thron der Majestät sitzend verwaltet, also im Himmel, in dem Allerheiligsten vor dem Angesichte Gottes bleibend, nicht, wie der irdische vorbildliche Hohepriester, nach wenigen Augenblicken sich wieder entfernend. Das Letzte drückt er noch bestimmter aus, wenn er fortfährt: Auch nicht daß er sich oftmals opfere, gleichwie der Hohepriester gehet alle Jahre in das Heilige mit fremdem Blut. Sonst hätte er oft müssen leiden von Anfang der Welt her. Nun aber am Ende der Welt ist er einmal erschienen, durch sein eigenes Opfer die Sünde aufzuheben. Einmal hat er nicht etwas das außer ihm war, nicht etwas Fremdes, Erborgtes, Gegebenes, nein, sich selbst ohne Wandel durch den ewigen Geist Gott geopfert. Was geopfert wurde

das wurde getödtet, vernichtet; als er sich geopfert hatte, da war er nicht mehr da, d. h. er nicht mehr der der er war, ehe er sich opferte, nicht mehr der Christus, der einen Leib des Fleisches hatte, der in der Gestalt des sündlichen Fleisches war; und so lag es in der Natur seines Opfers, daß es nur einmal geschehen und nie wiederholt werden konnte, denn es war das wahrhaftige Opfer. Jedes Opfer, das wiederholt werden muß, giebt eben damit zu erkennen, daß es noch nicht das rechte, das eigentlich gemeinte, das wahrhaftige gewesen, daß damit die Sache selbst, die Sünde selbst noch nicht geopfert, getödtet, vernichtet sei. Daher führen auch solche Christen, die dafür gehalten haben, daß sie durch die Taufe auf den Tod Christi gepflanzet seien mit ihm zu gleichem Tode, und die ihm in seinem Tode und in seiner Auferstehung gleich geworden sind, eine solche mystische wunderbare Sprache, wenn sie, lebend und webend vor den Augen aller Menschen, doch sagen: Wir sind gestorben. Wie Paulus zu solchen Christen sagt: Ihr seid gestorben; und von sich sagt: Ich lebe; doch nicht mehr ich — der Paulus, den ihr sonst kanntet, der lebt nicht mehr, der ist geopfert. Als Jesus Christus die menschliche Natur in seiner Person unsündlich gemacht hatte, da war sie unsündlich, da gab es keine Sünde mehr in ihr, die da noch hätte können und müssen getödtet, nichts mehr in ihr, das noch hätte können und sollen geopfert werden. Hätte der Tod Jesu Christi einen weniger großen Zweck, hätte sein Opfer einen geringeren Werth gehabt, wäre es nicht auf die Sache selbst worauf es ankam, auf die Aufopferung der Sünde selbst abgesehen gewesen, so hätte er, wenn er Menschen aller Zeiten und Geschlechter versöhnen wollte und sollte, von der Gründung der Welt her oft, etwa unter jeder Generation einmal auftreten und als Mittler und Versöhner auf gewisse Zeit hin (wie der israelitische Hohepriester ein Mittler und Versöhner auf ein Jahr lang war) wirksam sein, opfern und leiden müssen. Wir haben früher schon bemerkt, daß bei einem israelitischen Sündopfer gar kein Gedanke an Rache und Strafe obwaltete, vielmehr nur solche Gedanken, die dazu dienen konnten und sollten, jede bei der Erkenntniß der Sünde im Gemüthe aufsteigende Furcht vor Rache und Strafe zu unterdrücken. Wir wollen aber auf einen Augenblick annehmen, es sei auf Erduldung der Strafe angekommen und die Strafe für menschliche Sünde sei also übermenschlich schwer bestimmt gewesen, daß kein Mensch sie habe erdulden können, Christus aber habe sie für die Menschheit erduldet, und das sei das eigentlich Versöhnende seines irdischen Daseins gewesen — so hätte das doch nur eine Versöhnung sein können auf eine gewisse Zeit hin; hernach hätte doch er oder ein anderer eine andre, liche Versöhnung leisten müssen, worin das zum Opfer

gebracht wäre, was Gott eigentlich geopfert haben wollte: die Sünde selbst, und über das noch das Gegentheil aller Sünde, die vollkommenste Erfüllung des Gesetzes. Einmal, sagt der Apostel, ist er erschienen, um durch sein eigenes Opfer — nicht Strafen der Sünde zu erdulden und die Sünde selbst zu lassen und das Gesetz nach wie vor unerfüllt zu lassen (denn durch Strafen, und wenn sie auch dauerten von Ewigkeit zu Ewigkeit, kann doch kein Gesetz erfüllet werden), sondern die Sünde selbst aufzuheben, die Sünde der menschlichen Natur in seiner Person aufzuheben, aufzuopfern, zu vernichten; die menschliche Natur also in seiner Person ohne Sünde darzustellen und alle Gerechtigkeit zu erfüllen.

Das Eine ewiggültige und ewigwirksame, alle vorherigen bildlichen Opfer aufhebende und gar kein nachfolgendes zulassende Opfer Jesu Christi, sagt der Apostel, ist geschehen am Ende der Welt, oder am Ende der Weltzeiten. Das Opfer Christi theilt das ganze Weltalter in zwei Theile; es bildet aus der Zeit, die Gott der Dauer dieser Welt bestimmt hat, zwei Perioden, die der Verheißung und die der Erfüllung; oder eine der Vorbereitung und eine der Besserung (wie es Vs. 10. geheißen) oder des vollkommnen Zustandes. Wenn die Apostel in einer solchen Verbindung, in solchem Zusammenhang von dem Ende der Welt reden, so würde man sie sehr übel verstehen, wenn man das so nehmen wollte, als ob sie dabei an das eigentlich sogenannte wirkliche Ende dieser sichtbaren Welt gedacht und damit hätten zu erkennen geben wollen, dies sei jetzt, als sie so redeten und schrieben, vorhanden oder doch sehr nahe bevorstehend. Daran dachten sie nicht; wie man das eben aus dieser Stelle deutlich wahrnehmen kann. In dem prophetischen Wort des alten Testaments war schon gesagt, Gott werde sein Werk — das große Werk, das er mit der Erwählung Abrahams und seiner Nachkommen anfing, wozu die Versöhnung der Menschen, die Aufhebung der Sünde, nothwendig gehörte, und das erst in der höchsten Allgemeinheit und Herrlichkeit des himmlischen Reichs als vollendet erscheint — dieses sein Werk werde Gott lebendig machen in der Mitte der Jahre. So konnte man denn sagen, Christus werde erscheinen oder sei erschienen in der Mitte des Weltalters, in der Mitte der Zeiten und Perioden dieser Welt; eben demzufolge konnte man aber auch sagen, er sei erschienen am Ende der Weltzeiten. Alles nämlich was nicht mehr in der ersten Periode, der Verheißung, der Vorbereitung, der Erwartung, vor Christus geschah, alles was nach dem Augenblick der Erscheinung Christi geschehen war, das gehörte zu der Periode der Erfüllung oder zu der Periode des Endes der Welt, zu dem Zeitraum, der bis zum *Ende der Welt* hinreiche, und ob er auch Jahrtausende in sich fasse,

nur eine Zeit, eine Periode, die letzte der Welt, der keine andre
en werde, bilde. Ob nun etwas im Anfang oder um die Mitte
: gegen das Ende dieser Periode geschehe oder geschehen war, so
ich man davon mit diesem Ausdruck, es sei geschehen am Ende der
ltzeit, es gehöre der Periode des Endes an, also in der letzten
fte des Weltalters oder der Weltdauer.

Diese Weise die Perioden der Welt zu bestimmen und sich dar-
r auszudrücken ist mehr göttlich als menschlich; sie geht mehr aus
r göttlichen als aus einer menschlichen Ansicht der Dinge hervor.
ist die Ansicht und Sprache eines Auges, das in Vergangenheit,
genwart und Zukunft nur eins und dasselbe siehet, das, um das
heimniß göttlicher Kraft wissend und daran glaubend, in dem Sa-
nkorn das die Erde bedeckt schon die reife, vollendete Pflanze schaut.
göttlicher Ansicht der Dinge war bei dem Opfer Christi das Ende
Weltzeiten da, denn nun war der da, auf den hin alles geredet
alles geordnet war, auf den, auf dessen Opfer und auf dessen
llendung, die ihn würdig machte zur Priester- und Königswürde,
s ausgesetzt war: das Opfer, der Segen und das Erbe. Er war
t da, der Menschensohn, den Gott gesetzt zum Herrn über seiner
nde Werk, dessen Füßen er alles unterthan hatte — der Priester
h Melchisedeks Weise, dem er ein ewiges Priesterthum in der Kraft
unauflöslichen Lebens zugeschworen, der Davidssohn und König,
t er die Reiche der Welt vom Aufgang bis zum Niedergang zuge-
t hatte. Und dieser, der Mittelpunkt des Wortes Gottes, dem
s galt, auf den alles zielte, war nun, als er sein Opfer darbrachte,
lendet, hatte überwunden, die Knechtsgestalt war abgelegt, das
den des Todes überstanden, und er war mit Preis und Herrlichkeit
önt. Nun, da er erschienen war, da er auferweckt war vom Tode,
in den Himmel erhöht, er Geist und Leben vom Himmel herab mit-
heilt hatte zur Gründung eines neuen und ewigen Reiches Gottes,
das unbegreifliche Wunder gewirkt hatte, daß die Predigt und Bot-
aft von dem im Fleische geoffenbarten Gott geglaubt worden war
der Welt, nun sahen die Seinen in seinem Lichte schon dieselbe
aft in der Welt leben und wirken, die das Ende, die die große
twickelung und Vollendung langsam und stille, aber wahrhaftig und
ausbleiblich herbeiführen wird. Noch am Anfang der letzten Hälfte
Weltzeiten fühlten sie sich schon wie am Ende. — Was zwischen
fang und Ende lag das galt ihnen weniger; eine traurige Episode
Verkehrtheit des menschlichen Herzens, der Bosheit der Welt und
[illegible] des Teufels, die sie nicht anzog — das fesselte ihr Auge
[illegible] erfüllte ihre Seele nicht. Ihre Seele erfüllte allewege und
[illegible] das, daß Christus gekommen sei, ein Hoherpriester

der zukünftigen Güter, daß er sein Opfer im Allerheiligsten des Himmels dargebracht und eine ewige Erlösung gefunden habe, daß er, gekreuzigt in der Schwachheit, lebe in der Kraft Gottes, wartend daß seine Feinde gelegt werden zum Schemel seiner Füße, und daß er kommen werde Ende zu machen allem dem in Gottes Schöpfung zur Ehre Gottes Ende gebührt, und endlose Ewigkeit des Lebens zu öffnen allem was gut und rein, was heilig und göttlich, allem was Pflanze seines himmlischen Vaters ist.

Darum liebten diese wahrhaftig großgesinnten heiligen Menschen den wahrhaft großen und heiligen Sprachgebrauch vom Ende der Weltzeiten zu reden, wie weit sie auch noch davon entfernt sein mochten. O, daß wir das so könnten wie sie! Selig ist wer das so kann wie sie! der lebt recht in göttlicher Anschauung, in göttlicher Ansicht der Dinge. Er sieht nur Alpha und Omega, A und Z, Anfang und Ende, Gott Alles in Allen. — Er sieht im Anfang Gottes Liebe und im Ende Gottes Herrlichkeit, und was sich in Unverstand und Bosheit dazwischen drängt und aufhalten will, daß Gottes Liebe, nicht zu ihrem allbeseligenden Ziele kommen möge, das sieht er, als der Vernichtung geweihet, wie schon vernichtet. Und je unterrichteter er ist, je besser er in klarer Erkenntniß das alles kennt was zwischen Anfang und Ende liegt, durch welche Wege das große Werk Gottes bei dem Ganzen und bei dem Einzelnen sich herdurchziehen, durch welche Hindernisse und welchen Verzug und Widerstand es sich herdurch glauben, herdurch harren, dulden, siegen muß, desto weniger wird er je in seiner Ansicht irre, in seinem Urtheil verlegen, in seinem Glauben erschüttert, in seinem Harren und Dulden verdrossen, in Muth und Hoffnung zagend, in der Kraft die die Welt überwindet schwach, in heiliger Sehnsucht lau; desto besser siehet er nur Anfang und Ende, nur Gottes Stiftung und Gottes Vollendung. Ihm wankt nie der Boden unter seinen Füßen, der Pfeiler und die Grundveste der Wahrheit worauf er gegründet ist, in jedem Augenblicke seines Lebens ist ihm zum Bekennen groß das Geheimniß der Gottseligkeit: Gott ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt in der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit -- von dannen er kommt! sein Lohn bei ihm und seine Vergeltungen vor ihm her; der Sache Gottes angehörend fühlt er sich mit Gottes Sache auf allen Wegen und in allen Augenblicken als Sieger über Sünde und Tod, über Welt und Hölle.

Und wie den Menschen ist gesetzt einmal zu sterben, darnach das Gericht, also ist Christus einmal geopfert, wegzunehmen Vieler Sünden; zum andern Mal aber wird er ohne Sünde erscheinen, denen die auf ihn war-

ten zur Seligkeit. Die erste Hälfte dieses Satzes: *Wie den Menschen ist gesetzt einmal zu sterben, darnach das Gericht,* kann hier unmöglich müßig, unmöglich nur zu dem Zweck stehen, beiläufig die nöthige und heilsame Erwägung der Nichtigkeit des irdischen Lebens einzuschärfen, und wie dies nichtige Leben doch ein so wichtiges Leben sei, weil ein Gericht darauf folge — sie muß nothwendig mit der hier vorgetragenen Sache in Bezug und Verbindung stehen. Diese Verbindung denken wir uns so: Der Apostel hat gesagt, Christus sei am Ende der Weltzeiten einmal erschienen, durch sein eigenes Opfer in seiner Person die Sünde der menschlichen Natur aufzuheben, er sei in das Allerheiligste eingegangen, zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns, so daß er da *bleibe*, da es nun gar keines andern Opfers für die Sünde mehr bedürfe; damit man nun nicht auf den Gedanken komme, Christus werde ewig in diesem Zustande der Unsichtbarkeit bleiben oder der Menschheit nie wieder sichtbar werden, auch nicht denken möge, Paulus widerspreche hier selbst dem was er sonst so oft gelehrt und bezeuget, die Erscheinung der Zukunft Christi und die Zukunft Christi selbst an seinem großen und schrecklichen Tage, wenn er kommen wird als der Richter der Lebendigen und der Todten, betreffend, so fügt er, nach der Vorstellung, daß das zukünftige Gericht auf dieser Erde werde gehalten werden, hinzu: *Und wie den Menschen gesetzt ist einmal zu sterben, darnach aber das Gericht;* oder: Wie jedem Menschen ein zwiefaches Erscheinen (auf dieser Erde) bestimmt ist, das erste im Leben, welches mit dem Sterben aufhört, wodurch der Mensch in einen Zustand der Unsichtbarkeit hinübergeht, das andre aber in dem Gerichte, wobei er mit seinem Auferstehungsleib allen sichtbar und kenntlich erscheint, und wie es bis dahin gewissermaßen mit keinem Menschen eine ganz vollendete Sache ist, man seine Vollendung erst bei seinem zweiten Erscheinen oder Sichtbarwerden mit dem Auferstehungsleibe im Gericht wird wahrnehmen können — so ist Christus einmal erschienen auf Erden, einmal gestorben, einmal geopfert; aber auch seiner harret ein zweites Erscheinen, ein zweites Sichtbarwerden, nicht um dann wie die Menschen, gerichtet zu werden, denn er ist gleich nach seinem Tode, noch vor seiner Auferstehung, gerechtfertigt im Geist; nein, nicht um gerichtet zu werden, aber um zu richten, um das Eine Alles auf ewig entscheidende Gericht von Gottes wegen über alle Menschen zu halten; und dann erst wird man ihn und seine Sache in der Vollendung sehen. Und wie es bei dem Sterben des Menschen vor Menschenaugen unausgemacht bleibt was der Mensch von seinem Leben auf Erden und dem darin bewiesenen guten oder schlechten Verhalten hat, wie das auch im Gerichte sich zeigen wird, — so ist's vor der Welt auch

bei dem Tode Christi nicht ausgemacht worden wer Christus sei und was er erlangt habe von Gott; so bleibt es besonders unausgemacht was das Opfer Christi sei, was dadurch gewirkt ist, und was es auf sich habe, ob man durch den Glauben Antheil daran erhalten oder ob man es im Unglauben verachtet und ausgeschlagen habe; aber das wird sich dann zeigen. Also, wie der Mensch, der bei seinem Sterben aufgehört hat sichtbar zu sein, wieder sichtbar wird im Gerichte und dann in seiner seligen oder unseligen, herrlichen oder schmählichen Vollendung erkannt wird, so wird Christus, der bei seinem Opfer aufgehört hat sichtbar zu sein, weil er als Hoherpriester im Allerheiligsten des Himmels bei Gott ist, wieder sichtbar werden als Richter, Retter und Beseliger der Seinen und dann erst was ihn selbst und seine ganze Sache betrifft in der Vollendung erkannt werden.

Der Apostel sagt, Christus sei geopfert wegzunehmen Vieler Sünde. Nicht wie der israelitische Hohepriester, der nur die Sünde seines Volks und eigentlich nur die Sünde seiner Zeitgenossen unter seinem Volke alle Jahr versöhnte. Christi Opfer ist für die Sünde vieler Menschen, Geschlechter und Nationen aller Gegenden und Zeiten dargebracht. Paulus hätte auch sagen können: Aller. Aber so redete der Herr selbst, wenn er sagte: Der Menschensohn ist gekommen, nicht daß er sich bedienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele. Und wieder: Dies ist das Blut des neuen Bundes, das für euch und für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünde. So redeten der Herr und seine Apostel anzudeuten, daß, obwohl die Sache nach der Absicht der Liebe und Barmherzigkeit Gottes für Alle da sei, auf Alle zu ihrer Errettung und Seligkeit abgesehen und berechnet, es dennoch auf den Menschen, auf seinen Glauben oder Unglauben ankomme. Was dem Glauben Duft des Lebens zum Leben ist, das wird dem Unglauben Duft des Todes zum Tode. Auch Gotteskraft und Gottesweisheit selig zu machen gleitet wirkungslos an dem Menschen ab, der Verstand und Herz gegen jeden Eindruck göttlicher Dinge und göttlicher Wahrheit durch den Unglauben verblendet und verhärtet. Daß es aber mit Christus, dem Heiland der Welt, und mit seinem Opfer zur Versöhnung auf Alle in der Liebe Gottes abgesehen sei, das bezeuget der Sohn Gottes selbst, wenn er sagt: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Und der Apostel Johannes sagt: Jesus Christus ist die Versöhnung für unsre Sünden, nicht allein aber für die unsern, sondern auch für die der ganzen Welt. (1 Joh. 2, 2.)

Endlich müssen wir noch bemerken, daß der Apostel sagt, bei

er zweiten Zukunft werde der Herr erscheinen ohne Sünde, wo-
er also sagt, daß er bei seiner ersten Erscheinung in dieser Welt
ht ohne Sünde erschienen sei, und womit er also das was wir
ben von seiner „Gestalt des sündlichen Fleisches," von seinem „Leibe
Fleisches," von „unsrer Sünde in seinem Leibe," die er geopfert
auf dem Holze, von ihm selbst, mit einem Worte, wie er sich ohne
ndel Gott geopfert hat, gesagt haben, bestätigt.

Christus ist einmal erschienen in der Gestalt des sündlichen Flei-
s und hat die Sünde der menschlichen Natur geopfert und also
Welt versöhnet mit Gott und die Sünde aller die an ihn glauben
weggenommen. Noch einmal wird er erscheinen und sichtbar wer-
, und dann wird es anders um ihn sein; dann nicht wieder in der
talt des sündlichen Fleisches, nicht wieder in der Knechtsgestalt der
schen Menschheit, aber in seiner Herrlichkeit als des vollendeten
nschensohnes, den Gott erhöhet hat zum Oberhaupt der ganzen
höpfung, und in der Herrlichkeit seines Vaters, in der Herrlichkeit
tlicher Natur und in der Herrlichkeit seiner heiligen Engel; und
n nicht wieder um ein Sündopfer zu werden und Sünde zu ver-
nen, sondern Sünde zu strafen und Sünde zu vertilgen, den Fein-
seines Wortes und Reiches Schrecken und Entsetzen des Todes,
r denen die an ihn glauben und auf ihn warten zur Se-
keit. Alle die Seinen warten auf ihn, als den Erfüller ihrer
fnung, als den Vollender ihres Heils; die auf Erden selig in Hoff-
ng, die im Himmel selig in Besitz und Genuß. Aber wie selig jene
diese auch sein mögen, so wissen sie doch: Es ist noch nicht er-
nen was wir sein und erlangen werden; das Beste, das Größeste,
von Gott und Jesus Christus eigentlich Gemeinte ist noch dahin-
; herrlichste, alle Hoffnung übertreffende Erfüllung harret unsrer,
n unser Herr kommt!

XI.

Hebr. 10, 1—18.

„Denn das Gesetz hat den Schatten von den zukünftigen Gütern,
das Wesen der Güter selbst. Alle Jahre muß man opfern immer
Opfer, und kann nicht die da opfern vollkommen machen. Sonst
das Opfern aufgehöret, wo die so am Gottesdienst sind kein Ge-
hätten von den Sünden, wenn sie einmal gereiniget wären.
geschiehet nur durch dieselbigen ein Gedächtniß der Sünden
es ist unmöglich durch Ochsen- und Bocksblut Sün-

den wegnehmen. Darum, da er in die Welt kommt, spricht er: Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, den Leib aber hast du mir zubereitet. Brandopfer und Sündopfer gefallen dir nicht. Da sprach ich: Siehe, ich komme; im Buch steht vornehmlich von mir geschrieben, daß ich thun soll, Gott, deinen Willen. Droben, als er gesagt hatte: Opfer und Gaben, Brandopfer und Sündopfer hast du nicht gewollt, sie gefallen dir auch nicht, welche nach dem Gesetz geopfert werden, da sprach er: Siehe, ich komme, zu thun, Gott, deinen Willen. Da hebt er das erste auf, daß er das andre einsetze. In welchem Willen wir sind geheiliget, einmal geschehen durch das Opfer des Leibes Jesu Christi. Und ein jeglicher Priester ist eingesetzt, daß er alle Tage Gottesdienst pflege und oftmals einerlei Opfer thue, welche nimmermehr können die Sünden abnehmen. Dieser aber, da er hat ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt, sitzt er nun zur Rechten Gottes und wartet hinfort, bis daß seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden. Denn mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet die geheiliget werden. Es bezeuget uns aber das auch der heilige Geist. Denn nachdem er zuvor gesagt hatte: Das ist das Testament, das ich ihnen machen will nach diesen Tagen, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben, und in ihre Sinne will ich es schreiben, und ihrer Sünden und ihrer Ungerechtigkeit will ich nicht mehr gedenken. Wo aber derselbigen Vergebung ist, da ist nicht mehr Opfer für die Sünde."

Indem der Apostel Paulus in diesem Briefe die Herrlichkeit Christi, des durch die Himmel gegangenen, zur Rechten der Majestät sitzenden, ewigen Hohenpriesters darstellt, besonders in Vergleichungen mit Moses, mit Aaron und mit dem ganzen symbolischen Heiligthume Gottes in Israel, zeigt er auch zugleich, daß dieser ewige Hohepriester, die von ihm vollbrachte ewige Erlösung und die ganze endliche und ewige Anstalt des Heils, die den Inhalt seines Evangeliums ausmacht, nichts Neues, nichts Unerwartetes und nicht Etwas sei das so auf einmal, man wisse nicht wie, von Gott herbeigeführt und dargestellt sei, und um deswillen man nun mit seinem Glauben und mit seiner Ehrfurcht gegen das bisher vorhandene Göttliche, Mosaische, Aaronitische, Symbolische in Verlegenheit und Gedränge kommen müsse; — daß die frühere göttliche Anstalt sich selbst nicht als ein Vollkommnes und Bleibendes gegeben, nicht als ein solches habe angesehen und verehrt sein wollen, daß sie vielmehr bei aller Herrlichkeit, womit sie umgeben gewesen, das ihr anhangende Unvermögen nicht verhehlt und verhüllt, sondern ausdrücklich auf eine zukünftige und bleibende Gottesanstalt habe warten lassen, das Wesen und die Herrlichkeit derselben *im Voraus* schon angedeutet habe und nun von dieser, nachdem sie

gekommen und vorhanden sei, in ihrer vorbereitenden (propädeutischen) Herrlichkeit, in ihrer prophetischen und symbolischen Wahrheit bestätigt und besiegelt werde. Das thut der Apostel, wie es einem Apostel gebührte und wie nur ein Apostel voll Offenbarung und Lichtes des heiligen Geistes es vermochte, so, daß wir bei der reichsten Fülle apostolisch-evangelischer Verkündigung von Christo, von dem Werthe und der Kraft seiner Erlösung, von der Herrlichkeit seines Heiligthums u. s. w. auch noch zugleich einen göttlichen Kommentar über mehrere der wichtigsten und tiefsten Stellen und Sachen des alten Testaments in diesem Briefe erhalten, den wir sonst nirgend gefunden hätten und wodurch der unschätzbare Werth desselben für uns noch in dem Maße steigt als uns das Wort Gottes lieb ist und die Erkenntniß göttlicher und himmlischer Dinge uns anliegt. Man erinnere sich nur, was der Apostel über eine Stelle des achten Psalms (Kap. 2.), dann über eine Stelle aus dem fünf und neunzigsten Psalm (Kap. 4.) und besonders über jene Worte des hundert und zehnten Psalms, die von einem Priester nach Melchisedeks Weise reden (Kap. 5.), gesagt hat. So zeigt er nun auch wieder in dem eben vorgelesenen Abschnitt dieses Briefes aus einer Stelle des vierzigsten Psalms, daß das Aaronitische Priesterthum und der ganze Levitische Dienst zur Versöhnung dort schon als künftig aufzuhebend dargestellt werde, und daß es einem andern, der Gottes Willen erfüllen werde, der durch Brandopfer und Sündopfer des Gesetzes nicht sei erreicht worden, werde weichen müssen.

In dem vorhergehenden Kapitel hat der Apostel gesagt, Christus sei ein- für alle Mal geopfert und habe mit Einem Opfer die Sünde aufgehoben und so die sündliche menschliche Natur versöhnt. Das konnte das G e s e tz, die Anstalt des alten Bundes, mit allen seinen Gütern, Opfern und Handlungen, durch alle Jahrhunderte nicht. D e n n, sagt er, d a s G e s e tz h a t d e n S c h a t t e n v o n d e n z u k ü n f t i g e n G ü t e r n, n i c h t d a s B i l d, nicht die Gestalt, und also noch viel weniger das Wesen d e r G ü t e r s e l b s t. Zu Moses sagte die göttliche Stimme: Siehe zu, daß du alles machest n a c h d e m B i l d e, das dir auf dem Berge gezeigt ist. Auch Moses sah nicht die Gestalt, nicht d a s W e s e n der Dinge des himmlischen Heiligthums selbst; er sah nur ein himmlisches Bild, und nach diesem himmlischen Originalbilde mußte er eine Kopie, eine Abbildung verfertigen lassen aus irdischem Stoff. War das Himmlische, was Moses sah, ein B i l d, so war das Irdische, was er bilden ließ, ein S c h a t t e n r i ß. Wie es sich so mit dem Heiligthume selbst verhielt, so verhielt es sich auch mit den Gütern und Handlungen des heiligen Dienstes; sie waren alle voll symbolischer Bedeutung, aber sie hatten nicht und gaben nicht, was sie bezeichneten und im Schatten darstellten. Alle Jahre,

besonders am großen Versöhnungstage, muß man opfern immer dieselben Opfer, immer nur Opfer von Thieren, immer also nur Schatten, und kann also auch nicht die da opfern vollenden, versöhnen, heiligen, sie den Zweck erreichen lassen, zu welchem sie opfern. Wie man das Opfer selbst nicht hat, sondern nur einen Schatten davon, so hat man auch die Versöhnung nicht; der Schatten kann nimmer leisten und geben, was in dem Wesen selbst ist; man kommt mit dem Schattenwerk nicht zum Ziele. Sonst, wenn es anders gewesen wäre, hätte das Opfern aufhören müssen, weil diejenigen, die diesen Dienst begingen, kein Gewissen von den Sünden mehr gehabt hätten, wenn sie einmal gereinigt wären. Einmal wahrhaftig versöhnt hätten sie sich als Versöhnte gefühlt, wären sie von dem Gesetze selbst als Versöhnte angesehen und dafür erklärt, würden für versöhnende Opfer kein Bedürfniß mehr und keine Verpflichtung mehr dazu gehabt haben. Aber dem wehrte das Gesetz selbst durch seine eigne Verordnung, da es sein Opfer alltäglich und alljährlich wiederholen und bei jedem neuen Opfer auf's neue einsehen und fühlen ließ, daß man durch alle vorhergegangene nicht versöhnt und gereinigt und also nicht zum Ziele gekommen sei. So geschah denn, anstatt wahrhaftiger Versöhnung, vielmehr durch dieselben (Opfer) ein (feierliches) Gedächtniß der Sünde alle Jahre; man konnte bei solchem Opfer und an solchem Tage nicht so sehr der Gnade froh werden, als man vielmehr dabei der Sünde inne werden mußte. Denn es ist unmöglich, durch Rinds- und Bocksblut Sünden wegzunehmen. Und etwas anderes zur Versöhnung hatte jene Anstalt nicht; die Sünde selbst, die da eigentlich hätte geopfert werden sollen, blieb bei allen Opfern nach wie vor.

Aber, konnte der fromme Verehrer der göttlichen Offenbarungen und Anstalten des alten Bundes zu Pauli Zeit denken und sagen, aber ist das nicht eine ungeziemend freie Ansicht dieser Sache? nicht eine solche, wobei die Ehrfurcht leiden muß, die ich den göttlichen Stiftungen, in deren Besitz sich Gottes Volk immer groß und selig fühlte, schuldig bin? darf ich jene ganze Anstalt Gottes ein Schattenwerk nennen? was hatte denn Gott für Gefallen an einem solchen Schattenwesen? Antwort: Du darfst sie nicht allein für ein Schattenwerk halten, sondern du mußt sie dafür halten. Nur indem du sie als heiligen, wahrhaftigen, vom Himmel gekommenen Schatten von himmlischen und göttlichen Dingen ehrest, hat sie Herrlichkeit und kann sie ihre Herrlichkeit behaupten und steht heilig und hehr über allem, was auf Erden ist, einzig dem durch sie abgeschatteten Wesen selbst weichend; bei einer jeden Ansicht aber, bei einer je-

den Behandlung derselben als ob sie die Wahrheit und das Wesen selbst wäre und die Güter selbst, wovon hier die Rede ist, hätte und geben könnte, verwandelst du sie in einen schnöden, leeren Dienst des Buchstabens und der Eitelkeit. Als weissagenden und symbolisch darstellenden Schatten hatte Gott Gefallen daran; aber er hatte gar keinen Gefallen daran, wenn der Schatten als die Sache selbst angesehen wurde, wenn man sich bei dem Schatten zufrieden gab, ohne zu dem Wesen selbst hindurchzuschauen. Mit dem Wesen verglichen konnte ihm der Schatten nicht gefallen; er hätte, wenn's möglich gewesen wäre, gern gleich damals schon, ohne einen Zustand der Erwartung und Vorbereitung durch lange Jahrhunderte einzuführen, das Wesen selbst und die Güter selbst seinem Volke dargestellt und gegeben. Und so die Sache genommen hat er von jeher bezeugt, daß er am Schattenwerk des Gesetzes keinen Gefallen habe. Die göttlichen Zeugnisse des alten Bundes reden von dem alten Bunde eben so wie wir Apostel des neuen Bundes davon reden.

Darum, das anzudeuten, so zur wahren Ansicht der alttestamentlichen Anstalt zu leiten, spricht in dem göttlichen Zeugnisse des alten Bundes er, der im letzten Verse des vorigen Kapitels zuletzt genannt ist, er, der der Gegenstand und Inhalt dieses ganzen Briefes ist, der große Verheißene, der als das Ende dessen, das aufhören sollte (2 Kor. 3, 13.), als das Ende und Ziel des Gesetzes, allen die an ihn glauben, zur Gerechtigkeit (Röm. 10, 4.) verheißen war, als er in die Welt kommt, — in jenem weissagenden Psalm, worin er redend, betend, gelobend, seinen Gott und Vater lobpreisend dargestellt wird, wie er es in der Welt, in seinem Mittlerverhältnisse zu Gott und den Menschen thun sollte und gethan hat — da spricht er, der in des Vaters Schooß war und uns von ihm verkündigt, uns seinen Sinn und Willen, Rath und Absicht exegesirt (Joh. 1, 18.) und ausgelegt hat — der Messias selbst (die höchste exegetische Autorität in göttlichen Dingen): Opfer und Gabe hast du nicht gewollt, einen Leib aber hast du mir zubereitet. Brandopfer und Sündopfer gefallen dir nicht. Da sprach ich: Siehe, ich komme, in der Rolle des Buchs steht von mir geschrieben, daß ich thun soll, Gott, deinen Willen. Dieser göttliche Ausspruch, der im vierzigsten Psalm enthalten ist, will der Apostel sagen, enthält und bestätigt die beiden Wahrheiten, um deren klare Ansicht und tiefere Erkenntniß es mir in diesem Briefe zu thun ist: 1) das Unvermögen und die Unzulänglichkeit des Gesetzes, welches eben daraus hervorgeht, daß Gott keinen Gefallen daran habe, daß dabei Gottes Willen nach wie vor unerfüllt bleibe, und 2) daß [illegible] dieses Willens Gottes (Realisirung seiner Absichten oder

dessen, was Er eigentlich meinte und wollte, als er jenen Kultus anordnete) verheißen wird durch Einen, der es übernimmt, den Gott dazu gebildet hat, der dazu in die Welt kommt, und der sich selbst und seine Erfüllung des göttlichen Willens den Opfern des Gesetzes gegenüber stellt — als das Wesen des Schattens.

Opfer und Gabe hast du nicht gewollt, sagt der Messias zu seinem himmlischen Vater. Du hast sie angeordnet, du hast sie geboten und willst sie so sehr, daß du gedrohet hast, die Seele, die ohne Opfer bleibt, auszurotten aus Israel; doch hast du sie nicht gewollt; — als du sie anordnetest, da waren sie es eigentlich nicht, was du wolltest, worum es dir eigentlich zu thun war; sie sollten nur zu erkennen geben, was du eigentlich wolltest. Du wolltest ein Opfer, aber alle diese Opfer und Gaben des Gesetzes waren kein Opfer; sie waren nur Bilder und Schatten, die an das Opfer, das du wolltest, erinnern und etwas davon lehren sollten.

Das Leben der Thiere konnte das Opfer nicht sein, das du meintest, das du wolltest und woran du hättest Wohlgefallen haben können; du wolltest das Leben des Menschen selbst. Der Mensch sollte sich selbst dir opfern; er sollte das Ungöttliche, das Böse, das Sündige seines Wesens vor dir vernichten, es tödten und aufheben und das Leben, das dann noch in ihm bliebe, dir weihen, dir geben und deinem heiligen Willen, alles eignen Lebens los und alles eignen Willens leer. Aber das vermochte die von Sünde und Tod gefesselte menschliche Natur nicht; das konnte keiner unter den Menschenkindern. Darum hast du mir, dem Menschensohne, den du von Anbeginn als den Trost und das Heil des Menschengeschlechts verheißen hast, einen Leib zubereitet — einen so schmählichen Leib — den irdischen, den Leib des Fleisches, einen Leib, worin ich in der Gestalt des sündlichen Fleisches bin, ein Adamssohn, gleich den Sündern der Erde. In diesem Leibe kann ich dir das Opfer bringen, das du willst, und das keiner dir bringen konnte (unsre Sünde — vergl. 1 Petr. 2, 24.), die Sünde meines ganzen Brudergeschlechtes, die Sünde der menschlichen Natur, deren dieser Leib mich theilhaftig macht. In diesem Leibe kann ich, der Menschensohn, für die Menschen, zur Versöhnung und Ehre der Menschennatur, deinen heiligen Willen thun, wie keiner ihn thun konnte.

Mir hast du einen Leib bereitet. Der Apostel führt diese Worte des vierzigsten Psalms nicht nach dem hebräischen Text, sondern nach der griechischen Uebersetzung an. Im Texte selbst heißt es: Mir hast du die Ohren aufgethan (bereitet, gebildet). Da steht ein Theil für das Ganze, und zwar anstatt des ganzen menschlichen Leibes derjenige Theil desselben, wodurch der Mensch fähig wird, Got-

tes Wort und Willen zu vernehmen und so dann auch zu thun. Wie auch sonst wohl in der Schrift „die Ohren neigen“ zu Gottes Wort und Rede für „Gehorsam“, und „die Ohren abwenden“ von Gottes Wort für „Ungehorsam“ steht. Ob jene Uebersetzer selbst ihre Uebersetzung verstanden haben u. s. w., das können wir dahin gestellt sein lassen. Paulus, der die Urschrift und die Uebersetzung kannte und der über beide urtheilen konnte wie kein anderer, würde in einer so heiligen und hochwichtigen Sache, noch dazu wo es darauf ankam, einen Beweis zu führen, sich der letzten nicht bedient haben, wenn er sie für fehlerhaft gehalten hätte, sondern die Stelle des Psalms mit den Worten des Textes selbst angeführt haben. Er zog aber hier die Uebersetzung dem Texte vor, weil er erkannte, daß jene Uebersetzer, nicht ohne eine göttliche Leitung, den von dem Geiste der Offenbarung eigentlich intendirten Sinn nicht nur vollständig und weniger verhüllt aufgefaßt, sondern auch so ausgedrückt hätten, daß ihre Uebersetzung zugleich als eine Erklärung des Textes könne angesehen werden.

Die Rolle des Buchs, wovon der Messias hier redet und wovon er sagt, er sei der eigentliche Inhalt derselben, in ihr stehe von ihm geschrieben, daß er den bisher unerfüllten Willen Gottes vollbringen solle, ist ohne Zweifel die Thora, die Rolle der fünf Bücher Moses, die in dem Heiligthume verwahrt wurde, besonders insofern in ihr das Gesetz enthalten war und ganz vorzüglich das Gesetz der heiligen Gebräuche und symbolischen Handlungen des Priesterthums. Dabei hat man wohl nicht so sehr an einzelne prophetische Stellen oder an einzelne Vorbilder zu denken, als vielmehr an Christus, wie er das Ende und Ziel des ganzen Gesetzes, so auch die Seele des Ganzen, der Körper des Schattens und das Wesen des bildlichen Buchstabens ist. Wie er eben gesagt hat: Opfer und Gabe hast du nicht gewollt, da doch Gott Opfer und Gabe angeordnet und geboten hatte — so sagt er hier: Brandopfer und Sündopfer gefallen dir nicht — ihretwegen hast du keine Offenbarungen gegeben und keine göttliche Zeugnisse in menschlicher Schrift und Sprache den Menschen geschenkt — Ich komme, in der Rolle des Buchs steht von mir geschrieben, daß ich deinen Willen thun soll. Als ob er sagen wollte: Von Brandopfern und Sündopfern hast du kein Buch geschrieben, von mir, deinem Erwählten, Verheißenen, Geliebten, an dem du Wohlgefallen hast, hast du geschrieben; mich meint dein heiliges Buch, ich bin der Inhalt und Gegenstand, das Ende und Ziel der Thora deines Heiligthums. Wer das Buch Gottes, wo es von Brandopfern und Sündopfern des Blutes und Lebens der Thiere redet, von solchen versteht, als könnten die, als solche, Gott gefallen und den Menschen [illegible], der versteht es gar nicht. Nur der versteht es, der in dem

allen mich flehet, den, dem Gott den Leib bereitet hat, daß er das Opfer werde für die Welt: mich, den in das Fleisch Gekommenen zur Versöhnung und Erlösung der Menschheit.

Der Apostel erklärt nun dies göttliche Zeugniß, diese Aeußerung und Erklärung des Messias, des Mittlers, gegen Gott, und macht aufmerksam darauf, daß sie zwei Theile habe, daß zweierlei in ihr enthalten sei: 1) negativ, eine Aufhebung der Opfer des Gesetzes, insofern Gottes Wille dadurch nicht erfüllt werden könne, und 2) positiv, die Einführung von etwas Anderem, das da leiste und gebe, was die Versöhnungsanstalt des Gesetzes, als nur in Bild und Schatten bestehend, nicht geben konnte. Nachdem er oben gesagt: Opfer und Gaben, Brandopfer und Sündopfer hast du nicht gewollt, sie gefallen dir auch nicht, welche nach dem Gesetz geopfert werden — (Paulus will sagen, mit den Worten „Du hast sie nicht gewollt, sie gefallen dir nicht" seien keine andere Opfer gemeint als diejenigen, die nach dem göttlichen Gesetze dargebracht wurden; denn andere Opfer gab es zu Davids Zeit in Israel nicht, und also werde mit diesen Worten das Gesetz selbst aufgehoben oder für etwas erklärt, das Gott nicht wolle, das Gott nicht gefalle; er wolle es aber nicht und es gefalle ihm nicht, weil es die Sache selbst, die der Gegenstand des göttlichen Willens und Wohlgefallens sei, nicht habe, sondern nur den Schatten des Bildes der himmlischen Güter. Vergl. Vs. 1.). Nachdem also der Herr, der Messias, oben so geredet hat, da erklärt er sich denn: Siehe, ich komme zu thun, Gott, deinen Willen — der bis dahin durch alle Opfer nicht erreicht ist und fort und fort durch alle diese Opfer nicht erfüllt werden kann — als der, dem Du die Ohren aufgethan, daß er das leiseste und tiefste Wort deines Mundes in deiner Thora vernehme und in deinem Sinne verstehe, und dem Du zu keinem andern Zweck einen Leib in der Gestalt des sündlichen Fleisches bereitet hast, als daß er in solchem Leibe das Opfer werde für die Sünde der Welt. Da hebt er das Erste auf — wovon er gesagt hat: Du willst es nicht, es gefällt dir nicht, die Opfer des Gesetzes als Schatten ohne Wesen — daß er das Andere einsetze, das was Gott will, die Sache selbst, woran er Gefallen hat und wovon jene Opfer nur Schatten waren. In diesem, nicht neuen, nicht erst durch das Evangelium von Jesus dem Messias bekannt gewordenen, in diesem alten, ewigen, schon zu Davids Zeit im vierzigsten Psalm ausgesprochenen, ja schon in der Thora selbst enthaltenen und angedeuteten Willen, sind wir geheiligt, durch das Opfer des Leibes Jesu Christi. Das war das Opfer, *das Gott wollte*, als er jene Schattenopfer des Gesetzes anordnete,

damit ist die Sünde selbst geopfert, die Gestalt des sündlichen Fleisches vernichtet, die menschliche Natur unsündlich dargestellt und aller Willen Gottes erfüllt. Mit diesem Opfer sind wir auf Einmal so ganz, so vollkommen versöhnt und geheiligt, daß es nun ewig keines andern Opfers bedarf und daß es keine andre Anstalt der Versöhnung mehr giebt.

Wenn daher ein jeder Priester (es waren ihrer viele, der Tod ließ sie nicht bleiben, und der eine vermochte so wenig als der andre), besonders aber jeder Hohepriester, als mit welchem Paulus in diesem ganzen Briefe den Mittler des neuen Bundes eigentlich vergleicht, bei seinem Dienste alle Tage (eigentlich alljährlich oder an jedem großen Versöhnungstage), da er oftmals dieselben Opfer darbringt, welche nimmer können die Sünden hinwegnehmen, stehet, so hat er hingegen, da er Ein Opfer für die Sünde geopfert auf ewig, sich gesetzt zur Rechten Gottes und wartet hinfort, bis daß seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden. Denn mit Einem Opfer hat er auf immer vollendet die geheiliget werden.

Paulus hat schon einmal (Kap. 8, 1.) das als einen Hauptpunkt der großen Sache, die er in diesem Briefe vorträgt angegeben, daß wir im neuen Bunde an Jesu Christo einen solchen Hohenpriester haben, der da sitzt zur Rechten auf dem Thron der Majestät im Himmel. Der Hohepriester des alten Bundes mußte vor dem symbolischen Thron der Heiligkeit und Herrlichkeit in dem Allerheiligsten der Stiftshütte und des Tempels stehen; blöde und bange, mit niedergesenktem Blick, in Rauch gehüllt mußte er aufwartend dienend dastehen, durfte sich auch nicht einen freien Blick auf das in Weihrauchwolke gehüllte Heiligthum und vielweniger irgend etwas das einer Vertraulichkeit ähnlich gesehen hätte erlauben. Da das Opfer welches er darbrachte keinen versöhnenden Werth hatte, da es seine und des Volkes Sünde nicht wahrhaftig hinwegnahm, so konnte ihm in dem Heiligthume nicht wohl sein, er mußte, sobald der heilige Dienst vollendet war, nach wenigen Augenblicken sich wieder entfernen und froh sein sich wieder entfernen zu dürfen. Dann dauerte es nicht lange, so mußte er wieder mit demselben ungültigen, unkräftigen Opfer in das Heiligthum hineingehen, — und so immerfort, bei jedem neuen Opfer, an jedem wiederkehrenden großen Versöhnungstage inne werden, daß sein ganzer Dienst und das ganze Heiligthum selbst nur Schatten, nur Weissagung, nur Symbol sei, und daß Israel eines andern Opfers und einer wahrhaftigen Versöhnung harren müsse. Der Mittler aber des neuen Bun-

Christus, hat ein einiges Opfer für die Sünde ein-

mal dargebracht und ist, von wegen des Werths und der Gültigkeit dieses einen Opfers, nicht hinter den Vorhang des bildlichen Heiligthums in Stiftshütte und Tempel, sondern durch die Himmel gegangen in das wahrhaftige ewige Allerheiligste das droben ist, und sein Opfer ist dort also gültig und würdig erfunden worden, daß er nicht nöthig gehabt hat sich von dort wieder zu entfernen, um über kurz oder lang noch einmal oder mehrere Male mit einem eben solchen Opfer wieder vor Gott zu erscheinen, um sich und seine Brüder auf's neue zu versöhnen; er fand auf das eine Opfer das er darbrachte eine ewige Versöhnung und Erlösung für Alle; er durfte in dem Allerheiligsten bleiben und auf den wesentlichen ewigen Thron der Heiligkeit und Herrlichkeit, vor dessen Schattenbild in der Stiftshütte und im Tempel der irdische Hohepriester nur wenige Augenblicke bange dienend stehen durfte, sich setzen, vertraulich, als der geliebte Sohn des Vaters, den der Vater ehren wollte, den er als den Tieferniedrigten allerhöchst erhöhen wollte, zur Rechten der Majestät — da in dem Allerheiligsten, bei Gott, auf dem Throne Gottes, nun um alle Geheimnisse des göttlichen Raths wissend, in göttlicher, alle Jahrhunderte, Jahrtausende und Ewigkeiten umfassender Erkenntniß wartend, mit Ruhe und Seligkeit nach vollbrachter Arbeit, nach vollendetem ewigen Werke wartend, daß seine Feinde ihm zum Fußschemel gelegt werden.

Die göttliche Hoheit und Allherrschaft, wozu unser vollendeter Mittler und Hoherpriester gleich nachdem er sein Opfer dargebracht hatte, gleich nach seinem Eingang in das himmlische Allerheiligste daselbst gelangt ist, steht herrlich entgegen der auf wenige Augenblicke beschränkten schüchternen Aufwartung des levitischen Hohenpriesters vor dem Schattenbilde des göttlichen Thrones, aber was noch mehr ist, sie bürgt uns auch dafür, daß wir an unserm ewigen Hohenpriester im Himmel alles haben, was wir zu unserm Heil und zu unsrer vollkommensten Vollendung bedürfen, daß er unserthalben sich nie wieder zu erniedrigen braucht und gar nicht noch höher erhöhet werden kann. Er ist alles und er hat alles. Und so sind alle seine und unsre Feinde als schon besiegt anzusehen. Der Teufel ist von ihm als eine Schlange zertreten, die Sünde getödtet und geopfert, und eben damit auch dem letzten Feinde, dem Tode, der Stachel schon zerbrochen, und auch der wird gänzlich besiegt werden, wenn er uns dahin bringt, wohin er vor uns hingegangen ist und unsern Erdenleib der Demüthigung ähnlich macht seinem himmlischen Leibe der Herrlichkeit. Denn mit Einem Opfer hat er auf immer vollendet die geheiliget werden. Er hat's vollbracht, er hat's vollendet, er hat den *Zweck erreicht* um den es zu thun war: Er ist uns Allen der ge-

rden, an den wir uns der ewigen Seligkeit wegen halten können, ne daß es desfalls je und ewig einer neuen und andern Anstalt der rsöhnung und Herrlichmachung bedürfen wird.

Wir wollen auch noch als im Vorbeigehen bemerken, daß Pau- l die Einheit des Opfers Christi, worauf er ein so großes Ge- ht legt, der ganzen Menge der alttestamentlichen Opfer, die täglich d jährlich geopfert wurden, nicht aber den beiden Opfern des ßen Versöhnungstages entgegenstellt: dem Bock zum Sündopfer, : außer dem Lager ganz verbrannt werden mußte, und dem Widder n Brandopfer, der auf dem Brandopferaltar geopfert wurde. ese beiden Opfer hat unser Mittler an dem wahrhaftigen, ewig- ibenden großen Versöhnungstage dargebracht. Nur eins von diesen pfern allein, nur das Sündopfer allein, wäre kein vollkommnes pfer und keine vollkommne Erfüllung des bildlichen Versöhnungs- ges gewesen, wenn er nicht auch das Brandopfer, das Opfer des ßen Geruchs (des liebsten Wohlgefallens), das Opfer der Gerechtig- t (der vollkommensten Erfüllung des vollkommensten Willens Gottes), rgebracht hätte. Diese beiden Opfer, die der schwache Schatten s alten Bundes nicht in Ein bildliches Opfer, nicht in Eine Sache d Handlung vereinigen konnte, hat er in Eine Person und in Ein ben vereinigt und sie an Einem Tage als Ein Opfer, so daß es nur ne Darbringung war, Gotte geopfert; wenn gleich, nach der itur der Sache, das Sündopfer insofern früher geopfert sein mußte das Brandopfer geopfert werden konnte, als es unmöglich war, ß unser Mittler das Opfer der Gerechtigkeit darbringen oder den sten Willen Gottes auf's allervollkommenste erfüllen konnte, wenn nicht zuvor sich selbst Gott ohne Tadel geopfert hätte durch den igen Geist, nicht zuvor die Sünde überwunden und getödtet und die nschliche Natur in seiner Person unsündlich gemacht hätte.

Die Stelle des vierzigsten Psalms mochte zu allen Zeiten von r allerwenigsten Lesern des alten Testaments ihrem wahren Sinne ch so verstanden sein, daß sie darin das künftige Aufhören des Ge- es um seiner Unzulänglichkeit willen und das Ende und Ziel dessel- n, Christus den Herrn vom Himmel in der Gestalt des sündlichen isches als das eine und ewige Opfer, erblickten. Um nun dem Ge- nken zu begegnen: Die große Sache von der die Rede ist, sei denn h im alten Testamente gar zu verhüllt und nur an einer Stelle man sie nicht hätte suchen sollen, angedeutet, fährt der Apostel h fort und zeigt, daß eben diese Sache, die beiden mehr genannten hrheiten, auch in andern allbekannten Stellen des alten Testaments, auch in solchen enthalten seien, die man nicht dunkel nennen könne, jeder aufmerksame Leser die beiden Wahrheiten, von de-

nen die Rede ist, habe finden müssen. Er sagt: Es bezeuget uns aber das, daß der alte Bund habe aufhören, daß ein neuer Bund kommen, und daß dieser ohne die Opfer des Gesetzes sein werde, weil er ein ewiggeltendes Opfer hat, auch der heilige Geist (in andern Stellen, z. B. in jener des Propheten Jeremias, die ich oben schon einmal ganz angeführt habe und woraus ich um deswillen jetzt nur einen Theil anführen will) — Denn wenn er erst gesagt hat: Das ist der Bund den ich mit ihnen machen will nach diesen Tagen, und also damit erklärt hat, daß er den alten Bund aufheben und einen neuen Bund aufrichten wolle, spricht der Herr von diesem eben verheißenen neuen Bunde also: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben, und in ihr Gemüth will ich es schreiben, und ihrer Sünden und ihrer Ungerechtigkeit will ich nicht mehr gedenken, und giebt also damit die eigene Art und Herrlichkeit des neuen Bundes zu erkennen, daß es nicht abermal wie der alte ein Bund sein solle, wo an einem bildlichen Versöhnungstage bei dem Opfer und Blute der Thiere ein öffentliches feierliches „Gedächtniß der Sünden" (Vs. 3.) alle Jahre geschiehet und keine wahrhaftige Versöhnung Statt findet; vielmehr eine Versöhnung, so wahrhaftig und so heiligend, daß die Sünde kann vergessen werden und die Ungerechtigkeit in Gerechtigkeit verwandelt wird, indem das Gesetz Gottes in des Menschen Herz und Gemüth lebt. Wo aber diese (Sünde und Ungerechtigkeit) vergeben sind, da ist kein Opfer mehr für die Sünde. Versöhnung, Vergebung der Sünde könnte nicht da sein ohne Opfer; daß sie im neuen Bunde da sind zeuget von der Herrlichkeit des Opfers das dieser Bund hat, und zugleich daß es nun weiter keines andern Versöhnopfers bedarf, da endlich das erreicht ist, warum es durch alle Jahrhunderte bei den Schattenopfern des Gesetzes zu thun war, aber vergeblich.

XII.

Hebr. 10, 19 — 31.

„So wir denn nun haben, lieben Brüder, die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu, welchen er uns zubereitet hat zum neuen und lebendigen Wege, durch den Vorhang, das ist durch sein Fleisch, und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes, so *lasset uns* hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben,

besprenget in unsern Herzen- und los von dem bösen Gewissen und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser, und lasset uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu der sie verheißen hat. Und lasset uns unter einander unser selbst wahrnehmen, mit Reizen zur Liebe und zu guten Werken, und nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen, sondern unter einander ermahnen, und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag nahet. Denn so wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir weiter kein anderes Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Wenn jemand das Gesetz Moses bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit, durch zween oder drei Zeugen. Wie viel meinet ihr ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt und das Blut des Testaments unrein achtet, durch welches er geheiliget ist, und den Geist der Gnade schmähet? Denn wir wissen den, der da sagt: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. Und abermal: Der Herr wird sein Volk richten. Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen."

Wir haben durch Gottes Güte und unter seiner gnädigen Hülfe unsre Betrachtung des ersten Theils dieses Briefes, worin der Apostel die Lehre von dem Hohenpriesterthume Christi vorträgt, vollendet. In dem noch übrigen Theile des Briefes macht er nun die Anwendung und lehrt uns, wie solche große, heilige Wahrheiten und Erkenntnisse große heilige Gesinnung in uns fördern, großes heiliges Bedürfniß in uns erwecken, zu großem heiligen Wohlverhalten in Glauben, Hoffnung und Liebe uns stärken, und mit Trost, Frieden und Freude im heiligen Geist erfüllen sollen.

So wir denn nun haben, lieben Brüder, die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige, durch das Blut Jesu, welchen er uns zubereitet hat zum neuen und lebendigen Wege, durch den Vorhang, das ist durch sein Fleisch, und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes, so lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben u. s. w. Wir, im neuen Bunde, haben was das Volk Gottes bis dahin niemals hatte, was das Gesetz mit allen seinen Opfern, Reinigungen und Sühnungen nie hatte und verleihen konnte, einen Eingang in das Allerheiligste. Der Vorhang ist zerrissen, das Heiligthum ist offen, wer dem ewigen Hohenpriester angehört, wer an seinem Opfer und an seinem Segen Theil hat, wer [illegible] Vorgänger nachgeht, der kann zu jeder Zeit und Stunde in [illegible] hineingehen. Und hier ist die Rede nicht von einem Schatten-

heiligthum in vergänglichem irdischen Bilde, hier ist die Rede von dem wirklichen ewigen Allerheiligsten das droben ist: also von freiem, unmittelbarem, innigem Zugang zu Gott, zu Gott in seiner Heiligkeit. Dort durfte nur allein der Hohepriester, und dieser nur einmal im Jahre, in das Heiligthum hineingehen und konnte es nicht anders als zagend und mit Furcht betreten, mehr von der Sünde gebeugt, als von der Gnade erhoben; wir aber alle, als die alle berufen sind eine heilige Priesterschaft Gottes zu werden, dürfen alle in das Allerheiligste hineingehen zu Gott und können es ohne Furcht und Zweifel, mit Freudigkeit thun. Uns verdammt kein Gesetz, uns belastet kein Fluch; wir sind Gotte versöhnt, wir sind ihm angenehm gemacht in dem Geliebten, in dessen Namen wir kommen, wir bringen dasselbe mit uns was auch Er, der Geliebte Gottes, unser Vorgänger und Mittler mit sich brachte und womit Er die ewige sich auf uns alle erstreckende Versöhnung und Erlösung fand — wir kommen mit dem Blute Jesu. Er hat „unsre Sünde" geopfert in seinem Leibe auf dem Holze, und sein „für uns" geleisteter Gehorsam, seine für uns dargebrachte Gerechtigkeit bahnt uns den Weg, hindert das Verzagen an uns selbst und nimmt jedes ängstliche Mißtrauen gegen die Heiligkeit und Gnade aus unserm Herzen. Wir kommen als solche, die Jesus Christus mit seinem Blute erkauft hat daß sie sein Eigenthum sein sollen, und die mit seinem Blute besprengt und gereinigt sind, darum fürchten wir uns nicht, darum kommen wir mit Freudigkeit, ein andres Opfer nicht kennend, nicht habend, nicht bedürfend. (Mehr brauchen wir hier über das Eigentliche dieses Ausdrucks nicht zu bemerken, der Apostel giebt uns dazu im Verfolge noch nähere Veranlassung.)

Daß wir aber so, noch in der Sünde und unter dem Tode, und doch als schon von der Sünde gereinigt und von dem Tode erlöset, mit Gott selbst, mit Gott in seiner Heiligkeit unmittelbar zu thun haben — durch den Glauben gerecht Frieden haben mit Gott und Zugang zu seiner Gnade, — ohne irdisches Heiligthum, ohne menschlichen Priester, ohne ein neues Opfer in das ewige Allerheiligste wo er ist hineingehen, und unsrer Seele Verlangen vor ihm kund werden lassen, und alle Gnade und Gabe, die wir zu unserer Vollendung bedürfen, erhalten können, das ist freilich ein neuer und ein lebendiger Weg. Dieser Weg ist neu, ihn kannte und hatte bis zu Jesu Christi Vollendung und Eingang in den Himmel das Volk Gottes nie; es war und blieb immer ein von der Sünde zeugender, verhüllender, trennender Vorhang, der Israel hinderte zu dem Heiligen in Israel mit Freudigkeit hinzuzunahen; nur wenige wußten um die geheime Weisheit, wie Reinigung und Lebenskraft zum reinen Herzen und neuen Geistesleben von oben herab, aus dem himmlischen Heiligthume

und durch Mittheilungen und Wunder des ewigen Hohenpriesterthums dem Menschen kommen müsse u. s. w. Lebendig aber heißt und ist dieser Weg, denn er ist ein Weg der Lebendigen; die todte Seele, — die der es noch nie auferweckend erscholl: Wache auf die du schläfst und stehe auf von den Todten, damit dich Christus erleuchte! kann ihn nicht wandeln, denn er ist ein Weg des Lebens selbst, des innern, des eigentlichen, des geistlichen Lebens; jeder Schritt auf diesem Wege ist ein Akt des geistlichen Lebens: es ist ein Weg lebendigen Bedürfnisses, lebendigen Verlangens, lebendigen Glaubens und Gebets; man erhebt sich auf diesem Wege aus der Welt des Todes in die Welt des Lebens hinüber, aus dem Sinnlichen, Sichtbaren, Vergänglichen zu dem Geistigen, Unsichtbaren, Ewigen. Und es ist ein Lebensweg, um Leben ist es einem auf diesem Wege zu thun, und Leben wird auf diesem Wege gefunden; und so war der alte Weg gegen ihn ein todter, den auch die Todten wandeln konnten, ein Weg todter Werke die an sich kein Leben gaben, und die von vielen Todten mitgemacht und nachgemacht wurden.

Diesen neuen Lebensweg des freudigen Eingangs in das Allerheiligste mit seinem Blute hat Jesus für uns eingeweihet. Als er diesen Weg wandelte, da war es ihm um uns zu thun; er ist diesen Weg gegangen und hat ihn gebahnt, daß wir ihn ihm nach auch wandeln möchten. Daß dieser Weg für uns eingeweihet ist deutet ein Recht an ihn zu gehen, aber auch eine Verpflichtung die auf uns ruhet das Gehen dieses Weges nicht zu unterlassen, nicht zu versäumen. Der vollendete Menschensohn Jesus Christus hat diesen Lebensweg für seine Brüder eingeweihet durch den Vorhang, das ist, durch sein Fleisch. Von dem Vorhang, der in dem symbolischen Heiligthume Israels das Allerheiligste jedem menschlichen Blicke verbarg, sagt der Apostel (Kap. 9, 8.), der heilige Geist habe damit angedeutet „daß noch nicht offenbaret sei der Weg zur Heiligkeit" (zu Gott und seiner Gnade). Er hing also da zum Zeugniß, daß das wahre Opfer noch nicht da sei, und eben so wenig die wirkliche Versöhnung der Sünde, daß also die Sünde, als noch immer nicht geopfert, nicht getödtet, noch immer bei allen Opfern unfähig mache zum Eingang in das Heilige. „Was dem Gesetze unmöglich war (das vom Gesetz eigentlich gemeinte Opfer zu bereiten, die vom Gesetz erforderte Gerechtigkeit zu verschaffen und so den trennenden Vorhang hinwegzuthun, freien Eingang in das Allerheiligste zu bewirken) sintemal es durch das Fleisch (durch die Sünde im Fleisch) geschwächt ward, das that Gott und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches als ein Sündopfer, vernichtend die Sünde im Fleisch." ([illegible] 8, V. 4.) Als nun der Sohn Gottes kam, wie er es im vier[illegible] auf sich genommen und gelobet hatte zu kommen als

der dem Gott den Opferleib bereitet habe, daß er seinen bei allen Opfern unerfüllt gebliebenen Willen erfülle und thue; als er das von Anbeginn eigentlich gemeinte Opfer, die Sünde der menschlichen Natur, unsre Sünde in seinem Leibe auf dem Holze opferte, in seiner Person die menschliche Natur unsündlich machte, in seiner Person die menschliche Natur fähig machte zum Eingang in das Allerheiligste, so alle diejenigen deren Natur er angenommen hatte, deren Natur er repräsentirte, versöhnte und Gaben für sie empfing, sie alle auch zu heiligen und zum Eingang in das Allerheiligste fähig zu machen, da verlor der Vorhang seine Bedeutung, da stand es anders um die menschliche Natur, da war das Verhältniß Gottes in seiner Heiligkeit zu den Menschen ein anderes als es vorher war — sie waren abgewaschen, sie waren geheiligt, sie waren gerecht gemacht durch den Namen des Herrn Jesu (durch den Namen und die Würdigkeit des vollendeten Menschensohnes, durch den Namen und die Allgenügsamkeit ihres über alles erhöheten Hohenpriesters und Seligmachers) und durch den Geist ihres Gottes (der ihnen nun mitgetheilt wurde). Nur durch das Fleisch, nur durch die Aufhebung der Gestalt des sündlichen Fleisches, durch die Aufopferung der Sünde im Fleisch, konnte den Menschen der Eingang in das Allerheiligste bereitet werden, denn das war der Vorhang, der sie davon ausschloß und trennte. Nicht im Geiste, nicht in seiner höheren Natur und Würde, nicht in sofern er in der Gestalt und Gleichheit Gottes war, hat der Sohn Gottes den Menschen den Lebensweg ins Allerheiligste eingeweihet, sondern vielmehr in sofern er sich zu der Knechtsgestalt des sündlichen Fleisches erniedrigt hat, der Menschensohn geworden, in das Fleisch gekommen ist und im Fleische gelitten und überwunden hat und gestorben ist. Darum auch in dem Augenblicke als Jesus Christus am Kreuze starb, zerriß der Vorhang vor dem Allerheiligsten im Tempel zu Jerusalem, von oben an bis unten aus, vom Himmel niederwärts zur Erde; er zerriß durch Wirkung aus der unsichtbaren Welt; Gott zerriß ihn, der ihn da hingehangen hatte, und bezeugte mit diesem Zerreißen dieses Vorhangs in diesem Augenblicke, daß nun von wegen des Todes und Opfers Jesu Christi den sündlichen und sterblichen Menschen der Weg zur Heiligkeit offen sei, Gnade zu erlangen und ewiges Leben. Wenn also der Apostel sagt, Jesus Christus habe uns den Weg in das Allerheiligste eingeweihet durch den Vorhang, das ist durch sein Fleisch, so ist es eben so viel, als wenn er etwas weitläuftiger sagte: dadurch daß er den Vorhang hinwegschaffte, dieser Vorhang aber war nichts anderes als die Sünde im Fleisch, die er hinweg gethan hat, da er sterbend unsre Sünde in seinem Leibe opferte auf dem Holze seines Kreuzes.

Da wir also Freudigkeit haben zum Eingang in das Allerheiligste durch das Blut Jesu *und einen großen Hohenpriester über das Haus Gottes* — Paulus erwartet, daß der bedächtige Leser dieses Briefes, dem es um Erbauung, um Anwendung aller Wahrheit und Erkenntniß zu thun ist, hier seinem Gemüthe all das Große, was er von dem Hohenpriesterthum Christi gesagt hat, wenigstens der Hauptsache nach, vergegenwärtige. Wir haben einen großen Hohenpriester, den Sohn Gottes, der durch die Himmel gegangen ist, und der bei dieser göttlichen Größe und Herrlichkeit doch Mitleiden haben kann mit unsrer Schwachheit, weil er versucht ist (doch ohne Sünde) allenthalben wie wir (Kap. 4, 14. 15.). Wir haben einen Hohenpriester in der Kraft des unauflöslichen Lebens, der, da er ewig bleibt, ein unvergängliches Priesterthum hat und auf das völligste selig machen kann alle die durch ihn zu Gott nahen, indem er immerdar lebet für sie einzukommen (Kap. 7, 24. 25.). Wir haben einen Hohenpriester der sich gesetzt hat auf den Thron der Majestät im Himmel (Kap. 8, 1.). Da liegen eigentlich die Lebensnerven und Lebenskräfte unsrer Religion. Der an den wir glauben, auf den wir unsre Hoffnung setzen, dessen Namen wir anrufen, ist nicht nur nicht im Tode geblieben da er sich für uns in den Tod hingab, und lebt nicht nur in der himmlischen Welt als Ueberwinder der Sünde und des Todes für sich, an uns mit keinem andern Bande als etwa mit dem Andenken treuer menschlicher Liebe gebunden; nein, er ist *Hoherpriester*, unser Hoherpriester und Mittler und Seligmacher im Allerheiligsten, ist als solcher *über das Haus Gottes* gesetzt, alles Menschliche kommt durch Ihn zu Gott, alles Göttliche durch Ihn zu den Menschen; der für uns erniedrigt wurde zur tiefsten Schmach und Angst des Todes, der ist für uns erhöhet zur höchsten Wonne und Kraft des Lebens und der Herrlichkeit; was er ist das ist er für uns, was er hat das hat er für uns, was er lebet das lebt er für uns; uns zu versöhnen, zu heiligen, zu vollenden, ist der Wille, das Werk und die Freude seines unauflöslichen Lebens. Je gewisser wir das glauben und erkennen, je tiefer das in uns lebt, uns erfüllt und durchdringt, desto wahrer und lebendiger sind wir in unserm Glauben, und desto mehr Werth und Gewicht hat die folgende Ermahnung für uns.

Da es so ist, da wir einen solchen leichten, gar nicht furchtbaren, vielmehr mit Freudigkeit verknüpften Eingang in das Allerheiligste haben, von wegen des ewig gültigen wahrhaftig reinigenden Blutes Jesu, und in dem Allerheiligsten *ihn selbst* als unsern großen, barmherzigen, treuen Hohenpriester haben, so *lasset uns hinzunahen* — nicht so thun, nicht so in Weltsinn und Erdensinn, in Trägheit, in [illegible], in Falschheit dahin leben, als sei uns Sündern kein

Weg geöffnet und gebahnt zu Gottes Heiligkeit, als müsse man in dem Todesleben nur so weiter gehen, von Tag zu Tage, von Schein und Schatten zu Schein und Schatten, indem es doch nicht möglich sei zu Gott zu kommen und bei ihm zu finden was allein selig macht: Trost und Frieden aus Gott, Licht und Kraft des Lebens aus Gott. O, wie viele bleiben nach wie vor diesseits des Vorhangs, als ob er noch immer unzerrissen dahinge, die es so viel besser haben könnten! Manche gehen wohl dann und wann in das Heiligthum hinein, aber so als sei es genug wenn mans nur nicht ganz unterließe; kein inniges heiliges Bedürfniß treibt sie; ihre Seele ist mit Eitelkeit beladen, und die Dinge der Eitelkeit dieser Welt interessiren sie in dem innersten Grunde ihres Wesens mehr als die Dinge, die in dem Heiligthume Gottes sind. O, daß das Israel des alten Bundes an jenem Tage nicht auftrete und verdamme uns in Trägheit und Eitelkeit schnöde dahinlebenden Israeliten des neuen Bundes!

Wir sollen zu Gottes Heiligkeit hinzunahen mit wahrhaftigem Herzen. Wahrhaftig ist ein Herz, das sich ohne seine Flecken zu verhüllen, ohne seine Sünde zu beschönigen, ohne seine Schwachheit zu entschuldigen, vor Gott darstellt wie es ist und ihn freiwillig in das Innerste seines Wesens schauen läßt. Wahrhaftig ist ein Herz, dem es über alles um Gott und seine Gnade und Gabe zu thun ist, das den Blick gerichtet hat und so gerne unverwandt gerichtet behalten möchte auf das Kleinod, welches vorhält seine himmlische Berufung in Christo Jesu; das seinen Schatz im Himmel hat, das ganz ist, das aus Einem Stück ist, das nicht lügenhaft getheilt ist zwischen Gott und Menschen, zwischen Himmel und Erde, zwischen der nichtswürdigen Eitelkeit dieser Welt und der alles überwiegenden Herrlichkeit der zukünftigen Welt. In völligem Glauben — an das ganze Wort und Zeugniß Gottes; ganz besonders aber an das uns geoffenbarte allergrößeste Geheimniß der Gottseligkeit von Gottes Heiligkeit, wozu vor allem die Lehre vom Hohenpriesterthum Christi gehört, so daß wir darauf unser Vertrauen setzen, dagegen nicht den geringsten Zweifel hegen, die Wunder des Hohenpriesterthums, die geistlichen Wunder wodurch wir verwandelt werden, wodurch wir erlangen was wir nicht haben und werden was wir nicht sind, unbeweglich glauben. Ohne diesen Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen, denn erst bei diesem Glauben glaubt man recht, mit Wahrheit und Erkenntniß die beiden Stücke, die Gott geglaubt haben will von denen die zu ihm kommen wollen: daß er ist, und daß er ein Belohner ist derer die ihn suchen. Durch die Besprengung des Herzens befreiet vom bösen Gewissen. Hierbei erinnere man sich was Paulus oben, Kap. 9, 13 u. 14. gesagt hat, und was wir

bei jenem Ausspruch des Apostels bemerkt haben. Gewaschen am Leibe mit reinem Wasser. Der Apostel siehet hierbei, wie auch bei dem Vorhergehenden, auf die heiligen Gebräuche des levitischen Dienstes und Heiligthums. Dort mußte dem priesterlichen Eingange in das Heilige Besprengung mit Blut und Abwaschung mit reinem Wasser vorhergehen. Auch das findet sich bei uns, im neuen Bunde, in Wahrheit und Wesen: Wir sind mit dem Blute Jesu an unserm Herzen besprengt und in unserm Gewissen gereinigt, und schon bei unsrer Taufe auf den Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes mit reinem, d. i. mit heiligem Wasser gewaschen, und eben damit unter das Volk Gottes aufgenommen und geweihet, der heiligen Priesterschaft Gottes, die den freien Eingang in das Heilige hat, beigezählt zu werden. Schon von wegen unsrer Taufe, da wir auf Christi Tod getauft sind, haben wir ein Recht zu dem Heiligthume. Wer (zu Pauli Zeit als ein Erwachsener) getauft ist, der hat mit dieser Handlung die er an sich vollziehen ließ schon ein „Bekenntniß" abgelegt; das Bekenntniß daß er die „Hoffnung" habe durch Jesus Christus zu Gott zu kommen, durch Jesus Christus die höchste und seligste Vollendung zu erlangen, und ist von Gottes Seite mit dem Wasser der Taufe dazu schon abgewaschen und geweihet. Ehemals also, schon in der Taufe, gewaschen am Leibe mit reinem Wasser, lasset uns unwandelbar halten an dem Bekenntniß der Hoffnung, die uns durch das Evangelium von Jesus Christus geschenkt ist, und die wir bei unserer Taufe zuerst bekannt haben, die uns nichts entreißen oder aus dem Herzen stehlen soll, die wir gegen alles was im Innern oder Aeußern dagegen aufkommt behaupten sollen. Denn er ist treu der sie verheißen hat; oder, der uns durch seine Verheißung diese Hoffnung gemacht hat. Gehen wir leer aus, erlangen wir die verheißene und gehoffte Seligkeit mit ewiger Herrlichkeit nicht, so ist es unserer Untreue, unsers Verzagens, unsers Säumens Schuld, denn Gott ist treu und ohne Wandel. (2 Tim. 2, 13.) Und lasset uns auf einander achten, uns selbst zur eigenen Ermunterung in der Liebe und zu guten Werken, durch das was wir im Umgange mit andern Christen von ihnen hören und an ihnen sehen, und darum auch nicht verlassen unsre Christen-Versammlung, wie Etliche pflegen, die wohl die Synagoge aber nicht die Episynagoge besuchen, sich, sei es aus Furcht vor den Juden oder aus welcher Ursache es wolle, den Versammlungen, dem Umgange, der Gemeinschaft der Christen entziehen, und so ohne Belehrung und Ermahnung, ohne Ermunterung und Stärkung, leicht schwach werden im Glauben und Liebe und Gefahr laufen in einen Zustand zu gerathen, in welchem das Ungläubigwerden und Abfallen möglich

ist — sondern ermahnen, und das so viel mehr, so viel ihr aus den Zeichen der Zeit, aus dem zerrissenen Vorhang, aus dem eröffneten Heiligthume sehet, daß die erste Hälfte der Weltzeiten vorüber, die Zeit der Vorbereitung und Erwartung vorüber ist, und daß sich also jetzt in einem Sinne und Maße wie nie vorher der Tag der Zukunft unseres Herrn Jesu Christi nahet.

Denn wenn wir muthwillig abfallen von dem Glauben an das Evangelium, vom Glauben und Bekenntniß des Namens Jesu Christi, wie wir an ihm haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünde, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit erlangt haben, so ist kein anderes Opfer für die Sünde mehr übrig. Von der Nichtigkeit der Schattenopfer des alten Bundes war ein solcher Mensch (Paulus denkt an Christen die Hebräer oder Juden waren) einmal innig überzeugt, als er zum Christenthum übertrat, als er das Evangelium annahm; wenn er nun durch den Unglauben auch das einige, ewige Opfer Jesu Christi verwirft, so steht er in seiner Sünde da und hat gar kein Opfer, hat gar keine Versöhnung — sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers Gottes, der die Widerwärtigen verzehren wird. In einem ähnlichen Zusammenhange sagt er hernach (Kap. 12, 25—29.): Wir haben Gnade, durch welche wir sollen Gott dienen ihm zu gefallen, mit Zucht und Furcht; denn unser Gott ist ein verzehrendes Feuer. Nicht, daß Gott, der die Welt aus Liebe geschaffen hat, die Welt oder einen Theil der sündigen Welt in Zorn und Rache verzehren und also vertilgen wolle. Das wäre ein mehr als heidnischer Gedanke, und so diesen Ausdruck aufgefaßt, würde er doch den Gottlosen nicht eine ewige Qual, sondern die Vernichtung drohen, denn was das Feuer verzehrt, das hört auf zu sein. Gott wird aus Liebe zu der Welt, die er geschaffen hat und deren Seligkeit er als „der treue Schöpfer" (1 Petr. 4, 19.) wollte und ewig will, das Böse das durch keine Worte, Anstalten, Bemühungen der Erbarmung und Gnade sich gewinnen lassen und gut werden wollte unausbleiblich mit Feuer verzehren und also vernichten. Dieser Feuerweg aber, dieser Feuereifer wider das ungewinnbare Böse, der die Widerwärtigen als solche verzehren wird, ist schrecklich. Und darum sollen wir, wie der Apostel a. a. O. sagt, die Gnade die uns angeboten und gegeben ist annehmen und anwenden, daß wir freiwillig, der Wahrheit wider uns selbst Recht gebend, Gott dienen mit Zucht und heiliger Furcht seine Gnade zu versäumen. Wie unser Herr sagte: Jeder muß mit Feuer gesalzen werden, alles (Gott angenehme, freiwillige) Opfer aber wird mit Salz gesalzen. (Mark. 9, 49.) Wenn Jemand das Gesetz Moses durch Uebertreten zu Heidenthum

und Abgottsdienst verwirft, daß er es im Unglauben nicht als Gottes Anstalt mehr ehrt und fürchtet, der muß sterben ohne Barmherzigkeit daß ihm die Strafe dürfte erlassen oder erleichtert werden, durch zween oder drei Zeugen, die seinen Abfall bezeugen. Wie viel ärgerer Strafe, meint ihr, wird der würdig geachtet werden, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt — wer sich vom Christenthum zum Judenthume oder zum Heidenthume wandte bezeugte durch diesen Abfall, daß er Jesum, den in die Welt gekommenen und für die Sünde der Welt gekreuzigten Sohn Gottes, für einen gemeinen Menschen, für einen falschen Messias, für einen Betrüger halte, der mit Recht zum Kreuzestode verdammet sei; das war eine Herabwürdigung die nicht stark genug ausgedrückt werden kann, und die Paulus um deßwillen ein „mit Füßen treten" nennt — und das Blut des Bundes — des neuen, des ewigen, den Gott gestiftet, auf dieses vor ihm gültige, vor ihm so würdige Blut gestiftet hat, unrein achtet, als wäre es das Blut eines gemeinen Menschen oder eines Missethäters, und den Geist der Gnade — wie er in der Predigt des Evangeliums, in dem Worte der Gnade und Wahrheit durch die Apostel, Evangelisten, Lehrer und Zeugen der Wahrheit sich damals in der Mitte der Christenheit aussprach, und wie er sich in den mannichfaltigen Geistesgaben als Mittheilung eines göttlichen Lebens und einer göttlichen Kraft unter den ersten Christen, als göttliche Beglaubigung eines göttlichen Zeugnisses erwieß, schmähet — Wort und That, Gnade und Gabe des Geistes als ein Göttliches fühlend und es dennoch als Phantasterei, Trug und Täuschungswesen verlästernd.

Wenn ein Mensch also mit gänzlicher Verläugnung und Vernichtung alles Göttlichen früherhin vom Judenthum und damals von dem Christenthum in die Finsterniß und Unreinheit des Heidenthums, als pantheistischen Naturdienstes oder als Götzen- und Teufelsdienstes, zurücktrat, so war das selten oder niemals ohne einen bald in Haß ausschlagenden und in allerlei Ungerechtigkeit, Beleidigung, Verfolgung und Gewaltthat sich äußernden Widerwillen gegen die Bekenner der von ihm verlassenen göttlichen Sache und Wahrheit; ihr Leben im Glauben, ihr Festhalten an der Wahrheit, ihre Frömmigkeit und Gottseligkeit war eine stillschweigende Verdammniß seiner Untreue und Gottlosigkeit, und so hassete er sie wie die Sache von der er abgefallen war. Dies konnte so viel eher geschehen, weil ein solcher Mensch wußte, daß die Christen ihm Böses nicht mit Bösem vergelten konnten, und wo sie es auch gekonnt hätten es nicht wollten, daß sie das Unrecht dulden, und daß von ihrer Seite weder Klage noch Rache [illegible] würde. Wohl im Blick auf beides, sowohl auf den Abfall

selbst und alle demselben vorhergegangene und zum Grunde liegende Untreue und Versündigung, als auch auf die Folge und Wirkung desselben in der Gesinnung des Abgefallenen in Haß und Unrecht gegen die Gemeine des Herrn, mag der Apostel das Folgende hinzufügen, seiner Warnung noch mehr Gewicht und Nachdruck zu geben: Wir kennen den der da sagt: Die Rache ist mein; Ich will vergelten, spricht der Herr. Die Rache ist ein Prärogativ der göttlichen Majestät; das sollen wir nicht antasten, vielmehr um deßwillen uns aller eigenen Rache enthalten, und diejenigen die feindselig gegen das Christenthum gesinnt sind und wirken und die um des Evangeliums willen unsre Feinde sind, mit dem Sinn der Liebe Jesu Christi der göttlichen Barmherzigkeit befehlen. Um so viel mehr, weil, wenn jene die uns aus dieser Ursache hassen, verläumden, schaden, von ihrem Unrechte nicht ablassen, sie der göttlichen Vergeltung nicht entgehen werden. Der Herr wird sein Volk richten. Er wird es züchtigen, läutern, reinigen, den Weizen und die Spreu in seinem Volke wird er scheiden; er wird sein Volk richten, und indem er es richtet wird er es rächen und retten. Schrecklich ist es alsdann, in der Sünde, in dem Verderben, unbußfertig, ohne Reue, ohne Glauben, ohne Opfer und Versöhnung, als ein Widerwärtiger, als ein Feind des Wortes und Reiches Gottes in die Hände des lebendigen Gottes fallen. O, wie viel seliger vorher reuig, gläubig, wie David, wenn Einem auch sehr angst wäre, mit dem Bekenntniß des Glaubens: Seine Barmherzigkeit ist groß! in seine Hand gefallen und in seiner Gnade geblieben zu sein, und also demüthig und getrost mit Freude entgegen sehen zu können dem Tage der Rache Gottes zu trösten alle Traurigen!

XIII.

Hebr. 10, 32 — 39.

„Gedenket an die vorigen Tage, in welchen ihr, erleuchtet, erduldet habt einen großen Kampf des Leidens, zum Theil selbst durch Schmach und Trübsal ein Schauspiel geworden, zum Theil Gemeinschaft gehabt mit denen, denen es also gehet. Denn ihr habt mit meinen Banden Mitleiden gehabt und den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet, als die ihr wisset, daß ihr bei euch selbst eine bessere und bleibende Habe im Himmel habt. Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Geduld aber ist euch noth, auf daß ihr den Willen Gottes thut und die Verheißung empfanget. Denn noch über eine kleine

Weile, so wird kommen der da kommen soll und nicht verziehen. Der Gerechte aber wird des Glaubens leben. Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele kein Gefallen haben. Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammet werden; sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten."

Der ernsten Warnung vor Abfall, die jedes Gemüth, das nicht in Leichtsinn berauscht alle Worte der Wahrheit an sich abgleiten läßt, mit Furcht und Scheu erfüllen muß, läßt der Apostel jetzt in den Worten unsers Textes eine Ermahnung folgen, die lieblicher lautet und tröstlich und erfreulich ist. Bei jener Warnung richtet er den Blick in die Zukunft — in die dunkelste grauenvollste Zukunft, in einen Abgrund voll Entsetzen und Elend, wohin man auf dem Wege des Abfalls vom Glauben und der Verläugnung der erlangten Wahrheit komme. Bei dieser Ermahnung richtet er auch den Blick in die Zukunft, in die lichteste, froheste, voll großen Lohnes Gottes, voll Freude der Errettung und des ewigen Lebens, wohin man auf dem Wege des feuerbeständigen Glaubens und ausharrender Geduld gelange. Und da wendet er die Rede so, daß es fast ist als wolle er sagen: Die Natur der Sache erfordert es daß ich so rede, so warne, und so Schrecken und Schauer in eure Seele bringe; denn Abfall vom Glauben der Wahrheit ist das Böseste und Unseligste das geschehen kann, und ohne Opfer und Versöhnung, in Sünde und Verderben zu Rache und Strafe in die Hände des lebendigen Gottes fallen ist das Allerentsetzlichste das gedacht und erfahren werden kann. Und Keiner ist darüber weg — wir haben alle so lange wir hier wallen Ursache, die Betrüglichkeit unseres Herzens, die Lügen des Teufels und die kräftigen Irrthümer der durch ihn verblendeten Welt mit allem Ernst zu fürchten; und so ist diese furchtbare Warnung auch bei euch, ihr Lieben, an ihrer rechten Stelle. Aber ich freue mich, daß, indem ich so von dem Allerentsetzlichsten zu euch rede, ich des Allerseligsten mich mit Zuversicht zu euch versehen darf, indem ich euch an etwas zurückerinnern kann das in eurem eigenen Leben und in eurer eigenen Seele vorgegangen ist, uud das, so lange ihr es in treuem Andenken bewahret, allem Unglauben bei euch wehren, euch zum Beharren bis ans Ende stärken und großer Belohnung theilhaftig machen wird; — wie es freilich auch, wenn ihr, kein Heiliges mehr liebend und ehrend, unedelleichtsinnig und gemein, es aus eurem Herzen verdrängen und verlieren würdet, gegen euch zeugen, eurem Abfall vom Glauben so viel mehr alle Entschuldigung nehmen und [illegible] so viel strafbarer machen würde.

[illegible] war denn das woran der Apostel die Hebräer erinnert,

und wovon er glaubt, es sei, wenn es nur in treuem Andenken bewahrt werde, mächtig genug sie vor Unglauben und Abfall zu bewahren? Mit Verwunderung und Freude — denn es sagt etwas Großes und Herrliches von der Sache des Christenthums aus — vernehmen wir, daß er ihre Leiden meint, ihre großen Leiden, die sie um der Sache des Christenthums willen schon gelitten hatten. Wenn andre Dinge große Leiden auf unser Herz und unser Leben laden, so werden sie uns dadurch verleidet. Das Christenthum führt auch in den ihm eigenen Leiden etwas Unvergleichbares mit sich; es giebt sich auch in seinen Leiden, und in diesen ganz vorzüglich, als etwas Ueberschwängliches, als das einzige Göttliche das unter den Menschen auf Erden da ist zu erkennen und zu erfahren; wo es äußerlich abschreckt, da lohnt es innerlich am höchsten, wo es am furchtbarsten aussieht, da ist es am seligsten, und seine verhüllte Herrlichkeit siehet und genießt der am besten, der am tiefsten und heißesten damit und darum leidet. Laßt uns nur nicht bange werden, als ob Leiden um der Sache des Christenthums willen an der Sache des Christenthums irre machen müßten. Nur bei der Welt, die sich aus den Leiden der Heiligen um des Heiligen willen ein Schauspiel und Lustspiel bereitet, ist das der Fall, bei den heiligen Menschen selbst aber das Gegentheil: ein Innewerden der Göttlichkeit dieser Sache wie sie es vorher nicht hatten und nicht kannten, ein Trost des heiligen Geistes in nie genossener Süßigkeit und Fülle, ein Genießen der Kräfte der zukünftigen Welt das den Sieg über die Welt giebt. Ja, wer auch eben nicht um der Sache des Christenthums willen leidet, aber es wahrhaftig darauf anlegen wollte, alle Leiden seines Lebens als um Christi willen, mit Christo, in Jesu Christi Gehorsam gegen den himmlischen Vater, und in seinem unverwandten Glaubensblick auf die Herrlichkeit darnach und droben zu leiden, der würde eben in seinen Leiden am geschwindesten und am tiefsten der Wahrheit der göttlichen Dinge inne werden.

Gedenket aber an die vorigen Tage, in welchen ihr, erleuchtet, erduldet habt einen großen Kampf des Leidens. Schon eure erste Theilnahme an der Sache des Christenthums war mit großen Leiden verknüpft; von eurer Taufe her habt ihr darum gelitten. Die Tage, die der Apostel den Hebräern als diejenigen ihres Lebens bezeichnet, in denen sie erleuchtet worden, deuten auf die Zeit ihrer Annahme des Christenthums, als sie die heilige Taufe empfingen, die man bei den ersten Christen die Erleuchtung zu nennen pflegte. Ein Getaufter oder ein Erleuchteter war ihnen eins und dasselbe. Außer der Erkenntniß und Gemeinschaft Jesu Christi war und ist der Mensch entweder in dem Schatten und der Dunkelheit des alten Bundes oder in der Unwissenheit und Finsterniß

des Heidenthums. Christus ist das wahrhaftige Licht der Welt, dessen Strahlen allein jede Dunkelheit und Finsterniß erhellen, und unter dessen Einfluß allein man im Lichte wandelt. Dieses wahrhaftigen ewigen Lichtes wurde der Jude und der Heide zum ersten Male recht froh, wenn er sich, an Gott d. h. an Gottes Zeugniß gläubig geworden, auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes taufen ließ. In der der Taufe vorhergehenden Lehre war ihm die Wahrheit zuerst erschienen, mitgetheilt, in seinem Innern erleuchtend aufgegangen; in der Taufe wurde sie unter dem Einfluß des heiligen Geistes in ihm gegründet und vermehrt, erheitert und erweitert, bestätigt und besiegelt. Er stand nun auf einem andern Standpunkte, hatte eine andere Ansicht der Dinge, sah gewissermaßen eine andere Welt um sich und fühlte sich als in ein neues Leben versetzt, und Finsterniß und Licht waren eben die großen Unterschiede seines vorigen und seines gegenwärtigen Zustandes. Die Dämmerung und Morgenröthe, die der Israelit aus dem alten Bunde mitbrachte, wurde bei der Taufe voller Tag, und die Dunkelheit und Finsterniß des Heidenthums, die der Heide mitbrachte, verschwand aus seiner Seele, wie die Schatten und Schrecken der Nacht vor der aufgehenden Sonne.

Die Leiden der hebräischen Christen, woran der Apostel sie zurück erinnert, waren groß, der Natur sehr empfindlich und gerade von der Art, wie sie dem Menschen, wenn er der Eitelkeit noch anhängt und von dem Sinne und der Lust dieser Welt noch gefesselt ist, am unerträglichsten sind; sie mußten viele eitle Schande und großen irdischen Schaden erdulden. Der Apostel sagt, sie seien zum Theil selbst durch Schmach und Trübsal ein Schauspiel geworden. Sie mußten also öffentliche Schande erdulden, öffentliche Beschimpfungen, Kränkungen, Bedrückungen, wodurch das Auge der Welt auf sie gerichtet wurde, und wodurch sie in dem Auge der Welt, die die Heiligkeit ihrer Gesinnung und ihres Verhaltens mit keinem Blick wahrnehmen konnte, die von dem Werth und der Wahrheit des Evangeliums nichts erkannte, als elende und unselige und als thörichte und verstandlose Menschen erschienen, die aller Willkür und allem Muthwillen preisgegeben seien um einer Einbildung willen, um eigensinnigen Festhaltens willen an einem einmal ergriffenen Wahn. Diese Leiden erschwerten und vermehrten sie sich noch selbst durch die Treue ihrer Liebe, indem sie zum Theil auch Gemeinschaft hatten mit denen die sich eben so verhielten, die auch wie sie [illegible] Leiden um der Wahrheit willen nicht unedel auswichen. Wenn [illegible] also auch manchmal für ihre eigne Person hätten frei ausgehen [illegible] so kamen sie doch durch die treue Gemeinschaft, womit sie sich

öffentlich zu andern geschändeten und gedrängten Christen hielten, mit in das Leiden hinein, so daß sie nun auch öffentlich leiden mußten; oder doch dadurch, daß sie in Liebe und Mitleiden die Leiden dieser Brüder zu ihren eignen Leiden machten. Wer um des Evangeliums willen litt, mit dem litten sie auch gerne; wer öffentlich unter Schande und Schaden zu dem Christenthum stand, zu dem standen sie auch mit treuer Liebe, wenn ihn die Welt auch mit Koth bewarf, wenn er auch an einer Schandsäule stand, und theilten gerne mit ihm alles was sie hatten.

Denn ihr habt mit den Gebundenen Mitleiden gehabt und den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet. Indem also der eine Theil dieser Christen als Verbrecher gebunden in Gefängnisse geworfen wurde, mußte der andere die Confiscation und den Raub seines Vermögens erdulden. Manche litten beides, wurden gefangen gesetzt und dann aller Güter beraubt. So hatten sie Schande und Armuth. Wie kann man aber unverdiente öffentliche Schande und durch Gewaltthätigkeit hervorgebrachte Armuth vernünftiger Weise mit Freuden erdulden? Nur dann, wenn man wie diese Christen nicht durch sich selbst, nicht um etwas Menschliches und Irdisches, sondern nach Gottes Willen um Wahrheit und Gerechtigkeit willen leidet; wenn man sich wie sie vorher Seckel erworben hat, die nicht veralten, einen Schatz, der nimmer abnimmt im Himmel, da kein Dieb zukommt und den keine Motten fressen; wenn man das auch so für sich weiß, wie sie es wußten, daß sie für sich selbst eine ihrer ganzen Natur nach bessere und edlere als jede irdische Habe, eine bleibende, unvergängliche und keinem Raube, keiner Ungerechtigkeit unterworfene Habe in den Himmeln haben — wenn man also so wie sie durch den Glauben an Jesu Christi Auferstehung vom Tode wiedergeboren ist zu einer lebendigen Hoffnung auf ein unvergängliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbe, das völlig sicher, ungekränkt, nimmer verlierbar behalten wird im Himmel denen, die aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werden zur Seligkeit. Ja, denkt vielleicht Jemand, wenn man das so wüßte, wie jene es wußten, so könnte man auch mit Freuden erdulden was sie duldeten. So? Und damit meinest du wäre die ganze Sache abgelehnt, und du in deinem Unvermögen zu so großem heiligen Verhalten entschuldigt? Keineswegs. Warum weißt du das nicht eben so gut wie jene es wußten? Daß sie das so wußten, das darf ja nicht als eine besondere Gnade und Gabe Gottes an ihnen, wozu sie eigentlich nichts gethan hätten, angesehen werden, sonst würde ja die ganze Sache ein Gewirre ohne Verstand, das sich selbst widerspricht und aufhebt. Nein; daß sie das *so wahr und lebendig* wußten, daß es einen solchen Einfluß auf ihre

Gesinnung und auf ihr Verhalten hatte, das war ihre Gerechtigkeit, ihr Wohlverhalten gegen Gott, ihre Würdigkeit vor ihm — ihr Glaube. Sie waren nicht klugen Fabeln gefolgt, als sie annahmen was ihnen kund gethan wurde von der Kraft und Zukunft unsers Herrn Jesu Christi, und hatten bei Zeiten im Blick auf die ganze Christengesinnung und Christenlaufbahn, wozu sie sich vor Gott entschlossen, die Frage gethan, die keiner thut und die keiner beurtheilen kann, der nicht auch einmal diesen Entschluß vor Gott gefaßt hat: Was wird uns dafür? Und da hatte das Wort Gottes ihnen, besonders in der Verheißung von dem ewigen Leben und von dem himmlischen Erbe, überschwänglich hinlängliche Antwort und Befriedigung gegeben. Daß sie dies göttliche Zeugniß so glaubten, wie Abraham es glaubte, daß sie darum das thun und das leiden konnten was sie darum thaten und litten, das war eben ihre Gottesverehrung, ihr Wohlverhalten gegen Gott. Wir haben dasselbe göttliche Zeugniß, dieselbe göttliche Verheißung die jene hatten — aber wir sind keine so groß empfindende, so hochgestimmte, so tief und viel bedürfende, wir sind viel kleinere, gemeinere Menschen, nicht so wie jene allewege des Bessern begehrend, nämlich des Himmlischen, aller Eitelkeit wahrhaft absagend, gar nicht auf das zeitliche Sichtbare aber allein und ganz auf das ewige Unsichtbare zielend — mit einem Worte: Es ist in uns nicht die Wahrheit des Glaubens, die in jenen war, darum thun und leiden wir nicht was sie thaten und litten. Uebrigens liegt hier, in dem was der Apostel von dem Wohlverhalten der hebräischen Christen im Glauben an die Verheißung von dem ewigen Leben und dem himmlischen Erbe sagt, der Keim, aus dem wir in dem folgenden Kapitel einen so großen weitschattenden Baum hervorwachsen sehen, indem er eben daher Gelegenheit nimmt zu zeigen, daß der wahre Glaube es eigentlich mit dieser Verheißung zu thun habe und zu allen Zeiten in allen Gläubigen mächtig gewesen sei zu großen Thaten und zu großen Leiden.

Verhielte es sich nicht so in der Natur der Sache, und hätte der Apostel es nicht so angesehen, daß nämlich der Hebräer freudiges Dulden im Glauben ihr Wohlverhalten gewesen sei, so könnte er nicht eine solche Ermahnung folgen lassen, als wir hier finden: Werfet euer freudiges Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat; denn von Belohnung kann doch nur da die Rede sein, wo Freiheit war zu gutem und zu üblem Verhalten, wo Unwürdigkeit und Würdigkeit Statt findet. Werfet euer freudiges Vertrauen auf die Anwartschaft himmlischer Güter, auf das verheißene himmlische ewige Erbe nicht leichtsinnig, als ob es etwas Geringes und Unbedeutendes wäre, wofür die Welt, die es nicht kennt,

es achtet, — da es doch etwas Heiliges und Großes ist, oder im Leiden verdrossen unmuthig weg; es ist die höchste Gottesverehrung, es ist das in sich Edelste, das was Gott vor allem an den Menschen liebt, und es steht eine große Belohnung darauf. Jede, auch die kleinste der göttlichen Belohnungen in der zukünftigen Welt wird groß sein, größer als die größte Belohnung des größten Monarchen der Erde; denn Gott lohnt mit ewigem Leben, mit unwandelbaren Gütern und mit unvergänglichen Ehren. Wie groß muß denn die Belohnung sein, die unter den tausend mal tausend Belohnungen Gottes, deren kleinste größer ist als die größeste irdische, vorzugsweise vor allen im Worte Gottes groß genannt wird, als Gottes große Belohnung ewig von der ganzen Schöpfung erkannt werden soll?

Geduld aber ist euch noth, auf daß ihr den Willen Gottes thut und die Verheißung empfanget. Was der gerechte Richter aller Welt, bei dem keine Willkür ist und kein Ansehen der Person, mehr als jede andre Art des Wohlverhaltens groß belohnen soll, das muß nicht nur in sich selbst wahrhaftig heilig und groß sein, es muß sich auch in seiner Heiligkeit und Größe bewährt erfinden lassen, es muß die Prüfung bestehen und lauter und vollkommen erscheinen. Es darf sich nie geben und darf nie angesehen werden als Werk und Wesen des Augenblicks, wandelbarer Stimmung, vorübergehenden Gefühls; es muß dastehen und erkannt werden als unwandelbarer Gehorsam gegen Gottes Willen, als unbesiegbare Liebe der Wahrheit, als dem Menschen eigen gewordene Beschaffenheit seines Wesens, behauptet unter allem Reiz zum Gegentheil, in der unverkennbaren Würdigkeit der Ueberwindung. Das höchste Ziel ist das fernste; das erlangt nur der feuerbeständige Glaube, oder der Glaube insofern er in feste, stillharrende, leidende und alles besiegende Geduld übergeht. Paulus will den Hebräern sagen, ihre bisherige Erfüllung des Willens Gottes in Glauben, Liebe und Leiden, bringe sie noch nicht zum Ziele, zum Besitz und Genuß des verheißenen himmlischen Erbes, ja, sie werde für gar keine Erfüllung des Willens Gottes gerechnet, wenn sie nicht behauptet und bis an's Ende standhaft fortgeführt werde; wenn sie auch jetzt noch ihren Glauben an Gottes Verheißung fahren lassen und ihr freudiges Vertrauen auf das ewige Erbe wegwerfen würden, so werde es ihnen gehen wie einst ihren ungläubigen Vätern, derentwegen er schwur: Sie sollen zu meiner Ruhe nicht kommen! (Man versäume es nicht hier das dritte Kapitel nachzulesen.)

Wie lange soll aber die Geduld und das Warten des Glaubens behauptet und fortgeführt werden? wo ist ihr Ende und ihr Ziel? Ist es im Tode, wenn nun der Gläubige alles was ihm auf seinem

Lebenswege Glaubenstörendes begegnet war überwunden hat? Nur gewissermaßen; recht eigentlich nicht; es wäre denn, daß er mit einem solchen Glauben an die Verheißung Gottes von der Erscheinung und Zukunft Christi aus der Welt ginge, womit er, wenn er auch noch Jahrhunderte in der Welt bliebe, alles was diese Erwartung in ihm vernichten könnte, überwinden würde. Die Erfüllung selbst ist das Ende der Verheißung. Die Erfüllung ist aber erst dann da, wenn nun der kommt, der da kommen soll, der den Himmel einnehmen muß bis auf die Zeit, daß erfüllt und dargestellt werden wird alles was Gott von Anbeginn durch den Mund aller seiner heiligen Propheten geredet hat, oder, wenn der Sieges- und Triumphgesang über die Welt erschallt: Hallelujah! es sind die Reiche der Welt Gottes und seines Christus geworden, und er wird regieren in ewige Ewigkeit! Christus mit seiner Erscheinung und mit seinem Reiche ist der Weissagungen und Verheißungen Ziel; bis zu diesem Ziele muß es geglaubt, gewartet, geduldet sein. Alle Gläubigen des neuen Bundes sollen deswegen so sich fühlen, so glauben, so sich halten, als ob sie die Erscheinung und Zukunft Christi gewiß erleben würden, wenn gleich sie aus dem Worte Gottes selbst gewiß wissen, daß sie weder die eine noch die andre erleben werden. Wir sollen Gott die Ehre geben, daß wir durch den Glauben gewiß wissen, sein Anschlag bestehe, seine Sache werde siegen, es werde ihm gegen den Satan und die Welt mit der Ausführung des uns geoffenbarten Geheimnisses seines Willens und Wohlgefallens von Ewigkeit her gelingen. Der Glaube macht uns dem großen Werke das Gott thut, um deswillen er die Welt geschaffen, im Blick auf welches er die Welt regiert und die Weltzeiten bestimmt hat, angehörig, und so interessirt er uns für das Ganze der göttlichen Verheißung; das Ganze des Werkes und Reiches Gottes nimmt uns als Theile in sich auf, darum soll unser Glaube auch das Ganze umfassen. Und so wäre ein Glaube, der zwar der eigenen Seele Seligkeit erwartete, aber an der herrlichen Erfüllung der göttlichen Verheißungen auf Erden, an Christi Erscheinung und Zukunft verzagte, kein vollständiger, kein apostolischer Glaube. Darum setzt Paulus den Christen nicht den Tag des Todes, sondern den Tag der Zukunft Christi, als den Sieges- und Ehrentag des Wortes und Werkes Gottes, als den Sieges- und Ehrentag des Glaubens zum Ziele des Glaubens und der Geduld. Indem der Apostel zu fester, harrender, ausdauernder Geduld im Glauben an Gottes Verheißung ermahnt, schwebt seiner Seele ein göttlicher Ausspruch durch den Propheten Habakuk vor, worin die Gewißheit der Erfüllung versichert, ein Glaube, der diese mit Geduld erwartet, gefordert, und der hohe Werth eines solchen Glaubens bezeuget wird. Ehe er denselben aber eigentlich an-

es achtet, — da es doch etwas Heiliges und Großes ist, oder im Leiden verdrossen unmuthig weg; es ist die höchste Gottesverehrung, es ist das in sich Edelste, das was Gott vor allem an den Menschen liebt, und es steht eine große Belohnung darauf. Jede, auch die kleinste der göttlichen Belohnungen in der zukünftigen Welt wird groß sein, größer als die größte Belohnung des größten Monarchen der Erde; denn Gott lohnt mit ewigem Leben, mit unwandelbaren Gütern und mit unvergänglichen Ehren. Wie groß muß denn die Belohnung sein, die unter den tausend mal tausend Belohnungen Gottes, deren kleinste größer ist als die größeste irdische, vorzugsweise vor allen im Worte Gottes groß genannt wird, als Gottes große Belohnung ewig von der ganzen Schöpfung erkannt werden soll?

Geduld aber ist euch noth, auf daß ihr den Willen Gottes thut und die Verheißung empfanget. Was der gerechte Richter aller Welt, bei dem keine Willkür ist und kein Ansehen der Person, mehr als jede andre Art des Wohlverhaltens groß belohnen soll, das muß nicht nur in sich selbst wahrhaftig heilig und groß sein, es muß sich auch in seiner Heiligkeit und Größe bewährt erfinden lassen, es muß die Prüfung bestehen und lauter und vollkommen erscheinen. Es darf sich nie geben und darf nie angesehen werden als Werk und Wesen des Augenblicks, wandelbarer Stimmung, vorübergehenden Gefühls; es muß dastehen und erkannt werden als unwandelbarer Gehorsam gegen Gottes Willen, als unbesiegbare Liebe der Wahrheit, als dem Menschen eigen gewordene Beschaffenheit seines Wesens, behauptet unter allem Reiz zum Gegentheil, in der unverkennbaren Würdigkeit der Ueberwindung. Das höchste Ziel ist das fernste; das erlangt nur der feuerbeständige Glaube, oder der Glaube insofern er in feste, stillharrende, leidende und alles besiegende Geduld übergeht. Paulus will den Hebräern sagen, ihre bisherige Erfüllung des Willens Gottes in Glauben, Liebe und Leiden, bringe sie noch nicht zum Ziele, zum Besitz und Genuß des verheißenen himmlischen Erbes, ja, sie werde für gar keine Erfüllung des Willens Gottes gerechnet, wenn sie nicht behauptet und bis an's Ende standhaft fortgeführt werde; wenn sie auch jetzt noch ihren Glauben an Gottes Verheißung fahren lassen und ihr freudiges Vertrauen auf das ewige Erbe wegwerfen würden, so werde es ihnen gehen wie einst ihren ungläubigen Vätern, derentwegen er schwur: Sie sollen zu meiner Ruhe nicht kommen! (Man versäume es nicht hier das dritte Kapitel nachzulesen.)

Wie lange soll aber die Geduld und das Warten des Glaubens behauptet und fortgeführt werden? wo ist ihr Ende und ihr Ziel? Ist es im Tode, wenn nun der Gläubige alles was ihm auf seinem

Lebenswege Glaubenstörendes begegnet war überwunden hat? Nur gewissermaßen; recht eigentlich nicht; es wäre denn, daß er mit einem solchen Glauben an die Verheißung Gottes von der Erscheinung und Zukunft Christi aus der Welt ginge, womit er, wenn er auch noch Jahrhunderte in der Welt bliebe, alles was diese Erwartung in ihm vernichten könnte, überwinden würde. Die Erfüllung selbst ist das Ende der Verheißung. Die Erfüllung ist aber erst dann da, wenn nun der kommt, der da kommen soll, der den Himmel einnehmen muß bis auf die Zeit, daß erfüllt und dargestellt werden wird alles was Gott von Anbeginn durch den Mund aller seiner heiligen Propheten geredet hat, oder, wenn der Sieges- und Triumphgesang über die Welt erschallt: Hallelujah! es sind die Reiche der Welt Gottes und seines Christus geworden, und er wird regieren in ewige Ewigkeit! Christus mit seiner Erscheinung und mit seinem Reiche ist der Weissagungen und Verheißungen Ziel; bis zu diesem Ziele muß es geglaubt, gewartet, geduldet sein. Alle Gläubigen des neuen Bundes sollen deswegen so sich fühlen, so glauben, so sich halten, als ob sie die Erscheinung und Zukunft Christi gewiß erleben würden, wenn gleich sie aus dem Worte Gottes selbst gewiß wissen, daß sie weder die eine noch die andre erleben werden. Wir sollen Gott die Ehre geben, daß wir durch den Glauben gewiß wissen, sein Anschlag bestehe, seine Sache werde siegen, es werde ihm gegen den Satan und die Welt mit der Ausführung des uns geoffenbarten Geheimnisses seines Willens und Wohlgefallens von Ewigkeit her gelingen. Der Glaube macht uns dem großen Werke das Gott thut, um deswillen er die Welt geschaffen, im Blick auf welches er die Welt regiert und die Weltzeiten bestimmt hat, angehörig, und so interessirt er uns für das Ganze der göttlichen Verheißung; das Ganze des Werkes und Reiches Gottes nimmt uns als Theile in sich auf, darum soll unser Glaube auch das Ganze umfassen. Und so wäre ein Glaube, der zwar der eigenen Seele Seligkeit erwartete, aber an der herrlichen Erfüllung der göttlichen Verheißungen auf Erden, an Christi Erscheinung und Zukunft verzagte, kein vollständiger, kein apostolischer Glaube. Darum setzt Paulus den Christen nicht den Tag des Todes, sondern den Tag der Zukunft Christi, als den Sieges- und Ehrentag des Wortes und Werkes Gottes, als den Sieges- und Ehrentag des Glaubens zum Ziele des Glaubens und der Geduld. Indem der Apostel zu fester, harrender, ausdauernder Geduld im Glauben an Gottes Verheißung ermahnt, schwebt seiner Seele ein göttlicher Ausspruch durch den Propheten Habakuk vor, worin die Gewißheit der Erfüllung versichert, ein Glaube, der diese mit Geduld erwartet, gefordert, und der hohe Werth eines solchen Glaubens bezeuget wird. Ehe er denselben aber eigentlich an-

führt, sagt er noch etwas, woraus hervorgeht, daß wir eben so wie die Väter des alten Bundes auf das Ende und Ziel der göttlichen Weissagungen und Verheißungen hinsehen und die endliche ewige Erfüllung, als die noch nicht da sei, erwarten müssen. Denn noch über ein Kleines, sagt er, so wird kommen der da kommen soll und nicht verziehen. Was den Ausdruck: Ueber ein Kleines, gar nicht lange mehr, betrifft, so erinnere man sich dessen was wir schon bei Kap. 9, 26. über den Ausdruck „Ende der Weltzeit" bemerkt haben. Vielleicht aber spricht der Apostel hier so, weil er will, daß dieser Ausdruck in Verbindung mit der folgenden Anführung des Propheten Habakuk 3, Vs. 2, von dem seine schriftkundigen Hebräer sich erinnern würden, daß das Eigenthümliche desselben darin bestehe, daß Gott durch ihn offenbaret habe, daß er sein Werk in der Mitte der Weltzeiten lebendig machen werde, sie zu den Gedanken bringen solle: wie die gläubigen und heiligen Väter des alten Bundes das Ende der ersten Hälfte der Weltzeiten und damit das Kommen des Herrn in das Fleisch und in die Welt im Glauben mit Geduld erwarten mußten, so müssen nun auch die Gläubigen des neuen Bundes das Ende der letzten Hälfte der Weltzeiten und damit Christus, wie er zukünftig ist mit seiner Erscheinung und mit seinem Reiche zur Erfüllung und Vollendung des ganzen Wortes und Werkes Gottes, im Glauben mit Geduld erwarten, ihrem Warten und Dulden im Glauben kein näheres und früheres Ziel setzen; und sie können das so viel leichter, weil sie an jenem Kommen für dies von ihnen erwartete Kommen des Herrn ein göttliches Pfand und Siegel haben.

Aber, so lautet der göttliche Ausspruch durch den Propheten Habakuk 2, Vs. 4, der Gerechte durch den Glauben wird leben; wenn er aber weichet, so hat meine Seele keinen Gefallen an ihm. Hierbei wollen wir kurz nur Folgendes bemerken: 1) Gerecht durch den Glauben bezeichnet eben einen solchen Menschen, der um seines Glaubens willen an Gottes Verheißungen Gott gefällt, der gerecht ist vor Gott, weil er gerecht ist gegen Gott, weil er seine Schuldigkeit gegen Gott beobachtet, weil er sich wohl verhält gegen Gott und ihn ehret, indem er ihm vertrauet und vor und mit dem Unsichtbaren wandelt. Wie es von dem Vater aller Gläubigen heißt: Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit. 2) Wie man durch den Glauben Gerechtigkeit erlangt, so erlangt man dadurch auch ewiges Leben und ein himmlisches Erbe; das liegt in der göttlichen Verheißung: er wird leben. Alle Gläubigen sind als Nachkommen Abrahams in den ewigen Bund (wobei nicht von Gesetz und Thun, sondern nur von Verheißung und Glauben die Rede war) eingeschlossen, dessen Verheißung Gott also

ausſprach: Ich will dein Gott ſein und deines Samens nach dir! Gott aber iſt nicht der Todten Gott, ſondern der Lebendigen; die Seinigen leben ihm alle und ewig. So hat er auch nicht dem Abraham allein, ſondern ſeiner ganzen Nachkommenſchaft das ewige Erbe verheißen. 3) Nur ein ſolcher Glaube, der der göttlichen Verheißung bis an ihr Ende, bis zu ihrer Erfüllung glaubt, wie lange die Erfüllung ſich auch verziehe, wie viel irre machendes, Zweifel erregendes, ja wie viel Druck und Drang, Leiden und Trübſal ſich auch zwiſchen Verheißung und Erfüllung hineindränge, iſt ein feuerbeſtändiger, bewährter, völliger Glaube. Wer von dem Wege des Glaubens weichet, der erkannten Wahrheit, der ſeine Seele mit Glauben anhing, ſich entziehet und ſie fahren läßt, als wäre ſie Wahn und Täuſchung, der verunehret Gott, auf deſſen Zeugniß ſie ruhet. Sein ſpäterer Unglauben hebt ſeinen früheren Glauben auf, als wäre er nie geweſen, ſein früherer Glaube aber zeugt verdammend gegen ſeinen ſpäteren Unglauben, als gegen ſeine größere Sünde; denn es iſt beſſer die Wahrheit nie erkannt zu haben, als ſie erkennen, ihr glauben, und die Lüge lieb gewinnend im Unglauben von ihr weichen. An ſolchen hat Gott kein Gefallen.

Hier unterbricht der Apoſtel gewiſſermaßen ſeine Ermahnung, indem er die gute Zuverſicht ausſpricht, die er zu ſeinen lieben Hebräern hegt, ſie werden eines Sinnes mit ihm empfinden wie er, und voll Furcht und Abſcheu an allem ungläubigen Abweichen von dem lebendigen Gott und ſeiner Wahrheit nur noch ſo viel feſter entſchloſſen ſein, nach Gottes Wohlgefallen in treuem Warten und Dulden ſich wohl zu verhalten im Glauben. Wir aber, ſagt er, ſind nicht, d. h. wollen, ſollen und mögen nicht ſein, von denen die da weichen und verderben, ſondern von denen die da glauben und die Seele erretten. Wohin denn weichen von der Wahrheit? Gegen die Wahrheit giebt es keine Wahrheit. Wohin weichen von dem lebendigen Gott? — Ja wenn es einen andern lebendigen und heiligen Gott gäbe, als den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, einen andern Chriſtus, als den in die Welt gekommenen Sohn Gottes, der nach ſeiner Erniedrigung zum Tode für uns über alle Himmel erhöhet iſt, einen andern Geiſt des Troſtes und Friedens, des Lichtes und der Kraft, als den den wir von Gott durch Chriſtum empfangen, und ein anderes ewiges Erbe, als das welches Gott dem ausdauernden Glauben zum Lohne bereitet hat — aber wer weicht, der weicht von der Quelle des Lichtes und des Lebens in die Finſterniß hin und in den Tod! er verdirbt. Er gefällt Gott nicht; er hat Gott
wie ſollte er ſelig ſein? Unglauben und Verderben iſt bei ein-
Glauben und Seligkeit bei einander iſt.

Und auch wir, Geliebte, wollen in einer Welt und Zeit des Unglaubens, wie viel Ehre und Vortheil auch dem Unglauben gewährt, und wie viel Schande und Schaden auch noch dem Glauben möge bereitet werden, doch nicht sein von denen die da weichen und verderben, sondern von denen die da glauben und selig werden. Getreu und getrost! demüthig und muthig! still und stark! in Hoffnung selig, selig in Gott! so laßt uns unsern Weg wandeln, als die Pilger nach oben, und glauben und lieben, und warten und dulden nach Gottes heiligem Willen. Weichen wir nicht, bleiben wir in der Wahrheit, so wird Gottes Macht durch den Glauben uns bewahren zur Seligkeit. Sollen wir denn auch eine Zeitlang traurig sein in mancherlei Anfechtungen, daß unser Glaube geprüft und in seiner Bewährung köstlicher erfunden werde als das vergängliche Gold, das durch Feuer bewähret wird, uns zu Lobe, Preis und Ehren, wenn sich nun offenbaren wird, wenn nun kommen wird der da kommen soll, Jesus Christus, welchen wir nicht gesehen und doch lieb haben, und nun an ihn glauben, wie wohl wir ihn nicht sehen, so werden wir uns alsdann doch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude und das Ende unseres Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit. Amen.

Anhang zu den Homilien

über

das neunte, zehnte und elfte Kapitel des Briefes an die Hebräer:

Zehn Homilien

über

Stellen des zwölften Kapitels.

I.

Hebr. 12, 1. 2.

„Darum auch wir, dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens; welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes.“

Ist das Fest, das wir mit dem größesten Theil der Christenheit in der verwichenen Woche gefeiert haben, uns selbst ein Fest gewesen — hat die Betrachtung des Leidens, des Todes und der Auferstehung unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi von der Liebe Gottes, von der Herrlichkeit Christi, von der Gewißheit unsers Heils uns einen neuen Eindruck gegeben, wobei wir unsers Glaubens an das Evangelium von neuem innig froh geworden sind, so kann es uns wohl dünken, als ginge nun alles unausweichlich mit jedem Tage mehr wieder einer gewissen Alltäglichkeit und Gemeinheit des Lebens entgegen, bei der uns nicht wohl ist oder doch nicht wohl sein sollte. Gewissermaßen ist das auch so, und es kann nicht anders sein, da das Festliche seiner Natur nach nicht das Alltägliche sein kann. Aber dem Alltäglichen kann eine Weihe zu Theil werden, wodurch es das Gepräge des Gemeinen verliert, und es kann eine Fülle und Genüge erlangen, wobei die Leere die es sonst hat aufhört, und dazu sollen eben die Feste dienen und helfen. Je besser einer denn etwa es weiß, daß selbst die edelsten und heiligsten Empfindungen die Sache selbst noch nicht ausmachen, und daß die große, ernste, heilige Sache der Gottseligkeit überhaupt auf Empfindung nicht gegründet und an Empfindung nicht gebunden ist, daß diese nur angesehen werden muß als eine Anfrischung und Stärkung, den weiteren Weg des Glaubens und Kampfes, der That und der Geduld getrost und treu zu wandeln, so viel inniger wird es ihm anliegen, daß ihm von seinen Festen und von den durch sie erweckten schönsten und seligsten Empfindungen der Menschheit etwas bleibe, das sein Leben weihe und erheitre — vom einmal vernommenen

Himmelsgesang eines höheren Lebens ein leiser Nachhall ihm bleibe, der bald stillend und tröstend, bald ermuthigend und stärkend seiner Seele ertöne und ihm helfe, auf dem Wege der Wahrheit in stetem und festem Gange fortzuwandeln, und, wenn auch nicht fühlbar und scheinbar, doch immer weiter und der Ruhe und dem Ziele immer näher zu kommen.

Liegt uns das innerlich an, und fragen wir, wie wir dazu kommen mögen, so begegnet uns das heilige Wort überall mit Unterweisung und Lehre, und was es uns sagt, das kommt alles darauf hinaus: Wandle wie Jesus! und damit du wandeln könnest wie er, so wandle mit ihm, dann wandelst du auch zu ihm. Dein Wandeln mit ihm aber ist nicht ein Einseitiges, daß nur du ein Andenken an ihn in deinem Innern hegtest und deiner Seele Blick auf ihn gerichtet hättest; es ist ein Gegenseitiges; auch er wandelt mit dir, wenn du mit ihm wandelst. Das kann so sein, weil er nicht nur der Meister und Lehrer und das Vorbild der Lehre ist, sondern der Herr, der Erhöhete zur Rechten des Vaters, der dem Wege der Seinen nirgend anderswo das Ziel gesetzt hat als bei sich, wie seines Weges Ziel bei seinem Vater war, und der darum gesagt hat: Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo Ich bin, da soll mein Diener auch sein. (Joh. 12, 26.) In diesem Sinne sagt Paulus in den Worten unsers Textes: Wandle im Aufsehen auf Jesum, der den Glaubensweg von Anfang bis zur Vollendung gewandelt hat, dir zum Vorbilde, und da er vollendet ist und überwunden hat erhöhet ist zur Rechten der Majestät Gottes, dir zur Hülfe und zum Heil. Insofern enthält dieser apostolische Ausspruch eine allgemeine Wahrheit und kann als für sich bestehend betrachtet und angewendet werden; er gewinnt aber als Unterweisung, als Ermahnung und Ermuthigung so viel mehr Licht und Ueberzeugung und Kraft, so viel mehr an der Stelle, wo er steht, in dem Zusammenhange, worin er sich befindet, erwogen und verstanden wird. Ihn so zu erwägen wollen wir uns, so viel die Zeit zuläßt, angelegen sein lassen.

Die Gesinnung und der Wandel der Gottseligkeit, der Glaube des ewigen Lebens und ein in diesem Glauben geheiligtes irdisches Leben ist nicht von gestern und heute; sie war, so bald jene Offenbarung und Verheißung Gottes da war, die als der ursprüngliche lebendige Quell aller lebendigen Religion und Frömmigkeit anzusehen ist; nicht ein Neues, das irgend eine spätere Zeit vor einer früheren voraus, und das sie einer größeren Bildung, einer weiter fortgeführten Entwickelung des menschlichen Verstandes und einer daraus hervorgegangenen weiseren Lehre zu danken gehabt hätte; vielmehr, nicht so *eigentlich* das Alte als das Erste, die ursprüngliche Wahrheit, die allem

Irrthum, die urbeginnliche Gottesverehrung, die aller Sünde und Gottlosigkeit vorherging. Wenn gleich diese Gesinnung und das ihr eigene Verhalten in der allerlautersten Wahrheit, in der vollkommensten Reinheit von aller unechten, selbsterwählten Frömmelei, in der unabhängigsten Freiheit von allem Formen- und Buchstabenwesen, in der tiefsten Demuth, in einer alle umfassenden und alles aufopfernden Liebe, in den herrlichsten Thaten und in den größesten Duldungen, also in der möglichst höchsten Vollendung, erst in dem Menschensohn oder in der Person und Geschichte Jesu Christi erschienen ist, so war sie doch echt, rein, groß und heilig schon vor ihm durch alle Zeiten hindurch das Eigenthümliche des Sinnes und Lebens je der Besten und Vortrefflichsten. Der Menge und Mehrheit Eigenthum, Sinn der die Welt beherrscht konnte sie ihrer Natur nach und nach der Beschaffenheit des sündlichen menschlichen Wesens niemals sein; wie sie auch nie aussterben, sich aus der Welt verlieren und aufhören konnte, Gegenstand des Suchens und Strebens der erwachten, ihr Elend fühlenden und nach Wiederherstellung verlangenden Menschheit zu sein. In höherem Werthe, in lichtem und unvergänglichem Glanze strahlen daher die heiligen Menschen aller Zeiten, die als bleibende Denkmale dieses Sinnes und Wandels in der Geschichte des geistlichen Lebens der Menschheit dastehen; und wenn der Apostel auf die Vorzüglichsten unter ihnen durch alle Jahrhunderte der Vorzeit hingedeutet hat, entläßt er den Leser mit dem Gefühl, daß er sich nun an diese Reihe aller derer die vor ihm im Glauben wandelten, wirkten, duldeten, gesegnet waren und zum Segen wurden angeschlossen erblickt, und fühlt, daß es nun an ihm sei diese Gesinnung zu hegen, diesen Wandel zu behaupten, dieses Heils theilhaftig zu sein.

Darum, sagt er, — das Edelste und Heiligste der Geschichte darf nicht dienen zu eitler Ausschmückung der Rede und zu behaglicher Unterhaltung; wer sich dadurch nicht erwecken und ermuthigen läßt, was soll den erwecken und ermuthigen? Darum auch wir, dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben u. s. w. Was unsre Uebersetzung richtig und deutlich einen Haufen Zeugen nennt, das heißt im schwereren und edleren Ausdruck des Apostels eine Wolke von Zeugen. In diesem Ausdruck liegt der Begriff der Menge und der Nebenbegriff des Himmlischen, des Erhöheten und des Erhebenden. Nicht wie aus der Nacht und der Tiefe herauf — nein, wie aus dem Lichte und der Höhe herab, wozu hinauf sie all ihr Lebenlang sehnten und strebten und im Glauben wandelten, tönt ihr Zeugniß zu uns her, und schon das Anschauen ihres Vorbildes und das Hören auf ihr Zeugniß richtet auf und hebt empor. Daß [illegible] sagt, wir haben diese Wolke von Zeugen um uns, das ist

lieblicher und wahrer geredet, als wenn er gesagt hätte: **über uns**; denn obgleich sie selbst hinaufgenommen sind und bei uns, den Irdischen, nicht wandeln, so sind sie uns doch in ihrem Zeugnisse **nahe**, und jene, denen der Apostel dieses schrieb, deren Volks- und Landesgenossen sie dem größesten Theile nach einst gewesen waren, hatten das Zeugniß derselben in der ganzen Geschichte ihres Volkes und an tausend Stellen ihres väterlichen Landes noch in ganz besonderm Sinne nahe um sich her und überall vor Augen.

Die **Zeugen**, von denen hier die Rede ist, sind nicht unsre Zeugen, sondern Gottes Zeugen; aber Zeugen Gottes an und für uns, um unsertwillen, uns zur Hülfe. Nicht Zuschauer und Beobachter unsers Lebens, die einst für oder wider uns auftreten und was sie Gutes oder Böses von uns gesehen und gehöret haben bezeugen sollen; ihr Leben war und ihre Geschichte ist fortwährend ein wahrhaftiges Zeugniß in Betreff der heiligsten Erkenntnisse und Erfahrungen. Fragen wir: Was bezeugen sie uns denn? so müssen wir auf den Schluß des zehnten Kapitels zurückschauen. Da hat der Apostel gesagt: Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Geduld aber ist euch noth, auf daß ihr den Willen Gottes thut und die Verheißung empfanget. Denn noch über eine kleine Weile so wird kommen der da kommen soll und nicht verziehen. Der Gerechte aber wird des Glaubens leben. Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele keinen Gefallen haben. Wir aber sind nicht von denen die da weichen und verdammet werden, sondern von denen die da glauben und die Seele erretten." Hier hätte er nun schließen, oder ohne weiteres das noch folgen lassen können was den Inhalt des zwölften und dreizehnten Kapitels ausmacht. Das elfte Kapitel aber bildet eine Episode, oder es ist, aus der Tiefe und Fülle der apostolischen Erkenntniß hervorquillend und sich darbietend, etwas mit großer Einsicht und Weisheit von dem Apostel in den Vortrag Hineingewebtes, wodurch das so eben vom Glauben Gesagte in seiner unvergleichbaren Würde und Wichtigkeit hervorgehoben, geschichtlich nach allen Seiten hin erläutert, bestätigt, lebendig dargestellt wird, und indem so das Gemüth des Lesers zum Glauben erweckt und ermuthigt ist, muß es sich auch zugleich für die noch folgende Ermahnung gestimmt, geöffnet und zubereitet fühlen. So hat das im elften Kapitel Enthaltene seinen vornehmsten Bezug auf das Vorhergegangene, dem es zum Belege dient, das dadurch licht und lebendig gemacht wird; aber es verbreitet sein Licht und seine Kraft auch über das Folgende. Drei Dinge sind es denn vorzüglich, die uns durch die Geschichte der einst irdischen, nun himmlischen Zeugen bezeuget werden: 1) daß der Glaube, durch den der Gerechte gerecht ist und lebt, der Glaube, den die

Schrift meint, nicht das unstete, arme, todte Meinungswesen dieser Welt ist, sondern gewisse Zuversicht dessen was man auf Gottesverheißungen hin zu hoffen hat, und ein Nichtzweifeln an den unsichtbaren Dingen, deren Dasein oder Gewesensein oder Kommen uns das Wort Gottes bezeuget; 2) daß ohne diesen Glauben es unmöglich sei Gott zu gefallen; da wer zu Gott kommen will glauben muß, daß er ist (was man ohne die Offenbarung Gottes im Anfang nicht hätte wissen können), und daß er ein Belohner ist derer die ihn suchen (was man ohne Gottes Verheißungen nicht wissen könnte); 3) daß man durch diesen Glauben Zeugniß erlange daß man Gott gefalle, oder: Gerechtigkeit und ewiges Leben erhalte. Da aber, nach der Natur des Zusammenhanges der Gedanken, dem Apostel, als er die ersten Worte des ersten Verses dieses Kapitels schrieb, auch das schon in der Seele lag, was er noch wollte folgen lassen, — wie denn ja eben in diesem festen und klaren Bewußtsein dessen, was gesagt ist und was man noch nicht so eigentlich sagen will als nach der Natur der Sache noch, und gerade an dieser Stelle, sagen muß, sich das Wesen einer bedachten, natürlich und vernünftig zusammenhangenden Rede zu erkennen giebt —, so stellt er es so, daß es rückwärts und vorwärts wirkt, das Vorhergegangene und das Nachfolgende erläutert, erleichtert und belebt. Im Blick auf das Folgende aber bezeuget die Wolke von Zeugen zweierlei: Kampf und Sieg; sie bezeuget des Kampfes unerläßliche Nothwendigkeit für Alle die glauben, und die Möglichkeit der Ueberwindung für Alle die glauben.

Darum auch wir, so belehrt und ermahnt durch die Wahrheit, so ermuthigt durch die Geschichte ihrer heiligen Zeugen, laßt uns, an diese uns anschließend, in ihre Fußstapfen tretend, zu gleichem Ziele mit ihnen gleichen Weg wandeln und ihre Kampfgenossen werden, damit wir auch Genossen werden ihres ewigen und herrlichen Sieges! Laßt uns ablegen allen Uebermuth und die Sünde, die uns immer anklebt.

Uebermuth und Unmuth, Vermessenheit und Verzagtheit, ein abergläubiges, aufgeblasenes Hochherfahren und Bauen und Trauen auf sich selbst, und ein ungläubiges, verzweifelndes Aufgeben und Fahrenlassen, sind zwar so verschieden, daß sie die beiden äußersten entgegengesetzten Enden einer sündlich verkehrten Fassung des Gemüths bilden, und allerdings neigt der Mensch nach der eigenthümlichen Grundbeschaffenheit seines besondern Wesens mehr zu jenem oder zu diesem; aber unsre menschliche Natur ist so krank, so ohne innere Ordnung und ohne einen eignen inneren festen Halt, sündlich verkehrt und verstimmt, daß in der Unordnung und Verkehrtheit kein Aeußer[illegible] andern so fern und entgegen ist, daß sie nicht von Einem

zum Andern hinüberschritte. Der Uebermüthige kann bald muthlos dastehen, und bald der Verzagte in vermessenem Trotz, in vermessener Selbstgenügsamkeit denken, reden und handeln. Die Wahrheit bringt Licht und Ordnung und Festigkeit und Ruhe in den Menschen; zwischen Aberglauben und Unglauben führt sie ihn mit Gottvertrauendem Glauben den sie ihm einflößt hindurch; und wie dieser Glaube nach außen, besonders in Verhältniß zu dem Nächsten, in Liebe sich thätig erweiset, so erweiset er sich im Innern und im Verhältniß zu Gott, in Bezug auf die Lasten und Leiden des Lebens, und auch in Bezug auf die Heiligung des eigenen Wesens echt und wahr in stiller ausharrender Geduld. Darum ermahnt der Apostel: Lasset uns ablegen allen Uebermuth und die Sünde, die uns immer anklebt! Laß fahren den Uebermuth und den übermüthigen Wahn, als hättest du Weisheit und Kraft genug, durch alles herdurch zu kommen und in allem zu bestehen; und als wäre des Glaubens Sache nur ein Kleines und Leichtes! Die Wolke von Zeugen bezeugt in ihrer ganzen Geschichte ein Anderes — da sind Entbehrungen und Verläugnungen, Lasten und Leiden, Seufzer und Thränen, Qual und Tod. Aber wie die Welt ihrer nicht werth war, so waren sie auch fester und mächtiger als die Welt, wie Johannes sagt: Der in euch ist, ist größer denn der in der Welt ist. (1 Joh. 4, 4.) Und wieder: Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. (Kap. 5, 4.) — Dem vermessenen Uebermuth steht entgegen der verzagende Unglaube, der die Verheißung fahren läßt, die Hoffnung aufgiebt, das Leiden unerträglich achtet und an dem Ziele und dem Siege verzweifelt. Das Hinneigen des Verstandes zum Unglauben an das Wort Gottes in abergläubiger Knechtschaft und Verehrung gegen menschliches Wissen und menschliches Urtheil, und das Hinneigen des Herzens zum Unglauben an Gottes Erbarmen und Gnade, an Gottes Hülfe und Heil im Gefühl der Sünde, in Furcht und Scheu gegen Kampf und Widerstand, in Traurigkeit, in Unlust uns aufzuraffen und uns anzustrengen — das ist die Sünde, die uns immer anklebt.

Gegen diese Sünde, die uns unsrer natürlichen Beschaffenheit nach anhängt, uns überall nachgeht und uns zusetzt, und die, wenn sie die Herrschaft über uns erlangt, uns in die Gefahr bringt alles zu verlieren — denn außer Gott ist alles nichts — und in das äußerste Verderben zu gerathen, hat der Apostel schon im Anfange des Briefes ein tiefeingreifendes ernstes Wort der Warnung geredet, — wohl dem, der es hört und es in feinem und gutem Herzen bewahret! *Es lautet also*: „Sehet zu, lieben Brüder, daß nicht jemand

unter euch ein arges ungläubiges Herz habe, das da abtrete von dem lebendigen Gott; sondern ermahnet euch selbst alle Tage, so lange es heute heißt, daß nicht jemand unter euch verstockt werde durch Betrug der Sünde. Denn wir sind Christi theilhaftig geworden, so wir anders das angefangene Wesen bis an's Ende fest behalten. So lange gesagt wird: Heute, so ihr seine Stimme hören werdet, so verstocket eure Herzen nicht, wie in der Verbitterung geschah. Denn wer waren sonst die, so es gehört und sich erbittert haben, als lauter solche, die von Aegypten durch Mosen ausgegangen? Ueber welche aber ward er entrüstet vierzig Jahre lang? Ist es nicht also, daß über die, so da sündigten, deren Leiber in der Wüste verfielen? Welchen schwur er aber, daß sie nicht zu seiner Ruhe kommen sollten, denn den Ungläubigen? Und wir sehen, daß sie nicht haben können hineinkommen, um des Unglaubens willen. So lasset uns nun fürchten, daß wir die Verheißung einzukommen zu seiner Ruhe nicht versäumen, und unser keiner dahinten bleibe." (Kap. 3, 12—19. 4, 1.)

Nicht weichen, nicht dahinten bleiben sollen wir, nicht aufgeben den Kampf und die Hoffnung des Sieges, aber mit Geduld laufen den Kampf, der uns verordnet ist. Geduld, hat der Apostel im Vorhergehenden gesagt, Geduld ist euch Noth, daß ihr den Willen Gottes thut und die Verheißung erlanget. (Kap. 10, 36.) Der Wille Gottes ist unsre Heiligung. Die kann nicht ohne unsre eigne Thätigkeit erreicht werden, nicht ohne eigne Belehrung, Erbauung, Uebung, Verläugnung, nicht ohne ein Bekämpfen und Ueberwinden des Sündlichen und Leidenschaftlichen, das unsrer menschlichen Natur überhaupt anhängt, und der Verkehrtheit, die unserm individuellen Wesen besonders eigen ist. Diesen Kampf sollen wir kämpfen mit einem Verlangen, daß wir siegen mögen, ähnlich dem Verlangen, womit einst viele auf Einer Bahn nach dem am Ziele aufgesteckten Ehrenlohn liefen, der doch nur Einem zu Theil ward. (1 Kor. 9, 24.) Alles vergessend, auf nichts gerichtet als auf den Lauf und das Ziel — von dem freiwilligen Geist des Glaubens beseelt, mit einer Anstrengung, die kein Säumen kennt und die sich selbst nicht schont; nicht als solche die mit Bequemlichkeit und Ruhe langsam wandeln, weil sie Zeit haben; vielmehr laufen, wenn man so sagen darf, mit heiliger Ungeduld und Eile. Aber unser Kampf ist ein andrer als jener um einen verwelklichen Ehrenkranz; und so muß unser Lauf auch ein anderer sein. Er ist nicht die Sache einiger Stunden oder Tage, sondern die Aufgabe unsers Lebens; und wie wir ihn uns selbst nicht verordnet oder aus eigner Wahl und Meinung, Regel und Vorschrift vor uns haben, so können wir ihn auch nicht als auf unsere eigne Hand und in unsrer eignen Kraft führen; sondern wir müs-

sen ihn unter mannichfaltigen uns zu Hülfe kommenden Fügungen der über uns waltenden Gnade Gottes führen als aus dem Vermögen, das Gott darreicht, als solche die es wissen, daß die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi unsers Herrn kein leeres Wissen ist, daß bei derselben denen, die entflohen sind der vergänglichen Lust dieser Welt, dargereicht wird allerlei seiner göttlichen Kraft, was zu Leben und göttlichem Wandel dient. Und so schlägt das Langsame vor dem Eiligen, das Allmähliche vor dem Schnellen bei unserm Kampfe und Wege weit vor. Wir müssen warten und eilen (2 Petr. 3, 12.) oder: wir müssen laufen mit Geduld; um so viel mehr, weil die vortheilhaftesten Umstände, die zu unserm Weiterkommen auf diesem Wege von unserm zur Rechten auf den Thron Gottes erhöheten Heerführer zum Heil veranstaltet werden, Leiden und Trübsale sind.

II.

Hebr. 12, 1. 2.

„Darum auch wir, dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens; welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes."

Die große geschichtliche Darstellung, die den Inhalt des elften Kapitels dieses Briefes ausmacht, worin der Apostel das Wesen des Glaubens in seinen mannichfaltigen Aeußerungen, in Thaten und Leiden, aus dem Leben der vorzüglichsten Menschen der früheren und späteren Vorzeit, die in den verschiedensten Umgebungen und Verhältnissen einst lebten, dargestellt und erläutert hat, endet er so, daß der Leser seines Briefes eine Ansicht und einen Eindruck davon erhalte, daß alle heilige Menschen der Vorwelt in diesem Glauben einig gewesen, ja, daß dieser Glaube allein es gewesen, der sie, mochten sie vor dem Gesetz oder unter dem Gesetz, in Israel oder außer Israel leben, zu frommen, heiligen und seligen Menschen gebildet habe; daß also dieses Glaubens Sinn und Sache nicht als das Eigne einer besonderen Zeit, eines besonderen Volkes, einer besonderen Schule und Gesellschaft angesehen werden müsse, nicht als ein Heiliges alter vergan-

gener Zeit und Menschheit, das zwar ewiger Anschauung und Bewunderung würdig bleibe, aber doch mit aller Anschauung und Bewunderung nicht von den Todten auferweckt und in das Leben und die Welt zurückgeführt werden könne; da es nie gestorben, weil es nicht sterben kann, und nie aufgehört habe, weil es zu sein nicht aufhören kann; daß daher jeder, zu welcher Zeit, unter welchem Volke, in welchem Stande er lebe, der das hört und das in der Geschichte sieht, sich ohne weiteres dadurch erwecken und ermuthigen lassen soll, sich anzuschließen und in seinem Maße, in seiner Welt, an seiner Stelle diesen Glauben, nicht als todten Buchstaben und leere starre Form — was er seiner Natur nach nicht sein kann — sondern als das Leben des Lebens zu hegen und zu behaupten — also, wie bekannt oder unbekannt, hoch oder niedrig, bedeutend oder unbedeutend er in der Welt sein mag, mit dem innersten Sinne und Geiste seines Lebens das Edelste und Höchste der Menschheit erfassend und dem Edelsten und Heiligsten der Menschheit unvergänglich dienend. Da aber der Apostel wohl wußte, daß es solchen Menschen, womit er hier zu thun hatte, so schwer nicht ist, einem großen und schönen Gefühl die Seele zu öffnen, aber dem Menschen unendlich schwer ist, ein großes und schönes Gefühl so in der Seele zu tragen, zu nähren und zu pflegen, daß es die Wurzel einer großen und schönen Gesinnung werde, das fruchtbare Samenkorn guter That und edler Geduld, und daß wir die Versuchung und Gefahr in uns tragen, das Gefühl für die Sache zu nehmen, die duftende liebliche Blüthe für die reife vollendete Frucht, und in Stunden solchen Gefühls übermüthig, vermessen, vorschnell in Eile, Sturm und Flug zum Ziele zu wollen, wenn aber das Gefühl verlodert und verloren ist, in ungläubige, unmuthige, zagende Langsamkeit und Trägheit zu versinken: so will er uns helfen, auf dem gebahnten Pfad des Glaubens zwischen allem feineren Aberglauben und Unglauben hindurch zu kommen, das Zuviel und das Zuwenig zu vermeiden, das rechte Ebenmaß von Thätigkeit und Stille, Warten und Eilen, den richtigen Ton und Takt des Lebens zu finden und zu halten. Darum hat er ermahnt: Lasset uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist!

Bei dieser großen Aufgabe kommt uns etwas zu Hülfe, das sich bei allen jenen, die der Apostel uns als Muster und Vorbilder dargestellt hat, in der Art nicht fand, und er erleichtert nun seine dem Sinne und der That nach so schwere Ermahnung, indem er uns darauf hinrichtet als auf das Wirksamste und Kräftigste, das uns helfen kann, wie jene, mit Geduld die Kampfbahn zu durchlaufen und zu wie sie überwunden haben. Es ist das Vorbild unsers

Hauptes und Herrn, Jesu Christi; laßt uns wandeln, sagt er, glauben, dulden, kämpfen, aufsehend auf Jesum.

Lehren, Vorschriften, Ermahnungen der Sittlichkeit oder der Frömmigkeit sind gut und nothwendig; wenn sie aber auch nicht, was doch oft der Fall ist, der Sache auf der einen oder andern Seite zu viel oder zu wenig thun, wenn sie auch mit viel Bedacht und Weisheit abgefaßt sind, so beweisen sie doch leicht auf den Menschen, der sein sittliches oder religiöses Leben darnach allein bildet, einen Einfluß, der sich in einem Zuviel oder Zuwenig zu erkennen giebt. Dem darnach allein gebildeten Wesen und Leben fehlt eine gewisse Natürlichkeit, Lieblichkeit und Anmuth; es erscheint überall mehr als etwas nach Regel und Vorschrift mühsam Eingelerntes und Eingeübtes, und man kann solche Menschen mehr hochachten um ihrer Treue willen gegen Wahrheit und Gerechtigkeit, als man sie liebenswürdig finden kann, weil sie das Vortreffliche und das Heilige mit Inbrunst und Liebe ergriffen, sich zum Elemente erwählt und sich zur Natur gemacht haben. Ganz anders gestaltet es sich, wo der Mensch nicht nur das Wort der Lehre und Ermahnung vernommen, wo er auch das Gute und Heilige, wovon diese redet und wozu sie treibt, in einem Muster und Vorbilde, dem er mit Verehrung und Liebe anhängt, lebendig erblickt hat und fortwährend anschauen kann. Da lernt er sie so viel inniger verstehen und faßt ihren Sinn so viel vollständiger, wie man eines Menschen Sinn und Gemüth viel mehr richtig und ganz erfaßt, wenn man sein eignes lebendiges Wort hört und sein Angesicht sieht, als wenn man nur durch schriftliche Mittheilungen seine Gedanken erfährt. Was in der Lehre getrennt erscheinen kann oder doch zwei Momente erfordert, in deren jedem nur eins, das seinen ihm eigenen Eindruck hervorbringt, ausgesprochen wird, das erscheint im Leben, in dem lebendigen Vorbilde als in einander geflossen zu Einem Ganzen, zu Einer Vortrefflichkeit und Liebenswürdigkeit desselben Menschen durch eine und dieselbe Wahrheit vereint: Ernst und Heiterkeit, Ruhe und Regsamkeit, Strenge und Milde, Kraft und Güte. Darum hat es von Anbeginn an lebendigen Vorbildern so wenig gefehlt als am lebendigen Worte des Zeugnisses, das sich auf Geschichte gründete. Jene alle, die nun die Wolke von Zeugen bilden, dienten Einer dem Andern, der Frühere dem Späteren, mit seiner Geschichte zum Muster und Vorbilde, und die ersten von ihnen, bis auf Moses hin, mußten unter andern auch um deswillen so lange auf Erden leben, damit es bei dem ihrer Zeit eigenen Mangel an geschriebener Geschichte an lebendiger Lehre und an lebendigen Vorbildern so viel weniger fehlen möchte. Wie sollte uns, für die Gott etwas Besseres zuvor versehen *hat, das mangeln?* Wie sollte die Anstalt des Christenthums, der

neue Bund in Vergleichung mit dem alten Bunde, nicht auch in dieser Hinsicht etwas ihm Eigenthümliches und in höchster Vollendung und Herrlichkeit haben? Wahrlich, hier ist mehr als dort, und unvergleichbar viel mehr! Einmal schon um deswillen, weil alles was sich dort fand auch hier vorhanden ist, hier aber in größerer Vollkommenheit, insofern alle jene verschiedenen Geschichten, Thaten, Leiden, Proben hier als Worte eines und desselben Zeugnisses, die sich einander ergänzen, als Züge eines und desselben Bildes, die es kenntlicher und bedeutsamer machen, zu Einem Ganzen vereint erscheinen; noch viel mehr aber, weil die höchste Vollendung dort fehlte und hier vorhanden ist, und zwar nicht in dem Leben und der Geschichte vieler Personen getrennt und vertheilt, sondern in einer, die jene alle an Herrlichkeit überstrahlt, wie die Sonne des Tages die Gestirne der Nacht, und die zu uns in viel näherem, innigerem Verhältniß steht, an unser Herz und Leben ein ganz eigenes, ewiges Recht hat, und von deren Vorbild Kräfte des Lebens zur Nachfolge ausgehen, die mit dem Vorbilde jener nicht verbunden sein konnten. Hier ist der dort erwartet, dort durch alle Zeiten in dunkeln Worten der Prophezeiung, in schwachen Andeutungen der Schatten und Bilder als höchstes Ideal und Vorbild dargestellt wurde: der Menschensohn, J e s u s, d e r A n f ä n g e r u n d V o l l e n d e r d e s G l a u b e n s.

Ich habe vom Glauben geredet, konnte Paulus sagen, von Kämpfen und Siegen, von Zeugen und Helden des Glaubens, aber laßt uns den Blick richten auf den Einen Unvergleichbaren, den A n f ä n g e r u n d V o l l e n d e r d e s G l a u b e n s. In diesem Ausdruck liegt etwas, das den Herrn allen jenen, von denen im elften Kapitel die Rede war, gleichstellt, und doch auch etwas, das Ihn über sie alle hoch empor hebt. Wer in Glauben und Heiligung uns Muster und im Leben selbst Vorbild des Lebens sein soll, der muß sein was wir sind, und wie und wo wir sind: Mensch, im Fleische lebend und auf Erden wandelnd, freies, prüfungsfähiges Wesen in derselben Welt voll Lust und Leid, voll Reiz und Versuchung zum Unwahren und Unheiligen. Des Engels Reinheit, Demuth und Liebe können wir bewundern und verehren, aber wir können nicht auf gleichem Wege mit ihm dazu gelangen, denn er ist nicht unsrer Natur, lebt nicht im Fleische der Erde, und wohnt, pilgert und kämpft nicht mit uns in derselben Welt. Wollte der Sohn Gottes uns in allem Helfer und Retter werden, Versöhner der Sünde, und einziges ewiges Vorbild der Menschheit, so mußte er, ausgeleert und entäußert von allem, was Schranken der Endlichkeit nicht beschließen und fassen, von allem Unendlichen, was der Gottheit eigen ist, der Menschensohn werden, der er geworden ist, kommen in die Welt, gesendet von Gott, in der Gestalt und Gleichheit

des sündlichen Fleisches. Demnach war bei Ihm schon das, was er mit allen jenen, ja gewissermaßen mit allen Menschen gemein hatte, und was bei allen andern Menschen weder groß noch klein ist, etwas Großes und Einziges: daß er den Glauben angefangen hat. Alles vernünftige Leben — im Unterschiede von dem sinnlichen und geistlichen Leben — beginnt bei allen Menschen mit Glauben. Glauben ist der menschlichen Natur wesentlich eigen, und ohne Glauben ist noch nie ein Mensch ein Mensch geworden, menschlich gebildet, unterrichtet und belehrt. Bei Ihm aber bezeichnet dieses Anfangen des Glaubens zugleich auch jene Entäußerung und Erniedrigung, wozu er sich um unsertwillen herabgelassen hatte. In dieser Entäußerung und Niedrigkeit hat er als ein kleines Kind den Glauben angefangen, als er aus dem Munde seiner heiligen Mutter die ersten Worte der Wahrheit von Gott, von Gottes Verheißung und Gesetz, vom Himmel, von dem ewigen Leben, von dem Gebete, von der Demuth und Liebe u. s. w. hörte, hat, als er lesen und lernen konnte, das Wort und Zeugniß Gottes in der heiligen Schrift gelesen und gelernt, und hat als Kind, als Knabe, als Jüngling alles abgewiesen, verläugnet und überwunden, was zu seiner Zeit, in seinem Volke und in seiner Welt ihn täuschen, locken und bethören konnte, der Klügelei, der Lust und Leidenschaft Gehör zu geben und in Anmaßung und Vernünftelei sich selbst weise zu dünken und von dem Glauben seiner Väter abzutreten.

So fing er den Glauben an und setzte ihn fort und führte ihn täglich mehr der Vollendung entgegen. Es dauerte nicht lange, da wußte und verstand er den Inhalt des göttlichen Wortes und Zeugnisses, insofern er alle Menschen angeht, und nicht lange, da war ihm auch das Auge geöffnet für das, was von Ihm und für Ihn selbst in dem göttlichen Worte stand: von Ihm lehrend, weissagend, verheißend, und für Ihn selbst die Wege bezeichnend, die Er wandeln, den Willen seines Vaters, den Er erfüllen, das Werk, das Er thun, das Gottesreich, das Er auf Erden pflanzen und gründen sollte, enthüllend. Die Schrift sprach ihn selbst gegen ihn selbst aus und lehrte ihn, wie er sich aussprechen sollte gegen Gott. Sich selbst, das Tiefste, das Heiligste, das Mächtigste in seinem Innern, das ihn jeden Augenblick bestimmte, fand er in der Schrift ausgesprochen. Es war in seiner Seele, weil es in der Schrift war, und es stand in der Schrift, weil es in seiner Seele lag und lebte. Wie der weissagende Psalm von ihm, oder vielmehr Er in dem weissagenden Psalm sprach: Siehe, ich komme, im Buch ist von mir geschrieben. Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen. (Ps. 40, 8. 9.) Das erste öffentliche Wort von sich selbst war ein Glau-

benswort in Bezug auf sein einziges Verhältniß zu Gott und der Menschheit, als er sagte: Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem das meines Vaters ist? (Luk. 2, 49.) und es gehörte nicht mehr zum Anfang des Glaubens, es war eine heilige Stille, Gelassenheit und Größe der Seele in einem erstarkten, weit fortgeführten Glauben an die Anstalt, das Wort und die Macht seines Vaters, als er in dieser Anschauung seines Verhältnisses zu Gott und den Menschen, in dieser Erkenntniß seiner Bestimmung und nach einem solchen Worte nach Nazareth zurückkehrte, seinen Eltern unterthan war, in Verborgenheit, Niedrigkeit und Dürftigkeit, bei einer unscheinbaren und beschwerlichen Handarbeit, unter dem Schweigen des Himmels, durch nichts Göttliches in Wundern, Thaten und Begebenheiten vor den Menschen ausgezeichnet und verherrlicht, bis in sein dreißigstes Jahr fortlebte, so Gott gelassen, so nicht mit Einem Gedanken seines Lebens Weg selbst lenkend, als ob er zu nichts anderem bestimmt gewesen sei als bis zum Grabe hin ein treuer Arbeiter in einer Werkstätte zu Nazareth zu sein.

Nach der Taufe des Johannes nun öffentlich auftretend in Israel, als der Verheißene, Erwartete, der jetzt gekommen sei in die Welt, mußte er gleich in der Einsamkeit der Wüste die Anläufe des Argen bestehen, gegen den Versucher, den Geist der Lüge, des Stolzes und gottverläugnender Eigenmächtigkeit Kämpfe bestehen, die in solcher Weise und solchem Maße nur in seiner Geschichte sich finden konnten und wesentlich zu demjenigen gehören, worin und wodurch er sich als den Anfänger und Vollender des Glaubens erwiesen hat, als den Menschensohn, der seiner Brüder Versöhner und Retter geworden ist. Dann unter den Menschen wandelnd hatte er es täglich und überall, Glauben haltend und im Glauben kämpfend, mit Regenten und Priestern, mit Gesetzgelehrten und Schriftgelehrten, mit Pharisäern und Sadducäern zu thun, und mit aller Sünde, Leidenschaft, Unwissenheit, Irrthum und Verkehrtheit, die den Menschen eigen ist, und mit aller Thorheit und Argheit, worin die Welt versunken liegt. War dem Einen viel zu fromm und dem Andern lange nicht fromm genug, mußte sich hier sagen lassen, er habe einen Teufel, und dort, er sei ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Geselle, — und so auf allen Schritten ein Widersprechen und Widerstreben von den Sündern wider sich erdulden, das unabläßig seine Seele reizte, in ihrem Muth matt zu werden und abzulassen von dem Werke, das er begonnen hatte.

Den in der unmündigen Kindheit angefangenen und in allen [illegible] und Niedrigkeiten, unter allen Anfechtungen und Drangsalen [illegible] unverletzt gehaltenen und fortgeführten Glauben hat

er endlich in der äußersten Tiefe aller Nacht und Noth, unter dem Hohn der Hölle und einer von der Hölle verblendeten und empörten Welt, angenagelt an ein Kreuz, von Gott und der ganzen Schöpfung verlassen, unter dem Verschmachten des Leibes und der Seele vollendet, da er, mit keiner Empfindung irre geworden an seinem Verhältniß mit Gott, in der zweifellosesten Gewißheit, daß er am dritten Tage durch die Macht Gottes aus dem Tode lebendig werde dargestellt und dann als Christus und Gottes Sohn verherrlicht werden — allen, die an ihn glauben, Gerechtigkeit und ewiges Leben — mit Sohneszuversicht seinen Geist in seines Vaters Hände befehlend gestorben ist.

Liegt in dem Glauben, wie davon hier die Rede ist, der höchste Adel und Werth der Menschheit, ja überhaupt die möglichst größeste sittliche Größe, da die tiefste Demuth und die sich selbst aufopfernde Liebe am Ende doch nur in diesem Glauben und durch denselben möglich sind — kann dieser Glaube durch Veranstaltungen und Zulassungen der göttlichen Weltregierung, durch Leiden und Anfechtungen, durch wahrscheinliche Irrthümer u. s. w. mehr als irgend ein anderes Gutes schwer gemacht werden, so hat wer den schwersten und heißesten Glaubenskampf kämpft, den edelsten Kampf gekämpft, und so ist der Anfänger und Vollender des Glaubens der erste und größeste unter allen Menschen. Somit wäre es denn auch aufgeschlossen, daß, wie Abraham, der ein Freund Gottes geheißen ist, der Vater aller Gläubigen genannt wird, der Eine große und unvergleichbare Abrahamssohn, der Eine große und unvergleichbare Menschensohn als solcher die erhabenste und ehrenvollste aller Benennungen trage, wenn er der Anfänger und Vollender des Glaubens genannt wird.

Doch liegt in diesem gewählten Ausdruck der Schrift noch mehr, und das ist ein noch Tieferes und Höheres. Durch Unglauben ist der Mensch gefallen; nur durch Glauben konnte er wieder aufgerichtet werden. Der Erste unsers Geschlechts ist sündlich und sterblich geworden, — und in ihm alle, die von ihm sind — als er durch Unglauben in Ungehorsam von Gott abweichend fiel; der Menschensohn, dem die Verheißung galt, daß er der Wiederhersteller der Menschheit und der Wiederbringer des verlornen Paradieses sein werde, konnte nur auf dem Wege und durch den Kampf und den Sieg des Glaubens die menschliche Natur in seiner Person unsündlich machen und so das Opfer der Versöhnung für die Sünde der Welt darbringen, das allen, die daran Theil haben, Gerechtigkeit und ewiges Leben schafft. So war denn, als Er den Glauben vollendete, sein allein- und ewig-

tiges Opfer der Versöhnung vollendet; dieses aber war kein andres er selbst, oder vielmehr die menschliche Sünde in der menschlichen tur, deren er theilhaftig war. Wie der Apostel vorhin gesagt hat: us Christus hat sich selbst untadelig Gott geopfert durch den ewi- Geist. Mit dem Anfang des Glaubens des Menschensohnes fing re Wiederherstellung und Versöhnung an; mit der Vollendung sei- Glaubens am Kreuze wurde sie vollendet.

Indem wir nun hier unsre Betrachtung abbrechen, wollen wir das Wort unsers Herrn, des Anfängers und Vollenders des aubens, im Aufsehen auf den wir wandeln sollen, in Bezug auf bisher Vorgetragene gesagt sein lassen: Wer mir dienen will, der ge mir nach! Hier muß sich's offenbaren und scheiden, ob dein nn und Wandel eine Nachfolge Jesu Christi oder ein unwer- s gemeines Schwimmen mit dem Strom der Welt und Zeit ist. us Christus hat im Glauben gelebt; der Glaube — nicht an die fsätze der Aeltesten, nicht an eine privilegirte Dogmatik, nicht an nschliche Bestimmungen der Lehre — der Glaube an das Wort d Zeugniß seines Vaters in der Schrift ist das Leben es Lebens gewesen, und er hat die Vollendung dieses Glaubens Tode am Kreuze für das Höchste seines menschlichen Daseins ge- ten. Diesen Glauben Jesu an die Schrift oder an Gottes Wort Verheißung verwirft und verhöhnt die Welt als eine Nichtswür- keit, verschreit ihn als eine Verläugnung der Vernunft, und dichtet einen Glauben, der, beim Lichte besehen, der entschiedenste Unglaube weil dabei gar keine Annahme des göttlichen Zeugnisses, gar keine terthänigkeit des Verstandes und Herzens unter Gottes Offenba- ngen und Verheißungen Statt findet. Sie setzt den rechten Ge- uch der Vernunft nicht darein, Wahrheit zu suchen, zu finden, und en Unwissenheit, Irrthum und Zweifel zu behaupten; vielmehr setzt ihn in die Fertigkeit zu muthwilliger und erkünstelter Zweifelei; sie cht eine Kunst daraus, wie man sich der Wahrheit erwehren könne. s Sittliche des Glaubens, oder, wie in dem Glauben allein das erste und höchste Wohlverhalten des Menschen gegen Gott steht, et sie nicht oder will sie nicht sehen. Dem entgegen sei Du dar- f bedacht, wie du den unter Gottes zuvorkommender Gnade und ihs angefangenen Glauben in deiner Seele retten und bewahren, ge- n Zweifel und Irrthum behaupten, gegen alle Schalkheit und Täu- nei des Welt- und Zeitgeistes festhalten und in allen Leiden und bsalen, Nächten und Anfechtungen fortführen, durch immer mehr nntniß der Wahrheit und treuen Gehorsam gegen die Wahrheit ... und tiefer gründen und so einst mit dem seligen Bewußtsein ...lassen mögest: Ich habe Glauben gehalten. Dann wer-

den andere deinethalben mit Freude der Liebe sagen können: O selig bist du, der du geglaubt hast; denn es wird vollendet werden, was dir verheißen ist von dem Herrn.

III.

Hebr. 12, 2.

„(Lasset uns) aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhle Gottes."

Seiner Ermahnung zu standhaftem Glauben und siegender Geduld hat der Apostel Leben und Kraft ertheilt, indem er sie an das Vorbild jener heiligen Helden und Zeugen des Glaubens knüpfte, die in der Geschichte der Menschheit als unvergängliche Denkmale des edelsten Wohlverhaltens gegen Gott dastehn und es nun allen nachfolgenden Geschlechtern bezeugen, daß der Kampf des Glaubens nothwendig und der Sieg des Glaubens möglich ist, und dieses Kampfes und Sieges Lohn und Preis kein geringerer als Gerechtigkeit und ewiges Leben. Dann richtet er unsern Blick noch höher, auf den Einen Unvergleichbaren, der mehr ist und uns näher als jene alle, auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Von dem Anfang des Glaubens Jesu brauchte er nicht zu reden; der Zusammenhang seiner Rede führte darauf nicht hin und erlaubte es nicht; auch waren diejenigen, die er belehren und stärken wollte, selbst schon über den Anfang des Glaubens hinweg, standen in einem schon vielfältig geübten, erprobten und bewährten Glauben, worüber der Apostel selbst ihnen ein schönes Zeugniß giebt, wenn er sagt: Gedenket an die vorigen Tage, in welchen ihr, erleuchtet, erduldet habt einen großen Kampf des Leidens, zum Theil selbst durch Schmach und Trübsal ein Schauspiel geworden, zum Theil Gemeinschaft gehabt mit denen, denen es also gehet. Denn ihr habt mit meinen Banden Mitleiden gehabt und den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet, als die ihr wisset, daß ihr bei euch selbst eine bessere und bleibende Habe im Himmel habt. (Kap. 10, 32—34.) Jetzt kam es darauf an, sie zum weiteren Kampfe zu stärken und zur Vollendung zu ermuthigen. Darum fährt er dann fort: **Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große *Belohnung hat.* Geduld aber ist euch noth, auf daß ihr den Willen**

Gottes thut und die Verheißung empfanget (Vs. 35. 36.), und knüpft dann an dieses Wort die ganze folgende Ermahnung. So lag es in dem Zweck und Zusammenhang seiner Rede, auf die Vollendung des Glaubens Jesu das meiste Licht fallen zu lassen, oder, ihren Blick vorzüglich auf Jesus zu richten, wie Er, der nicht in wunderbarer, übermenschlicher, leichter, der in gewöhnlicher menschlicher Weise zu seinem Glauben gekommen war, ihn selbst hatte anfangen und im Leben unter Kampf und Arbeit festhalten müssen, ein Vollender oder vielmehr der einzige Vollender des Glaubens geworden ist. Darauf deutet er hin mit dem Worte: Er erduldete das Kreuz und achtete der Schande nicht.

Unter Schmach und Qual haben schon viele, die auf Dank und Wohlthat, auf Achtung und Ehre gerechten Anspruch hatten, ihr Leben enden müssen, und Tausende, die keiner bösen That schuldig waren und in ihrem Maße gute und fromme Menschen sein konnten, haben es unter den Schanden und Qualen des Kreuzestodes verbluten müssen. Wenn der Apostel von mehreren aus jener Wolke von Zeugen sagt: Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängniß; sie sind gesteinigt, zerhackt, zerstochen, durch's Schwert getödtet; sie sind umhergegangen in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach, — deren die Welt nicht werth war — und sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde; so kann der Eine oder der Andre auch wohl gekreuzigt sein, oder doch, besonders unter der Verfolgung des Antiochus Epiphanes, Marter und Qualen erduldet haben, die von denen des Kreuzestodes nicht überwogen wurden. Darin konnte also das Einziggroße des Leidens und Todes Jesu Christi nicht liegen, und die stille, gelassene Erduldung der Schande und Qual des Kreuzestodes hätte an und für sich das nicht sein können, was Ihn zum Vollender des Glaubens gemacht hat; wenn nicht gerade sein einziges Verhältniß zu Gott und zu Israel diesem Leiden viel Besonderes beigemischt und es über allen Begriff schwer und furchtbar gemacht hätte, daß es ein in seiner Art einziges Leiden wurde. Eben diese Entwickelung seiner irdischen Geschichte schien auf Einmal alles, was Er sein wollte und war, was er geredet und bezeuget, was er gethan und bewirkt hatte, zu vernichten, daß nichts davon blieb, als die Schmach phantastischer Schwärmerei und Thorheit, oder die Schande argen Betruges und frecher Missethat, und hüllte sein vorgegebenes Verhältniß zu Gott und zu Israel in eine Nacht, worin es vor den Augen der Menschen verschwand, ja, auch vor seinen eigenen Augen verschwinden mußte, erforderte eben damit einen Glauben, wie noch nie ein Mensch bewiesen hatte, wie er noch keinem Menschen nothwendig gewesen war,

weil nie ein Mensch eine solche Bestimmung hatte und in einem solchen Verhältniß zu Gott und der Menschheit unter den Menschen dastand.

Wenn Hananja, Misael und Asarja sich in die Flammen stürzen ließen, weil sie kein Bild anbeten, wenn Daniel sich hungrigen Löwen vorwerfen ließ, weil er keiner menschlichen Macht das Recht einräumte, die Anbetung Gottes zu untersagen, wenn jenes große heldenmüthige Weib ihre sieben Söhne vor ihren Augen unter den unnatürlichsten Martern sterben sah und sie zu dulden und zu sterben ermuthigte, und dann sich selbst zu Tode quälen ließ, weil sie Gott nicht verläugnen und die Götzen nicht ehren wollte, so hatten diese mit allen den übrigen, die um derselben Sache willen dasselbe oder Aehnliches litten, das große Gefühl, daß sie gewissermaßen mit ihrem Leiden und Tode die Wahrheit bestätigten, wenigstens doch vertheidigten, für eine heilige Ueberzeugung, die von ihrem ganzen Volke als eine heilige Ueberzeugung anerkannt war, starben, diese Ueberzeugung in ihres Volkes Seele retteten, tiefer gründeten, neu belebten, und daß sie als Helden und Zeugen frommer Gesinnung im dankbaren Andenken ihres Volkes unvergänglich fortleben, ihres bewährten Glaubens Ziel und Lohn aber gleich nach der überstandenen Marter erreichen würden, gewiß, daß die letzte Empfindung der Qual schon in demselben Augenblick falle mit der ersten Empfindung ewiger Wonne. Eben so verhielt es sich mit allen, die späterhin um des Namens und Zeugnisses willen Jesu Christi Qual und Tod duldeten. Hier alles wie anders! bei Ihm als dem Sohne Gottes, dem Könige und Christus Israels, dem Erfüller der Schrift, der als das Ziel und Ende des Gesetzes den alten Bund aufheben und den neuen und ewigen Bund stiften, alle Nationen mit Israel in der Erkenntniß und Verehrung Gottes vereinen, die Welt versöhnen, die Welt erleuchten, ja das Licht und das Leben der Menschen werden sollte! — Was war er nun? Was war nun geworden aus allen diesen Behauptungen, Verheißungen, Anstrebungen? was aus allen diesen Weissagungen, Zeichen, Erscheinungen der Engel, Stimmen der Propheten, und aus allen seinen eigenen Wundern, Thaten und Worten? Ein Aergerniß für Israel, eine Thorheit wahnsinniger Phantasterei für die Heiden, ein Geschwätz der Welt, ein Hohn der Hölle. Mit dem Purpur bekleidet, mit dem Scepter in der Hand, mit der Strahlenkrone der Apotheose und Vergötterung von starren und scharfen Dornen geflochten um sein Haupt, stand er in der Behauptung und angemaßten Eigenschaft des Königs Israels als ein Wahnsinniger verhöhnt unter den Heiden da, vor den Augen des ganzen Israels. Am Kreuze hangend und blutend, höhnte Israel seiner in seiner Todesnoth als eines gotteslästerlichen Verbrechers, der da

habe sein wollen, was kein Engel wollen kann zu sein, ohne ein Teufel zu werden, Christus und Gottes Sohn: „Er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn! Ist er Gottes Sohn, so steige er nun vom Kreuze, so wollen wir ihm glauben." Von der Macht der Finsterniß umdrängt und geängstet, ohne einen Strahl von Licht, ohne einen Tropfen Erquickung aus der Quelle des Lichts und Lebens, mußte er selbst den Triumph der Welt und der Hölle vollkommen machen, rufend: Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen? Ein solches Kreuz, voll solcher Schande und Qual, also im Sichtbaren und im Unsichtbaren mit Nacht voll Grauen und Entsetzen umhüllt, wovon der Sterbende, von Gott und der ganzen Schöpfung verlassen, solche Kämpfe zu bestehen hatte, ist nie gewesen, als das Eine auf Golgatha's Höhe in der Mitte der Kreuze der Mörder. An diesem Kreuze ist die menschliche Natur vollendet in dem Menschen Jesus, der an diesem Kreuze die höchste aller Vollendungen vollbracht hat: die Vollendung des Glaubens.

Es ist in dieser unvergleichbaren Sache von großer Bedeutung, daß der Apostel sagt: Jesus Christus hat um der Freude willen, die er vor sich hatte, das Kreuz erduldet. In Rücksicht auf die eben ausgesprochene Ermahnung, daß wir aufsehend auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, kämpfen und wandeln sollen, wird uns damit ein Wink gegeben, der uns die Befolgung derselben erleichtern kann; aber dieser Ausspruch enthält auch überhaupt eine apostolische Belehrung über das Eigenthümliche und Vorzügliche des Glaubens und Wandels Jesu Christi. Um der Freude willen, sagt der Apostel, die er vor sich hatte, oder, die ihm als Ziel und Kleinod am Ende der Kampfbahn (er hat unmittelbar vorher vom Kampfe geredet) vorgesteckt war, hat er das Kreuz erduldet. So war es denn keine Freude dieses Lebens und nichts was diese Welt bieten und geben kann. Mußte er, um dieser Freude theilhaftig werden zu können, das Kreuz erdulden und also sterben, so konnte sie nicht diesseits, so mußte sie jenseits des Todes und Grabes sein, Kleinod, das aus einer andern und höheren Welt ihm entgegenstrahlte, und das erst dort sein werden konnte. Wie denn dies die Art der Freude bezeichnet, die Ihm Lebens und Leidens Ziel war, so zeigt es auch die Art seines Glaubens, wie er gleich war dem Glauben seiner heiligen Väter und Vorgänger: gewisse Zuversicht dessen, was man (auf Gottes Verheißungen hin) zu hoffen hat, und ein Nichtzweifeln an den unsichtbaren Dingen (die den Inhalt des göttlichen Zeugnisses ausmachen). Hebr. 11, 1.

Die Freude dieser Welt gering achten, ausschlagen, verläugnen, [illegible] wo sie vom Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit ablockt, wo

sie die treueste Erfüllung des Willens Gottes hindert, die tiefere Heiligung des eigenen Wesens aufhält und Ursache wird, daß nicht das Leben in der Richtung auf das höchste Ziel und in der edelsten Weise gelebt wird; aber groß achten die Freude jener Welt, die reine, die unvergängliche, die gemeinschaftliche mit allen, die Gottes Willen gethan haben — groß achten über alles was Namen hat Gottes Verheißung und die darin ausgesprochene Vergeltung und Belohnung Gottes, in diesem Blick alles Irdische, Weltliche, Zeitliche klein achten, alle Last tragen, alle Leiden dulden, alle Pflichten üben, alle Hindernisse bekämpfen, alle Anfechtungen überwinden, das ist so auffallend der Gesinnung und dem Leben Jesu Christi eigen und darin vorherrschend, daß es keinem entgehen kann, der die evangelische Geschichte auch nur Einmal mit Bedacht lieset. Und nicht daß er das nur als etwas angesehen hätte, das dem Menschen in seiner Schwachheit eine Stärkung geben, in der Oede und Dürre des irdischen Lebens ihm eine Labung verleihen, gegen die Gefahren, womit er umgeben ist, ihm Schutz und Hülfe gewähren, Muth und Festigkeit im Leiden ihm einflößen, zu uneigennütziger Liebe ihn erwecken, und in treuer Erfüllung schwerer Pflichten ihn erhalten könne; keinesweges! Es ist ihm nie nur allein Mittel zum Zweck, sondern auch der Zweck selbst gewesen; oder: Er hat das nicht allein angesehen als Mittel zu einer heiligen Gesinnung zu gelangen, sondern hat die heiligste Gesinnung und das heiligste Verhalten in nichts anderes gesetzt, als eben hierin. Das Gute thun, weil es gut ist, ohne allen Blick auf Gott, ohne alle Liebe zu Gott, ohne allen Glauben an Gott, ist ein Gedanke, der nie in seine Seele gekommen ist; das ist ihm so fremd gewesen als es ihm ewig fern geblieben ist, das Böse thun, weil die Lust es fordert, ohne Blick auf Gott, ohne Furcht vor Gott – wie alles, was den Menschen so stellt, als sei er ohne Gott, als könne er auch nur einen Augenblick lang außer Verhältniß mit Gott sein, oder als dürfe er auch nur einen Odemzug lang so thun, als könne dies Verhältniß aufgehoben werden, und als sei es möglich und denkbar, daß in Betreff des Guten und Bösen noch von etwas Anderem, wohl gar Höherem, Reinerem die Rede sein könne, als von Gottes Willen, von Gottes Gesetz. Das Gute thun, weil es gut ist, nicht weil es Gottes ist, nicht weil Gott es will, weil es Einheit und Harmonie mit Gott ist, unter ausdrücklichem Verzichtthun auf Gottes Wohlgefallen, Vergeltung und Belohnung, also im Geiste des Abfalls von Gott, des Aufruhrs und Trotzes gegen Gott, wäre ihm gewesen wie ein offener Abgrund der Sünde und der Hölle zugleich, und er hätte ein ganzes Leben nicht lange genug geachtet zur Reue für diesen Einen argen Gedanken, der alles zur Sünde macht.

Dies Hinschauen auf die Freude, die er, im Blick des Glaubens an Gottes Verheißung, vor sich hatte als sein Ziel, ist ihm in seinem ganzen Wandel eigen gewesen, und er hat davon nicht nur im Kreise seiner Apostel und Jünger geredet, er hat es der Seele aller Menschen, die ihm glauben und die ihm nachfolgen wollten, unvertilgbar einzuprägen gesucht. Gleich in jener ersten Rede, die einen so tiefen Eindruck auf des Volkes Gemüth machte, fing er damit an: Selig sind die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihrer! Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen! Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen; seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Und weiter: Habt Acht auf eure Gerechtigkeit, daß ihr die nicht übet vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet, ihr habt anders keinen Lohn bei euerm Vater im Himmel. Von den Pharisäern sagt er in Betreff ihres Almosens, Gebets und Fastens: Sie haben ihren Lohn dahin. Zu seinen Jüngern sagt er in Bezug auf Almosen, Gebet und Fasten: Thue es im Verborgnen; dein Vater, der in das Verborgne siehet, wird es dir vergelten öffentlich. Bei jener Mahlzeit im Hause eines Obersten der Pharisäer (Luk. 14.) sagte er: Wenn du ein Mahl machest, lade nicht die Reichen, daß sie dich nicht etwa wieder laden, und dir vergolten werde. Wenn du ein Mahl machest, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden; so bist du selig, denn sie haben es dir nicht zu vergelten, es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten.

In dem Hoffen und Hinschauen auf das, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben — und dem Einen, der wie kein Anderer das ganze Leben hindurch unverletzt mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele, mit ganzem Gemüthe und allen Kräften Gott geliebt hatte, in überschwänglichem Maße bereitet hat, konnte Er auf allen Tritten und Schritten seines Lebens eine stille heilige Freude in seiner Seele tragen; ganz besonders auch dann, wenn er des Kreuzes und der Schande am Ende seines irdischen Weges gedachte. Dann konnte er sagen, wie er gesagt hat: Das Loos ist mir gefallen auf's Liebliche, mir ist ein schönes Erbtheil geworden. Darum freuet sich mein Herz, und meine Ehre ist fröhlich. Du thust mir kund den Weg zum Leben; vor dir ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich. (Ps. 16.) Die Freude, die Er meinte, worauf Er hinsah, die nach seines Glaubens Vollendung in der Tiefe der Schande und in der Qual des Kreuzes ihn erquicken, lohnen, beseligen sollte, war die Freude der Liebe; die höchste Freude der allerinnigsten, uneigennützigsten Liebe zu den Menschen und die höchste

Freude der allervollkommensten Liebe zu Gott. Mit einer Liebe zu den Menschen, wie sie nie eines Menschen Seele erfüllt hat, ihr Heil mehr liebend als seine Freude und sein Leben, ja, in ihrem Heil seine Freude findend und wohl wissend, daß nur der gekreuzigte Christus der Welt Heiland werden könne, sagte er, ganz nahe vor seinem Tode, in derselben Stunde, da er so eben gesagt hatte: Jetzt ist meine Seele betrübt; Vater, hilf mir aus dieser Stunde! Vater, verherrliche deinen Namen! mit einem unaussprechlich großen Gefühl hinsehend und hindeutend auf sein Kreuz: Wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen. (Joh. 12.) Der Gedanke der Liebe, daß er durch diese Erhöhung an das Kreuz erst fähig und würdig werde der Erhöhung zur Rechten des Vaters und daß er dann, nicht mehr gebunden an Ein Volk und Ein Land, nicht mehr gehemmt von Schranken der irdischen Welt und des irdisch-körperlichen Lebens, durch alle Zeiten hin in der Wirksamkeit göttlicher Liebe, göttlicher Weisheit und Macht über alle walten, sie vom Irrthum zur Wahrheit, aus der Finsterniß in das Licht, aus dem Elende zum Heil, zu sich und damit zu Gott werde führen, allen werde alles sein können, hob ihn empor über Schande und Qual, war Licht und Freude des Himmels in seiner Seele, als die Welt um ihn her nur Nacht und Leiden für ihn hatte. Diese Freude der Liebe über der Menschen Versöhnung und Errettung war zugleich die Freude der vollkommensten Liebe zu Gott über die Heiligung des Namens Gottes, über die Verherrlichung Gottes in der Beseligung einer sündigen und unseligen Welt. Wie er vorher, o wie tief! gelitten hatte, daß bei der Sünde der Welt es dem Argen gelungen sei, durch Wahn und Trug die Erkenntniß Gottes zu verdrängen, daß Gottes Liebe verhüllt und Gottes Name entheiligt sei auf Erden — wie von Ihm geschrieben stand: Die Schmach derer, die dich schmähen, ist über mich gefallen — so fühlte er sich nun selig in der aus seiner Erniedrigung hervorgehenden Verherrlichung Gottes in seiner sich selbst vergessenden Liebe zu Gott. Davon erfüllt sprach er, als er jetzt zu seinem Kreuze und Tode hinging: Ich habe dich verherrlicht auf Erden; ich habe deinen Namen geoffenbaret den Menschen — und betete dann, hinschauend auf die Freude, die er vor sich hatte, voll Liebe zu Gott, voll Liebe zu den Menschen: Vater, ich will, daß wo ich bin auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward. Gerechter Vater, die Welt kennet dich nicht; ich aber kenne dich, und diese erkennen, daß du mich gesandt hast; und ich habe ihnen deinen Namen kund gethan, und will ihnen kund thun, auf daß die Liebe, damit du mich liebest, sei in ihnen, und ich in ihnen (Joh. 17.). — Daß in der

Seele unsers Herrn Jesu Christi eine unaussprechliche heilige Freude gewesen ist, bei dem Gedanken Gott zu schauen, wie nur Er ihn schauen konnte -- in des Sohnes Gottes Seele eine unaussprechliche heilige Freude bei dem Gedanken, des Vaters Angesicht zu schauen, wie nur der Sohn es schauen kann das braucht nicht gesagt, viel weniger entwickelt zu werden. Hat nie ein Mensch mit solcher tiefen Wahrheit sagen können wie Er: Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? (Ps. 42, 2. 3.) so hat auch noch keiner in solchem Sinne, in solcher Erkenntniß, in solcher Hoffnung wie er sagen können: Ich werde schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich werde satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde. (Ps. 17, 15.)

Wie er es dem Worte göttlicher Verheißung glaubte, so ist es geworden. Nach seiner Vollendung und Auferstehung davon redend, deutet er noch auf Gottes Wort und seinen Glauben hin und sagt: Also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Nationen, den Anfang gemacht zu Jerusalem. (Luk. 24, 46. 47.) Sein Glaube hat ihn nicht getäuscht; die Freude, die das Verheißungswort Gottes ihm vorhielt, auf die er hinsah, um deretwillen er litt und überwand, ist ihm geworden: das Kreuz hat sich ihm in Freude und die Schande in Herrlichkeit wandeln müssen, in Wonne und Herrlichkeit, deren Fülle unermeßlich und deren Hoheit unerreichbar ist, als ihm, dem Tiefsterniedrigten, dem vollendeten Menschensohne, dem Vollender des Glaubens, dem Versöhner des Menschengeschlechtes gesagt wurde: Setze dich zu meiner Rechten! Er hat sich gesetzt zur Rechten des Thrones Gottes. Aufgefahren über alle Himmel, auf daß er alles erfülle, erneuere, beselige, lebt er nun ein Leben Gottes in göttlicher Liebe und in göttlicher Macht, fortführend was er auf Erden begann, bis zu jener ewigen Vollendung, worin durch ihn Gott alles in allem sein wird.

Gott die Ehre! und uns die Freude. Die Liebe Gottes gönnt uns Freude; und wie sie unser Herz zur Freude gebildet hat, so hat sie uns auch Freude bereitet, die rein ist, die nichts trübt, die nimmer veraltet, die unvergänglich bleibt. Die beste Freude des Lebens ist doch nur ein Ahnen von dem, was Freude sein wird im ewigen Leben. Laßt uns dahin den Blick und das Herz richten! Und da wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, die uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen mit

Geduld in dem Kampf der uns verordnet ist, auffehend auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens; welcher um der Freude willen, die er vor sich hatte, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht und hat sich gesetzt zur Rechten auf den Thron Gottes.

IV.

Hebr. 12, 3—5.

„Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in euerm Muth matt werdet und ablasset. Denn ihr habt noch nicht bis auf's Blut widerstanden über dem Kämpfen wider die Sünde, und habt bereits vergessen des Trostes, der zu euch redet, als zu den Kindern."

Zu den Dingen, die gewöhnlich nicht genannt werden, wenn man die Kennzeichen und Merkmale des Göttlichen an der heiligen Schrift aufzählt, und worin doch eine Seele, die das Wort Gottes als solches kennt, liebt, darin und davon lebt, gerade unter solchen Umständen, wo es ihr um etwas Göttliches am meisten zu thun sein muß, auf den dunkelsten und bedeutendsten Stellen des Lebens, das Göttliche zu ihrer innigsten Erquickung, Erleuchtung und Stärkung gerührt und erfreut wahrnimmt und bewundert, gehört auch der durch die ganze heilige Schrift verwebte göttliche Unterricht über das Leiden der Menschen.

Diejenigen, die das am tiefsten hätten fühlen und am hellsten einsehen sollen, haben es am wenigsten gefühlt und erkannt: die Gelehrten, die es wissen mußten, daß der Mensch sich selbst gelassen über die Angelegenheiten seines Herzens, eben so wie über die Angelegenheiten seines Verstandes bei Himmel und Erde, bei Zeit und Ewigkeit vergeblich nach einer befriedigenden Antwort sucht, und die im Stande waren, eine Vergleichung anzustellen der heiligen Schrift mit all' dem, was in den Sprachen anderer, besonders älterer Nationen als Urkunde göttlicher Offenbarung und Lehre heilig verehrt wird. Wenn da alles bei weitem dem größeren Theile nach in liturgische Form gefaßt ist, Gesetz eines heiligen Dienstes in äußerlichen Handlungen, das ganze Leben einengende Vorschrift von Waschungen, Opfern, Weihungen, Gebeten und Gebräuchen, und besonders auch unnatürlich harten Bußübungen und Selbstzüchtigungen — wenn da der Leidende auf einen Laut tröstender Liebe vergebens horcht, und umsonst eine Labung

für sein müdes Herz sucht, und ein Licht, das ihm die Dunkelheit seines Weges erhellen — eine zu ihm ausgereckte Gotteshand, die ihn stärken und leiten könnte; so ist dagegen die heilige Schrift nicht nur ihrem Hauptinhalt nach, in sofern uns darin kund gethan wird das Geheimniß der Heiligkeit Gottes und ihres Willens und Wohlgefallens, uns aus Sünde und Tod zu erlösen und selig und herrlich zu machen, das Wort und das Werk der Liebe Gottes; sondern auch in ihrer durchgängigen theilnehmenden Rücksicht auf die leidende Menschheit, und in dem Aufschluß, der Weisung und Tröstung, die sie über das menschliche Leiden ertheilt, giebt sie sich als das lebendige, gütige und freundliche Wort eines Gottes, der der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes ist.

Diese tröstende Liebe im Worte Gottes soll uns Freude machen, wir sollen gern davon hören, uns gern darauf einlassen; und wehe dem Menschen, der das langweilig findet, weil er es etwa für den gegenwärtigen Augenblick selbst nicht bedarf oder nicht zu bedürfen wähnt. Stände Einer in dieser Welt auch so hoch, und wäre er so mächtig, so reich, so glücklich, daß er für sich von keinem Leiden wüßte und keines Trostes bedürfte, so könnte er doch gegen das was Aufschluß über menschliches Leiden und Trost im Leiden zu geben vermag nicht gleichgültig sein, ohne ein unedles Herz zu verrathen. Denn wie möchte man ein Herz edel nennen, das die Liebe nicht lieb hat, das keines Mitleidens fähig ist, und das nicht durch Theilnahme an dem Leiden der Leidenden sich unter das allgemeine menschliche Elend mit beschlossen fühlt? Es wäre aber auch eine unbesonnene, übermüthige Thorheit, so zu thun, als wüßte man nichts davon, daß Höhe und Niedrigkeit, und Reichthum und Armuth, und Gesundheit und Krankheit, und Glück und Trübsal in dieser Welt ewigem Wechsel und Wandel unterworfen sind. Der bessere Mensch, wenn er hoch stehet, glaubt, daß er den Niedrigen zum Dienste erhöhet sei, und wenn er reich ist, so gedenkt er der Armen, und wie glückselig er sein mag, ist es ihm doch ein bittrer Tropfen in den Kelch menschlicher Freude, daß so viel Leiden auf Erden ist, und er möchte gern, daß es anders wäre. Möge Keiner dagegen gleichgültig sein mit dem falschen Gedanken, im Leiden selbst werde es noch frühe genug sein, sich auf solche Belehrungen und Betrachtungen einzulassen. Oft ist es dann zu spät. Wir sollen dann nicht so sehr lernen als üben was wir gelernt haben, und durch die Uebung noch weiter kommen, dann nicht erst nach Erkenntniß und Ueberzeugung, die trösten und ermuthigen, die Stille und Gelassenheit verleihen kann, uns umsehen, als vielmehr von der früher erworbenen Erkenntniß, Ueberzeugung, Hoffnung und Zuver[illegible] und so alsdann zu größeren Erfahrungen gelangen.

Uns zu fester und siegender Geduld im Glauben zu ermuthigen (Kap. 10, 35—39.) hat der Apostel im elften Kapitel unsern Blick auf eine Menge heiliger und edler Vorbilder des Glaubenssinnes und Glaubenswandels hingerichtet — von der ersten Menschenfamilie an durch alle Jahrhunderte hindurch bis zu jenem Zeitraum hin, da die Herrlichkeit der Theokratie je länger je mehr von Israels Verfassung und Geschichte verschwand, und es sich, den Menschen unsichtbar und unmerkbar, anbahnte, daß aus dem nun bald veralteten alten Bunde Christus mit dem ewigen neuen Bunde der Gnade und Wahrheit erscheine. An diese schließt sich dann das Vorbild Jesu Christi an, der den Glauben vollendete, da er das Kreuz erduldete, und die apostolische Ermahnung erreicht die höchste Höhe, wenn sie uns ermuthiget, im Aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens zu wandeln, zu kämpfen und zu dulden. Da kann uns der Gedanke aufhalten: Wie können wir arme, sündige Menschen uns an die Reihe jener vortrefflichen und heiligen anschließen, und wie kann das was aus ihrer Geschichte angeführt ist uns ein ermuthigendes Vorbild sein, da es mit unserm Leiden so eine ganz andre Beschaffenheit hat? Jene haben gelitten als heilige Menschen für die heilige Sache Gottes und der Menschheit, für den Glauben und das Bekenntniß der Wahrheit, und Jesus Christus hat gelitten als der Eine, der keine Sünde gethan und in dessen Munde kein Betrug, wie in seinem Verstande kein Irrthum und in seinem Herzen keine Unwahrheit gefunden ist, zur Heiligung des Namens Gottes, zur Versöhnung der Sünde; wir aber dulden keine Verfolgung und Qual um der Wahrheit willen, werden nicht geschmähet und gekränkt um des Glaubens willen, und wenn wir auch gerade nicht um besonderer Vergehungen willen leiden, so leiden wir doch als sündliche Menschen, deren Leiden so oder anders, mehr oder weniger unmittelbar in der menschlichen Sünde seinen Grund hat? — Dem begegnet nun der Apostel, die Rede so wendend, daß wir erkennen sollen, wir können und sollen allerdings aus den angeführten Beispielen der heiligen Glaubenshelden Glauben, Muth und Geduld in unsern Kampf mitnehmen, wie der auch sein mag. Wie jene gekämpft haben gegen die Sünde, wie sie außer ihnen in der Welt war und Wahrheit und Glauben zertreten und vernichten wollte, und die Leiden geduldet, die daraus hervorgingen, so sollen wir gegen die Sünde kämpfen wie sie in uns selbst ist, und Glauben und Geduld beweisen in Leiden und Trübsalen, die mehr oder weniger, so oder anders, mit der Sünde in uns selbst zusammenhangen, wenn sie auch nicht unmittelbar daraus hervorgehen, doch darauf berechnet sind, und nicht sein würden, wenn jene nicht wäre. *Die Sünde soll* uns nicht scheiden von Gott und von Jesu Christo;

sie soll uns vielmehr zu Gott und zu Jesu Christo hintreiben, und sie soll uns nimmer zurückhalten, daß wir uns nicht an die heiligen Menschen in unserm Gemüthe mit unserm Leiden, mit unserm Verlangen anschließen, denn die heiligen Menschen sind auch sündige Menschen gewesen, und sind heilige Menschen geworden im Glauben der Wahrheit und durch Gottes Gnade und Gabe. Die Wahrheit Gottes ist wie die Liebe Gottes wider die Sünde, aber für den Sünder, zur Verdammniß der Sünde und zur Errettung des Sünders; und darauf ist es auch von Gottes wegen mit allen unsern Leiden und Trübsalen abgesehen und berechnet.

Von unserm Herrn, Jesu Christo, sagt der Apostel: Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Muth matt werdet und ablasset. Jesus hat in seinem ganzen Leben bis zum Tode am Kreuze den heftigsten Widerstand der Sünde gegen sich erfahren, hat ihn bekämpfen müssen und hat ihn überwunden. Wir müssen auch das ganze Leben hindurch diesen Widerstand erfahren und haben dagegen zu kämpfen, aber doch anders als Er. Innerlich, in sich selbst, konnte ihm die Sünde so sehr nicht zusetzen und ihm schwere und heiße Kämpfe verursachen. Denn obwohl er in der Gestalt des sündlichen Fleisches in die Welt gekommen war, so hat er doch von dem ersten Augenblick an, da bei ihm von Wahrheit und Irrthum, von Recht und Unrecht, von Treue und Untreue die Rede sein konnte, sich selbst bewahrt, ja, wie die Schrift sagt, sich selbst ohne Tadel Gott geopfert, sogar, wie er selbst sagte, seinen unsündlichen menschlichen Willen verläugnet und seines Vaters Willen gethan; so war keine Gewohnheit des Sündlichen und Bösen, keine Neigung, keine Leidenschaft in ihm, keine Sünde irgend einer Art, die auch nur zur allerleisesten Herrschaft bei ihm gelangt wäre. Dagegen hatte Er, der Eine ohne Sünde in der Welt der Sünder, einen desto härteren Kampf mit der Sünde, wie sie außer ihm und um ihn her war; in aller menschlichen Unwissenheit, Leidenschaft, Verkehrtheit und Bosheit fand er einen ihm überall entgegentretenden, entmuthigenden, verdrossen und verzagt machenden Widerstand bei Hohen und Niedrigen, bei Guten und Schlechten, bei Frommen und Gottlosen, und mußte einen seine Bestimmung läugnenden und sie dem Anscheine nach vernichtenden, ihn selbst zum Thoren und zum Verbrecher herabwürdigenden Widerspruch von den Sündern wider sich erdulden, wie ihn kein Prophet und Zeuge der Wahrheit früherer Zeit zu bestehen hatte. Wie Er seinen großen Kampf gekämpfet hat, ohne zu ermatten und zu [illegible], so sollen wir den unsrigen kämpfen, aufsehend auf ihn und [illegible] [illegible] haltend.

So Jemand auch kämpfet, sagt der Apostel anderswo, so wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht, nach der Vorschrift und bis zur Ueberwindung. Das eben wird uns schwer, wir ermatten so leicht, werden so bald verdrossen, geben den Kampf auf, ehe wir einen Sieg erhalten haben, und weil wir denn doch in gewissem Maße gekämpft haben, sind wir mit uns selbst zufriedener und in uns ruhiger, als wir zu sein in der Wahrheit Ursache haben. Dem entgegen sollen wir uns mit dem ganzen Glaubens- und Leidenssinn Jesu Christi, mit seiner heilig-heldenmüthigen Beharrlichkeit und siegenden Ausdauer im Kampfe wappnen und stärken. Darum sagt der Apostel: Ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden in dem Kampfe wider die Sünde, und habt bereits vergessen des Trostes, der zu euch redet u. s. w. Ihr habt noch nicht bis aufs Aeußerste gekämpft; es giebt noch schwerere Kämpfe, noch größere Siege; und was euch da zu Hülfe kommen, euch den Kampf und den Sieg erleichtern soll, das wird von euch verkannt, und ihr laßt euch noch wohl eher Muth und Zuversicht dadurch rauben: das sind die Leiden und Trübsale, die euch betreffen, und der Trost Gottes, der euch auf diese Leidenszeit zuvor bereitet ist.

Die Menschen, die der Apostel hier zurechtweiset und tröstet, waren also sündliche Menschen, die gegen die Sünde wie sie in dem Menschen ist streiten mußten, sie hatten ihre Heiligung nicht vollendet und waren noch zu keiner Vollkommenheit gelangt; aber sie waren nicht unedel gleichgültig und selbstgenügsam, wähnten nicht mehr und weiter zu sein als sie wirklich waren, gingen nicht ohne höheres Bedürfniß in der Seele und ohne das höchste Vorbild, des Herrn Jesu Christi selbst vor Augen zu haben, satt in ungöttlichem Wesen und weltlicher Lust, unbekümmert um Sünde und Gerechtigkeit dahin; sie strebten nach Heiligung und kämpften gegen die Sünde, nur hatten sie in diesem Kampfe noch nicht das Aeußerste gethan und bestanden, noch nicht, wie der Apostel sagt, bis aufs Blut, oder bis zum Tode widerstanden. Sich ihrer Sündlichkeit bewußt und von vielen und großen Leiden getroffen und niedergebeugt konnten sie, da sie keinen Gefallen an sich selbst hatten, so viel leichter zu den Gedanken kommen, daß auch Gott an ihnen keinen Gefallen habe, daß diese Leidenslast, worunter sie niedergestürzt nach Erquickung schmachteten, ein Ausdruck seines Mißfallens sei; und in diesem Gedanken, der alles Leiden zehntausendfach bittrer, dunkler und schwerer machte, standen sie gewissermaßen wie betäubt, entmuthigt und bange still, gaben das Streben nach tieferer Heiligung nicht ganz auf, aber hatten die Zuversicht verloren, es so wie ehemals, als sie es zuerst anfingen, in freiwilligem Geiste unverdrossen und unverzagt, muthig und freudig

fortzusetzen. Da tröstet sie nun der Apostel, und er tröstet wie die Wahrheit tröstet, die spricht ihre Tröstung nicht in solchen luftigen Allgemeinsprüchen, daß indem man alles hört es eben so gut ist als hätte man nichts gehört; sie stellt auch ihren Trost nicht also auf Schrauben und umwindet ihn nicht mit so vielen Bedenklichkeiten, daß der Traurige, der ohnehin, da ihm die Liebe Gottes verhüllt ist, in seinen ungläubigen, zagenden Bedenklichkeiten am tiefsten leidet, nicht weiß, ob er dem Lichte oder dem Dunkel solcher halben Tröstung die Seele öffnen soll. Die Wahrheit, darf man sagen, kennt das Herz Gottes, und darum hat sie das Herz, den Trost seiner ewigen ewigoffnen Erbarmung und Gnade unumwunden, geradezu, voll und ganz dem Traurigen und Zagenden in die Seele zu sprechen. Denn es ist so, wie er uns, denen er seine Gnade in Christo Jesu geoffenbaret und verheißen hat, versichert: Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, deß erbarme ich mich — wahrhaftig — du kannst dich darauf verlassen, du armer, in der Sünde von Nacht und Leiden überwältigter und niedergeschlagener Mensch. Aber die Wahrheit kann nicht unwahr, sie kann nicht falsch sein, und sie kann eben so wenig schmeicheln, als sie durch ein leichtsinniges Beschwichtigen und Ueberhinreden dem Leiden seinen Ernst und seine Würde rauben und jeden edlen Erfolg den es haben sollte schon im Voraus ersticken darf. Sehet, wie der Apostel es bei seinen geliebten leidenden Brüdern macht: Von der Mangelhaftigkeit ihres Wesens und Verhaltens, von ihrer Untreue, Trägheit, Versäumniß u. s. w. wendet er ihren Blick nicht ab, er richtet ihn darauf zu allererst hin; er fängt mit der Sünde an und sagt ihnen unverhohlen, wahrhaftig, daß sie bis jetzt nicht treu und fest genug gekämpft haben; ihre Leiden und Trübsale nennt er Züchtigungen, und wenn er die Unterweisung und Tröstung in Betreff des Leidens vollendet hat, so fährt er ermahnend, die Anwendung machend, also fort: Darum richtet wieder auf die lässigen Hände und die müden Kniee und thut gewisse Tritte mit euern Füßen, daß nicht Jemand strauchle wie ein Lahmer, sondern vielmehr gesund werde. Jaget nach dem Frieden gegen Jedermann und der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen. Und sehet darauf, daß nicht jemand Gottes Gnade versäume. (Vs. 12 — 15.) Aber ihres redlichen Willens gewiß, da sie ja gegen die Sünde kämpften, verkümmert und zersplittert er ihnen den Trost nicht, enthüllt ihnen vielmehr die ganze Süßigkeit und Stärkung des Trostes, der, wie sündig sie sich selbst auch erkennen mochten, doch für sie vorhanden sei.

Der Apostel sagt: Ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden in dem Kampfe wider die Sünde, und habt bereits ver-

gessen des Trostes. Wäre unser Herz mehr ein gutes und feines Herz, das die Worte Gottes sorgfältiger bewahrte als Gold und Edelsteine, das über die ersten unaussprechlich erquickenden und beseligenden Eindrücke der Wahrheit wachte, wie ein Geiziger über seine Schätze wacht, wüßten wir das besser zu üben: Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht was er dir Gutes gethan, und was er dir Gutes geredet hat, und achte höher als Himmel und Erde Worte der Liebe Gottes — wir würden besser und edler leiden können, wir würden nicht sobald matt werden und erliegen. So aber muß gewöhnlich das Leiden, wenn es nun schon da ist und unsre innere Freudigkeit umdunkelt, unsre Kraft schon gelähmet hat, uns antreiben zurückzudenken und an viel Vergessenes, Theures und Köstliches aus dem Worte Gottes und aus unserm eigenen Leben uns zu erinnern. Da ist es eine unerkannte Güte Gottes, daß er, ohne daß wir es merken und wissen, unsrer sich so annimmt und dafür sorgt und es fügt, daß das Vergessene, was uns nun eben erleuchten, erquicken, trösten und halten kann, uns zu rechter Zeit und Stunde wieder klar und gegenwärtig werden muß.

Ehe der Apostel den Trost selbst ausspricht und entwickelt, macht er bemerklich, daß schon die Form worin er gefaßt ist, das Herz des Leidenden erquicken und ihn aufrichten und mit Muth erfüllen müsse. Das sei nämlich auffallend und als eigne Art des Wortes Gottes und also der Liebe Gottes unverkennbar, daß die göttliche Rede nicht kaltsinnig, nicht als mit abgewendetem Gemüthe, noch viel weniger als unwillig zu den Leidenden spreche, Gottes Wort den Betrübten und Traurigen niemals in kalter Weise harte Worte sage; vielmehr die tiefste Heiligkeit, die innigste Freundlichkeit und Leutseligkeit, Zuthätigkeit und Gnade der göttlichen Rede gerade da eigen sei, wo sie zu den Leidenden spricht, wenn sie die Traurigen tröstet, wenn sie die Elenden erquickt und aufrichtet, und daß keine Menschen, wie groß in Wort und That, wie hochverdient um das Volk Gottes, wie vortrefflich in eigner innerlicher Heiligung sie sein mochten, mit einer solchen begnadigenden, ehrenden, emporhebenden Auszeichnung in dem Worte Gottes angeredet und behandelt werden als die Leidenden und die Elenden. Nennt Gott auch die Propheten seine Knechte, seine Gesalbten, seine Heiligen, und stellt sie damit über alle menschliche weltliche Würde und Ehre hinauf, so redet er doch zu ihnen als zu Gesandten und Dienern nicht also vertraulich und zuthätig, weniger in der Sprache der Liebe, minder zärtlich, als wenn er zu Leidenden und Elenden redet als zu den Kindern: Mein Sohn! — O Barmherzigkeit Gottes! o Heiligkeit Gottes! wenn wir in unsern Lei-

den blöde und bange uns zurückziehen, nur mit halber Seele uns zu dir halten, weil wir wähnen, du habest dich zurückgezogen und abgewendet, so bist du uns am nächsten, wendest dich zu uns mit Vaterliebe, sprichst mit Mutterzärtlichkeit deinen Trost in unser Herz, und wenn wir kaum sagen mögen: Mein Gott! so sprichst du: Mein Sohn! —

Noch verdient hierbei das unsre besondre Bemerkung, daß die Freundlichkeit und Leutseligkeit des Wortes Gottes, wovon wir reden, und die darin ausgedrückte erbarmende Liebe, wie sie sich vor allen und am innigsten zu den Leidenden und Elenden hinneigt, so oft und so zuthätig, so zärtlich, so väterlich tröstend in jenem Theile des göttlichen Wortes ausgesprochen ist, der sonst, nach der damaligen Eigenthümlichkeit der Verfassung des Volkes Gottes, wegen der Sünde und des Gesetzes viel weniger ein Wort väterlich tröstender Liebe sein konnte. Es hätte, eben von wegen des Gesetzes, nicht sehr befremden können, wenn damals weniger Rücksicht auf die Leidenden und Elenden genommen und weniger Trost und weniger freundlich, weniger väterlich ausgesprochen wäre. Hat Gott in seiner Heiligkeit damals schon — des verdammenden Gesetzes ohnerachtet, sich also herabgelassen zu den Leidenden und Elenden, und ihnen, als solchen, vor allen andern seine Huld gezeigt und sie getröstet; wie wird denn der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi in seiner Heiligkeit erquicken, trösten, gnädig und hülfreich sein den Betrübten und Elenden, nun, da er mit ihnen in dem damals nur verheißenen neuen und ewigen Bund seiner Gnade stehet, und sie schon von wegen der Taufe auf seinen und seines Sohnes und seines Geistes Namen seine Kinder sind? Hat er denn schon zu jenen gesagt: Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn, und verzage nicht, wenn du von ihm überwiesen wirst; denn welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er — hat er zu jenen schon, wenn sie in der Nacht ihrer heißesten Leiden, in der Finsterniß banger Anfechtung sich verlassen und vergessen wähnten, gesagt: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will Ich doch deiner nicht vergessen — und weiter: Ich, Ich bin euer Tröster! und weiter: Ich will dich trösten, wie einen seine Mutter tröstet — o! wie vielmehr hat er es uns gesagt, uns, denen jene ewige Gottesliebe kund geworden ist: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben — uns, denen er nicht gegeben hat den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht, die er selig gemacht hat und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz

und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt, jetzt aber geoffenbaret durch die Erscheinung unsers Heilandes Jesu Christi, der dem Tode die Macht hat genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht, durch das Evangelium. (2 Tim. 1.)

Tröstet Gott uns denn als Vater, so wollen wir uns als seine Kinder von ihm trösten lassen, wollen es zu würdigen suchen — was viele auch nicht einmal nur bedenken und was seinem Werthe nach ewig nicht gewürdigt werden kann: daß Gott also gegen uns gesinnt ist, eine solche Liebe zu uns hegt, in solcher Liebe also zu uns sich herabgelassen und uns in solcher Weise und mit solchem Troste tröstet in unsrer Trübsal. Dann würde das Leiden sein Schreckliches für uns verlieren, wir würden uns der Trübsal rühmen, wissend, daß Trübsal Geduld bringt, Geduld aber Erfahrung, Erfahrung Hoffnung — Hoffnung, die nimmer zu Schanden wird, weil sie ruhet auf dem, was tiefer ist als der Abgrund, höher als der Himmel, mächtiger als der Tod, süßer als das Leben, unermeßlicher als die Ewigkeit: der Liebe Gottes in Christo Jesu.

V.

Hebr. 12, 5.

„Und habt bereits vergessen des Trostes, der zu euch redet als zu den Kindern: Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn, und verzage nicht, wenn du von ihm gestrafet wirst."

Der Apostel bemerkt zuvörderst, wie wir schon darauf hingedeutet haben, daß die Art und Weise wie das Wort Gottes die Leidenden tröstet, die Form worin die Heiligkeit Gottes ihre Tröstung faßt, der Ton worin sie dieselbe ausspricht, wesentlich zu dem Troste selbst mitgehört und schon an sich etwas innig Erquickendes und Erhebendes hat. Der Leidende, dessen Leiden mit den innern, geistigen, ewigen Angelegenheiten des menschlichen Wesens zusammenhängt, mit seinem Verhältniß zu Gott in Verbindung steht, und in diesem Zusammenhange, in dieser Verbindung am schwersten, am heißesten und dunkelsten ist, hat in seiner Traurigkeit mehr als andere Menschen ein zartes, sittliches und geistliches Gefühl. Die Selbstgenügsamkeit, der Dünkel, der Hochmuth der alten sich in sich selbst ergötzenden und sich über sich selbst täuschenden Natur ist durch das Leiden wegge-

brannt, und wenn früher das Auge der Seele selbstgefällig beschönigend und rechtfertigend das eigne Herz und Leben durchschauete, so kann es nun den Blick da nicht weilen lassen, ohne sich selbst zu zürnen und mit strengem Selbstgericht sich selbst zu beschämen und zu verwunden, weil es das Beifallswerthe, das Lobens- und Liebenswürdige nicht siehet, aber Tausendfältiges findet, das der Rüge und des Gerichts würdig ist. In dieser Ansicht seiner selbst, in dieser Empfindungsweise ist der Mensch wie ein geknicktes Rohr, das jede harte und plumpe Anfassung abzubrechen, wie ein glimmender Docht, den jede rasche stürmige Bewegung auszulöschen drohet. Ein zürnendes Wort Gottes würde eine solche Seele niederschlagen und zermalmen, wie sie auch ohne ein tröstendes Wort der Liebe Gottes ihr Leben freudenlos vertrauern und in innerlichen Leiden verschmachten würde. Weder das eine noch das andere liegt in der göttlichen Absicht, und darum wehrt die göttliche Liebe dem einen wie dem andern. Muß sie auch in der That selbst, in der Erziehung selbst, in ihrer Leiden schaffenden, Trübsal und Traurigkeit verursachenden Fügung hart und strenge sein und sich selbst wie sie Liebe ist verhüllend, so ist sie dagegen in ihrem Worte, das dem Menschen zu seinem Leben, wie darin eine Absicht Gottes waltet, eine Führung Gottes erscheint und ein Werk göttlicher erziehender Liebe ausgeführt werden soll, den Kommentar und die Deutung geben muß, desto milder, freundlicher, zuthätiger und zärtlicher gegen den Niedergebeugten und Elenden. Hat dieser die Kindeszuversicht verloren, mag er von seinem Verhältnisse und seinem Rechte als Kind im Hause Gottes keinen Gebrauch machen, sich nimmer als Kind nehmen, anschmiegen, klagen, bitten, getrost sein, kaum, kaum noch als ein Knecht im Hause Gottes sich fühlen, aber doch nur als ein Knecht, der sein Werk versäumt, der seines Herrn Willen nicht gethan hat und der Streiche werth ist — siehe, so bleibt Er treu, der Barmherzige und Gnädige, er kann sich selbst nicht läugnen; er läßt das alles nicht gelten, läßt es gar nicht aufkommen, und damit es nicht aufkomme, neigt er sich in seiner Freundlichkeit und Leutseligkeit zu den Betrübten und Traurigen hin, und redet zu ihnen, vor allen andern Menschen, als zu den Kindern, das verschlossene Herz für den Balsam, womit er es heilen, für die Erquickung, womit er es laben will, selbst öffnend mit dem Liebesruf: Mein Kind! mein Sohn! Schon diese Sprache der Gnade und Heiligkeit, dieser Ton der Vaterliebe bricht die Gewalt der Trübsal und Trauer und giebt dem Gebeugten und Geängsteten den ersten Eindruck der neubelebenden, beseligenden Ueberzeugung, daß er nicht verstoßen, nicht verlassen und vergessen sei.

Hat nun die Milde und Freundlichkeit der göttlichen Rede das

Herz des Betrübten für die göttliche Liebe geöffnet, für ihren Trost empfänglich gemacht, so tröstet sie ihn indem sie ihn unterweiset; ihre Tröstung ist, wie sie von ihr ausgeht, Lehre, und, wie sie in den Betrübten übergeht und sein eigen wird, Erkenntniß, — Erkenntniß, die nirgend sein kann, ohne daß nicht mit ihr zugleich da wäre Glauben, Hoffnung, Zuversicht, Geduld und Frieden; denn es ist die Erkenntniß der Liebe und Heiligkeit Gottes in Bezug auf den Leidenden selbst, und zwar da wo sie ihm verschwunden war, oder wo sie am tiefsten vor seinem Blicke verhüllt lag, in der Nacht und Finsterniß des Lebens, in Leiden und Trübsal, in Drangsal und Elend. Mein Sohn! ruft die tröstende Liebe Gottes, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn, und verzage nicht, wenn du von ihm überwiesen wirst. Denn welchen der Herr lieb hat den züchtiget er; er stäupet aber (unterwirft harter Zucht) jeglichen Sohn, den er aufnimmt. Ist denn die Art und Weise wie Gott zu den Leidenden spricht, wenn er sie tröstend zu ihnen redet als zu den Kindern, schon an sich so lieblich und ermuthigend, so ist es das was er ihnen nun mit dem ersten Worte von der Trübsal sagt nicht weniger. Sie sollen die Würde, den Werth und die Wichtigkeit der Trübsal erkennen und sie darum nicht gering schätzen, und zugleich versichert er sie, nicht daß die Trübsal leicht, aber doch daß sie abgemessen, und daß es dabei von Gottes Seite auf kein Niederschlagen und Vernichten abgesehen sei, weshalb sie nicht verzagen sollen.

Leichtsinn und Uebermuth schätzen die Trübsal gering. Da sie selbst nie tief betrübt und gebeugt worden sind, nie selbst wahrhaft bedeutend gelitten haben, — sonst wären sie nicht so leichtsinnig und übermüthig — die finsterste Nacht und die heißeste Glut des menschlichen Leidens, insofern es mit den ewigen Angelegenheiten der Seele und ihrem Verhältnisse zu Gott zusammenhängt, ihnen eben so unerkannt geblieben ist als sie keine Ahnung davon haben, wie anders als vorher ein Mensch empfindet, um den nun alle Freudenquellen des irdischen Lebens versiegt sind, dem zugleich alle ihm sonst eigne natürliche Kraft entschwunden, dem sein Herz gebrochen, von dem sein Muth gewichen ist — so meinen sie, das sei so schwer nicht, und mit gewissen selbstbeliebten, selbstdiktirten Grundsätzen, die alle aus der falschen Voraussetzung hervorgegangen sind: daß sie sich selbst behalten, daß ihnen dieses ihr Selbst wie es heute ist ewig getreu bleibe, die natürliche Kraft ihnen nie versagen, diese Ansicht ihnen nie entschwinden, diese leichte und heitre Empfindungsweise ihnen nie werde genommen werden können, und mit einer von solchen (in der Lust und dem Lichte des Lebens gemachten) Grundsätzen gebotenen Resignation und so viel Muth und Kraft, als sie besitzen, werde da auf jeden

Fall durchzukommen sein. Ohne eben leichtsinnig oder übermüthig zu sein, achtet eine gewisse Unwissenheit die Trübsal gering, die keine höhere Fügung, keine Absicht weiser Liebe, keinen edlen schwer zu erreichenden Zweck dabei wahrnehmend, gedankenlos darüber hineilt, sie ansehend als etwas das wie von ohngefähr gekommen eben so auch wieder vorübergehe, und das allerdings, so lange es Statt findet, schwer genug zu ertragen sein möge und daher alles Mitleidens und erleichternder Theilnahme würdig sei. Aber auch diejenigen achten die Trübsal gering, die zwar eine göttliche Fügung oder Zulassung und eine Absicht göttlicher Weisheit und Liebe dabei annehmen, in derselben Allgemeinheit, worin sie die auch bei allen Dingen in der Welt voraussetzen und gelten lassen, doch keiner näheren Belehrung weder für sich selbst noch für Andre begehrend und nachfragend die Sache nie in gehöriger Anwendung auf sich selbst nehmen, von einer sie selbst und ihr voriges und künftiges Leben betreffenden Absicht der Liebe Gottes, von einer ihrerseits durch ein gewisses Wohlverhalten zu lösenden Aufgabe seiner erziehenden Liebe nichts wissen und, jenen thörichten Jungfrauen vergleichbar, ohne zu fragen, wie dunkel die Mitternacht werden und wie lange sie dauern könne, zufrieden, daß sie für den gegenwärtigen Augenblick ein wenig Oel des Glaubens und der Erkenntniß in ihren Lampen haben, in die Trübsal hineingehen — ach! Viele gehen mehr mit christlichen und erbaulichen Redensarten als mit christlicher und erbauender Erkenntniß in das Leiden hinein — und ihre höchste Ansicht der Trübsal ist am Ende noch die, daß sie es in menschlichem Mitgefühl des Mitleids und der Theilnahme werth achten.

Das Wort Gottes will die Trübsal nicht gering und gemein, es will sie groß und werth geachtet haben: Mein Sohn, spricht es, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn. Du sollst die Trübsal nicht nur bemitleidenswürdig, du sollst sie verehrungswürdig halten; da sie in sich eine Würde hat, so sollst du auch eine verehrende Achtung gegen sie hegen, und diese Achtung sollst du der eignen Trübsal beweisen, und Alle sollen es, die das Wort Gottes kennen und um den Weg und die Leitung seiner Liebe wissen. Warum aber? Wo liegt in der Trübsal eine Würde, die eine solche Verehrung erheischt? Nirgend da, wo sie dein ist, Frucht wozu du selbst den Samen gesäet hast, Gewebe deines eigenen Irrens, Werk deiner Thorheit, Leidenschaft und Sünde; auch nirgend insofern sie der natürliche Erfolg natürlicher Dinge ist, oder aus dem Zusammenhang der menschlichen, weltlichen und natürlichen Dinge in Bezug auf dich und deine Geschichte so werden und kommen mußte. Aber da, wo sie Gottes ist, obwohl zum Theil Erfolg deines eigenen Irrens und Fehlens, oder ursprünglich beschädigende, kränkende Wirkung der Natur, der du angehörest,

oder Leiden der Welt, die du bewohnest, doch nun von ihm so beachtet, so bestimmt, so abgemessen, gemildert oder geschärft, und deiner Eigenthümlichkeit, deinem Bedürfnisse, wie er das kennt, und einem Plane seiner Liebe mit dir so angepaßt, daß es nun sein ist, nicht blos zulassend sein, sondern seine eigne Veranstaltung und Fügung. Er hat es der Willkür oder der Nothwendigkeit der Welt und der Natur, worunter du stehest, entrissen und hat es in seine Hand genommen, zu seiner Sache gemacht, zum Werkzeuge seiner Liebe, zum Mittel seiner Absicht und Erziehung, nun gerade durch das, was, insofern es der Welt und der Natur angehört und eigen bleibt, verderbend ist, Liebe zu üben und vom Verderben zu retten und Heil zu befördern. So ist denn dein Leiden und Elend, wie es auch beschaffen sein mag, nun nicht mehr ein Unglück aus der Welt, ein Unheil aus der Natur; es ist nun die Züchtigung des Herrn. Darum sollst du deine Trübsal nicht gering achten, sollst sie mit Verehrung anschauen, weil du den Rath seiner Liebe und das Leiten und Lenken seiner Hand darin erkennen und verehren mußt; und weil du es darin nicht mit der unendlichen Welt und nicht mit der unermeßlichen und unerbittlichen Natur, weil du es darin mit ihm zu thun hast, so sollst du auch nicht verzagen in deiner Trübsal, denn der Herr ist barmherzig und ein Erbarmer. Und da sogar seine Strafe, wie sie den rohen Uebertreter und Verbrecher trifft, eine verhüllte bessernde Liebe ist, die straft, weil sie bessern will, und nur da straft wo sie durch väterliche Züchtigung nicht bessern kann, und die nicht härter und länger straft, als bis sie ihren Liebeszweck, die Zurechtbringung und Besserung des Gestraften, erreicht hat; wie innigst gewiß kannst du sein, leidendes, gezüchtigtes Kind Gottes, daß Gottes Vaterliebe und Vatertreue die Züchtigung die dich trifft also abgemessen habe, daß sie nicht um ein Stäublein zu schwer sei und nicht um einen Athemzug länger daure, als deine Genesung und Besserung es erheischt.

Wohl, möchte jemand sagen, wohl ist es eine große Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, daß er zu den Leidenden redet als zu den Kindern; aber scheint nicht die göttliche Rede die Milde und Lieblichkeit ihres Trostes wieder zurück zu nehmen oder doch selbst gleich auf's Aeußerste einzuschränken, wenn sie die Trübsal der Traurigen, zu denen sie redet, eine Züchtigung nennt? Wie mag man ein Leiden werth und groß achten, das eine verdiente Züchtigung ist? Mit dem Begriff der Züchtigung ist doch unzertrennlich der Gedanke verbunden an ein Vergehen, oder an eine Versäumniß, oder sonst irgend ein übles Verhalten, das sich die Züchtigung zugezogen hat; und so sollte man denken, anstatt auf eine solche Trübsal Werth zu legen und eine gewisse Verehrung dagegen zu hegen, wodurch sie erleichtert

wird, müßte man sich in sich selbst und vor Andern ihrer vielmehr schämen, und die Schmach, womit das Wort Gottes die Leidenden belegt, wenn es sie als die Gezüchtigten darstellt, nehme der Ehre, die es ihnen erzeigt, wenn es zu ihnen redet als zu den Kindern, wo nicht all ihr Liebliches, doch einen großen Theil ihrer Süßigkeit und ihres Trostes.

In diesem Einwurf, der nach der natürlichen Art zu empfinden und nach der weltlichen Art zu denken nicht ganz unrichtig und übel zu sein scheint, ist ein Gewebe von mannichfaltigem Irrthum, sowohl von Irrthum der Empfindung, als von Irrthum der Einsicht und des Urtheils, und er kann nur aus einem verstimmten Gemüthe hervorgehen; wie denn aller Menschen Gemüth, ehe es durch die Wahrheit Gottes erleuchtet und geordnet ist, sich in einer großen Verstimmung befindet, besonders in Betreff der Liebe und der Ehre. Die Liebe, die sich selbst vergessen und nicht das ihrige suchen sollte, ist selbstsüchtig und eigennützig geworden, und die Ahnung von Ehre als etwas Hohem und Ewigem, die der Mensch von wegen des Königreichs Gottes, das aller Werke und Wege Gottes Ende und Ziel ist, in sich trägt, sucht ihre Erfüllung in Eitelkeit und Stolz, da sie dieselbe doch nur in der Wahrheit und Demuth finden kann. So will der Mensch sich wohl trösten lassen, insofern der Trost das Leiden erleichtert, aber nicht, insofern er überweisen und bessern will; er möchte sich auch wohl bessern lassen, wenn es möglich wäre, ihn über die Besserung zu unterrichten und dazu zu verhelfen, ohne daß es nöthig wäre, daß er selbst die Sündlichkeit seines Wesens und die Sünde seines Lebens anerkenne. Er läßt sich bewegen und auftreiben, einer Vervollkommnung aufwärts in's Unendliche in Ewigkeit ohne Ruhe und ohne Ziel kämpfend nachzujagen, ehe er sich bewegen läßt, einen Schritt unterwärts, in des eigenen Herzens Tiefe hinab, und rückwärts in die Vergangenheit seines Lebens zu thun, um Sünde anzuerkennen, zu bereuen und ihrethalben um Vergebung zu bitten. Da liegt ein tiefes Verderben des menschlichen Wesens, das um so viel tiefer ist, weil es des Menschen eignem Blicke verhüllt bleibt; und so kann er in seiner Tiefe und Wurzel ein verderbtes Geschöpf sein und bleiben, und sich doch mit aller menschlichen Weisheits- und Sittenlehre wohl verstehen, indeß ihm das Wort Gottes unerträglich ist, weil dieses den verhüllten Grund seines Wesens aufdeckt, und ehe es ihn für die Zukunft bessert, vorher in die Vergangenheit zurückführt — nicht so fast für die Zukunft Gesetze giebt, die man halten soll, als vielmehr erst die vergangenen Uebertretungen oder Nichterfüllungen des Gesetzes berichtigt haben und überhaupt in dem Menschen ein neues Leben erwecken und eine neue Kreatur aus dem Menschen schaffen will. Empfände der Mensch

richtig d. h. in diesem Zusammenhang: hätte er eine Empfindungsart, die aus einer wahren und gründlichen Erkenntniß seiner selbst hervorginge, so müßte er für sich schon alles Leiden und alle Trübsal mit seiner Sündlichkeit und Besserung in Verbindung bringen, müßte, wenn er keine nähere Belehrung darüber hätte, als Einer der der Strafe werth ist, in Leiden und Trübsal eine Strafe und harte Korrektur seiner Sünde zu sehen von sich selbst geneigt sein, und so müßte ihm die Milde des Ausdrucks im Worte Gottes auffallen, daß es da von Züchtigung redet, wo es seinem Gefühl nach das volleste Recht hätte nur von Strafe zu reden. Erwöge er dann noch weiter, daß die Züchtigung bezeichnet wird nur als eine solche wie sie das Kind von dem Vater erleidet, also wie väterliche Liebe sie verhängt, so würde er nicht wähnen können, daß mit dem Ausdruck Züchtigung der Ehre des Rufes: Mein Sohn! und der Süßigkeit des Trostes Gottes, der zu den Leidenden redet als zu den Kindern, das mindeste genommen werde, im Gegentheil eben damit der ganze Inhalt der göttlichen Rede recht voll göttlichen väterlichen Trostes werde.

Nein, die Züchtigung ist keine Schmach, sie ist eine Ehre, denn sie ist Zeichen und Pfand der väterlichen Liebe Gottes: Welchen der Herr lieb hat den züchtiget er. Wer diese Liebe erkennt, wer ihren Willen versteht und erfaßt, wer in ihre Zucht sich schickt, der wird sich der Züchtigung freuen, und ehe er sich ihrer schämen sollte, wird er sich vielmehr ihrer rühmen. Der kann denn auch bald in seinem Leiden Frieden haben und Freude in dem heiligen Geist, und mit David sagen: Ehe ich gedemüthiget ward, irrte ich; es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast, daß ich deine Rechte lerne. (Ps. 119.) Diese Liebe Gottes und also auch die Ehre, die in der Züchtigung liegt, ist es nun, die der Apostel in seinem Unterricht über Züchtigungsleiden weiter entwickelt, und so können wir hier mit dem enden, womit unsre nächste Betrachtung beginnen wird: So ihr die Züchtigung erduldet, so erbietet sich euch Gott als Kindern; denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget? Seid ihr aber ohne Züchtigung, welcher sie alle sind theilhaftig geworden, so seid ihr Bastarde, und nicht Kinder. Auch so wir haben unsre leiblichen Väter zu Züchtigern gehabt und sie gescheuet, sollten wir denn nicht vielmehr unterthan sein dem Vater der Geister, daß wir leben? Und jene zwar haben uns gezüchtiget wenige Tage nach ihrem Dünken, dieser aber zu Nutz, auf daß wir seine Heiligung erlangen. Alle Züchtigung aber, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit, denen die dadurch geübet sind. Darum richtet wieder auf die *lässigen Hände* und die müden Knie; und thut gewisse Tritte mit euren

Füßen, daß nicht jemand strauchle wie ein Lahmer, sondern vielmehr gesund werde. Jaget nach dem Frieden gegen jedermann, und der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen. Und sehet darauf, daß nicht jemand Gottes Gnade versäume.

VI.

Hebr. 12, 15 — 17.

„Sehet darauf, daß nicht jemand Gottes Gnade versäume, daß nicht etwa eine bittere Wurzel aufwachse und Unfrieden anrichte, und Viele durch dieselbe verunreiniget werden; daß nicht jemand sei ein Hurer oder ein Gottloser, wie Esau, der um einer Speise willen seine Erstgeburt verkaufte. Wisset aber, daß er hernach, da er den Segen ererben wollte, verworfen ist; denn er fand keinen Raum zur Buße, wiewohl er sie mit Thränen suchte."

Der Selige und Alleingewaltige, der König aller Könige und Herr aller Herren, der allein Unsterblichkeit hat, der da wohnt in einem Lichte da niemand zukommen kann, den hat kein Mensch gesehen und Keiner kann ihn sehen. (1 Tim. 6, 15. 16.) Aber seine Knechte werden ihm dienen und sehen sein Angesicht (Offenb. 22, 3. 4.); und selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. (Matth. 5, 8.) Mit diesen Worten glauben wir am besten und würdigsten etwas von dem großen Gefühl und dem tiefen Eindruck auszusprechen, den das Wort des Apostels: Jaget nach der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen, in dem Gemüthe jener Christen hervorbringen mußte. Das hohe und selige Ziel kam ihnen bei diesem Worte zur helleren Ansicht; aber von dem Glanze desselben fiel ein Lichtstrahl auf ihr eigenes Wesen zurück, worin sie jede Dunkelheit und Unlauterkeit so viel heller erblickten, und so mußte eine gemischte Empfindung in ihrem Herzen zurückbleiben: heilige Freude und heilige Sorge, Ermuthigung und Demüthigung. Und je größer ein Gut ist, desto peinlicher ist die Furcht es zu verlieren, wenn man es hat, oder es nicht zu erlangen, wenn man darauf hofft. Wer nicht, um das unendliche Mißverhältniß, das zwischen uns in unsrer Finsterniß und Sünde und solchen großen Dingen in ihrer reinen [illegible] Herrlichkeit obwaltet, auszugleichen, das Große in den Worten [illegible] Verheißungen Gottes verkleinert und das Gute in sich selbst ve-

genhaft vergrößert, oder die Sünde seines eignen Wesens beschönigt, der braucht sich nicht zu wundern, wenn ihm nicht ganz leicht und wohl dabei zu Muthe ist, wenn er ihrethalben sich mit Furcht und Besorgniß erfüllt fühlt. Bei jenen ersten Christen mochte dies in ihrer tieferen Erkenntniß der Sache und in ihrer größeren Aufrichtigkeit der Gesinnung nur noch so viel mehr der Fall sein. Und da in solchen Dingen in Betreff seiner selbst sich fürchten und sorgen viel besser und sicherer ist als alle Ruhe des Leichtsinns und der Selbstzufriedenheit, so läßt der Apostel noch eine Ermahnung folgen, wodurch sie sich noch mehr ermuthigt und noch stärker angetrieben fühlen mußten, wodurch ihr Herz noch fester vor aller falschen Beruhigung verwahrt, aller Schlummer und alles träumerische Wesen, da man sich so gehen läßt und, indem man das Große hofft, doch kaum noch ein Kleines darum thun oder leiden mag, vertrieben wurde, und worin die Güte und der Ernst Gottes, die Süßigkeit und die Schärfe seines Wortes mit großer Weisheit der Liebe vereinigt ist. Er richtet ihren Blick auf die Gnade Gottes, und zwar nicht als den Blick solcher Menschen, die jetzt erst von Sünde und Verderben überzeugt und überrascht, in dem Elende das daraus hervorgeht, in sich selbst hülflos, nach Licht und Hülfe, nach Trost und Heil verlangen und suchen; sondern als solcher, die an Gott gläubig geworden sind, die das Evangelium von seiner Gnade von wegen der Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, vernommen und angenommen und als Gotteskraft und Gottesweisheit, die selig macht, in's Herz gefaßt haben, und in der Vergebung der Sünde und der Hoffnung des ewigen Lebens dieser Gnade froh geworden sind.

Sehet darauf, sagt der Apostel, daß nicht jemand Gottes Gnade versäume. Die Gnade Gottes ist da, so gewiß als das Evangelium Gottes da ist, und sie ist dem gläubigen Menschen so nahe, als der Glaube seiner eigenen Seele und das Wort des Gebets in seinem eigenen Munde ihm nahe ist. Sie will bei einem jeden das Beste, das Seligste, das Höchste: Seligkeit mit ewiger Herrlichkeit in Christo Jesu; ihr Wille zu helfen ist ein ewig unwandelbarer Wille, der Reue und Unwillen nicht kennt, ist eine ewig rege, freundliche, erbarmende, um des Menschen Heil bemühete und zu des Menschen Heil thätige Liebe; ihr Reichthum ist eine unerschöpfliche allgenugsame Fülle; aber sie kann von uns verkannt werden, und wir können uns selbst an ihr verkürzen, oder ihr größeres Heil, das sie uns geben wollte, versäumen. Sie kann von uns verkannt werden; denn ihre Gedanken sind nicht unsre Gedanken, und ihre Wege sind nicht unsre Wege. Weil sie durch Nacht zum Lichte, durch Leiden und Trübsal zu Freude und Seligkeit, durch die Tiefe zur Höhe, und

durch Tod zum Leben führt, können wir wo sie es am gütigsten mit uns meint vor ihr erschrecken, und wo sie uns mit Armen der Liebe umfängt uns von ihr verlassen wähnen. Darum erwähnt der Apostel der Gnade Gottes hier um so viel mehr, weil, wenn er diese Christen auch nicht, wie er im Vorhergehenden gethan hat, so ausdrücklich und geradezu über ihre Leiden und Drangsale getröstet hätte, schon in dieser Erwähnung aller nöthige Trost für sie wäre enthalten gewesen, da der Apostel will, daß sie gerade jetzt, da sie sich in Umständen befinden, die das Licht der göttlichen Gnade über sie dem Auge aller Welt verbargen, da sie durch Schmach und Trübsal, durch Verfolgung und Beraubung ein Schauspiel des Elends geworden sind, sich fühlen und benehmen sollen als solche, die der Gnade Gottes theilhaftig sind und nur dafür zu sorgen haben, daß sie sich selbst nicht daran verkürzen und ihre zuvorkommende Güte und Hülfe versäumen.

Wir versäumen Gottes Gnade, wenn wir uns selbst versäumen, oder wenn wir durch unsre eigene Schuld das nicht erlangen und nicht werden was die über unser Leben waltende und um uns bemühete göttliche Gnade uns gern geben und verleihen und für das Reich Gottes aus uns machen wollte. Gottes Gnade an uns ist vergeblich, oder wir verkürzen uns selbst an ihrem Heil und Frieden, wenn wir durch selbstverschuldete Unwissenheit, durch festgehaltenen Irrthum und Wahn, durch einen viel zu sehr auf das Eitle und Vergängliche hingerichteten Sinn und die daraus hervorgehende geistliche Trägheit, durch Versäumniß der Hülfsmittel die uns verliehen sind ohne Heiligung bleiben, und viel weniger Kraft, Licht und Frieden haben, als die Liebe Gottes uns gönnt, und als wir bei mehr Erkenntniß und besserer Einsicht, bei einem allezeit rege gehaltenen Bedürfniß für Gottes Gnade und Gabe, bei mehr eigener Erbauung durch das Wort Gottes, Gebet und Selbstermahnung und durch treue Benutzung der uns verliehenen Hülfsmittel haben würden. Wir können die göttliche Gnade versäumen und sie an uns vergeblich sein lassen, wenn wir unter den mannichfaltigen, wechselnden Ereignissen, Umständen, Lagen und Verhältnissen des Lebens auf ihre Leitung und ihre Absicht gar nicht achten, ihre erziehende Liebe gar nicht bemerken, sowohl für ihre Güte als für ihren Ernst unser Herz verschlossen sein lassen, alle Wohlthaten und Segnungen, die sie uns verleihet, alle Erquickung, die sie uns schafft, alle Freuden, die sie uns bereitet, ohne Dankbarkeit hinnehmen, in allen Leiden und Trübsalen aber uns so nehmen, als wären das nur von ungefähr kommende, zwecklos vorübergehende Störungen des frohen Lebensgenusses, wobei es nur darauf ankomme, daß man sich derselben je eher je lieber zu entladen und auf alle mögliche Weise ihnen zu entfliehen suche, als wäre es gar nicht wahr, oder als wüß-

ten wir es gar nicht, daß die Liebe Gottes uns durch Leiden und Trübsale bessern, das innerste Bedürfen, Suchen und Trachten in uns heiligen und erhöhen, die tiefste Wurzel unsers Sinnes ändern und veredlen und uns für reinere Freuden und höheren Frieden empfänglicher bilden will. Dann kann Vieles, was Weisheit und Liebe mit der gütigsten Absicht zu dem seligsten Zweck unserthalben veranstaltete und fügte, an uns vergeblich sein, wir können Vieles vergeblich leiden, anstatt weiter zu kommen, kommen wir zurück, und wenn sich die Umstände ändern, wenn späterhin die Gelegenheiten zu besserer Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen immer seltener werden, das Herz immer unempfänglicher und immer mehr unfähig sich aufzuraffen und anzustrengen, müssen wir die göttliche Gnade rechtfertigen, uns selbst aber mit Wehmuth und Reue beschuldigen, daß wir ihre Güte verkannt und ihre Hülfe versäumt haben. Höre, wer ein Ohr hat zu hören, die väterliche Stimme des Heiligen in Israel: Ich bin der Herr, dein Gott, der dich lehret was nützlich ist und leitet dich auf dem Wege, den du gehest. O, daß du auf meine Gebote merktest, so würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom, und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen. (Jes. 48, 17. 18.)

Die Gnade Gottes und die Heiligung unsers eigenen Wesens, der Frieden mit Gott und mit uns selbst und die Friedensliebe und Friedfertigkeit unsers Sinnes und Benehmens im Verhältniß mit Andern stehen in unauflöslicher Verbindung, und in dem Maße, wie wir der ersten theilhaftig sind, findet sich auch das andre bei uns. Wo aber Gottes Gnade versäumt wird, da unterbleibt auch die Heiligung unsrer selbst, und wo die nicht Statt findet, wo der Mensch mit einer der Welt genügenden Erfüllung seiner Pflichten und mit der Ausübung einzelner in seinem Wesen selbst nichts ändernden guten Werke — seien es nun sogenannte gottesdienstliche oder Werke der Wohlthätigkeit — sich zufrieden giebt, wo also der verborgene Grund seines Wesens nach wie vor bleibt wie er ist, da kann aus diesem finstern und unlautern Grunde viel Verkehrtes und Unseliges hervorgehen — Vieles, das, wie es aus einer in sich b i t t e r n W u r z e l hervorwächst, auch nur bittre Früchte tragen, wenn es auch in Lust und Begierde ich weiß nicht welche Süßigkeit und Seligkeit lügt und vorgaukelt, doch in seiner Wirkung und Folge nur Bitterkeit, Reue und Jammer als seine Früchte geben kann. Die Wirkung der heiligenden Gnade Gottes auf des Menschen Gemüth ist süß und lieblich, denn sie ist gelinde und mild, gütig und freundlich, heiter und fröhlich; ihre Demuth bekämpft und besiegt den Stolz, und ihre Sanftmuth bricht den wilden Zorn der Natur; Liebe ist ihr Element, Liebe ihr königliches Gebot, Liebe ihr seliges Ziel. Aber was aus der Sünde, aus der Eigenheit,

aus dem Stolze und Zorn eines ungeheiligten menschlichen Wesens hervorwächst, das ist herbe, scharf, finster, und in allen seinen Wirkungen eine jammervolle Bitterkeit. Da kann Frieden und Eintracht nicht bestehen; Unruhe und Verstimmung in der eignen Seele, und Neid und Anmaßung, und Herrschsucht und Rechthaberei, und Unverträglichkeit und Zank nach außen ist da der unausbleibliche Erfolg. Und wie das Gute nicht für sich allein bleibt, wie es, auch ohne viel Wort und Lehre, schon durch das stille lebendige Werk und Beispiel sich mittheilt und verbreitet, so bleibt das Böse noch viel weniger allein, denn es ist in seiner Eigensüchtigkeit nur so viel mehr darauf bedacht sich zu schminken und zu schmücken, und findet von wegen seiner Uebereinstimmung mit der Sünde so viel leichter Eingang. Da wird denn das was an sich unschuldig und gut ist, was Liebe, Wahrheit, Frieden unter den Menschen fördern sollte, eine Bitterkeit, und Hülfsmittel der Lüge und des Irrthums: die großen und kleinen, engeren und weiteren gesellschaftlichen Verbindungen der Menschen. — Darum war der Frieden geheiligter Menschen in den ersten Christengemeinen ein so theures und werthes Gut, mächtiges Hülfsmittel der Verbreitung des Guten und der Wahrheit. Frieden und Heiligung steht hier (Vs. 14.) in tiefer Bedeutung so dicht bei einander.

Bei dieser Ermahnung und Warnung: Sehet darauf, daß nicht jemand Gottes Gnade versäume, daß nicht etwa eine bittere Wurzel aufwachse und Unfrieden anrichte, und Viele durch dieselbe verunreiniget werden! hat dem Apostel eine Stelle des Gesetzes in der Seele gelegen, die er nicht näher zu bezeichnen brauchte, weil schon die einzelnen Ausdrücke seiner Rede jenen ersten Lesern seines Briefes unfehlbar dasselbe Wort der Schrift in's Gedächtniß bringen mußten, das ihm vorschwebte. Jenes Wort nämlich: Daß nicht vielleicht ein Mann, oder ein Weib, oder ein Gesinde, oder ein Stamm unter euch sei, deß Herz sich von dem Herrn unserm Gott gewandt habe, daß es hingehe und diene den Göttern dieser Völker und werde vielleicht eine Wurzel unter euch, die Galle und Wermuth trage; und ob er schon höre die Worte dieses Fluches, dennoch sich segne in seinem Herzen und spreche: Es gehet mir wohl, weil ich wandle wie es mein Herz dünket und alles in's Verderben bringe. (5 Mos. 29, 18. 19.) An die Lehre und Warnung des Gesetzes knüpft sich sodann in den Gedanken des Apostels alsobald die Lehre und Warnung der Geschichte, und eins durch das andre in seinem abschreckenden, verwahrenden Eindruck auf das Gemüth des Lesers zu stärken, verbindet er beides mit einander, indem er ohne Unterbrechung fortfährt: daß nicht jemand sei ein Hurer — im gewöhnlichen Ausschweifung und Lasterhaftigkeit bezeichnenden Sinne, aber auch im jüdisch-kirch-

lichen, da das Wort einen Menschen bezeichnet, der sich heidnischen Irrthums, heidnischen Sinnes und heidnischer Lebensweise theilhaftig und schuldig machte — oder ein Gottloser (Profaner) wie Esau, der um einer Speise willen seine Erstgeburt verkaufte. Wisset aber, daß er hernach, da er den Segen ererben wollte, verworfen ist; denn er fand keinen Raum zur Reue, wiewohl er sie mit Thränen suchte.

Der Segen, von dem in Abrahams Familie die Rede war, war nicht allein und nicht größtentheils Segen Gottes in irdischen zeitlichen Dingen dieses Lebens; es war der Segen der Verheißung oder die Erbschaft der Verheißung: In deinem Samen sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde. Da nämlich nach der Absicht der göttlichen Weisheit und Liebe derjenige Theil der Nachkommenschaft Abrahams, bei welchem die Erkenntniß Gottes und der Wahrheit, Verheißung und Gesetz, als ein heiliges Depositum bis auf die Zeit allgemeiner Mittheilung an alle Völker bewahret werden, und unter welchem die geheiligte Familie leben sollte, woraus zu der von Gott bestimmten Zeit der Verheißene als der Christus Israels und Heiland der Welt auftreten solle, ein eignes für sich bestehendes und durch Begebenheiten und Schicksale, noch mehr aber durch bürgerliche und kirchliche Verfassung von allen Völkern unterschiedenes und von ihnen getrenntes Volk ausmachen mußte, so konnte das mit Abraham begonnene Werk Gottes nur durch einen seiner Söhne fortgeführt werden; der durch den es fortgeführt wurde, war der Erbe der Verheißung, und also der Erbe des Segens, indeß der andre darum auch von Gott gesegnet ein großes und mächtiges Volk werden konnte, bei welchem, wenn es sich wohlverhielt, das Licht der patriarchalischen Religion zum Segen aller Nachbarvölker lange konnte erhalten werden. Ismael war nicht der Erbe; Isaak war es; und als es sich nun in Betreff dieser großen Angelegenheit im Blick auf die Zwillingssöhne Isaaks, Jakob und Esau, wieder fragen und scheiden mußte: Wer in diesem unvergleichbaren Sinne und Sprachgebrauch der Erbe sein werde? entschied ein göttlicher Ausspruch: Der Jüngere, nicht der Aeltere; Jakob, nicht Esau. So lange dieser göttliche Ausspruch nicht bekannt war, konnte Esau denken, daß er als der Erstgeborne der Erbe sein werde; und er dachte wirklich so, offenbarte aber mit der Schändlichkeit seiner eignen Gesinnung: Siehe, ich muß doch sterben, was soll mir denn die Erstgeburt? und also auf das „Erbe sein" Verzicht thuend die Untrüglichkeit des göttlichen Vorherwissens, das ihn verworfen hatte. Nachher reuete ihn seine Gottlosigkeit; aber mit allen Thränen und Bitten eigner Reue konnte er keine Reue erwecken in dem Herzen des Patriarchen. Es blieb dabei: Dein Bruder ist gesegnet und wird ge-

segnet bleiben. Auf Esau's Leben in dieser Welt hatte das sogleich keinen sichtbaren nachtheiligen Einfluß; er erbte das irdische Gut seines Vaters, wo nicht ganz, doch großentheils, und war schon lange ein gebietender Fürst in dieser Welt, als sein gesegneter Bruder Jakob noch ein dienender Knecht war. Erst hintennach, späterhin, als Esau nun Edom geworden, eins von jenen Heiden und Weltvölkern, die Gott wandeln ließ ihre eigenen Wege, und Jakob nun Israel geworden, das Volk Gottes, womit und worunter der Grund eines ewigen Reiches Gottes und einer beseligenden Anstalt der Hülfe und des Heils für die hülfs- und heilsbedürftige Menschheit gelegt war, konnte man tiefer fühlen und einsehen, wie entsetzlich der handle, der da handle wie Esau, der, gesinnt wie Esau, aus Beweggründen wie er, um zeitlichen sinnlichen Wohlseins willen seinen Antheil an dem Volke und Heile Gottes im Unglauben fahren lasse. So lange aber der Erbe noch nicht gekommen war, dem die Verheißung eigentlich galt, der selbst in dem Licht und Leben das er der Menschheit brachte der Segen war, konnte der ganze Vorzug zu dem Volke Gottes zu gehören, ein Mitgenoß des Reichs und der Anstalt Gottes und für seinen Theil ein Miterbe des Segens zu sein, unmöglich so tief erkannt und gefühlt werden, als da Er nun gekommen ist und mit ihm des Vaters Gnade und Wahrheit. Denn obwohl Gott sich als den Heiligen in Israel offenbarte, so war doch, von wegen der Sünde und des Gesetzes, das sich auf die Sünde bezog und das die Sünde verdammte, so viel Banges und Drückendes bei dieser Anstalt, das Furcht und Schrecken einflößte, daß es unmöglich war, daß davon die Heiterkeit und Freude ausgehen konnte, daß sie den unmittelbaren Genuß des vorhandenen Heils gewähren konnte, den sie nun gewährt, da der Fluch getilgt und des Gesetzes Verdammniß hinweggethan, und des Gesetzes dunkle Schatten und Bilder im klaren und gewissen Worte des Evangeliums ausgesprochen, alles nur Gnade voll Freundlichkeit und Leutseligkeit athmet, kein Knecht und kein Treiber, nur Kindesverhältniß und Kindeszuversicht ist. — Wer nun hier handelt wie dort Esau, wer nun einer solchen Seligkeit nicht achtet, nun um zeitlichen sinnlichen Wohlseins willen Gottes Verheißung und Anstalt im Unglauben ausschlägt und fahren läßt, wie viel ärger handelt der, welch einen unermeßlich größeren Verlust leidet der, wenn es von ihm heißen sollte, wie von jenem: Als er den Segen ererben wollte, ward er verworfen.

---

werk sei, da doch vermittelst desselben das Höchste was ist, in unsern Blick und in unsre Seele gekommen ist, und wir dadurch etwas gewahr geworden sind von einer Gemeinschaft, worin der Ewige, Allmächtige in seiner Heiligkeit mit den Unsterblichen, die er geschaffen hat, stehet, die über aller Menschen Gedanken und Ahnungen erhaben und selig ist.

Der Apostel Johannes, wie wir neulich schon erwähnten, beschreibt die Stadt des lebendigen Gottes mehr an und für sich, als das Höchste, was die Allmacht geschaffen und was die Liebe zur unendlichen höchsten Freude der vortrefflichsten und herrlichsten Geschöpfe, und durch diese denn auch zur größeren Seligkeit Aller, bereitet hat. Der Apostel Paulus spricht davon, wie er im Zusammenhange mit dem ganzen Inhalt dieses Briefes an irgend einer Stelle nothwendig davon sprechen mußte. So wie er nämlich das Hohepriesterthum Jesu Christi dem Hohenpriesterthume Aarons, als ein Ewiges dem Zeitlichen, als ein Himmlisches dem Irdischen, als ein Wesentliches dem Bildlichen entgegenstellt, so mußte er auch dem irdischen Jerusalem, als dem Orte, wo Gott sich in Heiligkeit offenbarte, wo der symbolische Thron seiner Herrlichkeit war, wo das bildliche Priesterthum und das bildliche Königreich seinen Sitz und seinen Dienst hatte, das himmlische Jerusalem entgegenstellen, als den Ort, wo am unmittelbarsten Gott sich in seiner Heiligkeit offenbaret, wo wesentlich der Thron seiner Herrlichkeit und der Herrlichkeit dessen ist, den Er erhöhet hat über alles, was genannt kann werden im Sichtbaren und im Unsichtbaren, und den Er gesetzt hat zu seiner Rechten, und wo sich ewig, versöhnend, reinigend, segnend, heiligend in der Kraft seines unauflöslichen Lebens das Wesen alles dessen findet, was das Priesterthum und Heiligthum auf Erden einst nur in Bild und Schatten hatte. Darum spricht er von der Stadt des lebendigen Gottes nicht so sehr an und für sich, als vielmehr insofern Gott und Jesus Christus da gegenwärtig ist wie in der ganzen Schöpfung sonst nirgendwo; und im Gegensatz gegen jene Priester und Leviten, die einst zu dem irdischen, bildlichen Heiligthum den Zugang hatten, von Engeln und Menschen als den heiligen und herrlichen Dienern des himmlischen wesentlichen Heiligthums und Bürgern und Bewohnern des himmlischen Jerusalems. Der Apostel beobachtet dabei eine gewisse Ordnung, die nicht willkürlich sein konnte, die, wie wenig sie uns auch so scheinen mag, doch natürlich, in der Natur der Sache, wovon die Rede ist, gegründet, und also bedeutend und wesentlich ist. Er hebt nicht von dem an, was an sich das Geringere ist, zu dem Größeren fortgehend, spricht nicht erst von den Menschen, dann von den Engeln, dann von *Gott und Christus*, wie er etwa gethan haben würde, wenn er eine

Klassifikation oder Rangordnung der Natur, wenn ich mich so ausdrücken darf, hätte beobachten wollen. Unverkennbar aber ist in der Ordnung, worin er von den erhabensten Gegenständen und ihrem Verhältnisse zu dem himmlischen Jerusalem und zu Gott und Christus redet, eine Hinsicht auf Vergangenheit und Gegenwart, auf Früheres und Späteres, und also auf die Zeit und gewisse in der Zeit erfolgte Offenbarungen, Anstalten, Vermittelungen, Begebenheiten und ein daraus hervorgegangenes und darnach bestimmtes Verhältniß zu Gott. Oder, er setzt erst das, was in dem himmlischen Jerusalem war, ehe Gott sich den Menschen in dem Ebenbilde seines Wesens allbeseligend offenbaret hatte, und dann was seit der Offenbarung Gottes im Fleische, mit Jesu Christo, dem Erfüller und Vollender aller Worte und Werke Gottes, und unmittelbarer, näher ihm angehörend und als erste Frucht und herrlichster Erfolg seiner Menschwerdung, ein neuerer Theil der seligen Bewohner des himmlischen Jerusalems und das köstlichste Kleinod und Heiligthum der Stadt des lebendigen Gottes ist. Wie schon die Ausdrücke „Berg Zion“ und „Stadt Jerusalem“ ein Zwiefaches benennen, das zu einander gehört, wovon das Eine nicht sein könnte ohne das Andre, wie eine Stadt nicht sein kann ohne das Land, worin sie liegt, ohne den Grund, worauf sie gebauet ist, und das erst in seiner Vereinigung ein Ganzes bildet; so stellt die durch sechs eng verbundene einzelne Sätze oder Benennungen fortgehende Rede des Apostels ein Ganzes dar, das nach der eben angedeuteten Hinsicht in zwei Abtheilungen zerfällt, in deren jeder ein Dreifaches hervortritt, das mit dem Ganzen auf's innigste verbunden ist, aber doch in einem besonderen Verhältniß unter sich stehet. Das erste Dreifache, das er nennt, ist: Die Versammlung der Engel und die Gemeine der Erstgebornen und Gott der Richter über alle; das zweite Dreifache ist: Die Geister der vollendeten Gerechten und der Mittler des neuen Bundes und das Blut der Besprengung.

Wenn der Apostel die Stadt des lebendigen Gottes genannt hat, so verweilt er bei derselben als solcher nicht länger, sondern nennt sogleich diejenigen, die da die heiligen und herrlichen Zeugen und Genossen der allererhabensten und allertiefsten Offenbarung des Ewigen und Unendlichen sind, worin er sich als den von der Welt, die er erschaffen hat, verschiedenen und unermeßlich darüber erhabenen, heilig liebenden und also wahrhaftig lebendigen Gott kund thut. Ihr seid gekommen, sagt er, zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, und zu den Myriaden, oder, wie es unsre Uebersetzung richtig ausdrückt: zu der Menge vieler tausend, denn wo eine Menge nach zehntausenden gezählt wird, da ist allerdings eine

Kap. 10, 10—19. Hier aber giebt der Apostel eine Antwort, die das zum Theil voraussetzt, zum Theil als Wesentliches und Hauptsache ausdrücklich wieder hervorhebt und dabei so viel Besonderes und Einzelnes nennt, uns das Allererhabenste, Herrlichste und Seligste der himmlischen Welt in einer gewissen Zusammenfassung zeigt, wie er sie sonst nirgends gegeben hat. Von einer Betrachtung dieses apostolischen Ausspruchs, wobei man, nicht eben wie jene am Fuße des Sinai aus Furcht vor Gott, sondern aus schwacher Abhängigkeit von einer gewohnten Form der christlichen Lehre, oder mit Aberglauben an gäng und gäbe gewordene Begriffe einer hergebrachten willkürlichen weltlichen Philosophie sich weigert zu hören, daß Einem das Wort ja nicht gesagt werde, oder vorher ausmacht, dieses und jenes könne des Apostels Sinn nicht sein, weil man dieses und jenes in seinem als ausgemacht und als vollständig überlieferten Lehrbegriff nicht an- und unterzubringen weiß, läßt sich im Voraus sagen, daß sie nichts werth sei. Auf die Art kann man sich, wo nicht aller, doch vieler Belehrung von Gott und göttlichen Dingen, die der Schrift eigen und wesentlich ist, erwehren; der Schrift widerfährt also nie ihr Recht, und anstatt daß alles Menschliche von dem Göttlichen abhängig sein sollte, wird das Göttliche von menschlichem Gutdünken, das Wort des wahrhaftigen und allein weisen Gottes von dem abhängig gemacht, was Menschen für wahr und gewiß und zulässig erkennen oder nicht. Wo die Schrift von Gott und göttlichen Dingen nach unsrer Ansicht fremd und ungewohnt redet, da sollen wir uns nicht scheuen zu reden wie sie und ihr Fremdes und Ungewöhnliches allem Hergebrachten, Zeitgemäßen, Landesüblichen unvergleichbar weit vorzuziehen, und da sollen wir uns auch nicht weigern zu hören, als solche, die dem Worte Gottes nicht nur da zustimmen, wo es Allbekanntes, was man auch ohne Gottes Wort hätte wissen können, beiläufig vorträgt, sondern allermeist da, wo es eine Erkenntniß mittheilt, die ohne Offenbarung von Gott kein Mensch hätte haben können.

In der Stelle unsers Textes ist ein großer Reichthum seltner tiefer Erkenntniß unsichtbarer, himmlischer, göttlicher Dinge; eine Erkenntniß der unsichtbaren, himmlischen Welt und ihrer Verbindung mit der sichtbaren, wie sie des Mannes würdig war, der bis in den dritten Himmel war entzückt gewesen und also von solchen Dingen als ein Augenzeuge reden konnte. Die Christen, denen der Apostel schreibt, mochten, wie viele Christen der gegenwärtigen Zeit, es nicht wissen, daß sie durch den Glauben an den Herrn der Herrlichkeit in eine wahrhaftige Verbindung und Gemeinschaft mit all' dem, was hier genannt wird, gekommen seien; sie sollten es aber wissen, denn *dies Wissen ist nicht* leer und unfruchtbar; es ist vielmehr eine Er-

kenntniß, die uns über die Erde emporträgt und uns zur Heiligung antreibt und stärkt, wie nur irgend eine göttliche Wahrheit thun kann. Die Verbindungen und Verhältnisse, von denen Paulus hier redet, sind wahrhaftig und eigentlich, sie fallen aber nicht in die Augen; die Augen der Himmlischen taugen besser dazu, diesen innigen Zusammenhang der sichtbaren und unsichtbaren Welt wahrzunehmen als die unsrigen, so lange wir noch auf Erden wandeln. Um so viel nöthiger war es, daß wir durch die Schrift davon unterrichtet und versichert würden.

Was wir in den ersten vier Versen unsers Textes lesen, das sind einzelne Züge aus der Beschreibung jener göttlichen Offenbarung, als Israel das Gesetz empfing. Die eigne Art und Weise dieser Offenbarung voll Gewalt und Größe, voll Herrlichkeit und Schrecklichkeit, drückte dem Gesetze, das da gegeben wurde, unvertilgbar das Gepräge des Furchtbaren auf, so daß der Dienst, der demselben geleistet wurde, den Charakter der Furcht und Bangigkeit von da an nie wieder verlieren konnte. Von der Sünde überzeugt, im Verhältniß mit Gott, zu Gottes Gesetz und Gericht, sich fürchten und bange sein, als könne man jeden Augenblick die Wiederholung jener schrecklichen Offenbarung des Ewigen, über alles Erhabenen, Allein- und Allgewaltigen, die in Dunkel und doch feuerflammend, unsichtbar, aber doch unaushaltsam hörbar, alle Kräfte der Welt, der Höhe und der Tiefe aufregte, erfahren — und vergehn, das blieb von da an ein unvertilgbares Gefühl in Israel von Geschlecht zu Geschlecht. Noch nach Jahrhunderten fühlte sich der Israelit, dem verdammenden Gesetze und dem unzugänglichen und unanschaubaren Heiligthume gegenüber, eben so wie einst seine Väter sich fühlten, als sie, von Moses dahin geführt, am Fuße des Sinai standen, als sie nun gekommen waren zu dem Berge, den die göttliche Offenbarung und Erscheinung anrührte und ganz und gar bewegte, der in flammendem Feuer brannte, umgeben von Dunkel und Finsterniß und Ungewitter, und nun jener Hall ertönte, der Stille gebot und Aufmerksamkeit forderte, wie der Posaune Hall vorhergeht dem was verkündigt werden soll, und sie nun, keine Person und Gestalt sehend, die Stimme vernahmen, die wunderbare, alles bewegende, alles durchdringende, allgegenwärtige, die zu jedem Einzelnen der mehr als zwei Millionen Augen- und Ohrenzeugen vernehmlich und laut und hehr wie ein naher weithallender Donner redete; wie sie da sich weigerten zu hören das Wort, das die Stimme noch reden wollte, überwältigt von Furcht des Todes — da, nach dem Gebot, auch ein unschuldiges Thier, wenn es den Berg anrühren würde, getödtet werden sollte — und die Erscheinung, das, was sich da sehen ließ, also erschrecklich war, daß auch die unbeweglichste Kraft der irdi-

schen Welt wie zermalmt war: daß auch Moses sprach: Ich fürchte mich und zittere! Furcht des Todes ging von diesem Gesetze aus, die unerträglich gewesen sein würde, wenn nicht die Hoffnung der Verheißung und der Trost des Altars und Heiligthums, das, wenn auch nur bildlich, Opfer und Versöhnung hatte, sie gelindert und erleichtert hätte. Das Gesetz umschloß mit seinen Geboten das ganze Wesen und Leben des Menschen, es ließ nichts frei, es durchdrang alles, und wohin es mit seinem Lichte drang, da offenbarte es Sünde und verkündigte Verdammniß. Die zermalmende Empfindung, die es aufregte und unterhielt, war die: Wer kann stehen vor dem Herrn, solchem schrecklichen Gott? Das Evangelium aber jauchzet und lobpreiset: Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden!

Gnade, gegenüber der Schrecklichkeit jener Anstalt des Gesetzes, Wahrheit, Wesen, gegenüber den Schatten und Bildern jenes irdischen und bildlichen Heiligthums und Priesterthums, ist durch Jesum Christum worden. Nicht zu jenem Berge, an dessen Fuß unsre Väter standen, voll Entsetzen und Furcht des Todes — ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem. Daß nun hier von nichts Irdischem die Rede ist, das leuchtet ein; denn der Apostel spricht ja ausdrücklich von der himmlischen, nicht von der irdischen Stadt Jerusalem, und wenn das auch nicht wäre, so verstände es sich doch aus dem Zusammenhange von selbst. Denn jene Israeliten, die zu dem Berge Sinai gekommen waren, kamen eben damit auch zu dem irdischen Berge Zion und der irdischen Stadt Jerusalem, und mit dem Gesetze erhielten sie auch die Stiftshütte, woraus hernach der Tempel wurde, und also das ganze bildliche Heiligthum und Priesterthum. Hier aber soll die Rede sein von Etwas, das jene nicht hatten, das nun die haben, die den neuen Bund und den Mittler dieses Bundes haben, den Herrn der Herrlichkeit. Setzt der Apostel doch auch sonst irdisches und himmlisches Jerusalem gegen einander; z. B. Gal. 4, 25. 26. und ist ja davon auch schon in diesem Briefe die Rede gewesen Kap. 11, 10. 16., wie er auch noch nachher davon redet Kap. 13, 14., anderer Stellen der Schrift, wo sie ausdrücklich und ausführlich von dem himmlischen Jerusalem redet, jetzt nicht zu gedenken.

Was die heilige Schrift von dem himmlischen Jerusalem sagt, das ist bildlich — aber wahrhaftig; und zwar so sehr wahrhaftig, daß das Irdische bildlich und das Himmlische wesentlich ist, das Jerusalem, das einst auf Erden war, Bild war eines Jerusalems, das schon war als das irdische wurde, eines himmlischen. Abra-

ham, Isaak und Jakob wußten schon von einer Stadt Jerusalem, die im Himmel ist, und deren Schöpfer und Baumeister in eminentem Verstande Gott ist. (Hebr. 11, 10. 16.) Von dieser himmlischen Jerusalem wurde lange hernach die Stadt Jerusalem in dem Lande Kanaan unter dem bildlichen oder messianischen König David ein Bild. Dieses irdische Jerusalem war die Hauptstadt des heiligen Landes, die Residenz des Königs, der ein lebendiges Symbol sein sollte (wie David es war) von dem zukünftigen all- und ewigregierenden Israels-König, der Sitz der theokratischen Regierung, die erwählte Stätte des Heiligthums und Priesterthums, dem ganzen Israel, das sich dort an seinen Festen versammelte, angehörig, — da war Jehovah wie er sonst in der ganzen Welt und auch in dem ganzen verheißenen Lande nicht war — in Heiligkeit herrlich — begnadigend, segnend, hörend, antwortend — da erwies Er der Allgegenwärtige sich als den, der, obwohl in seinem Wesen selbst unendlich, doch in seiner Heiligkeit irgendwo ist, die Priester und Fürsten seines Volks zunächst um ihn her. So giebt es auch im Himmel, da wo er am herrlichsten ist oder in dem Himmel der Herrlichkeit Etwas, das in diesem Verhältnisse Gottes zu der Schöpfung und besonders zu seinem Volke oder zu der königlichen Priesterschaft dem irdischen Jerusalem himmlisch in unzerstörbarem Leben, in unverwelklicher Schönheit, in undenkbarer Vollkommenheit entspricht, wie dem Bilde die Sache selbst: eine Welt, eine Stadt — ein Zion und Jerusalem der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes und Christi.

Davon sagt der Apostel: Ihr seid kommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem. Zion ist das Ganze, Jerusalem ein Theil des Ganzen. Jerusalem lag auf dem Berge Zion; in engerem Sinne aber lag der Berg Zion in der Stadt Jerusalem, jener Theil dieses Gebirges nämlich, auf welchem sich die königliche Burg, die Residenz Davids und der nachfolgenden jüdischen Könige, befand. Jerusalem war besonders um des dort befindlichen vorbildlichen Priesterthums, um des Tempels, um des Heiligthums Gottes willen heilig und ein Bild des Himmlischen. Der Berg Zion war um des vorbildlichen, davidischen Königreichs, um der vorbildlichen königlichen Regierung willen, die da ihren Sitz hatte, heilig und ein Bild des Himmlischen. So neben einander gestellt liegt in Jerusalem ein näherer Bezug auf das himmlische Priesterthum, und Zion bezieht sich mehr auf die königliche Regierung im Himmel. Mit dem Priesterthume im Himmel und mit der königlichen Regierung des Herrn im Himmel stehen alle wahre Christen auf Erden in Verbindung und Zusammenhang; der Herr sendet ihnen priesterlich geistliche Hülfe aus seinem

Heiligthume, und segnet sie aus Zion durch Veranstaltungen seiner königlichen Weltregierung. (Ps. 20, 3.) Die ganze heilige königliche Priesterschaft Gottes kennet und liebet sie und ist in Liebe bereit, auf den Befehl des Herrn zu ihrem Segen und zu ihrer Hülfe wirksam und thätig zu sein.

Der Apostel Johannes, der die himmlische Stadt Jerusalem gesehen hat, beschreibt sie uns, und zwar so, daß wir die Idee, das Bild und die Vorstellung einer Stadt erhalten, alles Kleinliche, Unwerthe aber, was mit dem Bilde einer Stadt in unsre Gedanken eintreten kann, alles, was diesem Todesleibe und diesem Todesleben angehört, davon gesondert sei. Wie die Schrift überhaupt uns jene Welt und das himmlische Leben, zwar immer mit Worten und Bildern der irdischen Welt und des gegenwärtigen Lebens, also beschreibt, daß wir die Idee, das Bild und die Vorstellung einer wesentlichen körperlichen Welt und eines wahrhaftigen körperlichen Lebens auf's gewisseste und bestimmteste erhalten, alles Unwürdige aber, was dieser Welt und unserm Leben in derselben anhängt, davon ausgeschlossen bleibt. Johannes spricht von der himmlischen Stadt des lebendigen Gottes als von der höchsten Höhe der Schöpfung, dem unerreichbaren und ungedenkbaren Urbilde aller Schönheit, Herrlichkeit und Vollkommenheit, wo, zwar in einer gewissen Aehnlichkeit mit dem, was auf Erden ist, aber überschwänglich darüber erhaben, das Höchste ist, was die Allmacht schaffen, und was die Liebe, die einige ewige Liebe, die der Quell alles Lebens und aller Liebe ist, zur möglichst höchsten Seligkeit ihrer Welt und insbesondere zur ewigen Bewunderung, Seligkeit und Wonne derjenigen Geschöpfe, die ihr in Leben und Liebe die ähnlichsten geworden sind, bereiten konnte.

Ist es Gottes nicht unwürdig gewesen, eine irdische so vielen Unvollkommenheiten unterworfene, vergängliche Welt zu schaffen, warum sollte es seiner unwürdig geachtet werden, daß er eine himmlische, vollkommene und unvergängliche Welt geschaffen hat zur ewigen Freude der Geschöpfe, denen er Unsterblichkeit gab, die er aus dem niedrigen irdischen Leben zu dem höheren himmlischen Leben hinauf leitet, und zu deren Erlösung von Sünde und Tod er in seiner Heiligkeit Anstalten getroffen hat, die unermeßlich weit alles übertreffen, was durch seine Allmacht geschaffen ist?

Die Wesentlichkeit und Körperlichkeit der himmlischen Welt und das körperliche Leben in derselben in der Aehnlichkeit eines menschlichen Lebens in dieser Welt, so sehr es dem Menschenverstande und Menschengefühl zusagt, ist doch sehr vielen Menschen fremd und zuwider. Sie haben sich nie darauf eingelassen und es sich auf's Reine gebracht, wie eigentlich oder uneigentlich die heilige Schrift ein Zeug-

niß Gottes ist, das uns nicht nur sagen will, was wir thun sollen, sondern das uns von Gott und göttlichen Dingen Unterricht und Erkenntniß geben will. Sie haben es auch nie versucht und vermocht, alles das aus ihren Gedanken zu scheiden, was aus einer hergebrachten Philosophie, die ihre Grundbegriffe nicht aus dem Worte Gottes nahm, in dieselben hineingekommen ist; und wenn sie es auch vermocht hätten, so hatten sie doch zu viel Menschenfurcht, um so viel Gottesfurcht haben zu können, als dazu erfordert wird, den Meinungen und Dichtungen und Entscheidungen der Menschen entgegen dem Worte Gottes die Ehre zu geben und demselben nicht so und so weit zu glauben, sondern überall, unbedingt, in allem, was es nach einer gesunden, gründlichen, nüchternen und unbefangenen Auslegung sagt; was man in Betreff dieses Gegenstandes um so eher könnte, da die Schrift selbst alles Unwürdige, alles, was dem zartesten Sittlichkeits- und Schicklichkeitsgefühl des edelsten Menschen irgend zuwider sein könnte in ihrer Lehre von dem Himmel und dem körperlichen Leben in demselben selbst abschneidet: wenn sie z. B. sagt: Gott wird den Bauch und die Speise abthun; Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht erben, auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche u. dergl. m. Hier freuet man sich der schönen Welt Gottes, hier will man aus jedem Wurm und jedem Sandkorn alle göttliche Vollkommenheiten ersehen und erweisen, hier singt man:

> Seine Sonn' und sein Perlenthau, die das niedrige Thal
> Und die ewigen öden Alpen befruchten,
> Spiegeln überall Gott,
> Ueberall Gottes Glanz.

Und dort soll gar nichts sein, das Spiegel Gottes und göttlichen Glanzes sein könnte, der Himmel des Himmels eben darin bestehen, daß dort ewige Leere und Oede ist, keine Sonn' und kein Perlenthau, keine Blume und keine Frucht, kein Auge, das da siehet, und keine Dinge, die gesehen werden, kein Ohr, das da hört, und keine Zunge, die Töne der Freude und des Gesanges hervorbringt, kein Mund, der Worte der Liebe spricht und Worte der Lehre und Erkenntniß — die ganze Seligkeit des ewigen Lebens das armselige: (cogito, ergo sum), Ich denke, also bin ich; nach der falschen Voraussetzung, daß man auch ohne Körper denken kann. Dies freudenlose und leblose, traurige und grauenvolle Traum- und Schattenleben einer nackten Seele in einer Welt, die nicht in Sinnlichkeit, in Raum und Zeit gefaßt ist, scheint ersonnen zu sein, um durch die geheime Furcht ewiger Langenweile allen Glauben an den Himmel zu lähmen und alle Hoffnung des ewigen Lebens in ein dummes Salz zu verwandeln, hinfort zu

weiter nichts nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten.

Gelobet sei Jesus Christus, daß er dem Tode überhaupt und also auch dem Tode in den Meinungen, Dichtungen, Lehren und Entscheidungen einer falschen Weltweisheit die Macht benommen, und nicht in fabelnden Worten und leeren lügenden Bildern, denen gar keine Wesenheit entspricht, sondern in Wahrheit und Wesen Leben und Unverweslichkeit an das Licht gebracht hat durch sein Evangelium!

VIII.

Hebr. 12, 22—24.

„Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten, und zu dem Mittler des neuen Testaments, Jesu, und zu dem Blut der Besprengung, das da besser redet denn Abels."

Die fortgesetzte Betrachtung des ganzen Briefes an die Hebräer hat uns auch zu dieser Stelle geleitet, die mehr als viele andre Stellen der heiligen Schrift uns an jenen apostolischen Ausspruch erinnern kann: Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk; wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. (1 Kor. 13.) Das soll uns von unserm Wissen bescheiden, aber durchaus nicht geringe denken lehren. Daß alles menschliche und christliche Wissen ein Stückwerk, alle Erkenntniß der irdischen und himmlischen Dinge unvollständig ist, das kann keinem verständigen Menschen einen Verdacht oder eine Geringschätzung dagegen einflößen. Denn, wie wenig es auch sein mag, wenn es nur wahr und wenn es nur lauter ist, so kann es für unsern gegenwärtigen irdischen Zustand hinreichen und uns genügen; um so viel mehr, weil es unsre Bestimmung ist, daß wir hienieden in Betreff der allerdelsten Erkenntnisse im Glauben wandeln sollen und nicht im Schauen, und weil außer derjenigen Berichtigung und Ergänzung, die *sich hier schon ergiebt*, ein anderer Zustand unsrer harret, der das

Stückwerk in ein Ganzes, Vollständiges und Genügendes verwandeln wird. Hätte jemand einige wenige ächte Perlen und Edelsteine von großem Werth, so würde er sich den Besitz derselben dadurch nicht verleiden lassen, daß man ihm sagte: Sie reichen nicht hin, daß eine Krone daraus gebildet werden kann! Er würde antworten: Eine Krone gebührt mir nicht; aber jedes Einzelne dieser Dinge ist ja an sich ein Kleinod, und so schön, und von so hohem Werth! So ist das Stückwerk unsers Wissens und Weissagens, insofern Gott, wie er sich in seiner Heiligkeit offenbaret hat, seine Worte und Anstalten, sein Werk und sein Reich der Inhalt und Gegenstand desselben ist, doch, nach dem Urtheil desselben Apostels in demselben Briefe, etwas Unvergleichliches und Unschätzbares; denn es ist ein, wenn auch noch unvollständiges und viele Fragen übriglassendes, doch wahrhaftiges und das menschliche Bedürfniß im Ganzen befriedigendes Wissen des Allerwissenswürdigsten, das man sonst gar nicht wissen könnte. Wie der Apostel sagt: Das kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben, das hat Gott uns geoffenbaret durch seinen Geist; welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der heilige Geist lehret. (1 Kor. 2, 9—13.) An dieser Offenbarung Gottes, im eigentlichen Sinne des Wortes, nehmen wir Theil, wenn wir uns durch die apostolische Lehre von Gott und göttlichen Dingen unterrichten lassen. Und da ist es nicht allein die göttliche Offenbarung an sich, die das Wissen, das wir da finden, so köstlich macht, sondern es ist auch die höchste Zuverlässigkeit, Lauterkeit und göttlich weise Abgemessenheit der Lehre, worin es uns mitgetheilt wird. Wie die Weisheit des Schöpfers in der irdischen Welt zwischen dem Lichte und dem Auge das rechte Maß und Verhältniß gestellt hat, daß das Auge von dem Lichte nicht geblendet wird, und obgleich es nicht alles, nicht das Fernste, nicht das Kleinste zu sehen vermag, doch für die Dinge dieser Welt und dieses Lebens Licht genug hat; so wird uns auch in der heiligen Schrift keine Lehre und Erkenntniß mitgetheilt, die das Maß unsers irdischen Zustandes überstiege; es ist da kein Zuhoch und kein Zuniedrig, kein Zuviel und kein Zuwenig, aber genug, um mit Ueberzeugung, mit Geduld, mit Freude hoffen zu können auf das, was Gott verheißen und was er bereitet hat denen, die ihn lieben.

Dazu gehört auch das, was uns in der Schriftstelle, die wir jetzt betrachten, von dem himmlischen Jerusalem und dem, was es in sich faßt, gesagt wird. Fühlen wir da auch mehr als anderswo, wie sehr unser Wissen und Weissagen Stückwerk ist, so fühlen wir da doch auch zugleich tiefer und freudiger als anderswo, wie köstlich dies Stück-

werk sei, da doch vermittelst desselben das Höchste was ist, in unsern Blick und in unsre Seele gekommen ist, und wir dadurch etwas gewahr geworden sind von einer Gemeinschaft, worin der Ewige, Allmächtige in seiner Heiligkeit mit den Unsterblichen, die er geschaffen hat, stehet, die über aller Menschen Gedanken und Ahnungen erhaben und selig ist.

Der Apostel Johannes, wie wir neulich schon erwähnten, beschreibt die Stadt des lebendigen Gottes mehr an und für sich, als das Höchste, was die Allmacht geschaffen und was die Liebe zur unendlichen höchsten Freude der vortrefflichsten und herrlichsten Geschöpfe, und durch diese denn auch zur größeren Seligkeit Aller, bereitet hat. Der Apostel Paulus spricht davon, wie er im Zusammenhange mit dem ganzen Inhalt dieses Briefes an irgend einer Stelle nothwendig davon sprechen mußte. So wie er nämlich das Hohepriesterthum Jesu Christi dem Hohenpriesterthume Aarons, als ein Ewiges dem Zeitlichen, als ein Himmlisches dem Irdischen, als ein Wesentliches dem Bildlichen entgegenstellt, so mußte er auch dem irdischen Jerusalem, als dem Orte, wo Gott sich in Heiligkeit offenbarte, wo der symbolische Thron seiner Herrlichkeit war, wo das bildliche Priesterthum und das bildliche Königreich seinen Sitz und seinen Dienst hatte, das himmlische Jerusalem entgegenstellen, als den Ort, wo am unmittelbarsten Gott sich in seiner Heiligkeit offenbaret, wo wesentlich der Thron seiner Herrlichkeit und der Herrlichkeit dessen ist, den Er erhöhet hat über alles, was genannt kann werden im Sichtbaren und im Unsichtbaren, und den Er gesetzt hat zu seiner Rechten, und wo sich ewig, versöhnend, reinigend, segnend, heiligend in der Kraft seines unauflöslichen Lebens das Wesen alles dessen findet, was das Priesterthum und Heiligthum auf Erden einst nur in Bild und Schatten hatte. Darum spricht er von der Stadt des lebendigen Gottes nicht so sehr an und für sich, als vielmehr insofern Gott und Jesus Christus da gegenwärtig ist wie in der ganzen Schöpfung sonst nirgendwo; und im Gegensatz gegen jene Priester und Leviten, die einst zu dem irdischen, bildlichen Heiligthum den Zugang hatten, von Engeln und Menschen als den heiligen und herrlichen Dienern des himmlischen wesentlichen Heiligthums und Bürgern und Bewohnern des himmlischen Jerusalems. Der Apostel beobachtet dabei eine gewisse Ordnung, die nicht willkürlich sein konnte, die, wie wenig sie uns auch so scheinen mag, doch natürlich, in der Natur der Sache, wovon die Rede ist, gegründet, und also bedeutend und wesentlich ist. Er hebt nicht von dem an, was an sich das Geringere ist, zu dem Größeren fortgehend, spricht nicht erst von den Menschen, dann von den Engeln, dann von Gott und Christus, wie er etwa gethan haben würde, wenn er eine

Klassifikation oder Rangordnung der Natur, wenn ich mich so ausdrücken darf, hätte beobachten wollen. Unverkennbar aber ist in der Ordnung, worin er von den erhabensten Gegenständen und ihrem Verhältnisse zu dem himmlischen Jerusalem und zu Gott und Christus redet, eine Hinsicht auf Vergangenheit und Gegenwart, auf Früheres und Späteres, und also auf die Zeit und gewisse in der Zeit erfolgte Offenbarungen, Anstalten, Vermittelungen, Begebenheiten und ein daraus hervorgegangenes und darnach bestimmtes Verhältniß zu Gott. Oder, er setzt erst das, was in dem himmlischen Jerusalem war, ehe Gott sich den Menschen in dem Ebenbilde seines Wesens allbeseligend offenbaret hatte, und dann was seit der Offenbarung Gottes im Fleische, mit Jesu Christo, dem Erfüller und Vollender aller Worte und Werke Gottes, und unmittelbarer, näher ihm angehörend und als erste Frucht und herrlichster Erfolg seiner Menschwerdung, ein neuerer Theil der seligen Bewohner des himmlischen Jerusalems und das köstlichste Kleinod und Heiligthum der Stadt des lebendigen Gottes ist. Wie schon die Ausdrücke „Berg Zion" und „Stadt Jerusalem" ein Zwiefaches benennen, das zu einander gehört, wovon das Eine nicht sein könnte ohne das Andre, wie eine Stadt nicht sein kann ohne das Land, worin sie liegt, ohne den Grund, worauf sie gebauet ist, und das erst in seiner Vereinigung ein Ganzes bildet; so stellt die durch sechs eng verbundene einzelne Sätze oder Benennungen fortgehende Rede des Apostels ein Ganzes dar, das nach der eben angedeuteten Hinsicht in zwei Abtheilungen zerfällt, in deren jeder ein Dreifaches hervortritt, das mit dem Ganzen auf's innigste verbunden ist, aber doch in einem besonderen Verhältniß unter sich stehet. Das erste Dreifache, das er nennt, ist: Die Versammlung der Engel und die Gemeine der Erstgebornen und Gott der Richter über alle; das zweite Dreifache ist: Die Geister der vollendeten Gerechten und der Mittler des neuen Bundes und das Blut der Besprengung.

Wenn der Apostel die Stadt des lebendigen Gottes genannt hat, so verweilt er bei derselben als solcher nicht länger, sondern nennt sogleich diejenigen, die da die heiligen und herrlichen Zeugen und Genossen der allererhabensten und allertiefsten Offenbarung des Ewigen und Unendlichen sind, worin er sich als den von der Welt, die er erschaffen hat, verschiedenen und unermeßlich darüber erhabenen, heilig liebenden und also wahrhaftig lebendigen Gott kund thut. Ihr seid gekommen, sagt er, zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, und zu den Myriaden, oder, wie es unsre Uebersetzung richtig ausdrückt: zu der Menge vieler tausend, denn wo eine Menge nach zehntausenden gezählt wird, da ist allerdings eine

Menge vieler Tausende. Aber diese Bezeichnung der Menge steht in des Apostels Rede, nach einer richtigen Eintheilung, nicht in einer solchen unmittelbaren Verbindung mit dem zunächst genannten Gegenstand, daß sie nur allein auf diesen bezogen werden könnte; sondern sie steht für sich, weil sie auf beide folgende Gegenstände, auf die Versammlung der Engel und auf die Gemeine der Erstgebornen bezogen werden soll. Von Myriaden überhaupt, oder genauer von heiligen Myriaden zu reden, ohne alle weitere Bestimmung, ob es Engel oder Menschen sind, weil es sowohl heilige Engel als heilige Menschen sein können, ist der Schriftsprache gerade da, wo sie von Gott und himmlischen Dingen redet, ein eigenthümlicher und nicht ungewohnter Sprachgebrauch. Schon der siebente von Adam, Henoch, bezeugte: Siehe, der Herr kommt mit Myriaden Heiligen, Gericht zu halten über alle. (Jud. 14.) — Und Moses, als er das Volk vor seinem Tode segnete, zurückschauend auf die große Geschichte der Gesetzgebung, sagt: Jehovah ist gekommen von Sinai — er ist gekommen mit Myriaden Heiligen — (5 Mos. 33, 2.). Und Daniel, als er etwas von dem schauete, wovon hier die Rede ist, erblickte um den göttlichen Thron Tausende tausendfach und Zehntausende zehntausendfach, myriadenfach gezählt und geordnet. (Dan. 7, 10.) So sagt nun hier der Apostel: Ihr seid gekommen — zu den Myriaden sowohl der Versammlung der Engel als auch der Gemeine der Erstgebornen.

Unter der Versammlung der Engel versteht der Apostel eben jene Myriaden, wovon Moses in der angeführten Stelle redete, und wovon es Ps. 68, 18. heißt: Der Wagen Gottes sind Myriaden, sind Millionen; der Herr ist unter ihnen im heiligen Sinai. In dem Blick nämlich, worin der heilige Stephanus sagt: Ihr habt das Gesetz empfangen durch der Engel Geschäfte (Apost. Gesch. 7, 53.). Und Paulus: Das Gesetz ist gestellet von den Engeln, durch die Hand eines Mittlers (Gal. 3, 19.), und also im Zusammenhange mit dem und im Gegensatz zu dem, was er oben (Vs. 18—21.) von der Offenbarung Gottes auf Sinai als dem Feierlichsten und Herrlichsten, was die Zeit und Anstalt des alten Testaments gehabt, gesagt hatte. Ein solcher Zusammenhang der himmlischen und irdischen Welt, als dort Statt fand, hatte sich in den vorigen Zeiten der Welt nie offenbaret, ein solches Zusammentreten der Himmlischen und Irdischen, der Engel und Menschen, in solcher Menge — Millionen von beiden Theilen — und als zu Einer hochheiligen Handlung, zu Einer unendlich wichtigen und erhabenen Angelegenheit versammelt, war nie gewesen, und eben auch das ertheilte dem Gesetze und der ganzen darauf gegründeten oder damit verbundenen Anstalt des alten Testaments im *Auge des Israeliten* eine heilige Majestät, eine Unverletzlichkeit und

Verehrungswürdigkeit, die keine menschliche Sache, welcher Art sie sei und welchen Namen sie trage, auch nur im geringsten Maße haben könne; jede göttliche Sache und Anstalt aber, wenn außer Israel eine solche irgendwo und jemals auf Erden sein sollte, die nicht mit einer solchen alles menschliche Denken übersteigenden strahlenden Herrlichkeit, nicht mit einer solchen Bewegung des ganzen Himmels, nicht unter der Begleitung und vermittelst des Dienstes vieler Millionen Engel vom Himmel zur Erde gekommen und an die Menschen gelangt sei, sei eben damit doch Sache und Anstalt einer niedrigeren Ordnung und eines geringeren Werthes.

Dem setzt der Apostel nicht das entgegen, daß die Sache und Anstalt des neuen Testaments auch in ihrem allerersten unsichtbaren Beginn durch den Dienst der Engel vom Himmel zur Erde gekommen und von Gott an die Menschen gelangt sei, und daß sie gleich bei ihrem ersten Vorhandensein auf Erden in der Person des Mittlers, von dem Gott bei jener Offenbarung auf Sinai zum dritten Mal die feierliche Verheißung gab, von den heiligen Myriaden oder von der Menge der himmlischen Heerschaaren mit einer Anbetung und Lobpreisung, wie sie also herrlich und lieblich, Gott mit den Menschen und den Himmel mit der Erde verbindend, am Sinai nicht ertönen konnte, sei gefeiert und verherrlicht worden, denn er will dem Vergangenen nicht ein anderes Vergangenes, dem was nur Einmal war, nicht ein Anderes, das auch nur Einmal war, entgegenstellen, sondern dem Vergangenen stellt er das Gegenwärtige und Ewigbleibende und dem „für Einmal" das „für immer und ewig" entgegen. In einer weitläufigeren Entwickelung seiner Gedanken würde er etwa gesagt haben: Bei jener sinaitischen Offenbarung kamen eure Väter mit den Engeln, die sich auf Gottes Befehl zu jenem heiligen Dienst, den sie da leisten mußten, für das Eine Mal auf diesem Berge niedergelassen hatten, in Gemeinschaft, in eine Gemeinschaft, die sehr kurz dauerte und woran sie keine Freude hatten, denn die Gemeinschaft und Herrlichkeit der Himmlischen war ihnen unaushaltsam furchtbar. Wer aber zu dem Berge gelangt, von dem ich rede, zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, der kommt dahin, wo die bleibende Versammlung der Engel auf alle Ewigkeit ist; die Gemeinschaft, worein er dort mit ihnen tritt, ist eine ewigbleibende und eine solche, die nichts Furchtbares und Schreckliches, lauter Liebliches und Seliges hat, denn er ist ihnen dort nicht untergeordnet, sondern beigeordnet, sie nennen sich seine Mitknechte und Brüder; sie sind mit ihm, er ist mit ihnen Genosse einer und derselben ewigen Offenbarung der Heiligkeit und Herrlichkeit Gottes, Diener des Einen, der aller Engel und Menschen Herr und von Gottes we-

gen das sichtbare Oberhaupt der ganzen Schöpfung ist — Jesu Christi, des Erhöheten zur Rechten des Vaters — Mitbewohner und Mitbürger einer und derselben Stadt des lebendigen Gottes, des himmlischen Jerusalems.

Das ist kurz die in diesem apostolischen Vortrage obwaltende Gedankenfolge, deren Uebergänge und Verknüpfungen der Apostel nach seiner Weise, alle verwässernde Weitläuftigkeit und Deutlichkeit vermeidend, nicht so herausgehoben und bemerklich gemacht hat, daß sie keinem entgehen könnten. Es muß bemerkt werden, daß hier bis zu Ende des Kapitels der Schluß des Briefes ist. Was sich im dreizehnten Kapitel findet, sind angehängte Ermahnungen und Vorschriften, die mit der in diesem Briefe vorgetragenen Lehre in keinem weiteren nothwendigen Zusammenhang stehen, als worin sie sich überhaupt mit der ganzen christlichen Lehre befinden, und die also auch jedem andern Briefe eines Apostels hätten angefügt werden können. Hat man das bemerkt, so wird man weiter bemerken: Der Brief ist sich gleich in seinem Anfang und in seinem Schluß; er machte den Anfang mit einer Vergleichung, er endet auch wieder mit einer Vergleichung. Der Anfang war Verkündigung der Herrlichkeit Christi, wie sie hervorgeht aus der Vergleichung seiner mit dem Allervortrefflichsten und Allererhabensten, was außer Gott in der Schöpfung ist. Das Allervortrefflichste und Allererhabenste in der Schöpfung außer Gott war damals, als die heiligen Apostel noch im Fleische wandelten, die Propheten, durch welche Gott geredet hat, und in der unsichtbaren Welt die heiligen Engel; da zeigt der Apostel, hier, in Jesu Christo, ist mehr als ein Prophet, mehr als ein heiliger Engel, hier ist der Glanz der Herrlichkeit des Vaters und das Ebenbild seines Wesens. Nun am Schlusse des Briefes will er die Sache und Anstalt Gottes, die durch das Kommen des Sohnes Gottes in die Welt lebendig geworden ist, da sie in den früheren Zeiten der Welt nur einem in der Erde verborgenen, zwar lebendigen, aber schlummernden Keime vergleichbar vorhanden war, nun in der Kraft eines unzerstörbaren Lebens beseligend über alle, die im Glauben daran Theil nehmen, fortwirkt, auch wieder in eine Vergleichung bringen, die besser als alles andere ihre überschwängliche Herrlichkeit bezeugen und fühlbar machen soll. Er vergleicht überhaupt nicht gern das Christenthum, als Wort und Werk der Gnade und Wahrheit Gottes, mit etwas Menschlichem und Weltlichem, noch viel weniger mit Heidenthum und Götzenthum, das er als unreines und arges Wort und Werk dämonischer Täuschung verabscheuet, nicht gern die Wahrheit mit der die Wahrheit nachäffenden Fabel; aber gern vergleicht er Wahrheit mit Wahrheit, Gnade mit *Gnade, Göttliches* mit Göttlichem. Oder: Er stellt gern die eine und

dieselbe göttliche Sache und Anstalt dar, zuerst in ihren Anfängen, in ihrer stillen, allmähligen, langsamen Entwickelung, wie sie war, da sie noch als Geheimniß in prophetischer und symbolischer Hülle eingewickelt ruhete, umgeben von Dunkelheit und Furcht, fast nur im harten Dienst eines schweren Gesetzes lebend, und keine andere Erquickung und Seligkeit gewährend als die heilige Sehnsucht einer großen und gewissen Erwartung; dann aber, wie sie ist, nachdem nun die Hüllen hinweggethan sind und das Geheimniß sich entfaltet hat zur Offenbarung, das Dunkel Licht, und die Furcht Freude geworden, das harte Zwangsleben des Gesetzes in freies und frohes Leben der Kindschaft verwandelt, die sehnende Erwartung mit der Erfüllung der Verheißung selbst gestillet, mit dem selbst befriedigt ist, der heißt Immanuel, Gott mit uns, und der gekommen ist zu suchen und selig zu machen das Verlorne und allen die sich von ihm finden lassen das Leben und volle Genüge zu geben. So stellt er gern gegen einander altes Testament und neues Testament, Gesetz und Evangelium, Judenthum und Christenthum, nicht als Dinge, die verschiedenartig auch widerwärtig gegen einander sind, sondern als Dinge, die einer Natur, ja die eins sind; verschieden jedoch ohngefähr, wie der verblühete, nun dürre, aber nichts desto weniger in seiner ganzen Einrichtung bewundernswürdige Halm und die schöne herrliche Frucht voll Nahrung und Erquickung, die er hervorgebracht hat, eins und doch sehr verschieden und höchst ungleichen Werthes sind.

Mit einer stillen Freude des ewigen Lebens wollen wir hier unsere Betrachtung abbrechen und damit in das Leben und die Welt hingehen, wie die Hand unsers Gottes und Vaters jeden seinen Weg leitet, ihm seine Aufgabe ertheilt und ihm sein Maß Arbeit und Ruhe, und Leid und Freude bereitet. Stille Freude des ewigen Lebens sollte uns allewege erfüllen, weil das Alles auch uns gilt, weil auch wir nicht geführt sind zu dem Berge des Gesetzes voll Dunkel und Furcht, weil auch wir gekommen sind zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes; mit jener Jerusalem, die droben und frei und unser aller Mutter ist — von woher, aus dem Heiligthume, vermittelst des Hohenpriesterthums Jesu Christi das Leben, das aus Gott ist, mitgetheilt und genähret wird — und mit der ganzen himmlischen Welt in Zusammenhang und Verbindung gekommen sind und einst noch wie anders, wie eigentlich, wie selig, kommen werden. Die Himmel sind weit und sind nicht leer. Die Menge ihrer Bewohner nur allein aus dem menschlichen Geschlechte ist eine unzählige Schaar. Es ist aber noch Raum da. Keiner verzage, oder ermatte, oder werfe sich selbst weg. Nur sei jeder in der Freude über den himmlischen Beruf und für das selige Ziel, wohin er führt, mit treuem Ernst bedacht, die

Gnade Gottes nicht zu versäumen, danksagend dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns tüchtig macht zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht.

X.

Hebr. 12, 21—24.

„Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten, und zu dem Mittler des neuen Testaments, Jesu, und zu dem Blute der Besprengung, das da besser redet denn Abels."

Wir haben in den letzten Monaten des verflossenen Jahres unsere Betrachtung dieser in ihrem Inhalt so großen und reichen Schriftstelle nicht beendigen können; laßt uns noch einmal zu ihr zurückkehren und durch die einfache und kunstlose Betrachtung derselben, als durch einen Blick in die himmlische Welt, unser Gemüth und Verlangen emporrichten, und uns im Sinn und Wandel der Gottseligkeit stärken. Der Blick zum Himmel hinauf ist ein natürlich menschlicher Blick, wozu der Mensch schon von wegen seiner aufgerichteten Gestalt vor allen andern Erdgeschöpfen durch die Natur sich gebildet und bestimmt erkennen muß. Er fühlt das auch; und nicht vergebens ist ein sichtbarer Himmel über seinem Haupte und vor seinem Angesichte; denn wenn er auch nichts von diesem wundervollen unermeßlichen Himmelsgewölbe begreift, beim Anblick desselben auch nicht Einen wissenschaftlichen Gedanken in der Seele hat, so bewegt und rührt ihn doch diese hehre Majestät und diese unbefleckte Reinheit, dies Große und Ahnungsvolle, das ihn anspricht wie eine dunkle Prophezeiung der Unsterblichkeit. Und doch ist dieser Himmel vergänglich, wie alles was unter dem Himmel ist. Wie sollten wir nicht gern in den eigentlichen unvergänglichen Himmel hineinschauen, da wo die heilige Liebe den Vorhang lüftet und uns einen Blick in das was droben ist thun läßt. Ist es doch auch zu uns gesagt: Seid ihr mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes. Trachtet nach dem was droben ist, nicht nach dem das auf Erden ist. (Koloss. 3, 1. 2.) Das ganz Unbekannte aber ist für uns gewissermaßen gar nicht da, es kann wenigstens kein Gegenstand und

Ziel unsers Verlangens und Bestrebens, noch eine Quelle unsers Trostes und unsrer Freude sein. Wir kennen es nicht, darum lieben wir es nicht, darum suchen wir es nicht; und wer den Himmel nicht kennt, der ist nur ein Thor, wenn er die Erde verschmähet. Darum hat Gott das was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat, und was in keines Menschen Herz gekommen ist, sehen und hören lassen seine heiligen Apostel und Propheten. So weit diese in der Wahrheit und Weisheit des heiligen Geistes uns leiten, sollen wir gern folgen.

Von der Versammlung der Engel haben wir in unserer letzten Betrachtung geredet. Von dieser steigt die Rede des Apostels auf zu der Gemeine der Erstgebornen, nachdem er die Menge jener Versammlung und dieser Gemeine vorher schon durch die Benennung der Myriaden bezeichnet hatte. Diese Gemeine der Erstgebornen ist gebildet und gesammelt aus der ganzen Menge aller heiligen Menschen, die während des Zeitraums der Verheißung und Erwartung vor der Erscheinung Jesu Christi in der Welt, oder ganz genau zu reden, bis zu seiner Vollendung am Kreuze und der darauf erfolgenden Auferstehung und Himmelfahrt gelebt haben. In dieser Menge können wir insbesondre bemerken die heiligen Menschen unter den Gottessöhnen der ersten Welt, die heiligen Patriarchen, Propheten, Israeliten, und unter diesen vorzüglich jene, die zugleich mit dem Einen unvergleichlichen Erstgebornen von den Todten auferstanden, und als er die Erde verließ, auffahrend über alle Himmel, auf daß er alles erfülle, seine Begleiter waren. Wir sagen nicht, daß diese allein es sind; denn schon die Benennung einer Gemeine, und mehr noch die vorhergegangene ausdrückliche Bestimmung, daß diese Gemeine Myriaden einzelner Mitglieder in sich fasse, berechtigt uns nicht nur, sondern nöthigt uns die Gesammtzahl der Genossen dieser Gemeine der Erstgebornen uns als sehr groß zu denken. Wir sind auch eingedenk des großen und weiten Wortes unsers Herrn Jesu Christi: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen. (Matth. 8, 11.) Den Ausdruck „mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmel zu Tische sitzen" hat man keinen Grund anders als eigentlich zu verstehen, himmlisch irdisch eigentlich, oder, gemäß den Aussprüchen der Schrift: Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht erben; auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche. (1 Kor. 15, 50.) Und wieder: Gott wird den Bauch und die Speise abthun. (Kap. 6, 13.) Da aber außer Gott und dem Ebenbilde Gottes kein erschaffenes Wesen vom Wurme bis zum Engel das Leben in sich selbst hat, [illegible] bedürfen sie alle der Nahrung, und so findet bei allen ein Essen

gen geschenkt sind, daß wir durch dasselbe theilhaftig werden der göttlichen Natur, so wir fliehen die vergängliche Lust der Welt; so laßt uns allen unsern Fleiß daran wenden, daß wir nicht faul werden und unfruchtbar bleiben in der Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi; vielmehr unsern Beruf und Erwählung fest zu machen suchen. Dann wird auch uns reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reiche unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi.

X.

Hebr. 12, 22—24.

„Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten, und zu dem Mittler des neuen Testaments, Jesu, und zu dem Blute der Besprengung, das da besser redet denn Abels."

Wir können unsre heutige Betrachtung mit der großen apostolischen Aufforderung und Lehre beginnen: Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Lichte; welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, und hat uns versetzet in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünde. Welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne vor allen Kreaturen. Denn durch ihn ist alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beides die Thronen und Herrschaften, und Fürstenthümer und Obrigkeiten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Und er ist vor allem, und es bestehet alles in ihm. Und er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine; welcher ist der Anfang und der Erstgeborne von den Todten, auf daß er in allen Dingen den Vorgang habe. Denn es ist das Wohlgefallen gewesen, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte, und alles durch ihn versöhnet würde zu ihm selbst, es sei auf Erden oder im Himmel, damit daß er Frieden machte durch das Blut an seinem Kreuze durch sich selbst. (Kolloss. 1, 12—20.)

Dieser apostolischen Erkenntniß und Lehre zufolge läßt sich also in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft kein Moment denken, kein Augenblick und Punkt finden, da die gesammte Schöpfung außer Christo und ohne ihn gewesen wäre oder sein könnte: Durch ihn ist alles geschaffen, durch ihn ist alles versöhnt, alles bestehet in ihm. Bei diesem Blick, der alle Dinge in Vereinigung zu einem Ganzen und unter ein Haupt verfaßt anschauet, kann es denn auch nicht scheinen, als ob ein Theil der himmlischen Welt, da wo sie am höchsten und herrlichsten ist, dessen, durch den alles geschaffen, durch den alles versöhnt und unter dem alles in eines Königreichs Verfassung gebracht ist, jemals habe entrathen und entbehren können, seiner weniger bedürftig gewesen wäre, oder Seligkeit und Herrlichkeit in irgend einem Sinne und Maße anderswoher als von seinetwegen und durch ihn habe erlangen können, und nicht wie die ganze übrige Schöpfung in natürlichem, nothwendigem Verhältnisse mit ihm stehe, nicht ihm als dem einigen Herrn unterthan und mit unauflöslichen ewigen Banden an ihn gebunden sei. Wenn aber demohnerachtet dennoch gewisse Abtheilungen hervortreten, denen zufolge ein Theil der himmlischen Welt vor dem andern als mit dem einigen Mittler und Herrn in näherem Verhältniß stehend erscheint, so können wir, von der Zusammenordnung und Unterordnung, die aus der Idee eines Königreichs hervorgeht und der Form und Einrichtung desselben nothwendig ist, nicht zu reden, bemerken, daß diese Abtheilungen da sind, theils um der menschlichen Erkenntniß zu Hülfe zu kommen, dann aber auch, daß ihnen gewisse Zeit- und Geschichts-Verhältnisse zu Grunde liegen; daß bei ihnen ein Bezug obwaltet auf das, was Gott in den Offenbarungen seiner Heiligkeit zur Beseligung der Welt gethan hat, wie es in der Zeit erfolgt ist, und also im Himmel und auf Erden seine Geschichte hat. Das Verhältniß der Engel zu Christo, dem Mittler, kann ein anderes sein, als das der Menschen; aber in Hinsicht auf die Schöpfung und auf das Königreich stehen die Myriaden der Engelversammlung zu ihm in gleichem Verhältnisse mit den Myriaden der Gemeine der Erstgebornen, und diese nach allen Hinsichten in gleichem Verhältniß zu ihm mit den Geistern der vollendeten Gerechten; wenn gleich diese zeit- und geschichtsmäßig näher zu ihm stehen, als jene. Mit Einem Worte: An dem Einen Opfer des Leibes Jesu Christi, das allein und ewig die Sünde der Welt versöhnt, und an seinem Geiste der Heiligung haben die Geister der vollkommenen Gerechten keinen größeren Antheil als die Gemeine der Erstgebornen; diese hat desselben eben so wenig entbehren können als die spätere Gemeine der Geister der vollkommenen Gerechten. Jene alle haben durch den Glauben Zeugniß überkommen.

und nicht empfangen die Verheißung, darum daß Gott etwas Besseres für uns zuvor versehen hat, daß sie nicht ohne uns vollendet würden. (Kap. 11, 39. 40.)

Wo die Gemeine der Erstgebornen der Zeit nach aufhört, da fängt die Gemeine der Geister der vollendeten Gerechten wieder an. Jene besteht aus den heiligen Menschen, die bis zu der Himmelfahrt des Herrn gelebt haben; diese aus den heiligen Genossen der neuen, vollkommenen und ewigen Anstalt, die der durch Leiden des Todes vollendete, mit Preis und Herrlichkeit gekrönte Mittler durch die Gaben und Kräfte des heiligen Geistes von da an auf Erden gründete, und die also gleich bei ihrem Eintritt in die himmlische Welt zu dem Genusse der Vollendung gelangten, die durch den Tod Jesu Christi geschehen ist, wie sie der Gerechtigkeit theilhaftig waren, die da ihre Quelle und ihren Grund hat; auf welchen Genuß (nach Hebr. 11, 40.) jene Früheren hatten bis dahin warten müssen. Ihre Anzahl war damals, als der Apostel diesen Brief schrieb, etwa fünf und zwanzig Jahre nach des Herrn Himmelfahrt, noch nicht so groß, daß man von Myriaden Geistern der vollendeten Gerechten reden konnte; und auch darin liegt eine Ursache, warum er sie besonders und getrennt von der Gemeine der Erstgebornen in seiner Rede aufführte. Daß in jener heiligen und herrlichen Höhe jetzt auch Myriaden Geister der vollendeten Gerechten sich finden, können wir, obgleich der Zeitraum von der Himmelfahrt Christi bis auf uns nicht halb so groß ist, als jener vom Beginn des Menschengeschlechts bis auf die Erscheinung und Vollendung des Herrn, doch nicht bezweifeln, wenn wir die viel größere Vollkommenheit der Anstalt des neuen Testaments vor der des alten Testaments, und die unbegränzte Weite ihres Wirkungskreises in allen Ländern und unter allen Nationen vor der engen Beschränkung, worin jene sich befand, gehörig erwägen.

Die Vollendung oder Vollkommenheit, wovon hier die Rede ist, bezeichnet sowohl den Zustand, worin diese Gerechten sich im Himmel befinden, als auch die innerliche Beschaffenheit des Wesens, die sie hienieden erlangt und dahin mitgebracht haben; die letzte jedoch so, daß sie nicht als Vollkommenheit erkannt und gepriesen wäre, wenn nicht auch dieser vollendete Zustand Statt gefunden hätte, worin sie sich erst nach ihrem Leben auf Erden befunden haben. Heiligkeit der Gesinnung und des Verhaltens schreibt die Schrift sterblichen Menschen zu noch während dem sie im Fleisch und auf Erden leben; wie sie denn auch von den Gläubigen und Gerechten fordert, daß sie die Heiligkeit in dieser und nicht erst in der zukünftigen Welt in ihrem Herzen hegen und in ihrem Wandel beweisen sollen. Aber

sie nennt keinen sterblichen Menschen vollkommen. Das Vollkommensein ist in ihrer Sprache nicht da, so lange einer auch nur noch einige wenige Schritte vom Ziel und Ende seiner irdischen Wallfahrt, und eben damit von dem wirklichen Ziel seines Glaubenswandels, dem ewigen Leben im Himmel, entfernt wäre, wenn er auch an seiner innerlichen Vervollkommnung auf diesen wenigen Schritten nichts mehr zunehmen kann. So haben die heiligen Menschen, wenn sie auch während ihres Lebens auf Erden sich selbst und andre den Heiligen zuzählten, niemals sich selbst oder andre zu den Vollkommnen gezählt. Kein heiliger Mensch, wenn er auch, wie das bei den Aposteln der Fall war, sich einer wahrhaftigen und im Himmel anerkannten Heiligkeit der Gesinnung und des Verhaltens bewußt war, hat jemals sich selbst für vollkommen gehalten, oder sich selbst vollkommen genannt. Paulus wollte so lange er auf Erden lebte nicht für vollkommen gehalten sein. Nicht, sagt er, daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach. (Philipp. 3, 12.) Zwar sagt er in seinem letzten Briefe (2 Tim. 4, 7.) er habe „den Lauf vollendet", doch ist der Ausdruck da so, daß er mehr die Vollendung eines Amtes, einer gewissen Bestimmung, eines aufgetragenen Werkes, als die persönliche, vollendete Vollkommenheit bezeichnet. Um sich selbst und andre anzutreiben den Lauf zu vollenden, der Vollkommenheit nachzutrachten, stellt Paulus im Briefe an die Philipper sich selbst dar als einen, der noch weit vom Ziele entfernt ist, und bei dem es, wenn er die Hoffnung das Kleinod am Ziele zu erlangen nicht aufgeben will, noch großer Anstrengung, noch eines beharrlichen Jagens und Rennens zum Ziele bedarf. Ja, was mehr sagt als alles andre, Christus selbst ist in der Sprache der Schrift erst in seinem Tode vollendet; wie er denn auch erst am Kreuze, im Begriff sein Haupt zu neigen und seinen Geist in seines Vaters Hände zu geben rief: Vollendet!

Was sollen uns aber hier diese Bemerkungen? Ich denke dieses: 1) daß wir alsobald ohne weitere Auseinandersetzung fühlen, daß mit jenem rohen Selbstvertrauen einer profanen Unwissenheit, das sich oft in der Welt laut genug äußert, hier gar nichts auszurichten, vielmehr die Sache damit im ersten Anlauf und Angriff von Grund aus verdorben wäre. 2) Daß die heilige Schrift allerdings von Vollkommenheit redet, jedoch so, daß Keiner, der auf ihre Sprache und Weise achtet, sich dadurch niedergeschlagen zurückgeschreckt achten kann. Sie stellt zwar ein Ziel auf, das über die Natur und der Natur unerreichbar ist; jedoch, der Natur nur in sofern sie ohne Gott sich selbst gelassen ist, oder in ungöttlichem Stolz und Dünkel ihr Schlechtes für Gutes und ihre Sünde für Gerechtigkeit haltend ohne Gnade und

Hülfe von Gott sein und bleiben will. Bei denen aber, die Gott Gehör geben und seinen Verheißungen und Anstalten glauben, heißt es, wo von Heiligkeit und Vollkommenheit die Rede ist: Ein solches Vertrauen haben wir durch Christum zu Gott; nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, sondern unsre Tüchtigkeit ist von Gott. (2 Kor. 3, 4. 5.) Denn wir sind des Herrn; der Herr aber ist der Geist, und wo des Herrn Geist ist, da ist Freiheit. Wir alle aber schauen mit unverhülltem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn, als im Spiegel, und werden verwandelt in dasselbige Bild durch den Geist des Herrn. (Vs. 17. 18.) Endlich 3) sollen wir einen Eindruck davon bekommen, daß ein solches Sichgehenlassen, da man thut als müßte die Natur nothwendig in vollestem Sinne und Maße eine sündige Natur bleiben, als könne und müsse nichts verläugnet, geändert, verwandelt, erneuert, geheiligt werden, fürwahr nicht der rechte Sinn und nicht der rechte Weg ist. Mit solchem Sinne und auf solchem Wege sind jene nicht dahin gekommen wo sie jetzt sind. Zu ihnen hinauf sollen wir verlangen und streben, weil wir auch wie sie gekommen sind zu dem Mittler des neuen Bundes, Jesu.

So ganz vollendete und vollkommne Gerechte aus dem sündlichen und sterblichen Menschengeschlechte hatte es in der ersten Hälfte der Weltzeit im Himmel nicht gegeben als nun, da der Mittler des neuen und ewigen Bundes in der Mitte der Weltzeiten erschienen war, das allversöhnende und ewiggültige Opfer dargebracht hatte, selbst durch Leiden vollendet, durch Leiden mit Preis und Herrlichkeit gekrönt, um alles, Gott ausgenommen, den Tod geschmeckt und erlangt hatte das unvergängliche Priesterthum, worin er ewig lebend selig machen kann immerdar alle, die durch ihn zu Gott gekommen. Darum stellt der Apostel die Geister der vollendeten Gerechten unmittelbar zu dem hin, durch den ihnen und der ganzen himmlischen Welt die größere Vollendung zu Theil wurde, zu dem Mittler des neuen Bundes, Jesu. Bei jener Offenbarung des Gesetzgebers und Richters auf Sinai war Moses der Mittler. Er selbst, der das Gesetz gab, blieb unsichtbar, in Finsterniß und Ungewitter verhüllt und aus dem Feuer redend, von einer Schrecklichkeit, indem er sich offenbarte, umgeben, die jeden Gedanken an ein Hinzunahen verzehrte, da selbst der Mittler des Bundes, Moses selbst sich fürchtete und zitterte. Hier liegt das Große der Sache darin, daß das Verhältniß oder der Bund wovon die Rede ist nicht ein Bund ist mit dem Israel nach dem Fleisch, nicht ein zeitlicher und nicht ein Gesetzesbund, sondern der Neue; also der, wodurch jener frühere der alte geworden, oder als nun veraltet und abgethan erklärt ist; ein Bund der Gnade zum ewigen Leben mit allen, die, sündlich und sterblich, nach Gott und

seinem Heil verlangen, der ewig ist, weil er vollkommen ist, und dem kein anderer wieder folgt, der nie durch eine andre göttliche Anstalt antiquirt, für veraltet und unwirksam erklärt werden kann. Ferner: die Herrlichkeit dieses Bundes bestehet darin, daß der Mittler desselben der ist der er ist: Jesus, der Sohn Gottes, der durch die Himmel gegangen ist (Kap. 4, 14.); von welchem der Apostel gleich anfangs bezeuget hat: Nachdem vor Zeiten Gott manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzet hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat. Welcher, sintemal er ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort, und hat gemacht die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, hat er sich gesetzt zu der Rechten der Majestät in der Höhe; so viel besser geworden denn die Engel, so gar viel einen höheren Namen er vor ihnen ererbet hat. (Kap. 1, 1—4.) Zu diesem Mittler, in dem die Fülle der Gottheit wohnt, und von dem alle die im Himmel sind anbetend bekennen und bezeugen: Aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade! steht hier der Zugang offen.

Wo zu diesem Mittler der Zugang offen steht, da ist auch Antheil an dem Blute der Besprengung, das da besser redet denn Abels. Man sagt: Abels Blut schrie um Rache, und das Blut Jesu Christi schreiet um Versöhnung. Das ist im Allgemeinen auch wahr; aber es ist zu wenig, und hier ist es auf jeden Fall nicht passend. Es ist zu wenig: denn in dem Sinne, worin man so das Schreien des Blutes Abels um Rache nimmt, schreiet alles unschuldig vergossene Blut um Rache, und selbst Kains Blut, wenn von einem andern Kain, oder auch überhaupt von Einem, der von Gottes wegen kein Recht gehabt hätte, ein Rächer der Missethat zu sein, getödtet wäre, hätte um Rache geschrieen, wie jeder Mord, wenn er auch an einem schuldigen Verbrecher verübt wird, doch die Rache des verletzten Gesetzes fordert. Wenn man ein nicht über persönlich erlittenes Unrecht, sondern allgemein hin über alle menschliche Sünde Rache schreiendes Blut dem die Sünde der Welt versöhnenden Blute Jesu Christi entgegenstellen könnte, so würde ein solcher Gegensatz, da wo er an seiner rechten Stelle wäre, alsobald in seiner ungezwungenen Natürlichkeit von selbst einleuchten, in der Art wie es einleuchtet, wenn Paulus die Sünde Adams und die Gerechtigkeit Jesu Christi gegen einander stellt. Hier aber ist die Gegeneinanderstellung des um Rache schreienden Blutes Abels und des Versöhnung redenden Blutes Jesu Christi auf keinen Fall passend, weil hier von dem Blute der Versöhnung gar

nicht die Rede ist, auch nach dem ganzen Zusammenhang dieser Schriftstelle und nach der Natur und Ordnung der Sache, wovon geredet wird, nicht sein kann. Paulus nennt ausdrücklich das Blut der Besprengung. Hätte er selbst diese Gegeneinanderstellung gemeint und sie in den Gedanken seiner hebräisch-christlichen Leser veranlassen wollen, so würde er, wenn es nach dem Zusammenhang seiner Rede an dieser Stelle hätte geschehen können, ausdrücklich das Blut der Versöhnung genannt haben, denn diesen Lesern waren diese beiden Ausdrücke und Sachen keineswegs einerlei. Die Versöhnung wurde bei diesem ganzen Vortrage des Apostels vorausgesetzt. Sie, und sie allein war der Grund, daß er zu diesen Lesern seines Briefes sagen konnte: Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, zu dem Mittler des neuen Bundes und zu dem Blute der Besprengung. Zu Christen, die einst Heiden gewesen waren, sagt er: Gedenket daran, daß ihr weiland nach dem Fleisch Heiden gewesen seid, daß ihr zu derselben Zeit waret ohne Christo, fremde und außer der Bürgerschaft Israels, und fremde von den Testamenten der Verheißung; daher ihr keine Hoffnung hattet und waret ohne Gott in der Welt. Nun aber, die ihr in Christo Jesu seid, einst fern gewesen, seid nun nahe geworden durch das Blut Christi. (Ephes. 2, 11—13.) Daß er da von dem Blute der Versöhnung redet, erhellet aus dem Verfolg, wo er (Vs. 16.) sagt, daß Christus uns mit Gott versöhnet habe durch das Kreuz. Unter der alten Anstalt, die die geistigen und himmlischen Dinge in Bildern vorgeschriebener bedeutender Handlungen und geweiheter irdischer Sachen darstellte, konnte niemand an dem Heiligthume Antheil haben, und keiner durfte es betreten, der nicht Theil hatte an dem Opfer und an der Versöhnung. Damit aber hatte er an dem ganzen Heiligthum und an allen Anstalten, Kräften und Segnungen derselben Antheil, also auch an der Besprengung, die in dem kirchlichen Leben auf die Versöhnung folgte, wie in der Geschichte und Uebung des geistlichen Lebens auf die Vergebung der Sünde die Heiligung folgt, und diese nicht sein kann, wenn jene nicht Statt findet. Die Versöhnung sollte die Schuld der Sünde hinwegnehmen; die Besprengung sollte von der Befleckung der Sünde reinigen und das durch sie verursachte Verderben heilen. Und gerade hier war die Stelle, wo das Mangelhafte, das Schwache und Ungenügende der irdischen und bildlichen Anstalt am fühlbarsten werden mußte. Denn, wie der Apostel sagt: Es ist unmöglich durch Ochsen- und Bocksblut Sünden wegnehmen. (Kap. 10, 4.) Und wie er die Vorzüglichkeit der neutestamentlichen Anstalt oder die Herrlichkeit des neuen Bundes in diesem ganzen Briefe gerade darein setzt, daß derselbe anstatt des mit

Händen gemachten das wahrhaftige, wesentliche, himmlische Heiligthum, und Einen, nur Einen Hohenpriester mit einem unvergänglichen Priesterthum, und ferner nur Ein aber allversöhnendes, ewiggültiges, keiner Wiederholung bedürfendes Opfer, und endlich ein wahrhaftiges, reinigendes Blut der Besprengung habe, und wie er das Letzte als das Edelste, z. B. schon in der bekannten Stelle: Kap. 9, 11—14. herausgehoben hat, so setzt er es auch hier als das Letzte und Herrlichste: Ihr seid gekommen zu dem himmlischen Jerusalem, zu Gott, zu dem Mittler des neuen Bundes, Jesu, und zu dem Blute der Besprengung.

Von diesem Blute der Besprengung sagt nun der Apostel — und damit will er etwas sagen, das groß genug ist, um dann noch mit Schicklichkeit und Würde am Schlusse der Rede genannt werden zu können, wenn der Inhalt der ganzen Rede schon in einer Aufzählung des gedenkbar Größesten bestanden hat — es redet besser denn Abels Blut. Wenn Abels Blut nur in dem gemeinen Sinn und Sprachgebrauch um Rache wider den Mörder geschrieen hätte, so wäre daran nichts zu tadeln, aber auch nichts zu bewundern oder zu loben. Von der Heiligkeit seiner Gesinnung und seines Verhaltens wäre damit gar nichts gesagt oder erwiesen; er hätte ein Mensch sein können, nicht besser und nicht schlechter als Millionen andrer Menschen. So aber hätte sich das hierher eben so wenig geschickt, als irgend ein unwerthes Gemeines sich dazu eignet das köstlichste Kleinod im Allerheiligsten eines Tempels zu sein. Ganz gewiß hat also die Stimme des von der Erde gen Himmel schreienden Blutes Abels etwas anderes geredet als ein solches gemeines Rachegeschrei. Dies ist gewiß auch um deswillen, weil ihr eine gemeine oder gewöhnliche Rache gar nicht geworden ist: Gott gab nicht Befehl den Mörder zu tödten; im Gegentheil, er gab dem Mörder eine Versicherung, daß er nicht wieder getödtet werden solle. Insofern also Rache hier gleichbedeutend sein müßte mit tödtender Strafe des Mordes, ist von Gottes wegen keine solche Rache des Todes Abels erfolgt. Doch hat Gott erklärt, die Stimme des Blutes Abels habe zu ihm geschrieen, und obgleich die heilige Urkunde nicht sagt: um Rache, so glauben wir doch, daß der Sinn allerdings der sei, sie habe um Rache geschrieen; nur nicht in dem Sinne, dem die Strafe das Wesentliche, ja das Einzige der Rache ist.

Die Rache, die Abels Blut forderte, war Rache des Glaubens. Es verlangte von Gott, daß sein im Leben gehegter und bewiesener Glaube, der Kains Grimm gegen ihn erregt und ihm den [illegible] zugezogen hatte, dem Menschengeschlechte zum Zeugniß und zur

Heiligung des Namens Gottes, nun, nach seinem Tode, als Wahrheit erwiesen, nun von Gottes wegen bezeuget werde, daß dieser Glaube ihn nicht getäuscht, daß er ihn wahrhaftig in ein Verhältniß mit Gott gebracht habe, das über Tod und Grab hinausdauere und ihm ewiges Leben gegeben habe. Es war also ein Heiliges und Großes, was Abels Blut redete, und die Art und Weise, wie, die Kraft und Wirksamkeit, womit es das redete, war stark und mächtig: es wurde in der Höhe gehört, und was es forderte, das erhielt es; die Rache des Glaubens erfolgte, Gott gab nach Abels Tode Zeugniß von ihm als seinem Angehörigen und Geliebten.*)

Noch besser aber, noch ein Größeres und Herrlicheres redet das Blut der Besprengung, denn es giebt Zeugniß von der ewigen Versöhnung, die durch den Tod Jesu Christi am Kreuze geschehen ist, daß er uns mit seinem Blute sich zum Eigenthum erkauft, und daß er sein Blut uns zur Reinigung unsers inwendigen Menschen, ja unsers Gewissens selbst, von den Flecken und dem Verderben der Sünde gemacht hat. Es fordert die beseligende Anerkennung unsers Verhältnisses mit Jesu Christo, dem Mittler des neuen und ewigen Bundes, und vermittelst desselben unsers Zugangs zu Gott. Ja, es redet auch darin besser, daß es redet als ein solches, das alles einst Geforderte bereits erhalten hat; es fordert nicht so eigentlich wie jenes, als es vielmehr rühmt und verkündiget, daß ihm Alles geworden sei, daß das Heilige, Große, Herrliche, was die Verheißung in sich schloß, von dem Glauben wahrhaftig erlangt sei, indem die Gnade und Wahrheit Gottes es wahrhaftig geleistet und gegeben habe. Insofern wir desselben theilhaftig geworden sind, und es seine heilende und reinigende Kraft an uns bewiesen hat, verlangt es nicht eine erst von der Zukunft zu erwartende Verherrlichung der Wunderanstalt der Heiligkeit Gottes, der die Welt mit sich selber versöhnt und durch die Menschwerdung des ewigen Wortes, durch seinen Tod, seine Auferstehung und Herrlichkeit dem sündlichen und sterblichen Menschengeschlechte Erlösung von Sünde und Tod, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschafft hat; verlangt nicht für die Zukunft Verherrlichung des verkannten und verhöhnten Glaubens an diese Wunder der Heiligkeit Gottes, sondern es selbst ist die höchste sprechendste Verherrlichung dieser Anstalt und dieses Glaubens. Es selbst erweiset die höchste Wesenheit und Wahrheit dieser Anstalt und die höchste Wahrheit und Wirksamkeit dieses Glaubens, indem es die einst Verderbten geheilt, die einst Unreinen rein, ja herrlich, nicht habend einen

*) Vergl. Erklärung des elften Kapitels des Briefes an die Hebräer. (Menken's Schriften. Bremen 1858. Bd. II. S. 321—323.)

Flecken oder Runzel oder dessen etwas, sondern heilig und untadelig geworden, zur Ehre Gottes und Jesu Christi, zur Freude aller Himmel und zum Segen der ganzen Schöpfung darstellt.

Auf diesen Mittler des neuen, aber ewigen Bundes der Gnade und Liebe Gottes und auf sein wahrhaftig reinigendes Blut der Besprengung hat der Glaube aller Zeiten seinen Blick gerichtet gehalten. Ps. 51, 4. 8. 9. 1 Joh. 1, 7—9. Offenb. 1, 4. 5.

Von Ihm widerfahre auch uns Gnade und Frieden, daß wir hienieden bereitet werden, einst unter denen sein zu können, an denen sich die Kraft seines Todes und seines Lebens in Ewigkeit verherrlichen wird!



(Gedruckt bei W. Plötz in Halle.)

(Gedruckt bei W. Plötz in Halle.)

Des

Dr. theol. Gottfried Menken

weil. Pastor prim. zu St. Martini in Bremen

Schriften.

Vollständige Ausgabe.

Vierter Band.

Christliche Homilien.

Neue Sammlung christlicher Homilien.

Bremen,

J. G. Heyse's Verlag.

1858.

Christliche

Homilien.

Von

Gottfried Menken,

weil. Prediger bei der reformirten Gemeine zu Wetzlar.

Bremen,

J. G. Heyse's Verlag.

1858.

Ἀφορῶντες εἰς τὸν τῆς πίστεως ἀρχηγὸν καὶ τελειωτὴν ***Ἰησοῦν,*** *ὃς ἈΝΤΙ ΤΗΣ ΠΡΟΚΕΙΜΕΝΗΣ αὐτῷ ΧΑΡΑΣ ὑπέμεινε* ***σταυ-ρὸν,*** *αἰσχύνης καταφρονήσας.*

Vorrede.

Ich habe bei der Herausgabe dieser Homilien wenig zu erinnern. Was man in ihnen zu suchen habe, sagt schon der Titel. Man wird in christlichen Homilien keinen Deismus, keinen Atheismus, keine Moral, keine kantische Philosophie und dergl. erwarten können. Gegen solche Erwartungen und Forderungen ist das Buch durch seinen Titel verwahrt. Es wird sich niemand mit Recht wundern oder ärgern können, wenn er in einer Schrift unter diesem Titel nichts von dem Allen, sondern positive Lehren des Christenthums und was damit in Verbindung stehet und daraus herfließt, Schriftlehren und Schriftbegriffe, vorgetragen findet.

Würde aber jemand sich wundern, daß ich noch von positiven Lehren des Christenthums nicht nur rede, sondern auch eine ascetische Schrift herauszugeben wage, in der die Moral auch nicht einmal Nebensache ist, und würde er davon auf eine gänzliche, wundernswürdige Unbekanntheit mit dem Geiste der Zeit bei mir den Schluß machen, dem kann ich versichern, daß ich mit dem Geiste der Zeit bekannt genug bin, vorher zu wissen, wie eine solche Schrift, von allen, die diesem Geiste unterthan sind, angesehen und behandelt werden wird. Ich kenne den herrschenden Geist dieser Zeit sehr wohl, aber ich bin so fern davon, ihm einigermaßen zu huldigen, daß ich mich nicht scheue zu bekennen, daß ich ihn verachte und daß ich ihn hasse, und alles für verdienstlich halte, was ihm entgegen wirkt. Wenn andere sich die Freiheit nehmen, gegen das Christenthum zu schreiben, warum sollte ich mir nicht die Freiheit nehmen, für das Christenthum zu schreiben? Es ist ja zur Mode geworden, daß sich jeder auf Ueberzeugung beruft, und daß jeder seine Ueberzeugung vortrage und vortragen darf, wie gegen das Heilige und Gute, wie gegen die Wahrheit und das Recht, wie landverderblich, wie zerstörend für die Wohlfahrt der Menschen sie sein möge. Warum sollte ich, da ich weder um Lobes noch um Gewinnes willen predige und schreibe, meine Ueberzeugung von dem Christenthum verhehlen? eine Ueberzeugung, die noch alle, denen sie zu Theil wurde, glücklich gemacht hat; die auch mich so glücklich macht,

daß ich um ihretwillen nicht nur den Hohn aller derer, denen es belieben mag, mich dieser Ueberzeugung wegen zu verhöhnen, sondern auch noch wohl etwas mehr und bedeutenderes erdulden will. Und warum sollte ich das, was ich mündlich einer Versammlung von Personen aus allen Ständen öffentlich vortrage, nicht auch schriftlich vortragen mögen, wenn ich noch dazu weiß, daß ich so keiner kleinen Anzahl von Christen einen Dienst erweise, welchen zu dienen mir eine Freude ist, und denen ich durch meine mündlichen Vorträge nicht dienen kann?

Als ich diese Homilien schrieb und hielt, kam mir kein Gedanke daran, sie drucken zu lassen, und jetzt gebe ich sie unverändert, so wie ich sie gehalten habe, ohne etwas Wesentliches hinzugesetzt oder hinweggelassen zu haben. Was ihnen dieses auf der einen Seite schaden wird, das wird ihnen doch auf der andern Seite zum Gewinn werden.

Den christlichen Leser, der dieses Buch mit der Absicht lesen will, mit der ich es herausgebe, sich in der Wahrheit zu stärken und zu fördern, durch die Anwendung der Wahrheit immer besser und immer froher zu werden, ersuche ich, zur Zeit nicht mehr, als eine dieser Homilien zu lesen. Manche lesen Erbauungsbücher, nicht anders als ob sie sie zum Zeitvertreib lesen; sie lesen sehr viel, lesen sehr leicht und schnell, lesen über Sachen hinweg, wie über Worte, und so hat weder ihr Verstand noch ihr Herz Nahrung von ihrem Lesen. Daher kommt es, daß manches gute Buch ihnen kaum einen kleinen Nutzen gewährt, woraus sie bei einem zweckmäßigen Lesen einen reichen Gewinn haben könnten. Daher kommt es, daß sie bei ihrem vielen Lesen religiöser Schriften, zu ihrem eigenen größten Schaden, kaum Zeit behalten oder sich Zeit nehmen mögen zum Lesen der heiligen Schrift selbst; da doch dieser die meiste und die beste Zeit gewidmet sein sollte, und sie bei einem vertrauten, ununterbrochenen Umgang mit derselben (wenn Mangel an Zeit oder andere Umstände sie hinderten), der Erbauungsbücher wohl entbehren könnten. Laß dich denn, christlicher Leser! durch dieses Buch nicht einmal vom Lesen der heiligen Schrift abhalten. Ich wünsche, daß dir durch dasselbe die heilige Schrift noch viel lieber, werther, heiliger, unentbehrlicher werden möge, als sie dir schon ist, und daß du über sie dieses Buches vergessen mögest.

Wetzlar,
den 30. November 1797.

G. M.

I.

S. 3. Es ist von Religion, Wahrheit und Frömmigkeit, überhaupt genommen, wahr, was der Apostel Paulus von der göttlich-mosaischen Anstalt des Gesetzes, im Gegensatz gegen die evangelische Anstalt Gottes durch Christum sagt: **der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig.** Der Buchstabe der Religion soll uns freilich, um des Geistes willen und mit dem Geiste, heilig und werth sein; aber allein genommen, ohne den Geist, ist er so wenig werth und nütze, als ein Leichnam ohne Seele und Leben. Nur den todten Buchstaben der Religion, ohne den lebendigmachenden Geist, haben wir alsdann, wenn wir vergessen, daß sie um des Menschen willen, und nicht der Mensch um ihretwillen ist; wenn wir das, was in der Religion Mittel ist, zum Zweck machen und über das Mittel den Zweck vergessen; wenn wir vergessen, daß die Religion das beste, das sicherste, das kräftigste Mittel zur Veredlung und Beseligung des Menschen ist, das allein seinen geistigen Bedürfnissen abhelfen kann, und ihre Vorschriften, Wahrheiten, Gebräuche so annehmen und üben, daß dieser Zweck dadurch an uns nicht erreicht wird, und wir uns dann doch um dieser erfolglosen Annahme, um dieser verkehrten Uebung willen bereden, wir hätten die Religion selbst, die Wahrheit und Frömmigkeit selbst, da wir doch von dem Allen nur Hülle und Buchstaben, nur Schein und Schatten haben.

Die Geschichte aller Zeiten lehrt uns, daß immer die meisten Menschen nur den todten Buchstaben, ohne den lebendigmachenden Geist der Religion gehabt haben, daß sie sie nicht als bestes Mittel zur höchsten Güte und Glückseligkeit angesehen und gebraucht haben, sondern als einen traurigen, lastenden Hofdienst, den sie dem Himmel leisten müßten, wo sie froh sein könnten, wenn er nur gethan war, und dem sie, wie unwillig sie ihn auch verrichteten, wie ganz ohne allen guten Erfolg er auch für sie blieb, doch einen solchen Werth beilegten, daß sie glaubten, er gefalle Gott über alles, damit hätten sie nicht nur ihre ganze Schuldigkeit gethan, sondern auch alle anderweitige Pflichtversäumniß wieder gut gemacht und sich ein Recht zu den größten Hoffnungen, einen rechtmäßigen Anspruch zu hohem Lohn erworben. Sie

daß ich um ihretwillen nicht nur den Hohn aller derer, denen es belieben mag, mich dieser Ueberzeugung wegen zu verhöhnen, sondern auch noch wohl etwas mehr und bedeutenderes erdulden will. Und warum sollte ich das, was ich mündlich einer Versammlung von Personen aus allen Ständen öffentlich vortrage, nicht auch schriftlich vortragen mögen, wenn ich noch dazu weiß, daß ich so keiner kleinen Anzahl von Christen einen Dienst erweise, welchen zu dienen mir eine Freude ist, und denen ich durch meine mündlichen Vorträge nicht dienen kann?

Als ich diese Homilien schrieb und hielt, kam mir kein Gedanke daran, sie drucken zu lassen, und jetzt gebe ich sie unverändert, so wie ich sie gehalten habe, ohne etwas Wesentliches hinzugesetzt oder hinweggelassen zu haben. Was ihnen dieses auf der einen Seite schaden wird, das wird ihnen doch auf der andern Seite zum Gewinn werden.

Den christlichen Leser, der dieses Buch mit der Absicht lesen will, mit der ich es herausgebe, sich in der Wahrheit zu stärken und zu fördern, durch die Anwendung der Wahrheit immer besser und immer froher zu werden, ersuche ich, zur Zeit nicht mehr, als eine dieser Homilien zu lesen. Manche lesen Erbauungsbücher, nicht anders als ob sie sie zum Zeitvertreib lesen; sie lesen sehr viel, lesen sehr leicht und schnell, lesen über Sachen hinweg, wie über Worte, und so hat weder ihr Verstand noch ihr Herz Nahrung von ihrem Lesen. Daher kommt es, daß manches gute Buch ihnen kaum einen kleinen Nutzen gewährt, woraus sie bei einem zweckmäßigen Lesen einen reichen Gewinn haben könnten. Daher kommt es, daß sie bei ihrem vielen Lesen religiöser Schriften, zu ihrem eigenen größten Schaden, kaum Zeit behalten oder sich Zeit nehmen mögen zum Lesen der heiligen Schrift selbst; da doch dieser die meiste und die beste Zeit gewidmet sein sollte, und sie bei einem vertrauten, ununterbrochenen Umgang mit derselben (wenn Mangel an Zeit oder andere Umstände sie hinderten), der Erbauungsbücher wohl entbehren könnten. Laß dich denn, christlicher Leser! durch dieses Buch nicht einmal vom Lesen der heiligen Schrift abhalten. Ich wünsche, daß dir durch dasselbe die heilige Schrift noch viel lieber, werther, heiliger, unentbehrlicher werden möge, als sie dir schon ist, und daß du über sie dieses Buches vergessen mögest.

Wetzlar,
den 30. November 1797.

G. M.

I.

S. 3. Es ist von Religion, Wahrheit und Frömmigkeit, überhaupt genommen, wahr, was der Apostel Paulus von der göttlich-mosaischen Anstalt des Gesetzes, im Gegensatz gegen die evangelische Anstalt Gottes durch Christum sagt: der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig. Der Buchstabe der Religion soll uns freilich, um des Geistes willen und mit dem Geiste, heilig und werth sein; aber allein genommen, ohne den Geist, ist er so wenig werth und nütze, als ein Leichnam ohne Seele und Leben. Nur den todten Buchstaben der Religion, ohne den lebendigmachenden Geist, haben wir alsdann, wenn wir vergessen, daß sie um des Menschen willen, und nicht der Mensch um ihretwillen ist; wenn wir das, was in der Religion Mittel ist, zum Zweck machen und über das Mittel den Zweck vergessen; wenn wir vergessen, daß die Religion das beste, das sicherste, das kräftigste Mittel zur Veredlung und Beseligung des Menschen ist, das allein seinen geistigen Bedürfnissen abhelfen kann, und ihre Vorschriften, Wahrheiten, Gebräuche so annehmen und üben, daß dieser Zweck dadurch an uns nicht erreicht wird, und wir uns dann doch um dieser erfolglosen Annahme, um dieser verkehrten Uebung willen bereden, wir hätten die Religion selbst, die Wahrheit und Frömmigkeit selbst, da wir doch von dem Allen nur Hülle und Buchstaben, nur Schein und Schatten haben.

Die Geschichte aller Zeiten lehrt uns, daß immer die meisten Menschen nur den todten Buchstaben, ohne den lebendigmachenden Geist der Religion gehabt haben, daß sie sie nicht als bestes Mittel zur höchsten Güte und Glückseligkeit angesehen und gebraucht haben, sondern als einen traurigen, lastenden Hofdienst, den sie dem Himmel leisten müßten, wo sie froh sein könnten, wenn er nur gethan war, und dem sie, wie unwillig sie ihn auch verrichteten, wie ganz ohne allen guten Erfolg er anch für sie blieb, doch einen solchen Werth beilegten, daß sie glaubten, er gefalle Gott über alles, damit hätten sie nicht nur ihre ganze Schuldigkeit gethan, sondern auch alle anderweitige Pflichtversäumniß wieder gut gemacht und sich ein Recht zu den größten Hoffnungen, einen rechtmäßigen Anspruch zu hohem Lohn erworben. Sie

schienen es gar nicht zu wissen, daß die Religion eine Sache des Verstandes, Herzens und Willens ist; sie nahmen Dinge, welche die Religion dem Menschen als Mittel giebt, z. B. die Feier gewisser Begebenheiten und Zeiten, Fasten, Almosengeben, Beten für den Zweck und die Sache selbst, unbekümmert, ob dadurch ihrem Verstande Licht, ihrem Herzen Friede und Freude, ihrem Geiste Kraft zu Theil würde, und so machten sie das zu Band und Fessel, was sie erlösen sollte; so bereiteten sie aus dem Trank des Lebens einen verderblichen Schlaftrunk für Verstand, Herz und Gewissen.

Das sahen andere, sahen aber nicht, wo der Fehler eigentlich lag, und verwarfen nicht nur den Buchstaben, sondern auch den Geist, die Hülle samt dem Wesen der Religion.

Alle diejenigen aber, welche die Religion dem Geiste und Wesen nach hatten, thaten und übten auch alles das, was jene thaten und übten, die sie nur dem Buchstaben nach kannten. Aber so, wie sie es übten, war es eine ganz andere Sache. Ihnen war es nicht erzwungner Dienst und drückende Last, unwillig getragen und mit knechtischer Aengstlichkeit geleistet, es war ihnen werthes Mittel, gewissenhaft gebraucht zu einem Zwecke, der ihnen über alles ging, den sie unaussprechlich gern erreicht hätten. Die Hauptsache der Religion war und blieb ihnen: Das Gericht, die Barmherzigkeit und der Glaube, oder Gottes Wort halten, Liebe üben und demüthig sein vor Gott. Wenn sie z. B. fasteten, so thaten sie das nicht um Gottes willen, sondern um ihretwillen, und ihre Seele enthielt sich von jedem unheiligen Gedanken, von jedem unheiligen Werke und suchte mit ungetheiltem und ungeschwächtem Vermögen das höhere Bessere. Ihr Gebet war nicht allein das Werk ihres Mundes, sondern vielmehr ihres Herzens, ihres innigsten Verlangens und ihrer tiefsten Empfindung. Und so mit allen andern ähnlichen Dingen.

Das vollkommenste Beispiel eines religiösen Verhaltens, der Ausübung der Religion dem Geiste nach finden wir in dem Leben unsers Herrn Jesu Christi. Und seine Religion oder das Christenthum, d. h. die Religion, deren Gegenstand er ist, — ist vom tödtenden Buchstaben, von bindender Vorschrift, von gezwungenem Dienst in todten Werken ganz frei, und ganz und gar ein lebendigmachender Geist. Nicht in Diensten, Opfer und Gelübden, die Gott von den Menschen fordert, besteht das Geheimniß christlicher Religion und Gottseligkeit, sondern vielmehr in Verheißungen, Erfüllungen und Aufopferungen, die Gott zum Besten der Menschen gethan und geleistet; nicht im vornehmsten und größten Gebot, das er aufgelegt, sondern im höchsten Gut, das er geschenkt; nicht in Gesetzgebung und Sittenlehre,

sondern in Darstellung und Ausführung göttlicher Anstalten zu wahrhaftiger, göttlicher Hülfe den Hülflosen und zum Heil der ganzen Welt. So ist also der Weg zur Heiligkeit, den Christus ging und bahnte und zeigte, ein neuer und anderer, als der, den die bessern Menschen seiner Zeit und vor ihm kannten, gingen und zeigten; es ist ein Weg des Geistes und der Freiheit, des kindlichen Vertrauens, des kindlichen Verhältnisses und Verhaltens, frei von ängstlicher Gebundenheit an den Buchstaben des Gesetzes, und doch voll unverletzlicher Ehrfurcht für den Geist des Gesetzes.' Die Stelle der evangelischen Geschichte, die wir in dieser Stunde betrachten wollen, wird uns Gelegenheit geben, diese Wahrheiten weiter zu entwickeln und von dieser religiösen Freiheit in dem Leben Jesu und in dem Wesen des Christenthums weiter zu reden.

Matth. 9, 14 — 17.

„Indeß kamen die Jünger Johannis zu ihm und sprachen: Warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und deine Jünger fasten nicht? Jesus sprach zu ihnen: Wie können die Hochzeitleute Leid tragen, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird: alsdann werden sie fasten. Niemand flicket ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch: denn der Lappen reißet doch wieder vom Kleide, und der Riß wird ärger. Man fasset auch nicht Most in alte Schläuche: anders die Schläuche zerreißen, und der Most wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern man fasset Most in neue Schläuche, so werden sie beide mit einander behalten."

Jesus saß mit seinen Jüngern im Hause des damaligen Zöllners und nachherigen Apostels und Evangelisten Matthäus, in einer Gesellschaft vieler Zöllner und Sünder, d. h. übelberüchtigter Leute, zu Tische. Schon hatten die Pharisäer, denen das ärgerlich war, seinen Jüngern die Frage vorgelegt: Warum isset und trinket euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Nun kamen auch noch die Jünger des Täufers Johannes und fragten ihn selbst: Warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und deine Jünger fasten nicht?

Die Lebensweise unsers Herrn war nicht in der Form und nach dem Zuschnitt pharisäischer Heiligkeit; es war in seinem Wandel keine knechtische Aengstlichkeit, sondern eine edle, kindliche Freiheit; jedoch so, daß er nie den mindesten gegründeten Anlaß gab zu glauben, sein Leben sei ein sadducäischer Wandel nach eignen Lüsten. Nur einmal lesen wir von ihm, daß er, und zwar eine lange Zeit, fastete, vor

seinem öffentlichen Auftritte unter dem Volke, und das so, daß es auch seine Freunde nicht wußten. Er gebot seinen Jüngern auch nicht, daß, oder wie oft sie fasten sollten; setzte aber voraus, daß sie je zuweilen fasten würden, und überließ die Sache ihrem Bedürfniß. Er hielt sehr hoch auf Einsamkeit und Stille zur Stärkung und Erhebung des Geistes, und war oft allein, von allen Menschen fern, um ungestört beten zu können, dann aber kehrte er wieder in die Gesellschaft der Menschen zurück, und machte alsdann keinen ängstlichen Unterschied zwischen heiligen und unheiligen Menschen, daß er die letztern ganz von seinem Umgang ausgeschlossen hätte, sondern gab sich mit dem Sinn der Liebe Gottes allen hin, die durch die Fügung seines himmlischen Vaters zu ihm kamen, und suchte die Verirrten zurecht zu bringen und allen zu helfen, so viel sie der Hülfe bedürftig und fähig waren.

Die Propheten des alten Testaments, und auch noch der Täufer Johannes, hatten eine heiligere, streng enthaltsame, und meistens einsame Lebensart, welche die große Menge, die den Sinn göttlicher Menschen nie fassen und beurtheilen kann, nicht nur finster und freudenlos, sondern auch der Liebe und Theilnahme ermangelnd dünken konnte. Alles aber, was diese großen, ehrwürdigen Menschen von der Art thaten, das thaten sie mit Bedürfniß und in der Wahrheit, nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Geiste; sie legten keinen andern und höhern Werth darauf, als den es in der Natur der Sache hat. Es war und blieb ihnen Mittel und wurde ihnen nie Zweck. Sie glaubten nie, die Heiligkeit bestehe darin, daß man eine solche Lebensart führe, aber sie glaubten, ein so hartes Leben, eine solche Strenge gegen sich selbst sei ein nothwendiges Mittel, heilig zu werden, das Niedrige und Böse im Menschen zu besiegen und dem Guten und Göttlichen im Menschen Raum zu machen. Andere, die ihnen nachfolgen wollten, ohne ihren hohen Sinn gefaßt zu haben, setzten ihren Werth und ihre Heiligung nicht in die edle Anstrengung, sich aus dem allgemeinen Verfall der Menschheit empor zu arbeiten, nicht in die theuere, aber glücklich errungene Freiheit vom Joch der Leidenschaft, nicht in die Demuth und Reinheit des Herzens und Erhabenheit der Gesinnung; sondern in die ernste, harte, strenge Lebensweise dieser Männer, und glaubten, eine gleiche Enthaltung und Strenge, ein äußerlich eben so eingerichtetes Leben, aber ohne gleiches Bedürfniß, werde sie ihnen gleich machen. Sie thaten in vielen Dingen das Nämliche; aber wie *sie* es thaten, war es nicht mehr die nämliche Sache. Es war ja nicht das Nämliche, wenn ein Mensch wie Jesus zu irgend einem würdigen Zweck, etwa um sich zur Arbeit und Erhebung des *Geistes aufgelegt* zu erhalten, fastete und nun sein Haupt salbte und

sein Angesicht wusch, daß keiner es merkte, daß er gefastet habe, und wenn ein anderer zu weiter keinem Zweck fastete, als um zu fasten, um damit dem Himmel einen schuldigen Dienst abzustatten und etwas Vorzügliches vor andern zu thun. Es war nicht das Nämliche, wenn Jesus in seine Kammer ging und die Thür zuschloß und da betete zu dem Vater, der in das Verborgene sieht, da seinen Willen mit Gottes Willen vereinte, da sein Herz Gott ausleerte und mit Gottes Licht, Frieden und Kraft sein Herz anfüllete, — und wenn ein anderer ohne irgend eine Veranlassung, ohne ein Gefühl des Mangels, das ihn zu Gott getrieben hätte, sich hinstellte und Gebete hersprach, weil er damit Gott einen Dienst zu erweisen glaubte, indeß sein Verlangen nimmer wahrhaftig zu Gott gerichtet war. Das eine war Religionshandlung nach dem todten Buchstaben, das andere nach dem lebendigen Geiste. Indeß erwarten doch nun einmal nicht nur die Pharisäer, sondern auch bessere Juden von einem Propheten und heiligen Menschen immer etwas der Art, ein solches gesetzliches Wesen, eine solche Gebundenheit an den Buchstaben des Gesetzes. Dagegen fiel nun die freie, gütige, heitere Lebensweise Jesu und seiner Jünger sehr auf. Man bemerkte an ihnen von bestimmtem Fasten und Beten, von mannichfaltigen, wahrnehmlichen Verläugnungen und Bußübungen, von Enthaltung von menschlichen Freuden und vom Umgang mit unheiligen Menschen nichts. So war es etwas Unerhörtes, einen Propheten und seine Jünger, in dem Hause eines Zöllners, mit andern Zöllnern und übelberüchtigten Leuten speisen zu sehn.

Johannes hatte seinen Jüngern *das alte Gewand* und sie auf dem alten Wege gelassen. Er konnte das um so viel mehr thun, da nicht nur er selbst, sondern auch vor ihm so mancher große und göttliche Mensch diesen Weg gewandelt und so weit darauf gekommen war, und weil er selbst keinen neuen, bessern Weg wußte. Die Johannesjünger mochten das, was ihnen ihr Meister von Jesus gesagt hatte, mit seiner und seiner Jünger Lebensweise nicht reimen können, und vielleicht konnte ihnen auch Johannes nichts Befriedigendes darüber sagen; sie wandten sich also an ihn selbst mit der Frage: *Warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und deine Jünger fasten nicht?* Ehrfurchtsvoll erwähnen sie des Herrn selbst nicht; ihre traurige, finstere Frage, die einen Vorwurf enthielt, traf nur die Jünger, als ob sie die für solche Leute ansähen, die sich der Zucht ihres Meisters nicht überlassen wollten, wie sie sich der Zucht des Johannes überließen.

Jesus, der äußerst duldsam war (so lange er nicht auf einen Unglauben an *Gottes* Worte und Anstalten stieß), ließ diese Leute, die es redlich meinten, auf ihrem Wege; behauptete aber doch seine

Freiheit gegen sie und blieb mit seinen Jüngern auf seinem Wege. Er wußte, daß den Johannesjüngern das alte, gesetzliche Wesen lieb und eigen geworden sei, wie ein gewohnter alter Rock; und wußte, daß sie sich jene alte Art nach Heiligkeit zu streben, auf dem Wege des Gesetzes, durch Verläugnungen und Bußübungen zur Ueberwindung der Sünde, Lüste und Leidenschaften, so eigen gemacht, daß sie ihnen lieblich und milde geworden sei, wie ein milder, alter Wein, und daß dagegen die evangelische, freie, heitere Weise des Himmelreichs, bei der das Fasten und Verläugnen, allermeist aber das Beten, keineswegs ausgeschlossen ist, die aber das alles kindlich und frei und mehr im Verborgenen vor dem Vater im Himmel thut und äußerlich nichts Sonderliches macht, damit sie nicht scheine vor den Leuten, ihnen zuwider und herbe vorkomme, wie ein herber Wein. Er wollte für seinen neuen Wein neue Schläuche, für seine neue Lehre und Weise neue Menschen, mit offner vorurtheilsfreier Seele, empfänglich für alle Wahrheit. Darum wählte er junge Männer, ungelehrt und in keiner besondern Schule irgend eines Propheten und Weisen auferzogen, zu seinen Jüngern; die Jünger des Johannes waren älter als die seinigen.

So lange er bei seinen Jüngern auf Erden wandelte, konnte es diesen so wenig an Freude, an außerordentlicher Freude mangeln, als es auf einer Hochzeit den Hochzeitsgästen an Freude fehlt, und man konnte, ohne ungerecht zu sein, von ihnen nicht verlangen, daß sie diese Freude verläugnen sollten, wie es ungebührend wäre, von den Hochzeitsgästen zu fordern, daß sie in der Gesellschaft des Bräutigams finster und niedergeschlagen sein sollten. Da es aber nicht angeht und unmöglich ist, daß ein Mensch, ohne Demüthigung und Leiden, unter lauter Freuden heilig und herrlich werde, so sagte Jesus, die gegenwärtige, hochzeitliche, außerordentliche Freude seiner Jünger werde nicht immer dauern; er, der Bräutigam (so hatte schon Johannes der Täufer den Herrn genannt), werde ihnen genommen werden, dann werde auch für sie eine neue Zeit des Fastens kommen. Was sie zu ihrer Läuterung und Verherrlichung noch von Leiden und Trübsalen nöthig hätten, das werde schon über sie kommen und alles das in ihnen wirken, was sie, die Johannesjünger, durch mancherlei strenge, gesetzliche Uebungen in sich zu bewirken suchten. Und so geschah es auch, und so bedurfte es für sie keines Gebotes noch Gelübdes. Die Jünger Jesu standen als solche mit Gott in einem ganz andern Verhältniß als Johannes und seine Jünger. Sie hatten den Geist der Kindschaft, und so wandelten sie mit kindlichem Sinne vor Gott, nahmen, genossen, ertrugen fröhliche und *traurige* Tage, wie sie Gott gab, ohne sich selbst in eigner Wahl fröh-

liche und traurige Tage zu machen; sie überließen sich seiner Leitung und seinem Geiste. Sie wußten, daß Jesus Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, und durch diese Erkenntniß kamen sie in kurzer Zeit weiter, als sie nie durch eine Uebung und Arbeit ohne Glauben hätten kommen können. Als er nachher von ihnen genommen wurde, da war es ihnen um Freude und Fröhlichkeit so wenig zu thun, als der Braut, die ihren Bräutigam verloren hat; da wurden sie, wie ein edles Gold im heißesten Feuer, auch von den allerfeinsten Schlacken geläutert, und man mußte an ihrer Erduldung der höchsten Leiden eine Gotteskraft wahrnehmen, wie noch keiner vor ihnen sie bewiesen hatte. Sie konnten nachher sagen: Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als die nichts besitzen, und doch alles haben! Wir haben gelernet, bei welchem wir sind, uns genügen zu lassen; wir können niedrig sein und können hoch sein, wir sind in allen Dingen und bei allem geschickt; beides, satt sein und hungern, beides, übrig haben und Mangel leiden. Wir vermögen alles durch den, der uns mächtig macht, Christus.

So wenig als Johannes und die Propheten vor ihm ihre strenge und harte Lebensart um der Menschen willen führten, in ihren Augen groß und heilig zu erscheinen, so wenig führten Jesus und seine Jünger ein freieres und froheres Leben um der Leute willen. Es war und ist durch das eine so wenig, als durch das andere, über diejenigen, die für Religion kein Bedürfniß haben, etwas zu gewinnen. Jesus sagt deswegen von den Menschen seines Zeitalters: Wem soll ich dies Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindern gleich, die am Markte sitzen und rufen gegen ihre Gespielen: Wir haben gespielt, und ihr wolltet nicht tanzen, wir haben geklagt, und ihr wolltet nicht weinen. Johannes ist gekommen, aß nicht und trank nicht, lebte das härteste Leben, so sagen sie: Er hat einen Teufel, es ist ein besessener Mensch, wer will dem folgen? Der Menschensohn ist gekommen, ißt und trinkt, sondert und unterscheidet sich nicht durch äußerliche Heiligkeit, so ist ihnen auch das nicht recht, und sie sagen: Der Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle.

Das Wesen des Christenthums ist also ein Geist kindlicher Freiheit und ein kindliches Verhalten, weil es den Menschen mit Gott in das Verhältniß des Kindes zum Vater bringt. Es bindet, fordert und gebietet nicht, sondern es erlöset, verheißt und giebt. Wenn Jesus den Jüngern Johannes' auf ihre Frage, warum seine Jünger nicht fasten wie sie und die Pharisäer, die Antwort giebt:

Niemand flicke ja ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch; so wollte er ihnen theils damit wohl sagen, es komme nicht darauf an, daß der Mensch einzelne Dinge eines heiligern Lebens und einer höheren Tugend übe, indeß er doch in sich der alte, ungebesserte Mensch bleibe, sondern darauf komme es an, daß der ganze Mensch neu, gut und heilig werde; sodann aber gab er ihnen damit zugleich einen Wink über den Werth ihres buchstäblich gesetzlichen Wesens ohne Glauben und ohne Geist. Er wollte ihnen nämlich sagen, es komme nicht viel mehr dabei heraus, gewähre einen eben so geringen und bald wieder verlornen Nutzen, wie wenn man ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch flicke. Wirklich verhält es sich so mit allen Anstrengungen und Uebungen buchstäblicher Gesetzlichkeit und selbsterwählten Gottesdienstes. Es ist nicht ganz ohne Nutzen und Erfolg, nachdem mehr oder weniger Erkenntniß und Bedürfniß dabei ist, aber der Mensch kommt dabei nicht zum Ziele; der Lappen neuen Tuchs reißt wieder vom alten Kleide, und der Riß wird ärger; die gedämpfte, aber nicht besiegte, nicht getödtete Sünde und Leidenschaft bricht mächtiger und unbesieglicher wieder hervor, und der Mensch bleibt im vorigen Kampfe; er will etwas leisten mit natürlichen Kräften, wozu übernatürliche Kräfte gehören; er will mit menschlicher Kraft ein göttliches Leben führen. Wenn er sich aber durch den Glauben mit einer Kraft vereinigt, die stärker als er und mächtiger als alle Sünde ist, die seinem ganzen geistigen Wesen eine andere und höhere Richtung giebt, oder, die Sache mit Worten der Schrift, und also am besten, ausgedrückt, wenn ihm allerlei göttlicher Kraft, was zum Leben und göttlichem Wandel dienet, geschenkt ist durch die Erkenntniß Jesu Christi, der ihn berufen und die theueren und allergrößesten Verheißungen geschenkt hat, daß er soll durch ihn theilhaftig werden der göttlichen Natur, so er fliehet die vergängliche Lust der Welt, und er nun allen seinen Fleiß daran gewendet und darreicht in seinem Glauben Standhaftigkeit, und in der Standhaftigkeit Bescheidenheit, Mäßigung, und in der Mäßigung Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit Bruderliebe, und in der Bruderliebe allgemeine Liebe, dann kann er zum Ziel kommen, zum seligsten und herrlichsten Ziel, daß er erlange die Seligkeit mit ewiger Herrlichkeit.

Wie immer, so dringt man auch jetzt den Christen das alte Kleid wieder auf, zwar nicht so altförmig, enge und unbequem, wie es ehemals war, sondern in einer modernen, weiten und bequemen *Form; aber es ist* das alte Kleid. Man macht aus dem Christen-

thum wieder ein Gesetz, man preiset die Tugend und vernichtet das Mittel zu sonst unmöglicher, wahrer und reiner Tugend, den Glauben. Man vernichtet und verläugnet das eigenthümliche Wesen des Christenthums, und behält nur das davon, was es mit dem Heidenthum der bessern Heiden gemein hat. Die Verheißungen Gottes, alles, was wir nach dem Zeugniß der Schrift an Jesus Christus haben sollen, was die Schrift von der Kraft und dem Gebete des Glaubens sagt, was sie von der Mittheilung des Geistes Gottes oder göttlicher Kräfte lehrt, das alles achtet man nicht, redet aber desto mehr von Entwickelung, Ausbildung, Vervollkommnung eigner, natürlicher Fähigkeiten und Kräfte, kurz, man will, gegen alle Natur und Erfahrung, Feigen von den Disteln und Trauben von den Dornen lesen. Dagegen heißt es nun: Bestehet in der Freiheit, womit uns Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wieder fangen unter irgend ein Joch, es heiße Gesetz oder Sittenlehre, Heiligkeit oder Tugend. Christus Jesus ist uns von Gott gemacht, daß wir durch ihn weise und gerecht und heilig und frei werden sollen, und so durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, wenn der Mensch, Vergebung der Sünde und ewiges Leben zu erhalten, nur gesetzlicher Vorschriften, nur einer Sittenlehre bedarf, die keinen Geist und keine Kraft mittheilt, sich fast allein auf die niedrigen Pflichten gegen uns selbst und den Nächsten beschränkt, und von den höheren Pflichten gegen Gott nichts weiß und sagt, so ist Christus vergeblich gestorben.

Jesus gab sich ferner keine Mühe, die Jünger Johannes' von ihrem Wege ab und auf den seinigen herüberzuziehen, ob er wohl der bessere war. Es ist ein elendes und fruchtloses Werk, andere mit seinem Glauben anzuzünden, ihnen Wahrheit und Ueberzeugung aufzudringen, die sie nicht fassen und nicht behaupten können. Er schonte des Gewissens dieser Leute, die redlich waren, und sagte: Man faßt nicht neuen Wein in alte Schläuche, anders die Schläuche zerreißen, und der Wein wird verschüttet und die Schläuche kommen um. Was hätte es geholfen, wenn er diese Leute durch das Ansehen, das er bei ihnen durch ihren Meister hatte, bewogen hätte, den alten Weg zu verlassen und mit einem heimlichen Zweifel und Anstoß des Gewissens den neuen zu betreten? Sie wären doch nicht darauf geblieben, hätten sich die freie, kindliche Weise des Himmelreichs nie zu eigen gemacht, sie sich nachher zur Sünde gerechnet, und so gedacht, Christus sei ein Sündendiener, er habe durch die Freiheit, die er behauptet und eingeführt, der Sünde einen Dienst geleistet. Wir sehen daraus die Geduld und Güte Jesu gegen Menschen, die Religion hatten und auf ihre Weise fromm waren, aber doch nicht so wie er einher-

gingen, seinen Sinn nicht fassen und in seinen Weg nicht eintreten konnten. Die Wahrheit war ihm heilig; er wollte sie niemand aufdringen, und es that ihm leid, wenn sie unter Dornen oder auf Felsen fiel, am liebsten streuete er sie aus in ein bereitetes, gutes Land, wo sie aufgehen und Frucht tragen konnte.

Das Betragen der Jünger Johannes', da sie die Jünger des Herrn auf ihren Weg herüberziehen und ihnen eine eben so finstere und enge Weise des Verhaltens aufdringen wollten, als an die sie selbst gewohnt waren, giebt uns Veranlassung, den Abweg von evangelischem Sinn und evangelischer Freiheit zu bemerken, der darin besteht, wenn man das Maß von Freiheit, das man sich selbst einräumt, zu dem einzig gültigen und gerechten Maße der Freiheit macht; wenn man von andern fordert, sie sollen von erlaubten, menschlichen Freuden nur so viel genießen, als man sich selbst davon zu genießen erlaubt, sie sollen mit der Welt nur so viel Gemeinschaft und Verbindung haben, als man sich selbst damit zuläßt; wenn man die Gränzen, die man sich selbst gezogen hat, auch andern ziehet und sie hart beurtheilt, sobald sie diese überschreiten. Dies ist gegen den Sinn Christi und gegen die evangelische Freiheit. *Richte deinen Mitknecht nicht, denn er steht und fällt seinem Herrn.* Wo Christus, der Herr, keine bestimmte Gränze gezogen hat, da ziehe du auch keine. Du kannst und magst etwa, z. B. zu keinem hochzeitlichen Gastmahle gehn, weil du dich fürchtest; so laß es, du hast die Freiheit; aber richte den andern nicht, der es thut; er hat auch die Freiheit und darf es thun, da auch Christus und seine Jünger es thaten. Er war zu Kana in Galiläa auf der Hochzeit und vermehrte den Gästen den Wein, den du ihnen vielleicht vermindert hättest. Du kannst und magst nicht mit Zöllnern und Sündern umgehen, weil du dich fürchtest und in deiner Schwachheit dich dem Werke der Barmherzigkeit entziehest, auch Zöllnern und Sündern nützlich zu werden; so laß es, du hast die Freiheit; aber richte den andern nicht, der es thut; er hat auch die Freiheit und darf es thun, da auch Christus und seine Jünger es thaten. Sei so ernst und strenge gegen dich selbst, als du kannst und magst, und behaupte auch darin deine christliche Freiheit; nur fordere nicht, daß alle ein gleich ernstes und strenges Verhalten beweisen sollen, sondern denke, daß der andere, bei der größern Freiheit, die er sich erlaubt, eben so fromm sein kann, als du bei deiner engern. Denke an das Wort des Apostels: *Einer glaubet, er möge allerlei essen, welcher aber schwach ist, der isset Kraut. Welcher isset, der verachte den nicht, der nicht isset, und welcher nicht isset, der richte den der da isset.*

Ein anderer Abweg von der evangelischen Freiheit, auf den ich
t nur hindeuten kann, besteht darin, wenn man sie in eine Zucht-
Gesetzlosigkeit verwandelt und, ohne auf das Beispiel Jesu und
er Jünger, ohne auf seine und ihre Vorschriften zu achten, nach
t und Willkür wandelt, sich der Welt gleichstellt, alles, ohne auf
fahr und Schaden zu sehen, mitmacht, es möge mit dem christlichen
an und der Gottseligkeit bestehen können oder nicht. Dagegen
ent die apostolische Ermahnung: Brüder, ihr seid zur Frei-
it berufen, aber sehet zu, daß ihr durch die Freiheit
m Fleische nicht Raum gebet, sondern durch die Liebe,
böses Beispiel und Gewissensverwirrung verbietet, diene einer
m andern, und lasse also lieber von seiner Freiheit etwas fahren,
er dem andern schadete. Darum sagt auch der Apostel: Ich
be es alles Macht, es frommet aber nicht alles. Die
stliche Freiheit ist kein Leichtsinn. Und der Herr Jesus und seine
nger, ob sie gleich nicht wie Johannesjünger und Pharisäer lebten,
nten zum Himmel doch nur einen schmalen Weg und nur
ie enge Pforte. Und Paulus, der für die evangelische Freiheit
rt und ermuntert: Bestehet in der Freiheit, damit uns
ristus befreiet hat! der so oft auffordert: Freuet euch in
m Herrn! Seid allezeit fröhlich! sagt doch auch: Schaf-
, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern! —
rum schaffet, daß euer Schatz nicht verlästert werde!

O Herr Jesu! zeige uns deine Wege und lehre uns deine
eige, daß wir wandeln in deiner Wahrheit! Lehre uns thun nach
nem Wohlgefallen, denn du bist unser Gott; dein guter Geist führe
auf ebener Bahn! Amen.

II.

G. 3. Wenn der Glaube, daß Frömmigkeit und Gottesfurcht
e Tage verschaffe, daß sie Reichthum und Ehre gebe, daß sie Ge-
dheit und langes Leben verleihe, eben so allgemein unter den Men-
n wäre, als der Wahn allgemein unter ihnen ist, daß Frömmig-
und Gottesfurcht für dieses Leben, um nämlich gute Tage zu
en, reich und geehrt und des Lebens froh zu werden, mehr schäd-
als nützlich sei, daß sie eher Freude nehme, als Freude gebe, —
n *würden sie wohl ohne* Zweifel Frömmigkeit und Gottesfurcht
achten und sich ihrer nicht schämen. Wo die Menschen, die so vo

dieser Sache denken, ihre Begriffe von Frömmigkeit und Gottesfurcht gelernt haben, das weiß ich nicht; die heilige Schrift aber, aus der, wie aus der Uebung und Erfahrung, man allein richtige Begriffe von Frömmigkeit und Gottesfurcht lernen kann, redet ganz anders davon, redet so davon, daß man Lust bekommen muß, fromm und gottesfürchtig zu werden, besonders um des erstaunlichen, unvergleichlichen Vortheils willen, den diese Sache gewährt. Sie sagt: Die Furcht Gottes giebt Erkenntniß Gottes und ist der Weisheit Anfang. Ihr Einkommen ist besser denn Gold, sie ist edler denn Perlen, und alles, was du wünschen magst, ist ihr nicht zu gleichen; sie wird deinem Nabel gesund sein und deine Gebeine erquicken. Langes Leben ist zu ihrer rechten Hand, zu ihrer linken Reichthum und Ehre. Ihre Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Steige sind Frieden; sie ist ein Baum des Lebens allen, die sie ergreifen, und selig sind, die sie halten. Sie sagt: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. So erwarten wir denn nur halb, was wir von der Frömmigkeit und Gottesfurcht erwarten sollen, wenn wir nicht auch Gewinn, Freude und Vortheil davon erwarten, so lange wir auf Erden sind.

Sie giebt jenes höhere Leben, das keinem Tode mehr unterworfen ist, und sie verlängert auch die Tage des Lebens auf Erden. Sie giebt jene ewig bleibende Ehre vor Gott und den Engeln, und sie giebt auch schon in dieser Welt eine Ehre, worüber die Welt keine Macht hat, indem sie dem Menschen einen Werth in sich giebt, der doch immer von denen, die das Gute und Göttliche zu schätzen wissen, anerkannt und verehrt wird. Sie giebt ewigbleibenden Reichthum, indem sie den Menschen lehrt, sich Schätze zu sammeln im Himmel, wo Betrug sie nicht entwenden, Ungerechtigkeit und Frevel sie nicht entreißen, Diebe sie nicht stehlen, Motten und Rost sie nicht verderben, Flammen sie nicht verzehren können, und sie macht auch schon hienieden reich; reich, ohne Silber und Gold, indem sie dem Menschen das giebt, ohne welches ihn der Besitz alles Goldes und Silbers nicht glücklich macht, und was er mit allem Golde und Silber der Erde nicht kaufen kann, — Freude der Seele, ein heiteres Gemüth, ein zufriedenes Herz. Was hilft dem Reichen, wenn ihm das fehlt, sein Reichthum? und was schadet, wenn er das hat, dem Armen seine Armuth? Ist der Reiche, wenn ihm das fehlt, nicht arm? und ist der Arme, wenn er das hat, nicht reich? Der Reichthum hat ja nur insofern Werth, als er, in der Hand des weisen und guten Menschen, ein Mittel ist, mehr Freude genießen und mehr Freude ma-

zu können. Denn niemand lebet ja davon, wie Jesus, der
:, sagt, daß er viele Güter hat. Wer wünscht sich das arme,
liche Leben eines reichen Geizigen, der von all' seinem Reichthum
s hat, als kummervolle Tage und schlaflose Nächte? Wer wünscht
das wüste, unselige Sündenleben eines reichen Schwelgers, der
r Verstand noch Herz genug hat, eine der stillen bessern Freuden
Menschheit genießen zu können, und seine Seele verkommen läßt,
m er seinen Leib mästet? Also, die Gottseligkeit giebt dem from-
Reichen und dem frommen Armen das, was eigentlich glücklich
)t, und ohne welches aller Reichthum zu wahrer Glückseligkeit nichts
. Dabei würde nun aber doch der fromme Reiche einen, wie es
nt, sehr großen Vorzug vor dem frommen Armen behalten; aber
r Vorzug ist nicht so gar sehr groß. Denn die Frömmigkeit giebt
frommen Armen dafür einen Ersatz, etwas, womit er des Reich-
ns entbehren, und bei seinem wenigeren Gut, völlig eben so glück-
sein kann, als der Reiche bei seinem Ueberfluß. Sie giebt ihm
)e, zufriedene Genügsamkeit mit dem, was Gott darreicht.
dieser köstlichen Gabe, diesem Reichthum, ohne Silber und Gold,
diesem unerkannten großen Gewinn der Gottseligkeit, will
un weiter reden.

1 Tim. 6, 6 — 8.

„Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm ge-
ügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar
t, wir werden auch nichts hinaus bringen. Wenn wir aber Nahrung
nd Kleider haben, so lasset uns begnügen."

Laßt uns der Anleitung dieser Worte folgen, und

1. von dem großen Gewinn gottseliger Genügsamkeit reden;
2. den Grund, den der Apostel zur Erweckung und Stärkung ei-
   nes gottselig genügsamen Sinnes anführt, entwickeln;
3. die Gränze bemerken, innerhalb der wir uns sollen genügen
   lassen.

I.

Der Apostel Paulus verbindet Gottseligkeit und Genüg-
keit mit einander. Die Genügsamkeit kann nicht ohne Gottselig-
bestehen, und ohne dieselbe wäre sie auch kein großer Gewinn.
lose Menschen, d. h. Menschen, die, ohne sich nach göttlichen
schriften zu richten, und ohne an göttliche Verheißungen zu glau-
ohne eine andere und bessere Welt, als diese, ohne andere und

bessere Güter und Freuden, als die irdischen zu kennen und zu hoffen, nach ihrer eigenen Lust, als ihrem einzigen Gesetze, wandeln, das Leben auf Erden für ihre einzige Bestimmung, und den Tod für das Ende ihres ganzen Daseins halten, was soll die zu unerzwungener, freiwilliger, zufriedener, heiterer Genügsamkeit bewegen? was soll die abhalten, mit Anstrengung aller Kraft sich so viel Reichthum, Ehre und Macht, und sinnlichen Genuß zu verschaffen, als nur möglich ist? Sie kennen ja nichts Höheres und Besseres, es ist ja bei ihnen ein Grundsatz: Laßt uns wohlleben, denn wir haben doch nichts mehr davon, denn das! Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt!

Ein gottseliger Mensch aber, d. h. ein solcher Mensch, dessen natürliche Gesinnung verändert, verbessert und nicht mehr allen unordentlichen Lüsten und Begierden unterworfen ist, der das ewige Leben hat, der Gottes Verheißungen für diese und jene Welt glaubt, und das, was Gott verheißen hat, die überschwängliche Freude und Herrlichkeit der zukünftigen Welt, also zu seinem Ziele erwählet hat, daß er dafür alles thun und leiden und entbehren will, der also nicht auf das vergängliche Sichtbare, sondern auf das ewigbleibende Unsichtbare, als auf die einige Hauptsache siehet, der die reinsten und besten Freuden der Menschheit, in der Erkenntniß der Wahrheit, in der Erkenntniß, Gemeinschaft Gottes und Jesu Christi, in der Gemeinschaft der Heiligen, in dem Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe, kennt und genießt, und also in diesem allen eine unerschöpfliche Quelle des Trostes und der Freude hat, und überdies noch weiß, daß Gottes Macht und Liebe über ihm waltet, und den Gang seines Lebens leitet, daß Gott ihn nicht verlassen noch versäumen werde. Ein solcher Mensch kann genügsam sein, der kann, wenn er auch nur das Nothwendige hat, eine unerzwungene, freiwillige, zufriedene und heitere Genügsamkeit beweisen, eben um deswillen, weil er gottselig ist.

Ein solcher Mensch hat an seiner Gottseligkeit und Genügsamkeit einen großen Gewinn, die Gottseligkeit macht ihn reich, indem sie ihn genügsam macht. Sie giebt ihm zuerst Zufriedenheit mit seinem Schicksale und mit dem, was er hat, wenn es auch wenig ist. Und könnte er ohne diese Zufriedenheit wohl glücklich sein? wohl ein heiteres Gemüth und einen frohen Sinn haben, wenn finstere, murrende Unzufriedenheit sein Inneres erfüllt, und wie eine schwarze Wolke über seinem Herzen und Angesicht hängt, daß kein Sonnenstrahl ihm leuchtet, und alle Dinge vor seinem Blicke Lieblichkeit und Anmuth verlieren? Würde ihm die Unzufriedenheit nicht den Genuß aller Freuden der Gottseligkeit unmöglich machen? Könnte er an himmlischen Dingen Freude haben, wenn das ungestillte Verlangen nach dem

ischen sein ganzes Herz eingenommen hätte? Könnte er wahrhaf-
gottselig sein, ich will nicht sagen, bei der ungerechten Begierde
dem Gut des Nächsten, oder bei dem Blick und Worte des Nei-
über den Reichthum der Reichen, ich will nur sagen, bei dem un-
ssigen Tichten und Trachten, Ringen und Rennen nach zeitlichem
e, als nach dem höchsten Gute, wenn er mit der Begierde, reich
:den zu wollen, aufsteht und sich damit niederlegt, und nichts
eres und Besseres auf Erden zu thun wüßte, als das? Nein,
fromm und glücklich ist, der muß auch Zufriedenheit haben. Und
ist der erste Gewinn gottseliger Genügsamkeit, daß sie den Men-
ı mit seinem Schicksale und mit dem, was er hat, zufrieden macht,
so seine Ruhe und Glückseligkeit gründet und sichert. Ein gro-
Gewinn! Denn diese gottselige zufriedene Genügsamkeit hat
noch die heitere Freude an allen Geschöpfen und Gaben Gottes
die immer frohe Dankbarkeit und Danksagung zu ihren beständi-
Gefährten. Der ungenügsame Mensch aber ist nimmer zufrieden
nimmer glücklich; denn die Ungenügsamkeit ist auch nicht allein,
ringt, wo sie in das Herz eines Menschen einkehrt, die feindseli-
Geister der finstern Unzufriedenheit, der nimmer frohen Undank-
eit, des quälenden Neides und der nagenden Begierde mit sich.
wird der Mensch ungerecht gegen Gott und seinen Nächsten, da
r wie verblendet gegen alles Gute, das Gott an ihm gethan hat
noch thut, da achtet er, mit sündlicher Undankbarkeit, alles des
en nicht, das er hat, mag es auch nimmer kindlich genießen, weil
Herz nie von der ruhelosen Begierde nach etwas Anderem und
erem leer, sein Mund immer voll unzufriedener Klage und unge-
en Murrens, aber nie voll Lob Gottes und Danksagung ist. —
sieht er mit reiner neidloser Freude, und ohne hartes Urtheil dem
ılstand, dem Reichthum und dem Aufwand der Begüterten zu, das
e Verlangen seiner Seele ist auf das Sichtbare und Vergängliche
htet, des Himmels achtet er nicht, und da die Erde ihm nicht
t, was er alles wünscht und fordert, so hat er weder an der Erde
am Himmel Freude; er ist sich selbst eine Plage, wird hin und
getrieben von Lust und Begierde, und hört nicht auf, zu sündigen
n das Gesetz: Laß dich nicht gelüsten! Von allem diesen unseli-
Wesen befreiet die Gottseligkeit, durch die zufriedene, heitere
nügsamkeit, die sie einflößt; und ist das nicht ein großer Ge-
:n?

Sie, die Genügsamkeit, die eine Folge und Wirkung der
ttseligkeit ist, ist dann ferner auch dadurch ein großer Ge-
ın, *daß sie den Gütern* und Freuden dieses Lebens einen Werth
eine Süßigkeit giebt, die sie sonst nicht haben und durch nichts

anders erhalten können. Der gottselige, genügsame Mensch genießt alles viel froher als ein anderer; er hat an dem wenigen, was er besitzt und genießt, nicht nur eben so viel, sondern durchgängig viel mehr Freude, als der nicht gottselige Reiche bei seinem Ueberfluß. Als ein Kind nimmt er alles, mit Dankbarkeit und Freude, aus der Hand Gottes, als väterliche Wohlthat an, und genießt es mit jenem unbefangenen, harmlosen, kindlichen Sinn, dem auch eine Kleinigkeit Freude macht, und dem der Genuß der gegenwärtigen Gabe, nicht durch die unruhige Begierde nach einer bessern, vergällt wird. O gewiß, wenn mancher Reicher es wüßte, welch' ein großer Gewinn die Gottseligkeit mit der Genügsamkeit ist, welch' ein unerkannter Segen dabei ist, wie sie allem so viel Werth und Süßigkeit giebt, wie mancher durch sie so reich ist, ohne Silber und Gold, und an wenigem so vieles hat, so viele Freude auch schon an irdischen Dingen genießt, ohne so viele prächtige Kleider, ohne so viel schönes Hausgeräth, ohne so viele kostbare Mahlzeiten, er würde erstaunen und gestehen, daß er durch allen seinen Reichthum noch nie so viele Freude gehabt habe, daß es ihm bei allem seinem Ueberfluß doch nimmer so wohl geworden sei. Es sind goldene Sprüche wahrhaftiger Weisheit, abgezogen aus den Erfahrungen eines langen Lebens voll angestellter Versuche, ob Reichthum, Ehre und Wollust wahrhaft glücklich machen könne, wenn Salomo sagt: Es ist besser ein Weniges mit der Furcht des Herrn, mit gottseliger Genügsamkeit, denn großer Schatz, dabei Unruhe ist. Es ist ein trockener Bissen, daran man, gottselig, sich genügen lässet, besser, denn ein Haus voll Geschlachtetes mit Hader. Es ist besser ein geringes Kraut mit Liebe, denn ein gemästeter Ochse mit Haß; und besser ist eine Hand voll mit Ruhe, denn beide Fäuste voll mit Mühe und Jammer.

Ein großer Gewinn gottseliger Genügsamkeit ist denn auch dieser, daß sie überhaupt weniger im Leben bedarf, und wenn sie an irdischen Gütern etwas verliert, doch damit ihre Zufriedenheit und Freude nicht verliert, und wenn die Noth es fordert, sich einzuschränken, und hie und da in der gewohnten Lebensweise abzubrechen, sie das thun kann, ohne daß ihrer Zufriedenheit und Freude Abbruch geschähe. Dem nicht gottseligen Ungenügsamen, der nie sich etwas zu versagen, noch mit wenigem froh zu sein gelernt hat, ist jede Noth um so viel drückender, und mancher will in seiner gewohnten Lebensweise, [illegible] dringend Noth und Theurung es auch fordern, nichts einschränken und abbrechen, weil das zeitliche Wohlsein und die Ueppigkeit

sein höchstes Gut und alles ist, woran seine ganze Glückseligkeit hängt.

Ein größerer Gewinn gottseliger Genügsamkeit ist dieser, daß ihr Gottes Segen folgt. Wer im Glauben wandelt, die Erde nicht für sein Vaterland und ewiges Haus hält, sondern eines bessern begehrt, und auf jenes bessere, himmlische, das Gott dem Glauben, dem Glauben allein, zum Lohne bereitet hat, hofft, für alles, was er hienieden empfängt und genießt, obwohl er es nicht für seinen Theil hält, herzlich dankt, den segnet Gott und wenn er ihm auch keine großen Reichthümer schenkt, doch so weit gewiß, daß sein Wort an ihm wahr wird, das er gesagt hat: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Wer dem Worte des Herrn Jesu: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit! gehorsam ist, an dem erfüllt auch der Herr Jesus sein Wort, da er noch hinzufügte: So wird euch solches alles, was ihr zur Erhaltung des Leibes und Lebens bedürfet, zufallen, als eine Kleinigkeit, in Vergleichung mit dem himmlischen Königreiche, als eine Zugabe, überhergegeben werden. Der Segen in irdischen Dingen ist der geringere, aber der mannichfaltige geistige Segen Gottes in himmlischen Dingen durch Christum, ist der größere Segen; und der allergrößeste Gewinn der gottseligen Genügsamkeit ist der, daß sie diesen Segen hat, daß sie den Menschen an himmlischen Gütern, an ewigbleibenden Schätzen, wenn auch nicht selbst reich macht, ihn doch vom Suchen und Finden derselben nicht abhält, ihn doch dazu nicht unfähig macht, welches die Ungenügsamkeit, das gottlose Jagen und Ringen nach irdischem Gute, als nach dem einzigen und höchsten Gute, thut. Eben dieses führt der Apostel, unmittelbar nach den Worten m. T. noch als einen Grund an, warum man sich der Gottseligkeit und Genügsamkeit befleißigen soll, wenn er sagt: Denn die da reich werden wollen, die keinen andern Zweck des Lebens haben, als irdisches Gut zu sammeln und sich zeitliches Wohlsein zu verschaffen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen in Verderben und Verdammniß.

II.

Also, wie unwahr und schändlich es auch ist, wenn solche Menschen, die zerrüttete Sinne haben und der Wahrheit beraubt sind, meinen und sagen (wie Paulus vor den Worten m. T. anführt): die *Gottseligkeit sei ein Gewerbe*, man sei fromm und gottselig *nur um Gewinns willen*; so ist es doch in einem reinen und edlen

Sinne wahr: die Gottseligkeit ist ein **großer Gewinn**, die Gottseligkeit macht reich. Denkt aber jemand, das sei wohl wahr, aber an irdischen Gütern mache die Gottseligkeit doch nicht eigentlich reich, und dünkt es ihn zu schwer, sein Herz von aller unordentlichen und ungenügsamen Begierde nach irdischen Gütern abzuziehen, so bedenke er den Grund, den der Apostel zur Erweckung und Stärkung eines gottselig genügsamen Sinnes anführt.

Er sagt: Wir haben nichts in die Welt gebracht, so ist offenbar, wir werden auch nichts hinausbringen. Man vergesse es nicht, daß Paulus hier nicht im Allgemeinen von der Genügsamkeit redet, sondern von einer solchen, die auf Gottseligkeit gegründet ist. Diese aber bestehet vorzüglich in dem Glauben an Gottes Verheißungen, in der Erkenntniß, daß man ein Gast und ein Fremdling auf Erden sei, hienieden kein Vaterland habe, noch suche, sondern eines bessern begehre, nämlich des himmlischen, hienieden keine bleibende Stadt habe, sondern die zukünftige suche, deren Schöpfer und Baumeister Gott ist. Die Ungläubigen, die Gottlosen, d. h. die Menschen, die den lebendigen und also wahren Gott nicht erkennen, kein ewiges Leben glauben, keinen Himmel hoffen, keine Hölle fürchten, die werden es zugeben, daß sie nichts aus der Welt hinausbringen werden, wie sie nichts mit hereingebracht haben, aber sie werden sich das nicht einen Grund zur Genügsamkeit, sondern einen Antrieb zu unersättlicher Begierde und gränzenloser Ungenügsamkeit sein lassen. Sie werden sagen: Eben darum, weil wir nichts aus der Welt hinausbringen werden, weil es mit dem Tode alles aus ist, so wollen wir zusammen sparen, was wir gewinnen und genießen können, denn wir haben doch nichts mehr davon, denn das. Die Gottseligkeit aber, die nach diesem Leben ein anderes Leben glaubt, und göttliche Verheißungen hat, für dieses und für das zukünftige Leben, der ist das, was der Apostel hier sagt, ein Grund zur Genügsamkeit.

Wir haben nichts in die Welt gebracht, nichts, als unser Selbst, Leib und Seele, alles übrige ist etwas Fremdes, außer dem Menschen, gehört nicht nothwendig zu seinem Wesen, und er hat es nicht mit in die Welt gebracht. Doch haben wir das Leben erlangt. Ist aber das Leben nicht mehr denn die Speise? und ist nicht der Leib mehr denn die Kleidung? Wird der, der das Leben gab, nicht auch Speise geben, und der den Leib gab, nicht auch Kleidung bescheren? Darum sollen wir nicht ungenügsam und ängstlich sorgen für *unser Leben*, was wir essen, noch für unsern Leib, was wir anthun *werden*. Die Vögel unter dem Himmel, die nicht säen, nicht ernten,

nicht in die Scheune sammeln, und viel geringer als wir sind, nährt der himmlische Vater doch. Die Feldblumen, die weder arbeiten noch spinnen, und viel geringer, als wir sind, hat Gott doch mit einer Schönheit und Herrlichkeit gekleidet, die alle salomonische Kleiderpracht weit übertrifft. Darum sollen wir nicht ungenügsam, begierlich und ängstlich sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden, die den lebendigen und wahren Gott nicht kennen; unser himmlischer Vater aber, der sich unser, als seiner Kinder, annehmen, und uns also nicht darben lassen will, weiß, daß wir deß alles bedürfen. Trachten aber sollen wir am ersten, als nach dem Wichtigsten, als nach dem einigen Größten, ungenügsam, begierlich und ängstlich nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird uns jenes alles, als Zugabe, überhergegeben werden. Also befürchte nur nicht, daß du bei gottseliger Genügsamkeit werdest Mangel leiden und darben müssen, und laß nur diese Furcht dich nicht davon abhalten. Die gottselige Genügsamkeit ist eben um deswillen gottselig, weil sie Glauben an Gott hat, und fürchtet keinen Mangel, weil sie weiß, sie hat nichts in die Welt gebracht, doch aber das Leben erlangt; der aber, ungebeten, Leib und Leben beschert hat, der wird bei Gebet und Arbeit auch geben, was des Leibes und Lebens Nothdurft ist.

Wie wir aber nichts in die Welt gebracht haben, so ist auch offenbar, wir werden auch nichts hinausbringen. Dies ist offenbar, es liegt am Tage, ist gewiß und unstreitig; niemand zweifelt daran, und so bedarf es keines Erweises. Aber es wird von sehr wenigen recht erwogen und geachtet. Die meisten Menschen verhalten sich nicht anders, als ob sie das gar nicht wüßten, sondern vielmehr glaubten, daß sie alles irdische Gut mit sich aus der Welt hinausnehmen und ewiglich genießen könnten; das Nichtachten dieser offenbaren Wahrheit bestärkt so viele in ungenügsamer, seelverderblicher Begierde nach Reichthum und Ueberfluß. Wer aber die Nichtigkeit alles Wesens hienieden erkennt, empfindet, und sich eben auch durch diese Erkenntniß und Empfindung zum Verlangen nach jenem Lande der Wirklichkeit und Wahrheit bewegen läßt, von dessen Wesen man nicht, wie von dem Wesen dieser Welt, wird sagen können: Es vergeht, den wird die Einsicht, daß er nichts aus der Welt (die er vielleicht noch heute oder morgen verlassen muß) mit sich nehmen könne, wenn er auch die ganze Welt eigenthümlich besäße, zur Genügsamkeit stimmen, und ihn mit allem Ernst daran denken lassen, Güter und Freuden *zu suchen und zu erarbeiten*, die seinem unsterblichen Geiste *bleiben, wenn alles Sichtbare* seinem Blick entschwindet, und die er

gingen, seinen Sinn nicht fassen und in seinen Weg nicht eintreten konnten. Die Wahrheit war ihm heilig; er wollte sie niemand aufdringen, und es that ihm leid, wenn sie unter Dornen oder auf Felsen fiel, am liebsten streuete er sie aus in ein bereitetes, gutes Land, wo sie aufgehen und Frucht tragen konnte.

Das Betragen der Jünger Johannes', da sie die Jünger des Herrn auf ihren Weg herüberziehen und ihnen eine eben so finstere und enge Weise des Verhaltens aufdringen wollten, als an die sie selbst gewohnt waren, giebt uns Veranlassung, den Abweg von evangelischem Sinn und evangelischer Freiheit zu bemerken, der darin besteht, wenn man das Maß von Freiheit, das man sich selbst einräumt, zu dem einzig gültigen und gerechten Maße der Freiheit macht; wenn man von andern fordert, sie sollen von erlaubten, menschlichen Freuden nur so viel genießen, als man sich selbst davon zu genießen erlaubt, sie sollen mit der Welt nur so viel Gemeinschaft und Verbindung haben, als man sich selbst damit zuläßt; wenn man die Gränzen, die man sich selbst gezogen hat, auch andern ziehet und sie hart beurtheilt, sobald sie diese überschreiten. Dies ist gegen den Sinn Christi und gegen die evangelische Freiheit. Richte deinen Mitknecht nicht, denn er steht und fällt seinem Herrn. Wo Christus, der Herr, keine bestimmte Gränze gezogen hat, da ziehe du auch keine. Du kannst und magst etwa, z. B. zu keinem hochzeitlichen Gastmahle gehn, weil du dich fürchtest; so laß es, du hast die Freiheit; aber richte den andern nicht, der es thut; er hat auch die Freiheit und darf es thun, da auch Christus und seine Jünger es thaten. Er war zu Kana in Galiläa auf der Hochzeit und vermehrte den Gästen den Wein, den du ihnen vielleicht vermindert hättest. Du kannst und magst nicht mit Zöllnern und Sündern umgehen, weil du dich fürchtest und in deiner Schwachheit dich dem Werke der Barmherzigkeit entziehest, auch Zöllnern und Sündern nützlich zu werden; so laß es, du hast die Freiheit; aber richte den andern nicht, der es thut; er hat auch die Freiheit und darf es thun, da auch Christus und seine Jünger es thaten. Sei so ernst und strenge gegen dich selbst, als du kannst und magst, und behaupte auch darin deine christliche Freiheit; nur fordere nicht, daß alle ein gleich ernstes und strenges Verhalten beweisen sollen, sondern denke, daß der andere, bei der größern Freiheit, die er sich erlaubt, eben so fromm sein kann, als du bei deiner engern. Denke an das Wort des Apostels: Einer glaubet, er möge allerlei essen, welcher aber schwach ist, der isset Kraut. Welcher isset, der verachte den nicht, der da nicht isset, und welcher nicht isset, der richte den nicht, der da isset.

Ein anderer Abweg von der evangelischen Freiheit, auf den ich jetzt nur hindeuten kann, besteht darin, wenn man sie in eine Zucht- und Gesetzlosigkeit verwandelt und, ohne auf das Beispiel Jesu und seiner Jünger, ohne auf seine und ihre Vorschriften zu achten, nach Lust und Willkür wandelt, sich der Welt gleichstellt, alles, ohne auf Gefahr und Schaden zu sehen, mitmacht, es möge mit dem christlichen Sinn und der Gottseligkeit bestehen können oder nicht. Dagegen warnt die apostolische Ermahnung: Brüder, ihr seid zur Freiheit berufen, aber sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleische nicht Raum gebet, sondern durch die Liebe, die böses Beispiel und Gewissensverwirrung verbietet, diene einer dem andern, und lasse also lieber von seiner Freiheit etwas fahren, ehe er dem andern schadete. Darum sagt auch der Apostel: Ich habe es alles Macht, es frommet aber nicht alles. Die christliche Freiheit ist kein Leichtsinn. Und der Herr Jesus und seine Jünger, ob sie gleich nicht wie Johannesjünger und Pharisäer lebten, kannten zum Himmel doch nur einen schmalen Weg und nur eine enge Pforte. Und Paulus, der für die evangelische Freiheit eifert und ermuntert: Bestehet in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat! der so oft auffordert: Freuet euch in dem Herrn! Seid allezeit fröhlich! sagt doch auch: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern! — Darum schaffet, daß euer Schatz nicht verlästert werde!

O Herr Jesu! zeige uns deine Wege und lehre uns deine Steige, daß wir wandeln in deiner Wahrheit! Lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist unser Gott; dein guter Geist führe uns auf ebener Bahn! Amen.

II.

§. 3. Wenn der Glaube, daß Frömmigkeit und Gottesfurcht gute Tage verschaffe, daß sie Reichthum und Ehre gebe, daß sie Gesundheit und langes Leben verleihe, eben so allgemein unter den Menschen wäre, als der Wahn allgemein unter ihnen ist, daß Frömmigkeit und Gottesfurcht für dieses Leben, um nämlich gute Tage zu haben, reich und geehrt und des Lebens froh zu werden, mehr schädlich als nützlich sei, daß sie eher Freude nehme, als Freude gebe, — dann würden sie wohl ohne Zweifel Frömmigkeit und Gottesfurcht hochachten und sich ihrer nicht schämen. Wo die Menschen, die so von

dieser Sache denken, ihre Begriffe von Frömmigkeit und Gottesfurcht gelernt haben, das weiß ich nicht; die heilige Schrift aber, aus der, wie aus der Uebung und Erfahrung, man allein richtige Begriffe von Frömmigkeit und Gottesfurcht lernen kann, redet ganz anders davon, redet so davon, daß man Lust bekommen muß, fromm und gottesfürchtig zu werden, besonders um des erstaunlichen, unvergleichlichen Vortheils willen, den diese Sache gewährt. Sie sagt: Die Furcht Gottes giebt Erkenntniß Gottes und ist der Weisheit Anfang. Ihr Einkommen ist besser denn Gold, sie ist edler denn Perlen, und alles, was du wünschen magst, ist ihr nicht zu gleichen; sie wird deinem Nabel gesund sein und deine Gebeine erquicken. Langes Leben ist zu ihrer rechten Hand, zu ihrer linken Reichthum und Ehre. Ihre Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Steige sind Frieden; sie ist ein Baum des Lebens allen, die sie ergreifen, und selig sind, die sie halten. Sie sagt: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. So erwarten wir denn nur halb, was wir von der Frömmigkeit und Gottesfurcht erwarten sollen, wenn wir nicht auch Gewinn, Freude und Vortheil davon erwarten, so lange wir auf Erden sind.

Sie giebt jenes höhere Leben, das keinem Tode mehr unterworfen ist, und sie verlängert auch die Tage des Lebens auf Erden. Sie giebt jene ewig bleibende Ehre vor Gott und den Engeln, und sie giebt auch schon in dieser Welt eine Ehre, worüber die Welt keine Macht hat, indem sie dem Menschen einen Werth in sich giebt, der doch immer von denen, die das Gute und Göttliche zu schätzen wissen, anerkannt und verehrt wird. Sie giebt ewigbleibenden Reichthum, indem sie den Menschen lehrt, sich Schätze zu sammeln im Himmel, wo Betrug sie nicht entwenden, Ungerechtigkeit und Frevel sie nicht entreißen, Diebe sie nicht stehlen, Motten und Rost sie nicht verderben, Flammen sie nicht verzehren können, und sie macht auch schon hienieden reich; reich, ohne Silber und Gold, indem sie dem Menschen das giebt, ohne welches ihn der Besitz alles Goldes und Silbers nicht glücklich macht, und was er mit allem Golde und Silber der Erde nicht kaufen kann, — Freude der Seele, ein heiteres Gemüth, ein zufriedenes Herz. Was hilft dem Reichen, wenn ihm das fehlt, sein Reichthum? und was schadet, wenn er das hat, dem Armen seine Armuth? Ist der Reiche, wenn ihm das fehlt, nicht arm? und ist der Arme, wenn er das hat, nicht reich? Der Reichthum hat ja nur insofern Werth, als er, in der Hand des weisen und guten Menschen, ein Mittel ist, mehr Freude genießen und mehr Freude ma-

chen zu können. Denn niemand lebet ja davon, wie Jesus, der Herr, sagt, daß er viele Güter hat. Wer wünscht sich das arme, klägliche Leben eines reichen Geizigen, der von all' seinem Reichthum nichts hat, als kummervolle Tage und schlaflose Nächte? Wer wünscht sich das wüste, unselige Sündenleben eines reichen Schwelgers, der weder Verstand noch Herz genug hat, eine der stillen bessern Freuden der Menschheit genießen zu können, und seine Seele verkommen läßt, indem er seinen Leib mästet? Also, die Gottseligkeit giebt dem frommen Reichen und dem frommen Armen das, was eigentlich glücklich macht, und ohne welches aller Reichthum zu wahrer Glückseligkeit nichts hilft. Dabei würde nun aber doch der fromme Reiche einen, wie es scheint, sehr großen Vorzug vor dem frommen Armen behalten; aber dieser Vorzug ist nicht so gar sehr groß. Denn die Frömmigkeit giebt dem frommen Armen dafür einen Ersatz, etwas, womit er des Reichthums entbehren, und bei seinem wenigeren Gut, völlig eben so glücklich sein kann, als der Reiche bei seinem Ueberfluß. Sie giebt ihm frohe, zufriedene Genügsamkeit mit dem, was Gott darreicht. Von dieser köstlichen Gabe, diesem Reichthum, ohne Silber und Gold, von diesem unerkannten großen Gewinn der Gottseligkeit, will ich nun weiter reden.

1 Tim. 6, 6 — 8.

„Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinaus bringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen."

Laßt uns der Anleitung dieser Worte folgen, und

1. von dem großen Gewinn gottseliger Genügsamkeit reden;
2. den Grund, den der Apostel zur Erweckung und Stärkung eines gottselig genügsamen Sinnes anführt, entwickeln;
3. die Gränze bemerken, innerhalb der wir uns sollen genügen lassen.

I.

Der Apostel Paulus verbindet Gottseligkeit und Genügsamkeit mit einander. Die Genügsamkeit kann nicht ohne Gottseligkeit bestehen, und ohne dieselbe wäre sie auch kein großer Gewinn. Gottlose Menschen, d. h. Menschen, die, ohne sich nach göttlichen Vorschriften zu richten, und ohne an göttliche Verheißungen zu glauben, ohne eine andere und bessere Welt, als diese, ohne andere und

bessere Güter und Freuden, als die irdischen zu kennen und zu hoffen, nach ihrer eigenen Lust, als ihrem einzigen Gesetze, wandeln, das Leben auf Erden für ihre einzige Bestimmung, und den Tod für das Ende ihres ganzen Daseins halten, was soll die zu unerzwungener, freiwilliger, zufriedener, heiterer Genügsamkeit bewegen? was soll die abhalten, mit Anstrengung aller Kraft sich so viel Reichthum, Ehre und Macht, und sinnlichen Genuß zu verschaffen, als nur möglich ist? Sie kennen ja nichts Höheres und Besseres, es ist ja bei ihnen ein Grundsatz: Laßt uns wohlleben, denn wir haben doch nichts mehr davon, denn das! Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt!

Ein gottseliger Mensch aber, d. h. ein solcher Mensch, dessen natürliche Gesinnung verändert, verbessert und nicht mehr allen unordentlichen Lüsten und Begierden unterworfen ist, der das ewige Leben hat, der Gottes Verheißungen für diese und jene Welt glaubt, und das, was Gott verheißen hat, die überschwängliche Freude und Herrlichkeit der zukünftigen Welt, also zu seinem Ziele erwählet hat, daß er dafür alles thun und leiden und entbehren will, der also nicht auf das vergängliche Sichtbare, sondern auf das ewigbleibende Unsichtbare, als auf die einige Hauptsache siehet, der die reinsten und besten Freuden der Menschheit, in der Erkenntniß der Wahrheit, in der Erkenntniß, Gemeinschaft Gottes und Jesu Christi, in der Gemeinschaft der Heiligen, in dem Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe, kennt und genießt, und also in diesem allen eine unerschöpfliche Quelle des Trostes und der Freude hat, und überdies noch weiß, daß Gottes Macht und Liebe über ihm waltet, und den Gang seines Lebens leitet, daß Gott ihn nicht verlassen noch versäumen werde. Ein solcher Mensch kann genügsam sein, der kann, wenn er auch nur das Nothwendige hat, eine unerzwungene, freiwillige, zufriedene und heitere Genügsamkeit beweisen, eben um deswillen, weil er gottselig ist.

Ein solcher Mensch hat an seiner Gottseligkeit und Genügsamkeit einen großen Gewinn, die Gottseligkeit macht ihn reich, indem sie ihn genügsam macht. Sie giebt ihm zuerst Zufriedenheit mit seinem Schicksale und mit dem, was er hat, wenn es auch wenig ist. Und könnte er ohne diese Zufriedenheit wohl glücklich sein? wohl ein heiteres Gemüth und einen frohen Sinn haben, wenn finstere, murrende Unzufriedenheit sein Inneres erfüllt, und wie eine schwarze Wolke über seinem Herzen und Angesicht hängt, daß kein Sonnenstrahl ihm leuchtet, und alle Dinge vor seinem Blicke Lieblichkeit und Anmuth verlieren? Würde ihm die Unzufriedenheit nicht den Genuß aller Freuden der Gottseligkeit unmöglich machen? Könnte er an himmlischen Dingen Freude haben, wenn das ungestillte Verlangen nach dem

Irdischen sein ganzes Herz eingenommen hätte? Könnte er wahrhaftig gottselig sein, ich will nicht sagen, bei der ungerechten Begierde nach dem Gut des Nächsten, oder bei dem Blick und Worte des Neides über den Reichthum der Reichen, ich will nur sagen, bei dem unablässigen Tichten und Trachten, Ringen und Rennen nach zeitlichem Gute, als nach dem höchsten Gute, wenn er mit der Begierde, reich werden zu wollen, aufsteht und sich damit niederlegt, und nichts Anderes und Besseres auf Erden zu thun wüßte, als das? Nein, wer fromm und glücklich ist, der muß auch Zufriedenheit haben. Und das ist der erste Gewinn gottseliger Genügsamkeit, daß sie den Menschen mit seinem Schicksale und mit dem, was er hat, zufrieden macht, und so seine Ruhe und Glückseligkeit gründet und sichert. Ein großer Gewinn! Denn diese gottselige zufriedene Genügsamkeit hat auch noch die heitere Freude an allen Geschöpfen und Gaben Gottes und die immer frohe Dankbarkeit und Danksagung zu ihren beständigen Gefährten. Der ungenügsame Mensch aber ist nimmer zufrieden und nimmer glücklich; denn die Ungenügsamkeit ist auch nicht allein, sie bringt, wo sie in das Herz eines Menschen einkehrt, die feindseligen Geister der finstern Unzufriedenheit, der nimmer frohen Undankbarkeit, des quälenden Neides und der nagenden Begierde mit sich. Da wird der Mensch ungerecht gegen Gott und seinen Nächsten, da ist er wie verblendet gegen alles Gute, das Gott an ihm gethan hat und noch thut, da achtet er, mit sündlicher Undankbarkeit, alles des Guten nicht, das er hat, mag es auch nimmer kindlich genießen, weil sein Herz nie von der ruhelosen Begierde nach etwas Anderem und Besserem leer, sein Mund immer voll unzufriedener Klage und ungerechten Murrens, aber nie voll Lob Gottes und Danksagung ist. — Nie sieht er mit reiner neidloser Freude, und ohne hartes Urtheil dem Wohlstand, dem Reichthum und dem Aufwand der Begüterten zu, das ganze Verlangen seiner Seele ist auf das Sichtbare und Vergängliche gerichtet, des Himmels achtet er nicht, und da die Erde ihm nicht giebt, was er alles wünscht und fordert, so hat er weder an der Erde noch am Himmel Freude; er ist sich selbst eine Plage, wird hin und her getrieben von Lust und Begierde, und hört nicht auf, zu sündigen gegen das Gesetz: Laß dich nicht gelüsten! Von allem diesen unseligen Wesen befreiet die Gottseligkeit, durch die zufriedene, heitere Genügsamkeit, die sie einflößt; und ist das nicht ein großer Gewinn?

Sie, die Genügsamkeit, die eine Folge und Wirkung der Gottseligkeit ist, ist dann ferner auch dadurch ein großer Gewinn, daß sie den Gütern und Freuden dieses Lebens einen Werth und eine Süßigkeit giebt, die sie sonst nicht haben und durch nichts

anders erhalten können. Der gottselige, genügsame Mensch genießt alles viel froher als ein anderer; er hat an dem wenigen, was er besitzt und genießt, nicht nur eben so viel, sondern durchgängig viel mehr Freude, als der nicht gottselige Reiche bei seinem Ueberfluß. Als ein Kind nimmt er alles, mit Dankbarkeit und Freude, aus der Hand Gottes, als väterliche Wohlthat an, und genießt es mit jenem unbefangenen, harmlosen, kindlichen Sinn, dem auch eine Kleinigkeit Freude macht, und dem der Genuß der gegenwärtigen Gabe, nicht durch die unruhige Begierde nach einer bessern, vergällt wird. O gewiß, wenn mancher Reicher es wüßte, welch' ein großer Gewinn die Gottseligkeit mit der Genügsamkeit ist, welch' ein unerkannter Segen dabei ist, wie sie allem so viel Werth und Süßigkeit giebt, wie mancher durch sie so reich ist, ohne Silber und Gold, und an wenigem so vieles hat, so viele Freude auch schon an irdischen Dingen genießt, ohne so viele prächtige Kleider, ohne so viel schönes Hausgeräth, ohne so viele kostbare Mahlzeiten, er würde erstaunen und gestehen, daß er durch allen seinen Reichthum noch nie so viele Freude gehabt habe, daß es ihm bei allem seinem Ueberfluß doch nimmer so wohl geworden sei. Es sind goldene Sprüche wahrhaftiger Weisheit, abgezogen aus den Erfahrungen eines langen Lebens voll angestellter Versuche, ob Reichthum, Ehre und Wollust wahrhaft glücklich machen könne, wenn Salomo sagt: Es ist besser ein Weniges mit der Furcht des Herrn, mit gottseliger Genügsamkeit, denn großer Schatz, dabei Unruhe ist. Es ist ein trockener Bissen, daran man, gottselig, sich genügen lässet, besser, denn ein Haus voll Geschlachtetes mit Hader. Es ist besser ein geringes Kraut mit Liebe, denn ein gemästeter Ochse mit Haß; und besser ist eine Hand voll mit Ruhe, denn beide Fäuste voll mit Mühe und Jammer.

Ein großer Gewinn gottseliger Genügsamkeit ist denn auch dieser, daß sie überhaupt weniger im Leben bedarf, und wenn sie an irdischen Gütern etwas verliert, doch damit ihre Zufriedenheit und Freude nicht verliert, und wenn die Noth es fordert, sich einzuschränken, und hie und da in der gewohnten Lebensweise abzubrechen, sie das thun kann, ohne daß ihrer Zufriedenheit und Freude Abbruch geschähe. Dem nicht gottseligen Ungenügsamen, der nie sich etwas zu versagen, noch mit wenigem froh zu sein gelernt hat, ist jede Noth um so viel drückender, und mancher will in seiner gewohnten Lebensweise, wie dringend Noth und Theurung es auch fordern, nichts einschränken und abbrechen, weil das zeitliche Wohlsein und die Ueppigkeit

sein höchstes Gut und alles ist, woran seine ganze Glückseligkeit hängt.

Ein größerer Gewinn gottseliger Genügsamkeit ist dieser, daß ihr Gottes Segen folgt. Wer im Glauben wandelt, die Erde nicht für sein Vaterland und ewiges Haus hält, sondern eines bessern begehrt, und auf jenes bessere, himmlische, das Gott dem Glauben, dem Glauben allein, zum Lohne bereitet hat, hofft, für alles, was er hienieden empfängt und genießt, obwohl er es nicht für seinen Theil hält, herzlich dankt, den segnet Gott und wenn er ihm auch keine großen Reichthümer schenkt, doch so weit gewiß, daß sein Wort an ihm wahr wird, das er gesagt hat: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Wer dem Worte des Herrn Jesu: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit! gehorsam ist, an dem erfüllt auch der Herr Jesus sein Wort, da er noch hinzufügte: So wird euch solches alles, was ihr zur Erhaltung des Leibes und Lebens bedürfet, zufallen, als eine Kleinigkeit, in Vergleichung mit dem himmlischen Königreiche, als eine Zugabe, überhergegeben werden. Der Segen in irdischen Dingen ist der geringere, aber der mannichfaltige geistige Segen Gottes in himmlischen Dingen durch Christum, ist der größere Segen; und der allergrößeste Gewinn der gottseligen Genügsamkeit ist der, daß sie diesen Segen hat, daß sie den Menschen an himmlischen Gütern, an ewigbleibenden Schätzen, wenn auch nicht selbst reich macht, ihn doch vom Suchen und Finden derselben nicht abhält, ihn doch dazu nicht unfähig macht, welches die Ungenügsamkeit, das gottlose Jagen und Ringen nach irdischem Gute, als nach dem einzigen und höchsten Gute, thut. Eben dieses führt der Apostel, unmittelbar nach den Worten m. T. noch als einen Grund an, warum man sich der Gottseligkeit und Genügsamkeit befleißigen soll, wenn er sagt: Denn die da reich werden wollen, die keinen andern Zweck des Lebens haben, als irdisches Gut zu sammeln und sich zeitliches Wohlsein zu verschaffen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen in Verderben und Verdammniß.

II.

Also, wie unwahr und schändlich es auch ist, wenn solche Menschen, die zerrüttete Sinne haben und der Wahrheit beraubt sind, meinen und sagen (wie Paulus vor den Worten m. T. anführt): die Gottseligkeit sei ein Gewerbe, man sei fromm und gottselig [illegible] um Gewinns willen; so ist es doch in einem reinen und edlen

Sinne wahr: die Gottseligkeit ist ein großer Gewinn, die Gottseligkeit macht reich. Denkt aber jemand, das sei wohl wahr, aber an irdischen Gütern mache die Gottseligkeit doch nicht eigentlich reich, und dünkt es ihn zu schwer, sein Herz von aller unordentlichen und ungenügsamen Begierde nach irdischen Gütern abzuziehen, so bedenke er den Grund, den der Apostel zur Erweckung und Stärkung eines gottselig genügsamen Sinnes anführt.

Er sagt: Wir haben nichts in die Welt gebracht, so ist offenbar, wir werden auch nichts hinausbringen. Man vergesse es nicht, daß Paulus hier nicht im Allgemeinen von der Genügsamkeit redet, sondern von einer solchen, die auf Gottseligkeit gegründet ist. Diese aber bestehet vorzüglich in dem Glauben an Gottes Verheißungen, in der Erkenntniß, daß man ein Gast und ein Fremdling auf Erden sei, hienieden kein Vaterland habe, noch suche, sondern eines bessern begehre, nämlich des himmlischen, hienieden keine bleibende Stadt habe, sondern die zukünftige suche, deren Schöpfer und Baumeister Gott ist. Die Ungläubigen, die Gottlosen, d. h. die Menschen, die den lebendigen und also wahren Gott nicht erkennen, kein ewiges Leben glauben, keinen Himmel hoffen, keine Hölle fürchten, die werden es zugeben, daß sie nichts aus der Welt hinausbringen werden, wie sie nichts mit hereingebracht haben, aber sie werden sich das nicht einen Grund zur Genügsamkeit, sondern einen Antrieb zu unersättlicher Begierde und gränzenloser Ungenügsamkeit sein lassen. Sie werden sagen: Eben darum, weil wir nichts aus der Welt hinausbringen werden, weil es mit dem Tode alles aus ist, so wollen wir zusammen sparen, was wir gewinnen und genießen können, denn wir haben doch nichts mehr davon, denn das. Die Gottseligkeit aber, die nach diesem Leben ein anderes Leben glaubt, und göttliche Verheißungen hat, für dieses und für das zukünftige Leben, der ist das, was der Apostel hier sagt, ein Grund zur Genügsamkeit.

Wir haben nichts in die Welt gebracht, nichts, als unser Selbst, Leib und Seele, alles übrige ist etwas Fremdes, außer dem Menschen, gehört nicht nothwendig zu seinem Wesen, und er hat es nicht mit in die Welt gebracht. Doch haben wir das Leben erlangt. Ist aber das Leben nicht mehr denn die Speise? und ist nicht der Leib mehr denn die Kleidung? Wird der, der das Leben gab, nicht auch Speise geben, und der den Leib gab, nicht auch Kleidung bescheren? Darum sollen wir nicht ungenügsam und ängstlich sorgen für unser Leben, was wir essen, noch für unsern Leib, was wir anthun werden. Die Vögel unter dem Himmel, die nicht säen, nicht ernten,

nicht in die Scheune sammeln, und viel geringer als wir sind, nährt der himmlische Vater doch. Die Feldblumen, die weder arbeiten noch spinnen, und viel geringer, als wir sind, hat Gott doch mit einer Schönheit und Herrlichkeit gekleidet, die alle salomonische Kleiderpracht weit übertrifft. Darum sollen wir nicht ungenügsam, begierlich und ängstlich sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden, die den lebendigen und wahren Gott nicht kennen; unser himmlischer Vater aber, der sich unser, als seiner Kinder, annehmen, und uns also nicht darben lassen will, weiß, daß wir deß alles bedürfen. Trachten aber sollen wir am ersten, als nach dem Wichtigsten, als nach dem einigen Größten, ungenügsam, begierlich und ängstlich nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird uns jenes alles, als Zugabe, überhergegeben werden. Also befürchte nur nicht, daß du bei gottseliger Genügsamkeit werdest Mangel leiden und darben müssen, und laß nur diese Furcht dich nicht davon abhalten. Die gottselige Genügsamkeit ist eben um deswillen gottselig, weil sie Glauben an Gott hat, und fürchtet keinen Mangel, weil sie weiß, sie hat nichts in die Welt gebracht, doch aber das Leben erlangt; der aber, ungebeten, Leib und Leben beschert hat, der wird bei Gebet und Arbeit auch geben, was des Leibes und Lebens Nothdurft ist.

Wie wir aber nichts in die Welt gebracht haben, so ist auch offenbar, wir werden auch nichts hinausbringen. Dies ist offenbar, es liegt am Tage, ist gewiß und unstreitig; niemand zweifelt daran, und so bedarf es keines Erweises. Aber es wird von sehr wenigen recht erwogen und geachtet. Die meisten Menschen verhalten sich nicht anders, als ob sie das gar nicht wüßten, sondern vielmehr glaubten, daß sie alles irdische Gut mit sich aus der Welt hinausnehmen und ewiglich genießen könnten; das Nichtachten dieser offenbaren Wahrheit bestärkt so viele in ungenügsamer, seelverderblicher Begierde nach Reichthum und Ueberfluß. Wer aber die Nichtigkeit alles Wesens hienieden erkennt, empfindet, und sich eben auch durch diese Erkenntniß und Empfindung zum Verlangen nach jenem Lande der Wirklichkeit und Wahrheit bewegen läßt, von dessen Wesen man nicht, wie von dem Wesen dieser Welt, wird sagen können: Es vergeht, den wird die Einsicht, daß er nichts aus der Welt (die er vielleicht noch heute oder morgen verlassen muß) mit sich nehmen könne, wenn er auch die ganze Welt eigenthümlich besäße, zur Genügsamkeit stimmen, und ihn mit allem Ernst daran denken lassen, Güter und Freuden zu suchen und zu erarbeiten, die seinem unsterblichen Geiste bleiben, wenn alles Sichtbare seinem Blick entschwindet, und die er

mit sich aus der Welt hinausnehmen kann, wenn er alles Irdische in der Welt zurücklassen muß.

Wir werden nichts aus der Welt hinausbringen. Von allem, was zu dem Wesen dieser Welt gehört, nichts, und der Eine so wenig als der Andere. Der König muß, an irdischen Gütern, so arm aus der Welt hinausgehen, als der Bettler, und der Reichste so leer, als der Aermste; und gewöhnlich wird dem letztern das Hinausgehen leichter, als dem erstern. Warum sollen wir denn so viel sammeln und häufen, und die kostbare Zeit unsers flüchtigen Lebens an Dinge aufopfern, deren Besitz so unsicher ist, und die wir vielleicht in der nächsten Stunde verlassen müssen? Und wenn dann um ihretwillen das Wahre, Ewige, Himmlische so gänzlich versäumt wäre, o! wie unwillig würden wir werden wider uns selbst, wie würden wir die hier verachtete Gottseligkeit um ihrer Weisheit willen selig preisen und unserer Thorheit fluchen.

Salomo, nicht nur der weiseste, sondern auch wohl der reichste Mann seiner Zeit, der in Reichthum, Ehre und Wollust alles genossen, aber in dem allen kein Bleibendes, Seelengenügendes gefunden hatte, und nun nachforschte, was denn wohl, als wahrer Gewinn, dem Menschen bleibe von allem, worin er sich abarbeite unter der Sonne, preiset, in seinem Prediger, die gottselige, frohe Genügsamkeit als das beste Gut des Lebens, und warnt vor dem Reichwerdenwollen, als einer unseligen Sache, deren Gewinn nichts anders als Mißmuth und Geistesplage sei. Er sagt von einem Menschen dieser Art: Wie er nackt ist von seiner Mutter Leibe kommen, so fährt er wieder hin, wie er gekommen ist, und nimmt nichts mit sich von seiner Arbeit in seiner Hand, wenn er hinfährt. Das ist eine unselige Sache, daß er hinfährt, wie er gekommen ist, denn was bleibet ihm davon, daß er in den Wind gearbeitet hat? O, es ist eine gefährliche Sache, all' sein Tichten und Trachten nur auf Reichthum und Ueberfluß, auf zeitliches Wohlsein und Ueppigkeit gerichtet sein zu lassen, und wenn man's erlangt hat, zu sich selbst sagen: Liebe Seele, du hast nun einen Vorrath auf viele Jahre, iß, trink, und habe guten Muth! O, Mensch, der du so denkst, wenn noch diese Nacht deine Seele von dir gefordert wird, weß wird es sein, was du bereitet hast? woran du dein ganzes Leben weggeschwendet hast und nichts davon mit dir nehmen kannst? —

Nichts haben wir in die Welt gebracht als unser Selbst, nichts werden wir aus der Welt hinausbringen, als unser Selbst. *Darum, wohl dem,* der sich hienieden gottselig begnügen läßt, und

darnach am meisten trachtet, sein eignes Selbst (sein eignes Wesen) immer mehr zu verbessern, von allen Hindernissen des Lichts und der Freude zu reinigen, und solche Güter zu erlangen, die er aus der Welt mit sich hinaus nehmen, und ihrer daheim, in der ewigen Heimath, ewig froh sein kann. Was Nutz, was für bleibenden Gewinn, hätte der Mensch, sagt der Herr Jesus, ob er die ganze Welt gewänne, und verlöre sich selbst, oder beschädigte sich selbst? —

III.

Der Apostel zeigt uns nun auch noch die Gränze, innerhalb der wir uns sollen begnügen lassen. Laßt uns diese noch kürzlich bemerken. Er sagt: Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen, oder: so werden wir daran genug haben.

Unsere Genügsamkeit soll also keine Verachtung alles irdischen Gutes sein; denn eine solche Verachtung würde uns nicht nur manche wohlthätige Freude rauben, sie würde auch unsere Veranlassung zu Dankbarkeit und Danksagung sehr vermindern, und leicht macht man sie zu einem selbsterwählten Gottesdienst, hält sie für verdienstlich und sucht etwas darin. Nein, nicht Verachtung des Irdischen, sondern Gottseligkeit, Glauben an das Himmlische soll uns freiwillige, frohe Genügsamkeit einflößen. So lange wir auf Erden sind, dürfen wir so viel von dem irdischen Gute verlangen, suchen, erbitten, genießen, als wir bedürfen. Paulus faßt alles das, was wir innerlich und äußerlich für den Leib bedürfen, in zwei Worte zusammen und nennt's: Nahrung und Kleidung, da das letzte Wort nicht nur Kleidung allein, sondern auch Wohnung in sich begreift, Decke und Dach. Salomo, oder Agur, bittet darum, als um sein bescheiden Theil, das Mittel zwischen Armuth und Reichthum, wenn er betet: Armuth und Reichthum gieb mir nicht, laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dahin nehmen. Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verläugnen und sagen: Wer ist der Herr? oder, wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen, und mich so an dem Namen meines Gottes vergreifen. Der Herr Jesus faßt es auf's kürzeste und nennt's: unser tägliches Brot.

Um aber nun zu bestimmen, was jeder für sich und die Seinigen zu seinem täglichen Brote, zur Nahrung, Decke und Dach nöthig hat, muß man eine billige Rücksicht nehmen auf Stand, Verhältnisse und Lebensweise des Zeitalters. Der gottselige, genügsame Mensch, der für seine eigene Person nichts darin sucht und fin-

det, so viel feineres Essen, so viel schöne Kleidung, so viel kostbares Hausgeräth zu besitzen, kann doch, um seiner Stelle in der menschlichen Gesellschaft und um seiner Verhältnisse willen, mit andern wünschen, sich und die Seinen seinem Stande gemäß nähren, kleiden und wohnen zu können, und um das alles mag ein solcher arbeiten, um das alles mag er mit den Seinigen beten, in der Bitte: Gieb uns heute unser tägliches Brot! Wäre es nicht unverständig, wenn der fromme christliche Handwerker oder Tagelöhner denken wollte, der erste Diener des Staats, der erste Minister eines Königs, der vornehme Geschäftsmann, oder auch ein Kaufmann, der des Geldes zu seiner Handlung eben so unentbehrlich bedarf, als der Handwerker seiner Werkzeuge, und als der Tagelöhner seiner Axt, diese alle sollten nicht mehr besitzen, nicht köstlicher sich kleiden, nicht prächtiger wohnen, nicht mehr zur Nahrung und Decke aufwenden, als er? Freilich kann die Lebensweise eines Zeitalters so ausgeartet und übermäßig üppig geworden sein, daß es nicht mehr mit der Gottseligkeit bestehen kann, und daß es für jeden bessern Menschen, allermeist aber für den gottseligen Menschen, Pflicht und Schuldigkeit ist, dem entgegen zu wirken, und durch sein Beispiel dazu beizutragen, daß die Lebensweise wieder mäßiger und einfacher werde. Und da sollten allerdings die Hohen den Niedrigen, und die Reichen den Armen, mit einem guten Beispiel vorgehen, und eben dadurch die Lage der Geringern in der Welt erträglicher zu machen suchen.

Wenn aber jemand sich erst dann an seiner Nahrung will begnügen lassen, wenn er das Feinste und Kostbarste, was zu haben ist, genießt, sich erst dann an seiner Kleidung will genügen lassen, wenn er, in einem Stande, wo er mit einer gröbern, einfachern, prachtlosern Kleidung, ganz gut bestehen könnte, ohne von einem vernünftigen, ernsthaften Menschen, der den Werth des Mannes nicht nach seinem Rock bestimmt, verkannt oder verachtet zu werden, sich wie der Reichste und Vornehmste, in Seide und köstliche Leinwand kleidet; sich erst dann an seiner Wohnung will genügen lassen, wenn sie selbst prächtig, und auch noch mit dem kostbarsten, reichsten Hausgeräth geschmückt ist, in einem Stande, wo das alles gar nicht erfordert wird: so ist das weder gottselig, noch genügsam, so heißt das nicht, sich an Nahrung und Kleidung genügen lassen, und, bei einem solchen Sinn und solcher Lebensart, kann man nicht Gott gefällig beten: Gieb uns heute unser tägliches Brot.

Wolltest du aber denken und fragen: Wenn ich es mit Nahrung und Kleidung genug sein lasse, und nichts sammele und häufe, was soll ich meinen Kindern nachlassen, wie sollen sie durch die Welt kommen? so bedenke, daß du eben schon mit dieser Heidenfrage die

Gottseligkeit, den Glauben an den lebendigen Gott verläugnest. Der, der dein Gott und Vater gewesen ist, und dir bei Gebet und Arbeit all' dein Leben lang Nahrung und Kleidung beschert hat, der soll auch, nach dir, deiner Kinder Gott und Vater sein, und auch ihnen, wenn sie beten und arbeiten, Nahrung und Kleidung bescheren. Pflanze Glauben an diesen lebendigen Gott, und Ehrfurcht für sein Wort in ihre Seele, laß sie lernen, was ihnen für diese und jene Welt nützlich ist, und du giebst und hinterläßt ihnen das Beste. — Ich schließe mit der Ermahnung des Apostels: Der Wandel sei ohne Geiz, und laßt euch begnügen an dem, was da ist, denn er, der Herr, unser Gott, hat gesagt: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Amen.

III.

Die evangelische Geschichte unsers Herrn, th. 3., bleibt dem menschlichen Herzen, das ihren hohen, unschätzbaren Werth einmal erkannt hat, lebenslang das Liebste und Theuerste, eine unversiegliche Quelle der Erkenntniß und Freude, der Kraft und des Trostes. Wer sie wohl hundertmal gelesen hat, lieset sie hundertmal wieder, und sie wird seinem Verstande und Herzen nimmer alt; Verstand und Herz findet, bei jedem neuen Lesen, neue Nahrung, neuen Werth und neue Vortrefflichkeit. So kurz diese Geschichte dem Buchstaben nach ist, so reich und unerschöpflich ist sie dem Geiste nach. Nicht nur, daß die Geschichte einer solchen Person, die den Geist ohne Maß empfing, für uns der würdigste Gegenstand der Betrachtung und Bewunderung ist, und daß wir an ihrem Sinn und ihrem Verhalten nie auslernen, daß alles, was unser Herr Jesus gesagt und gethan hat, so göttlich groß und so göttlich reich an Sinn und Bedeutung ist, daß er selbst so unaussprechlich liebenswürdig ist, daß die Seele nicht müde wird, ihn in dieser Geschichte, als in dem ähnlichsten Bild, mit dem reinsten Wohlgefallen anzuschauen. Diese Geschichte ist auch ein getreuer Spiegel der Welt und des menschlichen Lebens; die Menschheit erscheint darin, in allen ihren Gestalten, mit allen ihren Bedürfnissen, mit allen ihren Lasten, wir werden in so manchen Kreis höchst verschiedener Menschen, in das Innere so mancher Familie geführt, und finden das menschliche Leben mit allen seinen Freuden und Leiden, gerade so, wie wir es selbst erfahren, so daß wir nicht wohl in unserm Leben in eine Lage kommen, und uns in einer Gemüthsstimmung befinden können, wozu sich

nicht ein Aehnliches in dieser Geschichte fände, das uns zum Troste, zur Belehrung und Stärkung sein könnte. Was in der Welt und im menschlichen Leben, wenn man auf das Ganze siehet, am öftersten vorkommt, das kommt auch am öftersten in dieser Geschichte vor. Der Herr Jesus hat am meisten mit Leidenden, mit Armen, Kranken und Elenden zu thun; man merkt die Menge und Größe des menschlichen Elends in dieser Geschichte nur nicht so sehr, weil sie eigentlich die Geschichte Jesus', des Helfers und Heilandes, ist. Wo er hinkommt, da kommt Ruhe und Frieden, da kommt Heil und Leben hin. Und wenn wir auch jetzt solche große Gottesthaten unmittelbarer Gesundmachung und Errettung nimmer von ihm erwarten mögen, nicht, weil er nicht noch wie damals eben so leicht und unmittelbar gesund machen und erretten könnte — das kann keinem Christen einfallen — sondern weil wir glauben, daß sein Plan über das Ganze es für die gegenwärtige Zeit nicht zulasse, sich einer ungläubigen Welt durch Zeichen und Wunder zu offenbaren, so muß uns doch der Gedanke über alles tröstlich und erfreulich sein, daß dieser Jesus, dieser göttlich-liebevolle und göttlich-mächtige Helfer und Heiland, sich noch jetzt der Menschheit eben so innig und gütig annehme, wie damals, und eben so beruhigen, trösten, stärken, aushelfen könne und wolle, wo keine menschliche Macht und Weisheit es mehr kann; so wird uns doch alles, was wir von seiner Macht und Liebe lesen, in der Ueberzeugung bestärken: Es giebt kein Leiden, das Jesus Christus nicht wegheben oder ertragen helfen könnte. Und wie wichtig und werth muß uns diese Ueberzeugung sein, in einem Leben, das an Leiden so reich ist, und in einem Zustande, worin Leiden so nöthig, so nützlich und so überaus vortheilhaft sind. Möge in dieser Stunde das Vertrauen zu unserm Herrn in uns allen gestärkt werden!

Jo 11, 1—16.

„Es lag aber einer krank, mit Namen Lazarus, von Bethania, in dem Flecken Maria und ihrer Schwester Martha. Maria aber war, die den Herrn gesalbet hatte mit Salben, und seine Füße getrocknet mit ihrem Haar, derselbigen Bruder Lazarus lag krank. Da sandten seine Schwestern zu ihm, und ließen ihm sagen: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank. Da Jesus das hörete, sprach er: Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde. Jesus aber hatte Martha lieb, und ihre Schwester, und Lazarus. Als er nun hörete, daß er krank war, blieb er zween Tage an dem Ort, da er war. Darnach spricht er zu seinen Jüngern: Lasset uns wieder in Judäa ziehen. Seine Jünger sprachen zu ihm: Meister, jenesmal woll-

ten die Juden dich steinigen, und du willst wieder dahin ziehen? Jesus antwortete: Sind nicht des Tages zwölf Stunden? wer des Tages wandelt, der stößet sich nicht: denn er siehet das Licht dieser Welt. Wer aber des Nachts wandelt, der stößet sich, denn es ist kein Licht in ihm. Solches sagte er, und darnach spricht er zu ihnen: Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. Da sprachen seine Jünger: Herr, schläft er, so wirds besser mit ihm. Jesus aber sagte von seinem Tode, sie meineten aber, er redete vom leiblichen Schlaf. Da sagte es ihnen Jesus frei heraus: Lazarus ist gestorben, und ich bin froh um euretwillen, daß ich nicht da gewesen bin, auf daß ihr glaubet; aber lasset uns zu ihm ziehen. Da sprach Thomas, der da genennet ist Zwilling, zu den Jüngern: Lasset uns mit ziehen, daß wir mit ihm sterben."

Die größte, auffallendste That des Herrn Jesu, welche die größten Folgen hatte, indem sie die Guten in der tiefsten Verehrung gegen ihn stärkte, viele zur Erkenntniß der Hoheit seiner Person brachte, und den Haß aller Bösen gegen ihn so mächtig reizte, daß sie von da an ernstlicher, als je darauf bedacht waren, ihn zu tödten, wird uns von Johannes umständlicher als sonst irgend eine That des Herrn erzählt. Er führt uns zuerst in den Kreis der edeln liebenswürdigen Familie, die sich dieser großen That zunächst zu erfreuen hatte, zeigt sie uns in einer Lage, die das Mitgefühl jedes lebendigen Herzens erregen muß, läßt uns an ihr den tiefsten Jammer des menschlichen Herzens und Lebens wahrnehmen, stellt die Menschheit in ihrer ganzen Hülflosigkeit dar, eh' er den Einzigen, der alle Wunden des Menschenherzens heilen kann, den göttlichen Helfer und Retter der hülflosen Menschheit, in seiner Erzählung darstellt. Er führt eine Menge anderer Personen von großer Verschiedenheit des Herzens und der Gesinnung in seiner Erzählung ein, und läßt uns die Weisheit des Herrn im Verhalten gegen diese bemerken, wie er allmälig auf diese große Offenbarung seiner Herrlichkeit vorbereitet, wie er Glauben prüft und Glauben stärkt, wie er so hart und doch so zärtlich theilnehmend sein kann, wie er seine Geliebtesten so tief betrüben kann, aber sie auch reichlich tröstet, und über Bitten und Verstehen erfreuet.

In dem Flecken Bethanien, drei Viertelstunden von Jerusalem, wohnte die vortreffliche, liebenswürdige Familie, mit der uns diese Geschichte bekannt macht, zwei Schwestern, Martha und Maria, mit ihrem, wahrscheinlich jüngern Bruder Lazarus. Sie gehörten zu den bessern Israeliten, die im Geiste Abrahams mit Demuth und Glauben vor Gott wandelten, und auf den Trost Israels, den Messias, den verheißenen König der Juden, mit all' dem Segen,

den seine Erscheinung besonders der Nachkommenschaft Abrahams bringen sollte, im Glauben warteten. Das Gerücht mochte sie zuerst auf Jesus von Nazareth, als einen Propheten und Wunderthäter, aufmerksam gemacht haben, das Zeugniß Johannes des Täufers, den sie mit dem ganzen Volke für einen Gesandten Gottes hielten, erfüllte sie mit Achtung und Ehrfurcht gegen ihn, und seine Person selbst, seine holdseligen Reden, seine Worte des ewigen Lebens, seine göttlichen Thaten, brachten sie zur Erkenntniß und zum Glauben, daß er der erwartete Trost Israels, das ersehnte Heil Gottes sei. Sie hatten sich des großen Glücks einer nähern Bekanntschaft mit unserm Herrn zu erfreuen, sie gehörten in die kleine Zahl seiner Freunde. Auf seinen Reisen nach Judäa kam er durch Bethanien; auf einer solchen Reise hatte ihn die Martha, die schon damals an ihn glauben mochte, mit Liebe und Achtung in ihr Haus aufgenommen, und ihn gastfreundlich bewirthet. Seitdem mochte er mehrmals bei ihnen eingekehrt sein. Von der Maria, der wahrscheinlich jüngern Schwester dieser Martha, erwähnt Johannes, ihrer That im Hause Simonis des Aussätzigen, die der Herr Jesus „ein gutes Werk" nannte, die ihr zu ewigen Ehren gereicht, und wodurch sie sich für immer ausgezeichnet hat. Diese That geschah erst nachher, wie Johannes sie denn auch erst im folgenden Kapitel erzählt, er erwähnt derselben aber schon hier, weil, wenn man diese Maria von andern gleiches Namens unterscheiden will, man ihr zu Ehren sagen muß: Es ist die Maria, die den Herrn gesalbet hat. Auch ist es, als ob Johannes durch die vorläufige Erwähnung dieser That sagen wollte: Diese Maria hatte den Herrn Jesum innigst lieb, und die zärtliche Liebe, die sie ihm durch jenes gute Werk bewies, war schon damals in ihrem Herzen, nicht erst die Auferweckung ihres Bruders trieb sie dazu an.

Diese von Seiten des Herzens und Geistes so glücklichen Menschen waren, wie die Geschichte es wahrscheinlich macht, auch in irdischen Gütern gesegnet, es muß eine wohlhabende Familie gewesen sein. So konnten sie denn ohne Sorge und Kummer, in brüderlicher und schwesterlicher Liebe und Eintracht, in Erkenntniß der Wahrheit, und in gleicher Freude an der Wahrheit, ein stilles und glückliches Leben führen. O welch' eine seltene und wohlthätige Ruhe, welch' eine, das Angesicht erleuchtende Herzensheiterkeit, welch' ein stiller und sanfter Geist, der köstlich vor Gott ist, mag in diesem Hause gewaltet haben! Wie mag es allen guten Menschen so wohl geworden sein, bei diesen guten Menschen! Wie mag sich jedes Kind der Wahrheit so gleich daheim gefühlt haben bei diesen Kindern der Wahrheit! Wie mag das Wort Gottes so reichlich gewohnt haben! Wie mag die stille reinliche Wohnung so oft mit Danksagung und Lob Gottes, als mit

einem heiligen Weihrauch, erfüllt gewesen sein! Indeß, sie waren noch in der Welt, ob sie gleich nicht von der Welt waren. Die selige Ruhe und Heiterkeit ihres Lebens wurde auf einmal schrecklich unterbrochen. Lazarus, der einzige Bruder dieser beiden Schwestern, den sie mit der innigsten Zärtlichkeit liebten, der ihnen das beste Gut und die größte Freude ihres Lebens war, wurde krank. Bei der liebevollsten Pflege und Sorgfalt, gegen alle Hoffnung der Genesung, nahm die Krankheit zu, wurde mit jedem Morgen gefährlicher, mit jedem Abend bedenklicher. Wie oft mochte Lazarus, wenn er die Sorgen und Thränen der Schwestern sah, bei sich selbst denken: O wäre Jesus doch hier! wie oft mochten die Schwestern, wenn sie den hinsterbenden Bruder ansahen, einander sagen: O wäre Jesus doch hier! — Fest überzeugt, daß er das Leiden ihres Herzens wie kein anderer schätzen, es, wie kein anderer, liebevoll mit empfinden werde, und daß er ihren Bruder gesund machen könne, schicken sie einen Boten zu ihm und lassen ihm sagen: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank, und es ist ihnen gar kein Zweifel, der Bote werde, wo nicht mit ihm selbst, doch mit der Antwort von ihm zurückkehren: Ich will kommen und ihn gesund machen. Aber ihre Gedanken waren nicht seine Gedanken, und ihr Weg war nicht sein Weg. Es war diesmal auf etwas Größeres abgesehen, als sie denken konnten. Diese Botschaft, von der sie ein Ende all ihres Leidens erwartet hatten, vermehrte ihr Leiden zehntausendfach, brachte ihnen zu dem Leiden über ihren Bruder ein neues, noch größeres. Ihr Herz kam dadurch in ein Gedränge, worin es noch nie gewesen war, sie zündeten damit selbst, wenn ich so sagen darf, das heißeste Prüfungs- und Läuterungsleiden für ihren Glauben an. Es läßt sich denken, mit welch einer dringenden Herzlichkeit sie den Boten gebeten zu eilen, wie oft sie Weg und Zeit überrechnet, die Stunden gezählt, nach seiner Rückkehr geschmachtet, und verlangend dem Zurückkehrenden entgegengesehen. Und als er nun kam, und nun die Antwort voll tiefen göttlichen Sinnes brachte: Jesus läßet euch sagen, die Krankheit sei nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn dadurch verherrlicht werde; wie wird ihnen das ein Wort des ewigen Lebens gewesen sein! wie das ihr ganzes Herz mit der lautersten Freude erfüllt, und aus ihren Augen geleuchtet, und aus ihrem Munde in Lob und Dank geredet haben! Wie werden sie da an das Krankenbette des Bruders geeilet sein: Freue dich mit uns, Lazarus, Geliebter, der Herr läßet uns sagen, deine Krankheit sei nicht zum Tode sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde. Denn in dieses große Wort des Herrn werden sie wohl keinen andern Sinn gelegt haben, als den, daß Lazarus an dieser Krankheit

nicht sterben solle, daß er aber auf eine außerordentliche Weise, durch die wunderthätige Kraft Jesu, davon genesen werde, zu ganz besonderm Preis Gottes und seiner selbst, als des Sohnes Gottes.

Das war also die Antwort, die Jesus dem Boten gab, der ihm die Nachricht von der Krankheit des Lazarus und der Bekümmerniß seiner Schwestern brachte: Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde. Mit diesen Worten bereitete er den Boten, die Schwestern, den Kranken, die Jünger und das Volk, auf die größte Wunderthat vor, brachte sie zum Nachdenken, erregte Aufmerksamkeit und Erwartung. Daß er mit dieser Antwort weiter nichts habe sagen wollen, als, die Krankheit ist nicht so gefährlich, als ihr es euch einbildet, Lazarus wird davon wieder genesen, das konnte wohl keiner, der ihn und seine eigne Art zu reden kannte und gewohnt war, einen tiefen und großen Sinn in allen seinen Worten zu vermuthen, sich in den Sinn kommen lassen; denn wenn er weiter nichts als das hätte sagen wollen, so würde er nicht hinzugesetzt haben, die Krankheit ist zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde.

Von jeder Genesung eines Kranken gebühret zwar allerdings Gott, und dem Sohne Gottes, der, wie sein Vater, nun und ewig in seiner königlichen Regierung zum Besten der Menschen wirksam ist, Dank und Ehre; aber es genesen tausend Kranke, von deren Krankheit und Genesung man nicht sagen kann, daß Gott und Jesus Christus dadurch verherrlicht seien. Das Wenigste, was alle, die Jesum einigermaßen kannten, bei diesem Worte erwarten konnten, war doch wohl dieses, daß er den Lazarus durch seine wunderthätige Kraft unmittelbar gesund machen werde, zur Verherrlichung Gottes und seiner selbst, als Gottessohnes. Nicht zum Tode war diese Krankheit, indem die Schwestern ihren Bruder nicht dadurch verloren, obwohl er starb. Der Herr Jesus wurde durch diese Krankheit geehret, indem er dadurch Gelegenheit erhielt, seine göttliche Macht zu offenbaren, so daß viele, die bis dahin nicht an ihn glaubten, ihn jetzt alsobald für den Sohn Gottes erkannten, und die andern mit den Pharisäern seinen Tod beschlossen, wodurch er zu seiner Herrlichkeit einging. Die Ehre Gottes und des Sohnes Gottes ist eine Ehre, was den Vater ehret, das ehret auch den Sohn, und was zur Verkleinerung und Unehre Jesu Christi gereicht, das gereicht auch zur Unehre und Verkleinerung Gottes.

Mancher mag gedacht haben, Jesus könne jetzt Gottes und seine eigne Ehre nicht besser befördern, als durch die schnellste Eile nach Bethanien, und da man allgemein wußte, wie sehr er diesen Kranken

und seine beiden Schwestern liebte, so mag auch mancher erwartet haben, daß er, von Liebe gedrungen, unverzüglich und schleunig nach Bethanien eilen werde. Aber er wußte am besten, was seiner eigenen und Gottes Ehre gemäß sei, und handelte mit größter Liebe, indem sein Verhalten bei denen, die nach dem Ansehen richten, einen Schein von Mangel an Innigkeit und zärtlichem Mitgefühl haben konnte. Johannes bemerkt ausdrücklich: Jesus aber hatte Martha lieb, und ihre Schwester, und Lazarus, um uns eben damit zu sagen, die Liebe habe ihn bewogen, so und nicht anders mit diesen von ihm geliebten Menschen zu handeln. Selige Familie, von der es im Ganzen und Einzelnen heißen kann: Der Herr Jesus hat sie lieb. Das ist alles, das ist das Allergrößte, was einem Menschen zum Lobe und Ehren gesagt werden kann, wenn es von ihm heißt: Der Herr Jesus hat ihn lieb. Das ist die höchste Ehre und die höchste Glückseligkeit. Ob einer auch in dieser Welt niedrig und unbekannt, oder um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen verachtet und verlästert wäre, so ist er doch vornehm und hochgeehrt, weil der Herr der Herrlichkeit ihn lieb hat, und es einmal ihm zur ewigen und höchsten Ehre vor der ganzen Geisterwelt bekennen wird, daß er ihn lieb habe. Und ob einer indeß in dieser Welt auch mit Lazarus Schmerzen, Krankheit, mit Martha und Maria Leiden und Traurigkeit hätte, so ist er doch wohl daran, so ist er doch ein seliger Mensch, weil der Herr der Herrlichkeit ihn lieb hat, und, wenn seine Stunde kommt, ihn überschwänglich trösten, ihn über Bitten und Hoffen erfreuen und beseligen wird. Der Herr Jesus läßt diejenigen, die er lieb hat, nicht ohne Leiden und Demüthigung; er bereitet ihnen durch Leiden die reinsten und süßesten Freuden, und erniedrigt sie tief, um sie hoch zu erhöhen. Sonst, wie war er so willig zu helfen, wie eilend folgte er jedem Rufe der Noth und des Leidens, oder half abwesenden Kranken und Elenden, um der vertrauensvollen Bitte willen eines andern, ohne zu ihnen zu gehen, alsobald und unmittelbar; wie er so den Knecht jenes heidnischen Hauptmanns gesund machte, und die Tochter jener Heidin aus Syrophönice von der Plage eines bösen Geistes befreite. Und hier, wo er wußte, wie zärtlich diese Schwestern ihren einzigen Bruder liebten, wo er ihr Leiden so innigst mit empfinden mußte, wo es ausdrücklich heißt: Er hatte Martha lieb, und ihre Schwester und Lazarus; was hätte man anders erwarten sollen, als daß er unverzüglich hineilen, oder daß der zurückkehrende Bote den Lazarus schon gesund antreffen würde? Und eben hier handelt der Herr so ganz anders. Als er hörte, daß Lazarus krank war, blieb er zween Tage an dem Orte, da er war, als ob er nicht wüßte, mit welch' einem schmachtenden Ver-

langen, dem Stunden zu Jahren werden, er erwartet wurde, als ob ihm die Thränen der beiden Schwestern und die Seufzer des Kranken verborgen wären. Aber das waren sie nicht. Er wußte, wie heiß sie die Prüfung ertragen konnten; er konnte es veranstalten, daß sie in dem äußersten Schmerz Linderung, in der bittersten Traurigkeit Trost, und im heißesten Glaubenskampfe Stärkung aus der unsichtbaren Welt erhielten. Gewiß hat er ihrer nicht vergessen; gewiß hat er an sie gedacht und liebevoll für sie gesorgt, und sich darauf gefreuet, wie er sie trösten und über alle Erwartung erfreuen wolle.

Darnach, am dritten Tage, sagte Jesus zu seinen Jüngern: Lasset uns wieder in Judäa ziehen. Er sagte das, ohne des Lazarus zu erwähnen, um allmälig den Glauben seiner Jünger aufzurichten, von denen er wohl wußte, daß sie sich vor dieser Reise fürchteten. Sie antworteten ihm auch sogleich: Meister, jenesmal wollten die Juden dich steinigen, und du willst wieder dahinziehen? Als ob sie sagen wollten: Denkst du gar nicht mehr an das letzte Laubhüttenfest, wo du ihren Steinwürfen nur noch so eben entgingst? Willst du denn vorsätzlich deinem Tod entgegen eilen? An den Tod des Herrn konnten die Jünger damals noch nicht ohne Furcht und Entsetzen denken, wie viel Jesus auch darüber schon gesagt hatte, so war doch noch eine gewisse Dunkelheit und Mangel an Erkenntniß in ihnen, daß sie den Tod und die Herrlichkeit des Herrn in ihren Gedanken nicht mit einander vereinigen konnten. Diesmal antwortet ihnen Jesus auf das, was seinen Tod betrifft, gar nicht, weil er wohl wußte, daß der auf dieser Reise noch erfolgen würde, und weil es ihm jetzt besonders darum zu thun war, die Jünger auf die große Offenbarung seiner Herrlichkeit in der Auferweckung des Lazarus vorzubereiten. Er sagt deswegen zu ihnen: Sind nicht des Tages zwölf Stunden? Wer des Tages wandelt, der stößet sich nicht, denn er siehet das Licht dieser Welt, wer aber des Nachts wandelt, der stößt sich, denn es ist kein Licht in ihm. Das menschliche Leben wird oft mit dem Tage verglichen, der seine bestimmte Dauer hat, und dem eine Nacht der Ruhe, oder doch des Stillstands aller Thätigkeit und Geschäftigkeit folgt. So lange es Tag ist, und ob es auch die letzte Stunde des Tages wäre, kann der Mensch seine Werke vollbringen, weil ihm das Licht dieser Welt, die Sonne, zu seiner Thätigkeit leuchtet; wenn er aber die Werke des Tages in der Finsterniß der Nacht verrichten will, so setzt er sich der Gefahr aus, anzustoßen, zu fallen und sich zu beschädigen, eben darum, weil ihm das nöthige Licht fehlt. Jeder Mensch hat sein ihm von Gott bestimmtes Werk, und seine ihm von Gott bestimmte Zeit, alles, was er innerhalb seines Berufs, nicht nach eigener

Lust und Willkür, sondern auf Veranlassung und Gelegenheit, dem Willen Gottes gemäß thut, das kann er getrost und sicher, in Gottes Namen, unter Gottes Schutz, in Gottes Lichte thun. Der Herr Jesus kannte seinen Tag und sein Tagewerk. Er wußte wohl, daß es schon die zwölfte Stunde seines Tages, schon nahe gegen das Ende seines Lebens sei, aber das Ende war doch noch nicht da, die Sonne leuchtete ihm noch, der himmlische Vater gab ihm noch Gelegenheit und Veranlassung, seine Werke zu wirken, und so wollte er vor der einbrechenden Nacht noch getrost und sicher thätig sein, und nichts versäumen, und nichts unvollendet dahinten lassen von seinem großen göttlichen Tagewerke. Er wollte durch dieses Wort seinen Jüngern zeigen, daß er im Lichte Gottes getrost wandle und handle, daß er wisse, daß ihn sein himmlischer Vater bewahre, und daß er sie bewahren könne, daß sie also mit ihm, als solche, die unter dem Schirm des Höchsten sitzen und unter dem Schatten des Allmächtigen bleiben, kein Unglück zu fürchten hätten.

Auf dieses bildliche, sinnvolle Wort fügte Jesus sogleich hinzu: Lazarus, unser Freund, schläft, aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. Mit einer entzückenden Leutseligkeit und Herablassung nennt er Lazarus nicht nur seinen Freund, sondern stellt sich gewissermaßen seinen Jüngern gleich, und sagt unser Freund. Also sein Freund und der Freund seiner Jünger, und wartete drei Tage, ehe er zu ihm ging, und ließ ihn sterben, ehe er zu ihm ging, und eilte sonst unverzüglich auf jede vertrauensvolle Bitte zu Kranken und Elenden hin. Es muß keine so schreckliche Sache sein, um den Tod derer, die Jesus lieb hat. Er sagte: Lazarus schläft. Schönes, liebliches Wort! alles Finstere, Furchtbare des Todes und der Verwesung vergessen machend. Wie süß und wohlthätig ist der Schlaf, dem, den die Arbeit des Tages ermattete, wie süß und wohlthätig dem Kranken, und seinen bekümmerten Freunden, die von ihm die Genesung ihres Freundes hoffen! Dem Allerfurchtbarsten benimmt Jesus all' sein Schreckliches, und macht es seinen Freunden süß und lieblich; ihnen soll der Tod sein wie ein Schlaf, von dem sie über ein kleines erquickt und gestärkt, aller Müdigkeit und Schwachheit entladen, zu einem neuen schönern Lebenstage erwachen. Einen Todten beleben, kostet Jesus so wenig Mühe, als es uns kostet, einen Schlafenden aufzuwecken. Er will das Allergrößte thun, will eine That verrichten, die aller Menschen Macht und Weisheit unendlich übersteigt, und redet davon ohne alles Gepränge, nicht anders, als ob er das Leichteste und Allergewöhnlichste thun wollte. Aber die lichte himmlische Sprache ist dem finstern Verstande und Herzen der Irdischen zu hoch und zu fremd; die Jünger verstanden den Herrn nicht. Herr,

sagten sie zu ihm, schläft er, so wird es besser mit ihm. Sie meinten, Jesus rede vom leiblichen Schlaf, und glaubten vielleicht, dieser Schlaf sei eine Wirkung von ihm, zur Genesung des Lazarus; da wollten sie nun sagen, wenn Lazarus einen erquickenden, genesenden Schlaf bekommen, so sei die Gegenwart Jesu in Bethanien, und die gefährliche Reise dahin, um so weniger nöthig.

Da sagte es ihnen Jesus frei heraus in ihrer Sprache: Lazarus ist gestorben. Gerade zu der Zeit, als Lazarus starb, sagt Jesus dieses zu seinen Jüngern, und kein Bote aus Bethanien hatte ihm Nachricht gebracht. Ich bin froh um euretwillen, fügte er gleich hinzu, daß ich nicht da gewesen bin, auf daß ihr glaubet. Wenn also Jesus bei Lazarus gegenwärtig gewesen wäre, so wäre er nicht gestorben, und eben um deswillen war Jesus nicht nach Bethanien gegangen. In diesem Worte lag nun wieder ein Wink von dem, was Jesus thun wollte, ihr Glaube sollte durch seine vorsätzliche Zögerung jetzt eine Stärkung erhalten, die ihnen sonst nicht hätte zu Theil werden können. Aber wie die Leidenschaft immer beides hindert, ruhiges Hören und gerechtes Urtheilen, so hinderte die Furcht, von der die Jünger ihr Herz hatten einnehmen lassen, sie ruhig zu hören und zu denken. Als daher Jesus jetzt geradezu sie auffordert, mit ihm nach Judäa zu gehen, indem er sagte: Laßt uns zu ihm ziehen, da, scheint es, überließen sie sich alle einer traurig furchtsamen Unzufriedenheit; alle schwiegen; keiner machte jetzt aus Ehrfurcht vor Jesus weitere Einwendungen gegen die Reise, so unangenehm sie allen auch war. Thomas, der das Erfreuliche in der Rede Jesu ganz überhört hatte, und von dieser Reise für seinen Herrn nichts anders als Tod und Verderben erwartete, brach endlich in die Worte aus: Laßt uns mit ihm ziehen, daß wir mit ihm sterben, womit er seine bangen Befürchtungen, aber auch zugleich seine Liebe zu Jesus offenbarte.

Dies ist die Einleitung zu der göttlichen That unsers Herrn, wodurch er noch am Abend seines Lebens seine Herrlichkeit im lichtesten Tagesglanze offenbarte, und die, nach Verschiedenheit der Personen, sehr verschiedene, aber doch immer die größten und wichtigsten Folgen für ihn hatte. Leiden und Trübsal ist die Veranlassung und Einleitung zu dieser über alle Erwartung erfreuenden That des Herrn. Die Menschheit erscheint in ihrer ganzen Niedrigkeit, Gebrechlichkeit und Hülflosigkeit, und er in seiner ganzen Größe, Erhabenheit und göttlichen Helferskraft ganz als Jesus, als Retter und Helfer, wo nichts und keiner mehr retten und helfen kann, und offenbaret, was die Menschheit an ihm hat. Das ganze innere und äußere Elend, *die ganze Niedrigkeit* und Hülflosigkeit der Menschheit muß zur Ver-

herrlichung Gottes und Jesu Christi gereichen. Wohl dem, der Erkenntniß und Glauben hat, um sein eigenes und alles Elend aus diesem Blick anzusehen.

Auch du, m. Z., darfst dein geistiges Elend, die sonst unheilbare Krankheit der menschlichen Natur, die wir Sünde nennen, so ansehen, als nicht zum Tode, sondern zum Leben, zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch verherrlicht werde, wenn du an ihn glaubst, und seine Vorschriften und Lehren, Verheißungen und Anstalten, so annimmst und gebrauchst, wie ein um seine Genesung bekümmerter Kranker die Vorschriften und Mittel seines Arztes, zu dem er Vertrauen hat. Es liegt der Ehre des Sohnes Gottes daran, daß allen Kranken von ihrer Krankheit, allen Sündern von der tödtenden Sünde geholfen werde, die sich wollen helfen lassen. Und wenn dich ein größeres und schwereres Leiden trifft, so denke auch dann, es sei nicht zum Tode, nicht zum Verderben, nicht zu verzweifelnder Trostlosigkeit, sondern erhebe und stärke dein Herz mit dem Gedanken, daß auch dieses Leiden, wenn du dich wohl verhältst, zur Ehre Gottes und Christi gereichen werde, wenn dir göttlich geholfen, wenn du getröstet und erquickt werden wirst.

Aber in einem solchen heißern, schwerern, bängern und längern Leiden, denke an das Wort dieser Geschichte: Als Jesus hörte, daß Lazarus krank war, blieb er zween Tage an dem Orte, da er war. Denke nicht, daß es gerade nach deiner Einsicht und Empfindung gehen müsse, bestimme nur keine Zeit und Weise, oder wenn du eine Zeit bestimmst, so laß es dich nicht irre machen, wenn du siehst, daß sie kommt, ohne Hülfe zu bringen. Werde an dem Vaterherzen Gottes nicht irre, wenn er unväterlich hart mit dir zu verfahren scheint. Werde an der unendlichen Liebe und Erbarmung Jesu Christi, an seinem zärtlichen Mitleiden nicht irre, wenn er zween Tage, dem Anschein nach, kalt und theilnahmlos wartet, wenn du Morgens und Abends leidest, und Morgens und Abends bittest, weinest und flehest, und er doch noch verzeucht mit seiner Hülfe. Sei nur gewiß, er läßt dich nicht versucht werden über Vermögen. Dein Leiden darf nicht um ein Quentchen zu schwer, nicht um einen Tropfen zu bitter, nicht um eine Sekunde zu lang dauern. Und wenn du dich wohl verhältst, im Stillesein, im Dulden, im Harren, im Bitten, im Ansehen der Belohnung, im Glauben, im Hoffen auf die Herrlichkeit dich wohlverhältst, so wird er dich, nach dem Maße deiner Traurigkeit, reichlich trösten, dich nach dem heißesten Kampfe am herrlichsten erquicken, und dein bitterstes Leiden in die süßeste Seligkeit auflösen. Jesus betrübte Martha, Maria und Lazarus, durch sein vorsätzliches Zögern und Ausbleiben, wie er wenige Menschen betrübet hat, denn

Jesus hatte Martha lieb und ihre Schwester und Lazarus, und wie er sie betrübte, so tröstete er sie, wie er sie leiden ließ, so erfreuete er sie, da sie sich so wohl verhielten in ihrem Leiden.

Auch das Verhalten der Jünger bei dieser Geschichte ist, wie alles, uns zur Lehre geschrieben. Wir fürchten uns manchmal vor einem Weg Gottes, wie sie sich fürchteten vor der Reise nach Bethanien. Unglaube, peinigender Unglaube, war die Ursache dieser Furcht; aber auf die Stärkung, auf die mächtigste Stärkung ihres Glaubens war es bei dieser Reise abgesehen. Wie lieb und wichtig und unbezahlbar werth wird ihnen nachher diese Reise gewesen sein, und wie oft mögen sie noch nachher dem Herrn für die an ihnen bei dieser Reise bewiesene Treue gedankt haben! Sie sollten eine Erfahrung machen, die ihnen lieber sein mußte, als alles was in der Welt ist, und die hätte ihnen nicht zu Theil werden können, wenn sie nicht im Glauben an Jesus ihre Furcht überwunden und sich zu der, allerdings dem Anschein nach gefährlichen, Reise nach Bethanien entschlossen hätten. So fürchten wir uns gewöhnlich auch, wenn der Herr uns einen dunkeln, gefährlichen und beschwerlichen Weg führen will, und gänzlich vergessend, daß auf diesem Wege unser Glaube mächtig gestärkt, unsere Erkenntniß und Kraft, Erfahrung und Hoffnung vermehrt werden soll, möchten wir manchmal, in ungläubiger Furcht, nur allein auf die Gefahr und Beschwerde des Weges sehen, und nicht auf die Hand des Herrn, die mit uns ist, und nicht auf die Freude am Ziele, und gern ausweichen, wenn es anginge. Mancher überwindet die ungläubige Furcht nicht, weicht im eigenen Willen dem Leiden und der Trübsal aus, und weicht eben damit der Freude, die ihm bereitet ist, der köstlichen Erfahrung, die er machen, der unschätzbaren Glaubensstärkung, die er erhalten sollte, aus. Wer sich aber der Leitung des Herrn, auch dann, wenn sie ihn durch eine Wüste, durch ein Thal voll Todesschatten, durch Wasser und Feuer führt (Ps. 23, 4. Jes. 43, 2.), getrost im Glauben überläßt, der wird auf einem solchen Wege, wie auf keinem andern, inne, wie treu, wie mächtig, wie gütig der Herr ist, und wird am Ende eines solchen Weges, wie Israel am jenseitigen Ufer des rothen Meeres, frohlocken: Der Herr ist meine Stärke und Lobgesang, und ist mein Heil! Herr, wer ist Dir gleich unter den Göttern! wer ist Dir gleich, der so mächtig, heilig, schrecklich, löblich und wunderthätig sei. Ja, die Wege des Herrn, auch die allerdunkelsten und allerhärtesten sind doch alle eitel Güte und Wahrheit, denen die seinen Bund und Zeugniß halten. Wohl dem der sie wandelt, und nimmer von ihnen abweicht!

IV.

Die Geschichte unsers Herrn, th. 3., hat einen eigenen Namen, den keine andere Geschichte hat; sie heißt: Evangelium, weil ihr Inhalt das Allererfreulichste ist, was der Menschheit bekannt gemacht werden kann, weil den tiefsten, größten und sonst durch nichts abzuhelfenden Bedürfnissen der Menschheit durch diese Botschaft abgeholfen wird, und weil der Mensch so lange noch nichts von der rechten Freude, von dem eigentlichen Leben, von der ächten Seligkeit weiß, so lange ihm diese Botschaft noch nicht gebracht ist. Schon dieser schöne Name der Geschichte unsers Herrn sollte sie uns wichtig und werth machen. Wir hören ja alle gern etwas Gutes und Erfreuliches, es ist uns allen ja nur um Freude zu thun, glücklich und selig wollen wir ja alle gern werden. Nun, hier ist etwas Gutes, hier ist Freude die Fülle, und von Seligkeit ist hier eigentlich allein nur die Rede. Der, der diese Botschaft an uns hat gelangen lassen, spricht: Höret mir doch zu, und esset das Gute, so wird eure Seele in Freude satt werden. Höret, so wird eure Seele leben. Dahin geht der ganze Zweck des Evangeliums, wie er uns von dem Evangelisten Johannes angegeben wird. Er sagt: Das Evangelium ist geschrieben, auf daß ihr glaubet, Jesus sei Messias, und auf daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen. Und der Apostel Paulus sagt: Unser Heiland, Jesus Christus, hat dem Tode die Macht genommen, und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht durch das Evangelium.

Also, was dem ernsten denkenden Menschen, der über die größten Angelegenheiten seines Verstandes und Herzens nicht unedel leichtsinnig, wie ein Trunkener oder wie ein Träumender, hinwegeilt, sich diesfalls nicht mit Vermuthungen, Meinungen, Scheingründen, zufrieden geben kann, sondern dieser Dinge wegen Grund und Gewißheit sucht; was dem das mühsamste Forschen, und die berühmteste Weisheit nicht nehmen und geben kann, das nimmt und giebt diese Geschichte ihrem wahrhaftigen Leser, der sie so annimmt, wie er jede wahre, von unverdächtigen, verständigen, redlichen Zeugen ehrlich und einfach erzählte Geschichte annimmt und annehmen muß. Sie entkräftet und vernichtet die Macht des Todes, nimmt von ihm die Furcht des Todes, und zeigt ihm Leben und unvergängliches Wesen. Wer also noch in der Macht und Furcht des Todes ist, und des Lebens und unvergänglichen Wesens halben zu keiner Gewißheit und Freudi-

gen Hoffnung gelangte, dem ist durch das Lesen oder Hören dieser Geschichte, durch den Glauben an die darin bezeugten Thatsachen, durch den Glauben an Jesus Christus, noch nicht geworden, was uns doch vorzüglich und eigentlich dadurch werden soll, diese Geschichte ist ihm noch nicht Evangelium, er glaubet an Jesus Christus noch nicht, wie er an ihn glauben soll. Wer aber zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß Jesus Christus der Herr und Retter der Menschen ist, der alle, die sich an ihn halten, von Sünden und Tod erlöset, aus ihrem Verfall erhebt, und sie seines ewigen Lebens ewig theilhaftig macht, und weiß, daß er das alles auch ihm ist, dem ist diese Geschichte gute, erfreuliche Botschaft, die allem Elende ein Ende macht, und eine Freude gewährt die nimmer veraltet. Möge diese Freude über die erfreuliche Botschaft von dem, der das Leben ist, und das Leben giebt, auch in dieser Stunde unsere Herzen erfüllen zu seiner Ehre!

Joh. 11, 17—27.

„Da kam Jesus, und fand ihn, daß er schon vier Tage im Grabe gelegen war. Bethania aber war nahe bei Jerusalem, bei funfzehn Feldweges. Und viel Juden waren zu Martha und Maria kommen, sie zu trösten über ihren Bruder. Als Martha nun hörete, daß Jesus kommt: gehet sie ihm entgegen, Maria aber blieb daheim sitzen. Da sprach Martha zu Jesu: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben; aber ich weiß auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben. Jesus spricht zu ihr: Dein Bruder soll auferstehen. Martha spricht zu ihm: Ich weiß wohl, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am jüngsten Tage. Jesus spricht zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubest du das? Sie spricht zu ihm: Herr, ja, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen ist.

Die Schwestern des Lazarus hatten zu Jesus geschickt, und ihm sagen lassen: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank. Sie erwarteten von dieser Botschaft ein Ende all' ihres Leidens, indem sie nicht zweifelten, Jesus werde entweder selbst zu ihnen kommen, oder auch abwesend, ihren kranken Bruder gesund machen. Und als nun der Bote wieder kam und die Antwort brachte: Jesus lässet euch sagen, diese Krankheit sei nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde, da wurde vollends und ganz ihre müde Seele erquickt, ihr ängstlich bekümmertes Herz beruhigt,

weil sie dieses Wort als eine göttliche Verheißung annahmen, daß Lazarus nicht sterben, sondern durch die Kraft Jesu, zu Gottes und seiner Ehre, genesen und leben werde. Auch Lazarus selbst wird dieses Wort des Herrn in keinem andern Sinne genommen, und sich dessen als eines sichern Unterpfandes seiner Genesung gefreuet haben.

So stand es zu Bethanien. Unter diesen Umständen verließen wir diese Familie. Jesus, der diese Menschen so zärtlich liebte, und von dem in dem gegenwärtigen Fall die schleunigste Hülfe zu erwarten war, eilte auf die erhaltene Nachricht, nicht wie sonst, schnell hin zu dem Kranken, machte ihn auch nicht gesund, sondern blieb zween Tage an dem Orte, wo er war, bis Lazarus starb, darnach am dritten Tage ging er mit seinen Jüngern hin.

Was mögen das für drei Tage für Lazarus, Martha und Maria gewesen sein! Die Geschichte sagt nichts davon, denn das ist nichts für die Geschichtsbücher der Erde, das gehört in die Geschichtsbücher des Himmels. Die Geschichte solcher Stunden und Tage, solcher Kämpfe und Siege, 'wird uns antworten, wenn wir in jener Welt, wo alles nach dem allergenauesten Rechte geht, die überschwängliche Herrlichkeit dieser und jener Menschen, die hier nichts in die Augen fallendes waren, und nichts Namhaftes thaten, nicht werden begreifen können. Johannes rechnet auf Leser, die ein Herz haben, und nicht gedankenlos über eine solche Geschichte hinwegeilen, denen giebt er Winke genug, das Leiden und den Kampf dieser Menschen zu beherzigen. Aus der allertiefsten Traurigkeit auf einmal durch die froheste Hoffnung emporgehoben, voll freudiger Erwartung, stehen die Schwestern an dem Krankenbette des Bruders; unverwandt ruhet ihr Blick auf seinem Angesichte, um die erste Spur der Genesung, das erste Lächeln des Genesenden mit unaussprechlicher Freude wahrzunehmen; sie warten auf Jesus, er bleibt aus; doch wissen sie, Jesus kann helfen und heilen, ohne persönlich gegenwärtig zu sein; von Stunde zu Stunde wird die Krankheit schlimmer, unaufhaltsam, unheilbar sehen sie den Geliebten hinsterben, und mögen es nicht bemerken,, mögen es sich nicht gestehen, um des Wortes willen, das ihnen gesagt ist, um der Ehrfurcht willen, die sie gegen den hegten, der es ihnen hat sagen lassen, gegen den sich ihr Herz nicht den leisesten Zweifel erlauben mag. Furcht und Hoffnung, Angst und Zuversicht wechselt in ihrem Innern. „Sollten wir ihn mißverstanden haben? denken sie, ach was könnte er doch anders gemeint haben, als er sagte, die Krankheit sei nicht zum Tode? Laßt uns hoffen. Starb Isaak nicht vor den Augen dessen, dem durch ihn unzählige Nachkommenschaft verheißen war? war nicht das Messer, das ihn tödten sollte, schon über ihn gezückt? Und dennoch — o! laßt uns glauben, harren

und anbeten. Er ist der Herr, er thue was ihm wohlgefällt! Er verwundet und heilet; er tödtet und macht lebendig; er führt in die Hölle und wieder heraus." — Lazarus starb. Ihr Liebstes und Bestes, was sie auf Erden hatten, war nun dahin, leer und öde war die Welt vor ihrem Blick, und ihr Herz, das mit der tiefsten Traurigkeit der Liebe erfüllt war, wird nun noch von unwillkürlich sich aufdrängenden Fragen gequält und verwundet: warum doch wohl Jesus nicht gekommen sei. Er war doch so nahe, und warum half er nicht? Er, der jenen Heiden, den Knecht eines heidnischen Hauptmanns, gesund machte, der immer so unendlich gütig war, immer erhörte und errettete und den Lazarus liebte, und wußte, wie sie ihn liebten, an ihm hingen, alles hatten an ihm, alles verloren mit ihm. — Aber sie kämpfen den guten Kampf des Glaubens fort, wie dunkel auch alles vor ihrem Blicke ist, wie gar nichts sie sich auch zur Beantwortung solcher Fragen sagen können, sie lassen sich doch an Jesus nicht irre machen, können sie sein Verhalten nicht begreifen, so wissen sie doch, er ist heilig, und heilig ist alles, was er thut.

Endlich, als Lazarus schon vier Tage im Grabe gelegen, und seine Schwestern vielleicht alle Hoffnung, daß Jesus nach Bethanien kommen würde, aufgegeben hatten, und ihn nicht mehr erwarteten, kam er. Bei Martha und Maria waren, nach jüdischer Sitte, viele Juden, sie zu trösten über ihren Bruder, die größten Theils von Jerusalem sein mochten, welches von Bethanien nur funfzehn Feldweges, ohngefähr drei Viertel Stunden, entfernt war. Damit mochte ihnen wenig gedient sein. Es wäre ihnen wohl viel lieber gewesen, man hätte sie still und ungestört in ihrem Kummer gelassen, der ja doch durch Worte nicht gehoben und gemildert werden konnte. So wurde es ihrem Herzen nur immer schwerer, in der Einsamkeit hätten sie durch Weinen und Beten ihrem müden Herzen Erquickung schaffen können. Auf einmal wird der Martha die Nachricht gebracht: Jesus komme, er sei nahe vor dem Flecken. O! wie wird das Wort, wie ein Lichtstrahl ihre dunkle, betrübte Seele erheitert haben. Schnell geht sie hinaus, ihm entgegen. Maria aber blieb daheim sitzen, entweder weil sie die Juden nicht allein lassen wollte, oder weil sie von Traurigkeit so gar überwältigt war, daß sie sich nicht zu diesem Gang ermuthigen mochte. Sie scheint überhaupt etwas Stilleres in ihrem Wesen gehabt zu haben, als Martha.

Als Martha Jesum siehet, spricht sie zu ihm: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Es ist viel Glauben, viel Liebe, und eine zarte heilige Ehrfurcht für Jesus in diesem Worte. Hätte er es nicht ohnehin gewußt, so hätte allein dies bescheidene Wort es ihm gesagt, wie fest und gewiß Mar-

thä an ihn glaube, mit welcher Zuversicht auf seine Liebe und auf seine Macht man ihn hier erwartet, wie oft mit dem innigsten Verlangen einander gesagt: wäre Jesus doch hier! Martha mag nicht zu ihm sagen: Herr, wie konntest du es doch über dein Herz bringen, uns so allein zu lassen, in unserm Jammer? wie konntest du deine Liebe und Güte so verläugnen? warum halfst du uns nicht, da du doch andern halfst? Ach, und uns nicht, die du doch vor so vielen andern zur zuversichtlichsten Erwartung deiner Hülfe, durch deine Liebe berechtigt hattest? Von dem allen nicht ein Wort. Nur mit tiefster Ehrfurcht, Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Das war für Jesus alles gesagt, sie zeigt ihm eben damit, daß sie an seiner Person nicht irre geworden, daß sie sein Thun und Lassen, wie ein Thun und Lassen Gottes respektire, worüber sie da, wo es einen Ehrfurcht und Glauben verringernden Anschein habe, auch nicht nachdenken möge, sondern es glaubend und schweigend verehre; das aber wisse sie gewiß, daß in seiner persönlichen Gegenwart ihr Bruder nicht habe sterben können. Es ist höchst wahrscheinlich und wohl gewiß, daß in der Gegenwart des Herrn Jesu nie ein Mensch gestorben ist, und keiner sterben konnte; im Gegentheil, so oft wir lesen, daß er einen Todten vor sich gesehen, so oft sehen wir auch, daß er sich als den Fürsten des Lebens erwiesen habe, der dem unbezwingbaren Tode die Macht genommen, und als der Stärkere diesen Starken gezwungen habe, seine Beute wiederzugeben. Darum wartete Jesus bis Lazarus starb, und sagte dann zu seinen Jüngern: Lazarus ist gestorben, und ich bin froh um euretwillen, daß ich nicht da gewesen bin. Das glaubten und wußten Martha und Maria, darum sagen sie beide: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Aber, fügt Martha noch zu diesen Worten hinzu, aber ich weiß auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben. Auch noch, sagt sie, obwohl Lazarus gestorben ist, obwohl du nicht geholfen hast, auch noch in dieser Tiefe von Leiden und Traurigkeit, da mich alles verloren und verschwunden zu sein dünkt, ist mir doch die Ueberzeugung geblieben, daß wir durch dich alles von Gott erhalten können, daß Gott dir giebt, was du von ihm bittest; ich freue mich, daß du da bist. Was es eigentlich gewesen ist, was Martha durch die Bitte des Herrn Jesu von Gott zu erhalten hoffte, läßt sich aus der Geschichte schwerlich vermuthen; denn die Auferweckung ihres verstorbenen Bruders war es nicht, wie der Erfolg zeigt. Es muß sonst etwas und wie sich von einer so edlen Seele erwarten läßt, etwas Großes und Heiliges gewesen sein, das sie als einen Ersatz all ihres Leidens und Verlustes

ansah, das ihr Gott geben könnte, und das sie in ihrem eigenen Namen, nicht mit Zuversicht und Glauben von ihm zu bitten sich erkühnen mochte.

Wie groß das aber auch sein mochte, was Martha in ihrem Herzen hatte, und was sie durch die Bitte von Jesus zu erlangen hoffte; Jesus sagte ihr etwas unendlich Größeres, ja das Allergrößte, das ihr in ihrer gegenwärtigen Lage gesagt werden konnte, das, wenn sie es gefaßt hätte, sie überrascht, und mit einer Freude, einer Bewunderung, einer Ehrfurcht erfüllt haben würde, daß sie anbetend auf ihr Angesicht hingefallen wäre. Jesus sagte zu ihr: dein Bruder soll auferstehen. Großes, göttliches Wort! und so still, so einfach, so prunklos dahin gesprochen, als ob es nichts Großes, Staunen und Anbetung verdienendes wäre. Das heißt Größe, das heißt Majestät. Wie schwindet alles, was die Menschen groß nennen und bewundern, so gar hinweg, bei so einem Worte Jesu Christi! Wo hätte je ein Mensch etwas Aehnliches gesprochen? und wer war der, der so reden durfte, weil er Macht hatte sein Wort zu erfüllen? —

Martha faßte den großen Sinn, den Jesus bei diesem Worte hatte, gar nicht. Die Traurigkeit, von der ihre ganze Seele erfüllt war, hinderte sie, zu hören; an die Auferweckung des Lazarus hatte sie gar nicht gedacht. Bis zum Tode hatte sie Hülfe erwartet von Jesus, nun, da ihr Bruder gestorben war, erwartete sie in Rücksicht auf ihn, ihn wieder zu erlangen, wenigstens für diese Welt, nichts mehr. Ich weiß wohl, antwortete sie dem Herrn, daß er auferstehen wird, in der Auferstehung am jüngsten Tage. Sie glaubte also, wie alle Juden, die Sadducäer ausgenommen, nicht so sehr und nicht nur die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, sondern vielmehr die Neubelebung des ganzen Menschen in verherrlichter oder verschlimmerter Gestalt. Diese erwartete sie am Ende der Tage, und da sie das nicht so nahe glauben mochte, daß sie es noch hätte erleben können, so konnte sie freilich ihre nach Wiedersehen verlangende Liebe damit nicht beruhigen und trösten. Aber es war ihr so nahe, was sie so fern glaubte.

Jesus spricht zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer einmal auferstehen wird, der wird durch mich auferstehen, wie wer lebet nur durch mich lebt, und was ich einmal am Ende der Tage thun werde, das kann ich auch jetzt schon thun. Ich bin das Leben, Gottes allmächtige Schöpferkraft ist in mir, wie sie in Gott ist, und dem Leben muß der Tod weichen, wie dem Tage die Nacht. Von mir hängt es ab, und auf mich kommt es an, ob und wann und wie ein Mensch auferstehen soll, wie es von mir abhängt, ob und wo und wann ein Mensch leben soll. Wer sich das Leben

nennt, der nennt sich Gott; denn nur Gott hat das Leben in sich selbst, daß er beleben kann, ohne eines Lebens außer sich, ohne stärkender, erhaltender Nahrung zu bedürfen. Alle endliche, erschaffene Wesen bedürfen eines Lebens außer sich, bedürfen stärkender Leben ertheilender und Leben erhaltender Nahrung, sie haben das Leben nicht in sich selbst. Nur Gott allein ist das Leben, oder hat das Leben in sich selbst, so hat er auch seinem Sohne gegeben, das Leben zu haben in sich selbst. Schon eine geraume Zeit vor dieser Geschichte hatte Jesus dieses von sich gesagt und zugleich behauptet: er könne, wie Gott, sein Vater, lebendig machen, welche er wolle; die Zeit sei auch schon da, daß Todte seine, des Sohnes Gottes, Stimme hören und hervorgehen würden; einmal aber sollten alle, die jetzt in den Gräbern sind, seine Stimme hören, und auf sein Gebot hervorgehen, gerichtet zu werden von ihm.

Ich bin die Auferstehung und das Leben, sagt Jesus: wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Der Herr redet hier, in seiner ihm eigenen Art, von zweierlei Glaubenden an seine Person; von den erstern sagt er: sie werden leben, ob sie gleich sterben, oder gestorben sind, und versteht darunter diejenigen, die ihn gesehen, und an ihn geglaubt hatten, dieweil er auf Erden wandelte, wie auch die frommen heiligen Väter des A. Testaments. Sie leben, leben wieder, sagt er, weil ich wahrhaftig Auferstehung und Leben bin und sie also an mich geglaubet haben. Das ist der Grund ihres Lebens, nicht die allgemeine Ordnung der Dinge, nicht der jüngste Tag. Vielleicht sind auch alle diese Menschen, die Jesum im Fleische gesehen, an ihn geglaubt haben und vor seinem Tode gestorben sind, damals auferstanden, als Jesus starb und auferstand, und nun alle Gewalt annahm, im Himmel und auf Erden; denn dazu ist Jesus Christus gestorben und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und Lebendige, auf Erden und im Himmel, im Sichtbaren und Unsichtbaren, Herr sei. Als Jesus vollendet war, und alles vollendet hatte, und nun seinen Geist in die Hände seines himmlischen Vaters befahl und in diesem allerwichtigsten und allerheiligsten Augenblick in der sichtbaren und unsichtbaren Welt die größten Veränderungen vorgingen, da standen viele Leiber der Heiligen auf, die kamen in die heilige Stadt und erschienen vielen. Der andere Theil dieses Wortes Jesu ist allgemeiner: Ein jeder, sagt er, der da lebet und an mich glaubet, der wird nicht sterben in Ewigkeit. Ohngefähr eben so, als er nicht gar lange vorher zu den Juden sagte: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird

den Tod nicht sehen ewiglich. Er redet hier von den Gläubigen, die nach seinem Tode entschlafen würden. Für die ist der Tod kein Tod mehr, er ist für sie durch Jesu Christi Tod getödtet, entkräftet, entwaffnet, geschwächt, hat keinen Stachel und keinen Schrecken für sie, und das darum, weil sie das ewige Leben haben, und in das Gericht nicht kommen, und vom Tode zum Leben, ohne Aufenthalt und Verzögerung, unmittelbar hindurchdringen. So ist es denn nicht so sehr ein Sterben, als vielmehr ein Einschlafen, nicht ein trauriges Hinabfahren in das Grab und Todtenreich, sondern ein erwünschtes frohes Hinübergehen aus dem Tode in das Leben, das, wenn es der körperlichen Natur auch empfindlich und bitter ist, doch nur ein Uebergang ist, ein Ablegen des groben, beschwerlichen, unreinen Gewandes, womit sie sich dort nicht sehen lassen dürften, und in dem ihnen doch auch schon hier, je länger sie es trugen, je weniger wohl war. Sie kommen durch den Tod in das Leben, aus der Nacht in das Licht, aus der Arbeit in die Ruhe, aus der Dienstbarkeit in die Freiheit, aus dem Unheil hienieden zu der lautern Wonne, die nicht mehr getrübt, die nicht wieder unterbrochen werden kann. Ganz anders steht es um den Tod derer, die Jesu Christo, dem Fürsten des Lebens, nicht angehören, die, wie sie auf Gerathewohl gelebt haben, so auch auf Gerathewohl, ich möchte sagen auf ihre eigene Hand, frech und tollkühn dahinfahren. Mit wie großer unseliger Ruhe, mit wie viel prächtigen Worten des Selbstbetrugs, mit welch einem unverschämten, frechen Muth diese Menschen auch sterben, es geht doch mit ihnen von dem Tode durch den Tod in den Tod. Das heißt sterben. Der barmherzige Gott bewahre uns vor einem solchen Sterben! Das heißt sterben, auch dann, wenn, wie es oft geschieht, solche Menschen eines sehr sanften, süßen, sie selbst und andere täuschenden Todes sterben; es wird ihnen oft so leicht gemacht, sie kommen davon, ohne daß sie wissen, wie? und denen, die Jesu Christo angehören, und nicht sterben, wird es manchmal so sauer und bitter, so schwer und so heiß gemacht, ehe es mit ihnen zu Ende geht, ehe ihnen der Uebergang gelingt; das Einschlafen wird ihnen oft so sehr schwer gemacht, damit die Heiterkeit des Erwachens auch nicht durch das Wölkchen eines beunruhigenden Gedankens getrübt werden möge. Der Tod der Frommen und Gläubigen unter dem A. T. war gegen den Tod derer im N. T. noch wirklich ein Tod; ihr Glaube hatte diese Heiterkeit nicht, diese Erkenntniß dessen nicht, der die Auferstehung und das Leben ist. Das Höchste bei ihnen war dieses: Du wirst meine Seele nicht in dem Todtenreiche lassen, das unmittelbare Hindurchdringen vom Tode zum Leben, ohne allen Aufenthalt *im Todtenreiche*, war ihnen nicht so offenbar.

Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich gestorben ist, und ein jeder, der da lebet und an mich glaubet, der wird nicht sterben in Ewigkeit. **Glaubest du das?** Sein großes göttliches Wort, voll Licht und Leben, will Jesus dieser betrübten und bekümmerten Seele recht auffallend, recht wichtig machen, es ihr recht nahe, ja als einen heilenden Balsam in sie hineinbringen; darum legt er es ihr so dicht an das Herz; sie soll nicht darüber wegeilen, sie soll es fassen, soll bedenken, was das heiße, was das gesagt sei, wie überschwänglich groß das sei, was ihr so eben gesagt worden; darum fügt er die große, ernste, tiefeindringende Frage hinzu: Glaubest du das?

Martha hatte zu Jesus gesagt: Herr wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Damit hatte sie, was sie seiner Person wegen glaube, zu erkennen gegeben. Als aber der Herr ihr sagte: dein Bruder soll auferstehen, nahm sie dieses große Versprechen in einem sehr kleinen allgemeinen Sinne, und antwortete: Ich weiß wohl, daß er auferstehen wird, in der Auferstehung am jüngsten Tage. Darauf sagt ihr Jesus: Ich bin die Auferstehung und das Leben; ich hätte deinen Bruder nicht nur gesund machen können, ich kann ihn auch von dem Tode wieder lebendig machen. Glaube nicht nur so im Allgemeinen eine Auferweckung der Todten, sondern glaube an den Auferwecker der Todten, und der bin ich, und bin an keine Zeit gebunden. Ich kann deinen gestorbenen Bruder lebendig wieder darstellen, und dir und jedem, der an mich glaubt, ein Leben mittheilen, dem kein Tod etwas anhaben kann, ewiglich. Glaubest du das? Die Frage mußte ihr Herz treffen, und es völlig und ganz zum Glauben bewegen.

Glaubest du das? Es kommt nicht darauf an und ist nicht genug, daß man dieses oder jenes, wie groß und erfreulich es auch sei, so im Allgemeinen wisse, wie man tausend Dinge weiß, von denen man doch oft im Leben keinen Gebrauch machen kann; sondern es heißt: Glaubest du das? Bist du davon überzeugt? ist es dir Wahrheit? Wahrheit, in der deine Seele froh und sicher ruhet, auf die du dich gründest, als auf einen unbeweglichen Felsen, an der du dich hältst, und an der du dich in jedem Sturme, in jeder Nacht, in jedem Wetter der Noth und Angst wirst halten können?

Glaubest du das? Es kommt nicht darauf an und ist nicht genug, daß man dieß und jenes glaubet, wie andere, und weil andere es glauben, weil die Kirche es glaubt, weil dieser oder jener Lehrer, dieser oder jener Schriftsteller, dieses oder jenes Haupt einer Parthei

oder Sekte, zu der man gehöret, es glaubt; sondern es heißt: Glaubest du das? Bist du davon überzeugt? ist es dir Wahrheit? Hältst du daran fest? und wirst du fest daran halten, wenn alle davon abfallen? So muß es sein, die Wahrheit muß unser Eigenthum werden, und wo ein wahrhaftiger Glaube an die Wahrheit ist, da ist es auch also, daß einer freudig und fest sagen kann: ich glaube; das ist meine tiefste innigste Ueberzeugung, ich lebe und sterbe darauf, meiner Seelen Seligkeit stehet darauf, und ich will mit Gottes Hülfe mich daran halten, es trete bei oder ab, wer da wolle, ob ich es auch allein in der Welt wäre. Wo es so nicht ist, da bildet man sich nur ein, daß man glaube, da ist statt Glauben nur Meinung, da ist man mit den Meinungen, Wahrheiten, Irrthümern anderer Menschen übertüncht; eine Tünche, die der erste Regen des Leidens um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen wegspült. In Noth und Trübsal hat die Seele nichts an einem solchen erborgten Glauben, eben weil er erborgt, weil er nicht eigen ist; thut sich hie oder da etwas Neues auf, so kommt man in's Gedränge, läßt sich wägen und wiegen von allerlei Wind der Lehre, und wird der Schalkheit und Täuscherei der Menschen und des Argen zum Raube; fallen andere, so fällt man mit, beugen andere dem Baal die Knie, so beugt man sie auch; nehmen andere das Malzeichen des Thieres an Stirn und Hand, so nimmt man es auch. O! es ist eine sehr wichtige Frage, die Frage: Glaubest du das? Hast du, m. Z., sie dir wohl je vorgelegt und darauf geantwortet? Hast du wohl schon einmal alles, was du für Wahrheit hältst, überdacht, und dann dich selbst gefragt: Glaube ich das? bin ich davon überzeugt? ist mir das so gewiß, daß wenn mich Gott heute oder morgen in Noth und Trübsal kommen ließe, ich davon würde einen Gebrauch machen, mich daran würde halten, damit aufrichten, damit bestehen wollen und können? ist mir das so lieb und werth, so heilig und so wahr, daß ich, wenn alle die Meinigen, und alle, die ich liebe und ehre, davon abfielen, ich es nicht thäte? und wenn ich darüber verlacht und verhöhnt würde, ich es nicht thäte? und wenn es Gut und Blut kosten sollte, ich es nicht thäte, sondern standhaft darüber hielte, bis zum letzten Athemzuge? Hast du dich selbst noch nie so gefragt, so thue es nun, o! so thue es bei Zeiten, ehe du einmal von Gottes oder der Menschen wegen gefragt wirst: Glaubest du das? es wäre dir nicht gut, wenn du dann, auf nichts gefaßt, die Antwort schuldig bliebest.

Glaubest du das? fragte Jesus, und was antwortet ihm Martha? Ja Herr, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist. Herrliches Bekenntniß! Wer glaubt und bekennt, daß Jesus der Messias, Gottes Sohn

sei, gekommen in die Welt, der glaubt und bekennt eben damit auch alles andere, seine Person betreffend. Jesus, der Messias, Gottes Sohn. Ein Bekenntniß, worin das nicht die bestimmte Hauptsache ist, ist kein christliches Glaubensbekenntniß. Ich glaube, sagt Martha, ohne daß sie sich erst lange besinnen darf, die Wahrheit ist ihr gegenwärtig überall und in jedem Augenblick, und bei jeder, sie plötzlich wie ein Blitz unerwartet treffenden Frage, weiß sie, wie es um ihre Ueberzeugung steht. Sie bezeugt, daß sie die Worte des Herrn angenommen und geglaubt habe, obwohl sie dieselben noch nicht völlig verstanden; aber die Hauptsache aller seiner Worte und Thaten habe sie gefaßt, und sei zu der Ueberzeugung gelangt, daß er Gottes Sohn, Israels Messias und König sei.

Wie es einem wehe thut, wenn man von einem vortrefflichen Gemälde, wo beides, sowohl die Schönheit und Erhabenheit des Gegenstandes, als auch die Wahrheit und Schönheit der Darstellung uns entzückt, sich zu einem Gemälde wendet, wo der Gegenstand und die Arbeit häßlich ist, so wehe wird es einem Herzen, das für den Sohn Gottes Ehrfurcht hat, wenn es von diesem Bekenntniß einer edeln Seele an die Lügen und Lästerungen denkt, womit man jetzt, in dieser Zeit des Abfalls, das Evangelium von Jesus Christus verfälscht, ihn, den Herrn, den Heiland, den Erlöser von Sünde und Tod, ihn, der die Auferstehung und das Leben ist, der Menschheit aus dem Auge rückt, und ihr statt dessen in seiner Person nur einen Lehrer der Weisheit und Tugend wieder darstellt, durch den sie nichts gebessert, noch ihr wahrhaftig geholfen ist. Nein, nicht mit todter Lehre der Weisheit und Tugend tröstet er die, über das, — aller Menschenweisheit und aller Menschenkraft viel zu mächtige — Elend der Sünde und des Todes, betrübte Seele der Martha, sondern durch den Glauben an seine Person, als an den, der dieses ganze Verderben und Elend, wie groß und sonst unheilbar es auch sei, aufheben und davon erretten könne, der die Auferstehung und das Leben ist, der Leben mittheilen kann, weil er allein wie Gott, sein Vater, das Leben in sich selbst hat. So glaubten Martha und Maria an ihn, und so erfuhren sie ihn bei der Auferweckung ihres Bruders. Wer nicht so an ihn glaubt, der glaubt gar nicht an ihn; wer ihn zu einem bloßen Lehrer der Weisheit und Tugend macht, macht ihn eben damit zu einem Lügner und zu einem Bösewicht. Denn das kann doch kein redlicher Mensch, das können etwa nur die Teufel weise und tugendhaft nennen, wenn ein Mensch sich für den einzigen Sohn Gottes ausgiebt, der alle Allmacht Gottes und alle Liebe Gottes hat, und von allem Elende retten kann und will, und in der Welt bekannt machen läßt, und weiß

doch, daß er nichts mehr ist und nichts mehr hat und kann, als andere Menschen.

Die arme Sittenlehre, arm, weil sie noch weniger, als ehemals das Gesetz, vermögend ist, Geist, Leben und Kraft mitzutheilen, kann uns von dem Verderben der Sünde nicht befreien, unter dem tausendfachen innern und äußern Elend, das die Menschheit drückt, nicht trösten und aufrichten, und vom Tode nicht erlösen. Aber der eingeborne Sohn Gottes, Jesus Christus, durch den uns (die wir an ihn glauben) die Sünden vergeben sind, der uns durch seinen heiligen Geist Kraft zur Ueberwindung der Sünde, zur Hinwegräumung aller Hindernisse der Gerechtigkeit und des Friedens darreicht und mittheilt, in allem tröstet und hilft, und uns seine Macht, uns vom Tode zu erlösen, durch die Auferweckung mehrerer Todten, allermeist aber durch seine eigene Auferstehung vom Tode, bewiesen hat, der kann es. Er selbst ist uns Gottesweisheit und Gotteskraft, selig zu machen. Diese Gottesweisheit und Gotteskraft, wodurch wir selig werden, wollen wir uns nicht rauben lassen, wie sehr auch der Unglaube darauf dringt, daß wir sie sollen fahren lassen. Wir wollen halten an dem Bekenntnisse des Glaubens: Jesus ist der Messias, und Gottes Sohn! In diesem Glauben haben wir an ihm die Auferstehung und das Leben. Amen!

V.

Es ist, als ob die Evangelisten in der ganzen evangelischen Geschichte, worin sie mit ihrer so einfachen, so treuen und wahren Erzählung uns Jesum gleichsam vor Augen malen, ihn lebendig, handelnd und leidend vor das Auge unsers Geistes darstellen, auf ihn hindeuteten, und ihrem Leser zuriefen: Siehe, welch ein Mensch! Ist der es nicht werth, daß jedes Auge auf ihn sehe mit dem Blick des innigsten Wohlgefallens? daß jedes Knie sich ihm beuge? jede Zunge ihm huldige, und jede Seele ihn liebe?

Vorzüglich ist es aber, als ob Johannes uns ein solches: „Sehet, welch ein Mensch!" zuriefe, wenn er uns die Geschichte der Auferweckung des Lazarus erzählt. In dieser Geschichte, die mit einer solchen Einfalt und Wahrheit erzählt ist, daß man denken sollte, auch das Schalksauge eines boshaften Teufels könne keinen Zug daran entdecken, von dem sich sagen ließ: das sei nur so zur Ver-

schönerung der Geschichte, zur Erhöhung des Helden in der Erzählung hineingewebt. In dieser Geschichte erscheint das Göttliche und Menschliche in der Person unsers Herrn in einem solchen Lichte, und in einer Herrlichkeit, daß unser Inneres gleich stark mit Bewunderung und Liebe erfüllt wird. Wir treten mit heiliger Scheu zurück, und sehen mit dem Blick anbetender Ehrfurcht zu dem hinan, der alle Kräfte der Natur in seiner Hand und in seiner Willkür hat, ein gebietender Herrscher über Tod und Leben, über Todte und Lebendige ist, der zu Martha sagt: dein Bruder soll auferstehen, der ist unendlich erhaben über uns. Aber wenn er sich so menschlich zeigt, nun so menschlich empfindend, so menschlich theilnehmend, weinend mit den Weinenden, Thränen der Liebe und des Mitleids über den Jammer der Sünde und des Todes, am Grabe seines Freundes weint; wenn wir sehen, wie der, der in der Gleichheit Gottes war, sich entäußert, sich ausgeleert, sich tief herab erniedrigt hat zu uns, und nun, als einer von uns, in der Gleichheit der Menschen dasteht, dann gewinnen wir ihn lieb, mit inniger aber heiliger Liebe, wir fühlen Zuversicht zu ihm, und dürfen uns ihm nahen, und dürfen unser Herz ihm öffnen und ausschütten, und freuen uns unaussprechlich dieses Menschen, der in der Höhe Gott der Herr ist.

O, so laßt uns immer die evangelische Geschichte ansehen, so besonders dieses vorzüglich wichtige Stück derselben, das auch wieder in dieser Stunde der Gegenstand unserer Andacht sein soll, daß unser Herz mit der allertiefsten Ehrfurcht für den Herrn der Herrlichkeit, verbunden mit einer wahrhaftigen Liebe, ganz und immer angefüllt, darin recht gegründet, davon ganz durchläutert und erheitert werde.

Joh. 11, 28—37.

„Und da sie das gesagt hatte, ging sie hin, und rief ihre Schwester Maria heimlich, und sprach: Der Meister ist da, und rufet dich. Dieselbige, als sie das hörete, stand sie eilend auf, und kam zu ihm. Denn Jesus war noch nicht in den Flecken kommen, sondern war noch an dem Ort, da ihm Martha war entgegen kommen. Die Juden, die bei ihr im Hause waren, und trösteten sie, da sie sahen Maria, daß sie eilend aufstand und hinaus ging, folgten sie ihr nach, und sprachen: Sie gehet hin zum Grabe, daß sie daselbst weine. Als nun Maria kam, da Jesus war, und sah ihn, fiel sie zu seinen Füßen, und sprach zu ihm: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Als Jesus sie sah weinen, und die Juden auch weinen, die mit ihr kamen, ergrimmete er im Geist, und betrübte sich selbst. Und sprach: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie sprachen zu ihm: Herr, komm und siehe

es. Und Jesu gingen die Augen über. Da sprachen die Juden: Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt. Etliche aber unter ihnen sprachen: konnte, der dem Blinden die Augen aufgethan hat, nicht verschaffen, daß auch dieser nicht stürbe?"

Als Martha auf die unerwartete große Frage des Herrn: Glaubest du das? ihre Ueberzeugung seinetwegen froh offenbart, und das gute und freudige Bekenntniß ihres Glaubens abgelegt hatte: Ja, Herr, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist; als sie das gesagt hatte, ging sie hin, — es läßt sich denken, mit einem um wie vieles erleichterten und erheiterten Herzen — und rief ihre Schwester Maria. Es ist ihr in der kurzen Zeit, da sie mit Jesus geredet hat, so unaussprechlich wohl geworden, die Schmerzen ihres verwundeten Herzens fühlt sie, als durch einen heilenden Balsam, gelindert und gestillt, aus der Nacht der Traurigkeit sieht sie sich in das heiterste Licht geführt; es ist eine Hoffnung und eine Freude in ihr aufgeregt, die sie allein nicht fassen und genießen kann; sie weiß, Maria sitzt daheim in ihren Thränen und in ihrem untröstlichen Jammer; schwesterliche Liebe dringt sie, zu ihr zu eilen; es soll ihr auch wieder wohl werden, wie es ihr wieder wohl geworden ist; sie weiß, was alle jene Juden, die bei ihr sind, was alle Menschen nicht können, das kann Jesus, er kann sie trösten; sie soll die Worte des ewigen Lebens, die sie so eben aus seinem Munde gehört hat, auch hören, und soll sie auch hören aus seinem Munde. Heimlich ruft sie die Geliebte; es ist so groß, so heilig, was sie so eben gehört hat, daß sie es nicht vor den Ohren einer vermischten Menge offenbaren mag. Allein mit der Schwester auf dem Wege, denkt sie ihr zu sagen: O, Maria, was ist mir so eben für ein Aufschluß geworden über das Wort Jesu, das er uns sagen ließ: Die Krankheit unsers Bruders sei nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch verherrlicht werde. Noch kann ich es kaum fassen, und noch mag ich es kaum sagen, Jesus hat zu mir gesagt, unser Bruder soll auferstehen. Ich, sagte er zu mir, ich bin die Auferstehung und das Leben, und dann fragte er mich, ob ich das glaube? So würde Martha mit der Maria allein geredet haben, so wollte sie mit ihr reden, darum rief sie sie heimlich. Der Meister ist da, sagt sie, und rufet dich. Wahrscheinlich hatte Jesus gleich anfangs sich nach Maria erkundigt und die Martha gefragt: Warum kommst du allein? wo ist deine Schwester Maria? dies nahm sie als eine Aeußerung seines Willens, daß Maria auch ihm entgegen kommen solle.

Eilend folgt Maria dem Rufe des Herrn. Sie mochte erwartet

haben, Jesus werde mit ihrer Schwester in ihr Haus kommen. Da er aber immer noch außer dem Orte, da, wo Martha ihn zuerst angetroffen hatte, blieb, rief er eben dadurch die Maria zu sich. Und so eilt sie denn auch unverzüglich zu ihm hin.

Als die Juden, die bei ihr im Hause waren, sie zu trösten, sahen, daß sie so eilend aufstand und hinausging, folgten sie ihr nach, und verhinderten durch diese ihre Indiskretion, durch diese gefühllose Zudringlichkeit, daß Martha nicht, wie sie wünschte, allein mit ihr reden konnte. Sie sagten: Sie gehet hin zum Grabe, daß sie daselbst weine. Und wenn sie denn nun wirklich zum Grabe ihres Bruders gegangen wäre, um da ihrer Traurigkeit und ihren Thränen freien Lauf zu lassen, wie überlästig mußte ihr jede Gesellschaft sein. Wer will denn gern weinen vor den trockenen Augen einer Menge, unter denen vielleicht nicht einer die Rechtmäßigkeit unsers Kummers und den Werth unserer Thränen zu schätzen weiß? Die Traurigkeit der Liebe ist dem traurigen, liebenden Herzen ein Heiligthum, das es der Menge verschließt, und worin es am liebsten, und ja auch am besten, nur Gott allein hineinschauen läßt. Diese Juden mochten gute Menschen sein, sie mochten es herzlich gut meinen, aber an Gefühl fehlte es ihnen, um die Empfindungsart eines feinern, edlern Herzens wußten sie nichts. Uebrigens finden diese Juden nichts Neues, Befremdendes, Auffallendes darin, zum Grabe zu gehen, um daselbst zu weinen. Bei uns, wo man nur noch in Gedichten und Mährchen lügenhafter Empfindelei Thränen am Grabe weint oder weinen läßt, würde es allerdings auffallen und befremden, wenn jemand auf dem Grabe eines Todten, wie theuer und werth er ihm auch mochte gewesen sein, weinen wollte. Bei den Juden aber, bei denen die Gräber in Felsen gehauene Grotten oder Kammern waren, und die ihr Familiengrab oft in einem eigenen Garten hatten, wo sie also ganz unbemerkt und ungestört sein konnten, bei denen war es übliche Sitte, und zwar eine feine, für jedes bessere Herz sehr wohlthätige Sitte. Bei Trauerfällen wird die Erhebung der Seele zu dem Unsichtbaren und Ewigen, das Nachdenken über das, was wir vor uns haben, und die Besserung des Herzens bei vielen gänzlich verhindert; durch die vielen Geschäfte, durch die mannichfaltigen Abhaltungen, die Stand und Lebensart nothwendig machen, kann mancher von seiner Traurigkeit nie zu sich selbst und in die Stille kommen, da ist es also der Weisheit und der Liebe gemäß, eine Zeit zu bestimmen, da man sich von allen diesen und jenen losreißen, und sich in der Einsamkeit (in der stillen Kammer, nicht auf öffentlichem Kirchhofe) ganz solchen Betrachtungen zu überlassen, wie das Bedürfniß unsers Herzens, die Liebe gegen den Verstorbenen und die Wichtigkeit

der Sache überhaupt sie erfordern. Das „aus dem Auge, aus dem Sinn!" ist leider sehr allgemein, aber es ist sehr schändlich. Und es geschieht doch nicht von ohngefähr, wenn einer aus unserer Mitte hinweggeht. Es ist bei dem Tode jedes Menschen immer auch eine Absicht auf diejenigen, denen er im Leben angehörte, in deren Mitte er lebte. Es soll ein Nachdenken geben, es soll uns die Hinfälligkeit unsers Leibes und Lebens, die Nichtigkeit alles Irdischen und die Wichtigkeit der zukünftigen Dinge, den überschwänglichen Werth des unvergänglichen Wesens recht tief empfinden machen, daß wir unsern Weg untersuchen, und Ernst anwenden, des ewigen Lebens gewiß und theilhaftig zu werden. Dazu ist es nöthig, daß man zu sich selbst komme, sich mit sich selbst bekannt mache und zu Gott nahe, zu beidem wird Einsamkeit und Stille erfordert.

Maria ging indeß nicht, wie die Juden meinten, zum Grabe des Lazarus, sondern zu dem Orte, wo ihre Schwester Jesum verlassen hatte. Als sie dahin kam und den Herrn sah, fiel sie zu seinen Füßen. O siehe, m. Z., mit welch einer tiefen Ehrfurcht diese heiligen, hochbegnadigten Menschen gegen Jesus erfüllt sind, und wie sie sich nichts abhalten lassen, die innere Ehrfurcht des Herzens auch äußerlich zu bezeugen. Maria kannte den Herrn so wohl, er hatte sie lieb, er war mehrmals in ihrem Hause gewesen, und, als ein werther Gast, von ihr und ihrer Schwester bewirthet worden, sie selbst liebte ihn zärtlich; aber was für eine Achtung und Ehrerbietung ist bei dieser Liebe, wie vergißt sie es keinen Augenblick, daß er der Herr, der Sohn des Hochgelobten ist. Sie weiß von allem dem, was Jesus zu ihrer Schwester gesagt hat, noch nichts, sie hat über sein Wort: Die Krankheit ist nicht zum Tode, noch gar keinen Aufschluß erhalten, weiß es noch gar nicht, warum Jesus ihren Bruder nicht gesund gemacht habe; aber ihre Ehrfurcht vor ihm ist durch das alles um nichts verringert und wie sie ihm dadurch schon die tiefste Ehrfurcht in ihrem Herzen erwiesen hat, daß sie sich nicht einen murrenden, ungläubigen, verkleinernden Gedanken gegen ihn erlauben mochte, so trägt sie nun auch kein Bedenken, ihm äußerlich und öffentlich diese tiefste Ehrfurcht des Herzens zu bezeugen, auf eine Weise, wie man damals nur Königen die größte Ehrerbietung bezeugte. Als sie ihn sah, fiel sie zu seinen Füßen vor ihm nieder auf die Erde. Und das thut sie nicht daheim, etwa nur in der Gegenwart ihrer Schwester, oder solcher Personen, von denen sie wußte, daß sie über Jesus mit ihr gleich denken, sie thut das vor einer großen Gesellschaft von sehr verschiedenen Menschen, thut es öffentlich, obwohl sie weiß, daß die Juden schon beschlossen hatten, so jemand Jesum für den Messias bekennen würde, der solle in den Bann gethan werden. Und

da Jesus äußerlich so unscheinbar, dürftig und niedrig einher ging, und man ihn unter den Juden nur den Zimmermannssohn aus Nazareth nannte, so konnte man diese tiefste Ehrenbezeugung der Maria um so weniger für etwas anderes nehmen, als für den Ausdruck ihrer innern religiösen Verehrung gegen ihn. Ob das befremden und auffallen, wie das hie und da werde erzählt, und wie das werde beurtheilt werden, ob der Bannfluch darauf folgen werde, oder nicht; über das alles setzt sich Maria hinweg, und denkt gar nicht, daß sie etwas Außerordentliches thue, sondern glaubt, die Ehrfurcht die man den Königen dieser Welt erzeigt, sei doch wohl das allerwenigste, was man dem großen König Israels, dem Herrn vom Himmel, erweisen könne.

Jetzt sieht es unter den Christen fast so aus, als ob sie glaubten, eine solche Ehrerbietung gehöre eben nicht zum Christenthum, und es könne gar wohl ein Christenthum da sein, ohne eine solche Ehrfurcht vor Christus. Man nennt ihn, wenn's hoch kommt, den Erlöser, den Versöhner, aber was für eine Vorstellung sich mancher von ihm macht, welche Gedanken er von ihm hegt, und ob in seinem Herzen nur irgend ein Gefühl wahrhaftiger Ehrfurcht für den ist, den er so nennt, das ist die Frage. Spricht doch mancher, der vielleicht zitterte und zagte, wenn er mit einem Könige reden sollte, so leichtfertig mit dem Herrn der Herrlichkeit, als ob er seines Gleichen wäre. Herrscht doch in so manchen Liedern und Gebeten an Christus eine Sprache, die so unbescheiden und unanständig ist, daß man sich des Gedankens nicht erwehren kann: diese Leute wissen nicht, mit wem sie es zu thun haben, sie phantasiren. Mancher glaubt, dies sei nicht evangelisch, eine solche Furcht und Ehrerbietung bestehe nicht mit der evangelischen Zuversicht und Liebe; aber Maria wußte wohl, was Zuversicht ist, und ich zweifle, daß unter allen, die so denken, einer ist, der den Herrn liebt, wie Maria ihn liebte, und doch, als sie ihn sahe, fiel sie zu seinen Füßen auf die Erde. Es ist wahr, die Liebe treibet die Furcht aus, insofern sie ein peinigendes Gefühl ist, aber die Ehrfurcht treibt sie nicht aus, die erhält sie, und die behält sie in Ewigkeit.

Maria sagt das Nämliche zu dem Herrn, womit auch ihre Schwester ihm entgegen gekommen war: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Sie läßt ihn eben daraus abnehmen, was sie beide von ihm gehofft und mit welchem Vertrauen und Verlangen er von ihnen beiden sei erwartet worden. Sie sagte das mit dem Ausdruck tiefster Traurigkeit, mit weinenden Augen.

Als nun Jesus sie weinen sah, und die Juden, die mit ihr kamen, auch weinen, ergrimmte er im Geiste, und

betrübte sich selbst. In dem ganzen Wesen der Maria herrschte der höchste Grad von Kummer und Betrübniß, sie konnte ihre Thränen nicht stillen, ihr Herz war allem Licht und Trost verschlossen, kein heiterer Glaubensgedanke konnte in ihr aufkommen, eben so weinten auch die Juden, die mit ihr kamen. Das war ja ein Anblick, wovon ein menschliches Herz wohl erschüttert und übernommen werden konnte. Thränen reden lauter als Worte, Thränen tiefster Empfindung haben etwas Hinreißendes, Ueberwältigendes, eine Macht, der schwer zu widerstehen ist. Darum ergrimmte Jesus im Geiste, er erregte in sich selbst eine herbe strenge Empfindung, damit er nicht in Traurigkeit hingerissen werde, damit die Dunkelheit und Betrübniß dieser Menschen nicht auch die Heiterkeit seines Geistes umdunkle, und er Heiterkeit, Festigkeit und Ruhe behalte in sich selbst. Er betrübte sich selbst, seine Traurigkeit war freiwillig, nicht eine ihn anwandelnde und ihn hinreißende Leidenschaft. Jesus hatte auch menschliche Affekten, er konnte auch afficirt, bewegt, gerührt werden, und die Dinge außer ihm erregten Eindrücke in seinem Innern, aber es war keine Unordnung dabei in ihm, er behielt Macht über sich selbst, er hatte keine Leidenschaften, da man sich einem Eindruck und einem erregten Gefühl überlassen muß, weil man nicht mächtig genug ist, ihm zu widerstehen. Und so soll es auch mit den Christen sein. Alle menschliche Affekten tödten, keiner Liebe, keines Unwillens, keines Eifers, keiner Freude und Traurigkeit mehr fähig sein wollen, das hieße die Menschen vernichten. Aber frei sein von dem Druck und der Uebermacht unwillkürlicher Leidenschaften, die uns anwandeln, ohne daß man weiß, wie? und hinführen, da man nicht weiß, wo? nicht mehr in der Gefahr stehen, jeden Augenblick zu handeln, wie man nun eben nach einem blinden Gefühl handeln soll, und etwas zu thun, das vielleicht lebenslängliche Reue nach sich zieht; sondern für sich selbst bürgen zu können, man werde immer handeln können, wie man will, wie man es der Weisheit und Liebe, dem Rechte und der Wahrheit gemäß hält, das ist sehr groß, sehr ehrwürdig, und eine seltene Herrlichkeit.

Ohne auf das, was die Maria ihm gesagt hatte, etwas zu antworten, fragt Jesus: Wo habt ihr ihn hingelegt? Die Worte der Wahrheit und des Trostes hätten doch in ihrem Herzen keine Stätte gefunden; die größte und göttliche That sollte sie trösten. Doch zeigt Jesus ihr und der Martha und den Juden bei ihnen, daß er nicht ohne Gefühl, nicht ohne Mitleiden und Rührung, bei ihrer Traurigkeit und bei diesem Anblick des tiefsten und allgemeinsten menschlichen Elends sei. Als sie ihm auf seine Frage antworteten: Herr, komm und siehe es, und ihn nun den Weg zum Grabe des Lazarus führten, da weinte Jesus. So war denn also bei jenem

Ergrimmen im Geist nichts von Härte und Fühllosigkeit, nichts, das in seinem Angesichte und Wesen etwas hervorgebracht hätte, woraus man auf einen Mangel an Liebe und Theilnahme hätte schließen mögen, und wodurch die ihm sonst eigene Milde und Holdseligkeit wäre verdeckt worden. Jesus weinte, aber nicht wie Maria und nicht wie die Juden, daß er laut ausgeweint, vor Weinen geschluchzt hätte, es wird hier von seinem Weinen ein ganz anderes, viel zarteres Wort gebraucht, als von dem Weinen der Maria und ihrer Begleiter. D. Luther, der das wohl gefühlt hat, übersetzt es: Jesu gingen die Augen über; still, mit unbeschreiblicher Würde, mit unbeschreiblichem Ausdruck der tiefsten Empfindung vergoß er Thränen.

Jesus weinte. Es waren Thränen der Liebe um den Lazarus, Thränen der Theilnahme und des Mitleids an dem Schmerz und Kummer der Martha und Maria, Thränen der Erbarmung über den Verfall und Jammer der Menschheit, der der Sünde und dem Tode anheim gefallenen Menschheit. Jesus konnte weinen um Lazarus, obwohl Lazarus für ihn nicht verloren war, er konnte weinen um Martha und Maria, obwohl ihr Schmerz ihm nicht unheilbar, ihr Kummer für ihn nicht untröstlich war, er konnte weinen über die Sündlichkeit und Sterblichkeit der Menschen, obwohl er wußte, daß er davon erlösen konnte. Daß die Menschheit einen solchen Gang zu gehen hat, ehe sie aus ihrer Tiefe heraus wieder auf die Höhe hinauf kommt, daß sie durch ein solches Gedränge hindurch muß, ehe sie zur Freiheit gelangen kann, daß sie solchen unausweichlichen Leiden unterworfen ist, und durch solche Leiden gedemüthigt, geläutert, und der Freude, die lauter und ewig ist, fähig gemacht werden muß, daß auch selbst das, was dem dürftigen Leben auf Erden noch die reichsten und süßesten Freuden giebt, sich einmal nothwendig in Traurigkeit und Kummer auflös't, daß auch die Liebe das Herz verwundet, das sie erst erfreuete, ach, die ganze Niedrigkeit, das ganze Elend der Menschheit, das wir schon gewohnt sind, und es nicht einmal gern ein Elend und einen Jammer nennen hören, wie erbarmens- und beweinenswürdig muß es allen denen vorkommen, die das himmlische Wesen gekostet haben, die los und frei von dem Allen, eines Lebens genießen, dem ewig kein Tod etwas anhat, dessen Freuden unverwelklich sind und sich ewig erneuern und ewig vermehren!

Jesus weinte, zum Beweis seines innigsten Mitleidens mit dem Jammer der Menschheit. Er zeigte dadurch, daß er ein menschliches Herz habe, das von den Empfindungen der Wehmuth, der Liebe und des Mitleidens eben so gerührt und bewegt werde, wie das unsrige. Hier weinte er mit den Weinenden, wie er sonst auch froh war mit den Fröhlichen. O wie soll' uns das unsern Herrn so lieb machen,

und so ein inniges Vertrauen zu ihm in uns erregen. Wir haben an ihm nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben wie wir, doch ohne Sünde, und der, da er seinen Brüdern in Allem gleich wurde, auch brüderlich barmherzig gegen sie geworden ist. So laß dich denn, durch die Herrlichkeit des Herrn Jesu, nicht von ihm entfernen und entfremden, m. Z. Denke nicht: Er ist unendlich erhaben über mich und meine Noth. Ach nein, er hat deine und aller Menschen Noth, dein und aller Menschen Elend so innig mitgefühlt, ist so theilnehmend, so davon gerührt und durchdrungen worden, daß er darüber geweint hat. Er ist mitleidiger, theilnehmender, barmherziger als der edelste, liebevollste Mensch. Darum lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu seinem Gnadenthron, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden, auf die Zeit, wenn uns Hülfe noth sein wird.

Als Jesus nun so, weinend, zu dem Grabe des Lazarus hinging, sagten die Juden, die es bemerkten: Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt. Liebe und Zärtlichkeit war also unverkennbar in dem Angesichte und Wesen Jesu ausgedrückt; diese Thränen der Liebe, die er um den Lazarus weinte, bezeugten laut, daß es nicht Mangel an Liebe oder Kaltsinnigkeit gewesen, was ihn von Bethanien zurück- und abgehalten habe, ihn gesund zu machen. Aber nicht alle verstanden diese Thränen, nicht alle sahen in ihnen die innigste und lauterste Liebe.

Etliche unter den Juden, deren Auge nicht einfältig und deren Herz nicht lauter war, sprachen: Konnte, der dem Blinden die Augen aufgethan hat, nicht verschaffen, daß auch dieser nicht stürbe? Sie sahen in den Thränen Jesu nichts weiter, als den Ausdruck menschlicher Schwäche, daher schlossen sie bei sich selbst, Jesus habe das Leben des Lazarus erhalten wollen, wenn er gekonnt hätte, und doch schließen sie weiter, er hätte allerdings gekonnt, und also hätte er es um der Liebe willen auch thun sollen. Er hat ja den Blindgebornen sehend gemacht, warum hätte er nicht auch diesen Kranken gesund machen können? Jene große That des Herrn, die durch das ganze Land ein Aufsehen erregte, da er am Sabbath einen bekannten blindgebornen Menschen sehend machte, war ihnen noch in frischem Andenken, und nun schlossen sie hier von dem Größeren auf das Kleinere. Einen Blindgebornen sehend machen, scheint allerdings größer, als einen Kranken gesund machen. Aber wiederum ist es auch offenbar etwas Größeres, einem Todten das Leben wieder geben, als einem Kranken die Gesundheit und einem Blinden das Gesicht. Wenn sie also ein gerechtes Gericht hätten richten und einen richtigen Schluß

fassen wollen, so hätten sie also schließen müssen: Er hat dem Blindgebornen das Gesicht gegeben, also kann er auch diesem Todten das Leben geben. Aber wo das Herz böse ist, da ist der Verstand nicht gut; bei der Unlauterkeit des Herzens ist auch immer eine Unrichtigkeit des Verstandes, und das Schalksauge des Unglaubens sieht immer alles schief und falsch. Uns sollen diese Thränen unsers Herrn heilig sein. Wir wollen in ihnen den Ausdruck menschlicher Empfindung und den Beweis innigster Liebe und Theilnahme sehen, und wollen uns freuen, daß der, der so groß, auch so gut ist, und daß der uns so gleich ist, der so unendlich erhaben über uns ist; wollen uns freuen, daß er um alle Empfindungen des menschlichen Herzens weiß, daß wir ihm alles sagen und klagen und in jeder Trübsal und Traurigkeit Theilnahme und Tröstung bei ihm suchen und finden können.

VI.

Bei unserer letzten Betrachtung der Geschichte der Auferweckung des Lazarus sahen wir in ihr das menschliche Leben von seiner dunkelsten Seite; sie gab uns eine rührende Ansicht jenes allgemeinen Elends, unter dem alles, was Mensch heißt, beschlossen ist, und worunter der edelste Mensch am tiefsten leidet. Maria weinte, die Juden, die sie begleiteten weinten auch, und auch selbst Jesus weinte. Wir verließen sie auf dem Wege zu dem Grabe des Bruders und Freundes.

Und so wie Jesus auf diesem Wege zu dem Grabe seines Freundes über den Jammer der Menschheit, daß sie durch die Sünde dem Tode unterworfen ist, Thränen vergoß, obwohl er wußte, daß er den Lazarus wieder in's Leben zurückrufen, Martha und Maria trösten konnte und wollte; so kann es auch uns bei dem zweifellosesten Glauben an die Unsterblichkeit des Menschen, und an ein Leben nach diesem Leben, in dem Anblick des menschlichen Elends so wehe werden, und eine Traurigkeit in uns entstehen, als ob die Menschheit keine Hülfe hätte, als sei keine Rettung aus diesem Jammer.

Aber wir haben einen Gott der da hilft, und einen Herrn, der vom Tode errettet.

Das ist das Evangelium, die Thränen abwischende und Wehmuth in Freude verwandelnde frohe Botschaft dieser Geschichte, der Geschichte von dem Wandel des Sohnes Gottes auf Erden. Jesus Christus erweiset sich in dieser Geschichte als ein helfender Gott, als den vom Tode errettenden Herrscher über alles und alle.

Es ist als sollten wir erst die Macht des Todes recht sehen, und das Furchtbare und Schreckliche des Todes, nicht so sehr für den, der stirbt, als für die, die zurück bleiben und oft mit ihrem Todten alle ihre Lebensfreude zu Grabe tragen sehen müssen, als sollten wir erst den Jammer getrennter untröstlicher Liebe empfinden, und wie wir alle so nichtig und hülfsbedürftig und elend sind, und in diesem Gefühle nach Hülfe und Errettung, Belehrung und Ueberzeugung verlangend umherschauen, und dann erst zeigt uns diese Geschichte Auferstehung und Leben, giebt uns, wornach die besseren Menschen aller Völker und Zeiten verlangt und gesucht, und es nicht gefunden, nur ungewiß vermuthet, nur dunkel geahnet haben, und wovon die menschliche Vernunft, ohne göttlichen Unterricht, oder ohne Thatsachen gar nichts weiß, giebt uns, sage ich, in Thatsachen Beweise von Unsterblichkeit und ewigem Leben.

Wir haben einen Gott, der da hilft und einen Herrn, der vom Tode errettet. Dessen wollen wir uns freuen, und mit der Erkenntniß von ihm unser Herz erfüllen und erheitern, daß wir, getrost und freudig in dieser Erkenntniß, allezeit sagen können: Tod wo ist dein Stachel? Grab, wo ist dein Sieg?

Joh. 11, 38—44.

„Jesus aber ergrimmete abermals in ihm selbst, und kam zum Grabe. Es war aber eine Kluft, und ein Stein darauf gelegt. Jesus sprach: hebet den Stein ab. Spricht zu ihm Martha, die Schwester des Verstorbenen: Herr, er stinket schon, denn er ist vier Tage gelegen. Jesus spricht zu ihr: Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen? Da hoben sie den Stein ab, da der Verstorbene lag. Jesus aber hob seine Augen empor, und sprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast, doch ich weiß, daß du mich allezeit höreſt, sondern um des Volks willen, das umher stehet, sage ich's, daß sie glauben, du habest mich gesandt. Da er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazare, komm heraus! Und der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern, an Füßen und Händen, und sein Angesicht verhüllet mit einem Schweißtuch. Jesus spricht zu ihnen: Löset ihn auf, und lasset ihn gehen.

Jesus ging mit Martha und Maria zu dem Grabe ihres Bruders, es war aber der Weg zum Leben, er wollte dort nicht, wie sie denken mochten, mit ihnen weinen und klagen, sondern, durch die Offenbarung seiner verborgenen Herrlichkeit und des ewigen Lebens, ihre Thränen abwischen und ihre Wehklage in Danksagung und Frohlocken verwandeln. Das ungerechte Urtheil etlicher Juden: Konnte dieser,

der den Blindgebornen sehend gemacht hat, nicht auch den Lazarus gesund machen? mußte ihm, um der Ungerechtigkeit des Unglaubens willen, die darin lag, empfindlich sein, aber sie sollte die Freundlichkeit und Güte seines Sinnes nicht trüben, und nicht abhalten, das zu thun, was er zu thun beschlossen hatte. Denn sonst wurde Jesus durch den Unglauben der Menschen bewogen und genöthigt (und das war ihm immer empfindlich und wehethuend), seine Herrlichkeit zu verbergen, mit seiner Macht an sich zu halten, wie er sich durch den Glauben der Menschen bewegen ließ, seine Herrlichkeit zu offenbaren. Er wollte sie nicht gehört haben. Darum ergrimmte er im Geiste, härtete sich gegen den Eindruck dieser Rede ab, strengte sich selbst an, und stillte eben damit auch seine Traurigkeit und seine Thränen.

Sie kamen nun zum Grabe. Das Grab war eine Höhle, vermuthlich in einen Felsen gehauen, und ein Stein war davor gewälzt. Jesus sagte: Wälzet den Stein weg. Dies Wort kam allen ganz unerwartet, es erregte die Aufmerksamkeit aller Anwesenden. Ob es vielleicht in die Seele der Maria einen dämmernden Lichtstrahl großer Hoffnung gebracht habe, steht dahin; Martha und die Andern dachten wohl nichts weiter dabei, als daß Jesus aus Liebe den Leichnam seines verstorbenen Freundes noch einmal zu sehen wünschte. Das war aber der Martha nicht recht, das zärtliche Gefühl der schwesterlichen Liebe empörte sich dagegen, es schauderte sie bei dem Gedanken, das Grab ihres Bruders zu öffnen, seine halb verwesete Leiche zu sehen, und dann, von dem Anblick und Geruch der Verwesung gedrungen, sie mit einem unwillkürlichen Abscheu verlassen zu müssen. Herr, sagte sie, er ist bereits in Verwesung übergegangen, denn er ist schon vier Tage gelegen. Als ob sie sagen wollte: O ich bitte dich, thue es nicht. Erspare dir und uns die unangenehmste aller Empfindungen, und einen Anblick, der unser Innerstes gewaltsam zerreißen würde. So wenig hatte Martha eine Hoffnung auf das, was Jesus jetzt thun wollte. Die großen göttlichen Worte, die er zu ihr geredet hatte, waren in ihrem Herzen nicht geblieben, natürliche Empfindungen verdrängten sie und siegten über den Glauben. Was sie zu Jesus sagte, war so natürlich empfunden und gedacht, daß ohne Zweifel die Juden alle in die Empfindung und Bitte mit einstimmten, und sicher erwarteten, Jesus werde es dabei bewenden und den Stein nicht hinwegwälzen lassen. Aber mit einem Ernst und einer Würde, der nicht zu widerstehen war, die Aller Auge an sich zog, Aller Herzen erheben und sie mit ganz andern Gedanken erfüllen mußte, spricht Jesus: Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen? Das war ein

sanft beschämender Verweis für die Martha, daß sie seine Worte so wenig geachtet, sie sich nicht werther und wichtiger hatte sein, und sich dadurch zu keinem höheren Glaubenssinn, zu keiner großen, freudigen Hoffnung erwecken lassen, da doch diese Worte die dringendste Aufforderung zum Glauben enthielten, und ihr zu der erhabensten Hoffnung ein Recht gaben. Auf nichts Geringeres als auf eine Offenbarung der Herrlichkeit Gottes war sie, vom Anfang an, hingewiesen. Die Krankheit ist nicht zum Tode, hatte Jesus ihr gleich durch den Boten zurück sagen lassen, sondern zur Herrlichkeit Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch verherrlicht werde. Nachher hatte er selbst es ihr deutlich gesagt, was er thun, und wie er jetzt Gottes und seine Herrlichkeit offenbaren wolle, als er ihr sagte: Dein Bruder soll auferstehen, und da sie dieses große Wort nicht sogleich fassen konnte oder mochte, und von dem Gegenwärtigen hinweg, so weit in die Zukunft hinaussah, ihr antwortete: Ich bin die Auferstehung und das Leben; und wie bestimmt, wie eigentlich, wie buchstäblich er das alles verstanden und geglaubt haben wolle, ihr durch die überraschende ernste Frage: Glaubest du das? Glaubest du, daß ich solche Worte wahr machen könne und werde? nimmst du das so eigentlich und so buchstäblich, als ich es dir da gesagt habe, zu erkennen gegeben hatte. Aber es war, als ob Martha das Alles gar nicht gefaßt, oder schon wieder vergessen hätte, der Anblick des Grabes und der lebhafte Gedanke an die Leiche ihres Bruders verdrängte allen Glauben, vernichtete alle Hoffnung. Sie dachte nicht an Jesus, es kam ihr kein Gedanke daran, daß zwischen jenen Worten, die er zu ihr allein geredet hatte, und diesem seinem Befehl: Wälzet den Stein hinweg! Zusammenhang und Verbindung sein möchte.

Wie oft machen wir es eben so, wie hier die Martha. Auch uns sind Worte Gottes und Christi gegeben, auch uns ist es gesagt, daß es auch mit uns, wenn wir uns verhalten wollen, wie es recht ist, zur Verherrlichung Gottes und Christi, durch alle, wenn auch noch so widrige, Schicksale hinausgehen werde; und doch gehört so viel dazu, daß wir von den Worten Gottes ganz den Gebrauch machen, den wir davon machen sollen; daß wir uns nicht im Gedränge von Noth und Leiden, nach tausend andern Dingen eher umschauen, und uns den Blick des Glaubens und der Hoffnung nicht ganz durch die gegenwärtige Trübsal rauben lassen. Habe ich dir nicht gesagt? Stehet nicht geschrieben? Hast du nicht gelesen? O wie oft möchte das auch uns zugerufen werden, wenn wir gerade dann der heiligen Worte vergessen, oder nicht achten, wo sie sich uns, bei wahrhaftigem Glauben, als wahrhaftige Worte Gottes bewähren würden.

Aus der Antwort des Herrn an Martha, welche die Eröffnung des Grabes verhindern wollte, konnte man nun nicht nur sehen, daß es ihm damit Ernst sei, sondern man mußte auch durch diese Antwort zum Nachdenken kommen, was er doch wohl eigentlich für eine Absicht haben möge. Der Stein wurde von der Grabeshöhle hinweggewälzt. Alle konnten nun hineinschauen, alle die Leiche, wie sie nach der gewöhnlichen Sitte in Tücher eingewickelt da lag, wahrnehmen. Aber fragend und erwartend heftete sich nun auch jeder Blick an Jesus.

Jesus — mit einer Ruhe und mit der unbeschreiblichen Hoheit eines Wesens nicht von dieser Welt — hob von Tod und Verwesung seine Augen betend empor gen Himmel und sprach, daß alle Umstehende es vernahmen: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast. Doch ich weiß, daß du mich allezeit hörest; aber um des Volks willen, das umher stehet, sage ich's, daß sie glauben, du habest mich gesandt. Ueber die Herrlichkeit dieses Gebets sage ich nichts. Wie wahr hatte die Martha gesagt: Ich weiß, daß was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben.

Des Ausgangs gewiß, beginnt Jesus die größte seiner Thaten mit freudiger öffentlicher Danksagung. Vater, spricht er, ich danke dir, daß du mich erhöret hast. Also hatte Jesus, als ihm die Nachricht von der Krankheit des Lazarus gebracht wurde, seinethalben gebetet, und daraus macht er kein Geheimniß; er läßt es die Menschen wissen, daß er gebetet habe. Er giebt sich nicht das Ansehen, als ob er für sich allein wirke, entwöhnet die Menschen nicht von dem Glauben an die unsichtbare Gottheit, richtet ihren Blick dahin hinauf, wenn er, davon ab, sich allein auf ihn heften wollte. Alles, was er that, that er im Blick des Glaubens auf seinen himmlischen Vater; nach seinem ihm bewußten Willen, in Verbindung mit ihm. Er hatte sich entäußert, sich ausgeleert, stand da als ein Mensch, unter den Menschen, und wandelte, wie alle große und heilige Menschen vor ihm und nach ihm, im Glauben, nicht im Schauen. Als ein Sohn Abrahams ist er in die Fußstapfen dieses Vaters aller Gläubigen getreten, und wie es jenem zur höchsten Ehre gereicht, wenn er also Vater aller Gläubigen genannt wird, so gereicht es auch ihm, dem Herrn, zur höchsten Ehre, wenn er der Anfänger und Vollender des Glaubens genannt wird, wenn es von ihm heißt, er sei vollendet worden, er habe überwunden. Doch wußte er immer während seines Glaubenswandels, in seiner Knechtsgestalt und Erniedrigung, daß er der Sohn Gottes sei, und all' sein Bestreben ging dahin, als ein solcher von den Menschen erkannt zu werden, und seinen Vater unter ihnen zu verherrlichen. Wer die Menschheit des

Sohnes Gottes nicht immer im Auge behält, wer die evangelische Geschichte von dem Wandel des Sohnes Gottes auf Erden nicht lieset als die Geschichte eines Glaubenswandels, wer sich vorstellt, der Herr Jesus habe bald als Gott und bald als Mensch gehandelt, da doch die heilige Schrift nimmer dergleichen Ausdrücke von ihm gebraucht, dem entgeht unendlich vieles, und die Dämmerung seiner Erkenntniß wird nie zum vollen hellen Lichte werden. Mit welcher Freudigkeit und Wahrheit konnte Jesus, am Ende seines Lebens auf Erden, zu seinem himmlischen Vater sagen: Ich habe dich verherrlicht auf Erden. Von seinem ersten öffentlichen Worte, das aufgeschrieben ist, bis zum letzten Schrei am Kreuze, war alles ein Zeugniß von seinem Vater, wirkend und leidend, lehrend und betend, lebend und sterbend verherrlichte er ihn.

Wie Jesus Christus selbst, so sind auch alle seine Worte und Thaten inwendig voll göttlicher Herrlichkeit, und äußerlich unscheinbar und glanzlos. Alles, was er redet und thut, ist in dem Geiste der reinsten, erhabensten Demuth geredet und gethan, unberührt von dem leisesten Hauch der Ostentation, der Eitelkeit, des zur Schautragens seiner Macht und Größe, um gelobt und bewundert zu werden, alles im Geiste innigster, heiligster Religiosität. In allem, was er thut, was das höchste Maß menschlicher Güte und Macht übersteigt, giebt er betend und dankend Gott die Ehre. Heilig, und mit keinem Blick und keiner Sylbe verletzt, bewahrt er als Mensch und Gottessohn sein Verhältniß mit Gott. — Wie konnte die große Gottesthat der Auferweckung eines Todten stiller, geräuschloser, demüthiger angefangen und vollführt werden, als es hier geschah? Vorher redet Jesus wenig und in den unscheinbarsten Ausdrücken davon. Lazarus schläft, sagte er, aber ich will hingehen und ihn aufwecken; er ruft keine Menge von Zuschauern herbei und läßt keine herbei rufen; ja, es scheint, daß die vielen Juden dabei waren, sei ganz gegen die Absicht Jesu gewesen, und er habe nur seine Jünger und die beiden Schwestern des Verstorbenen zu Zeugen haben wollen; darum ging er nicht in Bethanien selbst hinein, sondern ließ die Martha rufen, und gab ihr zu verstehen, daß auch Maria zu ihm vor den Ort heraus kommen sollte. Nicht mit einer auf die Größe der That aufmerksam machenden Rede, mit einem kurzen Gebet, oder vielmehr Danksagung für die Erhörung seines vorher, in der Stille, ohne Zeugen verrichteten Gebets, beginnt er die große That, und läßt sie also als Folge und Erhörung seines Gebets ansehen. Freilich ist in diesem Gebete ein Strahl der Herrlichkeit des Sohnes Gottes, der nimmer unerhört betete. Wenn man aber bedenkt, wie viel Großes, Staunen und Bewunderung erregendes, Jesus in diesem Gebete hätte sagen können, was er nicht sagt,

worauf er nur hindeutet, so weiß man nicht, ob man die Hoheit oder die Demuth bei diesem Gebete mehr bewundern soll.

Ich wußte, sagt er, daß du mich allezeit, nach dem Tode des Lazarus wie vor demselben, hörest. Aber um des Volkes willen, das umher steht, sage ich's, daß sie glauben, du habest mich gesandt. Das war also der Zweck seines Gebets und seiner That, daß man erkennen und glauben möge, daß er von Gott gesandt sei. Aber wie handelte er so ganz anders, als alle frühere Gesandte Gottes, was war für ein auffallender Unterschied seiner Reden und Thaten, und denen jener Gottesmänner. Welch' ein ganz anderes, unendlich innigeres und erhabneres Verhältniß mit Gott behauptete und bewies er, als alle frühere Propheten Israels, von Moses an bis auf Johannes den Täufer. Nie war in Israel einer aufgetreten, der sich den Sohn Gottes, den eingebornen Sohn Gottes genannt, oder den einer in Israel hätte so nennen mögen; nie war einer aufgetreten, der Gott, den Jehovah Israels, seinen Vater genannt hätte. Sie alle, wie groß und herrlich sie waren, handelten und redeten als Knechte und Diener. „Also spricht der Herr!" ist ihr beständiges Wort bei allem, was sie reden und thun. Das sagte Jesus nie; wie er nie sagte: Gott mache dich gesund, Gott vergebe dir deine Sünden, oder ich will für dich beten, daß du gesund werdest, ich will für dich beten, daß dir deine Sünden vergeben werden; sondern er sagte dem Kranken: Sei gesund! dem Lahmen: Steh auf und wandle! dem Todten: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! und zu dem Sünder: Dir sind deine Sünden vergeben! Ich habe die Macht, Sünden zu vergeben auf Erden. Er handelte freimächtig, als der Sohn des Vaters, dem der Vater unbeschränkte Vollmacht gegeben, der in dem Namen seines Vaters als in seinem eigenen, in seinem eigenen als in dem Namen seines Vaters handeln durfte, und den alle ehren sollen, wie den Vater selbst. Darum wurde er so oft der Lästerung beschuldigt, weil er nicht als Knecht und Diener, sondern als Sohn Gottes, redete und handelte. So redete und handelte er auch hier. Sein Gebet ist Danksagung, nicht Bitte um Kraft und Beistand, nicht Fürbitte, oder Bitte um die göttliche Genehmigung und Beistimmung zu dem, was er thun will; er redet und handelt als einer, der weiß, daß sein Wille auch Gottes Wille, und daß Gottes Kraft auch seine Kraft ist. Wir, die wir uns so wenig um Richtigkeit der Begriffe in göttlichen Dingen bekümmern, oft höchst unwürdig von Gott denken und reden, indem wir uns noch wohl auf die Richtigkeit und Würdigkeit unserer Vorstellungen von Gott etwas einbilden, und Gott zu ehren meinen, wenn wir mit der möglichst größten Unbescheidenheit,

die, wenn sie nicht aus — freilich sündlicher — Unwissenheit herrührte, einen ganz andern Namen verdiente, ihn den Allvater nennen, und nicht erkennen, daß es ein unermeßlicher Unterschied sei, ein Geschöpf Gottes und ein Kind Gottes zu sein, und ihn so zum Vater aller Kreaturen machen; wir, sage ich, können uns schon einmal davon keine Vorstellung machen, wie das jüdischen Ohren als etwas Unerhörtes und Ungeheures auffallen mußte, wenn ein Mensch betete, und Gott in seinem Gebete Vater nannte. Als Elias den Sohn jener Wittwe zu Zarpath wieder lebendig machte, betete er; aber wie ganz anders als hier Jesus! Dreimal beugte er sich über den Knaben und sprach: Jehovah, mein Gott! laß die Seele dieses Kindes wieder zu ihm kommen!

Wenn jemand durch die Thaten Jesu nur zu der Ueberzeugung gelangte, daß er von Gott gesandt sei, daß er bekennen mußte: Hier ist Gottesgüte und Gottesmacht unverkennbar! wäre dieser Mensch nicht von Gott, er könnte nicht sein, was er ist, und könnte nicht thun, was er thut! und er ihn also in dieser Ueberzeugung als einen Gesandten Gottes, dem Gott, eben so wie allen seinen früheren Gesandten, in göttlichen Thaten, sein Beglaubigungsschreiben mitgegeben habe, annahm und verehrte, so war er eben damit auf dem sichern Wege zur völligen Erkenntniß der Herrlichkeit Jesu, als einer Herrlichkeit des eingebornen Sohnes Gottes. Denn so mußte er schon aus der so viel größern Menge und Mannichfaltigkeit der göttlichen Thaten Jesu eine größere Gottesmacht erkennen, als die der vorigen Propheten gewesen war; mußte aus dieser Menge und Mannichfaltigkeit der Gottesthaten Jesu, da er nicht wie die Propheten vor ihm, sich durch wenige einzelne Wunder legitimirte, sondern seit seinem öffentlichen Auftreten unter dem Volke, nach der Taufe, sein ganzes Leben, sein immerwährendes Tagewerk ein solches göttlich-gütiges und göttlich-mächtiges Wunderwirken zum Wohl und zur Errettung der Elenden war, ein göttliches Beglaubigungsschreiben anerkennen, das viel höher lautete und viel weiter reichte, als jenes der ehemaligen Gottesgesandten. Alle frühern Gesandten Gottes hatten ein gewisses Maß des Geistes, ein bestimmtes eingeschränktes Maß der Erkenntniß und der Kraft; von Jesus aber bezeugte schon Johannes, Er, der Herr vom Himmel, sei über alle; Er habe den Geist ohne Maß, der Vater habe ihm, seinem Sohne, alles in seine Hand gegeben.

Ferner: Wer, durch die göttlichen Thaten Jesu überzeugt, ihn als einen Gesandten Gottes annahm und verehrte, der legte eben damit sich selbst die Verpflichtung auf, ihm zu glauben in allem, was er *als Gottes* Gesandter redete und lehrte. Denn das ging nicht an,

das war unmöglich, daß jemand gedacht hätte, Jesus ist Gottes Gesandter, Knecht und Diener, wie Moses und Elias, das beweisen seine göttlichen Thaten, doch ist er ein Lügner und Betrüger, indem er sich den ungeheuern Frevel erlaubt, eine Lüge zu behaupten, wie sie nie in eines Menschen Seele gekommen ist, zu sagen, er sei Gottes Sohn, und Gott bestätigt diese Lüge herrlicher, als er je das Zeugniß seiner erhabensten Gesandten bestätigt hat; ich sage, so verkehrt, so widersprechend konnte kein Mensch denken. Es war also alles gewonnen, wenn ein Mensch zu der Ueberzeugung gelangte: Jesus von Nazareth ist so wahrhaftig von Gott gesandt, als etwa Moses. Denn wer nur erst so im Allgemeinen ihn selbst als Gottes Gesandten, und seine Thaten als Gottes Zeugniß verehrte, der mußte dann auch nachher seiner Lehre von seiner Person und seinem Königreiche glauben; glauben, wenn Jesus ihm sagte: Ich bin Gottes eingeborner Sohn; ehe denn Abraham ward, bin ich; alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater; das ist Gottes, meines Vaters, Wille, daß alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren; wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Dieser Zweck aller Wunder unsers Herrn, die Behauptung von seiner Person glaubwürdig zu machen, die Menschen zu bewegen, ihn als einen Gesandten Gottes in der und keiner andern Qualität, in der und keiner andern Würde, als die eines eingebornen Sohnes Gottes anzuerkennen, das war auch die Absicht und der Zweck dieses Wunders, der Auferweckung des Lazarus, der denn auch, wie die Geschichte bezeugt, dadurch erreicht wurde.

Als Jesus jene Worte geredet hatte, bei denen mancher gedacht haben mag: Es hat nie ein Mensch also gebetet, wie dieser Mensch, mancher aber auch unwillig gefragt haben mag: Wer ist dieser, daß er also mit Gott reden darf? schrie er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Er gebraucht nicht wie ein Beschwörer und Zauberer magische Gebräuche und Zeichen, lispelt keine mystische, unverständliche und sinnlose Worte. Mit lauter Stimme schreiet er, damit alle die wenigen Worte deutlich vernehmen. Was er thut, das kann ein jeder sehen, was er redet, das können alle vernehmen, und alle können es verstehen. Wie viel majestätischer handelt er, als selbst Elias. Wie es nur allein dem eingebornen Sohne Gottes gebührte, handelt er wie Gott, mit wahrhaftig göttlicher Hoheit und Einfalt; er spricht, und es geschieht; er gebeut, und es steht da. So leicht weckt Jesus den Lazarus vom Tode auf, ruft ihn so leicht aus dem Grabe wieder hervor, als ob Lazarus nicht nur gelebt, sondern auch gewacht hätte. Man vergegenwärtige sich nur einmal alle Umstände

dieser Geschichte: Die Grabhöhle ist eröffnet; vor allen Augen liegt die Leiche da; Jesus steht mit den Uebrigen vor der Höhle; jede seiner Bewegungen kann bemerkt, jedes seiner Worte gehört werden; mußte nicht ein Schrecken und Entsetzen diesen Menschen durch alle Gebeine fahren, als Jesus, unerwartet, — denn wer konnte das so erwarten? — mit lauter Stimme schrie: Lazarus, komm heraus! und die vor aller Augen daliegende Leiche nun vor aller Augen sich empor richtete, überhinkam — aus der Höhle hervorging und lebendig in ihrer Mitte da vor ihnen stand. — Wie unendlich tiefer mußte diese göttlich majestätische Art zu handeln wirken, als wenn Jesus etwa erst, wie dort Elias, über der Leiche gebetet hätte? Dann hätte man noch erwarten können, ob auch sein Gebet werde erhört werden. Hier aber fand keine Erwartung statt; den Ruf Jesu vernehmen und die Leiche sich lebendig emporrichten sehen, war eins. Füße und Hände, jedoch einzeln, nach gewöhnlicher Sitte, mit Grabtüchern umwunden, und das Gesicht noch mit dem Schweißtuche verhüllt, kam Lazarus aus der Grabhöhle hervor. Jesus sagte zu den Umstehenden: Löset ihn auf, und lasset ihn gehen. Die unaussprechliche Freude der Martha und Maria, ihren einzigen, über alles geliebten Bruder, um den sie so viele Thränen geweint, von dem sie so eben noch gesagt hatten: Es ist vier Tage, daß er im Grabe liegt; — lebendig wieder vor sich zu sehen, — ihren Glauben an Jesus so über alle Erwartung verherrlicht zu sehen, — wie ihr Herz und ihr Auge bald an Jesus, bald an Lazarus hing, — das denke sich jeder, so gut er's vermag. Wie ihnen jetzt das Wort Jesu: Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Herrlichkeit Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch verherrlicht würde, wieder in ihrer Seele lebendig werden, wie es ihnen nun in einem so ganz andern Lichte erscheinen, wie sie sich nun ihres Unglaubens und ihres engen, niedrigen Herzens und Sinnes schämen, und sich des hohen, göttlichen Sinnes Jesu freuen mußten; was das alles auf die Jünger und die Juden für einen Eindruck machen mußte, das denke sich jeder, so gut er's kann.

Manche unter den Juden hätten nun wohl gern alles Geschehene gleich wieder vergessen, wenn es ihnen nur wäre erlaubt worden, dem Lazarus allerlei fürwitzige Fragen der Neugierde, die Geisterwelt betreffend, vorzulegen; Jesus aber sagte: Lasset ihn gehen. Auch bei uns kann sich die Frage regen: Wo die Seele des Lazarus, von dem Augenblick des Todes bis zu seiner Auferstehung gewesen sei? Aber es ist ein Vorhang darüber gezogen, den keiner hinwegziehen soll, wenn auch einer wäre, der ihn hinwegziehen könnte. Das Nachdenken und Betrachten solcher Fragen ist bei weitem nicht das

Erste, das Nützlichste, das Wichtigste, wohin diese Geschichte leiten soll. Daß wir einen Gott haben, der da hilft, und einen Herrn, der vom Tode errettet, das macht mir mehr Freude, als wenn mir einer alle meine Fragen wegen der Geisterwelt beantworten könnte.

Die Thaten unsers Herrn sind alle, wie er selbst, herrlich und groß, und in seiner ganzen Geschichte ist nichts Kleines, Unwichtiges, Unbedeutendes, nichts, das nicht auf die gehörige Weise angesehen und behandelt, Erkenntniß und Freude vermehren müßte; aber diese That ragt doch vor allen seinen Thaten herrlich hervor, und so ist sie denn, in ganz vorzüglichem Maße, was alle seine Thaten sind: Thatbeweis seiner göttlichen Würde, Macht und Liebe; Thatbeweis der Wahrheit: Jesus ist Christus, Gottes Sohn! Das sollen wir aus dieser Geschichte lernen; der Glaube soll dadurch in uns gewirkt werden, und mit diesem Glauben Trost, Freude und Hoffnung; in diesem Glauben an seinen Namen sollen wir das Leben haben. Wer wahrhaftig glaubt, daß Jesus Christus Auferstehung und Leben ist, wer diese im 11. Kap. des Evangelisten Johannes beschriebene Geschichte so gewiß glaubt, als ob er selbst dabei gegenwärtig gewesen wäre, dem hat Jesus eben auch durch diese That der Auferweckung des Lazarus dem Tode die Macht benommen, an dem wird es wahr, was er sagte: Wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben! Ein solcher kann sagen: Mir ist Christus das Leben, und Sterben ist mein Gewinn! Wo ist, o Tod, dein Stachel? wo ist, o Grab, dein Sieg? — Gelobet sei Gott, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum! Dem sei Ehre in alle Ewigkeit! Amen.

VII.

S. 3. Wenn die Erkenntniß der Wahrheit allein von dem Verstande des Menschen abhinge, und der menschliche Verstand richtig und unfehlbar wäre, dann würde es keine so große Sache sein, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, und auch andere dazu zu leiten. Aber beides ist nicht der Fall. Der Verstand des Menschen kann durch Lüste und Leidenschaften, durch Phantasien und Irrthümer, gefälscht und zerrüttet, das Licht in dem Menschen kann verfinstert, der Sinn für Wahrheit und Recht kann verderbt werden, wie das Auge durch böse Gewohnheiten oder durch Krankheiten verdorben und

unbrauchbar gemacht werden kann. Und die Erkenntniß der Wahrheit hängt nicht vom Verstande, sondern allermeist von dem Leben, von dem gesammten Thun und Lassen des Menschen ab. Bei einem ungöttlichen Leben ist es unmöglich, zur Erkenntniß und Ueberzeugung von göttlichen Dingen zu gelangen, und bei einem göttlichen Leben ist es unmöglich, göttlicher Dinge wegen, ohne Erkenntniß und Ueberzeugung zu bleiben. Es ist unmöglich, sage ich, daß, wo durch eine heilige Gesinnung der Verstand von Irrthümern, Phantasien, Vorurtheilen, und das Herz von Lüsten und Leidenschaften gereinigt ist, der Mensch Gottes und göttlicher Dinge nicht sollte inne werden. Wo aber im Gegentheil ein Mensch seinen Bauch seinen Gott sein läßt, nichts mehr bedarf und sucht, als zeitliches sinnliches Wohlsein, Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen, jedes edlere Bedürfniß, jede höhere Hoffnung schlechtweg für Schwärmerei, jede heilige Gesinnung in Verläugnung, Demuth, Geduld, für Unsinn, und alles, was er nicht wie die Thiere natürlich erkennen, nicht mit Händen greifen und mit seinen fünf Sinnen fassen kann, für Träumerei einer kranken Einbildung erklärt; wie will der die Wahrheit erkennen, und göttlicher Dinge wegen etwas inne werden? Wie will man einen solchen überzeugen? Alles, was wir ihm sagen, ist nur Ton und Schall, und die Sache selbst kann er nicht fassen, er hat keinen Sinn dafür, so wenig als der Blinde Sinn hat für Licht und Farbe, oder ein vernunftloses Thier Sinn hat für den Genuß menschlicher Freuden.

Wie etwas in dem Menschen ist, das ihm sagt, was Recht oder Unrecht ist, so hat er auch einen Sinn und ein Gefühl für die Wahrheit in sich. Eben so aber, wie er sein Gewissen verderben und vernichten kann, daß es nicht mehr warnt, tadelt, ängstigt, so kann er auch seinen Wahrheitssinn verderben und vernichten. Das böse Nichtwollen wird nachher ein unseliges Nichtkönnen. Wer erst nicht glauben will, kann nachher nicht glauben; wer erst nicht überzeugt sein will, kann nachher nicht überzeugt werden. Keine Gründe, keine Beweise, keine Thatsachen vermögen etwas über einen so verfinsterten und zerrütteten Menschen. Er fordert Zeichen und Wunder, ehe er etwas glauben will, das schon an sich selbst jedem Wahrhaftigen wahr und glaubwürdig erscheint, und wenn er Zeichen und Wunder sieht, so glaubt er doch nicht, wenn auch einer von den Todten auferstände. Das sind Menschen, blind mit sehenden Augen, und taub mit hörenden Ohren, und bei schlagendem Herzen ohne Herz und Gefühl. Solche unselige Menschen hat es immer gegeben; daß ihrer jetzt so viele sind, darf uns nicht wundern; wir finden sie schon in der evangelischen Geschichte. Und wie furchtbar, über alle Vorstellung weit es *ein Mensch* bringen kann in der Untreue an seinem eigenen Gefühl,

in der Verderbung seines innern Wahrheitssinnes, in Wahrheitshaß und Lügenliebhaberei, davon giebt uns eben das Stück der evangelischen Geschichte, das wir diesmal zu betrachten haben, ein auffallendes Beispiel.

Joh. 11, 45 — 53.

„Viele nun der Juden, die zu Maria kommen waren, und sahen, was Jesus that, glaubeten an ihn. Etliche aber von ihnen gingen hin zu den Pharisäern, und sagten ihnen, was Jesus gethan hatte. Da versammelten die Hohenpriester und die Pharisäer einen Rath, und sprachen: Was thun wir? Dieser Mensch thut viel Zeichen. Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben. So kommen denn die Römer, und nehmen uns Land und Leute. Einer aber unter ihnen, Kaiphas, der desselbigen Jahrs Hoherpriester war, sprach zu ihnen: Ihr wisset nichts. Bedenket auch nichts; es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe. Solches aber redete er nicht von sich selbst; sondern, dieweil er desselbigen Jahrs Hoherpriester war, weissagete er. Denn Jesus sollte sterben für das Volk. Und nicht für das Volk alleine, sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, zusammen brächte. Von dem Tage an rathschlagten sie, wie sie ihn tödteten.“

Johannes beschreibt nun den Eindruck dieser vorzüglich großen That unsers Herrn auf die Menschen, die dabei gegenwärtig waren, und die Folgen, die sie für ihn selbst hatte. Viele nun der Juden, sagt er, die zu Maria kommen waren, und sahen, was Jesus that, glaubten an ihn. Sie sahen in dem, was er that, seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes Gottes, und so ließen sie ihre bis dahin gegen ihn gehegten Vorurtheile fahren, und wurden seiner Person und seiner Lehre wegen überzeugt. Hatten sie ihn bis dahin etwa schon für einen Propheten gehalten, und ihn Moses und Elias gleich geachtet, so dachten und sagten sie nun: Hier ist mehr denn Moses, mehr denn alle Propheten; dieser ist der Messias, der Sohn des Hochgelobten. So gereichte die Krankheit des Lazarus nicht zum Tode, sondern zur Herrlichkeit Gottes, und der Sohn Gottes wurde dadurch verherrlicht. Und so geschah es, was Jesus in seinem Gebete gesagt hatte: Auf daß sie glauben, du habest mich gesandt.

Aber so wirkte die That des Herrn nicht auf alle Anwesende. Viele glaubten, sagt Johannes, aber nicht alle. Daß Lazarus gestorben sei, und daß Jesus den Todten wieder lebendig gemacht habe, das glaubten sie alle. Auch diejenigen, die denen entgegengesetzt sind,

von welchen es heißt: „Viele glaubten an ihn" und die also ungläubig blieben, wollten doch die Thatsache des Todes und der Auferweckung des Lazarus nicht läugnen und nicht bezweifeln. Das konnten sie auch nicht, oder sie hätten alles, was sie sahen und hörten, läugnen und bezweifeln müssen. Sie hatten zum Theil selbst die Leiche und die Anstalten der Begräbniß mit besorgt; sie wußten, Lazarus habe vier Tage in dem Grabe gelegen, sie hatten, bei Eröffnung der Grabeshöhle, den Verwesungsgeruch, wie alle die andern, empfunden, die Leiche da liegen sehen, und vor ihren Augen war der Verstorbene lebend aus der Grabeshöhle zu ihnen herausgekommen; das alles bezweifelten und läugneten sie nicht. Aber sie ließen sich durch diese That göttlicher Allmacht nicht beweisen, was ihnen dadurch bewiesen werden sollte, und was sie unwiderstehlich bewies; sie ließen sich nicht davon überzeugen, wovon diese Gottesthat jeden wahrhaftigen Menschen überzeugen sollte und mußte; sie nahmen die Thatsache um des Zeugnisses ihrer Sinnen willen an, weil sie nun einmal als Thatsache nicht geläugnet werden konnte, aber Jesus wurde ihnen um dieser That willen nichts glaubwürdiger. Bedenkt man nun noch, daß dies nicht die erste und einzige That Jesu war, daß er in einer Zeit von bald drei Jahren unzählige ähnliche Thaten verrichtet hatte, daß das ganze Land voll davon war, daß man in keine Stadt und in kein Dorf kommen konnte, wo nicht Zeugen seiner Thaten, oder gar Blinde, Lahme, Taube, Kranke waren, die durch sein Machtwort geheilt und errettet wurden, daß man überall wußte, er habe die Tochter des Jairus, und jenen Jüngling zu Nain, lebendig gemacht, daß also auch diese Juden das Alles wußten, es entweder zum Theil selbst gesehen, oder doch von Augenzeugen gehört hatten, also nun das Alles noch einmal auf das Herrlichste bestätigt sahen; dann ist es um so viel entsetzlicher, daß sie so alle Ueberzeugung bei sich erdrücken konnten. Sie läugnen die Thatsache nicht, aber aus teuflischem Haß gegen Jesus, aus Bitterkeit gegen diesen Menschen, der ihnen eben um seiner Liebenswürdigkeit willen unerträglich ist, an dem sie das Heilige und Göttliche nicht ausstehen können, läugnen sie ihre innere Ueberzeugung, suchen alles hervor, um ihre Ueberzeugung unterdrücken zu können. Er hat den Todten lebendig gemacht, sagen sie, aber doch hinweg mit diesem Menschen! Er ist nicht der Gesalbte, wir glauben ihm nicht, was er thut, das thut er durch den Teufel, seine Thaten sind Satanswerke. Schreckliche Sünde, die keine Vergebung findet, weder in dieser noch in der zukünftigen Welt! So schlecht, so arg, so dem Teufel ähnlich an Lügen und Bosheit, kann ein Mensch werden, der die Liebe der Wahrheit hat *fahren lassen.*

Die That Jesu zu Bethanien, die vor so vielen Zeugen geschehen war, konnte nicht wohl verborgen bleiben, und das sollte sie auch nicht. Es läßt sich denken, daß alle, die dabei gegenwärtig gewesen, den ganzen Verlauf der Sache den Ihrigen werden erzählt haben. Dabei blieb es aber nicht, sondern etliche von ihnen gingen zu den Pharisäern, und sagten, was Jesus gethan hatte. Vielleicht waren dies einige von denen, die nicht glauben wollten, und die hierdurch ihrem Unmuth über das bestätigte und vergrößerte Ansehen des verhaßten Propheten Raum machen wollten. Es kann aber auch sein, daß es einige von den andern waren, die diesen bedenklichen und bedeutenden Schritt, in der größten Redlichkeit und mit der besten Absicht thaten. Sie kannten den ungerechten Haß der Pharisäer gegen Jesus vielleicht nicht, glaubten, daß es nur dieses und jenes Vorurtheil sei, was sie vom Glauben an ihn zurückhalte, und da hoffen sie nun durch diese große, unwiderlegliche Thatsache, ihnen alle Vorurtheile zu benehmen, und sie zu überzeugen, wie sie selbst überzeugt sind, Jesus sei der Messias. Aber wie betrogen sie sich! Sie meinten, es sei den Pharisäern um die Wahrheit zu thun, und wußten nicht, daß diese Menschen nicht überzeugt sein wollten.

Was zu Bethanien geschehen war, erregte die ganze Aufmerksamkeit der Pharisäer, es beunruhigte sie, sie wurden bestürzt und verlegen. Eine solche That — einen wohlbekannten Menschen, von dessen Tode man auch zu Jerusalem (das nur drei Viertel Stunden von Bethanien war) gehört und geredet hatte, vom Tode erwecket — vor einer solchen Menge von Zeugen, so in ihrer Nähe, und so ganz nahe vor dem bevorstehenden Passahfeste, wo nun die ganze Nation dies erfahren, vielleicht nun die ganze Nation zum Glauben an Jesus bewogen werden möchte — das waren Umstände, von denen sie alles befürchten konnten, und denen sie nicht schnell genug, mit vereinter Klugheit und Kraft, entgegen wirken zu können glaubten. In aller Eile wurde der hohe Rath zusammen berufen und nun die Frage in Ueberlegung genommen: Was thun wir? — Nach der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Thatsache und des Zeugnisses fragen sie nicht weiter; von Wahrheit und Irrthum ist gar nicht die Rede; von jener großen Verheißung Gottes und der darauf gegründeten Erwartung ihrer Nation, die sie nun Jahrhunderte und Jahrtausende lang genährt, von dem prophetischen Worte Gottes, was es jener Verheißung wegen für Winke und Anzeigen gebe, in Rücksicht auf die Zeit, auf die Person, auf den Ort, auf das Schicksal derselben, was ein Mensch zu thun habe, der sich für einen Gesandten Gottes ausgebe, um dies zu beweisen, und ob Jesus von Nazareth diesen Beweis geführt, ob er nicht wirklich jene große erwartete Person sein möge.

oder: aus welchen Gründen man gewiß sein könne, daß er nicht dieses, und also, weil er sich dafür dennoch ausgab, ein todeswürdiger Verbrecher sei? Von allem diesen, wovon allein nur die Rede hätte sein sollen, ist in diesem hohen Rathe der Meister in Israel die Rede ganz und gar nicht. Sie haben einmal ausgemacht, die Thaten dieses Menschen, obwohl alle im Namen Jehovahs gethan, seien Teufelswerke; sie wollen diesem Menschen nicht glauben, er möge thun, was er wolle, ja, er solle und müsse unter die Füße getreten werden; sie hassen ihn mit unversöhnlichem Hasse. — Also kommt ihnen kein Gedanke daran, an Jesum zu glauben; wenn auch, wie sie gar nicht läugnen, jene große Thatsache ihre Richtigkeit hat. Sie sagen: Was thun wir? Dieser Mensch thut viele Zeichen. Die Wunder Jesu nehmen sie als bekannte, entschieden richtige, allgemein zugegebene Thatsachen an; sie geben zu, daß er den Kranken Gesundheit, den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Stummen die Sprache, den Todten das Leben gegeben hat; aber, er ist so gar anders als sie, die Reinheit und Hoheit seines Sinnes und Lebens ist ohne Worte ein lautes Urtheil der Verdammniß über sie, aber er hat dem Volke gesagt: Ich versichere euch, wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist, als die eurer Pharisäer und Schriftgelehrten, so werdet ihr an dem himmlischen Königreiche keinen Antheil haben! Er hat Wehe! über sie ausgerufen, er hat sie Heuchler, blinde Blindenleiter, übertünchte Todtengräber genannt, und da sie wirklich das alles waren, wirklich solche schlechte schändliche Menschen waren, und also weit entfernt von aller Religion, aller Furcht Gottes, allem Verlangen besser zu werden, so demüthigten sie sich nicht unter die Wahrheit, sondern sie ergrimmten und wütheten gegen die Wahrheit. Ehemals haben sie Zeichen und Wunder gefordert, nun haben sie drei Jahre lang Zeichen und Wunder gesehen, die sie selbst nicht läugnen, und glauben doch nicht. —

Was thun wir? Dieser Mensch thut viele Zeichen — lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben, so kommen dann die Römer, und nehmen uns Land und Leute.“ Wie unverkennbar ist das die Sprache niedriger Leidenschaft, die Sprache des Neides, des Hasses, der Habsucht, die Sprache solcher Menschen, denen die Wahrheit nichts ist. Eigentlich sagen sie nichts anderes als: Dieser Mensch muß unterdrückt werden, oder wir verlieren unsere Ehre und unsere Macht. Wie wahr hatte Jesus längst vorher zu eben diesen Menschen gesagt: Wie könnet ihr glauben? die ihr Ehre von einander nehmet, und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht! Sie fürchten für ihre Ehre, aber das bedenken sie nicht, welch eine Schande

ihnen diese ihre Denkungs- und Handlungsart, dieser freventliche Unglaube und Haß gegen die Wahrheit, in der zukünftigen Welt zuziehen werde, und welch' eine Ehre bei Gott es ihnen würde gewesen sein, wenn sie sich unter die beschämende Wahrheit gedemüthiget, sich selbst gerichtet und bekannt hätten: Dieser Mensch ist gerechter als wir; er ist heilig, wir aber sind Gottlose und Sünder. — So weit reicht ihr Blick nicht, es sind Sadducäer, die alle kein Leben nach dem Tode glauben, wenn auch ein Theil von ihnen diesen Glauben vorgab. Sie wollen indeß doch nicht das Ansehen haben, daß sie aus besonderm Neid und persönlichem Haß gegen Jesus so handeln; es soll vielmehr den Schein haben, als wenn die landesväterliche Sorge für das allgemeine Beste, und der Eifer für die Wohlfahrt der Nation ihre Berathschlagungen und Handlungen leite. Lassen wir diesen Menschen aufkommen, sagen sie, so werden die Römer uns Land und Leute nehmen; es ist dann gänzlich um die Wohlfahrt Israels geschehen. Die Heuchler! sie hatten sich über Jesus geärgert, daß er öffentlich gesagt hatte: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist! Daß er anstatt zur Empörung anzutreiben, unter allen, die ihm folgten, den Geist stiller Ordnungsliebe und getreuen Gehorsams verbreitete, nicht von Erlösung aus der Oberherrschaft der Römer, sondern von Erlösung aus der Knechtschaft der Sünde redete; — sie würden ihm gleich anfangs zugefallen sein, wenn er sich hätte merken lassen, daß er es unternehmen wolle, das Volk zum allgemeinen Aufstande gegen die Römer zu bewegen. Und nun soll der Staat durch diesen so ruhigen, und mit Leben und Lehre auf Geduld und Gehorsam dringenden Menschen gefährdet sein, nun sollen doch die Römer, die wenig oder nichts von Jesus von Nazareth wußten, befürchten können, er möge sich zum König in Judäa aufwerfen, und sie geben sich das Ansehen, als ob sie das nicht wünschten, da es doch (nur freilich mußte es nicht dieser Jesus von Nazareth sein!) ihr höchster Wunsch war, daß Israel durch einen König wieder ein eigenes freies Volk werden möge. Hätten sie Jesum angenommen, so wäre dieser an sich rechtmäßige Wunsch, den auch alle besseren Israeliten hegten, erfüllt worden; das Wort des Engels, der seine Geburt verkündigte, das noch nicht erfüllt ist, wäre dann erfüllt: Gott, sagte der Engel, wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird König sein über das Haus Jakobs ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein. Nun aber zogen sie sich durch ihren frevelhaften Unglauben und Ungehorsam gegen die Wahrheit, da sie Jesum tödteten, eben das über den Hals, was sie am meisten fürchteten; die Römer kamen und nahmen ihnen Land und Leute.

Der Vorsitzer dieses hohen Raths, Kaiphas, ein roher, gewissenloser Sadducäer, der, da er kein Leben nach diesem Leben glaubte, nichts Heiligeres kannte, als seinen Genuß, seine Ehre und Macht, und dem im Grunde so wenig an Land und Leuten gelegen war, als an Wahrheit und Recht, trat jetzt, unwillig über die viel zu langsame, schüchterne Berathschlagung der sämmtlichen Beisitzer auf, und gab der Sache den Ausschlag. Ihr wisset nichts, sagte er, ihr bedenket auch nichts, — es ist uns besser, ein Mensch, er sei schuldig oder unschuldig, sterbe, als ein Opfer des Staats, für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe. Das ist die Moral und Politik der Sadducäer, wenns zur Anwendung und Ausführung kommt. So handeln diese Menschen, die von Pflicht und Recht so herrlich reden, und eine Achtung für die Pflicht zu haben vorgeben, daß sie zur Erfüllung derselben keines Glaubens an Gott bedürfen. Nichts Sichtbares noch Unsichtbares ist ihnen heilig, als nur ihr eigenes Ich; dafür können sie sich über alles hinweg setzen, dem können sie alles aufopfern. Alle göttlichen und menschlichen Gesetze sind ihnen nichts, das einzige Gesetz, wofür sie Achtung haben, ist das Gesetz ihrer Lust. Wehe dem unglückseligen Lande, wo die Thronen, die Richterstühle, die Lehrstühle mit solchen Menschen besetzt sind! Kaiphas, der in eine Art von Begeisterung gerieth, sagte unendlich mehr, als er wollte und wußte; so böse und unwahr sein Wort an sich selbst, in seinem Sinne, auch war, denn es kann nie einen Fall geben, wo es vor Gott recht wäre, einen unschuldigen Menschen um des allgemeinen Besten willen zu tödten, so wahr, so groß und sinnvoll ist es doch, in einem andern Sinne genommen. Es war Wort der Weissagung. Wie auch Pontius Pilatus etwas viel Größeres, Bedeutungsreicheres that, als er wußte und verstand, und auch weissagete, als er über das Kreuz unsers Herrn in drei Sprachen schreiben ließ: Jesus von Nazareth, der König der Juden. Johannes sagt: Solches aber hat er nicht von sich selbst geredet, sondern weil er desselbigen Jahres Hoherpriester war, weissagete er, daß Jesus sterben werde für das Volk, und nicht für das Volk allein, sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, zusammen brächte. — Die Entwickelung und Erklärung dieses großen sinnvollen Wortes des Apostels würde uns diesmal zu weit führen, und den Zusammenhang aufheben, wir behalten sie uns auf eine andere Zeit vor, jetzt bleiben wir bei der Geschichte. — Das schreckliche Wort des Kaiphas drang durch; es wurde beschlossen, Jesus solle getödtet werden; nur war man über die beste Art und Weise noch nicht einig. Von dem Tage an, sagt die Geschichte, rath-

schlagten sie, wie sie ihn tödteten. Nikodemus und Joseph von Arimathia, die auch Mitglieder dieses hohen Raths waren, mochten vielleicht nicht gegenwärtig, oder zu schwach, zu furchtsam vor Menschen sein, als daß sie sich diesem gottlosen und landverderblichen Rathsbeschluß hätten muthig und fest entgegensetzen mögen. — Das war denn also die nächste große Folge der göttlichen That unsers Herrn, — weil er den Todten lebendig gemacht hatte, wurde sein Tod beschlossen.

Vieles wäre nun über diesen Abschnitt der Geschichte zu bemerken und zu sagen. Laßt uns einige Bemerkungen und Anwendungen herausheben. Zuvörderst bemerken wir den Geist der Gottlosigkeit und Gottesverachtung in dem hohen Rathe zu Jerusalem. Man hat Mühe, nicht zu vergessen, daß das Israeliten sind, so ist auch nicht der kleinste Hauch jenes alten israelitischen Geistes in allem, was sie reden und thun. Nicht eine Spur vom Glauben an Gott, Furcht vor Gott, Rücksichtnehmen auf Gott. Hätte es in einem heidnischen Rathe wohl so heidnisch zugehen können? Hätte sich da, bei dem Vorschlag, unschuldig Blut zu vergießen, nicht noch wohl eine Furcht vor den Göttern geäußert? Diese Menschen aber handeln, als ob sie nie von einem Gott etwas gehöret hätten. Sie wollen die Wohlfahrt des Landes aufrecht halten und befördern, sie, die Israeliten, die Ausleger und Vollzieher des Wortes und Gebotes Gottes, reden und handeln, als ob in Israel nimmer etwas von einem Worte und Gebote Gottes gehöret sei, als hätten sie es nimmer gelesen, was so oft in ihrer Bibel steht, daß Jehovah ein Rächer sei alles unschuldigen Blutes! Mit Blutschulden wollen sie die Wohlfahrt des Landes befördern.

Auch noch jetzt ist oftmals die sogenannte Wohlfahrt des Landes ein Vorwand, viel Gutes aufzuhalten und zu erdrücken, und viel Böses zu erlauben und zu befördern. Nicht anders, als ob das menschliche Leben wirklich ein Jahrmarkt sei, und als ob mit der beförderten Industrie, mit dem in Aufnahme gebrachten Handel und Wandel, mit dem Wohlstand der Fabriken und Manufakturen, alle menschliche Glückseligkeit befördert sei, als verdiene alles, was auf die Ehre Gottes und der Seelen Seligkeit Bezug hat, dagegen nicht in Anschlag gebracht zu werden, als sei ein Volk, bei dem es um jene Dinge wohl stehet, Gott nicht weiter zu Gehorsam und Ehrfurcht verpflichtet, und als bedürfe ein blühendes Land seines Segens und Schutzes nicht. So, in diesem Geiste, in dieser sadducäischen Verehrung des zeitlichen Wohlseins, als des einigen Gottes und der einzigen Menschenglückseligkeit, wird auch jetzt von so manchem, der in hohen Aemtern sitzt, und auf sein Land und seine Zeit mitwirkt, geredet, geschrieben und gehandelt. Und dieser verderbliche Sinn geht

jetzt, eben so wie damals, immer mehr von den Vornehmen zu den Niedrigen über. Die Mitglieder jenes hohen Raths waren die Vornehmsten, die Gebildetsten, die Gelehrtesten ihrer Nation, da dachte das Volk: Diese Männer sind bei den Wissenschaften aufgewachsen, und zum Theil in dem Umgange mit den Wissenschaften grau geworden, sollten sie nicht wissen, was Wahrheit und Irrthum ist? sollte man sich nicht auf sie bei der Auslegung der heiligen Schrift verlassen können? — Und da hieß es denn bald unter ihnen, in Rücksicht auf Jesus: Glaubet auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn? So dürfte auch noch unter den Christen eine Zeit kommen (und wenn nicht bald von höherer Hand ein Steuern und Aufhalten geschiehet, so wäre die nicht sehr ferne), wo man in manchem christlichen Lande, in Absicht auf Jesus Christus, wird fragen können: Glaubt auch noch irgend ein Professor oder Prediger an ihn? — Denke nach! m. Z. und nimm das zur Warnung wegen der Obersten, Pharisäer und Sadducäer, besonders der Gelehrten und Schriftsteller deiner Zeit und deines Landes. Siehe nicht an, und halte dich nicht daran, was sie glauben, was sie lehren. Halte Du an Gott und an Jesu Christo, unserm Heilande, und an Gottes und Christi Wort. Siehe zu, was das in Geschichte, in Verheißung und Lehre zu glauben vorhält, was das zu hoffen berechtigt, wie das zu leben gebietet.

Die Auferweckung des Lazarus vom Tode ist ein vorzüglicher Beweis der Wahrheit des Christenthums, der Lehre, daß der gekreuzigte, auferstandene und gen Himmel gefahrene Jesus von Nazareth Gottes Sohn, der Herr und Heiland der Menschen ist. Wer die Wahrheit der evangelischen Geschichte überhaupt gelten läßt, dem ist diese That der Auferweckung, wie alle Thaten Jesu, gewiß und wahr, und die ganze evangelische Geschichte, und eine jede darin erzählte That unsers Herrn trägt das Siegel ihrer Wahrheit an sich selbst; aber die Wahrheit des Todes und der Auferweckung des Lazarus wird ganz besonders durch mehrere Umstände, die jeder nachdenkende Leser leicht wahrnehmen kann, außer allen Zweifel gesetzt. Wenn es nun jetzt Menschen giebt, die diese Geschichte nicht glauben wollen, so können wir uns darüber um so viel weniger wundern, da es Menschen gegeben hat, die diese Geschichte erlebt, die diese That mit Augen gesehen, sie nicht geläugnet, und doch nicht haben glauben wollen. Aber es kommt nicht immer auf Beweise an, und die Erkenntniß der Wahrheit hängt nicht vom Verstande ab. Es giebt eine solche Menge sogenannter „Beweise der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion" und viele von ihnen sind mit einer solchen Gelehrsamkeit, Scharfsinn, überzeugenden Gründlichkeit geschrieben, daß man sie nicht

hat widerlegen können, wie im Gegentheil alles, was gegen das Christenthum gesagt worden, vielfältig und so gründlich widerlegt ist, daß wenn es auf Beweise ankäme, wenn die Erkenntniß der Wahrheit vom Verstande abhinge, und der Verstand von Herz und Leben unabhängig wäre, man sich wundern müßte, wenn in der Christenheit noch ein Mensch gefunden würde, der nicht mit voller Ueberzeugung ein Christ wäre; aber, wenn die göttlichen Thaten unsers Herrn selbst gewisse Menschen, die nicht glauben wollten, nicht zum Glauben bringen konnten, was werden denn unsere Beweise der Wahrheit jener Thaten thun? Man glaubt, alles gesagt zu haben, wenn man sagt: Ich kann nicht glauben! Und bei manchem ist es Wahrheit; er kann nicht glauben, aber nicht aus dem Grunde, weil ihm, wie er sagt, der Glaube nicht gegeben ist; nein, nicht einem einzigen Menschen wird der Glaube gegeben, aber er wird von allen, denen ein Wort Gottes, das sich an dem Verstande und Herzen eines jeden Wahrhaftigen, als Wahrheit beweiset, überliefert wurde, als erste und heiligste Pflicht gefordert. Mancher kann nicht glauben, weil er erst nicht glauben wollte; er kann die Wahrheit nicht mehr als Wahrheit erkennen, weil er sein Auge verdorben, weil er die Wahrheitsliebe verloren und die Lügenliebe angenommen, den Wahrheitssinn in sich vernichtet und in einen Lügensinn verwandelt hat. Der Herr Jesus sagt: Das Auge ist die Leuchte des Leibes; wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein, wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein; wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird die Finsterniß sein! Er sagte: Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Er zeigte allen einen untrüglichen Weg, seiner Person wegen zur Ueberzeugung und Gewißheit zu gelangen, indem er sagte: So jemand will den Willen thun dessen, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede. Den Juden, die auch nicht glauben konnten, erklärt er ihr Nichtkönnen, wenn er zu ihnen sagt: Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet, und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht? Als ob er sagen wollte: ich würde mich wundern, wenn ihr glauben könntet, bei dieser eurer Abhängigkeit von Menschen, und Abgewandtheit von Gott, bei dieser Begierde nach Lob und Ehre auf Erden, da ihr euch fürchtet, den Menschen zu mißfallen, und daß ihr Gott, auf den ihr allein sehen solltet, gefallen möchtet, nicht verlanget. — So sagt auch der Apostel Paulus: Der Glaube ist nicht jedermanns

Sache; (und mancher macht sich groß damit, daß **Glauben** seine Sache nicht ist!) aber er redet dann auch von **Menschen mit zerrütteten Sinnen, untüchtig zum Glauben**; von solchen Menschen sagt er: **Dafür, daß sie die Liebe der Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge; auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit.** So ist es also das Böseste und Unseligste, was einer von sich selbst sagen kann, wenn er sagt: **Ich kann der Wahrheit nicht glauben!** Und da es wirklich mit dem Menschen zu einem solchen bösen und unseligen Nichtkönnen kommen kann, so laßt uns über uns selbst wachen, und Gott unablässig bitten, daß er uns ein sehendes Auge und ein hörendes Ohr und ein offenes Herz für die Wahrheit geben und erhalten wolle.

VIII.

Geliebte! Wir wollen am nächsten Sonntage mit einander das heilige Abendmahl unsers Herrn Jesu Christi genießen; wollen uns dabei gemeinschaftlich unsers Gottes und unsers Heilandes freuen, unserm Glauben, unserer Hoffnung, unserer Liebe neue Nahrung und Stärkung suchen, und überhaupt, aus dem unausforschlichen Reichthum Christi Gnade um Gnade, und Kraft um Kraft zu erlangen suchen. Dazu bedürfen wir ja wohl alle einer Vorbereitung! Dazu haben wir alle ja wohl sehr nöthig, die Wichtigkeit und Heiligkeit dieser Sache zu bedenken, die zeitlichen Dinge und Angelegenheiten einmal ruhen zu lassen, und zu beherzigen, daß es himmlische Dinge giebt, und daß wir eine Ewigkeit vor uns haben; einmal hineinzuschauen in uns selbst, unser eigenes Inneres zu erforschen, und strenge uns selbst zu richten, vor dem, der in das Verborgene siehet und dessen Auge ist wie eine Feuerflamme; die Hindernisse der Gnade und Wahrheit, des göttlichen Lichts und Lebens, aus uns hinweg zu schaffen, und unser sonst so leicht und sehr zerstreutes, und mit so viel Nichtigem angefülltes Gemüth in eine solche Stimmung zu setzen, daß wir des Segens dieser segensvollen Anstalt theilhaftig werden können.

Es ist nicht einerlei, wie wir vor dem Herrn, unserm Gott erscheinen. Es muß uns ein Bedürfniß und ein Ernst sein um seine Gnade und Gabe, um seine Kraft und seinen Trost. Er siehet das

Herz an, und Aufrichtigkeit ist ihm angenehm; er will Menschen vor sich haben, in deren Geist kein Falsch ist. Er siehet die Niedrigen gnädig an, und hat einen Greuel an denen, die hoch sind in ihres Herzens Sinn. Er widerstehet den Hoffärtigen und giebt Gnade dem Demüthigen. Die Armen füllet er mit Gütern, und lässet die Reichen leer. Zu sich gerufen hat er die Mühseligen und Beladenen, und ihnen Erquickung verheißen. Selig gepriesen hat er die Armen am Geiste, und die nach Gerechtigkeit hungert und durstet. So sollen wir uns denn vor ihm demüthigen, damit er uns erhöhe; unsere Sünden erkennen, bekennen und richten, damit wir Vergebung erlangen; unsere Armuth einsehen, damit er uns gebe und mittheile was uns mangelt, und was doch zum Leben und zur Seligkeit unentbehrlich ist; erkennen sollen wir es tief und wahr, daß wir nichts sind, und Hunger und Durst sollen wir haben nach der Gabe seines Lebens, damit wir etwas werden zu seinem Lobe.

Wer aber glauben wollte, diese uns so nöthige und nützliche Vorbereitung wäre schon damit gethan, daß er sich bequemt hat, eine Stunde von seiner Arbeit abzubrechen, und hier in der Kirche mit zu singen, zu beten, zu hören, der irrt. Das soll uns freilich dazu leiten und helfen, daß wir uns vorbereiten, aber es ist bei weitem nicht die ganze Sache. Das eigentliche Wesen der Vorbereitung soll darin bestehen, daß ein Jeder daheim für sich, in der Stille, sich selbst vor Gott demüthiget, und sein Herz, das innigste Verlangen seiner Seele, zu Gott richtet, und mit Gebet und Flehen vor Gott kund werden lässet. Hier thun wir, was sich bei der großen Verschiedenheit, die unter uns statt hat, gemeinschaftlich thun läßt; aber das Beste und Eigentlichste muß jeder für sich selbst daheim thun. Laßt uns denn diese Stunde nutzen, und alles entfernen, was uns stören und den Eindruck der Wahrheit auf uns schwächen könnte.

Herr Jesu! barmherziger freundlicher Heiland, du rufest uns armen, verirrten, verlornen Menschen zu dir, und wenn wir zu dir kommen, so willst du uns nicht hinwegstoßen, sondern, wie sündig und unrein, wie unwerth und elend wir auch sein mögen, so willst du uns doch erbarmend annehmen, und willst uns erquicken und willst uns reinigen, und aus deinem unausforschlichen Reichthum geben, so viel wir bedürfen; du kannst und willst uns alle unsere Sünden vergeben, alle unsere Gebrechen heilen, unser Leben vom Verderben erlösen, und uns krönen mit Gnade und Barmherzigkeit. O daß unsere ganze Seele voll Freude wäre über dich! und voll Liebe zu dir! und voll Glauben an deine große Gnade und an deine überschwängliche Kraft! Ach Herr, sei uns gnädig! und sei uns nahe mit deinem Geiste. Gieb uns ein offenes Herz für dich und deine Wahrheit. Nimm alle Sin-

Hindernisse des Lichts und Friedens aus uns hinweg! Bewahre uns vor allem Selbstbetrug; gieb uns zu erkennen, wie wir es meinen, und leite uns auf rechter Straße um deines Namens willen! Schenke uns allen einen Eindruck von deiner Liebe und Herrlichkeit, daß wir alle zu dir kommen, bei dir Leben und volles Genüge finden, und ewiglich bleiben in deiner Liebe!

Joh. 6, 37.

„Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen."

Ich will erstens davon reden, was es heiße: zu Christus kommen, oder: wie wir zu ihm kommen sollen. Zweitens von der Versicherung, die unser Herr demjenigen giebt, der zu ihm kommt.

I.

Wenn unser Herr Jesus Christus während seines Wandels auf Erden in die Menge des versammelten Volkes hineinrief: **Kommt her zu mir**, alle die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! oder: Wen da dürstet, **der komme zu mir**, und trinke! so war wohl bei allen, die diese Worte damals hörten, über den Sinn derselben kein Zweifel; sie verstanden wohl alle, was Jesus damit sagen wollte; alle, auch diejenigen, die ihrer nicht achteten, fanden darin eine Einladung Jesu an alle Mühselige, Beladene, Durstige. Daß diese Menschen, deren Gemüthsbeschaffenheit er mit diesen Worten bezeichnete, zu ihm kommen sollten, das verstanden sie alle wohl, wie er es wollte verstanden haben, daß diese Menschen im eigentlichen und gewöhnlichen Sinne des Worts zu ihm kommen, sich mit ihm bekannt machen, sich ihm entdecken, ihre Noth und ihr Bedürfniß ihm äußern, und die Abhelfung ihrer Noth, die Befriedigung ihres Bedürfnisses von ihm erwarten sollten. Freilich wurde dazu Glauben erfordert; man mußte, wenn man diese Einladung nicht thöricht finden und sie befolgen sollte, es Jesu zutrauen, daß er Mühselige erquicken und Durstige tränken, daß er die edelsten und sonst durch nichts und durch keinen zu stillenden Bedürfnisse des menschlichen Geistes stillen könne. Wer ihm das nicht zutrauete, der befolgte auch seine Einladung gewiß nicht. Um sie zu befolgen, wurde denn, bei diesem Glauben an ihn, erfordert, daß man sich aufmachte, zu ihm hinging, ihn in seiner Wohnung, oder bei seinen Freunden, oder auf der Straße, oder auf dem Felde aufsuchte, zu hören und zu sprechen suchte, seinen Glauben bekannte, sein Bedürfniß entdeckte, und von ihm erwartete, was man sonst auf keine Weise und von keinem Menschen erhalten konnte.

Das hieß also damals kommen zu Jesus. Und sollte dies Wort jetzt etwas anderes bedeuten? müßten wir uns jetzt etwas anderes dabei denken? Ich glaube nicht; vielmehr dünkt mich jede andere Erklärung, die man diesem Worte giebt, unnatürlich und gezwungen. Kommen zu Jesus heißt noch, was es damals hieß: zu ihm hingehen, sich unmittelbar an ihn selbst wenden, nur ist der Weg zu ihm jetzt anders, als er damals war. Damals konnte man ihn suchen, zu Jerusalem, oder zu Capernaum, oder zu Nazareth, am Jordan, am See Tiberias, oder in der Wüste; jetzt wandelt er nicht mehr persönlich sichtbar auf Erden, wo sollen wir ihn suchen? wie sollen wir zu ihm kommen?

O daß uns diese Frage über alles wichtig wäre! daß nur manche Seele bei sich selbst dächte: Gern wollt' ich wallen, so weit meine Füße mich tragen, könnte ich so zu ihm kommen, und dann, kühn gemacht durch die Freundlichkeit seines Angesichts und die Frage seiner Gnade: Was willst du? ihm alle meine Noth entdecken, und bei ihm allen Durst meines Geistes stillen! Daß nur mancher, müde des Sündenlebens und der Nichtigkeit, und besorgt wie er möge selig werden, bei sich selbst dächte: Hätte ich damals in Judäa gelebt, als er dort wandelte, wie freudig hätte ich seine Einladung annehmen, wie bald auf sein Wort hin, zu ihm kommen wollen! Nichts hätte mich abhalten sollen, ihn zu suchen, bis ich ihn gefunden hätte; Stunden und Tage lang wäre ich ihm nachgelaufen in die Wüste, und hätte ich ihn da nicht gefunden, hätte ich mich durch das dichteste Gedränge des Volks zu ihm hingedrängt, wenn er lehrte im Tempel; und wäre es mir auch da nicht gelungen, so hätte ich, ohne Rücksicht auf Menschen, wie jene Sünderinn, mich zu ihm hingedrängt, da er zu Tische saß im Hause des Pharisäers, unbekümmert, was man dort von mir und meinen Worten und Thränen gesagt hätte.

Dünkt dich das zuviel? Findest du das übertrieben? Ach! dann sagst du eben damit: Mich dünkt, so vieler Mühe sei Jesus Christus doch auch nicht werth; so vieler Mühe sei das ewige Leben doch auch nicht werth. Und wenn du meinest, bei weniger Ernst und weniger Mühe seiner, und des ewigen Lebens, das er allein hat und giebt, theilhaftig werden zu können, so betrügst du dich. Ist es dir aber so recht, denkst du so bei dir selbst, wohlan! so thue jetzt, was du damals wolltest gethan haben. Laß dich nichts hindern, ihn zu suchen; setze dich über alle niedrigen, haltenden Rücksichten hinweg; du darfst nicht in das gelobte Land wallfahrten, er ist dir näher: du gehest oder liegest, so ist er um dich, und siehet alle deine Wege; es ist kein Wort auf deiner Zunge, daß er nicht alles wisse. So suche ihn denn, wo er auch, als er hienieden wandelte, Gott suchte, komme

zu ihm, wie er auch zu Gott kam: Gehe in deine Kammer, und schließe die Thür hinter dir zu, und bete zu dem Herrn der Herrlichkeit, der wie sein Vater in das Verborgene siehet; was du ihm wolltest sagen, wenn du ihn gesehen hättest, wenn er persönlich vor dir gestanden hätte, das sage ihm da eben so. Nur auf diesem Wege, und auf gar keinem andern, kannst du zu Jesus Christus kommen; nur so, und anders gar nicht, kannst du dich unmittelbar an Jesus Christus selbst wenden.

Wir nahen uns zwar allerdings auch dann zu Jesus, wenn wir sein Abendmahl halten, oder wenn wir sein Wort lesen; aber das ist nicht das Kommen, das in den Einladungen des Herrn eigentlich gemeint ist, daß man sich nämlich im Glauben, mit dem innigsten Verlangen der Seele an seine Person selbst wende. Dies kann nicht anders geschehen, als durch das Gebet des Glaubens. Dies muß vorhergegangen sein, ehe man bei dem heiligen Abendmahle zu ihm kommen und da ihn als das Brot des Lebens genießen kann.

Glauben an Jesus und kommen zu Jesus ist dann nicht einerlei; das Letzte setzt das Erste voraus, und kann ohne das Erste nicht geschehen. Oder, man kann sagen: das Kommen zu Jesus ist der lebendige wirksame Glaube, der angewandte Glaube, der in Uebung gebrachte, und also thätige Glaube. Nikodemus und Joseph von Arimathia glaubten an Jesus, aber so lange er auf Erden wandelte, kam Letzterer nicht zu ihm. Wenn ein Israelit der damaligen Zeit die Einladungen und Verheißungen des Herrn Jesu hörte, und in seinem Herzen glaubte, er könne das alles leisten und geben, was er verspreche, nun aber bei seinen Arbeiten und Geschäften blieb, seine gewohnten Uebungen der Gottseligkeit fortsetzte, das alte Testament las, seine gewohnten Gebete betete, und also von seinem Glauben nie die Anwendung machte, daß er bei sich selbst gedacht hätte: Ich will zu Jesus hingehen, will ihm seine Einladungen und Verheißungen vorhalten, ihm meine Anliegen entdecken, und bitten, daß er sich meiner annehme! hätte einem solchen sein Glauben auch geholfen? hätte er auch wohl sagen dürfen, er sei zu Jesus gekommen? Und kann dir dein Glaube was helfen, darfst du wohl sagen, du seist zu Jesus gekommen, wenn du seine Einladungen und Verheißungen zwar wohl liesest, und glaubest, daß er allein von allem Uebel befreien und das ewige Heil geben könne, lässest es aber damit und mit dem allgemeinen Mitmachen dieser und jener Dinge gut sein, trittst nicht einmal mit deiner Last, deinem Anliegen, deiner Noth vor ihn hin und bittest, daß er sich deiner erbarme; erwartest Vergebung der Sünden und *ewiges Leben von* ihm, und nennest und bekennest deine Sünden ihm *vielleicht nie*, bleibst deines Zornes, deiner Wollust, deines Geizes,

deines Stolzes u. s. w. Knecht, und bittest den Sohn Gottes nie, daß er dich davon frei machen, daß er diese Last dir Mühseligen und Beladenen doch abnehmen möge; siehst es als eine ausgemachte Sache an, daß du ihm angehörest, und hast vielleicht dieser großen Sache wegen noch nicht ein Wort mit ihm geredet, — darfst du da sagen, du seist zu Jesus gekommen?

Ich glaube der Unterschied, zwischen glauben an Jesus und kommen zu Jesus, ist wichtiger als er angesehen wird; und ich fürchte das Nichtachten dieses Unterschieds ist sehr allgemein, und enthält die Ursache, warum mancher Mühselige und Beladene, dem man doch den Glauben nicht absprechen möchte, nicht erquickt wird bei seinem Glauben; warum mancher Durstige kein Wasser des Lebens erhält; warum manchem seine geistlichen Gebrechen nicht geheilt werden; warum mancher arm bleibt bei seinem Glauben, ohne Gold zu erhalten, das im Feuer durchläutert ist, wodurch er reich würde; warum mancher bloß bleibt, ohne ein weißes Kleid zu erhalten, das seine Schande bedeckte; warum mancher blind bleibt, ohne Augensalbe zu erhalten, wodurch er würde sehen können. Er hat nur die Theorie, nur die Lehre des Glaubens, aber nicht das Leben des Glaubens; es ist kein angewandter, in dem Bitten, Suchen und Anklopfen in Ausübung gebrachter und also thätiger Glaube.

Kommen zu Jesus heißt denn aber freilich nicht: Kommen und wieder weggehen; sondern: Kommen und wiederkommen, kommen und bleiben; alles haben an Jesus, und sich Jesus unentbehrlich sein lassen.

Aber was willst du bei Jesus? Warum wünschest du zu ihm zu kommen? Bedenke, welchen Menschen seine Einladungen und Verheißungen eigentlich nur gelten. Es sind solche, die an ihn glauben, die nach dem Willen seines Vaters ihn, den Sohn Gottes, ehren, wie sie den Vater ehren. Denn wenn du nicht glaubst, daß Jesus Gottes Sohn ist, wie kannst du daran denken, zu ihm zu kommen? — Es sind ferner Mühselige, Beladene, Durstende, die er rief und die er ruft. Also Bedürfniß, Bedürfniß wahr und dringend wie Hunger und Durst, soll dich zu Jesus hintreiben, in dem gewissen Glauben, daß er der einzige unausforschlich reiche, allgenugsame Besitzer und Geber alles dessen ist, was der Mensch bedarf, um von seinem Verderben errettet, des ewigen Lebens, des Reiches Gottes und seiner Herrlichkeit theilhaftig zu werden. Kannst du aber dir selber helfen, so bedarfst du seiner nicht. Kannst du dich selbst von Sünde und Tod erlösen, so bedarfst du seiner nicht. Kannst du dir selbst Geist, Kraft und Herrlichkeit Gottes mittheilen, so bedarfst du seiner nicht: und warum wolltest du denn zu ihm kommen? — Bist du aber hülflos in der

selbst, bedarfst des Allen und glaubst wahrhaftig, daß man das Alles nur allein bei Jesus suchen und finden könne, — o, dann eile zu ihm, -- dann folge seinem Rufe!

II.

Wer so zu Jesus kommt, der darf sich eine gute, freundliche Aufnahme bei ihm versprechen. Die sichert er einem solchen schon vorher zu; denn er sagt: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen! ich werde ihn nicht abweisen; ich will ihn annehmen. O, es liegt eine Huld und Gnade in diesem Worte, die unaussprechlich ist, und die tiefstgebeugte Seele aufrichten, eine Freundlichkeit, die das betrübte Herz eines Sünders, der von ferne steht und nicht hinzunahen mag, erheitern und ermuthigen muß! Siehe, wie elend, wie unrein, wie unwerth du sein magst, wenn du zu Jesus kommst, er will dich aufnehmen; er will sich nicht von dir wenden, wenn du dich an ihn wendest; er will dich nicht abweisen, unter keinem Vorwand, wie verachtungswerth du sein magst; er will dich nicht verachten, du sollst ihm willkommen sein, er will sich dir hingeben, will sich alles von dir sagen und klagen und dich nicht ohne Erquickung und Stärkung von sich lassen. Ein Armer scheut sich oft zu einem Reichen und Vornehmen hinzugehen, er muß fürchten, abgewiesen, verachtet zu werden, oder vergeblich zu gehen; — ja, denke nur, wenn du dich irgend einem heiligen Menschen ganz entdecken, ihn in das Innere deines Herzens und Lebens hineinschauen lassen solltest, wie würde dich der Gedanke abhalten: Er wird mich verachten, wenn er mich ganz erkennt wie ich war und bin; er steht so hoch über mir, er wird sich nicht so tief zu mir herablassen können; und wie darf ich's wagen, auf ihn und seine Güte Anspruch zu machen, zu verlangen, daß er mir seine Kraft weihen soll, da er so viele würdigere Menschen damit erfreuen kann? — Alle diese und ähnliche Rücksichten fallen hier weg, und damit du sie fahren lassest, dich durch sie nicht einen Augenblick abschrecken und aufhalten lassest, so versichert dir Jesus zum voraus: Wenn du zu mir kommst, so will ich dich nicht hinausstoßen, ich will dich nicht abweisen, ich will dich auf- und annehmen.

O wahrhaftig, es ist ein theures und aller Annahme werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder anzunehmen und selig zu machen, auch die allervornehmsten, auch die Zöllner und die Hurer, wenn sie, des Sündenlebens reuig müde, bessere Menschen werden wollen. Hat der Herr, während seines Wandels auf Erden, auch wohl einen einzigen, auch wohl den allerschlechtesten Menschen abgewiesen, der mit Demuth und Glauben auf sein *Wort hin zu ihm kam*? auch wohl den ungerechten Zöllner, den ver-

laufenen Wollüstling, die gemeine berüchtigte Sünderinn, wenn sie mit Vertrauen, mit Reue, mit innigstem Verlangen errettet zu werden, zu ihm kamen? Nein, mit Huld und Erbarmung hat er sie aufgenommen, hat alles um sie gethan, und sich auch um ihretwillen nachsagen lassen, er sei ein Fresser und ein Weinsäufer und halte sich nur bei schlechtem Gesindel auf. Er sagte ja: er sei in die Welt gekommen, ein Arzt für Kranke, nicht für Gesunde, Sünder zur Buße zu rufen und nicht Fromme (es ist aber keiner gesund und fromm, als der es durch ihn geworden ist), — die Verlornen zu suchen und zu retten sei er gekommen (und verloren sind alle, nur der nicht, der sich finden und leiten ließ von ihm, der weiß, wie er daran ist und wohin er geht). Und wenn du weißt, was du ja wissen sollst, daß seine Augen nach dem Glauben schauen, wenn du sein Wort beherzigst: Selig sind, die mich nicht sehen und doch an mich glauben! wie getrost darfst du zu ihm gehen, wie zuversichtlich gewiß sein, daß er dich aufnehme mit Gnade und Freundlichkeit.

Wie aber der Sinn des Wortes „Kommen zu Jesus" nicht damit erschöpft ist, daß man sich einmal an ihn wende, und sich dann bald wieder abwende von ihm, ihn wieder lasse, wieder ohne ihn lebe; sondern daß man in ihm alles habe, daß er uns als die einzige Nahrung des Lebens unentbehrlich sei. So ist auch der Sinn des Wortes Jesu: Den werde ich nicht hinausstoßen! nicht damit erschöpft, daß er uns versichert, er werde jeden, der sich zu ihm wendet, auf- und annehmen; sondern er versichert uns damit, er wolle einen solchen, dem er alles ist, annehmen als sein Eigenthum, als seinen Angehörigen, und ihn als sein Eigenthum bewahren. Er soll nicht mehr gehören zu denen, die draußen sind (denn er spricht: Ich will ihn nicht hinausstoßen!), die an dem Herrn und seiner Herrlichkeit keinen Antheil haben; er soll zu dem Volke des Eigenthums gehören, und als einen solchen will ihn Jesus gegen alles Feindliche schützen, durch alles Widrige hindurch helfen bis zur Auferstehung, und sich nun und ewig, nach Maßgabe seines Glaubens und seiner Treue, an ihm verherrlichen. Darum sagt er alsobald darauf: Das ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage! Wer nun seinem Worte glaubt und zu ihm kommt, der gehört zu denen, von welchen er gesagt hat: Ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen.

Laßt uns denn diese huldreiche gnadenvolle Einladung des Heilandes der Welt nicht vergebens vernommen haben! Laßt uns ihr

folgen! Laßt uns in völliger Aufrichtigkeit, so wie wir sind, wie er uns kennt, uns vor ihm darstellen, im Vertrauen auf seine große Güte, und ihn bitten, daß er uns annehme! Und hat er uns angenommen, — o, so laßt uns bei ihm bleiben, aus seiner Fülle nehmen, was wir bedürfen, damit wir je länger je völliger in ihm Leben und volles Genüge haben!

IX.

Röm. 10, 3. 4.

„Sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt; und trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan. Denn Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubet, der ist gerecht."

G. G.! Als die Israeliten in der Wüste waren, und schon das Gesetz Gottes, das sich aber in der Wüste seinem ganzen Umfange nach nicht ausüben ließ, empfangen hatten, sagte Moses zu ihnen: Wenn ihr in das verheißene Land werdet gekommen sein, so sollt ihr deren keines thun, das wir heute allhie thun, ein Jeglicher was ihn Recht dünkt! Damit war dem Israeliten das Handeln nach eigenem Recht und Gutdünken, das Handeln nach eigener Ueberzeugung, ein Verhalten, das sich auf eigene, selbsterwählte Begriffe von Recht und Unrecht, von edel und unedel, von heilig und gemein, gründete, untersagt und verboten. Die Israeliten lebten in der Wüste in einer ordentlichen bürgerlichen Verfassung; sie hatten ihre Gesetze und ihre Obrigkeiten, und also konnte einer in Sachen des gemeinen und bürgerlichen Lebens nicht thun, was ihn Recht dünkte, sondern er war an die Einrichtung, an die Gesetze und die Obrigkeit seines Volks gebunden. Und so konnte denn Moses auch nicht, in Hinsicht auf das bürgerliche Leben, von den Israeliten sagen, bisher, in der Wüste, habe ein Jeglicher gethan, was ihn Recht gedünkt habe, sondern er sagte dieses von ihrem religiösen Verhalten, von ihrem Verhalten in Sachen der Religion, der Gottesverehrung, da habe bis jetzt ein Jeglicher den gemeinschaftlichen Gott Israels auf seine Weise verehrt, und um seine Gnade und seinen Segen zu erhalten, gethan, was ihn selbst Recht gedünkt habe, und das verbietet er ihnen jetzt. Also ein willkürliches, selbst erwähltes religiöses Verhalten, da

man keinen andern Grund hat, als seine eigenen, selbst beliebten Begriffe von Recht und Unrecht, von heilig und gemein, ein solches Verhalten, wie edel es auch geschienen hätte, war den Israeliten, so gut als Abgötterei, unerlaubt und verboten; durch ein solches Verhalten hörte ein Israelit auf, ein Israelit zu sein. Ein Israelit sollte ein Mensch sein, der, mehr als alle andere Menschen, Gott angehörig, Gott eigen und heilig, sich nach Gottes Willen (den andere Menschen nicht kannten) und nach Gottes Wort (das andere Menschen nicht hatten) verhalten mußte. Nach ihrem Recht- und Gutdünken wandelten und handelten alle Heiden. Ein Israelit verläugnete also die eigenthümliche unterscheidende Israelitengesinnung, und that auf seine Israelitenwürde Verzicht, wenn er, wie alle Heiden, sein eigenes Recht- und Gutdünken, das Gesetz seines Verhaltens, das Licht und Recht seines Lebens sein ließ. Er verachtete und vernichtete eben damit, stillschweigend, und mit der That selbst, alle ihm zu Theil gewordenen Offenbarungen und Anstalten Gottes; sagte sich eben damit von Gott los, und hob das nähere Verhältniß, worin er, als ein Israelit, mit Gott stand und stehen sollte, auf. Darum wurde ihm verboten, zu thun, was ihn Recht dünke.

Dagegen wurde den Israeliten so oft, so ernst, so dringend bezeugt, daß das die einige größte Hauptsache sei, zu thun, was Recht ist vor dem Herrn, dem Jehovah, dem Gott Israels. So sagt Moses zu ihnen: Ihr sollt dem Herrn, euerm Gott folgen, und ihn fürchten, und seine Gebote halten, und seiner Stimme gehorchen, und ihm dienen, und ihm anhangen. Und gleich darauf sagt er wieder: Du sollst der Stimme des Herrn, deines Gottes — nicht der Menschen, nicht deiner vermeinten Weisheit, nicht deines Herzens — der Stimme des Herrn, deines Gottes, gehorchen, und thun, was recht ist vor den Augen des Herrn, deines Gottes, nicht vor deiner und anderer Menschen Augen. Und abermal: Du sollst deinen Kindern sagen: das wird unsere Gerechtigkeit sein vor dem Herrn, unserm Gott, wenn wir halten und thun alle diese Gebote, wie er uns geboten hat.

Von allen Verboten wurde den Israeliten keines so schwer, als dieses: nicht zu thun, ein Jeglicher, was ihn recht dünke. Von allen Geboten wurde den Israeliten keines so schwer, als dieses: sich's von Gott bestimmen und sagen zu lassen, was recht und unrecht, heilig und gemein sei, worin das unterscheidende Israelitenverhalten, und der unterscheidende vor Gott allein geltende Israelitenwerth bestehe, um sich dem gemäß zu verhalten. Alle Propheten, von Moses an, klagen, daß sie das nicht gethan, sondern entweder sich so verhalten wie andere

Menschen, da sie denn zwischen Heidenverhalten und Israelitenverhalten, zwischen Heidenwerth und Israelitenwerth keinen Unterschied sein ließen, oder doch ihre Gerechtigkeit, ihre Tugend, ihren Werth in etwas setzten und suchten, das sie selbst beliebt und erwählet hatten, das ihnen aber nicht von dem Herrn, ihrem Gott, als dasjenige geboten war, was in seinen Augen einem Israeliten Werth gebe und gerecht mache. Und darüber klagt auch noch der Apostel Paulus, wenn er in den Worten m. T. sagt: Sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, sind also der Gerechtigkeit die vor Gott gilt, nicht unterthan.

Diese Klage würde Paulus, wenn er noch in der Welt wäre, auch über die Christen führen, und er könnte von ihnen nicht einmal das sagen, was er, im vorhergehenden Verse, damals noch von den Juden sagen konnte: Ich gebe ihnen das Zeugniß, daß sie eifern um Gott, aber ohne Erkenntniß. — Auch die Christen lassen nicht mehr Gottes Willen und Gottes Wort die Richtschnur ihres Verhaltens und ihrer Bildung sein, sondern sie richten und bilden sich nach Menschenwillen und nach Menschenwort; in Sachen, die Gott und Gottesverehrung, welche die Gerechtigkeit und Seligkeit des Menschen betreffen, thut ein Jeglicher, was ihn recht dünkt, und je weniger Rücksicht er in dem Allen auf Gott und Gottes in den heiligen Schriften bekannt gemachten Willen nimmt, je willkürlicher er verfährt, je leerer von allem Christlichen seine Tugend und Gerechtigkeit ist, für desto vollkommner wird er gehalten. Auch sie erkennen, wie ehemals die Juden, die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit die vor Gott gilt, nicht unterthan.

Doch laßt uns der Sache näher treten, und die Ausdrücke des Apostels in den Worten des Textes nicht nur in ihrem damaligen Bezug uns deutlicher zu machen suchen, sondern auch die Sache in einer nähern Anwendung auf uns betrachten, da wir dann 1) untersuchen, was eigene Gerechtigkeit ist, 2) worin die ihr entgegenstehende Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, besteht, und 3) wie der Glaube an Christus diese Gerechtigkeit giebt.

I.

Wenn der Apostel darüber klagt, daß die Israeliten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, zu behaupten trachteten, so sieht man leicht, daß er damit nicht jene gute heilige Bemühung der frommen *Israeliten*, immer besser und gerechter zu werden, und durch den Ge-

horsam gegen Gottes Willen und Wort, durch die Ueberwindung der Sünde, einen innern persönlichen, an ihrem eigenen Wesen haftenden, und von nichts anderm entlehnten und nur eingebildeten Werth vor Gott zu erhalten, tadelt. Nein, diese Bemühung, das Edelste und Heiligste, was es im Menschen giebt, tadelt er nicht, dazu will er ermuntern und helfen. Jeder Mensch kann und soll eine Gerechtigkeit erlangen, die ihm eigenthümlich ist. Jeder kann und soll für seine eigene Person sich wohlverhalten, jeder, in dem Glauben an die Wahrheit und in der Heiligung des Geistes, von allem Argen und Ungerechten, das er in sich selbst hat, erlöset, gut und gerecht werden in sich selbst. Wenn Paulus nun aber auch doch tadelnd von den Israeliten sagt: Sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigene Gerechtigkeit zu behaupten, so ist das eben so viel, als ob er sagte: Sie wissen es nicht, was Gott am höchsten an den Menschen schätzt, was dem Menschen in Gottes Augen den größten Werth giebt; sie streben einem falschen selbsterwählten Bilde und Ziele von Israelitenwerth nach; nach ihrer Willkür, aus ihrem Eigenen haben sie es bestimmt, was dem Israeliten vor Gott Werth gebe, was Israelitengerechtigkeit sei, wie Herz und Verstand, Gesinnung und Verhalten eines gebildeten, gebesserten, gerechten Israeliten beschaffen sein müsse, da sie doch das Alles sich hätten von Gott bestimmen lassen, oder vielmehr es so annehmen und bestimmen sollen, wie Gott in seinem Worte sich darüber gegen sie erklärt hat. Und so wie das Bild und Ziel ihres Israelitenwerthes, ihrer Israelitengerechtigkeit, selbst erwählt, aus ihrem Eigenen bestimmt ist, so ist es auch von der Art, daß sie es aus ihrem Eigenen erreichen können, daß sie dazu Gottes, und seines Wortes und seiner Anstalten, seines Geistes und seines Lichtes und seiner Kraft gar nicht bedürfen; sondern aus eigenem Vermögen, in eigener, angeborner, natürlicher Kraft und Weisheit und Güte, als selbstständig und von Gott unabhängig, alle Ungerechtigkeit, allen Unwerth von sich abthun, und den besten Werth, die vollkommenste Gerechtigkeit sich zu eigen machen können. Ihre eigene selbsterwählte Gerechtigkeit ist so niedrig, so gemein und armselig, daß sie nichts von dem Menschen fordert, was er nicht auch in seinem gegenwärtigen Zustande, aus seinem Eigenen leisten könnte; nichts, was die Kräfte des Menschen übersteige; die Kraft des schwachen Menschen, die Weisheit des unwissenden Menschen, die Güte des schlechten Menschen ist da hinreichend; und so bleibt er denn bei dieser Gerechtigkeit nicht nur in sich selbst wie er ist, sondern wird durch sie immer ungerechter und unwerther, immer satter bei seinem Mangel, immer reicher bei seiner Armuth, immer selbstzufriedener bei seiner Schlechtigkeit, immer

bedürfnißloser für das Leben, das aus Gott ist, immer leerer an jedem Gefühle der Demuth.

Eigene Gerechtigkeit ist denn nicht einerlei mit persönlicher Gerechtigkeit; und dies ist um so viel gewisser des Apostels Sinn nicht, als er in diesem ganzen Briefe zeigt, daß den Israeliten ihre großen Vorzüge, die sie durch die Abstammung von Abraham hatten, nicht helfen, wenn sie nicht auch selbst in den Fußstapfen Abrahams wandelten, und sich selbst, so wie er, wohlverhielten vor Gott. Eben so wenig kann denn die getadelte eigene Gerechtigkeit das heilige Bestreben des thätigen Glaubens bezeichnen, da man, nachdem man Vergebung der Sünde erlangt hat, durch die Gnade Gottes, nun auch die Sünde gänzlich zu überwinden sucht, durch die Gabe Gottes, oder: nachdem man gerecht geworden ist durch den Glauben, nun auch die Heiligung zu erlangen sucht, aus dem Vermögen, das Gott darreicht.

Eigene Gerechtigkeit ist so viel als Gerechtigkeit aus dem Eigenen, aus eigenem Dünkel erwählt und aus eigener natürlicher Kraft erlangt; Gerechtigkeit nach hergebrachter Menschenlehre und eigenen Lüsten, und nicht nach Christo, wobei keine Unterthänigkeit (nicht unterthan sagt Paulus) des Verstandes und Herzens unter dem Willen und Worte Gottes ist, wozu kein Licht und keine Kraft des heiligen Geistes erfordert wird; und wobei man ohne Erkenntniß der Sünde, ohne Einsicht seiner eigenen Ungerechtigkeit und Verdorbenheit, und daß man sich selbst nicht davon helfen könne, zufrieden mit sich selbst, und ungebessert in sich selbst bleibt. Das Wort eigen ist das nämliche und wird in dem nämlichen Sinne gebraucht, womit und worin Christus von dem Teufel sagt, er rede aus seinem Eigenen; und von dem Antichrist, er werde kommen in seinem eigenen Namen; und von der Welt, sie habe ihr Eigenes lieb.

Wir haben vor acht Tagen den Unterricht des Herrn Jesu über das, was den Menschen gemein macht, betrachtet, und zugleich die Meinungen der Juden darüber gehört, so wie auch der Welt überhaupt; dabei ist denn schon gewissermaßen von der eigenen Gerechtigkeit der Juden geredet worden. So wie nämlich ein Mensch in ihren Augen in dem Maße gemein wurde, worin er die pünktliche Befolgung der Aufsätze der Aeltesten unterließ; so schätzten sie die Gerechtigkeit und den Werth des Menschen nach dem Maße seiner sorgfältigen Beobachtung jener menschlichen Aufsätze, in allen Kleinigkeiten. Wer von dieser selbsterwählten eigenen Gerechtigkeit, die besonders durch die Pharisäer gelehrt und erhalten wurde, mehr hören will, der lese das 23. Kap. Matth. Nur muß man nicht denken, daß eben alle Juden und alle Pharisäer die Sache so gar grob

und elend genommen hätten; Männer, wie Nikodemus und Gamaliel, werden nun wohl auf breite Denkzettel und große Säume, auf Händewaschen und vielfache Reinigungen aller Gefäße, auf das Verzehnten aller Gartengewächse und dergleichen keinen so hohen Werth gelegt haben, daß sie sich um dieser Dinge willen in ihrem eigenen Gewissen und vor Gott gerecht gehalten hätten.

Und doch traf auch sie die Klage des Apostels. Auch die bessern Israeliten, dem größten Theile nach, trachteten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten und zu behaupten, und waren also der Gerechtigkeit Gottes, die vor Gott besteht und gilt, die Gott anerkennt, nicht unterthan. Sie suchten in ihrem eigenen Gewissen und vor Gott, durch die Erfüllung des Gesetzes, gerecht zu werden, und so nahmen sie denn das Gesetz in einem solchen Sinne, daß sie doch einigermaßen damit fertig werden konnten. So ging aber der ganze göttliche Zweck des Gesetzes an ihnen verloren. Was ihnen gegeben war, ihre eigene Unwürdigkeit und Ungerechtigkeit zu erkennen, daraus machten sie Gerechtigkeit und Ruhm vor Gott; was sie in sich selbst und vor Gott demüthigen sollte, damit erhöheten sie sich vor sich selbst und vor Gott. Es war ihnen bei dem verdammenden Gesetze ganz wohl, und der Fluch desselben konnte sie nicht ängstigen und kein Verlangen nach Gnade und Hülfe in ihnen erregen, weil sie sich für keine Schuldner des Gesetzes hielten, und es, ihrer Meinung nach, nichts an ihnen zu fordern habe. Sie hielten das Ceremonialgesetz für das Wichtigste und Beste des Judenthums; und das war es auch, nicht nur in dem Sinne wie sie es nahmen, da sie die Gebräuche desselben beobachteten, aber nicht auf den Geist und die Kraft derselben, nicht auf die darin enthaltene und darin abgebildete Sache sahen, sich diese nicht über alles wichtig sein ließen. So drückend und lästig das Ceremonialgesetz durch seine vielen Vorschriften auch war, so erfreuend und erquickend war es doch auch in seiner Bedeutung; es evangelisirte, hatte eine evangelische Bedeutung, enthielt ein in Bildern und bedeutenden Handlungen verfaßtes göttliches Evangelium von der Gnade und Hülfe Gottes. Was sollte aber ein Evangelium der Gnade und Hülfe Gottes gegen Sünde und Strafe, solchen Menschen, die durch die Erfüllung des Gesetzes gerecht werden konnten? Die Lehre vom Opfer und von der Vergebung der Sünde war doch eine der vorzüglichsten Hauptlehren des Judenthums. Wenn aber nun Israel alle Gerechtigkeit vom Gesetz erfordert in Geist und Wahrheit aus eigener Kraft erfüllen konnte, was sollte denn die göttliche Anstalt der Begnadigung, Versöhnung, Reinigung, Segnung? Wozu hatte denn Gott einen Gnadenstuhl unter seinem Volke aufgestellt, zu dem alljährlich der Hohepriester mit dem Blute, ohne welches

keine Vergebung geschah, hineingehen und die Versöhnung für des Volkes Sünde suchen und finden, und an welchen Gnadenstuhl und die an ihm haftende Verheißung Gottes sich immerfort eine jede, unter dem verdammenden Gefühl der Sünde bekümmerte Seele im Volke, wenden und halten sollte? Daß eben darin der Geist und die Kraft des Judenthums, die meiste Weisheit und Kraft Gottes zur Hülfe von Sünde und Verderben, der festeste Trost für das Gewissen, die beste Reinigung des Herzens, die mächtigste Stärkung des Geistes zu allem Guten liege, und der Israelit dadurch eine Gerechtigkeit suchen und erlangen müsse, die Gott anerkenne, die Gott sich gefallen lasse, und die in dem Gerichte Gottes bestehe, — das sahen sie nicht, sondern suchten durch die Erfüllung des Gesetzes nach dem Buchstaben, durch gute Werke und Handlungen, durch ein unbescholtenes Leben nach Gewissen und Ueberzeugung, eine eigene Gerechtigkeit zu behaupten, die ihnen nicht durch die göttliche Anstalt der Versöhnung und Segnung zu Theil geworden sei, wobei also diese, die Sache bei'm Lichte betrachtet, unnöthig oder überflüssig gemacht wurde, und sie des demüthigenden Gefühls ihres eigenen Elends, der beschämenden Erkenntniß ihrer eigenen tiefen, ihnen selber unheilbaren Verdorbenheit überhoben blieben. Und obwohl sie in die Fußstapfen ihres Vaters Abraham gewiesen waren, und es in der Schrift zu ihnen hieß: Höret mir zu, die ihr der Gerechtigkeit nachjaget, die ihr den Herrn suchet: schauet den Fels an, davon ihr gehauen seid, und den Felsenbruch, daraus ihr gegraben seid: Schauet Abraham an, euern Vater, und Sara, von welcher ihr geboren seid! so dachten und fragten sie doch nicht wie nachher Paulus: Was saget die Schrift von unserm Vater Abraham? wie ist denn unser Vater Abraham beinahe ein halbes Jahrtausend vorher, ehe das Gesetz in die Welt kam, vor Gott gerecht geworden? Was hat Gott gefallen an unserm Vater Abraham? Was hat ihm Würdigkeit gegeben vor Gott? — Auf diese so natürliche und nothwendige Israelitenfrage würde die Schrift ihnen die Antwort gegeben haben: Abraham glaubete dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit! Ihre eigene Gerechtigkeit, die sie zu behaupten trachteten, war also etwas ganz anderes, als die Gerechtigkeit Abrahams, als das, was nach dem göttlichen Zeugniß der Schrift, dem Abraham vor Gott zur Gerechtigkeit geworden ist; sie strebten also einem falschen, selbst erwählten Israelitenwerth nach, setzten den unterscheidenden, Gottgefallenden, und auf der Wage des göttlichen Gerichts gültigen Israelitenwerth in etwas ganz anderes, als worin er nach der Schrift bei ihren heiligen von Gott geliebten und gesegneten Vätern bestanden hatte.

So wie der Apostel von den Israeliten sagt, daß sie nicht erkennen die Gerechtigkeit die vor Gott gilt, ihre eigene Gerechtigkeit zu behaupten trachten, und also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan sind, so ist es auch jetzt der Fall bei so vielen Menschen und Christen; von sehr vielen ist es wahr, sie erkennen nicht, was vor Gott als Gerechtigkeit gilt, sie sind weder mit dem Verstande, noch mit dem Herzen, noch in ihrem Verhalten der göttlichen Offenbarung und Belehrung über Sünde und Gerechtigkeit unterthan, sondern sie verachten das, lassen es dahin gestellt sein, und bestimmen aus ihrem Eigenen, was Gerechtigkeit sei, was Gott in seinem Gerichte als Gerechtigkeit anerkennen werde und müsse, streben also einem selbsterwählten Ideale und Bilde von Menschen- und Christenwerth nach. Von denen, die in der Sinnlosigkeit für Gott und alles Göttliche, in dem gänzlichen Unglauben an alle göttliche Wahrheit, in der völligen Verachtung aller göttlichen Anstalten, ihre Ehre und ihr Heil suchen, wollen wir nicht reden. Aber auch bei bessern Menschen neigt sich immer mehr alles dahin. Alles ernste Rücksichtnehmen auf Gott und Ewigkeit wird immer seltener, es ist immer seltener die Frage: Wie stimmt das mit den heiligen Schriften, mit den Worten und Anstalten Gottes überein? immer seltener die Frage: Wird das auch recht sein vor Gott? kannst du gewiß sein, daß es Gott gefalle? kannst du damit in dem Gerichte Gottes bestehen? Es wird immer seltener gedacht und gefragt: Ist das auch im Geiste des Christenthums? würde der Herr Jesus Christus das für Nachfolge seiner, für christliche Gesinnung, christliche Weisheit, christliche Gerechtigkeit erkennen? Es wird immer mehr allein auf das gesehen, was den Menschen den Menschen angenehm macht, was ihm im Auge und Urtheile der Menschen Werth geben könne, und da wird denn ein ungeheurer Werth auf natürliche Anlagen, Fähigkeit, auf Verstand, Scharfsinn, Witz und dergleichen Dinge gelegt. Jemehr ein Mensch mit Verstand und Willen sein eigen, und je weniger er in dem allen Gottes ist; je dreister und vermessener er seinem eigenen Geiste folgt, und je weniger er dem Geiste Gottes unterthan ist, desto mehr Menschenwerth, desto mehr Bildung und Eigenthümlichkeit bewundert die Welt an ihm.

So wie die Israeliten die Gerechtigkeit in der Erfüllung des Gesetzes suchten, das sie denn doch nur in ihrem, nicht in Gottes Sinn erfüllten, das ihnen auch kein Leben gab, sie also ließ, wie sie waren, und wodurch sie denn alle die andern theuern göttlichen Anstalten stillschweigend für unnütz erklärten, obwohl sie die äußern Gebräuche derselben, als ein Stück des Gesetzes, sehr hoch schätzten; so setzt man jetzt die Gerechtigkeit nicht in die Erfüllung irgend eines göttlichen

Gesetzes, irgend einer göttlichen Lehre, sondern in die Befolgung einer Sittenlehre, die der Heide so gut wissen und üben kann als der Jude und als der Christ; wozu es gar keines Gottes und gar keines Glaubens an Gott und Ewigkeit bedarf; die es voraussetzt, der Mensch könne und solle, wenn auch allenfalls ein Gott wäre, mit ihm in keiner Verbindung stehen; die ihm keine einzige Pflicht gegen Gott auflegt, sondern nur das lehrt, was er in Absicht auf sich selbst und andere Menschen zu thun habe; wodurch also alle Offenbarungen Gottes und alle Anstalten Gottes für unnütz erklärt werden, und die Erscheinung des Sohnes Gottes in der Welt, und das ganze göttliche Zeugniß von dem Heile, das bei ihm ist, entweder geläugnet, oder doch als eine unwerthe Sache dahin gestellt gelassen wird. Mancher, der dem Geiste dieser Welt und dieser Zeit und seiner Lehre folgt, hat diese Absicht freilich nicht; er sieht es nicht ein, daß das dahin führt, aber es führt dann doch dahin.

Bei den Meisten ist die eigene Gerechtigkeit ein selbstgemachter falscher eigener Ruhm in sich selbst. Sie haben einen vor den Menschen untadeligen Wandel geführt, die Sünde und das Arge im Menschen kommt bei ihnen zu keinem groben Ausbruch, sie haben von Natur viel Gutes, das durch Erziehung und Umgang mit guten Menschen bewährt und gestärkt ist, sie erfüllen die Pflichten ihres Berufs gewissenhaft, dessen sind sie sich bewußt, und dabei bleiben sie. Aber vom menschlichen Elend fühlen sie nichts in sich, und bedürfen also auch keiner Hülfe, ihre tiefern Gebrechen wollen sie weder erkennen noch heilen lassen, sie wollen es nicht wissen, daß sie im tiefsten Grunde ihres Wesens sind wie andere Leute, daß auch in ihnen eine Lust des Bösen, ein Widerstreben gegen die Wahrheit, ein Widerspruch gegen das Gesetz Gottes ist, und daß in manchem, der äußerlich nicht so gut scheint als sie, nicht so gebildet und gesittet ist, nicht so manche einzelne treffliche Eigenschaft hat, doch innerlich mehr Offenheit und Raum für die Wahrheit, mehr zartes Gefühl eigener Sünde und Unwürdigkeit, mehr heißes Verlangen nach Gott und Gerechtigkeit vor Gott, und also auch mehr Würdigkeit vor Gott ist. Von Fehlern und Schwachheiten sprechen sie sich nicht los; aber daß sie sich so überaus sündig fühlen sollten, als die Wahrheit es fordert, davon sind sie weit entfernt. Was von der Verdorbenheit und dem Elend des Menschen gesagt wird, halten sie nicht für Wahrheit, nicht für Sache, sondern für alte Form der Lehre, die sie abgeschafft wünschten. Sie nehmen sich aus, wo die Schrift keinen Menschen ausnimmt, wenn sie von allen, ohne einige Ausnahme, sagt: Sie sind alle abgewichen von Gott und seinem Wege, und allesammt untüchtig worden, zur Erfüllung alles vollkommenen Gotteswillens, da ist nicht

der Gutes thue, oder gut sei, auch nicht einer. Es ist hier, die Menschen betrachtet wie sie von Natur sind, kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und ermangeln der Herrlichkeit Gottes, die der Mensch hatte, und wozu ihn das Christenthum zurückführen will. Ihnen fehlt das erste nothwendigste Erforderniß zum himmlischen Reiche: Armuth am Geiste, Erkenntniß und Gefühl des eigenen Mangels und eigener Hülflosigkeit, Hunger und Durst nach Gerechtigkeit. Weil ihr Ziel so nahe und niedrig ist, so lernen sie es nie aus eigener Erfahrung, daß das Gesetz keine Gerechtigkeit geben könne, um deswillen, weil es kein Leben giebt, keine Geisteskraft mittheilt zur Wegräumung aller Ungerechtigkeit aus dem Menschen, und zur Erfüllung aller Gerechtigkeit vom Gesetz erfordert. Das Natürlichgute, das sie haben, giebt ihnen in ihrem Auge Werth genug, und sie schlagen es so hoch an, daß sie damit auch vor Gott zu bestehen denken. Sie gehören nicht zu den Sündern, die zur Buße zu rufen der Sohn Gottes in die Welt gekommen ist; nicht zu den Kranken, die nur er heilen kann; nicht zu den Verlornen, die nur durch ihn zurecht gebracht werden können. Sie können sich selbst helfen. Ihrethalben ist Jesus Christus vergeblich gestorben; ihrethalben Gottes Gnade vergeblich im Evangelium den Sündern verkündiget und angeboten; ihrethalben die Verheißung des heiligen Geistes vergeblich gethan worden. Sie behaupten ihre eigene Gerechtigkeit, wozu das alles nicht nöthig ist.

II.

Diese eigene Gerechtigkeit ist entgegen und nicht unterthan der Gerechtigkeit Gottes, oder, wie es nach dem Sinne der Schrift übersetzt ist, der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Und worin besteht diese? Dies ist eine Gerechtigkeit, die man nicht aus seinem Eigenen erwählt, deren Beschaffenheit und Wesen man nicht nach eigenem Dünkel und nach eigener Lust, und nicht nach hergebrachten Menschenlehren und Menschenurtheilen bestimmt hat, von der man gar nichts wüßte ohne göttliche Offenbarung, und da man sich also von Gott hat sagen und lehren lassen, was vor Gott Werth habe, was vor Gott als Gerechtigkeit gelte; eine Gerechtigkeit, die man auch nicht aus eigenem Vermögen erlangt hat, sondern die man als Geschenk und Gabe ansieht, die nicht anders als durch Geschenk und Gabe erhalten werden kann, die zwar erst sehr in die Tiefe führt, dann aber auch zu einer Höhe hinauf reicht, wohin der Mensch durch seine eigene natürliche Kraft nimmermehr kommen kann; eine Gerechtigkeit also, bei der alles, in jeder Rücksicht auf Gott, auf Gottes Willen, auf Gottes Wort, auf Gottes Anstalt, auf Gottes Geist, auf Gottes Erbarmung

zurückgeführt, aller eigener Ruhm völlig abgeschnitten, und Gott allein, und Gott ganz und gar die Ehre gegeben wird.

Zu dieser Gerechtigkeit wird erfordert, daß der Mensch dem Worte Gottes mit Verstand und Willen unterthan werde, und in aufrichtiger Herzensdemüthigung recht gebe wider sich selbst, wie es im Evangelium heißt: alles Volk das Johannes hörte, auch die Zöllner, gaben Gott recht, und sich unrecht; daß er also, wenn das Wort Gottes alle unter die Sünde beschließt, sich selbst nicht ausnehme, nicht, indem er spricht: Ich habe keine Sünde! Gott zum Lügner macht, sondern Gott recht gebe, tief in sich selbst gehe und erkennen lerne, daß er auch, wie alle, unter der Sünde sei, und daß es nicht darauf ankomme, daß er dies und jenes thue oder lasse, sondern darauf, daß der durch die Sünde von Gott entfernte und geschiedene Mensch Gott wieder nahe gebracht werde und mit ihm in selige Gemeinschaft gelange, daß Gott sein Gott sei, und wie das nur allein durch Gottes Anstalt und Hülfe geschehen könne. Daß er also nicht denke, er habe bereits Werth genug in sich selbst, der auch vor Gott gelten könne und werde, sondern vielmehr an sich selber erkennen lerne, daß unser ganzes Wesen durch die Sünde in seinen tiefsten Gründen verdorben und zerrüttet ist, noch ehe wir über uns selbst nachdenken können, und daß diese Verdorbenheit, mit der wir geboren sind, durch unsere eigene Untreue und Sünde noch in uns gestärkt ist, wir also einer Entsündigung, Erneuerung und Heiligung bedürfen, und er selbst, in dieser an sich erfahrungsmäßig erlangten Erkenntniß, gegen die mächtige Sünde seine Zuflucht nehme zu der noch viel mächtigern Gnade Gottes; lerne, daß er für sich selbst in der Wahrheit zu beten habe: Gott, sei mir, dem Sünder, versöhnet! nöthig habe, um eine gnädige Erlassung seiner Schulden, um Vergebung aller Sünden, und um die göttliche Gabe, um das Allerlei göttlicher Kraft, was zu Leben und göttlichem Wandel dienet, demüthigst zu beten. Und wenn er dann bei diesem kindlichen, demüthigen, gläubigen Zufluchtnehmen zu Gottes Erbarmung und Gnade, Vergebung seiner Sünden erlangt, also von Gott angesehen wird, als hätte er nicht gesündiget, angesehen wird als ein Gerechter; und auf sein demüthiges, kindliches, gläubiges Bitten die Gabe Gottes erlangt, durch allerlei göttliche Kraft zur Hinwegräumung aller Ungerechtigkeit und Unseligkeit aus sich selbst gestärkt, zum göttlichen Leben und Wandel ihm mächtig geholfen, und er dadurch, bei fortdauernder Treue, allmälig immer besser, und endlich ein heiliger Mensch wird, — so kann er den Ruhm nicht sich selbst geben, so kann er nicht sagen: Das ist mein eigenes Werk! so muß er sagen: Ich bin Gottes Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken; so kann er nicht

sagen: Das ist meine eigene Gerechtigkeit! sondern er muß sagen: Das ist Gottes Gerechtigkeit! Gott hat sie gegeben, es ist Gottes Gnade und Gabe und weil es von ihm ist, so gilt es auch vor ihm. Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke! Von Gottes Gnaden bin ich was ich bin!

So muß der Mensch seine eigene Gerechtigkeit erst gänzlich verloren haben, ehe er der Gerechtigkeit Gottes, die vor Gott gilt, theilhaftig werden kann; und erst wenn er in seinen eigenen Augen vor sich selbst gar keinen Werth hat, ist er auf dem Wege, einen Werth vor Gott zu erlangen. Aber es muß bei diesem vorbereitenden, unter dem Gesetz, durch Hülfe des Gesetzes erlangten Gefühl, daß man in sich selbst nichts ist und hat, nicht bleiben, sondern Zuversicht und Zuflucht zu Gottes Erbarmung und Hülfe hinzukommen, Glauben an Gottes Verheißungen in seinem Worte, gläubige, demüthige, heilsbegierige Annahme und Anwendung der Anstalt Gottes zum Heil der Welt. Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen, gerecht zu werden vor Gott. Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, kommt aus Glauben in Glauben, ohne Zuthun des Gesetzes. Je mehr der Mensch mit Verstand und Herzen den Offenbarungen Gottes unterthan ist, je mehr Glauben an Gottes Verheißungen und Anstalten er hat, um so viel mehr Gerechtigkeit, Werth und Ehre vor Gott hat der Mensch. Und je mehr Eigenheit er hat, je weniger er sich aus Gottes Offenbarungen macht, je dreister er mit Verstand und Herzen seinem eigenen Geiste folgt, je mehr Unglauben an Gottes Verheißungen und Anstalten in ihm ist, um so viel mehr Ungerechtigkeit, Unwerth und Schande vor Gott hat der Mensch.

Da nun Jesus, der Messias, das Ziel der Schrift, das Ziel aller göttlichen Anstalten, der Gott mit uns, der Herr, unsere Gerechtigkeit, und außer ihm kein Heil ist, so kann man Gott nicht gefallen, zu Gott nicht kommen, vor Gott nicht gerecht, und von Ungerechtigkeit und Unseligkeit nicht erlöset werden, ohne Glauben an Jesus Christus. Dies wollen wir, mit Gottes Hülfe, am nächsten Sonntage näher betrachten.

Gelobet sei Gott für das Evangelium von seinem Sohne Jesus Christus, worin uns eine Gerechtigkeit offenbaret ist, die vor ihm gilt! — So wollen wir uns denn daran halten, nicht unserm eigenen Sinne und Dünkel, sondern seinem Worte und Willen folgen, es ihm nicht vorschreiben, was er als Werth und Gerechtigkeit an uns anerkennen soll, sondern es uns von ihm sagen lassen, was ihm gefällt, und der Gerechtigkeit nachstreben, die vor ihm gilt.

X.

G. 3.! Bei den Juden, die den Herrn Jesum selbst, während seines Wandels auf Erden, sahen und hörten, oder denen das Evangelium von ihm hernach durch seine Apostel verkündigt wurde, war eine der größten Hindernisse des Glaubens an unsern Herrn, eine der größten Ursachen, warum sie seiner Person eine solche Annahme, als er selbst für seine Person forderte und durch seine Apostel fordern ließ, weigerten, diese: daß sie in dem Wahn standen, und sich diesen Wahn nicht wollten nehmen lassen, Jesus zeige einen andern Weg zu Gott, als den ihre heiligen Väter gewandelt, und als den welchen Gott selbst seinem Volke gezeigt habe; das Gesetz sei keine vorbereitende Anstalt, sondern es müsse ewiglich dabei bleiben; es sei nicht Mittel, sondern Zweck, und es sei ein unvereinbarer Widerspruch zwischen dem Gesetze, d. h. allen frühern Offenbarungen und Anstalten Gottes und zwischen dem Evangelium; daß sie ferner nicht einsahen und größtentheils nicht einsehen wollten, das Gesetz, die frühern Anstalten Gottes durch Moses, deuten selbst schon auf eine zukünftige andere, vollkommene und ewige, durch einen größern Propheten und Hohenpriester, durch ein besseres Opfer, und durch ein Gesetz im Herzen und nicht auf steinernen Tafeln, und daß Jesus von Nazareth, der Messias, eben jene große Person sei, worauf in den frühern Offenbarungen und Anstalten Gottes alles hindeute, vorbereite und hinführe. Aus Achtung für das Gesetz verachteten sie das Evangelium; und diese Verachtung fiel hinweg, sobald man ihnen zeigte, und sie es sich zeigen ließen, daß das Evangelium das Gesetz nicht aufhebe, sondern bestätige und erfülle, sobald sie den wirklichen innigen Zusammenhang der Person Jesu, nach allen ihren Schicksalen, Thaten und Lehren, mit den frühern Offenbarungen und Anstalten Gottes einsahen. Daher wurden diejenigen unter ihnen am schnellsten und tiefsten überzeugt, die es machten, wie die edeln Beroenser, von denen es heißt: Sie nahmen das Wort auf ganz williglich, und forschten täglich in der Schrift, ob sich's also hielte, die selbst untersuchten, ob der Zusammenhang Jesu mit allen jenen frühern Offenbarungen und Anstalten Gottes, den die Apostel angaben, und den sie zum Grunde ihres Evangeliums legten, nur eine selbstgemachte Deutelei und willkürliche Anwendung der heiligen Schriften sei, Jesu und seinem Evangelium dadurch Eingang zu verschaffen, oder ob es eine in der Wahrheit gegründete Auslegung ihrer Schriften und Anstalten, und Jesus wahrhaftig jene große Person sei, man wirklich Gründe ge-

nug habe, das ganze Gesetz, die ganze Schrift und Anstalt des A. T., als Bild und Schatten von ihm anzusehen, und alles das bei ihm und durch ihn im Geist und Wesen zu suchen, was dort nur im Buchstaben und Schatten war?

Diese innige Verbindung des Christenthums mit dem Judenthum, des N. T. mit dem A. T., ist auch noch jetzt für jeden Gläubigen von der äußersten Wichtigkeit. Je mehr ihm an der Erkenntniß dieser Verbindung und dieses Zusammenhangs fehlt, je weniger er das Christenthum in Verbindung mit früheren Anstalten Gottes, und mit zukünftigen Entwickelungen und Begebenheiten ansieht, so viel mehr Heiterkeit und tiefer Grund fehlt seinem Glauben und seiner Erkenntniß. Je mehr er aber einsieht, daß alle Offenbarungen und Anstalten Gottes ineinander greifen und aneinander hangen, wie die Ringe einer Kette, daß alle ein Ganzes, ein allmälig sich entwickelndes, übereinstimmendes, zusammenhangendes, vollständiges, geschichtliches Ganzes ausmachen, wovon Jesus Messias der Mittelpunkt, im Einzelnen und im Allgemeinen das Ziel und der Geist von dem Allen ist, so viel heiterer und gewisser ist sein Glaube und seine Erkenntniß. Eben diese große Wahrheit: **Der Messias ist das Ziel und der Geist aller frühern Offenbarungen und Anstalten Gottes, und also macht der Glaube an ihn gerecht!** ist es, die wir, jedoch nur im Blick auf die Stelle unsers Textes, in dieser Stunde betrachten wollen.

Röm. 10, 3. 4.

„Sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan. Denn Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubet, der ist gerecht."

Ich habe vor acht Tagen, nach Anleitung dieser Worte, von der eigenen Gerechtigkeit, und der ihr entgegenstehenden göttlichen Gerechtigkeit geredet. Und da diese in dem Glauben an Gottes Verheißungen, in der gläubigen, demüthigen, heilsbegierigen Annahme und Anwendung der göttlichen Anstalten bestehet, so zeigt das Evangelium, daß der Messias die Hauptsache, das Ziel und der Geist aller göttlichen Verheißungen, Offenbarungen und Anstalten ist; wer also ihn nicht erkenne und annehme, der hange nur am Buchstaben und an der Hülle von jenen allen, und dem könne dadurch nicht geholfen werden; wer aber den Messias erkenne und annehme, der nehme die göttlichen Offenbarungen, Verheißungen und Anstalten ganz, habe die Kraft und den Geist derselben, und werde in diesem Glauben, durch den

Messias, vor Gott gerecht, was jener nicht werde, der diese Gerechtigkeit in dem Buchstaben der göttlichen Forderungen und in seiner Erfüllung desselben und in seiner Beobachtung der äußerlichen Gebräuche der göttlichen Anstalt suche, und was überhaupt der Mensch auf keine Weise durch sein eigenes Bemühen in eigener Kraft werden könne. Dies hat der Apostel Paulus besonders auch in diesem Briefe an die Römer gezeigt, und eben dieses: **Der Messias ist das Ende des Gesetzes, wer an ihn glaubet, der ist gerecht!** ist die Summe der ganzen Lehre dieses Briefes.

III.

Die Entwickelung des dritten Hauptsatzes unserer Betrachtung über diese Stelle, daß nämlich der **Glaube an Jesus Messias** dem **Menschen die Gerechtigkeit gebe, die vor Gott gilt**, zerfällt in zwei Theile. 1) Der Messias ist des Gesetzes Ende; 2) daraus folgt: Wer an ihn glaubt, der ist gerecht.

Sollte ein nachdenkender Zuhörer bei dieser Eintheilung denken: „Da wird das Nöthigste ausgelassen, worauf es allermeist ankommt! der Beweis nämlich, daß Jesus der **Messias** ist" — dem dienet zur Antwort: Es ist recht und wahr, daß dieser Beweis zu allererst geführt werden müsse, ehe man davon reden könne, daß der Glaube an Jesus Gerechtigkeit und Leben giebt, und daß er bei der gemachten Eintheilung übergangen wird. Aber der Apostel Paulus schrieb diesen Brief nicht an Juden und auch nicht an Heiden, sondern an eine christliche Gemeine, und ich predige in einer christlichen Kirche vor einer christlichen Gemeine. Wer nun davon nicht unterrichtet und nicht überzeugt ist, daß Jesus von Nazareth der Messias ist, der gehört nicht in die christliche Gemeine, die eben durch diese Ueberzeugung eine **christliche** Gemeine ist, und bei der also das keines Beweises mehr bedarf. Das war schon mündlich zu Rom gepredigt und erwiesen, und eben alle diejenigen, die sich davon hatten überzeugen lassen, waren **Christen**, d. h. **Messianer**, Gläubige an den Messias, eben diese zusammen machten die christliche Gemeine zu Rom aus. Darum kann auch der Apostel seinen Brief also anfangen: **Paulus, ein Knecht Jesus Messias, berufen zum Apostel, ausgesondert zu predigen das Evangelium Gottes, welches er zuvor verheißen hat durch seine Propheten in den heiligen Schriften, von seinem Sohn, der geboren ist von dem Samen Davids nach dem Fleische, aber kräftig erwiesen als Gottes Sohn nach dem Geiste, der da heiliget, seit dem er auferstanden ist von den Todten, nämlich Jesus Messias, unser Herr.** Und gerade in diesem Ein-

gange seines Briefes faßt der Apostel alle Hauptpunkte des vollständigen Beweises zusammen, daß Jesus der Christus, der einzige wahre verheißene, erschienene und von Gott legitimirte, kräftig erwiesene und bewährte Messias ist.

Das Wort Gesetz hat in den Schriften des N. T. verschiedene Bedeutungen. Zuweilen bedeutet es so viel als die 5 Bücher Mosis, die von den Juden mit einem Worte die Thora, oder das Gesetz, genannt wurden, manchmal auch die ganze heilige Schrift des A. T., die oft von den Juden ebenfalls die Thora genannt wurde, wie wir sagen: die Bibel. Zuweilen bedeutet es die zehn Gebote, die Gesetze der zwei Tafeln, oder das allgemeine Gesetz Gottes, das auch alle Menschen in ihrem Gewissen haben. In andern Stellen wird darunter besonders die Anstalt Gottes für Israel durch seinen treuen Knecht Moses, und das Eigenthümliche dieser Anstalt, also vorzüglich der levitische Dienst, und das Ceremonialgesetz verstanden. Endlich bedeutet es manchmal die frühern Offenbarungen und Anstalten Gottes unter dem A. T. Hier mögen wir es nun nehmen, in welchem Sinne wir wollen, so ist es in jedem Sinne wahr: Der Messias ist des Gesetzes Erfüllung und Ende!

1.

Das Ende des Gesetzes heißt nicht nur so viel, als die Hauptsache, das Vorzüglichste, die Summe des Gesetzes, sondern auch so viel, als Zweck und Ziel des Gesetzes, bis wohin es geht, und wo es, als bei dem erhaltenen Zweck, als bei seinem erreichten Ziele, aufhört. Der Messias war des Gesetzes Ende und Ziel, in jedem Sinne, nach allen Bedeutungen des Wortes. Das Gesetz ging nur bis auf ihn; auf ihn vorzubereiten, nach ihm Verlangen zu erwecken, ihn selbst, und was an und durch ihn die Menschheit erlangen könne und werde, dem Glauben zum Troste und zur Freude, in Schatten und Bildern darzustellen, und von fern zu zeigen, das war des Gesetzes Zweck, er selbst also das Ziel des Gesetzes, bis wohin es ging. Durch ihn sollte dann, nach den eigenen Aussprüchen des Gesetzes, aus dem alten Bunde ein neuer Bund hervorgehen, und aus der alten Anstalt eine neue Anstalt sich entwickeln, indem alsdann die Erfüllung des Alten da sein würde. Sobald der Messias da war, war das ganze Gesetz erfüllt, war alles dasjenige in Wirklichkeit und im Wesen da, was das Gesetz bis dahin nur in Worten der Verheißung, in weissagenden Schatten, in bildlichen darstellenden Gebräuchen und Handlungen, verkündigt, von fern gezeigt, darauf vertröstet, und darauf, als auf sein Ziel, hingewiesen hatte. So hieß es im alten Testamente, um die Zeit der babylonischen Gefangenschaft: Siehe! spricht der Herr, es kommt die Zeit, da will ich mit dem

Hause Israel und mit dem Hause Juda einen **neuen Bund** machen. Nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte — sondern das soll der Bund sein: — Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben, und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein, denn ich will ihnen ihre Missethat vergeben, und ihrer Sünde nicht mehr gedenken. Indem er da sagt (spricht der Apostel über diese von ihm angeführte Stelle): einen **neuen** (Bund), machet er den ersten **alt**; denn was alt gemacht wird und veraltet, das ist dem Aufhören nahe, das ist bei seinem Ende und hat sein Ziel erreicht. Und so konnte denn der Messias sagen: Das Gesetz und die Propheten weissagen bis auf Johannes, den Vorläufer des Messias, der seine wirkliche Erscheinung verkündigte, und von der Zeit an wird das Reich Gottes durch's Evangelium verkündigt; dann ist das Gesetz auf dem Punkt, wo es aufhört; dann ist es am Ende und bei seinem Ziele; dann ist der neue Bund, die neue Anstalt da, und es erschallt die fröhliche Botschaft: Es ist alles erfüllt! das Reich Gottes ist vorhanden!

Der Messias ist des Gesetzes Ende, — aller Offenbarungen, Verheißungen und Anstalten Gottes unter dem alten Testamente, Erfüllung und Ziel. In ihnen allen ist eine Person, die da kommen soll, die Hauptsache, um deretwillen sie geschehen und da sind. Ein Menschensohn, der der Schlange den Kopf zertreten, den Fluch der Erde vertilgen, Sünde, Elend und Tod von der Menschheit hinwegnehmen, und ihr ein besseres unverwelkliches Paradies für das verlorne irdische zurückbringen soll. Ein Sohn Abrahams, durch den alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollen; ein Sohn Davids, ein auf Davids Thron ewig regierender König und Herrscher mit Gerechtigkeit und Gericht, dem Jehovah die Nationen zum Erbe, und der Welt Ende zum Eigenthum gegeben hat, den er seinen Sohn nennt, den er sich zur Rechten sitzen läßt, und seine Feinde ihm zum Fußschemel legt. Eine Person, die mit Namen heißt: Wunderbar, Rath, Gott voll Kraft, Held, Herr der Ewigkeit, Fürst des Friedens, die heißt und ist: Immanuel — Gott mit uns, — in der sich der Unendliche zu den Endlichen herabläßet, Gott sich mit der Menschheit innigst vereinigt, unter den Menschen wandelt, und mit Gottesmacht und Gottesliebe hilft und segnet und errettet; die Erscheinung einer solchen Person, und ihr Werk und ihr Schicksal auf Erden, das ist offenbar die Hauptsache der gesammten Offenbarung und Anstalt des alten Testaments. *Und diese Person* ist nach ihrer Beschaffenheit, nach allen ihren Eigen-

schaften und Eigenthümlichkeiten, nach Thaten und Schicksalen so in ihnen bezeichnet, daß nicht der erste der beste kommen und sagen konnte: Ich bin's! Nur Jesus von Nazareth, der Sohn Davids, des Sohnes Abrahams, empfangen vom heiligen Geist, geboren von einer Jungfrau, zu Bethlehem in Judäa angekündigt, von Johannes dem Täufer als Messias, von Gott unter seinem Volke mit Stimmen vom Himmel, mit Thaten, Wundern und Zeichen bewiesen, gestorben für unsere Sünden, nach der Schrift, begraben und auferstanden am dritten Tage, nach der Schrift, konnte sagen: Ich bin's! Ich bin von oben herab! und so ihr nicht glaubet, daß ich es bin, so werdet ihr sterben in euern Sünden. Nur von ihm konnten die Apostel sagen: Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden! Jesus ist Christus, und Christus ist des Gesetzes, der gesammten Schrift und Anstalt des alten Testaments, Ende, Ziel und Erfüllung.

Ferner: Der Messias ist des Gesetzes Ende auch dann, wenn wir unter dem Worte Gesetz vorzüglich und ausschließend nur die Dinge des Priesterthums und Gottesdienstes, oder alles dasjenige, was man mit einem Worte das Ceremonialgesetz, d. h. das Gesetz bedeutender Handlungen und heiliger Gebräuche nennt, verstehen wollen. Hiervon redet der Apostel Paulus zwar auch in diesem Briefe, aber ausführlicher zeigt er es in seinem Briefe an die Hebräer. Das Heiligthum der Israeliten, die Stiftshütte und der Tempel, mit allem, was darin war, und der ganze Dienst des aaronitischen Priesterthums, und alle Gebräuche und Handlungen des Gottesdienstes, waren ein durch Bilder und Handlungen versinnlichter Unterricht von dem himmlischen Heiligthume, das Moses gesehen hatte, und von dem Priesterthume des Messias, von seinem Opfer, von seiner Versöhnung, von seinem Segen, von der ganzen Erlösung, die durch ihn geschehen sollte. So wurde z. B. am Tage der Versöhnung der Tod und die Auferstehung des Messias, und die Hinwegnahme aller Sünde durch diesen Tod und diese Auferstehung, bildlich dargestellt. Sobald einmal, eben in der Person des Messias, ein Hoherpriester auftreten würde, auch berufen von Gott, gleich wie Aaron, aber nicht nach der Weise des aaronitischen Priesterthums, sondern nach der Ordnung jenes Melchisedek, der Priester und König in einer Person war, und größer als Abraham, ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht, sonder Anfang der Tage, noch Ende des Lebens, wunderbar, ähnlich dem Sohne Gottes, in der Schrift dasteht, der also dem Tode ununterwürfig, ewiglich lebend, ein unvergängliches Priesterthum haben, und ein Opfer bringen würde, das

wahrhaftig versöhnen, dessen Blut eigentlich und wahrhaftig Herz und Gewissen reinigen, und also die bisherigen Opferbilder, als nunmehr unnütz, aufheben könnte, der selbst und wahrhaftig, nicht mit Worten und Wunsch, sondern mit Geist und Leben segnen könnte, der in eigener Würdigkeit, und in Kraft seines eigenen dargebrachten Opfers in das wirkliche Allerheiligste, das im Himmel ist, hineingehen, eine ewige Erlösung erfinden, und also die Scheidewand und den Vorhang, den das aaronitische Priesterthum immer zwischen Gott und seinem Volke ließ, hinwegthun, und dem ganzen Israel Gottes einen freien Zugang zu Gott bahnen werde; sobald war die ganze Anstalt jenes bildlichen Priesterthums und Gottesdienstes an ihrem Ende, hatte ihr Ziel erreicht, ihr weissagendes Schattenwerk war durch Wirklichkeit und Wesen erfüllt. Im Blick auf dieses Ende und Ziel des Ceremonialgesetzes sahen die besseren Israeliten das Heiligthum, den Gottesdienst und das Priesterthum an; in diesem Blick beobachteten sie alle Handlungen und Gebräuche desselben. — Davon spricht David: Du hast mich wissen lassen die heimliche Weisheit, und in der Erkenntniß dieser geheimen Weisheit konnte er sagen: Du hast nicht Lust zum Opfer, ich wollte dir es sonst wohl geben, und Brandopfer gefallen dir nicht. Und in dem nämlichen Gebete: Entsündige mich mit Ysopen, daß ich rein werde! wasche mich, daß ich schneeweiß werde! Tilge alle meine Missethat! Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen gewissen Geist! Er wußte also, daß er durch das äußerliche Werk des Gesetzes und der Anstalt des levitischen Dienstes nicht wahrhaftig versöhnt, erneuert, und ihm nicht geholfen werden könne, daß es nicht auf ein geistloses Darbringen von Opfern und Brandopfern ankomme, daß aber doch jene Anstalt keine leere Sache sei, daß es wirklich ein Blut der Versöhnung und Besprengung gebe, das sein Herz und Gewissen reinigen, die Flecken seines inwendigen Menschen abwaschen, und seine Missethat tilgen könne, und daß im Blick auf dieses, die Besprengung mit dem Ysop in der Stiftshütte nicht nur nicht unnütz, sondern unumgänglich nothwendig sei. Darum auch in dem heiligen großen Augenblick, als der Messias durch sein eigen Blut in das Heilige einging und eine ewige Erlösung durch sein einiges ewig gültiges Opfer fand, das Ceremonialgesetz und der Ceremonialdienst an seinem Ende und Ziel war, und alsobald der Vorhang im Tempel zerriß, — und Gott selbst von der Erfüllung dieses Gesetzes und Dienstes, und daß derselbe nunmehr aufhören solle, dadurch am lautesten zeugte, daß er von da an die Beobachtung desselben seinem Volke unmöglich machte, und von da an, durch mehr als siebenzehn Jahrhunderte unmöglich gemacht hat. Christus ist al-

ler Bilder und Schatten des alten Testamentes Gegenbild und Wirklichkeit. Christus ist des Gesetzes, aller heiligen Gebräuche und bedeutenden Handlungen des Ceremonialdienstes Erfüllung und Ende, und Jesus ist Christus.

Der Messias ist des Gesetzes Ende auch in dem Sinne des Worts, da es alles das bedeutet, was Gott von allen Menschen fordert, das Gesetz der zwei Tafeln in seiner vollen Bedeutung, in seinem ganzen Umfange, und das allen Menschen in's Herz geschriebene und ihnen von ihrem Gewissen bezeugte Gesetz. In der Stelle unsers Textes nimmt Paulus das Wort vorzüglich in diesem Verstande. Und wie ist der Messias in diesem Verstande Ende und Erfüllung des Gesetzes? Nicht so, als sollte das Gesetz Gottes durch ihn aufgehoben, annullirt, seiner verbindenden Kraft beraubt, die Menschheit von der Verehrung und Beobachtung desselben losgesprochen werden, und die Erfüllung oder Nichterfüllung desselben gleichgültig sein; — nein, so nicht. Ihr sollt nicht wähnen, sagte er selbst, daß ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzulösen; ich bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Er ließ das Gesetz in seinem Werth, gab auch kein anderes und besseres, und wie er, so auch seine Apostel; sie hatten, hofften und verlangten kein vollkommeneres Gesetz, sondern bezeugten: Das Gesetz ist heilig, recht und gut. Eben die gar zu große Vollkommenheit und Vortrefflichkeit des Gesetzes auf der einen, und die gar zu große Unvollkommenheit und gar zu arge Sündlichkeit des Menschen auf der andern Seite macht, daß diese beiden nicht zu einander passen, und durch das erstere, durch das vollkommene und heilige Gesetz, dem letztern, dem sündigen und argen Menschen, nicht aufgeholfen werden kann. Eben an dem vollkommenen Gesetze mußte die Sünde erscheinen, wie sie Sünde ist, und überaus sündig werden durch das Gebot, d. h. der Mensch mußte sich selbst an dem Gesetze kennen lernen, und die Sünde, die in ihm liegt; er mußte aus der Lust, die einem solchen heiligen Gebote entgegen ist, aus dem innern geheimen Widerspruch seiner selbst mit dem vollkommenen Gesetz, die Sünde in ihrer ganzen Häßlichkeit, und wie sie in dem tiefsten Grunde seines Wesens gewurzelt sei, kennen lernen, und zugleich sehen, daß so lange er davon nicht frei ist, all' sein Thun und Wirken nur den Buchstaben des Gesetzes ausfüllt, daß es aber eigentlich darauf ankomme, daß er jeden geheimen Widerspruch mit dem Gesetz aus sich vertilge, sich selbst ganz und gar mit dem Gesetz in die innigste Uebereinstimmung bringe, und alle Forderungen desselben mit Freuden erfülle, ja, eine solche Beschaffenheit erlange, daß das Gesetz ihm nichts mehr gebiete, noch verbiete, weil er gar keinen andern Sinn

hat, als den des Gesetzes, oder als Gottes durch das Gesetz ausgedrückten Sinn, und daß es ihm unmöglich sei, zu einer solchen Erfüllung des Gesetzes zu gelangen. Was soll denn das Gesetz? fragt Paulus, und antwortet: Es ist dazu kommen um der Sünde willen; es ist zwischen eingekommen, zwischen der Verheißung, die dem Abraham über 430 Jahre vor der Gesetzgebung evangelisirt wurde, und dem Evangelium von Jesus dem Messias. Das Gesetz, antwortet er weiter, ist unser Zuchtmeister gewesen auf den Messias, daß wir durch den Glauben gerecht würden, weil wir es durch eigene Erfüllung des Gesetzes nicht werden konnten, nun aber der Glaube, und also der Messias, kommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister; denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an den Messias Jesus. Also war das Gesetz nicht in der Absicht gegeben, daß die Menschen durch die Erfüllung desselben gerecht und selig werden sollten, das sollten sie werden durch den Glauben an die Verheißung und durch das, was ihnen das Ceremonialgesetz zeigte; sondern es sollte Zwischenanstalt sein, an der sie lernten, worauf es mit der verheißenen Erlösung und dem verheißenen Segen eigentlich abgesehen sei, was für einer Erlösung und welches Segens die Menschheit allermeist bedürfe. Und also war das Gesetz, sobald der Messias und der Glaube an ihn da war, an seinem Ende, dann hatte es sein Ziel erreicht, dann hatte es als Zuchtmeister und Treiber zu dem Messias und der messianischen Anstalt, die den Geist giebt, ausgedient. Wenn aber ein Gesetz gegeben wäre, das zugleich auch gäbe, indem es fordert, das da auch zugleich lebendig machen könnte, dem Menschen alle nöthige Kraft zur Wegräumung aller Hindernisse der Gerechtigkeit, ein Uebergewicht des Geistes gegen das Fleisch mittheilte, dann käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz, und es hätte des Messias und der neuen messianischen Anstalt nicht bedurft. So aber sagte Moses zwar wohl von der Gerechtigkeit aus dem Gesetze: Welcher Mensch dies thut, der wird darin leben! aber er ließ den Menschen sorgen, wie er mit dem Thun wollte fertig werden, und sprach den Fluch über ihn, wenn er nicht konnte. Der Messias aber kann lebendig machen, der Hohepriester nach der Ordnung Melchisedeks kann segnen, mit allerlei geistigem Segen, kann mittheilen allerlei göttliche Kraft, kann theilhaftig machen der göttlichen Natur. — Er spricht es nicht: Thue das! oder er spricht, wie er zu dem Lahmen sprach: Stehe auf und wandle! da bei seinem Worte auch Leben und Kraft war, sich mittheilend durch den Glauben. Er spricht: *Glaube an mich!* Halte dich an mich! Nimm aus meiner Fülle, was

dir mangelt! Stärke dich in deiner Schwachheit durch meine Kraft! Ich mache dir das Schwere leicht und das Unmögliche möglich. — Der Messias steht für die Seinen, ist das Haupt seines Volkes und seiner Gemeine, wie Adam das Haupt seines Geschlechts war und für dasselbe stand. Von denen, die dem Messias angehören, heißt es: Ihr habt den Messias angezogen! Er gehört euch, und ist euer eigen, ihr gehört ihm und seid ihm eigen. Er hat für seine Person das Gesetz erfüllt, in einer solchen Gerechtigkeit, daß um deswillen allen, die ihm angehören, alle ihre Ungerechtigkeiten vergeben, und alle ihre Schulden gegen das Gesetz erlassen, sie von dem Fluche desselben völlig losgesprochen und angesehen werden als Gerechte, auch noch ehe sie selbst das Gesetz erfüllen. Der Messias ist ihrethalben, ist für sein ganzes Volk dafür gut geworden, daß sie in ihrer gegenwärtigen Unvollkommenheit nicht bleiben sollen, sondern daß er sein Volk selig machen werde von seinen Sünden. — Und da nun, wer dem Messias angehört, von dem Fluche des Gesetzes und von allen seinen Forderungen und Drohungen, ja von dem ganzen Gesetze los und frei ist, es mit seiner Seligkeit und Gerechtigkeit vor Gott seine völlige ausgemachte Richtigkeit hat, ohne alle Rücksicht auf das Gesetz, als ob es nie da gewesen wäre; da er angesehen wird als ein freier Sohn und Erbe, der nicht mehr unter dem Zuchtmeister noch unter den Vormündern steht, so ist er auch frei von allem knechtischen, scheuen, bangen Sinn, und frei von allem unwilligen, erzwungenen Sklavendienst, und hat einen frohen, willigen, kindlichen Sinn, und thut aus Herzensgrunde, was er thut. Er sieht nun das Gesetz ganz anders an als vorher, und steht gegen dasselbe in einem ganz andern Verhältnisse; es ist ihm nun keine Last, kein Zwang, keine Zucht, die er im Herzen hasset, und der er sich gern entzöge, wenn ihn der Lohn nicht hielte, und wenn ihn der Fluch nicht schreckte; nein, ein solcher Mensch spricht: Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen! Gottes Gesetz ist meine Wonne; ich freue mich mit ganzer Seele, daß das Gesetz so heilig ist und so vollkommen, als es ist, daß es so erstaunlich viel verlangt, als es verlangt; wie selig werde ich sein, wenn in meinem ganzen Wesen nichts mehr sein wird, das diesem heiligen, gerechten und guten Gesetze entgegen wäre! Ein solches Vertrauen aber habe ich durch den Messias zu Gott. Nicht daß ich tüchtig wäre, von mir selber so etwas zu denken, als von mir selber, sondern daß ich tüchtig bin, ist von Gott, durch den Geist, der lebendig macht. Der Geist des Messias, den er den Seinigen mittheilt, wirkt in den Seinigen den Sinn des Messias, und der ist dieser: Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern, und dein Gesetz habe

ich in meinem Herzen. Bei diesem kindlichen, freien, willigen Sohnes-Sinne ist das Gesetz schon so gut als erfüllt, denn da hält sich ein Mensch dafür, daß er der Sünde abgestorben ist, und lebet Gott in Christo Jesu. Bei diesem kindlichen Sinne kommt der Mensch, von Tag zu Tage, immer weiter und weiter, durch die Gnade und Gabe Gottes in Christo Jesu, bis er endlich hinkommt zur Erfüllung des Gesetzes, zu dem Ende des Gebotes. Und was ist die Erfüllung des Gesetzes? Die Schrift sagt: Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung! Was ist das Ende des Gebotes? Die Schrift sagt: Das Ende des Gebotes ist Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungefälschter Treue. Und so kommt es denn mit ihm zur seligsten Erfüllung des seligsten Rathschlusses Gottes über die Christen, wovon die Schrift sagt: Er hat uns erwählet in Jesus Messias vor Grundlegung der Welt, daß wir sollten sein heilig und ohne Tadel vor ihm in der Liebe! So gelangt er endlich doch zu der Höhe hinauf, zu der Jesus die Seinen hinanwies, als er sagte: Ihr sollt vollkommen sein, in der Liebe, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist! So, kann denn der Christ sagen, so halten wir nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben, und kann zugleich mit Paulus sagen: Wie? heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! sondern wir richten das Gesetz auf, wir bestätigen es in allen seinen Forderungen, und nehmen es in einer Vollkommenheit, wogegen jede Vollkommenheit einer menschlichen Lehre und Weisheit gemein und niedrig ist. Siehe, so hat das Gesetz bei dem Messias sein Ziel erreicht. Zu ihm treibt es hin, und wer sich durch dasselbe zu ihm hat hintreiben lassen, dem hat es gedient, wozu es ihm dienen konnte. Der Messias hat das Gesetz erfüllt für sich selbst und für alle die Seinigen, hat sie von dem Fluche des Gesetzes erlöset, und ihnen Gerechtigkeit und Leben erworben, und theilt ihnen, nach dem Maße ihres Bedürfnisses und ihrer Treue, durch seinen Geist alle nöthige göttliche Kraft mit zur Erfüllung des Gesetzes. So ist Christus des Gesetzes, aller Forderungen und Drohungen Gottes Ende, Ziel und Erfüllung! und Jesus ist Christus!

2.

Daraus folgt denn natürlich und nothwendig: Wer an ihn glaubet, der ist gerecht. Besteht die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, in dem Glauben an Gottes Verheißungen, in der gläubigen, *demüthigen, heils*begierigen Annahme und Anwendung göttlicher Anstal-

ten, wie die ganze Schrift bezeuget, — wie sollte der nicht gerecht sein, der da glaubet dem Zeugnisse Gottes von seinem Sohne, — der Jesus den Messias und in ihm Gottes Verheißungen und Anstalten annimmt, das, was in ihnen allen Geist und Hauptsache ist, sein Ein und Alles sein lässet? Konnte das Gesetz der heiligen Gebräuche und bedeutenden Handlungen, jenes Heilige mit seinem Priesterthume, Opfern und Reinigungen, nicht an und durch sich selbst, sondern nur dann, wenn es im Blick des Glaubens auf das, was es abbildete, auf den Messias, angesehen, beobachtet und gebraucht wurde, Vergebung der Sünde und vor Gott geltende Gerechtigkeit ertheilen; wie viel mehr wird der, der das Wesen jener Schattenanstalt hat, der den Messias selbst, und sein Opfer, und die Erlösung, die durch ihn geschehen ist, kennt, und mit Demuth und Glauben annimmt, Vergebung der Sünde haben und Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Jesus Christus ist von Gott dargestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blute. — Das Blut des Sohnes Gottes machet rein von aller Sünde. Er ist den Seinigen ein Hoherpriester über das Haus Gottes, der, da er ewiglich lebet, völlig selig machen kann alle, die durch ihn zu Gott kommen, und aus dessen unerforschtem Reichthum sie alles geistige Gute, dessen sie bedürfen, erhalten können. Kann die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht aus dem Gesetze kommen, das Wort im engern Verstande genommen, weil es kein Leben giebt, keinen Geist mittheilt, weil es nur drohen, ängstigen, zwingen und tödten kann, die Sünde im Menschen durch Fluch und Furcht in ihm zurück hält, daß sie nicht ausbreche, aber die Sünde selbst nicht wegnimmt und vertilgt, keinen neuen kindlichen willigen Sinn giebt, keine neue Kreatur aus dem Menschen schafft, soll es also nichts weiter als Erkenntniß der Sünde bringen, Glauben lehren, und hintreiben zu Christus, der sein Volk errettet von der Sünde, der von dem Fluch erlöset, der Geist und Leben giebt, der Kindesrecht und Kindeszuversicht zu dem Vater ertheilt; so ist gerecht vor Gott, wer an Jesus Christus glaubet. Einen solchen verdammt und verfolgt das Gesetz nicht; Christus hat ihn von dem Fluche des Gesetzes erlöset, da er ein Fluch für ihn wurde, — seine Nichterfüllung und seine Uebertretung des Gesetzes wird ihm um der allervollkommensten Erfüllung des Gesetzes willen, die Christus geleistet hat, vergeben, und in dem neuen Sinne des Geistes hat er Lust und Verlangen, hinfort nach allen Geboten Gottes zu leben, durch Christi Kraft gestärkt die Sünde zu überwinden und alle Gerechtigkeit zu erfüllen.

Ein solcher wandelt in den Fußstapfen des Glaubens Abrahams; er wird auf eben dem Wege gerecht, auf dem es der

Vater aller Gläubigen, Abraham, wurde. Seine Gerechtigkeit ist eins mit der Gerechtigkeit aller Gläubigen und Gerechten von Anbeginn her. Er ist der Gerechtigkeit Gottes, die Gott offenbart hat und die vor ihm gilt, unterthan; er geht keinen selbsterwählten eigenen Weg, er geht den Weg, den Gott von jeher, durch alle heilige Schriften zum Heile und zur Gerechtigkeit gezeigt hat. Paulus sagt zwar von den Israeliten: Sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, aber dies war eine sündliche Unwissenheit, sie hätten es wissen können und sollen, wie ein Israelit gerecht werden müsse vor Gott; aber sie waren Gott und seinem Wort weder mit Verstand noch Willen unterthan. Paulus durfte von der Gerechtigkeit, die durch Glauben erlangt wird, sagen: Sie ist offenbaret und bezeuget durch das Gesetz und die Propheten, durch die gesammte heilige Schrift a. T. Und der Apostel Petrus konnte sagen: Von diesem Jesus Messias zeugen alle Propheten, daß alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünde empfangen sollen. Die erste natürlichste und nöthigste Israelitenfrage, bei der ganzen wichtigen Untersuchung, was vor Gott als Gerechtigkeit gelte, wäre, wie ich schon erinnert habe, diese gewesen: Was sagt die Schrift von unserm Vater Abraham? und da hätte die Schrift ihnen gesagt: Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit! So spricht auch die Schrift zu Gott: Deine Augen sehen nach dem Glauben. Und Gott selbst bezeugte ihnen in der Schrift durch den Propheten: Der Gerechte aus dem Glauben soll leben! Der Herr, der Messias, sprach und bezeugte ihnen in der Schrift: Wendet euch zu mir, so wird euch geholfen, aller Welt Ende, denn ich bin Gott und keiner mehr. Ich schwöre bei mir selbst, und ein Wort der Gerechtigkeit gehet aus meinem Munde, da soll es bei bleiben: Mir sollen sich alle Knie beugen, und alle Zungen schwören und sagen: Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke! — Denn durch den Herrn soll gerecht werden und seiner sich rühmen aller Same Israels! So hieß es in einer, allen Israeliten von Kindheit auf bekannten wichtigen Stelle der Schrift, in einer der vorzüglichsten Verheißungen von dem Messias, also: Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich dem David ein gerechtes Gewächs, den rechten verheißenen Sohn und Thronerben Davids, erwecken will, und soll ein König sein, der wohl regieren wird, und Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten. Zu desselben Zeit soll Juda geholfen werden, und Israel sicher wohnen; und dies wird sein Name

sein, daß man ihn nennen wird: Jehovah, unsere Gerechtigkeit! Zu geschweigen, daß das ganze Ceremonialgesetz ja nichts anderes war, als eine Predigt von der Gerechtigkeit des Glaubens. —

So konnte es denn auch die bessern Israeliten nicht befremden, wenn Johannes von dem Messias sagte: Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Es hätte die bessern Israeliten, so wie einen Nikodemus, nicht befremden sollen, wenn der Herr sie gleich in der ersten Unterredung mit ihnen, und immer, auf den Glauben an ihn als auf die Hauptsache führte; wenn er z. B. sagte: Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat (wie also Israel ehemals schon, nur allein durch den Glauben an Gottes Verheißung und Anstalt, geholfen und errettet werden konnte), also muß der Menschensohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn **glauben**, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn **glauben**, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. — — Wer an ihn **glaubet**, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht **glaubet**, der ist schon gerichtet, denn er **glaubet** nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Solche Forderungen des Glaubens, solche Hinweisungen auf Glauben als auf die Hauptsache, hätten keinen Israeliten befremden sollen. Denn ein Israelit war dieses Namens nicht werth, hatte von dem Geiste seiner Religion gar nichts gefaßt, aus dem ganzen Worte Gottes gar nichts gelernt, wenn er dieses nicht wußte: Ohne **Glauben** ist es unmöglich, Gott zu gefallen.

Aber Israel war damals von dem Sinne und Wandel seiner heiligen Väter so weit zurückgekommen, daß es fast nicht mehr wußte, was Glauben ist. Es war seiner kleinen, elenden, todten Werke gewohnt, war dabei satt und selbstzufrieden, konnte Glauben und Meinung, Glauben und leeres Geschwätz nicht unterscheiden, und sich von dem Glauben, wie er das göttlichste Werk ist (Joh. 6, 28. 29.), wie er eine so schwere, aber auch so mächtige lebendige Sache ist, keinen Begriff machen. Die ächten Söhne und Töchter Abrahams wußten es freilich besser, die dachten wie Jakobus: Ist nicht Abraham, unser Vater, durch die Werke (des Glaubens, nicht des Gesetzes) gerecht worden, da er seinen Sohn Isaak auf dem Altar opferte? Da siehest du, daß der Glaube mitgewirket hat an seinen Werken, und durch die Werke ist der

Glaube vollendet, und ist die Schrift erfüllet, die da spricht: Abraham hat Gott geglaubet, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, und ist ein Freund Gottes geheißen. So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke (des Glaubens, nicht des Gesetzes) gerecht wird, nicht durch den Glauben (der nur Meinung und Wort ist) allein. Desselbigen gleichen die Hure Rahab, ist sie nicht durch die Werke (des Glaubens, nicht des Gesetzes) gerecht worden? — Ja, wie der Leib ohne Geist todt ist, also auch der Glaube ohne Werke ist todt.

„Der Glaube, sagt der selige D. Luther in seiner Vorrede zum Briefe an die Römer, ist ein göttlich Werk, das uns wandelt und neu gebiert aus Gott, und tödtet den alten Adam, macht aus uns ganz andere Menschen von Herzen, Muth, Sinn und allen Kräften, und bringt den heiligen Geist mit sich. O es ist ein lebendig, geschäfftig, thätig Ding um den Glauben, daß es unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken!" Wer so den Glauben kennt, der kann ihn nicht verachten; und wer ihn so nicht kennt, der sollte nicht von ihm reden, eben darum, weil er ihn nicht kennt.

Wer so den Glauben kennt, der kann sich nicht um der Worte willen derer, die ihn nicht kennen und doch verachten, davon abwendig machen lassen; er hält es vielmehr für seine höchste Ehre, ein Gläubiger, der Wahrheit und der Gerechtigkeit, die Gott offenbaret hat und die vor Gott gilt, mit Verstand und Herzen unterthan zu sein. Er begiebt sich alles eigenen Ruhmes und bekennt: Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubet, der ist gerecht; und Jesus ist Christus! an ihn glaube ich; was ich Gutes bin und habe, das ist von ihm; daß ich ihm angehöre, ist mein einziger Ruhm vor Gott und Menschen; er ist der Herr, der meine Gerechtigkeit ist!

So dachte der Apostel Paulus; was mir Gewinn war, sagt er, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet. Denn ich achte es alles für Schaden, gegen die überschwängliche Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Dreck, auf daß ich Christum gewinne, und in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze, sondern die durch den Glauben an Christus kommt, die Gerechtigkeit Gottes von wegen des Glaubens. Wer in dieser Gerechtigkeit einmal erfunden wird, der wird nicht beschämet werden.

XI.

S. 3.! Wenn das Wort Gottes von den Christen den Sinn
risti fordert, wenn es zu ihnen heißt: Ein jeder, der ein Christ
ı will, sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war! so sieht
jeder, der nur will, leicht ein, daß es damit nicht die allgemeine
inung habe, daß wir die Gesinnung Jesu, weil und insofern sie gut
) gerecht war, und mit der Gesinnung anderer tugendhafter Men-
n übereinstimmt, annehmen sollen, sondern vielmehr, insofern sie
: eigene, besondere, ihm eigenthümliche Gesinnung gewesen ist, in
aufnehmen und uns zu eigen machen sollen. Tugendhaft sein,
it noch nicht gesinnet sein wie Christus. Man kann mäßig, fleißig,
ig, gerecht, gütig sein, ohne Christi Sinn zu haben; denn diese
inen Eigenschaften waren nicht das Eigene, Besondere, Unterschei-
de der Gesinnung unsers Herrn. Wer diese sich zu eigen machen
l, der soll sie ganz annehmen; nicht nur da, wo sie mit der guten
sinnung anderer Menschen übereinkommt, sondern auch da, und da
züglich, wo sie einzig, ihm eigenthümlich, und von der gewöhnlichen
sinnung gewöhnlich guter Menschen verschieden ist.

Zu dem Eigenthümlichen und Besondern der Gesinnung Jesu,
durch sie sich von der Gesinnung anderer guter Menschen, die keine
enbarung Gottes hatten, unterscheidet, gehört vorzüglichst dieses:
oß achten die zukünftige Herrlichkeit über alles Sichtbare und Zeit-
e; sich angelegen sein lassen, der himmlischen Herrlichkeit, nicht zum
il, nicht in gewissem Maße, sondern ganz, im vollsten Maße, im
glichst höchsten Grade theilhaftig zu werden, sich das zum höchsten
t zu erwählen, sich das zum letzten und einzigen Hauptzweck des
ens zu setzen, und dem mit unverwandtem Blick nachzujagen, und
ı alles andere, wie es auch Namen habe, unterzuordnen, und im
ck auf diese Herrlichkeit, im Blick auf die Freude, die das Verhei-
gswort Gottes vorhält, sich zu heiligen, und das Kreuz zu erdul-
und die Schande zu verachten.

Mit dieser dem Herrn Jesu eigenthümlichen Gesinnung, die in
em ganzen Leben herrschte, und die vor ihm auch alle seine heili-
Väter nach dem Fleische gehegt und behauptet haben, kommt es
t überein, wenn man gar keinen Unterschied macht zwischen Selig-
und Herrlichkeit, wenn man sich damit begnügt, von Sünde und
) errettet, d. h. selig zu werden, aber der besondern, eigenthümli-
ı Herrlichkeit in dem himmlischen Königreiche, die man nach Gottes
llen erlangen sollte, und wozu man durch Gottes Gnade und Gabe

hier auf Erden fähig werden könnte, nichts achtet. Wenn ein Mensch aus Faulheit, weil er alle Anstrengung scheuet, in dieser Welt nichts haben, nichts werden, nichts wirken, nichts gelten will, und sich darein ergiebt, all' sein Lebenlang in Armuth und Niedrigkeit zu bleiben, so nennt man das eine niedrige, schlechte, gemeine Gesinnung; und wenn ein Mensch eben so in Absicht auf die zukünftige Welt gesinnt ist, so soll es gut, so soll es Tugend, so soll es Demuth sein. Aber Niederträchtigkeit ist keine Demuth, sich wegwerfen und nicht werden wollen, was man nach Gottes Willen werden könnte und sollte, das ist keine Demuth, Gottes Gnade und Gabe versäumen, das ist unselig und böse, und keine Tugend. Mancher hat es mit dieser gemeinen Gesinnung, die Demuth sein soll, gar kein Hehl und sagt: Wenn ich nur in den Himmel komme! schon auf der niedrigsten Stufe will ich mich freuen, und froh sein über das kleinste Maß himmlischer Seligkeit! — O, hüte dich, der du so denkst, daß du dich selbst nicht betrügest! Wenn du durch die allergetreueste Anwendung der himmlischen Gabe, durch das eine Pfund, das dir von dem Herrn zu Theil wurde, zehn Pfunde gewinnen, und so dereinst Macht erhalten könntest über zehn Städte, — warum willst du es nur so getreu verwalten, daß du nur fünf Pfunde gewinnest, und nur mit fünf Städten belehnet und belohnet werdest? Ist nicht bei einer solchen Gesinnung zu fürchten, daß du auch keine fünf Pfunde gewinnest, und dereinst sagest: Herr, siehe da, hier ist dein Pfund, welches ich habe im Schweißtuche behalten. Gottes gnädiger Wille über uns geht darauf hinaus, daß wir die Seligkeit erlangen in Christo Jesu mit ewiger Herrlichkeit; diesen gnädigsten und seligsten Willen Gottes sollen wir ganz annehmen, mit Freude und Dank, und die Herrlichkeit, zu der wir berufen sind, nicht so gering achten, daß wir sie hinschätzen, als sei sie keiner Mühe und Anstrengung werth, und die bloße Seligkeit, das Befreietwerden von Sünde und Tod, die Errettung vom andern Tode, so übermäßig hoch schätzen, als sei das alles, und als bedürfe man dann keiner Herrlichkeit.

Wer aber, wie Christus, die himmlische Herrlichkeit über alles groß achtet, das Andenken an sie, als das einige Größte, immer gegenwärtig in seinem Herzen sein läßt, auf sie, als auf das höchste Ziel, immerdar den Blick geheftet hat, der soll auch Christi Weg zu Christi Herrlichkeit gehen; er soll erkennen, daß Herrlichkeit im Himmel nicht ist ohne Heiligkeit des Herzens; daß die himmlische Herrlichkeit niemand zu Theil wird, ohne ein vorher auf Erden bewiesenes Wohlverhalten, ohne vorher auf Erden erworbene Würdigkeit und Trefflichkeit; und da soll er sich also zuvörderst bemühen, zu lernen, was *Heiligkeit sei*, damit er heilig werde, um herrlich zu werden. Er soll

diese Heiligkeit, dieses Wohlverhalten, diese Vortrefflichkeit, diese innerliche Herrlichkeit, ohne die es im Himmel keine äußerliche Herrlichkeit giebt, in nichts anderes suchen und setzen, als darin, worin sie vor Gott und Christus wirklich besteht. Er könnte sich sonst vergeblich bemühen, könnte einem Schatten nachjagen, könnte auf das Kleinste und Unbedeutendste sein Augenmerk richten, und das Eigentliche, das Wichtigste, das Beste darüber versäumen, könnte sich etwa nur allein um diese und jene guten, in dieser Welt viel geltenden Eigenschaften bemühen, aber nicht um die Eigenschaften und Trefflichkeiten, die im Himmel am meisten gelten, und die größte Herrlichkeit erhalten, und so bei aller Bemühung sich doch einmal noch fern von der Herrlichkeit erblicken müssen.

Wer nicht ganz unwissend ist, der sieht leicht ein, daß diese Sache sehr wichtig ist. Darum ist auch die heilige Schrift in dem Unterricht über diese Dinge so reichlich und überflüssig. Ein großer Theil derselben besteht in dem Unterricht über diese Dinge. Und einer der vorzüglichsten Zwecke der göttlichen Offenbarung in der heiligen Schrift ist gewiß dieser, daß die Menschen dadurch über diese Dinge, von denen sie ohne göttliche Offenbarung nichts wissen konnten, zur Erkenntniß gelangen möchten. — In der Stelle der Schrift, die wir in dieser Stunde, mit der Absicht, uns auf unsern Glauben zu erbauen, in der Erkenntniß zu befestigen, in der Hoffnung zu stärken, betrachten wollen, finden wir einen göttlichen Unterricht unsers Herrn, diese Dinge betreffend. Er bestätigt darin das Trachten seiner Jünger nach Herrlichkeit, zeigt ihnen aber, daß Herrlichkeit nicht sei ohne Heiligkeit, und was dazu erfordert werde, um beides zu erlangen.

Matth. 20, 20—28.

„Da trat zu ihm die Mutter der Kinder Zebedäi, mit ihren Söhnen, fiel vor ihm nieder, und bat etwas von ihm. Und er sprach zu ihr: Was willst du? Sie sprach zu ihm: Laß diese meine zween Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten, und den andern zu deiner Linken. Aber Jesus antwortete und sprach: Ihr wisset nicht, was ihr bittet; könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde; und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde? Sie sprachen zu ihm: Ja wohl. Und er sprach zu ihnen: Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken, und mit der Taufe, da ich mit getauft werde, sollt ihr getauft werden; aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater. Da das die Zehn höreten, wurden sie unwillig über die zwei Brüder. Aber Jesus rief sie zu sich, und sprach: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht seyn un-

ter euch; sondern, so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener. Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht. Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele."

Da, sagt der Evangelist, und läßt uns mit diesem Wörtlein den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, und also die Zeit bemerken und die Umstände, in der und bei welchen sich dieses, was er nun erzählen will, zutrug. Da — als Jesus mit seinen Jüngern auf seiner letzten Reise nach Jerusalem begriffen war, als er eben seine zwölf Jünger allein zu sich genommen, und ihnen, was seiner zu Jerusalem harre, sein Leiden und seinen Tod, deutlicher und bestimmter als noch nie, vorher gesagt hatte; da trat die Mutter der Kinder Zebedäi, des Jakobus und Johannes, mit diesen ihren zwei Söhnen zu Jesus, fiel vor ihm nieder, und bat etwas von ihm. Sie war eine von jenen Weibern, die aus Galiläa her dem Herrn Jesus nachfolgten, und ihm Handreichung thaten von ihrem Vermögen, da der alte Zebedäus gestorben sein konnte. Von ihrem demüthigen Niederfallen vor dem Herrn, in Gegenwart aller Apostel, können wir auf ihre große Ehrfurcht vor der Hoheit und Herrlichkeit Jesu einen Schluß machen, und daß sie ihn nicht als einen gewöhnlichen Propheten, sondern als den Herrn vom Himmel, und den Sohn Gottes angesehen habe. Sie bat etwas von ihm, oder sagte ihm, daß sie eine Bitte an ihn habe; sie machte damit zu ihrer Bitte eine Einleitung, wie gewöhnlich Bitten, mit denen man nicht so geradezu herauskommen mag, und bei denen man vor einer abschlägigen Antwort nicht sicher ist, eingeleitet werden.

Was willst du? fragt sie der Herr, als er sah daß sie etwas bitten wollte. Freundlich und gütig kommt Jesus dem entgegen, der etwas bitten will; dem Bittenden geht er nicht aus dem Wege, dem entzieht er sich nicht. Er hört gern Bitten, denn es ist seine Freude, wenn er geben kann. — Ein großer Theil der Reden des Sohnes Gottes, während seines Wandels auf Erden, bestehet in Ermunterungen zum Bitten, in Versicherungen von der Nothwendigkeit des Bittens, in Verheißungen von dem überschwänglichen Vortheil des Bittens. Auch diese Frage: Was willst du? womit er der Bittenden so gütig entgegen kommt, zeigt, wie frei man sich mit seinem Anliegen bittend zu ihm wenden dürfe, auch dann, wenn es, wie damals, vor Menschen das Ansehen haben möchte, als komme man zur Unzeit.

So gütig zum Bitten ermuntert, trägt die Mutter des Jakobus und Johannes, mit diesen ihren Söhnen, ihre Bitte dem Herrn vor,

sie sagt zu ihm: Laß diese meine zwei Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten, und den andern zu deiner Linken! Große erstaunliche Bitte! aber unüberlegt und ohne Erkenntniß. Vielleicht hatte die Mutter der beiden Apostel das, was der Herr so eben zu den Zwölfen von seinem bevorstehenden Leiden und Tode geredet hatte, nicht gehört, oder, sie sah darüber hinweg, und glaubte, Jesus werde alsobald nach seiner Auferstehung das himmlische Königreich aufrichten. Ob sie von diesem verheißenen und erwarteten Königreiche eine bessere Erkenntniß gehabt habe, läßt sich aus ihrer Bitte nicht bestimmen. Aber das sehen wir daraus, sie wartete auf das himmlische Reich, hielt Jesus für den Messias und König, und war bei sich überzeugt, daß er in diesem Reiche, als in seinem Eigenthum, freimächtig handeln, und die höchsten Ehren desselben austheilen könne. Da kannte nun die fromme Israelitinn keine größere Wonne, als diese, die Mutter zweier Söhne zu sein, die dem Messias in seiner Herrlichkeit die nächsten wären. Jakobus und Johannes wußten um diese Bitte, und stimmten in dieselbe ein.

Der Herr äußert über diesen Gedanken der Mutter und ihrer beiden Söhne keinen Unwillen und Mißfallen; er tadelt nicht so sehr die Bitte an und für sich selbst, als vielmehr dieses, daß sie das Maß der Erkenntniß in den Bittenden übersteige. Er sagt: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Und da er ihre Gedanken siehet und weiß, wo es ihnen an Erkenntniß fehlt, so erstattet er alsobald diesen Mangel, kommt ihrer Unwissenheit zu Hülfe, und leitet sie, in fernerer Antwort, auf dasjenige, worauf es bei dieser Sache ankomme, und das sie sich nicht mit derselben in Verbindung dachten. Könnet ihr den Kelch trinken, fährt er fort, den ich trinken werde? und euch taufen lassen, mit der Taufe, da ich mit getauft werde? — Die beiden Apostel und ihre Mutter baten um Theilnahme an der Herrlichkeit Christi im allerhöchsten Maße; sie scheinen dabei nur eine äußerliche Herrlichkeit im Auge gehabt, und gedacht zu haben, diese könne der Herr Jesus nach Willkür verleihen, welchem er wolle. So wie etwa ein König auf Erden irgend einen seiner Unterthanen zu einer sehr hohen Würde erheben kann, nach seinem Wohlgefallen, ohne daß dieser Mensch eben eine vorzügliche Würdigkeit und Vortrefflichkeit zu haben braucht. Sie wußten aber nicht, oder bedachten es damals nicht, daß im Himmel Herrlichkeit und Heiligkeit zwei unzertrennlich mit einander verbundene Dinge sind, wovon das erste nie ist ohne das letzte, und nie anders sein kann als nach dem Maße des letzten; daß es dort keine äußerliche Herrlichkeit giebt ohne innerliche Herrlichkeit, und daß dort einer, der hienieden nur die erste Stufe der Heiligung betrat, unmöglich gleiche Herrlichkeit ha-

ben könne mit dem, der eine höhere Stufe der Heiligung erreichte. Und so wußten sie wirklich selbst nicht, was sie beteten; wußten selbst nicht, was ihre Bitte eigentlich für einen Sinn habe. In der Sprache des himmlischen Königreichs lautete die Bitte: Laß uns beide in deinem Reiche, einen zu deiner Rechten, und den andern zu deiner Linken, sitzen! also: Mache uns beide zu den Allerheiligsten, zu den Allervortrefflichsten, zu den Allergöttlichsten in der ganzen Schöpfung, zu den Allervorzüglichsten unter allen Kreaturen! Und der Herr Jesus sagt nicht zu ihnen: Das könnt ihr nicht werden, sagt nicht: Jakobus und Johannes, wo denkt ihr hin? Die Herrlichkeit, zu der ihr euren Blick erhoben habt, ist zu hoch, die können Menschen nicht erlangen! — Dergleichen sagt er nichts; er läßt es gelten, und es ist ihm recht, daß seine Jünger auf die allerhöchste Herrlichkeit den Blick gerichtet haben; aber das mißfällt ihm, daß sie so unverständig darum bitten, als wüßten sie es nicht, daß in dem himmlischen Königreiche alles rechts- und reichsmäßig, alles nach Recht und nichts nach Willkür geschiehet; daß es dort keine äußerliche Herrlichkeit giebt ohne innerliche eigene, persönliche, nicht angeborne, nicht zugerechnete, sondern durch Gottes Gabe erworbene Herrlichkeit, und als sei es ihnen unbekannt, daß man ohne Leiden weder heilig noch herrlich werden könne. Seine Antwort scheint mir diesen Sinn zu haben: Wisset ihr auch, was für ein Weg zur Herrlichkeit führt? und seid ihr die Leute, die ihn gehen wollen und können? Zur Herrlichkeit gelangt man nicht ohne Leiden; zur höchsten Herrlichkeit nicht ohne die schwersten Prüfungen; wollet ihr die übernehmen und darin bestehen? Wollet und könnet ihr durch euer Wohlverhalten in den schwersten Prüfungen, dem Könige des himmlischen Reichs ein Recht geben, euch, als die Würdigsten, zu der höchsten Herrlichkeit zu erhöhen, wie er selbst durch sein allerheiligstes Wohlverhalten in den allerheißesten Prüfungen seine unvergleichbare Würdigkeit beweisen wird? — Um sie fühlen zu lassen, daß ihre Bitte unschicklich sei, und daß sie nicht wissen, was sie bitten, richtet er ihren Blick auf sich, sie sollen doch *ihn* nur ansehen, und bedenken, daß wenn es in dem Himmelreiche eben so willkürlich hergehe, wie in dem Weltreiche, wenn in jenem, eben so wie in diesem, Ehre, Pracht, Macht, äußerliche Herrlichkeit, sein könne, ohne innerliche, und ohne daß diese vorher bewiesen wäre, warum es denn nöthig sei, daß der *Menschensohn*, der *Herr vom Himmel*, durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehe? Und so wie er erst kurz vorher zu ihnen gesagt hatte: *Ich muß mich taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet sein wird!* so sagt er auch jetzt zu ihnen: Wollet und *könnet ihr* den Kelch des bittersten Leidens *trinken*, den ich

trinken werde? wollet und könnet ihr euch taufen lassen mit der Feuertaufe der höchsten Angst und Trübsal, um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu Christi willen, wie ich mich mit dieser Feuertaufe werde taufen lassen? Ihr könnet an der Herrlichkeit Christi nicht Theil nehmen im höchsten Maße, ohne nicht vorher an den Leiden Christi Theil genommen zu haben im höchsten Maße; ihr müsset geprüft werden, wie ich, und ihr könnet nicht gekrönet werden, ihr habet denn überwunden. Wollet ihr das? könnet ihr das?

Auf diese Frage des Herrn antworten die beiden Apostel: Ja wohl! Ja, wir sind bereit, auf deinem Wege zu deiner Herrlichkeit zu gehen; um den Kelch deiner Freuden trinken zu können, wollen wir auch den Kelch deiner Leiden trinken, und um mit deiner Herrlichkeit angethan zu werden, wollen wir uns taufen lassen mit der Feuertaufe deiner Drangsal. Vielleicht hätte man von dieser Antwort das nämliche sagen können, was der Herr von ihrer Bitte gesagt hatte: Ihr wisset nicht, was ihr antwortet. Ihr wißt nicht, was ihr auf euch nehmet und gelobet. Wahrscheinlich erkannten sie es damals bei weitem noch nicht in seiner ganzen Schwere und Furchtbarkeit, was es heiße: den Kelch der Leiden Christi trinken, und mit der Feuertaufe seiner Drangsal getauft zu werden; und als sie hernach dieses Kelches und dieser Taufe im höchsten Maße theilhaftig wurden, als sie in den Bann gethan, als sie gegeißelt wurden, als sie gehasset wurden von allen Völkern, um des Namens Jesu willen, als sie, verfolgt von einer Stadt in die andere, Hunger und Durst, Frost und Hitze, und alle Mühseligkeit und Beschwerden des Lebens erdulden mußten, und wer sie tödtete, meinte, er thue einen Gottesdienst, und sie endlich um des Zeugnisses willen von Jesus Christus gemartert und getödtet wurden, da werden sie wohl oft an dieses ihr: Ja wohl! das sie damals, mit mehr Edelmuth und Treuherzigkeit als lebendiger Erkenntniß, aussprachen, aber auch an die Herrlichkeit, um deretwillen sie es sagten, gedacht haben. Doch war auch schon damals ein edler Sinn und fester Wille in ihnen, alles zu thun und zu leiden, um die Nächsten bei dem Herrn sein zu können in seinem Reiche. Die Leiden und Drangsale, die ihnen vor Augen gehalten werden, vermögen es nicht, ihren Blick von der Herrlichkeit abzuleiten, worauf sie ihn einmal geheftet hatten. Und ob sie gleich die Sache noch nicht in ihrem ganzen Umfang erkennen, so denken sie doch, indem sie wählen und sich entschließen, bei sich selbst: Mag das Leiden vorher so bitter sein als es will, und mag die Drangsal so schrecklich sein als sie kann, die Freude darnach ist doch süßer, und die Herrlichkeit ist doch überschwänglich viel größer! Es regte sich schon, durch den Glauben, eine Ah-

nung in ihnen, daß es ihnen gelingen werde, und daß sie künftig würden sagen können: Wir werden getödtet den ganzen Tag, wir sind geachtet wie Schlachtschafe, — aber in dem allen überwinden wir weit, um deswillen, der uns geliebet hat! Wir vermögen alles durch den, der uns mächtig macht, Christus.

Dies sahe der Herr Jesus in ihnen, diesen Ernst, diese Treue, diesen Glauben, dieses heldenmüthige Ausstrecken zum besten Ziele im Vertrauen auf ihn. Er wußte, daß diese beiden, die ihre Hand an den Pflug gelegt hatten, nicht zurück sehen würden, und daß er, bei dieser ihrer Treue, seine Kraft an ihrer Schwachheit vollenden und verherrlichen, und sie durch alles hindurch zu dem allererhabensten Ziele führen könne. Darum nimmt er ihr Jawort an, mit so viel Schwachheit sie auch geredet haben, und sagt zu ihnen: Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken, und mit der Taufe, da ich mit getauft werde, sollt ihr getaufet werden u. s. w. Vorher hatte der Herr Jesus zu ihnen gesagt, daß Theilnahme an der Herrlichkeit Christi im höchsten Maße, nicht möglich sei ohne Theilnahme an Christi Leiden und Prüfungen im höchsten Maße, nun sagt er ihnen das Letzte zu, und indem er ihnen dieses zusagt, macht er ihnen Hoffnung zu dem ersten, sagt ihnen eben damit gewissermaßen das erste zu, gewährt ihnen damit gewissermaßen, und so weit er konnte und es schicklich war, ihre Bitte, sie in seinem Reiche sitzen zu lassen zu seiner Rechten und Linken. Offenbar ist die Antwort des Herrn auf keine Weise verneinend, abschlagend, sondern sie ist Hoffnung gebend, und noch mehr, ist verheißend, ist gewissermaßen gewährend, so sehr es anfänglich das Ansehen hatte, als werde er die Bitte abschlagen. Das Unschickliche in der Bitte der beiden Apostel war gerade dieses, daß sie von der Art war, daß der Herr Jesus sie nicht geradezu, bestimmt und gewiß gewähren konnte. Warum er dies nicht konnte, und daß seine bisherige Antwort nur gewissermaßen verheißend und gewährend sei, das erhellet aus seiner fernern Rede, wenn er noch hinzufügt: Aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet mir nicht zu, sondern, denen es bereitet ist von meinem Vater. Mir ist es, als ob unser Herr damit zu den beiden Jüngern sagte: Was ich euch auf euere Bitte gewähren kann, das gewähre ich euch. Die Herrlichkeit, um die ihr bittet, schlage ich euch nicht ab, ich sage auch nicht zu euch, daß ihr sie nimmer erlangen könnet, und nicht darnach trachten sollet; nur bedenket, was dazu erfordert wird, und welchen Weg auch selbst ich zu ihr gehen muß. Diesen Weg, der zu ihr leitet, will ich euch öffnen, und will euch ihn führen. Aber das Himmelreich ist kein Welt-

reich! Das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, willkürlich zu verschenken, nach Gunst damit zu belehnen, wie etwa Könige auf Erden Aemter und Würden vergeben, und ihre Günstlinge nach Willkür mit Ehrenstellen belehnen, das stehet mir nicht zu, das geziemt dem Könige des himmlischen Reichs nicht, von dem es heißt: Der Herr hat das Recht lieb, und Gerechtigkeit und Gericht ist seines Thrones Veste; — und wieder: Im Reiche dieses Königes hat man das Recht lieb. Das Sitzen zu meiner Rechten und Linken kann ich also nicht nach Willkür, noch vor meinem und eurem Leiden, vergeben, sondern es geht damit nach dem himmlischen Reiche und nach dem himmlischen Rechte, und so werden es diejenigen erlangen, denen es bereitet ist von meinem Vater. Damit weiset also der Herr sie nicht undeutlich auf das Recht (wie es ihnen denn damals an der Erkenntniß von dem himmlischen Rechte und Reiche mangelte) und giebt ihnen nicht undeutlich zu verstehen, daß es auf ihr eigenes Wohlverhalten ankomme.

Wenn der Herr Jesus sagt: Es stehet mir nicht zu, so kann er damit nicht gesagt haben wollen: Ich habe dazu kein Recht, oder kein Vermögen, es übersteigt meine Autorität und meinen Einfluß. Nichts dergleichen kann er damit gesagt haben wollen; denn wenige Tage nachher, sagte er zu seinen Aposteln: Ihr seid es, die ihr bei mir beharret habt in meinen Anfechtungen; und ich will euch das Königreich bescheiden, wie es mir mein Vater beschieden hat; daß ihr essen und trinken sollt über meinem Tisch, in meinem Reich, und sitzen auf Thronen, und richten die Geschlechter Israels! Hat er das Recht und die Macht, das Königreich selbst zu bescheiden, wie vielmehr wird er Recht und Macht haben, Würden und Ehrenstellen des Königreichs, seinem eigenen himmlischen Rechte, wovon er nicht weicht, gemäß, zu ertheilen? Was also Jakobus und Johannes hier für sich allein begehrten, das verhieß er damals nicht nur ihnen, sondern den Zwölfen insgesammt; daß sie ihm die Nächsten sein, an seiner königlichen Tafel essen und trinken sollen, und daß, wo er den Thron seiner Herrlichkeit hat, auch sie ihre Thronen haben sollen. Ferner: Als der Herr zu den beiden Aposteln sagte, es stehe ihm nicht zu, da hatten sie noch nicht gelitten, und da war er selbst noch auf dem Wege zu seiner Herrlichkeit, in die er durch Leiden eingehen sollte; als er aber durch den Glauben vollendet, den Kampf zum Siege ausgeführt, und durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt, sich gesetzt hatte zur Rechten der Majestät Gottes, da sagte er: Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Throne zu sitzen, wie ich überwunden habe, und habe

mich gesetzet zu meinem Vater auf seinen Thron! Dieses verheißet der Herr der Herrlichkeit, nach dem die vier Lebendigen, und die 24 Aeltesten im Himmel, und die 12 Apostel, schon ihre Thronen erhalten hatten; aber sein Thron ist weit, und der Thronen im Himmel sind viele; darum fügt er für alle Zeiten und Geschlechter hinzu: Wer ein Ohr hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt! O selig, wer es höret und ins Herz fasset, und durch Christi Kraft überwindet! Einem solchen wird der Herr der Herrlichkeit sein Wort halten, wie ihm der himmlische Vater sein Wort gehalten, und ihn gesetzt hat zu seiner Rechten, und alles unter seine Füße gethan hat, und seine Feinde ihm zum Fußschemel legt.

Unser Herr sagt auch in seiner Antwort an die beiden Jünger: Denen es bereitet ist von meinem Vater. Und welchen hat es wohl der Vater Jesu Christi bereitet? Eben denen, welchen auch der Herr selbst es zusagt und verheißt: denen, die überwinden, wie Jesus Christus überwunden hat. Er hat es von Anbeginn denen bereitet, die er in seiner vorgängigen Erkenntniß erkannt hat als die, unter allen Engeln und Menschen, Gleichförmigsten dem Ebenbilde seines Sohnes, den Allerwürdigsten, den Allervortrefflichsten in der ganzen Schöpfung. So wie schon jetzt alle, die im Himmel wohnen, Engel und Menschen, bekennen: Das Lamm, das sich hat schlachten lassen, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum, Weisheit und Stärke, Ehre und Preis und Lob! Und wie noch alle, die im Himmel, auf Erden, und unter der Erden sind, bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes des Vaters, des gerechten Vaters, den die Welt nicht kennt: so werden dereinst auch alle erkennen, daß die Austheilung der höchsten Würden und Güter des himmlischen Königreichs an die, denen sie zu Theil werden, nicht nach Gunst und Willkür, sondern nach dem Rechte geschehe, und in ihrer Treue, in ihrem auf Erden bewiesenen Wohlverhalten gegründet sei; sie werden erkennen, daß diejenigen, die mit dem Herrn der Herrlichkeit in weißen Kleidern wandeln, und ihm die Nächsten sind, es werth sind (Offenb. 3, 4.), und werden also bekennen: Der Herr ist gerecht in allen seinen Wegen, und heilig in allen seinen Werken!

So sollen wir denn unsern Blick auch auf die Herrlichkeit richten, und uns dadurch zu immer größerer Anstrengung, zu immer klügerer Vorsicht, zu immer festerer Treue ermuntern lassen nach der Gnade und Gabe, die uns geschenkt ist, und die uns angeboten wird; an uns selbst und für uns selbst arbeiten, dem Herrn hienieden immer ähnlicher zu werden, damit wir auch dereinst droben ihm so viel nä-

her sein dürfen. Ohne Heiligung wird keiner den Herrn sehen. Die Heiligsten werden ihm die Nächsten sein, und je näher bei ihm — so viel mehr Seligkeit und Herrlichkeit!

XII.

G. Z.! Mit Abraham, Isaak und Jakob in dem irdischen Erbe und Gute seinen Theil nicht dahin nehmen, sondern eines besseren begehren, nämlich eines himmlischen; mit Moses ansehen die Belohnung; mit dem Anfänger und Vollender des Glaubens, um der in dem Verheißungsworte Gottes vorgehaltenen Freude willen, das Kreuz erdulden und die Schande verachten; mit Jakobus und Johannes wünschen, dem Herrn der Herrlichkeit dereinst in seinem Reiche nahe zu sein, das können nur gemeine unheilige Menschen für eine gemeine unheilige Gesinnung halten, diese Gesinnung ist heilig und hoch. Und wem es mit dieser Gesinnung und ihren Wünschen und Hoffnungen ein ganzer Ernst ist, den läßt sie nicht müssig. „Wer wird auf des Herrn Berg gehen, wer wird stehen an seiner heiliger Stätte?" ist seine Frage; er erkundigt sich nach dem Wege, der zur Herrlichkeit führt. Zu seinem Ziele ist ihm nichts so angelegen und wichtig, als aus dem Beispiel und Vorbilde des Herrn der Herrlichkeit, und dem ganzen Worte Gottes, zu lernen, was er thun und lernen, welche Gesinnung, welche Denkungsart, welche Empfindungsart, welche Weise des Verhaltens er sich zu eigen machen, welche Eigenschaften und Qualitäten er sich, als aus dem Vermögen, das Gott darreicht, erwerben müsse, wenn er dereinst die Seligkeit mit ewiger Herrlichkeit erlangen, und etwas sein will zu Lobe der herrlichen Gnade Gottes. Das zu wissen, daran liegt ihm sehr viel, damit er sich nicht selbst betrüge und damit er nicht vergeblich laufe und arbeite, auch nicht das Gute dem Besten, und das weniger Wichtige dem Allerwichtigsten vorziehe; sondern sich um das am meisten bemühe, was ihn zu seinem großen und allerbesten Ziele am meisten fördert. — Darüber finden wir einen göttlichen Unterricht in den Reden unsers Herrn überhaupt, besonders in seiner Antwort auf die Bitte der Salome, ihre beiden Söhne in seinem Reiche sich die Nächsten sein zu lassen; und sodann in der Rede des Herrn an die zwölf Jünger überhaupt, womit er den Unwillen unterdrückte, den jene Bitte des Johannes und Jakobus bei den zehn Uebrigen erregte. Da lehret er ihnen, worauf es ankomme, um erhöhet zu werden in dem himmli-

schen Königreiche, nahe zu kommen dem Herrn der Herrlichkeit, und diesen letzten Theil jener seiner Rede haben wir diesmal zu betrachten.

Joh. 20, 20 - 28.

„Da trat zu ihm die Mutter der Kinder Zebedäi, mit ihren Söhnen, fiel vor ihm nieder, und bat etwas von ihm. Und er sprach zu ihr: Was willst du? Sie sprach zu ihm: Laß diese meine zween Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten, und den andern zu deiner Linken. Aber Jesus antwortete, und sprach: Ihr wisset nicht, was ihr bittet; könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde; und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde? Sie sprachen zu ihm: Ja wohl. Und er sprach zu ihnen: Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken, und mit der Taufe, da ich mit getauft werde, sollt ihr getauft werden; aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, steht mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater. Da das die Zehn höreten, wurden sie unwillig über die zwei Brüder. Aber Jesus rief sie zu sich, und sprach: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern, so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener. Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht. Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele."

„Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde?" So fragte der Herr Jesus die Söhne des Zebedäus, als sie ihn baten, ihnen die höchste Herrlichkeit zu verleihen; und deutete ihnen damit an, daß zur höchsten Herrlichkeit kein anderer Weg führe, als durch das höchste und schwerste Leiden, und daß sie also bedenken sollten, ob sie das übernehmen, und in den allerheißesten Leidensproben zu bestehen und sich bewährt erfinden zu lassen, sich getraueten? Die beiden Brüder antworteten mit redlichem Herzen und fester Entschlossenheit, wenn gleich nicht mit völliger Erkenntniß der Sache und ihres eigenen Vermögens oder Unvermögens: Ja wohl! und der Herr ließ sich dieses in Schwachheit aber auch in Redlichkeit gegebene Jawort der Treue wohl gefallen, verhieß ihnen die Gemeinschaft seiner Leiden, die Mitgenossenschaft an der Drangsal und an der Geduld Christi, und eben damit gewissermaßen, verhüllter und bedingter Weise, die Mitgenossenschaft an dem Reiche, die Gemeinschaft an der Herrlichkeit Christi. Alsobald gab es auch Gelegenheit, sie und die übrigen Jünger dieser Sache wegen noch weiter zu belehren, und

ihrer Unwissenheit abzuhelfen, ihnen zu zeigen, warum denn Leiden so durchaus nothwendig seien? Weil nämlich kein Mensch herrlich ist und herrlich wird, der nicht heilig geworden ist, und ohne Leiden kein Mensch heilig werden, und ein heiliges Wohlverhalten im Glauben, in der Liebe, in der Geduld beweisen kann. Wir werden also nun aus der weitern Rede des Herrn an seine Jünger vernehmen, worin die größte Vortrefflichkeit, die eigentliche innere Heiligkeit bestehe, die in der zukünftigen Welt auch äußerliche Herrlichkeit erhalten wird, oder: was den Menschen innerlich herrlich mache, und ihm also eine solche Vortrefflichkeit gebe, daß er dereinst in dem himmlischen Königreiche erhöhet, und mit Herrlichkeit gekrönet werden wird von dem Herrn der Herrlichkeit.

Da das die Zehn hörten, sagt einer von diesen Zehn, der aufrichtige, demüthige, heilige Apostel und Evangelist Matthäus, wurden sie unwillig über die zween Brüder. Das große Anliegen und die große Bitte Jakobus und Johannes ärgerte sie; sie fürchteten darüber zu verlieren, darüber verkürzt zu werden, und wurden gegen sie entrüstet, als ob sie ihnen etwas entziehen, ungerechter Weise etwas entreißen, und sich ungebührend über sie erheben wollten. Und doch war es mit dieser Bitte der beiden Apostel auf keine Verkürzung andrer abgesehen, sie wollten sich nicht vor den andern, hinter ihren Rücken unedel einen Vortheil erschleichen, sonst hätten sie ihre Bitte dem Herrn unter vier Augen vortragen können, so aber machen sie gar kein Geheimniß daraus, in Gegenwart aller bitten sie den Herrn. Der Unwille der Uebrigen war also nicht in der Wahrheit, nicht in der Gerechtigkeit, nicht in der Liebe, es war ein kleiner Funken, der sehr unbedeutend schien, wie so mancher Affekt und so manche Empfindung im Menschen, der aber doch einen ganzen Wald hätte anzünden, aus dem aber doch ein höllisches Feuer des bittern Unwillens und der Zwietracht und des Neides hätte auflodern können; darum löscht ihn der Herr Jesus alsobald aus, und stiftet Frieden durch die Wahrheit.

Die Zehn hatten, wahrscheinlich in einiger Entfernung von dem Herrn, ihren Unwillen über die zween Brüder laut werden lassen, aber er vernahm es doch, und rief sie alsobald zu sich, und sagte ihnen insgesammt: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt; so soll es nicht sein unter euch, sondern, so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener, und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht. Gleichwie der Menschensohn ist nicht kommen, daß er sich bedienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele. Mangel an Erkenntniß war der größeste Feh-

ler der beiden Brüder bei ihrer Bitte um die höchste Herrlichkeit, daß sie darum baten, als um eine Sache, die der Herr nach seiner Willkür vergeben könne, ohne daß dazu eine Vortrefflichkeit und Vorzüglichkeit der Person und des Verhaltens desjenigen, dem er sie geben würde, erforderlich wäre. Mangel an Erkenntniß, an Demuth, an Liebe war der Grund von dem Unwillen der zehn Apostel über diese Bitte, wodurch, wie sie meinten, ihnen etwas entzogen werden solle, das sie sich nicht wollten entziehen lassen; sie wollten eben so gern, wie die beiden Brüder, die Nächsten bei dem Herrn sein in seinem Reiche, eben so gern die Vornehmsten, die Mächtigsten, die Herrlichsten werden, und dachten eben so wie jene, daß dies allein von der Willkür des Herrn abhange, und er es verleihen könne, welchem er wolle; sahen in ihrem Unwillen eben so wenig, als Jakobus und Johannes bei ihrer Bitte, auf den Weg, der zur Herrlichkeit führt, eben so wenig auf die zur Ehre im himmlischen Königreiche qualificirende Beschaffenheit, auf die zur Herrlichkeit im Himmel Werth und Tüchtigkeit ertheilenden Eigenschaften. Alle Zwölf äußerten sich so, als sei es ihnen nur um die Herrlichkeit zu thun, als wünschten sie nur Ehre, Macht, Vorrang, und als sähen sie das an wie einen Raub, als ginge es mit diesen Dingen im Himmel eben so, wie es damit in der Welt geht, da die Menschen sich um Ehre und Macht bemühen, und wenn sie Ehre und Macht erhalten haben, zufrieden sind, ohne sich darüber zu bekümmern, auf welchem Wege sie dazu gelangt, wie würdig oder nicht würdig sie derselben sind, ob sie die Fähigkeiten und Eigenschaften zum Besitz und Gebrauch dieser Dinge haben oder nicht. Nun hatte der Herr Jesus, in seiner Antwort auf die Bitte des Jakobus und Johannes, diese Beiden schon auf den Weg gewiesen, der zur Herrlichkeit führe, und den auch er selbst gehen müsse und gehen werde; er hatte ihnen nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß es in dem himmlischen Königreiche nach dem Rechte gehen, und daß, damit es dort nach dem Rechte gehen könne, Leiden und Drangsale, Anfechtungen und Prüfungen vorhergehen müßten, und daß die höchste Herrlichkeit nur demjenigen zu Theil werden könne, der in den heißesten Prüfungen das beste, das heiligste Wohlverhalten bewiesen habe; als aber nun die Zehn über jene Bitte ihren Unwillen äußerten, da unterrichtete er sie insgesammt noch weiter, und zeigte ihnen, was sie auf dem ihnen eben gezeigten Wege, unter den Leiden und Drangsalen, die ihnen bevorständen, allermeist zu lernen hätten, welche Eigenschaften sie sich erwerben müßten, wenn sie dereinst in seinem Reiche ihm die Nächsten sein wollten, was es überhaupt mit der Macht und Ehre des himmlischen Königreichs für eine eigene heilige Beschaffenheit habe, und giebt mit dem allen, einen deutenden, erklärenden

Wink, über sein Wort: Das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater. Der Herr sagt: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren üben Gewalt, der Geist des Weltreichs ist Egoismus, Selbstsüchtigkeit ohne Liebe und ohne Demuth, es läuft da alles auf Selbsterhöhung hinaus, es ist da nur um Ehre und Macht zu thun, gefürchtet und geehrt zu werden, und herrschen zu können; so soll es nicht sein unter euch, Genossen des himmlischen Königreichs, denn der Geist des Himmelreichs ist Liebe und Demuth; so nun jemand unter euch will gewaltig sein, der sei euer Diener; sich selbst erniedrigende Liebe ist Herrlichkeit im Himmel, und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht; wer sich aber in Demuth und Liebe am allertiefften erniedrigt, der wird im Himmel am allerhöchsten erhöhet, der Liebevollste sei der Mächtigste! der Demüthigste sei der Höchste. Damit wird den zehn Aposteln angedeutet, daß ihr Unwille nicht im Geiste des Himmelreichs sei, und allen Zwölfen ein Wink gegeben, worauf der himmlische Vater, bei denen, welchen er das nähere oder fernere Sitzen zur Rechten und Linken um den Herrn der Herrlichkeit bereitet hat, wohl gesehen haben möge, und welchen es dieser künftig verleihen werde. Gleichwie, fährt der Herr Jesus fort, den Blick der Jünger abermals auf sich richtend, sich selbst ihnen darstellend als Vorbild und Vorgänger, auf dem Wege des Glaubens, der Demuth, der Liebe, in die Herrlichkeit, gleichwie der Menschensohn ist nicht kommen, daß er sich bedienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einem Lösegeld für viele; ihm, dem Herrn der Herrlichkeit, dem Könige des Reiches Gottes über alles, war es nicht um sich selbst zu thun, sondern um andere; nicht um zu herrschen, damit er wegen seiner Gewalt gefürchtet und geehret würde, sondern um zu dienen und zu erlösen, damit er wegen seiner Liebe geliebet werde. Also nicht auf die weltlichen Fürsten und Großen, und die Art und Weise ihrer Herrschaft und Gewaltübung, sondern auf den Menschensohn, den Herrn des Himmels selbst, sei euer Blick gerichtet, und nie müsset ihr es vergessen, daß es in dem Himmelreiche nicht, wie in dem Weltreiche, nur darauf ankomme, daß einer Rang und Gewalt habe, um geehrt zu werden, sondern daß einer dort keinen Rang, keine Macht und keine Ehre erlangen, dort nichts vorzügliches sein und gelten kann, als nur nach dem Maße seiner Aehnlichkeit mit dem Herrn der Herrlichkeit in der Demuth und in der Liebe.

Wenn der Herr Jesus sagt: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren üben Ge-

walt; so soll es nicht sein unter euch! so will er damit nicht überhaupt die Herrschaft und Ausübung der Macht in dieser Welt an und für sich betrachtet, tadeln, sondern er will seinen Jüngern sagen, es verhalte sich mit Ehre und Macht in dem himmlischen Königreiche anders, als es sich damit in dem Reiche dieser Welt verhalte, da Ehre und Macht mehrentheils von äußerlichen Dingen abhangen, welche die Könige der Erde verleihen können, welchem sie wollen. In dem himmlischen Königreiche könne keiner durch eine bloße Willkür erhöhet werden, sondern es komme auf sein eigenes vorher bewiesenes Wohlverhalten, und auf die Eigenschaften und Vortrefflichkeiten an, die er sich erworben habe. Dort herrsche man nicht, um zu herrschen, dort sei man nicht groß, um groß zu sein; Demuth und Liebe sei dort der Grund aller größern Ehre und Macht, und wer sich nicht in Demuth und Liebe selbst erniedrigen, zu andern herablassen und zu ihrer Freude und Seligkeit wirken kann, der könne dort auch weder Ehre noch Macht erlangen. Mit dem Worte: So soll es nicht sein unter euch! wollte der Herr also nicht sagen, daß unter den Christen keine Verschiedenheit des Standes und Ranges, kein höheres oder niedrigeres Ansehen, keine Ehre und Ehrenbezeugung, keine Herrschaft und keine Unterthänigkeit statt haben sollte; nein, das wollte er nicht sagen, und so verstanden ihn seine Apostel auch nicht. Sie selbst waren aller menschlichen Ordnung unterthan um des Herrn willen, und forderten, als seine Gesandten, von allen Christen aller Zeiten: Seid unterthan aller menschlischen Ordnung um des Herrn willen! Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen. So gebet nun jedermann, was ihr schuldig seid; Schoß, dem der Schoß gebühret; Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret. Die Christen lassen die Welt, wie sie ist, und suchen innerhalb der Schranken ihres ihnen von Gott angewiesenen Wirkungskreises so viel Gutes in der Welt zu wirken, als sie vermögen, und benutzen die Welt, wozu sie von ihnen benutzt werden soll, zur Vorbereitung auf den Himmel, wo sie ihr Vaterland und ihr Bürgerrecht haben.

So würde es auch ganz gegen den Sinn unsers Herrn sein, wenn jemand aus diesen seinen Worten: So soll es nicht sein unter euch! den Schluß machen wollte: Die Christen müßten freilich, insofern sie in der Welt sind, und durch Amt und Beruf mit der Welt in Verbindung stehen, die Einrichtung, die einmal in der

Welt statt hat, sich gefallen lassen, und sich darein fügen; aber unter ihnen soll denn doch alle Verschiedenheit des Ansehens aufhören. Nein; auch unter denen, die durch einen Glauben, durch eine Hoffnung und durch eine Liebe in dem Herrn Jesu Christo brüderlich verbunden sind, hat ein größeres oder geringeres Ansehen statt, ist der eine mehr als der andere, und gilt also auch der eine mehr als der andere. Sie sind zwar durch einen Geist alle zu einem Leibe getauft, alle Glieder des einen Leibes Christi, ein Jeglicher in seinem Maße. Aber Gott hat gesetzt in der Gemeine aufs erste die Apostel, aufs andere die Propheten, aufs dritte die Lehrer, darnach die Wunderthäter. Sind sie alle Apostel? sind sie alle Propheten? sind sie alle Lehrer? sind sie alle Wunderthäter? Es giebt Väter in Christo, und es giebt Jünglinge in Christo, und es giebt Kinder in Christo; und so hat ein väterliches Ansehen und eine kindliche Ehrfurcht statt. Auch ist es überhaupt gegen das rechtschaffene Wesen in Christo, wenn Geringere in dieser Welt sich von der Erfüllung ihrer Pflichten gegen Höhere, unter dem Vorwande des Christenthums, lossagen. Den christlichen Knechten, die christliche Herren hatten, gab der Apostel die Vorschrift: Die Knechte, welche gläubige Herren haben, sollen dieselben nicht gering achten, weil sie Brüder sind; sondern sollen vielmehr dienstbar sein, dieweil sie gläubig und geliebet, und der Wohlthat theilhaftig sind.

Noch viel weniger läßt sich aus den Worten des Herrn: So soll es nicht sein unter euch! auf eine Gleichheit des Ansehens, der Macht, der Ehre, unter den Heiligen in jener Welt schließen. Ist schon hier in der Gemeine Christi unter den Gliedern derselben eine solche Verschiedenheit des Ansehens, des Einflusses, der Ehre, die in der Verschiedenheit des Maßes ihrer Erkenntniß, ihrer Kraft, ihrer Erfahrung, und der höhern oder niedrigern Stufe der Heiligung, die sie erreicht haben, sich gründet; wie viel größer und mannichfaltiger wird diese Verschiedenheit in jener Welt sein? Sie werden nicht alle mit dem Herrn der Herrlichkeit königlich regieren; sie werden nicht alle zu seiner Rechten und Linken um und bei ihm sein. Einige werden ihm die Nächsten sein, andere werden ihm nahe sein, andere werden ihm ferne sein, und die, ohne an ihrer Heiligung gearbeitet zu haben, aus dieser Welt hinweg gehen, werden ihn nicht sehen. Und wenn wir uns hier schon gegen einen Menschen, an dem wir etwas von dem Leben Christi wahrnehmen, der so viel mehr Glauben, Hoffnung, Liebe, Demuth, Erfahrung und Kraft hat als wir, mit Ehrfurcht erfüllt fühlen, wie groß wird dort unsere, der Geringern, Ehrfurcht gegen die

Heiligeren sein, deren Leben hienieden verborgen war mit Christo in Gott, die aber dort mit ihm offenbaret sind in der Herrlichkeit?

Also, Macht und Herrschaft, Herrlichkeit, Ehre und Gewalt, ja, Kronen und Thronen giebt es in jener Welt zu erlangen, und es wird bei den Seligen und Heiligen in Ansehung dieser Dinge eine große Verschiedenheit statt finden; aber es hat mit denselben in jener Welt eine andere Beschaffenheit, als es damit in dieser Welt hat. Eine andere Beschaffenheit sowohl in Rücksicht auf dasjenige, was dazu erfordert wird, dort dieser Dinge theilhaftig zu werden, als auch in Rücksicht auf die Ausübung und Anwendung derselben in jener Welt.

Von dem Leiden, von der läuternden Trübsal, von der den verborgenen innern Werth offenbarenden und bewährenden Prüfung, die vor der Herrlichkeit vorhergehen muß, hat der Herr Jesus vorhin schon geredet; jetzt zeigt er noch ferner, was dazu erfordert wird, der himmlischen Herrlichkeit in vorzüglicherem Maße theilhaftig zu werden. So jemand will unter euch gewaltig sein, sagt er, der sei euer Diener, und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht. Wer unter euch die meiste Demuth hat, wer die meiste demüthige, sich selbst erniedrigende, dienende Liebe hat, wer sich selbst des Vorzugs vor den Andern nicht werth achtet, keinen Vorzug prätendirt, die Vortrefflichkeiten der Andern mit neidloser Freude anerkennt, von keinem Neide, von keiner Unzufriedenheit, von keiner Herrschsucht, von keiner Sucht nach Bewunderung unselig gemacht wird, wenn er sich Andern nachgesetzt siehet, wer niedrig ist in seinem eigenen Auge und in seines Herzens Sinn, der wird den Vorzug erlangen, der wird groß sein, der wird erhöhet werden und herrschen, nach dem Grundgesetze des himmlischen Königreichs: Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden! Bei einer andern Gelegenheit, als auch den Jüngern der Gedanke in's Herz kam: Welcher unter ihnen der Größere wäre? stellte der Herr Jesus, diesen Gedanken ihres Herzens sehend, ein Kind neben sich hin, und sagte zu ihnen: Welcher der Kleinste ist unter euch allen, der wird groß sein!

Was die Jünger Jesu in ihrem Maße beweisen sollen, um sich zu der Herrlichkeit im himmlischen Königreiche würdig zu machen, das hat er selbst, der Herr und König, im überschwänglichen Maße bewiesen. Darum stellt er sich selbst den Seinigen zum Vorbilde dar, und spricht, seine vorhergegangene Rede anschaulich deutlich machend: Gleichwie der Menschensohn ist nicht gekommen, daß er *sich bedienen* lasse, sondern daß er diene, und gebe sein

Leben zu einem Lösegeld für viele. Er, der Herr vom Himmel, dem das Königreich und die Kraft und die Herrlichkeit war von Ewigkeit her, dem die Verehrung und der Dienst allein gebührte, er war der Aermste und der Allerverachtetste; sein ganzes Thun und Lassen war Selbsterniedrigung, sein ganzes Leben Dienst und Arbeit der Liebe. Er ist umhergegangen und hat wohlgethan, und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältigt waren; helfen und bessern, retten und seligmachen war der einige Wille seines Herzens und das einige Werk seines Lebens; er hat sich zu den Sündern, zu den Verirrten und Verlornen herabgelassen, und sich um sie bemühet, wie ein treuer Hirte um seine verlornen Schafe. Er hat die Seinigen mehr geliebt als sich selbst, denn sich selbst hat er für sie gegeben, mit seinem Blute und Leben hat er sie erlöset und losgekauft. Er, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein; sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und ließ sich in seinen Geberden als ein Mensch erfinden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Knie derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes des Vaters. — Das war der Sinn des Herrn, davon heißt es denn zu denen, die ihm angehören: Ein Jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war! Es muß auch einem jeden aufmerksamen Leser der Evangelien auffallen, wie sehr der Sohn Gottes während seines ganzen Wandels auf Erden es sich hat angelegen sein lassen, diesen seinen Sinn der Selbsterniedrigung, diesen Sinn seiner Demuth und Liebe, mit oft wiederholter mannichfaltiger Lehre und Ermahnung, und allermeist durch sein eigenes Vorbild, tief in die Herzen seiner Jünger zu pflanzen. Noch in den letzten Stunden seiner sichtbaren Gegenwart bei den Seinigen lag ihm nichts mehr an, als sie zu stärken in diesem seinem Sinn. Noch bei der letzten Passahmahlzeit, als er erkannte, daß seine Zeit kommen war, daß er aus dieser Welt ginge zum Vater, wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis an's Ende; und nach dem Abendessen, da schon der Teufel hatte dem Judas Ischarioth in's Herz gegeben, daß er ihn verriethe, wußte Jesus, daß ihm der Vater hatte alles in seine Hände gegeben, und daß er von Gott gekommen war, und zu Gott

gehe, stand er vom Abendmahl auf, legte seine Kleider ab, nahm einen Schurz und umgürtete sich; darnach goß er Wasser in ein Becken, hob an, den Jüngern die Füße zu waschen, und trocknete sie mit dem Schurz, damit er umgürtet war. Da er nun ihre Füße gewaschen hatte, nahm er seine Kleider, setzte sich wieder nieder, und sprach zu ihnen: Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr heißet mich Meister und Herr, und saget recht daran, denn ich bin es auch. So nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollet ihr auch euch untereinander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr, noch der Gesandte größer, denn der ihn gesandt hat! So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr es thut! Wer so, wie Jesus Christus, sich selbst erniedriget, den wird Gott erhöhen, wie er ihn erhöhet hat. Wer in dieser Gesinnung der Demuth und der Liebe dem Herrn ähnlich wird auf Erden, der wird dem Herrn ähnlich werden in seiner Herrlichkeit, und ihm nahe sein in seinem Reiche.

In dieser Gesinnung sich selbst erniedrigender Demuth und Liebe sind die Apostel dem Herrn ähnlich geworden. Das Hinsehen auf die Herrlichkeit, das Trachten nach Preis und Ehre und unvergänglichem Wesen, das Verlangen, dem Herrn die Nächsten zu sein, führte sie nicht von der Demuth ab, sondern führte sie tief in die Demuth hinein. Sie wandelten, wie ihr Herr und Meister, den harten Weg der Selbsterniedrigung. Sie kamen nicht, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen; sie hielten sich als Knechte der Gemeine um des Herrn willen. Sie hätten sich können groß machen als Christi Apostel, aber in demüthiger dienender Liebe hielten sie sich mütterlich, gleichwie eine Amme ihrer eigenen Kinder pfleget; und waren willig, nicht allein das Evangelium Gottes, sondern auch ihr eigenes Leben den Gläubigen mitzutheilen. Sie suchten keine Ehre bei den Leuten; was ihnen vor den Menschen hätte zu einem Ruhm werden können, das verschwiegen und verbargen sie, aber ihre eigene Schwachheit ließen sie offenbar werden, auf daß eben damit auch zugleich die Kraft Jesu, zu seiner Ehre, vor den Menschen offenbar würde. Sie sahen sich selbst an als die Allergeringsten, als dem Tode übergeben; ein Schauspiel der Welt und der Engel und der Menschen, von der Welt für Narren gehalten um Christi willen; gingen einher in Schwachheit, in Schmerzen, in Anfechtungen, in großer Verachtung; litten Hunger und Durst und waren nackt, und wurden mit Fäusten geschlagen, und hatten keine gewisse Stätte; arbeiteten und wirkten mit ihren eigenen Händen,

daß sie niemanden beschwerlich fielen; wurden gescholten und segneten; wurden verfolgt und duldeten es; wurden gelästert und fleheten; waren stets als ein Fluch der Welt und ein Auskehricht allen Leuten; und suchten nicht das ihrige! Suchten und wollten nichts anderes, als helfen, bessern, erfreuen durch die errettende seligmachende Wahrheit! Solches alles, sagten sie, dulden wir um der Auserwählten willen, auf daß auch sie die Seligkeit erlangen in Christo Jesu, mit ewiger Herrlichkeit. — Sollten denn nicht alle, die dereinst die Herrlichkeit dieser ersten und größten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts sehen werden, erkennen und bekennen müssen, daß sie derselben würdig sind? Und wenn hier schon der Geist ihres ganzen Lebens, der Grund ihrer ganzen Wirksamkeit die demüthige, dienende Liebe, die nicht das ihrige sucht, war; wie vielmehr werden sie dort, was sie von dem Herrn empfangen haben, das Königreich, die Macht und die Herrlichkeit, in diesem Geiste besitzen und benutzen, in dieser Liebe zum Segen, zur Hülfe, zur Freude der andern gebrauchen und anwenden. Und sollten denn nicht alle, die unter ihnen sind, sich freuen, daß diese über ihnen sind? nicht erkennen und bekennen, daß die Freude im Königreiche Gottes nicht so groß und nicht so lauter sein könne, als sie ist, wenn nicht diese, die Besten, die Demüthigsten, die Liebevollsten, die Würdigsten, auch die Ersten, die Mächtigsten, die Herrlichsten wären?

Unter dem Vorwand der Demuth weicht mancher einer bessern Erkenntniß aus, und mag seinen Blick nicht zu der Herrlichkeit erheben, zu der er doch als ein Christ berufen ist, weil er fürchtet, indem er ihr nachtrachtet und sie zum Ziele erwählt, werde er darüber die Demuth verlieren. Aber wer die Herrlichkeit nicht trennt von der Heiligkeit, und weiß, daß diese in der demüthigen, dienenden Liebe vorzüglich bestehet, wer sich an den Anfänger und Vollender des Glaubens hält, und auf keinem andern als auf seinem Wege, der Herrlichkeit theilhaftig zu werden gedenkt, der ist davor gesichert. Er weiß, daß jede Selbsterhöhung ihn vor Gott und denen, die im Himmel wohnen, erniedriget, daß jede Entfernung von der Demuth ihn entfernt von dem Herrn, daß jedes Weiterkommen in der Demuth und in der Liebe eine Stufe näher zu dem Herrn führet; und so ist ihm das Trachten nach Ehre und Herrlichkeit im Himmel, nach vorzüglicher Nähe bei dem Herrn, der mächtigste Antrieb, alle Hindernisse der Demuth und der Liebe aus sich zu vertilgen, und nach einem solchen Sinn zu streben, da man nichts zu sein begehrt, auf daß man etwas sei zum Lobe der herrlichen Gnade Gottes und Christi.

Siehe, mein Zuhörer, das sind Dinge, die, daß man mit aller Anstrengung nach ihnen trachte, werth sind. Das sind Dinge, die zu

lernen und uns zu eigen zu machen wir auf Erden sind, und die wir durch den Glauben an Jesus Christus erlangen können, und mit denen eine Herrlichkeit verbunden ist, die, wenn alle nichtige Herrlichkeit dieser Welt vergangen sein wird, daß man ihrer nicht mehr gedenkt, in die Ewigkeiten bleibt. O welche große, unvermischte Seligkeit, welchen ungestörten Frieden Gottes muß die Demuth und die Liebe Jesu Christi gewähren? Da im Gegentheil alle Selbsterhöhung uns so klein und verächtlich, so schwach und unselig macht, da Mangel an Liebe — Mangel an Kraft und Freude ist. So laßt uns denn aus der Fülle des Herrn Licht und Kraft erflehen, daß wir alle die vielen und mannichfaltigen Hindernisse der Demuth und Liebe in uns selbst erkennen und aus uns hinwegräumen, damit wir auch herrlich und also etwas werden zum Lobe seiner Herrlichkeit!

XIII.

Furcht und Hoffnung, g. 3., sind wohl ohne Zweifel zwei der mächtigsten und in der menschlichen Natur tief gegründete Antriebe für den Menschen, etwas zu thun, zu lassen, zu leiden. Wer von dem Menschen verlangt, er soll alle Furcht und Hoffnung fahren lassen, wenigstens insofern, daß er ihnen keinen Einfluß auf seine Gesinnung und sein Verhalten gestattet, der verlangt eben damit, daß er seine Natur verläugnen soll. Wer selbst alle Furcht und Hoffnung verläugnet, und auch andern ihre Furcht und Hoffnung nimmt, mit dem Vorgeben, daß weder Furcht noch Hoffnung ein würdiger Grund für den Menschen sei, etwas zu thun, zu lassen und zu leiden, der ist einem Unsinnigen gleich, der ohne Stützen nicht gehen kann, und doch seine Stützen hinwegwirft, und ist dem Bösewicht gleich, der einem Lahmen seine Krücken raubt, ohne ihm eine solche Gesundheit und Lebenskraft zu geben, daß er der Krücken entbehren kann. —

Es kommt freilich darauf an, wie die Furcht und die Hoffnung beschaffen ist, wodurch ein Mensch seine Gesinnung und sein Verhalten bestimmen läßt. Es giebt eine falsche, unheilige, Gott verläugnende, und also auch Gott mißfällige Furcht, das ist die Menschenfurcht, und überhaupt alle Furcht vor allem, was keiner Furcht werth ist, was ein Mensch, der Glauben an Gott hat und Gott angehört, nicht fürchten soll. Aber es giebt auch eine in der Wahrheit gegründete, *rechtmäßige*, dem Menschen heilsame und Gott gefällige Furcht, das ist

die Furcht vor Gott, die von jeder andern Furcht erlöset. So giebt es eine falsche, täuschende, den Menschen niedrig und gemein machende Hoffnung, die sich, mit Verachtung alles Zukünftigen und Unsichtbaren, allein auf zeitliches Wohlsein, Ehre und Genuß dieser Welt beziehet; oder auch eine Hoffnung zu Gott und einem ewigen Leben, die ein Mensch, mit Verachtung der heiligen Schrift, sich selbst erträumt, ohne daß ihn ein Wort Gottes dazu berechtigte und ihre Wahrheit verbürgte. Aber es giebt dann auch eine heilige, hohe, auf die Worte des lebendigen Gottes beruhende Hoffnung von unendlichem Umfang, die nichts Unreines im Herzen, das sie erfüllt, neben sich duldet, und mit der sich der Mensch, als mit einer Kraft Gottes, rüsten und stärken soll, zu thun, zu lassen, zu leiden, was sonst nicht möglich wäre.

Die beraubende Weisheit des Unglaubens, deren einziger Zweck es ist, die Bande aufzulösen, womit die Menschheit an Gott gebunden ist, und sie nur allein von ihrem Dünkel und ihrer eigenen Lust abhängig zu machen, hat lange schon mit allerlei bösen Künsten daran gearbeitet, auch diese beiden, starken, festen, so tief im Wesen des Menschen gegründeten Bande, die ihn an Gott binden, aufzulösen, diese beiden Kräfte, zu thun, zu lassen und zu leiden, was Gott will, zu vernichten. Die Furcht vor Gott raubte sie manchem Menschen von schwachem Verstande und Herzen dadurch, daß sie sagte: „Furcht ist knechtisch, was geht uns der furchtsame Knechtsgeist des alten Judenthums an? wir sind freie Kinder! wir sollen Gott nicht fürchten, sondern ihn lieben. Rohen, ungebildeten, gemeinen Menschen mag man zumuthen, daß sie aus Furcht vor Gott etwas thun oder lassen sollen; uns Gebildeten, Verständigen, Edeln gebührt ein solcher Bewegungsgrund nicht." Wie falsch das alles ist, wie voll muthwilliger Verwirrung der Begriffe und Verschweigung bekannter Wahrheiten, will ich jetzt nicht entwickeln. Allen diesen Lügen entgegen, sagt Jesus Christus zu seinen vertrautesten Jüngern, zu den besten und edelsten Menschen, die damals lebten: Ich sage euch, meinen Freunden (der Menge des Volks, die umher stand, sagte er es nicht) fürchtet die Menschen nicht! Ich will euch aber zeigen, welchen ihr fürchten sollt: Fürchtet den, der, nachdem er getödtet hat, auch Macht hat, zu werfen in die Hölle, ja, ich sage euch, den fürchtet.

Auf eine ähnliche Weise, durch ähnliche Lügen, suchen die sogenannten Weisen unsers Zeitalters die Hoffnung des Christenthums zu vernichten. Auch hier fassen sie den Menschen bei seiner schwachen Seite, bei seiner Eitelkeit, und verführen ihn zu einer niedrigen Gesinnung und einem unheiligen Verhalten, indem sie ihm diese als die Gesinnung der Edeln, dieses als das Verhalten der Vollkommenern

anpreisen. Der edle Mensch, sagen sie, bedarf der Hoffnung nicht, insofern sie sich auf Verheißung gründet, und eine belohnende Glückseligkeit erwartet; er verachtet das als niedrige Lohnsüchtigkeit, und handelt frei von allem Eigennutz und aller Selbstliebe, aus reiner Absicht; er bedarf der Hoffnung der Belohnung nicht, denn die Tugend belohnt sich selbst, und er thut das Gute, weil es gut ist, ohne darauf zu sehen, daß es belohnt werden soll. Zu geschweigen, daß es nicht wahr ist, daß das Gute sich selbst belohnt, so wird denn auch eine solche Tugend, die keines Gottes und keiner Verheißung und Belohnung bedarf, darnach sein. Die höchste Höhe einer solchen Tugend ist dann das bloße Nichtthun des Bösen, oder ein barmherziger Samariter, der dem Unglücklichen, der unter die Mörder gefallen ist, Oel und Wein in die Wunden träufelt und ein Paar Denarien zu seiner Verpflegung hergiebt, eine Armseligkeit, die es kaum werth ist, daß man sie Tugend nennt. Aber von der Demuth, von dem Glauben, von der bessernden Liebe, die nicht das ihrige sucht, von der Erduldung des Unrechts um Gottes und Christi willen, der Wahrheit und Gerechtigkeit zu Liebe, von der Reinheit des Herzens, nichts zu thun aus eitler Ehre um Lob und Bewunderung, von der ganzen heiligen Gesinnung, die Jesus Christus in seinem Wandel auf Erden bewiesen hat, in der vor ihm und nach ihm alle Heiligen wandelten, — davon ist denn auch bei einer solchen Tugend nimmer die Rede. Diese heilige Gesinnung hat keiner, der keine Hoffnung, der keinen Glauben an die Verheißung Gottes hat, und nicht zu gedenken, daß ohne diesen Glauben, und die damit verbundene Hoffnung, in dem Menschen keine Kraft ist zu einer solchen Gesinnung, und ihm auch keine zu Theil werden kann. So besteht gerade in diesem Glauben an die Worte Gottes, in diesem Hinwegsehen vom Sichtbaren auf das Unsichtbare, von Menschen auf Gott, von dem Zeitlichen auf das Ewige, in diesem Hinschauen auf die Belohnung, das Edelste und Heiligste der Gesinnung der Heiligen.

Die Worte der heiligen Schrift, die in dieser Stunde unsere Andacht leiten sollen, werden uns Gelegenheit geben, diese Wahrheiten weiter zu entwickeln.

Hebr. 11, 26.

„Denn er sahe an die Belohnung."

Die Rede ist hier von dem treuen Knechte Gottes, Moses; von dem sagt der Apostel: Durch den Glauben wollte Moses, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharao; und erwählte viel lieber mit dem Volke

Gottes Ungemach zu leiden, als den zeitlichen Genuß der Sünde zu haben, und achtete die Schmach Christi für größern Reichthum, denn die Schätze Aegyptens; **denn er sahe an die Belohnung.**

Moses lebte an dem Hofe des Königs in Aegypten, der vielleicht damals der glänzendste und üppigste in der ganzen Welt war. Da die Tochter des Königs Pharao ihn an Sohnes statt angenommen hatte, er als solcher erzogen war, und dafür im ganzen Reiche anerkannt und geehret wurde, so war er in Aegypten, und besonders am Hofe, eine sehr bedeutende Person. Er konnte alles das, was man gewöhnlich irdische Glückseligkeit nennt, im vollesten Maße haben und genießen. Moses wußte aber, daß er von Abraham abstammte, daß er zu den Israeliten, diesem verachteten, gedrückten und gehaßten Geschlechte, gehöre. Und noch ehe er in aller Weisheit der Aegypter unterrichtet wurde, war ihm der Glaube seiner Väter, die Lehre von einem Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde, die Nachricht von dem lebendigen und also wahren Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs bekannt geworden, und er hatte sie angenommen, und fand, wie es sich denken läßt, gegen diese erhabene Erkenntniß, die Weisheit eines Volkes, das 30000 Götter anbetete, sehr elend und verachtenswerth. Ein Sohn Abrahams zu sein, das hielt Moses für größere Ehre, als ein königlicher Prinz in Aegypten zu sein. So lange er seine ehrenvolle Abstammung verbergen, den Glauben seiner Väter verheimlichen, und sich für einen Aegypter halten lassen mußte, sahe er sich an, als keinen Theil habend an dem Gotte Abrahams, als ausgeschlossen von dem Volke Gottes, und da pries er den gemeinsten Israeliten höher und glücklicher als sich. Unschätzbar, alle Ehren, Freuden und Güter der Welt weit überwiegend, fand er das Verhältniß, worin ein ächter Sohn Abrahams mit Gott stand; es wollte bei ihm erstaunlich viel sagen: zu einem Volke Gottes zu gehören, zu einem Geschlechte, wodurch alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten, woran Gott, in der sichtbaren und in der unsichtbaren Welt, nun und ewig, alle seine Gottesliebe und Gottesmacht offenbaren und verherrlichen will, und er wußte, daß der ächte Israelit, der in den Fußstapfen des Glaubens seines Vaters Abraham wandle, auf die zukünftige Welt, die ewig ist, Hoffnungen und Erwartungen hegen dürfe, wogegen die Hoffnung, Herr des ganzen Königreichs Aegypten zu werden, eine Kleinigkeit sei. Und so verachtete er denn das, ein Sohn zu heißen der Tochter Pharao, und er wählte viel lieber, mit dem Volke Gottes, obgleich es so verachtet und gedrückt war, und für einen Greuel gehalten wurde, Ungemach zu leiden, als mit dem ägyptischen Heiden- und Erdenvolke den zeitlichen Genuß

der Sünde zu haben. Er wollte mit den Israeliten, mit dem Volke des lebendigen Gottes, lieber ein leibeigener Sklave sein, Stroh sammeln und Ziegel streichen, und sich von jedem ägyptischen Vogt tyrannisiren und mißhandeln lassen, als, ausgeschlossen von diesem Volke, und keinen Theil habend an den dem Abraham und seinem Samen geschenkten Verheißungen Gottes, ein Königssohn sein, und in aller Ehre, Macht und Ueppigkeit leben. Er hielt die Schmach Christi, die Schmach der Messias-Erwartung (schon in Aegypten wußten die bessern Israeliten von dem Messias, schon da hatte man seine Erscheinung lieb, hoffte und wartete darauf, und mußte Schmach leiden für diese Hoffnung) für einen größern Reichthum, als die Schätze Agyptens, — denn er sahe an die Belohnung. Er wußte es gewiß, daß ihm Christus alle Schmach, die er um seinetwillen und um seines Volkes willen ertrug, herrlicher in seinem Reiche belohnen werde, als wenn ihm alle Schätze und Reichthümer des ganzen Aegyptens zu Theil geworden wären. Eine Belohnung in diesem Leben, wodurch ihm die Ehre, die er hatte und ausschlug, die Freude, die er haben konnte und verachtete, der Reichthum, den er besaß und aufopferte, mit dem Wesen dieser Welt wäre ersetzt und vergolten worden, erwartete er nicht, die war ihm nicht verheißen, und die konnte er nicht ansehen. Er wurde zwar nachher ein sehr mächtiger und geehrter Mann, aber das wußte er nicht vorher. Er wußte nicht, daß er Aegypten verlassen würde, als er den Entschluß faßte, nicht länger ein Sohn der Königstochter zu heißen, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, und die Schmach Christi zu tragen; sondern vor den Augen aller derer, die ihn kannten, wollte er das thun. Und als er hernach, da er im Lande Midian war, von Gott nach Aegypten zurück gesandt wurde, dem bedrängten Volke ein Heiland und Retter zu werden, da weigerte er sich, indem er wohl sah, was das für Lasten auf seine Schultern bürden, zu welchem Leiden ihn das führen würde. Auch war sein ganzes Leben voll von fast unerträglicher Mühe und Arbeit, voll stiller Leiden und heißer Drangsal, und so wenig angenehm, daß es nur bei einer beständigen Verläugnung alles eigenen natürlichen Sinnes und Willens zu ertragen war. Er war so wenig ein irdisch glücklicher Mann, daß es vielmehr von ihm heißt: Moses aber war ein sehr geplagter Mensch, über alle Menschen auf Erden.

Wer die menschliche Natur kennt, wie sie zeitliches gegenwärtiges Wohlsein so groß achtet, so gern unbetrübt bleibt, so äußerst empfindlich ist gegen Schmach und Schande, wie leicht sie sich halten und fesseln läßt von weltlichen Lüsten, bezaubern läßt von Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen, wie es ihr so schwer wird, den Ge-

nuß der Welt, den sie haben könnte, zu verläugnen, die Ehre bei den Menschen, die sie hat, aufzuopfern, der wird es einsehen, daß das nichts Geringes war, es auszuschlagen ein Sohn zu heißen der Tochter Pharao, sich zu den allerverachtetsten Menschen zu halten, und die Schande, die auf ihnen lag, das Ungemach, das sie litten, auch über sich ergehen zu lassen; königliche Ehre, königliche Schätze und königliche Ueppigkeit aufzuopfern, und in dieser Welt keinen andern Lohn dafür zu sehen und zu erwarten, als Schmach und Schande, Leiden und Drangsal. Das war nicht leicht. Um einen solchen Entschluß auch nur fassen zu können, muß man mehr wissen und haben, als ein Paar halbwahre Allgemeinsprüche von der Vortrefflichkeit der Tugend und wie das Gute sich selbst belohne; nein, ein solcher Mensch mußte sich fragen können: Was wird mir dafür? was habe ich davon? Er mußte etwas kennen, das lieblicher und herrlicher war als die Welt, die er hatte und ausschlug, dies Bessere und Größere mußte ihm stärkend und ermuthigend vor Augen schweben, daß er es ansehen, und mit dieser Ansicht seine Seele stark machen konnte; er mußte hinschauen auf die Belohnung.

Ich habe vorhin schon gesagt, daß diese Belohnung nichts Weltlich-irdisches war und sein konnte, dies ist uns vorerst genug. Ohne jetzt die Belohnung selbst zu betrachten, die Moses ansah, laßt uns bemerken, daß Paulus ein gleiches „Ansehen der Belohnung" ein gleiches Festhalten im Glauben an die Verheißungen Gottes im Blick auf göttliche belohnende Vergeltung, von allen Heiligen behauptet, gerade das als das Heilige ihrer Gesinnung darstellt, als das, warum sie Gott gefallen haben, und eben dazu, zu einer gleichen Gesinnung und einem gleichen Verhalten, die Christen auffordert und ermuntert.

Paulus handelt in diesem Kapitel vom Glauben, und zwar so, daß er erst die Sache beschreibt, von der er redet, und sie dann mit der Geschichte belegt und erläutert, sie durch Beispiele anschaulich macht, und eben damit auch zugleich zeigt, daß von Anbeginn alle heilige Menschen im Glauben gewandelt, und eben durch diesen Glaubenssinn und Glaubenswandel heilige Menschen gewesen sind. Glauben, sagt er, ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und ein Nichtzweifeln an unsichtbaren Dingen. So beziehet sich also der Glaube auf das Zukünftige und Unsichtbare, und gründet sich auf Verheißung, und auf unmittelbar von Gott selbst empfangene, oder mittelbar durch das Zeugniß glaubwürdiger Menschen, durch Gottesfügung zu uns gekommene Offenbarung und Kunde von unsichtbaren Dingen. — Die zukünftigen, die nicht gesehenen und unsichtbaren Dinge, deren Dasein uns das Wort Gottes bezeuget, und

deren Besitz und Genuß es uns verheißt, zuversichtlich hoffen, und ohne den allermindesten Zweifel eben so gewiß glauben, als die gegenwärtigen und sichtbaren, die man vor Augen hat, und sie so viel höher achten als die gegenwärtigen und sichtbaren, daß man diese alle dagegen für Kleinigkeit achtet, und sie dafür nöthigen Falls aufzuopfern bereit ist, sie so hoch achten, daß man, im Blick auf sie, entbehren, tragen, verläugnen und thun kann, was man sonst nicht könnte, sie so hoch achten, daß man sie zum letzten Zweck macht, sich sie zum höchsten Ziele setzt, Gesinnung und Leben so bildet und einrichtet, wie man weiß, daß beide beschaffen sein müssen, wenn wir der zukünftigen und unsichtbaren Dinge theilhaftig werden wollen, das heißt Glauben, im Glauben wandeln, einen lebendigen thätigen Glauben haben. Der Apostel zeigt, daß Abel, Henoch, Noah, Abraham, Sara in einem solchen Glauben, der ihnen das, was sie hofften (wie fernzukünftig es auch sein mochte), als genwärtig darstellte, und sie von den unsichtbaren Dingen überwies, daß sie derselben, als ob sie sie mit Händen fassen konnten, zweifellos gewiß waren, wandelten, lebten und starben. Diese alle, sagt er, sind gestorben im Glauben, und haben die Verheißung (das, was ihnen verheißen war) nicht empfangen (sie haben es bei Leibes Leben nicht zum Besitz und Genuß erlangt; wie viel sie auf Erden auch waren und hatten, so hielten sie das doch nicht für ihren Theil, für die ihnen verheißene Belohnung; diese haben sie in dieser Welt nicht empfangen), sondern sie von fern gesehen (sie schwebte ihnen vor Augen, wie das glänzende Kleinod, der strahlende Kampfpreis dem laufenden Kämpfer, der es weiß und sieht wofür er kämpft, obgleich er es noch nicht hat) und sich derselben vertröstet und wohl begnügen lassen (alles Uebrige genügte ihnen nicht), und bekannt, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden seien. Denn die solches sagen, die geben zu verstehen, daß sie ein Vaterland suchen. Und zwar, wenn sie das gemeint hätten, von welchem sie waren ausgegangen (eben im Glauben an das Zukünftige und Unsichtbare), so hatten sie Zeit, wieder umzukehren. Nun aber begehrten sie eines Bessern, nämlich eines Himmlischen (und das war unsichtbar); darum (um dieser Gesinnung willen, daß ihnen das sichtbare, vergängliche Irdische nicht genügte, und sie das unsichtbare, ewige Himmlische, auf das Zeugniß Gottes, so gewiß hielten, als das Gegenwärtige und Sichtbare, und es so groß achteten, daß sie darnach mit ganzem Herzen verlangten, und alles darum thaten, ließen und litten, — darum, um dieses Hinschauens willen auf die Belohnung, darum), schämet sich Gott ihrer nicht, *zu heißen* mit dem Zunamen ihr Gott, denn er hat ihnen

eine Stadt zubereitet. Paulus geht das ganze A. T. durch, und giebt diesen Blick des Glaubens auf die Belohnung, als das Charakteristische, Auszeichnend-unterscheidende in der Gesinnung und dem Verhalten aller Heiligen an, und macht dann im 12. Kap. diese Anwendung davon: daß wir uns durch ihr Vorbild zu gleichem Sinne und Kampf, im Blick auf den Kampfpreis, im Hinschauen auf die Belohnung, sollen ermuntern lassen.

Sollte es aber jemand befremden, daß der Apostel uns so auf das Verhalten der Heiligen des alten Testaments hinweiset, als auf ein Vorbild, dem wir uns nachbilden sollen, und würde er den unbescheidenen und irrigen Gedanken dabei hegen, daß Zeit und Lebensart und Mangel der Erkenntniß auf das Verhalten jener Menschen zu viel Einfluß gehabt habe, als daß es noch für uns zum Vorbild taugen könne, so begegnet er dem Allen dadurch, daß er zeigt, daß der Allerheiligste, daß der Herr der Herrlichkeit in seinem Wandel auf Erden, eben diesen Sinn gehabt, eben dieses Verhalten bewiesen, daß auch er die Verheißung Gottes über alles groß geachtet, die zukünftigen und unsichtbaren Dinge, die ihm das Wort Gottes bezeugte, zu seinem höchsten Ziele erwählt, sie als ein unschätzbares Kleinod vor Augen gehabt, darauf, als auf eine Belohnung von unendlichem Werth, hingesehen, und sich durch dieses Hinschauen auf die Belohnung, eben wie Moses, zu seinem Kampfe gestärkt habe. Laßt uns aufsehen, sagt er, auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher um der Freude willen, die er vor sich hatte — (merke es wohl, m. Z., welcher **um der Freude willen, die er vor sich hatte**, das Kreuz erduldete und die Schande verachtete, und — da er so den Kampf zum Siege ausführte, sich gesetzt hat zur Rechten auf den Thron Gottes. Da heißt es nun zu den Christen (zu den andern nicht!): Ein Jeglicher (unter den Christen) sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war. Und da bedarf es denn nun für einen Christen weiter keiner Untersuchung, und keines Beweises; er ist von der Rechtmäßigkeit und Heiligkeit einer Gesinnung völlig überzeugt, wenn die heilige Schrift ihm sagt, daß der Herr eine solche Gesinnung selbst gehabt und sie auch, mit Lehre und Beispiel, in die Herzen anderer Menschen zu pflanzen gesucht habe; dann sucht er diese Gesinnung, als eine heilige, reine, Gottgefallende, sich eigen zu machen, wenn sie auch bei der Welt und seinem Zeitalter, für eine niedrige, unheilige, thörichte, oder gar sündliche Gesinnung gehalten würde. Ein Christ will nicht anders gesinnet sein wie Christus. —

Wenn das, was in Hinsicht auf die göttliche Belohnung **gethan wird**, nicht gut und nicht rein ist, so sind die Tha-

ten Jesu Christi nicht gut und nicht rein. Wenn der, der bei allem, was er thut, und läßt, und leidet, die Belohnung ansiehet, die ihm Gott in dem Worte der Verheißung vorhält, nicht reines Herzens ist, so war Jesus Christus nicht reines Herzens. Er hat, wie Paulus bezeuget, angesehen die Belohnung; er hat um der Freude willen, die er vor sich hatte, gelitten, was er gelitten hat. Und er hat von allen denen, die ihm angehören wollen, verlangt, daß sie auch hierin ihm folgen sollen, daß auch sie dieses Ansehen der Belohnung zum Hauptbewegungsgrund ihres Thuns und Lassens, zum Grundgefühl ihres Lebens machen sollten. Wenn er die Menschen, die reines Herzens sind, selig preiset, so fügt er hinzu: Denn sie werden Gott schauen! als ob er sagen will: Um dieser überschwänglichen Herrlichkeit und Freude willen, wendet allen euren Fleiß daran, reines Herzens zu werden! Wenn er die Barmherzigen selig preiset, so fügt er als eine dazu ermunternde Belohnung hinzu: Denn sie werden Barmherzigkeit erlangen! Um der Belohnung willen, daß das Himmelreich ihrer ist, preiset er die selig, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden. Wenn er seine Jünger stärken will, daß sie um seinetwillen Schmach und Schande, Trübsal und Verfolgung erdulden sollen, so spricht er: Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden! Wenn er vom Almosengeben redet, daß man das nicht thun soll, um gesehen zu werden, so spricht er: Ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel! Den Seinigen sucht er das Almosengeben im Geiste der Pharisäer dadurch zu verleiden, daß er von ihnen sagt: Sie haben ihren Lohn dahin! Zum Almosengeben im Geiste seiner Aufrichtigkeit und Demuth ermuntert er dadurch, daß er spricht: Dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich! Vom pharisäisch-heuchlerischen Gebete ohne Bedürfniß und Demuth, zu eigner Ehre bei den Leuten, warnet er mit dem Bewegungsgrund: Sie haben ihren Lohn dahin! Zum Gebete in der Wahrheit, im verschlossenen Kämmerlein, ermuntert er mit dem Bewegungsgrund: Dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich! An aller selbsterwählten Geistlichkeit und Demuth, an dem Fasten und Sauersehen pharisäischer Heuchler, sucht er den Seinigen einen Abscheu einzuflößen, indem er sagt: Sie haben ihren Lohn dahin! Zum scheinlosen unbemerkten Fasten, zu redlicher Strenge gegen sich selbst, ermuntert er die Seinigen, indem er ihren Blick auf die Belohnung richtet, und spricht: Dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich! Wenn er uns verbietet, Schätze zu sammeln auf Erden, so gebietet er uns da-

gegen Schätze zu sammeln im Himmel; und wenn er die Begierde nach Ehre von den Menschen, als ein Hinderniß des Glaubens verwirft, so fordert er auf, zu trachten nach der Ehre, die allein von Gott kommt; und wenn er uns gebietet, zu entfliehen der vergänglichen Lust der Welt, so hat er keine andere Absicht, als daß wir mögen theilhaftig werden der göttlichen Natur, und zu seinem Reiche gelangen. Wenn Petrus, als im Namen aller Apostel fragt: Wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt: **Was wird uns dafür?** so heißt er sie ansehen die Belohnung, und spricht: Da der Menschensohn sitzen wird auf dem Thron seiner Herrlichkeit, da werdet auch ihr sitzen auf zwölf Thronen und richten die zwölf Geschlechter Israels. Und um einen Jeden zu einer ähnlichen Nachfolge zu ermuntern, fügt er denn noch, verheißend, hinzu: Und ein Jeder, der da verlässet Häuser, oder Brüder, u. s. w. um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen, und ewiges Leben ererben! Die Belohnung achtete er so groß, Gottes Vergeltung galt ihm so viel, die zukünftigen und unsichtbaren Dinge hatten einen solchen überwiegenden Werth in seinen Augen, daß er sogar warnet, man soll, um an ihnen keinen Abbruch zu leiden zusehen, daß man der Vergeltung der Menschen entgehe. Man soll es darauf anlegen, von Menschen und auf Erden unbelohnt zu bleiben, um die Belohnung zu empfangen die besser ist. Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl machest, sagt er: so lade nicht deine Freunde, noch deine Brüder, noch deine Verwandten, noch deine Nachbarn, die da reich sind, auf daß sie dich nicht etwa wieder laden, und dir vergolten werde. Sondern wenn du ein Mahl machest, so lade Arme, Krüppel, Lahme, Blinde, so bist du selig, denn sie haben es dir nicht zu vergelten; es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten! Wenn er ermahnet, daß man mit Gottes Gnade und Gabe als ein treuer und kluger Knecht umgehen soll, so heißt er ansehen die Belohnung, daß er, der König des großen Gottesreiches, einmal zu dem treuen und klugen Knecht sagen werde: Du sollst Macht haben über zehn Städte! und zu dem minder treuen und klugen: Du sollst Macht haben über fünf Städte! In allen seinen sieben Briefen fordert er auf, anzusehen die Belohnung, ermuntert in allen, zum rüstigen, ernsten, heldenmüthigen Kampfe, durch das Vorhalten der Belohnung, indem er dem Ueberwinder unaussprechliche Seligkeiten verheißt. Noch das letzte Wort des Herrn der Herrlichkeit an seine Christenheit auf Erden ist Auffor-

derung, anzusehen die Belohnung, da er spricht: Siehe, ich komme schnell, und mein Lohn mit mir, zu vergelten einem Jeglichen, wie sein Werk ist. Ich bin der Erste und der Letzte. Selig sind die seine Gebote halten, auf daß ihre Macht sei an dem Holze des Lebens, und sie zu den Thoren eingehen in die Stadt! (eben jene Stadt, deren Schöpfer und Baumeister Gott ist, und von der es vorhin bei den Altvätern hieß: Gott hat ihnen eine Stadt zubereitet).

Von dem, was dazu erfordert wird, dieser Aufforderung des Herrn nachzukommen, in seinen und in den Sinn der Heiligen einzutreten, anzusehen die Belohnung, im Blick auf die Belohnung zu wandeln, zu leben und zu sterben, nämlich daß man die Belohnung selbst kenne, und wie und wo man sie kennen lernen kann; daß man ferner, für seine eigene Person, eine gegründete, befugte Hoffnung auf die Belohnung habe, so daß man sich derselben für sich selbst annehmen mag, und wie man zu einer solchen gewissen, rechtmäßigen und nie zu Schanden werdenden Hoffnung gelangen könne, davon rede ich jetzt nicht. Die Zeit läßt es nicht zu und es war auch für diese Stunde mein Zweck nicht. Ich begnüge mich damit, allen, die für das Wort Gottes Ehrfurcht hegen, gezeigt zu haben, daß die Heiligen alle, und der Herr der Herrlichkeit selbst, in Hinsicht auf die Belohnung gethan, gelassen und gelitten haben, was sie thaten, ließen und litten; daß diese Hinsicht die Kraft ihres Lebens war; daß sie sich bei dieser Hinsicht geheiliget haben, wie sie sich sonst nicht hätten heiligen können, daß die Schrift diesen Wandel nach der zum Ziele vorgesteckten Belohnung als das unterscheidende Heilige der Heiligen angiebt, und uns zu einem gleichen Ansehen der Belohnung auffordert, und daß es also so weit davon entfernt ist, daß wir uns, etwas um der Belohnung willen zu thun und zu lassen, als Handlung aus unreiner Absicht schämen müßten, daß wir uns vielmehr alsdann schämen sollten, wenn bei unserm ganzen Thun und Lassen kein Ansehen der Belohnung ist. Denn das ist ein Beweis der gemeinsten Gesinnung, die aller jener großen, zukünftigen, unsichtbaren Dinge, die uns in dem Worte der Verheißung vorgehalten werden, nicht achtet, — ja, die Gottes selbst nicht achtet. Ich begnüge mich damit, gewarnet und bezeuget zu haben, daß wir uns von dem Geiste des Zeitalters nicht sollen verführen, uns von niemand und auf keinerlei Weise sollen das Ziel verrücken, und uns nimmermehr bewegen lassen, unsere hohe und heilige Hoffnung, die uns so theuer erkauft, und so gnädig geschenkt ist, fahren zu lassen!

Ob man tugendhaft sein kann ohne Hoffnung, ohne anzusehen die Belohnung, das weiß ich nicht, glaube es aber wohl; daß man

aber kein Christ sein kann ohne Hoffnung und Hinsicht auf die Belohnung, das ist gewiß. Und offenbar und gewiß ist es, daß tugendhaft sein und ein Christ sein, zwei ganz und gar und sehr weit von einander verschiedene Dinge sind. Zu uns heißt es nicht: Ein Jeglicher unter euch sei tugendhaft, was der Jude, der Türke, der Heide auch sein kann, ohne von Jesu Christo, dem Sohne Gottes, und der Erlösung, die durch ihn geschehen ist, je etwas gehört zu haben. Zu uns heißt es: Ein Jeglicher unter euch sei gesinnet, wie Jesus Christus gesinnet war! Das ist etwas Anderes und Höheres. Zu dieser Gesinnung gehört auch das Ansehen der Belohnung, und man kann seine Gesinnung nicht haben und im Leben beweisen, wenn man nicht auch, wie er, ansiehet die Freude, die man zu hoffen hat.

Wie wird dereinst mancher erstaunen und erschrecken, der jetzt in seinem Leichtsinn die Worte Gottes wie nichts achtet, alle göttliche Verheißungen, und die darin vorgehaltene Belohnung ausschlägt, sie nicht ansehen mag, als ob er sich ihrer (und dessen, der sie vorhält, des lebendigen Gottes), zu schämen hätte, wie wird er erstaunen und erschrecken, wenn es nun erscheinen wird, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben! Wenn Gott sich nun zeigen wird als den Vergelter des Glaubens, wenn Gott nun ehren wird, die ihn durch Glauben geehret haben! Wer wahrhaftig klug ist, der denke daran, sich so zu verhalten, daß er dann nicht leer ausgehe.

XIV.

Hebr. 11, 26.

„Denn er sahe an die Belohnung."

Diese Worte, g. Z.! haben uns vor acht Tagen Veranlassung gegeben, von dem Ansehen der Belohnung überhaupt, vom Thun und Lassen im Blick auf die Belohnung, zu reden, und den Werth eines solchen Thuns und Lassens zu würdigen. Das Beispiel Moses, das Beispiel aller Heiligen, das Beispiel des Herrn Jesu Christi selbst, und seine so oft wiederholten Aufforderungen zum Hinschauen auf die Belohnung, sein dazu ermunterndes Vorhalten der Belohnung überzeugten uns, daß eine solche Gesinnung nicht nur rechtmäßig und gut, sondern eine dem Christenthum eigenthümliche und

unentbehrliche Gesinnung ist, ohne die man kein Christ sein kann. Wir sahen, daß eben dieses Thun und Lassen um der Belohnung willen, das Auszeichnend-unterscheidende in der Gesinnung und dem Verhalten der Heiligen gewesen ist; daß eben diese Zuversicht dessen, was sie hofften, dieses Nichtzweifeln an den unsichtbaren Dingen, deren Dasein, und deren zukünftigen Besitz und Genuß, ihnen das Wort der Verheißung bezeugte; dieses feste Wandeln und Ringen nach dem Kleinod, welches ihnen, als Belohnung am Ende der Wallfahrt, als Kampfspreis am Ziele der Laufbahn, die himmlische Berufung vorhielt, es war, was sie zu heiligen Menschen machte. Das Gegentheil macht einen Menschen unheilig und gemein. Wer die Belohnung, die uns Gott in seinem Wort vorhält, nicht ansehen und sie nicht zum Bewegungsgrund seines Thuns und Lassens machen mag, der thut es entweder aus Unglauben, und so macht er Gott zum Lügner, denn er glaubet nicht dem Zeugnisse Gottes von dem, was er uns geben und schenken will, und was er uns, unter der Bedingung des Wohlverhaltens im Glauben, bereitet hat; oder er thut es aus Verachtung, aus Geringschätzung; Gottes Worte, und Gottes Sachen sind ihm keines ernsten Nachdenkens und keiner ernsten Bemühung werth; über die Erde und den Augenblick dieses Lebens geht sein Bedürfniß nicht hinaus; das zeitliche Wohlsein und die gegenwärtige Ehre bei den Menschen ist ihm genug und alles. Beides ist heillos, und beides ist schändlich und gemein. Der Schleier, den man über diese Gemeinheit und Schändlichkeit herwirft, bedeckt sie nicht. Die halb wahren oder ganz falschen Allgemeinsprüche von der Vortrefflichkeit der Tugend, und daß sie sich selbst belohne, die glänzenden aber lügenhaften Entscheidungen, daß man das Gute thun müsse, weil es gut ist, ohne darauf zu sehen, ob es glücklich mache oder nicht, die werden das nicht entschuldigen. Und um so viel weniger, wenn sich einmal im Lichte jener Untersuchung, die an's Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist, und die Absichten offenbart und richtet, finden sollte, daß mancher die Belohnung ausgeschlagen hat, um auch den Kampf ausschlagen zu können, daß mancher nichts hoffen wollte von Gott, um desto eher, wie er sich beredete, nichts fürchten zu dürfen von Gott, daß man Irrthümer und Lügen annahm, um nur Gott ununterwürfig, seiner Lust und seiner Willkür allein überlassen zu sein.

Allen den heiligen Menschen, von denen der Apostel des Herrn in diesem Kapitel redet, war das Hinschauen auf die Belohnung Antrieb und Stärkung, zu verläugnen alles ungöttliche Wesen, zu entfliehen der vergänglichen Lust der Welt, Gesinnung und Verhalten zu heiligen; es war ihnen Kraft zum Thun großer Thaten, und zum Dulden schwerer Leiden. Wenn z. B. Noah, im Nichtzweifeln an den

zukünftigen und unsichtbaren Dingen, die ihm das Wort Gottes bezeugte, einem versunkenen Geschlechte Gerechtigkeit predigte, das nahe Verderben dieses Geschlechts verkündigte, Anstalten zu seiner Errettung machte, und den Hohn und Spott seiner ganz verruchten Mitwelt ertrug; wenn Abraham seine Freundschaft verließ, und sein Vaterland und sein väterliches Erbe, und, nicht wissend wohin, auswanderte in ein fremdes Land, und in diesem Lande lebte als ein Fremdling; wenn er seinen Isaak opferte, seinen Eingebornen, auf dem die Verheißung ruhte, dahin gab; wenn Moses es ausschlug ein Sohn zu heißen der Tochter Pharao, und viel lieber erwählte, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, als den zeitlichen Genuß der Sünde zu haben, und die Schmach Christi für größern Reichthum hielt als die Schätze Aegyptens; wenn andere keine Erlösung annahmen, auf daß sie eine bessere Auferstehung erlangten; wenn andere Spott und Geißel erdulbeten, und Bande und Gefängniß; wenn sie sich steinigen, entzwei sägen, mit dem Schwerte tödten ließen; wenn sie umhergingen in Schafpelzen, in Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach, derer die Welt nicht werth war; umherirrten im Elend, in Wüsteneien, Gebirgen, Klüften und Löchern der Erde, und das Alles thaten in der gewissen Zuversicht dessen, was sie hofften, im Nichtzweifeln an den unsichtbaren Dingen, im Hinschauen auf die Belohnung: so sehen wir, daß das bei ihnen nichts Ohnmächtiges und Schwaches, sondern etwas Lebendiges und Mächtiges war, daß das, worauf sie als Belohnung hinschauten, wogegen sie die Welt verachteten und in dessen Ansicht sie die Welt überwanden, nichts Geringes, sondern etwas Unvergleichliches und Unschätzbares gewesen sein muß, und daß sie davon eine hinreichende Kenntniß, und für ihre eigene Person eine hinreichende Gewißheit müssen gehabt haben. Und wenn wir denn auch gern, wie sie, hinschauen möchten auf die Belohnung, um auch, wie sie, durch dieses Hinschauen, stark zu werden zur Heiligung, und stark zu werden zum Thun, Lassen und Leiden, wie es den Heiligen ansteht, so wird uns das sehr leicht zu der Untersuchung leiten: Was wird dazu erfordert, im Geiste dieser heiligen Menschen anzusehen die Belohnung, so wie sie, im Blick auf die in dem Worte der Verheißung vorgehaltenen Belohnung, Gott ehrend, sich selbst heiligend, den Nächsten liebend, die Welt verläugnend, und endlich das Kleinod erlangend, zu wandeln? Wir können unsere Betrachtung in zwei Theile theilen, indem wir

1. untersuchen: Was dazu erfordert wird, und
2. wie wir dieses erlangen können.

1.

Das Erste, was dazu erfordert wird, um im Geiste Moses, aller Heiligen, und Jesu Christi selbst, die Belohnung anzusehen, ist eine hinreichende Kenntniß der Belohnung. Was man nicht kennt, das liebt man nicht, und wovon man gar nicht weiß, daß es da ist, darnach verlangt man nicht. Wir finden nicht nur, daß die heiligen Menschen so große Dinge um der Belohnung willen gethan haben, sondern es werden auch von allen um ihretwillen so große und herrliche Dinge gefordert. Alle sollen um ihretwillen verläugnen das ungöttliche Wesen; alle um ihretwillen fliehen die vergängliche Lust der Welt; alle um ihretwillen entbehren und dulden. Wie jene alle, die sich's um ihren Besitz einmal sauer werden ließen, und die nun ihres Genusses so froh sind, ewig so froh sind, das alles was sie um ihretwillen thaten und ließen und litten, nicht gethan, gelassen und gelitten haben würden, wenn sie die Belohnung nicht gekannt, und nicht gewußt hätten, daß sie der Mühe werth sei, so werden wir auch um ihretwillen nichts thun noch lassen, nichts leiden noch entbehren mögen, wenn wir sie nicht hinreichend kennen.

Zu einer solchen hinreichenden, und in ihrem Einfluß auf Gesinnung und Leben so mächtigen Kenntniß, wird denn mehr erfordert, als daß man so im Allgemeinen, nur als von Hörensagen, wisse, daß es eine zukünftige Vergeltung, Belohnung und Strafe gebe, ohne daß man weder von dem Einen noch von dem Andern einen ordentlichen bestimmten Begriff habe. Wollte jemand sagen: „Es ist Sache des Glaubens, also kann und soll ich keine nähere Kenntniß davon haben, als daß ich nur im Allgemeinen weiß, daß die Sache da ist"; so giebt er eben damit zu erkennen, daß er weder die Schrift kenne noch überhaupt wisse, was Glauben ist. Glauben ist ja nicht eine Meinung, nicht eine Vermuthung, nicht eine auf Wahrscheinlichkeit beruhende, und nach dem größern oder kleinern Maße menschlicher Wahrscheinlichkeit, mehr oder minder werthe Vorstellung, die übrigens alle eigentlich sogenannte Erkenntniß ausschlösse. Ohne Erkenntniß läßt sich gar kein Glaube denken, und Glauben ist das festeste und edelste Wissen. Der Apostel Paulus beschreibt den Glauben also: Glauben, sagt er, ist eine Darstellung dessen, was man hofft, und eine Ueberzeugung von den unsichtbaren Dingen. So muß denn also nothwendig eine Kunde und Kenntniß von den zukünftigen und unsichtbaren Dingen vorhergehen, ehe man auf sie hoffen, und ihrethalben überzeugt sein kann. Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, und nie in eines Menschen Herz kommen ist, wovon nie *einer* Zeugniß abgelegt, und nie einer Kunde, Nachricht oder Verhei-

ßung erhalten hat, das kann keiner sich darstellen wie das Gegenwärtige, davon kann keiner überzeugt sein, wie von dem Sichtbaren; denn davon hat keiner einen ordentlichen Begriff, und das ist also auch (so lange es in dieser gänzlichen Unerkanntheit bleibt), kein Gegenstand des Glaubens. Wer von den zukünftigen und unsichtbaren Dingen, von der überschwänglichen Belohnung, die uns Gott in dem Worte der Verheißung vorhält, von all' dem Großen und Herrlichen, was er dem überwindenden Glauben zu Lohn und Ehren bereitet hat, nichts anderes zu denken und zu sagen weiß, als: Es hat's kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und ist nie in eines Menschen Herz kommen! der hat keine hinreichende Kenntniß. Wer diese besitzt, der weiß allerdings etwas, das kein natürlicher Mensch gesehen, gehört, empfunden und erkannt hat; und ohne je selbst ohne eigene unmittelbare Erfahrung desfalls gemacht zu haben, weiß er das doch eben so gewiß, als alles dasjenige, was er mit seinem körperlichen Auge und Ohre siehet und hört; das Zeugniß Gottes und der von ihm gesandten und glaubwürdig gemachten göttlichen Menschen, ist ihm wahrhaftig und gewiß; und so sind ihm zukünftige Dinge so gewiß wie gegenwärtige, und so ist er von unsichtbaren Dingen so überzeugt, wie von sichtbaren Dingen, d. h. er glaubet. Man kann von einem fernen Lande, wenn man auch gleich selbst nie da gewesen ist, doch eine hinreichende Kenntniß besitzen, bei der man sich jedoch von selbst bescheidet, daß diejenigen, die in diesem Lande daheim sind, von allem, was die Beschaffenheit und Einrichtung desselben betrifft, eine viel bestimmtere, geordnetere und vollständigere Kenntniß haben. So bescheidet sich auch ein Christ, daß seine für dieses Leben hinreichende Kenntniß jener großen zukünftigen, unsichtbaren Dinge noch keine vollständige Kenntniß ist; daß diejenigen, die nunmehr bereits bei diesen Dingen daheim sind, alles viel umständlicher und genauer wissen, und daß auch er selbst einmal alles in viel hellerem Lichte, in viel festerem Zusammenhang, in viel weiterem Umfang erkennen werde. Ist denn auch seine Kenntniß der Belohnung mangelhaft, und in Vergleichung mit jener künftigen vollständigen Kenntniß, noch so sehr Stückwerk, was schadet ihm das? Sie ist ihm doch für die Zeit seiner Wallfahrt hinreichend; er ist dabei doch nicht im Ungewissen; er hat doch die Belohnung im Auge, und weiß, daß sie der Mühe werth ist; er erkennet doch von ihrer Lieblichkeit und Herrlichkeit genug, um sich durch das Hinschauen auf sie zu jedem Thun, Lassen und Leiden zu stärken, und hat in der Hoffnung ihres Besitzes und Genusses eine unüberwindliche Kraft, und eine unversiegliche Quelle der lautersten und süßesten Freude, die ihm offen bleibt, wenn ihm alle Freudenquellen dieses Lebens versiegen.

Es ist denn aber mit der hinreichenden Kenntniß der Belohnung allein noch nicht gethan. Soll diese wirksam in uns werden, und uns zu einem heiligen Verhalten im Hinschauen auf die Belohnung bewegen, so muß noch etwas hinzukommen; wir müssen uns selbst, für unsere eigene Person eine rechtmäßige Hoffnung auf die Belohnung machen dürfen. Was hülfe es, wenn einer alles wüßte, was uns Gott verheißen hat, wenn er nicht nur eine hinreichende, sondern sogar eine vollständige Kenntniß hätte aller himmlischen Dinge, er selbst aber dürfte sich deren keines in zuversichtlicher Hoffnung annehmen? er sähe das alles an als nicht ihm verheißen, nicht ihm bereitet und zugesagt? bewunderte die überschwängliche Herrlichkeit dieser Belohnung, priese die Menschen selig, die das hoffen und erwarten können, er selbst aber dürfte seinem Herzen nicht die leiseste Hoffnung erlauben, auch einmal selbst an allem diesen Guten Antheil zu erlangen, — würde er denn auch wohl etwas darum thun, lassen und leiden mögen? würde ihn diese Erkenntniß auch glücklich machen? Nein, erst dann macht sie ihn glücklich, wenn sie mit der herzerfreuenden Hoffnung verbunden ist, wenn diese das Alles, was sein Verstand als das Allergrößte bewundert, und sein Herz als das Allerseligste wünscht, als ihm bereitet und verheißen, als seine eigene Sache ihn ansehen lehrt.

Wer nicht geneigt ist, sich selbst zu betrügen, der wird leicht von selbst bedenken, daß diese Hoffnung rechtmäßig sein, daß sie Grund haben, und daß man dazu befugt sein müsse. Schon der Begriff der Belohnung leitet den Nachdenkenden dahin, zu fragen: Auf welches Verhalten ist die Belohnung gesetzt? an welche Bedingungen hat der Verheißer seine Belohnung geknüpft? bei welcher Beschaffenheit der Gesinnung und des Lebens kann man sich eine gegründete Hoffnung auf die Belohnung machen? Um eine jede irdische und menschliche Belohnung muß etwas gethan werden, wenn man rechtmäßige Ansprüche darauf haben will. Wie verkehrt wäre es denn nicht, wenn jemand alle seine Ansprüche auf die himmlische und göttliche Belohnung allein darauf gründen wollte, daß er sie sich wünscht, weil er ihre Herrlichkeit und ihren unschätzbaren Werth erkennt, ohne sich übrigens weiter darum zu bekümmern, ob er ihrer würdig sei oder nicht? Nein, die himmlische Belohnung ist kein Raub! und wer sie für einen Raub hält, für eine Sache, die ein jeder nur so nach eigener Willkür in selbstgemachter Hoffnung an sich reißen dürfe, ohne daß dazu eine Würdigkeit erforderlich wäre, ohne daß es nöthig sei, daß seine Ansprüche auf dieselbe, in einem zuvor bewiesenen heiligen Wohlverhalten, und also in dem Rechte der Gerechtigkeit Gottes gegründet wären, der erlangt sie nicht. Das menschliche Herz, das zum Selbstbetruge

so geneigt ist, kann sich zwar allerdings mit thörichten, grundlosen Hoffnungen täuschen, und viele Tausende täuschen sich wirklich damit; aber man merkt es denn doch auch bald, daß ihre Hoffnung keine in der Wahrheit gegründete, rechtmäßige, ihnen geschenkte (denn ein Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel), lebendige Hoffnung ist. Sie haben eigentlich nichts an ihrer Hoffnung, sie können nicht mehr thun, lassen und leiden als andere Menschen auch, sie haben nicht mehr Trost, nicht mehr Kraft, nicht mehr Freude, als andere Menschen, die ohne Hoffnung sind; das Zukünftige ist ihnen nicht als gegenwärtig dargestellt, daß sie es anschauen könnten; sie sind von dem Unsichtbaren nicht überwiesen wie von dem Sichtbaren; sie können nicht froh und freudig auf ihre Hoffnung leben und sterben. Daran sollten sie selbst es merken, daß es mit ihren Ansprüchen auf die himmlische Belohnung noch nicht so seine ausgemachte Richtigkeit haben müsse, als sie sich einbilden und sich selbst bereden. Bei einer rechtmäßigen Hoffnung verhält es sich anders; da weiß ein Mensch, wie er dazu gekommen ist, und ist bereit, sich und andern den Grund seiner Hoffnung darzulegen; er weiß, daß seine Hoffnung auf seine Gesinnungen und sein Leben Einfluß gehabt hat, und noch hat, daß er durch sie stärker geworden ist als er war, und daß er im Hinschauen auf das, was er hofft, mehr thun und lassen, mehr leiden und entbehren kann, als sonst; seine Hoffnung ist die Quelle seiner Freude, seiner großen und unvergänglichen Freude; sie macht ihn so glücklich, daß er sie nicht um den Besitz alles Sichtbaren vertauschen möchte. Wie mächtig und stark, wie gewiß und fest eine solche Hoffnung sein muß, können wir daraus abnehmen, daß der Apostel sie im 6. Kap. d. B. einen sichern und festen Anker der Seele nennt, und der hineingehet in das, was innerhalb des Vorhangs ist, dahin Jesus für uns hineingegangen ist. So weit reicht kein Wahn und Traum, so weit kommt man mit leeren Einbildungen nicht. Wo aber eine solche untrügliche Gewißheit der Hoffnung mit einer hinreichenden Kenntniß der Belohnung verbunden ist, da kann der Mensch, wie Moses, wie Abraham, wie der Anfänger und Vollender des Glaubens, Jesus selbst, die Belohnung ansehen, und durch diesen Blick gestärkt, getröstet, erfreuet werden, wie nichts in der Welt stärken, trösten und erfreuen kann.

II.

Und wie können wir denn eine solche hinreichende Kenntniß, und eine solche rechtmäßige, unerschütterliche gewisse Hoffnung der Belohnung erlangen?

Was das Erste, die hinreichende Kenntniß der Belohnung, betrifft, so erlangen wir diese nicht anders, als durch ein zweckmäßiges Lesen und Forschen der heiligen Schrift. Ohne das in der Schrift verfaßte und durch Gottes Vorsehung bewahrte, und uns überlieferte Wort Gottes wüßten wir von einer göttlichen Belohnung gar nichts; nichts von allem Zukünftigen, nichts von allem Unsichtbaren, nichts von jener Welt. Die Schrift giebt uns Aufschluß über das Wissenswürdigste und sonst Unerkannteste und Unerkennbarste. Sie offenbart uns den Plan Gottes mit den einzelnen Menschen, mit der ganzen Menschheit und mit der gesammten vernünftigen Schöpfung. Gott offenbart uns in diesem seinem Worte, wie wir von allem, an unserer Natur haftenden, und durch uns selbst noch vergrößerten Verderben errettet werden können, und was er von uns fordert, und was er uns, zur Belohnung unsers Wohlverhaltens, für eine überschwängliche Herrlichkeit und Seligkeit bereitet habe, und fordert uns auf, allen unsern Fleiß daran zu wenden, jener Welt und ihrer unvergänglichen Freuden und Güter theilhaftig zu werden. Der Herr vom Himmel redete von himmlischen Dingen als ein Augenzeuge. Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, und was nie in eines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott durch seinen Geist seinen heiligen Aposteln und Propheten offenbaret, und diese haben es in ihren Reden, Briefen und Schriften, zum bleibenden Unterricht der Menschheit, kund gethan. Was nun diese, die Apostel und Propheten, und der Sohn Gottes selbst, so lange er auf Erden wandelte und auch hernach, in der Herrlichkeit gesagt, gelehret und geschrieben haben, das sollen wir uns zu Nutze machen, daraus sollen wir lernen, was wir zu hoffen haben, was wir nach dem Willen und durch die Anstalt Gottes in Jesu Christo nun und ewig erlangen und werden können. Was geschrieben steht, das ist uns zur Lehre geschrieben, was dem Menschen, sich selbst überlassen, auch bei der höchsten Ausbildung seiner Vernunft, ein unerkanntes Geheimniß ist und bleibt, das soll uns nicht verborgen, uns kein Geheimniß sein, darum ist es offenbart, darum ist es in der Bibel geschrieben. Aber die Bibel ist Gottes Buch, sie ist mit Gottes Weisheit geschrieben. Und so wird denn, um sie zu verstehen, ein ganz anderes Lesen erfordert, als dazu erfordert wird, menschliche Schriften zu verstehen. Die Weisesten und Gelehrtesten unter den Menschen verstehen oft von der heiligen Schrift das wenigste. Darum habe ich gesagt, daß nur ein zweckmäßiges Lesen der heiligen Schrift uns zur Erkenntniß führen könne. Zweckmäßig nenne ich ein solches Lesen, wobei man die Absicht hat, sich durch die heilige Schrift unterweisen zu lassen zur Seligkeit durch den

Glauben an Jesus Christus; wobei man es nie vergißt, daß sie das Wort Gottes ist, und also mit Ehrfurcht, mit Demuth, mit einem von Vorurtheilen freien Verstande, und mit einem die Wahrheit suchenden und liebenden Herzen, mit einem feinen und guten, d. h. mit einem solchen Herzen, das für göttliche und himmlische Dinge bedürftig und empfänglich, die Worte Gottes auffasset und bewahrt, und wie ein gutes Land den Samen, der darin ausgestreuet ist, zur Kraft und Fruchtbarkeit in sich kommen läßt, daß sie also, mit der größten Aufmerksamkeit, und nicht ohne Gebet gelesen sein will. Denn hier geht es nicht, wie bei menschlichen Schriften, mit deren Inhalt man völlig bekannt ist, wenn man sie einmal oder einige Male gelesen hat. Um diese Schriften, zu deren Vollendung mehrere tausend Jahre erfordert wurden, und die dennoch alle zusammen ein innigst verbundenes, allmählig sich entwickelndes, vollständiges, geschichtliches Ganzes ausmachen, und die, was ihren eigentlichen Inhalt betrifft, nur durch Vergleichung aus sich selbst verständlich werden können, zu verstehen, wird ein täglicher vertrauter Umgang mit ihnen, das ganze Leben hindurch, erfordert, und über das Alles eine göttliche Erleuchtung unsers Verstandes und Sinnes, die uns ohne Gebet nie zu Theil wird. Der Apostel Paulus betete darum für die Christen zu Ephesus, daß der Gott unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit, ihnen gebe den Geist der Weisheit und der Offenbarung zu seiner Erkenntniß, und erleuchte die Augen ihres Verstandes, daß sie erkennen möchten, welches da sei die Hoffnung ihres (Christen-) Berufs, und welches da sei der Reichthum seines herrlichen Erbes für die Heiligen, und welches da sei die überschwängliche Größe seiner Kraft, an denen, die glauben. Und dieses Gebet ist auch zu dem Zweck in der heiligen Schrift aufbehalten und den Christen aller Zeiten überliefert, daß sie es sich zu eigen machen und merken sollen, daß auch sie, ein jeder für sich, um die Erleuchtung ihres Verstandes durch den Geist der Weisheit und der Offenbarung bitten müssen, wenn sie der großen Dinge wegen, die der Apostel in diesem Gebete nennt, zu einer wahren Erkenntniß gelangen wollen. Zu einem zweckmäßigen Lesen der heiligen Schrift gehört dann aber auch noch, bei der rechten aufrichtigen Absicht, bei der ungetheilten völligen Aufmerksamkeit, bei dem demüthigen anhaltenden Gebet, ein wirklicher Gehorsam, da man die Wahrheit, so wie man sie erkennt, auch benutzt und anwendet und in einem strengen Gerichte über sich selbst, in Ordnung und Heiligung seines Innern, auf sich selbst anwendet, sie auf sein ganzes Verhalten Einfluß haben läßt, und sie unter allen Umständen und Vorfällen des täglichen Lebens zu benutzen und zu befolgen sucht, und eben damit seine ganze Gesinnung und sein ganzes Verhalten im-

mer mehr nach dem Herzen und Sinne Jesu Christi zu bilden sucht, daß also durch die Erkenntniß der Wahrheit Gottes Wille allmälig unser Wille werde. Dann kann ein Mensch göttlicher Dinge inne werden, göttlicher Dinge wegen zu Erkenntniß und Gewißheit gelangen, wie der Herr gesagt hat: So jemand will den Willen thun dessen, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre aus Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.

Wer sich nun so um eine hinreichende Kenntniß alles dessen, was Gott verheißen und dem Glauben zum Lohne bereitet hat, bemühet, der ist eben damit auch auf dem Wege, zu einer rechtmäßigen und lebendigen Hoffnung auf die himmlische Belohnung zu gelangen.

Eine gewisse, lebendige Hoffnung auf die Dinge jener Welt ist etwas, das ein Mensch sich selbst nicht geben, und das kein Mensch einem andern Menschen mittheilen kann; es ist etwas Uebernatürliches, göttliches Geschenk, Wirkung und Gabe des heiligen Geistes. Die Schrift nennt Gott den Gott der Hoffnung, und lehrt uns beten, daß er uns erfüllen wolle mit Freude und Friede im Glauben, damit wir völlige Hoffnung haben durch die Kraft des heiligen Geistes. Der heilige Geist ist ein Geist des Trostes, und tröstet eben dann am süßesten, am reichsten und mächtigsten, wenn er in einem gedemüthigten und geläuterten Herzen eine lebendige Hoffnung wirkt. Und da kein Mensch im Stande ist, irgend etwas zu thun aus sich selber, das gültig und vermögend wäre, ihm einen im Rechte gegründeten Anspruch zu erwerben; da wir alle Verheißungen Gottes, und alle Hoffnung auf das, was Gott verheißen hat, einzig und allein unserm Herrn Jesu Christo zu verdanken haben, er es uns erkauft und erworben hat, so müssen wir uns auch desfalls an ihn wenden, ihn bitten, daß er uns eine lebendige Hoffnung für uns selbst schenken wolle, daß wir es nicht bloß im Allgemeinen hin wissen, daß die Christen Kinder und Erben Gottes, und Miterben des Herrn der Herrlichkeit sind, sondern daß wir davon für uns selbst eine durch den Geist des Herrn in uns gewirkte unbewegliche Gewißheit haben.

Wem es um eine solche Hoffnung von ganzem Herzen zu thun ist, der wird sich über den Mangel derselben nicht so leicht trösten und zufrieden geben; der wird nicht denken, das sei nur an diesem oder jenem Christen so etwas Besonderes, das eben nicht allen nöthig und zu erlangen möglich wäre; oder es werde mit der Zeit auch bei ihm schon kommen, wenn er es etwa in der Heiligung erst weiter gebracht habe, und dergleichen. Ach nein! wem es darum mit ganzem Ernst

zu thun ist, der bittet und flehet je eher und lieber darum, und läßt nicht ab, bis seine Bitte gewährt ist. Der Herr Jesus sagt: Bittet, so wird euch gegeben! Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei! — Wie die Vergebung der Sünde nicht auf eine vorhin geschehene Besserung folgt, sondern die Besserung auf die erhaltene Vergebung der Sünde, und die damit verbundene, damit zugleich empfangene Gabe des Geistes; so entspringt diese Hoffnung nicht aus der Heiligung, sie ist Geschenk und Gabe, die wir mit keiner Heiligung verdienen und erwerben können; auf diese Hoffnung aber folgt Heiligung, dazu treibt und stärkt sie schneller und mächtiger, als uns vorher nichts anderes dazu treiben und stärken konnte. Wer solche Hoffnung hat, heißt es bei allen, denen sie geschenkt ist, der heiliget sich, gleichwie auch der Herr heilig ist.

Freilich muß eine gewisse Heiligung unserer selbst dieser heiligen herrlichen Hoffnung vorhergehen, und Raum und Stätte in unserm Herzen bereiten, ein Abtreten von der Ungerechtigkeit, ein Trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit zuerst und vor allen Dingen, ein neuer zu Gott gerichteter Sinn, daß man nicht für die Zeit und für die Erde, sondern Gott und der Ewigkeit zu leben sucht. Denn bei denen, die irdisch gesinnet sind, die zeitliches Wohlsein für ihr höchstes Gut halten, und gern zufrieden wären, wenn sie ewig auf Erden bleiben könnten, und um des himmlischen Königreichs willen weder Buße thun, noch vielweniger der Heiligung nachjagen mögen, bei denen kann die himmlische Hoffnung nicht wohnen.

So laßt uns denn unser Herz für diese Hoffnung bereiten, es von allen täuschenden Hoffnungen und betrüglichen Lüsten dieser Welt ausleeren, und um diese erfreuende, stärkende, heiligende, nie zu Schanden werdende Hoffnung bitten und flehen. Mit ihr können wir unter allem Druck und Leiden unseres gegenwärtigen Zustandes getrost und in uns selig einhergehen. Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig. Dieses Ansehen der Belohnung, diese lebendige Hoffnung auf das, was Gott bereitet und verheißen hat, soll der Helm des Heils auf unserm Haupte sein, womit wir das Kreuz erdulden und die Schande verachten, womit wir einen guten Kampf kämpfen, den Lauf vollenden, Glauben halten, und die Krone der Gerechtigkeit erlangen, welche der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage allen denen geben wird, die seine Erscheinung lieb hatten. Und da die Hoff-

list, Dreistigkeit, der Grimm und die Bosheit des Teufels und seiner Werkzeuge von Tag zu Tage ärger, täuschender, drückender, furchtbarer wird, so wird es um so viel nöthiger, daß man sich um eine gründliche Erkenntniß dessen, was wir vor uns haben, und um eine lebendige Hoffnung auf dasselbe bemühen, damit man ansehen könne die Belohnung. Wer das verachtet, wer davon keine Erkenntniß und darauf keine Hoffnung hat, dem wird das Beharren und Ueberwinden, in dieser Zeit des Abfalls, schwerlich gelingen. Wer sich aber an das Wort Gottes hält, vom Gebete nicht abläßt, die Waffenrüstung Gottes anlegt und nicht ablegt, und so, wie der Anfänger und Vollender des Glaubens, mit einer lebendigen Hoffnung ansiehet die Belohnung, dem wird es gelingen; dem wird durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, durch die Liebe Gottes, in der Gemeinschaft des heiligen Geistes überwinden, bis an's Ende beharren, und am Ende sich freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude!

XV.

G. Z.! Es müßte für jeden Christen ein wohlthuender, erfreuender Gedanke sein, wenn er, so oft er der öffentlichen Vorbereitung zum heiligen Abendmahle beigewohnt, denken könnte: Siehe, diese alle haben den Herrn Jesum lieb, sein Andenken ist ihnen werth und gesegnet, darum haben sie sich hier freiwillig versammelt, es in sich zu stärken und zu beleben; sie wollen sich in der Liebe Jesu erhalten und bewahren, ihren Glauben an seinen Namen öffentlich bekennen, seinen Tod preisen, und sich ihres Antheils an der durch diesen Tod geschehenen Erlösung dankbar freuen. Es müßte einem Christen sehr wohl thun, wenn er das immer von allen, die mit ihm zum heiligen Abendmahl gehen, wüßte. Aber die Freude und Stärke dieses Gedankens wird einem nur zu oft und zu sehr verleidet, wenn man weiß, daß bei allem, was viele zum Genuß des heiligen Abendmahls antreibt, die Liebe zu dem Herrn gerade das Letzte ist. Indeß muß man sich dieser niederdrückenden traurigen Erkenntniß lieber ganz zu erwehren suchen, und sich dadurch die Freude an dem gemeinschaftlichen Genuß des heiligen Mahles nicht rauben lassen; man muß das zu vergessen suchen und bei sich selbst denken: Ich will's mir nun so sein lassen, als ob es so wäre, als ob diese alle, von der herzlichsten Liebe zu Jesu gedrungen, das Andenken seiner Liebe, die Feier seines Todes begin-

t und will dadurch mein Herz um so viel mehr zur Liebe gegen ihn
wecken, damit ich nicht unter diesen allen als ein Lauer erfunden
rde, der dem Herrn bis zum Ausspeien zuwider ist.

Die Liebe des Herrn zu uns, und unsere Liebe zu dem Herrn,
s sind doch die beiden Hauptpunkte bei dem heiligen Abendmahl,
rauf alles ankommt. Lassen wir einen von diesen beiden aus dem
ge und aus dem Herzen, so ist es nichts mit unserer Feier des
ligen Abendmahls; ihr fehlt dann gerade das Eigentliche, Wesent-
e, Beste, ihr fehlt alles; der eigentliche Zweck dieser heiligen Stif-
ng und Handlung wird an uns gar nicht erreicht, auf keine Weise,
es ist alsdann ein unverschämter Mißbrauch einer Sache, die für
s gar nicht da ist, zu der wir gar kein Recht haben, und die wir
weihen mit unserer Feier ohne Liebe und ohne Geist. Die Liebe
Herrn zu uns hat ihn gedrungen zur Stiftung des heiligen Abend-
hls; unsere Liebe zu dem Herrn soll uns dringen zur Feier des
igen Abendmahls. Nicht zu fremden Leuten, die ihn nicht kannten
nicht liebten, sagte er: Thut das zu meinem Gedächtniß;
dern er sagt es zu seinen Freunden, die ihn liebten mit gan-
Seele, die um seinetwillen alles verlassen hatten, und hernach den
hn und Haß der Welt trugen um seinetwillen. So muß uns denn
auch das Gedächtniß des Herrn, wenn wir es durch diese Handlung
rn wollen, werth und heilig, sein Andenken eine Sache des Herzens
der Liebe sein; — so müssen wir ja den, der sich im heiligen
ndmahle mit unaussprechlicher Liebe den Seinigen darstellt und zu
ießen giebt, mit Liebe entgegen kommen und aufnehmen. Und so
n wir bei der Vorbereitung zum Genusse des heiligen Mahles vor-
lich auf diese beiden Dinge sehen: Die Liebe Jesu Christi gegen
zu erkennen und davon gerührt zu werden, und dann unser Herz
neuer inniger Liebe zu Jesus Christus zu erfüllen. In dieser
icht wollen wir denn in dieser Stunde das Wort des Herrn be-
hten.

O Herr Jesu! Du hast uns geliebet mit unaussprechlicher
e; dir sei dafür Dank und Preis in Ewigkeit! Laß unser Herz
deiner Liebe, da du dich hast in den Tod für uns gegeben und
erlöset durch dein Blut, innig gerührt werden, daß wir uns un-
Undankbarkeit schämen, aller Lauheit entreißen, dich in Aufrich-
wieder lieben, uns über nichts so sehr erfreuen, als über deine
und uns nichts so angelegen sein lassen, als zu bleiben in dei-
Liebe. Wohne du durch den Glauben in unserm Herzen, und
in deiner Liebe gewurzelt und gegründet sein, auf daß wir
mögen mit allen Heiligen, welches da sei die Breite, Länge,
erkennen, daß deine Liebe die Erkenntniß

übersteigt. O erfülle uns mit Liebe, erfülle uns mit aller Gottes-Fülle!

Joh. 15, 9. 10.

„Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe. So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe; gleichwie ich meines Vaters Gebote halte, und bleibe in seiner Liebe.“

Wir finden in diesen Worten
1. eine Versicherung des Herrn Jesu von seiner Liebe zu den Seinigen;
2. eine Ermahnung seiner Liebe an die Seinigen, und
3. einen Unterricht, wie die Seinigen dieser Ermahnung nachkommen können und sollen.

I.

Die Versicherung des Herrn Jesu von seiner Liebe zu den Seinigen lautet also: Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch.

Es ist etwas Großes, wenn David im 103. Psalm sagt: Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten! Denn wie innig und mächtig das Erbarmen eines Vaters über sein Kind sein kann, das sehen wir eben an David, als ihm die Nachricht von dem Tode seines Sohnes Absalon, der in seiner Missethat weggerafft wurde, gebracht ward. Die heilige Geschichte erzählt: Da ward der König traurig und ging hin auf den Saal im Thore, und weinte; und im Gehen sprach er also: Mein Sohn Absalon! mein Sohn, mein Sohn Absalon! Wollte Gott, ich müßte für dich sterben! O Absalon! mein Sohn, mein Sohn! Und das war doch ein ungerathener Sohn. So wäre es ja etwas Großes gewesen, wenn der Herr der Herrlichkeit den Seinigen gesagt hätte: Wie ein Vater seinen Sohn liebet, so liebe ich euch! Sie müßten schon dann über die Liebe des Herrn, über diese seine Herunterlassung, über diese wunderbar gnädige, nahe, innige Gemeinschaft, in welcher er mit ihnen stehen wolle, erstaunen, über diese seine Versicherung demüthig frohlocken und dankbar anbeten. Aber es ist größer und viel größer, und mag von keinem Verstande in seiner Tiefe ergründet, und von keinem Herzen in seiner Weite und Fülle umfaßt werden, was er ihnen sagt und versichert, wenn er spricht: Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch!

Bei dieser Versicherung des Herrn von seiner Liebe zu den Seinigen kann man erkennen, daß die Liebe Christi alle Erkenntniß übersteigt.

Die Liebe eines Vaters zu seinem einzigen Sohne, wenn er auch ein Mensch und ein Vater wäre wie David, und wenn es auch auf Erden gar keine innigere und mächtigere Liebe giebt, ist doch nur ein schwaches, dürftiges, unvollkommenes Bild von der Liebe des Herrn zu den Seinigen, weil sie ein gar zu schwaches und dürftiges Bild ist von der Liebe, womit Gott seinen eingebornen Sohn liebet. Alles, was diese Liebe nicht fasset, diese Liebe nicht ausdrückt und darstellt, ist ein unvollkommener, viel zu kleiner Maßstab der Vergleichung für die Liebe des Sohnes Gottes zu den Seinigen. Und wie diese Liebe in der Schöpfung kein Gleiches hat, so haben wir auch für sie keine Vorstellung und keinen Ausdruck, keinen Maßstab und keine Vergleichung; und also giebt es eigentlich nichts, womit wir die Liebe des Herrn zu seiner Gemeine würdig vergleichen und ausdrücken könnten, die Liebe Christi übersteigt Erkenntniß und Sprache. Nur allein er selbst kannte eine Liebe, womit er seine Liebe zu den Seinigen vergleichen und ausdrücken konnte, — die Liebe seines himmlischen Vaters zu ihm: Gleichwie mich mein Vater liebet, sagte er, also liebe ich auch euch! Das ist Sache und Wort aus einer andern Welt, kein Menschengedanke und kein Menschenwort, kein Engelgedanke und kein Engelwort, ein Wort der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes Gottes, der in des Vaters Schoße war von Ewigkeit. Gott ist die Liebe, sein ganzes unendliches Wesen ist Liebe, ewige, unendliche, unermeßliche Liebe; alle Liebe aller Kreaturen ist von ihm, und alle Liebe aller Engel und Menschen ist gegen Gottes Liebe wie ein Tropfen am Eimer gegen ein unbegränztes und unergründliches Meer, und alle diese seine ewige, unendliche, unermeßliche Liebe ruhet von Ewigkeit her auf seinem Eingebornen, dem Abglanz seiner Herrlichkeit, dem Ebenbild seines Wesens, dem ewigen Wort, das von Ewigkeit bei Gott und Gott war, in dessen Gemeinschaft und Liebe der lebendige Gott selig war, ehe etwas wurde von allem, was ist. Siehe! so sind die Worte des Herrn Jesu, wie er selbst, auswendig ohne Pracht und Gepränge, inwendig eine Fülle und ein Reichthum, eine Erhabenheit und Majestät, die das Allerbeste und Allergrößeste, was die weisesten Menschen denken, erkennen und sagen konnten, so hoch übertrifft, als der Himmel die Erde. Was ist für ein Reichthum und für eine Majestät in dem Worte: Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch! Da kann eigentlich kein Mensch [illegible]en, das reicht über alles Menschliche himmelhoch [illegible] und muß man nur die Knie beugen und anbeten

das muß man tief in's Herz fassen, mit sich umhertragen, und in stillem demüthigem Geiste betrachten und wieder betrachten, bedenken und wieder bedenken, und wenn es einem denn auch ein Abgrund bleibt, da man den Boden nicht erreichen kann, und eine Höhe, da man den Gipfel nicht ersteigt, und eine Breite und Länge, da man die Enden und Gränzen nicht findet, so erkennt man doch, daß die Liebe Christi alle Erkenntniß und Sprache überschwänglich übertrifft, und diese Erkenntniß ist ein Vorgeschmack des ewigen Lebens.

Gleichwie mich mein Vater liebet, — o, was muß das für eine Liebe sein, Gottes Liebe zu Gottes Sohn! Die Schrift nennt den Sohn Gottes, in Hinsicht auf den himmlischen Vater, den Sohn der Liebe, den Geliebten; als ob Gott eigentlich nur seinen Eingebornen mit aller seiner Gottes-Liebe liebet, und alles, was er sonst liebet, das liebet er nur durch ihn und um seinetwillen, das ist ihm nur im Blick auf den Geliebten, und nur in dem Maße, wie es diesen angehet und von diesem geliebet wird, angenehm. Bei der Taufe des Herrn bezeugte der himmlische Vater diese seine Liebe zu seinem Eingebornen, als die göttliche Stimme dem Johannes sagte: Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe! und der Sohn Gottes bezeuget sie, wenn er in seinem Gebete spricht: Vater, du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet war! O wie werden Engel und Menschen in die ewigen Ewigkeiten erstaunen über die Liebe des Vaters zu seinem Eingebornen! und ein Jahrtausend nach dem andern lernen an dem Worte: Gleichwie mich der Vater liebet! O wie werden Engel und Menschen in die Ewigkeiten erstaunen über die Versicherung des Herrn der Herrlichkeit an die Seinigen: Also, also liebe ich euch auch! und wie werden die Heiligen erstaunen und frohlocken und anbeten über dieses unergründliche Also, über diese allerhöchste überschwängliche Versicherung der Liebe, wenn nun der Herr der Herrlichkeit durch immer neue und immer größere und herrlichere Aeußerungen und Beweise seiner Liebe es ihnen von einem Jahrtausend zum andern verständlicher macht, durch die ewigen Ewigkeiten!

Also liebe ich euch auch! Also, — mit eben der ewigen, unendlichen, unergründlichen Liebe, die alle Erkenntniß und Sprache übersteigt, womit Jesus Christus von seinem Vater geliebet wird, liebet er die Seinigen. Wie alles Wohlgefallen der Liebe seines Vaters, Gottes, auf ihm ruhet, so ruhet all' sein Wohlgefallen, alle seine Liebe auf den Seinigen; wie er selbst sagt: An den Heiligen, so auf Erden sind, und an den Herrlichen, an denen habe ich all' mein Gefallen. Wie er in dem Vater ist, und der Vater in ihm, und sie eins sind, so ist er auch in den Seinigen,

und die Seinigen sind in ihm, und sie sind eins. Wie der Vater ihn geliebt hat, ehe denn die Welt gegründet war, so hat er die Seinigen geliebt vor Grundlegung der Welt. Wie der Vater ihm alles unter seine Füße gethan, und ihn gesetzt zum Haupt und König über alles, so giebt er das alles den Seinigen; ihnen hat er das Königreich beschieden, sie zu Priestern und Königen gemacht vor Gott, seinem Vater, und sie werden mit ihm herrschen und richten in Ewigkeit. Für sie hat er alles gegeben und gelassen, sich ausgeleert und Knechtsgestalt angenommen, und ist für sie gestorben am Kreuze. Denn niemand unter den Menschen hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde; so hat er auch sein Leben gelassen für die Seinigen. Also hat er seine Gemeine geliebt, daß er sich selbst für sie gegeben hat, und hat sie erkauft mit seinem Blute, auf daß er sie ihm selbst darstellte eine Gemeine die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel, oder dessen etwas, sondern heilig sei und ohne Tadel. Die Seinigen sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleische und von seinen Gebeinen. Die ihm anhangen, sind ein Geist mit ihm. Und diesen sagt er dieses überschwängliche Also, — also liebe ich euch auch! Zu welchen Engeln hat er je gesagt: Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch? Ach, dieses unerreichbare Also, diese allerhöchste Versicherung, diese alle Erkenntniß und Sprache übersteigende Liebe des Herrn der Herrlichkeit zu den Heiligen, die auf Erden sind, und zu den heiligen Herrlichen, die von der Erde nun schon bei ihm daheim sind, ist es eben, was die Engel mit neidlosem Erstaunen in Demuth verehren und bewundern, und was den Heiligen einen Vorzug vor ihnen giebt. Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch! Um dieser Versicherung willen des Herrn Jesu an die Seinigen könnten die Engel wünschen, Menschen zu sein. O Christenwerth, o Christenseligkeit, o Christenherrlichkeit! wer erkennet und suchet, erwartet und glaubet dich, in dem Maße, wie dies Wort antreiben sollte, und wie dies Wort berechtiget!

II.

Auf diese Versicherung läßt nun der Herr Jesus diese Ermahnung folgen: Bleibet in meiner Liebe!

Der innigsten und zärtlichsten Aeußerung, der höchsten und tiefsten Versicherung seiner Liebe läßt der Herr keine Forderung der Dankbarkeit und Gegenliebe folgen, sondern ein Ermahnungs- und Ermun[illegible] Liebe. Man soll sich seiner Liebe nur hingeben [illegible] und darin bleiben, dann folgt Dank

und Gegenliebe von selbst, dann ist sein Jünger ganz, freiwillig, mit aller Liebe und mit ganzem Herzen sein Eigenthum. Denn unsere Liebe verachtet er nicht, unser Herz verschmähet er nicht; nein, eben weil er das will, spricht er: Bleibet in meiner Liebe! denn er weiß, wenn wir diese Liebe erkennen, ihrer gewiß sind und darin bleiben, so werden wir nicht unser selbst und keines Andern sein wollen, sondern nur sein, so werden wir leben im Glauben und in der Liebe des Sohnes Gottes, der uns liebet und der sich selbst für uns dahin gegeben hat. Es ist also keine Forderung, sondern ein ermuthigender, stärkender Zuspruch, was der Herr hier sagt: Es ist nicht die Rede von der Liebe der Seinigen zu ihm, sondern von seiner Liebe, womit er sie liebet.

Die ganze Rede des Herrn, die der Jünger, der an seiner Brust lag, vom 13. bis zum 17. Kapitel seines Evangeliums aufgeschrieben hat, womit er gleich nach der Einsetzung des heiligen Abendmahls, eben vor, und vielleicht zum Theil noch während seines Hinausgangs nach Gethsemane, sein Herz gegen seine Jünger eröffnete, ist voll unaussprechlicher Liebe, und hat eben das zum vorzüglichsten Zweck: die unaussprechliche Liebe des Herrn zu den Seinigen zu offenbaren, sie dadurch mächtig gegen alles Feindliche und Widerwärtige in und außer ihnen zu stärken, über alles zu erfreuen, zu trösten, zu beglücken, und die innigste Gegenliebe in ihnen zu erwecken. Denn er wußte es ja vor allem, daß Liebe stark ist, wie der Tod, und ihre Gluth wie eine Flamme des Herrn, daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen! Und so sollte die Erkenntniß seiner unaussprechlichen Liebe, und das tiefe lebendige Gefühl davon in seinen Jüngern eine Gotteskraft werden, womit sie überwinden könnten, wodurch es ihnen gelingen würde, in jeder Probe zu bestehen und treu zu bleiben bis an's Ende. Ohne Zweifel hat auch diese Rede diesen Zweck an den damaligen und an vielen nachherigen Jüngern des Herrn erreicht; ohne Zweifel blieben sie bei der großen Versicherung: Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch! nicht ohne Gefühl und Rührung, nicht ohne tiefen bleibenden Eindruck. Diese Liebe überwältigte sie und machte sie dem Herrn eigen ganz und gar; in dieser Liebe fühlten sie sich stark in dem Herrn, und in der Macht seiner Stärke, für ihn etwas zu thun und zu leiden, zu wagen und zu tragen, was sie sonst nicht gekonnt; dies Wort der Liebe schlug in ihnen ein Feuer der Liebe, eine Flamme des Herrn an, und regte in ihnen ein Leben der Kraft auf, und dem giebt nun der Herr Jesus Nahrung und Stärkung, da er zu ihnen sagt: Bleibet in meiner Liebe! Er wußte, daß wenn ihre damalige Erkenntniß seiner Liebe, und das durch seine Worte davon in ihnen

erregte tiefe Gefühl lebendig in ihnen bleiben, zum beständigen Grundgefühl ihres Lebens in ihnen werden würde, so würden sie unüberwindlich sein, so würde sein Friede in ihnen bleiben, und sie würden selig sein unter allen Leiden und in aller Drangsal.

Bleibet in meiner Liebe! Bewahret und behaltet euch in meiner Liebe! Lebet in meiner Liebe und seid darin als in eurem Elemente! Schließt euch davon nicht aus! Die Erkenntniß und das Gefühl davon müsse unvertilgbar lebendig in euch sein. Daß ich euch liebe, daß ich euch *also* liebe, daran haltet euch, dabei und darin bleibet, das laßt euch nicht aus dem Herzen stehlen, dagegen werdet nicht fremd, das bleibe euch neu und groß und alles! Was auch noch kommen, wie es euch noch gehen, was es auch noch für Anschein gewinnen möge, — werdet nicht irre! *Bleibet in meiner Liebe!* Wenn ihr nun, weil ich euch geliebet habe und ihr mich liebet, gehasset und gequälet werdet von der Welt, die mich hasset; wenn ihr nun traurig sein und Angst haben werdet, und es scheinen wird, als hätte ich euer vergessen, als ließe ich euch Waisen, als wäre ich todt, und als wäre Tod auch euer Loos, da ich doch gesagt habe: *Ich lebe, und auch ihr sollt* **leben**! *o so bleibet nur in meiner Liebe!* Wenn meine Liebe in euch bleibet, werdet ihr doch in dem Allen weit überwinden, und doch selig sein in dem Allen.

Der Herr Jesus, der treu ist, sagt es in dieser Rede seinen Jüngern alles voraus, wie es gehen, wie dunkel es noch um sie werden, wie verlassen, vergessen und hülflos es noch aussehen werde um sie. Er sagt ihnen: *Die Welt wird euch hassen; sie werden euch verfolgen; sie werden euch in den Bann thun; es kommt die Zeit, daß wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst damit!* Gegen das Alles tröstet und verwahret und stärket sie der Herr, durch die Mittheilung seines Friedens, durch die Verheißung des heiligen Geistes, und allermeist durch die Offenbarung und Versicherung seiner Liebe. Damit sie sich unter dem Allen nicht ärgern, nicht untreu werden, oder wohl gar abfallen möchten, spricht er zu ihnen: *Bleibet in meiner Liebe!* — Und sie sind in der Liebe des Herrn Jesu geblieben; sie haben das Gefühl dieser Liebe in sich bewahrt sorgfältigst, sie haben darüber gewacht wie kein Geiziger über seine Schätze wacht; sie haben es werth gehalten wie ihren Augapfel und theurer als ihr Leben. Es ist dem Satan, der alten Schlange, mit allen Schlangenkünsten nicht gelungen, ihnen diese Liebe aus dem Herzen zu stehlen; und es ist der Welt nicht gelungen, sie aus dieser Liebe herauszubringen, mit keinem Hohn und [illegible] r Schmach und Schande, nicht mit Bande un[illegible]
[illegible] l und Tod. Nein, sie sind in der Liebe de[illegible]

Jesu geblieben. So geliebet, also unaussprechlich geliebet, haben sie alles gegeben und gelassen, getragen und gelitten für diese Liebe, und haben in dem Allen weit überwunden um deß willen, der sie liebte, und haben es gewußt lebendig, daß weder Tod noch Leben, weder Engel, Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine Kreatur, sie scheiden könne von der Liebe des Herrn der Herrlichkeit!

III.

Und wodurch ist ihnen dieses also gelungen? Dadurch, daß sie die Anweisung des Herrn Jesu gehalten haben. Seine Anweisung aber ist diese: So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe.

Das Halten der Gebote Jesu ist das Mittel, zu bleiben in seiner Liebe, und ist das Siegel der Liebe zu ihm; wer dieses Mittel nicht anwendet, der hat und zeigt keine Liebe zu dem Herrn, und verliert sich aus seiner Liebe, ehe er's weiß. Wer also dieses Wort: So ihr meine Gebote haltet, als eine trockene und todte Forderung ansieht, der sieht nicht recht an, so war es mit diesem Worte nicht gemeint. Es ist ein Rath und ein Unterricht der Liebe; der Herr Jesus legt damit seinen Jüngern keine Last auf, sondern er giebt ihnen damit eine Stütze in die Hand; er zeigt ihnen damit, was sie an ihrer Seite zu thun hätten, um zu bleiben in seiner Liebe, worin sie ja so gern bleiben wollten. Er hatte zu ihnen gesagt: Bleibet in meiner Liebe! nun fährt er fort: So ihr meine Gebote haltet, so gelingt es euch, so bleibet ihr in meiner Liebe, so wird euch nichts daraus vertreiben, dagegen fremd und lau machen; gleichwie ich meines Vaters Gebote halte, und es ist mir gelungen, gegen allen Haß der Welt, gegen allen Hohn und Spott, gegen alle Dunkelheit, da ich auch im Glauben gewandelt habe und nicht im Schauen, gegen allen Druck ist es mir dadurch doch gelungen, ich bleibe in seiner Liebe; so wird es dadurch auch euch gelingen, daß ihr in meiner Liebe bleibet.

So ihr meine Gebote haltet, — da denke nun nicht in einem lieblosen, lügenhaften Sinne: So kommt doch nur alles darauf an, daß man thue, was Jesus gesagt hat, daß man seine Vorschriften befolge. Es ist wahr, darauf kommt es an, die Sache recht angenommen. Aber man kann thun, was einer gesagt hat, ohne daß man ihn liebt, und wenn jemand so die Vorschriften Jesu befolgte, so wäre ihm damit nichts gedient; ja, wenn einer sich allein nur an die Vorschriften Jesu, was wir thun oder lassen sollen, hielte

und sie auch befolgte, so wäre das nicht das Halten seiner Gebote, wovon er hier redet, und er käme damit nicht in die Liebe Jesu, vielweniger daß er darin bleiben sollte. Derjenige aber thut nicht, was Jesus gesagt hat, der nicht glaubet allem, was er gesagt hat, darum weil er es sagte; und wer seine Vorschriften anzunehmen und zu befolgen vorgiebt, und seine Offenbarungen und Verheißungen verachtet, und seine Person fahren läßt, der ist ein Lügner und in solchem ist keine Wahrheit. Was der Herr hier nennt: meine Gebote halten, das hat er vorher genannt: mein Wort halten. Kap. 14, V. 21. heißt es: Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist es, der mich liebet; und also bald darauf, V. 23. und 24: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; wer mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht. Also ist die Gebote Jesu halten, und die Worte Jesu halten, einerlei Sache. Alle Gebote des Herrn, unser Verhalten gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen uns selbst betreffend, alle seine Vorschriften und Forderungen, alle seine Zeugnisse und Aufschlüsse, seine eigene Person, und sein Königreich, seine Macht, seine Liebe, seine Herrlichkeit, sein Verhältniß mit Gott und mit uns, den Zweck seiner Erscheinung in der Welt, seines Leidens und Todes betreffend, alle seine Tröstungen, Einladungen, Verheißungen, alle seine Stiftungen und Anstalten, machen zusammengenommen das Wort des Herrn, ein einiges zusammenhangendes, unzertheilbares Ganzes aus. Wer das trennt und zerstückt, der verdirbt und zerstört es. Auf dies Ganze ist ein Jünger Christi berufen und gewiesen; dies Ganze soll ihm in allen seinen Theilen heilig sein, nach diesem Ganzen soll er sich innerlich und äußerlich, im Großen und im Kleinen, verhalten; gegen dies Ganze soll er Glauben und Gehorsam beweisen. Wenn also der Herr sagt: So ihr meine Gebote haltet, so denkt er dabei nicht allein an eigentliche gesetzliche Vorschriften, sondern auch und vorzüglich an seine Verheißungsworte, an seine Offenbarungen und Aufschlüsse, an alles zusammengenommen, was er verheißen und offenbaret, gestiftet und geordnet, geredet und geboten hat; das Alles zusammengenommen ist das Wort Jesu Christi, das Gebot Jesu Christi, das die Seinigen halten sollen. Zu den Geboten des Herrn, welche die Seinigen (von andern ist nicht die Rede) halten sollen, gehört nicht nur das, wenn er sagt: Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst! oder: Wachet! oder: Liebet eure Feinde! oder: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden! Zu den Geboten des Herrn Jesu, welche die Seinigen hal-
[illegible] auch das, und das vorzüglich, wenn er sagt: [illegible]
der hat das ewige Leben! oder: Bi[illegible]

so wird euch gegeben! oder: Glaubet mir, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist; oder: Wie der Vater hat das Leben in ihm selber, also hat er auch dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm selber; oder: Wer mir dienet, den wird mein Vater ehren! oder: Thut das zu meinem Gedächtniß; oder: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; und: Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende! Wer solche Dinge übergeht und sie nicht hält und bewahrt, der hält die Gebote Jesu nicht, und bleibet nicht in seiner Liebe. Die Schrift braucht nicht allein den Ausdruck: Gottes Gebote halten; sondern eben so auch den Ausdruck: Glauben halten; und das alles ist eine einige Sache, die sich nicht theilen läßt, und wer den Glauben davon ausschließen wollte, der schlösse gerade das Wesentlichste aus. Glaube, der durch die Liebe thätig ist, ist das Gebot aller Gebote, die Pflicht aller Pflichten, die Tugend aller Tugenden, die Kraft aller Kräfte. Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen; ohne Glauben unmöglich, an Jesus Christus einigen Antheil zu haben. Wenn daher Paulus, nahe am Ende seiner Wallfahrt, und nahe der Krone der Gerechtigkeit, freudig spricht: Ich habe Glauben gehalten! So ist das nicht weniger als wenn er sagt: Ich habe die Worte des Herrn Jesu gehalten; oder: Ich habe die Gebote Gottes und Jesu Christi gehalten.

Wer so, der Wahrheit gemäß, die Sache nimmt, den wird der lügenhafte Einwurf nicht aufhalten: „Wie kann das Halten der Gebote Jesu ein Mittel sein, in seiner Liebe zu bleiben, der Mensch kann ja die Gebote nicht halten.“ Was der Mensch im allgemeinen kann oder nicht kann, das kommt hier nicht in Untersuchung; hier ist die Rede von dem Menschen, der da glaubt, daß Jesus Gottes Sohn ist, der durch diesen Glauben die Gerechtigkeit und das Leben hat, erlöset ist von dem Fluche des Gesetzes, den freien Geist der Kindschaft und den freien Zugang zu Gott und seiner Gnade hat, Gott und dem Herrn Jesu Christo dienet, mit dem freiwilligen Dienst der Liebe seine Gebote nicht trennt von seinen Verheißungen, und alles was er thun soll, nicht so sehr, daß er es aus sich selbst thun soll, ansieht, sondern, als aus dem Vermögen, das Gott darreicht. Wie nun auch die Welt über das Halten der Gebote Gottes und Christi entscheidet, und unter welchem Vorwande sie sich dem auch entzieht, so ist doch diesen Menschen die Sache ausgemacht: Das ist die Liebe zu Gott und zu dem Sohne Gottes, unserm Herrn, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer.

Wie einer mit den Worten und Geboten des Herrn Jesu umgeht, wie er sich daran hält, was er sich daraus macht, und wie werth er sich die sein läßt, so geht er mit dem Herrn selbst um, so hält er an ihm selbst, soviel macht er sich aus ihm selbst, so werth lässet er sich den Herrn selbst sein. Wer die nun liebt und bewahret, wer nun damit umgeht und darin lebt, daran seine Lust und Freude hat, davon redet und daran denkt Tag und Nacht, die Gotteskraft und Gottesweisheit die darin ist, in immer größerm Maße zu erfahren, zu erkennen, und sein ganzes Wesen in immer innigere Uebereinstimmung damit zu bringen sucht; wer sich davon nicht abwendig machen läßt, weder im Kleinen noch im Großen, weder um Liebes noch um Leides, weder um Ehre noch um Schande, weder um Gewinn noch um Schaden — siehe! wer so seine Lust hat an dem Gesetze des Herrn, der ist wie ein Baum gepflanzt an dem Wasserbache; der ist eine fruchtbare Rebe an dem lebendigen Weinstock, Christus, der kann bleiben in der Liebe des Herrn Jesu Christi. Wer aber seine Gebote nicht hält, wer sich daraus nicht alles macht, wer sich durch den Geist der Zeit, durch weltliche Lüste, durch eitle Schande oder irdischen Schaden davon abwendig machen läßt, der kann nicht bleiben in der Liebe Jesu; und wenn er auch das gütige Gotteswort: Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch! mit allen Kräften der zukünftigen Welt geschmeckt hätte, so verliert er sich doch aus der Liebe des Herrn, wird fern und fremd, erlauet und erkaltet, wenn er seine Worte nicht hält.

Zu den Geboten des Herrn Jesu, welche die Seinigen halten sollen, damit sie in seiner Liebe bleiben, gehört ganz vorzüglich das heilige Abendmahl, sein Wort: Thut das zu meinem Gedächtniß! Daß sich nun die Welt je länger je mehr von dem Halten dieses Gebotes lossagt, daß sie das Gedächtniß des Herrn, und seinen Tod, und die durch seinen Tod geschehene Erlösung nicht mehr feiern und preisen mag und will, darüber hat man sich nicht zu betrüben, denn für die Welt ist diese Sache doch nicht; aber das ist traurig, daß so manche, die nicht zu der Welt gehören, die Jünger und Jüngerinnen des Herrn sind, dieses Wort und Gebot seines Mundes, diese seine eigene heil- und segensvolle Anstalt, die auch die Apostel nicht entbehren konnten, fast nicht anders ansehen, als ob sie völlig unnütz wäre, als ob sie sie nicht anginge, und sich selbst, unter allerlei leerem Vorwand des Selbstbetrugs, ohne Zweifel zu ihrem eigenen ihnen nachher erst fühlbaren Schaden, in eigener Wahl davon dispensiren und lossagen. Was würden sie antworten, wenn der [illegible] Warum hast du dieses mein Wort und Gebot [illegible]
[illegible] ist du dich in der Verachtung dieser meine[illegible]

stalt, wodurch deinem inwendigen Menschen Heilung und Nahrung hätte mitgetheilt werden können, der Welt und denen, die mich verachten, gleich gestellt? Warum wolltest du nicht durch die öffentliche Verkündigung meines Todes, durch die öffentliche Feier meines Gedächtnisses, deinen Glauben an meinen Namen, und daß du mir angehörtest, vor der Welt bekennen? Dürften sie antworten: Herr, ich hielt deine Anstalt für mich nicht nöthig; oder: Was du deinen heiligen Aposteln für nöthig und unentbehrlich achtetest, das glaubte ich doch entbehren zu können; oder: Ich habe nicht mich selbst gerichtet, sondern die andern, die auch das Abendmahl genossen, und von diesen glaubte ich, daß sie es nicht würdig seien, darum wollte ich es nicht mit ihnen genießen; dürften sie so antworten? Was wollen sie dem Herrn antworten, wenn Er sie dieses Ungehorsams, dieser ihrer Verachtung seines Wortes und Gebotes wegen fragen wird?

Wir wollen uns von dem Halten an diesem Worte und dieser Stiftung unsers Herrn unter keinem Vorwande, unter keinem Schein selbsterwählter Geistlichkeit und Vollkommenheit, durch keinen Hohn und Spott des Unglaubens, durch kein Verbot und keine Macht der Welt abwendig machen lassen, sondern standhaft dabei bleiben. Um so viel mehr, wenn wir schon durch die Güte des Herrn inne geworden sind, daß diese seine Anstalt nicht Fleisch und Buchstabe, sondern Geist und Leben ist; und wenn wir das noch nicht wissen, ihn inständig bitten, daß er sie uns also erfahren lasse. Unser Heiland, der Herr Jesus Christus, der uns liebt, und uns gewaschen hat von den Sünden mit seinem Blute, verleihe uns, daß wir denn auch diesmal sein heiliges Abendmahl nach seinem Wohlgefallen, in der Gemeinschaft des heiligen Geistes, uns zum Segen halten mögen! daß wir dadurch an unserm inwendigen Menschen gestärkt und in seiner Liebe gegründet werden! Wer das verlangt, der bitte ihn darum.

XVI.

S. 3.! Es ist eine große Weisheit, die uns Menschen schwer wird zu erlangen (und die wir ohne Gebet und göttliche Hülfe nicht erlangen), und noch schwerer, sie im ganzen Leben zu behalten und zu behaupten, die Weisheit nämlich, die Hauptsache die Hauptsache sein zu lassen, und sie nimmer über eine, wenn auch noch so gute, Nebensache aus dem Auge zu verlieren; auf sie allezeit mit ganzer Aufmerksamkeit gerichtet zu sein, ihr mit Lust und Ernst, mit ungetheiltem Fleiß

und unzerstückter Kraft nachzustreben; nie das Große dem Kleinen, das Allerbeste dem Guten nachzusetzen; nie das Nöthigste, das Nützlichste, das Vortheilhafteste zu versäumen über etwas anderes, das auch gut und schön und vielleicht fürs Gegenwärtige noch angenehmer ist. Das ist große Weisheit, das ist große Kraft, das ist große Seligkeit, das ist Einfalt. Um diese weise, mächtige, selige Einfalt müssen wir je mehr und mehr bitten, und um sie je mehr und mehr uns bemühen und bestreben, und wenn wir sie einmal erlangt haben, sorgfältig in uns bewahren. Denn es sind nicht immer schlechte und böse Dinge, sondern auch, an sich und mit der Hauptsache gehörig verbunden, gute und treffliche Dinge, wodurch wir sie verlieren können. Es ist nicht eben immer die Welt mit ihrer Augenlust, Fleischeslust und ihrem hoffärtigen Wesen, wodurch eines Christen Sinn von der weisen, mächtigen und seligen Einfalt auf Christum, verrückt und abgezogen werden kann, nein, es sind auch wohl edlere und feinere Dinge. Es kann sich einer auch wohl durch sein Fragen nach Weisheit, durch seine Begierde nach tieferer Erkenntniß, nach höhern Kräften, nach außerordentlichen Gaben, und überhaupt nach besondern Dingen, die alle an und für sich gut und trefflich sein mögen, berücken und verrücken, von der Hauptsache abziehen lassen, und sich selbst versäumen. O! es ist nicht selten, und es ist sehr leicht geschehen, daß der zur Demuth, zur Selbsterniedrigung, zum ernsten Kampf so abgeneigte Mensch von der Hauptsache abkommen, und sich ein Christenthum bilde zur Unterhaltung und Vergnügung, oder zur Ostentation, womit er scheinen und glänzen, sich selbst erhöhen, und von anderen Bewunderung erlangen kann. Darum soll ein Christ, jemehr Erkenntniß und Kraft er erlangt, um so viel sorgfältiger sich hüten, daß er bei dem, was vor allem die Hauptsache ist, worauf es bei allen allermeist, einzig und allein ankommt, auch als bei der Hauptsache bleibe, und durch nichts anderes davon entfernt und entfremdet werde. — Die Hauptsache aber für alle, die des ewigen Heils theilhaftig werden wollen, ist der Glaube, der die lebendige Hoffnung zu Gott und dem himmlischen Reiche giebt, und thätig ist durch die Liebe. Alle Weisheit und Erkenntniß, wie tief sie gehe, wie viel sie umfasse, wie viel sie vermöge, alle Werke und Thaten selbsterwählter Selbstverläugnung, wie schwer und groß sie sein mögen, alle außerordentlichen Gaben, und wenn sie auch gleich wären den außerordentlichen Geistesgaben der Apostel, sind nichts, ohne diese Hauptsache, sind alle nicht so viel und lange nicht so viel werth als diese Hauptsache. Und unser Christenthum ist nur in dem Maße ächt, und beseligt uns nur in dem Maße, in welchem das Werk des Glaubens und die Arbeit der Liebe, und die Geduld der Hoffnung, die wesentlichen Bestandtheile desselben sind. Laßt uns

denn, mit neuer Aufmerksamkeit, auf dies einige Größte, auf diese wichtigste Hauptsache in dieser Stunde unsere Aufmerksamkeit richten.

O Herr, stärke uns den Glauben! O Gott der Hoffnung, erfülle uns mit aller Freude und Frieden im Glauben, und laß uns völlige Hoffnung haben, durch die Kraft des heiligen Geistes! O Gott der Liebe, gieb uns Liebe! und laß unsere Liebe je mehr und mehr reich werden, in allerlei Erkenntniß und Erfahrung, daß wir prüfen mögen, was das Beste sei; damit wir lauter seien und unanstößig auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit zu deinem Preise. Amen!

1 Kor. 13, 13. Kap. 14, 1.

„Nun aber bleibet, Glauben, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die Größeste unter ihnen. Strebet nach der Liebe!"

Die ersten Christen erhielten durch den Glauben an den Namen des Herrn Jesu viele und mancherlei außerordentliche Gaben des heiligen Geistes, als: die Gabe, fremde Sprachen reden zu können, die Gabe Wunder zu thun, die Gabe Kuren zu verrichten, oder Kranke gesund zu machen, die Gabe der Weißagung, die Gabe Geister zu unterscheiden, u. dergl. mehr. Es scheint, in der Gemeine zu Korinth seien die Gaben in vorzüglichem Maße gewesen, und man habe sie in dieser Gemeine besonders hoch geschätzt und sich um sie bemühet. Man begreift leicht, daß ein Mensch mit solchen Gaben und Kräften ausgerüstet, sich leicht eine Superiorität, Vorrang und Uebergewicht über andere Menschen verschaffen, sich groß, wichtig und bedeutend machen, und bei einiger Lässigkeit im Wachen und Beten, die Demuth verlieren, eitel werden, sich um der außerordentlichen Gaben willen auch vor andern Christen, die doch in der Heiligung, worauf es eigentlich ankommt, weiter sein konnten, einen Werth beilegen, und so allmählig in das Gericht des Teufels fallen konnte, d. h. das, was er aus der Gnade des Herrn Jesu, durch den heiligen Geist empfangen hatte, zu seiner eigenen Verherrlichung, zur Selbsterhöhung und Bewunderung mißbrauchen konnte. Und wo es auch so böse und unglücklich nicht ging, da war doch zu besorgen, daß mancher über diese großen vortrefflichen Dinge, das Nöthigste, das Beste, das Vortheilhafteste aus dem Auge verlieren, und indem er diesen Dingen als dem Allerbesten nachstrebte, sich selbst an dem, was das Allerbeste ist, versäumen möchte. Dem sucht der wachsame und treue Apostel, durch einen umständlichen Unterricht die Geistesgaben betreffend, da er zeigt, daß der Herr der Gemeine sie zum allgemeinen Nutzen der ganzen Gemeine mittheile, und daß sie nicht für einen jeden Christen nothwendig seien, und dann durch die Ermahnung, daß man den besten, d. h. wie er es erklärt, den nützlichsten Gaben nachstreben soll, vorzubeugen.

Strebet nach den besten, nach den nützlichsten Gaben, sagt er; und — fähret er dann, etwas anders in seinen Unterricht hineinfügend, fort — und ich will euch noch einen köstlichern Weg zeigen. Dieser richtigste, kürzeste, sicherste, und also köstlichste Weg, den er ihnen zeigt, ist dann der Weg der Liebe, der heiligen und untadeligen Liebe, die von allem Großen das Größeste ist. Wenn ich mit Menschen- und Engelsprache redete, sagt er, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle; und wenn ich weißagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, alle Erkenntnisse, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze. Aus der Beschreibung der Liebe selbst, die der Apostel darauf folgen läßt, sieht man, daß der Mensch durch eine solche Liebe, und bei den größten und außerordentlichsten Gaben, vor jedem unheiligen Gebrauch derselben gesichert und durch sie recht fähig ist, alle Kräfte der zukünftigen Welt in Demuth und Weisheit, nach dem Wohlgefallen und zur Ehre Gottes und Jesu Christi zu verwalten. Das Vorzügliche, und den größern Werth der Liebe vor allen außerordentlichen Gaben, setzt der Apostel denn ferner besonders auch darein, daß sie etwas Bleibendes sei, und ihren Werth, ihre Kraft, ihre Freude, ihre Brauchbarkeit ewig behalte. Die Liebe hört nimmer auf, sagt er, so doch die Weißagungen aufhören werden, und die Sprachengaben aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird; denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weißagen ist Stückwerk, wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Die Liebe aber, die der Apostel vorhin beschrieben hatte, gehört nicht zu dem Unvollkommenen, Mangelhaften und Tadelhaften, sondern sie ist heilig, vollendet, vollkommen und ohne Tadel. Nachdem der Apostel dann noch etwas von der Unvollkommenheit unsers gegenwärtigen Zustandes und besonders unserer gegenwärtigen Erkenntniß, und daß sie müsse abgethan und von Vollkommenheit verdrängt werden, geredet hat, so beschließt er diese Anweisung zu dem, was das Beste ist, also: Nun aber bleibet, Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die Größeste unter ihnen, und ermahnet dann noch einmal: Strebet nach der Liebe!

Von der Nebensache kommt der Apostel zurück auf die Haupt- [illegible] —as in sich selbst unvollkommen ist und einmal — verdrängt wird, einmal ganz aufhört.

was in sich selbst nicht unvollkommen ist, und nicht vergänglich, sondern in seiner Brauchbarkeit, Kraft und Würdigkeit bleibt; von dem, was der Gemeine Christi zu gewissen Zeiten nöthig ist, und nur einzelnen Personen gegeben wird, auf das, was alle Christen zu allen Zeiten das Nöthigste, Unentbehrlichste und Wichtigste ist. Nun aber bleibet, spricht er, als die Hauptsache und das Beste, immer, und für alle, Glaube, Hoffnung, Liebe; das ist nothwendig und das ist hinreichend; dabei muß es bleiben, das müßt ihr über nichts anderm, wie gut es auch sei, aus dem Auge verlieren; das müßt ihr keinem andern, wie groß es auch scheine und wie groß und vortrefflich es auch wirklich ist, nachsetzen, denn dieses ist doch größer, dies hat doch die größte und längste Brauchbarkeit, den größten und bleibendsten Werth und ist in sich selbst das Edelste. Es kann einer ein Christ sein, ohne die Weißagungsgabe, ohne die Sprachengabe, ohne die Wundergabe; aber ohne den Glauben, ohne die Hoffnung, ohne die Liebe, kann keiner ein Christ sein. Es kann einer die Seligkeit erlangen mit ewiger Herrlichkeit, ohne irgend eine außerordentliche Gabe des heiligen Geistes; aber ohne Glaube, ohne Hoffnung, ohne Liebe kann einer auch nicht selig werden. Ja, diese Dinge sind die wichtigsten und unentbehrlichsten Erfordernisse und Bestandtheile menschlicher Glückseligkeit. Ein Mensch ohne Glauben, ohne Hoffnung, ohne Liebe, welch' ein leerer, finsterer, freudenloser, todter Mensch ist das! Er ist nichts in sich, und ist nichts für andere! er hat und vermag nichts in sich selbst, und andere haben nichts an ihm; er kann keine Freude, die des Namens werth ist, genießen, und kann keine Freude geben, er hat keinen Trost in sich, und kann andere nicht trösten; hat keine Stärke und kann nicht stärken; hat kein Licht, und kann nicht erleuchten; hat kein Leben und kann nicht beleben; nichts Göttliches hat der Mensch der keinen Glauben hat, und also auch keine Hoffnung und keine Liebe. Im Gegentheil aber, je mehr davon ein Mensch hat, soviel mehr Werth, Kraft und Seligkeit hat er in sich selbst, und für andere. Ein Mensch mit einem Glauben und mit einer Liebe, wie die Apostel hatten, welch ein ehrwürdiger, seliger, starker, reicher, göttlicher Mensch ist das! welch ein Freudenmacher! wie brauchbar und geschickt zu jedem guten Werke! Diese Dinge umfassen denn auch die ganze Pflicht des Menschen, nach allen Rücksichten und nach allen seinen verschiedenen Verhältnissen. Sie sind die Elemente und Bestandtheile der edelsten Tugend, eines guten, gerechten, heiligen Wohlverhaltens, gegen Gott, gegen andere, und gegen sich selbst. Die höchste Vollkommenheit, die ein Mensch erreichen kann, besteht in diesen Dingen. Der Glaube beziehet sich auf Gott, die Hoffnung auf *uns selbst*, und die Liebe auf den Nächsten. Und wer in allen diesen

Rückſichten alle ſeine Pflichten erfüllt, in allen dieſen Verhältniſſen alles thut, was er ſoll und kann, der iſt heilig und ohne Tadel.

Die außerordentlichen Gaben und Kräfte des heiligen Geiſtes, die der Herr Jeſus Chriſtus ſeiner Gemeine, bei ihrer erſten Gründung, für eine beſondere Zeit, zu einem außerordentlichen Zweck mittheilte, hörten nach den Apoſteln und apoſtoliſchen Vätern, ſo wie die Lage und das Bedürfniß der Gemeine ſich änderte, ſo wie der außerordentliche Zweck erreicht wurde, allmälig auf; wie der Apoſtel Paulus ſchon in dieſem Briefe den Korinthiſchen Chriſten ſagte, daß ſie aufhören würden. Aber die Gemeinſchaft, der Troſt und die Kraft des heiligen Geiſtes hat bei der Gemeine Chriſti nicht aufgehört, bis auf dieſe Stunde: die allerlei göttlichen Kräfte, die zum Leben und göttlichen Wandel dienen, wodurch ein Chriſt des Fleiſches Geſchäffte und Kräfte tödten, alle Hinderniſſe beſiegen, der Heiligung nachjagen, und dem Herrn immer ähnlicher werden kann, die hat der Herr Jeſus noch allen mitgetheilt, die ihn darum gebeten, und zu ihrem Empfange allen Fleiß angewandt haben. Glaube, Hoffnung, Liebe, ſind durch alle Jahrhunderte hindurch das Eigenthum der Chriſtenheit geweſen: das iſt immer bei ihr geblieben als die Hauptſache, als das Beſte, als das Nöthigſte und als etwas, das in ſich ſelbſt nicht unvollkommen und unvergänglich iſt. Ohne Glauben an das Zeugniß Gottes von ſeinem Sohne Jeſu Chriſto in den heiligen Schriften, kann keiner ein Chriſt werden; und kein Chriſt erlangt ohne Glauben Vergebung der Sünde, Kräfte des heiligen Geiſtes und ein himmliſches Erbe; ja dieſe großen Dinge ſind einzig an den Glauben allein gebunden. Wo aber ein ſolcher Glaube iſt, da muß denn nothwendig auch eine heitere, frohe, mächtige, ſelige Hoffnung ſein; eine Hoffnung, die unabläſſig zur Heiligung antreibt, eine Hoffnung, die ſiegende Geduld und unbewegliche Standhaftigkeit in allem Leiden und in aller Drangſal giebt; und ohne eine lebendige Hoffnung auf die unſichtbare Welt, auf das Reich des Herrn und was er den Seinen verheißen und bereitet hat, könnte kein Chriſt ſeinen Kampf auskämpfen, die Laſten und Leiden ſeines Chriſtenſtandes tragen und in allem weit überwinden. Wenn aber der Glaube ohne Liebe wäre, ohne eine kindliche Liebe zu dem himmliſchen Vater, ohne eine dankbare, innige Liebe zu dem Herrn Jeſu, ohne eine brüderliche Liebe zu den Heiligen, ohne eine aufrichtig wohlwollende Liebe zu den Menſchen, ſo wäre er todt an ſich ſelbſt. Wenn daher in der Welt oder in der Chriſtenheit etwas Neues oder Außerordentliches aufkommt, von welcher Art, wie alles Gewöhnliche [illegible], wie groß, wie glänzend, oder wie wirklich vortrefflich [illegible] ſo bleibet doch bei allen denen, die recht [illegible]

sind, Glauben, Hoffnung, Liebe, die nothwendige und hinreichende Hauptsache, das Würdigste, das Edelste. Wenn aber selbst solche Gaben und Kräfte, wie die Apostel und ersten Christen sie hatten, so viel weniger Werth, Brauchbarkeit und Dauer haben, als Glauben, Hoffnung und Liebe; wie viel tiefer wird denn wohl, nach dem Urtheile der Wahrheit, so manches Gewöhnlichere und Geringere unter ihnen stehen, was doch mancher hoch über sie hinaussetzt, und in dessen Besitz er sich viel glücklicher schätzen würde? O wahrlich, die unwiderstehlichste Beredtsamkeit, die mächtigste Naturkraft, die allerfeinste Schärfe des Verstandes, die größeste Vielwissenheit, die tiefste Erkenntniß aller Kräfte und Wirkungen der Natur, wenn man auch dadurch vermögend würde, alles Metall in Gold, und alle Kieselsteine in Edelsteine zu verwandeln, und sich ein tausendjähriges Lebensalter verschaffen zu können, wäre doch gegen den Glauben, die Hoffnung und die Liebe, gegen die damit verbundene überschwängliche Erkenntniß des Herrn Jesu Christi, die ein Christ hat, und was er dadurch wird und erlangt, nur Schaden und Dreck!

Es kann eine Zeit kommen, und es können wieder Umstände eintreffen, da es der Herr für seine Gemeine auf Erden nöthig erachten wird, solchen Männern in ihr, welche die apostolische Liebe und Demuth haben, auch apostolische Gaben und Kräfte mitzutheilen; und also kann man nicht sagen, daß jene außerordentlichen Gaben für diese Welt schon auf immer aufgehört hätten, und für immer abgethan wären. Sie können wieder kommen. Aber endlich hören sie denn doch auf; in die andere Welt gelangen sie nicht. Zum Theil um deswillen nicht, weil sie als unvollkommen werden verdrängt werden, zum Theil aber auch dort gar nicht mehr statt finden können, dort unbrauchbar sein werden, als z. B. die Gabe, körperliche Krankheiten zu heilen. Aber der Glaube hört nimmer auf, und die Hoffnung hört nimmer auf, und die Liebe hört nimmer auf! Glaube, Hoffnung, Liebe reichen hin in die andere Welt, und behalten auch da ihren Werth, ihre Brauchbarkeit, ihre Kraft. Glaube, Hoffnung, Liebe, sind drei ewige Freudenquellen. Wenn alles andere aufhört, weil es nicht mehr statt finden kann und unbrauchbar ist, oder als unvollkommenes Stückwerk dem Vollkommenen weichen muß, so bleiben sie, als die ewig brauchbar, ewig unentbehrlich, und nicht unvollkommen, sondern etwas Heiliges und Vollkommenes in sich selbst sind.

Im Gegensatz gegen das Vergehen und Aufhören der menschlichen Erkenntniß und Kraft, und alles unvollkommenen Stückwerks, sagt der Apostel schlechthin und ohne weitere Einschränkung: Nun aber bleibet, unvergänglich [illegible] Glaube, Hoffnung, Liebe. Aber, wird [illegible]

Schauen übergehen? Ja, so weit es angeht, und doch bleibet Glauben. Was wir von Dingen jener Welt durch das Zeugniß Gottes und Christi im Glauben wissen, davon werden wir, so wie wir es zu sehen bekommen, eine anschauende Erkenntniß erlangen; vieles, das uns hier unbegreiflich und unerkennbar blieb, wird uns dort deutlich und hell werden, und so wird Glauben in Schauen übergehen. Doch giebt es Dinge, die vielleicht ewig Sachen des Glaubens bleiben, von denen vielleicht nimmermehr ein endliches Wesen eine lebendige Erkenntniß haben kann; z. B. daß Gott die Welt erschaffen hat, was kein Mensch und kein Engel gesehen hat, und wovon ohne selbst allmächtig zu sein, vielleicht keine Erkenntniß möglich ist. Aber auch in einem andern Sinne bleibt der Glaube. Der allein weise und allwissende Gott kann aus der unergründlichen Tiefe seiner Weisheit seinen vernünftigen Geschöpfen ewiglich neue, große, göttliche Dinge offenbaren, die sie ohne seine Offenbarung nicht wissen konnten, und die ihr Erkenntnißvermögen, das doch immer endlich bleibt, übersteigen, und die sie dort eben so mit Demuth, mit Glauben, mit Freude annehmen werden, als die Heiligen auf Erden die Offenbarungen Gottes in seinem Worte, von denen sie eine Erkenntniß des Glaubens, aber keine anschauende Erkenntniß haben. So lange Gott allein, kein Engel und kein Mensch, allwissend ist, so lange, und also ewig, wird bei den vernünftigen Geschöpfen Glauben stattfinden und bleiben, Glauben eine Quelle der Freude, der Bewunderung Gottes, und ein Mittel zu größerer Erkenntniß sein.

Eben so verhält es sich auch mit der Hoffnung. Die Hoffnung, die ein Gläubiger hienieden nach dem Maße seines Glaubens hat, die Hoffnung des ewigen Lebens, des Wiedersehens der Heiligen, die er liebte, die lebendige Hoffnung auf ein unvergängliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbe im Himmel, die Hoffnung, den Herrn von Angesicht zu sehen, wird in Wirklichkeit, in unaussprechliche und herrliche Freude verwandelt bei ihrer Erfüllung, und hat also ein Ende; aber doch bleibet Hoffnung. Der Herr der Herrlichkeit kann und wird durch alle Ewigkeiten, ohne Ende, aus seinem unaussprechlichen Reichthum den Seinigen neue Güter und Schätze, neue Freuden und Seligkeiten verheißen, bereiten und schenken. Seine Liebe und sein Reichthum, seine Erfreuungslust und sein Erfreuungsvermögen ist ohne Maß und Gränzen. Die Seligkeit der seligen Heiligen wird in die ewigen Ewigkeiten wachsen und zunehmen, erneuert und vergrößert werden. Nicht nur daß an ihrer Seligkeit, ihrem Besitze, ihrem Genusse, nicht die allermindeste Furcht des Verlustes oder eines Uebels, wodurch ihre lautere Wonne nur um ein [illegible] ihr Erbe irgend nur beschädigt, ihr Genuß ver-

gend nur verbittert werden könnte, haftet — nicht nur das, sondern sie haben bei dem gegenwärtigen Genuß der gegenwärtigen, an sich schon vollkommenen Seligkeit, auch noch die allererfreulichste Hoffnung neuer, größerer, zukünftiger Güter und Seligkeiten.

> So lange Christus bleibet Herr,
> Wirds alle Tage herrlicher
> Von Ewigkeit zu Ewigkeit! Hallelujah!

Wer ist unter uns der diesem Herrn angehöret? — der freue sich! der bleibe ihm treu! der lasse sich das über alles gehen, daß er wandeln möge dem Herrn zu allem Gefallen! — Je weniger die Welt, die von der Macht und dem Reichthum und der Herrlichkeit Jesu Christi und der Seinigen so gar keinen Begriff hat, es achtet, desto höher sollen wir es achten, denen es durch die Gnade Gottes bekannt wird. Denn wie wollen wir entfliehen, so wir einer solchen Seligkeit nicht achten?

Ferner: Wenn alle Kräfte, Gaben, Erkenntniß die unvollkommen, oder nur für diese Welt brauchbar sind, aufhören, **bleibet Liebe**. Die Liebe der Kinder Gottes zu dem himmlischen Vater, die Liebe der Seinigen zu dem Herrn Jesu, bleibet in Ewigkeit die Bewunderung und die Freude der Liebe an ihm, dem Geliebten. Und wie sich die Heiligen auf Erden schon untereinander brüderlich lieben, so lieben sie sich ewig; bleiben ewig, wie schon hier, durch das festeste Band innigst verbunden, also, daß sie alle als Glieder eines Leibes, nur einen Leib ausmachen, da eines Gliedes Schmerz des ganzen Leibes Schmerz, und eines Gliedes Wohlsein des ganzen Leibes Wohlsein ist; da die edlern und vornehmern Glieder für die weniger edeln und geringern unablässig sorgen, wachen und wirken, und die edelsten die dienstbarsten sind zum Besten und zur Freude des ganzen Leibes. Und wie die Heiligen schon hier auf Erden mit aufrichtiger Liebe alle Menschen lieben, so bleibt auch dort ihre allgemeine Liebe in Ewigkeit. Liebe aber ist Freude an der Freude des andern. So wird denn die Liebe die Höhern antreiben, sich herunter zu lassen zu den Niedrigern, die Weisern zu den weniger Weisen, die Seligern zu den weniger Seligen, und alle ewig antreiben, Freude um sich her zu verbreiten und zu belehren, zu helfen, zu bessern, was noch belehrt, geholfen, gebessert werden kann. **Die Liebe bleibt!** Gott hört nicht auf zu lieben; Jesus Christus hört nicht auf zu lieben; die Heiligen hören nicht auf zu lieben; und Liebe ist Freude an der Freude des andern! O Evangelium großer Hoffnung und Seligkeit! **Glaube, Hoffnung, Liebe bleibt!** Wohl dem, der glauben, hoffen und *lieben kann*! der alle Hindernisse des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe immer völliger aus sich [illegible]

und dadurch immer fähiger wird, die Freuden jener Welt zu genießen und zur Freude anderer ewig wirken zu können!

Damit wir von jenen drei Dingen, die zusammengenommen eine eigene Sache ausmachen, und in unaufhörlicher Verbindung stehen, keins auslassen, oder versäumen, oder das Bleiben nicht nur auf eins derselben ziehen, so sagt der Apostel noch ausdrücklich: Diese drei. Das Nothwendige und das Beste ist bald zu zählen, bald zu übersehen, leicht zu fassen und zu behalten. Der Herr Jesus sagte: Eins ist Noth! Was ist dies nöthigste und beste Eine? Es ist der Glaube, der Gott die Ehre giebt, und durch die Liebe thätig ist für den Nächsten, und durch die Hoffnung sich selbst erfreuet und zur Heiligung antreibt und zur Geduld stärkt. Wer es wissen will, wie es mit ihm steht, was es mit seinem Christenthum für eine Beschaffenheit habe, der fasse diese drei Dinge, und prüfe sich darnach. Alles andere kann trügen, aber diese drei Dinge sind drei unbetrügliche Kennzeichen eines wahrhaftigen Christenthums und Gnadenstandes. Hätte einer alles und diese drei fehlten ihm, so fehlt ihm alles; und fehlt einem alles andere, und er hätte diese drei, so hätte er alles. Damit kann einer zum Ziele kommen, zum höchsten und herrlichsten Ziele. Wo der Apostel Paulus von einem Menschen, oder von einer Gemeine hörte, daß bei ihr sei Glaube an den Herrn Jesum, und Liebe zu allen Heiligen, und Hoffnung auf das, was den Heiligen im Himmel beigelegt ist, da betete er für einen solchen Menschen, als für einen Christen, für eine solche Gemeine, als für eine Christengemeine. Und überall faßt er in diesem dreifachen eins, in dem Glauben, in der Hoffnung und der Liebe, die innigst miteinander verbunden sind, und nicht ohne einander sein können, das ganze Christenthum zusammen.

Von diesen Dreien giebt der Apostel dem Letzten den allervorzüglichsten Werth: die Liebe, sagt er, ist die größte unter ihnen. Der Apostel schätzt in diesem ganzen Unterricht die Größe, den Werth, die Vorzüglichkeit einer Geistesgabe, einer Eigenschaft oder Tugend, eines Menschen, nach dem größern Maße der Nutzbarkeit, der Brauchbarkeit für andere, die eine Geistesgabe vor der andern, eine Eigenschaft vor der andern, ein Mensch vor dem andern voraus hat. Die gemeinnutzbarste Geistesgabe ist die größeste; die brauchbarste Eigenschaft oder Tugend, die größeste; der brauchbarste Mensch, der am tiefsten, am reichsten und reinsten auf andere wirken, zur Belehrung, Besserung, Beseligung anderer am meisten beitragen kann, der größeste Mensch. Wer das 12., 13. und 14. Kapitel dieses Briefes mit Aufmerksamkeit liefet, dem wird die Wahrheit dieser Bemerkung einleuchten. In diesem Blick, in Rücksicht auf Nützlichkeit für die Gemeine,

auf Brauchbarkeit für das himmlische Königreich, zur Beförderung der Freude und Seligkeit des Ganzen, ist die Liebe nicht nur vorzüglicher als alle Geistesgaben, sondern auch von dem Größern das größeste, größer als Glaube und Hoffnung. Durch den Glauben ehren wir Gott; durch den Glauben und die Hoffnung helfen, bessern, beglücken wir uns selbst; soll aber durch unsern Glauben und unsere Hoffnung auch andern geholfen, gebessert, ihre Freude und Seligkeit befördert werden, so müssen sie in Liebe übergehen, thätig werden durch die Liebe. Das himmlische Königreich, wie es nach Gerechtigkeit geordnet ist, so ist es ganz und gar auf Liebe gegründet. Und so ist in demselben billig der Liebevollste der größeste, und der Demüthigste der höchste, weil er sich am liebsten und am besten herablassen kann und will, am liebsten und am besten alles, was er ist und hat, sein und haben will und kann für andere, zu ihrem Besten, zu ihrer Freude. Wo keine Weisheit mehr wirken, helfen, bessern, erfreuen kann, da kann es die Liebe noch; wo alle Kraft ermattet, da ermüdet die Liebe noch nicht. Die Liebe ist vor allem unheiligen Mißbrauch göttlicher Gaben und Kräfte gesichert, sie braucht alles nach dem Sinne Gottes und Jesu Christi. Im Gegentheil, je mehr Gaben, Kräfte und Vorzüglichkeiten ein Mensch hat ohne die Liebe, desto böser und ähnlicher dem Teufel ist er. Der Teufel ist das böseste und unseligste Wesen, weil er bei so vieler Vortrefflichkeit ohne alle Liebe ist. Höre, wie der Apostel die Liebe beschreibt! Die Liebe, sagt er, ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht; sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihrige, sie lässet sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit; sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. So ist sie denn, wie der Apostel in einem andern Briefe sagt: Das Band der Vollkommenheit, Summe und Inbegriff aller Tugend und Schönheit, höchste Brauchbarkeit im Reiche Gottes zur Erfüllung seines Willens, daß allen geholfen werde, heilig und ohne Tadel, und also von allem Großen das größeste. O wie viele Tugenden, wie viele Vortrefflichkeiten, muß nach dieser Beschreibung ein Mensch in sich haben, ehe er die Liebe hat! Von wie vielen Schwachheiten und Unseligkeiten muß ein Mensch erlöset sein, ehe er die ganze Kraft und Seligkeit der Liebe in sich hat! In ganz besonderm Sinne sagt der Apostel auch noch von ihr: Die Liebe höret nimmer auf! Liebe wird nie von der Liebe verdrängt, wie doch Glauben von Glauben, und Hoffnung von Hoffnung. Endlich, die

Liebe ist von allem Großen das größeste, denn es heißt von Gott: Gott ist die Liebe! und so ist Liebe Gottähnlichkeit, da alle Weisheit und Erkenntniß alle außerordentliche Gaben und Kräfte an und für sich, allein, noch keine Aehnlichkeit mit Gott geben können.

Was der Apostel in seinem Unterricht über die Geistesgaben, von der Liebe, als dem Größesten und Besten beigefügt hat, beschließt er mit der Ermahnung: Strebet nach der Liebe! Darum bemühet euch mehr als um alle außerordentliche Geistesgaben, mehr als um Weisheit und Erkenntniß, mehr als um irgend etwas anderes. Wer es einsieht, daß die Liebe das Größeste ist, den größten Werth hat und die größte Würdigkeit giebt; wer es weiß, daß Liebe des Gesetzes Erfüllung ist, daß Liebe das Halten der Gebote leicht macht, u. s. w. der wird nicht fragen: Warum soll ich nach der Liebe streben? und für den bedarf es denn auch gar keiner weitern Anpreisung dieser apostolischen Ermahnung: Strebet nach der Liebe, allermeist und vor allem andern! Und denkt einer: Ich bin nicht ohne die Liebe! ich liebe den himmlischen Vater kindlich, liebe den Herrn Jesum, meinen Heiland und Erlöser, von Herzen, liebe alle, die an ihn glauben, brüderlich, und habe eine aufrichtige Liebe gegen alle Menschen, der lasse es damit nicht gut sein, sondern lasse sich dennoch diese Ermahnung über alles wichtig sein, und komme ihr nach. Denn wir sollen immer vollkommener werden in der Liebe; unsere Liebe soll immer mehr von allen Schlacken geläutert, immer reiner und immer stärker werden. Du weißt nicht, welch ein Maß der Liebe zu Gott, zu Jesu Christo, zu den Heiligen, zu den Menschen, zu deinen Feinden, du noch einmal bedürfen wirst, um dich wohl zu verhalten und dich in der Prüfung bewährt erfinden zu lassen. Je dunkler die Zeit, je größer die Noth, je heißer die Drangsal auf Erden wird, desto mehr Liebe bedarf es. Der Herr Jesus Christus hat auch in dieser Absicht die Seinigen treulich gewarnt, er hat es vorher gesagt: Weil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, so wird die Liebe in vielen erkalten! Darum sollen wir nach der Liebe streben, und nicht zufrieden sein mit dem Maße der Liebe, das wir besitzen, denn wir wissen nicht, ob wir damit ausreichen. Wir werden immer weiter und immer höher gewiesen; denn der Herr hat zu den Seinigen gesagt: Ihr solt vollkommen sein, in der Liebe, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist! O wer sich das, was unser Herr durch den Apostel uns geboten hat: Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen! Liebe, die reine, demüthige Liebe, die nicht das Ihrige sucht, sei der Geist euers ganzen Lebens, die reine Quelle, aus der lauter und Gott gefällig eure ganze Wirksamkeit hervorquillt, der einige Bewegungsgrund aller eurer

Handlungen! — wer sich das nur einmal zu eigener treuer Erfüllung in der Wahrheit angelegen sein lässet, der erkennt bald, wie viel Hindernisse der Liebe in und außer dem Menschen sind, und wie nöthig er es habe, mit Anwendung alles Fleißes nach der Liebe zu streben.

Wie kann aber, und wie soll der Christ nach Liebe streben? Die Schrift sagt: Gott ist die Liebe; und wieder sagt sie auch: Die Liebe ist von Gott. Was du also von der Liebe hast, wie viel oder wenig es ist, das hast du von Gott, und der dir dies wenigere gegeben hat, der ist auch bereitwillig, dir immer mehr zu geben, wenn du ihn um immer mehreres bittest, und von deiner Seite allen Fleiß anwendest, was du schon hast, zu benutzen, und als aus dem Vermögen das Gott darreicht, alle Hindernisse der Liebe aus dir hinwegzuschaffen, und alles das treu zu gebrauchen, wodurch dein Herz zur Liebe gestimmt, für die Liebe geöffnet, und der heilige gütige Sinn der Liebe in dir genährt und gestärkt werden kann. Das Wichtigste und Wirksamste also, wodurch ein Christ nach Liebe streben und in der Liebe völliger werden kann, ist das Gebet um Liebe. Wem Liebe mangelt, der bitte sie von Gott! Gott ist die Liebe; die Liebe ist von Gott. Das zweite ist die Hinwegräumung der Hindernisse der Liebe. Willst du nach Liebe streben, soll sie dein Herz erfüllen, so mußt du dich von deinem Neide, von deinem Geize, von deiner Herrschsucht, von deiner Tadelsucht, von deinem Zorn, von deiner Ungeduld, von deiner Heftigkeit, von deiner Empfindlichkeit, von deiner Aergerlichkeit, von deinem Stolze, der keinen Widerspruch duldet und keinen Tadel annimmt, der immer Prätensionen macht, dem nie sanft und zärtlich, nie theilnehmend und ehrenvoll genug begegnet wird, los zu machen suchen, denn das alles und dergleichen, hindert und stört die Liebe. Das Dritte ist die treue Benutzung aller Nahrungsmittel der Liebe, wodurch ihr Sinn in uns erhalten und gestärkt werden kann. Ein solches Mittel ist das Andenken an Gott und eine stille Erwägung seiner unaussprechlichen Liebe; das Andenken an den Herrn Jesum und immer wiederholte Erwägung seiner unaussprechlichen Liebe; das Andenken an die Vollendeten, die in der Liebe gewandelt haben. Ferner, die treue Unterhaltung der Gemeinschaft der Heiligen: vor allem Andern aber die Betrachtung des Wandels Jesu Christi auf Erden, der ein Wandel der Liebe war, und das höchste, unübertrefflichste, unvergleichbarste Vorbild höchster und heiligster Liebe bleibt. Ja, wer nach der Liebe strebt, der lese in diesem Blick die evangelische Geschichte unsers Herrn, und lerne aus ihr wie er gesinnt war.

Wer so nach der Liebe strebt, der gründet zugleich durch dieses Streben den Glauben und die Hoffnung in sich, unterhält und

stärkt damit zugleich auch alles Göttliche in sich, jagt der Heiligung nach, im weitesten und vollständigsten Sinn. Und dieses sein Streben ist nicht eitel, diese seine Arbeit ist nicht vergeblich. Wenn so manches, dem mancher mit einem Aufwand der ganzen Lebenszeit und Lebenskraft nachgestrebt hat, aufgehört haben und vergangen sein wird, als unbedeutendes Stückwerk, das kaum nur für ihn selbst den allermindesten, bleibenden Nutzen zurückgelassen hat, so kann er ewig der Frucht seiner Bemühung genießen. Denn es bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe; — und wie unser Werk des Glaubens und unsere Arbeit der Liebe, und unsere Geduld der Hoffnung war, so wird auch dereinst unsere Seligkeit und Herrlichkeit sein.

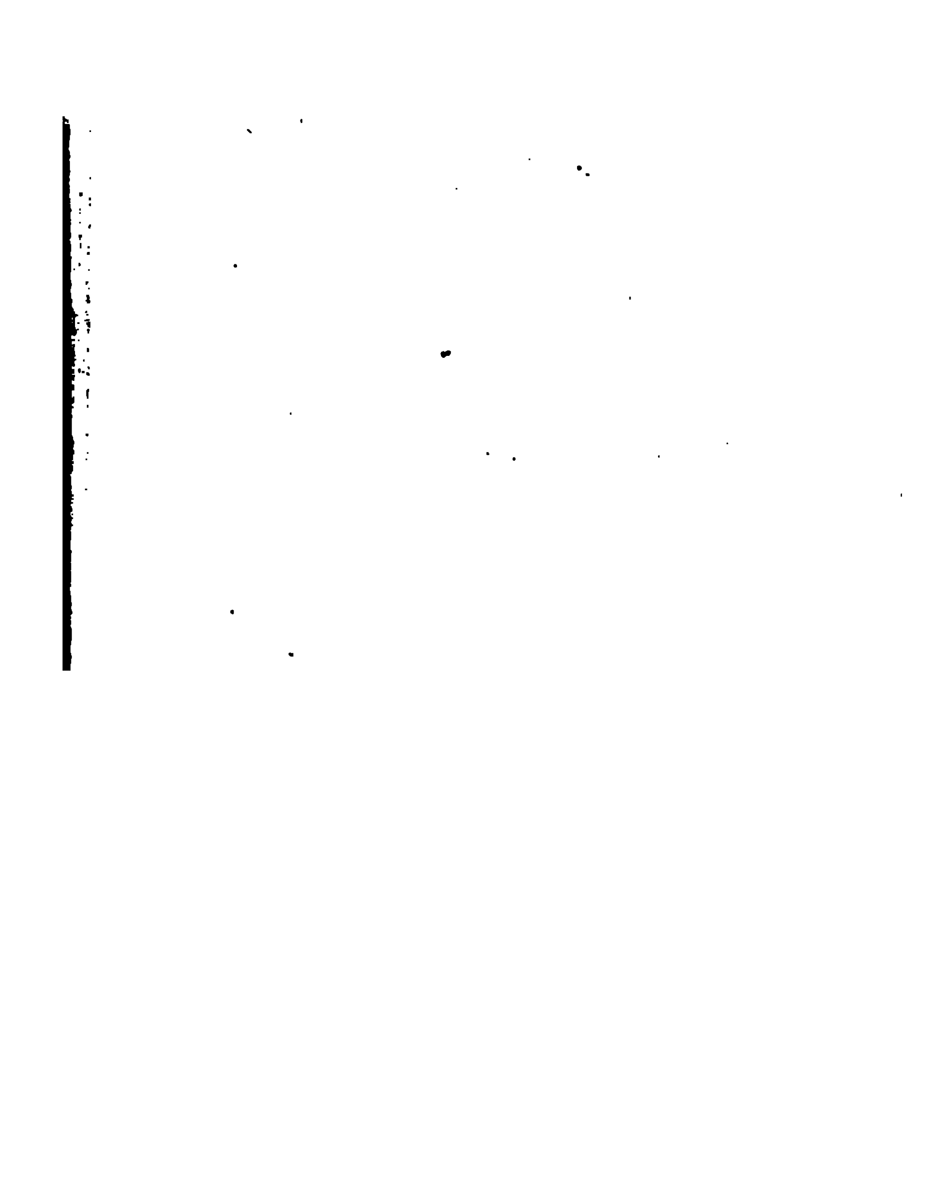
Inhaltsverzeichniß.

Neue Sammlung christlicher Homilien.

Von

Gottfried Menken,
Doctor der Theologie, weiland Pastor Primarius an der Kirche St. Martini in Bremen.

Bremen,
J. G. Heyse's Verlag.
1858.



I.

Apost. Gesch. 12.

„Um dieselbige Zeit legte der König Herodes die Hände an etliche von der Gemeine, zu peinigen. Er tödtete aber Jakobum, Johannis Bruder, mit dem Schwert. Und da er sahe, daß es den Juden gefiel, fuhr er fort, und fing Petrum auch. Es waren aber eben die Tage der süßen Brote. Da er ihn nun griff, legte er ihn in's Gefängniß, und überantwortete ihn vier Viertheilen Kriegsknechten, ihn zu bewahren, und gedachte ihn nach den Ostern dem Volk vorzustellen. Und Petrus war zwar im Gefängniß gehalten; aber die Gemeine betete ohne Aufhören für ihn zu Gott. Und da ihn Herodes wollte vorstellen, in derselbigen Nacht schlief Petrus zwischen zween Kriegsknechten, gebunden mit zwo Ketten, und die Hüter vor der Thür hüteten des Gefängnisses. Und siehe, der Engel des Herrn kam daher, und ein Licht schien in dem Gemach, und schlug Petrum an die Seite, und weckte ihn auf, und sprach: Stehe behende auf. Und die Ketten fielen ihm von seinen Händen. Und der Engel sprach zu ihm: Gürte dich, und thue deine Schuhe an. Und er that also. Und er sprach zu ihm: Wirf deinen Mantel um dich, und folge mir nach. Und er ging hinaus, und folgte ihm, und wußte nicht, daß ihm wahrhaftig solches geschähe durch den Engel; sondern es dünkte ihm, er sähe ein Gesicht. Sie gingen aber durch die erste und andre Hut, und kamen zu der eisernen Thür, welche zur Stadt führet; die that sich ihnen von ihr selbst auf, und traten hinaus, und gingen hin eine Gasse lang; und alsobald schied der Engel von ihm. Und da Petrus zu sich selber kam, sprach er: Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt hat, und mich errettet aus der Hand Herodis, und von allem Warten des jüdischen Volks. Und als er sich besann, kam er vor das Haus Maria, der Mutter Johannis, der mit dem Zunamen Markus hieß, da viele bei einander waren, und beteten. Als aber Petrus an die Thür des Thors klopfte, trat hervor eine Magd, zu horchen, mit Namen Rhode. Und als sie Petrus Stimme erkannte, that sie das Thor nicht auf, vor Freuden, lief aber hinein, und verkündigte es ihnen, Petrus stünde vor dem Thor. Sie aber sprachen zu ihr: Du bist unsinnig. Sie aber bestand darauf, es wäre also. Sie sprachen: Es ist sein Engel. Petrus aber klopfte weiter an. Da sie aber auf-

thaten, sahen sie ihn, und entsetzten sich. Er aber winkte ihnen mit der Hand, zu schweigen, und erzählte ihnen, wie ihn der Herr hätte aus dem Gefängniß geführet, und sprach: Verkündiget dies Jakobo und den Brüdern. Und ging hinaus, und zog an einen andern Ort. Da es aber Tag ward, ward nicht eine kleine Bekümmerniß unter den Kriegsknechten, wie es doch mit Petro gegangen wäre. Herodes aber, da er ihn forderte und nicht fand, ließ er die Hüter rechtfertigen, und hieß sie wegführen; und zog von Judäa hinab gen Cäsarien, und hielt allda sein Wesen. Denn er gedachte wider die von Tyrus und Sydon zu kriegen. Sie aber kamen einmüthiglich zu ihm, und überredeten des Königs Kämmerer, Blastum, und baten um Frieden, darum, daß ihre Länder sich nähren mußten von des Königs Lande. Aber auf einen bestimmten Tag that Herodes das königliche Kleid an, setzte sich auf den Richtstuhl, und that eine Rede zu ihnen. Das Volk aber rief zu: Das ist Gottes Stimme, und nicht eines Menschen! Alsobald schlug ihn der Engel des Herrn, darum, daß er die Ehre nicht Gott gab; und ward gefressen von den Würmern, und gab den Geist auf. Das Wort Gottes aber wuchs und mehrete sich. Barnabas aber und Saulus kamen wieder gen Jerusalem, und überantworteten die Handreichung, und nahmen mit sich Johannem, mit dem Zunamen Markus."

„Wo der Herr nicht bei uns wäre, so sage Israel, wo der Herr nicht bei uns wäre, wenn die Menschen sich wider uns setzen, so verschlängen sie uns lebendig; wenn ihr Zorn über uns ergrimmete, so ersäufte uns Wasser, Ströme gingen über unsre Seele; es gingen Wasser allzuhoch über unsre Seele. Gelobet sei der Herr, daß er uns nicht giebt zum Raub in ihre Zähne! Unsre Seele ist entronnen wie ein Vogel dem Strick des Voglers, der Strick ist zerrissen und wir sind los. Unsre Hülfe stehet im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat." (Ps. 124.)

Dieser Psalm enthält ein Zeugniß von dem Hasse der Welt gegen die Sache und das Volk Gottes, aber auch von dem Troste und Muthe des Volkes Gottes im Vertrauen auf den, der Himmel und Erde gemacht hat. Keine geringere Hülfe als die von dem, der Himmel und Erde gemacht hat, war immer nöthig, Gottes Sache in der Welt zu erhalten.

Wie es einer Fülle göttlicher Kräfte, Wirkungen und Anstalten bedurfte, daß der Pfeiler und die Grundveste aller errettenden Wahrheit aufgerichtet und gegründet, oder den Menschen das Evangelium gepredigt werden konnte: „Gott ist geoffenbaret im Fleische," und wie es eine Fülle göttlicher Kräfte und Wirkungen erforderte, daß es bald hernach von diesem Evangelium heißen konnte: „[illegible]

bet in der Welt;" so bedurfte es auch fortwährend, Jahrhunderte hindurch, eines Reichthums göttlicher Handlungen, Wirkungen und Kräfte, daß es noch nach Jahrtausenden heißen könne: Erhalten in der Welt. Ueber die Erhaltung andrer Anstalten, Gesellschaften, Lehren, die schon ihrer Natur nach, durch ihre Uebereinstimmung mit der natürlichen Ansicht und Meinung des Menschen, mit allen seinen Leidenschaften, Lüsten und Empfindungen, so viel Empfehlendes bei den Menschen für sich haben, oder die mit Gewalt in der Welt gegründet oder erhalten wurden, oder durch Reichthum, Ehre und dergleichen, hat man sich eben so wenig zu wundern, als es in der Wahrheit höchst bewundernswürdig ist, daß die Sache des Christenthums, die schon ihrer Natur nach, schon in ihrem inneren ewigen Widerspruch mit der natürlichen irrigen Ansicht und Meinung der Menschen, seinen Lüsten und Leidenschaften, in ihrer äußeren Unscheinbarkeit und anscheinenden Schwachheit so vieles wider sich hatte, der gar nichts weltliches und irdisches, keine Gewalt, kein Reichthum, keine Ehre, auch nicht einmal die Weisheit dieser Welt, zu Gebote und Hülfe stand, die von ihrem ersten Beginn an von sichtbaren und unsichtbaren Feinden mit unversöhnlichem Hasse gehasset, mit so viel Macht, Bosheit und Schalkheit bedrängt und verfolgt wurde, dennoch unter dem allem Jahrhunderte lang in der Welt erhalten ist. Sie wäre nicht mehr, wenn nicht die Hand dessen, der Himmel und Erde gemacht hat, über sie gewaltet hätte bis auf diese Stunde. Wir wollen uns freuen, daß diese Hand noch darüber waltet, und darüber walten wird bis an's Ende der Tage.

In dem Abschnitt der Geschichte, den ich E. A. vorgelesen habe, finden wir:

1) eine Probe von dem verfolgenden Haß und Grimm der Welt gegen die Sache des Christenthums,

2) eine Probe des Verhaltens der ersten Christen bei den Aeußerungen dieses Hasses,

3) eine Probe des über die Sache unsers Herrn waltenden Schutzes Gottes, und

4) wie sich unter dem göttlichen Schutze des Herrn seine Sache siegend durch alle Verfolgungen durchschlägt.

„Um dieselbige Zeit" — etwa 12 Jahre nach der Himmelfahrt des Herrn, als nach jener ersten Verfolgung, wovon Stephanus das Opfer wurde, die Gemeine eine Zeitlang Ruhe gehabt hatte und sehr erweitert war, vergleiche Kap. 8, 1—4, Kap. 9, 31. So lange pflegt Gott zu warten, ehe er den Seinigen größere, schwerere Leiden zukommen läßt, bis sie aus dem Worte Gottes erfüllet sind mit Trost des heiligen Geistes, damit sie, wenn nun solche Leiden kommen, [illegible]

stärkt sind und ausdauern können. Ferner vergleiche Kap. 11, 19—21 und 30. Wir könnten aber mit dieser Zeitangabe noch eins in Verbindung bringen: Kap. 11, 28. ist die Rede von einer großen Theurung, die da kommen sollte über den ganzen Kreis der Erde noch unter der Regierung des Kaisers Claudius. Die hier erzählte Geschichte steht mit der hernach erfolgten Theurung in Verbindung als Ursache und Folge. Es ist zu allen Zeiten viel Jammer und Elend in der Welt gewesen, das nicht eben nöthig gewesen wäre, und dessen der barmherzige Gott, der an dem Jammer irgend eines Wesens keine Freude hat, die Menschen gern überhoben hätte; es sind aber auch zu allen Zeiten solche und ähnliche Dinge, als uns hier erzählt werden, in der Welt geschehen, worin die Welt ihren unbeugsamen Sinn gegen Gottes Absichten und Anstalten offenbarte, der gar keine göttliche Wahrheit und Anstalt hätte aufkommen lassen, wenn er nicht je und je durch so viel Noth, in Theurung, Krieg, Pestilenz, Erdbeben und dergleichen, gebeuget und gebrochen wäre. Die Welt thut bei solchen Dingen gewöhnlich, als wisse sie nicht, wo dergleichen herkomme, was es solle, und am allerwenigsten, womit sie das verschuldet habe. An das vergossene Propheten- und Heiligen-Blut, oder, daß die jetzige Generation, wenn sie nur könnte und dürfte, es eben so gern vergösse, als die Generation ihrer Väter, und an das göttliche Zeugniß, daß in solchen Dingen, als Theurung und dergleichen „Gottes Zorn vom Himmel offenbaret werde über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten“ (Röm. 1, 18.), wird nicht gedacht. Wenn unser Herr Jesus Christus von solchen schrecklichen Dingen redet, so setzt er das auch als die Ursache hinzu, wenn er zu den Zeugen der Wahrheit sagt: „Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen; sehet zu, und erschrecket nicht, das muß zum ersten alles geschehen; aber es ist noch nicht das Ende da. Denn es wird sich empören ein Volk über das andere; und werden sein Pestilenz und theure Zeit und Erdbeben hin und wieder. Da wird sich allererst die Noth anheben. Alsdann werden sie euch überantworten in Trübsal, und werden euch tödten. Und ihr müsset gehasset werden um meines Namens willen von allen Völkern.“ (Matth. 24, 6—9.)

„Er tödtete aber Jakobum, Johannes Bruder, mit dem Schwert.“ Die Geschichte ist hier sehr kurz erzählt, nicht als ob Lukas den Jakobus und die Geschichte seines Leidens und Todes geringer geschätzt hätte als den Petrus und seine Geschichte. Die Ursachen müssen tiefer liegen. Johannes sagt am Schlusse seines Evangeliums, die Welt würde die Bücher nicht haben fassen können, wenn alle Reden und Thaten Jesu Christi hätten sollen aufgeschrieben werden

den; sie hat das kleine Buch des neuen Testaments nicht fassen können. Den Heiligen selbst ist es gleichgültig, ob ihr Name und ihre Geschichte der Welt bekannt wird oder nicht, sie freuen sich, daß ihre Namen im Himmel angeschrieben sind. Es ist nichts verloren. Alles was Gott und Jesus Christus unser Herr je Großes und Herrliches an irgend einem Gläubigen und Heiligen gethan hat, das hat er auch für uns gethan; und alles was je ein Gläubiger und Heiliger Gutes und Großes in der Gnade und Kraft des Herrn an sich selbst gearbeitet und gethan hat, das hat er auch für uns gearbeitet und gethan. Das Bestreben jedes einzelnen Gliedes Christi für sich selbst zu wachsen zu göttlicher Größe, war ein nothwendiger Beitrag zur Vollkommenheit und Seligkeit des ganzen Leibes, ohne welches der ganze Leib nie gelangt wäre zu göttlicher Größe. Alle verborgenen großen Thaten der Liebe Gottes und Christi und alle Kämpfe und Siege aller Heiligen, um welche niemand weiß, gehören mit zu den ewigen Schätzen des himmlischen Reiches, die nie verloren gehen können. Alles ist unser; wir sollen alles ererben und müssen alles erfahren. O wie vieles werden wir noch erfahren, das uns mit ewiger Bewunderung der Treue, der Weisheit, der Liebe Gottes und Christi erfüllen, das uns ewig mit ewig neuer Freude erfüllen wird! — Laß du es dir nur redlich angelegen sein, als Glied an dem Leibe Christi für dich zu wachsen zu göttlicher Größe, daß du auch etwas beitragest zur größeren Seligkeit und Herrlichkeit des ganzen Leibes. Man hat (im Vorbeigehn zu bemerken) eine uralte Sage von dem Leben und Tode dieses Jakobus (es ist nicht der Bruder des Herrn, der den Brief geschrieben hat, der sich unter diesem Namen in der Sammlung der neutestamentlichen Schriften findet), worin manches das Gepräge der Wahrheit trägt, manches aber auch von der Art ist, daß es schwer hält den menschlichen Zusatz von der Wahrheit zu sondern. Von dem Tode des Jakobus wird unter anderm darin erzählt, daß, als er hinaus geführt wurde, ein durch Gicht kontrakter Mensch ihm zugerufen habe: Heiliger Mann erbarme dich meiner! und erlöse mich von den Schmerzen, die mir alle Glieder durchwühlen! worauf er voll Glaubens und Kräfte, wie die anderen Apostel in ähnlichen Fällen, antwortete: Im Namen meines gekreuzigten Herrn Jesu Christi stehe auf und wandle! welches alsobald erfolgte u. s. w. Die Akten des Leidens und Todes dieses Apostels, die sich hier in den Akten der Apostel von Lukas nicht finden, sind gewiß umständlich in den Akten des Archivs des himmlischen Königreichs aufbewahrt.

Wir würden uns selbst einer Freude berauben, wenn wir uns hierbei nicht zurück erinnerten an jene den Apostel Jakobus und seinen Bruder Johannes betreffende Stelle der evangelischen Geschichte, als

diese beiden Brüder den Herrn baten: „Gieb uns, daß wir sitzen Einer zu deiner Rechten und Einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit.“ Der Herr antwortete: „Ihr wisset nicht was ihr bittet; könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinke, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde?“ Sie antworteten: Ja wir können es wohl. Wir haben die Hand einmal an den Pflug gelegt, und wir wollen nicht zurücksehen; die Herrlichkeit, zu der du unsern Blick erhoben hast, darauf soll unser Auge gerichtet bleiben, die soll uns aus unsern Herzen nicht wieder verschwinden; auf ein geringeres Ziel mögen wir es nicht anlegen, um dieses wollen wir thun und leiden in deiner Hülfe, was darum gethan und gelitten werden muß. Als der Herr diesen ihren unbeweglichen Ernst sahe, antwortete er ihnen: „Zwar ihr werdet den Kelch trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, womit ich getauft werde; aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, willkürlich zu vergeben, nach Gunst damit zu belehnen, wie man in den Weltreichen Ehrenstellen nach Gunst vergiebt, oft an Unwürdige und Unfähige, das steht mir nicht zu, das gebührt mir nicht, dem Könige, von dem es heißt: Gerechtigkeit und Gericht ist deines Thrones Feste; und: im Reiche dieses Königs hat man das Recht lieb; es werden erlangen die, denen es bereitet ist von meinem Vater.“ Daß es aber von seinem himmlischen Vater keinen andern als den würdigsten bereitet sei, keinen andern als denen, die dem Bilde des Sohnes Gottes in Sanftmuth, Demuth und sich selbst erniedrigender Liebe am ähnlichsten geworden sind, das deutete er ihnen in seiner weiteren Antwort, wenn er sagte: „So soll es nicht sein unter euch; sondern, so jemand unter euch will gewaltig sein, der sei euer Diener. Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht. Gleichwie der Menschensohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele.“ (Matth. 20, 26—28.)

„Da Herodes sah, daß es den Juden gefiel.“ Der schlechte gottlose Sinn der Juden war also die Ursache des Todes des Jakobus. Wenn Herodes gefragt hätte: Womit kann ich euch einen Gefallen thun? so würden sie geantwortet haben: Hindere, verfolge, zerstöre die Sache des Christenthums; laß besonders Petrus und Jakobus nicht mehr die Freiheit, davon zu reden und zu lehren; nimm diese beiden Säulen hinweg, so wird das ganze Gebäude zertrümmern. Wäre der Sinn der Juden so gut gewesen, wie er böse war, so heilig, wie er gottlos war, hätten sie dem Guten angehangen und einen Abscheu bezeuget am Bösen, so hätte Herodes, welch ein schlechter, verruchter, von der Hölle getriebener Mensch er auch war, es doch nicht wagen dürfen einen solchen Mann ohne Verhör, ohne Urtheil und

Recht zu tödten. Was ihn nun dazu antrieb, hätte ihn dann, wie sehr es ihn auch gelüstet hätte, davon abhalten müssen. Der Wunsch sich den Juden gefällig zu erzeigen, hatte seinen Grund in seinem bisherigen, schlechten, ungerechten, tyrannischen Verhalten gegen die Juden. Jetzt wollte er; ohne daß es ihn etwas koste, ohne von seinen Ungerechtigkeiten etwas zurück zu nehmen, oder wieder gut machen zu müssen, vieles, das allgemeinen Unwillen gegen ihn erweckt hatte, wieder gut machen. Siehe, so elend ist es, wenn man, es sei warum es wolle, sich von der Menge abhängig macht, und so eine verächtliche böse Sache ist es um die Menge, um ihr Urtheil, um ihren Beifall. Die Liebe schlechter Menschen ist nicht anders als auf schlechtem Wege zu haben, nicht anders als daß man selbst schlecht sei, schlecht urtheile und handle. Wie viel Böses und Abscheuliches ist von Anbeginn gethan worden, weil es der Menge, die böse ist, gefallen sollte und gefiel; wie viel Gutes ist von Anbeginn her unterlassen, nicht geschehen, aus Furcht vor der Menge, der es misfallen hätte, und die es mit Hohn und Schande oder mit Pein und Tod würde vergolten haben! Nein, wir wollen es nicht darauf anlegen der Menge zu gefallen, die Menge ist unwissend und böse. Laßt uns das Wort und Gebot unsers Gottes behalten und bewahren: „Du sollst nicht folgen der Menge zum Bösen." Du sollst nicht gefallen wollen der Menge, die böse ist; du sollst gefallen wollen den Wenigeren, die das Salz der Erde und das Licht der Welt sind, die das Menschengeschlecht vor der Fäulniß des allgemeinen Verderbens bewahren.

„Herodes fing Petrum auch." Das Wohlgefallen der gottlosen Menge macht den Gottlosen Muth zu neuer Gottlosigkeit. Wie würde es um das Gute und Böse so anders auf Erden aussehen, wenn das nicht wäre, wenn kein böser Mensch, kein Ungerechter, kein Tyrann, kein Aufrührer u. s. w. auf den Beifall der Menge rechnen dürfte, und wie sollte es darum so viel früher und tiefer dem Menschen als heilige Schuldigkeit eingeprägt werden, daß er der Menge nicht folge, daß er dem Guten anhange und einen Abscheu bezeuge am Bösen.

„Herodes fing Petrum auch." Es sah so aus, als ob alles von seiner Willkür abhange, als ob diese beiden heiligen Menschen, erwählte Könige des himmlischen Reichs, künftige Weltrichter, Säulen der Sache Gottes auf Erden, ganz seinem Muthwillen und dem Hasse der Juden überlassen wären. Aber im Himmel wurde von ihnen die genaueste Notiz genommen. Herodes und die Juden waren es auch nicht allein, die ihren Untergang suchten. Wo etwas Uebergroßes im Guten sich äußert, da sollen wir auf das verborgne mitwirkende Göttliche, auf die Verbindung mit der himmlischen Welt des Lichts merken,

und eben so auch, wo etwas Uebergroßes im Bösen geschieht, sich aufwirft und in der Welt durchgeht, da sollen wir verständig sein und auf das unsichtbar mitwirkende Teuflische, auf die Verbindung einer solchen That, Anstalt, Lehre, Person, mit dem Reiche der Finsterniß merken, wenn es uns auch nicht immer ausdrücklich gesagt wird. Denn diese Verbindung ist da, sie mag erkannt werden oder nicht. Wenn hier von der Errettung des Petrus nichts weiter erzählt wäre, als: Petrus wurde aus dem Gefängnisse befreit, so wäre die Sache selbst doch so und nicht anders geschehen als sie hier erzählt ist. Mancher würde aber alsdann über die Art der Errettung dieses und jenes gedacht haben, anstatt zu allererst an die Verbindung der sichtbaren und unsichtbaren Welt zu denken, oder daß Petrus durch den Dienst der Engel gerettet sei. Es geschieht manches, wobei man diese Verbindung mit der unsichtbaren Welt des Lichts und der Finsterniß nicht alsobald wahrnimmt, gleichwohl ist sie dennoch dabei vorhanden. Z. B. Apost. Gesch. 17, 13. wird erzählt: „Als aber die Juden zu Thessalonich erfuhren, daß auch zu Beroe das Wort Gottes von Paulo verkündiget wurde, kamen sie, und bewegten auch allda das Volk." Dadurch wurde Paulus verhindert nach Thessalonich zurück zu kehren, und die ganze Sache schien nichts weiter, als eine Aeußerung des jüdischen Hasses und Neides zu sein; Paulus aber wußte, daß es mehr war, daß dies Hinderniß der Sache des Christenthums von dem Teufel selbst in den Weg geworfen wurde, daß der es sei, der diesen Haß und Lärm errege. Er redet davon 1 Thess. 2, 18. Da sagt er: „Darum haben wir wollen zu euch kommen (ich Paulus) zweimal; und Satanas hat uns verhindert." Wie er denn auch Ephes. 6, 12. von „Haufen der Bosheit" redet, von „Fürsten und Weltbeherrschern der Finsterniß," womit wir zu kämpfen haben. Unser Herr selbst nannte solche Dinge eine Macht der Finsterniß und redete von Pforten oder Mächten der Hölle, die gegen seine Gemeine kämpfen aber sie nie überwältigen würden.

„Es waren aber eben die Tage der süßen Brote." Es war darauf abgesehen der Menge zu gefallen, der Menge ein Schauspiel zu geben wie sie es gern hat, so wählte Herodes denn auch die Zeit, wo die Menge beisammen war. In diesen Tagen war Jerusalem von Menschen aller Gegenden und aller Nationen erfüllt. Eben diese Tage waren es auch, in denen unser Herr überantwortet wurde in die Hände der Sünder, verspottet, verspeiet, geschlagen und gekreuziget wurde. Es ist eine eigene Sache um die Festtage, an sich ist zwar ein Tag wie der andre, aber insofern als ein Tag vor dem andern durch gewisse Anstalten dem Menschen das Gute, das Göttliche, das Ewige, oder auch das Böse, Irrige und Nichtige sehr nahe

ngt, ist doch ein Unterschied unter ihnen. Es giebt keine Tage des
ßeren Segens, und wo ein reicherer Einfluß des Göttlichen, eine
igere Verbindung des Himmlischen auf und mit den Menschen statt
te, als die Festtage; und es giebt keine Tage des größeren Unse-
s, eines allgemeineren Verderbens und einer heftigeren Wirkung
Hölle auf die Erde als die Festtage. Jemehr an diesen Tagen
ubige und heilige Menschen durch die Worte, Thaten und Anstalten
ttes sich erweckt fühlen, für sich und andre um einen vollen reichen
gen in himmlischen Dingen, um viel göttliches Licht, um viele gött-
e Kraft für sich und andre zur Ausbreitung des Reichs Christi zu
en, desto wirksamer ist auch in diesen Tagen die Hölle, dem Reiche
risti Schaden und Abbruch zu thun. Es mag viele tausend Men-
n geben, die das Heil ihrer Seele, die Geschichte ihrer eigenen Er-
ung von einem Festtage datiren, und es mag viele tausend Men-
n geben, die die Geschichte ihres Falles, ihrer Unseligkeit von einem
spielten, verschwatzten Festtage datiren.

Petrus wurde in's Gefängniß gebracht. Es war ihm nicht un-
artet, daß es ihm so ging; darauf hin, auf die Erwartung solcher
ecklicher Dinge hin, auf die Vorhersagung unsäglicher Leiden war
ein Apostel Jesu Christi geworden. „Ich sende euch wie Schafe
ten unter die Wölfe;" und: „Sie werden euch in den Bann thun.
kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue
tt einen Dienst daran" (Matth. 10, 16. Joh. 16, 2.), hatte der
r ihnen vorhergesagt. Es war ihm auch nichts neues oder nicht
erstemal, daß so mit ihm gehandelt wurde, vergl. Kap. 4, 1—3,
. 5, 17—20 und V. 40—42. So hatte auch Stephanus
n ein leuchtendes Beispiel gegeben von der Treue an den Herrn
in den Tod, und nun so eben auch Jakobus. Aber was Jako-
, der Bruder des Herrn, von dem Propheten Elias sagt, das mö-
wir auch von dem Apostel Petrus sagen: „Er war ein Mensch
wir, gleichen Anfechtungen mit uns unterworfen," der natürlich
s so empfand und eben so afficirt wurde wie andre Menschen; und
war ihm, wie allen Lebendigen, der Tod schrecklich und das äußerste
el. So war auch manches in dieser Welt, was ihn an dieses Le-
fesselte; er war verheirathet, er hatte einen Bruder, der mit ihm
ostel war, er liebte so viele einzelne Christen u. s. w. Von seinen
mpfen und Gebeten, ruhig und unbeweglich in Gott zu werden,
t die Geschichte nichts, aber die Wolke von Zeugen, die wir um uns
en, hat gewiß das alles bemerkt und auch das ist alles aufbe-
hrt.

Ich will hier abbrechen. Aber womit soll ich schließen, mit wel-
r Ermahnung, mit welcher Anwendung des Gesagten auf un

und eben so auch, wo etwas Uebergroßes im Bösen geschieht, sich aufwirft und in der Welt durchgeht, da sollen wir verständig sein und auf das unsichtbar mitwirkende Teuflische, auf die Verbindung einer solchen That, Anstalt, Lehre, Person, mit dem Reiche der Finsterniß merken, wenn es uns auch nicht immer ausdrücklich gesagt wird. Denn diese Verbindung ist da, sie mag erkannt werden oder nicht. Wenn hier von der Errettung des Petrus nichts weiter erzählt wäre, als: Petrus wurde aus dem Gefängnisse befreit, so wäre die Sache selbst doch so und nicht anders geschehen als sie hier erzählt ist. Mancher würde aber alsdann über die Art der Errettung dieses und jenes gedacht haben, anstatt zu allererst an die Verbindung der sichtbaren und unsichtbaren Welt zu denken, oder daß Petrus durch den Dienst der Engel gerettet sei. Es geschieht manches, wobei man diese Verbindung mit der unsichtbaren Welt des Lichts und der Finsterniß nicht alsobald wahrnimmt, gleichwohl ist sie dennoch dabei vorhanden. Z. B. Apost. Gesch. 17, 13. wird erzählt: „Als aber die Juden zu Thessalonich erfuhren, daß auch zu Beroe das Wort Gottes von Paulo verkündiget wurde, kamen sie, und bewegten auch allda das Volk.“ Dadurch wurde Paulus verhindert nach Thessalonich zurück zu kehren, und die ganze Sache schien nichts weiter, als eine Aeußerung des jüdischen Hasses und Neides zu sein; Paulus aber wußte, daß es mehr war, daß dies Hinderniß der Sache des Christenthums von dem Teufel selbst in den Weg geworfen wurde, daß der es sei, der diesen Haß und Lärm errege. Er redet davon 1 Thess. 2, 18. Da sagt er: „Darum haben wir wollen zu euch kommen (ich Paulus) zweimal; und Satanas hat uns verhindert.“ Wie er denn auch Ephes. 6, 12. von „Haufen der Bosheit“ redet, von „Fürsten und Weltbeherrschern der Finsterniß,“ womit wir zu kämpfen haben. Unser Herr selbst nannte solche Dinge eine Macht der Finsterniß und redete von Pforten oder Mächten der Hölle, die gegen seine Gemeine kämpfen aber sie nie überwältigen würden.

„Es waren aber eben die Tage der süßen Brote.“ Es war darauf abgesehen der Menge zu gefallen, der Menge ein Schauspiel zu geben wie sie es gern hat, so wählte Herodes denn auch die Zeit, wo die Menge beisammen war. In diesen Tagen war Jerusalem von Menschen aller Gegenden und aller Nationen erfüllt. Eben diese Tage waren es auch, in denen unser Herr überantwortet wurde in die Hände der Sünder, verspottet, verspeiet, geschlagen und gekreuziget wurde. Es ist eine eigene Sache um die Festtage, an sich ist zwar ein Tag wie der andre, aber insofern als ein Tag vor dem andern durch gewisse Anstalten dem Menschen das Gute, das Göttliche, das Ewige, oder auch das Böse, Irrige und Nichtige sehr nahe

bringt, ist doch ein Unterschied unter ihnen. Es giebt keine Tage des größeren Segens, und wo ein reicherer Einfluß des Göttlichen, eine innigere Verbindung des Himmlischen auf und mit den Menschen statt hätte, als die Festtage; und es giebt keine Tage des größeren Unsegens, eines allgemeineren Verderbens und einer heftigeren Wirkung der Hölle auf die Erde als die Festtage. Jemehr an diesen Tagen gläubige und heilige Menschen durch die Worte, Thaten und Anstalten Gottes sich erweckt fühlen, für sich und andre um einen vollen reichen Segen in himmlischen Dingen, um viel göttliches Licht, um viele göttliche Kraft für sich und andre zur Ausbreitung des Reichs Christi zu bitten, desto wirksamer ist auch in diesen Tagen die Hölle, dem Reiche Christi Schaden und Abbruch zu thun. Es mag viele tausend Menschen geben, die das Heil ihrer Seele, die Geschichte ihrer eigenen Errettung von einem Festtage datiren, und es mag viele tausend Menschen geben, die die Geschichte ihres Falles, ihrer Unseligkeit von einem verspielten, verschwatzten Festtage datiren.

Petrus wurde in's Gefängniß gebracht. Es war ihm nicht unerwartet, daß es ihm so ging; darauf hin, auf die Erwartung solcher schrecklicher Dinge hin, auf die Vorhersagung unsäglicher Leiden war er ein Apostel Jesu Christi geworden. „Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe;" und: „Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran" (Matth. 10, 16. Joh. 16, 2.), hatte der Herr ihnen vorhergesagt. Es war ihm auch nichts neues oder nicht das erstemal, daß so mit ihm gehandelt wurde, vergl. Kap. 4, 1—3, Kap. 5, 17—20 und V. 40—42. So hatte auch Stephanus schon ein leuchtendes Beispiel gegeben von der Treue an den Herrn bis in den Tod, und nun so eben auch Jakobus. Aber was Jakobus, der Bruder des Herrn, von dem Propheten Elias sagt, das mögen wir auch von dem Apostel Petrus sagen: „Er war ein Mensch wie wir, gleichen Anfechtungen mit uns unterworfen," der natürlich eben so empfand und eben so afficirt wurde wie andre Menschen; und so war ihm, wie allen Lebendigen, der Tod schrecklich und das äußerste Uebel. So war auch manches in dieser Welt, was ihn an dieses Leben fesselte; er war verheirathet, er hatte einen Bruder, der mit ihm Apostel war, er liebte so viele einzelne Christen u. s. w. Von seinen Kämpfen und Gebeten, ruhig und unbeweglich in Gott zu werden, sagt die Geschichte nichts, aber die Wolke von Zeugen, die wir um uns haben, hat gewiß das alles bemerkt und auch das ist alles aufbewahrt.

Ich will hier abbrechen. Aber womit soll ich schließen, mit welcher Ermahnung, mit welcher Anwendung des Gesagten auf uns selbst?

Ich denke für den, der Erbauung sucht, ist Erbauliches genug in dem bereits Gesagten enthalten. Die Hauptsumme alles Betrachtens, Ermahnens, Lehrens, in diese: daß es mit einem Menschen dahin komme, daß er sich in der Furcht Gottes, in dem Glauben an die Hülfe die Gott zugesagt hat, ohne Bedingung und Rückhalt entschließe aller Wahrheit gehorsam zu werden. Nur dann, wenn er diesen Entschluß gefaßt hat und mit Beharrlichkeit und Mühe darauf bedacht ist ihn auszuführen, ist es der Mühe werth, ihn zu ermahnen, zu belehren, und er lernt dann selbst die Wahrheit in das tägliche Leben einzuführen, in allen Situationen und Verhältnissen, unter allen großen und kleinen Umständen des täglichen Lebens sie vor Augen und im Herzen zu haben, durch sie getröstet, erleuchtet, geleitet, angetrieben und zurückgehalten zu werden. Sie wird das Licht und Recht seines Lebens, und so wird die große Verheißung des Herrn immer mehr an ihm erfüllt: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen!" Amen.

II.

„Petrus ward im Gefängniß behalten." Damit beantwortet sich die Frage, ob die Gemeine nicht auch für Jakobus gebetet habe? Das konnte sie nicht, denn Jakobus wurde schnell hingerichtet, ohne vorher eine Zeitlang gefangen zu sein. Das Schicksal der drei Apostel, die hier und sonst auch im N. T. so oft neben einander gestellt sind, Petrus, Johannes und Jakobus, war sehr verschieden. Jakobus war der erste von allen Aposteln der starb, und zwar eines Märtyrertodes für die Wahrheit. Sein Bruder Johannes starb zuletzt von allen Aposteln, und zwar eines natürlichen Todes, als er neunzig Jahre alt war. Petrus lebte nach der hier erzählten Gefangenschaft noch über zwanzig Jahre. Der Herr vergißt und versäumt keinen Einzigen unter den Seinigen. Er führt jeden so, daß er nicht weiser und liebevoller geführt werden kann, und seine Führung ist auf die vollkommenste der ganzen Individualität desselben gegründet. Jakobus wird dem Herrn dafür gedankt haben, daß er ihn zur besten gelegensten Zeit aus der Welt genommen, wie Johannes nicht weniger dafür gedankt haben wird, daß er so lange ein Mitgenosse der Trübsal und der Geduld gewesen ist.

Petrus wurde behalten im Gefängniß und nun war es bis auf's äußerste gekommen. Der Tag der Hinrichtung war festgesetzt; wor-

gen sollte dem Volke das gewünschte Schauspiel gegeben werden. Man wußte das allgemein; Petrus vermuthlich auch. Und siehe, in dieser vermuthlich letzten Nacht seines Lebens schlief er ruhig, einen bessern Schlaf als in jener Nacht in Gethsemane; er war vom Tode frei, hatte durch Glauben und Beten die Furcht des Todes überwunden, und schlief nun als wenn nichts Besonderes vorhanden gewesen wäre, einen ruhigen Schlaf. Nicht so die Gemeine. Der Verlust des Jakobus machte ihr den drohenden Verlust des Petrus so viel fühlbarer und furchtbarer.

„Die Gemeine betete ohne Aufhören für ihn zu Gott." Dies ist das Einzige, was uns von dem Verhalten der Christen unter jenen erschreckenden Umständen gesagt wird. Wenn man von einem Christen, der in Noth ist, sagen kann: Er glaubet und betet, so sagt man alles was sich sagen läßt, so sagt man damit, er sei in der besten Fassung des Gemüths. Das Gebet setzt den Glauben voraus, es ist Werk und That des lebendigen Glaubens; thätiger in Anwendung gebrachter Glaube. Wenn einer allein glaubte und nicht betete, so würde ihm sein Glaube nichts helfen.

Die Gemeine betete. Sie suchte nicht Hülfe bei Menschen, man sahe sie nicht diesen oder jenen vornehmen Mann anlaufen um seine Verwendung für Petrus. Nicht als ob sie das nicht für schicklich oder für dem Herrn mißfällig gehalten hätte; das nicht, es war aber keiner da, von welchem sie sich etwas hätte versprechen dürfen. Das aber wußte sie gewiß: Welche Ihn ansehen und anlaufen, deren Angesicht wird nicht zu schanden! Und so hielten sie sich am Gebet. Die Christen zu Jerusalem wurden auch über diesen Vorfall nicht betreten, daß sie gedacht hätten: so ist es eine üble Sache in der Welt ein Christ zu sein, denn so kann es uns auch gehen; sie wurden auch nicht irre an der Sache des Herrn selbst, daß sie gedacht hätten: Ist Jesus Christus erhöhet zur Rechten des Vaters, hat er allein alle Gewalt im Sichtbaren und im Unsichtbaren, wie wir es ja wissen, daß er sie hat, und davon überzeugt sind, daß er durch diese seine Apostel dem Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Kranken Gesundheit, den Todten Leben gab, und über alle Elemente und Kräfte der Natur allmächtig gebot, warum enthält er sich denn jetzt so, warum braucht er seine Kraft nicht und seine Herrlichkeit zum Schutz seiner Sache, zur Erlösung seiner Knechte? So dachten sie nicht; sie verlangten kein Christenthum, das in dieser Welt pranget und sieget; verlangten nicht, daß der Sache des Herrn die Dornenkrone, die sie trägt, genommen, und ihr eine niederblendende Strahlenkrone der Verherrlichung in Zeichen und Wundern aufgesetzt werde. Das wundervollste Wunder des Christenthums war und blieb ihnen

doch, daß es das Thörichte und das Schwache und das Unedle nach dem Fleisch und das da nichts ist von Natur so verwandelt und herrlich macht, daß es etwas sein kann zu ewigem Lobe der Herrlichkeit Christi. Uebrigens hatten sie einen zu guten Grund der Erkenntniß gelegt, als daß es ihnen hätte fremd sein können, daß zur Herrlichkeit kein andrer Weg führt als das Leiden.

Die Gemeine betete im Glauben. An menschliche Hülfe war gar nicht zu denken, und eine göttliche zu erwarten war um so viel schwerer, weil auch Stephanus und Jakobus, ohne eine solche zu erfahren, ihren Lauf vollendet hatten. Sie betete einer Sache wegen, die als sie geschehen war, ihr selbst unglaublich dünkte, so unglaublich, daß sie der ersten, die die Nachricht brachte, entgegen rief: Du bist unsinnig, es ist nicht möglich, es kann nicht sein. Wahrlich das heißt im Glauben beten; denn was ist Glaube? Es ist der Glaube eine gewisse Zuversicht dessen, was man auf Gottes Verheißung hin zu hoffen hat. (Hebr. 11, 1.) So hat es der Glaube denn nicht so sehr mit dem Ansehen der Dinge, mit der Möglichkeit oder Unmöglichkeit u. s. w., als vielmehr ganz allein mit Gottes Verheißung zu thun. Er grübelt und räsoniret nicht, wie dieses oder jenes, was er bedarf, werde gegeben oder veranstaltet werden können, er hält sich daran: „Gott habe es verheißen, und treu ist Gott," und „dem Allmächtigen ist kein Ding unmöglich."

Die Gemeine betete ohne Aufhören. Dies ist wahr, wie die Geschichte selbst es zeiget, denn als das Gebet schon erhört und Petrus schon befreit war, betete sie noch fort. Nach dem Text aber heißt es eigentlich: Die Gemeine betete heftig, ernst, schreiend zu Gott mit dem Verlangen der ganzen Seele. Es war nicht so ein lahmes und kaltes Bitten, wie das Gebet so vieler Menschen zwischen Schlafen und Wachen, wenn sie zu keiner einzigen Sache des Lebens mehr aufgelegt sind; es war auch nicht bloß ein stilles Seufzen zu Gott, wie Paulus von den Anfängern im Christenthum sagt, daß, da sie nicht wissen wie sie beten sollen, der heilige Geist sie beten lehre mit unaussprechlichem Seufzen. Dies ist zwar gut und Gott ist so heilig, so gnädig, daß er auch auf das wortlose Seufzen einer beladenen Seele achtet, wie David sagt: „Vor dir ist alle meine Begierde, und mein Seufzen ist dir nicht verborgen." Ein Vater hat Freude an der ersten unvollkommenen Sprache des Kindes, und thut gern was das Kind lallend bittet; wenn es aber immer bei dieser unvollkommenen Weise der Mittheilung bleiben wollte, das würde ihm keine Freude machen; er hat hernach doch viel mehr Freude, wenn das Kind lernt in bestimmter Rede seine Bedürfnisse und Empfindungen auszudrücken. So ist es auch mit dem Gebet. Diese Christen wußten,

was sie nach dem Willen Gottes bitten wollten, und kamen zusammen, um auf's schicklichste, bestimmteste, dringendste darum zu bitten. Zu einem solchen heftigen Gebet hat Christus der Herr uns ermuntert, besonders auch in der Gleichnißrede von jenem ungerechten Richter, der durch das heftige Bitten einer armen Frau doch endlich dahin gebracht wurde, bei sich selbst zu denken: „Dieweil aber mir diese Wittwe so viele Mühe macht, will ich sie retten, auf daß sie nicht zuletzt komme, und übertäube mich." (Luk. 18, 5.) Heftig beteten einst auch die Apostel für die Sache des Herrn, als sich die ersten Stürme dagegen erhoben, und sie den Herrn nicht mehr zur Seite hatten. Von diesem Gebete heißt es: „Da sie gebetet hatten, bewegte sich die Stelle, wo sie versammelt waren." (Apost. Gesch. 4, 24—30.)

Die Gemeine betete für die Reichsangelegenheiten des Herrn auf Erden. Zwar konnte schon persönliche Liebe zu Petrus sie zu ernster Fürbitte für ihn bewegen, aber das war es nicht allein, es war noch vielmehr die tiefe Erkenntniß, daß Petrus Stütze und Säule der Sache Gottes auf Erden sei. Sie suchten nicht allein das Ihrige, sondern das was Christi Jesu ist; es war ihnen nicht genug, daß sie selbst durch den Glauben an den Namen des Herrn Jesu selig geworden seien und hoffen konnten, auch ohne Petrus auf dem Wege des Lebens zu bleiben, nein, sie wußten, daß dieser Petrus, wie keiner von ihnen, in der Hand des Herrn ein Werkzeug sein könne, daß noch Tausenden geholfen werde durch Verkündigung und Erkenntniß der Wahrheit. O dies heilige innige Interesse für das Ganze, für das Allgemeine des Reichs Jesu Christi, wie ist es unter den Christen unseres Zeitalters verschwunden, wie fehlt es auch uns daran! Wo sind die Christen, in deren Gesellschaften und Versammlungen es natürlich und gewöhnlich wäre an die Reichsangelegenheiten des Herrn theilnehmend zu denken, so darüber zu reden, so gemeinschaftlich darüber zu beten. Uns selbst durch die Wahrheit zu dienen, darauf sind wir noch wohl bedacht, aber an den Gottesdienst, an den Christusdienst, durch Beförderung und Verbreitung der Wahrheit, durch Widerlegung des Irrthums, durch Bezeugung des Abscheus am Bösen u. s. w. in Liebe zum Heil andrer nach dem Wohlgefallen Gottes und Christi thätig zu sein, wie wenig wird daran gedacht, wie wenig dazu gethan!

Die Gemeine betete gemeinschaftlich. Sie waren auch deßfalls Eines Sinnes und Einer Seele; sie verabredeten sich nicht nur, daß jeder daheim in der Einsamkeit dieser großen Angelegenheit wegen beten sollte, sondern sie kamen deßhalb zusammen, um so gemeinschaftlich für Petrus zu bitten, und wir sehen, daß sie zu diesem Zweck bis in die Nacht versammelt waren. Das war ein recht gemeinschaftliches, gläubiges, ernstliches und heftiges Gebet.

Das Gebet der frommen Schaar
Was sie fleht und bittet,
Das wird auf den Rauchaltar
Vor Gott ausgeschüttet;
Und da ist
Jesus Christ
Priester und Versühner
Aller seiner Diener.

Das pflegt Gott sehr gnädiglich
Auf- und anzunehmen,
Und ein Engel darf es sich
Vor ihm gar nicht schämen,
Droben auch
Engel Rauch
Neben uns Geringen
Vor den Herrn zu bringen.

Kann ein einiges Gebet
Einer gläub'gen Seelen
Wenn's zum Herzen Gottes geht
Seines Zwecks nicht fehlen,
Was wirds thun
Wenn sie nun
Alle vor Ihn treten
Und zusammen beten?

Wenn die Heil'gen dort und hier
Große mit den Kleinen,
Engel, Menschen, mit Begier
Alle sich vereinen,
Und es geht
Ein Gebet
Aus von ihnen Allen
Wie muß das erschallen?

O der unerkannten Macht
Von der Heil'gen Beten!
Ohne das wird nichts vollbracht
Unter den Trompeten;
Schritt vor Schritt
Wirkt es mit,
Wie zum Sieg der Freunde
So zum Sturz der Feinde.

„In der selbigen Nacht." Da er am folgenden Morgen hingerichtet werden sollte, und es also nun auf's alleräußerste gekommen war, als die Menschen nicht mehr an Errettung denken konnten, auch da noch war es Gott eben so leicht zu retten als im ersten Beginn der Sache. Bei uns kommt es leicht auf's äußerste, bei Gott Die alleräußerste Noth ist das Element des allerlebendigsten

Glaubens, und die Rettung daraus der Triumph der allertreuesten und mächtigsten Liebe. Der allerlebendigste Glaube an die Verheißungsworte Gottes ist auch der feuerbeständigste, aber wie feuerbeständig, wie schwer, wie groß, wie innerlich herrlich er sei, das kann nicht ohne das Feuer äußerster Noth offenbar werden, und die allergetreueste Liebe im Himmel, die alles Leiden von den Ihrigen entfernen könnte, läßt es mit manchem Leiden so weit kommen, nicht nur um bei der Welt den tollen, unverständigen Gedanken an Ohngefähr, (als ob die Hülfe und Errettung, die sie ihren Leiden schafft, nur so ein natürliches Zusammentreffen von Umständen wäre,) zu vernichten, sondern auch den Leidenden selbst, wenn er nun mit manchen köstlichen Erfahrungen aus den verlängerten Leiden hervorgeht, eine Frucht des Friedens und der Gerechtigkeit genießen zu lassen, die süßer ist, als alles was die Welt hat, und es ihm so für's ganze Leben zu versiegeln, daß wir einen Gott haben, der da hilft, und einen Herrn, der vom Tode errettet.

Ja, ich will es noch einmal sagen, und du, mein Zuhörer, behalte und bewahre es: Es kommt bei Gott und Jesu Christo unserm Herrn nie auf's Aeußerste, wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, der vom Tode errettet; wären wir auch mitten im Tode, er könnte uns helfen und würde uns helfen, an uns zu erfüllen das Wort seiner Verheißung, daß er unser allgenugsamer Gott sein will. Wohlan denn, so glaube und vertraue und harre und bete vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen, so wirst du ihm danken, daß er deines Angesichts Hülfe und dein Gott ist.

Sollte Petrus auch wohl um seine Errettung gebetet haben? — Es ist die Frage; er war ohne Zweifel gesinnet wie Paulus: Philipp. 1, 21.

„Und siehe, der Engel des Herrn —" Wo wir in der heiligen Schrift von großer Noth oder von großen Angelegenheiten gläubiger und heiliger Menschen lesen, da lesen wir auch vom Gebet, und wo wir vom Gebet lesen, da lesen wir auch von den Engeln; oder wo uns in der heiligen Schrift etwas von dem Dienst der Engel erzählt wird, da finden wir auch gewiß vorher etwas von dem Glauben und dem Gebet der heiligen Menschen erzählt, denen dieser Dienst erzeigt wurde; und wo das nicht der Fall ist, wo das nicht ausdrücklich bemerkt wird, da sind doch die Personen von einem solchen Sinn und Charakter und die Situationen von einer solchen Beschaffenheit, daß gar kein Zweifel darüber sein kann, diese Personen haben unter diesen Situationen gebetet. Es ist aus dem Leben und aus der Seele aller gläubigen Menschen heraus gesprochen, was Da-

und sagt: Ps. 34, 5—8. Wenn uns in der Geschichte Hiskia's, Daniels, Zacharias', Cornelius' der Dienst der Engel gezeigt wird, so lesen wir da auch von dem Gebet dieser Menschen, ja die Engel, die ihnen erscheinen, berufen sich zum Theil ausdrücklich auf das Gebet derselben, und wollen ihre Erscheinung und ihren Dienst als Folge und Belohnung des vorhergegangenen Gebets angesehen haben; und wenn wir in der Geschichte der Hagar, des Abraham, Jakob, des Joseph, da er die Maria verlassen wollte, nicht ausdrücklich vom Gebet lesen, so läßt doch der sonst bekannte Charakter dieser Personen ohne Zweifel vermuthen, daß sie in solchen dringenden Umständen gebetet haben. Das Irdische und Himmlische hängt zusammen, greift in einander, es hat eine wechselseitige Wirkung dazwischen statt; aber nicht so, daß das Himmlische das Irdische bestimmte und regierte, ohne daß dem Irdischen Wahl und Freiheit gelassen bliebe, im Gegentheil kommt es der Wahrheit näher, zu sagen: die Erde beweget den Himmel, das Irdische bestimmet das Himmlische, das Irdische muß das Himmlische an sich ziehen. Wolltest du denken: das Unsichtbare ist nicht leer, nein, ich weiß, es ist alles mit Mächten und Kräften, mit Engeln und mit Boten Gottes angefüllt u. s. w., und es nun bei diesem Denken und Wissen bewenden lassen, ohne zu beten, so kann dabei dein Leben leer bleiben an jeder Erfahrung einer Hülfe Gottes über die gewöhnliche Naturordnung. Die heiligen Engel thun nichts aus sich selbst und für sich selbst; in eigner Wahl, nach eignem Belieben rühren sie keine Hand, bewegen sie keinen Fuß, sie thun nur das, was ihnen von dem erhöheten Menschensohne, den alle Engel Gottes anbeten, befohlen und aufgetragen wird. Darum müssen wir dem Könige des himmlischen Reichs ein Recht geben, daß er auch unserthalben seinen Engeln Befehl und Auftrag geben könne; wir müssen glauben und beten, nicht glauben und beten um des physischen Effekts willen, als ob im Glauben und Gebet eine das Himmlische (physisch) bestimmende Kraft liege; nein, um des Rechts willen, darum, weil uns vom Himmel herab gemessen wird, wie wir gen Himmel hinauf messen, uns vom Himmel zur Erde herab Licht und Kraft, Trost und Hülfe zugemessen wird in dem Maße, worin wir Glauben und Gebet zum Himmel hinauf gemessen haben. Glauben und Beten ist Wohlverhalten gegen Gott. O h n e G l a u b e n i s t e s u n m ö g l i c h G o t t z u g e f a l l e n. Wer zu Gott kommen, wer erfahren und hier schon etwas von ihm empfangen will, der muß zwei Dinge glauben: erstens, d a ß G o t t i s t, und zweitens, daß er ein B e l o h n e r ist derer, die ihn suchen. (Hebr. 11, 6.)

Die Schriftlehre von den Engeln gereicht besonders **zum Preise *Gottes* und zur Freude der Menschen.** Es ist eine große Verherr-

t und Schlechtigkeit des Sinnes der Menschen, daß sie an dieser
tt verherrlichenden und die Menschen tröstenden Wahrheit nicht
)r Freude haben. Die Schrift beschreibt uns die Engel als starke
lden Gottes, die seine Befehle ausrichten, daß man höre die
:imme seines Worts. Es sind starke Helden im Dienste der
ichsangelegenheiten des Königs aller Könige, wie wir auch hier se-
:, daß man höre die Stimme seines Worts. Dazu war nöthig,
Petrus durch den Engel errettet, und Herodes durch den Engel
hlagen wurde; da heißt es denn hernach: Das Wort Gottes
.chs und mehrete sich. (V. 24.) — Wie theuer und köstlich
in einer Welt wie diese, wo wir mit so viel Gefahr und Noth zu
upfen haben, wo wir unaufhörlich von Gefahr, von Noth und Tod
geben sind, die Zuversicht, die das Wort Gottes denen giebt, die
er dem Schirm des Höchsten sitzen, und unter dem Schatten des
mächtigen bleiben. (Ps. 91, 1. 2.)

Welch eine tief eingreifende, in ihrem Einfluß auf Gesinnung
) Verhalten mächtige Wahrheit: Wir haben eine Wolke von Zeu-
. um uns. Du bist keinen Augenblick deines Lebens allein, das
ge dieser herrlichen heiligen Wesen sieht dich überall. Das fasse,
n Zuhörer, und du wirst lernen, vor dir selbst und deinem Leben
tung zu haben, wie keine Sittenlehre dieser Welt sie dir einzuflö-
. im Stande ist.

Ich habe mir die heillose Mühe gegeben, den Engel aus dieser
schichte wegzuerklären, ich habe alle Regeln einer vernünftigen Aus-
ungskunst zu vergessen gesucht, aber es ist mir nicht möglich gewe-
, und ich kann nicht einsehen, wie es dem ärgsten Schalksinn mög-
sein würde, wenn er nicht die ganze Geschichte vernichten wollte.
tt sei gedankt, was die heilige Schrift zur Ehre Gottes und zur
ude der Menschen lehrt, das lehrt sie entschieden und unmißversteh-
, und es ist so durch das Ganze verwebt, daß man die ganze Bi-
vernichten müßte, um es daraus wegzuerklären.

Ich freue mich, daß die himmlischen Mächte im Dienste unsers
:rn Jesu Christi in ihrer Wirksamkeit für uns so gütig theilnehmend
), daß sie auch auf Kleinigkeiten, die uns betreffen, Rücksicht neh-
i. Der Engel sagt zu Petrus: Gürte dich; als er das gethan:
ie deine Schuhe an; dann: Wirf deinen Mantel um dich. Der
intel hatte für Petrus Werth, er konnte ihn nicht entbehren, und
t besonders in der Kühle der Nacht bedurfte er desselben. Der
gel wollte verhüten, daß er sich erkälte, wollte verhüten, daß er
ch Uebereilung seiner Gesundheit einen Schaden zufüge, über das
r sollte die ganze Sache nicht das Ansehen einer ängstlich eilenden
cht haben. Die Soldaten, die es wußten, daß Petrus am Abend

Gürtel, Schuhe und Mantel abgelegt habe, sollten dadurch um so viel mehr von dem Geschehenen ergriffen werden. Damals konnte Petrus noch sich selbst gürten und wandeln, das Wort des Herrn: „Wenn du alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein Andrer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willst," womit er nach Johannes' Erklärung dem Petrus deutete, mit welchem Tode er Gott preisen würde, war noch nicht erfüllt. (Joh. 21, 18. 19.)

„Petrus wußte nicht, daß ihm solches geschähe." Das ist sonderbar; umgekehrt würde es uns nicht sonderbar dünken. Wenn dies alles eine Vision gewesen wäre, wenn Petrus sich im Zustande der Entzückung befunden hätte und es hieße dann, es däuchte ihm, er wache, das hätte uns nicht befremdet. Wir hätten gedacht, er habe damit die Klarheit und Bestimmtheit der Vision, die Besonnenheit des Gemüths im Zustande der Entzückung anschaulich machen wollen. Aber hier ist es gerade umgekehrt, er wachte und meinte nicht zu wachen, er war in einem natürlichen Zustande und glaubte in einem übernatürlichen, in einem erhöheten Zustande zu sein. Es war Sache des wirklichen Lebens, und er meinte, alles sei Vision, er sehe und höre nur durch die eröffneten Sinne des inwendigen Menschen, wie bei jener Entzückung in der Stadt Joppen. (Kap. 10.) Das Leben des gewöhnlichen Zustandes im Wachen wird hier als das Geringere verglichen mit dem höheren Zustande einer Vision als dem Größeren. Wir können daraus abnehmen, daß die heiligen Menschen, Apostel und Propheten, wenn sie, wie die heilige Schrift sagt, entzückt wurden, oder im Geiste waren, oder Gesichte sahen, in dem Zustande des viel vollkommnern Wachens und Lebens sich befanden, eine viel anschauendere Erkenntniß der Dinge, eine viel schärfere tiefere Unterscheidung, ein viel feineres tieferes Gefühl u. s. w. hatten; und so auch in dieser Rücksicht mit großer Wahrheit sagen konnten: wir wissen, was uns von Gott gegeben, gezeiget und offenbaret ist.

„Da Petrus zu ihm selber kam." Als er nun allein, sich selbst überlassen war, sich besinnen und über das Geschehene nachdenken konnte, sprach er mit nüchternem, besonnen und dankbar frohem Gemüthe: „Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt hat und mich errettet u. s. w." Was Petrus jetzt wußte, das wußte er auch sonst schon, was er jetzt erfuhr, hatte er auch sonst schon erfahren. Schon einmal, bei jener ersten Gefangennehmung der Apostel, sandte der Herr seinen Engel und erlösete sie. (Kap. 5, 19. 20.) Wir finden hier eine ähnliche Empfindung und eine ähnliche Art der Aeußerung derselben, wie Petrus hatte und äu-

kerte, als er in dem Familienkreise des Cornelius sagte: „Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.“ (Kap. 10, 34.) Daran zweifelte Petrus auch sonst nicht, aber er erkannte es nun mit einer viel helleren Anschauung und tieferen Empfindung. Was Gott in seiner Heiligkeit an uns thut, davon heißt es oft bei uns, wie vorher von Petrus: Er wußte nicht, daß ihm wahrhaftig solches geschähe. Es ist aber dieses so groß, und wir müssen uns dessen so unwürdig erkennen, daß so oft wir in unserm Leben eine neue, große, erfreuende Erfahrung davon machen, wenn uns die errettende und führende Liebe des heiligen Gottes so recht vor die Augen und tief in die Seele kommt, es uns immer von neuem überrascht; und je nachdem es ist, sagen wir mit Petrus: „Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch! oder: Nun weiß ich wahrhaftig u. s. w.“

Um bei der Sache, wovon hier die Rede ist, bei dem Dienst des Engels, zu bleiben, was sagt der Mensch, der nach einer Erfahrung dieses Dienstes in die Worte ausbricht: „Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt und mich errettet hat?“ Nichts Geringeres als dies: Nun weiß ich wahrhaftig, aus That und Erfahrung, daß Jesus Christus der Gekreuzigte auferstanden ist vom Tode, erhöht in den Himmel alle Gewalt hat im Sichtbaren und Unsichtbaren. Nun weiß ich wahrhaftig, daß er, der Hocherhabene zur Rechten des Vaters, der Herr und König der ganzen Schöpfung, dem alle Engel dienen und anbeten, mich kennt, daß er auf mich armen sündigen Menschen den Blick der Erbarmung und Liebe richtet, daß er meine Stimme hört und sein Ohr neiget zu meinem Flehen; daß mein Name im Himmel angeschrieben ist; daß ich dort namentlich bekannt bin, daß dort die innigste Notiz von mir genommen wird; daß die himmlischen Mächte auf das Wort des Herrn hin mir zu dienen, mich zu bewahren und zu erretten bereit sind.

Möchten wir auf den Gang unsers Lebens merken, innig und treu mit stiller Seele auf alles, was die ewige Liebe innerlich und äußerlich an uns thut, damit wir auf dem Wege des Lebens und der Erfahrung von all' dem Großen und Herrlichen, was wir durch Gottes Güte aus Gottes Wort wissen, sagen lernen: Nun weiß ich wahrhaftig, daß es so ist, daß es auch für mich so ist. Wir wissen Großes und Herrliches genug, aber noch nicht so, daß wir so davon reden könnten. Möchten wir erst nur einmal alle von dem, was der Anfang und Grund alles Weiteren sein muß, so gewiß und wahr, so dankbar froh wie hier Petrus sagen können: Nun weiß ich wahrhaftig

tig, daß der Glaube an das Evangelium Gottes Kraft und Gottes Weisheit ist, selig zu machen; nun weiß ich wahrhaftig, daß Gott in Jesu Christo mein Gott und Vater ist.

III.

Wir sind bei dem zwölften Verse stehen geblieben, da heißt es: „Und als er sich besann, kam er vor das Haus Mariä, der Mutter Johannis, der mit dem Zunamen Markus hieß, da viele bei einander waren und beteten," beteten, als das Gebet schon erhört war. Sie hatten gemeinschaftlich gebetet und gelitten, nun wurden sie auch gemeinschaftlich getröstet. Wer sich zu der Gemeine hält und mit der Gemeine leidet, der hat auch an allem Licht und aller Kraft, an allem Troste und Segen der Gemeine Theil. Wer sich aber von der Gemeine separirt, die Gemeinschaft der Heiligen nicht groß achtet, hat das alles in viel geringerem Maße.

„Als aber Petrus an die Thür des Thors klopfte, trat hervor eine Magd zu horchen, mit Namen Rhode. Und als sie Petrus' Stimme erkannte —" Diese Stimme war es ohne Zweifel, die ihr zuerst Worte der Wahrheit, Worte des Lebens in die Seele gerufen hatte; die kannte sie, die vergaß sie nicht wieder. Die Rhode war wohl eine von den dreitausend, die an jenem Pfingstfest durch die mächtige Rede Petri überzeugt an den Namen des Herrn gläubig wurden; hernach hatte sie den Apostel oft gesprochen und in den Versammlungen der Christen reden und weissagen hören. „Als sie Petri Stimme erkannte, that sie das Thor nicht auf vor Freuden." Die Freude theilt sich gern mit und hat darin etwas von der Art der Liebe. Ehe diese Rhode sich selbst die Freude macht, den Apostel zu sehen und mit ihm zu reden, eilt sie zurück zu den Bekümmerten, sie zu beruhigen; zu den Betenden, um ihnen zu sagen: Ihr seid erhört!

„Sie aber sprachen zu ihr: Du bist unsinnig, sie aber bestand darauf, es wäre also." Es ging der Rhode mit ihrer Freudenbotschaft wie den Weibern, die den Jüngern zuerst die Nachricht von der Auferstehung des Herrn brachten: „Es däuchten sie ihre Worte, als wären's Mährlein, und glaubten ihnen nicht." (Luk. 24, 11.) Sie sprachen: „Es ist sein Engel." Dies war in der Voraussetzung geredet, daß jeder Mensch, besonders jeder gläubige

und heilige Mensch seinen eignen Engel habe, dem von dem Herrn Auftrag und Befehl geworden sei, diesen Menschen in seinem Leben zu behüten. Ein Gedanke, der wahr sein kann, obgleich er von keinem großen Gewicht ist und in der heiligen Schrift keinen besonderen Grund hat. Die heilige Schrift sagt vielmehr, daß Engel überhaupt den Menschen dienen und sie behüten. Nicht Einen Engel, nein, eine Heerschaar himmlischer Mächte sehen wir in der biblischen Geschichte thätig und wirksam, einen heiligen Menschen zu bewahren. So sah Jakob in jener Ansicht himmlischer Dinge, worin ihm die innige Verbindung des Sichtbaren und Unsichtbaren vor Augen gestellt wurde, die Engel Gottes vom Himmel zur Erde hernieder und von der Erde zum Himmel hinauf wandeln, wirksam und geschäftig im Dienste des Herrn zum Besten gläubiger Menschen, die ererben sollen die Seligkeit. So sah er hernach, als er Esau entgegenzog, die Mahanaim, die Gottes-Heere. So war um den Propheten Elisa der ganze Berg voll feuriger Rosse und Wagen, oder bedeckt um ihn her mit einer geordneten himmlischen Kriegsmacht.

„Petrus aber klopfte weiter an. Da sie aber aufthaten, sahen sie ihn und entsetzten sich. Er aber winkte ihnen mit der Hand zu schweigen, und erzählte ihnen, wie ihn der Herr hätte aus dem Gefängniß geführt, und sprach: verkündigt dies Jakobo und den Brüdern.“ Dem Jakobus, dem Bruder des Herrn, dem Sohn Josephs und der Maria, der den Brief geschrieben hat, den wir unter diesem Namen im N. T. finden. Er war Vorsteher der Gemeine zu Jerusalem und hatte als solcher vor den Andern einen harten Stand. Wäre Herodes in seiner Verfolgung weiter gegangen, so würde die Reihe nun an Jakobus gekommen sein. Ihn also besonders wünschte Petrus durch die Nachricht seiner wundervollen Errettung zu stärken. Aber auch den Brüdern, den Christen, die im Hause der Maria nicht waren, wollte er dadurch Stärkung bereiten und Freude im heiligen Geist.

„Und ging hinaus und zog an einen andern Ort.“ So eben wundervoll errettet, so eben die Erfahrung gemacht, daß dem Allmächtigen kein Ding unmöglich sei, und daß der Allmächtige sein Gott und sein Helfer sei, da er zerbrochen habe eiserne Thüren und zerschlagen eherne Riegel, um ihn zu befreien, begiebt sich Petrus an einen andern Ort, als ob er alles zu befürchten hätte. Man sollte denken, in der Stunde solcher Erfahrungen hätte er Muth genug gehabt zu bleiben, wo er war; Trotz zu bieten jeder weiteren Feindseligkeit und Verfolgung. So denkt man, wenn man selbst noch an Trotz und fleischlichem Muth Freude hat; aber um inne zu werden,

doch, daß es das Thörichte und das Schwache und das Unedle nach dem Fleisch und das da nichts ist von Natur so verwandelt und herrlich macht, daß es etwas sein kann zu ewigem Lobe der Herrlichkeit Christi. Uebrigens hatten sie einen zu guten Grund der Erkenntniß gelegt, als daß es ihnen hätte fremd sein können, daß zur Herrlichkeit kein andrer Weg führt als das Leiden.

Die Gemeine betete im Glauben. An menschliche Hülfe war gar nicht zu denken, und eine göttliche zu erwarten war um so viel schwerer, weil auch Stephanus und Jakobus, ohne eine solche zu erfahren, ihren Lauf vollendet hatten. Sie betete einer Sache wegen, die als sie geschehen war, ihr selbst unglaublich dünkte, so unglaublich, daß sie der ersten, die die Nachricht brachte, entgegen rief: Du bist unsinnig, es ist nicht möglich, es kann nicht sein. Wahrlich das heißt im Glauben beten; denn was ist Glaube? Es ist der Glaube eine gewisse Zuversicht dessen, was man auf Gottes Verheißung hin zu hoffen hat. (Hebr. 11, 1.) So hat es der Glaube denn nicht so sehr mit dem Ansehen der Dinge, mit der Möglichkeit oder Unmöglichkeit u. s. w., als vielmehr ganz allein mit Gottes Verheißung zu thun. Er grübelt und räsoniret nicht, wie dieses oder jenes, was er bedarf, werde gegeben oder veranstaltet werden können, er hält sich daran: „Gott habe es verheißen, und treu ist Gott," und „dem Allmächtigen ist kein Ding unmöglich."

Die Gemeine betete ohne Aufhören. Dies ist wahr, wie die Geschichte selbst es zeiget, denn als das Gebet schon erhört und Petrus schon befreit war, betete sie noch fort. Nach dem Text aber heißt es eigentlich: Die Gemeine betete heftig, ernst, schreiend zu Gott mit dem Verlangen der ganzen Seele. Es war nicht so ein lahmes und kaltes Bitten, wie das Gebet so vieler Menschen zwischen Schlafen und Wachen, wenn sie zu keiner einzigen Sache des Lebens mehr aufgelegt sind; es war auch nicht bloß ein stilles Seufzen zu Gott, wie Paulus von den Anfängern im Christenthum sagt, daß, da sie nicht wissen wie sie beten sollen, der heilige Geist sie beten lehre mit unaussprechlichem Seufzen. Dies ist zwar gut und Gott ist so heilig, so gnädig, daß er auch auf das wortlose Seufzen einer beladenen Seele achtet, wie David sagt: „Vor dir ist alle meine Begierde, und mein Seufzen ist dir nicht verborgen." Ein Vater hat Freude an der ersten unvollkommenen Sprache des Kindes, und thut gern was das Kind lallend bittet; wenn es aber immer bei dieser unvollkommenen Weise der Mittheilung bleiben wollte, das würde ihm keine Freude machen; er hat hernach doch viel mehr Freude, wenn das Kind lernt in bestimmter Rede seine Bedürfnisse und Empfindungen auszudrücken. So ist es auch mit dem Gebet. Diese Christen wußten,

was sie nach dem Willen Gottes bitten wollten, und kamen zusammen, um auf's schicklichste, bestimmteste, dringendste darum zu bitten. Zu einem solchen heftigen Gebet hat Christus der Herr uns ermuntert, besonders auch in der Gleichnißrede von jenem ungerechten Richter, der durch das heftige Bitten einer armen Frau doch endlich dahin gebracht wurde, bei sich selbst zu denken: „Dieweil aber mir diese Wittwe so viele Mühe macht, will ich sie retten, auf daß sie nicht zuletzt komme, und übertäube mich.“ (Luk. 18, 5.) Heftig beteten einst auch die Apostel für die Sache des Herrn, als sich die ersten Stürme dagegen erhoben, und sie den Herrn nicht mehr zur Seite hatten. Von diesem Gebete heißt es: „Da sie gebetet hatten, bewegte sich die Stelle, wo sie versammelt waren.“ (Apost. Gesch. 4, 24—30.)

Die Gemeine betete für die Reichsangelegenheiten des Herrn auf Erden. Zwar konnte schon persönliche Liebe zu Petrus sie zu ernster Fürbitte für ihn bewegen, aber das war es nicht allein, es war noch vielmehr die tiefe Erkenntniß, daß Petrus Stütze und Säule der Sache Gottes auf Erden sei. Sie suchten nicht allein das Ihrige, sondern das was Christi Jesu ist; es war ihnen nicht genug, daß sie selbst durch den Glauben an den Namen des Herrn Jesu selig geworden seien und hoffen konnten, auch ohne Petrus auf dem Wege des Lebens zu bleiben, nein, sie wußten, daß dieser Petrus, wie keiner von ihnen, in der Hand des Herrn ein Werkzeug sein könne, daß noch Tausenden geholfen werde durch Verkündigung und Erkenntniß der Wahrheit. O dies heilige innige Interesse für das Ganze, für das Allgemeine des Reichs Jesu Christi, wie ist es unter den Christen unseres Zeitalters verschwunden, wie fehlt es auch uns daran! Wo sind die Christen, in deren Gesellschaften und Versammlungen es natürlich und gewöhnlich wäre an die Reichsangelegenheiten des Herrn theilnehmend zu denken, so darüber zu reden, so gemeinschaftlich darüber zu beten. Uns selbst durch die Wahrheit zu dienen, darauf sind wir noch wohl bedacht, aber an den Gottesdienst, an den Christusdienst, durch Beförderung und Verbreitung der Wahrheit, durch Widerlegung des Irrthums, durch Bezeugung des Abscheus am Bösen u. s. w. in Liebe zum Heil andrer nach dem Wohlgefallen Gottes und Christi thätig zu sein, wie wenig wird daran gedacht, wie wenig dazu gethan!

Die Gemeine betete gemeinschaftlich. Sie waren auch deßfalls Eines Sinnes und Einer Seele; sie verabredeten sich nicht nur, daß jeder daheim in der Einsamkeit dieser großen Angelegenheit wegen beten sollte, sondern sie kamen deßhalb zusammen, um so gemeinschaftlich für Petrus zu bitten, und wir sehen, daß sie zu diesem Zweck bis in die Nacht versammelt waren. Das war ein recht gemeinschaftliches, gläubiges, ernstliches und heftiges Gebet.

Das Gebet der frommen Schaar
Was sie fleht und bittet,
Das wird auf den Rauchaltar
Vor Gott ausgeschüttet;
Und da ist
Jesus Christ
Priester und Versühner
Aller seiner Diener.

Das pflegt Gott sehr gnädiglich
Auf- und anzunehmen,
Und ein Engel darf es sich
Vor ihm gar nicht schämen,
Droben auch
Engel Rauch
Neben uns Geringen
Vor den Herrn zu bringen.

Kann ein einiges Gebet
Einer gläub'gen Seelen
Wenn's zum Herzen Gottes geht
Seines Zwecks nicht fehlen,
Was wirds thun
Wenn sie nun
Alle vor Ihn treten
Und zusammen beten?

Wenn die Heil'gen dort und hier
Große mit den kleinen,
Engel, Menschen, mit Begier
Alle sich vereinen,
Und es geht
Ein Gebet
Aus von ihnen Allen
Wie muß das erschallen?

O der unerkannten Macht
Von der Heil'gen Beten!
Ohne das wird nichts vollbracht
Unter den Trompeten;
Schritt vor Schritt
Wirkt es mit,
Wie zum Sieg der Freunde
So zum Sturz der Feinde.

„In der selbigen Nacht." Da er am folgenden Morgen hingerichtet werden sollte, und es also nun auf's alleräußerste gekommen war, als die Menschen nicht mehr an Errettung denken konnten, auch da noch war es Gott eben so leicht zu retten als im ersten Beginn der Sache. Bei uns kommt es leicht auf's äußerste, bei Gott *nie.* Die alleräußerste Noth ist das Element des allerlebendigsten

Glaubens, und die Rettung daraus der Triumph der allertreuesten und mächtigsten Liebe. Der allerlebendigste Glaube an die Verheißungsworte Gottes ist auch der feuerbeständigste, aber wie feuerbeständig, wie schwer, wie groß, wie innerlich herrlich er sei, das kann nicht ohne das Feuer äußerster Noth offenbar werden, und die allergetreueste Liebe im Himmel, die alles Leiden von den Ihrigen entfernen könnte, läßt es mit manchem Leiden so weit kommen, nicht nur um bei der Welt den tollen, unverständigen Gedanken an Ohngefähr, (als ob die Hülfe und Errettung, die sie ihren Leiden schafft, nur so ein natürliches Zusammentreffen von Umständen wäre,) zu vernichten, sondern auch den Leidenden selbst, wenn er nun mit manchen köstlichen Erfahrungen aus den verlängerten Leiden hervorgeht, eine Frucht des Friedens und der Gerechtigkeit genießen zu lassen, die süßer ist, als alles was die Welt hat, und es ihm so für's ganze Leben zu versiegeln, daß wir einen Gott haben, der da hilft, und einen Herrn, der vom Tode errettet.

Ja, ich will es noch einmal sagen, und du, mein Zuhörer, behalte und bewahre es: Es kommt bei Gott und Jesu Christo unserm Herrn nie auf's Aeußerste, wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, der vom Tode errettet; wären wir auch mitten im Tode, er könnte uns helfen und würde uns helfen, an uns zu erfüllen das Wort seiner Verheißung, daß er unser allgenugsamer Gott sein will. Wohlan denn, so glaube und vertraue und harre und bete vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen, so wirst du ihm danken, daß er deines Angesichts Hülfe und dein Gott ist.

Sollte Petrus auch wohl um seine Errettung gebetet haben? — Es ist die Frage; er war ohne Zweifel gesinnet wie Paulus: Philipp. 1, 21.

„Und siehe, der Engel des Herrn —“ Wo wir in der heiligen Schrift von großer Noth oder von großen Angelegenheiten gläubiger und heiliger Menschen lesen, da lesen wir auch vom Gebet, und wo wir vom Gebet lesen, da lesen wir auch von den Engeln; oder wo uns in der heiligen Schrift etwas von dem Dienst der Engel erzählt wird, da finden wir auch gewiß vorher etwas von dem Glauben und dem Gebet der heiligen Menschen erzählt, denen dieser Dienst erzeigt wurde; und wo das nicht der Fall ist, wo das nicht ausdrücklich bemerkt wird, da sind doch die Personen von einem solchen Sinn und Charakter und die Situationen von einer solchen Beschaffenheit, daß gar kein Zweifel darüber sein kann, diese Personen haben unter diesen Situationen gebetet. Es ist aus dem Leben und aus der Seele aller gläubigen Menschen heraus gesprochen, was Da-

und sagt: Ps. 34, 5—8. Wenn uns in der Geschichte Hiskia's, Daniels, Zacharias', Cornelius' der Dienst der Engel gezeigt wird, so lesen wir da auch von dem Gebet dieser Menschen, ja die Engel, die ihnen erscheinen, berufen sich zum Theil ausdrücklich auf das Gebet derselben, und wollen ihre Erscheinung und ihren Dienst als Folge und Belohnung des vorhergegangenen Gebets angesehen haben; und wenn wir in der Geschichte der Hagar, des Abraham, Jakob, des Joseph, da er die Maria verlassen wollte, nicht ausdrücklich vom Gebet lesen, so läßt doch der sonst bekannte Charakter dieser Personen ohne Zweifel vermuthen, daß sie in solchen dringenden Umständen gebetet haben. Das Irdische und Himmlische hängt zusammen, greift in einander, es hat eine wechselseitige Wirkung dazwischen statt; aber nicht so, daß das Himmlische das Irdische bestimmte und regierte, ohne daß dem Irdischen Wahl und Freiheit gelassen bliebe, im Gegentheil kommt es der Wahrheit näher, zu sagen: die Erde beweget den Himmel, das Irdische bestimmet das Himmlische, das Irdische muß das Himmlische an sich ziehen. Wolltest du denken: das Unsichtbare ist nicht leer, nein, ich weiß, es ist alles mit Mächten und Kräften, mit Engeln und mit Boten Gottes angefüllt u. s. w., und es nun bei diesem Denken und Wissen bewenden lassen, ohne zu beten, so kann dabei dein Leben leer bleiben an jeder Erfahrung einer Hülfe Gottes über die gewöhnliche Naturordnung. Die heiligen Engel thun nichts aus sich selbst und für sich selbst; in eigner Wahl, nach eignem Belieben rühren sie keine Hand, bewegen sie keinen Fuß, sie thun nur das, was ihnen von dem erhöheten Menschensohne, den alle Engel Gottes anbeten, befohlen und aufgetragen wird. Darum müssen wir dem Könige des himmlischen Reichs ein Recht geben, daß er auch unserthalben seinen Engeln Befehl und Auftrag geben könne; wir müssen glauben und beten, nicht glauben und beten um des physischen Effekts willen, als ob im Glauben und Gebet eine das Himmlische (physisch) bestimmende Kraft liege; nein, um des Rechts willen, darum, weil uns vom Himmel herab gemessen wird, wie wir gen Himmel hinauf messen, uns vom Himmel zur Erde herab Licht und Kraft, Trost und Hülfe zugemessen wird in dem Maße, worin wir Glauben und Gebet zum Himmel hinauf gemessen haben. Glauben und Beten ist Wohlverhalten gegen Gott. Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen. Wer zu Gott kommen, wer erfahren und hier schon etwas von ihm empfangen will, der muß zwei Dinge glauben: erstens, daß Gott ist, und zweitens, daß er ein Belohner ist derer, die ihn suchen. (Hebr. 11, 6.)

Die Schriftlehre von den Engeln gereicht besonders zum Preise Gottes und zur Freude der Menschen. Es ist eine große Verkehrt-

: und Schlechtigkeit des Sinnes der Menschen, daß sie an dieser
tt verherrlichenden und die Menschen tröstenden Wahrheit nicht
)r Freude haben. Die Schrift beschreibt uns die Engel als starke
lden Gottes, die seine Befehle ausrichten, daß man höre die
:imme seines Worts. Es sind starke Helden im Dienste der
ichsangelegenheiten des Königs aller Könige, wie wir auch hier se-
, daß man höre die Stimme seines Worts. Dazu war nöthig,
Petrus durch den Engel errettet, und Herodes durch den Engel
hlagen wurde; da heißt es denn hernach: Das Wort Gottes
chs und mehrete sich. (V. 24.) — Wie theuer und köstlich
in einer Welt wie diese, wo wir mit so viel Gefahr und Noth zu
ıpfen haben, wo wir unaufhörlich von Gefahr, von Noth und Tod
geben sind, die Zuversicht, die das Wort Gottes denen giebt, die
er dem Schirm des Höchsten sitzen, und unter dem Schatten des
mächtigen bleiben. (Ps. 91, 1. 2.)

Welch eine tief eingreifende, in ihrem Einfluß auf Gesinnung
) Verhalten mächtige Wahrheit: Wir haben eine Wolke von Zeu-
um uns. Du bist keinen Augenblick deines Lebens allein, das
ge dieser herrlichen heiligen Wesen sieht dich überall. Das fasse,
n Zuhörer, und du wirst lernen, vor dir selbst und deinem Leben
tung zu haben, wie keine Sittenlehre dieser Welt sie dir einzuflö-
im Stande ist.

Ich habe mir die heillose Mühe gegeben, den Engel aus dieser
schichte wegzuerklären, ich habe alle Regeln einer vernünftigen Aus-
ıngskunst zu vergessen gesucht, aber es ist mir nicht möglich gewe-
, und ich kann nicht einsehen, wie es dem ärgsten Schalkssinn mög-
sein würde, wenn er nicht die ganze Geschichte vernichten wollte.
tt sei gedankt, was die heilige Schrift zur Ehre Gottes und zur
ude der Menschen lehrt, das lehrt sie entschieden und unmißversteh-
, und es ist so durch das Ganze verwebt, daß man die ganze Bi-
vernichten müßte, um es daraus wegzuerklären.

Ich freue mich, daß die himmlischen Mächte im Dienste unsers
:rn Jesu Christi in ihrer Wirksamkeit für uns so gütig theilnehmend
, daß sie auch auf Kleinigkeiten, die uns betreffen, Rücksicht neh-
ı. Der Engel sagt zu Petrus: Gürte dich; als er das gethan:
ze deine Schuhe an; dann: Wirf deinen Mantel um dich. Der
ıntel hatte für Petrus Werth, er konnte ihn nicht entbehren, und
: besonders in der Kühle der Nacht bedurfte er desselben. Der
gel wollte verhüten, daß er sich erkälte, wollte verhüten, daß er
ch Uebereilung seiner Gesundheit einen Schaden zufüge, über das
r sollte die ganze Sache nicht das Ansehen einer ängstlich eilenden
cht haben. Die Soldaten, die es wußten, daß Petrus am Abend

Gürtel, Schuhe und Mantel abgelegt habe, sollten dadurch um so viel mehr von dem Geschehenen ergriffen werden. Damals konnte Petrus noch sich selbst gürten und wandeln, das Wort des Herrn: „Wenn du alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein Andrer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willst," womit er nach Johannes' Erklärung dem Petrus deutete, mit welchem Tode er Gott preisen würde, war noch nicht erfüllt. (Joh. 21, 18. 19.)

„Petrus wußte nicht, daß ihm solches geschähe." Das ist sonderbar; umgekehrt würde es uns nicht sonderbar dünken. Wenn dies alles eine Vision gewesen wäre, wenn Petrus sich im Zustande der Entzückung befunden hätte und es hieße dann, es däuchte ihm, er wache, das hätte uns nicht befremdet. Wir hätten gedacht, er habe damit die Klarheit und Bestimmtheit der Vision, die Besonnenheit des Gemüths im Zustande der Entzückung anschaulich machen wollen. Aber hier ist es gerade umgekehrt, er wachte und meinte nicht zu wachen, er war in einem natürlichen Zustande und glaubte in einem übernatürlichen, in einem erhöheten Zustande zu sein. Es war Sache des wirklichen Lebens, und er meinte, alles sei Vision, er sehe und höre nur durch die eröffneten Sinne des inwendigen Menschen, wie bei jener Entzückung in der Stadt Joppen. (Kap. 10.) Das Leben des gewöhnlichen Zustandes im Wachen wird hier als das Geringere verglichen mit dem höheren Zustande einer Vision als dem Größeren. Wir können daraus abnehmen, daß die heiligen Menschen, Apostel und Propheten, wenn sie, wie die heilige Schrift sagt, entzückt wurden, oder im Geiste waren, oder Gesichte sahen, in dem Zustande des viel vollkommnern Wachens und Lebens sich befanden, eine viel anschauendere Erkenntniß der Dinge, eine viel schärfere tiefere Unterscheidung, ein viel feineres tieferes Gefühl u. s. w. hatten; und so auch in dieser Rücksicht mit großer Wahrheit sagen konnten: wir wissen, was uns von Gott gegeben, gezeiget und offenbaret ist.

„Da Petrus zu ihm selber kam." Als er nun allein, sich selbst überlassen war, sich besinnen und über das Geschehene nachdenken konnte, sprach er mit nüchternem, besonnen und dankbar frohem Gemüthe: „Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt hat und mich errettet u. s. w." Was Petrus jetzt wußte, das wußte er auch sonst schon, was er jetzt erfuhr, hatte er auch sonst schon erfahren. Schon einmal, bei jener ersten Gefangennehmung der Apostel, sandte der Herr seinen Engel und erlösete sie. (Kap. 5, 19. 20.) Wir finden hier eine ähnliche Empfindung und eine ähnliche Art der Aeußerung derselben, wie Petrus hatte und än-

ßerte, als er in dem Familienkreise des Cornelius sagte: „Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.“ (Kap. 10, 34.) Daran zweifelte Petrus auch sonst nicht, aber er erkannte es nun mit einer viel helleren Anschauung und tieferen Empfindung. Was Gott in seiner Heiligkeit an uns thut, davon heißt es oft bei uns, wie vorher von Petrus: Er wußte nicht, daß ihm wahrhaftig solches geschähe. Es ist aber dieses so groß, und wir müssen uns dessen so unwürdig erkennen, daß so oft wir in unserm Leben eine neue, große, erfreuende Erfahrung davon machen, wenn uns die errettende und führende Liebe des heiligen Gottes so recht vor die Augen und tief in die Seele kommt, es uns immer von neuem überrascht; und je nachdem es ist, sagen wir mit Petrus: „Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch! oder: Nun weiß ich wahrhaftig u. s. w.“

Um bei der Sache, wovon hier die Rede ist, bei dem Dienst des Engels, zu bleiben, was sagt der Mensch, der nach einer Erfahrung dieses Dienstes in die Worte ausbricht: „Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt und mich errettet hat?“ Nichts Geringeres als dies: Nun weiß ich wahrhaftig, aus That und Erfahrung, daß Jesus Christus der Gekreuzigte auferstanden ist vom Tode, erhöht in den Himmel alle Gewalt hat im Sichtbaren und Unsichtbaren. Nun weiß ich wahrhaftig, daß er, der Hocherhabene zur Rechten des Vaters, der Herr und König der ganzen Schöpfung, dem alle Engel dienen und anbeten, mich kennt, daß er auf mich armen sündigen Menschen den Blick der Erbarmung und Liebe richtet, daß er meine Stimme hört und sein Ohr neiget zu meinem Flehen; daß mein Name im Himmel angeschrieben ist; daß ich dort namentlich bekannt bin, daß dort die innigste Notiz von mir genommen wird; daß die himmlischen Mächte auf das Wort des Herrn hin mir zu dienen, mich zu bewahren und zu erretten bereit sind.

Möchten wir auf den Gang unsers Lebens merken, innig und treu mit stiller Seele auf alles, was die ewige Liebe innerlich und äußerlich an uns thut, damit wir auf dem Wege des Lebens und der Erfahrung von all’ dem Großen und Herrlichen, was wir durch Gottes Güte aus Gottes Wort wissen, sagen lernen: Nun weiß ich wahrhaftig, daß es so ist, daß es auch für mich so ist. Wir wissen Großes und Herrliches genug, aber noch nicht so, daß wir so davon reden könnten. Möchten wir erst nur einmal alle von dem, was der Anfang und Grund alles Weiteren sein muß, so gewiß und wahr, so dankbar froh wie hier Petrus sagen können: Nun weiß ich wahrhaf-

tig, daß der Glaube an das Evangelium Gottes Kraft und Gottes Weisheit ist, selig zu machen; nun weiß ich wahrhaftig, daß Gott in Jesu Christo mein Gott und Vater ist.

III.

Wir sind bei dem zwölften Verse stehen geblieben, da heißt es: „Und als er sich besann, kam er vor das Haus Mariä, der Mutter Johannis, der mit dem Zunamen Markus hieß, da viele bei einander waren und beteten," beteten, als das Gebet schon erhört war. Sie hatten gemeinschaftlich gebetet und gelitten, nun wurden sie auch gemeinschaftlich getröstet. Wer sich zu der Gemeine hält und mit der Gemeine leidet, der hat auch an allem Licht und aller Kraft, an allem Troste und Segen der Gemeine Theil. Wer sich aber von der Gemeine separirt, die Gemeinschaft der Heiligen nicht groß achtet, hat das alles in viel geringerem Maße.

„Als aber Petrus an die Thür des Thors klopfte, trat hervor eine Magd zu horchen, mit Namen Rhode. Und als sie Petrus' Stimme erkannte —" Diese Stimme war es ohne Zweifel, die ihr zuerst Worte der Wahrheit, Worte des Lebens in die Seele gerufen hatte; die kannte sie, die vergaß sie nicht wieder. Die Rhode war wohl eine von den dreitausend, die an jenem Pfingstfest durch die mächtige Rede Petri überzeugt an den Namen des Herrn gläubig wurden; hernach hatte sie den Apostel oft gesprochen und in den Versammlungen der Christen reden und weissagen hören. „Als sie Petri Stimme erkannte, that sie das Thor nicht auf vor Freuden." Die Freude theilt sich gern mit und hat darin etwas von der Art der Liebe. Ehe diese Rhode sich selbst die Freude macht, den Apostel zu sehen und mit ihm zu reden, eilt sie zurück zu den Bekümmerten, sie zu beruhigen; zu den Betenden, um ihnen zu sagen: Ihr seid erhört!

„Sie aber sprachen zu ihr: Du bist unsinnig, sie aber bestand darauf, es wäre also." Es ging der Rhode mit ihrer Freudenbotschaft wie den Weibern, die den Jüngern zuerst die Nachricht von der Auferstehung des Herrn brachten: „Es däuchten sie ihre Worte, als wären's Mährlein, und glaubten ihnen nicht." (Luk. 24, 11.) Sie sprachen: „Es ist sein Engel." Dies war in der Voraussetzung geredet, daß jeder Mensch, besonders jeder gläubige

und heilige Mensch seinen eignen Engel habe, dem von dem Herrn Auftrag und Befehl geworden sei, diesen Menschen in seinem Leben zu behüten. Ein Gedanke, der wahr sein kann, obgleich er von keinem großen Gewicht ist und in der heiligen Schrift keinen besonderen Grund hat. Die heilige Schrift sagt vielmehr, daß Engel überhaupt den Menschen dienen und sie behüten. Nicht Einen Engel, nein, eine Heerschaar himmlischer Mächte sehen wir in der biblischen Geschichte thätig und wirksam, einen heiligen Menschen zu bewahren. So sah Jakob in jener Ansicht himmlischer Dinge, worin ihm die innige Verbindung des Sichtbaren und Unsichtbaren vor Augen gestellt wurde, die Engel Gottes vom Himmel zur Erde hernieder und von der Erde zum Himmel hinauf wandeln, wirksam und geschäftig im Dienste des Herrn zum Besten gläubiger Menschen, die ererben sollen die Seligkeit. So sah er hernach, als er Esau entgegenzog, die Mahanaim, die Gottes-Heere. So war um den Propheten Elisa der ganze Berg voll feuriger Rosse und Wagen, oder bedeckt um ihn her mit einer geordneten himmlischen Kriegsmacht.

„Petrus aber klopfte weiter an. Da sie aber aufthaten, sahen sie ihn und entsetzten sich. Er aber winkte ihnen mit der Hand zu schweigen, und erzählte ihnen, wie ihn der Herr hätte aus dem Gefängniß geführt, und sprach: verkündigt dies Jakobo und den Brüdern.“ Dem Jakobus, dem Bruder des Herrn, dem Sohn Josephs und der Maria, der den Brief geschrieben hat, den wir unter diesem Namen im N. T. finden. Er war Vorsteher der Gemeine zu Jerusalem und hatte als solcher vor den Andern einen harten Stand. Wäre Herodes in seiner Verfolgung weiter gegangen, so würde die Reihe nun an Jakobus gekommen sein. Ihn also besonders wünschte Petrus durch die Nachricht seiner wundervollen Errettung zu stärken. Aber auch den Brüdern, den Christen, die im Hause der Maria nicht waren, wollte er dadurch Stärkung bereiten und Freude im heiligen Geist.

„Und ging hinaus und zog an einen andern Ort.“ So eben wundervoll errettet, so eben die Erfahrung gemacht, daß dem Allmächtigen kein Ding unmöglich sei, und daß der Allmächtige sein Gott und sein Helfer sei, da er zerbrochen habe eiserne Thüren und zerschlagen eherne Riegel, um ihn zu befreien, begiebt sich Petrus an einen andern Ort, als ob er alles zu befürchten hätte. Man sollte denken, in der Stunde solcher Erfahrungen hätte er Muth genug gehabt zu bleiben, wo er war; Trotz zu bieten jeder weiteren Feindseligkeit und Verfolgung. So denkt man, wenn man selbst noch an Trotz und fleischlichem Muth Freude hat; aber um inne zu werden,

daß der natürliche Muth in übernatürlichen Dingen, der fleischliche Muth in geistlichen Dingen nichts vermöge und leiste, ja daß vielmehr, ehe der Mensch in göttlichen Dingen einen göttlichen Muth haben und unter aller Schmach und Schande der Welt, unter aller Angst der Hölle und des Todes behaupten könne, der natürliche und fleischliche Muth ihm ganz entfallen und vergehen, und er lernen müsse, in die Hand Gottes zu fallen, aus dem Glauben zu leben, aus dem Glauben zu streiten und im Glauben zu überwinden — um das erfahrungsmäßig und also ganz gewiß zu lernen, braucht man nicht so weit gekommen zu sein, als Petrus schon war. Es wäre der menschlichen Empfindung, zumal eines festen muthigen Charakters, viel leichter und angenehmer, nach solchen Erfahrungen in solchen Situationen muthig und trotzig zu bleiben, wo man ist, und jeden Anlauf zu bestehen, als zu fliehen und es im Auge der Menschen das Ansehn gewinnen zu lassen, als fürchte man sich. Aber wenn Gott uns hilft, so will er nicht dem alten Menschen in uns geholfen haben, so will er nicht, daß wir aus seiner Gnade und Hülfe eine Nahrung und Stärkung des alten Menschen in uns machen sollen; er will vielmehr unbeweglich den Tod des alten Menschen und das Leben des neuen. Alles aber, was du in der Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit, was du zur Heiligung des Namens Gottes aus fleischlichem Muth und natürlichem Trotz thust, das ist kein Gottesdienst, das ist kein Christusdienst, kein Dienst des Nächsten, sondern ein Dienst deines alten Menschen. Getrost und unverlegen sein unter allem Hohn und Druck der Welt, getrost und unverlegen sein unter dem Schirm des Höchsten und unter dem Schatten des Allmächtigen, getrost und unverlegen im gewissen, seligen Genuß der Wahrheit, das ist ein köstlich Ding; das ist groß, das kommt dem Menschen bei seinem Wohlverhalten im Glauben aus Gottes Gnade und macht denen, die im Himmel wohnen, Freude. Aber dies Getrostsein ist kein natürlicher, fleischlicher, trotziger Muth, und diese Unverlegenheit ist keine Verwegenheit. Dieser Unverlegenheit im Glauben an Gottes Schild und Lohn unter aller Schmach und Schande, in allen Stürmen, Nächten und Nöthen ist nur eine demüthige Seele fähig, eine Seele, die himmlisch gesinnt ist, eine Seele, die wahrhaftig verlangt auf allen Schritten und Tritten ihres Lebens sich Gott hinzugeben als Werkzeug seiner Barmherzigkeit, wodurch er etwas wirken möge zur Heiligung seines Namens, zur Förderung seines Reichs, zur Ausführung seines Willens, daß geholfen werde allen durch das ewige Leben, das da giebt die Erkenntniß Gottes in Jesu Christo. Solchen frommen, gläubigen und heiligen Menschen, die also im Glauben getrost und unverlegen, ja fröhlich und muthig sind gegen alle Kreatur, ist es gar nicht darum zu thun. Nicht

zu behalten und zu siegen in dieser Welt, um dann vor dieser Welt, die vergeht, mit dem erhaltenen Rechte und Siege zu prahlen und zu prangen. Dabei könnte der alte Mensch seine Nahrung und Freude haben, und das wäre nichts Großes; aber überwinden im Glauben, mit Wahrheit, mit Gott, in der Kraft des heiligen Geistes zu schweigen und zu leiden, und sich zu verhalten, als wäre man überwunden, und der Welt das Geschrei lassen und den Jubel ihres Muthwillens und Unverstandes, sie habe überwunden, das ist schwer und groß. Schwer, heilig und groß ist es, von Gottes wegen Muth und Kraft in sich fühlen, daß man auf Löwen und Ottern gehen und einhertreten könnte auf jungen Löwen und Drachen, und doch sich enthalten, schweigen, dulden und verstummen, mit David sich nicht fürchten, wenn ein ganzes Heer sich wider uns lagert, mit Hananja, Misael und Asarja vor einem glühenden Ofen nicht einen Schritt von Glauben und Wahrheit zurückweichen; mit Daniel an der Verehrung Gottes festhalten, wenn man auch den Löwen vorgeworfen würde, oder wenn man, wie Paulus, mit Menschen zu kämpfen hat, die wie wilde Thiere sind; wenn man das bestehen kann ohne Furcht und Grauen und dennoch sich hält wie jene sich hielten: „wir sind geachtet wie Schlachtschafe", und wie der Anfänger und Vollender des Glaubens, der „seinen Rücken darhielt denen die ihn schlugen, und seine Wangen denen die ihn rauften, der sein Angesicht nicht verbarg vor Schmach und Speichel" (Jes. 50.): das ist heiliger und größer als alles, was natürlicher und fleischlicher Muth vermag. — Petrus ging weg, weil er erkannte, daß er, wenn er zu Jerusalem bliebe, nicht ohne ein Wunder zu erhalten wäre, und da der Herr gesagt hatte: „wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere." (Matth. 10, 23.) Da die Christen zu Jerusalem dieser Wunder nicht bedurften, und die Ungläubigen derselben nicht werth waren, so erwartete er sie auch nicht, sondern begab sich hinweg. Hätte der Herr noch etwas besonderes durch ihn zu Jerusalem ausrichten wollen, so würde er ihm, wie dem Paulus gesagt haben: „Fürchte dich nicht, rede und schweige nicht, denn ich bin mit dir, und niemand soll sich unterstehen dir zu schaden" (Ap. Gesch. 18, 9. 10.), und dann wäre Petrus getrost und unverzagt zu Jerusalem geblieben, und wenn alle Qualen aller Märtyrertode auf ihn gewartet hätten.

Jetzt laßt uns noch einige Bemerkungen hinzufügen, die sich aus dem Ganzen dieser Geschichte ungezwungen ergeben:

1) **Den Gläubigen erleichtert und stärkt Gott den Glauben, den Ungläubigen aber erfüllt er ihre unverständigen Prätensionen und Bedingungen, die sie um**

chen, und erfüllt haben wollen, ehe sie glauben, niemals.

Gott kommt den Menschen zuvor, und das ganze Werk des Glaubens und der Besserung fängt nicht von uns, sondern von Gott an. Gott macht uns den Glauben möglich, er läßt uns das theure, aller Annahme werthe Wort der Wahrheit, die allergewisseste, glaubwürdigste Nachricht und Predigt von den allererfreulichsten Dingen zu Ohren und in die Hände kommen und erwartet, daß wir, vom eigenen Bedürfniß getrieben, gern und verlangend beide Hände ausstrecken und Ohr und Herz aufthun, zu hören was er uns sagen, zu lernen was er uns lehren, zu empfangen was er uns geben will, zu glauben was er uns offenbaret, und zu hoffen was er uns verheißt. Ohne das, ohne ein solches Glauben und Annehmen der Sachen und Worte Gottes, ist es unmöglich Gott zu gefallen. Dieser Glaube ist unsere Schuldigkeit und ohne ihn giebt es kein Wohlverhalten gegen Gott. Diesen Glauben fordert Gott von keinem Menschen, dem er selbst nicht zuvor den Glauben möglich gemacht hat; er fordert ihn aber als das Erste und Höchste von allen, bei denen dies der Fall ist. Macht der Mensch Gott zum Lügner, verwirft er Gottes Zeugniß als etwas Unglaubwürdiges, Unwahres, Sinnloses, so zerreißt er eben damit jedes Band, das ihn an Gott bindet, und macht sich alles dessen unwürdig, was ihm von Gott könnte gegeben werden. Glaubt er aber, versiegelt er es an seiner Seele, daß Gott wahrhaftig ist, so versiegelt ihm Gott seine Worte und Anstalten noch viel mehr. Er hilft ihm durch geistlichen Segen aus dem himmlischen Hohenpriesterthume Christi, durch Licht und Kraft seines heiligen Geistes und durch Veranstaltungen der königlichen Regierung des Königs aller Könige im Himmel, durch allerlei von obenher gefügte Situationen und Verhältnisse seines Lebens, durch allerlei glaubenübende und glaubenstärkende Vorfälle und Ereignisse zu immer mehr Erkenntniß und Erfahrung und Gewißheit; er läßt ihn sehen und hören, was die Welt nicht sieht und hört, erfahren, was die Menge nicht erfährt, und offenbaret ihm, was Fleisch und Blut nicht offenbaren kann. Zu solchen Menschen heißt es dann: „Selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören“ (Matth. 13, 16.); und von solchen Menschen kann man sagen: „Der Herr that ihnen das Herz auf, daß sie Acht hatten auf das, was Gott geredet hat.“ (Ap. Gesch. 16, 14.) Solch ein sehendes Auge und hörendes Ohr, wie solche Menschen haben, die macht beide der Herr.“ (Spr. Sal. 20, 12.) Solche Menschen waren die Christen zu Jerusalem. Wie mächtig, wie erfreulich, wie alle Zweifel besiegend wurde ihnen der unter manchen Anfechtungen festgehaltene Glaube, daß Jesus Christus der Gekreuzigte auferstanden sei vom Tode,

daß er lebe im Himmel, daß er von dort aus auf Erden herrsche mitten unter seinen Feinden, und daß wir an ihm einen Gott haben, der da hilft, und einen Herrn, der vom Tode errettet, gestärkt und besiegelt!

Aber nicht also den Ungläubigen, den Gottlosen, nicht so Herodes und den Juden, die so viel Veranlassung und Antrieb zum Glauben gehabt und versäumt und verworfen hatten, und wer weiß wie verstandlos sich über ihren Unglauben entschuldigten, unsinnige Bedingungen machten, ehe sie glauben wollten; die bei allen Thaten, Zeichen und Wundern auf Erden Zeichen am Himmel verlangten, und wenn sie nun diese sahen, wenn Stimmen Gottes vom Himmel herab ihnen bezeugten, daß Jesus Christus der Herr, der Sohn Gottes sei, wenn stundenlang bei seinem Tode der Himmel widernatürlich verfinstert wurde, doch nicht glaubten — ihnen war die wundervolle Errettung Petri kein glaubenstärkendes Zeichen. Sie wurden durch den Tod Jakobi in ihrem Unglauben bestärkt, dahin gegeben im verkehrten Sinn, zu thun, was nicht taugt, und die Errettung Petri blieb ihnen in ihrer wahren herrlichen Ansicht verborgen. Das Weggehen des Apostels von Jerusalem trug auch noch dazu bei, sie im Unglauben und Irrthum zu stärken; von Rechtswegen, wie Paulus sagt. (2 Thess. 2, 10—12.) Damit verbinden wir eine zweite Bemerkung, welche mit dieser innigst verwandt ist und gewissermaßen mit ihr nur Eine ausmacht, das ist diese:

2) Gott gründet, bestätigt, verherrlicht sein Wort und seine Wahrheit und seine Sache durch Zeichen und Wunder, und läßt sie doch bei der Welt so erscheinen, als wisse er nicht davon, als stehe er nicht dazu, als sei alles lauter Schwachheit und Thorheit.

Größer und herrlicher in sich konnte keine Sache gegründet sein und bei der Welt in Gang gebracht werden, als die Sache des Christenthums, da der seit Jahrtausenden verheißene und erwartete Herr und König Israels von Engeln angekündigt in die Welt kam; aber im Auge der Welt hatte diese große göttliche Sache nichts als Armuth, Schwachheit und Thorheit. Die Welt sah nur den Stall und die Krippe und die Flucht nach Aegypten; von dem Empfangen von dem heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau, verkündigt von Engeln, angebetet von Engeln und heiligen Menschen, behütet von Gott, wie ein Mensch seinen Augapfel schützt — davon sah und wußte sie nicht, und als Jesus hernach auftrat, war er ihr nichts weiter als der Sohn Josephs, Zimmermann in Galiläa. Aber, wirst du sagen, die Welt sah doch hernach seine Wunder? Ja, die sah sie, sah ihn aber auch bald nachher gebunden, verhöhnt, verspeiet, gegeißelt, verwun-

theilt als Gotteslästerer zum schrecklichsten Tode, im Angesichte der ganzen Nation hangend und sterbend am Kreuze. Wohl, aber nach dreien Tagen sah sie den Auferstandenen? Nein, den sah sie nicht, den sahen nur diejenigen, die überzeugt durch seine Worte und Thaten zu dem Glauben gekommen waren, daß er Gottes Sohn sei, und die troß dem Aergernisse des Kreuzes diesen Glauben in ihrer Seele retteten und bewahrten. Als hernach das Evangelium durch die Apostel gepredigt wurde, gab Gott dieser Predigt Zeugniß durch Zeichen und Wunder und mancherlei Kräfte und Austheilung des heiligen Geistes nach seinem Willen (Hebr. 2, 4.). Die Apostel gingen einher in der Herrlichkeit Christi; ihr Wort war sein Wort, ihre That wie seine That, ihr Leben wie das seine, Leben in der Kraft Gottes; aber sie gingen auch einher in der Knechtsgestalt Christi, arm, nackt, gefangen, geschlagen, fliehend, duldend, verfolgt, schweigend, sterbend. Stephanus, der Mann voll Glaubens und Kräfte, that Wunder und große Zeichen unter dem Volke und starb unter den Steinen der Philosophen, die gegen ihn ergrimmt waren, weil sie nicht zu widerstehen vermochten der Kraft und dem Geiste, aus welchem er redete.

Eben so Jakobus und Petrus, von dem es vorher heißt: „Es geschahen aber Zeichen und Wunder im Volk durch der Apostel Hände, also daß sie die Kranken auf die Gassen trugen, sie auf Betten und Bahren legten, damit, wenn Petrus käme, sein Schatten ihrer etliche berühre.“ (Ap. Gesch. 5, 12. 15.) Diesen Petrus sah die Welt nun mit Ketten geschlossen im Gefängnisse schmachten; zwar wurde er herrlich errettet, sie aber erfuhr von seiner Errettung nichts als, er sei entflohen. Und so ist es immerfort gegangen bis auf diesen Tag. Sollten wir die Geschichte des Christenthums und jedes einzelnen Christen geschrieben in Licht und Wahrheit Gottes lesen, wir würden niederfallen und anbeten über die Wunder, die Gott thut, über die Wunder des Hohenpriesterthums Christi und der königlichen Regierung, die er immerfort zur Erhaltung seiner Sache in der Welt und an allen seinen Kindern thut. Die Welt selbst würde staunen und sagen: wer hätte das gedacht, daß die Sache des Christenthums, die wir für Phantasie, Wahn und Aberglauben hielten, eine so reelle Sache war und immer fortgeführt und erhalten wurde durch Wunder! — Aber was erfährt die Welt davon? Sie kann nichts davon erfahren und darf es nicht, weil sie es nicht werth ist um ihres Unglaubens willen. So ist es denn verkehrt, wenn einer meint, er wolle von der Sache des Christenthums vorher, ehe er ein Christ wird, eine genügende Ansicht und Erkenntniß erlangen. Nein, die kann dir nicht durch Lehre und Predigt, weder durch Bücher noch menschliche Bemühungen gegeben werden. Glaube an Gott, glaube dem Zeugnisse, das Gott ge-

zeuget hat von seinem Sohn, werde dem Willen Gottes gehorsam, lerne ihn unter viel mißlingenden Versuchen, unter Sünde, Schwachheit und Fehlern thun, und fahre darin fort; dann wirst du auf dem Wege des Lebens selbst des Göttlichen in Gottes Worten und Sachen inne werden. Wenn du also an der Sache selbst Antheil hast, wenn du so die innerliche Herrlichkeit der Sache kennen lernst, so wird und kann ihre äußerliche Knechtsgestalt, Schmach und Schande dich nicht rühren, dir die Freude daran nicht nehmen, dich vom Bekenntniß derselben nicht abhalten. Wenn die Welt sie als eine Nichtswürdigkeit verwirft, so wirst du sie als ein Kleinod von unendlichem Werthe in deinem Herzen bewahren; und wenn die Welt sie als Schwachheit und Thorheit verhöhnt, so wirst du sie als Kraft und Weisheit Gottes, die selig macht, erfahren. Daran knüpfen wir eine dritte Bemerkung, die auch aus dem Ganzen dieser Geschichte hervorgeht:

3) Die Welt kann es einem über dem Bekenntniß des Glaubens schwer und sauer machen. Ja, aber die Welt kann es einem, der an der Wahrheit hält, nie so schwer und sauer machen, als Gott es einem leicht und süß machen kann.

Daß die Welt das Bekenntniß und den Gehorsam der Wahrheit schwer machen kann, zeigt uns die Geschichte des Herrn, seiner Apostel und Propheten und aller derer, die zu ihrer Zeit Zeugen der Wahrheit in der Welt gewesen sind. Dem Stephanus zum Beispiel machte es die Welt sauer, als er unter den Steinen der Verfolger sterben mußte; aber wie wurde es ihm von dem Herrn versüßt! Es heißt von ihm: Apost. Gesch. 7, 55. 58.

O wie bald war bei ihm alles Bittere überstanden! wie schnell war er allem Elend entrückt und aufgenommen zum Mitgenossen der Freude des Herrn! Wer weiß, wie der Herr es Jakobus erleichtert und versüßt hat; und so haben zu allen Zeiten seine Knechte erfahren, daß die Welt um des Zeugnisses der Wahrheit willen nicht so viel hassen und betrüben kann, als die Wahrheit selbst erfreut, und Gott das Bekenntniß und den Gehorsam der Wahrheit belohnt. Johann Arndt zum Beispiel, Verfasser des bekannten vortrefflichen Buches: Vom wahren Christenthum, und des eben so vortrefflichen Gebetbuchs: Paradies-Gärtlein, ein frommer und heiliger Mann, der auch von seinem Zeitalter verkannt und verachtet, gelästert und verfolgt wurde, erfuhr etwas Aehnliches wie Stephanus lange Jahrhunderte nach ihm. Nicht lange vor seinem Tode lag er in einer dem Tode ähnlichen Ruhe; als er aus dieser erwachte, sagte er: Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit; und als er gefragt wurde, wann er solches gesehen, ant-

wortete er: eben jetzt habe ich sie gesehen, und entschlief. So hat zu allen Zeiten ein jeder, in dem Maße, wie er der Wahrheit in Anwendung auf sich selbst und in seinem Bekenntniß derselben in der Welt treu war, die Erfahrung gemacht, daß, wie viel Unangenehmes sich dabei in der Welt auch finden mag, des Angenehmen und Erfreulichen doch viel mehr sei. Der kennt überhaupt die Wahrheit nicht, oder ist noch nicht von der Wahrheit erkannt, der nicht bezeugen müßte: ja, die Wahrheit mit ihrem Lichte und Troste, mit ihrer Liebe, Kraft und Hoffnung erfreut viel mehr, als die Welt in ihrem Wahrheits-Hasse mit Schmach und Schande betrüben kann. Stelle nur Eins gegen das Andere, den Haß der Ungläubigen und Gottlosen und die Liebe der Gläubigen und Heiligen; willst du nicht viel lieber von den Letzten, wie wenige ihrer auch sein mögen, geliebt werden? gilt dir nicht die Liebe eines einzigen Heiligen höher, als die Liebe einer ganzen Welt voll profaner Sünder, die für kein Göttliches Sinn und Verstand haben? O wahrlich sollten wir die Menschen, die um des Bekenntnisses der Wahrheit willen am meisten gelitten haben, beklagen wollen, sie würden uns antworten: die Leiden um der Wahrheit willen waren nicht werth der Freuden, die sie uns gegeben hat; unser Leben im Lichte und Dienste der Wahrheit, in dem Troste und der Hoffnung, die sie giebt, in der Liebe und Gemeinschaft der Heiligen, die mit ihr verbunden ist, war doch, wie sehr die Welt uns drückte und betrübte, ein tägliches Wohlleben. Der Freude war mehr als des Leidens. Gelobet sei Gott für seine seligmachende Wahrheit! Aber dies laßt uns noch als die letzte Bemerkung erwägen:

4) Die Erfahrungen der Gläubigen auf ihrem Wege sind nur für sie, nicht für die Welt. Wird dir von der Güte des Herrn viel geistlicher Genuß, manche besondere glaubenstärkende Erfahrung u. s. w., so denke nicht das alles der Welt nun gleich mitzutheilen und zu offenbaren, sie durch diese Mittheilung zum Glauben an das Wort Gottes zu bewegen. Hat sie den Erfahrungen der Patriarchen, Propheten und Apostel nicht geglaubt, so laß dich's nicht befremden, wenn sie den deinigen noch weniger glaubt. Paulus, der mehr erfahren hatte, als wir alle, dessen Erfahrungen, dessen Geschichte wahrhaftig den überzeugendsten Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums enthält, meinte auch, er dürfe seine Geschichte nur erzählen, so müsse wer sie höre überzeugt werden. Aber Festus war wohl nicht der Einzige, der ihm entgegen rief: Paule, du rasest, Phantasie und Gelehrsamkeit machen dich rasend; und Herodes Agrippa war nicht der Einzige, der das alles mit einem schwachen, leichtsinnigen: es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde, an Herz und Verstand abgleiten ließ. Wer glauben will, dem hilft

Gott, daß er glauben kann, wer aber nicht will, dem kannst du nicht helfen und ihn nicht zwingen, wenn du auch von den Todten auferwecktest. Aus dem bösen Nichtwollen wird zuletzt ein unseliges Nichtkönnen, woran jede Bemühung verloren ist.

So wollen wir uns denn den Unglauben der Welt nicht kümmern lassen; sie gehe ihren Weg und werde von uns auf diesem Wege durch keine unzeitige Mittheilung unserer besonderen Erfahrungen, ja nicht mit einem einzigen Worte der Ueberredung gestört. Aber sie müsse auch allezeit inne werden, daß jeder ihrer Versuche uns unsre Freiheit zu nehmen, uns auf unsern Wegen zu hindern, vergeblich und verloren sei. Petrus sagte: verkündiget dies Jakobo und den Brüdern, nicht: verkündiget es den Heiden und den Juden, predigt es als Beweis der Wahrheit des Christenthums in aller Welt.

Wir wollen bemühet sein, auf dem Wege des einfältigen Glaubens an das Wort Gottes immer mehr eigne Erfahrung zu erlangen, und so in der Wahrheit immer fester gegründet und einer unbeweglichen Treue an der Wahrheit unter allem, was kommen mag, auch unter dem Schrecklichsten, fähig zu werden. Laßt uns treu sein! Es liegt an unsrer Treue, denn auch hier gilt das Grundgesetz des himmlischen Königreichs: wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe.

IV.

„Die Kriegsknechte —" Denen mochte nun das ganze Verhalten des Apostels, das sie angesehen hatten, sein Dulden, Schweigen, Reden, Beten, seine Ruhe und Heiterkeit in den Ketten in einem ganz andern Lichte erscheinen, und eben so ihr eignes Benehmen gegen ihn.

„Rechtfertigen, Wegführen." Verhör über sie halten und sie hinrichten. Es kostete also diesen beiden Soldaten, zwischen denen Petrus geschlossen war, das Leben, und wahrscheinlich auch den beiden andern, die an der Thür des Gefängnisses die Wache gehabt hatten. Der Herr, der seinen Engel sandte und Petrus errettete, hätte auch diese erretten können; aber diese standen unter keiner besonderen Versehung und Bewahrung. Was sie wegen der Errettung des Petrus litten, war das größte Unrechtleiden, und das [illegible]

wenn ... andere uns verborgene Umstände die Sache ändern, ... andern Welt gewiß ersetzt; denn der Herr schaffet Gerechtigkeit und Gericht allen, die Unrecht leiden. Vielleicht aber danken diese Soldaten in alle Ewigkeit für dieses Leiden, da vielleicht diese besondern Umstände, das, was sie an Petrus gesehen, von ihm gehört, erfahren und um seinetwillen unschuldig gelitten hatten, sie in einer Gemüthsfassung in jene Welt hinüber gehen ließ, in welcher ihnen dort am leichtesten geholfen werden konnte.

Wir finden es mehr in der heiligen Schrift, daß, wie viele ungläubige und gottlose Menschen um Eines Gläubigen und Gerechten willen erhalten, mit Schonung und Langmuth getragen und errettet werden zur Zeit der Noth, wenn Gott ein Land oder eine Stadt heimsucht, nach der Versicherung, die der gerechte Richter aller Welt seinem Freunde Abraham gab, daß er mehrere Städte mit ihren gottlosen Einwohnern um zehn Gerechter willen verschone; so, sage ich, finden wir auch in der heiligen Schrift und in der Geschichte, daß viele Ungläubige und Gottlose, oder auch viele, die, wenn sie auch nicht im äußersten Sinne des Worts böse und gottlos sind, doch mit Gott in keinem näheren Verhältnisse stehen, seinem Reiche und Volke nicht angehören, seine großen Absichten mit Israel und der Menschheit nicht fassen und zur Erfüllung derselben nichts beitragen, und die, wie Gott nach seiner vorgängigen Erkenntniß weiß, in Betreff ihrer eignen Besserung für die Ewigkeit doch vergeblich auf Erden leben würden, wenn sie auch ein Jahrhundert leben sollten, um Eines Heiligen, Gerechten willen, wenn die Erhaltung, Belehrung und Erziehung eines künftigen Königs und Priesters des Reiches Gottes es erfordert, als nichts geachtet und hinweggenommen werden. Die Hülfe Aller, die Erleuchtung, Besserung und Seligkeit Aller ist Gottes Zweck und Ziel; aber eben um deswillen ist Gott in dieser Welt an der Erziehung, Bildung und Vollendung Eines Königs und Priesters des Reiches Gottes, Eines, der in den kommenden Ewigkeiten ein Segen ganzer Geschlechter werden kann, mehr gelegen, als an Millionen anderen, die, was ihre Umänderung und Besserung für die Ewigkeit betrifft, doch hienieden vergeblich lebten. An dem irdischen Leben aller Kinder Hiobs und seiner Knechte und Mägde, deren eine große Menge war, war nicht so viel gelegen, als an Hiobs Erziehung, Ausbildung und Vollendung für die Ewigkeit; als daran, daß dieser Eine heilige Mensch noch hier auf Erden die prüfende Gerechtigkeit Gottes kennen lernen, Proben des heiligen Wohlverhaltens in Demuth vor Gott ablegen, und mit der That selbst, durch das heiligste Wohlverhalten unter den schwersten Umständen die Anklagen des Satan und seine Verläumdungen der Wege Gottes zu nichte machen möge. Darum wurden ...

dahingegeben und starben früher, als es nach der Naturordnung erfolgt sein würde. Was Gott zu dem ganzen Volke Gottes sagt, das ist in seinem Maße auch zu solchen Einzelnen dieses Volks geredet: Jes. 43, 1—4. Gott ließ es geschehen, daß diese zwei oder vier Soldaten ungerechter Weise hingerichtet wurden, weil er es aus Rechts- und Reichsgründen nicht verhüten konnte; aber er hatte, wie an allem Unrecht, das auf Erden geschieht, Mißfallen daran. Dem Teufel aber wird es ein großes Wohlgefallen gewesen sein. Nicht als ob dies große mächtige Wesen an dem Tode dieser unbedeutenden Menschen große Freude gehabt haben sollte, sondern um der Sache des Christenthums willen. Die große herrliche Geschichte der Errettung Petri aus dem Gefängniß wurde durch diesen Umstand dem Auge der Welt entzogen, oder in ihrer wahren Beschaffenheit verhüllt und entrückt. Es hieß nun etwa um so viel mehr und wurde um so viel leichter geglaubt, es habe sich im Verhör der Soldaten vor dem Kriegsgericht gefunden, daß ein Betrug vorgegangen sei, daß die Sekte der Nazarener die Soldaten bestochen habe, und so durch ihre Schuld, die sie nun mit dem Tode büßten, Petrus entkommen sei, und dergleichen mehr.

„Cäsarien" — Eine Stadt, die vormals einen andern Namen führte, aber dem Kaiser oder Cäsar Augustus zu Ehren so von einem der Herodier benannt wurde, lag am mittelländischen Meer nahe bei Joppe, und war eine jener Städte, worin die Römer Besatzung hatten. Dahin begab sich Herodes, wohl nicht so sehr aus Unmuth über sein gescheitertes Unternehmen gegen Petrus und die Christengemeine, als vielmehr um den öffentlichen Spielen und Festen beizuwohnen, die damals in dieser Stadt dem Kaiser Claudius zu Ehren gegeben wurden, und wozu sich gewöhnlich die vornehmen Juden und Römer aus dem ganzen Lande, so wie eine Menge Volks aller Stände einfand.

„Tyrus und Sidon." — Diese mächtigen und reichen Städte hatten von einem Kriege mit Herodes wohl nicht viel zu fürchten, aber Herodes konnte ihnen viele Ungelegenheiten machen, wenn er in seinem Lande die Ausfuhr des Getreides in das Tyrische und Sidonische verbot. Schon Hiram, König zu Tyrus zu den Zeiten Salomo's, zog sein Getreide aus Palästina. Aus dieser Ursache nun sandten diese Städte eine Deputation an Herodes, die durch Vorstellungen oder Geschenke den Kammerherrn oder Geheimenrath des Königs, Blastus, zu gewinnen wußte, daß er den König auf andere Gedanken führe und ihn willig mache, mit beiden Städten in gutem Vernehmen zu bleiben. Die Christen in Tyrus und Sidon, die da wußten, was ihre Mitbürger nicht wußten, daß eine große Theurung

bevorstehe, haben ohne Zweifel an dieser Verhandlung großen Antheil genommen, und Gott gebeten, daß er sie zum Besten ihrer Stadt möge gelingen lassen, denn unter dem allgemeinen Drucke litten sie mit, und wenn es der Stadt wohl ging, so ging es auch ihnen wohl. Nun hatten sie es hernach, als die vorhergesagte Theurung einbrach, mit zu genießen, da im Gegentheil ihre Noth viel größer würde gewesen sein, wenn aus Palästina kein Getreide zu erhalten gewesen wäre.

„Aber auf einen bestimmten Tag that Herodes das königliche Kleid an, setzte sich auf den Richtstuhl und that eine Rede zu ihnen." Der bekannte jüdische Geschichtschreiber Josephus erzählt diese Geschichte sehr umständlich und so, daß alles mit der Erzählung von Lukas übereinstimmt; besonders redet er von der Pracht des königlichen Kleides, das mit bewunderswürdiger Kunst ganz aus Silber verfertigt war, und in dem Strahl der Sonne einen Glanz um den König verbreitete, der Ehrfurcht und Schauer erregte u. s. w.

„Das Volk aber rief zu: Das ist Gottes Stimme, und nicht eines Menschen." Unwürdige, schändliche Schmeichelei, — wir lesen und hören sie nicht ohne Verdruß und Abscheu, und o daß dieser Abscheu gegen alle Schmeichelei, besonders gegen die Großen und Mächtigen dieser Welt, immer rege in unserer Seele wäre, und uns vermöchte, unseren Abscheu an diesem Bösen zu bezeugen! Dies Böse bringt unsäglich viel Böses in die Welt. Das Volk verdirbt seine Fürsten und Könige durch Schmeichelei, und wenn diese sich ihrer Macht überheben, wenn sie vergessen, daß Schmeichelei nur Lüge und nichts ist, so schreit das Volk, das sie zu diesem Mißbrauch ihrer Macht verführte, über Druck und Ungerechtigkeit. Aber wenn die Menschen einen ausgezeichneten und durch das Zusammentreffen vieler Umstände begünstigten Mann selbst über das Menschliche erheben, ihn beinahe wie einen Gott verehren, sich selbst als Wesen einer geringeren Art vor ihm beugen, ja als Würmer sich vor ihm wegwerfen, verdienen sie ein besseres Loos als das der Sklaven oder Würmer? — Herodes nahm die Schmeichelei an, sie empörte ihn nicht, that ihm nicht wehe, sie that ihm wohl; er gab, wie Lukas sagt, die Ehre nicht Gott.

Der Mensch ist in sich so viel lauterer und reiner, höher und größer, je mehr er, allewege seine Unreinheit, Tiefe und Niedrigkeit anerkennend, kein Lob, keine Bewunderung und Ehre für sich verlangt, alle Ehre aber auf Gott zurückführt; er ist so viel heiliger, je weniger er für seine und je mehr er für die Ehre Gottes interessirt ist. Ein

heiliger Mensch weiset schnell und bestimmt jede ungebührliche Ehre von sich weg, auch dann, wenn es eigentlich das Göttliche ist, das, was er von Gott empfangen hat, was er durch Gott zu Gottes Ehre geworden ist, was man an ihm verehren will. Als Petrus in das Haus des römischen Hauptmanns Cornelius kam, und dieser ihn, den Mann, der ihm aus der unsichtbaren Welt her, durch einen Engel als ein solcher bekannt gemacht und empfohlen war, der ihm Worte himmlischer Weisheit, Worte des ewigen Lebens sagen könne, vor ihm auf die Knie fallend, empfing, wehrte Petrus dem augenblicklich, indem er sagte: „Stehe auf, ich bin auch ein Mensch." Welche unangenehme Empfindungen erregte es in Paulus und Barnabas, als man sie wie höhere Wesen verehren wollte! (Ap. Gesch. 14, 11—15.) Und wie schnell und nachdrücklich wehrte der Engel dem Apostel Johannes eine solche Verehrung! (Offenb. 19, 10.) Gott allein die Ehre! das ist der Sinn derer, die im Himmel wohnen; mir allein die Ehre! — ist der Sinn des Teufels. Daß Herodes die schändliche Schmeichelei des Volks, diese ungeheure Verehrung ohne alle Empörung seines Gefühls annehmen konnte und wirklich annahm, das war eine viel größere Sünde als der Mord des Jakobus. Sollte es uns auch nicht so dünken, es ist doch so. Gott mißt, würdiget, belohnt und straft die Dinge nicht nach unserer Meinung, sondern nach ihrem wahren Gehalt, Werth oder Unwerth. Bei jener Sünde konnte Herodes noch mit Langmuth getragen werden, bei dieser wurde er, als bei dem alleräußersten Frevel, von der göttlichen Rache schnell ereilt und vertilgt. Was macht denn diese Sünde so groß? Dieses, daß der Mensch dabei aus dem Wege des Menschlich-Sündlichen heraustritt und in den Weg des Teuflischen tritt, daß dabei kein Damm und Riegel gegen das Böse bleibt. Wenn es möglich wäre, daß alle vernünftigen Geschöpfe in der Höhe und Tiefe mit ihrem Vertrauen, ihrem Gehorsam, ihrer Bewunderung und Anbetung von Gott abfallen und einem solchen Menschen zufallen könnten, er ließe es geschehen, ließe sich als den einzigen Gott und Herrscher der ganzen Schöpfung verehren und anbeten, ließe es geschehen, daß Gott aus der Schöpfung vertilgt, daß Gott nichts und er Alles wäre.

„Alsobald schlug ihn der Engel des Herrn." Von wüthenden Schmerzen im Leibe schnell überfallen, mußte er seine Rede abbrechen und konnte nur noch, wie Josephus erzählt, bekennen: Sehet, ich, den ihr eben einen Gott nanntet, bin dem Tode nahe; ich, von dem ihr sagtet, daß er zu den Unsterblichen gehöre, muß sterben wie der Geringste unter den Menschen. Josephus erzählt viele Umstände von dieser Geschichte, die Lukas nicht berührt, aber diesen wichtigen Umstand, der den eigentlichen Hergang der Sache und die dabei

obwaltende Verbindung des Sichtbaren und Unsichtbaren zeigt, wähnte er nicht und konnte ihn also nicht berühren.

Jede menschliche Geschichte überhaupt kann nur das erzählen, was sich in der menschlichen Ansicht der Dinge zugetragen; die biblische Geschichte ist höher und tiefer, sie erzählt auch das Unsichtbare, das, was nur durch die eröffneten Sinne des inwendigen Menschen wahrgenommen werden kann oder aus Offenbarung erkannt wird. Den Engel, der Petrus errettete und den Herodes schlug, sahen die Menschen nicht, den Gläubigen und Heiligen aber ist beides durch Offenbarung kund geworden. So wußte Johannes, daß die periodische Bewegung des Wassers im Teiche Bethesda und die heilende Kraft desselben die Wirkung eines Engels sei, den niemand sah. So erzählt die heilige Geschichte die Aufnahme des Propheten Elias in den Himmel einmal nach der menschlichen Ansicht der Dinge, wenn sie erzählt: „Elias wurde in einem Wetter gen Himmel genommen," das andere Mal aber nach der eigentlichen unsichtbaren Beschaffenheit der Sache, wenn sie erzählt: „Es kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen," welches insofern eigentlich zu verstehen ist, als es anzeigt, daß Elias durch den Dienst der Engel gen Himmel genommen wurde.

„Er gab den Geist auf." Noch bei lebendigem Leibe wurde er eine Speise der Würmer, ein Schauspiel, wovon sich jedes menschliche Auge mit Schrecken und Abscheu wegwandte. Traurig-schreckliches Ende eines Menschen, an dem die göttliche Barmherzigkeit so vieles gethan hatte! Die Geschichte dieses Mannes ist, wie die Geschichte der Herodianer überhaupt, eine ernste Predigt über die Worte: Röm. 2, 4—11.

Der Großvater dieses unseligen Mannes war Herodes der Große, der die Kinder zu Bethlehem tödten ließ, und jener Herodes, der Johannes den Täufer ermordete, war seines Vaters Bruder. Sein Sohn war Herodes Agrippa der Jüngere, vor dem sich Paulus verantwortete. An allen hat die göttliche Barmherzigkeit viel gethan, allen viele Gelegenheit verschafft, zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen; alle sind der Wahrheit nicht gehorsam geworden, haben bei ihrem Unglauben in dieser Welt viel Elend gehabt und ein Ende genommen mit Schrecken. Wie denn überhaupt verständige und gottesfürchtige Männer bemerkt haben, daß bei dem Tode der Wahrheitsfeinde und besonders der Verfolger der Sache Gottes auf Erden sich immer so viel Trauriges, Entsetzliches, vom Unglauben Abschreckendes gefunden habe, daß niemand verlangte ihnen im Tode zu gleichen. Im Gegentheil aber beim Tode der um Wahrheit willen Verfolgten, so viel Frohes, Herrliches, den Glauben Empfehlendes und Stärkendes, daß alle wünschten, so möge auch ihr Tod sein; ihr

Ende wie das Ende dieser Gerechten. Diese Geschichte erinnert leicht an die Geschichte Nebukadnezars, der bei seinem Uebermuthe und seiner Vermessenheit doch lange kein so versunkener Mensch war, als dieser Herodes, und darum auch auf einem, wenn auch schrecklichen, doch viel gelinderen Wege gedemüthigt werden konnte. Als Beispiel der Warnung steht er in der heiligen Geschichte da und spricht nach seiner Demüthigung und Besserung zu dem stolzen menschlichen Herzen ernste Worte der Warnung und herrliche Worte der Lobpreisung Gottes: Dan. 4, 31. 32. 34. Als hernach seinem schlechten Enkel Belsazar die schreckende Hand erschien, die ihm gegenüber sein Urtheil schrieb: Gezählt, gewogen, getheilt! entdeckte Daniel ihm den Grund dieses Urtheils, indem er ihm sagte: Dan. 5, 23.

Daß wir lernen und anfangen Gott die Ehre zu geben, das ist es, was Gott in seiner ganzen Leitung an uns sucht. In unserm natürlichen Zustande ist es uns nicht natürlich (und das ist eben ein Beweis, daß unser natürlicher Zustand sehr verderbt ist), Gott die Ehre zu geben, im Gegentheil sehr natürlich Gottes zu vergessen. Wir nehmen Gabe um Gabe, Wohlthat um Wohlthat aus seiner über uns waltenden segnenden Hand. Er leitet alle unsre Wege mit Weisheit und Barmherzigkeit, und nicht zu einem Othemzuge können wir seiner entbehren, dennoch danken wir ihm nicht, preisen ihn nicht, als den, der allein Gott ist, alles in allem ist, sondern lassen unser unverständiges Herz verfinstert und von ihm entfremdet werden und hangen an dem, was nicht Gott ist. Ja, wie oft sind wir unzufrieden mit ihm und murren über seine Wege, über das, was er giebt, nimmt, versagt! Wie viel gehört dazu, daß wir in der Wahrheit anfangen zu erkennen, wie wir in uns selbst nichts sind, uns selbst zu richten, zu beschuldigen, Unrecht zu geben, und dagegen zu erkennen, daß Gott alles ist, Gott zu entschuldigen, Recht zu geben, zu danken, zu verherrlichen! Das war es auch zuvörderst, was unser Herr Jesus Christus durch Trost und Hülfe in so manchen elenden Menschen hervorbringen wollte. Als er jene zehn aussätzigen Männer gesund gemacht hatte, und nur Einer dankend zu ihm zurückkehrte, sagte er: Luk. 17, 17—19. Er, der mit allem, was er redete, eine Absicht der Weisheit und Liebe verband, wollte ohne Zweifel, daß dieser Eine, wenn er die Genossen seines Elends und seiner Hülfe wieder sähe, ihnen sage: O wäret ihr doch zu ihm zurückgekehrt, er hat sich liebend nach euch umgesehen und gefragt, ob denn keiner von euch für diese Wohlthat und Errettung Gott die Ehre gegeben habe; und ihnen so dies Wort der Liebe und der Wahrheit ein Stachel würde, der sie antriebe, nun noch zu thun, was sie bis dahin versäumt hatten. Je mehr wir auf unsern Weg merken, desto

mehr werden wir inne, daß Gott in Leid und Freude das vornehmlich an uns suche, daß wir lernen ihm die Ehre geben. Und das sucht er um unsrer eignen Freude willen, denn in dem Maße, wie wir immer mehr in uns selbst nichts sind, an uns selbst nicht hangen, aus uns selbst hinaustreten und in ihn hinüber, an ihm hangen, in ihm ruhen, auf ihn bauen, daß er sei unsers Lebens Leben, unser Schild und Lohn, unser allgenugsamer Gott, desto froher, fester, seliger werden wir in uns selbst, desto freier von allem Drucke des vergänglichen Wesens, wir sind dann in ihm selig und unbewegt in Ewigkeit.

„Das Wort Gottes wuchs und mehrete sich." Was es in jener Gegend hauptsächlich aufhielt, drückte und hinderte, die Tyrannei des Herodes, war nun hinweggeräumt, und wie jene erste Verfolgung die Folge hatte, „daß sie umher gingen bis gen Phönizien und Cypern und Antiochien u. s. w. und predigten das Wort Gottes" (Ap. Gesch. 11, 19.), so hatte nun auch die Errettung des Petrus das zur Folge, daß er anders wohin ging und dort mit Erfolg das Evangelium predigte. Wenn es hier heißt: das Wort Gottes wuchs und mehrete sich, so heißt das eigentlich: der Christen, der Bibelverehrer, der Menschen, die an Gottes Wort glauben als solches, wurde mehr. Es ist aber schön, daß das hier so und nicht anders ausgedrückt ist, denn es ist beim Christenthum gar nicht darauf angelegt, daß nur eine große Menge Menschen zusammen kommen, die sich Christen nennen. Was bei dem Christenthum und im Christenthum nicht Gottes Wort ist, das ist etwas Fremdes, das nicht dazu gehört, das die Sache verdirbt, aufhält, zerstört, das gehört zu dem, wovon Christus der Herr gesagt hat: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, die werden ausgereutet." Dein ganzes Christenthum, es sei Erkenntniß, Urtheil, Empfindung, That und Verhalten, hat nur so viel Wahrheit und Werth, als das Alles lauteres Wort Gottes ist; ein bei dir in Erkenntniß, Empfindung, Urtheil und That übergegangenes Wort Gottes. Das lebendige Wort des lebendigen Gottes bleibet in Ewigkeit, und so alles das, was es Gutes, Lichtes, Seliges in dir wirkte. Das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit. Wenn Himmel und Erde mit allem, was sie in sich fassen, was uns Zeugniß der Macht, Güte und Weisheit Gottes sein kann, vergangen sein werden, daß man ihrer nicht mehr gedenkt; dann ist und bleibt dieses Wort ewiges Zeugniß der Liebe und Weisheit Gottes und ewige Quelle der Freude und Erkenntniß. So wird es denn auch bleiben unter allem Drucke menschlichen Unverstandes und Hasses. Das Wort Gottes wuchs, heißt es hier, und also unter den allerschlimmsten Umständen. Die Verfolgung hat nicht viel zu sagen, die Verführung viel mehr. Eine

mit dem Worte Gottes gerüstete, freie, feste Seele kann der Gewalt wohl trotzen, die Verfolgung wohl bestehen, aber nicht so der Verführung, nicht so den Lügen des Teufels, nicht so den kräftigen höchstwahrscheinlichen Irrthümern, die Gott einem Geschlechte gesendet werden läßt, widerstehn, das die Wahrheit haßt und die Lüge liebt. Verführung hält das Wort Gottes viel mehr auf als Verfolgung. Es ist eine durch die Geschichte aller Jahrhunderte bestätigte Erfahrung, daß es um das Wort Gottes und seine Verehrer nie besser und lauterer gestanden hat, als unter Drangsal und Verfolgung, und daß gerade auch alsdann immer mehr sich fanden, die dasselbe begehrten, es aufnahmen, und an denen es sich bewies als göttliche Kraft und als göttliche Weisheit. Paulus giebt den Thessalonichern das schöne Zeugniß: „Ihr habt das Wort aufgenommen unter vielen Trübsalen mit Freude in dem heiligen Geist.“ (1 Theß. 1, 6.) Diese Freude in dem heiligen Geist läßt sich dann am innigsten und lautersten genießen, wenn der Mensch sich in Situationen befindet, wo alle äußern Freudenquellen versiegt sind, wo die ganze Welt um ihn her nicht nur nichts Erfreuendes, sondern auch nichts Tröstendes mehr hat, und er nun gewahr wird, daß ihm in und an dem Worte Gottes ein Schatz geblieben ist von unendlichem Werthe, eine Fülle des Trostes, der Freude, der Hoffnung, die diese Welt nicht gegeben hat, und die sie mit allem, was in ihr ist, nicht nehmen kann. Und wenn denn andere an solchen Menschen, die alles verloren haben, sehen, daß sie sich freuen, als wenn sie alles gewonnen hätten, daß es ihnen in der Drangsal nie fehlt an Ruhe und Freude, und erfahren, daß dies die Wirkung des Wortes Gottes sei, so macht ihnen dies auch Lust, das gütige Wort Gottes kennen zu lernen. Das Wort Gottes ist ein Wort der Geduld, es muß sich von den Menschen den äußersten Unverstand, Verkehrtheit und Haß gefallen lassen, und so auch jeder Verehrer desselben, aber es behält doch den Sieg, es harret, glaubet, duldet sich siegend hindurch. — Die Waffen unsrer Ritterschaft sind nicht fleischlich, nicht Waffen des Trotzes und Streites. Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen. So sollen wir denn vor der Verfolgung nicht bange werden; das Wort Gottes wird bleiben, und der Herr wird es auch zu keiner Zeit an Männern fehlen lassen in seiner Gemeine, die es erkennen und lehren. Aber vor der Verführung wollen wir uns fürchten, den Lügen des Teufels, den kräftigen Irrthümern wollen wir zu begegnen suchen durch immer mehr Erkenntniß und Erfahrung der Wahrheit, wollen immer ernster und anhaltender beten für uns und Andre, daß der Herr uns stärken, kräftigen, gründen, wolle in seiner Gnade und Erkenntniß.

V.

1 Kor. 15, 58.

„Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.“

Wir wollen 1) die Ermahnung des Apostels betrachten und 2) die Ermunterung, die er hinzufügt, dieser Ermahnung nachzukommen. Die Ermahnung ist zwiefach; zuerst ermahnet Paulus zur Festigkeit und zur Unbeweglichkeit, und dann zum Zunehmen im Werke des Herrn. Dieses hat bei keinem Christen statt, bei dem jenes fehlt; jenes kann aber wohl da sein, ohne daß eben auch dieses da ist; und also sind beide Ermahnungen nöthig und innig mit einander verbunden.

Seid fest, ist das erste Stück des ersten Theils der apostolischen Ermahnung. Hierunter versteht Paulus eine innerliche Festigkeit, ein Festsein in sich selbst, da man von aller Zweifelei, von aller peinlichen Ungewißheit erlöset ist, weil man eine eigne, durch eignen Fleiß, durch eignes Bitten und Suchen, durch eignen Gehorsam gegen die Wahrheit, durch eigne Erfahrung aus Gottes Gnade erlangte lebendige Ueberzeugung von dem Leben Jesu Christi, von der Wahrheit und Göttlichkeit der ganzen Sache des Christenthums, und von seiner eignen Begnadigung und Seligkeit hat, und also sich selbst nicht wankend macht durch eigne Zweifel. Diese innerliche Festigkeit in dem Glauben und in der Erkenntniß gehört zu den ersten Erfordernissen eines Christen, wenn anders je aus seinem Christenthum etwas werden, oder vielmehr, wenn er je durch das Christenthum etwas werden und erlangen soll. Paulus macht diese Bedingung, wenn er (Kol. 1, 22. 23.) sagt: Er hat euch versöhnt mit dem Leibe seines Fleisches (in seiner angenommenen Menschheit, die der Sünde und des Leidens fähig war, wie die Menschheit aller Menschen nach dem Fall) durch den Tod; zu dem größten und erfreulichsten Zweck, der gedenkbar ist, nicht allein zur Vergebung der Sünde, sondern auf daß er auch die Unheiligen, die Tadelhaften, gegen die so manche rechtmäßige Klage statt findet, darstellte heilig und ohne Tadel und ohne Klage vor ihm selbst, „wenn anders,“ das ist die Bedingung, ohne deren Erfüllung der Zweck der Versöhnung an keinem Christen erreicht werden kann, „wenn anders ihr bleibet im Glauben gegründet und fest, und unbeweglich von der Hoffnung des

Evangeliums." Glauben, weil andere Menschen glauben, und so lange als andre, und so viel als andere glauben, das ist ein verächtliches Ding und keines Menschen Sache, der für Wahrheit, für Erkenntniß Gottes, für ewiges Leben ein eignes reges Bedürfniß hat. Nein, ein Christ soll für sich selbst der Sache des Christenthums gewiß sein, dann kann er daran halten, es trete bei oder ab, wer da wolle, es mögen mit ihm viele oder wenige daran halten.

Die Festigkeit des Glaubens und der Erkenntniß hat aber auch einen mächtigen Einfluß auf den Charakter und das Verhalten des Christen, so wie die Ungewißheit, das Hin- und Herschwanken seinem Charakter und Verhalten einen Anstrich giebt, der seiner als eines Christen unwürdig ist. Ein Christ soll kein Mensch sein, der bald so bald so ist, den man lenken, beugen und stimmen kann, wie man ihn haben will; sondern er soll ein fester Mensch sein, fest in Erkenntniß, Urtheil und Verhalten. Die Festigkeit ist Seligkeit, die Ungewißheit aber hat Pein und macht unselig. Wer keine eigene innerliche Festigkeit des Glaubens und der Erkenntniß hat, der hat Mangel an Frieden, an Freude und an Kraft. Es ist ein köstlich Ding, sagt die Schrift, daß das Herz fest werde in Glauben und Erkenntniß der Wahrheit. Hebr. 13, 9.

Möchtest du diese friedenvolle, mächtige, freudenreiche Festigkeit des Glaubens und der Erkenntniß gern erlangen, mein christlicher Zuhörer, und der drückenden Ungewißheit mit ihrer Pein gern los sein? Wohlan so bemühe dich darum, als um etwas Köstliches, Unschätzbares. Mache es zu einer Angelegenheit, deretwegen du oft betest, wende Zeit und Fleiß darauf, dir aus der heiligen Schrift einen Schatz der Erkenntniß der Wahrheit zu sammeln; werde der Wahrheit in allen ihren erfreulichen Forderungen gehorsam, sei ihr unter allen Vorfällen des Lebens getreu; überwinde in der Furcht Gottes die Menschenfurcht, die dich an ihr untreu macht; ehre Gott im Glauben an seine Verheißungen und lasse es dir gesagt sein, was der Herr Jesus seinen angehenden Jüngern sagt: So ihr bleiben werdet an meinem Worte, darum weil es mein Wort ist, wenn ihr's auch noch nicht allewege verstehet, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen, wie von der Sünde, wie von allem wenn auch gutgemeinten doch nachtheiligen Aberglauben, so auch von aller Ungewißheit und ihrer peinlichen Verlegenheit. Joh. 8, 31. 32.

2) Nur da, wo eine solche innerliche Festigkeit des Glaubens und der Erkenntniß ist, kann auch eine solche Unbeweglichkeit nach außen statt haben, wozu der Apostel noch weiter ermahnt. Diese

Unbeweglichkeit besteht darin, daß man sich durch alles, was von außen her, es sei durch Menschen oder durch Umstände, die von der königlichen Regierung Jesu Christi zur Prüfung des Glaubens der Gläubigen veranstaltet werden, auf einen eindringt, nicht betrüben, nicht erschrecken, nicht irre und im Glauben an Gottes Offenbarungen und Verheißungen nicht wankend machen und nicht bewegen lasse von dem Glauben und von der Hoffnung abzutreten, oder der Wahrheit untreu zu werden. Diese Unbeweglichkeit hat ihre Stufen und Grade nach dem Fortgange des Christenthums. Ganz und gar unbeweglich sein ist eine sehr große Seligkeit und Herrlichkeit. Man kann aber durch sehr vieles von außen her bewegt, ja ganz entwegt werden.

Wer keinen Reichthum des gewissen Verstandes der geoffenbarten göttlichen Geheimnisse, und also auch keine innerliche Festigkeit hat, der kann bewegt werden durch die verschiedenen, sich widersprechenden Meinungen und Lehren andrer Menschen, durch die Irrthümer andrer Menschen, besonders durch die Lügen des Teufels, die er durch seine Werkzeuge, durch die Söhne des Unglaubens, in welchen er mit Macht wirket, in der Welt verbreitet, durch die kräftigen; wahrscheinlich gemachten Irrthümer, welche Gott denen sendet, die die Liebe der Wahrheit nicht haben angenommen. Darum ermahnet uns die Schrift, daß wir nicht sein sollen wie Unmündige, die sich alles sagen und durch alles zur Aenderung ihres Urtheils bewegen lassen; daß wir uns nicht sollen wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuschung, womit sie uns erschleichen zu verführen. Ephes. 4, 14. Sie sagt zu den Christen: „Wie ihr nun angenommen habt Christum Jesum den Herrn, so wandelt in ihm, und seid gewurzelt und erbauet in ihm, und seid fest im Glauben, wie ihr gelehrt seid, und seid in demselben reich an Danksagung.“ Es ist immer Gefahr da bewegt und entwegt zu werden, darum sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie, durch die herrschende Weisheit und Lehre des Zeitalters, die immer darauf hinwirkt menschlichen Wahn oder teuflische Lüge an die Stelle göttlicher Wahrheit zu setzen, und durch lose Verführung nach Menschenlehre, nach den Elementen der Welt und nicht nach Christus. Kol. 2, 6—8. Die Unbeweglichkeit eines Christen bei allen Widersprüchen, Zweifeln und Irrthümern besteht nicht darin, daß er keine Notiz davon nehme, nichts davon wisse und höre; — nein, er kann alles hören, lesen, untersuchen, denn es giebt keine Wahrheit gegen die Wahrheit, und die Wahrheit ist allem Irrthume überlegen. Unbeweglich bei allen Irrthümern, Zweifeln und Widersprüchen ist ein Christ, wenn er sie alle überwinden kann durch die Wahrheit. Davon sagt der Apostel (2 Kor. 10, 4. 5.): Die Waf-

fen, womit wir Krieg führen, sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott, Befestigungswerke niederzureißen, indem wir Gedanken niederreißen, und alle Höhe, die sich erhebet wider die Erkenntniß Gottes, und nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi. Das heißt nicht: wir thun Verzicht auf die Vernunft, gebrauchen sie selbst nicht, und wollen auch nicht, daß andere sie gebrauchen; einen solchen Unverstand kann kein verständiger Mensch weder dem Apostel noch irgend einem verständigen Menschen unter den Christen beimessen. Alle Vernunft gefangen nehmen in dem Gehorsam Christi heißt, allen ihren Einwürfen und Widersprüchen begegnen und abhelfen durch Wahrheit, sie durch Erkenntniß überzeugen, so daß sie freiwillig, von der Wahrheit überwunden, Christo dem Herrn in allen seinen Offenbarungen gehorsam oder unterthänig wird. Zweifel und Irrthümer, die starken Befestigungswerken gleich sind, zerstören, Gedanken auflösen und vernichten, an denen der Mensch oft so fest hält als an seinem Leben, ist eine sehr schwere Arbeit, dazu gehören mächtige Waffen; dazu, und um selbst bei allem Irrthum und aller Lüge, bei aller menschlichen und teuflischen Täuschung unbeschädigt bleiben zu können, ist dem Christen jene Waffenrüstung gegeben, die Paulus Ephes. 6, 10—18. beschreibt und empfiehlt. Wer nicht alle Stücke dieser geistlichen und göttlichen Waffenrüstung an hat, der kann nicht unbeweglich sein.

Ein Christ kann bewegt und ganz entwegt werden durch eitle Schande und eitle Ehre bei den Menschen, wenn er die eitle Ehre sucht, um Lob und Bewunderung buhlt, oder den Tadel fürchtet und die eitle Schande scheut. Die Welt hat nun einmal den Glauben an die Wahrheit, die Unterthänigkeit des Verstandes unter die Worte Gottes und Christi in der heiligen Schrift mit einer eitlen Schande belegt, sie lobet nichts Göttliches, sie lobet nur das Menschliche und manches Teuflische. Wer da nun die eitle Schande fürchtet und sich unselig fühlt, wenn sie ihn trifft, wer nun da gern gelobt und geehrt sein will, der kann nicht unbeweglich sein. „Wie könnt ihr glauben", sagt der Herr, „die ihr Ehre von einander nehmt!" So kann man auch sagen: Wie könnt ihr unbeweglich sein bei allem Lobe und Tadel der Menschen.

Ein Christ, der keinen Reichthum der Erkenntniß der Wahrheit aus dem Worte Gottes sich gesammelt hat, der nicht ganz allein zielet auf das Unsichtbare, Ewige, und auf die Ehre, die allein von Gott ist, der, wie jene thörichten Jungfrauen, zufrieden, daß die Lampe seines Glaubens doch heute noch brennt, sich nicht bemühet hat seine Gefäße mit Oel, mit Geist, mit allerlei göttlichem Lichte und mit allerlei göttlicher Kraft auf kommende Mitternächte der Anfechtung [illegible]

zufüllen, der kann auch bewegt werden durch Leiden und Drangsal. Der Glaube hat eben darum einen so hohen Werth, weil er durch die dunkelsten furchtbarsten Umstände, die von der königlichen Regierung des Herrn im Himmel zu seiner Prüfung veranstaltet werden, so äußerst schwer gemacht werden kann, wie nichts anderes. Ein Glaube an Gottes Verheißungen, der im Feuer der allerheißesten Trübsal beständig ist, der unbeweglich bleibt, wenn es so dunkel um ihn wird, daß er kein Licht und keinen Ausweg sehen kann, unbeweglich unter den unverschuldetsten und erschrecklichsten Leiden, wie der Glaube Abrahams, Hiobs und Jesu Christi, das ist das allerschwerste aber auch das allerherrlichste Wohlverhalten. Es war die heiligste Empfindungsart und Verhaltungsweise einer göttlichen Unbeweglichkeit, wenn der Anfänger und Vollender des Glaubens zu sich selbst sagte: „Ich halte meinen Rücken dar denen, die mich schlagen, und meine Wangen denen, die mich raufen, mein Angesicht verberge ich nicht vor Schmach und Speichel. Denn der Herr Herr hilft mir, darum werde ich nicht zu Schanden. Darum habe ich, unbeweglich, mein Angesicht dargeboten als einen Kieselstein, weil ich im Glauben an Gottes Verheißungen weiß, daß ich nicht zu Schanden werde. (Jes. 50, 6. 7.) Zu einer gleichen heiligen Empfindungsart und Verhaltungsweise werden wir durch das Wort Gottes aufgefordert, wenn es uns sagt: „Seid fest, unbeweglich, aufsehend auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher um der Freude willen, die ihm (zum Kampfpreis am Ende der Laufbahn in dem Verheißungsworte Gottes) vorgesteckt war, also im Hinsehen auf die Belohnung, das Kreuz erduldet und die Schande verachtet und sich gesetzt hat zur Rechten auf den Thron Gottes. Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Muthe matt werdet und ablasset.“ (Hebr. 12, 2. 3.) Darum belehrt es uns zum voraus, daß unser Glaube unter mancherlei Leiden und Prüfungen in seiner Bewährung viel köstlicher erfunden werden solle als das vergängliche Gold, das durch Feuer bewährt wird uns zu Lobe, Preis und Ehre, wenn sich offenbaren wird Jesus Christus. (1 Petr. 1, 7.) Jesus Christus der Herr redet von Menschen, die das Wort der Wahrheit mit Freude aufnehmen, aber wetterwendisch sind, wenn sich Trübsal und Verfolgung um des Wortes willen erhebt, wenn sie um des Glaubens willen eitel Schande und irdischen Schaden leiden sollen, sich ärgern, ungläubig werden und abfallen. (Math. 13, 20. 25.) Und darum ist von dem, was die Christen nach der Forderung der Schrift in ihrem Glauben darreichen sollen, das erste die Standhaftigkeit. (2 Petr. 1, 5.)

Die Lage des Christenthums in der Welt, der Haß, den die

Welt dagegen hat, die Verachtung und Schande, womit sie es belegt, hat immer viele geärgert. Sie konnten sich in das Stillschweigen nicht finden, das der zur Rechten seines Vaters erhöhete Herr seiner Gemeine beobachtet, und worin er seine Sache so unscheinbar, so verachtet und geschmähet unter den Menschen sein läßt, als ob es nicht seine, nicht die Sache des Herrn der Herrlichkeit wäre. Sie dachten und trugen sich eine Zeitlang mit dem Wahn, das Christenthum solle noch einmal sich selbst und alle seine Bekenner vor den Augen einer ungläubigen Welt durch Zeichen und Wunder verherrlichen, und in göttlicher Verehrungswürdigkeit darstellen. Aber es behielt und behält fort und fort bis zur letzten endlichen, alles Feindliche zermalmenden Entwickelung seine verhüllende Knechtsgestalt, seine Dornenkrone zum Schmuck und sein Kreuz zum Wappen und Heerzeichen. Es ostentirt nicht, es trägt seine innere göttliche Herrlichkeit nicht zur Schau, um Beifall und Anhang zu erlangen; es verhüllt sie vielmehr und läßt nur so viel davon durchscheinen, als nöthig ist, daß es den Aufrichtigen aller Zeiten gelingen kann die Wahrheit zu finden. Es läßt sich von der Welt verkennen und verachten, indem es sich zu allen Zeiten den besten Menschen, die der Wahrheit gehorsam werden, in ihrer Zubereitung auf das Reich Gottes im Himmel, in ihrer Umwandlung und Herrlichmachung als eine Kraft Gottes beweiset, selig zu machen, und als eine Weisheit Gottes, die Gott verordnet hat zu unsrer Herrlichkeit.

Ohne Zweifel haben alle, die jemals von dieser großen Sache Gottes voll Seligkeit und Herrlichkeit für uns Erkenntniß hatten, den guten Willen gehabt unbeweglich an ihr zu halten. Aber der gute Wille ist etwas sehr Unbedeutendes, es kommt auf das Können und Thun an. Darum sollen wir uns alles das, wodurch dem Christen eine solche göttliche Unbeweglichkeit möglich wird, angelegen sein lassen und allen unsern Fleiß daran wenden. Ohne Gebet, ohne Zusammenfassung in der Liebe mit andern Christen, ohne Reichthum der Erkenntniß der Wahrheit ist sie uns nicht möglich; nicht möglich ohne jene geistliche und himmlische Gesinnung, die ihr Ziel nicht hat in dem Sichtbaren, Zeitlichen, sondern in dem Unsichtbaren, Ewigen, die eitle Ehre verachtet, Lob und Bewunderung der Menschen dieser Welt aufrichtig nicht begehrt, aber verlanget nach dem Wohlgefallen und Lobe Gottes, nach der Gnade Jesu Christi, nach der Liebe der Engel und der Heiligen im Himmel und auf Erden. Der Herr der Herrlichkeit hat gesagt: „Wer sich meiner und meiner Worte schämet, dessen wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und seines Vaters und der heiligen Engel. (Luk. 9, 26.) Wer mich bekennet vor den Menschen, den will Ich bekennen vor meinem himmlischen Vater, wer aber“ durch Zweifel, Irrthum, [illegible]

dischen Schaden, eitle Schande, eitle Ehre sich bewegen läßt, daß er „mich verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater." (Math. 10, 32. 33.) Möchte dies große Wort uns immer gegenwärtig sein, und wir uns durch dasselbe erwecken und stärken lassen zu einer unbeweglichen Treue! Nur dann können wir auch der andern Ermahnung des Apostels in den Worten unsers Textes nachkommen, die wir jetzt noch erwägen wollen.

Seid fest und unbeweglich, sagt der Apostel, und nehmt immer zu in dem Werke des Herrn. Was versteht Paulus unter Werk des Herrn? Im folgenden Kapitel (V. 10.) sagt er: Wenn Timotheus zu euch kommt, so sehet zu, daß er ohne Furcht bei euch sei, denn er treibet auch das Werk des Herrn wie ich. Und von dem Epaphroditus sagt er (Phil. 2, 30.): Um des Werkes Christi willen ist er dem Tode so nahe gekommen, da er sein Leben gering bedachte, auf daß er mir dienete. Paulus, Timotheus, Epaphroditus reiseten nicht in ihren eignen Angelegenheiten, ein Werk zu betreiben, das sie selbst erwählt und angefangen hatten, sondern sie hatten dazu einen eigenen Auftrag von dem Herrn Jesu, den sie entweder unmittelbar von ihm selbst, oder doch auf seinen Befehl durch seine Anstalt und Stiftung erhalten hatten. Sie reiseten, lehrten, wirkten für ihn, in seiner Sache, in Angelegenheiten seines Reiches: Alles was Paulus in seinem Apostelamte, Lukas, der mit ihm reisete, in seinem Evangelistenamte, Timotheus in seinem Hirten- und Predigeramte that, das war Werk des Herrn. Nun ermahnt aber Paulus die ganze Gemeine, alle diejenigen unter den Heiligen, die kein Apostel-, Propheten-, Evangelisten-, Hirten- und Prediger-Amt haben, sie sollen zunehmen im Werke des Herrn; woraus erhellt, daß es für die Christen im Allgemeinen ein Werk des Herrn geben muß, woran sie theilnehmen, das sie alle treiben und worin sie immer fertiger werden sollen, wenn gleich sie durch kein besonderes Amt in der Gemeine zur Wirksamkeit in den Angelegenheiten des Reiches Jesu Christi auf Erden berechtigt sind.

Daß es ein solches allgemeines Werk des Herrn für die Christen aller Zeiten und jeden Standes giebt, kann man deutlich erkennen aus dem, was uns der Herr durch seinen Apostel Paulus lehrt, wenn dieser sagt: er, Jesus Christus der Herr, hat etliche zu Aposteln gesetzet, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß durch ihren Dienst die Heiligen hier auf Erden zubereitet werden zum Werke des Amtes, wodurch schon hier, aber noch mehr in der zukünftigen Welt, der Leib, die Gemeine Christi erbauet werden soll. Und ferner: „Lasset uns rechtschaffen sein in der Liebe, und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Chri-

stus, aus welchem der ganze Leib, die ganze Gemeine im Himmel und auf Erden zusammengefüget, und ein Glied an dem andern hanget durch alle Gelenke, von den Erhabensten im Himmel bis zu den Geringsten in der Gemeine auf Erden, dadurch eins dem andern Handreichung thut, nach dem Werke eines jeglichen Gliedes in seinem Maße und machet, daß der Leib wächset zu seiner selbst Besserung, und das alles in der Liebe. (Ephes. 4, 11—16.) Hier nennet Paulus ein Werk des Amtes, das er nachher als ein Werk der bessernden Liebe beschreibt, und dieses Werk des Amtes ist das nämliche, was er in unserm Texte Werk des Herrn nennt. Was hier Arbeit in dem Herrn heißt, das ist nach jener Stelle (Ephes. 4.) Arbeit und Werk der Liebe, Ausübung der bessernden Liebe im Glauben.

Also das Werk des Herrn ist das Werk des Amtes, wodurch der Wille Gottes und Jesu Christi, daß allen Menschen durch die Erkenntniß der Wahrheit geholfen werde, erfüllt wird; alles das, was zur Verkündigung und Verbreitung des Evangeliums, zur Verkündigung und Verherrlichung Gottes und Jesu Christi des Herrn, zur Ausbreitung seines Reichs, zur Zubereitung seiner Heiligen zu königlichen und priesterlichen Eigenschaften, zu königlichen und priesterlichen Geschäften im Himmel gehört und abzweckt, alle diese bessernde Liebe des Glaubens, das ist Werk des Herrn. Ein jeder Gläubiger, der kein Apostel, kein Prophet, kein Evangelist, kein Hirt und Prediger ist, und in seinem größeren oder kleineren Maße in solcher bessernden Liebe an andern arbeitet und für das Königreich des Königs aller Könige wirket, der treibet das Werk des Herrn. Darum sagt Paulus auch ganz allgemein zu den Christen: Strebet nach der Liebe. Befleißiget euch der Geistesgaben, am meisten aber, daß ihr weissagen möget. (1 Kor. 14, 1.) Weissagen heißt im N. T., in der Gemeinschaft des heiligen Geistes, zur Ehre Gottes, nach dem Wohlgefallen Jesu Christi, andern zur Hülfe und Erbauung mit Erkenntniß und Weisheit von den Wahrheiten der heiligen Schrift reden. Eine jede christliche Mutter, die sich bemüht ihrem Kinde nicht nur Furcht Gottes, sondern Glauben an den Herrn Jesum einzuflößen, die dasselbe mit den ersten Wahrheiten der heiligen Schrift von Gott, von dem Ebenbilde und Sohne Gottes, von dem Himmel, von dem Gebete, von dem Wandel Jesu auf Erden, von der Erlösung, die durch ihn veranstaltet ist u. s. w. bekannt zu machen sucht, ja wenn sie auch nur bemüht ist Worte Gottes und Jesu Christi, ob sie auch kein einziges davon erklären könnte, dem Gedächtnisse ihres Kindes einzuprägen, damit es sich in seinem nachherigen Leben daraus selbst unterweisen könne zur Seligkeit, die thut das Werk des Herrn, die thut Arbeit in dem Herrn. Und so ein Jeder, der nach dem [illegible]

V.

1 Kor. 15, 58.

„Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.“

Wir wollen 1) die Ermahnung des Apostels betrachten und 2) die Ermunterung, die er hinzufügt, dieser Ermahnung nachzukommen. Die Ermahnung ist zwiefach; zuerst ermahnet Paulus zur Festigkeit und zur Unbeweglichkeit, und dann zum Zunehmen im Werke des Herrn. Dieses hat bei keinem Christen statt, bei dem jenes fehlt; jenes kann aber wohl da sein, ohne daß eben auch dieses da ist; und also sind beide Ermahnungen nöthig und innig mit einander verbunden.

Seid fest, ist das erste Stück des ersten Theils der apostolischen Ermahnung. Hierunter versteht Paulus eine innerliche Festigkeit, ein Festsein in sich selbst, da man von aller Zweifelei, von aller peinlichen Ungewißheit erlöset ist, weil man eine eigne, durch eignen Fleiß, durch eignes Bitten und Suchen, durch eignen Gehorsam gegen die Wahrheit, durch eigne Erfahrung aus Gottes Gnade erlangte lebendige Ueberzeugung von dem Leben Jesu Christi, von der Wahrheit und Göttlichkeit der ganzen Sache des Christenthums, und von seiner eignen Begnadigung und Seligkeit hat, und also sich selbst nicht wankend macht durch eigne Zweifel. Diese innerliche Festigkeit in dem Glauben und in der Erkenntniß gehört zu den ersten Erfordernissen eines Christen, wenn anders je aus seinem Christenthum etwas werden, oder vielmehr, wenn er je durch das Christenthum etwas werden und erlangen soll. Paulus macht diese Bedingung, wenn er (Kol. 1, 22. 23.) sagt: Er hat euch versöhnt mit dem Leibe seines Fleisches (in seiner angenommenen Menschheit, die der Sünde und des Leidens fähig war, wie die Menschheit aller Menschen nach dem Fall) durch den Tod; zu dem größten und erfreulichsten Zweck, der gedenkbar ist, nicht allein zur Vergebung der Sünde, sondern auf daß er auch die Unheiligen, die Tadelhaften, gegen die so manche rechtmäßige Klage statt findet, darstellte heilig und ohne Tadel und ohne Klage vor ihm selbst, „wenn anders,“ das ist die Bedingung, ohne deren Erfüllung der Zweck der Versöhnung an keinem Christen erreicht werden kann, „wenn anders ihr bleibet im Glauben gegründet und fest, und unbeweglich von der Hoffnung des

Evangeliums." Glauben, weil andere Menschen glauben, und so lange als andre, und so viel als andere glauben, das ist ein verächtliches Ding und keines Menschen Sache, der für Wahrheit, für Erkenntniß Gottes, für ewiges Leben ein eignes reges Bedürfniß hat. Nein, ein Christ soll für sich selbst der Sache des Christenthums gewiß sein, dann kann er daran halten, es trete bei oder ab, wer da wolle, es mögen mit ihm viele oder wenige daran halten.

Die Festigkeit des Glaubens und der Erkenntniß hat aber auch einen mächtigen Einfluß auf den Charakter und das Verhalten des Christen, so wie die Ungewißheit, das Hin- und Herschwanken seinem Charakter und Verhalten einen Anstrich giebt, der seiner als eines Christen unwürdig ist. Ein Christ soll kein Mensch sein, der bald so bald so ist, den man lenken, beugen und stimmen kann, wie man ihn haben will; sondern er soll ein fester Mensch sein, fest in Erkenntniß, Urtheil und Verhalten. Die Festigkeit ist Seligkeit, die Ungewißheit aber hat Pein und macht unselig. Wer keine eigene innerliche Festigkeit des Glaubens und der Erkenntniß hat, der hat Mangel an Frieden, an Freude und an Kraft. Es ist ein köstlich Ding, sagt die Schrift, daß das Herz fest werde in Glauben und Erkenntniß der Wahrheit. Hebr. 13, 9.

Möchtest du diese friedenvolle, mächtige, freudenreiche Festigkeit des Glaubens und der Erkenntniß gern erlangen, mein christlicher Zuhörer, und der drückenden Ungewißheit mit ihrer Pein gern los sein? Wohlan so bemühe dich darum, als um etwas Köstliches, Unschätzbares. Mache es zu einer Angelegenheit, deretwegen du oft betest, wende Zeit und Fleiß darauf, dir aus der heiligen Schrift einen Schatz der Erkenntniß der Wahrheit zu sammeln; werde der Wahrheit in allen ihren erfreulichen Forderungen gehorsam, sei ihr unter allen Vorfällen des Lebens getreu; überwinde in der Furcht Gottes die Menschenfurcht, die dich an ihr untreu macht; ehre Gott im Glauben an seine Verheißungen und lasse es dir gesagt sein, was der Herr Jesus seinen angehenden Jüngern sagt: So ihr bleiben werdet an meinem Worte, darum weil es mein Wort ist, wenn ihr's auch noch nicht allewege verstehet, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen, wie von der Sünde, wie von allem wenn auch gutgemeinten doch nachtheiligen Aberglauben, so auch von aller Ungewißheit und ihrer peinlichen Verlegenheit. Joh. 8, 31. 32.

2) Nur da, wo eine solche innerliche Festigkeit des Glaubens und der Erkenntniß ist, kann auch eine solche Unbeweglichkeit nach außen statt haben, wozu der Apostel noch weiter ermahnt. Diese

Werk des Herrn selbst, der Zubereitung zu ewiger freudenreichster Wirksamkeit, zur Mitwirksamkeit mit Gott und Christus, der freudenreichen Wegräumung alles dessen aus unserm Wesen, was dem Lichte und Leben, der Liebe und lautersten Freude zuwider ist! der freudenreichen Erlernung und Erwerbung alles dessen, was uns selig und herrlich macht, was wir als ein unvergängliches, unschätzbares Gut in die Ewigkeit mitnehmen, was uns Gott und Jesu Christo ähnlich macht, um deswillen uns alle Engel ihre Freundschaft und alle Heiligen ihre brüderliche Liebe schenken, und um deswillen unserthalben von vielen andern ewiglich Gott gedankt und der Name des Herrn Jesu wird gepriesen werden! Wer kennt ein edleres größeres Werk, das würdiger wäre des Menschen Bestimmung zu sein, das Gott und Jesu Christo mehr Ehre und uns mehr Freude machte?

Aber wer ist hierzu tüchtig? Niemand ist tüchtig aus sich selber, sondern daß wir tüchtig werden, ist von Gott durch Jesum Christum unsern Herrn, welcher uns zubereitet zu seinem Werke, zu allem Werke des Amtes, zu allen königlichen und priesterlichen Aemtern und Geschäften seines Königreichs, durch seinen Geist, der verwandelt und lebendig macht. Darum ist auch diese Zubereitung auf das Werk des Herrn schon das Werk des Herrn. Er hat es angefangen, er führt es fort. Der in euch angefangen hat das gute Werk, sagt Paulus, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi, daß ihr seid erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen zur Ehre und Lobe Gottes. (Phil. 1, 6. 11.) Wir sind Gottes Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darin wandeln sollen. (Ephes. 2, 10.) Gott ist es, der in euch wirket beides (nicht eins allein) das Wollen und Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen (daß es mit keinem Christen beim bloßen guten Wollen bleibe, sondern auch durch seine Gnade und Gabe zum Können und Vollbringen komme.) (Phil. 2, 13.) Die Gefäße der Barmherzigkeit, die Gott zubereitet hat zur Herrlichkeit, auf daß er — wer fasset den überschwänglichen Sinn dieses Wortes! — auf daß er an ihnen kund thäte den Reichthum seiner Herrlichkeit (Röm. 9, 23.), sind das freilich nicht durch sich selbst, sondern Gott hat sie zubereitet. Und der Herr Jesus sprach: Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben; wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viele Frucht, denn ohne mich könnet ihr nichts thun. (Joh. 15, 5.) In natürlichen Dingen, in Erlernung menschlicher Künste und Wissenschaften, in Entwickelung und Ausbildung natürlicher Anlagen und Fähigkeiten, in Ausübung natürler Anlagen und Fähigkeiten, in Ausübung des Guten, was ihn die

tur schon lehret und wozu natürliche Kräfte hinreichen, z. B. der
hlthätigkeit, der Arbeitsamkeit u. dgl., kann ein Mensch vieles thun
e den Herrn Jesum. Aber zur Verwandlung seiner selbst von ei-
Herrlichkeit zur andern in das Bild des Herrn Jesu, da kann er
ts thun ohne ihn, wenn er nicht durch den Glauben mit ihm ver-
gt ist, wie die Rebe mit dem Weinstock, und nicht an ihm bleibet,
die Rebe am Weinstock.

Doch kann dieses Werk nicht zu Stande kommen ohne uns,
e unsre eigne Mitwirkung und ernstliche unablässige Bemühung.
ist das Werk des Herrn, aber es ist auch von unsrer Seite eine
beit in dem Herrn. Der Herr reicht uns alles dazu nöthige
tliche Licht, alle dazu nöthige göttliche Kraft dar, wir aber müssen
unsrer Seite allen unsern Fleiß daran wenden. Ein Fleißiger,
t die Schrift, erlanget genug, genug göttlichen Lichtes und göttli-
Kraft sich zu bereiten auf das Werk des Herrn, der Faule aber,
keine Zeit und keinen Fleiß darauf verwenden will, stirbt über sei-
Wünschen. (Sprüchw. 13, 4. 21, 25.) Der Herr lehrt uns das
ein Gesetz seiner Austheilung der himmlischen Güter kennen: Wer
hat, dem wird gegeben werden; von dem aber, der nicht hat, wird auch
genommen werden, das er hat. (Luk. 19, 26.) Darum ermah-
die Schrift: Nachdem allerlei seiner göttlichen Kraft, was zu Le-
und göttlichem Wandel dienet, uns geschenket ist durch die Er-
ntniß dessen, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tu-
eit, durch welche uns die theuren und allergrößesten Verheißungen
henket sind, namentlich daß ihr durch dasselbige theilhaftig werdet
göttlichen Natur, so ihr fliehet die vergängliche Lust der Welt; so
det allen euren Fleiß daran, und reichet dar in eurem Glauben
ndhaftigkeit, Bescheidenheit, Mäßigkeit, Geduld, Gottseligkeit, brü-
liche Liebe, allgemeine Liebe. Denn wo solches reichlich bei euch
wird's euch nicht faul noch unfruchtbar sein lassen in der Erkennt-
unsers Herrn Jesu Christi. (2 Petr. 1, 3—8.) Man kann
bei der Erkenntniß des Herrn Jesu faul sein und unfruchtbar
ben, man kann bei dem seligmachenden Glauben an den Herrn
um durch Faulheit sich selber so versäumen, daß man die Arbeit
dem Herrn so lau betreibt, oder so ganz liegen läßt, daß man ganz
ereitet zu dem Werke des Herrn, zu dem Werke des Amtes, ganz
ähig zu aller Ausübung der bessernden Liebe in den Himmel kommt,
also auch aller Seligkeit und Herrlichkeit, die damit verbunden
ganz unfähig und unwürdig ist. Man kann bei der Erkenntniß
u Christi und bei dem seligmachenden Glauben an ihn, aus Faul-
ganz kärglich säen, dann kann man aber auch nicht anders als
z kärglich erndten. Ja man kann aus Faulheit das Säen ganz

unterlassen, dann kann man aber auch gar nicht erndten. Darum ermahnt Paulus, und darum sollen wir uns unter einander ermahnen, zuzunehmen in dem Werk des Herrn. Unsre gesammte Besserung für die Ewigkeit das ist als Christen unser Werk, das soll die Hauptsache unsers Lebens sein. Wer diese Hauptsache zur Nebensache macht, wer sie, der er alles andre unterordnen sollte, allem andern unterordnet, der wird von seinem Leben auf Erden in der Ewigkeit nicht viel Freude haben, aber viel Reue, viel Unwillen gegen sich selbst, vergeblich gelebt zu haben. Ja, wer nicht Gott und der Ewigkeit lebt und seine gesammte Besserung für die Ewigkeit nicht seine Hauptsache und sein Anliegen sein läßt, der ist schon hier auf Erden elend, und hat sehr viel Freude weniger, als er nach dem vollkommnen Willen Gottes haben könnte. Er ist und bleibt sich selbst eine Plage, seine Verkehrtheiten, seine Finsternisse, seine Unseligkeiten, die er in sich hat, lassen ihn nicht zur Ruhe und zu ungestörtem Frieden in Gott kommen. So wie aber ein Christ in dem Werk des Herrn zunimmt, so wie er die Arbeit in dem Herrn in seiner eigenen Besserung redlich und eifrig treibt, so wird er schon hienieden von Tage zu Tage reicher an Erkenntniß, an Trost, an Kraft, an Freude und ewigem Leben. Was er dadurch schon für dies Leben gewinnt, ist unschätzbar, und kein andrer Gewinn, ob einer auch die ganze Welt gewönne, läßt sich damit vergleichen. Durch diese Arbeit in dem Herrn an sich selbst war der arme Lazarus schon in dieser Welt glückseliger als der reiche Sadducäer, vor dessen Thür er lag. Auch der unschätzbare Gewinn, den diese Arbeit uns schon auf Erden bringt, der unvergleichliche Werth, den wir davon haben, soll sie uns lieb machen und uns dazu ermuntern. Es ist keine Arbeit aufs Ungewisse. Paulus sagt: ihr wisset, daß eure Arbeit in dem Herrn nicht vergeblich ist. Es ist so viele vergebliche Arbeit auf Erden! ach so viel nichtiges leeres fruchtloses Bemühen um Ruhe, Freude und Seligkeit! — Aber diese Arbeit, wenn sie auch schwer ist, weil sie ohne Ueberwindung unsrer selbst nicht geschehen kann, ist in ihrem großen beseligenden Erfolge gewiß, und lohnt alsobald mit einer Freude, welche die Welt nicht geben könnte, wenn sie auch alles gäbe, was sie hat, und mit einem Frieden Gottes, der auch schon in seinem ersten Anfange süßer und höher ist, als alles Menschliche und Irdische.

VI.

2 Timoth. 2, 8—13.

„Halt im Gedächtniß Jesum Christum, der auferstanden ist von den Todten, aus dem Samen Davids, nach meinem Evangelio. Ueber welchem ich mich leide bis an die Bande als ein Uebelthäter. Aber Gottes Wort ist nicht gebunden. Darum dulde ich alles um der Auserwählten willen, auf daß auch sie die Seligkeit erlangen in Christo Jesu mit ewiger Herrlichkeit. Das ist je gewißlich wahr: Sterben wir mit, so werden wir mit leben. Dulden wir, so werden wir mit herrschen. Verläugnen wir, so wird er uns auch verläugnen. Glauben wir nicht, so bleibt er treu, er kann sich selbst nicht läugnen."

Den zweiten Brief an den Timotheus, den letzten seiner Briefe, hat der Apostel in der Absicht geschrieben, den Timotheus zu bewegen, daß er zu ihm nach Rom kommen möge. Ihn verlangte, diesen geliebtesten seiner Söhne in dem Herrn, den er sein andres Ich nannte, vor seinem Ende noch einmal zu sehen und ihm mitzutheilen allerlei geistlicher Gabe, ihn zu stärken, und ihm, dem treuesten Diener Christi, dem treuesten Haushalter über Gottes Geheimnisse, der sich durch apostolisches Interesse für die Angelegenheiten des Reiches Christi auf Erden auszeichnete, manches anzuvertrauen, das zu empfangen und nach dem Sinne des Herrn zum Besten der Gemeine zu benutzen er unter allen Christen, die bei ihm waren, keinen so tüchtig und würdig hielt. Da aber Paulus zu Rom als ein Verbrecher angesehn und behandelt wurde, da er selbst urtheilte, daß er nun bald sein Zeugniß von Jesus Christus mit dem Zeugentode besiegeln werde, da es nach jeder menschlichen Ansicht der Sache wahrscheinlich war, daß ein gewaltsamer Tod das nahe Ende dieser seiner zweiten römischen Gefangenschaft sein werde, und damals überhaupt den Christen zu Rom so viele Leiden und Gefahren drohten, so war es nicht jedermanns Sache, aus Liebe zu Paulus und zur Sache des Evangeliums sich zu einer solchen Reise zu entschließen, d. h. sich zu entschließen, die Schmach, die dort auf dem Apostel ruhte, die Schande seiner Kette, die Beschwerde und Noth seiner ganzen Lage und den auf ihn wartenden Märtyrertod mit ihm zu dulden. Den Timotheus nun zu einer Gemüthsfassung zu erwecken, die bei dem alles überwiegenden reinsten und mächtigsten Interesse, womit sie für die Sache des Reiches Christi erfüllet ist, das alles nicht achtet, die das alles, wenn es des Herrn Wille sein sollte, mit Freuden, im Blick auf die Herrlichkeit, übernehmen und bestehen kann, das war Pauli Absicht bei diesem Briefe, das ist der

Gesichtspunkt, aus welchem er angesehen werden muß. So angesehen wird man die Zärtlichkeit der Empfindung, die Fülle und Wärme des Herzens und die alle Ausdrücke zählende und berechnende Weisheit, womit er abgefaßt ist, bewundern müssen, die Gemüthsfassung des Apostels während des Schreibens, in seiner Kette, beim Andenken an seinen nahen gewaltsamen Tod, nicht ohne heilige Freude, nicht ohne mächtige Ermunterung und Stärkung wahrnehmen, viele einzelne Stellen und Ausdrücke richtiger fassen und inniger dadurch bewegt werden.

Gleich in der Ueberschrift des Briefes fängt Paulus an mit der Verheißung des Lebens, das in Christo Jesu ist und das kein verfolgender und mordender Unglaube den Angehörigen des Fürsten des Lebens entreißen kann. So nahe dem Ende seiner Wallfahrt, so nahe dem Abschiede von den Geliebten auf Erden und so nahe dem fröhlichen Wiedersehn der vorangegangenen Geliebten im Himmel gedenkt er mit Dank zu Gott seiner frommen gläubigen Voreltern; und um auch dem Timotheus eine ähnliche Empfindung einzuflößen, auch seinen Blick, so wie es für ihn am wirksamsten war, auf die Wolke von Zeugen zu richten, die wir um uns haben, und die theilnehmend auf unser Verhalten achtet, und ihn auch durch diesen Blick zu allem heiligen Wohlverhalten zu stärken, so erinnert er ihn auch an die Geliebten, die er schon im Himmel hat, besonders an seine gläubige Großmutter Lois und seine Mutter Eunike, welche an Timotheus nicht von Paulus erinnert werden konnte, ohne sich nicht zu großen Aufopferungen gestärkt und mit heiligem innigem Verlangen erfüllt zu fühlen, auch dort hinzukommen, auch einmal dort mit Liebe und Ehre bewillkommt zu werden, und sich allewege so zu verhalten, daß die Erwartung dieser geliebten Seligen seinethalben nimmer möge getäuscht werden. Dann bahnt der Apostel dem besten Entschlusse in dem Herzen des Timotheus noch weiter den Weg, indem er ihm sagt: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft (daß wir Menschenfurcht und Todesfurcht überwinden können, und also kannst du thun, was ich begehre), und der Liebe (die wird dir sagen, du seist es schuldig) und der Zucht (daß wir aus Urtheil und Selbstverläugnung, unsern Empfindungen entgegen, das thun, was dem vollkommenen Willen Gottes gemäß ist, und so wirst du es auch thun). Darum so schäme dich nicht des Zeugnisses unsers Herrn, noch meiner, der ich sein Gebundner bin (die Sache des Herrn und die Sache seiner Apostel, Diener und Zeugen ist Eine Sache; wer es mit ihm treu meint, der ist schuldig, es auch treu mit diesen zu halten); leide dich mit dem Evangelio wie ich, nach der Kraft Gottes.“ So redet Paulus von der Gnade und Seligkeit in Jesu Christo, der dem Tode die Macht benommen und Leben und unvergängliches Wesen an's Licht

gebracht hat, so führt er das Beispiel des (vermuthlich entschlafenen) Onesiphorus, und sein eignes Beispiel an, ja Jesu Christi selbst, deutet auf die ewige Herrlichkeit, die auf kurze Leiden folgt, bis er gegen das Ende des Briefes damit herauskommt: „Ich werde geopfert, die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden — darum komm bald zu mir!"

Was nun die Stelle unsers Textes betrifft, so enthält sie eine auf alle Christen anwendbare Ermahnung zu einem rechtschaffenen christlichen Sinne und Verhalten. Der Apostel ermahnt

1) zu einem beständigen Andenken an Jesus Christus, und zwar wie er ist der Auferstandne von den Todten, aus dem Samen Davids;
2) daß man, für sich selbst und bei der Arbeit der Liebe an andern, das ganze Ziel des Glaubens an Jesus Christus, Seligkeit und Herrlichkeit, vor Augen haben solle;
3) deutet er auf den Weg, der zu diesem Ziele führt; und warnet
4) vor Verläugnung und Unglauben, wobei er die unwandelbare Treue des Herrn bezeuget.

I.

Da Paulus wußte, mit welcher zärtlichen Kindesliebe Timotheus an ihm hing, mit welcher Verehrung er auf ihn sah, und wie sein Verhalten ihm überall das Vorbild sei, dem er nachringe und dem nachzukommen er mit ganzer Seele verlange, so sucht er ihn auch dadurch zu dem Wohlverhalten zu ermuntern, das er jetzt beweisen sollte. Aber Paulus wußte auch, daß Timotheus ihm so anhange, ihn so verehre und ihm nachringe, einzig und allein insofern er in dem Apostel den Principal nicht nur verehre, sondern erblicke und erfahre, einzig nur insofern er in Paulus das Bild des Herrn, in welches Paulus verwandelt war, erblickte und verehrte. Und der Apostel wollte selbst einzig nur insofern, daß man ihn verehre und ihm nachfolge. Er stellt in seinem Beispiele nicht den Menschen an sich, und was Naturkraft, Fleiß und Anstrengung vermögen, auch nicht so sehr den Apostel, sondern den Christen, der durch den Glauben an Jesus Christus so liebenswürdig, vortrefflich, in Gott selig geworden ist, und durch dessen Gnade und Gabe zu übernatürlichem, göttlichem Wohlverhalten Tüchtigkeit erlangt hat, zur Bewunderung und Nachfolge dar; man sollte erkennen, daß, wenn man seinem Vorbilde folge, man nicht so sehr ihm, als vielmehr mit ihm und nach ihm Jesu Christo selbst, nachfolge, weil sein Sinn, sein Weg, sein Ziel und sein Verhalten kein andres sei als Christi Sinn und Weg und Ziel und Verhalten in den Tagen seines Fleisches. Deswegen ver-

bindet er hier so vortrefflich sein Verhalten mit dem Vorbilde des Herrn und läßt dieses vorangehn, ehe er auf jenes zu reden kommt, damit es für Timotheus desto mehr Kraft habe, wenn er erkenne, daß, indem er in Pauli Fußstapfen trete, er mit Paulus und nach Paulus dem Anfänger und Vollender des Glaubens selbst nachwandle.

Gedenke an Jesus Christus, sagt der Apostel und will damit sagen: So wird es dir nicht an Kraft fehlen zu wollen, zu können und zu thun, was dem vollkommnen Willen Gottes gemäß ist, was zur Ehre und Freude Jesu Christi gereicht und für dich selbst auf alle Ewigkeit das Beste ist, sollte es dir auch jetzt das Unangenehmste und Schwerste sein. Gedenke an ihn, wie es dem Verhältnisse gemäß ist, worin wir mit ihm stehen, mit ihm, der uns geliebet und sich selbst für uns gegeben hat, für uns, da er gleich war dem Allerhöchsten, der Allerniedrigste geworden ist, der uns selig gemacht hat und durch den wir auch zur Herrlichkeit gelangen; so gedenke an ihn mit der allerdankbarsten Liebe, mit einem Herzen, dem Jesus Christus das Leben ist, das nichts höher achtet, als so zu empfinden, zu handeln, zu sein, wie es Jesus Christus gern hat, wie es ihm Freude macht und in der Aehnlichkeit seines Sinnes und Herzens ist; mit einem Herzen, das nur ihm leben, nur seinem Namen, seinem Reiche, seinen Auserwählten dienen, nur seinem Willen dienen will, wie er dem Willen Gottes gedient hat zu unsrer Seligkeit.

So, meine andächtigen Zuhörer, sollen wir überall und immer an Jesus Christus gedenken, mit einer solchen Liebe, mit einem solchen Verlangen ihm zu gefallen und durch seine mächtige Hülfe etwas zu werden zu Lobe seiner Herrlichkeit. Das dankbare, demüthige, liebevolle, vertrauensvolle Andenken an Jesus Christus, unsern zur Rechten der Majestät Gottes erhöheten, allgegenwärtigen Mittler und Herrn, den liebevollsten, den vertrauenswürdigsten, den allerreichsten, der, das einzige Ebenbild des unsichtbaren Gottes, alles ist und hat und kann, was Gott ist und hat und kann, und das alles für uns, zu unsrer Seligkeit und Herrlichkeit, soll still und wahrhaftig immerwährend unser Inneres erfüllen, es läutern, heiligen, vor allem Gemeinen und Unheiligen bewahren und uns zu göttlichem Leben und Wandel ermuthigen, wie nichts in der Welt dazu ermuthigen kann, soll eine unüberwindliche Kraft unsers Lebens sein, und uns so natürlich und unentbehrlich werden, als athmen, essen und trinken uns natürlich und unentbehrlich ist. Wer seiner nicht gedenket, wird der ihn lieben? wird der Freude in ihm haben? wird der das Wort Christi reichlich bei sich wohnen lassen? wird der sich an seine, an die allerbeste, an himmlische und göttliche Gesinnung gewöhnen? wird der viel von ihm bitten und erlangen? wird der durch die Gabe seines Geistes verwandelt werden

von einer Herrlichkeit zur andern in sein Bild? O, daß wir seiner gedächten, wie die Braut ihres Bräutigams! da er, der Hocherhabne, in seiner Herrlichkeit seiner Gemeine gedenket, wie der Bräutigam seiner Braut; dann würden wir ihn immer besser kennen lernen, immer mehr von ihm erfahren und empfangen, immer nähere Gemeinschaft mit ihm haben durch das Gebet des Glaubens, und uns allewege freuen all des Guten, das wir haben in Christo Jesu.

Bei diesem Andenken an den Herrn kommt man denn auch dazu, daß man auf dem Glaubens- und Leidenswege überall, vorzüglich aber bei besonderen Umständen, bei seltneren Gelegenheiten zu seltnerem Wohlverhalten, seiner in einer besonderen Rücksicht gedenken kann; nämlich so, wie Paulus hier den Timotheus ermahnet: Gedenke an Jesus Christus, der auferstanden ist von den Todten, aus dem Samen Davids. Das Nämliche drückte er sonst (Hebr. 12, 2.) so aus: „Aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher um der Freude willen (um der Belohnung willen), die er vor sich hatte, das Kreuz erduldete und die Schande verachtete, und sich gesetzt hat zur Rechten auf den Thron Gottes.“ Und der Herr selbst sagt davon: „Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehn?“ (Luk. 24, 26.) Wenn Paulus hier von der Auferstehung des Herrn redet, so erwähnt er damit auch stillschweigend seines Todes, und zwar seines Todes am Kreuze, oder der allertiefsten Selbsterniedrigung des Sohnes Gottes, des Herrn der Herrlichkeit, der sich, da er zur Versöhnung und Erlösung der Menschen und zum Besten der ganzen vernünftigen Schöpfung nach dem Worte der Verheißung als der Sohn Davids, des Sohnes Abrahams, als Menschensohn, in die Welt kam, sich seiner göttlichen Natur entäußerte, auf dem Rechtswege der Prüfung und Ueberwindung durch das möglichst heiligste Wohlverhalten unter den möglichst schwersten Umständen seine einzige Würdigkeit, von Gott gesetzt zu werden zum Haupt und König über alles, zur Ehre seines gerechten Vaters, zum Segen aller vernünftigen Wesen und besonders zur Seligkeit und Herrlichkeit der Menschen, offenbarte. Durch die Auferweckung vom Tode gab Gott ihm Zeugniß, daß er sein großes Werk ausgeführt und alles vollendet habe, was er auf Erden vollbringen sollte und konnte. Nachdem er uns versöhnt hatte in dem Leibe seines Fleisches durch den Tod, kam er durch die Auferweckung in den Stand, daß er uns darstellen konnte heilig und ohne Tadel und ohne Klage vor ihm selbst, wenn anders wir bleiben im Glauben gegründet und fest und unbeweglich von der Hoffnung des Evangeliums. (Koloss. 1, 22. 23.) „Ich war todt, sagt er selbst in seiner durch Leiden des Todes erlangten Herrlichkeit, und siehe ich bin lebendig in

die ewigen Ewigkeiten. Wer überwindet, dem will ich geben, was ich ihm nach dem Maße seiner Ueberwindung geben kann." (Offenb. 1, 16.) Wer überwindet alles, was zu überwinden ist, wie Jesus Christus überwunden hat, der wird alles ererben. So will Paulus hier auch dem Timotheus sagen: Jesus Christus selbst hat gekämpft und hat überwunden; er ist durch Tod zum Leben, durch Leiden zur Herrlichkeit gegangen. Sein Gang zur Vollendung, sein Kampf und sein Sieg war kein Spiel und keine Täuschung, es war nicht das Werk der göttlichen Natur, die alles Leidens und aller Sünde unfähig ist, es war das Werk der Menschheit, wie er derselben aus dem Samen Davids theilhaftig geworden ist, wie er von Gott in der Gestalt des sündlichen Fleisches in die Welt gesendet war und durch Leiden vollkommen geworden ist. So siehe auf ihn, als auf den Ueberwinder, der nun, da er auferstanden ist von den Todten, und Gott ihm die Herrlichkeit gegeben hat, dich und alle, die recht kämpfen wollen, mit allerlei seiner göttlichen Kraft zur Ueberwindung stärken kann. Was die Schrift von der Menschheit unsers Herrn Jesu Christi, des Sohnes Gottes, bezeuget, wie er ist aus dem Samen Davids, der verheißene und in die Welt gekommene Messias, das Heil Gottes für alle Welt, das sei dir wichtig; mit allen andern Geschlechtsregistern (Genealogien der Geister und Engel) befasse dich nicht.

Das war in dem Evangelio, wie Paulus es predigte, eine der ersten Hauptsachen. Er bezeugte nachdrücklich bei allen Gelegenheiten die Gottheit unsers angebeteten Heilandes und Herrn, eben so nachdrücklich aber auch die Menschheit Jesu Christi, und daß er seiner Gottheit entäußert als Menschensohn unsre Versöhnung vollendet habe. Er lehrte auf Jesus Christus den Gekreuzigten sehen, wie wir durch ihn Vergebung der Sünde erlangen, aber auch wie wir so in ihm den Ueberwinder, den zur höchsten Herrlichkeit würdig gewordenen Menschensohn erblicken, und an dieser tiefsten Selbsterniedrigung des Herrn vom Himmel lernen sollen, daß es im Himmel nach Recht und Würdigkeit geht, und daß einer, wenn er auch kämpft, dort doch nicht gekrönt wird, er kämpfe denn nach der Vorschrift bis zur Ueberwindung; daß es für uns ohne bewiesenes Wohlverhalten und ohne hier erlangte himmlische Eigenschaften und Vortrefflichkeiten dort keine Herrlichkeit giebt, da auch selbst er, der Herr, auf solchem Wege zu seiner Herrlichkeit gehen mußte. Darum sagt er: Nach meinem Evangelio.

II.

Mit dem Vorbilde des Herrn verbindet Paulus sein eignes. Siehe, will er dem Timotheus sagen, ich thue selbst, wozu ich dich er-

mahne, ich gedenke an Jesus Christus, den Auferweckten vom Tode aus dem Samen Davids, und in diesem Andenken an ihn wandle ich, wie er, den Weg der Selbsterniedrigung, den Weg des Unrechtleidens und des Leidens für das Reich und Wort Gottes, um auch zur Herrlichkeit erhoben zu werden; o, leide auch du, wie der Herr und wie ich, sein Apostel, damit du auch der Herrlichkeit theilhaftig werdest! Ueber dem Evangelio, sagt Paulus, leide ich mich bis an die Bande als ein Uebelthäter; doch ist das Wort Gottes nicht gebunden, obgleich ich in der Kette gehe und gebunden bin; es hat doch auch hier zu Rom seinen Fortgang, wie gern man es auch hier gedämpft hätte. Darum, weil das Evangelium zwar wohl durch Ungerechtigkeit und Lüge hie und da aufgehalten werden, aber nicht gedämpft werden kann, und die Verkündigung desselben, die in Lauterkeit und Wahrheit geschieht, nie leer ausgeht, nie ohne Frucht bleibt, darum dulde ich freudig und gern alles um der Auserwählten willen, um der allerbesten Menschen willen, von denen Gott nach seiner vorgängigen Erkenntniß vorhergewußt hat, daß sie der Wahrheit würden gehorsam werden und ihnen um deßwillen das Zeugniß von der Wahrheit zu Ohren oder in die Hände kommen läßt, sie mögen nun jetzt oder nach Jahrhunderten leben, mit der Absicht der Liebe, daß auch sie, wie ich, nach dem vollkommnen Willen Gottes die Seligkeit erlangen in Christo Jesu mit ewiger Herrlichkeit. So erklärte er einst schon heldenmüthig in Glauben und Liebe den um ihn her weinenden und wehklagenden Christen, die ihn von einem Wege, der ihn zu Banden und Gefängniß führen sollte, zurückhalten wollten: „Was machet ihr, daß ihr weinet und brechet mir mein Herz? Denn ich bin bereit, nicht allein mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben zu Jerusalem um des Namens willen des Herrn Jesu.“ (Apost. Gesch. 21, 13.)

Wie der Apostel hier von Seligkeit mit ewiger Herrlichkeit redet, die wir durch den Glauben an unsern Herrn, in seiner Nachfolge und durch seine Hülfe und Mittheilung erhalten sollen, als von zwei gewissermaßen verschiedenen Sachen, und die doch nur Eine und dieselbe Sache in ihrem Anfang und in ihrer Vollendung ausmachen, wovon die letzte nicht sein kann ohne die erste, und wovon die erste nach dem heiligen Willen Gottes und Christi bei keinem Christen sein soll, ohne daß nicht auch die letzte hinzukäme, so redet die Schrift durchgängig davon. Spricht sie von der Seligkeit allein, so versteht sie auch die Herrlichkeit als die gewisse Vollendung dessen, der treu ist, der keine Gnade Gottes versäumt, der allen Willen Gottes an sich läßt erfüllt werden; spricht sie allein von Herrlichkeit, so setzt sie die Seligkeit durch den Glauben voraus, wie sie auch von

Gnade und Gabe redet und wieder in vielen Stellen nur von der Gnade allein, die Gabe, ohne welche die Gnade leer sein würde, mit darunter verstehend, oder nur von der Gabe Gottes in Christo Jesu redet, die Gnade, die der Grund und die Quelle aller göttlichen Gabe ist, voraussetzend.

Seligkeit ist die Errettung aus dem Elende unsers natürlichen Zustandes, die Befreiung von dem großen ewigen Unheil der Sünde und des Todes und die Hoffnung, der Besitz und Genuß des ewigen Heils, des ewigen Lichts und Lebens, das aus Gott ist. Diese Seligkeit wird uns bei dem lebendigen Glauben an das Evangelium Gottes von seinem Sohne und dem ewigen Leben, das er uns schenken will. Bei diesem Glauben gehen uns die Augen über unsern natürlichen heillosen Zustand auf, wir bekommen einen Blick für das Himmlische und Ewige als das Ziel, das allein unsrer würdig ist, unser selbstsüchtiger, verkehrter Wille wird kräftig geneigt, sich selbst zu verläugnen, nicht mehr seiner Lust und Lüge, sondern der Wahrheit, dem heiligen Willen Gottes gehorsam zu werden; unser Sinn, irdisch, fleischlich, unheilig, ändert sich und gewinnt lieb und strebt hinauf zu einer wahrhaftigen, heiligen, himmlischen Gesinnung, wir beten, wir bekennen unsre Schuld, richten uns selbst und rufen den Namen des Herrn an, wir thun die ersten Schritte auf dem Wege des Lebens; so erlangen wir Vergebung der Sünde, so, gerecht geworden durch den Glauben, erlangen wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum, einen freien Zugang zu seiner Gnade und eine frohe Hoffnung des ewigen Lebens. Dann hört das Unheil auf, dann sind wir selig. Dann gelten uns die Ermahnungen der Schrift: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern." (Phil. 2, 12.) „Sehet zu, daß nicht jemand Gottes Gnade versäume." (Hebr. 12, 15.) „Nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn." (1 Kor. 15, 58.) „Laßt uns fürchten, daß wir die Verheißung einzukommen zu seiner Ruhe nicht versäumen, und unser keiner dahinten bleibe." (Hebr. 4, 1.)

Wie Gott will, daß wir von Glauben in Glauben übergehen sollen, so leitet er uns auch von Seligkeit zu Seligkeit, bis unsre Seligkeit in *Herrlichkeit* verwandelt wird, gleichsam mit Herrlichkeit bekleidet ihre möglichst größeste Vollkommenheit erlangt. Nicht allein, um uns von der Sünde und dem Tode zu erlösen und uns einmal als begnadigte Sünder, die der Strafe und dem Verderben entnommen sind, darzustellen, hat er so große Anstalten getroffen und seines eigenen Sohnes nicht verschonet, ihn für uns alle dahingebend; nein, mit ihm will er uns alles schenken, alles, was wir zu unsrer höchsten und

seligsten Vollendung bedürfen, „denn welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbige der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern; welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen, welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht, welche er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch herrlich gemacht." (Röm. 8, 29. 30.)

Wenn nun der Herr Jesus wird offenbaret werden vom Himmel sammt den Engeln seiner Kraft, so sollen diejenigen, die er mit seinem Blute erkauft, gewaschen, mit seinem Geist geheiligt und sich ähnlich gemacht hat, dastehen nicht nur als solche, deren ganze Seligkeit darin besteht, daß sie nicht dem Verderben anheim gefallen sind; er, der Herr der Herrlichkeit, will kommen, daß er sich verherrliche an seinen Heiligen und sich bewundern lasse an seinen Gläubigen." (2 Theß. 1, 10.) Sie sollen hienieden schon eine persönliche innerliche Herrlichkeit erlangen, die zwar hienieden verhüllt ist, wie Christus in dem Zustande seiner Herrlichkeit dem Auge der Welt verborgen ist, wovon es heißt: „Euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott, wenn aber Christus euer Leben sich offenbaren wird, dann werdet ihr offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit." (Koloff. 3, 3. 4.) Ihrer Sünde los, von den Verkehrtheiten und Unseligkeiten ihrer verderbten Natur erlöset, mit der Sanftmuth und Demuth Jesu Christi geschmückt, Gott ihrem Vater ähnlich geworden in der Liebe, sollen sie einst dastehn herrlich, „als die nicht haben einen Flecken oder Runzel der Sünde oder des etwas, sondern heilig und ohne Tadel." „An ihnen — wer faßt die unausdenkliche Tiefe und Fülle dieses Wortes? — „an ihnen will Gott kund thun den Reichthum seiner Herrlichkeit als an Gefäßen seiner Barmherzigkeit die er bereitet hat zur Herrlichkeit." (Röm. 9, 23.) Sie sind, daß wir das Höchste, was gesagt und gedacht werden kann, mit Einem großen Worte der Schrift aussprechen, „sie sind durch das Wort der Wahrheit gezeuget, daß sie Erstlinge würden der Kreatur Gottes." (Jak. 1, 18.)

Was unser Seligwerden betrifft durch den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum, das beziehet sich auf das und hat seinen Grund in dem, was Christus für uns ist, in dem was Christus durch seine Selbsterniedrigung zur Gestalt des sündlichen Fleisches, durch seinen Glauben, seinen Gehorsam, seine Gerechtigkeit bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, für uns, zur Tilgung unsrer Sünde, zur Versöhnung der sündlichen menschlichen Natur gethan hat. Was unser Herrlichwerden betrifft, das hat seinen Grund in dem, was Christus in uns thut, giebt, schafft, verwandelt, belebt, in der fortwäh-

renden Verbindung, worin er, der Erhöhete zur Rechten der Majestät, mit den Seinigen steht, in den Wirkungen und geistlichen Wundern seines himmlischen und ewigen Hohenpriesterthums. „Christus in uns, sagt der Apostel, ist die Hoffnung der Herrlichkeit, den verkündigen wir und ermahnen alle Menschen mit aller Weisheit, auf daß wir darstellen einen jeglichen Menschen vollkommen in Christo Jesu." (Koloss. 1, 27. 28.)

So ist das ganze Evangelium eine Weisheit Gottes, die Gott verordnet hat zu unsrer Herrlichkeit (1 Kor. 2, 7.); und alle apostolische Arbeit und Bemühung der Liebe ging dahin, wie Paulus (1 Thess. 2, 12.) sagt, den Christen zu bezeugen, daß sie sollten wandeln würdiglich vor Gott, der uns berufen hat zu seinem Reich und zu seiner Herrlichkeit. So wird denn das Evangelium da nicht ganz erkannt, wird da nicht seinem ganzen Umfange nach und nicht mit all dem Glauben, mit all der Willigkeit des Gemüths, mit all der Freude und all dem Danke angenommen, der ihm gebührt, und kann da zur Seligkeit des Menschen, zum Wohlgefallen Gottes, zur Ehre und Freude Jesu Christi nicht das alles wirken, was es wirken soll, wo man es geflissentlich einzig darauf anlegt, daß man dem Verderben entgehe und als ein bußfertiger begnadigter Sünder einen kleinen Antheil an der Seligkeit erlange. Das ist nicht heilige Einfalt, das ist unheiliger Dünkel, das ist nicht Demuth, das ist Trägheit und Scheu vor Anstrengung und Kampf. O warum wollen wir nicht nehmen, was Gott uns gönnt und anbeut? warum wollen wir uns nicht in Demuth und mit Dank freuen, daß er so große Absichten mit der Menschheit hat, und daß die Versöhnung und Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen und gegründet ist, etwas so überschwängliches ist, wodurch eben an den elendesten Wesen die höchste Liebe und Weisheit offenbart und verherrlicht werden soll? Müssen wir uns nicht fürchten, wenn wir eine solche heilige Lehre, ein solches Evangelium Gottes in unserer Unwissenheit und Trägheit unverschämt schnöde damit abweisen, das sei gefährlich, das führe von der Demuth ab auf geistliche Höhen, zum Hochmuth, also auf den breiten Weg des Verderbens? heißt das nicht Gott beargwöhnen, er sei ein Versucher zum Bösen, er lege uns Netze und Schlingen in seinem Worte, oder er habe alles, was von der Herrlichkeit in seinem Worte stehet, vergebens offenbaret? O, weg mit solchen Gedanken des Fleisches und der Lüge, und kindlich einfältig dem leitenden treuen Worte Gottes gefolgt! immer mehr in uns genährt und belebt das innigste Verlangen, daß doch einmal auch von uns offenbar werde, Gottes Gnade an uns sei nicht vergebens gewesen, daß auch wir einst dastehen etwas geworden zum Lobe seiner Herrlichkeit!

III.

Freilich ist es viel leichter nur das aus dem Evangelio anzunehmen, was uns so nahe gelegt ist, was so bald unser werden kann, ohne daß es eines langen Kampfes und einer unter vielen Leiden und Aufopferungen bewährten heiligen Gesinnung bedarf, wozu unser eignes Elend und unser eignes Bedürfniß uns so mächtig treibt, die Botschaft der Gnade, daß Gnade und Leben vorhanden ist für alle, die im Gefühl ihres Elends und im Glauben an das Zeugniß Gottes sich an den wenden, den Gott gesandt hat zur Versöhnung für unsre Sünde; als auch es sich mit dem höchsten Ernst unwandelbar das ganze Leben hindurch angelegen sein zu lassen, daß der vollkommne Wille Gottes an uns erfüllt, und Jesus Christus auch uns für unsre Person das alles werde, wozu er uns von Gott gemacht ist, zur Weisheit, Heiligkeit, Rechtfertigung und Erlösung, oder wir auch einst durch ihn dargestellt werden können heilig und ohne Tadel.

Unsre Seligkeit knüpft die heilige Schrift an unsern Glauben. Der Frage, was soll ich thun, daß ich selig werde, giebt sie keine andere Antwort als diese: Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du selig. Die uralte Verheißung, gegeben noch ehe der Heiland der Welt in die Welt kam, heißt: „Wer den Namen des Herrn anrufen wird, der soll selig werden." Will aber der Gläubige, durch den Glauben Selige zur Herrlichkeit gelangen, so muß er sich zu einem Wege entschließen, der, so weit er ihn von vorn her übersehen kann, seinen Augen nicht gefällt, der seiner Empfindung entgegen, seiner ganzen Natur zuwider ist. Dieser Weg zu vollkommener Freude führt durch Leiden. Dieser Weg zum höchsten vollendeten Leben ist für die Natur der Weg des gänzlichen Todes. Wie sollte es auch anders sein? wie sollte ein Wesen, dessen ganze Natur von Sünde und Tod durchdrungen, entstellt, zerrüttet ist, das in dem Verderben, das sich seiner ganzen Beschaffenheit bemächtigt hat, das äußerste Entgegengesetzte aller Herrlichkeit an sich trägt, eine wahrhaftige, eine göttliche Herrlichkeit erlangen können, es sei denn, daß es aufhöre zu sein, was es ist und ein ganz anderes werde, eine neue Kreatur? Es muß sterben noch ehe es stirbt und in seiner Auferstehung vor dem Tode aus dem Tode hervorgehn als ein andres, neues, von dem Verderben erlöset und mit Herrlichkeit angethan. Das kann es nicht durch sich selbst; weder zu diesem Tode noch zu diesem neuen Leben der Herrlichkeit kann es gelangen durch sich selbst, durch die Kräfte seiner Natur und der sinnlichen Welt; so sterben und so auferstehn, so theilhaftig werden göttlicher Herrlichkeit kann es nur durch Wunder, die Gott thut, durch geistliche Wunder, Mittheilung und Verwandlung;

aber es muß sich empfänglich machen und halten dieser Mittheilung von allerlei göttlicher Kraft, die zu göttlichem Leben und Wandel dient, und muß sich freiwillig solcher Verwandlung hingeben und überlassen, es muß anders werden wollen, muß Herrlichkeit Gottes nicht für einen Raub halten, muß sich sehnen von der Schmach und dem Tode seiner Natur befreit zu werden und dem Vaterworte Gottes folgen: Gieb mir, mein Sohn, dein Herz und laß meine dunkeln und harten Leidens- und Todeswege, die zur Freude und zum Leben führen, deinen Augen wohlgefallen.

Auf diesen Weg, der zu diesem Ziele ewiger Herrlichkeit führt, deutet der Apostel hin, wenn er sagt: Das ist je gewißlich wahr, das heilige hohe Geheimniß der Gottseligkeit unsers Glaubens und Wandels, das die Welt nicht kennt und nicht glaubt, das ihr Thorheit und Unsinn scheint, obgleich es das Geheimniß der Weisheit und des Lebens ist: „Sind wir mitgestorben, so werden wir mit leben, dulden wir mit, so werden wir mit herrschen." Anderswo ausführlicher hiervon redend sagt er: „Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?" zu seinem Tode geweiht, haben das Gelübde seines Todes gethan, wie sie die Verheißung seines Lebens empfangen haben. Die Taufe enthält das Geheimniß des Lebens und zwar des Lebens, wie es aus dem Tode hervorgehen muß. In der Taufe geben wir uns Christo, werden ihm angehörig, ihm eigen, und er wird unser, seine Gerechtigkeit unsere Gerechtigkeit, sein Leben unser Leben. Aber die Verheißung und erste Mittheilung seines Lebens erlangen wir unter der Bedingung, daß wir erfüllen die heilige Weihe, die auf uns ruhet, ihm ähnlich zu werden in dem Geheimniß des geistlichen Todes, damit das Geheimniß der geistlichen Auferstehung und des Lebens aus Gott in aller Herrlichkeit in und an uns dargestellt und offenbart werden könne; nur unter der Bedingung, daß wir die Sünde, die Finsterniß, den Tod, alles was wider Christus und wider Gott ist, als dem Tode geweiht in uns vernichten, damit seine Natur unsre Natur werde, er ungehindert in uns leben und wirken könne, und wir also ganz Licht und ganz Leben werden, wie er Licht ohne Finsterniß ist und Leben ohne Tod. „So sind wir je begraben durch die Taufe auf den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in einem neuen Leben wandeln. So wir aber mitgepflanzet sind zur Gleichheit seines Todes, so werden wir es auch sein (zur Gleichheit) seiner Auferstehung, indem wir wissen, daß unser alter Mensch mitgekreuzigt ist, daß der Leib der Sünde

aufhöre, damit wir nicht mehr der Sünde dienen. Denn wer (so) gestorben ist, der ist gerechtfertigt von der Sünde (an dem hat sie nichts). Sind wir aber mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden.“ (Röm. 6, 3—8.) Dasselbe will der Apostel mit dem Worte sagen: Sind wir mitgestorben, mit Christus, so werden wir mit leben, mit Christus. Sind wir Genossen seines Todes geworden, so werden wir auch sein und immer völliger werden die Genossen seines Lebens. Wie er unsre Sünde in seinem Leibe selbst geopfert hat an dem Holze seines Kreuzes zu dem Zwecke, daß wir der Sünde abgestorben der Gerechtigkeit leben, so sollen wir nun durch ihn gestärkt unsern alten Menschen kreuzigen, die Sünde in uns opfern, damit sein Leben und seine Herrlichkeit Raum in uns habe. Dulden wir mit, oder harren wir mit aus mit ihm, dem Anfänger und Vollender des Glaubens, und mit allen, die überwunden haben und vollendet sind, unter allen Prüfungsleiden, unter allen Leiden des Ueberwindungstodes, so werden wir mit königlich herrschen. Mußte nicht Christus selbst, der Herr der Herrlichkeit leiden und durch Leiden zu seiner Herrlichkeit eingehn? Bei ihm, unserm himmlischen Vorgänger, folgte bald Leben auf den Tod, Freude auf Leid und göttliche Herrlichkeit auf die Niedrigkeit, Schmach und Angst seines Erniedrigungs-Zustandes. So wird es auch in unserm Maße bei uns sein.

Diese heilige Lehre sollen wir nicht achten als das furchtbare Wort eines Gesetzes, das gebietend nur zeigt, wie es sein sollte, aber nicht ist und nicht sein kann; sie ist das Tiefste und Seligste eines Evangeliums, das keine Phantasie geschaffen hat und das keine Ideale aufstellt, die ewig nur vergnügende oder betrübende Ideale bleiben sollen, sondern das Evangelium der Herrlichkeit Gottes, der den Elenden herrlich hilft, und aus dem, das da nichts ist, etwas schaffet zu Lobe seiner herrlichen Gnade. Wir sollen es nicht thun und zu Stande bringen, er will es thun; wir sollen uns ihm nur hingeben, seiner uns bildenden und verwandelnden Liebe überlassen, wie der Thon der Hand des Töpfers. Er thut es in uns durch Mittheilung seines Geistes, seines Lebens und seiner Kraft durch Führungen, Veranstaltungen, Situationen, Leiden, Kämpfe, die er in unserm Leben bereitet. Er weiß die rechte Zeit und kennt das rechte Maß. Laß dich ihm mit dem aufrichtigen Verlangen, daß sein heiliger Wille ganz und gar an dir möge erreicht werden, so wird er dich leiten wie es recht ist, wird dich leiten, daß du jauchzen und lobpreisen wirst: „Er weidet mich auf grüner Aue und führet mich zu frischen Wassern; er erquicket meine Seele; er schenket mir voll ein und salbet mein Haupt mit dem

Oel der Freude." Dann wird er auch zur rechten Zeit dich führen die Wege des Lebens durch Thäler voll Todesschatten, aber auch auf diesen Wegen wird sein Trost und seine gnädige und mächtige Hülfe dein Stecken und Stab sein.

IV.

Darum verleugne nicht die Rede des Heiligen, werde nicht ungläubig seiner Verheißung des Lebens, seinem Evangelio von unsrer Herrlichkeit. Laß es nicht fahren, daran verzagend, wenn du, auf dich selbst sehend, in deinem Wesen nur Schwachheit anstatt der Kraft, nur Sünde anstatt Gerechtigkeit, nur Erstorbenheit statt Leben und Verderben statt der Herrlichkeit wahrnimmst. Gieb Gott die Ehre. Rühme dich des Herrn und vertraue ihm, daß er, der in dir angefangen das gute Werk, es auch vollführen werde, still glaubend, duldend, hoffend, harrend, in seiner Gemeinschaft auch in Leiden selig, unter allerlei Leiden dahingehend, wissend, daß du nicht vergeblich lebst, nicht vergeblich leidest, daß unter der Hülle des irdischen Daseins, und unter dem Druck und Dunkel dieser Welt dein inwendiger Mensch doch fort und fort an Herrlichkeit gewinne, nicht an einer Herrlichkeit, die sich mit Augen sehen und mit Händen greifen läßt, die du als einen Schmuck um deinen Hals und als ein Diadem auf deinem Haupte tragen und bewundern lassen könntest, sondern die verborgen ist mit Christo in Gott und offenbart werden wird, wenn er sich offenbaren wird, der unser Leben ist.

Verleugnen wir, so wird er uns auch verleugnen. Wie er gesagt hat: Wer mich bekennet als den Sohn Gottes der in die Welt gekommen und durch seine Annahme der Gestalt des sündlichen Fleisches, durch sein Leiden, durch seinen Tod, durch seine Auferstehung und Himmelfahrt, durch sein Hohepriesterthum in der Kraft des unauflöslichen Lebens der Heiland der Welt geworden ist, der selig und herrlich macht alle, die ihm angehören, „wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater."

Wie er aber nicht nur gesagt hat: Wer sich meiner Person, sondern auch: Wer sich meiner Worte schämt, dessen wird sich der Menschensohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit; so hat die Verleugnung ihre Grade, und so ist schon jeder Unglaube an seine Liebe, an seine Weisheit, an seine Kraft, an seine ewige Treue eine Verleugnung, jedes Bezweifeln und Fahrenlassen seiner Verheißung und der darauf gegründeten Hoffnung verleugnet ihn. *Darum fügt* Paulus hinzu: Glauben wir nicht, wenn wir alle-

lich auch bei ihm bleiben, ihn selbst nicht verleugnen, ihn und seine Versöhnung den Grund unsers Trostes, unsrer Zuversicht und unsers Zugangs zu Gott sein und bleiben lassen, aber seine große Verheißung, daß er uns seines Lebens und seiner Herrlichkeit theilhaftig machen und seinem Bilde ähnlich darstellen will, fahren lassen, glauben wir nicht, so bleibt er glaubwürdig, werden wir mißtrauisch, so bleibt er treu, lassen wir im Unglauben seine Verheißungen fahren, so bleibt er der, der Wort und Zusage hält. An uns wird dann freilich sein Wort nicht erfüllt um unsers Unglaubens willen, er aber würde es an uns erfüllt haben, wenn wir nicht im Unglauben davon abgetreten wären, und wird es erfüllen an allen denen, die daran halten und daran bleiben. Wie wenige ihrer auch sein mögen, es wird doch immer Christen geben, die sich in ihrer christlichen Erkenntniß und Bemühung nicht nach dem Maße und der Bestimmung menschlicher Lehre, sondern allein nach dem Worte Gottes in der heiligen Schrift richten, die das ganze Evangelium annehmen, und wie groß das Verderben ihrer Natur sein mag, und wie tief sie es fühlen mögen, dennoch unverwandt den Blick geheftet halten auf das Kleinod, welches die himmlische Berufung ihnen vorhält, und die es erlangen. Die werden einst dastehn allen Unglauben beschämend als lebendige und ewige Beweise der ewigen Treue unsers Herrn. Die werden wir in ihrer Herrlichkeit sehn und sagen: So war es recht! sie waren es werth! denn sie haben dem Herrn die Ehre gegeben im Glauben. Das wäre auch dein Theil geworden, wenn du seine großen Verheißungen nicht hättest fahren lassen, wenn du den Kampf ausgekämpft, den Glauben gehalten, den Lauf vollendet hättest. Du warst ungläubig und im Unglauben untreu; er aber war treu und ist treu geblieben. O, wie hat er sich verherrlicht an seinen Gläubigen! o wie treu hat er sich bewiesen an seinen Getreuen!

Er bleibt treu, er kann sich selbst nicht leugnen. Er heißt und ist Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, und in ihm und durch ihn sind alle Gottesverheißungen Ja und Amen. Unwandelbar, unveränderlich in seinem göttlichen Wesen, über alles erhaben, alles unter seinen Füßen habend, der Allbeherrscher, gestern, heute und ewig ebenderselbe, lauter Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisheit, Liebe, kennt er keine Reue, keine Aenderung des Sinnes und Willens, der Empfindung und des Urtheils. Wie er einst die Seinigen geliebet hatte, so lange er in der Welt war, so liebet er sie bis an's Ende; wie viel er an ihnen zu tragen und zu dulden hatte, jetzt dem irdischen Wesen entnommen, liebet er sie in Ewigkeit, wie er von Ewigkeit sie liebte, zu ihnen allen sagend: „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet. Ich habe euch je und je geliebet, und euch zu

mir gezogen aus lauter Güte.“ Keine seiner Gaben und Berufungen gereuen ihm. Wem er gnädig ist, dem ist er gnädig, welches er sich erbarmet, des erbarmet er sich, wahrhaftig, ganz, auf ewig, bis zur letzten und höchsten Vollendung hin.

Er bleibt treu in allem, dessen er sich in seinem Worte gegen uns erklärt; was er uns verheißen hat, in deren keinem kann er sich selbst leugnen, und weniger thun als er bezeuget, weniger geben als er verheißen hat. Ewig treu, steht er ewig zu seinem Worte: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (Joh. 14, 6.); zu seinem Worte: „Wer an mich glaubet, hat das ewige Leben“ (Joh. 6, 47.); zu seinem Worte: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen“ (Joh. 6, 37.); zu seinem Worte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt.“ (Joh. 11, 25.) „Ich bin das Brot des Lebens, wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.“ (Joh. 6, 35.) Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke“ (Joh. 7, 37.); zu seinem Worte: „So jemand mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.“ (Joh. 12, 26.) „Gleichwie mich der Vater liebet, also liebe ich euch auch.“ (Joh. 14, 9.) „Siehe ich komme schnell, und mein Lohn mit mir, zu geben einem Jeglichen, wie seine Werke sein werden.“ (Offenb. 22, 12.)

Er bleibt treu, er kann sich selbst nicht leugnen. O Worte des ewigen Lebens, nehmet unsre ganze Seele ein und erfüllet sie mit des ewigen Lebens Trost und Freude! Ihr sollt uns der Felsen werden, auf dem wir stehen und in den Mitternächten und unter den Stürmen und Fluthen dieses bangen Daseins gen Himmel schauen, alle Gottesverheißungen glaubend und schmeckend die Kräfte der zukünftigen Welt.

Dabei soll es unter uns bleiben, meine l. Z., von denen ich jetzt scheide, es soll die tägliche Losung unsers Lebens sein: Er bleibt treu, er kann sich selbst nicht leugnen. Darum auch du, meine Seele, getrost und getreu! demüthig und muthig! Christus dein Leben, und Sterben dein Gewinn!

VII.

Osterpredigt.

Röm. 14, 9.

„Der Gott des Friedens, der von den Todten ausgeführt hat den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testaments, unsern Herrn Jesum, der mache uns fertig in allem guten Werke zu thun seinen Willen und schaffe in uns, was vor ihm gefällig ist durch Jesus Christus, welchem sei die Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

Gotte, dem Vater unsers Herrn Jesu. Christi, gefällig ist es, G. Z., wenn wir alles das Gute und Große, das er nach seiner überschwänglichen Barmherzigkeit an uns gethan hat, mit Dankbarkeit und Danksagung erkennen; wenn unser Herz mit froher inniger Freude an seinem Namen, an seinem Worte, an seinen Anstalten, an dem ewigen Heile in Jesu Christo angefüllt ist, das ist ihm wohlgefällig, das ist sein gnädiger Wille. Die Unwissenheit der meisten Menschen in den wissenswürdigsten, in den allererfreulichsten Dingen ist die Ursache der Gott mißfälligen Freudenlosigkeit der meisten Menschen; ist die Ursache des niedrigen, gemeinen, Gott höchst mißfälligen Erdensinnes, der sich über nichts zu freuen weiß, als über das dürftige zeitliche Wohlsein. Leer und finster sieht es in einem solchen Herzen aus. Aber ein Herz, das an göttlichen Dingen einmal einen rechten Geschmack gewonnen hat, ist lauter und heiter und hat nimmer Mangel an Freude, hat immer Veranlassung zu froher Bewunderung und Danksagung. So ist es kein Wunder, wenn die Tage, die einem solchen Herzen Tage der froheſten Freude, des süßesten Genusses und der edelsten Thätigkeit sind, so vielen andern Tage eines geistlosen Müßiggangs, freudenloser Langeweile, oder gar üppiger Schwelgerei und Gott vergessender Lasterhaftigkeit werden. Zu heiligen Dingen gehören heilige Menschen und es ist unendlich leichter ein fröhliches Fest wünschen, als ein fröhliches Fest feiern, an heiligen Dingen heilige Freude haben.

Die Sache ist wichtig; denke jeder bei sich selbst darüber nach. Wem diese Tage sind wie alle andern Tage, wer gestern und heute so wie immer dahingegangen ist, ohne irgend eine wohlthätige Heiterkeit in sich verspürt zu haben, ohne daß sich eine neue Freude an Gott und an dem Herrn Jesu in seinem Herzen geregt hätte, ohne daß er einmal bei sich selbst gedacht hätte: Gott sei gedankt, ich [illegible]

mich doch auch freuen; wie es auch um mich steht, wie elend und schwach, wie unrein und unwerth ich mich auch erkenne, der Herr Jesus ist meine Freude und mein Ruhm. Er hat doch auch um meinetwillen seine Gottesherrlichkeit verlassen, ist doch auch für mich gekreuzigt, auch für mich auferstanden von den Todten, und auch mir zu gute ist ihm alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Ich will mich freuen, daß ich ihm angehöre und die Barmherzigkeit Gottes preisen. Ich sage, wem in diesen Tagen diese und ähnliche Empfindungen und Gedanken völlig fremd geblieben sind, der halte das für kein gutes Zeichen. Der denke nach, warum ihm das alt und gleichgültig ist, was allen Engeln und Heiligen ewig neu und unendlich werth bleibt; warum ihm das keine Freude macht, was allen Engeln und Heiligen unversiegliche Freudenquelle, was das Größte, Erfreulichste, Göttlichste ist. Er fürchte sich, ob er nicht zu denen gehöre, von welchen der Herr sagt: Ich will sie ausspeien aus meinem Munde.

Wer sich aber freuen kann, der freue sich, freue sich seiner und der Menschheit im Namen des Herrn! Es sind die Sieges- und Ehrentage der Menschheit, es ist das Fest der möglichst höchsten Verherrlichung der menschlichen Natur, was wir feiern. In der Person ihres Hauptes und Herrn hat die Menschheit über Sünde und Tod gesiegt, sich aus ihrem Verfall nicht nur zu ihrer ursprünglichen Würde wieder hinaufgearbeit, sondern ist in ihm zu der allererhabensten Herrlichkeit erhöhet. Es ist einer aus unserer Mitte, einer unsers Geschlechts, der durch Leiden vollendete, von dem Tode auferstandene und erhöhete Menschensohn, dem alles, ohne Ausnahme alles, unter seine Füße gethan ist; dem ein Name gegeben ist über alle Namen; dem alles die Knie beugen, von dem die gesammte Kreatur bekennen muß, daß er, dieser vollendete Menschensohn, der alleinwürdige König des Reiches Gottes über alles sei. Nun kann uns geholfen werden, wenn wir uns wollen helfen lassen. Der verherrlichte Menschensohn will nun, da er erhöhet ist, alle zu sich ziehn, die sich wollen zu ihm ziehen lassen, die nicht in Unglauben und niedrigem Fleisches- und Erdensinn widerstreben. Um uns war und ist es ihm zu thun. Uns zu erhöhen zu sich, erniedrigte er sich zu uns. Uns zu Gute erarbeitete und erkämpfte er sich auf dem Wege der Prüfung und der Ueberwindung, das heißt auf dem Wege der Gerechtigkeit, das was er von Weltbeginn schon hatte. Uns von Sünde und Tod zu erlösen und nach dem heiligen Rechte des Himmels all seine Seligkeit und Herrlichkeit mittheilen zu können, dazu kam er in die Welt, dazu litt und starb und auferstand er, dazu ist er willig und mächtig, dazu ist er wirksam und geschäftig gestern und heute und ewig.

Herr Jesu, du Herr der Herrlichkeit, wo sich ein Mensch im wahrhaftigen Glauben deiner mit ganzem Herzen erfreuen kann, da ist es deine Gnade und Gabe, und wie du unaussprechlich gütig bist, so willst du, daß alle dich erkennen und sich deiner freuen, und so in deiner Erkenntniß und in der Freude an dir das ewige Leben haben. Dazu hast du so manche gnädige Anstalt getroffen, dazu lässest du das Evangelium von dir predigen, dazu schenkst du uns auch diese Feststunde. O verleihe uns Gnade, daß wir auch noch heute und hinfort alle Tage unsers Lebens Ostern halten mögen in dem Süßteige der Lauterkeit und Wahrheit; daß wir uns deiner mit ganzem Herzen erfreuen, nicht so sehr ansehen, was wir sind, als was du bist, und was wir durch dich werden können, und wenn du dein Werk in uns vollendet haben wirst, ewig sein werden zu deiner und deines Vaters ewigen Verherrlichung! O Herr! um deines Namens willen laß uns in dieser Stunde deiner erfreuenden Wahrheit froh werden! Amen.

Röm. 14, 9.

„Dazu ist Christus gestorben (und auferstanden), und wieder lebendig worden, daß er über Todte und Lebendige Herr sei."

Diese Worte, g. Z., geben uns Veranlassung

I. zur Betrachtung der Schriftlehre: Die Herrschaft über das ganze All der Schöpfung war der Zweck des Todes und der Auferstehung Jesu Christi,

II. zur Erwägung der Gesinnungen, Freuden und Hoffnungen, die das in uns erwecken soll.

I.

Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen, das ist der hohe heilige Rathschluß Gottes über unser Geschlecht; das ist das erste, älteste Dokument unserer Gottesverwandtschaft, unseres göttlichen Adels, von dem wir so weit zurückgekommen sind, den wir so fast gänzlich verloren haben, daß wir es nicht mehr verstehen und fassen, bis uns durch die Anstalt der Versöhnung die Augen über uns selbst wieder geöffnet worden sind, und wir gerecht durch den Glauben, in dem freien Zugang zu Gott uns auf's neue rühmen der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes. (Röm. 5, 1. 2.) Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, sagt die heilige Geschichte. (1 Mos. 1, 26. 27.) Sichtbares Bild des unsichtbaren Gottes, Herr und König über die sichtbare Welt und seines Gottes und

Schöpfers Diener und Priester in dieser sichtbaren Welt, das sollte der Mensch sein, und das war Adam, der erste Mensch.

Aber er hielt diese erhabene Würde und Herrlichkeit, eine Gestalt und Bild Gottes zu sein, Gott gleich sein, für einen Raub, für etwas, das er nur so an sich reißen und besitzen dürfe, ohne durch ein heiliges Verhalten der Demuth und des Gehorsams, oder, welches einerlei ist, des Glaubens gegen seinen Gott sich einigermaßen eine Würdigkeit und ein Recht dazu zu erwerben und so bei der ganzen verständigen Schöpfung die Gerechtigkeit Gottes zu rechtfertigen und zu verherrlichen. Wie es in der verständigen Schöpfung überhaupt keine Tugend, kein Wohlverhalten, keinen Werth giebt ohne Prüfung, ohne bestandenen und überwundenen Reiz zu dem, was ungöttlich, was dem Sinne und Worte Gottes, dieser einzigen und ewigen Norm und Regel aller vernünftigen Wesen, entgegen ist, so wurde auch er geprüft; er sollte kämpfen um seine Krone, daß er sie mit Ehren trüge, und der Heilige und Gerechte, der sie ihm aufgesetzt hatte, verherrlicht werde. Aber er bestand nicht in der Prüfung, er ließ sich durch Lügen und täuschende Vorstellungen zum Unglauben an ein Wort Gottes bewegen, das ihm zum Glauben gegeben war.

Damit vernichtete er sein ganzes bisheriges Verhältniß zu Gott und zu der Schöpfung. Wie konnte er Gottes Bild und Herrlichkeit an sich tragen, herrschender Stellvertreter Gottes auf Erden sein, da Gott nicht mehr sein Alles war, er seine gänzliche Abhängigkeit von ihm verleugnet hatte, einen eignen, falschen Sinn, einen eignen ungöttlichen Willen in sich hatte rege werden lassen, Gottes Sinn und Willen nicht mehr die Seele aller seiner Gedanken und Empfindungen, die einzige Richtung seines ganzen Lebens war? Wie sollte die Schöpfung fernerhin dem unterthan sein, der Gotte nicht unterthan war? Wie hätte das Wort seines Mundes ihr ferner noch herrschendes Machtwort sein sollen, da ihm ein Wort aus dem Munde Gottes nichts gewesen war?

Ehe der Mensch geschaffen und in diese Welt, auf die Erde, als in sein Haus und sein Königreich, eingeführt wurde, war in der großen Welt Gottes, in dem Unsichtbaren schon vieles geschehen. Eins der größten, mächtigsten, herrlichsten Wesen der Schöpfung war, eben wie nachher der Mensch, nicht bestanden in der Wahrheit; es hatte seinen Sinn und Willen gefälscht, seinen ursprünglichen Stand, sein anfängliches Verhältniß zu Gott nicht bewahrt und erhalten; mehrere andere, minder große und mächtige Geister folgten ihm; sie entfremdeten sich von Gott, unwillig gegen das heilige Recht, das alles an ihn bindet, ihm alles unterwirft. Ungeheuer vermessen, verlie-

ßen sie freiwillig ihre eigenthümliche Behausung, die sie im Himmlischen hatten, um in einer andern Gegend der Schöpfung ein eigenes Reich zu errichten, wo sie ohne Gesetz und ohne Schranken, Gott nicht unterwürfig, ihr eigenes Wesen treiben könnten nach eigener Lust. Aber der Allmächtige hat sie mit ewigen Banden fest bewahret im Dunkel (Jud. 6.); die Finsterniß wurde ihr Theil und ihre Wohnung. Doch wurden sie von der übrigen Schöpfung nicht gänzlich abgesondert und abgeschlossen; es blieb ihnen noch ein Zusammenhang mit derselben, besonders mit der Welt des Menschen. Der Teufel, der erste dieser Unseligen, ward das Werkzeug der Verführung des Menschen zum tödtenden Unglauben. Dadurch erhielt er einen Einfluß, ein Recht, eine Macht über den Menschen und die sichtbare Welt, die für beide unselig, verderblich war, und die er nimmer erlangt haben würde, wenn der Mensch den Kampf des Glaubens gegen ihn ausgekämpft hätte.

So wie der Mensch aus seinem ursprünglichen Verhältnisse gegen Gott heraustrat, so verlor er seine ursprüngliche Bestimmung und Glückseligkeit. Was ihn gelüstete, das tödtete ihn; er verlor seine Unsterblichkeit und seine Herrschaft, verlor mit seiner Würdigkeit seine Herrlichkeit, war nun der Sünde, tausendfachem körperlichem und geistigem Elend und dem Tode unterworfen. So lange der Mensch sein Verhältniß und seine Bestimmung bewahrte, so lange er Gottes Bild und Ehre blieb, hatte die ganze, gute, vernünftige Schöpfung Achtung und Ehrfurcht vor ihm und sah ihn an mit dem Blick der Liebe, des Wohlgefallens und der Bewunderung; nun aber war die unreine, zerrüttete, verderbte menschliche Natur allen Reinen und Guten verächtlich und abscheulich; das Licht in ihr war Finsterniß geworden, das Göttliche war aus ihr verdrängt und etwas Teuflisches in sie hineingekommen. So war sie der Gemeinschaft mit Gott und dem Himmel unfähig und nach dem göttlichen und himmlischen Rechte unwürdig.

Aber der Geist der Lüge und Finsterniß sollte nicht triumphiren über Gottes Rath und Werk. Mit unaussprechlicher Gnade und Erbarmung beschloß er, sich des gefallenen elenden Geschlechts anzunehmen, es nicht nur zu seiner ursprünglichen Bestimmung wieder zurückzuführen, sondern ihm eben seinen Verfall zu einem Wege zu noch größerer Herrlichkeit zu machen. Er, der alle Dinge gegenwärtig erkennt, hatte schon von Weltbeginn her einen Plan entworfen, eine Anstalt bestimmt zu unserer Herrlichkeit. Eine Anstalt, schwach und unscheinbar von außen, damit das erste, ewige Gesetz der Geisterwelt, das Gesetz des Glaubens, nicht aufgehoben würde, inwendig aber voll Geist und Leben, wodurch er wie durch nichts anderes seine Gotteskraft und Gottesweisheit und Gottesliebe der ganzen vernünf-

tigen Schöpfung zu ewigem Wohlgefallen, zu ewiger Freude und Anbetung im höchsten Glanze offenbaren und darstellen könnte. Dieser Rath seiner Erbarmung, dies Geheimniß seines Willens, woran er von Ewigkeit all' sein Wohlgefallen hatte, ist die Zusammenfassung der ganzen Schöpfung unter Einen König, in Ein Reich der Gerechtigkeit und Liebe durch die Anstalt der Versöhnung. Das war sein Wohlgefallen, daß durch den, in welchem die ganze Fülle der Gottheit körperlich wohnt, durch den alles geschaffen ist, was in den Himmeln und was auf der Erde ist, das Sichtbare und Unsichtbare, nun auch durch diesen alles versöhnt würde zu ihm selbst durch das Blut, das er an seinem Kreuze vergossen, und das ganze All der Schöpfung unter ihm in Ein Reich, zu Einem Ganzen verfaßt und geordnet würde; so daß die menschliche Natur der Gottheit so nahe gebracht und so gleich gemacht würde wie möglich, und vorzüglich aus einigen aus dem menschlichen Geschlechte etwas würde zu Lobe seiner herrlichen Gnade.

Nicht durch willkürliche, mit der Gerechtigkeit unvereinbare Gnade, nicht durch ein Machtgebot der Allmacht, sondern auf einem Wege, da sich die freieste Gnade und die strengste Unpartheilichkeit vereinigten, allen Engeln und Teufeln Gottes innigste Erbarmung und Gottes lauterste Unpartheilichkeit offenbar würden, sollte der Menschheit geholfen werden. Die menschliche Natur sollte sich selbst von ihrem Verfalle wieder hinaufarbeiten und zu der erhabensten Herrlichkeit den Weg bahnen, doch so, daß dabei aller Ruhm keineswegs den Menschen, sondern ganz und gar Gotte und dem Sohne Gottes gegeben werden müsse. Die menschliche Natur (um deren Erhebung und Verherrlichung zur Vernichtung des Reiches der Finsterniß und zum Preise Gottes und seines Sohnes es zu thun war), die durch das schlechte Verhalten eines Menschen ihre Ehre und Würde verloren hatte, konnte nach dem Rechte nicht anders wieder zu dieser Ehre und Würde gelangen, als durch einen Menschen. Durch einen Menschen war die Menschheit der Sünde und dem Tode unterwürfig geworden; durch einen Menschen sollte sie erlöset, zu Gerechtigkeit und Leben erhoben werden. Durch die Sünde eines Menschen war über alle Menschen die Verdammniß gekommen, durch die Gerechtigkeit eines Menschen sollte über alle Menschen die Rechtfertigung des Lebens kommen. Durch den Ungehorsam eines Menschen waren viele Sünder geworden, durch den Gehorsam eines Menschen sollten viele Gerechte werden. Gelobet sei Gott, der gerecht ist in allen seinen Wegen und heilig in all' seinem Thun. (Röm. 5, 11—21.)

Ohne ihr Zuthun und ohne ihr eignes Verschulden [illegible]

en sich alle Nachkommen Adams in dem Zustande der Sündlichkeit
nd Sterblichkeit. Nun sollte es auch allen Nachkommen Adams
nöglich gemacht werden, ohne ihr Zuthun und ohne ihr eignes Ver-
ienst von ihrer Sündlichkeit und Sterblichkeit erlöset zu werden durch
ie Anstalt der Versöhnung; und dann in Verhältniß mit ihrer
Treue durch Mittheilung der Fülle der Gnade und Gabe
ur Gerechtigkeit einer noch größeren als ihrer ursprünglichen in
ldam verlornen, ja der allergrößten Herrlichkeit theilhaftig zu werden.
Belobet sei Gott, der Gerechtigkeit und Gericht schaffet al-
en, die Unrecht leiden. (Röm. 3, 23—28.)

Unter den Sündern der Erde war nicht Einer, der anstatt und
n Namen des versunkenen Geschlechts auftreten, in Sachen der
Menschheit mit Gott handeln, die Schuld und Schande, die an ihr
aftete, bezahlen und tilgen, den großen Ehrenkampf für sie auskäm-
fen, die schwersten und heißesten Prüfungen für sie übernehmen und
estehen, schlechtes Verhalten mit heiligem Verhalten, Ungehorsam mit
Gehorsam, Sünde mit Gerechtigkeit bezahlen und gut machen konnte.
Und so wäre die Menschheit in ihrem Elende, in Sünde und Tod
eblieben, und hätte nie die Herrschaft, das königliche Majestäts-
echt des Bildes Gottes wieder erlangt, hätte sich nicht der Herr
er Herrlichkeit selbst, Jesus Christus, mit völliger Entäuße-
ung seiner göttlichen Herrlichkeit ihrer erbarmend angenommen, sie zu
rlösen. Er nahm sich nicht nur der Menschheit an, sondern er nahm
ie Menschheit selbst, die menschliche Natur an. Als ein zweiter
Adam kam er in die Welt, um für das ganze Geschlecht, dessen er
ch als eines Brudergeschlechtes angenommen, womit er sich auf's in-
igste vereinigt, dessen Sache er zu der seinigen gemacht hatte, unter
nendlich schwereren Prüfungen, als die des ersten Adams waren, ja
nter den möglichst allerschwersten, zur Ehre der menschlichen Natur
as heiligste Wohlverhalten zu beweisen, und eine Gerechtigkeit, die die
ngerechtigkeit aller Sünder aufwöge und erstatte. Es heißt von ihm:
Er ist allerdinge seinen Brüdern gleich worden; er ist
ersucht allenthalben wie wir, aber ohne Sünde. So
at er denn im Glauben gewandelt und nicht im Schauen, hat den
Glauben bei dem ersten Unterricht seiner Mutter Maria ange-
angen, ihn in allen, auch den drückendsten, irremachendsten Situa-
onen des Lebens festgehalten, und ihn in den lichtlosesten Dunkel-
eiten des Schicksals, bloßgestellt allen listigen Anläufen des Teufels,
on Gott und Menschen verlassen, am Kreuze vollendet. Wiewohl
: der Sohn war, hat er doch an dem, das er litt, den Gehorsam
elernt, und da er (eben durch Leiden und Tod) vollendet ward, ist
: worden allen, die ihm gehorsam sind, Einer, der ihnen für die

ewige Rettung gut geworden ist, und an den sie sich der ewigen Rettung wegen zu halten haben. Seinen allervollkommensten Gehorsam, seine tadellose Gerechtigkeit, seinen unentweglichen, immer bewährt sich erweisenden Glauben an seinen himmlischen Vater, an die ihm wie uns überlieferten Worte Gottes in der Schrift, setzte er dem Ungehorsam, der Ungerechtigkeit, dem Unglauben Adams und aller Menschen entgegen, bezahlte also die an der Menschheit haftende und allen wie jedem unbezahlbare Schuld, erwarb dem ganzen Geschlechte Gnade, setzte es nicht nur in alle verlornen Rechte und Ehren wieder ein; sondern bahnte demselben, da er, der Menschensohn, sich als den alleinwürdigen König des Reiches Gottes über alles erwiesen hatte und dazu erhöhet war, einen freien Zugang zu einer Seligkeit und Herrlichkeit, der es nimmer hätte theilhaftig werden können, wenn es nicht so tief gefallen und nicht in der Person seines Hauptes und Herrn so hoch wäre erhöhet worden*). Die Menschen zu Mitgenos-

---

*) Die Sache liegt dann aber noch tiefer, als sie hier berührt ist. Alle früheren Anstalten Gottes deuteten auf sie hin und bereiteten auf sie vor; sie hängt mit der ganzen Sache des levitischen Dienstes als Wesen mit dem Schatten zusammen, und wie sie bei jenem irdisch-symbolischen Priesterthume das Vorzüglichste war, so ist sie auch noch jetzt in dem himmlischen Heiligthume bei dem Hohenpriesterthume des Herrn, Wesen und Sache, und bleibt in alle Ewigkeit der Inhalt des ewig neuen Liedes der innigsten Dankbarkeit und Liebe und Freude aller durch sie Begnadigten und Gereinigten. Wenn die Schrift Versöhnung und versöhnendes Opfer immer unzertrennlich verbindet, daß Eins nicht ist noch sein kann ohne das Andere; wenn es ein Hauptgedanke und Grundbegriff der heiligen Schriften ist: Ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung; wenn die heilige Schrift von gar keiner Reinigung des Herzens und Gewissens etwas weiß, als nur durch das Blut Christi; wenn wir im neuen Testamente zur Besprengung des Blutes Christi berufen werden; wenn unter den Gütern der unsichtbaren himmlischen Welt, an denen die Heiligen auf Erden durch den Glauben schon Antheil haben, das Blut der Besprengung als das Köstlichste genannt wird: so sind das Ausdrücke, die freilich nach der jetzt allgemeinen, licht- und heillosen Weise, mit den Worten Gottes in der Schrift als mit leeren Menschenworten umzugehn, kaum des Nachdenkens werth geachtet werden, und die Tausende zu verstehen glauben, ohne auch nur eine Ahnung von ihrem großen und heiligen Sinn zu haben, die aber doch den Verständigen zur Betrachtung ermuntern und zum Nachgraben eines Schatzes köstlichster Wahrheit und Erkenntniß, die er in kindlichem Glauben und tiefer Ehrfurcht annehmen, und sie lieber sich und andern unerklärt lassen wird, als daß er durch eine lose obenhin fahrende Erklärung derselben sich und andern einen Schaden zufügen sollte. Je leichter jemand mit Gottes Worten und Anstalten umgeht, desto weniger hat er daran; je tiefer aber die Ehrfurcht ist, womit sie einer annimmt, desto tiefer ist die Erkenntniß, desto heiterer ist die Gewißheit, desto lebendiger ist die Kraft, die ihm dadurch zu Theil wird. Laßt uns nicht meinen, daß wir mit der Erkenntniß der Worte und Anstalten Gottes schon ganz auf's Reine wären, und daß das Gebet: *Oeffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder der Gottesweisheit und Gotteskraft in deinen Worten und Anstalten!* für uns überflüssig wäre. Laßt uns das

seiner Gottesseligkeit und Gottesherrlichkeit zu erheben, aus ihnen
iester und Könige der großen Reichsverfassung, wodurch die ganze
nünftige Schöpfung auf's gerechteste geordnet und auf's völligste
eligt werden soll, zu bilden; ja, die Erstlinge aller Kreaturen, die
ten, erhabensten, vornehmsten Geschöpfe, dazu hat sich der Herr der
rrlichkeit auf's völligste entäußert und auf's tiefste erniedrigt, um
als Menschensohn den Menschen zu Gute das auf dem Wege der
üfung und Ueberwindung, auf dem Wege des Rechts und der Ge-
htigkeit zu erwerben und zu erkämpfen, was er selbst für seine Per-
von Ewigkeit her hatte, aber der gefallenen Menschheit nach dem
chte des Himmels nicht anders als auf diesem Wege mittheilen
nte. Obwohl er in der Gestalt Gottes war, so hielt er doch
ott gleich sein" nicht für einen Raub, sondern wollte seine aller-
hste und einzige Würdigkeit auf dem Wege des Rechts vor der gan-
vernünftigen Schöpfung offenbaren. Der Mensch Jesus Christus
t sich durch Glauben und Gehorsam, durch Leiden und Tod den
enschen zu Gute die königlichen Majestätsrechte der Herrschaft über
s ganze All der Schöpfung erkämpft. „Dazu ist Jesus Christus
torben, und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und Le-
ndige Herr sei," daß er zum höchsten Preise Gottes, zur ewigen
re der Menschheit, zu allerhöchster Beseligung und Verherrlichung
menschlichen Natur als Menschensohn über das ganze
l der Schöpfung Herr sei.

---

rt vom Kreuze, diese ganze Sache und Anstalt Gottes, in Glauben, mit inniger
rfurcht des Herzens annehmen und gebrauchen, und es uns einen Ernst sein las-
, daß wir durch den Glauben zur Erfahrung und in der Erfahrung zur Er-
ntniß gelangen mögen. Es ist dem Hungrigen nicht darum zu thun, daß man
n die Nothwendigkeit der Nahrung, die Möglichkeit, daß dadurch Kraft gewirkt,
d die Art und Weise, wie dadurch Kraft gewirkt werden könne, beweise; er will
hrung, Kraft, Befriedigung seines Bedürfnisses. So ist es auch den Armen,
die allein das Evangelium in der Welt gepredigt werden soll, den (für eine fast
altete Sache darf man ja wohl ein fast veraltetes Wort gebrauchen) den heils-
ierigen Seelen nicht darum zu thun, daß ihnen die Nothwendigkeit einer solchen
stalt Gottes und die Art und Weise, wie ihnen dadurch Gnade, Leben und Se-
keit verschafft und mitgetheilt werden könne, erklärt und bewiesen werde. In
er Armuth ist es ihnen um Gabe, in ihrem Hunger und Durst nach Gerechtig-
um Gerechtigkeit, unter dem Druck des Unheils dieser Welt und der tausend-
hen Unseligkeit in sich selbst um Erlösung aus diesem Unheil, und um den Ge-
ß eines ewigen lautren Heils und Friedens Gottes zu thun, den die Welt
ht hat und nicht geben kann, und der höher als die Welt ist. Die Wahrheit
ttes will erst mit Glauben angenommen und mit Gehorsam und Treue geübt
, ehe sie sich durch die Wirkungen ihrer Gotteskraft und Gottesweisheit den
nschen offenbart und verherrlicht. Wie Jesus Christus erst Glauben forderte,
er zur Bestätigung und zur Verherrlichung des Glaubens Zeichen und Wun-
thät.

Ihm, diesem einzigen Menschen der Herrlichkeit, diesem andern Adam galt das Zeugniß des Geistes der Weissagung von alten Zeiten her: „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, und der Menschensohn, daß du dich seiner annimmst! Du wirst ihn lassen eine kleine Zeit geringer sein denn die Engel, aber mit Ehre und Herrlichkeit wirst du ihn krönen. Du wirst ihn zum Herrn machen über deiner Hände Werk. Alles hast du unter seine Füße gethan." Und wieder ein anderes Zeugniß dieses sich selbst erklärenden Geistes der Wahrheit sagt: „Indem er ihm alles unterthan hat, hat er nichts gelassen, das ihm nicht unterthan wäre. Jetzt aber sehen wir noch nicht, daß ihm alles unterthan sei. Den aber, der eine kleine Zeit geringer geworden ist als die Engel, sehen wir, daß es Jesus ist, wegen seines Todesleidens mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt, auf daß er um alles, Gott ausgenommen, den Tod schmeckte." — Wenn ich also sage, Jesus Christus der Herr habe sich durch seinen Tod und durch seine Auferstehung vom Tode die Herrschaft über das ganze All der Schöpfung erkämpft, so sage ich nicht zu viel, auch in Rücksicht meines Textes nicht zu viel, wiewohl der dem ersten ungeübten Blick von einer eingeschränkteren Herrschaft zu reden scheint. Aber beide Ausdrücke sagen das Nämliche; über Todte und Lebendige herrschen, und über das Sichtbare und Unsichtbare, und also über alles, das ist im Sinne und in der Sprache der Schrift Eins. Wenn die Schrift von der ganzen Schöpfung redet, so sagt sie: Himmel und Erde; oder: Sichtbares und Unsichtbares; oder: alle Kreatur. Sie theilt die Schöpfung in zwei Theile, in die dem Menschen sichtbare und die dem Menschen jetzt unsichtbare Welt. Wenn nun der Apostel Paulus sagt: Dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und Lebendige herrsche; so ist das eben so viel, als wenn er sagte: um über die sichtbare und unsichtbare Welt, — in einer von beiden sind alle Todte und Lebendige — also über die ganze Schöpfung zu herrschen. Deutlich heißt es in jenem Psalm: Alles hast du ihm unter seine Füße gethan; und in jenem apostolischen Briefe: Er hat um alles, Gott ausgenommen, den Tod geschmeckt. Wenn der Apostel sagt: Alles, Gott ausgenommen, so ist es das Nämliche, was er in einem andern Briefe auch sagt: Er hat ihm alles unter seine Füße gethan. Wenn er aber sagt, daß alles unterthan worden sei, ist offenbar, daß ausgenommen ist, der ihm das All unterthan hat — u. s. w.

Dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und Lebendige Herr sei.

Durch seinen Tod und die bis in den Tod bewiesene unbesiegliche Treue gegen Gott, durch den bis in den Tod standhaften Glauben, durch die bis in den Tod unbewegliche Liebe, durch das freiwillige Vergießen seines kostbaren Blutes hat er sich das Recht der Herrschaft über alles, besonders über die Menschen, erkauft. Er starb und auferstand, um dieses Recht in beiden Welten, im Sichtbaren und im Unsichtbaren auszuüben und die Herrschaft über alles und alle anzutreten. Schon vor seinem Tode war ihm alles übergeben von seinem Vater (Matth. 11.); doch erst als er, getödtet nach dem Fleische, aber lebendig gemacht nach dem Geiste, in diesem hinging, zu predigen den Geistern im Gefängniß, als er hinunterfuhr in die untersten Oerter der Erde, trat er seine Herrschaft über das Reich der Todten an. Aber er auferstand auch und zeigte sich als den vom Tode lebendig gewordenen Ewiglebenden, um nun als der Alleinherr der ganzen Schöpfung alle Gewalt anzunehmen im Himmel und auf Erden. Der getödtete Herrscher über alle Todten das ist auch der lebendig gewordene lebendige Gott und Herrscher über alle Lebende und Wiederlebendigwerdende; der hinunter gefahren ist, das ist derselbige, der aufgefahren ist hoch über alle Himmel, auf daß er alles erfülle und alles beherrsche.

Dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und Lebendige Herr sei. Die im Himmel wohnen, die wahrhaftig und ewig Lebendigen, sind ihm jetzt schon mit einer Liebe und Dankbarkeit zugethan und mit einer Demuth und Ehrfurcht, Gehorsam und Freude unterthan, von der wir noch nichts wissen und fassen, und hienieden unter allem Volk und in allen Landen hat er auch die sein sind. Aber die auf Erden wohnen, die nicht einmal Lebendige zu nennen sind, die Menschen dieser gegenwärtigen Welt des Argen haben sich immer geweigert und weigern sich noch mit einer Vermessenheit, die an Raserei gränzt, und mit einem unnatürlichen Starrsinn, den Herrscher über alles in der Person Jesu von Nazareth, des Königes Israels, zu erkennen und zu verehren. Aber der zu ihm gesagt hat: Heische von mir, der hat ihm die Nationen zum Erbe gegeben und die Gränzen der Welt zum Eigenthum. Hat er sich zur Rechten auf den Thron der Majestät seines Vaters im Himmel gesetzt, wie ein Geringes wird es ihm sein, wenn seine Stunde kommt, um den Thron seines Vaters Davids auf Erden. Er ist ja der Herr, der alles thut, der den Himmel ausbreitet allein und die Erde weit machet ohne Gehülfen, der die [illegible]

schläge der Weisen vernichtet, der (alle Menschenweisheit und alle Menschenmacht wie nichts achtend) zu Jerusalem spricht: Sei bewohnet, und zu den Städten Juda's: Seid erbauet, und der ihre Verwüstung aufrichtet. Er spricht zur Tiefe: Versiege, und zu den Strömen: Vertrocknet; wie er schon einmal durch Cyrus, seinen Hirten, der all' seinen Willen vollenden mußte, zu Jerusalem sprach: Sei gebauet, und zu dem Tempel: Sei gegründet; so wird er noch einmal sprechen, und es wird geschehen, gebieten, und es wird dastehn.

Dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und Lebendige Herr sei. Alles, was im Sichtbaren und im Unsichtbaren geschieht, geschieht auf ausdrücklichen Befehl oder durch die Zulassung, kurz durch Veranstaltungen der königlichen Regierung des Herrn Jesu Christi. Krieg und Frieden, Theurung und Ueberfluß, Gesundheit und Krankheit, alles, was in der Welt vorgeht, hängt von der Veranstaltung seiner königlichen Regierung ab. Die Welt achtet seiner freilich bei dem allen nicht; sie mag ihm um das alles nicht ein gutes Wort geben, als ob alle Dinge ohne ihn ihren Gang gingen; und er läßt es das Ansehn haben, als hinge es nicht alles allein von ihm ab; aber er hat dennoch in diesem und allem seine allwaltende Hand. Die sichtbare Welt ist nur ein kleiner Theil seines Reiches und seiner Herrschaft; aber in der ganzen unermeßlichen Schöpfung, von der höchsten Höhe des Himmels bis in die tiefste Tiefe des Abgrundes, ist nicht ein Fuß breit, der nicht in sein Gebiet gehörte, und von dem erhabensten Wesen am Throne bis zu dem niedrigsten Geiste der Hölle ist nichts, das nicht stünde unter seiner Herrschaft. Hier sehen wir wenig von seiner Herrlichkeit und Herrschaft; aber dort, wo Engel, Zehntausende zehntausendfach gerechnet, vor ihm stehen und seines Winkes anbetend harren; wo die unzählige Schaar derer ist, die an seinen Namen geglaubt, und sich durch sein Blut gereinigt, und so das Heil erlangt hat; was muß es da sein um die Majestät des Menschensohnes, des gekreuzigten und erhöheten Jesus von Nazareth! Was muß es da sein um die Macht und den Reichthum und die Weisheit und die Stärke und die Ehre und die Herrlichkeit und den Segen dieses gestorbenen und wieder lebendig gewordenen Herrschers über Todte und Lebendige!

II.

Dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und Lebendige Herr sei.

der Vater der Herrlichkeit, der Gott, dem Jesus Christus im Stan-
den gehorsam gewesen ist bis in den Tod, der hat ihn vom Tode auf-
erweckt und hat zu ihm gesagt: Setze dich zu meiner Rechten,
bis daß ich deine Feinde dir zum Fußschemel mache.
Ueber alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser, sondern
auch in der zukünftigen Welt, über alle Dinge hat er ihn zum Haupte
und Herrn gesetzt. So ist er denn auch dein Herr, m. Z., wer du
auch bist, wie reich oder wie arm, wie weise oder wie unwissend, wie
vornehm oder wie geringe du auch sein magst; er ist dein Herr, der
deinen Odem und alle deine Wege in seiner Hand hat. Ihn sollst
du verehren, ihm bist du Gehorsam und Anbetung schuldig, und du
bist in der vernünftigen Schöpfung nur so viel Werth, als du das
Recht, das Jesus Christus an dir hat, erkennst, dir eine Freude sein
lässest, und dich nach seinem Sinn und Willen zu richten und zu bil-
den suchst. Einmal muß ihm doch alles die Knie beugen. Wohl
dem, der es bei Zeiten gethan, mit froher Demuth und inniger Freude
gethan hat! Wohl dem, der bei Zeiten gefragt hat nach dem, was
Jesu Christo dem Herrn wohlgefalle, und der sich um seine Gnade
und Gewogenheit mehr als um die Gnade aller Herren auf Erden, als
um Lob und Beifall der Welt bemühet hat!

So laßt uns denn dieses Evangelium nicht bloß hören und wis-
sen, sondern laßt uns dafür sorgen, daß es auch in uns ganz die Ge-
sinnung, und alle die Freuden und Hoffnungen wirke, die es
wirken kann und soll, daß es uns nicht Buchstabe, sondern Gotteskraft
und Gottesweisheit sein möge, die uns selig macht.

Das Christenthum vieler Christen scheint mehr die dankbar trau-
rige Verehrung eines Gestorbenen, als die dankbare, in Liebe und
Vertrauen freudige Verehrung eines Lebendigen zu sein; es scheint
sich bei ihnen mehr auf Gebrauch und Lehre als auf eine leben-
dige Person zu beziehen. Wo aber eine Erkenntniß des Evange-
liums ist, daß Jesus Christus dazu gestorben und wieder
lebendig geworden, um über Todte und Lebendige zu
herrschen, da ist es nicht also. Da ist Vertrauen und Liebe zu
Jesus Christus, daß man sich an ihn, den man nicht sieht, zu halten
sucht, als sähe man ihn. Da ist die tiefste unverletzlichste Ehrfurcht
vor ihm, dem Herrn der Herrlichkeit. Da ist Freude an ihm. Da ist
das Christenthum eine Sache des Lebens, die auf das Verborgenste
des Herzens und auf alle Vorfälle des täglichen Lebenswandels ihren
Einfluß hat. Da ist der Sinn und Willen des Herrn dem Menschen
das erste und einzige Gesetz seiner Bildung und seines ganzen Verhal-
tens; da erkennt er freudig das Eigenthumsrecht des Herrn an ihn,
[illegible]

das ewige Leben durch seinen Tod von ganzem Herzen zugethan und mit willigem Gehorsam unterthan, und die Herrschaft Jesu Christi über alles ist allewege seine Freude und Zuversicht. Wo er geht und steht, da ist er auf seines Herrn Grund und Boden und unter seiner alles bestimmenden Macht, das macht ihn getrost. Wo er geht und steht, da ist er vor dem allsehenden Auge des Herrn, das in's Verborgene sieht, das läutert und heiligt ihn. So kann er denn freilich nicht thun, was ihn gelüstet, so kann er sich denn nicht mit allem unreinen Wesen dieser Welt befassen und in das wüste und unordentliche Wesen derer, die nach ihren Lüsten wandeln, mitlaufen. So muß denn Ernst, Vorsichtigkeit, Ordnung in seinem Verhalten sein, die von solchen Menschen, die gewohnt sind, ohne Gott und ohne Gesetz, nach eigener Willkür zu verfahren, ohne zu fragen, ob etwas heilig oder unheilig, dem Herrn Jesu Christo gefällig oder mißfällig sei, für Eigensinn, Schwachsinnigkeit, Freudenlosigkeit gehalten werden. Aber ein solcher hat deß keinen Schaden, er hat in seinem Innern eine Heiterkeit und Freude, die unendlich werther und süßer ist als alles, was die Welt geben kann. Herr Herr sagen zu Jesus Christus, und sich um Jesu Christi Sinn und Willen, Beispiel und Gebot, Wohlgefallen und Mißfallen, in keinem gegebenen Fall des Lebens bekümmern, das ist kein Christenthum. Wohl aber allen, die ihm dienen mit aufrichtigem Herzen, die in dem Glauben an die Wahrheit und in der Heiligung des Geistes sich zu verhalten suchen, wie es ihm gefällt. Sie sind unter dem Schirm des Höchsten, sie bleiben unter dem Schatten des Allmächtigen, darum wohl ihnen!

Daß unser Herr und Heiland Jesus Christus gestorben und wieder lebendig geworden ist, damit er über Todte und Lebendige Herr sei, das soll nicht nur die Tage des Osterfestes, das soll alle Tage unsers Lebens in unserm Herzen lebendig und eine unversiegbare Quelle von Muth und Kraft, von Trost und Freude sein und allen unsern Empfindungen, Gedanken und Werken die gehörige Richtung geben. Das soll Hoffnungen in uns erwecken, die größer sind als alles, was wir hier haben oder haben könnten, wenn wir auch die ganze Welt hätten; die uns in jeder Nacht des Lebens erheitern, um deretwillen wir freudig thun und leiden und entbehren können, was ohne sie kein Mensch freudig thut und leidet und entbehrt, um deretwillen wir uns heiligen, wie der heilig ist, der uns zu solchen Hoffnungen berufen und berechtigt hat, und wie kein Mensch sich heiligen kann, der solche Hoffnungen nicht hat. Das soll unsre Gesinnung vor aller Gemeinheit und Niedrigkeit bewahren, daß wir uns nicht in das vergängliche und befleckte und verwelkliche Wesen dieser Welt vergaffen und verlieren, und unsre Ehre und Selig-

keit nicht in dem suchen und in das setzen, was wir in dieser Welt sind und haben, sondern sehen auf das Unsichtbare und Ewige, auf die Belohnung, auf die Freuden und Schätze jener Welt Gottes, auf die königliche Vergeltung, die der Ueberwinder dem Ueberwindenden zugesagt hat, und uns so zu verhalten suchen, daß wir die lebendige Hoffnung zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe im Himmel erhalten, und wenn wir sie erhalten haben, behalten mögen und einzig und allein darin unsre ganze Ehre und Seligkeit setzen, daß wir dem Herrn der Herrlichkeit, Jesu Christo, angehören als ein theuer erkauftes Eigenthum, woran er durch alle Ewigkeit seine höchste Gottesmacht und Gottesliebe offenbaren und verherrlichen will.

Wer wahrhaftig mit ganzem Herzen glaubt, daß Jesus Christus gestorben und wieder lebendig geworden und Herr ist über Todte und Lebendige, der ist in solchem wahrhaftigen Glauben mit Christo gestorben und mit ihm lebendig geworden, und wird, wenn er überwindet, mit ihm zur Herrschaft erhöhet. Denn so um jenes Einigen (Adams) Sünde willen der Tod geherrscht hat durch den Einen; vielmehr werden die, so empfangen die Fülle der Gnade und der Gabe zur Gerechtigkeit, herrschen im Leben durch den einen Jesus Christus. Ja einen solchen, wie die Schrift sagt, hat Gott sammt Christo lebendig gemacht und sammt ihm auferwecket und hat demselben sammt Christo einen Sitz gegeben im Himmlischen. Die Herrlichkeit eines solchen Menschen ist hienieden verhüllt, wie die Herrlichkeit des Herrn selbst. Aber ob er hienieden noch so unscheinbar und geringe, noch so ungekannt und ungeachtet einhergeht, er freue sich seiner künftigen Herrlichkeit im Namen des Herrn. Nur halte er, was er hat, daß nicht ein Andrer seine Krone und seinen Sitz empfange. Seid ihr nun mit Christo auferstanden, heißt es zu solchen Menschen, so suchet was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist. Denn ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott; wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch mit ihm offenbaret werden in Herrlichkeit.

VIII.

Lukas 24, 46. 47.

„Also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem."

Lasset uns diese Worte in der Ordnung, in welcher der Herr sie geredet hat, betrachten, dies ist die beste. Den Worten des Textes folgend werden wir am sichersten bewahrt bleiben, etwas stillschweigend zu übergehen, oder mit unsrer Betrachtung auf Dinge zu gerathen, die dem Inhalt dieser Worte zu fern liegen.

Kleophas und noch ein Anderer, zwei Jünger des Herrn, gingen an dem Tage seiner Auferstehung, ehe sie diese noch erfahren hatten, von Jerusalem nach dem nahe liegenden Flecken Emmaus. Unterwegs erschien ihnen der Auferstandene, sie aber kannten ihn nicht; freundlich und theilnehmend fragte er nach der Ursache ihrer Traurigkeit, und als sie ihm diese entdeckt hatten, sagte er zu ihnen: „O ihr Thoren, und träges Herzens zu glauben alle dem, was die Propheten geredet haben. Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Moses und allen Propheten und legte ihnen alle Schrift aus, die von ihm gesagt war." Als diese beiden Jünger nach Jerusalem zurückkamen und die erfreuende Botschaft bringen wollten, daß sie den Herrn gesehen hätten, kamen ihnen die Andern schon mit dem frohen Zeugniß entgegen: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen." Als sie nun alle versammelt waren und davon redeten, trat er selbst, Jesus, mitten unter sie, und nachdem er sie überzeugt hatte, daß er selbst es sei, und daß sein Leib ein wahrhaftiger Leib sei, so fing er nun mit ihnen allen den Unterricht wieder an, den er vorher schon mit den Beiden auf dem Wege angefangen hatte, und führte ihn jetzt noch weiter aus. „Das sind die Reden, sprach er zu ihnen, die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war. Denn es muß alles erfüllet werden, was von mir geschrieben stehet im Gesetze Moses', in den Propheten und in den Psalmen." (Also in der ganzen heiligen Schrift alten Testaments, die bei den Juden in eine solche Abtheilung gebracht war.) „Da öffnete er ihnen den Verstand, daß sie die Schriften verstunden." Diesem, hernach noch während der vierzig Tage, die er nach seiner Auferstehung auf Erden wandelte, fortgesetzten Unterricht des Herrn hatten die Apostel vorzüglich ihre Erkenntniß zu verdanken; dem haben wir

e uns durch ihre Reden und Briefe zu Theil gewordenen Aufschlüsse
ber die Schrift und den ganzen Plan Gottes, den ganzen Vorsatz
ines Willens, den er durch Jesus Christus zu unserer Herrlichkeit
ısführt, zu verdanken. Als nun damals der Herr seinen Unterricht
ber die Schrift und über die Verbindung seiner Person, seiner Ge-
hichte, seines Priesterthums und Königreichs mit den Bildern und
Worten der Schrift geendet hatte, da sprach er in Verbindung mit
em allen, was er ihnen gesagt hatte, zu den Aposteln: „Also ist es
eschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den
odten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen Buße
nd Vergebung der Sünden unter allen Nationen, den Anfang gemacht
ı Jerusalem."

„Also ist es geschrieben." Der herrschende Gedanke und das
errschende Wort in dem Wandel des Sohnes Gottes auf Erden
is in seinen Tod war dieses: Es stehet geschrieben. Was in
en heiligen Schriften geschrieben stand, darum bekümmerte er sich al-
ermeist, und das nahm er ohne Dünkel und Zweifel in Glauben und
Gehorsam an, so wie es geschrieben stand, und ließ es sich über alles
eilig sein, heilig wie Gott selbst. Sein Glaube an Gott war nichts
nderes als Glaube an Wort und Offenbarung Gottes. Und
ehe, nach seiner Auferstehung vom Tode ist wieder: „Es stehet
eschrieben" gewissermaßen sein erstes und vorzüglichstes Wort, sein
rstes und meistes Bemühen, auf das geschriebene, in den heiligen
Schriften enthaltene Wort Gottes hinzuweisen, darüber zu lehren,
as auszulegen, das andern eben so heilig und wichtig und hülfreich
nd erfreulich zu machen zur Ehre Gottes, zur Heiligung des Na-
ens Gottes, als es ihm selbst ist. Er war nun auferstanden von
en Todten, war in der Mitte seiner Jünger, sie sahen und hörten
hn, waren innig und tief von seiner Auferstehung überzeugt, aber das
war ihm noch nicht genug. Sie sollten von der Thatsache seiner Auf-
erstehung nicht nur so im Allgemeinen überzeugt sein, und diese Sache
ls eine höchst wunderbare Begebenheit, als eine höchst wunderbare
Wirkung der Allmacht Gottes anstaunen; der Herr wollte, daß sie ein-
ehen sollten, wie sein Leiden, Sterben und Auferstehen in den ewigen,
or Grundlegung der Welt gefaßten und in den heiligen Schriften
ıit göttlicher Weisheit allmählig offenbarten Plan Gottes zu unserer
Herrlichkeit so tief, als nothwendige Hauptsache, gegründet sei. Wie
ieser Rath und Vorsatz des Willens und Wohlgefallens Gottes nicht
hne eine solche Erniedrigung des Herrn der Herrlichkeit, nicht ohne
inen solchen Prüfungswandel, nicht ohne eine also bewiesene Gerech-
igkeit, nicht ohne einen solchen versöhnenden Tod, nicht ohne eine
olche errettende Auferstehung des Mittlers habe ausgeführt werden

VIII.

Lukas 24, 46. 47.

„Also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem."

Lasset uns diese Worte in der Ordnung, in welcher der Herr sie geredet hat, betrachten, dies ist die beste. Den Worten des Textes folgend werden wir am sichersten bewahrt bleiben, etwas stillschweigend zu übergehen, oder mit unsrer Betrachtung auf Dinge zu gerathen, die dem Inhalt dieser Worte zu fern liegen.

Kleophas und noch ein Anderer, zwei Jünger des Herrn, gingen an dem Tage seiner Auferstehung, ehe sie diese noch erfahren hatten, von Jerusalem nach dem nahe liegenden Flecken Emmaus. Unterwegs erschien ihnen der Auferstandene, sie aber kannten ihn nicht; freundlich und theilnehmend fragte er nach der Ursache ihrer Traurigkeit, und als sie ihm diese entdeckt hatten, sagte er zu ihnen: „O ihr Thoren, und träges Herzens zu glauben alle dem, was die Propheten geredet haben. Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Moses und allen Propheten und legte ihnen alle Schrift aus, die von ihm gesagt war." Als diese beiden Jünger nach Jerusalem zurückkamen und die erfreuende Botschaft bringen wollten, daß sie den Herrn gesehen hätten, kamen ihnen die Andern schon mit dem frohen Zeugniß entgegen: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen." Als sie nun alle versammelt waren und davon redeten, trat er selbst, Jesus, mitten unter sie, und nachdem er sie überzeugt hatte, daß er selbst es sei, und daß sein Leib ein wahrhaftiger Leib sei, so fing er nun mit ihnen allen den Unterricht wieder an, den er vorher schon mit den Beiden auf dem Wege angefangen hatte, und führte ihn jetzt noch weiter aus. „Das sind die Reden, sprach er zu ihnen, die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war. Denn es muß alles erfüllet werden, was von mir geschrieben stehet im Gesetze Moses', in den Propheten und in den Psalmen." (Also in der ganzen heiligen Schrift alten Testaments, die bei den Juden in eine solche Abtheilung gebracht war.) „Da öffnete er ihnen den Verstand, daß sie die Schriften verstunden." Diesem, hernach noch während der vierzig Tage, die er nach seiner Auferstehung auf Erden wandelte, fortgesetzten Unterricht des Herrn hatten die Apostel vorzüglich ihre Erkenntniß zu verdanken; dem haben wir

e uns durch ihre Reden und Briefe zu Theil gewordenen Aufschlüsse
er die Schrift und den ganzen Plan Gottes, den ganzen Vorsatz
ines Willens, den er durch Jesus Christus zu unserer Herrlichkeit
ısführt, zu verdanken. Als nun damals der Herr seinen Unterricht
er die Schrift und über die Verbindung seiner Person, seiner Ge-
ichte, seines Priesterthums und Königreichs mit den Bildern und
Vorten der Schrift geendet hatte, da sprach er in Verbindung mit
m allen, was er ihnen gesagt hatte, zu den Aposteln: „Also ist es
schrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den
odten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen Buße
nd Vergebung der Sünden unter allen Nationen, den Anfang gemacht
ı Jerusalem."

„Also ist es geschrieben." Der herrschende Gedanke und das
errschende Wort in dem Wandel des Sohnes Gottes auf Erden
s in seinen Tod war dieses: Es stehet geschrieben. Was in
n heiligen Schriften geschrieben stand, darum bekümmerte er sich al-
rmeist, und das nahm er ohne Dünkel und Zweifel in Glauben und
ehorsam an, so wie es geschrieben stand, und ließ es sich über alles
eilig sein, heilig wie Gott selbst. Sein Glaube an Gott war nichts
nderes als Glaube an Wort und Offenbarung Gottes. Und
ehe, nach seiner Auferstehung vom Tode ist wieder: „Es stehet
eschrieben" gewissermaßen sein erstes und vorzüglichstes Wort, sein
stes und meistes Bemühen, auf das geschriebene, in den heiligen
Schriften enthaltene Wort Gottes hinzuweisen, darüber zu lehren,
ıs auszulegen, das andern eben so heilig und wichtig und hülfreich
nd erfreulich zu machen zur Ehre Gottes, zur Heiligung des Na-
ıens Gottes, als es ihm selbst ist. Er war nun auferstanden von
en Todten, war in der Mitte seiner Jünger, sie sahen und hörten
ın, waren innig und tief von seiner Auferstehung überzeugt, aber das
ar ihm noch nicht genug. Sie sollten von der Thatsache seiner Auf-
stehung nicht nur so im Allgemeinen überzeugt sein, und diese Sache
ls eine höchst wunderbare Begebenheit, als eine höchst wunderbare
Birkung der Allmacht Gottes anstaunen; der Herr wollte, daß sie ein-
hen sollten, wie sein Leiden, Sterben und Auferstehen in den ewigen,
or Grundlegung der Welt gefaßten und in den heiligen Schriften
ıit göttlicher Weisheit allmählig offenbarten Plan Gottes zu unserer
errlichkeit so tief, als nothwendige Hauptsache, gegründet sei. Wie
ieser Rath und Vorsatz des Willens und Wohlgefallens Gottes nicht
hne eine solche Erniedrigung des Herrn der Herrlichkeit, nicht ohne
inen solchen Prüfungswandel, nicht ohne eine also bewiesene Gerech-
igkeit, nicht ohne einen solchen versöhnenden Tod, nicht ohne eine
olche errettende Auferstehung des Mittlers habe ausgeführt werden

können, und daß das Alles ja in den heiligen Schriften und in den auf die heiligen Schriften gegründeten heiligen Anstalten und Gebräuchen als nothwendige Zeichen und Merkmale des Messias, als das Charakteristische der Geschichte und des Werks des hohenpriesterlichen Mittlers verkündigt, offenbaret und bezeuget sei. Damit sagte er ihnen denn zugleich, daß sie bei einer tieferen Erkenntniß der heiligen Schriften sich seines Leidens und Todes wegen nicht würden geärgert haben, und mit ihrem Glauben über diese Wendung seiner Geschichte nicht so in's Gedränge gekommen sein. Und da die Apostel nicht nur als fromme Israeliten, sondern noch mehr als Jünger Jesu eine unbegränzte Hochachtung und Ehrfurcht gegen die heiligen Schriften hatten, so läßt sich denken, wie ihre Ueberzeugung nun eine so ganz andere Beschaffenheit erhalten, wie ihr Glaube an den Herrn als den Christus, als den Stifter der neuen und ewigen Anstalt Gottes zur Beseligung der Menschheit, als den Ausführer und Vollender seines Vorsatzes wachsen, und mit welcher hohen Freude diese reichere Erkenntniß, diese tiefere Einsicht in die heiligen Schriften sie erfüllen mußte.

„Also ist es geschrieben." Sie hatten gemeint: nicht also! Sie wähnten, von Christus stehe nichts geschrieben als Wonne und Herrlichkeit. Also ist es geschrieben, sagte er selbst jetzt zu ihnen, nachdem er durch alle heiligen Schriften hindurch es ihnen gezeigt hatte; „und also mußte Christus leiden." Sie hatten geglaubt, Christus müsse nimmermehr leiden, aber herrschen in Herrlichkeit und Kraft. Wenn der Herr vor seinem Leiden von seinem Leiden zu ihnen redete, so glaubten sie es nicht. Dahin, dachten sie, werde es doch mit ihm nimmermehr kommen, das werde Gott verhüten, daß er nicht vor den Menschen in eine solche Schande hineinkomme. Ja, Petrus nahm ihn einmal besonders auf die Seite, that ihm Einhalt und wollte es ihm ausreden, nach Jerusalem, seinem Leiden entgegen zu gehen, indem er ihm sagte: Herr, schone deiner selbst, das müsse dir nicht widerfahren. Wogegen ihn aber der Herr mit dieser seiner so gut gemeinten, natürlich edlen, humanen Einrede, als einer satanischen Versuchung zurückwies. Das Leiden des Herrn und sein Tod am Kreuze war den Jüngern und allen, die damals an ihn glaubten, ein Aergerniß gewesen; sie waren darüber in eine solche Gemüthsfassung gekommen, daß sie beinahe irre an ihm wurden, daß sie dachten, es sei nun gegen alle ihre Erwartung ein solcher Umstand dazwischen gekommen, der sie fast nöthige, ihre gute Meinung, die sie von ihm gefaßt, ihre große Hoffnung, die sie (überzeugt durch seine göttlichen Thaten, daß er von Gott gesandt sei) auf ihn gesetzt hatten, fahren zu lassen. So hätte es ihrem Sinne nach nicht gehen sollen, dahin hätte es mit

Jesus, wenn er Christus sei, nicht kommen müssen. Nun zeigte er ihnen aber, daß es dahin habe kommen und so gehen sollen und müssen, denn so sei es geschrieben; ohne das alles hätten (wie er auch noch in Gethsemane, als er sich binden ließ, bezeugte) die Schriften der Propheten nicht können erfüllt werden.

Jesus Christus mußte leiden; denn er sollte der Anfänger und Vollender des Glaubens, höchstes Ideal und Vorbild der Glaubensgesinnung und des Glaubenswandels werden; und das konnte er im erhabensten Sinne und höchsten Maße nicht werden ohne das höchste Maß des heißesten Leidens. Er wollte und sollte das Gegentheil aller menschlichen Sünde und Ungerechtigkeit und überhaupt das möglichst vollkommenste Verhalten unter den allerschwersten Umständen beweisen, und das konnte er nicht ohne die mannichfaltigsten und heißesten Leiden. Der König des himmlischen Königreichs wollte und sollte seine unvergleichbare Würdigkeit, und also sein Recht zu der erhabensten Herrlichkeit auf dem Wege des Rechts, auf dem Wege der Prüfung und der Ueberwindung vor der ganzen vernünftigen Schöpfung offenbaren, daß es allen kund werde zur Ehre seines gerechten himmlischen Vaters, daß kein absoluter Rathschluß, wie ein blindes und tolles Schicksal über die Menschheit waltet, daß in Gott keine Willkür ist, daß Gott die Person nicht ansieht, daß er nicht erniedriget und erhöhet wen er will, sondern wen er nach Recht und Ordnung erniedrigen oder erhöhen muß, daß er das Maß der Ehre und Freude jedes vernünftigen Wesens nach seinem vorher bewiesenen Verhalten und nach seiner erlangten Fähigkeit, also nach Würdigkeit, und also nach unpartheilicher Gerechtigkeit abmesse und bestimme. Er sollte der in allem geprüfte, mitleidige, vertrauenswürdige Hohepriester und Mittler der Menschen werden, der selbst geprüft Mitleiden haben könnte mit denen, die geprüft werden, der es wüßte, wie den Menschen in der tausendfältigen Noth dieses Lebens zu Muthe ist, der Barmherzigkeit mit seinen Brüdern gelernt hätte in eignem Leiden; und auch das konnte er nicht werden, ohne nicht durch die mannichfaltigsten und heißesten Leiden herdurchzugehen. Seine Leiden fand er in den Schriften ihm vorhergesagt, und wie es geschrieben stand, so nahm er es an. Aber er fand nicht Leiden und Niedrigkeit allein, er fand auch Freude und Herrlichkeit in dem Verheißungsworte Gottes ihm vorgehalten, und im Blick auf diese Freude erduldete er das Kreuz und verachtete die Schande. Er wußte es, wie keiner es weiß, daß ohne Leiden keine Herrlichkeit ist, und daß also er, Christus, der Herr und das Haupt, im allervorzüglichsten Sinne leiden und durch Leiden zu seiner Herrlichkeit eingehen müsse. Ihm war Leiden der

Weg zur Freude, und das Kreuz der Weg zum Allbeherrscherthrone im Himmel.

Also war es geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage. Seine Seele mußte im Todtenreiche nicht bleiben, und der Heilige Gottes mußte die Verwesung nicht sehen. Seine Auferweckung vom Tode war das lauteste Zeugniß Gottes, Gottes unzweifelbares Siegel auf alle Behauptungen Jesu Christi. Ihn, den er zur Ausführung seines großen, die ganze Geisterwelt umfassenden Plans der ewigen Liebe dahingeben mußte, den er dahingegeben, der Welt und der Hölle zu allen prüfenden Kränkungen, Betrübungen und Mißhandlungen preisgegeben, den er in die allertiefste Schande, in das heißeste Elend hatte kommen, den er selbst eine Weile am Kreuz verlassen hatte, und dessen Lehre, d. h. dessen Behauptung von seiner Person und von seinem Königreiche in der menschlichen Ansicht der Dinge durch den Tod am Kreuze auf einen Augenblick lang als Wort des Wahnsinns und der Lüge vernichtet war, ihn stellte er durch die Auferweckung vom Tode als Christus und Gottes Sohn in der höchsten Glaubwürdigkeit dar. Der Fürst des Lebens durfte im Grabe nicht bleiben, sondern mußte durch seine Auferstehung vom Tode beweisen, daß er dem Tode die Macht benommen und für die in Nichtigkeit und Tod unaufhörlich nach Wahrheit und Leben sich sehnende Menschheit Wahrheit und Leben und unvergängliches Wesen gefunden und an's Licht gebracht habe. Der Ueberwinder mußte sich wieder zeigen als Sieger. Der Herr aller Welten, der König und Erbherr der ganzen Schöpfung durfte im Grabe und Todtenreiche nicht bleiben, sondern nach errungenem Siege über alle feindliche Macht und nach vollendetem Mittlergeschäfte auf Erden mußte er nun auch seine königlichen Rechte annehmen und behaupten, nun auch seine königlichen und hohenpriesterlichen Verrichtungen antreten und auf Erden und im Himmel zur möglichst vollkommensten Verfassung, zur möglichst höchsten Beseligung der ganzen vernünftigen Schöpfung neue Verfügungen treffen, neue Anstalten stiften, neue Befehle ertheilen. „Dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und Lebendige (im Sichtbaren und im Unsichtbaren) Herr sei." Er war um unsrer Sünde willen dahingegeben, und um unsrer Gerechtigkeit willen wurde er auferweckt und über alles erhöhet und ihm alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, damit wir nun so viel mehr durch ihn gesegnet würden mit allerlei geistigem Segen in himmlischen Dingen, mit allerlei seiner göttlichen Kraft, die zu Leben und göttlichem Wandel dienet, und der ganze Lebensweg der Seinigen von ihm mit höchster Weisheit und treuester, zärtlichster Liebe so geleitet werden könnte, wie es [illegible]

gesammte Besserung auf die Ewigkeit am vortheilhaftesten ist. Durch die Auferstehung und die damit verbundene Aufnahme in die Herrlichkeit wurde er in den Stand gesetzt, an seiner Gemeine, für die er sich selbst dahingegeben, die er mit seinem Blute sich erkauft hatte, nun auch alles zu thun, um sie zu heiligen und sie darzustellen eine Gemeine, die herrlich sei, die nicht habe einen häßlichen Flecken der Sünde, nicht eine entstellende Runzel der Leidenschaft, nicht den kleinsten Makel eines unheiligen Wesens, sondern die ganz, im höchsten Sinne und im reichsten Maße heilig sei und ohne Tadel, zu ewigem Lobe seiner Herrlichkeit, zu ewigem Segen der ganzen übrigen Schöpfung.;

Zur Erreichung deß allen war es nicht genug, daß Christus, wie es geschrieben stand, zur Erfüllung der Worte Gottes gelitten hatte und auferstanden war von den Todten; er mußte nun auch predigen lassen. Er mußte sich selbst, seinen Namen und das Heil in seinem Namen, daß er ist und wer er ist, was er nach Gottes Willen für die Menschheit gethan hat, und was nach den großen und gnädigen Absichten Gottes mit dem menschlichen Geschlechte die Menschen in allen Zeiten, unter allen Nationen, in allen Weltgegenden, nun und immer an ihm haben, durch ihn erlangen und werden können und sollen, daß Gott die ganze hülfsbedürftige und hülflose, sündliche und sterbliche Menschheit an ihn als den einzigen Retter von Sünde und Tod gewiesen hat, verkündigen, bezeugen, predigen lassen. Von Anfang der Welt her war es unmöglich ohne Glauben Gott zu gefallen; von Anfang der Welt her war es unmöglich ohne Glauben zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen, und von Anbeginn her konnte nach dem göttlichen Rechte keinem Menschen geholfen werden, ehe er im Glauben ein Wohlverhalten bewiesen hatte. Und da jetzt die alte göttlich-mosaische Anstalt für Israel, bei der zwar allerdings auch Glaube an Gottes Verheißung die Hauptsache war, aber um des Gesetzes willen nicht als Hauptsache erkannt wurde (warum sie auch nicht helfen konnte), aufgehoben, und die neue ewige Anstalt Gottes zur Beseligung der Menschen durch Jesus Christus ganz und gar, einzig und allein auf Verheißung und Glauben gegründet wurde, da der Herr der Herrlichkeit wieder in das Seine zurückging, und nicht mehr sichtbar auf Erden blieb; so mußte er predigen lassen, damit alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, und ihnen durch den Glauben von ihm könne geholfen werden. Denn wie sollten sich die Menschen an ihn als den einzigen Retter und Heiland wenden, wie sollten sie seinen Namen anrufen, wenn sie nicht an ihn glaubten, wie sollten sie aber glauben, wenn sie nicht von ihm gehört hätten, wie sollten sie aber von ihm hören ohne Prediger, und wie sollten Prediger des Gekreuzigten, des Herrlich Ge-

gerichteten, der den Juden Aergerniß und den Heiden Thorheit war, gekommen sein ohne seine Anstalt? Nach menschlicher Ansicht war es so unmöglich, die Welt zum Glauben an das Zeugniß von der Auferstehung des gekreuzigten Jesus von Nazareth zu bewegen, daß Menschen gar nicht darauf kommen konnten, auch nur einen Versuch dazu zu machen; wenn sie aber darauf kamen, alsobald davon als von einer Menschen unmöglichen Sache ablassen mußten. Darum sandte der Herr seine Apostel als die ersten Zeugen seiner Auferstehung, und stiftete das Predigtamt als eine Anstalt, wodurch überall und fortwährend in der Welt von ihm Zeugniß gegeben werden konnte und sollte, und deren einziger Zweck es sei, Jesus Christus zu verkündigen. Der einige Mittler zwischen Gott und Menschen, Jesus Christus, hat sich nicht nur für alle gegeben zu einer Erlösung, sondern auch, daß solches gepredigt würde, zur Hülfe der Menschheit eine gnädige Anstalt getroffen. Er, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfülle, er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern.

Jesus Christus, der Herr, läßet predigen in seinem Namen. Das Predigen in eigenem Namen, das Predigen, wenn es nicht in einem höheren Namen, in einer höheren, ja nicht in der allerhöchsten Autorität, auf deren Wort zu horchen, deren Willen zu folgen alle schuldig sind, geschiehet, und wenn es nicht bescheidene, treue Auslegung eines heiligen Wortes ist, ist eine schamlose lächerliche Anmaßung. Es ist unverschämt und lächerlich, wenn unter der Menge der Sünder Einer, ein Sünder wie alle, auftritt, und, als ob er alles menschlichen Irrthums und aller menschlichen Sündlichkeit entladen und frei wäre, Irrthum und Sünde rügt, und Lehren und Vorschriften giebt, die er selbst nicht und die keiner halten kann, und die, wenn sie auch alle gehalten würden, doch den Menschen in den tiefsten Gründen seines Wesens unverändert ließen, wie er ist. Predigten im Namen Jesu Christi, im Namen, in dem Rechte, auf den Befehl, aus dem Worte des Königs aller Könige, des Herrn der Herrlichkeit, die kann der König und der Tagelöhner, der Gelehrte und der Ungelehrte, der Gebildete und der Ungebildete hören, ohne Anmaßung zu fühlen, und die lassen sich dem Könige wie dem Tagelöhner, dem Reichen wie dem Armen, dem Besseren wie dem Schlechteren ohne die allermindeste Anmaßung vortragen. Denn was die gebieten, das gebieten sie allen, und wo die demüthigen und beschämen, da demüthigen und beschämen sie alle, den Redenden wie den Hörenden; was die sagen, das ist nicht der Wille, nicht der Einfall, nicht die Meinung und das Wort des der menschlichen Unwissenheit und Sündlichkeit unterworfenen Menschen, der da redet, sondern Gottes Willen, Gottes Gebot, Gottes

Verheißung, Gottes Drohung, Gottes Trost, Gottes lebendiges Wort an die Menschheit.

Jesus Christus, der Herr, lässet predigen in seinem Namen, als in dem Namen des Herrn und des Heilandes der Welt; nicht als im Namen eines Menschen oder eines moralischen Vorbildes. Sonst könnte die Vergebung der Sünde auch im Namen Sokrates', Confucius', Zoroasters und anderer verkündigt werden, deren Geschichte zu einem Vorbilde moralischer Gesinnung eben so gut, und vielleicht noch besser, taugt, als die Geschichte Jesu. Hätte Jesus Christus uns nur Vorbild moralischer Gesinnung sein sollen, so wären die Evangelien in ganz verkehrter Ordnung geschrieben; was jetzt den Inhalt desselben ausmacht, das müßte mit Stillschweigen übergangen sein, und was darin mit Stillschweigen übergangen ist, müßte den eigentlichen Inhalt derselben ausmachen. Die Reden und Thaten, die Freuden und Leiden des Propheten, des jüdischen Volksredners, des öffentlichen Kämpfers gegen politische und hierarchische Mißbräuche und Vorurtheile seiner Zeit und seines Landes, das sind nicht die Situationen der Menschheit, und die eignen sich nicht zu einem Vorbilde für Menschen aller Zeiten und Länder. Wäre es darum zu thun gewesen, dann hätte die Geschichte seines dreißigjährigen Lebens zu Nazareth, da er als Kind und Bruder, als Verwandter und Freund, als Arbeiter, als Nachbar und Bürger, in Verhältnissen jedes menschlichen Lebens Muster der Gesinnung und Vorbild des Verhaltens war, herausgehoben und dem Menschengeschlechte zur Anschauung und Nachahmung dargestellt werden müssen. Aber darum war es nicht zu thun, denn darin, daß vor achtzehnhundert Jahren in einem Winkel von Asien einmal ein tugendhafter Mann gelebt habe, darin liegt kein Evangelium, keine Freudenbotschaft Gottes an die sündliche und sterbliche Menschheit aller Zeiten und Nationen.

Das Hauptsächlichste von dem, was der Herr in seinem Namen predigen lassen mußte, faßt er kurz zusammen und nennt es Buße und Vergebung der Sünden. Das Wort Buße sagt eben so viel als Sinnesänderung, Veränderung und Verbesserung der Gesinnung und des Verhaltens. Wer es erkennt, daß er nicht ist, wie er sein sollte, daß seine Empfindungen und Gedanken, seine Neigungen und Absichten mit der Wahrheit in Widerspruch stehen, daß in ihm selbst ein immerwährender quälender Widerspruch ist, da etwas Gutes sich in ihm regt und von dem überwiegenden Bösen oder Schlechten in ihm wieder erdrückt wird, Bedürfniß nach Gott, nach Wahrheit, nach Ewigkeit, nach Reinheit des Herzens, nach bleibender Ruhe der Seele sich wohl in ihm regt, aber von kleinen, niedrigen, nur auf zeitliches augenblickliches Wohlsein hinstrebenden Begierden,

Lüsten und Neigungen wieder erstickt wird; wer der ewigen Ebbe und Fluth guter und übler Empfindungen und Stimmungen müde nach Festigkeit und Frieden verlangt, wer die Bande fühlt, womit Sünde, Irrthum, Unwissenheit, Leidenschaft und Lust ihn binden und halten, und nach Freiheit sich sehnet; wer des zwecklosen Lebens in unaufhörlicher Zerstreuung, in sorgfältig unterhaltener Unbekanntschaft mit sich selbst und mit Gott müde Gott suchet, und seinem Dasein Ein großes würdiges Ziel setzt, und diesem einen Besten und Größten mit Ernst und Beharrlichkeit nachringt, alles andre demselben unterordnend und nachsetzend; wer die ganze Schlechtigkeit und Unseligkeit seines Wesens nicht beschönigt und rechtfertigt, sondern erkennet und bekennet, aller beschämenden Wahrheit in treuer und strenger Anwendung auf sich selbst Recht giebt, und Gott um Erlassung seiner Schuld, um Erlösung von seinem Verderben bittet, der thut Buße, der ändert seinen Sinn.

Zu dieser Sinnesänderung läßt der Herr auffordern, weil bei dem alten, ungebrochenen und ungeänderten gemeinen Sinn keine Gemeinschaft mit ihm und keine Theilnahme an seinem himmlischen Reiche sein kann, und dabei läßt er in seinem Namen Vergebung der Sünde verkündigen, Erlassung aller Schuld, Erlösung von allem Verderben, Gnade und Gabe, oder Mittheilung allerlei göttlicher Kraft zu standhafter Unterlassung und Ueberwindung des Bösen und zu standhafter Ausübung und Erwerbung des Guten, zur gänzlichen Umänderung nach der erkannten Wahrheit. Er, dem der Vater alles Gericht übergeben hat, der Richter aller Welt, er kann freisprechen und verurtheilen, Schuld und Strafe erlassen und behalten, wie es Recht ist. Er, der Besitzer und Austheiler alles göttlichen Lichtes und aller göttlichen Kräfte, er kann erleuchten, stärken, bessern, verwandeln in ein neues Wesen rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Er, der alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden, er kann Folgen menschlicher Sünde, Versäumniß und Verkehrtheit aufheben oder vergüten. Hier nennt er nur eins, nur das erste all des Guten, das wir in ihm haben, und wie unschätzbar groß und beseligend ist schon dies eine, wie hoch übersteigend alles menschliche Vermögen und Wissen, wie gesucht und ersehnt von dem tiefsten Bedürfniß des menschlichen Verstandes und Herzens! Vergebung der Sünde, Erlassung aller Schuld, Befreiung von aller mit der Schuld verbundenen Furcht, neues innigeres Verhältniß mit Gott, und in diesem neuen näheren Verhältnisse den Genuß des Friedens und der Freude des heiligen Geistes, — dies Evangelium konnte und kann nur in dem Namen des Sohnes Gottes, nur im Namen dessen, der allein Herr ist, verkündigt werden; es würde vernichtet durch jeden menschlichen Namen.

Diese Botschaft des Trostes und der Freude läßt der Herr Jesus Christus in seinem Namen predigen allen Nationen, nicht Israel, nicht diesem oder jenem Volke allein. Sich selbst, als den der das Licht und Leben der Menschen ist, seine Gnade und Erbarmung, seine Hülfe und sein Heil läßt er allen verkündigen und anbieten; nicht ein Volk, nicht ein einziger Mensch soll davon ausgeschlossen sein; an den Heiland der Welt soll alle Welt sich wenden können. Von ihrem ersten Beginn an hatte diese große Sache keine engere Bestimmung, als diese: Segen aller Geschlechter der Erde zu werden. Aber die Natur der Sache brachte es mit sich, daß das nicht auf einmal geschehen, daß das Evangelium nicht allen Nationen der Erde zugleich gepredigt werden konnte; wie es denn bis jetzt nur über den kleineren Theil der Erde verbreitet, nur noch wenigen Nationen verkündigt ist. Das Christenthum ist nicht für Wilde; es setzt einen gewissen Grad menschlicher Bildung voraus, und ist durchaus nicht für solche Nationen, die ohne ordentliche bürgerliche Verfassung, ohne Obrigkeit, ohne Ehe, ohne alle Cultur des Verstandes in völliger Wildheit leben.*) Darum konnte es besonders im Anfange nur wenigen Nationen verkündigt werden. Wäre das Christenthum das, wofür man es jetzt betrüglich ausgiebt, nur Anstalt zur Humanität und Sittlichkeit, so hätte es von jeher allen Nationen gepredigt werden können; das ist es aber sogar nicht, daß es Humanität und Sittlichkeit als das Geringere voraussetzt, ohne welches es nicht sein, nicht gedacht werden kann.

Darum mußte das Evangelium in einer gewissen Ordnung, unter der Leitung der Weisheit und Liebe den Nationen verkündigt werden. Diese Ordnung bestimmt der Herr, wenn er sagt: Den Anfang gemacht zu Jerusalem. Welch einen nachtheiligen, Zweifel erregenden, den Glauben unbeschreiblich erschwerenden Eindruck hätte es machen müssen, wenn die ersten Zeugen der Auferstehung Jesu Christi vom Tode gleich nach seiner Himmelfahrt Jerusalem verlassen hätten, zu weit entlegenen, unbekannten, wilden Nationen gegangen wären, und da das Evangelium gepredigt und christliche Gemeinen gestiftet hätten; oder, wenn sie auch nur dem Lichte der Prüfung und Untersuchung, dem Feuer des Widerspruchs und der Anfeindung ausweichend, die Städte vermeidend, von Dorf zu Dorf

---

*) Den Missionen wird durch diese Behauptung nichts von ihrem verdienten Lobe entzogen. Denn, wenn auch dadurch für die jetzt lebende Generation weiter nichts herauskäme, als daß sie human und sittlich würde, so wäre das schon etwas Großes und Erfreuliches; die folgende Generation kann dann schon zum Christenthum gezogen werden, und, was das Größte ist, die Nation erhält das Wort Gottes in ihrer Landessprache.

gegangen wären! Dieß wäre unwürdig gewesen der Sache dessen, der nie das Licht scheuete, der sich selbst das Licht der Welt nannte und seine Jünger bestimmte in ihrem Maße das Salz der Erde und das Licht der Welt zu werden. Sie mußten alle, wie Paulus zu dem Könige Agrippa, sagen können: Solches ist nicht in einem Winkel geschehen und nicht im Winkel gepredigt. Das Christenthum hat nie Untersuchung gescheut, es hat sich immer aller Prüfung entgegengedrängt, denn es kann die allerschärfste Untersuchung nicht nur ertragen, sondern es gewinnt dabei. Wider die Wahrheit giebt es keine Wahrheit. Zu Jerusalem, da, wo der Herr gekreuzigt, gestorben, begraben, auferstanden war, wo alles auf's genaueste untersucht, allem nachgefragt werden konnte, unter den Augen der Obrigkeit, die ihn verurtheilt hatte, wo die Predigt von der Auferstehung des Gekreuzigten den heftigsten Widerspruch und Widerstand finden mußte, wo sie unmöglich schien, da, zu Jerusalem, dem Mittelpunkte der damaligen civilisirten Welt, wo jährlich mehrere Male ein Zusammenfluß von Menschen aus allen Welttheilen und Gegenden war, von wo aus alles am leichtesten und schnellsten verbreitet wurde, da zuerst, dann in Palästina, dem Lande, wo auf Jesus Christus und seine Geschichte, auf diese eigentlichste und unmittelbarste Offenbarung Gottes in dem Sohne und Ebenbilde seines Wesens Jahrhunderte lang von der ewigen Weisheit vorbereitet war, wo Jesus Christus gewandelt, geredet, gewirkt hatte, wo Tausende Augenzeugen seines Lebens, seiner Thaten, seines Todes gewesen waren, dann in den vorzüglichsten Haupt- und Handelsstädten der Welt jener Zeit, zu Rom und Athen, zu Korinth und Ephesus, zu Alexandrien und Thessalonich u. s. w. mußte gepredigt werden, daß Jesus Christus, auferstanden vom Tode, über alles erhöht, der Herr und Heiland der Welt ist.

Auf diesem einfachen und offnen Wege der öffentlichen Verkündigung ist das Christenthum über Länder und Völker verbreitet und eine Reihe von Jahrhunderten in der Welt erhalten. Dies ist das Einzige, was es äußerlich erhalten kann; denn es hat zu seiner Erhaltung in der Welt auch nicht einmal das, was andre Religionen hatten und haben, einen Priesterstand. Das Christenthum hat keine Priester, es bedarf keines Priesterstandes, und es autorisirt keinen besondern Priesterstand. Es hat nur Lehrer, und auch die nur in einem sehr engen, sehr bestimmten Sinn; nicht Lehrer jeder selbsterwählten Wissenschaft und Erkenntniß, sondern nur Lehrer seiner selbst, seiner Sache, seiner Geschichte, seiner Feste (der Thatsachen und Begebenheiten, worauf seine Feste sich gründen), und Ausleger seiner heiligen Schriften. Das sollen die Prediger sein; wenn sie aufhören das zu sein, so muß nothwendig das erfolgen, was

jetzt immer allgemeiner der Fall ist, daß das Christenthum eine fremde unbekannte Sache wird und allmählig unter den Menschen hinwegkommt. Das sollen die Prediger sein; was sie mehr oder weniger oder anders sind, wenn sie sich zu politischen Volksrednern aufwerfen, oder zu moralischen oder zu philosophischen oder zu ästhetischen Rednern, das sind sie nur durch Untreue an ihrer heilig übernommenen und weder Gott noch dem Staate öffentlich wieder aufgekündigten Verpflichtung; das sind sie nur durch Mißbrauch der öffentlichen Duldung, durch Mißbrauch der Nachsicht des Staats und durch Mißbrauch der Stiftungen unserer Väter, die all die Summen, wovon Prediger unterhalten werden, nicht deponirten und stifteten zum Unterhalt eines Standes unabhängiger Volksredner, deren Willkür es überlassen wäre, was und wovon sie zu dem Volke reden und lehren wollten, sondern die das deponirten und stifteten dem Christenthume zu Liebe, zur Unterhaltung christlicher Prediger. Es wird jetzt im Allgemeinen alles im Ueberfluß gepredigt, nur das nicht, nur das am allerwenigsten, was einzig und allein gepredigt werden sollte: Der Name des Herrn und seine Herrlichkeit und seine Liebe und sein Wort. Man scheint nunmehr auch mit all dem Willkürlichen ziemlich zu Ende gekommen zu sein, nachdem man, ob auch im Namen der Natur? über die Natur, und hundert und tausend mal über die ganze Moral, und alle Vierteljahr über die allerneueste Philosophie gepredigt hat, ist es bis zu Zeitungsartikeln herabgekommen, und wird, wenn es so fortwährt, auch noch wohl zu wöchentlichen Nachrichten kommen. Möchte es auch noch dahin, und so weit wie möglich herab kommen, daß dieser arge Mißbrauch und diese überschwängliche Thorheit, das Erhabendste, das Erfreuendste, das Gehaltreichste gegen das Allergeringfügigste zu vertauschen, den Menschen endlich fühlbar gemacht, und das dem Christenthum einzig gehörende, dem Christenthum entwendete Predigtamt, dem Christenthum wieder zurückgegeben würde!

Meine andächtigen Zuhörer, ich würde überall, in jeder Kirche und vor jeder Versammlung, wo ich über diesen Text hätte reden sollen, das gesagt haben, was ich bis jetzt zu eurer Andacht darüber geredet habe; aber in hundert Kirchen hätte ich das nicht ohne Druck und Hemmung thun können; ich freue mich, daß ich es hier so ganz ohne allen Druck, ohne alle Hemmung sagen konnte. Euer würdiger Lehrer, der in seinem Alter noch mit so viel Munterkeit unter euch arbeitet, kann das, was ihn selbst betrifft, mit Freude hören, denn er ist ein christlicher Prediger; er ist, — dies sei das Einzige, was ich in seiner Gegenwart zu seinem Lobe zu sagen mir erlaube — er ist mit dem Zeitalter nicht fortgegangen, er ist mit dem Zeitalter nicht fortgegangen zu Irrthum und Wahn; er hat das Zeitalter [illegible]

Weg zu Irrthum und Wahn gehen lassen, und ist, als ein Mann, standhaft und treu, bei der erkannten Wahrheit zurückgeblieben. Möge die Wahrheit mit ihrem Lichte und Frieden seine Treue lohnen! Euer seliger Lehrer, an dessen Stelle ich heute zu euch rede, war auch ein christlicher Prediger. Seiner heiligsten Verpflichtung getreu bleibend, predigte er das Evangelium von Jesus Christus, wies zu ihm hin, zeigte daß bei ihm Hülfe und Heil ist; aus dem Worte Gottes lehrte, ermahnte, ermunterte, tröstete er, und unterrichtete die seinem Unterrichte im Christenthume anvertraueten Kinder nicht willkürlich in andern Dingen, sondern im Christenthume. Ich wünsche, daß jetzt viele unter euch seines Unterrichts und seines Vortrags mit Freude und Segen sich erinnern mögen.

Indeß, A. Z., wenn es äußerlich und im Allgemeinen um die öffentliche Erhaltung und Verkündigung des Christenthums auch noch so elend und betrübt aussiehet, so ist es doch hocherfreulich, daß jeder Einzelne auf dem Wege des Glaubens und Gehorsams der Wahrheit zu der wohlthätigsten licht- und lebenvollsten Erkenntniß und Erfahrung gelangen kann. „Das Geheimniß des Herrn ist bei denen, die ihn fürchten; und nur diese wissen um seinen Bund." Wem es nicht um Eitelkeit, sondern um Wahrheit zu thun ist, der kann den Weg zu ihr wohl finden. Gott wird ihm den Weg zeigen. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, die sich wollen helfen lassen. Jemehr die Sache des Christenthums allgemein verkannt, vernachlässiget, verachtet wird, jemehr hat sie bei den Verständigen eben um deßwillen schon für sich. Was allgemein gefällt, was alle loben und preisen, was von allen gefaßt, gefühlt, erkannt, befolget werden kann, das ist gemein; das kann nicht das Heilige, nicht das Große, nicht das Göttliche, das kann nicht die Wahrheit sein. Die Wahrheit lag nie auf der Landstraße. Die Wahrheit war nie das Eigenthum der Menge; immer nur das Eigenthum der Wenigeren, Verständigeren, Edleren. Die Menschen würden sich von dem Lichte nicht wegwenden, wenn es nicht alles, und also auch sie selbst, erleuchtete, und ihnen eine Ansicht ihrer selbst gäbe, bei der ihnen nicht wohl sein kann; sie würden sich von dem Christenthum nicht wegwenden, wenn sie nicht so klein, so niedrig, so gemein wären, und die Sache des Christenthums nicht so groß und heilig wäre; das gütige Wort Gottes würde ihnen wohlgefallen, wenn es vor seiner Güte nicht auch lebendig und kräftig sich bewiese, und schärfer als kein zweischneidig Schwert, alles durchdringend, Seele und Geist und Mark und Gebein und richtend die verborgensten Gedanken des Herzens. Wer denn von der Menge unabhängig, der Menge nicht folgend zum Bösen sich unter alle Wahrheit demüthigend [illegible]

heit und Seligkeit sucht, der wird finden, was er sucht. Er wird, indem er den Willen Gottes thut, der Wahrheit der Worte Gottes inne werden. „Das Geheimniß des Herrn ist bei denen, die ihn fürchten, und seinen Bund lässet er sie wissen.“ Amen.

IX.

Letzte Predigt *) gehalten am 6. Juni 1828.

Ps. 103, 14—17.

„Denn er kennet, was für ein Gemächte wir sind; er gedenket daran, daß wir Staub sind. Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Wie es Wahrheiten und Erkenntnisse giebt, die uns sein sollen, wie das tägliche Brod der Seele, wovon wir geistlich leben müssen, und die also auch niemals ihren Werth verlieren können, oder über andere vielleicht seltnere Erkenntnisse vergessen oder gering geachtet werden dürfen; so giebt es auch Ueberzeugungen und Gefühle, die man nicht nun und dann eine Zeitlang haben, und dann wieder eben so lange ohne sie sein könnte, als hätte man sie nie gehabt; die vielmehr, mit unserm ganzen Wesen eins geworden, unserm geistlichen Le-

*) Diese Homilie wurde unter der Zahl der zuletzt von ihrem Verfasser herausgegebenen Predigten sehr ungern vermißt. Seine Erklärung in der Vorrede, er habe die Hoffnung ganz aufgeben müssen, wieder predigen zu können, erregte in denen, welche eine Reihe von Jahren seine Zuhörer gewesen waren, eine große Betrübniß, und vor ihre Seele trat nun lebhafter denn je das Bild des theuren Lehrers, wie sie ihn zum letzten Mal an der heiligen Stätte gesehn und gehört hatten. Was war natürlicher, als das Verlangen, die letzten Segensworte, wovon der tiefe, tröstende Eindruck nur im Allgemeinen geblieben war, klar und vollständig, und als ein werthes Andenken von dem Zeitpunkt zu besitzen, mit welchem eine für sie ausgezeichnete Periode christlicher Erbauung zu Ende ging. Eine Predigt zudem, meinten sie, müßte ihr Eigenthum werden, welche, keineswegs bestimmt, die letzte sein zu sollen, bedeutsam von der Brechlichkeit der Menschen und von dem herrlichen Troste darüber hatte handeln sollen, weil sie, schon unter großem Druck gefertigt und gehalten, in Folge langwieriger Schwachheit wirklich die letzte wurde. Den Aeußerungen solchen Verlangens, wie den Bitten, die von auswärtigen Lesern seiner Schriften hinzukamen, hat die Liebe des Verfassers gern [illegible] und sie hat mir die Freude machen wollen, dem ersten Heft dieser Zeitschrift [illegible] geben zu können.

den so natürlich und nothwendig werden müssen, wie Athmen, Essen, Trinken, Schlafen, unserm körperlichen Leben natürlich und nothwendig sind. Eine solche Ueberzeugung, die dem Herzen eines christlich frommen Menschen zum Grundgefühl des Lebens geworden sein muß, und die ihn auf dem ganzen Lebenswege, er sei hell oder dunkel, lieblich oder schrecklich, erfüllen, und gleich stark im Glück wie im Unglück, in Freude und in Trübsal beseelen und durchdringen soll, ist: das tiefste Sichbewußtsein der Nichtigkeit des menschlichen Wesens, und des Unzureichenden aller natürlichen, geistigen und körperlichen menschlichen Fähigkeiten und Kräfte, so wie, dem entgegen, auch der Herrlichkeit Gottes und der Allgenugsamkeit seiner Gnade in Christo Jesu.

Was das Erste betrifft, so möchte man denken, daran könne es nicht mangeln, und alle Lehre, die darauf aufmerksam machen solle, sei überflüssig, weil das jedem Menschen zu nahe liege, und er in Gefühl und Erfahrung seines eigenen Lebens die Beweise menschlicher Eingeschränktheit, Schwachheit, Brechlichkeit und Nichtigkeit in solchem Maße finde, daß er nicht darüber hin könne, inne zu werden, welch ein Gemächte er ist, und daran zu denken, daß er Staub ist. Und doch ist es nichts Seltenes, daß die Menschen so empfinden, denken, urtheilen und handeln, als ob sie sich der Eingeschränktheit, Schwachheit und Nichtigkeit ihres Wesens gar nicht bewußt wären. Und das begegnet allen, Frommen und Nichtfrommen, obgleich mit ganz verschiedenen Empfindungen und mit ganz verschiedenem Erfolg. — Fromme Menschen, indem sie dieses vergessen, haben nicht die Geduld und Nachsicht mit sich selbst, die nicht nur ihre eigene persönliche, sondern überhaupt die sündliche und sterbliche Menschennatur während des Zustandes dieses irdischen Lebens erfordert. Sie können Forderungen an sich selbst machen, sie können sich treiben und übertreiben, und eine Schärfe und Strenge gegen sich selbst üben, als ob das Leichtsinnige, das Träge, das Schwache, das Fehlerhafte gar nicht in unsrer Natur läge. — Das giebt ein Streben und eine Anstrengung, die ihrem Sinne und Wollen nach edel und verehrungswürdig ist, aber doch, als der Natur nicht angemessen, ohne den Erfolg bleibt, der dabei beabsichtigt wird, und früher oder später eine trübe Verdrossenheit und ein ermattetes Ablassen hervorbringt. Jetzt das nicht zu berühren und zu entwickeln, daß der Mensch, je mehr er in verkehrter Weise auf eigne Kräfte baut, um so viel weniger in der rechten Richtung zu Gott und in der wahren Empfänglichkeit für seine Gnade und Hülfe steht. — Andere hingegen, denen Frömmigkeit und Gottesfurcht fremd ist, werden durch das Vergessen der menschlichen Nichtigkeit nur noch aufgeblasener und hochmüthiger; sie [illegible]

Kraft und Allgenugsamkeit der menschlichen Natur, als ob es eine
liche Natur wäre, und ihre Anschläge und Unternehmungen sind
er oft kleine, lächerliche oder traurige Nachbildungen jenes Thurm-
es, dessen Ziel der Himmel war und der so bald in schmählicher
wirrung ein beschämendes Ende fand. Ich will nicht davon re-
; Ihr werdet es selbst bedenken, daß tausend Urtheile über mensch-
es Thun und Lassen, über menschliches Irren, Fehlen und Sün-
n, billiger, milder und schonender ausfallen würden, wenn wir
t alle so oft der menschlichen Schwachheit und Eingeschränktheit
gäßen.

So ist es denn ein so viel wichtigeres und für uns ein so viel
er erfreuliches Zeugniß von der Heiligkeit Gottes, daß er, der in
em ganzen Wesen ewig und unermeßlich über alle Schwachheit und
geschränktheit erhaben ist, nicht, weil er weiß, was für ein Gemächt
sind, kaltsinnig, gleichgültig, ja mit Mißfallen, Auge und Herz
uns wendet, als seiner nicht werth; daß er vielmehr in einem
ufhörlichen heiligen Darangedenken, daß wir Staub sind,
alle in unserm ganzen Leben mit langmüthiger, erbarmender
tseligkeit trägt, leitet und behandelt. Es ist die Geduld des Vater-
zens mit Gebrechen, Schwachheiten und Fehlern seines eigenen Kin-
; es ist die Barmherzigkeit und Langmuth der Vaterliebe, womit
Mensch eines eignen Kindes Irrthum, Thorheit und Fehltritt über-
t, erträgt, verzeiht, womit die göttliche Huld uns ansieht und lei-
davon er selbst sagt (5 B. Mos. 8, 2 und 5.): „Gedenke alles
Weges, durch den dich der Herr, dein Gott, geleitet hat — so er-
nest du ja in deinem Herzen, daß der Herr, dein Gott, dich gezo-
hat, wie ein Mann seinen Sohn ziehet." — O, heilige Gottes-
e, die unsre Seele erquickt aber uns auch tief beschämt! Werde
dieser Huld und Güte gerührt, wollen wir unserm eignen Herzen
en, du zürnest mit deinen Brüdern, weil du nicht daran gedenkest,
sie Staub sind, wie du selbst bist, und Er, der Alleinhohe, Erha-
e, den die Himmel nicht fassen, und vor dem die Himmel nicht
sind, er gedenket daran und hat Geduld und erbarmt sich! Wie
ders, wie strenge und scharf könnte er mit dir handeln, wenn er der
ndlichkeit und Sterblichkeit deiner Menschennatur vergessend, mit
handeln wollte, als ob du einer unsündlichen und unsterblichen
gelnatur theilhaftig wärest.

Soll aber dies Wissen, was für ein Gemächt wir sind, dies
denken, daß wir ein wunderbares Gewebe von Bedürfniß und Man-
, von Schwachheit und Eingeschränktheit sind, uns zur Milde des
theils über andre stimmen, und zur Geduld und Nachsicht bei den
terlassungen, Uebereilungen, Verkehrtheiten und Fehlern anderer

bewegen, so müssen wir es in Betreff unsrer selbst tief gefühlt und tief erkannt haben. Andre ansehen und behandeln mit einem Gefühle, das nicht ohne Mitleid ist, als schwache Staubgebilde, denen Fehlen und Sündigen natürlich ist, und von sich selbst ein Gefühl nähren, als wäre man aus edlerem Stoffe gebildet, und über die allgemeine Schwachheit der Menschen erhaben, das ist so wenig möglich, als man wahre Demuth haben und doch in sich selbst stolz sein, oder Liebe üben kann, indeß man von Selbstsucht und Eigennutz beseelt ist. Darum hält uns der Psalm auch noch länger dabei fest und sagt: „Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras; er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da und ihre Stätte kennet sie nicht mehr." Es ist nicht so eigentlich der Mensch selbst, der mit dem Grase verglichen wird, als vielmehr das irdische Dasein des Menschen in dieser Welt; wie denn der Psalm wörtlich sich ausdrückt: „Die Tage des Menschen sind wie das Gras." In den wenigen flüchtigen Tagen seines Erdenlebens, die dem bald verwelkenden Grase vergleichbar sind, da blühet er selbst nicht wie das Gras; er blühet wie die Blume des Feldes, das Schönste, Lieblichste und Edele des ganzen Gefildes; (wenn man sich eine Aue des Morgenlandes mit allen den prangenden, bei uns nur in Gärten und Zimmern wachsenden Blumen denkt, dann ist das Bild, von dieser Seite betrachtet, noch sprechender; (aber es ist doch nur das Blühen und Prangen einer zarten, bald welkenden Blume, nicht das lange, kräftige Leben einer den Stürmen trotzenden Ceder des Libanons, oder einer tausendjährigen, den Frost und die Hitze vieler Jahrhunderte überlebenden Eiche; es bedarf keines zerschmetternden Donners, keines allgewaltigen Sturmes, sie zu zerstören; ein Abendhauch, ein kalter Morgenduft nimmt sie hinweg: „wenn der Wind über die Flur weht, so ist sie nicht mehr da und ihre Stätte kennet sie nicht mehr." Schöne, und dabei in ihrem Sinne leicht fühlbare und verständliche Bilder wollen nicht weit und breit besprochen sein; darum enthalte ich mich weitläufiger Entwickelung, euch, Geliebte, zutrauend, daß ihr selbst das Schöne und Wahrhaftige dieses Bildes fühlt und versteht. Nur dieses laßt mich noch sagen: Nicht nur das Gras selbst, nicht nur die Blume des Feldes selbst, d. i. der Mensch, der in den kurzen Tagen seines Erdenlebens so lieblich und herrlich blühet, so wunderbar, viel und mannichfaltig lebt, leidet, genießt, will, verlangt, wirkt — auch selbst die Stätte des Grases, und der Blume, wo sie geblühet, die Stelle, wo der Mensch gelebt, alles was nach ihm bleibt, und Denkmal seines Lebens werden könnte, schwindet, in Vergangenheit. Sein Fußtritt verschwindet

det von der Erde, und keine Spur seines Dagewesenseins bleibt hinter ihm zurück. — Wie zum Erstaunen klein ist die Zahl der Sterblichen, die einst auf Erden lebten, von denen jetzt noch ein geringes, mattes Andenken unter den lebenden Sterblichen vorhanden ist, wenn sie verglichen wird mit der unermeßlichen, undenklichen Menge aller derer, die von Anbeginn hienieden gelebt haben, und von denen kein einziger weiß, daß sie gelebt haben, von denen kein Name, kein Wort, kein Zeichen, kein Stein, kein Sandhügel — nicht die allermindeste Spur des Dagewesenseins übrig ist — so wenig als von Millionen Grashalmen und Blumen, die in den Jahrhunderten und Jahrtausenden der Vergangenheit in diesem oder jenem Welttheile geblühet haben, und von denen man nicht sagen kann: Hier standen diese Grashalme, hier blühten diese Blumen! — Darin liegt eine große Bitterkeit für den Menschen, so lange er mit seinen Gedanken, Anstrebungen und Hoffnungen nur auf diese Welt gerichtet in der Nichtigkeit beschlossen ist, nichts anderes kennt und sucht, als das Vergängliche, und die Gnade Gottes, die allein eine wahre Unsterblichkeit, die des Namens werth ist, geben kann, nicht kennt und nicht hat.

Indeß — wer dem Menschen nichts anderes zu sagen weiß als dieses: Du bist Staub und wirst Staub! der sagt ihm zu wenig; das wäre eine Todespredigt, die nur dann erst Werth haben könnte, wenn sie gebracht wäre in Verbindung mit einer Lebensbotschaft, die aus dem Staube auferwecken, ja, die den Staub mit neuem, höherem, mit ewigem Leben beseelen kann. Denn ob wir wohl Staub sind, so ist doch in diesem Staube ein Etwas, das sich der Unsterblichkeit angehörig fühlt, und in seinem innersten Wollen und Streben auf Leben und unvergängliches Wesen hingerichtet ist. — Hat der Psalm uns die Vergänglichkeit des menschlichen Wesens fühlen lassen, so richtet er nun auch unser Gemüth in einer Weise, die keine Eitelkeit zuläßt, und allen stolzen Selbstruhm ausschließt, auf eine Unsterblichkeit und Hoheit, die wir nicht in und aus uns selbst haben, aber die unser werden kann aus Gottes Gnade. Hat er uns durch das Licht der Natur (wenn das anders ein Licht genannt werden kann, und nicht vielmehr die Nacht der Natur genannt werden muß) zum Staube niedergebeugt, so richtet er uns auch mit den Worten Gottes empor zu Gott und Ewigkeit. Du bist Staub, sagt er uns, bald verwelkte Blume, deren Stätte über ein Kleines niemand mehr kennt; aber die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Siehe da ein Bleibendes und Ewiges, das Allem, dem es sich mittheilt, Unsterblichkeit verleihet und unvergängliches Wesen, oder Verheißung der Gnade Gottes als Unterpfand des ewigen Lebens! Das ist ein Wort, wovon man sagen kann: Es ist kein Mensch auf Er-

den, der die Weite, Höhe und Tiefe desselben faßt, oder den Sinn desselben bis zum Boden ergründet, der es seinem ganzen Umfange nach versteht. Und wieder: Es ist kein Mensch auf Erden, der es nicht versteht, der das Ganze und Allgemeine seines Sinnes nicht alsobald faßte: Gottes Gnade, der Grund und das gewisse Unterpfand des ewigen Lebens. Der schlichte Menschenverstand fühlt, wenn er diesen Psalm nur mit einigem Nachdenken lieset: Dies Wort sagt entweder nichts, oder es sagt alles, zumal in dieser Stellung, in diesem Zusammenhange, in diesem großen, unverkennbaren Gegensatz: Alles hienieden nichtig — Gras und Blume — bald welk und dem Auge und Andenken aller entschwunden; aber nicht Gott und nicht Gottes Gnade — die bleibt, wenn alles schwindet, und währet, wenn alles Menschliche nur ein kurzes Blumenleben lang dauert — von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Wenn aber die Gnade Gottes ewig währet, so müssen auch, da das Todte und das, was nicht da ist, kein Gegenstand derselben sein kann, diejenigen, die ihrer theilhaftig sind, ewig währen, ewig bleiben; weil es sonst gar nicht möglich wäre, daß die göttliche Gnade sich als eine Ewigwährende offenbaren und erweisen könnte. — „Gottes Gnade währet von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ kann doch nach allem Menschengefühl und Menschenverstand nicht heißen sollen: sie dauert nur so lange, als der Staub dauert; ihre Tage sind, wie die Tage des Grases; sie währet, so lange die Blume blühet, die der Wind verwehet. Das wäre das unwürdigste Spiel mit unwahren Worten; das wäre an dieser Stelle ein höllisches Spottlied über dem Grabe des Menschen, daß er vergeblich nach Unsterblichkeit gedürstet habe. Nein, gewisser, bestimmter, befriedigender brauchte es dem frommen Israeliten des alten Testaments nicht gesagt zu werden, daß ein Leben nach diesem Leben sei, und eine festere Bürgschaft für sein eigenes, ewiges, seliges Leben kannte und verlangte er nicht (wie es denn auch keine festere giebt) als diejenige, die ihm hier in der Gnade Gottes und in dem Namen Gottes gegeben wird: Die Gnade des Jehovah währet von Ewigkeit zu Ewigkeit! Eben darum, würde jeder fromme Israelit des alten Testaments uns gesagt haben, eben darum hat er sich den Namen Jehovah gegeben, um in Israel zu bezeugen, daß er, wie er in seinem ewigen unbegreiflichen Wesen war und ist und sein wird, durch alle Zeiten und Ewigkeiten sich als den Lebendigen und Heiligen werde erfinden lassen, der sein Wort hält, seine Verheißungen erfüllt, und sein Werk vollendet. Das aber ist das Wesentlichste seiner Worte, das die Summe aller seiner Gnadenverheißungen: Ewige Gerechtigkeit aus der Sünde, und ewiges Leben aus dem Tode zu schaf-

sen und zu verleihen den Seinen. — Er wäre nicht Jehovah, wenn er nicht von Ewigkeit zu Ewigkeit seine heilige Liebe offenbarte an denen, die ihn fürchten, denn auf alle Ewigkeit hin hat er Leben und Gnade ihnen verheißen: „Ich will sie erlösen aus der Hölle und vom Tode erretten. Tod ich will dir ein Gift sein; Hölle ich will dir eine Pestilenz sein." (Hosea 13, 14.) Darum hieß es in Israel: „Dieser Gott ist unser Gott immer und ewig, er führet uns über den Tod." (Ps. 48, 15.) Wie denn ja auch im alten Testament, und in der ganzen Bibel überhaupt, kein einziges Wort so oft geschrieben steht, als dieses: „Seine Gnade währet ewig!"

Konnte denn der Israelit des alten Testaments, in der Verheißung der Gnade Gottes und des ewigen Lebens gewiß, beim Tode der Seinigen sich des Wiedersehens trösten, wie David bei dem Tode seines Kindes sagte: „Nun es aber todt ist, was soll ich fasten? kann ich es auch wiederum holen? Ich werde wohl zu ihm fahren; es kommt aber nicht wieder zu mir" (2 Sam. 12, 23.) und konnte er, wenn ihm selbst die letzte Stunde kam, mit einem friedevollen, heiteren: „Herr ich warte auf dein Heil!" über Tod und Grab auf ein ewiges Heil Gottes hinblickend die Erde verlassen —; o wie sollte uns dann bei dem Gefühl unserer irdisch-menschlichen Nichtigkeit, im Lichte des Evangeliums, in der Lebenskraft, in der Siegesmacht des Namens Jesu Christi, des Sohnes Gottes, unseres Heilandes, beides so viel gewisser sein und im Leben und Sterben die Seele mit Trost und mit Frieden füllen — diese Gnade Gottes sowohl, als das ewige Leben, das ihre Gabe ist. „Der Tod ist der Sünden Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu unserm Herrn." (Römer 6, 23.) Durch Staub und Sterblichkeit, durch Tod und Grab führet sie ihr großes Liebeswerk mit uns armen sündlichen Sterblichen hinauf zu unverwelklichem und unsterblichem Leben der Ewigkeit, und erst wenn Er, „der dazu gestorben und wieder lebendig worden ist, daß er über Todte und Lebendige Herr sei" (Röm. 14, 9.), der gesagt hat: „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden meine Stimme hören" (Joh. 5, 28.), wenn der, als der Goel, Retter und Rächer seines Blutes, schaffend und neu belebend über dem Staube steht, erst wenn „dies Verwesliche wird angezogen haben das Unverwesliche und dies Sterbliche die Unsterblichkeit, dann wird erfüllet werden das Wort, das geschrieben steht: Der Tod ist verschlungen in den Sieg! Tod wo ist dein Stachel? Hölle wo ist dein Sieg?" (1 Kor. 15, 54. 55.)

X.

Rede zur Vorbereitung zum heiligen Abendmahl.

Röm. 8, 33. 34.

„Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns."

Das heilige Abendmahl unsers Herrn Jesu Christi oder die Verkündigung seines Todes zur Versöhnung der Sünde ist die höchste bedeutungsvollste Feier der Liebe Gottes, wie sie von Ewigkeit her, auf alle Ewigkeit hin uns erwählt und umfaßt, und durch Offenbarung, Entäußerung, Aufopferung und Anstalt ihrer Heiligkeit unserm innersten Bedürfniß, das die ganze Natur leer und unbefriedigt läßt, entgegen gekommen, unserm tiefen, hülflosen Elend Hülfe bereitet, die Sünde verdammend, dennoch uns Sündern Gerechtigkeit verschafft, noch diesseits des Todes und Grabes, denen sie Stachel und Sieg genommen, ewiges Leben verliehen, ja uns, die Gefallenen, Sündigen, Todten — die Unwerthesten in der Schöpfung — berufen hat zu ihrer ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu. Und was will diese unendliche Liebe, die alles Denken und alle Sprache der Engel und Menschen übersteigt, und allem Lobe der Erde und des Himmels, der Zeit und Ewigkeit unerreichbar bleibt, was fordert sie? was macht sie zur Bedingung ihres Trostes und Heils, ihrer Gemeinschaft und Seligkeit? Weder Verdienst noch Werk, weder Strafe, die sie an uns üben, noch Lohn, den wir ihr bezahlen, keine Dienste, die wir ihr leisten, keine Geschenke, die wir ihr bringen sollen. Sie will nur anerkannt und angenommen werden, als unverdiente und unverdienbare Liebe, angenommen, mit Zuversicht, mit Vertrauen, mit Glauben. Der zuversichtliche, vertrauensvolle Glaube an das Wort und Zeugniß der göttlichen Liebe, an ihre Herablassungen und Thaten, an ihre Verheißungen und Anstalten, richtet den Gefallenen am ersten wieder auf, knüpft zwischen ihm, wie er ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt dasteht, zuerst ein wahrhaftiges Verhältniß an, und ertheilt seinem innersten Wesen eine Beschaffenheit und Empfänglichkeit, daß nun die Liebe Gottes je mehr und mehr mittheilen, weiter führen, erleuchten, verwandeln, beseligen und heiligen kann. In die *Nacht ist ein Licht gefallen*, das weiter und weiter dringt, und so wie es [illegible]

:niß mit ihrer Unruhe und Angst vertreibt, Leben und Ordnung und
ıhe und Frieden in der Seele gründet. Es ist das (Röm. 5,
– 5.): „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben,
haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum,
:ch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser
ıade, darinnen wir stehen; und rühmen uns der Hoffnung der zu-
ıftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll. Nicht allein aber das, son-
n wir rühmen uns auch der Trübsale; dieweil wir wissen, daß
übsal Geduld bringt; Geduld aber bringt Erfahrung; Erfahrung
:r bringt Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden.
nn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen
ist, welcher uns gegeben ist."

Könnte der Mensch sich dieser Liebe Gottes ohne einigen Zweifel
geben und ganz überlassen, so daß er das Gefühl derselben, wie
alle Erkenntniß übersteigt, ungekränkt und ungetrübt den einen Au-
ıblick wie den andern klar und wahr in sich hätte, so würde er da-
t den Himmel in seiner Seele haben, und die vollkommene Seligkeit
ı zukünftigen Lebens hienieden schon so weit und so reich genießen,
ı sie diesseits des Todes und Grabes genossen werden kann. Aber
Erkenntniß der Sünde und das Gefühl der Schuld umhüllet von
it zu Zeit wieder seinen Himmel mit Wolken und Nebel der Unge-
ßheit und Unruhe, stört Glauben und Frieden in seiner Seele, und
:t ihn zurück, so zuthätig und zuversichtlich zu Gott zu sein, als
ıtt in seiner Heiligkeit und Gnade zuthätig, treu und erbarmend ge-
ı ihn ist. Da kann es wohl kommen, daß die Stelle seines Lebens,
ihm die lichteste sein sollte, ihm die dunkelste werde, und die Stun-
ı, die ihm, weil sie ihm die heiligsten sind, ihm auch die seligsten
ı sollten, keineswegs die süßesten, aber die schmerzlichsten werden,
ß er da, wo er mit unaussprechlichem Dank und mit unaussprech-
ıer Freude der Liebe Gottes sich, wenn ich so sagen darf, ganz in
Arme werfen sollte, beschämt, angeklagt, verdammt, scheu und bange
n ferne stehet, die Augen nicht aufheben mag, als habe er nur zür-
ıde, wegschreckende Blicke zu gewärtigen, und den Mund zu keinem
b und Dank, kaum zu einem: Sei mir Sünder gnädig! öffnen
ın. Die heiligste und seligste Stunde sollte uns doch eben diejenige
n, da wir das Abendmahl des Herrn genießen, in der Verkündigung
ı Todes Jesu Christi zur Versöhnung der Sünde die Liebe Gottes
ern und preisen (Joh. 3, 16.): „Also hat Gott die Welt geliebet,
ß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glau-
n, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben," und
Kor. 5, 19.): „Denn Gott war in Christo, und versöhnete die Welt
t ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat

unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung." Da sollte ja keine andere Empfindung in uns leben und laut werden, als jene, die in der Liebe Gottes sich über Sünde und Elend und Tod und Welt und Teufel sieghaft und erhaben fühlt, und, des ewigen Heils gewiß, himmlisch froh jubelt und preiset (Röm. 8, 31. 32.): „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?" Und doch ist es als ob eben dann mehr als je alles Anklagende und Verdammende vor unsern Augen heller hervortritt, und lauter und stärker in unsrer Seele ertönte, um uns die Gewißheit der Liebe Gottes zu verhüllen, und Friede und Freudigkeit zu rauben. Warum gerade dann mehr als je sonst, hat seinen natürlichen und guten Grund: in der edleren Stimmung des Gemüths sind wir von der Lust der Unwahrheit und Ungerechtigkeit uns selbst zu beschönigen und zu rechtfertigen weniger bethört und geblendet, es ist mehr Wahrheit aus dem Worte Gottes in uns lebendig, und insbesondere ist das Licht des göttlichen Gesetzes überzeugend und richtend tiefer in unser Gewissen hineingedrungen, und hat vor unsern eigenen Blicken enthüllet unsrer Seelen Todesgestalt, uns überzeugend, daß unser ganzes Wesen sündig ist. Bei einer solchen Ansicht unsrer selbst wird es uns denn um so viel schwerer, ohne ein erfülltes Gesetz, ohne Verdienst und ohne Werk der göttlichen Liebe und Gnade zu vertrauen und gewiß zu bleiben, daß sie es uns, wenn wir aufrichtig sind, werde gelingen lassen, und ihr Werk mit uns nicht aufgeben und fahren lassen werde, bis es zum Ruhme ihrer Heiligkeit selig und herrlich vollendet ist.

Gedanken und Empfindungen, Bekümmernisse und Schmerzen der Art sind nicht uns allein bekannt und eigen; gewiß haben sie, nach der Gleichheit des menschlichen Wesens und Lebens, auch schon das Herz der ersten Christen erfüllt. Wenn diese sich darüber gegen einen Apostel des Herrn, etwa gegen Paulus, darüber ausgesprochen hätten, was würde er ihnen geantwortet haben? Ich denke das, oder etwas Aehnliches, was er heute in den Worten unsers Textes zu uns sagt: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns." Bei diesem Worte aber hätte alsdann eine Voraussetzung stattgefunden, die der Apostel mit der vollkommenen Sicherheit, daß es damit bei jenen Christen seine Richtigkeit habe, annehmen durfte, und dieselbe Voraussetzung muß auch bei uns statt finden, und es muß damit seine Richtigkeit auch bei uns haben; oder wir machen aus dem heiligen Worte der Wahrheit einen [illegible]



und Mißbrauch, zum Verderben, was uns zur Genesung und zum Heil gegeben ist. Paulus konnte nämlich bei jenen Christen voraussetzen, daß sie das aus eigener Erfahrung kannten und verstanden, was er im siebenten Kapitel dieses Briefes von dem Zustande des Menschen sagt, der sich in der Sünde fühlt und nach der Gerechtigkeit verlangt, daß er es aus ihrer aller Seele und Erfahrung spreche, wenn er sagt: daß sie alle, weit entfernt von aller Gleichgültigkeit gegen die Sünde, mit ihm eins seien in der heiligen Gesinnung (Röm. 7, 21—24.): „So finde ich in mir nun ein Gesetz, der ich will das Gute thun, daß mir das Böse anhanget, denn ich habe Lust an Gottes Gesetz, nach dem inwendigen Menschen, ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" (Röm. 6, 15—18. 22.) „Wie nun? Sollen wir sündigen, dieweil wir nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind? Das sei ferne! Wisset ihr nicht, welchem ihr euch begebet zu Knechten in Gehorsam, deß Knechte seid ihr, dem ihr gehorsam seid? es sei der Sünde zum Tode, oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit. Gott aber sei gedankt, daß ihr Knechte der Sünde gewesen seid, nun aber gehorsam geworden von Herzen dem Vorbilde der Lehre, welchem ihr ergeben seid. Denn nun ihr frei geworden seid von der Sünde, seid ihr Knechte geworden der Gerechtigkeit. Nun ihr aber seid von der Sünde frei, und Gottes Knechte geworden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben."

Bei einer solchen Stimmung und Gesinnung läßt sich dem Menschen mit Recht und Wahrheit sagen: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns." Aber ist es nicht eine Anmaßung, wenn wir uns die Auserwählten Gottes nennen? Und was bürgt uns dafür, daß wir es sind? Anmaßung ist das nicht; denn, indem wir uns das zueignen, sprechen wir es keinem andern ab, schließen wir keinen andern davon aus. Die göttliche Lehre von der Erwählung ist eine wahrhaftig heilige, trostvolle und freudenreiche Lehre, und der Trost und die Gewißheit liegt nirgend so tief und so sicher als eben da; aber die menschliche Lehre von der Verwerfung, die sie der göttlichen Erwählung gegenübergestellt hat, oder von einer unbedingten Vorherbestimmung zur ewigen Verdammniß ist ein finsterer, vermessener Wahn des argen, engen, ungläubigen menschlichen Herzens, dem die unendliche Weite der allgemeinen Gnade

Gottes über alle Menschen durch Jesum Christum zuwider gewesen ist. Und was das Recht betrifft, so hüte dich nur, daß du das nicht in dir selbst suchest und es in deinem eigenen Thun und Werken finden wolltest, sondern halte dich und einen jeden Menschen zu den Auserwählten Gottes gehörig, dem durch seine zuvorkommende Gnade das Wort und die Anstalt seines Heils in Christo Jesu zum ewigen Leben mitgetheilt ist, und freue dich, daß so die Zahl der Auserwählten nicht so arm und dürftig ist, daß sie nach Einzelnen, nach Hunderten oder Tausenden, sondern daß sie nach Völkern und Nationen gezählt wird.

„Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen?" Gott, der es am schärfsten und überzeugendsten thun könnte, weil er das Innerste unsers Wesens durchschaut, das Geheimste unsers Lebens weiß, die ganze Tiefe der Sündlichkeit und die ganze Menge der Sünden und Schuld, die an uns haftet, kennt, Gott ist hier, bei uns, auf unsrer Seite, stehet nicht als unser Ankläger uns gegenüber, er steht zu uns als der, der gerecht macht. Er macht uns gerecht, indem er uns von der Anklage und Verdammniß des Gewissens und des Gesetzes freispricht, Schuld und Strafe erläßt, die Sünde, anstatt sie an uns zu strafen, uns vergiebt, und uns durch die Anstalt seiner Gnade und die heiligende Gabe seines Geistes hilft, daß die Gerechtigkeit von dem Gesetz erfordert, allmählig mehr und mehr in uns hergestellt und erfüllt werde. Gott klagt uns nicht an. Der Teufel hat keine rechtmäßige Klage wider uns; er ist der Verkläger der Heiligen, und seine Klagen gegen diese sind eigentlich Klagen wider Gott, Lästerungen seiner Wege als Wege rechtloser Gunst und Partheilichkeit: da weiß denn Gott seine Heiligen so zu führen, daß ihre Geschichte selbst die Gerechtigkeit aller seiner Wege und die Heiligkeit aller seiner Handlungen im hellsten Lichte offenbare und die Lästerung des Verklägers vernichten muß. Hat aber ein Mensch eine rechtmäßige Klage wider uns, so wird er damit gehört und Gott schafft ihm Gerechtigkeit und Gericht, indem er wieder gut macht, was wir verdorben haben und nie wieder gut machen können, ersetzt, wo wir keinen Ersatz zu geben haben, entschädigt, und mit Wohlthat und Segen, mit Gnade und Gabe so zufrieden stellt, daß der Klagende mit Ruhm und Dank der Gerechtigkeit und Großgütigkeit Gottes seine Klage zurücknehmen muß.

Fürchten wir aber dennoch eine Verdammniß, so sagt der Apostel: „Wer will verdammen?" Der es allein thun konnte, dem der Vater alles Gericht übergeben hat, darum, daß er der Menschensohn ist, der gerechte Richter der Lebendigen und der Todten, der am Ende es allein ist, der selig machen und verdammen kann, „Christus ist hier," bei uns, mit uns, für uns. Er ist gestorben — um unsertwillen, uns zur Gerechtigkeit und zum Leben, von seinem himmlischen

ter in die Welt gesandt in der Gestalt des sündlichen Fleisches, hat
Koloss. 1, 22: „uns versöhnt mit dem Leibe seines Fleisches durch
 Tod, auf daß er euch darstellte heilig und unsträflich und ohne
del vor ihm selbst.“ Und damit wir nicht zweifeln, daß er seiner
nschwerdung, seines Leidens und Todes Zweck und Ziel erreicht,
fre Versöhnung und Rechtfertigung vollendet, oder, wie er in seinem
ligen Abendmahl bezeugt, sein Blut vergossen habe zur Vergebung
 Sünde für uns, hat Gott sein Siegel darauf gedrückt, und der
kreuzigte ist von den Todten auferweckt durch die Herrlichkeit seines
ters, nicht zu diesem irdischen menschlichen Leben, sondern daß er
allgenugsamer Gottheit und Kraft derjenige würde, an den wir uns
 ewigen Seligkeit wegen zu halten haben, ist er erhöhet zur Rech-
Gottes. Da ist er, und in ihm wohnet alle Fülle der Gottheit
haftig, und alle errettende Hülfe, alle belebende Kraft, alles er-
uende Licht, alle segnende Gabe des göttlichen Wesens kommt durch
 in die Welt, kommt durch ihn allermeist zu denen, die er mit sei-
n eigenen Blute erkauft hat, daß sie ewig etwas wären zum Preise
 Liebe Gottes, und zum Lobe seiner Herrlichkeit. Er vertritt uns.
 erscheint für uns, wir erscheinen in ihm. In ihm selbst, in dem
lendeten Menschensohn, der in seiner Person die menschliche Natur
sündlich gemacht, sie unsündlich vor Gott dargestellt hat, ist die
nschliche Sünde getilgt, vernichtet, eben damit die Menschheit ver-
nt, Gott angenehm gemacht in dem Geliebten. — Er vertritt uns
 als der ewige Hohepriester des himmlischen Heiligthums nimmt er
 unsrer an — spricht für uns, reinigt, erleuchtet, segnet uns, daß,
 er geworden ist, was wir sind, wir auch, versöhnet, erleuchtet, ge-
liget durch ihn werden, was er ist, Kinder seines Vaters, selige Ge-
sen seines Lebens und seiner Herrlichkeit.

In solchem Blick des Glaubens, in solchem seligen Troste soll
n das unser innerster und fester Sinn sein, den wir bewahren und
egen wollen, daß nicht Lust noch Leid, nicht das eigene Herz noch
 Welt uns davon abwende. (Röm. 6, 15—18. 22. 23.) „Wie
n? sollen wir sündigen, dieweil wir nicht unter dem Gesetz, sondern
ter der Gnade sind? Das sei ferne! Wisset ihr nicht, welchem
 euch begebet zu Knechten in Gehorsam, deß Knechte seid ihr, dem
 gehorsam seid; es sei der Sünde zum Tode, oder dem Gehorsam
 Gerechtigkeit. Gott aber sei gedankt, daß ihr Knechte der Sünde
wesen seid, aber nun gehorsam geworden von Herzen dem Vorbilde
 Lehre, welchem ihr ergeben seid. Denn nun ihr frei geworden
 von der Sünde, seid ihr Knechte geworden der Gerechtigkeit. Nun
 aber seid von der Sünde frei und Gottes Knechte geworden, habt
 eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Le-

den. Denn der Tod ist der Sünden Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu unserm Herrn." Mit dankbarer, froher Lobpreisung der, alles Denken übersteigenden Gnade Gottes (Röm. 8, 31. 32.): „Was wollen wir denn hierzu sagen? Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?" — nehmen wir denn und essen das Brot, das da ist die Gemeinschaft des Leibes Christi, und trinken den Kelch, der da ist die Gemeinschaft seines Blutes, das vergossen ist, zur Versöhnung für unsre Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt.

XI.

Vorbereitungsrede.

Röm. 6, 23.

„Denn der Tod ist der Sünden Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben, in Christo Jesu unserm Herrn."

Was ist es, das einen ernsthaften, gegen Gott und gegen sich selbst nach Ruhe der Seele im Frieden Gottes innigst verlangenden Kommunikanten als solchen bezeichnet, erfüllt, worin alle seine Empfindungen, Gedanken und Erkenntnisse sich vereinigen, und das er nicht als etwas Besonderes, ihm Eigenthümliches ansehen kann, was vielmehr allen solchen Kommunikanten eigen ist, mögen sie im ersten Anfange des Glaubens und der Heiligung stehen, oder der Vollendung nahe sein? Es ist dieses: Sich der Sünde schuldig und der Gnade theilhaftig wissen; von wegen der Sünde, nach der Natur und nach dem Gesetz, unter dem Tode sich beschlossen, und von wegen der Gnade Gottes durch Christum Jesum zum ewigen Leben sich erlöset und berufen fühlen. So ist also ein solcher Kommunikant in dem Natürlichen und Allgemeinen aller menschlichen Gefühle mit allen Menschen vereint, zugleich aber hat er ein anderes Gefühl in seiner Brust, das der menschlichen Natur gar nicht eigen, vielmehr durchaus fremd und unbekannt, ja an und für sich unmöglich ist, und das nur da vorhanden sein kann, wo es durch Offenbarung und Anstalten der Liebe Gottes im menschlichen Herzen hervorgebracht ist; ihn erfüllt das, was das

Allgemeine aller Dinge auf Erden und allen Menschen, Heiden, Juden, Christen, Königen und Bettlern, Säuglingen und Greisen das Allergewisseste ist; und zugleich ein andres, wovon man nicht sagen kann, es sei nur selten, es sei etwas Besonderes, sondern sagen muß, es sei der ganzen Natur und Kreatur um den Menschen her durchaus fremd und unbekannt, es sei in dieser ganzen Welt unter dem Himmel gar nicht vorhanden, und könne sich also bei ihm und andern, die so glücklich sind wie er nur finden, als etwas, das aus einer andern Welt durch Anstalt der Liebe Gottes, als die Gabe aller Gaben gegeben ist. Jenes, das Natürliche, Allgemeine, Allergewisseste ist der Tod; dieses, was die Erde nicht hervorbringt — was die irdische Natur nicht hat, was die Welt nicht kennt, ist das Leben, das wahre Leben, weil es das ewige Leben ist. Der Tod ist das Widrigste, das Leben ist das Seligste; von diesem Widrigsten zu diesem Seligsten zeigt die Natur keinen Weg. Jenes wegzunehmen und dieses zu verleihen hat sie keinerlei Rath noch Hülfe. Aber alle Religionen der Völker haben in ihrer tiefsten Bedeutung mit nichts anderem zu thun, als den Ursprung des Todes nachzuweisen, und auf irgend etwas, das nicht aus dieser Welt ist, eine Hoffnung der Erlösung und des Lebens für die Menschen zu gründen; denn alle Religionen haben einen Buchstaben, oder einen Laut der ursprünglichen wahren Religion in sich aufgenommen. Diese aber, die ursprüngliche und wahre, die von Gott ist, und deren Urkunden in den heiligen Schriften des alten und neuen Testaments enthalten sind, hat eben das zum ersten und nächsten Zweck, dem Menschen den Ursprung des Todes in der Sünde zu enthüllen, und ihn mit Anstalten der Liebe Gottes bekannt zu machen, die nichts geringeres zum Zweck haben, als den Menschen vom Tode zu befreien und ihn eines ewigen und seligen Lebens theilhaftig zu machen. Und so kann man sagen, der gesammte Inhalt der göttlichen Offenbarungen ist auf's Kürzeste und wahrhaft zusammengedrängt in dem Worte des Apostels: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod wo ist dein Stachel? Hölle wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum." (Joh. 3, 16.) „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." (1 Joh. 4, 9.) „Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen." (1 Joh. 5, 9—12.) „So wir der Menschen Zeugniß annehmen, so ist Gottes Zeugniß größer; denn Gottes Zeugniß ist das, das er zeuget von seinem Sohne. Wer da glaubet an den Sohn

Gottes, der hat solches Zeugniß bei ihm. Wer Gott nicht glaubt, der macht ihn zum Lügner, denn er glaubet nicht dem Zeugniß, das Gott zeuget von seinem Sohne. Und das ist das Zeugniß, daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben, und solches Leben ist in seinem Sohne. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht."

Der Apostel macht in seinem kurzen Ausspruch anschaulich, was der Mensch außer der Gemeinschaft mit Gott ist und zu erwarten hat, und was er ist, was er hat, und was ihm auf ewig hin zu hoffen gegeben ist in dieser Gemeinschaft. Er ist sterblich, und die Ursache des Todes in ihm ist die Sündlichkeit seiner Natur und seines Wesens; der Tod ist ihm ursprünglich nicht anerschaffen; nicht zum Tode, sondern wie das Buch der Weisheit sagt 2, 23. 24: „Gott hat den Menschen geschaffen zum ewigen Leben; und hat ihn gemacht zum Bilde, daß er gleich sein soll, wie er ist. Aber durch des Teufels Neid ist der Tod in die Welt gekommen." Gott hat auch nicht des Menschen Sünde mit dem Tode gestraft, der Tod ist nicht eine Strafe Gottes; der Tod ist die natürliche Folge und Geburt der Sünde, er ist der Sünde Sold und Lohn. Anstatt nun, da doch die Sünde ein Abweichen von Gott, ein Uebertreten seines Willens und Wortes ist, den abgefallenen schuldigen Menschen der natürlichen Folge seines Unglaubens und Ungehorsams, das ist seiner Sünde zu überlassen, oder Strafe drohend, Strafe übend sich ihm kund zu thun, hat Gott, ohne ein Wort von Strafe zu reden, sich ihm offenbart mit der Verheißung der Vergebung der Sünde, und ihm Wiederherstellung aus dem Elend und dem Tode zugesagt. Es ist der Reichthum der Liebe Gottes, daß er, ohne Strafe zu fordern und ohne Strafe zu üben, das sündige Menschengeschlecht von dem Tode, den es sich durch die Sünde zugezogen hat, durch Anstalten seiner Heiligkeit voll unergründlicher Gottes-Weisheit und Gottes-Kraft erlöset, und demselben ewiges Leben geschenket hat. Wäre der Verlust des ewigen Lebens und also der Tod die auf die Uebertretung des Gesetzes gesetzt gewesene Strafe, und einer aus dem Menschengeschlecht hätte diese Strafe für alle übernommen und bestanden, so könnte von Liebe und Gnade und Gabe gar nicht die Rede sein, — die Strafe und also der Tod hätte von Rechts wegen alsobald aufhören und der vorige Zustand, der Besitz des ewigen Lebens, für alle wieder eintreten müssen. Aber nicht also: Der Tod, sagt der Apostel, ist Folge und Verderben der Sünde; er ist der Sünde Sold und Lohn:, die Gabe Gottes aber, das freie, durch kein Werk, durch keine Büßung, durch kein Verdienst, und durch keine erduldete Strafe zu erringende Geschenk seiner heiligen Liebe ist das ewige Leben durch Jesum

Christum unsern Herrn. Und wie er anderswo sagt (Röm. 5, 8—10.): „Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. So werden wir je vielmehr durch ihn behalten werden vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht geworden sind. Denn so wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren; vielmehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind," und in einem andern Briefe (2 Kor. 5, 17—21.): „Darum ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden. Aber das Alles von Gott, der uns mit ihm selber versöhnet hat durch Jesum Christum, und das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt. Denn Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi statt, denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christi statt: laßt euch versöhnen mit Gott. Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt."

Die Anstalt der heiligen Liebe Gottes, deren Gabe das ewige Leben ist, verdanken wir Gott. Durch Jesum Christum unsern Herrn, den Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist in der Gestalt des sündlichen Fleisches, die menschliche Sünde aufgeopfert und uns, das heißt die menschliche Natur, vor Gott unsündlich dargestellt, also alle Gerechtigkeit von dem Gesetz erfordert, unter den allerschwersten Prüfungen erfüllet und bewiesen hat, und wie wir also an ihm haben die Erlösung durch sein Blut (Kol. 1, 14.) als solche, die Gott versöhnt, oder die Gott angenehm gemacht sind, denen ihre Sünden vergeben, und ihre Schuld erlassen ist, sind wir denn nicht unter dem Zorn, nicht unter dem Fluch, nicht unter der Strafe, sondern wir sind in der Gnade Gottes. Der aber (Röm. 8, 32.) seines eigenen Sohnes nicht verschonet; wie sollte er uns mit seiner theuer erworbenen Gnade nicht auch seiner ganz errettenden und ewig beseligenden Gabe theilhaftig machen? Wie sollte er uns im Tode lassen, und uns nicht ewiges Leben schenken? Und durch wen sollte er es uns lieber schenken, als durch den, der sein Mißfallen von uns abgewendet und uns ihm angenehm gemacht hat? Durch wen konnte er es uns schenken als durch den Einen, der, nachdem er das Kreuz erduldet, sich gesetzt hat zur Rechten auf den Thron der Majestät, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet, und der allein sagen kann, was allem Geschöpfe, auch den Erzengeln im Lichte des Thrones Gottes zu sagen unmög-

lich ist (Joh. 5, 26.): „Wie der Vater hat das Leben in ihm selbst, also hat er dem Sohn gegeben das Leben zu haben in ihm selbst," und der darum auch, schon in den Tagen seines Wandels auf Erden, vor seiner allertiefsten Erniedrigung zum Tode am Kreuz und vor seiner Erhöhung durch die Auferstehung und Himmelfahrt zur Rechten des Vaters sagen konnte (Joh. 5, 24.): „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: „Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen." (Joh. 10, 11.) „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen."

Das alles hat der Herr in seinem heiligen Abendmahl seiner Gemeine besiegelt. In dieser Stiftung seiner göttlichen Liebe und seines göttlichen Lebens bezeuget er uns, daß sein am Kreuz vergossenes Blut das ewig gültige, alles versöhnende und alles reinigende Blut des neuen und ewigen Bundes der Gnade Gottes ist, vergossen für jeden, der mit wahrhaftigem Glauben und mit Bedürfniß und Verlangen nach Gerechtigkeit daran Theil nimmt, zur Vergebung der Sünden, also daß es hinfort weder für die Sünde des Einzelnen, noch für die Sünden der ganzen Welt eines andern Opfers bedarf. Zugleich aber bezeuget er uns auch, daß er in seiner Höhe und Herrlichkeit, uns schenkend allerlei seiner göttlichen Kräfte, wie sie zum Leben und göttlichen Wandel dienen, uns fortwährend das Brot des Lebens sei, er selbst in seiner geheimnißreichen, aber wahrhaft geistigen Mittheilung an uns die Gabe Gottes, die Gabe des ewigen Lebens uns werde. Darum hat er von dieser seiner heiligen Gnade und gabevollen Stiftung gesagt (Joh. 6, 47. 48. 50. 51. 54.): „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben. Ich bin das Brot des Lebens. Dies ist das Brot, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon isset, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken."

Das ist die große Sache des heiligen Abendmahls und des Evangeliums überhaupt, da kommt es nur auf ein Herz an, das Wort und Stiftung Gottes, als Gottes Wort und Werk erkennet und verehrt, in wahrhaftem Glauben sich daran hält, und in kindlichem Vertrauen zu der Liebe Gottes und Jesu Christi sich damit labet, erquickt, nähret und stärket, dann kann es an Trost, an Erquickung, an Frieden, an bleibender Erbauung nicht fehlen. Man braucht nur das Wenigste

und Wesentlichste zu sagen, und man kann hinzufügen: Nun kommt, denn es ist alles bereit! Nehmet aus seiner Fülle Gnade um Gnade! Als unser zur Rechten des Vaters erhöhter Mittler und Heiland die große That der Auferweckung des Lazarus zu vollbringen im Begriff stand, bezeugte er zuvor der Martha (Joh. 11, 25. 26.): „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubest du das?" — und wie viel auch der Martha an der rechten Einsicht in dies große Zeugniß des Herrn und an Erkenntniß der Wahrheit überhaupt noch fehlen mochte, so war er doch damit zufrieden, als sie gegen ihn in wahrhaftigem Glauben das Bekenntniß aussprach: „Herr, ja ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist!" So wird es ihm auch wohlgefallen, wenn wir im Gefühl des Todes und in der Anerkennung der Sünde in uns, Jesu Christo vertrauend und Gott die Ehre gebend, als solche, denen Barmherzigkeit widerfahren ist, und die in Hoffnung selig sind, freudig bekennend: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz, Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum!" zu seinem heiligen Mahle hin zu nahen.

XII.

Röm. 12, 18.

„Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden."

Wenn das Herz des Menschen, der das Gute liebet und dem Guten nachtrachtet, irgendwo mit Abscheu, oder mit Wehmuth und Trauer und mit dem tiefen Eindruck, wie es doch um die Sünde im Menschen und die daraus hervorgehende Leidenschaftlichkeit und Unseligkeit so etwas Widriges und Böses ist, sich wegwendet, so ist es da, wo Unfrieden waltet, wo Menschen, die durch Liebe und Frieden sich des irdischen Lebens Last erleichtern und das Bittere desselben versüßen sollten, in Unfrieden bei einander leben und sich dadurch jede Last erschweren, alles Süße verbannen, und alles Gute, das sie [illegible]

könnten, so verkümmern, daß sie nie zu einem stillen, lautern, innigen Genuß irgend einer Lebensfreude gelangen. Hingegen ist's einem wohl und man athmet Liebe und Freude, und fühlt sich zu allem Guten mehr aufgelegt, und alle Erdennoth und alle Lebenslast erscheint gemildert, erleichtert, besänftigt in dem Hause und in der Hütte des Friedens und der Eintracht. Ist da auch Dürftigkeit und Armuth, es ist doch eine große Lebensglückseligkeit da, denn da ist Friede und Eintracht; ist da auch Leiden und Trübsal, so ist da doch Trost und Hülfe, denn da ist Friede und Eintracht, und ist da auch menschliche Schwachheit und Sorge, so ist da doch für das Gute Raum und Bahn, denn da ist Friede und Eintracht, und so kann da die Liebe doch zu Worte kommen. Wem's so nicht ist, der gehört nicht zu den Guten; denn die Schrift sagt (Spr. 17, 19.): „Wer Zank liebt, der liebt Sünde; und wer seine Thür hoch macht, ringet nach Unglück." Ein Mensch, dem's wohl ist in Zank und Hader, in Verstimmung und Verdruß, der sich behaglich in Unfrieden zur Ruhe hinlegen und behaglich zu neuem Unfrieden wieder aufstehen kann, der schickt sich besser für die Hölle als für den Himmel. Darum noch einmal: „Wer Zank liebt, der liebt Sünde, und wer seine Thür hoch macht, der ringet nach Unglück." Darum hat die Weisheit den Menschen allezeit auf den Weg des Friedens hingewiesen, und wenn sie, um der Menschen Gemüth und Aufmerksamkeit zu gewinnen, die Frage aufwirft (Psalm 34, 13.): „Wer ist, der gut Leben begehrt, und gerne gute Tage hätte?" so antwortet sie (Vers 14. 15.): „Behüte deine Zunge vor Bösem, und deine Lippen, daß sie nicht falsch reden. Laß vom Bösen und thue Gutes; suche Frieden und jage ihm nach." Lehrend, daß außer dem Frieden mit Gott und mit uns selbst kein gut Leben möglich ist, und daß gute Tage für uns außer dem Frieden mit andern nimmer und nirgends vorhanden sind. Die Gottlosen werden in der heiligen Schrift dargestellt als solche, die diesen Frieden nicht haben, und die den Frieden hassen (Jesaias 57, 20. 21.): „Die Gottlosen sind wie ein ungestüm Meer, das nicht stille sein kann; und seine Wellen Koth und Unflath auswerfen. Die Gottlosen haben nicht Frieden, spricht mein Gott." Und ferner heißt es von ihnen (Jes. 59, 7. 8.): „Ihre Füße laufen zum Bösen, und sind schnell, unschuldiges Blut zu vergießen; ihre Gedanken sind Mühe, ihr Weg ist eitel Verderben und Schaden; sie kennen den Weg des Friedens nicht, und ist kein Recht in ihren Gängen; sie sind verkehrt in ihren Straßen; wer darauf gehet, der hat nimmer keinen Frieden." Gott aber, wie er in seinem ganzen Wesen lauter Friede und Seligkeit ist, weil er in seinem ganzen Wesen lauter Harmonie, lauter Licht und Liebe ist, so heißt er auch in dem heiligen Worte der Gott des Friedens, [illegible]

den liebt, und der mit Frieden segnet alle, die seine Gebote halten. Das Wort und Evangelium Gottes, wie es ein Wort des Lichts und eine Botschaft der Gnade ist, so ist es auch eine Lehre und ein Gesetz des Friedens, ermahnet und treibt auf allen Blättern, daß wir Frieden suchen und um uns her Frieden verbreiten und fördern sollen (2 Kor. 13, 11.): „Zuletzt, lieben Brüder, freuet euch, seid vollkommen, tröstet euch, habt einerlei Sinn, seid friedsam; so wird Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein." (Matth. 5, 9.) „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes heißen." (Hebr. 12, 15.) „Jaget nach dem Frieden gegen jedermann, und der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen," und hier: „Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden," und (Jakobi 3, 14—18.) „Habt ihr aber bittern Neid und Zank in eurem Herzen, so rühmet euch nicht und lüget nicht wider die Wahrheit. Denn das ist nicht die Weisheit, die von oben herab kommt; sondern irdisch, menschlich und teuflisch. Denn wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung und eitel böses Ding. Die Weisheit aber von oben her ist auf's erste keusch, darnach friedsam, gelinde, läßt ihr sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unpartheiisch, ohne Heuchelei. Die Frucht aber der Gerechtigkeit wird gesäet in Frieden denen, die den Frieden halten."

Aus dem allen geht hervor, daß Friede nicht nur ein großes Gut ist, das wir uns wünschen, eine theuere Gabe, ein süßer Segen Gottes, um den wir bitten mögen; sondern auch, daß Friede eine hohe heilige Pflicht des Christenthums ist, die wir heilig achten, und auf deren willige, treue, unverletzte Erfüllung wir um so viel mehr bedacht sein sollen, je mehr es uns anliegt, des Friedens, insofern er eine Gabe und ein Segen ist, theilhaftig zu sein und zu bleiben. Daß wir die Sache so ansehn, ist nöthig und heilsam, denn die nur gar zu gemeine Ansicht derselben, als sei die ganze Glückseligkeit eines Lebens in Friede und Eintracht ein seliges Ohngefähr, ein glückliches Zusammentreffen von Umständen und von gleichgestimmten Gemüthern, oder eine besondere Gabe Gottes, die er willkürlich dem einen verleihe, dem andern versage, ist nicht nur durchaus unwürdig, unwahr, unverständig, sie verursacht auch, daß niemand mit Ernst und Bemühung darauf bedacht und hingerichtet ist, um des Friedens willen etwas zu thun und zu lassen, alles zu lieben und es zu hegen und zu pflegen, was Friede herbeiführen und ihn gründen und bleibend machen kann, und mit Vorsicht und Festigkeit des Herzens des Hauses Thüre allem zu verschließen, was Mißtraun und Argwohn und Unfrieden und Zwietracht mitbringet und um sich her verbreitet. Ist doch der Mensch überhaupt nur zu sehr geneigt und gewohnt, die Ursache seines Ver-

druckes, seiner Verstimmung, seines Unmuths und alles Unangenehmen und Widrigen seines Lebens allezeit in andern und nie in sich selbst zu suchen! So leben Tausende, die wenig Friede haben, in der Voraussetzung der Selbsttäuschung: sie seien die friedfertigsten Menschen, in ihrem Wesen und Benehmen sei gar nichts, das Frieden hindern, erschweren oder stören könne, die mehr Friede haben würden, wenn sie diese Voraussetzung fahren ließen, wenn sie sich selbst besser kennen lernten, und mit Liebe und Selbstverleugnung darauf bedacht wären, um ein so großes und köstliches Gut des Lebens doch auch etwas zu thun und zu lassen.

Indessen mit aller Liebe des Friedens, mit aller Friedfertigkeit des Gemüths, mit aller Vorsicht, Lindigkeit und Güte des Benehmens, ist es doch nicht möglich, überall und alle Zeit, in allen Fällen Frieden zu haben und zu behalten, oder alles hinwegzuräumen, was Ursache oder Nahrung des Unfriedens werden kann. Darum giebt auch der Apostel selbst der Form, worin er diese Ermahnung ausspricht, eine gewisse Beschränktheit: „Ist es möglich," sagt er, und deutet damit schon an, daß es doch einzelne Fälle geben könne, wo es, bei allem guten Willen und aller treuen Bemühung, nicht möglich sein werde. Ist es möglich, so viel an euch ist — nicht alles ist an euch, hängt von euch ab, liegt an eurem guten Willen und an eurer treuen Bemühung; ein Theil liegt an jener Seite und steht nicht in eurer Hand. Zum Frieden gehören zwei, und der andere kann den Frieden eben so unversöhnlich hassen, als ihr ihn mit ganzer Seele liebet, kann eben so unbeweglich und ungewinnbar auf den Unfrieden bestehen, als ihr gern alles geben möchtet, um Frieden zu haben. Und es giebt Dinge, die ewig unabhängig von allem menschlichen Willen und Unwillen sind, wovon abhängig zu sein die Ehre aller bessern Menschen ist, und die also allen theurer und höher gelten müssen, als der Friede ihres Lebens, da aller innere Friede, alle wahre Ruhe und Glückseligkeit der Seele von diesen Dingen bedingt ist. Anbetung Gottes und Jesu Christi, Unschuld und Recht, Glaube und Bekenntniß der Wahrheit, Erfüllung heilig gelobter Pflichten, das sind Dinge, mit deren Entsagung oder Verletzung des ewigen Rechts, das sie an uns haben, kein Friede erkauft oder geschlossen werden darf. Darum, weil das Gemüth und der Wille anderer Menschen nicht in unserer Gewalt ist, und weil es Dinge giebt, die uns unverletzlich und höher gelten müssen, als die Ruhe und der Friede unsers Lebens, sagt der Apostel, so beschränkt und bedingt: Ist es möglich, so viel an euch ist, habt mit allen Menschen Friede!

Um so viel mehr fällt die unbeschränkte Allgemeinheit dieser Ermahnung auf: „Habt Friede mit allen Menschen [illegible]

Mensch macht gern Ausnahmen; läßt er sich das königliche Gebot der Liebe, der Versöhnlichkeit, der Lindigkeit und Friedfertigkeit endlich noch gefallen, so möchte er doch gar zu gern einige, diesen und jenen, oder etwa doch nur einen davon ausgeschlossen sehen, er mag sich nicht entschließen, allen Groll fahren zu lassen, allen Haß zu versöhnen, langgenährtes Vorurtheil wegzuwerfen, Unrecht und Beleidigung um der Barmherzigkeit Gottes willen großgütig zu vergeben und zu vergessen. Ja, die pharisäische und rechthaberische, die alte eigensüchtige und eigenmächtige Natur, wenn sie dem Gebote: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst," nichts anhaben und entgegensetzen kann, so geberdet sie sich doch, als verstände sie es nicht und fragt: Wer ist denn mein Nächster? So ist mancher gütig und freundlich in seinem Hause und läßt da Friede und Freude walten um sich her, aber wo er sonst in die Welt hineintritt, da schickt er sich in niemand und hat Unfrieden und Hader überall. Ein anderer dagegen ist gelinde, ist gütig und freundlich und fröhlich in aller Welt, aber in seinem Hause wandelt er in ewiger übler Laune und Verstimmung, kalt, finster, herbe, strenge — eine dräuende und schreckliche Wetterwolke, die Schwüle und Bangigkeit verbreitet, und die Seinigen können nicht fröhlich athmen in seiner Nähe. Solcher Verkehrtheit des menschlichen Wesens tritt das Wort Gottes mit der ausnahmlosesten Allgemeinheit seiner Gebote und Ermahnungen entgegen: „Habt Friede mit allen Menschen!" (1 Theff. 5, 14. 15.) „Wir ermahnen aber euch, lieben Brüder, vermahnet die Ungezogenen, tröstet die Kleinmüthigen, traget die Schwachen. Seid geduldig gegen jedermann. Sehet zu, daß niemand Böses mit Bösem jemand vergelte, sondern allezeit jaget dem Guten nach, beides untereinander und gegen jedermann." (Phil. 4, 5.) „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen."

Sollen wir mit allen Menschen Friede haben, so müssen wir friedfertig sein gegen allerlei Menschen, gegen die verschiedenartigsten Menschen, gegen Menschen jedes Volks und Landes, jeder Religion und Sitte, jeder Ansicht und Meinung. Nicht, daß wir uns darum jede Religion und Sitte sollten gleichgültig sein lassen, oder jeder Ansicht und Meinung als richtig und wahr zustimmen, keinesweges, aber je mehr Verschiedenheit vorhanden ist von unsrer Art und Weise zu empfinden, zu denken, zu urtheilen, zu handeln, desto eigentlicher gilt das Gebot des Friedens und desto edler ist die Erfüllung desselben. Im Kreise gleichgesinnter Menschen, wo die innigste Uebereinstimmung des Geschmacks, des Urtheils, der Ueberzeugung, der ganzen Lebensweise obwaltet, da ist Friede keine schwere Pflicht, da geht aus dieser Uebereinstimmung Friede und Eintracht von selbst hervor.

Jetzt will ich mich nicht dabei aufhalten, zu entwickeln, wie in

dem Bewußtsein: Du hast, so viel du weißt, keinen Feind, wenigstens bist du niemandes Feind; lebst auch mit niemand in erklärtem Unfrieden, und kannst dir selbst den Vorwurf nicht machen, daß du eines unfriedlichen, zänkischen Gemüths und Wesen seiest — eine Beruhigung und Erquickung liege, etwas, das die Zuversicht zu Gott und Menschen stärkt; wie das Bewußtsein des Gegentheils nothwendig beide kränken und niederschlagen muß. Ich will auch nicht reden von der täglichen Glückseligkeit eines friedlichen und einträchtigen Lebens, auch nicht von dem Fluch und Unsegen eines Lebens in Hader und Zwietracht. Laßt mich lieber noch einige kurze Andeutungen hinzufügen von dem, was an uns ist, Friede zu haben mit allen Menschen.

Das Erste und Nöthigste ist, daß wir die Vorschrift und Ermahnung des heiligen Worts: „Alle eure Dinge laßt in der Liebe geschehen!" „Strebet nach der Liebe!" zum bleibenden Gesetz des Lebens machen, und allen unsern Bemühungen zu unsrer eigenen Besserung dadurch eine bleibende Richtung geben lassen. Wer seinem Streben, besser und gut zu werden, nicht die Richtung giebt, daß er gewinnen möge an Liebe im Innersten seines Wesens, die Hindernisse der Liebe immer mehr verlieren und reicher werden möge an Liebe, der giebt ihm nicht die rechte Richtung. Wie sich in der Liebe alle Gebote vereinen, und wie sie des Gesetzes Erfüllung ist, so gewiß quillt auch alles Gute aus ihr hervor und sie ist allem Bösen entgegen. Friede und Eintracht ist Blüthe und Frucht der Liebe. Wie könnte es auch anders sein? (1 Kor. 13, 4—7.) „Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht. Sie stellt sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles." So versöhnet sie auch alles, stillet alles, befriedigt alles; dazu hat sie den Willen und dazu hat sie das Geschick, und auch darum ist sie im Reiche der Himmel das Größeste.

Lassen wir alle unsere Dinge in der Liebe geschehen, streben wir nach der Liebe, so werden wir je länger je mehr der beschwerlichen, Friede störenden, Zwietracht gebärenden Herrschsucht entsagen, und damit eine reiche Quelle des Unfriedens versiegen machen. Herrschen, Regieren, Befehlen, muß freilich, wie im Großen, so auch im Kleinen, auch im häuslichen Leben stattfinden, weil sonst keine Ordnung und kein Friede sein kann, besonders in einem Hause, wo Kinder sind, wäre es auch nur, damit die Kinder das Erste und Wichtigste lernen, was ein Kind in dieser Welt lernen soll: Gehorsam. Ein Kind, das nicht

rnt hat, sich vor höherem Ansehn zu beugen, sich mit Verzichtthun
eigenen Willen in höheres Ansehn zu schicken, das hat nichts ge-
it, das ist ein unerzogenes und verwahrlosetes Kind! Aber die
valt und die Lust an Gewalt, die herrscht um zu herrschen, und
des Herrschens und Gebietens nicht satt werden kann, die unnö-
und unnütz mit neckenden und beschwerenden Einrichtungen, Vor-
iften, Geboten und Befehlen überall in das Leben störend eingreift,
ist dem Menschen verhaßt in tiefster Seele, von Rechts wegen.
kann auch nichts anders hervorbringen als verbissenen Unmuth
erbitterte Unzufriedenheit, die zwar, weil sie muß, trägt und ver-
umt, aber ihrer Zeit erharret, wo sie laut werden kann, und dann
t wird mit Leidenschaft und Ungestüm. Darum sei frei und fest
stark, wenn Gott dir verliehen hat, daß du es sein kannst: aber
nicht gewaltsam und nicht herrisch. Wolle nicht herrschen, wo du
herrschen kein Recht hast, und wo du das hast, da herrsche nicht
jr als die Noth erfordert. Sei eingedenk, daß alle Menschen, in
n Verhältnissen, das Recht haben, eine vernünftige und rechtliche
iheit zu verlangen; die allen, womit du in Verbindung stehst, an-
eihen zu lassen, so viel die Verhältnisse der Welt und des Lebens
irgend gestatten, sei von ganzem Herzen willig. Sage deine Mei-
ng, deine Ansicht, dein Urtheil und Votum so frei und so stark und
entschieden, als du kannst und magst, nach der Regel Christi
atth. 5, 37.): „Eure Rede aber sei: Ja, ja, nein, nein; was dar-
r ist, das ist vom Uebel," aber thue nicht so, als müsse deine Mei-
ng und dein Urtheil alle Sachen entscheiden und Gesetzes Kraft
en, und als wärest du es allein, der richtig und frei urtheilen
ne. Binde die Deinigen nicht enger als du mußt, zwänge sie nicht
risch gebietend in eine selbst erwählte, deinen Empfindungen zusa-
de Weise des Lebens, laß sie nicht auf allen Tritten und Schritten
abhängig fühlen von dir in deiner Weise und deinem Urtheil, du
st damit nur Unbehaglichkeit und Unzufriedenheit; Friede ist bei der
iheit. Je mehr vernünftige und rechtliche Freiheit in großen und
nen menschlichen Gesellschaften da ist, desto mehr ist Friede da und
to dauerhafterer Friede.

Noch Eins laßt mich sagen, das der Beherzigung werth ist:
nn du Frieden kaufen könntest um Geld, wolltest du es nicht thun?
ltest du dir nicht an deiner Nahrung, Kleidung, Bequemlichkeit, wenn
so sein müßte, gern etwas abbrechen, um nur dem Unfrieden zu
gehen und Friede zu haben? Es giebt aber Fälle, wo man Frie-
kaufen kann; in solchen Fällen laß dir den Frieden etwas
sten, oder: Leide lieber einigen Schaden, ehe du, mehr deinem
chte als deinem Frieden nachjagend, dich in feindschaftlichen Streit

und Prozesse einlässest. Lieber! das Recht dieser Welt hast du auch nicht umsonst, es kostet Geld und es kostet viel Geld. Und welche Unruhe kann dein Gemüth und dein Leben erfüllen, bis es entschieden ist — und bis du es hast!

XIII.

Philipp. 4, 5.

„Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe."

So wie der Apostel der hohen Ermunterung: Freuet euch in dem Herrn allewege, allenthalben und immer, und noch einmal sage ich: Freuet euch; in diesem Briefe vieles hat vorhergehen lassen, woraus ein aufmerksamer und nachdenkender Leser schon schließen kann, was denn ein Christ in dem Herrn für Veranlassungen zur Freude habe, und wodurch denn ihm das in dem Herrn möglich werde, was doch allen andern Menschen unmöglich ist, nämlich sich allewege zu freuen; so läßt er nun auf jene Ermunterung auch noch einige Ermahnungen folgen, die darüber noch weiteren Aufschluß geben. Diese Ermahnungen sind von der Art, daß sie eine besondere, keinem Menschen von Natur eigene, sondern durch das Christenthum erst erlangte Beschaffenheit voraussetzen, daß sie nur für solche Menschen Sinn und Anwendbarkeit haben, die dem Herrn angehören, ihn erkennen und Freude in ihm haben. Es sind Ermahnungen an Christen, nicht an andre Menschen. Zu andern Menschen läßt sich nicht sagen: Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Zu andern Menschen läßt sich nicht sagen: Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Anderer Menschen Herz und Verstand wird nicht bewahret in Christo Jesu durch den Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft. Alle diese Ermahnungen enthalten etwas von der dem Christen eigenthümlichen Beschaffenheit, die er durch die Gnade und Erkenntniß des Herrn und durch die Freude in ihm erlangt hat. Die Freude in dem Herrn, die das Gemüth eines Christen erfüllt und es allewege erfüllen kann und soll, hat auf sein ganzes Wesen und Verhalten, auf alle seine Gedanken, Empfindungen und Handlungen den wohlthätigsten Einfluß; und da ist das erste, was sie auf ihn [illegible]

rn er mit andern in Verbindung steht, in Rücksicht auf sein Verhal-
n gegen andere, in ihm wirkt, dieses, daß sie ihn gelinde macht.
)ie Traurigkeit, die Freudenlosigkeit, die eigene innere Unbehaglichkeit
ıd Unseligkeit eines Menschen macht ihn finster, heftig, herbe und
ırt, macht ihn andern furchtbar, daß sie ihm nicht nahe kommen, ihn
eder fragen noch bitten, und keine Güte und Liebe von ihm erwar-
n mögen. Die Freude aber überhaupt stimmt den Menschen zur
}üte und Gelindigkeit, daß auch harte, bittere Menschen, wenn sie
öhlich sind, eine Anwandlung von milder Gütigkeit empfinden, und
r Verhalten mit Lindigkeit tingirt, auf eine Zeitlang gefärbt ist.
st das überhaupt wahr, wie viel mehr und höher ist es wahr von
:r reinen, heiligen, mächtigen Freude in dem Herrn! So laßt uns
:nn die apostolische Ermahnung zur christlichen Lindigkeit,
ie aus der Freude in dem Herrn herfließt, und wodurch die Freude
ı dem Herrn bewahrt und gesichert wird, mit aller Andacht erwägen,
ıß wir dadurch freudenreicher in uns selbst und auch erfreuender für
ndere werden mögen. Wir wollen 1) die Ermahnung selbst und
) den Bewegungsgrund, den der Apostel ihr beigefügt hat, be-
achten.

I.

„Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen."

Es ist dies, wie jeder beim ersten Blick sieht, nicht so sehr eine
:rmahnung, sich der Gelindigkeit zu befleißigen, Gelindigkeit, insofern
e eine Eigenschaft ist, sich zu erwerben, als vielmehr, vorausgesetzt,
ıß man sie schon habe, sie zu offenbaren und zu beweisen. Mit
roßem Nachdruck, der in seiner Sprache auffallender ist, als er in
er unsrigen ausgedrückt werden kann, sagt der Apostel: Eure Lin-
igkeit; er setzt voraus, daß die Christen linde sind, Gelindigkeit
aben, und will sie nur zur unverhohlenen und uneingeschränkten Of-
nbarung und Erweisung derselben ermahnen. Eure Lindigkeit,
ıgt er, die euch als Christen eigenthümlich ist, euren linden Christen-
nn, laßt kund werden allen Menschen.

Die allerwenigsten Menschen sind von Natur gelinde. Es ist
em Menschen natürlich, zu fordern, daß alles nach seinem Sinne und
Billen gehe, und hart und heftig zu werden, wenn's nicht so geht;
: ist wohl gelinde, so lange sich alles nach ihm bequemt, aber wie
eftig, wie schneidend und verwundend mit Geberden, Worten und
andlungen, wenn er betrübt, gereizt, beleidigt wird, wenn seine Em-
findungen, seine Leidenschaften, seine Freuden gekränkt werden. Es
t ihm natürlich, zu schelten, wenn er gescholten wird, Böses zu ver-
elten mit Bösem, sich für das Unrecht, das er leidet, zu rächen, wenn

er kann, mit Thaten, und wenn das nicht, mit Flüchen und Seufzern. Es ist ihm natürlich, seinen Willen, seine Empfindung, seine Leidenschaft herrschen zu lassen, und wo die herrschen, da ist keine Lindigkeit möglich; wo die herrschen, da ist der gute heilige Geist der Liebe und des Friedens fern; wo die herrschen, da ist auf der Seite dessen, der sie herrschen läßt, tausendfältiges Unrecht, und auf der Seite dessen, der sich unter diese Herrschaft beugen muß, tausendfältiger Druck und Unwillen; da wird tausendmal mit Blick und Wort und That gegen die Sanftmuth und Lindigkeit gesündigt. Viele Menschen leben so untereinander, daß man ihnen sagen muß: Wenn ihr euch untereinander beißet und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht untereinander verzehret werdet. Da reibt der Harte den Schwächern und Weichern auf, und merkt es nicht einmal, daß er in seinem gottlosen Zorn, in seiner ewig drückenden Verkehrtheit, dem andern unablässig das Leben verbittert und vergiftet, ein Mörder ist; denn der Weichere frißt den Gram in sich hinein und stirbt vor der Zeit hin. Andere sind nicht so heftig und hart, weil sie nicht gereizt, nicht betrübt, nicht gedrückt werden, weil sich alles nach ihnen bequemt; Erziehung, Umgang und dergl. hat auch vieles an ihrer Heftigkeit gelindert, sie sind im Verhalten gegen andere höflich und freundlich, aber doch beweisen auch diese es, daß die christliche Lindigkeit, die überall nachgiebt, die Widerspruch anhören, Tadel annehmen, Verkehrtheit ertragen, Unrecht erdulden, Beleidigungen und Kränkungen vergeben, gegen Fehler Geduld beweisen, und alle leidenschaftliche Heftigkeit gegen andere überwinden kann, dem Menschen von Natur nicht eigen ist.

Wie nun aber durch das Christenthum die ganze Natur des Menschen verwandelt und veredelt wird, so wird sie es auch dadurch in dieser Rücksicht. Das Christenthum fängt eben mit einer Brechung und Zermalmung der harten, heftigen, eigenwilligen Natur an; der Mensch lernt sich da zuerst in seinem eignen Verderben und Elende erkennen, und ist nun nicht mehr über alles Böse und Schlechte und Unselige, das er in sich hat, beruhigt, wenn er nur sagt: Das ist ja natürlich; sondern er ist wahrhaftig bekümmert darüber und wäre froh, wenn er davon erlöset wäre. Diese Erkenntniß, die mit einer sehr tiefen Empfindung und mit einem sehr ernsten Kampf begleitet ist, macht ihn denn schon geneigt zum Erbarmen, zur Geduld, zur Lindigkeit, denn er sucht Erbarmen, Geduld und Lindigkeit für sich selbst bei Gott. Und wenn denn Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, seine Freundlichkeit und Leutseligkeit einem solchen Menschen erscheinen und kund werden läßt, wenn der Herr Jesus Christus in seiner überschwänglichen Großgütigkeit die zehntausend Talente seiner Schulden

ihm erlässet, so faßt er den Vorsatz, seinem armen Mitknecht die hundert Denarien, die er ihm schuldig ist, zu erlassen und ihm kein Wort mehr davon zu sagen (Matth. 18, 23—35.). Dann geht das nicht mehr an, daß er jeder Regung und Heftigkeit seiner Natur folge, und so mit Härte und Strenge verfahre; dann will er nicht mehr, daß seine Empfindungen immer herrschen, sondern er ergiebt sich darin, daß sie gebeugt werden, kann es nicht vergessen, wie viel Geduld, Sanftmuth, erbarmende Liebe er für sich selbst nöthig habe, und wie unaussprechlich viel Güte und Lindigkeit ihm von Gott und dem Herrn Jesu erwiesen ist, und das macht ihn von Herzen gelinde. In der Erkenntniß seiner eignen Verirrung kann er andern ihre Verirrung zu Gute halten, und verlangt nicht sie darüber zu betrüben, wenn er nicht muß. In der Erkenntniß seiner eigenen Sünden und Thorheiten, und so sie ihm vergeben sind, kann er mit den Thorheiten und Sünden anderer Mitleiden haben und sie vergeben und vergessen.

Höchste Lindigkeit war ein Hauptzug des Charakters und ganzen Verhaltens unsers Herrn. Er war sanftmüthig und von Herzen demüthig (Matth. 11, 29.), und in allen seinen Empfindungen, Geberden und Handlungen linde gegen alle Menschen. An seinem ganzen Wesen und Verhalten haftete kein Hauch natürlicher, leidenschaftlicher Härte und Heftigkeit. Er hat nicht gezankt und nicht geschrieen, er ist nie mürrisch und greulich gewesen (Jes. 42, 4.). Er war in seinem ganzen Thun und Lassen so ganz und gar nicht heftig, er war so äußerst linde, daß auch ein zerknickter Halm unter seinem Fußtritte nicht zerbrochen, und kein glimmender Docht durch eine unvorsichtige Heftigkeit von ihm ausgelöscht wurde (Matth. 12, 19. 20.). Wenn Johannes der Täufer auf ihn hindeutete und sagte: Das ist Gottes Lamm, das die Sünde der Welt trägt (Joh. 1, 29.), so kam die Sanftmuth und Lindigkeit seines ganzen Wesens mit dieser Benennung trefflich überein. Er war so linde, daß er nie wieder schalt, wenn er gescholten wurde, nie drohete, wenn er litt, und alles in Fürbitte dem gerechten Richter anheim stellte (1 Petr. 2, 23.), daß er auch noch am Kreuze für die Menschen, die ihn daran genagelt hatten, und ihn in seiner unaussprechlichen Todesnoth höhnten und spotteten, betete. Diese sein Herz erfüllende Lindigkeit floß in seine Geberden, Thaten und Worte über. Keine Laune, keine Leidenschaft, kein verwundender Spott, kein Zorn, keine Störrigkeit machte ihn furchtbar. Seine ganze Geberde war mit linder, liebevoller, freundlicher Güte gesalbt, so daß jede bekümmerte Seele ein Vertrauen zu ihm fassen und ihm zutrauen konnte, er wisse um alle Noth des menschlichen Lebens und Herzens, und sei voll Mitleids zu trösten und voll Kraft zu helfen. Alle seine Thaten tragen das Gepräge erbarmender

Liebe bei dem Siegel göttlicher Kraft. Von seinen Worten heißt es: die Menschen wunderten sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen (Luk. 4, 22.). Und so finden und hören wir sie noch; unaussprechlich linde, gütig, tröstend, erquickend, stärkend, erfreuend, holdselig sind die Worte Jesu Christi. Weil er selbst so linde war, so schätzte er auch die Lindigkeit an andern so hoch; weil er selbst so sanftmüthig war, so sollten die Seinigen vor allen Dingen Sanftmuth von ihm lernen, und darum sprach er auch: Selig sind die Sanftmüthigen, die ihre Lindigkeit lassen kund werden allen Menschen, denn sie werden das Erdreich besitzen (Matth. 5, 5.). Und da es nun zu den Christen heißt: Ein jeglicher unter euch sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war, da eben dieses die Summe und das Ziel aller Bemühungen des Christen ist, ähnlich zu werden dem Herrn in Gesinnung und Verhalten, das Leben des Herrn Jesu und sein darin ausgedrückter Sinn das ewige Studium des Christen, der immerwährende Gegenstand seiner Anschauung, Betrachtung und Nachahmung ist; so geht die Lindigkeit des Herrn allmälig in seinen Jünger über, er wird immer mehr um des Herrn willen und durch den Herrn gelinde, wie auch der Herr Jesus gelinde war.

Dazu hilft ihm vor allen Dingen die Freude in dem Herrn. Diese Freude, die ihrer Natur nach still und sanft ist, die nur da wohnen kann, wo Ruhe wohnt, die das Gemüth unaufhörlich erheitert und erhellt, kann keine ruhestörende, Eintracht verletzende, andern wehethuende Heftigkeit und Härte neben sich dulden; sie ist mit aller Störrigkeit und allem mürrischen Wesen unvereinbar. Wo sie ein Herz erfüllt, da treibt sie das alles aus, und wirkt darin herzliche wohlwollende Gütigkeit und vorsichtige Lindigkeit, wirkt ein freundliches Gesicht, gute Worte und ein sanftes lindes Benehmen gegen andere in allen Fällen. Diese Freude ist einem Christen auch viel zu köstlich, als daß er nicht wünschen und sorgen sollte, sie zu erhalten und zu bewahren; sie wird aber durch alles, was der Lindigkeit entgegen ist, gekränkt und gestört, und ein Christ kann durch Unvorsichtigkeit und Heftigkeit keinen andern Menschen betrüben, ohne sich selbst viel mehr zu betrüben, er kann keinen andern verwunden, ohne sich selbst zehnfach tief zu verwunden, und so sorget ein Christ für die Ruhe und Freude seines eigenen Herzens, wenn er gelinde ist, er thut sich selber wohl durch seine Lindigkeit. Der heilige Geist Gottes, womit ein Christ versiegelt ist auf den Tag der Erlösung, wird nicht nur durch alles faule Geschwätz (das deswegen keinem Christen aus dem Munde kommen soll) betrübt, sondern er wird auch durch alle Bitterkeit und

Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung betrübt (Ephes. 4, 31. 32.), und das alles ist gegen die Lindigkeit.

Diese christliche Lindigkeit geziemt, schmückt und ziert vor allen christliche Frauen und Jungfrauen. Es ist überhaupt um Härte und Heftigkeit an einem Weibe etwas so sehr Häßliches, Entstellendes, das alle Lindigkeit und Anmuth raubt, aber bei einer Christin, bei einer Jüngerin des Herrn soll es gar nicht zu gedenken sein. Von diesen heißt es in der Schrift: Ihr Schmuck soll nicht auswendig sein, mit Haarflechten und mit Gold umhangen und Kleider anlegen (sie können das alles thun, wenn ihr Stand es fordert und ihr Vermögen es erlaubt, aber für ihren Schmuck können sie es nicht halten, und halten's wahrhaftig nicht dafür); für ihren Schmuck halten sie, die Jüngerinnen des Herrn, den unverrückten Stand des Herzens in sanftem und stillem Geiste, der köstlich vor Gott ist. Denn also haben sich auch vor Zeiten die heiligen Weiber geschmückt, die ihre Hoffnung auf Gott setzten, und waren mit aller Lindigkeit ihren Männern unterthan (1 Petri 3, 1—6.).

Endlich, christliche Lindigkeit heißt eine Lindigkeit, die der Lindigkeit des Herrn Jesu Christi gleich und durch seinen Geist gewirkt ist. Wir haben seine Lindigkeit, wenn aus unsern Augen leuchtet seiner heiligen Augen Lieblichkeit, aus unserm Munde seiner Lippen Holdseligkeit, aus unserm Angesichte seines Angesichts Freundlichkeit; daß sich unser armer Nächster unsers Angesichts freuen und unsrer Lippen sich trösten kann, daß unsre Zunge ist ein Baum des Lebens, und ein Balsam, der da heilet die Wunden unsers Nächsten. Wenn wir seinem holdseligen Bilde also ähnlich und gleich werden, daß wir mit Lindigkeit fahren gegen jedermann, mit männiglich handeln in Sanftmuth, und jedermann begegnen mit Gütigkeit, mit Rath denen so uns bitten, mit Trost den Betrübten, mit Hülfe den Dürftigen, mit Freundlichkeit den Furchtsamen, mit Ehrerbietung den Tugendsamen, mit Geduld und gewinnender Liebe den Verkehrten und Harten, daß wir niemandem schaden mit Worten, niemanden ärgern mit Reden, niemand tödten mit unsrer Zunge, niemand betrüben mit unsern Lippen, niemand erschrecklich sein mit unsern Geberden; mitleidig zudecken des Nächsten Gebrechen in Erwägung unserer eigenen, mit den Schwachheiten anderer Geduld haben, jedermann gern hören und freundlich antworten. Wenn wir weichen, nachgeben, nachlassen, wo wir erkennen, daß es dem Sinne des Herrn gemäß sei, daß auch der Herr Jesus in unserer Lage also gewichen sein würde, also nachgegeben und nachgelassen hätte.

Diese Lindigkeit nun soll ein Christ nicht nur in seinem Herzen

haben, sondern er soll sie offenbaren, erzeigen, kund werden lassen. Die Welt soll es wissen, die Heiden sollen es wissen, daß die Christen linde Menschen sind, daß die Lindigkeit ein Hauptzug im Charakter der Christen ist, und wie sehr sie das Christenthum verkennen und hassen mögen, so sollen sie doch erkennen und dem Christenthume nachsagen müssen: Es macht linde Menschen. Wem soll denn ein Christ seine Lindigkeit erweisen? Allen Menschen, sagt die Schrift, ohne Ausnahme; nicht nur seinen Mitchristen, sondern auch den Heiden, den Menschen, die ohne Gott in der Welt sind, den Juden, und welches Volkes, Landes und Glaubens die Menschen sein mögen. Nicht nur seinen Freunden, sondern auch seinen Feinden; nicht nur den Seinigen und seinen Hausgenossen, sondern allen, mit welchen er durch Amt und Beruf, durch Gesellschaft und Umgang, durch Handel und Wandel, auf Reisen oder daheim in Verbindung kommt; und nicht allein diesen, sondern auch den Seinigen und seinen Hausgenossen. Mancher erweiset überall gegen Andre seine Lindigkeit, aber den Seinigen läßt er das Gegentheil von sich kund werden, verfährt gegen sie mit Härte und Heftigkeit wie ein Wüthrich. Das ist vom Argen; da ist der Geist des Herrn nicht; das ist mit dem Sinne, mit der Gnade und Erkenntniß des Herrn unvereinbar. Nein, den Deinigen und deinen Hausgenossen, die dir zunächst gestellt sind, an denen du lernen, an denen du Geduld und Liebe beweisen, für deren Freude du sorgen, auf die du mit deinem Beispiel wirken sollst, denen soll vor allen deine christliche Lindigkeit kund werden. Es ist auch nichts Großes bei wichtigen Vorfällen, die sich selten ereignen, oder ein Paar Stunden in Gesellschaft, wo der Blick anderer auf uns gerichtet ist, Lindigkeit zu beweisen; viel größer, schwerer, wichtiger ist es bei den tausendfältigen, oft sehr kleinen, störenden, reizenden, beunruhigenden Vorfällen des täglichen Lebens in seinem Hause die Sanftmuth zu erhalten und zu beweisen, und weder mit Gedanken noch mit Geberden, noch mit Worten, noch mit Thaten gegen die Lindigkeit zu sündigen. Genug, das Wort Gottes sagt: Allen Menschen, davon kann ein Christ keinen einzigen ausnehmen, auch seinen bittersten Feind nicht. Er kann nicht denken, ja ich will gelinde sein, aber dieser und jener hat mich gar zu sehr betrübt, gar zu tief gekränkt und beleidigt. Nein, nein! es darf nicht ein einziger ausgenommen werden, und wenn du je einem das Gegentheil von dir hast kund werden lassen, so erweise ihm noch Gelindigkeit, damit dir Gelindigkeit erwiesen werde.

Wenn es hier nun heißt: Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen, so ist damit auch geboten: Laßt sie kund werden in allen Fällen. Denn wenn es auch Fälle giebt, wo ein

Christ entscheidend und andere betrübend handeln muß, und solche Fälle giebt es, so kann und soll er das doch thun mit Lindigkeit. Die christliche Lindigkeit ist keine Gleichgültigkeit und hebt die Festigkeit des Charakters und der Handlungsweise nicht auf.

Es giebt denn auch Fälle und Menschen, in denen und gegen welche bei einem Christen eine Ausnahme von dieser Vorschrift statt hat. Es giebt Fälle, in denen ein Christ keine Lindigkeit erweisen, Menschen, gegen welche er seine Lindigkeit nicht kund werden lassen kann. Ein solcher Fall war bei unserm Herrn, dem Sohne Gottes, als er, von der allerzärtlichsten Sohnesliebe zu seinem himmlischen Vater erfüllt, die Wechsler, die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb und für das Haus und die Ehre seines Vaters eiferte. Da herrschte keine Lindigkeit, sondern eine furchtbare gebietende Majestät in seiner Geberde, die schrecklich und unwiderstehlich war (Joh. 2, 13—17.). So konnte er auch den Pharisäern unmöglich gut gefallen zur Besserung, konnte und durfte seine Lindigkeit gegen sie nicht kund werden lassen, sondern mußte: Wehe! über sie rufen (Matth. 23.). Paulus, der in allen Fällen, die seine eigene Person betrafen, uneingeschränkt gelinde war, der sich höhnen und spotten, geißeln und schlagen, verfolgen und peinigen ließ, ohne heftig und bitter zu werden, der gelinde Paulus wünscht von einigen Menschen, daß sie möchten vernichtet werden, und nennt solche Menschen eben in diesem Briefe Hunde (Gal. 5, 12. Philipp. 3, 2. 18.). Doch war sein Herz so linde gegen sie, daß ihm der Gedanke, ihr Ende sei Verdammniß, Thränen erbarmender Liebe auspreßte. Wenn aber Paulus mit solchen Menschen, mit den Feinden der Wahrheit, die die Wahrheit absichtlich verfälschten, sie mit Ungerechtigkeit aufhielten, und durch ihre Sophistereien und Lügen, Schalkheiten und Täuschereien andre vom Glauben an die Wahrheit abzuhalten suchten, in gewissen Fällen zu thun hatte, so ließ er seine Lindigkeit gegen sie nicht kund werden. Wir sehen dieses, als Paulus einen Menschen bei dem römischen Landpfleger Sergius Paulus antraf, Apost. Gesch. 13, 6—11; an David 2 Sam. 16, 5—13. vergl. mit Psalm 139, 19—22.

II.

Das sollen wir, wie gesagt, als Ausnahme ansehen; übrigens bleibt es bei der uneingeschränkten Vorschrift: Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Weil sich aber bei dieser Vorschrift allerlei Gedanken und Einwürfe, Sorgen und Befürchtungen im Herzen regen können, so fügt der Apostel noch einen zum Gehorsam stärkenden Bewegungsgrund hinzu, wenn er sagt: Der Herr ist nahe. Wenn der Gedanke: Der Herr ist nahe! in einem

Christen rege wird, so ist er mächtig genug in ihm, alle in seinem Gemüthe erregte und sein Gemüth beunruhigende Gedanken, Zweifel, Sorgen, Befürchtungen niederzuschlagen und ihn mit Ruhe, mit Lust und Kraft zu erfüllen. Das lebhafte Andenken an die Nähe des Herrn, das für ihn mit dem innigsten Wunsche verbunden ist, dereinst Freudigkeit zu haben und nicht zu Schanden zu werden vor ihm, wenn er sich offenbaren wird, macht einem Christen Aufopferungen, Verleugnungen, Besiegungen seiner selbst, die ihm sonst schwer werden, leicht. Es darf ihm nur in die Seele gerufen werden: Der Herr ist nahe! so weiß er sich alsobald zu fassen, und zu erwählen und zu behaupten, was dem Herrn gefällig ist. Darum fügt Paulus seiner Ermahnung zur Lindigkeit gegen alle Menschen dieses für die Christen so mächtige Wort hinzu: Der Herr ist nahe, und ihr wisset, daß er gelinde ist und seine Gelindigkeit kund werden lassen wird allen, die Gelindigkeit bewiesen haben, daß er Lindigkeit liebet und alle leidenschaftliche Heftigkeit und Härte hasset, daß alles mürrische Wesen in seinem Auge ein greuelhaftes Wesen ist. Darum hinweg alle anderen störenden Gedanken, hinweg alle anderen haltenden Rücksichten! Laßt eure Lindigkeit kund werden allen Menschen, weil der Herr nahe ist.

Der Herr ist nahe. Er ist allenthalben und hört und sieht alles, was alle empfinden, denken, reden und thun. Du kannst nirgends hingehn, wo du verborgen wärest vor seinem Geiste; du kannst nicht entfliehen seinem Angesichte. Führest du gen Himmel, so ist er da; bettetest du dir in den Abgrund, so ist er auch da, nähmest du Flügel der Morgenröthe und bliebest am äußersten Meer, so würde dich doch seine Hand daselbst führen, und seine Rechte dich halten. Sprächest du: Finsterniß möge mich decken, so müßte die Nacht auch Licht um dich sein. Denn auch Finsterniß nicht finster ist vor ihm; die Nacht leuchtet ihm wie der Tag. Darum kann man zu ihm beten: Herr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es. Du verstehest meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehest alle meine Wege. Es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, o Herr, nicht alles wissest (Ps. 139, 1—4.). Wer das bedenkt, der wird sich hüten, daß vor dem allsehenden Auge des Herrn seine Geberde nicht entstellt werde durch Heftigkeit und Zorn, daß vor dem allhörenden Ohre des Herrn keine Worte der Leidenschaft über seine Lippen kommen, sich bemühen, daß sein ganzes Wesen, Thun und Lassen in Lindigkeit und Güte holdselig und wohlgefällig sei vor dem Herrn.

Doch ist dies nicht der Sinn des Apostels. Wenn er sagt:

Der Herr ist nahe, so will er sagen: mit seiner Erscheinung und mit seiner Zukunft. Die Schrift sagt von ihm nicht: Er wird wieder kommen, sondern: Er kommt. Er ist im Anzuge, ist im Kommen; mit jedem Tage ist seine Erscheinung näher, und alles, was er geschehen läßt, muß ihm und seinem Königreiche den Weg bahnen. Und wenn er kommt, wenn er erscheint, Ruhe zu geben den Seinigen mit allen Heiligen und feuerflammende Rache zu üben an allen seinen Feinden (2 Thess. 1, 6—10.), dann wohl den Linden, den Sanftmüthigen, die nach seinem Worte das Erdreich besitzen werden! dann wohl allen, die vor ihm untadelig und in Frieden erfunden werden!

Wenn also nun auch in einem Christen bei jener Ermahnung die Befürchtung rege würde: ja wenn ich allen Menschen meine Lindigkeit kund werden lasse, überall weiche, nachgebe, nachlasse, trage, schweige, wie wird es mir gehen unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlechte der Menschen dieser Welt, werden sie meine Lindigkeit nicht mißbrauchen, werde ich nicht jedermanns Raub sein müssen; so antwortet Paulus: Der Herr ist nahe. Ergieb dich nur zu schnellem, willigem, gänzlichem Gehorsam an sein Wort, auf sein Wort hin, im Blick auf seine Zukunft, ohne Furcht und Zweifel, und traue es ihm zu, daß er dir alles, was du im Gehorsam gegen sein Wort, um seines in dich aufgenommenen Sinnes willen leiden, verlieren, entbehren mußt, so königlich reichlich ersetzen, so göttlich großgütig vergelten wird, daß du dich darüber als über eine dann zur Ernte reif gewordene Saat der höchsten und lautersten Freude freuen und frohlocken wirst!

Mancher denkt: Wenn ich immer mit aller Lindigkeit verfahren wollte, allen Unordnungen meiner Hausgenossen und Untergebenen so zusehen wollte, was würde aus mir werden? Mit solchen krummen, verkehrten, bösen Gedanken hält mancher die Wahrheit von sich ab. Nein, du sollst gar keinen Unordnungen bei den Deinigen zusehn, aber du sollst nicht meinen, daß du eine Unordnung durch die andre, die noch ärger ist, aufheben und einen Teufel durch den andern austreiben könnest. Du willst etwa die Unordnung der Trägheit, der Unvorsichtigkeit, des Ungehorsams bei den Deinen aufheben durch die Unordnung des Scheltens, Zankens und Tobens, durch die höchst arge Unordnung des Zorns, der vom Argen ist und nie thut, was vor Gott recht ist! Kann man denn nicht ernsthaft reden und handeln? Kann man nicht befehlen und gebieten ohne leidenschaftliche Heftigkeit, ohne bittern höllischen Zorn? Kann man keiner Unordnung steuern, ohne nicht selbst in Unordnung zu gerathen? Lege du es nicht darauf an, von den Deinigen nur gefürchtet, sondern von ihnen geachtet

und geliebt zu werden, so werden sie sich viel mehr hüten, dich zu betrüben, als wenn sie dich nur allein fürchten.

Nein, sie wird dir keinen Schaden bringen die christliche Lindigkeit, weder hier noch dort; aber viele, mannichfaltige, große Vortheile wird sie dir gewähren hier und dort, nun und ewig. Wie viel Reue, wie viel Unruhe, wie viel Störung deiner Freude ersparst du dir durch sie, wie viel lieblicher und freudenreicher wird sie dein Leben machen, wie viel liebenswürdiger und geliebter wirst du durch sie, wie viel leichter und froher werden alle in deiner Nähe athmen, wie viel lieber mit dir leben und um dich sein und dir Freude machen, wenn sie dein Herz erfüllt, dein Angesicht erleuchtet und dein Verhalten regiert! Und welche Vortheile wird sie dir in der Ewigkeit gewähren, wie viel Freude wirst du durch sie auch im Himmel haben! Denke, wie du dich der Ungelindigkeit, der Unholdseligkeit in den himmlischen Gesellschaften schämen müßtest, wenn du sie dorthin mit hinüber nähmst. Denke, wie die heiligen holdseligen Engel und die Heiligen, die hienieden durch die mächtige Hülfe des Geistes verwandelt sind von einer Herrlichkeit zur andern in das gelinde holdselige Bild des Herrn Jesu, so viel lieber dich ihres Umgangs und ihrer Freundschaft würdigen, dich belehren und dir Freude machen werden, wenn du ihrem und deinem Herrn, dem Herrn der ganzen Schöpfung, Christo Jesu, in sanfter demüthiger Lindigkeit ähnlich geworden bist.

Dem Herrn der ganzen Schöpfung, Christo Jesu, unserm zur Rechten auf dem Throne der Majestät im Himmel erhöheten Mittler und Hohenpriester, der uns segnen kann mit allerlei geistlichem Segen, mit allerlei seiner göttlichen Kraft, die zum Leben und göttlichen Wandel dient, so oft wir ihn bitten, sei die Ehre in Ewigkeit, und uns die Freude über seine Ehre! Amen!

XIV.

Matth. 8, 5—13.

„Da aber Jesus einging zu Capernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur

ein Wort, so wird mein Knecht gesund; denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte, noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er, und zum andern: Komm her, so kommt er, und zu meinem Knechte: Thue das, so thut er's. Da das Jesus hörete, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgeten: Wahrlich ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Laßt uns

I. an der Person des Hauptmanns, der uns in diesem Abschnitt der Geschichte zur Lehre dargestellt wird, lernen, welche Menschen zum Glauben am fähigsten sind; oder welche Gemüths-Beschaffenheit zum Glauben erfordert wird;

II. die Verwunderung des Herrn über den Glauben dieses Mannes bemerken, und in ihr sehen, wie es um den Glauben überhaupt etwas so Wichtiges und Großes ist;

III. die sehr große Seligkeit erwägen, die unser Herr in seiner Rede dem Glauben aller Gläubigen, aller Völker und aller Zeiten verheißt;

IV. seine Warnung vor Unglauben und Versäumniß der göttlichen Anstalten, als wodurch man jene Seligkeit ausschlägt und sich der größten Unseligkeit würdig macht, beherzigen.

Es liegen noch andere Wahrheiten in dieser Stelle, aber nur auf diese wollen wir jetzt vorzüglich unsre Aufmerksamkeit richten.

I.

Kaum war der Herr Jesus von jenem Aussätzigen, den er heilte, hinweg und in die Stadt Capernaum hineingegangen, so kamen die Aeltesten der Juden in dieser Stadt zu ihm, um für den kranken Knecht eines römischen Hauptmanns eine Fürbitte bei ihm einzulegen. Um diese Fürbitte hatte der Hauptmann die Aeltesten der Juden in Capernaum ersucht; er hatte sie zu Jesus gesandt, weil er selbst mit ihm zu reden und eine solche Wohlthat von ihm zu erbitten und zu erhalten sich nicht würdig achtete. Als nun aber Jesus willfährig und gütig auf die Fürbitte der Aeltesten alsobald hinging, und der Hauptmann ihn vielleicht aus seinem Hause von den Aeltesten begleitet daher kommen sah, so gab ihm dieses Muth, selbst mit dem Herrn zu

reden. Er ging ihm entgegen und bat ihn: Herr, mein Knecht liegt zu Hause, ist gichtbrüchig und leidet große Qual. Schon diese Aeußerung war die Bitte eines großen gewissen Glaubens, der sich hernach durch die weitere Rede des Hauptmanns noch weiter offenbarte. Er sagt nur sein Anliegen, entdeckt nur die Noth seines Knechtes, und ist der Kraft Jesu, helfen zu können, und seiner Güte, helfen zu wollen, so gewiß, daß er denkt, weiter bedürfe es keines Zusatzes, ihn noch um Erbarmen und Mitleiden zu bitten. Und der Herr, der die Gedanken der Menschen sah, und der alles nach dem größern oder kleinern Maße des Glaubens schätzte, erkannte ohne Zweifel mit großer Freude in dieser, dem Anscheine nach unvollständigen Bitte den vollständigen Glauben dieses Mannes, und erwartete dann auch keinen weiteren Zusatz zu seiner Bitte, sondern antwortete ihm alsobald: Ich will kommen und deinen Knecht gesund machen. Mit großer Demuth und seltener Ehrerbietung gegen Jesus erwiederte der Hauptmann: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, der unter einer Obrigkeit steht, und habe unter mir Kriegsknechte, noch wenn ich sage zu einem: gehe hin, so gehet er; und zum andern: komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: thue das, so thut er's. Groß ist die Demuth, groß der Glaube dieses Wortes! Der Hauptmann, obwohl er nach den Begriffen dieser Welt ein angesehener Mann war, achtete sich dennoch nicht würdig, daß dieser sein Haus betrete. Das Göttliche in der Person unsers Herrn, das aus allen seinen Reden und Thaten und aus seinem ganzen Benehmen hervorleuchtete, machte einen so tiefen Eindruck auf ihn. Wenn er Jesum als einen Menschen angesehen hat, so hat er dabei ohne Neid, mit Aufrichtigkeit anerkannt, dieser Mensch sei unendlich viel vortrefflicher, liebenswürdiger, verehrungswürdiger als er, ja, er sei in Gemeinheit und Sündlichkeit nicht werth, mit ihm auf irgend eine Weise in näheres Verhältniß zu kommen. Aber es ist ohne Zweifel eine Demuth gegen Gott dabei gewesen, denn wenigstens hielt der Hauptmann Jesum für einen außerordentlichen unmittelbaren Gesandten Gottes, für einen Mann, der mit dem unsichtbaren Gotte in wahrhaftiger erweislicher Gemeinschaft stehe, und dem von Gottes wegen die ganze Natur in allen ihren Kräften unterthan sei und seinem Worte gehorchen müsse, wie ihm von wegen der Majestät und des Befehls des römischen Kaisers alle die Soldaten, die ihm subordinirt waren, gehorchen müßten. Und da fühlte er sich noch viel mehr unwürdig, mit einem solchen heiligen und hochbegnadigten Menschen in nähere Bekanntschaft zu kommen, und

ielt es in Betreff der Heilung seines Knechtes für unnöthig, indem
r gewiß war, Jesus könne unmittelbar, durch seinen bloßen Willen,
ie größten Veränderungen in der Natur hervorbringen. Doch ist es
oohl am wahrscheinlichsten, daß dieser römische Hauptmann, der ohne
Zweifel zu denen gehörte, die in der Apostelgeschichte **Gottesfürch-
tige** genannt werden, Jesum für den Herrn vom Himmel selbst, für
ene große Person gehalten habe, deren Erscheinung in der Welt, in
en heiligen Schriften des alten Testaments (die er in der griechischen
Uebersetzung gelesen haben konnte), dem Volke Israel und allen Ge-
schlechtern der Erde zum Segen verheißen sei, und auf deren Erschei-
nung Israel schon lange, aber noch nie so allgemein und noch nie so
als nahe bevorstehend gewartet habe.

So finden wir es in der ganzen biblischen Geschichte; die Men-
schen, die sich durch schnellen und großen **Glauben** auszeichneten
und sich der Gnade Gottes in vorzüglichem Maße zu erfreuen hatten,
waren auch durch große **Demuth** vor andern ausgezeichnet. Und
so ist es auch noch. Wo ein großer Glaube an Gottes Verheißungen
und Anstalten ist, da ist immer auch viele Demuth; niemals aber
werden wir bei wenig Demuth viel Offenheit und Empfänglichkeit des
Gemüths für Eindrücke von göttlichen Dingen, viel Glauben an gött-
liche Wahrheit finden. **Wie das Maß der Demuth, so auch
das Maß des Glaubens.** Der Mensch hat von Natur sehr viele
Hindernisse der Wahrheit in sich, aber die ärgsten von allen, die ihn
zur Erkenntniß und Annahme göttlicher Wahrheit am unfähigsten ma-
chen, sind diejenigen, die in seinem Stolze ihren Grund haben. Denn
die Wahrheit Gottes, die Gott verordnet hat zu unsrer Seligkeit und
Herrlichkeit, durch deren Erkenntniß nach seinem gnädigen Willen allen
Menschen geholfen werden soll (1 Tim. 2, 4.), will nicht auf Stun-
den und Tage lang eine nützliche Unterhaltung gewähren, nicht Ge-
genstand einer müßigen Neugierde und eines eitlen Wissens sein, son-
dern sie will heilen, retten, erleuchten, in Ordnung bringen, sie will
selig machen und **herrlich machen**, und weil sie **das** will, so
ist sie bei göttlicher Milde, da sie überschwänglich tröstet und erfreuet,
auch göttlich ernst, und fängt mit einem Gerichte über den Menschen
an, wobei sie sich erweiset lebendig und kräftig und schärfer, denn kein
zweischneidig Schwert, alles durchdringend, und scheidend Seele und
Geist und Mark und Gebein, und richtend die verborgensten Gedan-
ken und Gesinnungen des Herzens, alle natürliche fleischliche Herrlich-
keit vernichtend, alle menschliche Höhe vertilgend, den Menschen auf's
allertiefste demüthigend und Gott und Jesu Christo alle Ehre gebend.
Der stolze Mensch aber will nicht gerichtet sein, er will sich nicht de-
müthigen, er will die Häßlichkeiten und Schlechtigkeiten seines Wesens

sich nicht aufdecken und an's Licht hervorziehen lassen; er hascht nach schmeichelnden Lügen, und sein Verstand, von seinem stolzen Herzen gestimmt, ist offen für allen täuschenden Irrthum, der seinem Stolze Nahrung giebt. Darum weicht er unedel, unaufrichtig, lügenhaftig der göttlichen Wahrheit aus, obwohl sie es so gut meint, und ihn zu keinem andern Zweck niederbeugen will, als um ihn auf ewig aufrichten zu können, zu keinem andern Zweck sein Inneres verwundet, als um es ganz auf ewig heilen, und mit Frieden Gottes erfüllen zu können.

Aber, denkt vielleicht jemand, die Wahrheit Gottes fängt ja mit einem Evangelio an, mit einer Freudenbotschaft, und ist dem Ganzen nach nichts anderes als ein Evangelium. Dies ist wahr, hebt aber das nicht auf, was ich gesagt habe. Denn mit welchem Evangelio fängt die neutestamentliche Anstalt Gottes zur Seligkeit und Herrlichkeit der Menschen an? Mit einem Evangelio, das eine göttliche Gnadenerklärung an die Sünder enthält, mit der Verkündigung, daß der Sohn Gottes in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Und das ist dem stolzen Menschen um seines Stolzes willen unerträglich, denn er sieht wohl ein, daß man ein Evangelium der Gnade, der Vergebung nicht annehmen kann, ohne Sünde und Verderben in sich selbst anzuerkennen, ohne sich selbst zu richten, ohne daß man sich selbst demüthigen müßte, und nichts in der Welt ist dem natürlichen Menschen so empörend, als was ihn nöthigt, sich selbst zu richten und sich zu demüthigen. Das will er nicht. Er will lieber mit jenem moralischen Pharisäer sich vor Gott groß machen, und sich, mit den schlechtesten Menschen sich vergleichend, selbst rühmen, und die großen Dinge seiner Moral wie einen Schmuck vor Gott und Menschen um sich legen; daß er zweimal in der Woche faste und den Zehnten von all' seinem Vermögen gebe, das will er lieber, als mit dem wahrhaftigen, aufrichtigen Zöllner beschämt vor Gott dastehen und in Anerkennung seiner Sünde und Unwürdigkeit beten: Gott sei mir Sünder gnädig! Und so nimmt er um seines Stolzes willen (lieber als die Wahrheit, die von der Sünde errettet), den Irrthum an, der die Sünde beschönigt, erlaubt und vernichtet, um zugleich auch alle göttliche Anstalten zur Erlösung von der Sünde ausschlagen und vernichten zu können.

Der Stolz des Menschen hindert ihn ferner an der Annahme der göttlichen Offenbarungen, weil die Erkenntniß der Wahrheit, die daraus geschöpft ist, keinen eitlen Ruhm bei den Menschen mit sich führt. Eine solche Erkenntniß kann er nicht ansehen und nicht darstellen als das Resultat seiner Spekulation, als das Werk seines Scharfsinns und Verstandes, als etwas, das er allein aus [illegible]

genommen hätte, sondern er muß es ansehen und ansehen lassen als etwas Gegebenes, Geschenktes, das ihm durch göttliche Offenbarungen und Anstalten bei Anwendung seines Fleißes, beim Lesen der heiligen Schrift, bei anhaltendem Gebete um Gottes Erleuchtung, bei täglichem Gehorsam gegen die Wahrheit von Gott zu Theil geworden ist. Wie er aber Gott keine Gnade zu verdanken haben will, um seine Sünde nicht anerkennen zu müssen, so will er Gott auch keine Belehrung und Erkenntniß zu verdanken haben, um seine natürliche, über alle Maßen große und traurige Unwissenheit und Blindheit nicht anerkennen zu müssen. Daher begnügt er sich lieber mit dem, was seine Sinne ihn lehren, wie unbedeutend, wie nichtswürdig das auch sei, ehe er als ein demüthiger Schüler der göttlichen Offenbarung die reiche, reine, über alle Maßen große und erfreuliche Erkenntniß annehmen sollte, die er aus ihr schöpfen könnte. In seinem rasenden Stolze ist ihm die Lampe, die er selbst gemacht hat, und die kaum eines Schrittes weit leuchtet, weil er selbst sie gemacht hat, lieber, und er achtet sie größer als Gottes Sonne am Himmel, die in alle Welt leuchtet, weil sie Gottes Sonne und nicht seine Sonne ist, weil sie Gottes Ehre verkündigt und nicht seine Ehre. Der Herr Jesus erklärt auch den ungläubigen Menschen seiner Zeit ihre Unfähigkeit zum Glauben aus ihrem Stolze, wenn er ihnen sagt: Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet, und die Ehre, die allein von Gott ist, suchet ihr nicht (Joh. 5, 44.). Womit er deutlich sagt, daß zum Glauben ein demüthiges, zu Gott gerichtetes Herz erfordert werde, da es einem um seine Gnade mehr als um alles andere zu thun ist. Und eine solche Beschaffenheit des Herzens ist selten. Die Demuth ist dem Menschen so wenig natürlich, der Mensch ist von Natur so stolz, daß man sich schon über jede Demuth, die man bei ihm findet, verwundern kann.

II.

Eine solche Beschaffenheit des Herzens legte der Hauptmann an den Tag, und der Herr Jesus verwunderte sich seines schnellen und großen Glaubens. Da das Jesus hörte, sagt die Geschichte, verwunderte er sich. Zweimal lesen wir von unserm Herrn, daß er sich verwundert habe, und zwar über den Glauben und Unglauben der Menschen. Laßt uns dabei bemerken, was wir überall in der biblischen Geschichte bemerken müssen, und was wohl keinem beim Lesen derselben entgehen kann, nämlich, daß in der Schrift eigentlich nur Eins an dem Menschen bewundert, gelobt und vorzugsweise zur Nachfolge dargestellt wird, nämlich allein der Glaube. Die ganze Geschichte der Schrift ist Geschichte des Glaubens

und des Unglaubens. Die Geschichten der heiligen Menschen, die in ihr dargestellt werden, werden fast ausschließlich nur aus diesem Gesichtspunkt, nur in Rücksicht auf Glauben und Unglauben dargestellt. Demohnerachtet kommt doch in dem Leben dieser heiligen Menschen so vieles vor, woraus ihre Liebe, ihre Strenge gegen sich selbst, ihr Verdienst um die Gesellschaft und edle Eigenschaften aller Art hervorleuchten, aber das alles wird kaum bemerkt, wird nur so im Vorbeigehen angedeutet, daß jeder Leser bemerken soll, das sei es nicht, warum diese Geschichte in der heiligen Schrift erzählt werde; merken solle, Gott sehe allermeist auf den Glauben, wie auf nichts anderes, und daß nichts so hohen Werth habe in seinen Augen als Glaube an seine Verheißungen. Z. B. in der Geschichte des Vaters aller Gläubigen kommen so manche feine Züge der Menschlichkeit, der Liebe, der Großmuth vor; aber das alles ist es nicht, was die Schrift an Abraham bewundert und zur Bewunderung und Nachfolge darstellt, darin war Abraham nicht einzig, das war es nicht, was Gott an Abraham so wohl gefiel; was Gott so hoch an ihm schätzte, was Gott ihm zur Gerechtigkeit rechnete, weswegen er ein Freund Gottes geheißen wurde, das war sein Glaube an Gottes Verheißungen, und zwar sein Glaube allein.

Das ist nun der Gesinnung unsers Zeitalters sehr fremd. Die Krankheit und Verkehrtheit unsers Zeitalters besteht gerade darin, das Menschliche dem Göttlichen vorzuziehen. Nach dieser Stimmung und Gesinnung unsrer Zeit müßte man die Humanität, wie sie sagen, die Menschlichkeit und Güte des Hauptmanns rühmen und bewundern, worauf Jesus nicht einen Blick wirft, wovon er nicht eine Sylbe redet, was er gar nicht zu bemerken scheint; und das, was nach der Gesinnung unsers Zeitalters gar keine Bemerkung verdient, oder als eine Schwachheit entschuldigt, oder als eine Albernheit getadelt werden müßte, das, das ist in den Augen des Sohnes Gottes so groß, daß er, der sich sonst über nichts wunderte, sich darüber verwundert und es öffentlich lobet, und als das Beste und Größte rühmend zur Nachfolge darstellt, nämlich der Glaube dieses Menschen. Bemerke, mein christlicher Zuhörer, diese Verschiedenheit der herrschenden Gesinnung unsrer Zeit von der Gesinnung unsers Herrn. Sie verhält sich dagegen wie Nein zu Ja, wie Finsterniß zu dem Lichte; sie verachtet und schmähet, was Jesus Christus bewunderte und rühmte.

Auch in dem wenigen, was die evangelische Geschichte von diesem Hauptmann sagt, sind schöne Züge einer edlen Menschlichkeit, Güte und Barmherzigkeit enthalten. Es war ein vornehmer Mann, den die Juden fürchten und ehren mußten, er mochte sein;

wollte; er hätte sie drücken können, und er hatte nichts von ihnen; um so viel schöner war sein Verhalten gegen sie, wovon sie sagen: Er hat unser Volk lieb, und die Synagoge hat er uns erbauet (Luk. 7, 5.). Wie viel Menschlichkeit zeigte er in dem Benehmen gegen seinen Knecht, wie interessirte er sich für denselben; wie rege und innig war sein Mitleiden an dem Leiden desselben, da er es nicht zu viel achtete, die Aeltesten der Judenschaft um eine Fürbitte zu ersuchen. Gewiß war das alles menschlich schön und edel, wer wollte es verkennen, wem macht die Wahrnehmung einer solchen Gesinnung und Beschaffenheit nicht Freude? Aber gewiß war auch das alles kleine unbedeutende Kleinigkeit gegen das in diesem Menschen, worüber sich Jesus Christus verwunderte, was er öffentlich rühmte, gegen den Glauben desselben. Jenes war menschlich, dieses war göttlich. Und wo wir dieses wahrnehmen, da sollen wir es mit noch viel mehr Freude bemerken als jenes, es soll uns viel höher gelten, wir sollen es, wie es ist, sehr viel höher schätzen und ehren als alles jenes, wenn wir anders ein rechtes Gericht richten und gesinnet sein wollen, wie Jesus Christus auch war.

Was der Herr der Herrlichkeit, als er auf Erden unter den Menschen wandelte, im Guten und im Bösen so groß achtete, was er so wichtig hielt, was auf ihn einen solchen Eindruck machte, daß er darüber in Verwunderung kam, das muß ja wahrhaftig groß, wahrhaftig wichtig, wahrhaftig verwunderungswürdig sein. Das müssen ja diejenigen, die an ihn glauben, denen sein Urtheil über alles geht, aller Aufmerksamkeit werth halten und über alles schätzen. Wir lesen nicht, daß Jesus sich jemals über die Humanität, Liebe, Selbstverleugnung eines Menschen verwundert habe; niemals, daß er sich verwundert habe über die Unmenschlichkeit, Lieblosigkeit, Unmäßigkeit der Menschen. Aber seine Verwunderung über Glauben und Unglauben ist ausdrücklich aufgezeichnet; hier heißt es, er habe sich über den Glauben verwundert, dem man noch das beifügen kann, wie er mit dem Ausdruck der Bewunderung zu jenem phönicischen Weibe sagte: O Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst (Matth. 15, 28.). Zu Nazareth verwunderte sich der Herr über den Unglauben der Menschen; die Geschichte sagt davon: Er konnte allda nicht eine einige That thun, ohne wenigen Siechen legte er die Hände auf und heilte sie. Und er verwunderte sich ihres Unglaubens (Mark. 6, 5. 6.). So zeigt die ganze evangelische Geschichte, daß er immer auf den Glauben sah, daß bei ihm der Glaube über den Menschen entschied. Glaubest du? ist seine Frage, und seine Antwort: Dir geschehe, wie du geglaubet hast. Und wo

man hätte denken mögen, wie bei jener Sünderin, die Liebe sei es gewesen, was ihn bewogen habe zu heilen, zu helfen, Sünde zu vergeben, da sagt er, dem vorzubeugen, ausdrücklich: dein Glaube (nicht deine Liebe) hat dir geholfen. (Luk. 7, 50.)

Diese Verwunderung des Herrn über den Glauben und Unglauben der Menschen, welch ein entscheidendes Zeugniß ist sie von der hohen Wichtigkeit des Glaubens und Unglaubens. Nimm daraus ab, mein Zuhörer, wie schwach und unwahr es ist, wenn in den Reden und Schriften der Menschen der Liebe, dem guten Verhalten gegen den Nächsten alles gegeben, und dem Glauben, dem guten Verhalten gegen Gott alles genommen wird; wenn es da heißt, am Glauben liege nichts, der Glaube mache nicht gottgefällig, und der Unglaube mache nicht verdammlich. Nicht anders, als ob der Richter der Lebendigen und der Todten sich über die allerkleinste, allerunbedeutendste Sache verwundert habe.

Warum aber verwunderte sich Jesus über den Glauben? Darum, weil der Glaube von allem Schweren das Schwerste ist. Die allerinnigste, uneigennützigste Liebe, die alle ihre Habe den Armen giebt, die allerhärteste Selbstverleugnung, die ihren Leib brennen läßet, ist nicht so schwer, hat nicht so viele Hindernisse im Menschen wider sich, nicht so viele Schwierigkeiten außer sich, und erfordert keine solche aufrichtige, demüthige, vortreffliche Fassung und Beschaffenheit des Gemüths, als der Glaube an alle göttliche Verheißungen, an alle göttliche Anstalten, zumal wenn er durch allerlei Irrthümer und Lügen, die in der Welt sind, erschweret, oder im Feuer heißer Leiden unter den widerwärtigsten Begebenheiten, die die göttliche Vorsehung zu seiner Prüfung veranstaltet, geprüft wird.

Und warum verwunderte sich Jesus über den Unglauben? Darum, weil, wie vieles auch in dem Menschen ist, was bei ihm den Glauben an die Wahrheit hindert, doch auch von Gotteswegen so vieles da ist, was ihm den Glauben erleichtert. Weil die Worte Gottes und die Sachen Gottes ein solches Siegel ihrer Göttlichkeit, Wahrhaftigkeit, Glaubwürdigkeit an sich haben, daß der Mensch erst ganz und gar ein Lügner in sich geworden sein muß, ehe er das verkennen kann; daß er sich gänzlich verdorben, und das Licht in sich, sein Wahrheitsgefühl, in Finsterniß, in Lügensinn verwandelt haben muß, so daß ihm nun die Wahrheit wie Lüge und die Lüge wie Wahrheit erscheint, ehe es möglich ist, daß er die Wahrheit der Worte und Sachen Gottes verkennen und leugnen kann.

Bei dem Glauben ist immer ein Wohlverhalten des Menschen, eine Demuth und Treue gegen das Licht, das in ihm ist, und [illegible]

das Licht, das ihn durch Gottes Fügung und Anstalt von außen her erleuchtet. Bei dem Unglauben aber ist immer eine Verschuldung des Menschen, ein Widerstreben gegen Gottes Leitung, gegen den Zug des Vaters zum Sohne, eine Untreue gegen die Wahrheit, eine Vernichtung des Wahrheitsgefühls, und bei vieler Menschenfurcht und Menschengefälligkeit und Abhängigkeit von den Menschen Mangel an Gottesfurcht und demüthiger Abhängigkeit von Gott.

III.

Die Wichtigkeit des Glaubens wird uns noch einleuchtender werden, wenn wir jetzt die sehr große Seligkeit erwägen, die unser Herr in seiner Rede dem Glauben aller Gläubigen, aller Völker und Zeiten verheißt. Als er die demuths- und glaubensvolle Rede des römischen Hauptmanns hörte, verwunderte er sich und sagte zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden. Aber ich sage euch, viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreiche sitzen. Es ist dieses eine ähnliche Rede wie jene, die der Herr in der Synagoge zu Nazareth hielt, wo er sich über den Unglauben verwunderte und sagte: Es waren viele Wittwen in Israel zu Elias Zeiten, und zu deren keiner ward Elias gesandt, denn allein gen Sarepta der Sidonier zu einer Wittwe. Und viele Aussätzige waren in Israel zu des Propheten Elisa Zeiten, und deren keiner wurde gereinigt, denn allein Naeman aus Syrien. Er wollte sie damit die Wichtigkeit und den Werth des Glaubens lehren; ihnen sagen, daß er, so wie sein himmlischer Vater, auf den Glauben sehe, und weil er den bei ihnen nicht finde, sich auch nicht unter ihnen so in seiner Herrlichkeit erweisen könne, wie er an andern Orten, wo man ihn mit Glauben angenommen, gethan habe. Und das solle sie ja nicht befremden, sie sollen es ja nicht nur aus der Lehre und Weissagung, sondern auch aus der Geschichte des alten Testaments wissen, daß ein gläubiger Heide Gott lieber sei als ein kleingläubiger oder ungläubiger Israelit, ja daß ein gläubiger Heide von wegen seines Glaubens vor Gott angesehen werde als ein Sohn Abrahams, und daß überhaupt die Heiden noch einmal durch die demüthige, gläubige Annahme der göttlichen Offenbarungen und Anstalten, besonders aber durch den Glauben an den Heiland der Welt zu allem Heile Gottes gelangen würden. Eben das liegt auch in dieser Rede des Herrn. Wahrlich, spricht er, ich sage euch, solchen schnellen und großen Glauben habe ich in Israel, wo ich doch am leichtesten und

den meisten Glauben finden sollte, das doch von jeher zum Glauben an göttliche Dinge gebildet und erzogen, und auf die Erscheinung des großen Gesalbten, Mittlers, Hohenpriesters und Königes vorbereitet wurde, das doch den hohen Werth des Glaubens kennen sollte, nicht gefunden. Aber ihr mögt euch auch wohl beeifern, einen eben solchen Glauben zu beweisen, denn eben durch einen solchen Glauben werden Heiden vor Israeliten einen Vorzug erlangen. Ja, ich sage euch, viele die keine Juden sind, Heiden wie dieser Hauptmann, wie er ihrer Abstammung nach ferne von dem Heile Gottes, außer der Bürgerschaft Israels und fremde von den Testamenten der Verheißung, ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt, werden durch den Glauben in dieser und in der zukünftigen Welt, vom Morgen und vom Abend, aus allen Gegenden und aus allen Nationen kommen, und als Kinder Abrahams mit Abraham, dem Vater aller Gläubigen, als Israeliten mit Abraham, Isaak und Jakob, den Stammvätern des ganzen Israels, des ganzen Volkes Gottes aller Zeiten, aller Völker, aller Gegenden im Himmelreiche zu Tische sitzen.

Was unser Herr hier im kurzen dunklen Worte sagt, das hat er hernach ausführlicher und deutlicher offenbaret. Es ist die große Wahrheit und Lehre, die besonders der Apostel Paulus so oft, so mannichfaltig und so beständig gepredigt hat, daß nämlich die Heiden durch die gläubige Annahme des Evangeliums von Jesu Christo Miterben werden an dem Reiche Gottes, und Mitgenossen der Verheißung des heiligen Geistes. (Ephes. 3, 6.) So sagt er z. B. im Briefe an die Galater: Gleich wie Abraham hat Gott geglaubet, und es ist ihm gerechnet zur Gerechtigkeit, so erkennet ihr ja nun, daß die des Glaubens sind, das sind Abrahams Kinder. Die Schrift aber hat es zuvor ersehen, daß Gott die Heiden durch den Glauben gerecht mache, darum verkündigt sie dem Abraham dies Evangelium vorher: In dir sollen alle Heiden gesegnet werden. Also werden nun die des Glaubens sind gesegnet mit dem gläubigen Abraham. (Gal. 3, 6—9.) Und nachher sagt er: Seid ihr Christi, habt ihr an dem Messias Antheil, so seid ihr ja Abrahams Samen und nach der Verheißung Erben. (Gal. 3, 29.) Paulus zeigt in diesem Briefe, daß der Mensch, er sei Jude oder Heide, die drei großen unvergleichbaren Dinge, Vergebung der Sünde, Kraft des heiligen Geistes zur Heiligung und ein himmlisches Erbe, durch kein Gesetz und durch keines Gesetzes Werk, durch keine Sittenlehre und durch kein gutes Verhalten gegen den Nächsten, sondern allein durch den Glauben an Jesum Christum

stus erlangen könne. Und so liegt in diesem Worte des Herrn Jesu, wenn er den Heiden um ihres Glaubens willen eine Mitgenossenschaft an der Seligkeit und Herrlichkeit Abrahams und Isaaks und Jakobs zusagt, sehr viel mehr, als man beim ersten Blick darin wahrnehmen möchte.

Was wir bis jetzt darüber bemerkt haben, das ist der allgemeine Sinn desselben, es hat aber auch einen besonderen, mehr eingeschränkten und herrlichern, wobei jenes allgemeinere voraus gesetzt wird. Alle diejenigen nämlich, die in diesem Leben durch die Buße zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesum der Gnade Gottes und des ewigen Lebens theilhaftig werden, sind als solche, die durch den Glauben Gerechtigkeit erlangen und in das Königreich der Himmel eingehen, gewissermaßen Mitgenossen Abrahams, Isaaks und Jakobs, ohne daß sie eben in die unmittelbare Gemeinschaft dieser drei heiligen Männer, die gewiß zu den Erhabensten gehören unter denen, die im Himmel wohnen, gelangten, ohne daß sie sich ihres persönlichen Umgangs und einer Herrlichkeit zu erfreuen haben, die der Herrlichkeit dieser Väter aller Gläubigen gleich ist. Ohne Zweifel wird es sehr viele Abstufungen und Verschiedenheiten der Nähe, der Gemeinschaft, der Mitgenossenschaft mit Abraham, Isaak und Jakob im himmlischen Reiche geben. Eine sehr hohe Seligkeit, ja die vorzüglichste Herrlichkeit der zukünftigen Welt wird es sein, mit diesen, die im vorzüglichsten Sinne etwas sind zu Lobe der Herrlichkeit Gottes und Jesu Christi, im eigentlichsten, engsten Sinne in unmittelbare Gemeinschaft zu kommen, ihrer besonderen Liebe, ihres Umgangs, ihrer Herrlichkeit sich durch alle Ewigkeiten erfreuen zu können, und also ihnen an Seligkeit und Herrlichkeit gleich zu werden; im eigentlichen Sinne mit ihnen in dem Königreiche der Himmel zu sitzen, wie man es verstehen will, entweder zu Tische sitzen, oder auf Thronen sitzen, beides ist die Wahrheit und das eine ist nicht ohne das andere. Wer zu der Seligkeit gelanget, mit Abraham, Isaak und Jakob an einem Orte zu sein, und mit ihnen in unmittelbarer Gemeinschaft zu stehen, der wird auch zu einer Herrlichkeit gelangen, die der ihrigen gleich ist, und mit ihnen Theil haben an gleichen, königlichen und priesterlichen Geschäften im Königreiche Gottes. Nicht nur jene allgemeine Seligkeit, sondern auch diese besondere überschwänglich hohe Seligkeit und Herrlichkeit verheißet der Herr Jesus dem Glauben aller Gläubigen aller Völker und Zeiten, allen denen, und nur ganz allein denen, die da wandeln in den Fußstapfen des Glaubens Abrahams, Isaaks und Jakobs.

Viele werden kommen. — Erfreuliche tröstende Aussicht in die Ewigkeit! liebliche, hocherfreuende Darstellung des Himmels, als des Vereinigungsortes aller derer, die durch Gleichheit des Sin-

nes, durch Glauben, Liebe und Hoffnung zu einander gehören, und sich hienieden nicht fanden, nicht kannten, hier durch Länder und Zeiten oder Umstände und Verhältnisse dieser Welt getrennt sich fern blieben, da sehen sie sich von Angesicht zu Angesicht, da erkennen sie, daß sie lange schon in einem Bunde inniger und ewiger Liebe standen, und freuen sich, wie langgetrennte Brüder beim ersten Wiedersehen im Hause des Vaters! Welche Seligkeit wird es sein für Abraham, Isaak und Jakob, wenn sie sehen, in welchem hohen Sinne der wahrhaftige Gott seine Verheißung, daß ihre Nachkommenschaft sein soll wie der Sand am Meere und wie die Sterne am Himmel, erfüllt hat! Welche Seligkeit wird es sein für jeden einzelnen Seligen, die Ewigkeit hindurch, so viele der besten, der heiligsten Menschen persönlich kennen zu lernen, und in ihrer Liebe und in ihrem Umgang so viel unversiegliche Freudenquellen zu haben.

Viele, sagt der Herr Jesus, daß wir dieses noch bemerken; eine unzählige Schaar ist die Schaar der Geretteten, der Erlöseten, der Beseligten durch den Glauben an Jesum Christum. Schon Johannes sah eine solche unzählige. Schaar aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen (Offenb. 7, 9.) von Morgen und von Abend, von Mittag und von Mitternacht, mit weißen Gewändern und Palmen in ihren Händen, die durch den Glauben an den Mittler des neuen und ewigen Testaments das Heil erlangt hatten. Um so viel unseliger sind dann diejenigen, die das Heil versäumen, die durch den Unglauben dahinten bleiben.

IV.

Davor warnet der Herr Jesus so ernstlich. Und wie die erhabene Verheißung, die wir betrachtet haben, den hohen Werth des Glaubens zeigt, so offenbart diese Warnung des Herrn vor Unglauben und Versäumniß der göttlichen Anstalten, als wodurch man sich jener Seligkeit und Herrlichkeit unwürdig, hingegen aber der größten Unseligkeit würdig macht, den Werth des Glaubens noch heller. Auf diese Warnung laßt uns nun im Zusammenhange mit dem Vorhergegangenen noch einen Blick werfen.

Zu Abraham, Isaak und Jakob zu kommen, in ihre Nähe und Gemeinschaft, das war das Höchste und Seligste, was Israeliten, die Erkenntniß hatten, erwarten konnten, denn sie wußten, daß diese heiligen Menschen bei Gott und dem Herrn der Herrlichkeit seien. Nun sagt der Herr der Herrlichkeit, die Heiden, die einen solchen Glauben beweisen wie dieser heidnische Hauptmann, die werden mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen, in ihre [illegible]

unmittelbare Gemeinschaft gelangen; aber, fährt er fort, und dies ist ein sehr bedenkliches Aber, die Kinder des Königreichs, die unwürdigen Genossen der theokratischen Verfassung, das heißt, des besonderen Verhältnisses Gottes als Königs mit Israel, die als solche das nächste Recht an Abraham, Isaak und Jakob und an dem himmlischen Königreiche des Messias hätten haben sollen, werden um ihres Unglaubens willen hinausgestoßen. Wenn man diese Warnung mit der vorhergegangenen Verheißung verbindet, so sagt der Herr mit dieser ganzen Rede das nämliche, was er mehrmals bei andern Veranlassungen so ausgedrückt hat: Es sind Letzte, die werden die Ersten sein, und es sind Erste, die werden die Letzten sein. (Matth. 19, 30.) Die Heiden waren in gewissem Sinne die Letzten, die Fernsten, aber durch großen Glauben, durch Gleichheit der Gesinnung und des Verhaltens Abrahams sind ihrer viele, wie dieser Hauptmann, zu den Ersten, zu den Nächsten gekommen. Die von Israel hingegen, denen anvertraut war, was Gott geredet hatte, denen gehörte die Kindschaft und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißung und die Väter, aus welchen Christus abstammet nach dem Fleische, der da ist Gott über alles gelobet in Ewigkeit, Amen! (Röm. 9, 4. 5.) diese waren in gewissem Sinne die Ersten, die Nächsten, aber von wegen ihres Kleinglaubens sind ihrer viele zu den Letzten, zu den Fernsten gekommen, und durch Unglauben haben ihrer viele allen Antheil an dem Reiche der Himmel verloren. Wie dies letztere Paulus im Briefe an die Römer sagt: Sie, die Israeliten, die natürlichen Zweige des Oelbaums, sind zerbrochen um ihres Unglaubens willen, du, Christ aus den Heiden, stehest aber durch den Glauben eingepfropft auf den Oelbaum. (Römer 11, 20.)

Die Kinder des Königreichs, sagt der Herr Jesus, und es gehört zu der lieblichen und bewunderungswürdigen Holdseligkeit seiner Rede, daß er sich so ausdrückte. Er wollte nicht geradezu sagen: die Juden, die leiblichen Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs, was doch dieser zarte, schonende Ausdruck wirklich sagt, obgleich er auch mehr sagt, weiter anwendbar ist, als wenn es schlechthin geheißen hätte: Die Juden. Er bezeichnet alle solche Menschen, die im Besitz göttlicher Anstalten und Verheißungen sind, denen das Wort Gottes überliefert ist, die durch das Evangelium berufen sind zu seinem Königreiche und zu seiner Herrlichkeit, denen es also an allen Mitteln die Seligkeit zu erlangen mit ewiger Herrlichkeit nicht gefehlt hat, und die das alles nicht benutzt und angewandt, sondern in Unglauben gering geschätzt und verachtet haben. Diese, sagt der Herr, werden hinausgestoßen am allerweitesten, von Abraham, Isaak und

Jakob hinweg, in die äußerste Finsterniß. Abraham, Isaak und Jakob sind im Lichte, das Reich Gottes ist ein Reich des Lichts, der Himmel eine Welt des Lichts, die Wohnung der Seligen ein Erbe im Licht. Wer dahin hätte kommen, da durch den Glauben auch ein unvergängliches, unbeflecktes, unverwelkliches Erbe hätte erhalten können und es im Unglauben ausgeschlagen hat, der kommt so viel ferner davon in die Finsterniß; da andere, z. B. die Heiden, die das Wort Gottes nicht hatten und also nicht daran glauben konnten (Römer 10, 14.), nicht in diese äußerste Finsterniß, obwohl auch nicht im Lichte, sondern zwischen beiden, in eine Welt der Dämmerung kommen, bis ihr Verhalten gegen das Evangelium, das ihnen dort wird gepredigt werden, ihr Glaube oder ihr Unglaube in der Prüfungszeit über sie entscheidet, ob sie zu dem Erbe der Heiligen im Lichte oder in die Finsterniß kommen. Denn der Herr Jesus sagt: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. (Matth. 24, 35.) Die Worte Gottes und Christi vergehen nicht; die Wahrheit, durch deren Erkenntniß nach dem gnädigen Willen Gottes und Christi allen Menschen geholfen werden soll, vergehet nicht; die heilige Schrift, die die Lebensworte Gottes und Christi, die seligmachende, helfende Wahrheit enthält, vergehet nicht. Der Herr aber bindet die Seligkeit der Menschen ganz entscheidend an den Glauben an seine Person. Wer glaubet, sagt er, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden. (Mark. 16, 16.) So wird er denn in seiner Liebe und Erbarmung, da er keine Freude hat am Tode des Sünders und nicht will, daß jemand verloren werde, sondern daß sich alle zur Buße bekehren, es veranstalten, daß der Name des Seligmachers denen, welchen er hier nicht bekannt geworden ist, dort bekannt, das Evangelium, das sie hier nicht hörten, ihnen dort gepredigt, der Glaube, der ihnen hier nicht möglich war, ihnen dort möglich gemacht werde, und ihnen also durch den Glauben und die Erkenntniß der Wahrheit könne geholfen werden, wenn sie sich wollen helfen lassen.

Die äußerste Finsterniß, in die ungläubige Israeliten und ungläubige Christen werden hinausgestoßen werden, beschreibt der Herr Jesus sehr schrecklich; so wie im Gegentheil in seinen und seiner Apostel Reden von dem Erbe im Lichte hin und wieder Vorblicke gegeben werden, die zu den allerfrohesten Hoffnungen berechtigen. Von der Finsterniß sagt er: Da wird sein Heulen und Zähnknirschen, Jammer und Qual, nagende Reue, und heulende Selbstanklage, einer solchen Seligkeit nicht geachtet zu haben, von der Welt Lichts, von den Reinsten, Liebevollsten, Erkenntnißreichsten abge-

sondert und verbannt zu sein. Alsdann, wenn die Gläubigen und Gerechten selig sind im Lichte und mit großer Freudigkeit stehen wider die, so sie geängstiget haben und die ihre Arbeit des Glaubens verworfen haben, dann wird Heulen und Zähnknirschen sein bei den Ungläubigen und Ungerechten, dann werden sie grausam erschrecken vor solcher Seligkeit, der sie sich nicht versehen hätten, und werden unter einander reden mit Reue und vor Angst des Geistes seufzen: Das sind ja jene, welche wir ehemals zum Spott hatten und zu Gegenständen unsers Muthwillens; wir Narren hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für eine Schande, und nun sind sie gezählet unter den Kindern Gottes und ihr Erbe ist unter den Heiligen. Darum so haben wir des rechten Weges gefehlet, und das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geschienen, und die Sonne der Wahrheit ist uns nicht aufgegangen. Wir sind eitel unrechte und schädliche Wege gegangen und haben gewandelt wüste Umwege, aber des Herrn Weg haben wir nicht gewußt. Was hilft uns nun die Pracht, was bringt uns nun der Reichthum sammt dem Hochmuth? Es ist alles dahin gefahren wie ein Schatten, und wie ein Geschrei, das vorüberhallt.

Wie der Mensch in sich selbst ist, A. 3., so wird auch der Ort seines künftigen Aufenthalts sein. Wer aufrichtig und wahrhaftig ist, wer das Licht liebet und sich davon erleuchten, demüthigen, ordnen, heiligen läßt, der kommt zu dem Erbe im Lichte. Wer aber lügenhaftig in sich selbst der Wahrheit ausweicht, das Licht hasset, die Finsterniß liebet und sich um seiner Lüste, allermeist um seiner Lüste des Stolzes und der Ehrsucht willen verfinstern läßt, der kommt in die Finsterniß.

Vor der Finsterniß ist in uns allen ein Grauen, und nach dem Lichte regt sich in uns allen ein Verlangen. Denn in dem Lichte da ist Leben, da ist Liebe, da ist Freiheit von Ungewißheit, Unwissenheit und Irrthum, von aller Verkehrtheit und Unseligkeit; da ist Freude in Gott und Friede von Gott, höher als alle Vernunft und süßer als alles, was die Welt hat. Wer wollte dessen nicht gern theilhaftig werden? Wer wollte nicht gern der Finsterniß und ihrem Heulen und Zähnknirschen entgehen und zu dem Lichte und zu der Gemeinschaft der besten, liebevollesten und liebenswürdigsten, erkenntnißreichsten und lebenvollesten Menschen, zu der Gemeinschaft so vieler Engel, ja zu der Gemeinschaft des Herrn der Herrlichkeit, des Ebenbildes Gottes zu gelangen suchen? Kann man aber wohl dazu gelangen, bei einer Lauheit und Saumseligkeit, die man sich nicht bei den geringsten Dingen dieser Welt erlauben möchte? wenn man alles, was man in dem Worte Gottes lieset oder daraus höret, wie groß es auch sein

mag, als bekannt annimmt, da es einem doch in der That unbekannt ist, und ohne es den mindesten Eindruck auf sich machen zu lassen, an Verstand und Herz abgleiten lässet? wenn man den allergrößesten, den allerwissenswürdigsten Dingen nachzudenken sich keine stille Stunde nehmen mag, da man für alle Nichtigkeiten dieser Welt Zeit genug übrig hat? wenn man solcher Dinge wegen nicht einmal seine Knie beugen mag gegen den Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, den Vater der Herrlichkeit, ihn zu bitten um den Geist der Weisheit und der Offenbarung zu seiner freudenreichsten Erkenntniß, und daß er die Augen unsres Verstandes erleuchte zu erkennen (wovon ohne göttliche Erleuchtung keine wahre Erkenntniß möglich ist), welches da sei die Hoffnung des Christenberufs, und welches da sei der Reichthum der Herrlichkeit des Erbes der Heiligen, und welches da sei die überschwängliche Größe seiner Kraft in denen die glauben, sie zu verwandeln von einer Herrlichkeit zur andern, daß sie ähnlich werden dem Bilde seines Sohnes? Je mehr man jetzt den Unglauben predigt, desto fester sollen wir am Glauben halten. Denn der Unglaube, wenn er auch von allen Lehrstühlen und von allen Kanzeln und auf allen Gassen als der Weg der Aufklärung und zum Lichte gepriesen wird, ist doch, so bezeugt es das ganze wahrhaftige Wort des lebendigen Gottes, der Weg in die äußerste Finsterniß; und der Glaube, wenn er auch von allen Lehrstühlen und von allen Kanzeln und auf allen Gassen als der Weg zur Finsterniß verschrieen wird, ist doch, so bezeugt es das ganze wahrhaftige Wort des lebendigen Gottes, der Weg zum Lichte. Je mehr man also alles Menschliche erhebet und alles Göttliche verachtet, desto ungläubiger sollen wir werden an alles Menschliche und desto gläubiger an alles Göttliche; immer demüthiger, immer gläubiger gegen alle göttliche Zeugnisse, immer gehorsamer gegen alle Wahrheit, das W o r t G o t t e s aber in der h e i l i g e n S c h r i f t ist die W a h r h e i t. Das sei unsers Fußes Leuchte und das Licht auf unserm Wege. Gott beut uns allen Gnade und mächtige Hülfe an, er strecket seine Hände zu uns aus den ganzen Tag, er siehet vom Himmel auf uns herab und lenket uns allen das Herz. O daß wir uns sagen ließen, daß wir uns lenken ließen, daß wir allen unsern Fleiß anwendeten unsern Beruf und unsere Erwählung fest zu machen, und allezeit beteten, daß unser Gott uns würdig machen wolle des Berufs, und erfüllen alles Wohlgefallen der Güte, und das Werk des Glaubens in der Kraft, so würde auch an uns gepriesen werden der Name unsers Herrn Jesu Christi und wir an *ihm nach* der Gnade unsers Gottes und des Herrn Jesu Christi! *Amen.*

XV.

Antrittspredigt in St. Martini Kirche, gehalten am 25. August 1811.

2 Kor. 1, 24.

Meine andächtigen Zuhörer, besonders ihr, werthgeschätzte Mitglieder dieser St. Martini-Gemeine.

Ihr habt mich zu euerm ersten Prediger erwählt und berufen, h habe diesen Beruf in der Furcht Gottes angenommen, eure Wahl at die Bestätigung Sr. Majestät unsers Kaisers und Königs erhal:n, und ich stehe nun hier in eurer Mitte, um mein Amt öffentlich nter euch anzufangen.

Wir treten also heute in ein neues, gegenseitiges Verhältniß u einander, in eine Verbindung, die uns um so viel wichtiger sein uß, weil sie sich auf das Höchste und Beste, was der Mensch hat, uf die großen Angelegenheiten seines Verstandes und Herzens, auf ie tiefsten und edelsten Bedürfnisse seines Wesens bezieht. Ja es ist ichts Geringes, nichts Vergängliches, worauf sich die Verbindung des ehrers mit der Gemeine gründet; es ist das Unvergängliche und :wige selbst; es soll dadurch keine menschliche Absicht erreicht, und :inem menschlichen Willen gedienet werden, sondern der Absicht der wigen Liebe, dem heiligen und seligen Willen Gottes, daß allen Menhen geholfen werde durch die Erkenntniß der Wahrheit.

O daß dem Willen der heiligen Liebe Gottes auch durch mich nter euch in Wahrheit gedienet werden möchte! Daß ein heiliges Band gemeinschaftlicher Verehrung des Heiligen und Göttlichen, ein eiliges Band des lauteren Wohlwollens, der herzlichen Liebe, des nigen guten Zutrauens uns mit einander verbinden, und unsre Verindung so rein von aller falschen und unwürdigen Nebenabsicht sein nd bleiben möchte, daß das Wohlgefallen und der Segen Gottes arauf ruhen, und sie uns zur reichen Freudenquelle machen könnte! Und so lasset sie uns gleich durch Gebet weihen und heiligen.

(Hier folgte das Gebet.)

Text: 2 Kor. 1, 24.

„Nicht daß wir Herren seien über euern Glauben, sondern wir sind Gehülfen eurer Freude; denn ihr stehet im Glauben."

M. th. 3. Da ich heute bei dieser Gemeine das Amt eines christlichen Predigers antrete, so habe ich es für schicklich und nützlich gehalten, mich gleich anfangs gegen euch darüber zu erklären, wie ich von diesem Amte denke, oder vielmehr wie wir alle nach der Wahrheit davon denken sollen. Dies ist für Lehrer und Gemeine gleich wichtig. Für den Lehrer: denn, nicht davon zu reden, daß er sein Amt nicht recht führen wird, wenn er es nicht recht kennet, daß er nie die große heilige Sache seines Amtes mit all dem Ernst und der Gewissenhaftigkeit, die ihr gebühret, sich angelegen sein lassen wird, wenn er leichtsinnig, profan und niedrig von seinem Amte denkt, nie zu großem, göttlichem Zwecke hinarbeiten wird, wenn er sich einen zeitlichen irdischen selbst erwählet, oder von andern hat aufdringen lassen — der christliche Prediger ist auch als solcher vielen und sehr verschiedenen Urtheilen unterworfen, und er ist ein bemitleidenswürdig schwacher und unglücklicher Mann, wenn er sich über diese Urtheile nicht erheben, unabhängig davon erhalten und innerlich ungestört durch Zustimmung und Widerspruch, durch Lob und Tadel seinen Gang gehen und sein Werk treiben kann. Er soll sich darüber erheben, nicht in Gleichgültigkeit und fleischlichem Trotz, sondern in Wahrheit und Gerechtigkeit; in dem Bewußtsein, daß er bei manchem Widerspruch und Tadel dennoch so und nicht anders rede, lehre, wirke, nicht in Dünkel und eigner Wahl, nicht um des Mangels willen nöthiger Kenntnisse, nicht aus Unfähigkeit und Ungeschicklichkeit das scheinbar oder wirklich Neue, Gute, Edle des Zeitalters zu bemerken, zu würdigen, zu benutzen, nicht aus Unkunde anderer Systeme, Ansichten, Methoden, nicht in Eigensinn und Rechthaberei, sondern in Gehorsam gegen die Vorschrift, die er hat, und gegen die Verpflichtung, die er bei der Ordination zu seinem Amte vor Gott übernahm, also weil er, er für seine Person (andere leben ihrer Ueberzeugung, und stehen und fallen ihrem Herrn), es nicht besser und treuer anzufangen weiß, sich dem Herrn, Aller Herzenkündiger und Richter, mit dem er es zu thun hat, als einen treuen Diener und Haushalter über seine Geheimnisse darzustellen. Der christliche Prediger soll in sich gewiß, fest und stark sein, aber er will nicht für eigensinnig und trotzig gehalten werden, denn das ist weder christlich noch edel menschlich. Den festen und treuen Mann, fest und treu in Gehorsam und Ueberzeugung, können wir lieben, und wenn auch seine Ueberzeugung nicht die unsrige ist, ihn dennoch achten; aber den Eigensinnigen, der, keinen Widerspruch ertragend, keinen Gründen Gehör gebend, nur sich selbst dienend, bei seiner Weise bleibt, hat niemand lieb, und der erlangt nie die Achtung der Edlen und Verständigen. So giebt denn der christliche Prediger seiner Gemeine einen Beweis, daß ihm an ihrer Achtung [illegible]

Liebe gelegen ist, und daß er unbilligen Urtheilen und Verkennungen gern vorbeugen möchte, wenn er bei einer schicklichen Gelegenheit ihr einfach und wahr darstellt, wie er nach den heiligen Schriften von seinem Amte und dessen Bestimmung zu denken sich vor Gott verpflichtet halte.

Die Schriftstelle, die ich eurer Andacht vorgelesen habe, leitet uns zur Erwägung folgender vier Punkte, worin das Wesentlichste von dem, worauf es hier ankommt, enthalten ist:

1) Der gemeinschaftliche Glaube ist der Grund und der Zweck des Verhältnisses zwischen Prediger und Gemeine, oder das Verhältniß zwischen Prediger und Gemeine ist ein religiöses Verhältniß; es hat in der Religion seinen Grund, und Religion ist die große Angelegenheit, um deretwillen es da ist.
2) Der Prediger ist kein Herr des Glaubens oder der Religion der Kirche, deren Mitglied, und der Gemeine, deren Lehrer und Diener er ist.
3) Der Prediger soll durch die Lehre und durch das Leben des Glaubens seiner Gemeine ein Gehülfe der Freude werden. Das kann er aber
4) nur einer solchen Gemeine werden, die selbst Religion hat, oder im Glauben steht.

I.

Der gemeinschaftliche Glaube ist der Grund und der Zweck des Verhältnisses zwischen Prediger und Gemeine. Oder dies Verhältniß ist ein religiöses; es hat in der Religion seinen Grund, und Religion ist die große Angelegenheit, um deretwillen es da ist.

Dieser Satz bedarf keines Beweises, obgleich er hundertmal und tausendmal bei den Urtheilen über Prediger und Predigten vergessen wird. Wie keine christliche Gemeine auf Erden da ist, sich gesammelt, vereinigt, constituirt hat, um als solche gemeinschaftlich den Wissenschaften obzuliegen, oder Handlung zu treiben, oder irgend ein System der Philosophie als die Summe aller Wahrheit anzuerkennen und auszubreiten, oder sich in politische Dinge zu mischen, oder durch Poesie, Deklamation, theatralische Darstellung und dergleichen von Zeit zu Zeit sich ein Vergnügen zu machen, oder nützliche Lehren menschlicher Weisheit und Klugheit von Zeit zu Zeit sich vorsagen zu lassen; so wählet, berufet, besoldet auch keine christliche Gemeine auf Erden einen Prediger zur Betreibung dieser oder ähnlicher Dinge; so hat auch nie eine bevollmächtigte Versammlung christlicher Prediger einem Menschen zur Betreibung dieser oder ähnlicher Dinge unter Handauf-

legung und Gebet die Ordination oder Weihe des christlichen Predigtamts ertheilt. Die Christengemeine ist eine solche allein durch den allen ihren Mitgliedern gemeinschaftlichen Glauben an die in menschlicher Sprache und Schrift verfaßte göttliche Offenbarung oder an das Zeugniß Gottes von seinem Sohn, das in den heiligen Schriften des alten und neuen Testaments enthalten ist; also durch den Glauben, daß Jesus Christus der Herr ist, daß Gott ihn von den Todten auferwecket hat, und daß durch seine Erscheinung in der Welt und durch die Verbindung der Menschen mit ihm eine göttliche Anstalt der Errettung und des ewigen Heils für alle sündliche und sterbliche, und also elende und heilsbedürftige Menschen gegründet sei, und durch das Bestreben, die diesem Glauben anhangende aus demselben nothwendig hervorgehende heilige Gesinnung zu haben, zu behaupten, und in derselben immer vollkommner zu werden. Darum wählt und beruft sie einen Prediger, und sorget dafür, daß er in ihrem Dienste einen anständigen Lebensunterhalt finde, damit er, so viel möglich aller irdischen Sorge enthoben, thun möge, was alle und jede einzelnen Mitglieder der Gemeine, durch die mannichfaltige Noth des irdischen Lebens gehindert und gehemmt, in dem Maße nicht thun können: sich dem Ewigen und Göttlichen ganz hingeben, in dem Streben nach dem Ewigen und Göttlichen, als in seinem Elemente leben und weben, und vor allem die Erforschung und Erkenntniß der Wahrheit, wodurch nach Gottes Willen den Menschen geholfen werden soll, als das große einzige Werk seines Lebens, dem alles und jedes untergeordnet sein muß, sich mit ganzer Seele möge angelegen sein lassen; damit er als einer, der mit den heiligen-ewigen Angelegenheiten des menschlichen Wesens vertraut, Sünde und Gerechtigkeit, Verdammniß und Gnade, Schwachheit und Elend des Todes und Kraft und Wonne des ewigen Lebens aus eignem Gefühl kennend, um das Geheimniß des geistigen Lebens im Menschen aus eigner Erfahrung wissend, unter ihnen dastehn und rathen und trösten und ermuthigen und fördern könne. Ganz besonders soll er aber dafür sorgen, und mit einer Treue, die keinen Leichtsinn kennt und keine Eitelkeit zuläßt, daran arbeiten, daß die Kinder seiner Gemeine die Erkenntniß Gottes, die heilige Hoffnung des ewigen Lebens, den Gehorsam gegen Gottes Willen nicht als eine gleichgültige, leere Wissenschaft, nicht als ein todtes Wort, sondern so wahr, so ernst, so lebendig, so überzeugend und das Innerste berührend und umändernd erhalten, daß jedes edlere und höhere Bedürfniß und Verlangen, das den Menschen ehrt und beseligt, dadurch in ihnen erweckt werde.

Der christliche Prediger soll in der Christengemeine dastehen als das lebendige Organ, wodurch das Wort Gottes — ich meine die hei-

lige Schrift — zu der ganzen Gemeine redet, lehret, verheißt, rüget, warnet, tröstet, erfreuet. Er soll, wenn er redet, sich selbst vergessen, und die Gemeine vergißt ihn, indem sie ihn hört. Ihn will sie nicht hören, denn er in sich ist nichts mehr, und hat und kann nichts mehr als die Gemeine selbst. Ihm giebt sie kein Recht, als ein höheres Wesen Offenbarungen über das Geistliche, Ewige und Göttliche auszusprechen, oder ohne Ansehn der Person zu rügen, zu tadeln, zu warnen, zu lehren; von ihm erwartet sie keinen bleibenden, alle Erdennoth besiegenden, ewigen Trost; sie will nicht das Menschliche, sie will das Göttliche, will es durch den Dienst des Predigers; er dienet ihr, indem er Organ und Ausleger des Wortes Gottes ist.

So sind es also nicht irdische und weltliche Angelegenheiten, es sind die ewigen, geistlichen Bedürfnisse und Angelegenheiten, es ist die Religion mit einem Worte, was den Prediger und die Gemeine zusammenführt, und um deretwillen sie in gegenseitigem Verhältniß mit einander stehen. Doch würden wir nicht der Wahrheit gemäß denken, wenn wir uns vorstellten, daß diese Verbindung in einem aus solchen Bedürfnissen und Angelegenheiten hervorgegangenen, natürlichen, menschlichen, willkürlichen Uebereinkommen einzig ihren Grund habe. Das nun seit achtzehnhundert Jahren in der Welt vorhandene christliche Predigtamt ist eben so völlig etwas Positives, in einer höheren Autorität, Stiftung, Erhaltung und Garantie Gegründetes, als das ganze Christenthum überhaupt und insbesondere die beiden Heiligthümer des Christenthums, die heilige Taufe und das heilige Abendmahl es sind. Unser Herr, der Herr der Herrlichkeit, von Gott in die Welt gesandt als das Licht und das Leben der Menschen, hat, ehe er die Erde verließ, seine Gemeine gegründet, und etliche zu Aposteln gesetzt, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern (Ephes. 4, 11.), damit unter allen Himmelstrichen, unter allen Völkern, in allen Sprachen, zu allen Zeiten die Licht und Leben bedürfende Menschheit zu ihm als der einen ewigen Quelle hingewiesen würde, und von ihm und seinem ewigen Heile ein nie verstummendes, lebendiges Zeugniß unter den Menschen vorhanden wäre. „Von unserm Herrn erhielten die ersten Boten des Evangeliums Vollmacht, und sie ordneten durch Auflegung der Hände solche, die sie tüchtig fanden, an ihre Statt. So weihete der Lehrer den Lehrer bis auf den heutigen Tag.“*) Im edelsten, im tiefsten und im eigentlichsten Sinne geht also die Verbindung des Predigers mit der Gemeine aus der Religion selbst hervor. Ohne sie ist die Religion des Christen-

*) Aus dem Bremischen Ordinationsformular.

thums nirgends in vollkommner Form und Verfassung; eine Christengemeine, die freiwillig ohne christlichen Prediger wäre und bliebe, wäre so wenig eine vollkommene Christengemeine, als sie das sein würde, wenn sie aus Geringschätzung, aus Aberwitz und Dünkel, oder um welcher Ursache willen es sein möchte, ohne die von dem Herrn gebotene heilige Taufe oder ohne das von ihm gestiftete heilige Mahl voll Geheimniß und Kraft der ewigen Liebe und des ewigen Lebens wäre und bliebe.

Wie aber so Christus der Grund des christlichen Predigtamts ist, so ist er auch der einzige Zweck desselben. Er, das heißt Gott in Christo und damit ewiges Leben. Wie er zu seinem himmlischen Vater sagte: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen." (Joh. 17, 3.) Was dazu nicht dienet, was damit in keiner Verbindung steht, was also dem Christenthum nicht eigenthümlich angehört, das gehört auch nicht zu dem christlichen Predigtamt, das ist nur etwas widerrechtlich Aufgedrungenes, oder aus Gefälligkeit, die keine Regel für andere wird, Uebernommenes.

II.

Mit dem allem wird denn auch das Verhältniß bestimmt, worin der christliche Prediger zu dem Glauben der christlichen Kirche, der Glaube seiner Gemeine ist, stehet. Es geht nämlich klar daraus hervor, daß die Gemeine in ihrem Glauben von dem Prediger in keinem Fall abhängig, sondern durchaus unabhängig von ihm ist, insofern deutlich daraus hervorgeht, daß der Prediger keinen andern, besondern, alten oder neuen Glauben seiner Gemeine bringen, ihr einflößen, in ihr schaffen, sondern den Glauben, den er vorfindet, der da ist, den der Christenheit eigenen und in der Christenheit vorhandenen Glauben bezeugen, verkündigen und durch immer gründlichere Darstellung aus dem Worte Gottes zu beleben suchen solle. Das ist es, was wir vorhin mit den Worten unsers Textes so ausdrückten: Der christliche Prediger ist kein Herr des Glaubens oder der Religion, der Kirche, deren Mitglied, und der Gemeine, deren Lehrer und Diener er ist.

Diener, nicht Herr, des Glaubens oder der Religion ist der Prediger; er hat über den Glauben der christlichen Kirche nichts zu bestimmen und zu gebieten, er darf und kann nichts darin ändern, darf und kann nichts davon scheiden, nichts hinzufügen. Denn er vermag nichts über das Göttliche, das des christlichen Glaubens Grund und Gegenstand ist. Das Göttliche ist da, und ist seiner göttlichen Natur nach unveränderlich, keinem Wandel unterworfen, keiner

Besserung bedürfend, keiner Vervollkommnung fähig. Kein Volk der Erde hat deswegen, wie sehr es auch in Wissenschaft und Kunst und Bildung aller Art fortschritt, wie es auch Lebensweise, Sprache und Sitte ändern mochte, jemals daran gedacht die Religion zu ändern und zu vervollkommnen; weil jedes Volk seine Religion für etwas vom Himmel Stammendes, von der Gottheit Gegebenes hielt, für das Göttliche, das den Charakter und das Wesen des Göttlichen alsobald verlieren würde, wenn menschliche Willkür es ändern dürfe, menschlicher Dünkel es vervollkommnen könne, wenn es mit einem Worte veränderlich sei. Das Göttliche ist da, und die einzig vernünftige und würdige Weise des Verhaltens gegen das Göttliche ist die, und keine andere, mit kindlicher Ehrfurcht es anzunehmen, wie es sich giebt, wie es ist, mit Demuth des Verstandes und Herzens, mit Andacht und Innigkeit ihm anzuhangen und mit heiliger Treue dafür zu sorgen, daß es unvermischt erhalten werde mit dem Menschlichen, dem Endlichen, dem Verschwindenden. Was von Menschen geändert werden kann und muß, was menschlicher Verbesserung bedarf, was vom Menschen seine Vervollkommnung erwartet, das ist nicht das Göttliche, das Ewige. Das Positive, das, was Gott gethan, was Gott geredet, was Gott geboten, was Gott gegründet und gestiftet hat, das ist das Göttliche, das Ewige, das ist die Wahrheit; und mit diesem unveränderlich Göttlichen hat es der Glaube oder die Religion der Christen zu thun. Wer das Christenthum für eine Sache hält, die einer Vervollkommnung fähig, oder wohl gar bedürftig sei, der spricht eben mit dieser Aeußerung dem Christenthum alle Wahrheit ab; er bezeuget damit, daß er die Sache nicht nehme, wie sie sich giebt, und in der christlichen Kirche da ist, daß er die Sache, die sich selbst als Wort und Werk Gottes giebt, als Wort und Werk betrüglicher Menschen nehme.

Wenn denn der christliche Prediger auch etwas scheinbar Neues predigte, so würde sich doch bei einer genaueren Betrachtung ergeben, daß das für neu Gehaltene nur in der Form, in dem Vortrage, in der Behandlung; in der Sache selbst aber nie, denn nur in so weit gegründet sei, als demjenigen, der nur die Oberfläche der Wahrheit erkannt hat, jeder Blick in bisher nicht geahnete Tiefen der Wahrheit neue Ansicht gewähren, neue Erkenntniß verleihen, und ihm also gewissermaßen neue Wahrheit scheinen muß. Dem christlichen Prediger aber wird daran liegen seiner verständigen Christengemeine darzuthun, daß das, was er vorträgt, nicht das Neue ist, sondern das Alte, das Ewige, das Unveränderliche. Denn das Göttliche, das die christliche Kirche hat, ist nicht neu, und neue göttliche Offenbarungen hat der Prediger nicht; und ob er sie auch hätte, so dürfte er sie doch nicht

predigen, denn er ist nicht zum Prediger individueller, neuer, göttlicher Offenbarungen, sondern zum Prediger der allgemeinen alten, unveränderlichen, ewigen in den Schriften des alten und neuen Testaments berufen. Die Lehre der Wahrheit kann sich insofern nicht ändern, als die Wahrheit selbst sich nicht ändert. Wenn alles Irdische und Menschliche sich ändert und wandelt, so bleibt die Wahrheit ohne Wandel dieselbe durch alle Zeiten. Aber die Form der Lehre ist frei und kann sich ändern, wie die Sprache einer Nation mit tausend verschiedenen starken und schwachen, hellen und dumpfen, schönen und widrigen Organen ausgesprochen verschieden tönt, auch im Laufe der Jahrhunderte sich ändert und doch dieselbe Sprache bleibt. Jesus Christus brachte den Menschen das Evangelium der Wahrheit, und sandte seine zwölf Apostel zur Verkündigung desselben in alle Welt, zwölf Menschen, einig in Erkenntniß und Verehrung Gottes und Christi, einig in Lehre und Erkenntniß der Wahrheit, gleich gesinnet in dem Streben nach Heiligung, aber sehr verschieden, besonders auch in der Weise der Mittheilung und des Vortrags der göttlichen Wahrheit. Petrus, Johannes, Jakobus, und nachher Paulus, jeder ist, was er sein muß, und redet und lehrt, wie mit seinem eignen Organ, so auch mit seiner eignen Seele. Sie verkündigen nicht nur die Wahrheit, sondern sie verkündigen die Wahrheit wahrhaftig. Jeder stellt sie dar, wie sie ihm erschienen ist, und wie er sie lieb gewonnen, erkannt und erfahren hat, wie sie in ihm lebt, weil er sie hat; keiner weiß etwas von Worten und Redensarten, von Eintheilungen und Bestimmungen, die von andern vorgeschrieben, aufgedrungen, andern zu Gefallen angenommen wären; und darum webet und waltet über ihren Reden und Schriften ein unsterblicher Lebenshauch, das immer frische Leben des Zeugnisses einer lebendigen Stimme und einer wahrhaftigen Seele. Darum ist ihr Wort frei von jedem einschläfernden, ausdorrenden Dunst vorgeschriebener, auswendig gelernter, todter Dogmatik. Das wollte die protestantische Kirche einführen und fortführen, als sie den Grundsatz festsetzte, in der Christengemeine gelte nur das Wort Gottes, als sie so wenig bestimmte und ihren Predigern eine so große Freiheit des Vortrages ließ. Wer das für einen Fehler in der Verfassung dieser Kirche achtet, der muß doch erkennen, daß es der schönste Fehler war, den Menschen in der Behandlung des Göttlichen begehen konnten, und daß dieser Mangel oder Fehler nicht nur aller Heuchelei kräftiger wehret, nicht nur der Wahrhaftigkeit des Predigers viel mächtiger zu Hülfe kommt, sondern für die immer bessere, vollständigere Erkenntniß des reichen und tiefen Wortes Gottes viel mehr ausgewinnet, als das durch irgend eine von Menschen ausgegangene, festere Bestimmung und engere Einschränkung hätte geschehen können. Der einzelne christliche

Prediger, der die Wahrheit lieb hat, ist dabei eben so wenig in Verlegenheit, als es die Gemeine selbst sein kann; denn das Wort Gottes in der heiligen Schrift ist bei seiner unergründlichen Tiefe doch klar und läßt, was seine Grundbegriffe und Hauptlehren betrifft, keinen Zweifel über sich. Man war auch vielleicht bei der größten Verschiedenheit der Bildung, der Denkungsart, des Bedürfens und Wollens, und vorzüglich des Vortrags, doch noch nie über den eigentlichen Inhalt der biblischen Schriften so einig, als in unsern Tagen. Und dieses größere Einssein ist nicht durch vorgeschriebene Formeln, die immer mehr trennen, als vereinen, es ist auf dem Wege der Untersuchung und des Widerspruchs, auf dem Wege kirchlicher Freiheit selbst herbei geführt.

Nicht Herr, und eben so wenig gebundner, banger Sklave, freier und froher Diener des gütigen Wortes Gottes und des Glaubens an dasselbe ist der christliche Prediger. Auf diesem Standpunkt wird er sich zu erhalten, und gegen beides, sowohl gegen ungebührende, willkürliche, meisterlose Freiheit, die sich ein Herrenrecht anmaßt, als auch gegen eben so ungebührende, einengende, dem ewigen Rechte des Wortes Gottes zu nahe tretende menschliche Knechtschaft sich zu verwahren suchen. Sich nicht binden lassend durch menschliche Formeln, Behauptungen und Bestimmungen, sie seien alt oder neu, wird er eben so wenig dem Wahne Gehör geben, als dürfte er sich in seinem Dienste am Worte Gottes in der Gemeine wohl als ein Herr benehmen und ändern und weglassen und verschweigen und vergessen machen, was Inhalt des Wortes Gottes und Glaube der allgemeinen christlichen Kirche ist. Erwartungen und Zumuthungen der Art, wenn sie in einer Christengemeine stattfinden könnten, würde er als unvereinbar mit seiner Bestimmung und seiner Verpflichtung nimmer entsprechen.

III.

Der Religion lebend und dienend lebt der christliche Prediger für seine Gemeine und dienet ihr. Selbst mit dem heiligen Glauben erfüllt, von der Wahrheit selbst erleuchtet, und ihres Trostes, ihres Friedens und ihrer Freude theilhaftig, durch immer redlicheren Gehorsam gegen die erkannte Wahrheit allmählig ein immer besserer Mensch werdend, dem hohen Ziele, das die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu vorhält, für sich selbst im Glauben, in Liebe, in Gehorsam und eigner Heiligung nachstrebend, unter dem Einflusse des heiligen Geistes lebend, forschend, lehrend, arbeitend, sucht er seiner Gemeine zu werden, was er ihr sein soll: ein Gehülfe ihrer Freude durch die Lehre und durch das Leben des Glaubens.

Die Christengemeine soll durch den Dienst ihres Predigers Freude

haben, wahre, lautre, stille, bleibende und in ihrer Wirkung den Menschen veredelnde Freude. Freude ist etwas ganz anders als Vergnügung; Vergnügung ist Scherz und Spiel, dahin mit der flüchtigen Stunde, kein Bleibendes zurück lassend in der Seele des Menschen, nichts Großes und Heiliges in ihm aufregend und belebend. Der christliche Prediger soll nicht vergnügen, wie die Welt vergnügt; er soll nicht der Eitelkeit dienen, das wäre eben so viel, als der Lüge dienen und dem Tode. Er dient aber der Wahrheit und dem Leben, und darum muß von seinem Amte Freude der Wahrheit und Freude des Lebens ausgehen. Auch jene edlere Vergnügung und Freude, welche die edlere Menschheit auch außer dem Christenthum und ohne dasselbe haben kann und hat, ist nicht der Gegenstand seiner Bemühung. Freude, wie sie nur allein das dem Menschen gewähren kann, was in sich das Reinste, das Beste, das Höchste ist, was der verschwindenden Eitelkeit nicht angehört, was die Sünde nicht berührt, was über Zeit und Grab hinausreicht, was vom Himmel stammt, zum Himmel hebt, was aus Gott ist, und zu Gott führt, nur die Freude der Religion, nur die Freude in dem heiligen Geist ist es, die durch den Dienst des christlichen Predigers in der Christengemeine genähret und belebt werden soll.

Weder gute noch schlechte Künste gewähren dem Menschen diese Freude und nichts gewährt sie, was nicht in sich Wahrheit ist. Würde ein Prediger der Furcht Gottes vergessend mit den heiligen Bedürfnissen der Menschheit spielen, nur um Beifall der Menge buhlen, nur seine Person durch die Herrlichkeit seines Amtes mit einem Strahlenschimmer eitler Ehre und Bewunderung umgeben, und, anstatt zu erbauen im Glauben, zu erfreuen in Gott, die Unverständigen vergnügen wollen durch weltlich-menschliche Beredtsamkeit, durch schöne, aber leere Rede, durch theatralische Darstellung, durch ein interessantes Mienen- und Geberdenspiel, durch das Geben neuer Stücke, wie mein verehrter Vorgänger im christlichen Predigtamte an dieser Gemeine in einer Rede voll Witz und Salz über das christliche Lehramt sich ausdrückt*), so würde er vergnügen, wie die Welt vergnügt, und doch nur solche Zuhörer, die eigentlich nicht mehr wissen, oder nicht mehr bedenken, zu welchem Zweck Kirche und Predigtamt da ist, die ohne ernstes religiöses Bedürfniß in die Kirche kommen; und die Besseren, die Licht der Wahrheit für ihren Verstand, Stärkung und Ermuthigung der Wahrheit zur Heiligung, Trost in dunkeln und traurigen Lebenswegen suchen, und alle mühselige und beladne Seelen, die Erquickung wollen

---

*) Herr Dr. Stolz in seinen Predigten zur Beförderung der Humanität.

aus Gottes Wort, würden leer ausgehen. Nein, jene himmlische Freude giebt nur die Wahrheit, nur die Religion als Lehre und als Leben, oder: die Lehre und das Leben des Glaubens.

Von der Lehre des Glaubens brauche ich hier nicht umständlich zu reden, weil ich schon mehr als einmal gesagt habe, daß in der Christengemeine nur das Wort Gottes in der heiligen Schrift gelte, und daß der christliche Prediger daran und an den darauf gegründeten Glauben der christlichen Kirche gebunden sei. Der heilige Glaube an Gott, den Vater unsers Herrn Jesu Christi, und an Jesum Christum seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn und unsern Heiland, und an die fortwährende Wirkung des heiligen Geistes, der eine heilige Kirche bildet, deren Mitglieder alle bei der mannichfaltigsten Verschiedenheit doch Eins sind in Glauben, Hoffnung und Heiligung, und, wie nah oder fern sie sich sein mögen, in heiliger Gemeinschaft ewiger Liebe mit einander stehen, eine Kirche, die Vergebung der Sünde hat, und, als erlöset vom Tode, die große Lebenshoffnung der Auferstehung, — dieser heilige Glaube kann nicht, als aus dem Worte Gottes geschöpft, mit Einfalt und Wahrheit verkündigt werden, ohne nicht heilige Freude zu wirken.

Aber die Lehre muß auch das Leben des Lehrenden sein, oder der Prediger erbauet und erfreuet nur dann durch die Lehre des Glaubens, wenn er auch das Leben des Glaubens lebt; denn es ist ein geheimes, unsichtbares, aber wahrhaftiges Band zwischen Wort und Leben, und wer die Wahrheit nicht in sein Leben aufnimmt und mit seinem eignen Wesen vereinigt, dessen Rede und Lehre, ob sie auch ein Wunder fleischlicher Beredtsamkeit wäre, ist tönend Erz und klingende Schelle, des Geistes und Einflusses ermangelnd, der dem todten Worte die Kräfte des Lebens giebt. Der Diener der Religion, der Lehrer der Christengemeine, soll also selbst ein gläubiger Mann sein, ein frommer Mann, ein Mann, der der Heiligung nachstrebt, der des Besseren begehret, nämlich des Himmlischen, der sein Ziel nicht hat in dem Sichtbaren, Zeitlichen, sondern in dem Unsichtbaren, Ewigen. Er muß sich seines eignen Glaubens und seiner Frömmigkeit mit Dank und Demuth vor Gott bewußt sein, und es darauf ankommen lassen können, daß, wer in das Innerste seines Wesens und Lebens hineinschauen wird, ihn da also finden werde. Aber das Innerste seines Wesens und Lebens hält er für ein Heiligthum, das nicht der Welt und den Menschen, sondern dem Vater angehört, der in das Verborgene sieht. Nie wird er Glauben und Frömmigkeit zur Schau tragen. Zur Schau gestellte Frömmigkeit ist kein Heiliges mehr, ist Gemeinheit und Gräuel. Am liebsten wird er die Seite seines Wesens und Lebens in die Augen fallen lassen, wo es am menschlichsten aussieht,

mehr oder weniger gleich dem Wesen und Leben aller seiner Brüder. Es wird ihm wehe thun, für mehr gehalten zu werden, als er in der Wahrheit ist; es wird ihm wohl thun, für weniger gehalten zu werden, als er vor Gott ist. Er will es nicht vergessen, er will es gern von allen erkannt haben, daß er ein Mensch ist, gleichwie sie alle, denselben Anfechtungen und Leidenschaften unterworfen; der afficirt wird wie alle, der so wenig gut ist, als irgend einer seiner Zuhörer gut ist, und dem das gut werden eben so sauer wird, eben so viel Kampf kostet, eben so langsam gelingt, als das bei allen seinen Zuhörern der Fall ist. Das wird seinem Worte keine Kraft und keinen Segen rauben, denn er soll das Maß der Lehre nicht von sich selbst nehmen, ich meine er soll nicht nur so viel Frömmigkeit und Heiligkeit predigen, als er etwa selbst hat, fürchtend, wenn er etwas Höheres und Heiligeres darstelle, so werde er keine Vergleichung mit seiner Lehre ertragen und also in Achtung und Ansehn sinken. Nein, in der Schule Jesu Christi und seiner Apostel täglich lernend muß er vielmehr die entgegengesetzte Weise für die richtige halten. Ueberzeugt, daß ein Mensch oder eine Gemeine, die sich das Ziel also niedrig und nahe steckt, daß sie in sündlichem Behagen gemeiner Gesinnung und Unwissenheit sich die Wange streicheln und zu ihrer moralischen oder religiösen Vortrefflichkeit Glück wünschen mag, in moralischer und religiöser Hinsicht wie versunken anzusehen ist, wird seine Lehre, über ihn selbst und alles Menschliche hinwegragend, heilig und hehr sein, wird er eine Heiligkeit des Wesens und der Gesinnung darstellen, die alle beschämet, alle demüthiget, allen Stolz beuget, alle natürliche menschliche Hoheit hinwegnimmt, alles eitle Gefallen an sich selbst vertilget, immer mehr vergessen macht, was dahinten, was auf der Bahn der Heiligung schon zurückgelegt ist, und immer heller erblicken und inniger lieb gewinnen lässet das Kleinod der himmlischen Berufung. Wie er es von sich selbst fühlt und erkennt, so wird er es fühlen und erkennen machen, daß wir nichts sind, aber alles werden können im Gehorsam der Wahrheit und in der Heiligung des Geistes.

So bedarf denn der fromme, christliche Prediger in seinem Leben keiner Tünche, keiner Affektation, keiner selbsterwählten Geistlichkeit und Demuth, keiner Frömmelei. Wer wahrhaft fromm ist, kann Frömmelei entbehren und darf Frömmelei verachten. Er wird zu leben suchen nach dem Vorbilde Jesu Christi. Bemüht auf der einen Seite, daß sein Wandel rein und frei bleibe von pharisäischer Mückenseigerei, Andächtelei, Gleißnerei, von dem in's Aeußere führen, was in's Innere gehört, von dem Darstellen vor Menschen, was nur für Gott ist, von dem Wahne, als wäre die Welt verleugnet, wenn man gewisse irdische Dinge in eigner Wahl verleugnet; sich den Sinn nicht einengen und

das Leben nicht verkümmern lassend durch die Aufsätze weder der Aeltesten noch der Neuesten, wird er zu sich selbst sagen: Iß dein Brot mit Frieden und trink deinen Trank mit gutem Muth, denn dein Werk gefällt Gott, und wird froh sein mit den Fröhlichen, wie er auch bereit sein wird zu weinen mit den Weinenden, wird essen und trinken, arbeiten und ruhen, wohnen und sich kleiden, sich erholen und vergnügen, wie seine Lage in der Welt, die Umstände der Zeit, sein eigner Geschmack und sein eignes Bedürfniß das erlauben und mit sich bringen; froh und frei, wie es einem Kinde Gottes, einem Angehörigen Jesu Christi und einem Menschen gebührt, der die Gewißheit der Gnade Gottes und die Lebenshoffnung der Ewigkeit als das immer neue Hochgefühl seines Daseins mit sich umherträgt.

Auf der andern Seite wird er es sich eben so angelegen sein lassen, daß sein Wesen rein und frei bleibe von aller Profanität und Gemeinheit des sadducäischen Sinnes und Wesens, keinem Menschen einen Zweifel darüber lassend, daß Religion, Frömmigkeit, Heiligkeit, Andacht — die Welt, die schlechte Menge, mag darüber denken, urtheilen, witzeln, höhnen, wie sie will — ihm Heiligthümer sind, wogegen seine ganze Seele mit der tiefsten Verehrung erfüllt ist, er stehe auf der Kanzel oder sitze beim fröhlichen Gastmahl; wie sie auch allewege mit tiefem Abscheu erfüllt ist und mit unversöhnlichem Haß gegen die Nichtswürdigkeit, die mehr dem Viehe als dem Menschen zusteht, kein Heiliges und Göttliches anerkennen, und in die Losung schlechter Lust und Begierde: „Laßt uns essen und trinken, morgen sind wir todt," die Summe aller menschlichen Weisheit, Vortrefflichkeit und Glückseligkeit setzen zu wollen.

IV.

Lehrt nun der christliche Prediger die Lehre des christlichen Glaubens wahrhaftig, das heißt als einer, der selbst diese Lehre glaubt, selbst mit Aufrichtigkeit ihr gehorsam zu werden bemüht ist, und der selbst ihren Trost und ihr Heil kennt, so wird es nicht fehlen, er wird Wirkung sehen von seinem Amte, er wird andern ein Gehülfe der Freude werden. Aber es versteht sich von selbst, es liegt in der Natur der Sache, daß er das nicht allen werden kann, daß er das nur einer Christengemeine, nur einer solchen Gemeine werden kann, die selbst Religion hat, oder, wie es in unserm Text heißt, im Glauben stehet. Was soll der Glaube dem Ungläubigen, oder die Religion dem Profanen? das Christenthum dem Nichtchristen, oder das Heilige den Elendesten unter allen Kreaturen, den Spöttern?

Es kommt nicht allein darauf an, wie der Prediger ist, es kommt eben so sehr auf die Beschaffenheit und das Verhalten der Gemeine

an, und die Schuld, daß das christliche Predigtamt nicht überall und immer das wirkt, was es wirken kann und soll, wird nur mit Ungerechtigkeit einzig dem Prediger beigemessen, sie liegt in eben so vollem Maße an den Gemeinen selbst. Hat eine Gemeine für das Göttliche und Heilige gar keinen Sinn, kein Bedürfniß, keine Empfänglichkeit, hat sie ihr Gemüth von Gott und Wahrheit abgewandt, ist all ihr Dichten und Trachten, Wollen und Streben nur auf das Vergängliche gerichtet, auf Schein und Schatten, auf Eitelkeit und Tand, auf Gut und Lust und Ehre dieser Welt, ist zeitlich sinnliches Wohlsein ihr Eins und Alles, besteht ihre ganze Moral und Religion nur in sogenannter äußerlicher Rechtlichkeit, weiß sie gar nicht mehr und will es nicht wissen, woher das christliche Predigtamt ist und wozu es da ist, will sie von diesem Amte nichts als etwa alle Tage eine vergnügende Unterhaltung, Zeitkürzung, Scherz und Spiel, Kitzel der Ohren, Einschläferung des Gewissens, Bestärkung in unreligiösem Sinne und Gott vergessendem Leben; so kann natürlich kein christlicher Prediger Freude an ihr haben und ihr keine Freude machen. Die christliche Gemeine muß vielmehr mit ihrer eigenen Religion, mit ihrem eigenen Glauben dem christlichen Prediger zu Hülfe kommen, sie muß sich geben nicht als eine Gemeine, die nun erst zum christlichen Glauben gebracht, nun erst zu christlicher Gesinnung erhoben werden soll, sondern in deren Mitte dieser Glaube und diese Gesinnung leben, und wo also der Prediger nur das, was da ist, zu nähren, zu stärken, zu heben bemühet sein darf. Es muß ihm Freude gewähren und die Ausübung seines Amtes erleichtern, wenn er in der Christengemeine, der er dient, einen gegründeten, stillen, heitern Glauben an das Evangelium Gottes von seinem Sohne und von dem ewigen Leben, das er durch ihn geben will, wahrnimmt, eine tiefe, herzliche Ehrfurcht vor dem Namen des Herrn, vor seinen Stiftungen, und vor allem, was Wort und Sache, Uebung und Handlung der Religion ist, die innigste Verehrung und die herzlichste Liebe zu dem ewigbleibenden Worte Gottes in der Schrift als der unergründlichen Quelle der Wahrheit, des Trostes und der Freude, und ein Verlangen und Bemühen, dies Lebenswort des lebendigen Gottes selbst immer tiefer zu verstehen; wenn er siehet, daß die Freude, die die Wahrheit der Religion dem Menschen giebt, seiner Gemeine als die edelste und köstlichste aller Freuden gilt, daß sie gern, wo es auf die Lehre und Beherzigung dieser Wahrheit ankömmt, der irdischen Dinge und der weltlichen Angelegenheiten vergißt, daß die Erkenntniß dieser Wahrheit in ihr einen untadeligen Wandel, Gehorsam gegen die Obrigkeit, Achtung aller menschlichen Ordnung, Liebe, Barmherzigkeit, Langmuth, in Werken und Thaten wirke; daß diese Wahrheit sie in der Traurigkeit tröste, unter [illegible]

des Lebens stärke, ihr die dunkeln Pfade des irdischen Daseins erhelle, allewege Ruhe, Heiterkeit, Frieden verbreite und noch im Tode, als im ganzen Leben bewährt erfunden, ihre Zuflucht und ihre Zuversicht ist. O wie willig und freudig wird ein christlicher Prediger einer solchen Gemeine dienen, wie gewiß wird er in seinem Amte ihr ein Gehülfe reiner, bleibender Freude werden! Wie wird da hinwegschwinden das Unwahrste und Unwürdigste aller Vorurtheile, als ob die Religion überhaupt und die Religion des Christenthums besonders Freude störe und raube und nicht selig sondern unselig mache! Wie wird da immer kleiner werden die Anzahl derer, die sich gegen das Christenthum benehmen, als sei es Lehre und Anstalt des Verderbens und der Finsterniß, der Traurigkeit und des Elends; und immer größer werden die frohe Menge derer, die es kennen und erfahren und verehren als Anstalt und Lehre des Heils und des Lichts, des Trostes und der Vollendung!

Als zu einer solchen christlichen Gemeine komme ich zu dir, theure, werthe Gemeine, die du das ehrende Vertrauen zu mir gehegt, und mich zu deinem Prediger erwählet und berufen hast. Laß mich dir bei dem Antritt meines Amtes nicht viel versprechen. Versprechen ist leicht, aber halten ist schwer. Dies Eine laß mich sagen, was ich sagen darf: Es ist meine Hoffnung zu dem lebendigen Gott, der den Gang meines Lebens mit großer Gnade und Treue geleitet hat, und der meine Zuversicht und meine Stärke ist, er werde es mir gelingen lassen, daß ich durch unverwandtes Aufsehen auf ihn, durch einen Wandel vor ihm mit frommen Herzen, durch Wahrheit der Gesinnung, durch Treue an dem mir in dieser Gemeine anvertraueten Worte des Lebens mich im Geist und also in That und Wahrheit an die Reihe der frommen und treuen Prediger, die je und je in Jahrhunderten in dieser Kirche das Evangelium mit Segen und Erfolg verkündigt haben, anschließe, ihr Werk fortzuführen und einst von ihnen als Bruder, als treuer Mitarbeiter, als von dem Herrn gesegneter Nachfolger anerkannt zu werden. Es rührt mich und regt den tiefsten und lebendigsten Willen meines Wesens auf, daß ich nach der Fügung des Heiligen und Wahrhaftigen nun in der Kirche das Evangelium predigen soll, wo es mir zuerst in lebendiger, überzeugender Kraft gepredigt worden und mir in meinem Innern als das Evangelium Gottes voll Licht für den Verstand und voll Trost für das Herz bekannt geworden ist, wo ich das Bekenntniß des christlichen Glaubens abgelegt, wo ich zum erstenmale mit einer Christengemeine das heilige Mahl des Herrn genossen habe. Es erhebt mich, daß gerade meine beiden nächsten Vorgänger im christlichen Predigtamte an dieser Kirche zwei Männer sind, die in der inneren Geschichte meines Lebens und meiner Bildung eine so be-

deutende Stelle einnehmen. Beide waren, nur in verschiedenem Sinne und Maße, meine Lehrer; von beiden habe ich Eindrücke erhalten, und Ansichten bekommen, die tief und bleibend auf mich gewirkt haben. Dem seligen Tiling verdanke ich mit ewigem Dank die erste Liebe zu den Wissenschaften und die erste Liebe der Wahrheit; als ein naher Verwandter hat er mit großer Freundlichkeit und Güte sich meiner angenommen, und ich habe von ihm vieles erhalten, das mir zu einer guten Vorbereitung diente, den Aufenthalt auf den Universitäten, die ich besucht habe, nicht nur besser benutzen zu können, sondern auch gegen so viel Böses in der gelehrten akademischen Welt desto tiefer verwahrt und gesichert zu sein. Er hat mich nachher oft vertraulicher Unterredung gewürdigt, wobei ich die wahrhaftige Frömmigkeit seines Gemüthes, sein Hinaufverlangen nach Gott und ewigem Leben, überhaupt das verborgene Edlere, Höhere seines Sinnes und Strebens wahrgenommen habe, und mit Hochachtung und mit Liebe gegen dies Edlere und Höhere, und mit dem Verlangen, daß auch ich desselben theilhaftig werden möchte, erfüllt worden bin. Sein Andenken soll mir heilig sein, soll mich in dem Hause, das ich bewohne, und in dieser Kirche oft umgeben, stärken, ermuthigen, warnen, beleben. Meinem nächsten Vorgänger im christlichen Predigtamte bei dieser Gemeine, dem Herrn Doctor Stolz, habe ich in den wenigen Augenblicken da wir Abschied nahmen, und wo wir beide tief bewegt und gerührt waren, mit Einem kurzen, ich darf sagen seelenvollen, Worte gedankt, und habe dabei nicht an die Freundlichkeit, an das Vertrauen, an die Achtung gedacht, die er während der letzten neun Jahre bei vorkommenden Gelegenheiten mir zu erzeigen die Güte gehabt hat; sondern an das Höhere, an das Ewigbleibende, wofür ich mich ihm zu ewigem Danke verpflichtet halte. Jene fromme, ruhige, überzeugte und überzeugende Darstellung der biblischen Wahrheit, die ich als Jüngling in seinen Vorträgen fand, hat tief und bleibend auf mich gewirkt; und die Freude, womit ich damals vier Jahre hindurch seine Predigten und besonders seine Wochenpredigten besuchte, bleibt mir lebenslang eine heilige Erinnerung. Es ist Wahrheit, was ich hier in seiner Gegenwart vor einiger Zeit sagte, daß ich diese Kirche mehr als einmal mit dem Hochgefühl des ewigen Lebens verlassen habe und mit der flehenden Bitte zu Gott, daß er mir helfen wolle ein frommer Mensch zu werden. Auch sein Andenken soll unvertilgbar in meiner Seele leben, und mich ermuthigen, treu zu sein der eigenen Ueberzeugung, der Pflicht und der Wahrheit. Wenn er der Zeuge meines Lebens und Wirkens in dieser Gemeine wäre, so würde jede Falschheit, jede Untreue an der eigenen Art und an der eigenen Ueberzeugung, jeder krumme Weg schlechter Nebenabsicht, jedes Vernichten des eigenen Wesens, um nur

anderen, vielleicht Schlechteren, zu gefallen, ihn empören und sein Herz von mir wenden; jede Wahrhaftigkeit aber, jede Treue, jede Lauterkeit und Frömmigkeit würde ihm gefallen, und er würde sie zu schätzen und zu ehren wissen, wenn sie auch nicht in seiner Weise wäre.

Ihrer Gewogenheit und Freundschaft, hochzuverehrende Herren Bauherren dieser Kirche, empfehle ich mich angelegentlich bei dem Antritte meines Amtes, und sage Ihnen den aufrichtigsten und innigsten Dank für die Freundschaft, Güte und Theilnahme, womit Sie mir entgegen gekommen sind. Diese Ihre Güte und Theilnahme, womit Sie für meine Gesundheit und tägliche Lebensfreude, besonders in der Zubereitung meiner Wohnung, gesorgt haben, ist viel größer, als ich sie erwarten durfte, um so tiefer rührt sie mich; um so viel größer ist die Freude, die sie mir gewährt, um so viel stärker beseelt sie in mir das Bestreben, dieser Gemeine so mit Anstrengung alles Fleißes und aller Fähigkeit zu dienen, daß man erkennen möge, daß ich für solche unverdiente Beweise der Liebe und Achtung ein dankbares Herz habe. O wie sollte es mich freuen, wenn ich auch Ihnen in meinem Maße ein Gehülfe Ihrer Freude werden könnte, da Sie in dem Ihrigen so sehr die Gehülfen meiner Freude geworden sind! So gebe denn der barmherzige Gott, daß Sie und Ihre noch lebenden Herren Vorgänger in Ihrem Amte, die während einer langen Reihe von Jahren durch viele Arbeit und Mühe, durch weise und gewissenhafte Verwaltung sich so große Verdienste um diese Kirche erworben haben, unter allem Wechsel und Wandel dieser Welt und dieser Zeit das Wohl derselben unter Gottes Schutz und Segen unverrückt fortblühen sehen. Er vergelte Ihnen Ihre Mühe und Arbeit, er gebe Ihnen Freude des Lebens, er lasse Sie und Ihre Familie seines gnädigen Schutzes und seiner mächtigen Hülfe froh werden, und mache Ihnen ganz besonders das Haus, das der Verkündigung seines Namens und Wortes geweihet ist, zu einem Hause des Trostes und der heiligen Freude! Ihnen, hochzuverehrende Herren, die Sie gegenwärtig die Angelegenheiten dieser Kirche besorgen, wünsche ich noch besonders, daß Gott Sie Ihrem Amte lange in Gesundheit und Stärke erhalten, und Ihnen auch ferner alle nöthige Weisheit verleihen wolle, das wahrhafte Wohl derselben zu suchen und zu fördern.

Auch Ihrem gütigen Wohlwollen und Ihrer Freundschaft, hochgeehrteste Herren Diakonen dieser Gemeine, empfehle ich mich angelegentlich und sage Ihnen in Wahrheit und Aufrichtigkeit meinen herzlichen Dank für die Güte, die Sie mir erzeigt haben, und für die meiner Empfindung so angenehme, ermunternde Freundlichkeit und Zutraulichkeit, womit Sie mir entgegen gekommen sind. Sie bekleiden ein edles Amt in der Gemeine, das, wie es seinen Ursprung einer

apostolischen Einrichtung verdankt, eine wahrhafte Zierde des Christenthums und der christlichen Kirchenverfassung ist; Sie verwalten es uneigennützig, und es kann nicht ohne Mühe und Arbeit verwaltet werden. O, daß die edelste und reinste aller Freuden, die Freude der Religion, es Ihnen erleichtere und lohne, und daß diese Freude Ihnen auch in dieser Kirche in reichem Maße werden möge! Diese Freude bilde immer völliger Ihr Herz zu Theilnahme, Güte und Erbarmen, und dann komme der Segen des getrösteten Armen über Sie und Ihre Familien! Der Allmächtige schenke Ihnen Gesundheit, er ferne von Ihnen Unglück und Unfall, er gebe Ihnen Freude des Lebens mit den Ihrigen, Trost im Leiden, und Hülfe in aller Widerwärtigkeit.

Und euch alle, geliebte Zuhörer, werthgeschätzte Mitglieder dieser St. Martini-Gemeine, euch alle bitte ich um euer Wohlwollen, um eure Liebe. Nehmt mich mit Zutrauen auf, wie ich mit Zutrauen zu euch komme. Beweiset mir eure Liebe in billiger Beurtheilung; richtet nicht immer das strengste Gericht, messet nicht immer mit dem höchsten Maß, lasset es mich nicht entgelten, wenn ihr mich an glänzenden Eigenschaften nicht so reich findet, als meine beiden nächsten Vorgänger an glänzenden Eigenschaften ausgezeichnete Männer waren; seid zufrieden, wenn ihr sehet, daß ich mich bemühe, in meinem Maße treu zu sein mit dem, was ich bin und was ich kann. Fern sei alles, was Frieden stören, was Liebe hindern, was unsre Herzen von einander entfernen könnte. Möge Freude über uns sein im Himmel, möge Segen durch uns kommen auf Erden!

XVI.

Psalm 126.

„Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: der Herr hat Großes an ihnen gethan; der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich. Herr, wende unser Gefängniß, wie du die Wasser gegen Mittag trocknest! Die mit Thränen *säen*, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben."

Hochgelobet seist du, Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß du nach deiner großen Barmherzigkeit uns wiedergeboren hast zu einer Lebenshoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel, uns, die wir aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werden zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zur letzten Zeit, in welcher wir uns freuen werden, die wir jetzt eine kleine Zeit (wo es sein soll) traurig sind in mancherlei Anfechtungen, auf daß unser Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durch's Feuer bewährt wird, uns zu Lob, Preis und Ehre, wenn nun offenbar werden wird Jesus Christus, welchen wir nicht gesehen und doch lieb haben, und nun an ihn glauben, wiewohl wir ihn nicht sehen, so werden wir uns freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, und das Ende unsers Glaubens davonbringen, nämlich der Seelen Seligkeit.

O Gott und Vater, lehre uns fassen deine große Barmherzigkeit, und glauben mit ganzer Seele deinen heiligen Worten, und vertrauen unwandelbar der Anstalt des Heils in Christo Jesu, unserm Herrn, der unter uns aufgerichtet hat das Wort von der Versöhnung, daß wir fröhlich sein allewege in Hoffnung, auch unter den Leiden und Thränen doch fröhlich und selig in Hoffnung! Segne die Betrachtung deines Worts an unsern Seelen, daß wir dadurch gestärkt und ermuthigt werden, freudig unserm großen Ziel entgegen zu wandeln. Amen.

Die Ueberschrift des Psalms lautet: Ein Pilgergesang; aber nicht ein Gesang, wie jeder Pilger auf jedem Wege ihn singen solle und könne, es steht da ein Wort, welches eine ganz eigene Pilgerschaft bedeutet: die Pilgerschaft hinauf; oder wenn wir es dem Sinn unsrer Sprache gemäß ausdrücken wollten: Es ist ein Pilgergesang für die Pilger nach oben. Das nach oben, dies hinauf, spricht die Ueberschrift des Psalms deutlich aus, es heißt da: „Ein Lied im höheren Chor."

Dieser Psalm, nebst 14 andern, aus denen er genommen ist, war bestimmt für jene Karawanen, für jene Gesellschaften der Juden, die nach langer Gefangenschaft aus Babylon wieder hinauf gen Zion, zu dem Tempel wallten. Auch der Gang nach dem Tempel war ein Gang hinauf, ein Gang nach oben, denn der Tempel lag auf dem Gipfel des Berges Morijah, wie denn der Ausdruck hinaufgehen in unserer deutschen Bibel oft vorkommt: Z. B.: „Wer wird auf des Herrn Berg gehn, und wer wird stehn an seiner heiligen Stätte?" Oder: „Herr, wer wird wohnen in

deiner Hütte, wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge?“

Es ist also dieser Psalm ein Pilgergesang für die Pilger nach oben, und so auch, so Gott will, ein Pilgergesang für uns. Es sollte uns ja leid sein für uns selbst, wenn wir uns für andere Pilger halten müßten. Hinauf, hinauf! Hienieden ist unser Ziel nicht, es ist dort oben in der Höhe, im Lichte, wo ewiges Leben ist.

Wo wir sind, können wir nicht bleiben; von der Fläche, wo wir stehen, geht es hinauf. Wehe dem Armen, der seinem Wege die Richtung nach unten giebt. Hinauf, hinauf geht unser Weg und unser Verlangen, hinauf zu unserm Ziel, zu dem Vaterland dort oben.

Dieser Psalm hat einen dreifachen Sinn, einen historischen, prophetischen und symbolischen. Einen historischen, denn er ist zunächst geschrieben für die gefangenen Israeliten in Assyrien und für die gefangenen Juden in Babylon. Da lautete er so: „Als Jehovah die Gefangenen Zions erlösete, da war ihnen wie den Träumenden, da war ihr Mund voll Lachens und ihre Zunge voll Rühmens, da sagte man unter den Heiden: Der Herr hat Großes an ihnen gethan.“ Das geschah schon zum Theil während ihrer Gefangenschaft in Babylon, aber ihre Erlösung drückte dem Wort doch vollends das Siegel auf. Die Juden waren nach Babylon geführt, hinweg aus dem geliebten Lande ihrer Väter, dem heiligen Lande, das von jeher der Hauptschauplatz der Offenbarung Gottes in außerordentlicher Liebe gewesen war. Ueber ein halbes Jahrhundert mußten sie in Babylon zubringen, wo sie es zwar als Gefangene, unter Nebukadnezar, immer noch gut genug hatten und noch besser unter den folgenden persischen Königen; aber sie waren doch in der Fremde, und ihre Seele hing doch, wie die Seele keines andern Volks, an dem heiligen lieben Lande, an dem vaterländischen Boden, an der Stadt, die Gott erwählt hatte, daß sein Name daselbst wohne, daß er sich da als den Lebendigen offenbare. Wie stark sind hie und da diese Empfindungen in den Psalmen ausgesprochen, z. B. in dem hundertsiebenunddreißigsten: „An den Wassern zu Babel saßen wir und weineten, wenn wir an Zion gedachten, unsere Harfen hingen wir an die Weiden, die darinnen sind. Denn daselbst hießen uns singen die uns gefangen hielten, und in unserm Heulen fröhlich sein: Lieber, singet uns ein Lied von Zion. Wie sollten wir des Herrn Lied singen im fremden Lande? Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen. Meine Zunge müsse an meinem Gaumen kle-

ben, wo ich nicht dein gedenke, wo ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein."

Die Juden zu Babylon wußten es, daß sie von dort erlöset und zurückgeführt werden sollten; es ging ihnen aber mit dieser Verheißung, wie es uns mit so mancher Verheißung unsers Gottes und Vaters in seinem gütigen Worte geht, wir wissen es, als wüßten wir es nicht; es fehlt an der lebendigen freudigen Gewißheit, an dem unbeweglichen Glauben, dem das Unsichtbare gewisser ist als das Sichtbare. Viele starben während der Zeit ihrer Gefangenschaft, bei den andern blieb es ein schwaches, ich möchte sagen, blödes, schüchternes Verlangen und Sehnen nach Errettung. Aber der diese verheißen hatte, war treu, die Erfüllung kam, die Erlösung kam, und so schnell und so groß und so pünktlich erfüllend das Wort der Verheißung und Weissagung, daß alle waren wie die Träumenden; alle Erwartung übertreffend, alle Hoffnung weit übersteigend, schnell und eilends kam die Hülfe und Erlösung von ihrem Gott. Cyrus trat auf, schnell gelangte er zu jener unwiderstehlichen, alles besiegenden Macht, und schnell kam er vor Babylon. Die Belagerung hatte schon eine Weile gedauert, aber die Babylonier, im stolzen Muth sich verlassend auf ihre, ich möchte sagen, unüberwindliche Stadt mit den dicken, gen Himmel ragenden Mauern, ließen sich auch keinen Gedanken an die Möglichkeit einer Ueberwindung einkommen. Sie überließen sich dem Müssiggang und der Schwelgerei, und feierten frohe Feste, als wäre alles in tiefster Ruhe. Aber eben in jener Nacht, als ihre Ruchlosigkeit die höchste Höhe erreicht hatte, als man mit frecher, verwegener Faust die heiligen silbernen und goldenen Gefäße, welche Nebukadnezar aus dem Tempel zu Jerusalem mit hinweggeführt hatte, herholte, und der König und seine Großen, seine Weiber und Kebsweiber daraus soffen, und ihre goldenen, silbernen, ehernen, eisernen, hölzernen und steinernen Götzen lobten, zur Schmach des Gottes Israels; eben da war auch die große That, die That des lebendigen Gottes da, die Erlösung seines Volks, wie er sie vor mehr als einem Jahrhundert geweissagt hatte.

Cyrus hatte schon eine Zeitlang sein Heer damit beschäftigt, einen Kanal zu graben, wodurch der Euphrat, dessen einer Arm durch die Stadt floß, mittelst Durchstechung eines Dammes in einen großen See abgeleitet und so seicht gemacht wurde, daß die Soldaten durchwaten, sich der Thore und der betrunkenen Wache bemächtigen, und bis in den königlichen Palast vordringen konnten. Durch diesen Umstand wurde ein Wort Gottes, durch den Propheten Jesaias geredet, buchstäblich erfüllt (Jes. 43, 14—16.): „So spricht der Herr, euer Erlöser, der Heilige in Israel: Um euretwillen

habe ich gen Babel geschickt, und habe die Riegel alle heruntergestoßen und die klagenden Chaldäer in die Schiffe gejagt. Ich bin der Herr, euer Heiliger, der ich Israel geschaffen habe, euer König. So spricht der Herr, der im Meere Weg und in starken Wassern Bahn macht.“ (Jes. 44, 24—28.): „Ich bin der Herr, der alles thut, der den Himmel ausbreitet allein und die Erde weit macht ohne Gehülfen, der die Zeichen der Wahrsager zu nichte und die Weissager toll macht, der die Weisen zurückkehrt und ihre Kunst zur Thorheit macht, bestätigt aber das Wort seines Knechts und den Rath seiner Boten vollführt; der zu Jerusalem spricht: sei bewohnet, und zu den Städten Juda: seid gebauet, und der ich ihre Verwüstung aufrichte; der ich spreche zu der Tiefe: versiege, und zu den Strömen: vertrocknet; der ich spreche zu Cores: der ist mein Hirte und soll allen meinen Willen vollenden, daß man sage zu Jerusalem: sei gebauet, und zum Tempel: sei gegründet.“ Cyrus fand den König wie einen Mann, den die göttliche Rache bei seinen Verbrechen übereilt hatte, und neben dem zagenden Könige Daniel, der ihm die Aussprüche des Propheten darlegte. Cyrus fühlte sich da kleiner und größer, als er sich in seinem Leben gefühlt hatte. Er fühlte sich klein als einen, dem die wichtigste, erhabenste Erkenntniß, die Erkenntniß des wahren, lebendigen Gottes, gemangelt habe; er fühlte sich groß, indem er sich als Werkzeug Gottes, vor seiner Geburt erwählt, erkannte, und die waltende Hand des Herrschers im Himmel im ganzen Laufe seines Lebens. Er bekannte auch nachher in einem Edikte, daß er seine Siege dem Gott Israels verdanke, und gab dem Volke Israel die Freiheit, in ihr Land zurückzukehren und den Tempel wieder aufzubauen.

Auf diese Erlaubniß hin kehrten die Juden zurück, aber nicht alle und nicht auf einmal. Die Schrift erwähnt zweier Hauptzüge; der erste geschah unter Cyrus, der zweite unter Artasasta. Während dieser beiden großen Hauptzüge gingen von Zeit zu Zeit kleinere Gesellschaften zurück, aber eine große Menge blieb im Auslande, der eine Theil aus Profanität, aus dem heillosen gemeinen Sinn, der sich in dem fremden Lande, bei einem erträglichen äußeren Zustande zufrieden geben konnte, und alles Interesse für Stadt und Tempel, alles heilige Verlangen nach den schönen Gottesdiensten der Väter, nach allem, was die Seele der Väter und die Seele jedes frommen Israeliten erfüllte, verloren hatte; die Andern glaubten ihrer Pflicht ein Genüge gethan zu haben, wenn sie ihre Brüder mit Geld unterstütz-

ten, und ließen sich übrigens durch die Noth des Lebens und äußerlich Verhältnisse binden.

Da sangen nun die Zurückkehrenden: „Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich." Das konnten schon jene singen, die unter dem chaldäischen Könige Nebukadnezar heimkehrten, viel mehr aber die andern, welche die Erlaubniß der persischen Könige benutzten, wie denn die Juden ihren Aufenthalt und ihre Befreiung aus Babylon jener Sklaverei, jener Erlösung aus dem Diensthause Aegyptens durch den mächtigen Arm Gottes immer an die Seite setzten und sie auch so tief auf sich wirken ließen, daß sie von der Zeit an nie wieder andern Göttern dienten, sondern dem einen wahren Gott mit unwandelbarer Treue anhingen. Auf diesen Zügen, zurückblickend auf ihre Brüder, beteten sie: „Herr, wende unser Gefängniß, wie du die Wasser gegen Mittag trocknest." Diese Worte haben einen doppelten Sinn: einmal, wende unser Gefängniß, laß die ganze Gefangenschaft Israels und Juda's ein Ende nehmen und erquicke uns, wie du das ausgedorrte Mittagsland erquickst; dann liegt der Sinn darin, daß sie sich das Land ihrer Väter dachten, zurückverlangend nach seinen ehemaligen Bewohnern, um von ihnen gebaut zu werden. Die Stelle leidet aber auch diese Uebersetzung: „Herr, wende unser Gefängniß, wie du die Wasser gegen Mittag trocknetest," und dann ist damit die Art und Weise der Errettung ausgesprochen: Laß uns erfahren, was du unsere Väter erfahren ließest, als du vor ihnen das Meer theiltest, und sie und all' das Ihrige hindurch führtest, so daß, wie dein Wort sagt, auch keine Klaue zurück blieb, so laß auch uns alle wiederkommen, so laß auch unsre Erlösung vollständig sein."

Darauf folgt der Zuruf, das Wort göttlichen Trostes: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben." Wir wollen aber erst noch einen flüchtigen Blick auf das Ganze des Psalms werfen, insofern er ein prophetischer Psalm ist. Aus jener Gefangenschaft erlösete Gott sein Volk; aber die leibliche Nachkommenschaft Abrahams, Isaaks und Jakobs gerieth in der Folge der Zeit unter einen noch viel härteren Druck, in eine noch viel schmählichere Gefangenschaft, und darin ist sie noch. Zerstreut unter allen Nationen auf Erden, harret dies Volk noch der Erlösung, der Zurückführung in das Land seiner Väter; harret so, berechtiget durch Gottes Wort, der Verheißung und Weissagung. Um unter den vielen nur eine Stelle zu erwähnen, so sagt Moses zu diesem Volk: „Wenn nun über dich kommt dies alles, es sei der Segen oder der

Fluch, wie ich dir vorgelegt habe, und in dein Herz gehest, wo du unter den Heiden bist, da dich der Herr, dein Gott, hin verstoßen hat, und bekehrest dich zu dem Herrn, deinem Gott, daß du seiner Stimme gehorchst, du und deine Kinder von ganzem Herzen und von ganzer Seele, in allem, was ich dir heute gebiete, so wird der Herr dein Gefängniß wenden, und sich dein erbarmen, und wird dich wieder versammeln aus allen Völkern, dahin dich der Herr, dein Gott, zerstreut hat. Wenn du bis an der Himmel Ende verstoßen wärest, so wird dich doch der Herr, dein Gott, von dannen sammeln, und dich von dannen holen, und wird dich in das Land bringen, das deine Väter besessen haben, und wirst es einnehmen, und wird dir Gutes thun, und dich mehren über deine Väter." Eine solche Zurückführung in das Land ihrer Väter steht den Juden noch bevor.

Aber sollte Gott dem Israel nach dem Fleisch Verheißungen geben, und nicht vielmehr dem geistlichen Israel aller Zeiten und aller Nationen, den geliebteren wahrhaftigen Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs, den Menschen, die den Sinn dieser heiligen Väter in sich aufnahmen und sich zu eigen gemacht haben? Und ist nicht dieses Israel in einem Zustande der Zerstreuung und der Gefangenschaft? Wo ist es? Kann ein Mensch hindeuten und sagen: siehe, es ist hier oder da, in dieser Kirche, in dieser Sekte, in dieser Parthei! Es ist in allen Ländern, unter allen Himmelsstrichen, und Gott, der es kennt unter allen Kirchen, Sekten und Partheien, der schützt es. Er zählt die Sterne und nennt sie alle mit Namen, er kennt auch sein geliebtes Israel, seine Abrahamiden. Er weiß, wo sie wohnen, aber eine eigene Kirche, ein eigenes besonderes Volk machen sie nirgends aus. Sie sind als ein Licht der Welt und als ein Salz der Erde unter die Masse der Menschheit zerstreut, aber sie sehnen sich nach Vereinigung, sie fühlen sich nicht daheim, fühlen sich verwais't im fremden Land, und sehnen sich nach der Heimath, nach ihres Vaters Haus und Heerd, und dahin steht ihnen eine Zurückführung bevor. Es wird dem Volke Gottes Erlösung verheißen; es wird anders werden, als es bis dahin gewesen ist. Der Herr und König Israels, der erhöhte Messias, der Trost Israels und der Menschheit wird sich seines Volks annehmen, wird sich der Menschheit erbarmen. Wenn Welt und Hölle alle ihre List und ihre Gewalt es aufzuhalten erschöpft haben, wenn alles hinweggeräumt ist, was sich seinem Reiche widersetzte, dann wird er sein Reich, das er vor 1800 Jahren als ein unscheinbares Senfkorn in die Erde legte, aus seiner Unscheinbarkeit hervorziehen, daß es die

Welt erfülle, die Welt erleuchte und beselige. „Dann wird man sagen unter den Heiden: der Herr hat Großes an ihnen gethan, an seiner Kirche, an seiner Gemeine auf Erden! Ja, so wird man nicht allein auf Erden, so wird man in allen Himmeln frohlocken: Halleluja!“ Wir danken dir, Herr, Gott, Allmächtiger, der ist und der war, daß du hast ergriffen deine große Macht und die Regierung angenommen — endlich ist die Regierung der ganzen Schöpfung in den rechten Händen, in den Händen Gottes, der die Liebe ist, die Gerechtigkeit und die Weisheit!

Wolltest du sagen: Ja, das geht zu sehr in's Allgemeine, ich schmachte nach Erlösung für mich, wie tröstlich das auch für's Allgemeine ist, ich werde nicht mehr leben, wenn Gott so große Dinge thun wird an der Menschheit. Sei ruhig! Du magst hienieden oder dort oben sein, du wirst dein Theil Freude davon tragen, denn dieser Psalm ist nicht allein historisch und prophetisch, er ist auch symbolisch, d. h., er bezieht sich auf die Schicksale, auf die Leiden und Freuden des geistlichen Israels. Die Geschichte Israels ist eine symbolische Geschichte, eine Geschichte, die ihre Bedeutung, ihren Bezug hat auf jeden Einzelnen, der zu diesem Volke Gottes, im geistlichen Verstande genommen, gehört, und jeder Einzelne steht wieder in Bezug mit dem Ganzen. Wenn die Menschen sonst Stellen aus Liedern u. dgl. auf ihre Lebensgeschichte anwenden, so ist das etwas Willkürliches, und hiemit nicht in Vergleichung zu bringen, da selten etwas dabei heraus kommt, und keine Wahrheit dabei ist. Bei der Aneignung eines solchen Psalms findet keine Willkür Statt, denn die heilige Schrift ist einzig in der Absicht verfaßt, das Volk Gottes zu belehren. Was Gott damals dem ganzen Volke der Israeliten sagte, das sagt er auch jedem Einzelnen, und was er jedem Einzelnen sagte, gehört gewissermaßen dem ganzen Volke an, und weil die israelitische Geschichte symbolisch ist, so haben alle Führungen, Leiden und Errettungen des leiblichen Israels ihren geheimen Bezug auf die Führung des geistigen Israels. So diese Geschichte angesehen, liegt in ihr ein Reichthum von Belehrung, Trost und Ermuthigung. So, als Symbol, als Spiegel angesehen, finden wir eine Aehnlichkeit unseres Wesens und unserer Führung mit dem Wege und der Führung aller Gläubigen und Heiligen; gewisse Zustände, gewisse Entbehrungen und Uebungen, gewisse eigene Leiden und Freuden finden sich in dem Leben und Schicksal aller und müssen sich darin finden, weil die Hand der ewigen Liebe und Weisheit es so und nicht anders leitet.

Denkt etwa Einer: wir sind doch nicht gefangen? — Ich möchte antworten: Ach wohl dir, wenn du frei bist! Ist Einer, der sich frei fühlt und nicht in der Fremde? — Ist Einer auf Erden, der, ge-

ßig wach und nüchtern, sagen könnte: ich bin in meinem Element daheim, ich bin, was ich sein, und besitze, was ich haben möchte, es kann für mich nichts Höheres geben, was ich wünschen oder begehren möchte. — Es wäre ein überschwänglich großer Mensch oder es müßte der gemeinste, elendeste Mensch sein. Ist's uns nicht, als wären wir von Gott, dem Quell alles Lichtes und alles Guten, und aus seiner Welt der Liebe und des Friedens weg in eine andere, fremde Welt hineingeführt, die nicht Gottes, die, ich möchte sagen, des Argen ist? Sind wir daheim? — wir in unserm Elemente? — wir? mit dieser Ahnung des ewigen Lebens im Herzen, mit diesem Gottesgefühl, und mit diesem Gefühl der Sünde? — wir daheim, mit diesem Durst nach Ruhe und Frieden, und unter lauter Unruhe und Unfrieden — — wir daheim — — ach! und tappen in Unwissenheit und Irrthum, schmachten und seufzen unter so mancher Last, der Eine unter dem Druck der Armuth, der Andere unter dem Fluch des Reichthums und dem Gefühl: All' der Ueberfluß läßt mich leer, bei dem allen verschmachte und darbe ich, es füllt die Seele nicht aus! Ein anderer ist mitten unter Menschen allein, nicht eine Seele um ihn, die ihn versteht, nicht ein Herz, dem er sein Herz ausschütten, damit es Worte des Trostes und der Liebe in sein verwundetes Gemüth hinüber sprechen könnte. Und Tausende leiden Unrecht, leiden unter der Tyrannei und all' dem Drucke, der in der Welt ist; o Gott! wie weit sind wir noch von Freiheit entfernt! Selig die Seele, die dies noch fühlt und in Hoffnung frohlockt: Ja, wir sind Gefangene, aber wohl uns, uns ist Erlösung verheißen, und dann soll auch unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein, dann werden wir sein wie die Träumenden!

Ja, wie die Träumenden, wenn wir nun in einem Nu, in einem Augenblicke, wie viel auch vorher gesorgt, gelitten, geweint und gekämpft sein mochte, endlich doch in einem Augenblicke von dem allen entladen, dem allen entronnen ewig frei, entgangen all' dem unseligen Wesen auf ewig, uns hinüber gerettet sehen in eine bessere Welt. Menschen- und Engelzungen vermögen es nicht auszusprechen, was das für ein Gefühl sein wird, wenn ein Christ nach langen, aber still und muthig erduldeten Leiden sich nun bei dem ersten Athemzuge des ewigen Lebens so ewig frei fühlt, erhoben in eine Welt des Lichts und Lebens, der Liebe und des Friedens, wo alles so anders und besser ist, als er es erwartete, jeder Gedanke, jede Hoffnung so weit übertroffen, wo Gott auf das treueste erfüllen wird, was er versprach, belohnen wird nicht nach einem kargen Maß, nein überschwänglich, in dem Maß jener Verheißung: „Siehe gen Himmel, und zähle Sterne, kannst du sie zählen?" Eher wirst du sie zäh-

len, ehe du seine Wohlthaten zählst, seine Belohnungen und Erfreuungen, wenn er einmal anfängt zu erfüllen! — O! wie wird ihnen sein wie den Träumenden, wenn nun alles Geliebte, Verlorene da ist auf ewig, nicht wieder genommen werden kann! Wenn sie sich begegnen, wie wird ihr Angesicht voll Freude und Wonne des ewigen Lebens sein, ihr Mund voll Lachens und ihre Zunge voll Rühmens, und wie werden sie einstimmen in den Jubel: „Der Herr hat Großes an uns gethan." Wir haben ihn nicht erwählet, er hat uns erwählet, und gesetzt, daß wir hingingen und Frucht brächten, und unsere Frucht bliebe. „Güte und Barmherzigkeit wird uns folgen, und wir werden bleiben im Hause des Herrn immerdar. Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Gerechtigkeit macht er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat reichlich über uns durch Jesum Christum, unsern Heiland." Gott hat uns von Anbeginn erwählt zur Seligkeit, in der Heiligung des Geistes und im Gehorsam der Wahrheit, wie er denn seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, weil er uns durch ihn alles schenken wollte."

Die Führung des Menschen ist vom ersten Odemzuge bis zum letzten ein Ganzes, ein Meisterstück göttlicher Liebe und Macht, die über uns gewaltet hat; in alle Ewigkeit werden wir das je mehr und mehr erkennen, und alle Ewigkeit wird nicht hinreichen, genug zu danken für jede einzelne Wohlthat, die uns widerfuhr durch Schenkung übernatürlichen Lichts und übernatürlicher Kraft, durch Veranstaltungen seiner königlichen Regierung zu unserer Bildung, Bewahrung, Errettung, da er über alles Große und Kleine in unserm Leben mit zarter Liebe waltet, bis er uns hinübergeleitet in jene Welt, zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht, wo es heißt: „Unsre Seele erhebe den Herrn, und unser Geist freue sich Gottes, unseres Heilandes, er hat das Elend seiner Knechte und Mägde angesehen" und sich in Liebe unserer angenommen.

Ist's denn so, o so wandle getrost deinen Weg weiter und sollte es auch ein harter, dunkler Weg sein, und müßtest du ihn auch mit Thränen netzen, sei getrost und freue dich auch der Thränen, und fasse in dein Herz das Wort göttlichen Trostes: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten; sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben." Es ist damit aber nicht die Absicht, Geliebte und Andächtige, eine finstere Ansicht des Lebens zu

uns hervorzubringen; das will das Wort Gottes nicht, es sagt vielmehr: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein. Thue, was deinem Herzen gelüstet und deinen Augen wohlgefällt; aber wisse, daß dich Gott um dies alles vor Gericht führen wird. So thue die Traurigkeit aus deinem Herzen und thue das Uebel von deinem Leibe, denn Kindheit und Morgenroth sind nichtig. Freuet euch allewege und abermal sage ich: freuet euch! Seid allezeit fröhlich." (Wer kann es sein, wenn er des göttlichen Trostes nicht will?) Aber noch mehr: Des Menschen Loos sind Mühe und Thränen. Hat nicht die Kindheit und Jugend schon ihre Thränen, ihre heiligen Thränen voll trüber Ahnung von Leiden, die sie nicht versteht, voll dunkler Sehnsucht nach dem, was sie noch nicht kennt? So seufzen alle unter des Lebens Last und Noth, und wenn auch eben jetzt nicht, so kommen sie doch, diese Tage und Stunden der Thränensaat. Aber tröste dich schon im Voraus mit dem schönen Worte vom Himmel herab: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten." Du kannst dennoch dem Leben mit aller seiner Dunkelheit muthig entgegen gehn; du weinest deine Thränen nicht vergebens, auch deine Thränen sieht das Angesicht, das über alles waltet. David sagt: „Zähle meine Thränen, sammle sie in deine Urne; ohne Zweifel, du zählest sie." Darum verspricht auch das Wort Gottes, daß seine Vaterhand selbst sie abwischen werde, und Gott sagt hier: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten;" und der Herr, als er auf Erden war: „Selig sind, die Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden." „Selig seid ihr, die ihr hier weinet, denn ihr werdet dort lachen." Laß dir dies Wort im Andenken bleiben, und vergiß es ja nicht.

Groß und heilig und selig sind die Vaterabsichten Gottes bei unsern Thränen, bei unsern Leiden: Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Wer versteht das nicht? wer hat nicht schon solche Thränen geweint, woran er nie ohne eine gewisse Ehrfurcht, nie anders als mit Freuden zurückdenken mag; frage alle, ob es ihnen leid sei, solche Thränen geweint zu haben, und alle werden sagen: Sie geweint zu haben, gereut mich nicht — die Thränen göttlicher Traurigkeit, die Thränen der Reue, wovon Paulus sagt, daß sie niemand gereuen; die Thränen des Gehorsams unter der beugenden, uns in unserm Innern beschämenden Wahrheit; die Thränen der Wehmuth, des hinaufringenden Verlangens nach Gott und nach Wahrheit; die schönen menschlichen Thränen der Liebe, des Mitleids, des Erbarmens, : Thränen heiliger Freude an dem lebendigen Gott, wenn er uns

tröstet, wie einen seine Mutter tröstet — wenn er uns gleichsam bei der Hand nimmt und zu unserm Beten und Flehen spricht: Siehe, hie bin ich, hie bin ich! — die Thränen der Freude an dem lebendigen Worte des lebendigen Gottes — — Keiner hat diese Thränen geweint, ohne es empfunden zu haben, daß durch sie etwas Großes und Tiefes aufgegangen ist in seinem Innern, etwas, dessen er sich nie zu schämen hat, wie er sich bis zum letzten Odemzug schämen wird der Tage und Stunden des tollen Lachens und geschwätzigen Lebens, der Ueppigkeit und Thorheit.

Die Zeit der Thränen vergeht, aber was unter den Thränen vorgeht, was unter den Thränen gethan wird, das bleibet: der Hunger nach Gott, der Wandel vor Gott, das Bleiben in der Liebe, das Halten an dem Unsichtbaren, als sähe man ihn — es bleibt, trägt ewige Frucht, eine Frucht ohne Aufhören. — Darum weigere dich der Thränen nicht! —

Es giebt aber auch häßliche Thränen, Thränen der Eitelkeit, des Eigensinns, der Verkehrtheit, des Trotzes, des Zorns; trage Sorge, daß sie nie deine Wangen beflecken. — Und es giebt Thränen, so schön, wie nichts anderes auf der Welt. — Thränen, die auch das häßlichste Menschenangesicht wie mit einem Verklärungsglanz erfüllen. Solche Thränen sind es, die der Vater im Himmel selbst zu trocknen verspricht. So weigere dich denn der Leiden nicht, die er dir zuschickt; weine ihm, der in das Verborgene sieht, deine Thränen, und unter diesen Thränen s ä e, säe Gebet und Flehen, säe Kampf des Glaubens, Kampf der Wahrheit, säe Thaten erbarmender Liebe, Thaten der edelsten Selbstverleugnung, der Umwandlung deines Wesens! — Diese Thränen, du weinst sie nicht vergebens, du wirst sie wiederfinden v o r G o t t, verwandelt i n P e r l e n i m D i a d e m d e i n e r H e r r l i c h k e i t, wenn du dastehn wirst als S i e g e r, aller Noth und Gefahr der Erde entnommen auf e w i g!!

O, wenn ich das bedenke! — dann freut sich meine Seele über den lebendigen Gott, und es fällt damit ein Schimmer, ein Lichtglanz Gottes auf des Menschen mühseliges Leben, und giebt uns etwas zu erkennen von der Gerechtigkeit seiner Wege. — Ja, das Blatt wird sich wenden, bei der Entwickelung des Ganzen wird es sich zeigen, daß Gott wahrhaftig gerecht ist in allen seinen Wegen, und heilig in all' seinem Thun, daß er die Person nicht ansieht, und daß es keinem geschadet habe, der sich seine dunklen Führungen wohlgefallen ließ. Da kann es denn sein, daß Menschen, die man kaum in der Welt bemerkt hatte, Menschen, die bei ihrer Unscheinbarkeit in ihrem ganzen Leben nicht ein einziges Mal Gelegenheit hatten, sich durch irgend eine namhafte That, durch eine That der Liebe, der Weisheit, der [illegible]

auszuzeichnen, und die doch auch, wie wir alle, die Ahnung der Ewigkeit in der Brust trugen, und unter Thränen säeten, vieles und großes ernten, indeß andere, deren Lob auf allen Zungen schwebte, leer ausgehn. Darum gehe nur in deiner Unscheinbarkeit und Unbekanntheit dahin mit deinem Durst nach dem Ewigen; der Ewige wird ihn ausfüllen. Er siehet deine Thränensaat, die stille That des harrenden Glaubens an die göttlichen Verheißungen, die stille That der eigenen Besserung, er bewahret sie und stellt sie einst dir dar als volle Garben. Jene Vielthätigkeit hingegen, die sich selbst versäumt, und wähnt, etwas für die Ewigkeit zu thun, was thut sie anders, als Stoppeln zusammenwickeln, die die Flamme jenes Tags verzehrt?

Also getrost und getreu! Die nicht weinen, können auch keine Garben bringen. Dies soll uns ermuntern, standhaft in guten Werken zu trachten nach dem ewigen Leben und uns getrost der leitenden Hand unsers Gottes und Vaters zu überlassen. Es soll uns aber auch freuen im Andenken der Unsrigen, die schon daheim sind; je mehr sie hier gelitten haben, desto mehr haben sie sich jetzt dort zu freuen, je mehr sie unter heißen Thränen säeten, desto mehr haben sie dort zu ernten auf ewig.

Möchten wir, wenn auch wir dahin kommen, wo sie jetzt schon sind, und sie uns mit Freude und Friede im Angesicht begegnen, möchten wir dann mit ihnen frohlocken: „Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich!"

Unsre Seele erhebe den Herrn und vertraue auf seinen heiligen Namen! Amen!

XVII.

Predigt am Reformationsfeste 1817.

Hebr. 10, 23.

„Lasset uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat."

Meine andächtigen Zuhörer!

Als das Christenthum zuerst in der Welt auftrat, stand es mit dem Judenthume in einem nothwendigen Verhältniß; denn es war

daraus hervorgegangen, wie die reife Frucht aus der veralteten und welkenden Hülse. Hätte man die Natur dieses Verhältnisses richtig erkannt, so wäre Judenthum und Christenthum in Harmonie geblieben, und das erste hätte das letzte nicht ausgestoßen, gehaßt und verfolgt. Das war die Frucht des Wahns, worin die unwissende irrende Menge sich das Christenthum in unversöhnlichem zerstörendem Gegensatz gegen das Judenthum dachte. Denn da in dem Göttlichen kein Gegensatz sein kann, das Göttliche sich selbst nicht bekämpft, sich selbst nicht zerstört, so ist was kämpfend dagegen auftritt vom Argen, und muß als das Arge gehaßt und vertilgt werden. Das Judenthum hatte vieles für sich, was nie eine menschliche Sache also hat für sich haben können. Die neue Sache des Christenthums dagegen hatte allerdings in der oberflächlichen Ansicht vieles wider sich, und war überhaupt sehr unscheinbar; aber doch mußte jeder, der ihr unbefangen näher trat, wahrnehmen, daß sie unverkennbar die Zeichen des Göttlichen an sich trage. Wie immer, so fuhr auch damals die große Menge ohne Prüfung und ohne Erkenntniß, blind und wild in Urtheil und Handlung, mit Verfolgung zu; die besseren und weiseren Menschen jener Zeit aber bemüheten sich, das Verhältniß der neuen Sache zu der alten aufzufinden, und zu erkennen, ob jene eben so wie diese göttlich sei, oder ob sie in die Reihe menschlicher Begebenheiten, Anstalten und Lehren gesetzt werden müsse. Als die Väter des Volks im hohen Rathe zu Jerusalem darüber rathschlagten, sprach in ihrer Mitte Gamaliel die Worte der Menschlichkeit und Weisheit, die sein Andenken verewigt haben: „Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen; ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen" (Ap. Gesch. 5, 38. 39.).

Es ist nicht unsre Meinung, von der Begebenheit, deren hundertjähriges Andenken die protestantische Kirche in diesen Tagen zum dritten Male feiert, als von einer solchen zu reden, über deren Gehalt, Würde und Werth noch nicht entscheidend geurtheilt werden könne, sondern die Entscheidung von der Zeit und dem Erfolge noch erst erwartet werden müsse. Nein, ihrethalben hat die Zeit entschieden; ihr hat, als wahrhaftig und gut, die Zeit Zeugniß gegeben; Gott hat ihr in der Zeit und Geschichte dreier Jahrhunderte Zeugniß gegeben. Die Kirche, die dadurch gegründet wurde, ist bestanden und wird bestehen. Sie hat heißen, blutigen Kampf kämpfen müssen; viele Pläne der Arglist, die nichts Geringeres als ihre Vertilgung wollten, sind daran zu Schanden geworden; Leidenschaft, Partheiwesen und Irrthum haben in ihrer eigenen Mitte verderblich gewirkt, zuletzt hat Unglauben, alle ihre Grundsätze verleugnend, ihr mehr geschadet als alle Verfolgung; aber es hat eine Gotteshand erhaltend und rettend

darüber gewaltet, und wer die nöthige Kenntniß und Unpartheilichkeit des Gemüths besitzt, um die Geschichte ihrer dreihundert Jahre tief genug durchgehen zu können, der wird sich gedrungen fühlen zu bekennen, daß durch sie ein reiches Maß des Lichtes und Segens der Menschheit als neue Erquickung in ihrem Elende zu Theil geworden ist.

So fragen wir also nicht mehr; das ist uns entschieden. Mit Freudigkeit und Zuversicht hangen wir der Sache der Reformation oder der protestantischen Kirche an als einer solchen, die durch Gottes Hülfe da ist und unter Gottes Schutz und Segen bleiben wird, auch noch künftigen Geschlechtern zum Lichte und Heile, wie sie vergangenen Geschlechtern gewesen ist. Aber wir wünschen keiner Sache und Lehre, keiner Kirche und Gesellschaft im blinden Wesen eines unerleuchteten Partheigeistes anzuhangen, ihr Göttliches verkleinernd dem Menschlichen gleich zu schätzen, oder ihr Menschliches abergläubig als ein Göttliches zu verehren. Als Protestanten dürfen wir auch über unsre eigne Kirche der Wahrheit gemäß freimüthig urtheilen, und so liegt es uns an, daß wir in der Sache der Reformation das Göttliche und das Menschliche erkennen, richtig scheiden und uns durch beides belehren lassen; damit wir uns so dagegen benehmen, daß uns nicht der Tadel der Nachwelt treffe: auch durch unsere Schuld sei sie geworden zum stillstehenden, faulenden Wasser, das alle Lebenskräfte verloren, vielmehr uns das Lob werden möge: auch wir hätten gern gewollt, daß sie die alte frische Lebenskraft von neuem wieder erhalte und segnender als je auf Mitwelt und Nachwelt fortwirke.

Vor allem aber müssen wir uns über die Sache verstehen, wovon die Rede ist, damit wir nicht bei demselben Worte verschiedener Dinge gedenken. Und so fragen wir zu allererst: von welch einer Reformation ist die Rede? oder: was ist vor dreihundert Jahren in der Kirche reformiret? was ist da geändert, gebessert, der Vollkommenheit näher geführt? Das Christenthum selbst nicht; der alte, heilige, unveränderliche Glaube der Christenheit nicht; das Wort Gottes in der heiligen Schrift nicht; die heiligen Sakramente selbst nicht; mit einem Worte: nichts Göttliches. Das Göttliche kann nicht geändert werden: wie es dem Menschen gegeben ist, so soll er es lassen, und soll es bewahren als ein Heiligthum, das keiner menschlichen Willkür preisgegeben und über jedem menschlichen Dünkel hoch erhaben ist. Das Göttliche kann nicht verbessert werden, denn es ist göttlich, es ist vollkommen. Was der Besserung bedarf, was einer Vervollkommnung fähig ist, das ist nicht das Göttliche. Darum, weil alle Völker der Erde ihre Religion für etwas Göttliches, vom Himmel zur Erde Gekommenes, von der Gottheit Gegebenes gehalten ha-

ben, hat nie ein Volk, nicht auf der höchsten Stufe menschlicher Bildung, nicht in der dunkelsten Tiefe menschlicher Verwilderung, kein Grieche und Römer, kein Hottentotte und Feuerländer, seine Religion geändert. Verlassen konnte der Heide seine Religion, aber ändern konnte er sie nicht, oder er vernichtete sie. (Vergl. Jerem. 2, 10—12.)

Unsre Kirche nennt sich die protestantische. Wir dürfen nun fragen: Wogegen ist denn damals protestirt? gegen das Heilige und Göttliche? gegen das Wort Gottes in der heiligen Schrift? gegen die Erkenntniß und Verehrung Jesu Christi, als des eingebornen Sohnes Gottes und Heilandes der Welt? gegen das Licht und die Kraft des heiligen Geistes zur Heiligung? gegen die Verheißung der Gnade Gottes und des ewigen Lebens durch Jesum Christum, worin des Menschen, des Sünders Trost und Seligkeit stehet? — Keineswegs. Wogegen denn? Gegen das Menschliche, das sich unter falschem Schein (es nannte sich „geistlich") über alles rechtmäßig Menschliche und über alles Heilige und Göttliche hinauf geschwungen hatte, und über die Vernunft und das Gewissen, ja über Habe und Gut, Leben und Freiheit der Christen eine unerträgliche Tyrannei übte; alle Verhältnisse des menschlichen Lebens verrückte; die weltliche Obrigkeit, die Gottes Ordnung ist, zum unwürdigen und ohnmächtigen Schattenbilde immer tiefer hinab drängte; des Wortes Gottes Licht und Trost der Christenheit entzog, Gottes Gnade und die Hoffnung des ewigen Lebens feil bot, und besonders unser deutsches Volk und Land aussog, entwürdigte und in knechtischer Abhängigkeit von einem fremden Priesterthron erhielt — dagegen, so wie gegen alles Menschliche, Willkürliche, was Vernunft und Gewissen bindet, was Gottes Wort hindert, was weltlicher Obrigkeit ihre Würde, Recht und Macht nimmt, und was dem christlichen Volke seine Würde, sein Recht und seine verfassungsmäßige Freiheit raubt, wurde protestiret. Gegen kein einziges Wort und gegen keine einzige Sache, die sich durch apostolische Anordnung in der ersten christlichen Kirche fand und in der heiligen Schrift gegründet ist, ist damals protestirt worden; aber gegen das, was menschlicher Dünkel, Uebermuth und Unwissenheit im Laufe der Jahrhunderte in die christliche Kirche hineingetragen und es eben so hoch, wo nicht noch höher, als das Göttliche gestellt und dies dadurch bedeckt und in Vergessenheit gebracht hatte.

Die Reformatoren wollten keine neue Kirche gründen; sie wollten in der Kirche die alte Wahrheit, Einfalt und Freiheit wieder hergestellt haben. Sie dachten auch an keine neue Lehre. Der christliche Glaube, wie er vor funfzehn Jahrhunderten in der Welt gewesen war, war der Glaube, die Erkenntniß und Lehre, wozu sie [illegible]

führten. Sie hatten kein neues Glaubensbekenntniß. Das alte, vielhundertjährige, der ganzen Kirche bekannte und gewöhnliche war und blieb auch das ihrige. Dieses und das Gesetz Gottes, das Gebet des Herrn und die Worte der Stiftung und Verheißung, worin der heiligen Sakramente Bedeutung und Kraft gegründet liegt, war die Grundlage ihrer einfachen Lehre. Ihr wichtigstes Bemühen: das göttliche Wort selbst in der Landessprache treu dem Volke in die Hand zu geben, und von deutschen Zungen deutschen Gesang und deutsches Gebet in Kirchen und Häusern ertönen zu lassen. Ueberhaupt es war nicht die alte katholische Kirche, es war das in der katholischen Kirche neuerer Zeit zu unerträglicher Tyrannei gelangte Pabstthum zu Rom, wogegen sie protestirten, wovon sie sich und ihr Volk befreien wollten.

Diese Reformation in der Kirche, diese Protestation gegen das Menschliche und das Unwahre, das die Rechte und Würden der Wahrheit und des Göttlichen an sich gerissen hatte, dies Sichlossagen von Banden der Anmaßung und Ungerechtigkeit erfolgte unter Gottes Zulassung und Leitung ohne unmittelbare Offenbarung und Auftrag von Gott, wie andere menschliche Begebenheiten auch erfolgt sind. Die Reformatoren standen zu Gott und Menschen nicht in einem solchen Verhältnisse, wie einst die Propheten des alten Bundes; sie standen nicht da, wie einst die Apostel des Herrn der Herrlichkeit, von ihm selbst geordnet und gesandt, von ihm bevollmächtigt, von ihm mit Gaben und Kräften des heiligen Geistes ausgerüstet, ihre Gemeinschaft mit ihm, dem Auferstandenen, Erhöheten zur Rechten des Vaters, beweisend durch Thaten der Macht und Liebe Gottes im Namen Jesu Christi. Zu ihnen war nicht gesagt: Wer euch höret, der höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich. Ja, sie selbst wußten nicht, daß sie das wollten, daß dahin ihr Weg führen werde. Sie hatten keinen Plan, den sie mit Beharrlichkeit verfolgt hätten; die Umstände und das immer heller vor ihnen aufgehende Licht der Erkenntniß leiteten sie von Tag zu Tage weiter.

So war die Reformation kein göttliches, sondern ein menschliches Werk. Aber ein menschliches Werk, das durch göttliche Hülfe wurde, und unter Gottes Schutz Bestehen und Gedeihen fand, und das nun drei Jahrhunderte hindurch zu Licht und Segen eines bedeutenden Theils der christlichen Menschheit gewirkt hat. Als menschliches Werk hat sie gewiß irgend eine Seite, wo sich Schatten, Schwachheit und Fehler finden. Denn das ist die Bedingung und Natur alles menschlichen Thuns und Wesens, daß es, wie edel und vortrefflich es auch sei, doch irgendwo in Schwachheit und Mangel seinen menschlichen Ursprung und die Gebrechlichkeit und

vollkommenheit alles menschlichen Wesens bezeuge. Vollkommen ist
r das Göttliche. Aber als menschliches Werk, das durch Gottes
lfe wurde, worüber Gottes Schutz waltete, dem Gottes Segen
liehen ward, hat diese Reformation gewiß auch irgend ein Edles
d Heiliges, um deßwillen sie der Anhänglichkeit und Verehrung
er Zeiten würdig ist.

Der Schatten an dieser großen, gesegneten Begebenheit ist
ht so zart, das Menschlichfehlerhafte in derselben ist nicht
verhüllt, daß wir lange darnach suchen müßten. Wo Leidenschaft
ennung veranlaßt, und Trotz und Rechthaberei diese Trennung
weitert, tiefer begründet und erhält; wo übermäßiges Anhangen
Menschen und an menschliche, nicht nothwendige, Bestimmung und
rm der Lehre ein Partheiwesen bildet und einen Parthei-
ist schafft; wo sich die Wahrheit nicht nur in verschiedenem
kenntniß ausspricht, sondern wo nun gerade dies von Men-
en beliebte und bestimmte Verschiedene als die große Hauptsache
gesehen wird, um deretwillen man Eintracht, Liebe und brüderliches
ieinanderleben aufopfern müsse: da kann doch wohl kein Zweifel
lten, daß da ein menschlich Wesen ist, und, wollen wir gleich
zufügen: da kann doch wohl keine Ungewißheit mehr Statt fin-
, daß es nun, nach drei Jahrhunderten, hohe Zeit sei und uner-
liche Pflicht, dies Werk nicht länger in seinen Mängeln und Feh-
n, aber da weiter fortzuführen, wo es edel und schön, wo es das
erk und die Sache der Wahrheit, der Freiheit und Menschlichkeit
nun das Getrennte, das nimmer hätte getrennt sein sollen, in
ahrheit und Liebe wieder zu vereinigen; dem gemeinen und
echten Partheigeist nicht einen Hauch mehr übrig zu lassen, aber
es zu öffnen dem lichten und milden Wirken des Geistes der
ntracht und des Friedens; alle besondere menschliche For-
n der Lehre und des Bekenntnisses auf ihren Werth oder Unwerth
uhen zu lassen, und dagegen bemühet zu halten die Einigkeit im
iste durch das Band des Friedens der apostolischen Loosung zu fol-
: „Ein Leib und Ein Geist, einerlei Hoffnung des Berufs, Ein
rr, Ein Glaube, Eine Taufe (Ein Abendmahl und Evangelium),
Gott und Vater aller!" (Ephes. 4, 4—6.) und so einzustimmen
das alte, allgemeine, einfache Glaubensbekenntniß der gan-
n christlichen Kirche, das viele Jahrhunderte vor der Refor-
tion da war, und noch in allen Kirchen und Konfessionen, in allen
rachen und Ländern wo Christen sind, da ist, das, ohne das Un-
reiflichgöttliche in Begriffe zwingen, oder über Formen und Erklä-
ngen hadern zu wollen, einfältig bezeugt, daß wir kennen und an-
en den Vater und seinen Sohn, den er gesandt hat zum Heilande

der Welt, und theilhaftig sind der Verheißung des heiligen Geistes, der eine heilige allgemeine Kirche bildet, die selig ist in Liebe (Gemeinschaft der Heiligen) und in Glauben (Vergebung der Sünde) und in der Hoffnung (des ewigen Lebens).

Lasset uns halten an dem Bekenntniß, nicht einer Parthei, sondern der Christenheit, am Bekenntniß der evangelischen Wahrheit, die keine Streitlehre kennt, aber in Liebe vereint alle die den Namen des Herrn anrufen!

Was heißt das anders, als: Wir wenden uns von dem was in dieser Sache menschlich, und als solches voll Schwachheit und Fehler ist, und lassen es fahren, weit entfernt eigensinnig dabei bleiben, oder gar noch dafür kämpfen zu wollen; halten aber mit Dank zu Gott und zu jenen verehrenswürdigen Zeugen der Wahrheit, mit Zuversicht, mit Muth und Freude an dem, was in dieser Sache gut ist und wahrhaftig und heilig und göttlich.

Da ist das Erste: das Wort Gottes in der heiligen Schrift. Das heilige Wort war zwar da, es kam nicht erst durch die Reformation in die Welt; aber es war der Menge entzogen, verhüllt, untersagt. Nur einzelne Bruchstücke desselben wurden öffentlich gelesen, und meistens in fremder Sprache. Es war da, etwa wie zur Zeit des Wandels des Sohnes Gottes auf Erden Gottes Wort und Gesetz in Israel da war, wovon er sagte: Ihr habt Gottes Gebot aufgehoben um eurer Aufsätze willen. Daß es durch den Dienst der Reformatoren unter der Hülle von Ueberlieferungen und Beschlüssen, Sagen und Gebräuchen, womit es bedeckt und worunter es vergessen war, hergezogen, und in solcher Klarheit und Wahrheit treuer lebendiger Uebersetzung, zu solcher Allgemeinheit gelangte, das giebt ihnen Anspruch auf den bleibenden Dank der ganzen Christenheit. Von dem Lichte dieses Wortes erleuchtet, von seiner Herrlichkeit ergriffen und entzündet hatten sie selbst nichts Höheres und Geliebteres als diese Offenbarung und Mittheilung der Heiligkeit Gottes. Es war ihr Adel und Ruhm, ihr Gold und Kleinod, ihr Saitenspiel und Gesang, und in aller Drangsal und Noth die unzerbrechliche, siegende Kraft ihres Lebens. Unwerthe Spreu war ihnen dagegen alle noch so hochgehaltne heidnische Wort- und Schulweisheit ihrer Zeit; trügende Trümmer, woran der Sinkende vergeblich sich klammert, doch damit sinkt, alles menschliche Wesen, das keinen Grund hat im Worte der heiligen Liebe Gottes. Darum brannte ihr Herz, es allen zu öffnen als die unversiegliche Quelle eines ewigen Heils; die Kirche von neuem zu gründen auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus das Fundament ist; in Lehre und Glauben, in allem, was das geistliche Leben angeht, wo sichs handelt von Gott, und von Ge-

tes Erkenntniß und Gottes Verehrung und Gottes Gemeinschaft, von Sünde und Gerechtigkeit, von Gnade und Verdammniß, keinen andern Grund gelten zu lassen, als das Wort Gottes in der heiligen Schrift.

Lasset uns halten an diesem Bekenntniß vom Worte Gottes! Himmel und Erde werden vergehen, aber dies Wort wird bleiben in Ewigkeit. Die Welt vergehet mit ihrer Lust, auch mit ihrer Lust an neuer Lehre und an neuen Lehrgebäuden, wer aber den Willen Gottes thut, wie dies Wort ihn bezeuget: daß wir glauben sollen an den Namen seines Sohnes Jesu Christi, und uns untereinander lieben, der bleibet mit dem Worte Gottes in Ewigkeit.

Indem die Reformatoren dem christlichen Volke ihres Landes und ihrer Sprache das göttliche Wort und Zeugniß selbst zurückgaben, weckten sie damit zugleich in demselben den über allerlei Menschengebot und Werk vergessenen und verlornen Glauben zu neuem Leben auf. Sie kannten und wollten keine Religion, die angesehen werden will oder soll — wie nie eine Religion auf Erden angesehen ist — als etwas, das des Menschen Vernunft selbst geschaffen und gebildet habe, das auf dem Wege natürlicher menschlicher Spekulation und Forschung gefunden sei, und auf diesem Wege immer weiter fortgeführt, geändert und gewandelt werden könne. In Sachen der Religion war ihnen Gottes Wort und Zeugniß die einzige Quelle und der einzige Grund. Und wenn von Dingen die Rede war, die kein Auge sieht und kein Ohr hört und die in kein Herz kommen, die aber Gott zu Trost und Freude der Menschheit durch seinen heiligen Geist geoffenbaret hat seinen heiligen Aposteln und Propheten, so stand ihnen der Glaube mit der Vernunft nicht im Gegensatz; sondern galt ihnen für den rechtmäßigen Gebrauch der Vernunft. Der Vernunft ertheilten sie die edle Aufgabe, den Gründen des Glaubens mehr und mehr nachzuforschen, und das Göttliche wo es begriffen werden mag zu begreifen und begreiflich zu machen; aber sie machten die Göttlichkeit des Göttlichen nicht abhängig von dem Begriff, und entsetzten sich davor, da wo es den engen menschlichen Begriff übersteigt, es um deßwillen zu leugnen oder zu lästern. Glauben an Offenbarung und Verheißung der Liebe Gottes, in diesem Glauben die höchste Ansicht der Menschheit und des irdischen Daseins als eines ewigen erkennen, und in dieser Ansicht leben, und thun und leiden was Gott will, galt ihnen für das edelste Wohlverhalten, das den Menschen heiliget wie kein andres, und das jedem andern Wohlverhalten Kraft und Stärke giebt.

In dem göttlichen Worte war den Reformatoren das Wichtigste das, was sich am nächsten auf das allgemeine Elend der Menschheit,

auf Sünde und Tod, bezieht: die Verheißung der Gnade Gottes und des ewigen Lebens durch Jesum Christum. So tief waren sie von keiner Wahrheit durchdrungen, so unaufhörlich, so lebendig und kräftig bezeugten sie keine, als das gewißlich wahre und theuer werthe Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen (1 Tim. 1, 15.); daß die Menschen, von Natur alle sündig und Sünder, alle des Ruhms mangeln, den sie vor Gott haben sollten, und daß sie ohne Verdienst gerecht werden aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist. (Röm. 3, 23. 24.) Mit unbeweglicher göttlicher Gewißheit und Freudigkeit hielten sie und bezeugten, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben. (Röm. 3, 28.) Aber sie unterließen es auch nicht, zu zeigen, wie dieser alles Verdienst vernichtende und alle Werke ausschließende Glaube, indem er den Menschen in ein neues seliges Verhältniß mit Gott stellt, ein neues Leben, neue Kraft, neuen Muth und Willen in den Menschen bringt, ihn heilige und die fruchtbarste Quelle guter Werke werde.

Lasset uns halten an diesem Bekenntniß vom Glauben! Der Gerechte aus dem Glauben wird leben, ohne Glauben aber ist es unmöglich Gott zu gefallen. (Röm. 1, 17. Hebr. 11, 6.)

Mit dem Worte Gottes und dem Glauben wurde der Kirche zugleich ein andres großes Gut, das sie verloren hatte, zurückgegeben: die Freiheit. Wahrheit und Freiheit stehen in innigem, ewigem Bunde. Wer Wahrheit giebt und nicht auch Freiheit lässet dem Winke der Wahrheit zu folgen, der giebt nur halb, giebt nur einen kleinen Theil der Wahrheit, und versperrt zu dem noch übrigen größeren den Zugang. Die Wahrheit ist ein Unendliches, ihr eigentlichster Gegenstand ist Gott; was wir auf jeder Stelle des Lebens von ihr erkennen, ist das Geringere, das Größere bleibt immer noch unerkannt. Darum soll Freiheit sein bei der Wahrheit. Aber noch mehr: in der Freiheit erscheint jedes Leben am wahrhaftigsten, und bildet sich in ihr am schönsten und kräftigsten, auch das geistige Leben. In der alten Kirche galt eigentlich nur eine festbestimmte Form, worin alles geistige Leben sich fügen, bewegen und äußern mußte. Mit der Reformation kam die Wohlthat und Freiheit mehrerer, sehr verschiedener Formen und Weisen für dies Leben. Eine Gemeine z. B. wie die weit verbreitete Brüdergemeine, die so viel gewirkt hat, die so vielen zum Segen geworden ist, hätte in der alten Kirche nicht sein können. Diese Gemeine verdankt ihr Dasein der protestantischen Freiheit; was sie Gutes gewirkt hat und noch wirket, das ist Frucht der Freiheit der protestantischen Kirche.

In der Kirche sollte Freiheit der Vernunft und des Gewissens

walten, Freiheit der Forschung und Prüfung, Freiheit des Urtheils und der Mittheilung. Da man die Vernunft nicht für die Quelle, sondern für das Mittel und Werkzeug zur Erkenntniß der Wahrheit hielt, da man das Wort Gottes in der heiligen Schrift als einzige Regel und Richtschnur aller Erkenntniß und Lehre verehrte, und in Ein Bekenntniß des christlichen Glaubens einstimmte, keinen unfehlbaren Bischof und keine unfehlbare Kirche erkannte, so war man nicht ängstlich darauf bedacht, der Freiheit gleich Anfangs Gränzen zu setzen die sie nicht überschreiten solle; obgleich schon die Erfahrung ihrer eigenen Zeit die Reformatoren bald belehrte, daß mit der Freiheit auch manchem Irrthum, Aergerniß und Zwietracht der Weg geöffnet werde. Zwang und Knechtschaft und Heuchelei für die größeren Uebel achtend, der Wahrheit vertrauend, hielten sie dennoch fest an der Freiheit mit dem Wahlspruch frommer hoher Zuversicht: **Des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit!** Und es ist wahr, wie die Geschichte der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts heller als vielleicht einer Zeit vorher beweiset, eine solche Freiheit kann ausarten, sie kann alle Bande der Einheit und Ordnung in der Kirche auflösen, sie kann das Heilige hinaus tragen und das Profane an die Stelle setzen, sie kann zu einer Frechheit führen und zu einer Willkür, die der ganzen Kirche verderblich zu werden droht. Aber dennoch: Man lasse die Wahrheit frei, sie macht frei. Sie macht am Ende auch von solcher zur Frechheit ausgearteten Freiheit frei, und führt zur wahren bescheidenen Freiheit wieder zurück. Wie auch das die Geschichte der letzten Jahrzehnte der protestantischen Kirche in erfreulichen Beispielen zeigt. Wahn und Meinung tilget die Zeit; aber, wenn auch langsam und spät, unausbleiblich gewiß bestätiget und verherrlicht sie die Wahrheit.

Lasset uns halten an dem Bekenntniß der **Freiheit**, und bestehen in der Freiheit, womit uns Christus befreiet hat!

Gelobet sei Gott, daß wir in unsern Tagen gegen keines Pabstes Gewalt, gegen keines Priesterstandes Anmaßung zu protestiren gedrungen sind, wie einst unsre Väter es waren! Obgleich wir die Protestation gegen solche Gewalt und Anmaßung, so wie gegen alle Befehle in Glaubenssachen, sie kommen woher sie wollen, so wie gegen alle freche Entscheidungen eines unwissenden Unglaubens, der der Schrift Meister sein will, nnd gegen jede Macht und Lehre, die in der Kirche einen andern Grund zu legen sich vermisset, als den der gelegt ist auf ewig: Jesus Christus, nicht nur gutheißen, sondern als eine solche davon die Wahrheit nie lassen kann, feierlich behaupten.

O daß ein tieferes Verstehen, ein innigeres Auffassen des ersten, frommen, freien Sinnes jener Zeugen der evangelischen Wahrheit neue

Freude an dieser Wahrheit, und richtigere Erkenntniß dessen, was als Form sich ändert und was als Wesen unverändert bleibt, bei vielen in der protestantischen Kirche die schöne Frucht der hundertjährigen Feier der Reformation in diesen Tagen wäre! Laßt uns nicht auf andre sehen, nicht auf andre warten. Laßt uns bei uns selbst beginnen dahin zu wirken, daß das nun beginnende neue Jahrhundert der protestantischen Kirche die Protestanten christlich gläubiger und mehr zu Liebe und Eintracht gestimmt und gebildet finde, als die vorigen Jahrhunderte sie kannten. Was noch von Trennung unter den Konfessionen dieser Kirche vorhanden ist, das lasset uns achten, als wäre es nicht mehr da, jeden Augenblick bereit die Hand zu bieten, daß das Getrennte in Wahrheit und Liebe sich wieder vereine. Gegen unsre Brüder in der katholischen Kirche laßt uns gesinnet sein, wie Christen gegen Mitchristen gesinnt sein sollen. Uebrigens im frohen Glauben an den Namen unsers Herrn Jesu Christi kindlich Gott fürchtend, der Verfassung treu, der Obrigkeit unterthan, dem Guten anhangend, fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, anhaltend am Gebet, mit Beharrlichkeit in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben; so wird Gott der Liebe und des Friedens mit uns sein.

XVIII.

Apost. Gesch. 24, 24. 25.

Warum findet wohl die Wahrheit, die doch dem Menschen so viele Freude verschaffen und ihn so glücklich machen kann, so wenige Freunde unter den Menschen? Schätzen sie doch sonst alles, was Freude gewährt, so hoch und werth und lassen sich den Besitz und Genuß desselben so viel Mühe und Arbeit kosten, warum sind sie gegen das Allererfreulichste so gleichgültig? Zuvörderst um deßwillen, g. Z., weil sie es nicht wissen und nicht glauben, daß die Wahrheit wie nichts anderes in der Welt die meisten und besten Freuden giebt, sondern vielmehr den unseligen Irrthum hegen, die Wahrheit sei eine freudenlose und freudentödtende Sache; sie bilde aus ihren Verehrern finstre, niedergeschlagene, schwermüthige Menschen, die sich scheuen an irgend einer Lebensfreude Antheil zu nehmen und ungeschickt sind andern Freude zu machen. Von allen Irrthümern der irrigste und unseligste? Und weil die Wahrheit beim ersten Anblick nicht das Liebliche, Gefällige, Einnehmende der täuschenden Lüge hat, ihre Geberde nicht die

Geberde der Schmeichelei und ihr Wort nicht das leichte, süße, bethörende Wort der Verführung und des Betrugs ist, weil sie ernst und aufrichtig dem Menschen seinen Zustand, seine Armuth, seine Schwachheit, seine Unwürdigkeit entdeckt; so fürchten sich die Menschen, die so gern geschmeichelt, die so gern in verderblicher Unwissenheit gelassen, die so gern in tödtenden Schlummer der Selbstzufriedenheit eingewiegt sein mögen, vor der Wahrheit, die es so gut mit ihnen meint. Sie verhalten sich dagegen wie viele Kranke gegen die Arznei. Obwohl diese das Drückende ihrer Krankheit tief empfinden und davon befreit zu sein verlangen, obwohl ihnen von einem gewissenhaften und verständigen Arzt versichert wird, daß sie durch treuen Gebrauch der ihnen gegebenen Arznei genesen könnten von ihrer Krankheit, im Gegentheil aber ohne diesen Gebrauch keine Hoffnung für sie sei; so können sie sich doch um des bittern unangenehmen Geschmacks der Arznei willen nicht zu dem wirklichen Gebrauch derselben entschließen. Die Wahrheit will nur erfreuen, nur wohlthun, nur glücklich machen. Wer ihr das zutraut, den wird ihr Ernst nicht zurückschrecken, dem wird ihr Wort nicht furchtbar, dem wird ihr Gesetz nicht grausam dünken. Wer aber alle seine Irrthümer, alle seine Lüste und Leidenschaften, alle seine Freudenhindernisse behalten will, wem es nur um kurze vorübergehende, berauschende Vergnügungen, die gewöhnlich Quellen einer langen Unzufriedenheit und eines anhaltenden Kummers sind, zu Thun ist, und nicht um reine unsterbliche Freude, um ein innerliches, unverlierbares Wohlsein in sich selbst, der wird lieber der geschmeidigen täuschenden Lüge, die jede Lust erlaubt und jede Leidenschaft zur Tugend adelt, glauben und folgen, aber dann auch nie zu jener Ruhe und Freude gelangen, die sich ewig erneuert und ewig vergrößert, die der findet und erhält, der sich unter alle Wahrheit gedemüthigt, aller Wahrheit Recht gegeben hat wider sich selbst, Herz und Verstand und Willen, und Neigung und Begierde von der Wahrheit hat reinigen, erleuchten, lenken, ordnen und heiligen lassen. O es ist viel daran gelegen, wie sich ein Mensch verhalte gegen die Wahrheit! Ich will in dieser Stunde von dieser wichtigen Sache, von dem falschen und richtigen Verhalten der Menschen gegen ernsthafte, beunruhigende Wahrheit reden.

Apost. Gesch. 24, 24. 25.

„Nach etlichen Tagen aber kam Felix mit seinem Weibe Drusilla, die eine Jüdin war, und forderte Paulum und hörete ihn von dem Glauben an Christum. Da aber Paulus redete von der Gerechtigkeit und von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gericht, erschrak Felix und

antwortete: Gehe hin auf diesmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen."

Von einer langen und beschwerlichen, aber für die Ausbreitung des Evangeliums äußerst wichtigen und gesegneten Reise durch ganz Kleinasien kehrte Paulus endlich wieder zurück nach Jerusalem. Er hatte dies lange sehnlichst gewünscht, um dort auf das bevorstehende Pfingstfest dem ganzen, aus allen Gegenden der Welt versammelten Volke das Evangelium vorzutragen. Als er auf der Rückreise dahin begriffen war und sich mit seinen Gefährten einige Tage zu Cäsarien aufhielt, kam ein Prophet aus Judäa, mit Namen Agabus, dahin; der nahm den Gürtel des Apostels, band ihm Hände und Füße und sagte: der heilige Geist verkündigt dem Manne, deß dieser Gürtel ist, daß ihn die Juden also binden und den Heiden überantworten werden. Diese Anzeige der widerwärtigsten Begebenheiten, der bittersten Leiden und Trübsale, von denen sich wahrscheinlich kein anderes Ende als ein gewaltsamer Tod erwarten ließ, machten Paulus in seinem Vorhaben nach Jerusalem zu reisen nicht irre. Ja, als seine Reisegefährten, dadurch in die tiefste Traurigkeit versetzt, mit Thränen und Wehklagen und allem beweglichen Zureden zärtlicher Liebe ihn baten, daß er doch sich selbst schonen und nicht freiwillig einem solchen Leiden entgegengehen sollte, sprach er zu ihnen: Was weint ihr und brecht mir mein Herz! denn ich bin bereit nicht allein mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben zu Jerusalem um des Namens willen des Herrn Jesu. (Apost. Gesch. 21, 10—14.) Mit diesem festen Sinne unentweglicher Treue im Dienste seines Herrn, in dem zuversichtlichen Glauben, daß alles unter seiner allwaltenden Fügung stehe, kam Paulus nach Jerusalem. Während seiner Abwesenheit hatte sich dort von allen Gegenden Kleinasiens her das Gerücht verbreitet, daß Paulus alle Juden abfallen lehre von dem Glauben ihrer Väter, von der Verehrung und Haltung des göttlich-mosaischen Gesetzes, und dieses Gerücht hatte in aller Herzen einen wüthenden Haß gegen ihn erweckt. Diesem Hasse würde er zum blutigen Opfer geworden sein, da die Juden in einem Aufruhr ihn zu tödten suchten, wenn nicht der in Jerusalem gegenwärtige römische Hauptmann sich seiner bemächtigt hätte. Seine Rede an das versammelte Volk, in der er ihnen kurz und einfach seine Geschichte und den Inhalt seiner Lehre darlegte, war vergebens. Wie jedes Wort der ruhigen Wahrheit der tauben und tobenden Leidenschaft vergebens gesagt ist, so hatte auch die Rede des Apostels, die er am folgenden Tage vor dem versammelten hohen Rath der Juden hielt, keinen Erfolg. Der römische Hauptmann, der aus der ganzen Sache nicht klug werden konnte, doch aber um des

wider ihn erregten Aufruhrs willen Paulus für einen wichtigen bedeutenden Mann hielt, schickte ihn unter sichrer Verwahrung zu dem römischen Landpfleger Felix, der sich zu Cäsarea aufhielt. Dorthin begaben sich denn auch der Hohepriester und die Vornehmsten der Juden, begleitet von dem Tertullus, einem berühmten Redner, der ihre Sache vor dem Landpfleger führen sollte. Die Sache wurde aber nicht sobald entschieden, sondern Paulus blieb eine Zeitlang in dem Richthause Herodis in gerichtlicher Verwahrung. Die Rede, die Paulus vor dem Landpfleger gehalten hatte, mußte doch seine Aufmerksamkeit erregt haben; er kam nach einigen Tagen zu dem herodianischen Pallaste, wo der Apostel gefangen saß, und den er nicht bewohnte, weil er vielleicht ein eigenes Haus zu Cäsarea hatte, begleitet von dem Weibe Drusilla; (nicht seinem Weibe; die heilige Geschichte ist genau in allen Umständen; sie war nicht seine rechtmäßige Ehefrau, sondern hatte ihren ersten rechtmäßigen Ehemann verlassen und den Felix geheirathet) die war eine Jüdin, und mochte also um so viel neugieriger sein einen Mann zu sehen, über den ihre ganze Nation so äußerst erzürnt war, und von dem Dinge erzählt wurden, die alles, was jüdisch war, empören mußten. Der gefangene Paulus befand sich nach menschlichem Ansehen ganz und gar in der Gewalt des Landpflegers und sollte jetzt vor ihm reden. Wie erwünscht wäre so manchem in seiner Lage dieser Vorfall gewesen, und wie würde er darauf bedacht gewesen sein für seine eigene Person daraus einen Vortheil zu ziehen, seiner beschwerlichen und gefährlichen Gefangenschaft je eher je lieber entledigt zu werden; wie viele gute Worte würde er gegeben, wie durch einen milden, einnehmenden, schmeichelnden Vortrag das Herz seines Richters zu bestechen gesucht haben! Paulus nicht also. Als ob er sich selbst gänzlich vergessen hätte, braucht er diesen Vorfall nur zum Besten seines Amts oder vielmehr seines Herrn, und zum Besten derer, die ihn hören wollen. Im Geiste der heiligen und untadeligen Liebe, die nicht das Ihrige sucht, suchte er in diesem Vorfalle nicht das Seinige, nicht seinen eignen Vortheil, sondern den Vortheil des Felix und der Drusilla; ihnen möchte er gern nicht eben angenehm, sondern nützlich werden, ihnen möchte er gern helfen, sollte er sich ihnen auch mißfällig machen, sollte er sie auch betrüben, sollte er sie auch erzürnen. Es ist ihm nicht darum zu thun, das kranke Gewissen dieser Menschen durch eine Rede, die einem auf Augenblicke lindernden, dann aber doch den Schaden nährenden Umschlage gleich ist, noch kränker zu machen, er will es lieber durch eine Rede, die dem schneidenden und schmerzenden, aber doch den Schaden ganz heilenden Messer eines Wundarztes gleich ist, völlig und auf immer heilen. O es ist etwas köstliches um die Lauterkeit und Wahrheit heiliger Men-

schen! Felix ließ also den Apostel vor sich fordern, daß er vor ihm und der Drusilla predige, sie wollten ihn selbst kennen lernen und seine in der Welt und besonders unter den Juden so viel Lärm und Bewegung anrichtende Lehre von ihm selbst hören. In den Worten meines Textes wird uns erzählt:

1) was Paulus vor Felix predigte;
2) wie dieses auf Felix wirkte, und wie er sich dagegen verhielt.

Nicht von sich selbst, nicht seiner eignen Sache wegen, auch nicht im Allgemeinen von Weisheit und Tugend, von Sittenlehre und Sittlichkeit, sondern von dem Glauben an Christus redete der Apostel; d. h. er trug dem Felix die Geschichte des Christenthums vor, er machte ihn durch einen geschichtlichen Vortrag mit all den Thatsachen und Begebenheiten bekannt, worauf sich der christliche Glaube bezieht. Dies konnte nicht anders geschehen, als daß er ihm die Geschichte Christi in Verbindung mit der früheren Geschichte Israels erzählte. Er wird ihm die ältesten Nachrichten von der Geschichte des menschlichen Geschlechts, die wir in den mosaischen Schriften finden, die Erwählung und Prüfung, das Wohlverhalten und den Segen Abrahams, die Anstalt Gottes durch Moses, die Verheißung Gottes an David und den Inhalt aller Propheten kurz dargelegt haben, damit Felix erstlich erfahre, was Paulus und die Juden überhaupt dabei dachten, wenn sie von einem Christus oder Messias redeten. Dann konnte er ihm die Geschichte des Jesus von Nazareth, seine Lehren, Thaten und Schicksale erzählen, und ihm so einen Begriff machen von dem, was Glauben an diesen Jesus als den Messias heiße. Dieser Jesus, wird er ihm gesagt haben, den auf Anstiften der Juden dein Vorgänger Pontius Pilatus vor länger als zwanzig Jahren zu Jerusalem hat kreuzigen lassen, obwohl er seine Unschuld erkannte und bezeugte, der ist von den Todten auferstanden und hat eben durch diese Auferstehung vom Tode allen seinen Behauptungen, seine Person betreffend, das Siegel göttlicher Wahrhaftigkeit aufgedrückt. Durch diese Auferweckung vom Tode hat ihm Gott Zeugniß gegeben, daß er Gottes Sohn sei, daß er der Herr und Heiland und Richter aller Menschen sei. Ihm ist die Menschheit übergeben; an ihn muß sich halten jeder, dem von Sünde und Unseligkeit, von Elend und Tod geholfen werden soll, und der eines ewigen, göttlichen Lebens theilhaftig werden will. Er hat sich mir, der ich seine Verehrer verfolgte, lebendig und in überschwänglicher Herrlichkeit persönlich erwiesen, und mir wie seinen übrigen Gesandten befohlen, unter allen Nationen ihn zu verkündigen als den ewig lebenden, allmächtigen und göttlich gütigen Helfer aller Hülflosen und Hülfsbedürftigen, als den künftigen Entscheider aller menschlichen Schicksale,

'aß alle ihn verehren, ihm vertrauen, ihn lieben und ihm gehorchen und
rrettet werden möchten durch ihn. Er hat als Menschensohn im
Namen und anstatt der Menschheit unter den allerschwersten Prüfun-
gen eine Gerechtigkeit, ein Wohlverhalten bewiesen, wodurch die mensch-
iche Natur ihre verlorne Ehre und Würde wieder erhalten, das Recht
des freiesten Zugangs zu Gott, das Recht des kindlichen Verhältnisses
u Gott erhalten hat. Wer ihn als den Herrn verehrt, sich an ihn
ınschließt, seinen Sinn und Willen sein höchstes Gesetz sein läßt, und
dankbar glaubend erkennet, was er für die Menschheit gethan hat,
der empfängt die Vergebung seiner Sünden, der wird ein anderer,
besserer, unendlich glücklicherer Mensch, und hat durch diesen seinen
Glauben ewige Vorzüge, ewige Freuden und Seligkeiten, die dem
Menschen allein durch den Glauben an diesen Herrn und Heiland der
Menschen zu Theil werden können.

Dann ging der Apostel in seiner Rede weiter und zeigte die
nothwendige Wirkung dieses Glaubens an Christus, den wohlthäti-
gen und herrlichen Einfluß desselben auf die Gesinnung und das Ver-
halten des Menschen, den er durchaus beweisen muß, wenn er nicht
leeres unnützes Geschwätz ist. Er redete vorzüglich von der Gerech-
tigkeit, denn er redete zu dem ungerechten Richter Felix, und von
der Keuschheit, denn er redete zu dem Felix und der Drusilla,
die in einer unrechtmäßigen, unerlaubten Verbindung mit einander
lebten; und von dem zukünftigen Gerichte, wo der Richter
Felix gerichtet und wo alle Ungerechtigkeit und Unreinheit aller Unge-
rechten und Unreinen ohne Ansehn der Person offenbaret und gerich-
tet werden wird.

Und was mag nun der Apostel diesen seinen beiden vornehmen
und mächtigen, aber auch üppigen und leichtsinnigen Zuhörern über
diese Gegenstände gesagt haben? Wer mit seinen Briefen und Reden
bekannt und vertraut ist, der kann sich das denken. Wie er sonst
sagte: Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Na-
men Christi nennet. (2 Tim. 2, 19.) Die Ungerechten
werden das Reich Gottes nicht ererben. Weder die Hu-
rer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die
Geizigen, noch die Diebe, noch die Söffer, noch die Lä-
sterer werden das Reich Gottes ererben. Die Hurer
aber und die Ehebrecher wird Gott richten (1 Kor. 6, 9.
10. Hebr. 13, 4.); so, so ernst, so bestimmt und entscheidend wird er
auch da über diese Sachen geredet haben. Was Paulus endlich von
dem zukünftigen gerechten Gerichte Gottes über alle Menschen zum
Beschluß seiner Rede hinzufügte, mußte auf Felix einen so viel tiefern
Eindruck machen, weil es ihm völlig neu war. Die erhabene, nach

ihrer unschätzbaren Wichtigkeit wenig geachtete und nach ihrem ganzen Umfang wenig erkannte Lehre der Schrift, daß wir alle offenbar werden müssen vor dem Richterstuhle Christi, d. h. daß wir alle es einmal werden geschehen lassen müssen, daß unser Inwendiges auswendig dargestellt, das Geheimste unsers Herzens und das Verborgenste unsers Lebens publizirt und von allen erkannt werde, und so ein jeder empfange, was sein gesammtes Verhalten bei Leibesleben werth ist; daß wir die Folgen und die Strafen unsers schlechten Verhaltens an unserm eignen Wesen, an uns selbst tragen werden zu unsrer ewigen Schande, und daß wir die Folgen und die Belohnungen unsers guten Verhaltens an unserm eignen Wesen, an uns selbst tragen werden zu unsrer ewigen Ehre und Freude (2 Kor. 5, 10.); diese Wahrheit, vorgetragen mit apostolischer Salbung und Erkenntniß und Kraft und Weisheit, mußte nicht nur den Verstand eines gebildeten Heiden interessiren, indem es ihm Materialien zum Nachdenken gab, sondern sie mußte auch, wenn er nicht ein gar gemeiner schlechter Mensch war, die tiefsten Saiten seines Herzens berühren und mannichfaltige Empfindungen in ihm wecken.

Laßt uns jetzt sehen, was diese apostolische Predigt auf die, welche sie hörten, wirkte, und wie sich diese gegen die Wahrheit und ihre Wirkung verhielten.

Als Paulus von dem Glauben an Christus redete, hörte Felix ihm ruhig und vielleicht mit Interesse und Freude zu. Alles, was er hörte, war ihm neu; es mußte ihm sein, als ob er in eine andere und höhere Welt des Lichts und der anschauenden Erkenntniß versetzt wäre. Er mochte vielleicht wahrnehmen, daß diese geschichtliche Lehre über alles das, worüber der menschliche Verstand und das menschliche Herz von Anbeginn Unterricht und Befriedigung gesucht, aber sich selbst gelassen nirgend und nimmer befriedigenden Unterricht gefunden habe, einen Aufschluß gebe, der Verstand und Herz gleich schön und genugthuend befriedige; daß diese einfache geschichtliche Lehre das große nie gelöste Räthsel des menschlichen Daseins und der menschlichen Bestimmung im Allgemeinen und im Einzelnen unendlich edler und erfreulicher löse, als es durch alles das geschehen sei, was ihm als einem Heiden über diese Sache konnte bekannt geworden sein. Als aber Paulus nun auch, und gewiß nicht ohne Vorsatz und Absicht, von der Gerechtigkeit redete und von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gerichte, da erschrak Felix, es machte ihn verlegen, es drückte ihn, es erregte peinliche Empfindungen in ihm, denn er wußte sich der Ungerechtigkeit und der Unreinheit *schuldig*. Obwohl er ein so vornehmer und gewaltiger Mann in dieser Welt war, vornehmer und gewaltiger als jetzt mancher König, so

ar's doch, als ob er jetzt alle Macht und Hoheit verloren habe.
er römische Landpfleger mußte Respekt haben vor dem jüdischen
eppichmacher; der Herr und Richter mußte Ehrfurcht fühlen vor dem
efangenen. Ein Gefühl, das sich vielleicht zum ersten Mal in seinem
ben in seinem Innern regte, sagte ihm, daß er tief unter diesem
efangenen stehe; daß dieser Gefangene ein höherer, ein besserer Mensch
i als er; daß es einen Menschenwerth und eine Menschenwürde
be, die ohne Scepter und Krone, ohne Amt und Stand Ehrfurcht
nflöße, ohne sie zu fordern und ohne sie zu gebieten. Es war ihm,
s dürfe er den an die Erde gehefteten Blick nicht wieder aufrichten;
scheuete sich dem Manne ins Auge zu sehen, der mit einer solchen
widerstehlichen Wahrheit der Empfindung von Gerechtigkeit und
euschheit und göttlichem Leben im Blicke auf göttliche Belohnung
dete, mit jedem Worte sein Herz traf, mit jedem Worte sein In-
rstes bewegte, und als ob er einer der künftigen Weltrichter wäre,
s ob er um alles Geheime seines Herzens und Lebens wüßte, Dinge
rührte, die ihn auf sein Herz und Leben zurückführten, wie er noch
e durch irgend etwas darauf zurückgeführt war.

Von dieser Wirkung der apostolischen Predigt können wir auf
n Geist und Ton derselben zurückschließen. Von einer Rede voll
erer und süßer Worte, die dem Redner nur von der Zunge und aus
m Gedächtnisse und nicht aus dem Herzen fließen, wird so leicht
emand erschreckt. Wie es überhaupt nimmer die Sache des Apostels
ar mit Schmeichelworten umzugehen, so war es gewiß auch
er seine Sache nicht; wie immer, so wird er sich auch hier durch
eberwindung jeder unedlen Scham und Scheu und mit
ffenbarung der Wahrheit wohlbewiesen haben gegen Gott und
lenschen. Er nannte wie alle Weisen und Heiligen die Dinge bei ih-
m rechten Namen; er hielt der Ungerechtigkeit des Richters keine
meichelnde Entschuldigungsrede, daß er sie unter die allgemeine
ubrik menschlicher Schwachheiten gesetzt hätte; er nannte seine ehe-
echerische Verbindung mit der Drusilla keine Galanterie, keine er-
ubte unschuldige Artigkeit, sondern eine häßliche abscheuliche Unar-
gkeit; und das konnte er thun, ohne von der Sache selbst zu reden.
aulus erreichte seinen Zweck, es war seine Absicht, er hatte es dar-
f angelegt, den Felix und die Drusilla zu erschrecken, sie zu
unruhigen, sie zu betrüben, denn es war seine Absicht, ihnen nütz-
h zu werden, er hatte es darauf angelegt, ihnen zu helfen.
r sah überall und in allem die leitende Hand Gottes, auch da, wo
dre Menschen sie nicht sehen. Er hielt den Wunsch dieser beiden
ersonen ihn reden zu hören nicht dafür, wofür sie selbst es wohl
lten mochten, für einen ungefähren Einfall, für eine aufsteigende

Neugierde, sondern für eine Fügung und Veranstaltung Gottes, der da wolle, daß allen Menschen durch die Erkenntniß der Wahrheit geholfen werde, daß auch dem Felix und der Drusilla geholfen werde. Durch Schmeicheleien aber werden die Menschen verdorben und wird ihnen nicht geholfen. Da hielt er es denn für seine Pflicht, ohne Rücksicht auf sich selbst, ob er gefallen oder mißfallen, ob Gnade oder Ungnade in Betreff seiner eigenen Person die nächste Wirkung seiner Rede sein möchte, so zu reden, mit der überlegtesten Weisheit und der wahrhaftigsten Liebe so zu reden, daß er das vielleicht schon ganz erstorbene Wahrheitsgefühl dieser Menschen wieder beleben und erwecken, beunruhigende Empfindungen, die so bald nicht nachließen, in ihnen erregen, und Wahrheiten in sie hineinbringen möchte, deren sie so bald nicht wieder los werden könnten, und die angewendet und benutzt sie zum Heil und Frieden bringen würden. Sie waren krank, und so konnte ihnen nicht eher geholfen werden, als bis es ihnen zuvörderst gesagt war, daß sie krank seien, und sie Verlangen nach Hülfe und Genesung äußerten. Wir müssen uns also die Rede des Apostels nicht als das Werk eines gutmüthigen, aber rohen und ungebildeten Eiferers denken, sondern als das Werk der überlegtesten Weisheit und der aufrichtigsten Liebe, worauf sich der Apostel durch Nachdenken und Gebet vorbereitet hatte, wo jedes Wort mit Weisheit gewählt war und mit Liebe gesprochen wurde.

Felix erschrak; ein Beweis, daß er kein ganz schlechter, ganz verdorbener Mensch war; es mußte noch etwas Gutes in ihm sein, das von dem Guten sich angezogen fühlte; er konnte sich noch schämen, konnte noch gerührt und bewegt werden. Ein ganz schlechter, gemeiner, durchaus verdorbener Mensch ist dieses eben um deswillen, weil er sich nicht mehr schämen und fürchten kann, weil er alles geistige Gefühl in sich getödtet hat, weil alle Nerven seines innern Menschen so abgestumpft und zerrüttet sind, daß er durch nichts Gutes und Göttliches mehr gerührt und in Bewegung gebracht werden kann; weil er für alle Wahrheit verschlossen, aller Wahrheit unberührbar ist. So stand es vielleicht um die freche gesunkene Drusilla, von der nicht gesagt wird, daß sie erschrocken sei. Daß also Felix über die rügende Predigt des Apostels von der Gerechtigkeit und von der Keuschheit, und über die ernste Lehre von dem zukünftigen, alles offenbarenden Gerichte Gottes erschrak, das macht ihm Ehre, dessen hatte er sich nicht zu schämen. Es hat sich kein Mensch zu schämen, wenn er über Eine Wahrheit, die sein Gewissen trifft, die ihn anklagt, die ihn demüthigt, erschrickt und in Unruhe geräth. Wir haben alle dazu mehr als Eine Ursache, und wohl dem, der erschrickt und sich durch dieses Erschrecken zur Buße und zum Glauben leiten läßt, damit durch die Liebe jede

peinliche Empfindung der Furcht und Unruhe aus ihm hinweggenommen, und hingegen sein Herz mit Ruhe und Frieden erfüllt werde!

Wie glücklich wäre Felix geworden, wenn er dieses heilsame Erschrecken benutzt und angewandt, wenn er sich von dem ernsten, schneidenden Worte der Wahrheit ganz hätte durchdringen, von ihrem Lichte ganz durchleuchten und von ihrem Feuer ganz durchläutern lassen; wenn er die in ihm erregten unangehmen, beunruhigenden Empfindungen mit sich in die Einsamkeit genommen, und da über die Ursachen derselben und die Mittel auf ewig von ihnen befreiet zu werden nachgedacht; wenn er sich unter die Wahrheit gedemüthigt, der Wahrheit Recht gegeben hätte wider sich selbst, wie glücklich würde er geworden sein, wie würde er dieses Erschrecken ewig gesegnet haben! Wie würde er es inne geworden sein, welch eine hohe Sache es ist um ein gereinigtes Herz, um ein gutes Gewissen! So aber hielt er die Wahrheit mit Ungerechtigkeit auf, um nicht in seiner falschen Ruhe gestört, aus seinem verderblichen Schlummer nicht geweckt, und aus der Trunkenheit seiner Lüste und Leidenschaften nicht nüchtern gemacht zu werden, entfloh er der errettenden Wahrheit, weil ihre Stimme ernst war. Gehe hin, sagte er zu Paulus, auf diesmal; wenn ich gelegnere Zeit habe, will ich dich her lassen rufen. Ach, und die gelegnere Zeit kam nie! Unter Geschäften und Zerstreuungen, unter Vergnügen und Ergötzlichkeiten, in Rausch und Taumel flohen die schnellen Tage des kurzen flüchtigen Lebens dahin, die Ewigkeit war da, ehe der leichtsinnige Felix sich einen Gedanken daran hatte kommen lassen, und nun war alles Aufgeschobene aufgehoben auf ewig, und was nun einmal versäumt war, blieb ewig versäumt und unwiederbringlich verloren alles, was Leichtsinn und Trägheit von einem Tage zum andern ausgesetzt hatte.

Laßt uns, geliebte Zuhörer, an diesem Manne ein Beispiel nehmen; unser Herz jeder Wirkung der Wahrheit öffnen, sollte sie uns auch erschrecken, sollte sie uns auch demüthigen und betrüben; dann aber mit ihrer Wirkung nicht zu unserm allerhöchsten Schaden so leichtsinnig und thöricht umgehen als er. Laß deine Vorurtheile gegen die Wahrheit fahren, m. Z., wenn dir geholfen werden soll, wenn du wahrhaftig glücklich werden willst. Wenn dir in einem Buche oder von einem Menschen, etwa in einer Predigt oder bei einer sonstigen Veranlassung Wahrheit gesagt wird, die dich trifft, die dich rührt, die dich drückt, die Unruhe und Verlegenheit in dir aufregt, so fasse keinen Unwillen gegen die Wahrheit und gegen den, der sie vorträgt. Würdest du den Arzt redlich und gewissenhaft nennen, der einen Kranken, der sich gesund wähnt und so für seine Gesundheit und Genesung gar nicht sorget, in diesem verderblichen Wahne dahin gehen ließe, weil er

sich scheuet ihm durch die Entdeckung seiner Krankheit eine unangenehme Stunde zu verursachen? Wirst du den Arzt redlich und gewissenhaft nennen, der einen gefährlichen Schaden, der aber durch eine Operation leicht geheilt werden könnte, immer weiter um sich fressen und tödtlich werden läßt, nur damit er dem Patienten die Schmerzen der Operation erspare? Denke nicht, daß die Wahrheit erschreckt, nur um zu erschrecken, und betrübet, nur um zu betrüben; sondern erkenne, daß die Wahrheit zu keinem andern Zwecke erschreckt, als um dauerhaft und auf ewig zu beruhigen; und in keiner andern Absicht betrübet, als um ganz und ewig zu erfreuen, und daß sie nie wehe thut, als um dauerhaft und ewig wohl thun zu können, und daß sie nie verwundet, als nur da, wo der Schaden nicht ohne Wunde geheilt werden kann, und für jede Wunde, die sie schlägt, auch einen heilenden Balsam bereit hat. Laß den elenden Stolz und die thörichte Scham fahren, die sich schämt zu erschrecken vor der Wahrheit, die in der Frechheit, und also in der Schande ihre Ehre sucht. Wir sind alle Sünder, und wer am leichtesten vor der Wahrheit erschrickt und sich am völligsten ohne allen Rückhalt der Wahrheit hingiebt und ihr gehorchet, der ist der Beste unter uns Sündern. Laß du es dir nicht wie so viele nur um den Schein, sondern um die Sache eines reinen Herzens und eines guten Gewissens zu thun sein. Wie ungerecht und unrein dein bisheriges Leben auch gewesen sein mag, wie unrein dein Herz, wie voll dein Gewissen von Vorwürfen, Anklagen und verdammenden Urtheilen auch ist, wenn du über die Wahrheit erschrickst, wenn du der demüthigenden Wahrheit Recht giebst, wenn du dich durch die Furcht zur Buße und zum Glauben leiten lässest, da du deine Vergehungen erkennest, bekennest, abbittest und verabscheuest; so kann dir geholfen werden, daß dein Herz gereinigt, dein Gewissen befreiet, deine Seele mit heitrer Ruhe, die forthin durch kein Erschrecken unterbrochen werden kann, erfüllt wird, und du dich demüthig froh vor Gott und Menschen darfst sehen lassen. So wir uns selbst richten, so werden wir nicht gerichtet. (1 Kor. 11, 31.) Wann und wo dir ein Wort der Wahrheit, wenn auch noch so schneidend und schmerzend in die Seele geredet wird, da nimm es an, da laß ihm alle Wirkung über dich, da räume ihm dein ganzes Herz ein, da denke: jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils. Heute, heute, so ich die Stimme der Wahrheit höre, soll ich mein Herz nicht dagegen verhärten. Da sei nicht so thöricht und unselig wie Felix, daß du sagest: Wenn ich gelegnere Zeit habe, will ich davon hören und darüber denken; wenn ich mehr Ruhe habe, wenn ich mit meinen Geschäften weiter bin, wenn ich älter geworden sein, oder gar, wenn ich einmal auf dem Krankenbett liegen werde. O, bedenke, daß dein Le-

ein Hauch ist; sei dir des Odems deiner Nase bewußt, für den ganze Welt dir nicht eine Stunde bürgen kann. Bedenke, daß s, was hienieden versäumt wird, ewig versäumt bleibt; daß der aden ungeheuer und ewig unersetzlich ist. Ja, wenn du mit einem :n Gewissen aus der Welt gehest, wie will dir geholfen werden? inest du, du könntest der richtenden Wahrheit entfliehen? Nein, m Feuer kannst du nicht entgehen, und vor ihrem alles durchdrin- den Lichte kann keine Finsterniß dich bergen.

Hier kann durch die Buße zu Gott und den Glauben an unsern rn Jesum, der in die Welt gekommen ist die Verlornen zu suchen, Verirrten zurecht zu bringen und die Sünder selig zu machen, jede er ihrer Sünde mühselige und beladne Seele Ruhe erlangen. Das ut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel Gott ge- fert hat durch den ewigen Geist, kann unser Gewissen nigen. (Hebr. 9, 14.) Wohl dem, der der Wahrheit gehorsam d, der von sich selbst richtet, was Recht ist; und der so, mit dem igenden und heilenden Salze des freiwilligen Gehorsams, des stren- Selbstgerichts, der ernstlichen Selbstverleugnung gesalzen, Gott angenehmes und seliges Opfer wird! Denn alles Gott ange- me Opfer wird mit diesem Salze gesalzen. Wer aber sol- ı Körpern gleich ist, die das Salz, womit sie gerieben und be- uet werden, nicht annehmen, man bringe denn Feuer dazu, wer die ıhrheit nicht annehmen, nicht auf sich anwenden, sich dadurch nicht ıöthigen, nicht bessern lassen will, der muß auf härterem Wege, der ß durch Feuer genöthiget werden sie anzunehmen. Wie der Herr t: Ein jeder, der nicht von sich selber richtet, was Recht ist, nicht freiwillig der Wahrheit gehorsam wird, muß mit Feuer salzen werden; Anfechtung muß ihn lehren, auf's Wort Gottes cken; heiße Züchtigungsleiden müssen ihn hier zum Gehorsam gegen Wahrheit bringen, damit er dort dem Feuer, das nicht aus- scht, entgehe, dem keiner entgehen kann, der der Wahrheit nicht orsam werden will. (Vergl. Mark. 9, 43 — 50.)

XIX.

Mark. 7, 20 — 23.

Geliebte Zuhörer, so wie der Herr Jesus alle Gerechtigkeit, die lehrte und forderte, selbst erfüllet hat, so hat er auch das Gebot,

das er den Menschen gab: Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein gerechtes Gericht (Joh. 7, 24.), fällt ein wahrhaftiges Urtheil, selbst erfüllet. Der Gerechte richtete immer nach dem Rechte, nie nach Empfindung und Leidenschaft; die Wahrheit urtheilte immer wahrhaftig, nie nach Anschein und Oberfläche, sondern nach dem innern Grunde, nach dem eigentlichen Werthe; und es ist kein Betrug in seinem Munde erfunden worden (1 Petri 2, 22.), kein halbwahres und schiefes, kein übertriebenes und kein mangelhaftes Urtheil, da zu viel oder zu wenig gesagt wäre. Er wußte, daß falsche Wage in jedem Handel und jeder Sache dem Herrn ein Gräuel, aber ein völlig und gerecht Gewicht sein Wohlgefallen ist, und erfüllte in höchster Vollkommenheit das Gesetz Gottes: Ihr sollt nicht ungleich und ungerecht handeln mit Maß; rechte Wage soll bei euch sein. (Sprüchw. 11, 1. 3 Mos. 19, 35. 36.)

So konnte es denn aber nicht fehlen, seine Urtheile mußten meistentheils von den Urtheilen der Menschen sehr verschieden, seine ganze Art und Weise die Dinge anzusehen und zu würdigen mußte eigen und besonders, sein Maßstab, womit er Sachen und Menschen maß und wornach er ihren Werth bestimmte, mußte um so viel ungewöhnlicher sein, als die meisten Menschen nach Empfindungen und Leidenschaften, nach Vorurtheilen und Irrthümern, nach hergebrachten Gewohnheiten und angenommenen menschlichen Entscheidungen urtheilen, messen und würdigen. So mußte es z. B. der größten Menge der Menschen sehr auffallen, wenn der Herr Jesus urtheilte, ein Mensch solle lieber Hand und Augen verlieren, als irgend einer schändlichen Lust gehorsam und irgend einem Gesetze Gottes ungehorsam zu werden; wenn er urtheilte, für den allerkleinsten Schaden an seiner Seele solle ein Mensch nicht den Besitz und Genuß der ganzen Welt nehmen; wenn er urtheilte, der einzige Heller einer armen Wittwe habe mehr Werth, als die reichsten Gaben der Reichsten; wenn er urtheilte, Zöllner und Hurer könnten noch eher in das himmlische Königreich kommen als Pharisäer und Schriftgelehrte. So war es denn auch kein Wunder, daß sich so mancher dem Blicke und Worte Jesu entzog und ihn in seinem Herzen haßte; wenn er von ihm nur einige Urtheile über Menschen und menschliche Handlungen und menschlichen Werth gehört hatte, so konnte er darnach schon bestimmen, wie Jesus auch wohl über ihn urtheilen, wie er auch ihn und seinen Werth würdigen würde; und dann sah er denn wohl voraus, daß seine Tugend und Trefflichkeit auf der Wage Jesu gewogen, kaum den Werth eines Hellers behalten würde, da sie doch auf seiner eignen falschen Wage schwer wie Gold wog. Und das ist auch jetzt noch die Ursache, warum

so mancher Jesu und seiner Lehre so gern ausweicht, einen verborgenen Unwillen gegen ihn hegt und einen Gefallen daran hat, wenn die Grundsätze und Urtheile Jesu in Vergessenheit gebracht werden, und sein Maßstab Menschen und menschlichen Werth zu würdigen verworfen und nicht geachtet wird. Er fühlt, daß er dabei zu kurz komme; daß er auf der Wage des Herrn zu leicht erfunden wird; daß er, nach dem Maßstabe des Heiligthums gemessen und gewürdigt, wenig oder nichts gelten kann, und ist zu stolz, um das für sich selbst wahr haben zu wollen, und mag sich zu einer solchen Umänderung und Besserung nicht entschließen, wodurch er Werth und Gehalt wie des geläuterten Goldes erhalten könnte.

Jedem ernsten und nachdenkenden Menschen, der nicht ein unwürdiger und unwerther Mensch in sich selbst sein und bleiben will, ist die richtige und zuverlässige Bestimmung des menschlichen Werthes oder Unwerthes eine höchst wichtige Sache, damit er bei seiner Bemühung, sich selbst zu bessern und Werth und Gehalt zu erwerben, nicht auf gut Glück, nicht auf's Ungewisse und Leere, nicht zwecklos und vergebens arbeite. Und dies ist in der Wahrheit um so viel wichtiger, und es ist um so viel weniger gleichgültig, worin wir den Werth oder Unwerth des Menschen setzen, weil wir uns, wenn wir es nicht getroffen, wenn wir einem falschen Ziele, wenngleich mit aller Redlichkeit und Anstrengung nachgestrebt haben, doch dereinst nicht mit Ueberzeugung, guter Meinung und gutem Willen entschuldigen können. Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr, dein Gott, von dir fordert. Weil du es selber nicht weißt, so ist es dir gesagt; weil du selber das Unrechte wählen und bestimmen möchtest, so ist es dir bestimmt von Gott. So laß deinen Dünkel fahren, und halte Gottes Wort. (Mich. 6, 8.)

Wer sich der menschlichen Schwachheit und Unwissenheit, wer sich der Betrüglichkeit und Falschheit des menschlichen Herzens in Sachen der Wahrheit, da es so gern dies und jenes auf seine Urtheile Einfluß haben läßt, bewußt ist; wer glaubet, daß Jesus Christus die Wahrheit ist; wer glaubet, daß ihm alles Gericht übergeben ist, daß sein Maßstab in der Ewigkeit allein gilt; daß sein Urtheil allein über ihn und über alle auf ewig entscheidet, der setzet sich gern zu den Füßen Jesu, um von ihm zu hören und zu lernen, was gut oder böse, was recht oder unrecht, was edel oder unedel, was heilig oder gemein ist. Ein Stück von diesem Unterrichte des Herrn, sein Urtheil über das, was einen Menschen gemein macht, im Gegensatz gegen ältere und neuere menschliche Urtheile über diese Sache, wollen wir in dieser Stunde, unter der Hoffnung seines Segens betrachten und erwägen.

O Herr Jesu, lehre uns, was böse und häßlich und gemein ist vor deinen Augen, und was deinem Herzen mißfällt. Erlöse uns von aller uns anklebenden menschlichen Gemeinheit, die du verabscheuest und hassest, und die an den Deinigen nicht bleiben darf. O Herr unsrer Gerechtigkeit, du bist auch unsre Heiligung, gieb uns Licht und Kraft, daß wir von aller Befleckung uns reinigen und heilig werden, denn du bist heilig, Herr unser Gott!

Mark. 7, 20—23.

„Und er sprach: Was aus dem Menschen gehet, das macht den Menschen gemein; denn von innen, aus dem Herzen der Menschen gehen heraus böse Gedanken, Ehebruch, Hurerei, Mord, Dieberei, Geiz, Schalkheit, List, Unzucht, Schalksauge, Gotteslästerung, Hoffart, Unvernunft; alle diese bösen Stücke gehen von innen heraus, und machen den Menschen gemein."

Das Urtheil des Herrn Jesu in der euch so eben vorgelesenen Stelle ist, wie der flüchtigste Blick auf den Zusammenhang, der beim Lesen und Betrachten der heiligen Schrift nie versäumt werden darf, zeiget, einem andern Urtheile entgegen gesetzt; nämlich der Meinung und dem Urtheile seiner Zeitgenossen unter seinem Volke, und der Meinung und dem Urtheile der Welt jeder Zeit und jedes Landes. Wir werden also diese Stelle am besten in dem Lichte des ganzen Zusammenhanges, worin sie stehet, betrachten, wenn wir hierauf zuvörderst einen Blick werfen, und 1) kürzlich untersuchen, was nach der Meinung und dem Urtheile der Juden einen Menschen gemein machte; 2) was in den Augen und nach dem Urtheile der Welt überhaupt einen Menschen gemein macht; und dann 3) den Unterricht des Herrn näher beleuchten, was nach seinem wahrhaftigen und entscheidenden Urtheil den Menschen gemein macht.

1.

Wir untersuchen also zuerst, was die Juden gemein nannten, und was nach ihrem Urtheile den Menschen gemein machte. Die Juden, d. h. hier die große Menge unter den Juden, der schlechtere, unwissendere Theil derselben, der bei ihnen wie bei allen Völkern der größeste Theil war, die Juden hielten einen Menschen in dem Maße gemein, schlecht, unwerth, verächtlich, worin er die Befolgung der Gebote Gottes nach dem Buchstaben und nach der äußerlichen Form, und noch mehr als das, die Erfüllung und Befolgung der Aufsätze, der Vorschriften, Lehren und Grundsätze der Aeltesten, gewisser bei ihnen in hohem Ansehen stehenden menschlichen Lehrer, unterließ. Wer diese mit der größten Genauigkeit hielt, der war in



ihren Augen heilig; wer diese nicht beobachtete, der galt ihnen für einen gemeinen, schlechten, nichtswürdigen Menschen. Reichthum und vornehmer Stand machte bei ihnen den Menschen nicht vornehm und würdig, gab ihm keinen Werth; und Armuth und Niedrigkeit machte bei ihnen keinen gemein. Der reichste Zöllner war ein gemeiner Mensch, weil er römischer Zöllner war, und der vornehmste Jude galt für einen gemeinen Menschen, wenn er die Aufsätze der Aeltesten nicht hielt; hingegen war der ärmste und niedrigste Jude, wenn er diese beobachtete, geachtet und heilig. Diese Aufsätze betrafen nun fast einzig und allein nur äußerliche Dinge, Gewohnheiten und Sitten; auf Verstand und Herz wurde in ihren Vorschriften gar keine Rücksicht genommen; die Summe derselben war dieses, was ein Jude äußerlich thun und lassen müsse, um sich von dem Erdenvolke, den Heiden und Zöllnern, und dem großen Haufen der gemeinen Juden, die sich mit der buchstäblichen Erfüllung der mosaischen Gesetze begnügten, zu unterscheiden, vor diesen einen Vorzug zu erlangen, und um deswillen heilig zu sein. Der Evangelist Markus hat eben in dem Kapitel seines Evangeliums, das wir jetzt vor uns haben, manches von dem Verhalten der Pharisäer und der Juden, die ihnen folgten, das in jenen Aufsätzen seinen Grund hatte, angeführt. Er sagt im 3. und 4. Vers: „Die Pharisäer und alle Juden essen nicht, sie waschen denn die Hände manchmal; halten also die Aufsätze der Aeltesten. Und wenn sie vom Markte kommen, essen sie nicht, sie waschen sich denn; und des Dinges ist viel, das sie zu halten haben angenommen, von Trinkgefäßen und Krügen und ehernen Gefäßen und Tischen zu waschen.“ So filtrirten sie jedes Getränk mit ängstlicher Sorgfalt, um ja durch kein hineingefallenes Insekt unrein und gemein zu werden, indeß sie tausenderlei Unreines in ihr Herz hineingehen und aus ihrem Herzen hervorkommen ließen; weßwegen der Herr Jesus zu ihnen sagt: Ihr Heuchler, Mücken seiget ihr, und verschluckt Kameele. So verzehnteten sie mit peinlicher Genauigkeit Minze, Till und Kümmel und allerlei unbedeutende Gartengewächse, worüber das Gesetz nichts bestimmte, aber die eigentlichste trefflichste und schwerste Hauptsache des Gesetzes, das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben ließen sie dahinten; wie der Herr es ihnen selbst sagte. (Matth. 23, 23. 24.) Sie machten ihre Denkzettel, die mit Stellen des Gesetzes beschrieben waren, breit und die Säume an ihren Kleidern groß; aber sie hatten das Wort Gottes nicht als Gesetz und Kraft des Lebens im Herzen und die göttliche Wahrheit nicht als Licht des Lebens im Verstande. Moses hatte gesagt: **Du sollst den Herrn deinen Gott lieb haben von ganzem Herzen, von**

ganzer Seele, von allem Vermögen. Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen, und sollst sie deinen Kindern einschärfen, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest oder aufstehest. Und sollst sie binden zum Zeichen auf deine Hand, und sollen dir ein Denkmal vor deinen Augen sein; und sollst sie über deines Hauses Pfosten schreiben und an die Thore. (5 Mos. 6, 5—9.) Da meinte nun der pharisäisch-gesinnte Jude, er habe das Gesetz erfüllet, wenn er diese Worte, von denen es doch hieß: du sollst sie in dein Herz fassen, auf ein breites Stück Pergament geschrieben auf seine Hand oder an seine Stirne binde und trage; aber an die Liebe Gottes mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit allem Vermögen kam ihm kein Gedanke.

Besonders hielten die Juden dafür, daß gewisse Speisen und Getränke und die Art und Weise, wie man sie genieße, unrein und gemein machen. Mit ungewaschenen Händen essen machte gemein; aus einer Schüssel essen, die nicht vorschriftsmäßig mehrere Male und auf eigene Art gewaschen war, machte gemein; der Genuß aller im Gesetze oder den Vorschriften der Aeltesten verbotenen Speisen machte gemein, da hingegen das Heiligsein allein in der genauen Beobachtung dieser Dinge gesetzt und auf die Reinigung oder Verunreinigung des Herzens gar keine Rücksicht genommen wurde.

Dies war also etwas Nationales, den Juden als einem eigenen Volke Eigenthümliches, das man bei andern Völkern nicht fand. Und es hatte bei ihnen eben darin seinen Grund, daß sie von jeher ein eigenes, abgesondertes, zu besonderem Zwecke bestimmtes Volk gewesen waren, das sein eigenes Gesetz, seine eigenen kirchlichen Einrichtungen gehabt und einer ganz besonderen göttlichen Regierung genossen hatte. Wenn sie nun hierauf einen besonderen Werth legten, so war das natürlich und recht; aber es war im höchsten Maße verkehrt, daß sie den göttlichen Zweck von dem allen, den Geist des Gesetzes und ihre Bestimmung, aus dem Auge ließen, und alles nur auf die äußerliche Form zurückführten; und nicht das allein, sondern auch sich von dem Göttlichen, das sie hatten, in dem Maße entfernten, in welchem sie menschlichen Vorschriften, die gar nicht auf die Verbesserung des Verstandes und Herzens, sondern nur auf äußerliche Werke abzweckten, Ansehen und Verbindlichkeit einräumten.

II.

Doch laßt uns nun einen Blick auf das Allgemeine werfen, auf die Denkungsart und das Urtheil der Welt in dieser Sache. Was

nennet sie gemein? Was macht in dem Auge der Welt den Menschen gemein? Die Ausdrücke: gemeiner Mann, gemeiner Mensch, gemeine Leute, gemeines Volk sind in unserer Sprache nicht selten, sondern gewöhnlich und werden allenthalben gebraucht; wir haben also auch unsre Meinungen und Begriffe von dem, was gemein ist und gemein macht, und die Richtigkeit oder Unwahrheit dieser Meinungen und Begriffe können wir leicht erkennen, wenn wir nur darauf achten, welche Art von Menschen man gewöhnlich mit jenen Ausdrücken bezeichnet. Nennet man lasterhafte, böse, frevelhafte Menschen so? oder Menschen, die ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt sind? oder etwa Menschen, die über das Heilige spotten? Nein, solche Menschen nennt man so nicht. Man nennt auch keinen Reichen, keinen Gelehrten, keinen Vornehmen gemein. Einen Reichen, wie schlecht, wie roh, wie unwissend, wie lächerlich stolz er sein mag, in welchem Geize und schreiender Unbarmherzigkeit, oder in welcher Verschwendung und Ueppigkeit er leben, und wie viel Betrug und Unredlichkeit an seinem Gelde haften mag, nennt niemand gemein, zählt niemand zu dem gemeinen Volke. Ja, wenn ein Armer und Niedriger, dessen bis dahin keiner achtete, den jeder ungescheut zu dem gemeinen Volke rechnete, mit dem kein Reicher und Vornehmer umging, der nichts war und nichts galt, plötzlich zu großem Reichthum gelangt und nun prächtige Häuser bauet, prächtige Gärten anlegt, prächtige Hausgeräthe anschafft, kostbare Kleider trägt, die feinsten und theuersten Speisen und Getränke genießt: so hört er alsobald auf zu den gemeinen Leuten zu gehören, er ist etwas, er gilt etwas, er hat Geld bekommen, d. h. er hat Werth erhalten; und wenn er über Jahr und Tag all seinen Reichthum verliert, so gehört er alsobald wieder zu dem gemeinen Volke, mit seinem Gelde verliert er seinen Werth. Einen Gelehrten, wie wenig Werth seine Gelehrsamkeit an sich selbst haben, wie schlecht er sie anwenden, welch ein lasterhafter, schädlicher, verderblicher Mensch er sein mag, zählt man nicht zu den gemeinen Leuten. Eben so wenig einen Vornehmen, wie schlecht er sein möge, wie elend und unnütz in unerhörtem Müssiggange, wie schlecht und schädlich in allerlei Niederträchtigkeit, Schlemmerei, Trunkenheit, Hurerei, Ehebruch, Gottes- und Menschenverachtung er allbekannt leben möge; das alles nimmt ihm in der Welt seinen Werth nicht, er bleibt darum ein vornehmer Mann, und wenn man sein häßliches Verhalten auch tadelt, so zählt man ihn doch nicht zu dem gemeinen Volke. Ein Mensch im Gegentheile, der arm und niedrig ist, wie gut er in sich selbst, wie unbescholten sein ganzes Verhalten sei, wie brav und treu, wie fleißig und arbeitsam, und ob er auch noch mehr als das ist und thut, ob er auch in der Furcht Got-

tes und im Glauben an Gottes Verheißungen mit der schwersten und edelsten Anstrengung der Heiligung nachjaget, Gott und der Ewigkeit lebet, aber, wie gesagt, arm und niedrig ist, etwa nur in einer kleinen engen Hütte wohnet, nur das allernöthigste und schlechteste Hausgeräth hat, ein grobes Kleid trägt, im Schweiße seines Angesichts sein Brot essen muß, der hat in der Welt keinen Werth; der ist und bleibt nach dem Begriff und Sprachgebrauch der Welt ein gemeiner Mensch.

Daß die Welt so denkt und spricht, bedarf keines Beweises; und eben so wenig bedarf es denn auch wohl einer Entwickelung, wie verkehrt, wie gemein, wie böse und irrig das sei. Denke keiner: Ja, das ist Sprachgebrauch, wer aber wird's damit so genau nehmen: wer wird darin Wahrheit suchen? Freilich ist der übel daran, der darin Wahrheit suchet; aber dem allgemeinen verkehrten Sprachgebrauche liegt eine allgemeine Sünde, ein allgemeiner Irrthum, eine allgemeine falsche Gesinnung und Denkungsart zum Grunde. Ehe der größte Theil der Menschen eine Sache so sündlich-irrig nannte, mußte er sie vorher sich so sündlich-irrig denken, in seinem Gemüthe so sündlich-verkehrt über die Sache selbst urtheilen. Das ist keins der geringsten Uebel in der Welt, daß der so wichtige und mächtige Einfluß des allgemeinen Sprachgebrauchs auf die allgemeine Denkungs-, Empfindungs- und Lebensart für nichts gehalten wird. Das ist eben ein Unglück dieser Welt, die auch darin arg ist, daß wir schon von Kindheit an durch die Sprache, die wir hören, verführt und verdorben werden; schon von früher Kindheit an durch den allgemeinen sündlichen Sprachgebrauch so viele sündliche Irrthümer in uns hineinbekommen, unser Verstand zu ungerechtem Gerichte verleitet und für so manche Wahrheit verschlossen wird. Der Christ soll sich auch von solchem sündlich-irrigen Sprachgebrauche, wodurch die Wahrheit und Gerechtigkeit unter den Menschen aufgehalten wird, reinigen; er soll die Dinge ansehen, wie sie wirklich sind, soll sie nach ihrem wahren Werthe würdigen und soll Sachen und Menschen bei ihrem rechten Namen nennen. So soll er es denn nie zugeben und durch seinen Sprachgebrauch bestätigen, daß Geld und Amt und Hausgeräth und Kleid den Werth des Menschen bestimme und der Mangel dieser Dinge für Gemeinheit gelte. Er soll den bessern Menschen nicht gemein nennen, weil er arm und niedrig ist; und der Reiche und Vornehme soll in seinem Auge gemein sein, und in seiner Sprache so heißen, wenn er es ist. Der Christ soll sich üben und gewöhnen Menschen und Sachen anzusehen, zu würdigen und zu nennen wie Christus.



III.

Und wie urtheilte und sprach der Herr in dieser Sache? Was macht nach seinem wahrhaftigen und entscheidenden Urtheile den Menschen gemein? Dies wollen wir nun im Blicke auf den Zusammenhang unsers Textes mit dem Vorhergehenden betrachten. Einige Pharisäer und Schriftgelehrte sahen einige von den Jüngern des Herrn mit ungewaschenen, oder nach ihrer Sprache mit gemeinen Händen essen; sie fragten ihn desfalls: Warum wandeln deine Jünger nicht nach den Aufsätzen der Aeltesten, sondern essen das Brot mit gemeinen Händen? Darauf antwortete ihnen der Herr: Wohl fein hat von euch Heuchlern Jesaias geweissaget, wie geschrieben stehet: Dies Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir. Vergeblich aber ist's, daß sie mir dienen, dieweil sie lehren solche Lehre, die nichts ist, denn Menschen Gebot. Ihr verlasset Gottes Gebot und haltet der Menschen Aufsätze von Krügen und Trinkgefäßen zu waschen, und desgleichen thut ihr viel. Wohl fein habt ihr Gottes Gebot aufgehoben, auf das ihr eure Aufsätze haltet. Denn Moses (merke es! was Moses gesagt hat, galt dem Herrn Jesu so viel, als was Gott gesagt hatte), Moses hat gesagt: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren; und wer Vater oder Mutter fluchet, der soll des Todes sterben. Ihr aber lehret: Wenn einer spricht zu Vater oder Mutter: Korban, d. i. wenn ich's opfere (was ich zu deiner Pflege und Erquickung anwenden sollte), so ist dir's viel nützer, der thut wohl. Und so lasset ihr hinfort ihn nichts thun (zur Unterstützung und Pflege) seinem Vater oder seiner Mutter, und hebet auf Gottes Wort — eben vorher hat der Herr es ein Wort Moses genannt — durch eure Aufsätze, die ihr aufgesetzt habt, und desgleichen thut ihr viel. Siehe, so wahrhaftig redete und lehrte der Herr Jesus; so bestimmt und unzweideutig widersprach er allem Irrthum ohne die allermindeste Menschenfurcht und Menschengefälligkeit. Und doch giebt es Menschen, die so schlecht und gemein, so böse und lügenhaftig sind, daß sie lehren, der Sohn Gottes, in die Welt gekommen der Wahrheit Zeugniß zu geben, habe sich manchmal nach den Irrthümern der Menschen accommodirt und bequemt; er habe manchmal etwas als Wahrheit gelehrt, wovon er selbst gewußt, daß es Irrthum sei; habe bei seinen Zeitgenossen und seinen vertrautesten zu Lehrern bestimmten Freunden manchen Irrthum gelassen, manchen Irrthum mit Wort und That bestätigt. Das ist Gotteslästerung.

Nicht genug, daß der Herr Jesus den Pharisäern und Schriftgelehrten selbst ihre Heuchelei aufdeckt und zu ihnen selbst gegen ihre Irrthümer zeuget; er thut es auch laut und öffentlich zu dem ganzen Volke, im Angesichte dieser Pharisäer und Schriftgelehrten, wie sehr sie sich darüber ärgern und entrüsten, wie grimmig sie ihn darüber hassen mögen. Er rief zu ihm das ganze Volk, sprach Markus, und sprach zu ihnen, um ihrer aller Aufmerksamkeit zu erregen, höret mir alle zu und vernehmets. Und als sie nun alle voll Erwartung aufhorchen, was er jetzt sagen werde, ruft er, entgegen allen Aufsätzen der Aeltesten, entgegen allen angenommenen gewohnten Begriffen, in die Menge des Volks hinein: Es ist nichts außer dem Menschen, das ihn könnte gemein machen, so es in ihn gehet, sondern das von ihm ausgehet, das ist's, das den Menschen gemein macht. Hat jemand Ohren zu hören, der höre! Als er nachher mit seinen Jüngern allein war, fragten ihn diese um den eigentlichen Sinn dieses Worts, und er anwortete ihnen: Seid auch ihr unverständig? Vernehmet ihr nicht, das alles, was außen ist und in den Menschen gehet, das kann ihn nicht gemein machen; denn es gehet nicht in sein Herz, sondern in den Bauch, und gehet aus durch den natürlichen Gang, der alle Speise auswirft. Da sagte er denn weiter zu ihnen: Was aus dem Menschen gehet, das macht den Menschen gemein. Denn von innen, aus dem Herzen der Menschen gehen heraus böse Gedanken, Ehebruch, Hurerei, Mord, Dieberei, Geiz, Schalkheit, List, Unzucht, Schalksauge, Gotteslästerung, Hoffart, Unvernunft. Alle diese böse Stücke gehen von innen heraus und machen den Menschen gemein.

Bei allen jenen Urtheilen über das, was gemein mache, die wir vorher gehört haben, wurde nicht so sehr auf den Menschen selbst, als vielmehr auf Dinge außer ihm Rücksicht genommen. Bei den Juden kam fast einzig und allein die Beobachtung oder Unterlassung gewisser selbsterwählter äußerlicher Gebräuche und Werke in Anschlag, wenn von Würdigkeit oder Gemeinheit die Rede war; bei uns bestimmt nicht die Beschaffenheit des Menschen selbst und seines Verhaltens, sondern das Amt, das der Mensch hat oder nicht, das Haus, das er bewohnet, das Kleid, das er trägt, die Lebensart, wozu er ohne sein Zuthun in der Kindheit erzogen und angehalten wurde, ob er für würdig oder für gemein gehalten werde. Aber der Herr Jesus *siehet* auf den Menschen selbst, und nur allein auf den Menschen, *wenn* er bestimmt, was den Menschen gemein mache. Was aus dem Menschen hervorgehet, spricht er, das macht den Men-

schen gemein. Denn es kommt aus ihm selbst, aus seinem eignen Wesen, ist Frucht seiner eigenen bösen oder guten Wurzel; Frucht, die über seine innere eigene Art und Natur eben so sicher entscheidet als jede Frucht über die eigenthümlich gute oder schlechte Art des Baumes, der sie trägt. Ja, der Herr Jesus will in dieser Sache nicht einmal den Leib des Menschen eigentlich zu dem Menschen selbst gerechnet haben: Alles Aeußerliche, Körperliche, sagt er, kann den Menschen nicht verunreinigen, die körperliche, irdische Nahrung kann ihn nicht gemein machen, denn sie berührt ihn nicht, sie kommt nicht in und zu dem Menschen selbst, sondern nur in den Bauch, sie gehört nur dem Leibe des Menschen an, und der Leib ist nicht der eigentliche Mensch, nicht der Mensch selbst, sondern nur seine Hütte und Wohnung für die kurze Zeit seines Aufenthaltes auf Erden.

Der Mensch selbst, der geistiger Natur und Beschaffenheit ist, kann auch nur durch geistige Dinge unrein und gemein werden, und nur geistige Dinge können ihm Werth geben. Darum, was von innen, aus dem Herzen des Menschen hervorgeht, das entscheidet über ihn, denn es zeuget, wie er in sich selbst ist, wie gut oder wie schlecht der verborgene Grund und Schatz seines eigentlichen Wesens ist, und darnach kann man ihn würdigen und schätzen. Was so von innen, aus dem Herzen, aus dem Menschen selbst Gutes, Reines, Schönes, Göttliches hervorgeht, das ehret und würdiget ihn, denn es zeuget, daß er innerlich, in sich selbst, gut, rein und schön ist und etwas Göttliches in sich hat; und was so von innen, aus dem Herzen, aus dem Menschen selbst, Arges, Unreines, Häßliches hervorgeht, das schändet ihn und macht ihn gemein, denn es zeuget, daß er innerlich, in sich selbst, arg, unrein und häßlich ist.

Was aus dem Menschen selbst hervor gehet, sagt der Herr, das macht den Menschen selbst gemein. Denn von innen, aus dem Herzen der Menschen, aus ihnen selbst, gehen heraus böse Gedanken, die gegen die Wahrheit sind, womit ein Mensch der Wahrheit widerstrebet, daß ihr Licht und ihre Kraft nicht in ihn eindringe, womit er sich und andern das Licht auslöscht, das Gewisse ungewiß, das Heilige und Göttliche unheilig und menschlich macht, wie die Pharisäer und Sadducäer solche Gedanken bei vielen Gelegenheiten an den Tag legten; ferner Gedanken die gegen die Liebe sind und solche Gedanken, worauf solche Dinge folgen, als hier genennet werden.

Ehebruch und Hurerei. Mit wie vielen vergeblichen Worten die Welt die Häßlichkeit dieser Dinge auch bedecken mag, und sie nicht mehr Sünde genannt wissen will; so bleibt es doch bei dem

Worte des Herrn, daß diese Dinge gemein machen, und daß sie von dem himmlischen Reiche ausschließen, wenn nicht wahrhaftige Buße und gänzliche Reinigung des Herzens erfolgt; und wenn auch die Welt sie nicht mehr strafet, wenn auch manches der Art so hingehet, so bleibt es doch dabei: Die Hurer und die Ehebrecher wird Gott richten. (Hebr. 13, 4.) Aber denke nicht, daß nur allein die wirklichen Thaten dieser Sünden den Menschen gemein machen; nein, auch das in seinem Herzen, was ihn dazu antreibt, macht ihn gemein. Darum sprich nicht zu schnell mit jenem Pharisäer: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andre Leute, Räuber, Ebebrecher u. dgl. Es kann immer wahr sein; aber ist es auch wahr in dem Sinne des Herrn Jesu, der da spricht: Ich sage euch, wer ein Weib ansiehet ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen? (Matth. 5, 28.) Ist dein Herz nie durch irgend etwas der Art gemein geworden, ist es in diesem Sinne nie verunreinigt, und bedarf es in diesem Sinne keiner Abwaschung und Reinigung?

Mord und jede Wurzel desselben im Herzen des Menschen, Haß und Rachsucht und Zorn und ungeduldiger Unwillen. Wie der Apostel des Herrn sagt: Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Mörder (1 Joh. 3, 15.); und wie er selbst spricht: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig, wer aber zu seinem Bruder sagt: Du Nichtswürdiger! der ist des (hohen) Raths schuldig, wer aber sagt: Du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig. (Matth. 5, 22.) Jede Regung, und jede Gebärde, und jedes Wort des mörderischen Hasses, der mörderischen Rachsucht, des mörderischen Zornes macht den Menschen gemein und verdammlich.

Dieberei und jede feine Betrügerei und Unredlichkeit, Habsüchtigkeit und Unbilligkeit in Handel und Wandel, bei Gewerben und Handthierungen, und jede ungerechte Bemühung und Weise etwas an sich bringen.

Geiz überhaupt, in jedem Sinne, in allen seinen Aeußerungen und in allen seinen Begierden. Das Wort, das hier steht, bezeichnet besonders eine gewisse Weise, einen eignen Kunstgriff der Habsucht und des Geizes: wenn man nämlich auf eine feine Art, durch allerlei unlautere Mittel und Künste einen andern dahin zu bewegen sucht, daß er etwas gebe, spende, in seiner Sache und seinem Rechte mit seiner eignen Verkürzung und Schaden nachlasse und einräume, entweder daß er seinen Schaden nicht einsieht, oder, wenn auch, gegen seinen Willen etwa aus Furcht und doch so, daß es das Ansehen gewinne, er habe es freiwillig gethan, ohne gezwungen oder überredet zu sein; diese

arge Tücke eines gemeinen, habsüchtigen oder geizigen Herzens wird hier besonders bezeichnet und auch noch in ein Paar andern Stellen der Schrift, wo sie sagt: Die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben. (Gal. 5, 19—21. 1 Kor. 6, 9. 10.)

Schalkheit oder Bosheit, arge Gesinnung, da man mit böser Absicht handelt, redet, höret, verfänglich mit dem Nächsten handelt; da man das Gute böse und das Reine als unrein verdächtig, und das Wahre durch Irrthümer und Zweifel ungewiß zu machen sucht; da man klug ist auf's Böse.

List, Verschlagenheit, Falschheit, wenn man ohne Aufrichtigkeit und Treue ist, und durch allerlei Ränke und Pläne andere zu überlisten und zu vervortheilen sucht.

Unzucht. Alles, was eigentlich und gewöhnlich so heißt, und alle Unmäßigkeit und Ueppigkeit und alle und jede innere und äußere Zuchtlosigkeit, da ein Mensch ohne Gesetz ist und nach seinen eignen Lüsten lebet, dem Gesetze Gottes: Laß dich nicht gelüsten! mit Werken und Thaten oder innerlich mit Empfindungen, Einbildungen, Wünschen, Begierden ungehorsam ist. Und da ist nicht allein die Lust nach des Nächsten Weib und Tochter und Haus und Hof gemeint; diese ist nur zum Beispiel und zur Erläuterung des Gesetzes angeführt: aber das Gesetz trifft auch andre Lüste, auch die Lust sich selbst zu rächen und Böses mit Bösem zu vergelten, auch die unreine Lust sich zu erhöhen, gelobet und bewundert zu werden, aus sich selbst einen Götzen zu machen, eine Lust, die in aller Menschen Herz ist und jedes Herz gemein macht, so lange und in dem Maße, wie sie es erfüllt.

Ferner Schalksauge, jeder Gedanke und jedes Wort und jeder Blick, der Mißgunst, Neid und Schadenfreude zum Grunde hat. Jede schiefe Ansicht, und jedes schiefe Urtheil über Sachen und Menschen.

Gotteslästerung. Davon habe ich vorhin ein Beispiel angeführt. Dazu gehört auch alle Entheiligung des Namens Gottes, alle Verfälschung und Verunehrung der Worte und Anstalten Gottes, und alle Irrthümer, die der Ehre Gottes zuwider sind.

Hoffahrt; da man das zeitliche, sinnliche Wohlsein für das höchste Gut des Lebens hält, üppiges und prächtiges Wesen dieser Welt sein alles sein läßt und durch Ueppigkeit und Pracht in allen Dingen allerlei weltliche und sündliche Lüste in sich selbst und in andern erreget, um dieser Dinge willen der Seelen Seligkeit dahingestellt sein lässet, und andere reizt und verführt, daß sie es auch so machen.

Endlich Unvernunft: da man nicht von sich selber richtet, was recht ist, da man Göttliches und Menschliches nicht unterscheidet. Schwergläubigkeit an die Worte Gottes und Leichtgläubigkeit an Lehren

und Behauptungen der Menschen; Zweifelsucht gegen die Wahrheit und Leichtgläubigkeit des Selbstbetrugs, da man sich aus Unglauben und Haß gegen die geoffenbarte Wahrheit von seinen eignen oder andrer Menschen Irrthümern gefangen nehmen, verfinstern und leiten läßt. Diese Unvernunft steht zuletzt in der Reihe des Bösen und Gemeinen im menschlichen Herzen, weil eben sie es so schwer macht, daß all jenes erstgenannte aus dem Herzen hinweggethan und das Herz davon gereinigt werde. Das Verderben des Menschen liegt nicht allein in seinem Willen, sondern auch in seinem Verstande; und wenn sein Herz von aller Gemeinheit gereinigt werden soll, so muß auch sein Verstand von Irrthümern gereinigt werden; allermeist von dem unvernünftigen Unglauben an die Wahrheit und von der unvernünftigen abergläubigen Leichtgläubigkeit an eigne Irrthümer und an irrige Behauptungen andrer Menschen.

Alle diese bösen Stücke, sagt der Herr Jesus, gehen von innen heraus, aus dem Menschen selbst, und machen den Menschen gemein. Nicht Speise und Trank, nicht Armuth und Niedrigkeit des Standes, nicht Geschäft und Beruf, und gar nichts Aeußerliches.

O wie sieht es aus im Menschen, wie er von Natur ist! Und wir wollen uns noch unter einander loben und loben lassen? Zwar sind die Ausdrücke: guter Mensch, gutes Herz, sehr gewöhnlich; aber nach dem Sinne der Wahrheit ist es um einen guten Menschen eine seltene Sache, und das Allerseltenste auf Erden ist ein reines Herz. Es giebt nichts unter dem Himmel, das so unrein wäre, als das menschliche Herz, ehe es durch den Glauben an die Wahrheit gereiniget ist.

So wäre es denn eine Gemeinheit der Gesinnung und des Herzens, wenn du als ein Christ dich darüber betrüben wolltest, daß du nach dem Urtheil und Sprachgebrauch dieser Welt gemein genannt und zu den Gemeinen gezählet wirst. Und so wäre es eine Gemeinheit der Gesinnung und des Herzens, wenn du als ein Christ dich um deines Geldes oder Standes willen für besser als einen andern, und einen andern um Armuth und Niedrigkeit willen gemein halten und nennen wolltest. Nein richte über deine eigene und andrer Menschen Gemeinheit ein gerechtes Gericht, wie du nach diesen Worten des Herrn Jesu thun kannst. Ueberhaupt, was du äußerlich in dieser Welt bist, das bist du nur ein Paar Augenblicke in Vergleichung mit der Ewigkeit; aber was du in jener Welt sein wirst, das bist du ewig. O mache, daß du da nicht gemein genannt und gehalten wirst! Auch das macht den Menschen gemein, wenn er hier gern viel sein und haben will, aber dort nicht. Da nichts sein und gelten wollen, das ist

nicht demüthige d. h. heilige, nein das ist gemeine Gesinnung. O befleißige dich, daß du da etwas seiest zum ewigen Lobe der Herrlichkeit des Herrn! Und dazu ist das Allernothwendigste, daß du deine gegenwärtige grobe oder feine Gemeinheit erkennest und bekennest, und in wahrhaftiger Buße dich durch die göttliche Anstalt der Versöhnung und Reinigung davon reinigen lässest, und dann erneuert und gestärkt durch die himmlische Gabe der Heiligung nachjagest. O wohl dem, der um der allergrößten Hoffnungen willen sich heiliget, wie auch der Herr heilig ist! Die allergrößte Hoffnung ist wohl die, in das himmlische Jerusalem hineinzukommen, und davon steht geschrieben: Es wird nicht hineinkommen irgend ein Gemeines. (Offenb. 21, 27.) Wohlan denn, da wir solche Verheißungen haben, m. L., so laßt uns von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen und vollenden die Heiligung in der Furcht Gottes. (2 Kor. 7, 1.)

XX.

Röm. 12, 2.

Das israelitische Volk, insofern es ein Volk Gottes war, mußte sich nach Gottes Willen und Befehl auf mancherlei Art innerlich und äußerlich von allen andern Nationen, von den Weltvölkern oder Heiden unterscheiden; äußerlich durch mancherlei besondere Sitten und Gebräuche, durch die Beobachtung vieler Gesetze, die äußerliche Dinge betrafen, und innerlich durch Gesinnung, durch Erkenntniß und eine nach dieser Erkenntniß gebildete eigene Empfindungs-, Denkungs- und Handlungsart. Es sollte als Volk Gottes einen besondern eignen unterscheidenden Charakter, eigne Grundsätze, Begriffe, Neigungen, Empfindungen haben, und sich also auch anders verhalten als andre Völker, und sich sorgfältigst hüten in keinem Stücke die Weise der Weltvölker anzunehmen, sie nachzuahmen und sich ihnen gleichzustellen. Gott sagte zu diesem seinem Volke: Ich bin der Herr euer Gott. Ihr sollt nicht thun nach den Werken des Landes Aegypten, darin ihr gewohnt habt, auch nicht nach den Werken des Landes Kanaan, darin ich euch führen will; ihr sollt auch euch nach ihrer Weise nicht halten. Sondern nach meinen Rechten sollt ihr thun, und meine

Satzungen sollt ihr halten, daß ihr darin wandelt, denn ich bin der Herr euer Gott. (3 Mos. 18, 2—4.) Und späterhin wurde an die Forderung: Gehet aus von ihnen und sondert euch ab von den Ungläubigen, von den Götzendienern und rühret kein Unreines an, die große Verheißung geknüpft: So will ich euch annehmen! (Jes. 52, 11. 12. 2 Kor. 6, 17.) Dieses Gebot und diese Verheißung wird im N. Testamente wiederholt. Die Gebote und Gebräuche, wodurch sich Israel bis dahin äußerlich von den Weltvölkern unterschieden hatte, wurden zwar aufgehoben, weil nun, da Menschen aller Völker und Länder zu dem Volke Gottes gesammelt und eingeladen wurden, keine äußerliche Scheidewand des Volkes Gottes von andern Völkern mehr Statt haben konnte; aber der innere Unterschied blieb. Auch noch und immer sollte das christliche Israel, das Volk des Herrn sich unterscheiden in Gesinnung, Erkenntniß und Verhalten, und sich den Heiden noch weniger gleichstellen als ehemals das Israel des alten Bundes. Es sollte in der Welt sein, aber nicht von der Welt; in allen Ländern, unter allen Völkern, in allen Ständen, aber wo es auch sein möchte sollte es doch einen eignen Charakter behaupten und ein heiliges Volk sein. Zur Verleugnung der Welt, zur Besiegung der Welt wird es aufgefordert, und von seinem Glauben wird gesagt: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. (1 Joh. 5, 4.)

Die große Menge, die den Christennamen führt, unterscheidet sich nun eigentlich durch nichts, als durch die laue geistlose Beobachtung einiger Gebräuche, die auch schon bei den meisten ihren Werth und ihre Bedeutung verloren haben, und durch die Feier gewisser Feste; ebenso wie die Israeliten ehemals auch nur allein auf den äußerlichen Unterschied hielten und den viel edleren, innern, ohne den der äußerliche nichts werth ist, ganz aus dem Auge verloren. Die große Menge sogenannter Christen gehört auch zur Welt, und auch von ihnen müssen sich die wahren unterscheiden. Von der Welt sagt das Wort Gottes, sie sei arg, gehöre dem Argen an und bleibe ganz im Argen liegen; und darum verbietet es alle Gleichstellung mit der Welt, darum fordert es zur Ueberwindung der Welt auf und will, daß diejenigen, die Gottes sind, sich nothwendig von der Welt unterscheiden sollen. Laßt uns denn untersuchen, worin ein Christ sich der Welt gleichstellen dürfe, und worin er sich durchaus von derselben unterscheiden müsse.

Röm. 12, 2.

„Stellet euch nicht dieser Welt gleich."

Dieses Gebot kann beim ersten Anblick so viel sonderbarer und Befolgung desselben so viel schwieriger scheinen, je mehr man [illegible]

r einen Seite erwägt, daß wir in der Welt leben, der Welt viel-
ltig nicht entbehren können, die Dinge derselben gebrauchen müs-
n, in manchen Verhältnissen damit stehen, mit manchem Bande, das
is doch auch durch das Wort Gottes geheiligt ist, an sie gebunden
ıd; und je mehr man auf der andern Seite gewiß und deutlich weiß,
ıß das Christenthum auf äußerliche Dinge keinen Werth legt, keinen
eren Dienst in äußerlichen Gebräuchen und dergl. gebietet, was in
h unschuldig ist nicht zur Sünde macht, und überhaupt eine Sache
, womit der Mensch nicht aus der Welt hinausgehen, sondern wo-
it er glücklich und wohlbehalten durch diese Welt hindurchkommen,
omit so viel Gutes in der Welt gewirkt und so viel Böses in der
Welt verhindert und vernichtet werden soll. Wenn man dies weiß, und
nes gehörig erwägt, so kann man dadurch vor einer falschen, einseitigen,
:inlichen Auslegung dieses und ähnlicher Gebote bewahrt bleiben;
an wird dann andere Schriftstellen vergleichen, das Verhalten des
errn und seiner Apostel im Auge behalten und den Schluß machen,
ıß es auch Dinge gebe, die von diesem Gebote ausgenommen sind,
denen sich ein Christ ohne Versündigung der Welt gewissermaßen
eichstellen könne; man wird diese zu erkennen suchen und, wenn man
: erkannt hat, den eigentlichen Sinn dieses Gebotes so viel richtiger
ssen, so viel gewisser und richtiger die Dinge erkennen, in denen ein
hrist sich nothwendig von der Welt unterscheiden muß, worin er
h ohne Versündigung niemals der Welt gleichstellen kann. Laßt mich
m jenen zuerst, und zwar so kurz als möglich, und dann von die-
n reden.

I.

Zu den Dingen, in denen ein Christ sich ohne Versündigung
r Welt gewissermaßen gleichstellen kann, gehört Essen und Trin-
n. Dem Christen sind keine Speisen und Getränke verboten, keine
llen ihm für vorzüglich rein oder unrein gelten; alles, was zum Ge-
ısse der Menschen geschaffen, was der menschlichen Natur angemessen
: und von andern Menschen genossen wird, das kann er auch mit
ıtem frohem Gewissen genießen. Die Schrift sagt: Das Reich
ottes ist nicht Essen und Trinken (Röm. 14, 17.). Es
ird nicht durch Essen und Trinken erlangt, wer ein Mitgenoß dessel-
n ist, darf seinen Vorzug nicht in der Freiheit alles genießen zu
ırfen oder in der Enthaltung von diesen und jenen Speisen und
etränken suchen; er darf das Essen und Trinken, oder das Nicht-
en und Nichttrinken besonderer Dinge als kein Zeichen seiner Ge-
ssenschaft am Reiche Gottes ansehen. Es heißt ausdrücklich: Was
ım Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen

nicht; alle Kreatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird, denn es wird geheiliget durch das Wort Gottes und durch's Gebet (Matth. 15, 11. 1 Tim. 4, 4. 5.). Unter den ersten Christen zu Korinth waren einige verlegen darüber, ob sie mit gutem Gewissen an den Mahlzeiten der Heiden Antheil nehmen und besonders auch von dem Götzenopferfleisch essen dürften? Und Paulus sagt ihnen: Alles was feil ist auf dem Fleischmarkt, das esset und fraget nicht nach, auf daß ihr des Gewissens verschonet. Wenn jemand von den Ungläubigen euch einladet und ihr wollet hingehen, so esset, was euch vorgetragen wird, und fraget nicht nach, ob nämlich was ihr esset, Opferfleisch sei oder nicht (1 Kor. 10, 25—27.). Der Herr hat den Seinigen kein Fasten befohlen; auch nicht geboten, an gewissen Tagen sich gewisser Speisen zu enthalten. Darum, weil Essen und Trinken eine gleichgültige Sache ist, schreibt Paulus dem Timotheus, so solle er nicht mehr Wasser, sondern ein wenig Wein trinken, seiner schwachen Gesundheit und öftern Kränklichkeit wegen. So entscheidet auch das bessere und kostbarere Essen und Trinken des Einen nichts wider, und das schlechtere, dürftigere Essen und Trinken des Andern nichts für seine christliche Gesinnung und Frömmigkeit. Ein Christ, der an irdischen Gütern reich ist, mag immerhin an sein Essen und Trinken mehr wenden, als eben nöthig wäre, und es damit so halten, wie es unter Leuten seines Standes Sitte und Gewohnheit ist; dies ist keine sündliche Gleichstellung mit der Welt; wie es auch das nicht ist, wenn er bei frohen Veranlassungen oder auch ohne diese seinen Freunden ein Mahl bereitet und sich gemeinschaftlich mit ihnen vergnügt. Aber bei dem allen soll doch die Gleichstellung des Christen mit der Welt in dieser Sache nur gewissermaßen eine Gleichstellung sein. Er soll essen und trinken mit Mäßigkeit, mit Freude, mit Dankbarkeit; was darüber ist, das ist vom Uebel, das muß er der Welt überlassen und darf es nicht mitmachen. Das erste von diesen drei Dingen überschreitet aber die Welt vielfältig, und die beiden letzten kennt sie gar nicht.

Zu den Dingen, in denen ein Christ sich ohne Versündigung der Welt gewissermaßen gleichstellen kann, gehört auch die Kleidung. Es ist keine sündliche Gleichstellung mit der Welt, wenn er seinem Stande gemäß, nach der Sitte und Gewohnheit seines Zeitalters, insofern diese nicht unanständig oder sonst eines Christen unwürdig ist, sich kleidet. Die bessere oder schlechtere Kleidung und die ältere oder neuere Form derselben entscheidet eben so wenig etwas für oder wider die christliche Frömmigkeit, als Essen und Trinken. Der Christ soll

ie Kleidung nicht für seinen Schmuck halten, und darin keine Ehre
ichen; wenn er reinlich, bequem und ordentlich seinem Stande gemäß
ekleidet ist, so soll er sich begnügen lassen. Und so ist es eine Gleich-
ellung mit der Welt, wenn die Kleidung seine vorzüglichste Freude,
in vorzügliches Anliegen ist, . wenn er sich prächtiger und kostbarer
eidet, als es ihm nach seinem Stande unter den Menschen zukommt,
nd sich durch die Kleiderpracht sein Auskommen und Bestehen er-
hwert, in Schulden und Sorgen setzt, und edlere Freuden und wich-
gere Dinge darüber vergißt und versäumt. Er legt damit eine eitle,
eltliche, des Christen unwürdige Gesinnung an den Tag. Der Apo-
el Paulus verbietet den christlichen Frauen keine zierlichen Kleider;
: will vielmehr, daß sie sich in einem anständigen Aufzuge,
iit Scham und Zucht schmücken, aber sie sollen nicht Gold,
der Perlen, oder köstliches Gewand (welches sie alle nach ihrem
Stande und Vermögen tragen können), für ihren Schmuck halten, son-
ern das gute Verhalten der Gottseligkeit (1 Tim. 2, 9. 10.). Und
en so redet auch der Apostel Petrus, 1 Petr. 3, 1—6.

Was von Essen und Trinken und der Kleidung gesagt ist, das
ilt auch von der Wohnung und dem, was dazu gehört. Ein
rächtiges Haus bauen und es mit kostbarem Hausgeräthe aus-
hmücken, ist keine sündliche Gleichstellung mit dieser Welt. Warum
llte ein Christ nicht gern eine schöne, heitere, bequeme Wohnung ha-
en, gehört doch eine solche Wohnung zu den größten Gütern dieses
ebens. Wer also Vermögen hat, der mag immer einen ansehnlichen
heil desselben darauf verwenden, wenn er sich dadurch nicht in Sor-
en und Schulden bringt, wenn er denn auch für bessere Dinge etwas
brig hat und der Nothleidenden in seiner prächtigen Wohnung nicht
ergißt. Es giebt Christen, die in Palästen wohnen und es wissen
nd beherzigen, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind, daß
e hienieden keine bleibende Stätte haben, und die hienieden auch keine
erlangen und suchen; die trachten nach dem, was droben ist; die,
ie groß und schön ihr irdisches Erbe auch sein mag, doch eines bes-
ern begehren, nämlich eines himmlischen. Und es giebt Menschen,
ie in Hütten wohnen, mit Armuth und Beschwerde zu kämpfen ha-
en und doch der Erde also anhangen, daß sie gern, wenn es sein
önnte, ewig in diesen Hütten blieben.

Zu den Dingen, in denen ein Christ sich gewissermaßen dieser
Welt gleichstellen kann, gehört auch der Umgang. Der Umgang mit
ndern ist eine sehr wichtige, in ihrem Einfluß auf Gesinnung und
Denkungsart, auf die gute oder üble Bildung unsers Gemüthes wich-
ge Sache. Wir nehmen von andern manches an, und andere neh-
ien manches von uns an; anderer Menschen Sinn kann in uns, und

unser Sinn kann in andere übergehen. Wir sind zum Umgange, zum gesellschaftlichen Leben geschaffen, und es ist um den Umgang in einem Kreise guter Menschen etwas Lehrreiches, und besonders etwas Erfreuendes: aber auf der andern Seite ist es auch eine Nichtigkeit voll Geistesplage, ein sehr lästiges und nutzloses Ding um den Umgang in einem Kreise leerer Menschen, wo gar keine Unterhaltung, keine gegenseitige Mittheilung der Gedanken Statt findet; wo entweder die ganze Zeit mit Essen, Trinken und Spielen ausgefüllt wird, oder doch die ganze Unterredung auf nichts hinausläuft. Eine so wichtige Sache kann und soll dem Christen nicht gleichgültig sein. Es kann ihm nicht gleichgültig sein, ob er Umgang hat oder nicht, oder wie der Umgang, den er hat, beschaffen ist. Da würde er nun das Gebot des Herrn: Stellet euch nicht dieser Welt gleich! in einem sehr engen und unrichtigen Sinne nehmen, und es auf eine Weise erfüllen, woran der Herr kein Wohlgefallen und wovon er keinen Nutzen hätte, wenn er alle Menschen, die keine Christen sind, und alle leere, unwissende Menschen und alle leichtsinnige und alle lasterhafte Menschen von seinem Umgange ausschließen, sich den Umgang mit diesen für eine Sünde anrechnen, und überhaupt den Umgang nach einer gewissen engen, selbsterwählten Form eingerichtet, alle Fröhlichkeit, allen unschuldigen Scherz, alle Unterhaltung über Dinge, die nicht gerade die heiligsten und wichtigsten sind, daraus verbannt haben wollte. Wir sind in der Welt, und stehen durch unser Amt, durch unsre Geschäfte, durch unsre Bedürfnisse, durch unsre bürgerlichen Verhältnisse als Mitbürger, Nachbarn, Verwandte u. s. w. mit andern Menschen in mannichfaltigen Verbindungen. Da müssen wir die Menschen nehmen wie sie sind. Es ist für uns gut, daß sie nicht alle Christen sind; es ist für uns gut, daß sie nicht alle gut sind. Dem Umgange, den diese Verhältnisse und Verbindungen nothwendig machen, sollen wir nicht entfliehen, sondern uns demselben hingeben, und darin lernen, was darin zu lernen, wirken, was darin zu wirken, leiden, was darin zu leiden ist. Man gehört nicht zu der Welt, weil man in der Welt lebt und mit den Menschen dieser Welt einen Umgang hat, den unsre Lage in der Welt nothwendig macht; und es ist nicht unchristlich, mit Nichtchristen Umgang haben, und es ist keine Sünde, mit den Sündern umgehen. Dem Umgange mit allen diesen Menschen in eignem Willen ausweichen, das ist leicht und geringe; aber es ist groß und schwer, mit den Menschen dieser Welt umgehen, und sich doch dieser Welt nicht gleichstellen, sich doch noch von der Welt unbefleckt behalten; mit Nichtchristen umgehen, und doch die eigenthümliche Chri[illegible]ung behaupten; mit den Sündern umgehen, und sich vor [illegible] bewahren, und ihnen nützlich werden zur Besserung. Wer

den Menschen dieser Welt Umgang haben will, der muß sich auch manchherlei Formen, Gebräuche und Sitten dieser Welt schicken; das soll ein Christ für keine Gleichstellung mit dieser Welt hal- Die Worte und Gebräuche der Höflichkeit, der Unterthänigkeit, Ehrenbezeugung, wie es die Einrichtung und Ordnung der Welt, wir unverändert lassen sollen, erfordert, machen nicht die verbotene ichstellung mit dieser Welt aus. Wir sehen auch in der evangeli- n Geschichte, daß unser Herr Jesus den Umgang mit den Men- n dieser Welt für keine Gleichstellung mit dieser Welt gehalten, und einer eigenwilligen, ängstlichen Absonderung keine Heiligkeit gesucht . Er hatte Umgang mit Vornehmen und mit Geringen, mit Rei- l und Armen, mit Gelehrten und Ungelehrten, mit Gesunden und nken, mit Fröhlichen und Traurigen, mit Guten und Schlechten, seine Lage in der Welt es mit sich brachte. So wie die wal- de Hand seines himmlischen Vaters es über ihn fügte, so schickte sich darein. Wenn er von einem Pharisäer, oder Zöllner, oder ern Leuten zu Gaste geladen wurde, so ging er hin, und schickte in die Form des Umganges, wie er zu seiner Zeit war. Hierher ört auch das, was der Apostel Paulus 1 Kor. 5, 9—12. sagt: habe euch geschrieben, daß ihr nichts sollt zu schaf- haben mit den Hurern. Das meine ich gar nicht von Hurern in dieser Welt, oder von den Geizigen, oder n den Räubern, oder von den Abgöttischen; sonst ßtet ihr die Welt räumen. Nun aber habe ich euch chrieben, ihr sollt nichts mit ihnen zu schaffen ha- , nämlich so jemand ist, der sich lässet einen Bruder nen, und ist ein Hurer oder ein Geiziger oder ein göttischer oder ein Lästerer oder ein Säuffer oder ein uber, mit demselbigen sollt ihr auch nicht essen. nn was gehen mich die draußen an, daß ich sie sollte hten?

Auch in dem Genusse mancher Vergnügungen der Welt n ein Christ sich dieser Welt gewissermaßen gleichstellen ohne Ver- digung. Dies folgt aus dem, was bisher von Essen und Trinken, der Kleidung, von Wohnung und Hausgeräthe und von dem Um- ge gesagt ist, von selbst. Nicht alle Vergnügungen der Welt sind, vie ein Christ an denselben Antheil nimmt, sündlich. Bei den mei- läuft es zwar auf die Befriedigung weltlicher Lüste hinaus, und Christ soll auch den weltlichen Lüsten, wenn sie gleich noch keine bliche Lüste sind, entfliehen, wenn er theilhaftig werden will der tlichen Natur (2 Petr. 1, 4.); aber der Christ kann manche Ver- gungen dieser Welt so genießen, daß dadurch keine weltliche Lüste

in ihm weder geweckt noch genährt werden. Wollte ein Christ niemals an den Vergnügungen der Menschen dieser Welt Theil nehmen, so müßte er gewissermaßen auf alles gesellschaftliche Leben Verzicht thun, und könnte schwerlich jener Ermahnung nachkommen: Es verhalte sich jeder unter uns so, daß er seinem Nächsten gut gefalle zur Besserung.

Wer in allen diesen Dingen die Gleichstellung mit dieser Welt sucht, der hüte sich, daß er das Wesen des Christenthums, das Unterscheidende der Christengesinnung nicht in Kleinigkeiten und nicht in Albernheiten setze; er hüte sich vor selbsterwählter Geistlichkeit und Demuth, vor der die Schrift warnt, und wozu der Mensch sehr geneigt ist. Lasset euch niemand Gewissen machen über Speise oder über Trank. Lasset euch niemand das Ziel verrücken, der nach eigner Wahl einhergehet (Koloss. 2, 6. 18.), ist eine apostolische Warnung. Laßt uns den Herrn bitten, daß er uns in seinem Lichte erkennen lasse alles, wodurch wir uns selbst hindern das Ziel zu erreichen, und wodurch wir unserm Nächsten hinderlich werden; aber auch, daß er uns durch die Wahrheit frei machen wolle von allem Irrthum, von allem feinen Aberglauben, von allem Vorurtheile, wodurch wir auf Dinge ein Gewicht legen, worauf er keins legt, uns und andern zur Sünde machen, was keine Sünde ist, uns und andere plagen, und indem wir meinen etwas Vorzügliches zu thun, etwas thun, das dem Herrn mißfällig ist, und wovon wir selbst weder jetzt noch ewig einen Vortheil haben können.

II.

Es giebt dennoch andere wichtigere Dinge, in denen ein Christ sich nothwendig von der Welt unterscheiden muß, und worin er sich ihr niemals gleichstellen soll; und diese Dinge sind innerlich, sie betreffen Verstand und Herz, aber ihre Wirkung erstreckt sich auf das ganze Leben und Verhalten. Alles das, worin ein Christ sich niemals dieser Welt gleichstellen darf, läßt sich mit Einem Wort benennen — es ist der Weltsinn, oder die der Welt eigenthümliche, in der Welt herrschende Gesinnung, die in sich selbst niedrig, unheilig, arg und der Gesinnung entgegen ist, die Gott von dem Menschen fordert, die Gott an dem Menschen liebet, die Gott in seinem Worte vorschreibt, und durch alles, was er an dem Menschen thut, in ihm zu erwecken sucht.

Dieser Weltsinn ist fleischlich, stolz, die Wahrheit nichts achtend und der Wahrheit ungehorsam, und also unheilig und Gott mißfällig. Der Weltsinn hegt eine unmäßige Liebe der Welt, eine unmäßige Werthschätzung alles Irdischen, Sichtbaren, Vergänglichen, [illegible]

mit einer gemeinen, rohen Verachtung alles Unsichtbaren, Himmlischen, Ewigen. Der Weltsinn lebt nur für die Erde und den Augenblick; er berechnet alles nur nach irdischem, zeitlichem Werth, sucht und schätzt alles nur nach dem Maße, wie es zeitliches, sinnliches Wohlsein giebt und befördert. Die sichtbare Welt mit dem, was sie zur Freude hat und geben kann, es ist sein Ein und Alles; Gesundheit, Reichthum, Ehre, Vergnügen ist das Höchste, was er kennt und sucht. Er hat keine Angelegenheiten des Geistes, keine Bedürfnisse, Hoffnungen, Erwartungen, die über die Erde und die Zeit hinausgehen; er ist mit seinem ganzen Wesen, mit allen Bedürfnissen und Neigungen auf die Erde und in die Zeit eingeschränkt; sein ganzes Dichten und Trachten geht auf den Genuß der Welt, auf das Vergnügen und Wohlsein des gegenwärtigen Augenblicks, auf Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Wesen in gröberem oder feinerem Sinne hinaus. Um der vergänglichen Güter und Vergnügungen und Ehren dieser Welt willen kann er sehr vieles thun und leiden, sich keine Mühe und Anstrengung verdrießen lassen; und alle Verheißungen Gottes von den ewig bleibenden Gütern und Freuden und Ehren jener Welt sind ihm nichts, er kennt sie nicht und mag sie nicht kennen; er hält sie für etwas Armseliges, des Wissens nicht werth, nicht werth irgend einer Anstrengung und Verleugnung und Erwartung.

Der Weltsinn ist gottlos; er achtet Gottes nicht, er hat keine Furcht Gottes; und wenn er auch nicht immer das Dasein Gottes überhaupt leugnet, so leugnet er doch mit der That das Dasein des lebendigen Gottes, der sich unsrer angenommen hat und annehmen will, der auf die Welt Einfluß hat und sie regiert; so lebt er doch ohne Gott in der Welt. Gott und alles Göttliche ist nichts in seinen Augen.

Der Weltsinn ist ungläubig, ungläubig an die Offenbarungen und Verheißungen Gottes in der heiligen Schrift, und leichtgläubig, bis zur kindischen Albernheit leichtgläubig an die Einfälle des eigenen Verstandes und an die Entscheidungen und Behauptungen anderer ungläubiger zumal berühmter Menschen. Er verwirft entweder das Wort Gottes oder er achtet es nicht; fragt also auch nicht bei dem, was er denkt, lies't, hört: Wie stimmt dies mit dem gesammten Inhalt der heiligen Schrift überein? Er sieht vielmehr immer gleich darauf, was diese oder jene Wahrheit, Lehre, Behauptung wohl nach dem herrschenden Geiste der Zeit gelten, was wohl die Welt dazu sagen werde, ob man wohl ohne Schmach dieses oder jenes in der Welt behaupten dürfe. Er macht es mit der Wahrheit, wie mit der Mode in Kleidung und Hausgeräthe. Was dem Sinne und Geiste der Zeit gemäß ist, das und das allein, soll als gemeinnützige, auf-

klärende, Menschen bildende und beglückende Wahrheit angesehen, gelehrt, gepriesen werden; als ob, was vor hundert und vor tausend Jahren Wahrheit gewesen ist, nicht auch noch Wahrheit wäre, und als ob, was einmal von Gott zum Unterrichte und zur Beseligung der Menschen offenbaret ist, nicht immer für alle Menschengeschlechter seinen Werth behielte und unentbehrlich bliebe! Der ungläubige Weltsinn trennt von dem Christenthum alles, was demselben eigenthümlich ist; er nimmt aus dem ganzen Evangelio nur das, was man auch sonst wissen könnte, wozu man keines Wortes Gottes bedürfte, und was allein der Menschheit nur wenig helfen kann, nämlich Regeln des Verhaltens, Sittenlehre. Alles aber, was das Evangelium von der Person des Herrn, dem Ebenbilde Gottes, von seiner Herrlichkeit, von seiner Erscheinung in der Welt, von seinem Tode und der dadurch gestifteten Versöhnung und Erlösung, von seiner Auferstehung vom Tode, von seiner Zukunft, von dem Geiste Gottes, von der Buße, von dem Glauben, vom Gebet, von der Hoffnung, von der Liebe zu Gott und dem Herrn Jesu Christo sagt, das alles hält er für unnütz oder schädlich, das alles will er in Vergessenheit begraben, aus allen christlichen Schriften und Predigten weggelassen wissen; verlangt von christlichen Predigern, daß sie von dem allen schweigen, und hingegen nichts sagen und lehren als Moral, als Sittenlehre. Nun gehört die Moral allerdings zu den guten Dingen; aber wenn die Welt gute Dinge mißbraucht, so hören sie in ihrem Mißbrauche auf gut zu sein; sie müssen nicht mehr gelten, als sie ihrer Natur und Beschaffenheit nach gelten können, als sie wahrhaftig werth sind: sollen sie aber alles gelten, und soll über sie das unendlich viel Bessere, Nützlichere, Reichhaltigere versäumt, vergessen und als nichts geachtet werden, dann sind sie nicht mehr gut, sondern böse; dann muß man sich auch vor guten Dingen hüten, um nämlich nicht ihrethalben die besseren Dinge wegzugeben und zu verlieren. Eine Nachtlampe ist eine gute Sache; wenn aber jemand behaupten wollte, wir bedürften der Sonne nicht, weil wir Nachtlampen haben, so würden wir glauben, er sei verrückt. Nun aber ist die Moral, die die Ungläubigen unsrer Zeit lehren, nicht gut, sie ist arg, und also ist sie in Vergleichung gegen den gesammten Inhalt der heiligen Schrift unendlich viel weniger als eine Nachtlampe, die doch in ihrer Art gut ist, gegen die Sonne. Ein Klumpen Gold ist an und für sich gut, und in der Hand des guten und weisen Menschen, der Geld daraus prägen läßt und nun davon Arme unterstützt und Kranke erquickt und Nackende kleidet und Waisen versorget, wohlthätig für die Menschheit; aber eben dieser Klumpen Goldes ist in der Hand der Thoren und der Tyrannen, die ein Götzenbild daraus *formen* und Verehrung für dieses Bild erzwingen, ein Greuel und ein

verfluchtes Ding. Es wäre Thorheit und Schwachheit zu ermahnen: Stellet euch nicht dieser Welt gleich! zu warnen: Hütet euch vor dem Sauerteige, der Lehre der Pharisäer und Sadducäer! wahret euch vor dem Geiste der Zeit! und nicht auch ausdrücklich hiervor zu warnen, nicht auch besonders dieses Lobpreisen der Sittenlehre, verbunden mit Feindschaft und Verachtung gegen alle eigenthümliche Schriftlehre, als ein vorzügliches Merkmal des ungläubigen Weltsinnes dieser Zeit herauszuheben und darzustellen.

Der Weltsinn ist lügenhaftig; seine ganze Ansicht aller Dinge ist verrückt und verkehrt, und alle seine Urtheile sind ohne Wahrheit. Aber er nennt den Irrthum Wahrheit und die Finsterniß Licht; hält Narrheit für Weisheit und das Licht auslöschen für aufklären. Er weiß es nicht und will es nicht wissen, daß die Wahrheit das höchste Gut des Menschen ist, wodurch allein ihm wahrhaftig und auf ewig aus allen seinen mannichfaltigen Verlegenheiten geholfen werden kann. Er ist nicht verlegen in sich, ihm ist das Leben Spiel und Traum, und so hat er denn auch kein Verlangen, daß der gewissen, bessernden, erleuchtenden Wahrheit immer mehr werden möge; er hat vielmehr ein Wohlgefallen daran, wenn dieser Wahrheit immer weniger wird. Er ist, wie er's nennt, liberal mit der Wahrheit; es ist ihm auch in den wichtigsten Dingen gleichviel, ob das Wahre wahr ist und dafür gehalten wird oder nicht, und diese ruchlose Freigebigkeit mit der Wahrheit, die aus der gemeinsten Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit entspringt, preiset er als etwas sehr Edles. Alles, was Zweifel gegen die Wahrheit erregen, was von der Erkenntniß und Annahme derselben abhalten, was ihren Eindruck vernichten kann, das hält er werth, und das so viel möglich ausschmücken, so einseitig täuschend als möglich darstellen hält er für den würdigsten Gebrauch der Vernunft.

Aus dieser Gemeinheit und Lügenhaftigkeit des Weltsinns gehen denn auch keine andere als gemeine und lügenhafte Grundsätze hervor; Grundsätze, die die ganze Welt beherrschen, wodurch das ganze Thun und Lassen, Dichten und Trachten aller Menschen dieser Welt regiert wird, und die das gerade Gegentheil der Wahrheit, oder des Wortes Gottes in der heiligen Schrift ausmachen, und das gerade Gegentheil wirken von dem, was dieses wirken will.

Wenn das Wort Gottes auf so manche Weise die höheren Bedürfnisse im Menschen zu wecken, sein Verlangen auf das Unsichtbare und Ewige zu richten und ihn zu ermuntern sucht, daß er im Blick auf die Ewigkeit lebe, sich redlich bemühe, von seinen Ketten, die er trägt, frei, von seinen Unseligkeiten, die er in sich hat, los und wahrhaftig ein besserer, ein neuer, nach Gott gebildeter Mensch zu werden, und, um ihm dieses zu erleichtern, ihn stärkt durch die Aussicht, die es

ihm gewährt von den Freuden und Ehren, die Gott dem Kampfe des Glaubens zum Lohne bereitet hat, so suchen dagegen die Grundsätze des Weltsinns alle höheren Bedürfnisse im Menschen zu ersticken, seinen ganzen Blick auf das vergängliche Sichtbare festzuheften, ihm das Unsichtbare und Ewige ungewiß zu machen, und ihn zu bewegen, daß er satt in dem Irdischen, zufrieden mit sich selbst, alles Höhere dahingestellt sein lasse, und bleibe, wie er ist, und sind so roh und gemein, daß sie es für eine Schändlichkeit erklären, wenn ein Mensch die göttlichen Verheißungen groß achtet, und im Blicke auf göttliche Vergeltung etwas thut, lässet und leidet.

Wenn das Wort Gottes dem Menschen sein Verhältniß mit Gott über alles heilig macht, auf sein Verhalten gegen Gott in Glauben, in Gehorsam, in Demuth, in Dank, in Liebe, einen so hohen Werth legt, wie auf nichts anderes; so vernichten dagegen die Grundsätze des Weltsinns alles Verhältniß des Menschen mit Gott, machen ihn von Gott los, machen ihn ohne Gott in der Welt sein, ohne Glauben an göttliche Verheißungen, ohne Gehorsam gegen göttliche Offenbarungen, ohne Hoffnung und ohne Gebet. Ja, der herrschende Weltsinn unsers Zeitalters sagt es durch die sogenannten gebildetsten, durch die rohesten Menschen, durch die sogenannten Weisen, durch die Thoren unserer Zeit laut und frech, der Mensch habe keine Pflichten gegen Gott, er sei von Gott unabhängig.

Wenn das Wort Gottes den Menschen von der seiner unwürdigen, verderblichen Begierde nach irdischem Reichthum und Ueppigkeit zu befreien, einen auf's Irdische niedrig, aber auf's Himmlische hochgestimmten Sinn in ihm zu erwecken, ihn den großen Gewinn der Gottseligkeit, die genügsam macht, kennen zu lehren sucht, und verbietet: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden; sammelt euch aber Schätze im Himmel; denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz (Matth. 6, 19—21.): so erregt und nährt dagegen der Weltsinn eine unersättliche Begierde nach Geld und Gut im Menschen, worüber er alles andere vergißt und verachtet, so daß sein ganzes Bestreben nichts anderes ist, als ein Gott vergessenes Reichwerdenwollen, möge er dabei an seiner Seele Schaden nehmen oder nicht.

Wenn das Wort Gottes den Menschen befiehlt: Seid untereinander unterthan in der Furcht Gottes! Jedermann sei unterthan der Obrigkeit! Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen (Ephes. 5, 21. Röm. 12, 1 ff. 1 Petri 2, 13.); so verleidet dagegen der stolze Weltsinn dem Menschen Gehorsam und Unterthänigkeit unter göttliche und menschliche Ordnung als etwas Unwürdiges, [illegible]

ches, macht ihn mit allen bestehenden Ordnungen und Verfassungen unzufrieden, lehrt alles Gute derselben übersehen und vergessen, und stellt boshaft nur das Fehlerhafte derselben in's Licht; leitet des Menschen Blick von sich selbst, von seinem Herzen und Hause, wo er bessern und in Ordnung bringen sollte, hinweg, richtet ihn auf Dinge, von denen sein Wohl gar nicht, oder doch sehr entfernt abhängt, und blähet ihn auf, daß er sich weise genug dünkt, die Welt in neue bessere Ordnung zu bringen, daß er wähnt, alles werde besser sein, wenn er nur mit zu regieren und zu befehlen habe.

Wenn das Wort Gottes einen gelinden, nachgiebigen, verzeihenden Sinn in den Menschen weckt, der mit dem Nächsten nicht immer nach seinem wahren oder eingebildeten Rechte handelt, dem Nächsten aber um Gottes willen erweiset, was er zu fordern gar kein Recht hätte; wenn es Unrecht ertragen lehrt, Unrecht tragen als etwas Edles und Großes darstellt und befiehlt: Rächet euch selbst nicht, sondern gebet Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein! ich will vergelten! spricht der Herr (Röm. 12, 19.); so erweckt die Welt dagegen in den Ihrigen einen harten, trotzigen, rechthaberischen, nichts verzeihenden, alles rächenden Sinn. Unrecht dulden und Unrecht verzeihen hält sie für Schande; und je roher, unmenschlicher einer sich rächet, wenn er auch sein eigenes Leben dabei auf die Wage setzt, desto edler und ehrenvoller achtet sie es. Die Menschen dieser Welt, die Vornehmen, die Gelehrten, die Geringen, bis zu dem Pöbel auf der Straße, der sich mit Fäusten schlägt, führen darüber eine Sprache: Sollte ich nicht über mein Recht halten? sollte ich mir Unrecht thun, sollte ich mich beleidigen lassen? Sie alle halten den menschlichen Zorn und die menschliche Rache für nichts Abscheuliches und für keinen frevelhaften Eingriff in das Vorrecht der göttlichen Majestät.

Wenn das Wort Gottes den Menschen zu wahrer Demuth führt, ihm alle Selbsterhöhung verbietet, aber die Selbsterniedrigung als den Weg zur Herrlichkeit zeigt; nicht Lob und Ehrsucht, sondern Glauben und Liebe als Bewegungsgründe seines Thuns und Lassens in ihm rege macht, ihn lehrt, daß er nur so viel wahre Ehre hat, als er nach dem gerechten Gerichte Gottes Werth und Würdigkeit hat, ihn der wahren ewigen Ehre, die allein von Gott ist, nachstreben und die eitle Ehre für das halten lehrt, was sie ist, für nichts, und deswegen ermahnet: Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein (Gal. 5, 26.), und deswegen befiehlt: Thuet nichts aus Trotz oder eitler Ehre (Philipp. 2, 3.); so arbeitet hingegen der Weltsinn daran, die unreinste und sündlichste aller Lüste im Menschen, die Lust gelobet und bewundert zu werden, in ihm zu wecken und zu stär-

ken, und sein ganzes Thun und Lassen von dieser Lust abhängig zu machen. Das Urtheil des gerechten Richters aller Welt, der das Innere siehet, kommt bei ihm gar nicht in Anschlag; aber er ist allewege knechtisch abhängig von Lob und Tadel der Menschen, die nur die Oberfläche kennen und nach dem Ansehen richten. Der Weltsinn lehrt den Menschen von Kindheit an der eitlen Ehre als dem höchsten Gut nachjagen, und die eitle Schande als das höchste Uebel fürchten.

Veränderlichkeit ist der Charakter der Welt; sie selbst ist in ewiger Wandelung und Vergänglichkeit, und in ihr ist nichts von allem, was zu ihr gehört, das fest und bleibend wäre; so ist auch der Weltsinn immer sich wandelnd und ändernd, immer neue Form annehmend und unter neuen Gestalten täuschend. Aber es ist dem inneren Wesen nach immer derselbe Sinn, immer gemein, ungläubig, Gott entgegen; welche neue Hüllen er auch annimmt, welche neue Sprache er auch redet, dieses ist doch immer sein eigenthümliches Wesen, sein unterscheidendes, unverkennbares Merkmal. So ist der Sinn der Welt immer, in allen Ländern und in allen Jahrhunderten derselbe Weltsinn, und doch hat jedes Zeitalter seinen eignen herrschenden Weltsinn.

Diesem herrschenden Sinne und Geiste des Zeitalters widerstehen, ihm auf Verstand, Herz und Verhalten nicht den mindesten Einfluß gestatten, in keine seiner Gesinnungen eintreten, keine seiner Grundsätze und Vorstellungen annehmen, keins seiner Urtheile nachsprechen, und alles, was von ihm durch Erziehung, Unterricht, Umgang, Lesen in uns eingedrungen ist, als etwas Sündliches von unserm Wesen zu scheiden, aus uns wieder herauszuarbeiten suchen, das heißt, sich von der Welt unbefleckt bewahren, sich dieser Welt nicht gleichstellen. Im Gegentheil ist ein Christ mehr oder weniger von der Welt befleckt, er stellt sich dieser Welt in dem von dem Herrn verbotenen Sinne gleich, seine Christengesinnung ist gefälscht, er gehört der Welt an, in dem Maße, worin seine Denkungs-, Empfindungs- und Verhaltungsweise mit dem herrschenden Geiste des Zeitalters in Uebereinstimmung steht; in dem Maße, worin er über Wahrheit und Irrthum, über Angelegenheiten des menschlichen Verstandes und Herzens, über die Geschichte der Zeit, über Begebenheiten, über Menschen, Thaten, Schriften, Anstalten mehr oder weniger dem herrschenden Zeitgeiste gemäß und gleichlautend denkt und urtheilt; wenn er in diesem oder jenem Stücke lobet, was sie alle loben, hasset, was sie alle hassen, entschuldigt und beschönigt, was sie alle entschuldigen und beschönigen, gut und wahr und edel preiset, was sie [illegible]o preisen, und es nicht merkt oder nicht merken will, wie ver[illegible] in diesem Stück seine Empfindungsart von der in der heiligen [illegible] uns zur Nachbildung dargestellten Empfindungsart Gottes

und Christi und der auserwählten Menschen ist, wie anders sein Urtheil als das Urtheil Gottes, Christi und der Heiligen, wie anders seine Ansicht und seine Rede als beides sein würde, wenn er die Dinge der Schrift gemäß ansehen und darüber urtheilen wollte.

Es ist ein Gesetz Gottes: Du sollst nicht folgen der Menge zum Bösen. Der Menge folgen, und das Böse erwählen, ist einerlei. Das Gute war niemals das Eigenthum der Menge: die Menge hat niemals die Wahrheit gesucht, erkannt, und ihr mit Liebe und Gehorsam angehangen; in ihrem Auge hatte die Wahrheit niemals Gestalt noch Schöne, sondern war ihr das Allerverachtetste und Unwertheste, wovor sie das Angesicht verbarg. Die Wahrheit ist immer nur das Eigenthum der Wenigeren, Besseren gewesen. Jede Weisheit, jedes Lehrgebäude, alle Ideen, Begriffe, Grundsätze, Maximen, denen die Menge huldigt, denen der Pöbel in allen Ständen beifällt, die herrschend werden, die einer dem andern nachbetet, deren Annahme oder Verwerfung über den Verstand und die Bildung eines Menschen bei der Welt entscheidet, haben daher eben um deswillen schon bei den Verständigen alles wider sich. Es ist nie zu vermuthen (und bei einer gründlichen Prüfung ergiebt es sich immer), daß sie aus der Wahrheit sind. Wären sie aus der Wahrheit, so würde die Menge ihnen nicht folgen; wären sie aus Gott, so nähme die Welt sie nicht an. Die Welt ist noch, was sie immer war, und die Wahrheit auch noch, und der Pöbel, es sei nun der vornehme oder der gelehrte oder der geistliche oder der geringe, oder wie man ihn sonst klassificiren will, ist noch Pöbel, gemein, irdisch, lügenhaftig gesinnet, Gott entgegen und der Wahrheit; ihm kann nichts anderes gefallen als das Unwahre, das Menschliche, das Ungöttliche. Darum sollen wir nicht unter der Menge sein. Wir sind ja als Christen ein aus der Masse und Menge des Gemeinen gewähltes Geschlecht. Wir sollen im Gehorsam gegen Gott das Herz haben nicht zu sein, wie sie alle sind, und aus der alles überschwemmenden Gemeinheit herauszuarbeiten, und in allem, was Erkenntniß, Gesinnung und Urtheil betrifft, uns dieser Welt nicht gleichzustellen. Wir sollen im Gehorsam gegen Gott, und im Verlangen nach der Ehre, die allein von Gott ist, das Herz haben, einen eigenen Charakter zu behaupten, eine eigene, unterscheidende, dem Weltsinn überall widersprechende, nach dem Worte Gottes gebildete Empfindungs- und Denkungsart, die dem Christenvolke vorgeschriebene eigenthümliche Christengesinnung, wodurch es sich von den Weltvölkern unterscheiden soll.

Wie es uns verboten ist, gesinnet zu sein, wie die Welt gesinnet ist, so ist uns dagegen geboten: Ein jeder sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war (Philipp. 2, 5.). Jesus Chri-

stus war nicht gesinnet, wie die Welt zu seiner Zeit gesinnet war, und auch nicht, wie die Welt jetzt gesinnet ist. Der Sinn Jesu Christi ist noch niemals der herrschende Weltsinn irgend eines Zeitalters gewesen. Fassen wir, dem herrschenden Weltsinn unsers Zeitalters entgegen, seinen Sinn in uns auf, seinen geistlichen, wahrhaftigen, gläubigen, demüthigen, liebevollen, sanftmüthigen, zu Gott gerichteten, dem geschriebenen Worte Gottes in der heiligen Schrift immer unterthänigen, die Ehre von Menschen nichts, die Ehre allein von Gott über alles hochachtenden, unverrückt auf die Belohnung, auf die Freude, die das Verheißungswort Gottes vorhält, hinsehenden, und in dieser Hinsicht das Kreuz erduldenden und die eitle Schande verachtenden Sinn in uns auf, dann erfüllen wir das Wort: Stellet euch nicht dieser Welt gleich.

Wenn wir so das Gesetz Gottes erfüllen: Du sollst nicht folgen der Menge zum Bösen; so das göttliche Verbot halten: Stellet euch nicht dieser Welt gleich; so den reinen und unbefleckten Gottesdienst vor Gott unserm Vater, sich von der Welt unbefleckt zu halten (Jak. 1, 27.), ausüben; so darüber halten, daß die Gerechtigkeit nichts zu thun hat mit der Ungerechtigkeit, daß das Licht keine Gemeinschaft hat mit der Finsterniß, daß keine Harmonie ist zwischen Christus und Belial; wenn wir so uns absondern, so kein Unreines anrühren: so wird der Herr, der Allmächtige, nach seiner gnädigen Verheißung uns annehmen und unser Vater sein und uns ihm Söhne und Töchter sein lassen (2 Kor. 6, 14--18.).

Darum darfst du denn auch nicht bange werden, und sagen: die Welt wird es merken, daß ich nicht bin wie sie, und die Wahrheit wird mir Haß gebären. Ja das wird sie; aber sie wird dir auch Kraft gebären, dem Hasse zu bestehen. Werde du nur der Wahrheit gehorsam, so fehlt es ihr nicht an Vermögen, dich über alles zu erheben und schadlos zu halten; so wird sie dir den Haß der schlechtesten Menschen mit der Liebe der besten Menschen, und das kurze Leiden und die eitle Schmach, die du ihretwegen etwa zu tragen haben könntest, mit unvergänglicher herrlicher Freude und mit einer Ehre vergelten, die ewig Ehre bleibt, wenn die eitle Ehre dieser Welt längst in Schande verwandelt ist.

Die Christen überhaupt, besonders aber die christlichen Lehrer, Prediger und Schriftsteller sollten dem Verderben, das in der Welt ist, entgegen arbeiten; durch sie sollte der Nacht und Finsterniß, der Gemeinheit, Fäulniß und Verderbtheit immer weniger werden. Aber durch das blinde knechtische Folgen der Menge zum Bösen, durch die Gleichstellung mit dieser Welt in Erkenntniß, Gesinnung und Urtheil ist das Salz der Erde dumm geworden. Womit soll man es wieder

salzen? Es ist hinfort zu nichts nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten. Durch die unreine Accommodation nach dem herrschenden Geiste des Zeitalters, durch die unwürdige Unterthänigkeit unter den Weltsinn ist das Licht der Welt Finsterniß geworden und die Stadt, die auf einem Berge liegen und nicht verborgen sein sollte, in Dunst und Nebel gehüllt, als wäre sie nicht da; die Kerze, die auf einen Leuchter gestellt allen, die im Hause sind, leuchten sollte, ist dadurch unter den Scheffel gestellt und der Sauerteig, der die ganze Masse Mehls durchsäuern sollte, hat dadurch seine durchsäuernde Kraft verloren. Darum dürfen wir uns jetzt weniger als sonst jemals geschehen dürfte, an Menschen hängen; darum müssen wir sorgfältiger, vorsichtiger, argwöhnischer in Dingen, die Wahrheit und Irrthum betreffen, hören und lesen, als es sonst jemals nöthig war. Wir müssen kein neues Buch in die Hand nehmen, ohne den Argwohn, wir möchten betrogen werden, ohne nicht alles auf's genaueste nach dem Worte Gottes zu prüfen. Und so müssen wir es nicht allein mit den Schriften der erklärten Ungläubigen, der Abgefallenen, der entschiedenen Feinde des Christenthums halten, sondern auch mit den Schriften christlicher Lehrer. Denn viele auch von diesen lehren und schreiben in dem Geiste der Gleichstellung mit dieser Welt; sie mischen Gottes Wahrheit und des Teufels Lügen durcheinander, sie fügen dem Christenthume Grundsätze des Weltsinns und der Weltthorheit bei, die mit demselben eben so unvereinbar sind, als die Grundsätze der Hölle mit den Grundsätzen des Himmels.

Wir müssen den herrschenden Weltsinn unsers Zeitalters kennen zu lernen und uns vor ihm zu bewahren suchen in der Furcht Gottes. Und dazu müssen wir uns durch das ununterbrochene Lesen und Beherzigen der heiligen Schrift einen Schatz von Wahrheit sammeln, womit wir ihm widerstehen und ihn überwinden können. Vor allen Dingen aber müssen wir Gott bitten um die Erleuchtung und Erneuerung durch seinen heiligen Geist, damit wir ein Vermögen erlangen, prüfen zu können, was aus der Welt und was aus Gott sei. Je ernstlicher wir uns unsere Heiligung angelegen sein lassen, je aufrichtiger wir der Wahrheit gehorsam werden, und durch ihr Licht alle Finsterniß unsers Wesens vertreiben lassen, desto fester und lebendiger wird der neue göttliche Sinn in uns werden, der ein solches Vermögen besitzt, alles richten und nach seinem wahren Gehalte schätzen zu können. Es ist auch hier wahr: dem Aufrichtigen läßt er es gelingen. Wer anders werden will, wer nach Christus und nicht nach der Welt gebildet und gesinnet sein will, wer ein göttlich gesinnter Mensch werden will, dem hilft Gott, daß er es werden kann. Und Jesus Christus, unser Herr, ist auch darin treu, daß er die Seinigen wie vor

dem Argen, also auch vor der Welt, die im Argen liegt, bewahret, wenn sie sich wollen bewahren lassen, wenn sie wachen und beten. Ihm, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, daß er uns errette von dieser gegenwärtigen argen Welt nach dem Willen Gottes unsers Vaters (Gal. 1, 4.), ihm sei mit seinem himmlischen Vater Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

XXI.

Philipper 4, 4.

G. J.! Der Mensch hat von Natur ein zwiefaches Leben in sich, ein sinnliches und ein vernünftiges Leben; und so ist er von Natur einer zwiefachen Freude fähig, einer sinnlichen und einer vernünftigen Freude. Je mehr das vernünftige Leben in einem Menschen entwickelt und genährt wird, desto mehr Reiz und Werth hat die vernünftige Freude für ihn, ohne daß er deswegen alle sinnliche Freude verachten und verleugnen müßte, sondern auch das, was ihm von dieser zu Theil wird, geheiliget durch Dankbarkeit und Danksagung zu Gott, mit frohem Gewissen genießen kann. Je mehr ein Mensch vernünftiger Freude bedürftig und fähig ist, desto mehr ist er ein Mensch. So lange das vernünftige Leben in einem Menschen noch gar nicht entwickelt ist, ist er auch keiner vernünftigen Freude bedürftig und fähig. Das Kind hat seine kindischen Freuden, bei denen es froh und glücklich ist, und hat von der Freude des denkenden Mannes, der in der Nahrung seines Verstandes und Herzens, in der Vollbringung guter, nützlicher, wohlthätiger Geschäfte, in der Thätigkeit eines an Arbeit und Beruf gebundenen Lebens, in dem Umgang mit andern, in der gegenseitigen Mittheilung von Gedanken und Empfindungen, in der Liebe der Seinigen, in dem Genuß der Natur, in dem Lesen wahrheitreicher Schriften u. s. w. Freuden der Seele genießt, gar keinen Begriff. Und wie so das Kind des Lebens und der Freude des Mannes nicht fähig ist und keinen Begriff davon hat, und der noch ganz rohe, ungebildete, fast nur noch allein sinnliche Mensch, wie etwa ein Wilder im Stande der Wildheit, des Lebens und der Freude eines gebildeten Menschen nicht fähig ist und keinen Begriff davon hat; so hat auch kein natürlicher Mensch, auch nicht der edelste, einen Begriff von dem Leben und der Freude eines Christen, und hat keinen

Sinn dafür, und der geringste unter den Christen hat mehr und höheres Leben, mehr und höhere Freude, als der edelste natürliche Mensch, bei dem das vernünftige Leben am höchsten entwickelt ist, und der das reichste Maß vernünftiger Freuden genießen kann.

Denn ein Christ hat ein dreifaches Leben in sich und ist einer dreifachen Freude fähig. Er hat nicht nur wie alle Menschen ein sinnliches und vernünftiges, sondern auch noch ein geistiges Leben, und so ist er nicht nur wie alle Menschen einer sinnlichen und vernünftigen, sondern auch noch einer geistigen Freude fähig. Er hat ein Leben aus Gott und eine Freude aus Gott und in Gott. Die sinnliche und vernünftige Freude hat er mit allen andern Menschen gemein und genießt davon, was ihm die gute Hand Gottes mehr oder weniger davon bescheert, aber die geistige Freude hat er vor allen andern Menschen voraus, und hat mit ihr einen unschätzbaren Vorzug und Vortheil vor allen andern Menschen voraus. Die sinnliche und vernünftige Freude ist nicht nur ihrer Natur nach sehr mangelhaft, ungewiß und unsicher, sie ist nicht nur tausendfältigen Störungen und Verbitterungen unterworfen, kann so leicht und auf so vielfache Weise genommen und verloren werden; sie gehört auch da, wo sie am besten ist, zu dieser Welt. Und das Wesen dieser Welt vergehet, die Welt vergehet mit ihrer Lust; sie ist von der Erde und redet von der Erde und nährt und vergnügt von der Erde. Aber die geistige Freude des Christen ist allen den Uebeln und Plagen dieser Welt und dieses Lebens nicht unterworfen; die Welt giebt sie nicht und kann sie nicht nehmen; sie ist vom Himmel und redet vom Himmel und nährt und vergnügt mit himmlischem Wesen; sie ist ewig, denn ihr Ursprung und ihr Gegenstand ist ewig; sie nimmt mit der Zeit nicht ab, verliert sich nicht mit dem Verluste der Jugend und Gesundheit, und begleitet den Christen durch den Tod in das Leben jener Welt, wo sie eigentlich zu Hause ist.

Von dieser geistigen Freude des Christen, von der Freude in dem Herrn, die ein Mensch durch die Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi erlangt, und der er in immer größerem Maße theilhaftig wird, so wie er in der Gnade und Erkenntniß des Herrn wächst, wozu wir in dem Worte Gottes so oft aufgefordert werden, und die alle Weltlust und Erdenfreude unendlich überwiegend so unschätzbar köstlich und unaussprechlich selig ist, will ich in dieser Stunde zu euch reden.

O Gott, du bist die Liebe; darum ist Erfreuen deine Freude. Darum hast du unser Elend, unsern so großen, vielfältigen Jammer mit Erbarmen angesehen und in der Anstalt zu unsrer Errettung deine Liebe offenbaret, wie sie durch nichts anders auf Erden und im

Himmel offenbaret und verherrlicht wird. Du hast uns deinen Sohn Jesus Christus zum Erlöser und Seligmacher geschenkt, daß alle, die sich an ihn wenden und halten, von aller Unseligkeit befreit, einer wahrhaftigen, lautern, bleibenden, ewig wachsenden Freude theilhaftig werden, und einmal alle, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind, in dem Namen des Seligmachers die Knie beugen und deine und deines Sohnes Liebe froh anbetend preisen möchten. O Gott, so hilf uns allen, daß wir es erkennen, wie du es so gut mit uns meinst, wie dein ganzes Herz und dein ganzer Sinn nur auf Errettung, Freude und Seligkeit hingeht für uns, die wir von Natur verderbt, freudenlos und unselig in uns selbst sind, daß wir es nach deinem Sinne so viel besser haben sollen und können, als wir es haben, und daß wir uns nur in Wahrheit und Demuth in dem Namen deines lieben Sohnes zu dir wenden, unsern verkehrten Willen verleugnen und deinen guten heiligen Willen ergreifen, und nur annehmen dürfen, was du so gnädig darbietest. Von Natur sind wir entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, und von der Freude, die aus Gott ist; wer sich aber bei dem Glauben an den Namen deines Sohnes zu dir, o Gott, wahrhaftig wieder hingekehret hat, der ist aus deiner Erbarmung dieses Lebens und dieser Freude wieder theilhaftig geworden. Wie viele deren unter uns sind, die alle stärke in diesem göttlichen Leben und dieser göttlichen Freude. Gieb uns Licht und Kraft zur Hinwegräumung aller Freudenhindernisse aus unserm Verstande, aus unserm Herzen, aus unserm Willen, aus unserm ganzen Wesen. Laß uns wachsen in deiner Erkenntniß und in der Gnade und Erkenntniß deines Sohnes, damit wir immer reicher werden an ewiger Freude. Unser Herr Jesus Christus hat uns gesagt: Bittet, daß eure Freude vollkommen sei. Ach himmlischer Vater, um Jesu Christi willen laß es doch auch mit uns dahin kommen, daß unsre Freude vollkommen werde. Amen.

Philipper 4, 4.

„Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch."

Laßt mich 1) von der Freude im Herrn reden, worin sie bestehe, was das heiße: sich in dem Herrn freuen, und 2) das Wörtlein allezeit erwägen, nämlich, ob und wann es möglich ist, sich allezeit zu freuen in dem Herrn.

I.

Was heißt das, sich in dem Herrn freuen? Der Herr, von dem der Apostel redet, ist Jesus Christus. Denn er ist

vorher gesagt: Unser Bürgerrecht ist im Himmel, von dannen wir auch erwarten den Heiland Jesus Christus, den Herrn; und hat dann ermahnet, zu bestehen in dem Herrn, und ferner ermahnet, eines Sinnes zu sein in dem Herrn, und ermahnet und ermuntert nun auch noch, sich allewege zu freuen in dem Herrn. Ohne Jesus Christus gab es auch nie und giebt es noch und ewig keine Freude in Gott, denn ohne ihn giebt es kein Leben aus Gott und keine Gemeinschaft mit Gott. Wenn Paulus zu den Christen aus den Heiden sagt: ihr waret ehemals außer Christo; so sagt er auch zugleich: und ohne Gott in der Welt (Ephes. 2, 12.); das eine folgt aus dem andern. So sagt auch Johannes: Wer übertritt und bleibet nicht in der Lehre Christi, der hat Gott nicht. (2 Joh. 9.)

Also der Herr, von dem hier die Rede ist, ist unser Herr Jesus Christus; wer in ihm Freude hat, der hat Freude in Gott, und ohne ihn kann sich ewig keiner in Gott freuen. Was heißt denn nun: Freude haben in ihm; sich freuen in dem Herrn? Man kann sich in dem Herrn freuen, wenn man weiß, daß man ihm angehört, wenn man ihn liebet, ihn selbst erkennet und erkennet, was man ihm zu verdanken und von ihm zu hoffen hat.

Wem Jesus Christus eine fremde Person ist, wer ihn noch nie als den Erretter und Seligmacher für sich selbst zu erkennen und zu erfahren gesucht und noch nie erkannt und erfahren hat; wer ihm noch nie nach dem Willen Gottes, seines Vaters, nach welchem alle den Sohn ehren sollen, wie sie den Vater ehren, als dem Herrn gehuldiget hat, also auch an der Erlösung, die durch ihn geschehen ist, keinen Antheil, und zu dem Königreiche seiner Herrlichkeit keine Hoffnung hat; der kann sich in ihm nicht freuen. Und wenn ein solcher auch erkennen sollte, daß es nichts Erfreulicheres, nichts Liebenswürdigeres und Verehrungswürdigeres giebt, als die Person unsers Herrn, und daß es die höchste Seligkeit sein müsse, dieser unvergleichbaren Person als von ihr geliebt und eigen anzugehören, an ihrer Liebe, an ihrer Macht, an ihrem unausforschlichen Reichthum Antheil haben, desto weniger könnte er sich doch dieser Kenntniß freuen; ja je wahrer und besser sie wäre, desto unseliger würde sie ihn machen, wenn er das Evangelium nur für eine göttlich schöne Dichtung hielte, oder doch, wenn er es als Wahrheit ansähe, für sich selbst keinen eigentlichen Antheil und Genuß von der ganzen Sache hätte. Darum muß einer erst wissen, daß er dem Herrn angehört; er muß sich der Gnade des Herrn Jesu zu erfreuen haben; der Herr Jesus Christus muß ihm als sein Herr und als sein Heiland bekannt geworden sein, ehe er sich in ihm freuen kann.

Wenn aber das ist, da kann einer sich in dem Herrn freuen, wenn er ihn liebet und erkennet. Dann macht ihm schon jeder Gedanke an den Herrn Freude, und seine Freude an ihm ist so groß, als das Maß seiner Liebe zu dem Herrn und seine Erkenntniß, ich möchte sagen seine Ansicht der Liebenswürdigkeit und Herrlichkeit des Herrn, wahr und innig ist. Die Liebe hat Freude an dem Geliebten, und so viel mehr Freude, je zärtlicher und größer sie ist, und je schöner und herrlicher der Geliebte ist. Jesus Christus aber ist der Schönste unter den Menschenkindern. Er, der Sohn und das Ebenbild Gottes, der Abglanz der Herrlichkeit Gottes, der Geliebte Gottes, in dem alle Fülle der Gottheit körperlich wohnt, der alles ist und hat, was Gott ist und hat; er ist unaussprechlich herrlich und unvergleichbar liebenswürdig, er ist aller Liebe aller liebefähigen Wesen würdig, wie sonst keiner, und keiner kann ihn lieben und von seiner Liebenswürdigkeit nur etwas erkennen, ohne nicht in dieser Liebe und Erkenntniß hohe selige Freude zu haben, wie die Liebe und Erkenntniß keines Menschen sie gewähren kann. Wir sollen uns nicht allein über das Heil, das in Christo Jesu ist, und daß wir durch ihn errettet sind und errettet werden können, sondern über ihn selbst freuen. Wenn er uns auch nicht so nahe anginge, als er uns angeht, wenn wir auch nicht mit ihm als unserm Seligmacher und als unserm Herrn in so naher Verbindung ständen, so müßten wir uns doch über ihn freuen, so wäre er, will ich sagen, doch der Liebenswürdigste, doch der, dessen Erkenntniß und Liebe die höchste Freude gewährte auf Erden und im Himmel. Und wo nun eine wahre Liebe zu dem Herrn Jesu ist, o wie ist da so viele Freude an ihm! wie ist er einem solchen Herzen ein immerwährendes Wohlgefallen! das Schönste, das Lieblichste, das Erfreuendste, was es kennt; es wird des Andenkens an ihn nicht müde, hat seines Anschauens nie genug, wird seines Umgangs nie satt; je besser es ihn kennen lernt, je mehr muß es ihn lieben, und je mehr es ihn liebt, desto mehr Freude hat es an ihm.

Nun, wer dem Herrn Jesu angehört, ihn liebet, ihn in seiner unvergleichbaren Liebenswürdigkeit erkennt, der weiß auch, was er ihm für seine Person zu verdanken hat, und wenn er dieses erkennet, so hat er Freude in dem Herrn. Was hat denn ein Christ dem Herrn Christo zu verdanken? Dessen ist unaussprechlich viel. Wir wollen nur einiges herausheben.

Alle Erkenntniß Gottes, die ein Christ besitzt, hat er dem Herrn Jesu Christo zu verdanken. Durch ihn, das ewige Wort, hat sich Gott von Anfang offenbaret; alle Erkenntniß Gottes ist von Anbeginn durch ihn zu den Menschen gekommen, bei den Vätern des menschlichen Geschlechts und nachher bei dem Volke Israel. Die [illegible]

den, die dahingegeben waren, weil sie es nicht geachtet hatten Gott in Erkenntniß zu haben, waren entfremdet von aller Erkenntniß Gottes und allem Leben, das aus Gott ist; ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt, in ihrer Finsterniß dienten und opferten sie den Teufeln; waren allem Irrthum, aller Täuschung des Argen, allem Selbstbetruge ihres Verstandes und Herzens blosgestellt, und wurden des Lichtes nicht froh. Als aber der Immanuel in die Welt kam, der da sagen konnte: Ich und der Vater sind Eins. Wer mich siehet, der siehet den Vater (Joh. 10, 30. 14, 9.), als die Menschen die Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi erblickten, der Gottes Ebenbild ist (2 Kor. 4, 6.), als der Vater durch diesen seinen eingebornen Sohn das ganze Geheimniß seines Willens und Wohlgefallens, den ganzen Rath seiner Erbarmung, den ganzen Plan seiner Liebe offenbarte, sein ganzes Herz kund that und darlegte, da kam Erkenntniß Gottes in völligem Maße zu den Menschen. Ohne die Erkenntniß des großen Geheimnisses der Gottseligkeit: Gott ist geoffenbaret im Fleische (1 Tim. 3, 16.), giebt es keine Erkenntniß Gottes. Wenn ihr mich kennetet, sagt der Sohn Gottes, so kennetet ihr auch meinen Vater. Du hast in Zeit und Ewigkeit nur so viel Erkenntniß Gottes, als du Erkenntniß Jesu Christi hast. Die Erkenntniß Gottes aber ist die reichste und unversieglichste Freudenquelle. Alles, was in Gott ist, ist so, daß es seinen vernünftigen Geschöpfen zur Freude gereichen muß, wenn sie es erkennen; darum führt alles das zur Freude, was zur Erkenntniß Gottes führt; und ein Mensch wird freudenreicher und seliger, so wie er immer mehr Erkenntniß Gottes erlangt. Deswegen lag dem Apostel Paulus die Erkenntniß Gottes so sehr am Herzen, daß er zu den Christen sagt: Ich höre nicht auf für euch zu beten und zu bitten, daß ihr wachset in der Erkenntniß Gottes. (Koloss. 1, 9. 11.) Und das laß auch du, m. Z. dein Gebet und deine Bitte, dein Bestreben und dein Geschäft sein, wenn du an der lautersten froheſten Freude reicher werden willst.

Die Erkenntniß Gottes würde nun aber freilich an und für sich nicht erfreuen und beglücken, wenn ein Mensch dabei immerhin so fern von Gott, so ohne Gott bliebe, als er in seinem natürlichen Verderben, in seiner Sünde ist, wenn er nicht auch mit Gott in Verhältniß und Gemeinschaft kommen könnte, wenn Gott nicht sein Gott wird. Ein Christ aber kann sich der Erkenntniß Gottes wahrhaftig freuen, denn er verdanket seinem Herrn und Heilande Jesu Christo die Vergebung seiner Sünden, und damit denn auch die Gnade Gottes, den Frieden mit Gott, freien Zugang zu Gott, näheres, innigeres Verhältniß mit Gott, nämlich das Verhält-

niß der göttlichen Kindschaft, er ist Gottes Kind und Erbe. Das ist bald gesagt, aber was sind das für Dinge? Dinge von unendlicher Wichtigkeit, von unvergleichbarer Größe, von unschätzbarem Werth, Dinge, die den Grund aller wahrhaftigen Freude, das Fundament und die Wurzel aller Seligkeit ausmachen, und die alle Menschen und alle Engel einem Menschen nicht mittheilen können. Wie findet ein Mensch sich selbst, wenn er sich zuerst im Lichte der Wahrheit erkennet? so daß er die Augen von sich selbst abwendet, und sich selbst zum Abscheu ist. Welch eine Last ist ihm da die Sünde, wie schrecklich kann sie ihn quälen, wie gänzlich alle Freude tödten! wie fern fühlt er sich von Gott und wie dürstet doch seine Seele nach Gott! wie gern gäbe er alles, was er hat, um einen freundlichen Blick von Gott, wie gern die ganze Welt, wenn sie sein Eigenthum wäre, könnte er sich damit die Gnade Gottes erkaufen! Wie gern möchte er alles leiden und thun, könnte er dadurch zum Frieden und zur Gemeinschaft mit Gott gelangen! Gottes Kind zu sein, daran kann und mag er sich keinen Gedanken kommen lassen, er wollte gern froh sein, wenn er nur als ein Tagelöhner, ja als ein Hund im Hause Gottes sein und von den Brosamen, die von seiner Kinder Tische fallen, gesättigt werden sollte. Wenn da ein Mensch Vergebung der Sünde erlangt, wenn ihm alle seine Schuld erlassen, alle seine Last abgenommen, alle seine Ungerechtigkeit versöhnet und getilget, er abgewaschen, geheiligt, gerecht gemacht wird durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist Gottes, er der Liebe Jesu Christi, der Gnade Gottes, des ewigen Lebens in der Gemeinschaft des heiligen Geistes gewiß wird, und nun zum ersten Male mit Wahrheit sagen kann: Ich bin gerecht worden durch den Glauben, und habe Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus, o was ist einem solchen Menschen die Vergebung der Sünde! wie fühlts ein solcher Mensch, daß er dem Herrn Jesu etwas unaussprechliches, ewig unschätzbares, ewig nicht zu verdankendes zu verdanken hat, in der durch ihn und um seinetwillen erlangten Vergebung der Sünde, der Gnade Gottes, dem Frieden mit Gott, der Gewißheit des ewigen Lebens!

Mit der Gnade Gottes ist denn aber auch immer die Gabe Gottes verbunden. Wer dem Herrn Jesu die Vergebung der Sünde zu danken hat, der hat ihm auch die Gemeinschaft und Gabe des heiligen Geistes, in größerem oder geringerem Maße zu verdanken. Wie viele Veranlassungen aber zur Freude, wie viele heilige hohe Freuden werden dem, der an der Gemeinschaft dieses Geistes Antheil hat, in dessen Herz die Liebe Gottes ausgegossen ist durch diesen Geist, der von ihm regieret und auf rechter Straße geleitet, in ihm in allen Leiden und Trübsalen getröstet, zur [illegible]

Wahrheit erleuchtet, der Worte Gottes und Jesu Christi zu rechter
Zeit und Stunde erinnert, zum Gebete ermuntert, zum Guten ange-
rieben, in seinem Innern erheitert und erfreuet wird, bei allem Wi-
)erwärtigen mit Herz und Verstand in Christo Jesu bewahret bleibt
)urch den Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft! Wer der
Gabe dieses heiligen Geistes durch den Herrn Jesum theilhaftig ge-
vorden ist, allerlei göttlicher Kräfte nämlich, die zum Leben und
jöttlichen Wandel dienen, und sich dadurch von der ihm noch ankle-
)enden Sünde reinigen, von aller in seinem Wesen befindlichen Fin-
terniß befreien, von allen Hindernissen der Freude, die er noch in sich
)at, allmählig frei machen kann, o wie viele Veranlassungen zur Freude,
vie viel hohe heilige Freude in dem Herrn hat ein solcher!

Und das ist des Größten und Vorzüglichsten, was ein Christ
einem Herrn und Heilande Jesu Christo zu verdanken hat, noch nicht
.lles: er verdankt ihm auch die erfreulichsten, erhabensten und gewis-
esten Hoffnungen für die Zukunft und für die Ewigkeit. Hocher-
reuliche Hoffnungen auf das, was der Herr noch auf Erden an sei-
iem Volke thun und hinausführen wird, und unaussprechlich erfreuende
)offnungen für sich selbst, auf ewige Güter und Seligkeiten des Him-
iels. Und diese Hoffnung, die nicht zu schanden wird, die alle Er-
'denherrlichkeit so hoch übertrifft, als der Himmel hoch über der Erde
t, die keine Zeit beschränkt, die die Ewigkeit umfaßt, sie erfreuet
'as Herz.

Je mehr nun ein Christ nicht nur das kennet, was er seinem
)errn zu verdanken hat, sondern auch weiß, was er von ihm zu
'offen hat, je höhere Hoffnungen er sich für seine Person zu dem
)errn in der Wahrheit machen darf, je besser er mit seinem ganzen
Verheißungsworte bekannt ist, je mehr er von dem Königs-
eiche des Herrn auf Erden und im Himmel weiß, und sich dafür,
ls an dem allen Antheil habend, als für die Sache seines Herrn,
ie Sache seiner Mitknechte und Mitbrüder, ja seine eigene Sache in-
eressirt; desto mehr kann sich ein Christ in dem Herrn freuen, desto
eicher ist er an Freude in dem Herrn. O wie macht die Erkennt-
iß all des Guten, das wir haben in Christo Jesu
Philem. 6.), den Glauben so kräftig und so freudenreich! Was
at ein Christ in dem allen für mannichfaltige, reiche, unversiegliche
Freudenquellen, die ihm offen bleiben, wenn alle Freudenquellen dieser
Welt versiegen! Wie groß und unschätzbar ist das alles, wie lauter,
vie fest und sicher! wie reicht das in die Ewigkeit hinein! wie füllet
und stillet das alles Verlangen der Seele, alles Bedürfniß des Gei-
tes, alle Leere des Herzens! wie unabhängig ist das alles von dem
Gesetze der Nichtigkeit aller Lust und alles Wesens dieser Welt, wie

unberührbar und unzerstörbar von der sonst so quälenden Unbeständigkeit aller irdischen Dinge, von allen Uebeln und Unfällen, denen alles menschliche Wesen bloß gestellt ist! ein himmlischer Schatz, ein göttliches Gut, das nicht veraltet und abnimmt, seinen Reiz und seinen Werth nicht verliert, das Motten und Rost nicht verderben, Diebe nicht stehlen, Willkür und Ungerechtigkeit nicht nehmen, kein Frevel entreißen, und die Elemente nicht vernichten können!

Ueber das alles giebt es nun noch so viele mannichfaltige besondere Freude in dem Herrn, wovon ich wegen der Kürze der Zeit jetzt nicht ausführlich reden, sondern nur darauf hindeuten und daran erinnern kann. Zu solchen besonderen Freuden in dem Herrn rechne ich z. B. die Festfreuden des Christen. Wenn der Christ, vereinigt im Geiste mit allen, die des Herrn sind, die seinen Namen anrufen und seine Erscheinung lieb haben, die Ein Glaube, Eine Hoffnung, Eine Liebe zu dem Herrn beseelt (diese Vereinigung aber bringt hohe, selige Freude), die Erscheinung des Herrn in der Welt, den Tod des Herrn, seine Auferstehung vom Tode, seine Auffahrt in die Herrlichkeit, die Gründung seiner Gemeinde durch die Mittheilung des heiligen Geistes feiert: so sind ihm diese Feiertage in der Wahrheit Fest- und Freudentage. Er wird der Gnade des Herrn Jesu, der Liebe Gottes, der Gemeinschaft des heiligen Geistes mit ganzem Herzen froh, er freuet sich mit neuer Freude der Erkenntniß all des Guten, das wir haben in Christo Jesu, und ist als ein rechter Israelit auf seinem Feste fröhlich vor dem Herrn seinem Gott. (5 Mos. 16, 10. 11.)

Wie unzählig viele und unschätzbare Freuden genießt ein Christ durch das Wort Gottes und Christi! Dies Wort ist die allerreichste Freudenquelle, als wodurch wir zur Erkenntniß Gottes und Jesu Christi gelangen, und in dieser Erkenntniß immer wachsen, wodurch wir hier schon ewiges Leben in uns bekommen, wodurch wir die erfreulichste Erkenntniß himmlischer Dinge erhalten, wodurch uns die unschätzbaren allergrößesten Verheißungen Gottes und Jesu Christi gegeben werden, wodurch wir hienieden schon mit dem Vater im Himmel und mit dem Herrn der Herrlichkeit Gemeinschaft haben, worin wir die wünschenswürdigsten erfreulichsten Aufschlüsse über alle wichtigen Angelegenheiten des Verstandes und Herzens finden, das uns in jeder Nacht leuchtet, in jeder Schwachheit stärket, wodurch wir in aller unsrer Trübsal so reichlich getröstet werden, daß wir auch trösten können die da sind in allerlei Trübsal mit dem Troste, womit uns das gütige Wort Gottes getröstet hat, wodurch ein Christ, wenn alle Freudenquellen dieses Lebens versiegen, ja wenn Noth und Nacht, Schmerz und Elend um ihn gelagert ist, über das

alles hinweggehoben werden kann, und ihm die Tage des bittersten Leidens in Tage der höchsten Freude verwandelt werden können, das sich ihm sein ganzes Leben hindurch auch besonders darin in seiner höchsten Göttlichkeit beweiset, daß es, bei dem vertrautesten Umgange mit demselben, bei täglichem, ja fast stündlichem immerwährendem Lesen, Forschen, Betrachten, dem Herzen und dem Verstande immer neu, immer unerschöpft bleibt, immerfort dem Verstande und dem Herzen eine Nahrung gewährt, womit das Vorzüglichste, das Tiefste, das Schönste, was die besten Menschen empfunden, gedacht und gesagt haben, nicht verglichen werden kann. Dies Wort Gottes hat für diejenigen, die es kennen, und recht damit umgehen, eine unaussprechliche Süßigkeit und eine unbeschreibliche Kraft, und es ist nichts, das ihnen so viel wäre, und so ihr ganzes Leben mit Freude ausfüllte, als dieses Wort. Ja wer durch Gottes Gnade für dieses Wort ein Herz hat (dies Wort wohnt nur in einem feinen und guten Herzen), wer es in seiner unaussprechlichen Süßigkeit, in seiner göttlichen Kraft, in seinem unerschöpflichen Reichthume kennet und die lautere unvergleichbare Freude, die es giebt, gekostet hat, dem ist es das Leben seines Lebens. Ob man ihm auch die ganze Welt zu eigenthümlichem Besitze und freiem Genusse schenkte, so würde ihm doch sein Dasein schaal und abgeschmackt und freudenlos dünken, wenn er das Wort Gottes entbehren sollte. „Man kann mit Wahrheit sagen, schreibt ein alter gottseliger Lehrer: Wer noch keinen Vorschmack an und aus dem Worte Gottes gekriegt hat, der weiß nicht, was wahre Freude sei. Er ist unselig. Ohne das Wort Gottes ist es dem Menschen unter aller Weltlust etwas Fürchterliches, wenn er an die zukünftigen Dinge gemahnet wird, und deswegen trachtet er sie aus dem Sinne zu schlagen, wiewohl sie nichts desto später kommen, viel weniger gar ausbleiben. Solcher peinlicher Thorheit sind diejenigen überhoben, die das Wort Gottes zum Licht auf ihrem Wege haben." Wahrlich, wer das Wort Gottes kennet, der wird gern davon sagen, was David davon sagte: Ich freue mich über dein Wort, als über einer großen Beute. Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. Deine Zeugnisse sind mein ewiges Erbe, denn sie sind meines Herzens Wonne. Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stück Goldes und Silbers. (Ps. 119, 162. 105. 111. 72.)

Wie unzählig viele und unschätzbare Freuden hat ein Christ in dem Umgang mit dem Herrn, im Gebete, im Lobe des Herrn. Ich will davon nicht reden, ich will nur daran erinnern, und wer durch das Gebet des Glaubens mit Gott und seinem Sohne Gemeinschaft hat, wer das Lob Gottes übet, und es in seiner Kraft

und Freude kennet, für den ist es an der Erinnerung genug. Bei wem das aber nicht ist, für den wäre doch die ausführlichste Rede dieser Sache wegen vergebens.

Wie unzählig viele und unschätzbare Freuden hat ein Christ durch die Verbindung und den Umgang mit andern Jüngern des Herrn, in der Gemeinschaft der Heiligen. O innigste, freudenreichste Verbindung! o seligste Gemeinschaft, hienieden schon ein Vorschmack des Himmels! In dir ist eine Liebe, wie sonst auf Erden keine Liebe ist; in dir ist Trost und Stärkung und Mittheilung und Hülfe, wie keine menschliche Verbindung gewährt, du lehrest das große Wort: Alles ist Euer (1 Kor. 3, 21.), verstehen, du lehrest mit neidloser Freude froh sein und danken über alle Gaben und Vortrefflichkeiten aller Begabten und Vortrefflichen, weil sie alle ihre Vorzüge in mittheilender, dienender Liebe zur Hülfe und Freude andrer haben und gebrauchen zum Preise Gottes und Jesu Christi, der ewigen Urquelle aller Liebe und alles Guten.

Wie unzählig viele und unschätzbare Freuden hat ein Christ durch besondere Wohlthaten und Gnaden des Herrn, die ihm von Zeit zu Zeit auf seinem Lebenswege zu Theil werden, bei denen er lernet, daß die Wege des Herrn eitel Güte und Wahrheit sind denen, die seinen Bund und Zeugnisse halten, und daß der Herr über Bitten und Verstehen großgütig ist.

Nun, m. Z., sind dir das alles fremde Dinge, wovon du aus eigener Erfahrung nichts, und vielleicht nur ein weniges durch Hörensagen weißt; so wird das alles, wie viel und wie groß es ist, doch in deinen Augen nicht viel zu bedeuten haben, es ist für dich aus einer fremden Welt. Wer aber dem Herrn angehört, wer die Freude in dem Herrn kennet und genießt, der freuet sich innigst, wenn er hört und sieht, wie viel Veranlassung und Ursache zur Freude er hat, wie hocherfreulich der Glaube an den Namen des Herrn Jesu, wie unaussprechlich freudenreich die Sache des Christenthums ist, wie selig es ist, Jesu Christo anzugehören. Ein solcher kann sich bei dieser Erkenntniß all des Guten, das wir haben, in Christo Jesu, beim Anblicke all der mannichfaltigen, unschätzbaren Freuden, die er den Seinen giebt, nicht enthalten, mit Herz und Mund zu lobpreisen: Meine Seele erhebe den Herrn, und mein Geist freue sich Gottes meines Heilandes. Denn er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist, und sein Name ist heilig, und seine Barmherzigkeit währet für und für bei denen, die ihn fürchten. Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn meine

ele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Danket m Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte wäh- ewiglich! Amen.

XXII.

Pilipper 4, 4.

„Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: Freuet uch."

Bei so vielen und so reichen Freudenquellen, z. B., die dem ristten (wie wir in der Betrachtung des ersten Theils dieser aposto- en Ermahnung und Ermunterung gesehen haben) eröffnet sind, n es an Freude nicht fehlen. Und daran fehlt es auch nicht bei em einzigen Christen. Zwar sind die Christen selten, die nicht eine reiche und so viel es möglich ist, vollständige Erkenntniß all Guten, das wir haben in Christo Jesu, besitzen, sondern diese kenntniß und Ansicht all dieses unendlich vielen und unaussprechlich ßen Gutes festzuhalten wissen, und sich so mit ganzem Herzen und ganzer Seele in der frohesten Freude freuen, als sie sich zu freuen sendfache Veranlassung und das gegründetste Recht haben. Doch it sich jeder Christ manchmal mit einer sehr großen und seligen ude; seine Freude in dem Herrn ist oft so froh, so innig, und er- et ihn so ganz, daß er denkt, sie könne ihn nimmer wieder verlas- . Und doch läßt sie wieder nach; es kommen wieder Stunden Tage, da er sich aufs neue zur Freude erwecken und ermuntern ß, da der heitere frohe Sinn, das lebendige Freudengefühl in dem rn, in seinem Herzen nur noch wie ein glimmender Docht ist, der der angefacht und mit neuem Freudenöle gestärkt werden muß; da sich der Traurigkeit, die ihn anwandelt, erwehren, der Dunkelheit, ihn umfangen will, entgegen stellen und entreißen muß, und doch hl wieder in Dunkelheit hineingeräth, sich doch wieder betrüben t, doch wieder traurig wird.

Bedenkt man hierbei, daß ein Christ, obwohl er nicht von der lt ist, doch in der Welt ist und all dem Druck und dem Elende, in der Welt ist, all der tausendfältigen Noth dieses Lebens wie anderer Mensch unterworfen ist; daß er mit andern, oft verkehr- , freudelosen, lieblosen, leidenschaftlichen Menschen in Verbindung

steht; daß alle Christen aller Zeiten nicht nur so wie alle Menschen, sondern auch wohl noch manches, weil sie Christen waren, gelitten haben; daß eben der Apostel, der in diesem und andern Briefen, so sehr zur Freude ermuntert, an andern Stellen auch so vieles von Leiden und Trübsalen redet, die mit dem Christenstande unzertrennlich verbunden sind: so befremdet es nicht, wenn man an sich selbst und an andern Christen gewahr wird, daß Stunden und Tage kommen, da die Heiterkeit des Herzens umdunkelt, die Freude in dem Herrn wenigstens dem lebendigen Gefühle, dem frohen Genusse nach, wieder getrübet und gestöret wird, und also nicht beständig ist, und man möchte sich beinahe damit beruhigen, daß dieses bei der gegenwärtigen Beschaffenheit unsers Wesens und dieser Welt natürlich sei und nicht anders sein könne.

Auf der andern Seite aber kann man sich doch nicht verhehlen, daß es viel seliger wäre, wenn's anders wäre, und daß dieser Zustand ein Beweis von Schwachheit und Armuth ist; daß die Schrift uneingeschränkt zu einer unablässigen, bleibenden, beständigen Freude ermuntert, daß sie nicht will, die Freude des Christen solle nur eine ihn anwandelnde und bald wieder verlassende, vorübergehende Stimmung, sondern ein bleibender Zustand sein; sein Gemüth soll sich nicht wie das Gemüth anderer Menschen in einer beständigen Ebbe und Fluth guter und übler Stimmungen, angenehmer und unangenehmer Empfindungen befinden, sondern sein Frieden soll sein wie ein Wasserstrom, der nie versiegt, und den nichts halten, seine Gerechtigkeit wie Meereswellen, die nichts hemmen und brechen kann, und also seine Freude beständig und ohne Aufhören sein.

Das leitet denn sehr natürlich zu der Betrachtung des zweiten Theils dieser apostolischen ermunternden Ermahnung, insofern es nämlich heißt: F r e u e t e u c h i n d e m H e r r n a l l e w e g e, allenthalben und immer, u n d n o c h e i n m a l s a g e i c h: F r e u e t e u c h! Es leitet zu der Untersuchung: Ob es denn auch m ö g l i c h ist, daß ein Christ sich a l l e z e i t in dem Herrn freue, und wenn das, unter w e l c h e n V o r a u s s e t z u n g e n, b e i w e l c h e r B e s c h a f f e n h e i t des Sinnes und Verhaltens ist es möglich? Gewiß eine äußerst interessante Untersuchung! Wer wollte nicht gern erfahren, ob es möglich ist, daß er zu einer bleibenden, unverlierbaren Freude gelangen kann? Wer wollte nicht gern die Kunst lernen, stets fröhlich zu sein? Die beste, die höchste, die lernenswürdigste Weisheit und Kunst, werth mit unermüdeter Unverdrossenheit, mit eifrigster Anstrengung gesucht und getrieben zu werden, sollte man auch vorher wissen, daß man es erst nach tausend Jahren in ihr zur Vollkommenheit bringen [illegible] denn wir haben die Ewigkeit vor uns, und wie selig sind [illegible]

wir uns ewig allewege freuen, ewig allezeit fröhlich sein können! Wie viel verliert hingegen die Ewigkeit von ihrem Werthe, bei der Befürchtung, es möge mit uns immerhin bei diesem Zustande bleiben, da in unserm Herzen Freude und Traurigkeit, Frieden und Unfrieden wechselt, wie Ebbe und Fluth im Meere!

II.

Die erste Frage dieses zweiten Theils unserer Betrachtung über diese Stelle ist denn diese: Ist es möglich, daß ein Christ sich allewege, immer und allenthalben in dem Herrn freue?

1.

Diese Frage beantworte ich mit Ja! ja, allerdings es ist möglich, daß ein Christ es so weit bringe, daß er sich allewege, immer und überall freue in dem Herrn. Und ich habe an der Wahrheit dieser Behauptung nicht den mindesten Zweifel, obwohl ich sie nicht aus meiner eigenen Erfahrung hernehmen, nicht mit meiner eigenen Erfahrung belegen und sagen kann: Es ist so bei mir. Ich habe doch Grund genug die Hoffnung zu hegen, daß es auch noch mit mir dahin kommen, daß auch ich noch von allen meinen Freudenhindernissen werde erlöset werden und eine Beschaffenheit erlangen, in der ich eine bleibende, immerwährende Freude und Fröhlichkeit allewege in mir haben werde. Wenn das nun aber auch bei keinem Einzigen hier unter uns der Fall wäre, so giebt es doch noch Menschen, bei denen dies in der Wahrheit sich so verhält, die in allen Verbindungen und Verhältnissen, in allen Vorfällen des Lebens, wie drückend, wie betrübend, wie erschreckend sie sein mögen, ihre Freude behalten, und durch das alles nicht betrübet, nicht beunruhiget, nicht erschreckt werden können, solche herrliche und selige Menschen giebt es. Gäbe es aber auch jetzt keinen solchen, so benehme das doch der Wahrheit meiner Behauptung nichts; denn das Wort Gottes ist wahrhaftig, das fordert nichts unmögliches, das ermuntert zu keinen unmöglichen Dingen; der Herr Jesus Christus, der da heißt: Treu und wahrhaftig, regt durch seine Worte keine vergebliche Hoffnungen im menschlichen Herzen auf; die Hoffnung aber, aller Unruhe, aller Unseligkeit und Traurigkeit loszuwerden und zu einer Beschaffenheit zu gelangen, da man sich allewege freuen und allezeit fröhlich sein könne, ist eine sehr hohe und selige Hoffnung, die keiner, der sie einmal hat, ohne Schmerz und Qual aufgeben kann. Also: Ja so gewiß das Wort Gottes wahrhaftig, so gewiß der Herr wahrhaftig ist, ist es möglich, daß ein Christ schon in diesem Leben dahin komme, sich allewege zu freuen in dem Herrn und allezeit fröhlich zu sein in ihm.

Wir haben aber auch an dem Apostel Paulus ein Beispiel dieser Möglichkeit. Als er andre so zur Freude ermunterte, als er diesen Brief schrieb, in dem überall die froheste Heiterkeit athmet, der durchaus voll Freude in dem Herrn ist, da war er ein Gefangener in einer Gefangenschaft, bei der er menschlichem Ansehen nach nichts anders, als einen schmählichen und schrecklichen Missethätertod zu erwarten hatte. Seine Gefangenschaft wurde ihm noch von andern, die sich auch Christen nannten, erschwert, die auch Christum verkündigten, aber mit Neid und Trotz gegen Paulus. Das betrübte ihn so wenig, daß er dachte und schrieb: Was ist es denn mehr? Wird doch Christus verkündigt! darum freue ich mich und will mich auch freuen. Denn ich weiß, daß mir dieses gelinget zur Seligkeit, und daß nach meiner Erwartung und Hoffnung ich in keinerlei Stück zu Schanden werde, sondern daß mit aller Freudigkeit, gleichwie sonst allezeit also auch jetzt Christus hoch gepreiset werde an meinem Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod. (Philipp. 1, 18—20.) Dieser freudenvolle Brief ist im Andenken des Todes geschrieben, das hieß aber bei Paulus: Im Blick auf das Leben und die Wonne; denn er sagt: Ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienst eures Glaubens, so freue ich mich und freue mich mit euch allen; so sollt Ihr euch auch freuen, und sollt euch mit mir freuen. (Philipp. 2, 17. 18.) Wie er aber vorher schon gesagt hatte: Sterben ist mein Gewinn; ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein; so sagt er auch noch nachher: Unser Bürgerrecht ist im Himmel, von dannen wir erwarten den Heiland Jesus Christus, den Herrn, welcher unsern Leib der Demüthigung verwandeln wird, daß er ähnlich werde dem Leibe seiner Herrlichkeit nach der Wirkung seiner Kraft, womit er auch alle Dinge sich unterthänig machen kann. (Cap. 1, 21. 23. Cap. 3, 20. 21.) Paulus hat geweint, da er diesen Brief schrieb, er hat dabei Thränen erbarmender Liebe vergossen über die Feinde des Kreuzes Christi, von denen er wußte und sagte, daß ihr Ende Verdammniß ist. Paulus war ganz arm als er diesen Brief schrieb, er konnte sich in seiner Gefangenschaft auch nichts mit Arbeit erwerben, und dachte an die harten, drückenden Umstände der Armuth, worin er je und je gewesen war, aber auch das erfreuete ihn. Er sagt mit der frohesten Zufriedenheit und mit einer Hoheit der Gesinnung, die Erstaunen verdient: Ich habe gelernet, bei welchem ich bin, mir genügen zu lassen; ich kann niedrig sein und kann hoch sein; [illegible] in allen Dingen und bei allem geschickt; beides, [illegible]

und hungern, beides, übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles, durch den, der mich mächtig macht, Christus. (Philipp. 4, 11—13.) Ja, höre nur, wie Paulus das apostolische Leben überhaupt beschreibt. Er sagt: Ich halte, Gott habe uns Apostel für die allergeringsten dargestellt, als dem Tode übergeben. Denn wir sind ein Schauspiel worden der Welt und den Engeln und den Menschen. Wir sind Narren um Christi willen, wir sind schwach, wir sind verachtet. Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst, und sind nackt und werden mit Fäusten geschlagen, und haben keine gewisse Stätte, und arbeiten und wirken mit unsern eignen Händen. Man schilt uns, so segnen wir, man verfolgt uns, so dulden wir's, man lästert uns, so flehen wir. Wir sind stets als ein Fluch der Welt und aller Menschen Unrath. (1 Kor. 4, 9—13.) War das ein Freudenleben? War das nicht ein Jammerleben? War es natürlich oder übernatürlich, unter solchen Umständen allezeit fröhlich zu sein, sich bei einem solchen Leben allewege zu freuen? Und das war doch bei Paulus der Fall; und das nicht allein, sondern wo er hinkam, da kam er hin als ein Freudenmacher, da verbreitete er Freude um sich her, da ging dem, der in Finsterniß saß, ein Licht auf; da beruhigte er die Bekümmerten, da erheiterte er die Betrübten, da tröstete er die Traurigen, da stimmte er alle zur Freude, zur Danksagung und zum Lobe des Herrn. So war es mehr oder weniger bei allen Aposteln, bei Paulus aber in vorzüglichem Maße, wie er an einer andern Stelle, gedrungen sich mit andern zu vergleichen, sagt: Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öftrer gefangen, öftrer in Todesnöthen gewesen. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger einen; ich bin dreimal gestäupet, einmal gesteinigt worden, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, vier und zwanzig Stunden habe ich zugebracht in der Tiefe des Meeres. Ich habe oft gereiset; ich bin in Fährlichkeit gewesen zu Wasser, in Fährlichkeit unter den Mördern, in Fährlichkeit unter den Juden, in Fährlichkeit unter den Heiden, in Fährlichkeit in den Städten, in Fährlichkeit in der Wüste, in Fährlichkeit auf dem Meer, in Fährlichkeit unter den falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße; ohne was sich sonst zuträgt, nämlich, daß ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinden.

Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert und ich brenne nicht? So ich mich je rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen. (2 Kor. 11, 23—30.) Und so konnte Paulus schon lange vorher, ehe er diesen Brief schrieb, mit Wahrheit sagen: Niemand mache mir Ungelegenheit, denn ich trage die Wundenmale des Herrn Jesu an meinem Leibe. (Gal. 6, 17.) Ueber alle diese immerwährenden Beschwerlichkeiten, Leiden und Drangsale, über diese Striemen und Beulen, Wunden und Narben, die er von den Geißelungen und Staupenschlägen, Steinwürfen und andern Mißhandlungen an seinem Leibe trug, hatte Paulus eine körperliche Schwachheit, und körperliche sehr drückende oder schmerzliche Uebel, an denen er vieles leiden mußte, und wovon er mehrmals redet. Er sagt: Ich habe euch bei körperlicher Schwachheit das Evangelium gepredigt, und meine Anfechtungen, die ich leide nach dem Fleische, habt ihr nicht verachtet noch verschmähet. (Gal. 4, 13. 14.) Damit er sich nicht überhebe, so war ihm ein Pfahl ins Fleisch gegeben; es war, wie er selbst dies erklärt, einem Engel des Satans zugelassen, ihn mit Fäusten zu schlagen; dafür ich, sagt er, dreimal den Herrn gebeten habe, daß er von mir abstehe; und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft wird in Schwachheit vollendet. (2 Kor. 12, 7. 9.) Diese satanische Plage, die Paulus an seinem Leibe litt, war gewiß nichts Leichtes; körperliche Schmerzen überhaupt sind schwer zu ertragen, wenn sie aber einen solchen Grad erreichen, einen solchen Ursprung und Zweck haben, wie bei Hiob und bei Paulus; wenn der Satan von einem Heiligen sagt: Taste sein Gebein und Fleisch an! und es ihm zugestanden wird, so ist es aller Naturkraft unmöglich, auch nur geduldig, wie viel mehr unmöglich, froh zu bleiben. So war also Paulus von Leiden aller Art umgeben; es sah oft sehr elend um ihn aus, er war in den Augen der Leute, nach seinem auswendigen Menschen, eine sehr unansehnliche Person, ein schwacher, gebrechlicher, mehr als andre mit Schmerzen und Uebeln geplagter Mensch. Und unter dem allen war und blieb Paulus allezeit fröhlich; ich will mich, sagte er, am allerliebsten meiner Schwachheit rühmen, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne. Darum bin ich zufrieden; ich bin gutes Muthes in Schwachheiten, in Schmachen, in Nöthen, in Verfolgungen, in Aengsten um Christus willen; denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark. (2 Kor. 12, 9. 10.) Je größer und drückender die natürliche Schwachheit des Apostels war, desto mehr wurde er der Kraft des Herrn

) je auffallender seine Schwachheit andern war, je weniger man
ı nach dem Ansehen etwas Großes zutrauen konnte, desto mehr
rde an ihm die Kraft des Herrn Jesu andern offenbar, desto mehr
ßte man erkennen, daß eine Gotteskraft mit ihm sei, wodurch er
ıe sonst unerträglichen Lasten tragen, seine sonst unmöglichen Arbei-
verrichten und bei aller Schwachheit, Plage und Drangsal allezeit
hlich sein könne; und man mußte sich wundern, daß der Herr Je-
durch diesen unscheinbaren, so gedrückten, bedrängten und geplag-
Menschen solche große erstaunliche Dinge ausrichte. Endlich als
ulus zum letztenmale zu Rom in der Gefangenschaft war, als er
: einem rohen römischen Soldaten an Einer Kette geschlossen war,
d dieser ihm also weder bei Tage noch bei Nacht von der Seite
ı, als er alle Tage erwarten mußte, wie ein Missethäter hingerich-
zu werden, welches auch erfolgte, auch da freuete er sich allewege
dem Herrn und schrieb an seinen lieben Timotheus mit heilig hei-
er Freude: Ich werde jetzt geopfert und die Zeit meines
ıscheidens ist da. Ich habe einen guten Kampf ge-
mpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben
halten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Ge-
chtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter,
jenem Tage zur Vergeltung geben wird; nicht mir
er allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung
:b haben. (2 Tim. 4, 6. 8.) Und so geschah es, was er bei sei-
n Abschiede von denen zu Ephesus sagte: Ich achte der keines,
halte auch selbst mein Leben nicht theuer, auf daß ich
llende meinen Lauf mit Freuden, und das Amt, das
empfangen habe von dem Herrn Jesu, zu bezeugen
s Evangelium von der Gnade Gottes. (Apost. Gesch. 20,
.) Es war eine unaussprechlich heiligfrohe Empfindung, womit
ulus sagte: Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Ge-
chtigkeit, und womit er seinen Lauf schloß, womit er auch noch im
de blieb, was er im Leben gewesen war, ein Zeuge von dem Leben
ı Herrn Jesu, ein lebendiger Beweis von der Gotteskraft Jesu
ristı, und von dem hohen Glücke aller derer, die ihm angehören.

II.

So war also der Apostel Paulus in seiner eignen Person wäh-
ıd seines ganzen apostolischen Lebens ein Beweis, daß ein Christ
rch die Gnade und Erkenntniß seines Herrn und Heilandes Jesu
ristı schon in diesem Leben dazu gelangen könne, sich allewege zu
uen in dem Herrn. Mehrere beweisende Beispiele wollen wir jetzt
ht anführen, sondern uns nunmehr zu der Untersuchung der zweiten

Frage wenden, nämlich: Unter welchen Voraussetzungen, bei welcher Beschaffenheit der Gesinnung und des Verhaltens ist es möglich, daß ein Christ sich allewege in dem Herrn freue? Dann ist es möglich, wenn alle seine Begierden zu Gott gerichtet sind, wenn kein Leiden und kein Unrecht ihn mehr betrübt, wenn die Freudenhindernisse aus ihm vertilgt sind.

1. Das erste, was dazu erfordert wird, sich allewege in dem Herrn freuen zu können, ist dieses: daß alle unsre Begierden zu Gott gerichtet sind. Wenn Gott in der Wahrheit unser höchstes Gut ist, wenn wir ihn mit ganzem Herzen lieben, ihm mit ganzer Seele anhangen und vertrauen, nach ihm mit allem Vermögen verlangen, in seiner Gnade und Liebe, in seiner Erkenntniß und Gemeinschaft unsere süßeste Freude und all unsere Seligkeit suchen und finden; wenn uns alles außer Gott und ohne Gott nichts, Gott allein aber eins und alles ist, das Liebste, das Schönste, das Beste, uns immer unentbehrlicher, immer heißer verlangt und inniger geliebt und mit unauslöschlichem Durst der Seele gesucht, uns lieber als der Freund dem Freunde; wenn so unser ganzes Herz mit allen seinen Begierden zu Gott, als seinem höchsten und liebsten Gute, gerichtet ist: dann ist es möglich, daß wir uns allewege in dem Herrn freuen können, allewege in der Erkenntniß und Gemeinschaft Gottes und Jesu Christi ewiges Leben und Freude des ewigen Lebens haben und genießen. So war es bei Paulus, als er schrieb: Mir ist Christus das Leben. Von dieser Liebe zu Gott, von diesem Verlangen nach Gott, dem Gott mehr ist als alles, und alles nichts ist ohne Gott, dem Gott das Eine ist, dem alles untergeordnet und nachgesetzt wird, war das Herz Davids voll, und so ging auch sein Mund davon über. In den meisten seiner Psalmen herrscht die Empfindung seiner mit allen Begierden zu Gott gerichteten Seele. Als wenn er z. B. sagt: Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue! (Psalm 42, 2. 3.) Meine Seele dürstet nach dir, o Gott, wie ein dürres Land. So war es bei Assaph, darum konnte er sagen: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. (Ps. 73, 25. 26.)

So lange es aber so nicht ist, so lange ist es nicht möglich, sich *allewege* zu freuen in dem Herrn. So lange die Welt und was in der Welt ist einem Menschen sein Liebstes und Bestes ist, so lange

er mit seinen Begierden in der Nichtigkeit ruhelos umherschweift, so lange Reichthum, Ehre, Wollust, gute Tage auf Erden, Lob und Liebe, oder dieses und jenes, das nicht Gott ist, sein höchstes Gut und sein Gott ist: so lange ist keine ungestörte Ruhe, keine bleibende Freude in dem Herrn für ihn möglich. Wie könnte die Freude in dem Herrn allewege ein Gemüth erfüllen, das so oft von dem Herrn abgewandt und mit Dingen erfüllt ist, die eines ganz andern Wesens und Geistes sind, als daß bei ihnen auch nur ein Andenken an den Herrn sein könnte; das so oft in Unruhe ist, so oft an selbstgeschlagenen Wunden blutet, an selbstgemachten Leiden leidet, das betrübt wird und unselig gemacht wird durch alles, was seine Begierde nach Ehre, seine Begierde nach Wollust und Vergnügung, seine Begierde nach Lob kränket, wie könnte die hohe, reine, stille Freude in dem Herrn allewege ein solches Gemüth erfreuen!

So aber wie alle unsere Begierden zu Gott gerichtet sind, erlangen wir Ruhe und Frieden in uns selbst, werden wir frei von tausend Dingen, an denen sonst die Ruhe und Freude unsers Herzens hing und so oft von ihnen gestöret und vernichtet wurde; machen wir uns unabhängig von der ruhelosen, täuschenden, quälenden Nichtigkeit des Wesens und der Lust dieser Welt; so viel weniger kann es uns betrüben, wann die Quellen der sinnlichen und vernünftigen Freude versiegen; uns bleibt die beste und reichste Freudenquelle unversiegt und offen, die Freude in dem Herrn. Unser höchstes Gut ist Gott; das Liebste und Beste, was wir suchen und wollen, ist Gott, das kann uns nicht genommen werden. Da wird uns das Wort Gottes unaussprechlich lieb, lieber als viel tausend Stück Goldes und Silbers, lieber als alle Ehre und Lust dieser Welt, lieber als die Liebe der geliebtesten Menschen, und wir haben immerwährend, allewege unzählig viele und unschätzbar große Freude daran. Da wird uns das Gebet unaussprechlich lieb, wird uns zur offenen und unerschöpflichen Quelle, aus der wir immer schöpfen können, und immerwährend fort daraus schöpfen Freude um Freude. Da wird uns das Lob des Herrn unaussprechlich lieb, wird uns, was es noch allen seinen Heiligen wurde, Quelle der höchsten und reinsten Freude, wir werden wie sie alle inne was die Schrift davon sagt: Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken, und lobsingen deinem Namen, du Höchster. Des Morgens deine Gnade und des Nachts deine Wahrheit verkündigen. (Ps. 92, 2. 3.) Wir kommen endlich dahin, daß wir sagen können: Gott ist mein Gott. Der Herr ist mein Heil, in ihm habe ich genug, in ihm habe ich alles, in ihm kann ich mich trösten und kann mich freuen, wenn auch alles auf Erden verloren ginge.

2. Hat nun dieses seine Richtigkeit, daß alle unsre Begierden zu Gott gerichtet sind, so ist damit auch schon dem zweiten Erforderniß zu einer beständigen Freude in dem Herrn in uns der Weg gebahnt, nämlich, daß kein Leiden und kein Unrecht uns mehr betrübe. Die Ermahnung: Freuet euch in dem Herrn allewege, geht nicht auf die zukünftige, sondern auf die gegenwärtige Welt, die voll Leiden und Ungerechtigkeit ist; wer sich in ihr allewege freuen soll, der muß eine solche Beschaffenheit erlangt haben, daß er Trübsale ertragen und Unrecht erdulden kann, ohne weder durch das eine, noch durch das andere freudenlos und unselig zu werden. Befreiete das Christenthum den Christen von allen Leiden, schützte es ihn vor allem Unrecht, so wäre es für den Christen eine leichte Sache, sich allewege in dem Herrn zu freuen. Das ist aber ganz und gar nicht der Fall, vielmehr das Gegentheil. Der Christ hat als solcher mehr Trübsal und mehr Unrecht zu erdulden als andre Menschen, und wenn ihn nun jede Trübsal betrübet, wenn ihn jedes Unrechtleiden traurig, unruhig, ärgerlich, heftig, rachsüchtig, zornig, unselig macht; so ist es unmöglich, daß er sich allewege in dem Herrn freuen kann, er muß alle Tage und alle Augenblicke Störung seiner Ruhe, Verlust seiner Freude erwarten.

Als David, der König, vor seinem eigenen Sohne fliehen mußte, und einer seiner Unterthanen, dem er nie ein Unrecht gethan hatte, öffentlich vor dem Volke die entsetzlichsten Lästerungen und Verwünschungen gegen ihn ausstieß, ihn mit Koth und Steinen warf, wurde David durch dieses Unrechtleiden so wenig bewegt und betrübt, daß er dem Abisai, der diesen verruchten Menschen, wie es recht gewesen wäre, auf der Stelle tödten wollte, mit Ruhe und Heiterkeit sagte: Laßt ihn bezähmen, daß er fluche, denn der Herr hat's ihn geheißen. Wer weiß, vielleicht wird der Herr mein Elend ansehen, und mir mit Güte vergelten sein heutiges Fluchen. (2 Sam. 16, 5—13.) Mit welchem reichen Trost in Gott, mit welcher Freude in Gott David überhaupt die großen und heißen Leiden seines Lebens geduldet hat, bezeugen seine Psalmen, die er in den bängsten und drückendsten Situationen seines Lebens schrieb; wenn sie noch so klagend beginnen, so verwandeln sie sich doch, noch während dem er sein Herz vor Gott ausschüttet, in Danksagungen und Lobpreisungen, und verhallen in ein frohes Hallelujah. Paulus wurde, wie wir vorhin schon gesehen haben, durch kein Leiden und durch kein Unrecht mehr betrübt. Er sagt: wir rühmen uns auch der Trübsal. (Röm. 5, 3.) Er sagt: Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir leiden Verfolgung

aber wir werden nicht verlassen; wir werden unterdrückt aber wir kommen nicht um und tragen um allezeit das Sterben des Herrn Jesu an unserm Leibe, auf daß auch das Leben des Herrn Jesu offenbar werde. Darum werden wir nicht müde, sondern ob unser äußerlicher Mensch verdirbet, so wird doch der inwendige von Tag zu Tage erneuert. Denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. (2 Kor. 4, 8—18.) Ein gleicher Sinn, eine gleiche Beschaffenheit, ein gleiches Verhalten war bei jenen Christen, denen der Apostel das Zeugniß giebt: Ihr habt einen großen Kampf des Leidens erduldet, ihr seid durch Schmach und Trübsal ein Schauspiel geworden, und habt den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet, als die ihr wisset, daß ihr für euch eine bessere und bleibende Habe im Himmel habt. (Hebr. 10, 32—35.)

Hierbei muß man nicht vergessen, daß dem Christen nicht nur auf sein Gebet eine göttliche Kraft zur freudigen Erduldung alles Leidens und Unrechts mitgetheilt werden kann und mitgetheilt wird, sondern daß auch überhaupt alles Leiden dem Christen erleichtert und versüßt ist. Es hat mit dem Leiden des Christen eine ganz andere Bewandtniß, als es mit dem Leiden andrer Menschen hat. Willst du dich davon überzeugen, m. Z., so lies nur einmal in diesem Blicke das neue Testament, wo so oft und so viel von Leiden und Trübsal geredet wird. Nicht ein einziges Mal wird im ganzen neuen Testament davon geredet, daß nicht auch zugleich mit dem Leiden etwas erwähnt und verknüpft würde, das dem Christen in seiner Trübsal zum Troste, zur Stärkung, zur Freude gereichen muß, und die Möglichkeit begreiflich macht, daß ein Christ Leiden und Unrecht ertragen kann, ohne betrübet zu werden. Es ist freilich wahr, was die Schrift sagt: Alle Züchtigung aber, wenn sie da ist, dünket uns zwar (anfänglich) nicht Freude, sondern Traurigkeit, aber zuletzt giebt sie (doch) eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit, denen, die dadurch geübet sind. (Hebr. 12, 11.) Es geht doch immer mit den Trübsalen für den Christen auf etwas Fröhliches hinaus, und was im Anfange des Christenthums nicht möglich ist, das wird doch möglich im Fortgange. Wenn denn auch allerdings Gott eben durch Züchtigungen und Trübsale sich seinen Kindern als Vater erweiset, so ist nicht nur die Vaterliebe Gottes und die Kindschaft mit Gott unendlich viel süßer, als alle Trübsal bitter sein kann; sondern der himmlische Vater züchtigt auch immer zum Be-

zen, daß wir seine Heiligung erlangen (Hebr. 12, 7 — 10.), und so wie wir diese erlangen, hören die Züchtigungsleiden auf, und wir erlangen dadurch die Fähigkeit, die Trübsale des Lebens und Leiden und Unrecht um der Wahrheit und Ungerechtigkeit willen ertragen zu können, ohne mehr dadurch betrübt zu werden. Eben so, wenn uns gleich anfangs gesagt wird, daß wir durch viele Trübsale in das Reich Gottes gehen (Apost. Gesch. 14, 22.), so hat der Blick auf das Reich Gottes, wohin unser Weg gehet, viel mehr Licht und Freude, als der Blick auf die Trübsal, wodurch unser Weg gehet, Finsterniß und Furcht hat. Und wenn auch der Herr Jesus sagt: In der Welt habt ihr Angst; so sagt er doch auch zugleich: aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. (Joh. 16, 33.) Wie furchtbar und schrecklich denn auch die ängstigende Welt an und für sich betrachtet erscheint, so verliert sie doch all ihr Furchtbares und Schreckliches, wenn man sie überwunden und dem Ueberwinder der Welt unter die Füße gelegt erblicket.

3. Endlich, so wie allmählig alle Freudenhindernisse aus uns weggeräumt werden, wird es uns immer mehr möglich, uns allewege zu freuen in dem Herrn. Es ist ein unverständiger Irrthum unter den Menschen allgemein, daß sie sich Freude als etwas denken, das nur so von außenher gegeben und mitgetheilt werden könnte, ohne daß dazu eine Empfänglichkeit, eine gewisse Beschaffenheit des Menschen erfordert würde. Unverständig denken sie sich dem zufolge den Himmel als einen Ort der allgemeinen höchsten Freude, wo gar kein Unbehagen, keine Unzufriedenheit, kein Mangel an Freude möglich sei; wenn man da nur, wie mit genauer Noth es auch geschehen möge, hineinkomme, dann sei man geborgen, dann habe man auf einmal die höchste und lauterste Freude. O Thorheit und Selbstbetrug! Nein es ist nicht so. Es mögen viele Tausende die ersten Jahrhunderte ihres Lebens im Himmel viel tausend unangenehme Stunden und Tage der Unzufriedenheit, der Unbehaglichkeit und so wenig Freude haben, daß sie oft denken: Auf Erden war's doch anders, auf Erden war doch für unser Einen mehr Freude, bis sie allmählig für himmlische Freude Empfänglichkeit in sich erhalten und von den Freudenhindernissen, die sie mit in den Himmel genommen haben, sich durch die Erkenntniß der Wahrheit erlösen. Es kann nicht anders sein. Denn der Mensch kann seiner Natur nach nur so viel Freude fassen und genießen, als er Empfänglichkeit hat, und als die Hindernisse der Freude aus ihm weggeräumt sind. Es ist mit der Freude, wie mit dem Lichte. Das Licht ist ja lieblich, und es ist dem gesunden Auge eine Freude, die Sonne zu sehen. Aber auch nur dem gesunden; das kranke Auge

verhüllt sich vor dem Lichte und sucht Schatten und Dunkelheit, um dem Lichte zu entgehen, denn das Licht thut ihm wehe. Denkt euch, man brächte einen Wilden auf einmal ohne alle Vorbereitung mit seiner ganzen Wildheit in den Kreis gebildeter vortrefflicher Menschen; an ihren Freuden sollte er nun Theil nehmen, und leben nach ihrer Weise. Würde er es auch können? Würde er nicht mit heißem Verlangen nach den Freuden seiner Wildniß zurückverlangen, wenn er das mäßige, stille, nüchterne Leben dieser Menschen sähe, ihre Freude in Mittheilung ihrer Gedanken, ihre immerwährende Arbeit, ihre nur stundenlangen Vergnügungen und Zerstreuungen? Eben so wenig wird ein Mensch im Himmel viel Freude haben können, der sich in seinem Leben auf Erden nicht darauf vorbereitet, himmlischen Dingen keinen Geschmack abgewonnen und sich nicht von den Hindernissen der Freude befreiet hat.

Der Hindernisse der Freude im Menschen sind viele. Alle Sünde macht unselig, ist Leidensquelle und Freudenhinderniß. Alle Unwissenheit über die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geistes, aller Mangel an Erkenntniß der Wahrheit, aller Irrthum von Gott und göttlichen Dingen ist Freudenhinderniß. Alle weltlichen Lüste, alle Leidenschaften, alle heftige, das Gemüth beunruhigende und es von dem, was das Beste und Erfreulichste ist, abziehende Begierden sind Freudenhindernisse. Jeder Mensch hat seine ihm besonders eignen Freudenhindernisse. Den Einen macht Laune, Verkehrtheit, Aergerlichkeit, Empfindlichkeit, Heftigkeit und Zorn unselig; einen andern Stolz, Ehrsucht, Lust sich selbst zu erhöhen, gelobet und bewundert werden zu wollen; den dritten Habsucht; den andern Trübsinn, Hang zur Traurigkeit, Sorge, Furcht u. dgl. Wer nun davon gern erlöset und der höchsten F r e u d e n f ä h i g k e i t gern theilhaftig wäre, der muß alle seine ihm eigenthümlichen Freudenhindernisse aufsuchen, kennen lernen und in fortgesetztem Kampf, in ununterbrochener Arbeit an sich selbst durch die Kraft der Gabe Jesu Christi davon frei zu werden suchen. Und diese Arbeit der Wegräumung aller Finsternisse, aller Hindernisse des Lichtes und der Wahrheit, aller Verkehrtheiten und Unseligkeiten, der Verwandlung aller unserer Häßlichkeiten in Schönheiten und Vortrefflichkeiten durch die im Evangelio uns angebotene Gnade und Gabe Gottes in Christo Jesu, das ist unser eigentliches, wesentliches, nöthigstes Tagewerk, so lange wir leben auf Erden. Und wie in dieser Arbeit der Wegräumung aller Freudenhindernisse aus unserm Wesen hienieden unsere Saat war, so und nicht anders wird im Himmel unsere Freudenernte sein.

XXIII.

Röm. 2, 11.

Gerechter Vater, die Welt kennet dich nicht. (Joh. 17, 25.) So betete Jesus Christus in jenem Gebete, womit er seine Abschiedsrede an seine Jünger beschloß und besiegelte. Es war eine ernste, feierliche Nacht, in der Jesus im Kreise seiner Jünger dieses Gebet betete; sie verbarg in ihrem Dunkel ein Geheimniß der Hölle, aber auch ein Geheimniß des Himmels. Er wußte, daß, wenn nun die Sonne wieder über Jerusalem aufginge, sie ihn in Fesseln und Banden, in der Hand und Gewalt der Finsterniß und ihrer Werkzeuge erblicken, und das Abscheulichste, was je die Teufel ersannen und durch sie verblendete Menschen ausführten, mit ihrem Lichte offenbaren würde. Und da war nur zu sehr zu befürchten, daß das offenbare Geheimniß der boshaften Hölle aller Menschen Augen auf sich ziehen, und eben dadurch, daß es so ganz ohne Hülle im Lichte des Tages jedem Blicke offen da lag, alle Aufmerksamkeit der Menschen von dem verborgenern Geheimnisse des gerechten Himmels ableiten, und sie an den gerechten Gott, und den, den er allen Ungerechtigkeiten der Welt und der Hölle preis gab, irre machen möchte. Wer in dieser Nacht die Geschichte des künftigen Tages vorher wußte, der mußte im Geiste schon die Seufzer und Fragen irre gemachter, bang zweifelnder Menschenseelen hören: Gerechter Gott, wo bist du? Gerechter Gott, wer kann dieses dein Schweigen zu dieser höllischen Mißhandlung des Besten und Gerechtesten unter den Menschen begreifen, erklären, ertragen? Dieses zu befürchtende Irrewerden der besten Menschen an ihm und an seinem gerechten Vater mußte dem Herzen unsers Herrn, dem nichts heiliger war als die Ehre seines Vaters, wehe thun. Er legte im voraus vor Gott und seinen Jüngern ein widersprechendes Bekenntniß gegen alle jene Fragen des Zweifels an der Gerechtigkeit seines Vaters ab und bezeugte, daß er wisse und glaube, was die Schrift sagt: Der Herr ist gerecht in allen seinen Wegen (Ps. 145, 17.), aber das wisse und glaube die Welt nicht. Gerechter Vater, die Welt kennet dich nicht. Höchst wahrscheinlich sprach Jesus dieses Wort auch um seiner Jünger willen; es sollte als ein Lichtstrahl in ihre Seele fallen, sollte ihnen ein Wink sein, wie sie die Entwicklung seiner Geschichte auf Erden zu beurtheilen, aus welchem Gesichtspunkte sie dieselbe anzusehen hätten. Darum rief er aus: Gerechter Vater, die Welt kennet dich nicht, sie kennet deine Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit aller deiner Wege nicht, und weil sie

die nicht kennet, konnte sie meine bisherige Niedrigkeit nicht begreifen; weil sie die nicht kennet, wird sie meine weitere, allertiefste Erniedrigung zum schmählichsten Tode gar nicht begreifen, und irre werden an dir und an mir.

Die Gerechtigkeit Gottes ist ein Geheimniß, das der menschliche Verstand aus keiner Quelle erkennen konnte, als nur allein aus der Offenbarung Gottes. Wer es nicht aus der heiligen Schrift gelernt hat, daß Gott gerecht ist in allen seinen Wegen, der kann unmöglich die Geschichte Adams, Abrahams, Hiobs, Moses, Davids, am allerwenigsten die Geschichte Jesus von Nazareth verstehen. Die ganze Geschichte der Menschheit sowohl im Allgemeinen als im Einzelnen muß ihm ein dunkles Räthsel ohne Sinn und Bedeutung sein, und tausend Dinge, die er in der Menschenwelt täglich vor Augen hat, müssen ihm unerklärlich bleiben, und müssen es ihm unmöglich machen einen gerechten Gott zu glauben. Zu den allerseltensten Erkenntnissen gehört vorzüglich die Erkenntniß, daß Gott gerecht sei in allen seinen Wegen. Viele Irrthümer verhindern unter den Menschen den Glauben an den gerechten Vater und die Erkenntniß seiner Gerechtigkeit; besonders aber der so allgemeine, bald deutlicher, bald dunkler gedachte und gesagte, bald feiner, bald gröber gebildete Irrthum, daß Gott von Ewigkeit her über den Werth, die Seligkeit und Herrlichkeit des Menschen alles bestimmt habe, und zwar ohne Rücksicht auf das Verhalten des Menschen, ohne Rücksicht auf seinen Glauben oder Unglauben, Gehorsam oder Ungehorsam; ja, daß es nicht an dem Menschen liege, ob er gläubig und gut, oder ungläubig und schlecht sei, indem nur diejenigen zum Glauben und also auch zum Heil gelangen, die Gott dazu ohne Ansehen ihres Verhaltens nach einer willkürlichen Gunst bestimmt hat, die andern alle aber eben um deswillen nicht dazu gelangen können, weil diese Gunst ihnen ohne Rücksicht auf ihr Verhalten willkürlich versagt ist. Wenn dieser lichtlose Irrthum auch nicht überall so roh und grob gedacht und gesagt wird, so ist doch allerlei Sauerteig desselben unter den Christen allgemein; sie legen doch auf den Glauben oder Unglauben, d. h. auf das gesammte Verhalten des Menschen im Guten oder im Bösen, nicht das Gewicht, das sie darauf legen sollten, sondern träumen sich eine blinde, gerechtigkeitslose, willkürliche Gunst (das herrliche, mit der Gerechtigkeit so innig übereinstimmende Schriftwort Gnade, mag ich von diesem Irrthum nicht brauchen), eine Willkür und Gunst, die nach den bestimmtesten Aussprüchen des Wortes Gottes in Gott nicht ist, in Gott nicht sein kann, wenn alle seine Wege gerecht sind, wenn er einem jeden vergilt nach seinem Verhalten.

Die Stelle der Schrift, die wir jetzt betrachten wollen, bezeugt

das gerade Gegentheil von diesem Irrthum. Möge die Betrachtung derselben die Erkenntniß des gerechten Vaters, den die Welt nicht kennt, bei uns befördern!

Röm. 2, 11.

„Es ist kein Ansehen der Person bei Gott."

Unter den Zeugnissen der heiligen Schrift, die am öftersten in derselben wiederholt werden, ist vorzüglich dieses: Gott wird geben einem jeden nach seinen Werken (nach seinem gesammten Verhalten); denn es ist kein Ansehen der Person bei Gott. Die öftere Wiederholung dieses Zeugnisses in der Schrift ist ein unverkennbarer Wink auf die große Wichtigkeit desselben. Wirklich ist es unmöglich, zu einer nur irgend vollständigen, heitern Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, an Gott und dem Reiche Gottes alle die Freude zu haben, die wir daran haben sollen, so lange man den entgegenstehenden Irrthum in sich hat; denn die Finsterniß dieses Irrthums umdunkelt alles, und hindert, wie fast kein andrer Irrthum, eine gründliche, erfreuende und zur Heiligung antreibende Erkenntniß.

Der Apostel Paulus zeigt im Anfange dieses Briefes, daß die Heiden und die Juden, und also alle Menschen von Natur unter der Sünde seien, und daß Gott zwischen Heiden und Juden keinen parteilichen Unterschied mache. Der schlechtere Theil der Juden schmeichelte sich mit diesem Irrthum; er glaubte, vor Gott und Menschen alles gesagt und erwiesen zu haben, wenn er im rohen, stolzen Sinne sagte: Wir haben Abraham zum Vater, er zweifelte nicht, ihm werde Gnade wiederfahren um Abrahams willen, wie sein Verhalten auch möge beschaffen gewesen sein; er werde doch an Abrahams Seligkeit und Herrlichkeit Antheil erlangen, wenn er auch niemals in die Fußstapfen des Glaubens des Vaters aller Gläubigen eingetreten, seine Gesinnung sich nie zu eigen gemacht, und nimmer nach seinem Vorbilde ein Wohlverhalten im Glauben an Gottes Verheißungen bewiesen habe; der Heide aber sei schlechthin als solcher zurückgesetzt und ausgeschlossen. Und da die Juden solche unschätzbare Vorzüge vor den Heiden hatten, so hätte es nach der oberflächlichen menschlichen Ansicht allerdings scheinen mögen, als liege hier eine gewisse Gunst, Willkür und Parteilichkeit Gottes zu Grunde; der Jude sei als solcher in Gottes Augen werth, und der Heide als solcher unwerth. Das alles aber nimmt Paulus hinweg und sagt: Gott wird vergelten einem jeden, dem Heiden wie dem Juden, nach seinem Verhalten; denn es ist kein Ansehen der Person bei Gott. Vor Gott reicht das nicht hin, daß einer leiblich von Abraham abstammt, und vor Gott macht das nicht verdammlich, daß einer von Heiden abstammt und also nicht schon durch die

burt Antheil an den Vorzügen Israels erlangt hat. Er zeigt dann
h weiter, wie Gott nicht nach willkürlicher Gunst oder Ungunst,
dern nach seinem Gnadenrechte jedem einzelnen Menschen, Heiden
Juden, vergelten, und von den Heiden nicht fordern werde, was
von den Juden, denen das Licht göttlicher Offenbarungen leuch-
, mit Recht fordern lasse. Wenn also auch in Absicht auf ganze
lker keine Gunst und Parteilichkeit bei Gott ist, wenn Gott ehemals
r Vorzüge Israels vor den Heiden ohnerachtet nicht parteilich zum
rtheil der Juden und zum Nachtheil der Heiden war: so läßt sich
so weniger irgend eine andere Parteilichkeit Gottes denken; und
ält also dieser allgemeine entscheidende Ausspruch: Es ist kein
sehn der Person bei Gott, durch die Verbindung, worin er
: steht, noch einen eigenen Nachdruck und eine alle Einwürfe und
sflüchte abschneidende Bestimmtheit.

Es ist kein Ansehen der Person bei Gott; d. h. Gott
delt niemals und mit keinem einzigen Menschen nach Willkür; er
keinen Menschen irgend einem andern in willkürlicher Gunst vor-
gen oder in willkürlicher Ungunst einem andern nachgesetzt. An
für sich sind ihm alle Menschen gleich, so daß er ihrer aller Er-
ung und Seligkeit treulich will; aber das Verhalten der Menschen
cht einen Unterschied. Nicht die Person, aber das Verhalten
r jeden Person siehet Gott an; und wie ihr Verhalten ist, so gilt
: jede Person vor Gott, viel oder wenig, alles oder nichts. Es hat
eine einzige Person auch nur ein Stäublein mehr vor Gott gegolten,
sie dem unparteilichsten Rechte gemäß nach ihrem bewiesenen Ver-
ten gelten konnte, und es hat nie eine einzige Person, kein Mensch
kein Teufel vor Gott auch nur ein Stäublein weniger gegolten,
sie dem unparteilichsten Rechte gemäß nach ihrem bewiesenen Ver-
ten gelten mußte. Hätte Esau eine Gesinnung gehegt und ein Ver-
ten bewiesen wie Jakob, er hätte vor Gott gegolten, was Jakob
galt.

> Vor dem Richter aller Welten
> Können keine Namen gelten.
> Glaubt' ich heut wie Abraham,
> Heute wär ich Abraham.

tt siehet nicht die Person an, aber das Verhalten der
rson. Wie sich der Mensch gegen Gott verhält, so verhält sich
tt gegen den Menschen. Wer ihn suchet, von dem läßt er sich fin-
, und zwar als den allergroßgütigsten Vergelter; wer ihn bittet,
giebt er; wer auf ihn seine Zuversicht setzet, den läßt er nicht zu
handen werden; wer ihn ehret im Glauben an seine Verheißungen,
Bewahren seiner Worte, den macht er zu Ehren schon hier in die-

ser Welt vor den allerbesten Menschen, die auf Erden sind, und in der Ewigkeit vor Engeln und Menschen.

Es geht mit dem Menschen in Zeit und Ewigkeit niemals nach Willkür und Gunst; es geht mit dem Menschen in Zeit und Ewigkeit allemal nach dem Rechte, nach dem Grundgesetze des himmlischen Königreichs: Mit dem Maße, womit einer misset, wird ihm wieder gemessen. Wer ein reiches Maß des Bedürfnisses nach Gott, des Glaubens an Gottes Verheißungen, des Gehorsams gegen die Worte Gottes, der Anwendung alles Fleißes zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen und darin immer weiter zu kommen, der Heiligung nachzujagen, ein durch die himmlische Gabe erneuerter, von seinen Finsternissen, Verkehrtheiten und Unseligkeiten freigemachter, lichtvoller, freudenvoller, göttlicher Mensch zu werden; wer im Kampf, im Leiden nach Gottes Willen, in Liebe, in Gebet ein reiches Maß darmisset, dem wird ein volles überflüssiges Maß allerlei göttlicher Kraft zu göttlichem Leben und Wandel, ein volles Maß allerlei geistlichen Segens in himmlischen Dingen wieder dargemessen. Wer es aber damit gut sein lässet, daß er in den Geschäften dieser Welt Fleiß und Treue beweiset, übrigens aber es nichts achtet Gott in Erkenntniß zu haben, die Worte des lebendigen Gottes und seine Anstalten als unwerthe Dinge, an denen seine Seele Ekel hat, gering schätzt, ohne Gebet, ohne Kampf, ohne Hoffnung, unverändert in sich bleibt, wie er ist, gar nicht mit Beharrlichkeit in gutem Verhalten Preis und Ehre und Unvergänglichkeit suchen will, sondern all sein Lebenlang der unter den Händen zerrinnenden Nichtigkeit nachjaget, oder daß wir einen bessern Menschen nehmen, wer noch wohl seine Sünde erkennet, Vergebung der Sünde und ewiges Leben suchet, aber alle seine Irrthümer, alle seine Häßlichkeiten und Verkehrtheiten behalten, von der Heiligung nichts hören, viel weniger alles darum thun, darum bitten, darnach streben, dem Bilde Jesu Christi nicht ähnlich werden, den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist, nicht anziehen will, kann der Gott gefallen, wie jener ihm gefällt? kann dem in Zeit und Ewigkeit aus dem Reichthum Christi zugemessen werden, was jenem zugemessen wird? O wie groß wird der Unterschied sein!

Es wäre im Reiche Gottes keine innige Zufriedenheit, keine lautere, neidlose Freude aller, keine frohe Lobpreisung des gerechten Gottes möglich, wenn Gott die Person ansähe, wenn das Gegentheil nicht im hellesten Lichte lebendiger Ueberzeugung allen klar daläge, wenn in irgend einem Herzen der böse Verdacht gegen Gott bliebe, daß er die Person ansähe. Dahin muß es kommen. Die Geschichte der Menschheit, die Geschichte jedes einzelnen Menschen, die Geschichte aller Engel und Teufel, und also der ganzen vernünftigen Schöpfung wird

ch so entwickeln, daß alle, von dem herrlichsten und seligsten Engel
: der lichtesten Höhe des Himmels bis zu dem stolzesten und unselig-
en Teufel in der finstersten Tiefe des Abgrundes, werden bekennen
üssen: Gott ist gerecht gewesen in allen seinen Wegen und heilig in
len seinen Werken. Er hat keine Person angesehen. Gerecht und
ahrhaftig sind Gottes Entscheidungen. In der ganzen vernünftigen
Schöpfung ist nicht ein einziges Wesen, das sagen könnte: Gott hat
ich willkürlicher Weise zurückgesetzt; er hat andere weniger würdige,
eniger vortreffliche mir willkürlicher Weise vorgezogen. In der gan-
n vernünftigen Schöpfung ist nicht ein einziges Wesen, das nicht er-
nnen muß, es selbst könne nicht so selig sein als es ist, und das
Ganze könne nicht so selig sein als es ist, wenn es auf einer andern
öheren oder niedrigeren Stelle stände. Gelobet sei Gott! Gerecht
nd wahrhaftig sind seine Gerichte! Dahin wird es, wenn auch erst
ach vielen Ewigkeiten gewiß kommen. Und nun schon zu wissen, daß
s dahin kommt, das ist eine Herzensfreude für alle Kinder Gottes,
ie in der Wahrheit beten: Geheiliget werde dein Name.

Damit es aber dahin komme, darum geschiehet so vieles, das
onst nicht geschähe. Darum, weil alle Lüge des Teufels und der
Kinder des Teufels, alle Lästerung wider Gott und seine Heiligen nicht
mit Gewalt geschweiget und niedergeschlagen, sondern durch den Ver-
lauf und Ausgang der Sache selbst beschämt und vernichtet
werden soll, darum läßt Gott sein Werk, das er, wenn er gewaltsam
handeln wollte, in einem Nu zu Stande bringen könnte, durch Jahr-
hunderte und Jahrtausende und Ewigkeiten hindurchgehn; darum läßt
er allen vernünftigen Geschöpfen eine so erstaunlich große, uneinge-
schränkte, niemals gekränkte Freiheit des Willens, zu wählen zwischen
böse und gut, anzunehmen Wahrheit oder Lüge, sich zu entscheiden
für Licht oder Finsterniß. Darum läßt er alle vernünftigen Geschöpfe
durch Prüfungen hindurchgehen, damit in denselben ihr Wohlverhalten
gegen Gott in Demuth und Glauben, d. h. ihr verborgener Werth
der übrigen vernünftigen Schöpfung zu einer unwiderleglichen Theo-
dicee, zu einer unwiderleglichen Erweisung der Gerechtigkeit aller Wege
Gottes offenbar werde.

Nicht um des allwissenden Gottes willen, der es vorher wußte,
daß der Vater aller Gläubigen gegen alle Erfahrung und ohne alles
Beispiel glauben werde, Gott werde von den Todten auferwecken, ehe
er seine Verheißung unerfüllt lasse, wurde dem Abraham befohlen, den,
auf welchem die Verheißung ruhete, zu schlachten. Nicht um des all-
wissenden Gottes willen, der es vorher wußte, daß er sagen würde:
Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des
Herrn sei gelobet, wurde Hiob von einer Noth in die andere geführt.

Nicht um des allwissenden Gottes willen mußte Moses ein sehr geplagter Mensch sein über alle Menschen auf Erden; sondern daß der ganzen übrigen vernünftigen Schöpfung der feuerbeständige Glaube, die Demuth vor Gott, der verborgene Werth dieser Menschen offenbar werde, und bei dem Anblick des Reichthums, der Macht, der Herrlichkeit, die Gott ihnen gegeben, niemand denken könne, er habe die Person angesehen, sondern vielmehr alle erkennen müssen, er habe das Verhalten dieser Personen angesehen, und sie nach dem Rechte, um ihres unter den allerschwersten Umständen bewiesenen Wohlverhaltens willen so hoch über andre erhöhet.

Um es allen vernünftigen Geschöpfen ganz außer allem Zweifel zu setzen, so daß ewig keine Lüge und Verleumdung des Teufels etwas dagegen vermögen könne, daß Gott nicht die Person, sondern das Verhalten der Person ansehe, daß es im ganzen Königreiche Gottes, von dem Erhabensten an bis zu dem Geringsten, nicht nach Willkür, sondern nach dem in der Prüfung bewiesenen Verhalten, und also nach Recht und Würdigkeit gehe, hat Gott die Person seines eingebornen Sohnes nicht angesehen, hat der Herr der Herrlichkeit selbst sich entäußert, erniedrigt, Knechtsgestalt angenommen, und ist geprüfet allenthalben wie wir, und unendlich viel schwerer als wir geprüfet, wie kein Mensch und kein Engel geprüft werden konnte. Die Macht der Finsterniß hatte über ihn unumschränkte Freiheit, ihn durch täuschende, Lust erregende Lügen und durch furchtbare Schrecklügen und Aengste, durch jeden Plagversuch der Bosheit, der Schmach und Schande und Spott und Schmerz und Tod zu reizen und zu versuchen. Damit alle erkennen sollten, der König des himmlischen Reiches selbst habe durch Prüfungsleiden, und also auf dem Wege des Rechts in seine Herrlichkeit eingehen müssen; Jesus Christus sei mit Recht von Gott über alles erhöhet, er sei von Rechtswegen, von wegen seiner unvergleichbaren Würdigkeit der Herr, und aller Gewalt, Ehre und Anbetung würdig, in der ganzen Schöpfung sei keiner zur Oberherrschaft des Königreichs Gottes so würdig als er.

Darum werden denn auch wir alle auf mannichfaltige Weise und in verschiedenem Grade, denn Gott ist treu und läßt keinen geprüft werden über Vermögen, geprüfet; damit dereinst auch über uns die Unparteilichkeit Gottes, die Gerechtigkeit aller Wege Gottes der ganzen Geisterwelt offenbar werde.

So wie die heilige Schrift entscheidend sagt: Es ist kein Ansehen der Person bei Gott, und daß also die Heiligen und Herrlichen das, was sie wurden und erlangten, nicht durch willkürliche Gunst, sondern ohne alle Parteilichkeit nach dem Rechte der Austheilung der Gnade Gottes geworden sind und erlangt haben, und es nicht hätten

werden und erlangen können, wenn sie Gottes Gnade versäumt hätten, wenn sie weniger gläubig, weniger gehorsam gewesen wären und nicht allen ihren Fleiß daran gewandt hätten, ihren Beruf und ihre Erwählung fest zu machen (2 Petr. 1, 5—10.): so bezeuget sie die nämliche Wahrheit von einer andern Seite eben so bestimmt, wenn sie entscheidend sagt, daß es an der eignen freien Wahl des Menschen liege. Der Mensch ist frei, und seine Freiheit wird niemals gekränkt; Licht und Finsterniß ist um ihn, er kann sich hinneigen, zu welchem er will; was er erwählt, das hat er, und für jenes oder für diese muß er selbst sich entscheiden. Gott kommt freilich dem Menschen zuvor, und thut innerlich und äußerlich an allen alles, was ohne Kränkung ihrer Freiheit nach dem Rechte der göttlichen Gnadenaustheilung gethan werden kann, daß sie die Wahrheit wählen, daß sie bewogen werden umzukehren vom Irrwege und den Weg des Lichts und Lebens zu betreten. Alles aber, was Gott so zur Bekehrung eines Menschen veranstaltet und thut, ist von der Art, daß nicht der mindeste Zwang dabei ist; dem allen kann der Mensch widerstehen, dem allen kann er ausweichen, und es an seinem Verstande und Herzen abgleiten lassen. Eine eigne freie Wahl schreibt die heilige Schrift in vielen Stellen dem Menschen ganz entscheidend zu. Z. B. wenn es heißt: Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, daß du das Leben erwählest. (5 Mos. 30, 19.) Von den Gottlosen, von den Ungläubigen heißt es, sie verderben darum, daß sie hasseten die Lehre, und die Furcht des Herrn nicht wählten. (Sprüchw. 1, 29.) Durch den Propheten sagt Gott: Wollt ihr mir gehorchen rc. (Jes. 1, 19.), und über Israel führt er die Klage: Mein Volk gehorchet nicht meiner Stimme, und Israel will mein nicht (Ps. 81, 12.); und Hiob wußte schon, daß die Ungläubigen in ihrem Herzen zu Gott sagen: Wir wollen von deinen Wegen nichts wissen. (Hiob 21, 14.) Der Herr Jesus sagte zu den Ungläubigen seiner Zeit: Ihr habt nicht gewollt. (Matth. 23, 37.) Mehrerer andrer Schriftstellen jetzt nicht zu erwähnen.

Es ist kein Ansehen der Person bei Gott. Darum schaffet Gott Gerechtigkeit und Gericht allen die Unrecht leiden (Psalm 103, 6.) schon in dieser, noch vielmehr aber in der zukünftigen Welt. Darum hat er dem ganzen menschlichen Geschlechte gegen das Unrechtleiden der Sündlichkeit und Sterblichkeit, das es durch den Unglauben seines Stammvaters litt, Recht und Gericht geschafft in der Erlösung, die durch Christum Jesum geschehen ist, welchen er hat dargestellet zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blute, um welches willen er den Menschen

ihre Sünden vergiebt, und allen Sündern und Todeserben, die an diesen glauben, ohne alles Verdienst Rechtfertigung und ewiges Leben schenket. (Röm. 3, 23—26.)

Es ist kein Ansehen der Person bei Gott. Darum hat Gott das, was nach seiner Naturordnung dem Rechte nicht unterworfen ist, durch seine Gnadenordnung, durch seine Anstalt zur Seligmachung und Herrlichmachung der Menschen dem Rechte unterworfen. Die Natur lehrt nicht nur Gottes Gerechtigkeit nicht, sondern sie verhüllet und verbirgt Gottes Gerechtigkeit vor den Augen der Menschen auf mehr als eine Weise. Nach der Natur, ohne das Licht der Offenbarung, ohne Erkenntniß von dem Zweck des menschlichen Daseins in einer andern Welt scheint es, als lasse Gott die Menschen gehen wie Fische im Meere, wie Gewürm, das keinen Herrn hat; scheint es, als sehe Gott die Person an, als sei in allen seinen Wegen gar kein Recht, als sei willkürliche Gunst oder Ungunst die einzige Richtschnur seines Thuns. Da scheint der Mensch, der unter einem milden Himmelsstriche, unter einem gebildeten Volke, mit einer vortheilhaften körperlichen Beschaffenheit geboren wurde, viele vortreffliche Eigenschaften des Verstandes und Charakters mit auf die Welt brachte und von seiner Geburt an sich in Umständen befand, unter welchen diese weiter entwickelt und gebildet werden konnten, von Gott, ohne daß man sagen könnte, warum? in willkürlicher Gunst angesehen und vorgezogen; der andere aber, bei dem das Gegentheil von diesem allen der Fall ist, von Gott in willkürlicher Ungunst zurückgesetzt. Aber es ist kein Ansehen der Person bei Gott. Darum hat Gott eine Anstalt gemacht, nicht daß die von Natur Weisen, Gewaltigen und Edlen noch weiser, gewaltiger und edler werden, sondern eine Anstalt, wodurch dem Menschen das, was nicht natürlich ist, möglich gemacht wird, durch welche der Mensch, was er von Natur nicht hat, erlangen und was er von Natur nicht ist, werden kann, ohne sein Verdienst, durch Geschenk, durch göttliche Gnade und Gabe, die ihm dem Gnadenrechte Gottes gemäß nach dem Maße seines Glaubens, Bittens, und Anwendung alles Fleißes zugemessen wird. Alles aber, was der Mensch nach dem Fleische, nach der Naturordnung, von Geburt, ohne sein Zuthun, ohne Recht und Würdigkeit hat und ist, das wird in der Auferstehung, dann wann Gott geben wird einem jeden nach seinem Verhalten, wenn allen Gläubigen und Heiligen von Gott Lob wiederfahren werde, wenn einem jeden an seinem Auferstehungsleibe vergolten werden soll, was sein Verhalten bei Leibesleben im Guten und im Bösen werth war, aufhören. Sehet an, l. B., euren (Christen) Beruf, und ihr werdet erkennen: Es ist kein Ansehen der Person bei Gott. Nicht viele Weise nach dem

leische (nach der Naturordnung), nicht viel Gewaltige, nicht iele Edle sind (vorzüglich) berufen (obgleich sie auch nicht ausgeschlossen sind); sondern was thöricht ist vor der Welt, as hat Gott (vorzüglich) erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das at Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark st; und das Unedle vor der Welt, und das Verachtete at Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zunichte mache, was etwas ist; auf daß sich vor ihm kein Fleisch ühme; auf daß alles Fleisch erkenne, daß Gott keine Person ansieet; auf daß hochgepriesen werde Christus Jesus, unser Mittler nd Hoherpriester, welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und ur Erlösung; daß sich zu ihm kehre aller Welt Ende und selig werde durch ihn, ihm alles Knie sich beuge, und alle Zungen bekenen: Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke (Vergebung der Sünde und Heiligung) auf daß also, wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn. (1 Kor. 1, 26—31. Jes. 45, 2—24.)

So liegt es denn nicht an Prädisposition, Präorganisation oder was man sonst dem alten Irrthum für neue Namen giebt; es liegt nicht, sage ich, an einer gewissen, besondern Beschaffenheit und Bildung, die ein Mensch vor dem andern mit auf die Welt gebracht hat, ob er zu dem seligmachenden Glauben an Gottes Anstalten und Verheißungen gelange. Nein Gottes Bestimmung, Gottes Willen über alle Menschen ist dieses: daß ihnen allen geholfen werde durch die Erkenntniß der Wahrheit (1 Tim. 2, 4.); und er hat alle Menschen so gestaltet und gebildet, daß die Wahrheit auf sie einen Eindruck machen kann, daß sie die Wahrheit erkennen und annehmen können, wenn sie sie erkennen und annehmen wollen. Wer das Evangelium im Unglauben verwirft, von dem wird es offenbar werden, daß er sich verschuldet hat, daß er die Menschen mehr gefürchtet hat als Gott, daß er mehr den Menschen zu gefallen gesucht hat, als Gott, daß er um der Ehre willen in dieser Welt bei den schlechtesten Menschen, oder aus irgend einer Leidenschaft, um irgend einer Sünde oder um seiner ganzen gemeinen Gesinnung willen sich gegen die Wahrheit abgehärtet hat und aus eigner Schuld ungläubig geblieben ist. Es wird von ihm offenbar werden, und das wird sein Gericht sein, daß er die Finsterniß mehr geliebet hat als das Licht. (Joh. 3, 19.)

Aber wie sollen sie glauben, wovon sie nicht gehöret haben? Von diesen ist nicht die Rede; ich rede nur von solchen, denen das Wort Gottes überliefert ist. Und da läßt sich nicht einwerfen, daß

die heilige Schrift die Gläubigen **Auserwählte** nennet, und so viel von der göttlichen **Erwählung** redet. Wer wollte das leugnen? Wer wollte sich nicht des ewigfesten Grundes der göttlichen Erwählung von Ewigkeit her freuen und trösten? Aber, ist das Parteilichkeit von Gott? Sagt nicht die Schrift: **Gott ist gerecht in allen seinen Wegen?** Warum wollten wir denn argwöhnen, daß Gott in diesem Wege seiner Erwählung nicht gerecht sei? Wenn die Schrift nichts darüber sagte, so wäre es nicht recht, wenn einer das dächte, um der entscheidenden Zeugnisse willen, daß Gott nicht die Person ansehe, und daß er gerecht sei in **allen** seinen Wegen. Nun sagt aber die Schrift deutlich und wiederholt, daß die Erwählung bei Gott ihren Grund des Rechts habe in der **vorgängigen Erkenntniß Gottes**. **Welche er zuvor erkannt hat**, sagt sie, **die hat er auch berufen.** (Röm. 8, 29.)

So muß man auch das, was die Schrift so vielfältig von der **Gnade** Gottes bezeuget, dieser Wahrheit nicht entgegen setzen, als ob es derselben widerspräche. Die **Gnade** steht nicht dem **Rechte** entgegen; darum sagt die Schrift: **Der Herr ist gnädig und gerecht** (Ps. 116, 5.); aber die Gnade steht dem **Verdienste** entgegen. Verdienst giebt es vor Gott nicht. (Röm. 11, 6.) Wer, von allen Engeln und Menschen, wer hat Gott etwas zuvorgegeben, das ihm müßte wieder vergolten werden? Wer hat sich um Gott verdient gemacht; wer kann so toll sein zu denken, er könne auf Gott eine Schuldigkeit bringen? Ihm sind alle unnütze Knechte, wodurch er nichts reicher und seliger wird. Alle, die im Himmel sind, müssen erkennen, daß alles, was sie sind und haben, lauter **Gnade** ist; aber auch, daß die Gnade nicht nach **Willkür**, nicht nach Ansehen der Person, sondern nach **Würdigkeit**, nach **Recht** ausgetheilt ist. Wer mit einem Talente fünf andere gewonnen hat, muß es nothwendig als Gnade erkennen, wenn er mit fünf Städten belohnt wird. Aber es wäre mit allem Rechte unvereinbar, es wäre ein willkürliches Ansehen der Person, wenn der, welcher fünf Talente gewonnen hat, mit zehn Städten, und der, welcher zehn Talente gewonnen hat, mit fünf Städten belohnt würde (Luk. 19, 12—27.). Auch dann, wenn die Ersten die Letzten, und die Letzten die Ersten werden, geschieht dieses nicht nach dem Ansehen der Person, nicht nach Willkür und Gunst, sondern nach Recht, um des größeren oder geringeren **Glaubens**, um des mehr oder weniger vortrefflichen Verhaltens willen gegen Gott. Wie der Herr in dem Gleichnisse von den Arbeitern im Weinberge (Matth. 20.) lehrt.

Es ist kein Ansehen der Person bei Gott. Betrachte in dieser Rücksicht, diese Wahrheit noch deutlicher zu erkennen, [illegible]

ndel Jesu Christi, des Ebenbildes Gottes auf Erden. Nirgend in der ganzen Geschichte desselben Parteilichkeit, willkürliche Gunst : Ungunst sichtbar. Wie Gott seine Sonne aufgehen lässet über le und Böse, so stand er, das Licht der Welt, unter den Menschen und es war nicht seine, sondern ihrer eigenen Finsterniß Schuld, in sie nicht alle seiner Strahlen froh wurden. Er kam den Menschen mit Beweisung seiner Güte und Herrlichkeit zuvor, kam ihnen or mit Einladungen der Liebe, rief: Kommet her zu mir alle, aber n zwang er sie freilich nicht zu kommen, zwang sie nicht zu uben; überließ ihrem Herzen, ihrer Wahl, ob sie glauben und men und selig werden wollten durch ihn, oder in Unglauben und derben bleiben wollten. Keine Klasse von Menschen konnte sich besen, daß er sie versäume, daß er ihnen unzugänglich sei. Nur die der des Unglaubens, die Sadducäer, ließ er als unverbesserliche nschen gehen; die verderbten schändlichen Pharisäer sogar suchte er heiliger Liebe zu retten. Dem Zwecke seiner Sendung gemäß blieb in Israels Gränzen; aber der vielen einzelnen Heiden, die dort zu kamen, erbarmte er sich; und auch außer diesen Gränzen, wenn nichts thun wollte, um unbemerkt zu bleiben, ließ er sich doch durch Glauben einer Heidin bewegen zu handeln und zu retten, wie er Israel gegen den Glauben, und auch nur gegen den Glauben allein, ndelte und rettete. Als er aber sein Werk auf Erden vollendet te, sandte er als der Heiland der Welt seine Apostel in alle Welt, allen Völkern, allen Menschen seinen Namen und das Heil in sei Namen zu verkündigen. Wie das Ebenbild, so ist auch das Ur. Wie bei Jesu Christo kein Ansehen der Person war, so ist auch Ansehen der Person bei Gott.

Es ist kein Ansehen der Person bei Gott. Gott ist parteiisch gegen alle Menschen. Mit innigem Wohlwollen der Gnade Erbarmung sieht er vom Himmel herab auf die Menschenkinder, sehen, wer weise ist und nach Gott frage. Er lenket ihnen allen Herz, er beut allen Gnade und Gabe an zur mächtigen Hülfe; , die er berufen hat, hat er berufen auf einerlei Hoffnung des Bes, alle können das höchste Ziel des Berufs erreichen, wenn sie sich nach halten. O wie wichtig ist diese Wahrheit! Laßt sie uns als der wichtigsten Grundwahrheiten in unser Herz fassen und auf s anwenden. Gott wird unsere Person nicht ansehen, aber unser rhalten, unsern Glauben oder Unglauben, unsere Anwendung oder rsäumniß seiner Gnade. Und darnach wird es bestimmt werden, ob in dem großen Hause Gottes goldne oder silberne Gefäße der Herrlichkeit, oder hölzerne und irdene werden. (2 Tim. 2, 20. 21.) Gott keinen Menschen zu einem Gefäße der Herrlichkeit ohne Rücksicht

auf sein Verhalten bestimmt. Die Gefäße der Barmherzigkeit, an welchen er kund thun will den Reichthum seiner Herrlichkeit, hat er freilich bereitet zur Herrlichkeit. (Röm. 9, 23.) Aber gewiß nicht mit unwiderstehlicher Gewalt, gewiß nicht ohne Rücksicht ihres Verhaltens gegen seine Gnade. Er hätte auch andere, denen seine Gnade ebenfalls angeboten war, dazu bereitet, wenn sie sich dazu hätten bereiten lassen wollen, wenn sie seine Gnade nicht versäumt hätten.

Es ist kein Ansehen der Person bei Gott. Wenn irgend eine Wahrheit mächtig ist, einen Christen zu ermuntern, sorgfältig zuzusehen, daß er keine Gnade Gottes versäume, daß er mit Anwendung alles Fleißes der Heiligung nachjage, so ist es diese Wahrheit. Weil kein Ansehen der Person bei Gott ist, so kann in der Ewigkeit deine Ernte nicht anders sein, als hienieden deine Saat gewesen ist. Mit dem Maße, womit du gemessen hast, wird dir wieder gemessen. Alles was du dieser Wahrheit entgegen denkest, ist Irrthum und Selbstbetrug. Es wird noch viele im Himmel gereuen und sie sehr betrüben (bis sie sich endlich unter alle Wahrheit demüthigen, aller Wahrheit gegen sich selbst Recht geben), wenn sie sehen, was sie auf Erden versäumet haben, wie viel mehr Seligkeit sie hätten erlangen, ja wie sie ewige Herrlichkeit (1 Petr. 5, 10. 2 Tim. 2, 10.) hätten erlangen können, wenn sie mehr Fleiß angewendet und sich die ganze Sache ihres Christenberufs hätten angelegner sein lassen. Darum, wer durch die Buße zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesum schon ewiges Leben hat, schon selig ist, der schaffe, daß er selig werde mit Furcht und Zittern (Phil. 2, 12.), mit einem Ernst, mit einem Fleiße, mit einem Eindruck von der Wichtigkeit der Sache, womit ein Mensch ein Werk treibt, von dessen Gelingen oder Mißlingen ein unschätzbarer Gewinn oder unschätzbarer Verlust abhängt. Denn Gott wird geben einem jeden nach seinem Verhalten, und ist bei ihm kein Ansehen der Person.

XXIV.

2 Mos. 19, 3 — 6.

Der Herr ist allen gütig, und erbarmet sich aller seiner Werke. Er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Und nicht das allein, sondern er will

auch nicht, daß jemand verloren gehe, sondern daß sich alle zur Buße kehren; er will auch, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Welcher auch seines eingebornen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn, ohne einige Ausnahme, für uns alle dahingegeben. (Ps. 145, 9. Matth. 5, 45. 1 Tim. 2, 4. Röm. 8, 32.) Diese und andere göttliche Zeugnisse der Schrift von Gottes allgemeiner Gnade, von Gottes herzlicher, treugemeinter, inniger Güte gegen alle Menschen müssen uns um so viel erfreulicher sein, um so viel weniger wir ohne göttlichen Unterricht, beim Nachdenken über die verschiedenen Stufen der Bildung und Wohlfahrt, worauf die Menschheit steht, der Vorzüge des einen Volkes und Landes vor dem andern, des einen Geschlechtes und des einen Menschen vor dem andern zur Erkenntniß dieser allgemeinen Güte Gottes gekommen sein möchten; so viel leichter wir bei diesem Nachdenken zu dem Gedanken hätten kommen können, Gott sei nicht allen gütig, und er erweise seine Güte nach einer willkürlichen Parteilichkeit. Diese göttlichen Zeugnisse sollen wir nicht in einem finstern neidischen Sinn einschränken und beengen; zu dieser unbegränzten Güte Gottes sollen wir nicht scheel sehen. Wie wir seine Sonne gern scheinen lassen in alle Welt, so sollen wir auch gern seine Güte reichen lassen, so weit der Himmel ist und seine Barmherzigkeit, so weit die Wolken gehen, den Strahl seiner Huld und Freundlichkeit in seinem Worte scheinen lassen über alle Völker und Menschen und uns freuen, daß Gott so gütig ist wie er ist.

Aber, denkt vielleicht jemand, nimmt nicht die Schrift, was sie in diesen Aussprüchen von Gottes allgemeiner Güte lehrt, in andern Stellen wieder zurück? Schränkt sie nicht anderswo, was sie hier auf alle ausdehnt, nur auf einige ein, und lehret sie nicht selbst eine Parteilichkeit Gottes? Das sei ferne! Es ist in der ganzen Schrift nicht Eine Stelle, die das, was sie überall von der allgemeinen Güte Gottes lehrt, zurücknähme oder einschränkte; und was die vorgegebene Parteilichkeit betrifft, so sagt sie nichts bestimmter und entscheidender als dieses: Der Herr ist gerecht in allen seinen Wegen, und heilig in allen seinen Werken, und gilt vor ihm kein Ansehen der Person. (Ps. 145, 17. Röm. 2, 11.) Also keine Parteilichkeit, die mit seiner allgemeinen Güte unvereinbar, die ungerecht, die Gott ungeziemend wäre; aber wohl eine Parteilichkeit der Gerechtigkeit und Weisheit, die Liebe des Ganzen zum Grunde, und Beförderung der größern Glückseligkeit des Ganzen zum Zweck hat. Und darf man eine solche Parteilichkeit tadeln, ohne ungerecht und unweise zu sein?

Gott ist die Liebe (1 Joh. 4, 16.); die Liebe hat ihn bewogen die Welt zu schaffen; und wie die Liebe der Grund der Schöpfung ist, so ist Freude und Seligkeit das Ziel der Schöpfung. Alle Geschöpfe sind zur Freude da; alle Menschen sind zur Glückseligkeit da, alle zur höchst erfreulichen beseligenden Erkenntniß, Verehrung und Verherrlichung Gottes bestimmt. Das lehrt uns die Schrift. Daraus folgt aber nicht, daß alle Geschöpfe zu einer gleichen Absicht da sind, daß alle Menschen eine gleiche Bestimmung haben; keineswegs, die Schrift lehrt uns das Gegentheil. Gott hat zur Erreichung des allerbesten Zweckes, zur Beförderung der allerhöchsten Glückseligkeit der vernünftigen Schöpfung, und also in seiner allgemeinen Güte gegen alle Menschen einem Theile des menschlichen Geschlechts einen sehr großen Vorzug eingeräumt nach seiner Gerechtigkeit. Dieser Theil des menschlichen Geschlechts ist das Volk Gottes. Nicht alle Völker sind Völker Gottes, so wenig als alle Geschöpfe und Menschen Gottes Kinder sind: es giebt nur Ein Volk Gottes, und dieses hat Gott sich besonders erwählt; und hat es besonders verpflichtet zu einer ganz eignen Bestimmung. Dies Volk Gottes hat vor allen Geschöpfen, Menschen und Engeln große Verheißungen, große Gaben und Güter und überschwängliche Vorzüge. Und wie es sehr ungebührend wäre, wenn man jene Aussprüche der Schrift von Gottes allgemeiner unbegränzter Güte auf irgend eine Weise einschränken, und auch nur Einen Menschen davon ausschließen wollte, so wäre es nicht weniger ungebührend, wenn man willkürlich ohne Grund und Wahrheit auf alle ausdehnen wollte, was nach der Natur der Sache alle weder angehen kann noch soll. Wir aber, denen das Wort Gottes überliefert ist, machen uns desselben unwürdig, wenn wir bei jener allgemeinen Güte Gottes stehen bleiben, und die besondere größere Gnade Gottes, deren wir genießen könnten, versäumen, keine besondere Verpflichtung auf uns nehmen, keiner besondern vorzüglichen Bestimmung nachstreben, und also nicht werden wollten auf Erden, was wir da zu unserer eigenen desto größern himmlischen Freude, zur desto größern Freude aller, nach Gottes vollkommenem Willen, im Glauben an seine Verheißungen, im Gebrauche seiner Anstalten hätten werden können und sollen, und was da versäumt ewig versäumt ist. Laßt uns auf dieses geoffenbarte Geheimniß der Gottseligkeit, diese Wahrheit, die mächtig ist zu erfreuen und zu heiligen, und die den Nachdenkenden immer weiter führt, unsere ganze Andacht richten, und also den Unterricht der Schrift von dem Volke Gottes, seiner Erwählung, Verpflichtung und Bestimmung beherzigen.

2 Moses 19, 3—6.

„Und Mose stieg hinauf zu Gott. Und der Herr rief ihm vom Berge, und sprach: So sollst du sagen zu dem Hause Jakob, und verkündigen den Kindern Israel: Ihr habt gesehen, was ich den Aegyptern gethan habe, und wie ich euch getragen habe auf Adlers Flügeln, und habe euch zu mir gebracht. Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen, und meinen Bund halten; so sollt ihr mein Eigenthum sein vor allen Völkern, denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk sein. Das sind die Worte, die du den Kindern Israel sagen sollst."

Im dritten Monat nach ihrem Auszuge aus Aegypten kamen die Israeliten in die Wüste Sinai; die schattende und leuchtende Wolke, die unablässig das Heer begleitete, wonach es sich in seinem Zuge richtete, woran es ein sichtbares Zeichen und Unterpfand der Gegenwart Gottes bei seinem Volke hatte, und aus welcher Moses die Stimme und Offenbarung des Herrn vernahm, mochte sich auf dem Gipfel des Berges niedergelassen haben, und so lagerte sich das Volk am Fuße des Gebirges. Moses stieg den hohen Sinai etwa zur Hälfte hinauf, der Wolke näher zu kommen und eben damit zu Gott zu nahen und zu warten, ob er möchte gerufen werden, ob Gott ihm etwas offenbaren und ihm und dem Volke neue Verhaltungsbefehle ertheilen möchte. Und der Herr, Jehovah, rief ihn vom Berge, von der Höhe über ihm zu sich und sagte ihm jenes große Wort, das ich so eben vorgelesen habe, wovon man im ganz vorzüglichen Sinne sagen mag, was freilich von einem jeden Worte Gottes wahr ist: Er ist nie gewesen, der es ausgelernt hätte, und wird nimmer werden, der es ausgründen möchte; denn sein Sinn ist reicher, weder kein Meer, und seine Bedeutung tiefer, denn kein Abgrund (Sir. 24, 38. 39.). Wie es bis in die Ewigkeit hineinreicht, so geht es auch durch die ganze Schrift; wie es den letzten und eigentlichsten Zweck aller Anstalten und Offenbarungen Gottes enthält, so erklärt es vieles in diesen und wird hinwieder durch vieles in den nachfolgenden Anstalten und Offenbarungen erklärt. Ich folge der Ordnung, die der Text selbst angiebt, und rede

1) von der Erwählung;
2) von der Verpflichtung;
3) von der Bestimmung des Volkes Gottes.

I.

Gott spricht nicht zu Moses: Also sollst du sagen dem Geschlechte der Menschen, und verkündigen den Kindern Adams; nicht:

das sind Worte, die du allen Völkern kund machen, die du den Menschenkindern ohne Ausnahme sagen sollst: sondern er spricht: Also sollst du sagen zu dem Hause Jakob, und verkündigen den Kindern Israels; und nachher wieder: Das sind die Worte, die du den Kindern Israels sagen sollst. Ein Geschlecht wird eben durch diesen göttlichen Ausspruch allen andern Geschlechtern, wo nicht entgegen gesetzt, doch von ihnen ausgenommen; eben auf die Aussonderung eines Volkes aus allen Völkern und vor allen läuft es mit dieser göttlichen Rede hinaus. Ihr sollt mein Eigenthum sein, heißt es, vor allen Völkern.

Daß wir nun diese göttliche Rede und Anstalt, nämlich die Erwählung, Verpflichtung und Bestimmung Eines Volkes in keinem niedrigen und kleinen Sinne, sondern in einem Sinne, der Gottes und der Ewigkeit würdig ist, verstehen sollen, das können wir gleich daraus abnehmen, daß sich das große Ziel aller göttlichen Offenbarungen, Verheißungen und Anstalten, das Königreich Gottes, so deutlich als den einzigen Zweck, als das große einzige Ziel dieser göttlichen Rede und Sache zeigt. Wer sie nun einzig und allein irdisch und zeitlich verstehen, den tiefen Grund und das weite Ziel derselben, das himmlische Königreich aus den Augen lassen, und ihnen einen Zweck unterlegen wollte, der vielleicht in einigen Jahrhunderten erreicht und in sechs oder sieben tausend Jahren am Ende ist, der verstünde sie Gottes und der Ewigkeit unwürdig, und nicht gemäß allen weiteren Bestimmungen und Entwickelungen, die diese göttliche Offenbarung und Anstalt hernach erhalten hat; also nicht gemäß dem Gange der Geschichte, nicht gemäß dem gesammten Geiste und Unterrichte der ganzen Schrift. Wer also die göttliche Erwählung Eines Volkes als etwas Zufälliges ansieht, das auch hätte unterbleiben können, das nur durch zeitliche Umstände erfordert und hervorgebracht wurde; wer dabei keinen tiefern Grund und keinen weitern Zweck erkennt als etwa, daß die wahre Religion, die Erkenntniß und Verehrung des lebendigen Gottes auf Erden unter den Menschen erhalten werden mußte und dadurch erhalten werden sollte, der irret, was das erstere betrifft, sehr; und das andere, ob es wohl wahr ist, so ist es doch nur ein Theil und nur die Oberfläche der Sache. Der Herr der Herrlichkeit sagt: das himmlische Königreich sei denen, welche es ererben, bereitet vor Grundlegung der Welt; und die Schrift lehrt uns deutlich, daß dieses Königreich oder die Zusammenfassung unter ein sichtbares Haupt, die Ordnung der vernünftigen Schöpfung in die Verfassung eines Königreichs der Vorsatz des Willens und Wohlgefallens Gottes gewesen sei von Ewigkeit her (Matth. 25, 34. Ephes. 1, 9. [illegible]

le denn auch, wenn sie von der Erwählung des Volkes Gottes redet, sagt, Gott habe sein Volk erwählet vor Grundlegung der Welt (Ephes. 1, 4.); so kommt diese Sache aus der Ewigkeit hervor und reicht in die Ewigkeit hinein als Sache des Königreichs Gottes. Wie nun Gott diesen Vorsatz seines Wohlgefallens von Ewigkeit her, in Zeit und Ewigkeit, auf Erden und im Himmel ausführen, der Natur und Freiheit des Menschen angemessen und Gottes würdig, mit Gerechtigkeit, Weisheit und Liebe ausführen und vollenden wird, das ist die große Sache, wovon wir in der Schrift einen göttlichen Unterricht finden, und wozu die Erwählung eines Volkes zu einem Volke Gottes nothwendig war.

Es war von Anfang an Gottes Absicht, daß einst alle, die in den Glaubenssinn und Glaubenswandel Abrahams eintreten würden, als Abrahams Kinder angesehen werden, daß alle diese gesegnet werden sollten mit dem gläubigen Abraham und durch den ihm verheißenen Segen (Gal. 3, 7. 9.); daß alle, die den Messias mit Glauben annehmen, und also an dem Messias Antheil haben würden, eben damit auch zugleich Antheil erlangten an Abraham und an allem, was ihm verheißen war (Gal. 3, 29.); daß die Heiden durch die gläubige Annahme des Evangeliums Miterben an dem Erbe Gottes, und Mitglieder an dem Leibe Christi, und Mitgenossen des heiligen Geistes der Verheißung mit dem Volke Israel werden sollten (Ephes. 3, 6.).

Das Volk Gottes unter dem alten Testament und das Volk Gottes unter dem neuen Testament, oder Israel und die Christen sind also einander nicht entgegen gesetzt, verhalten sich also nicht zu einander wie Vorbild und Gegenbild, wie Schatten und Wirklichkeit. Es giebt nur ein Israel, nur ein Volk Gottes von jenem Tage der Erwählung Abrahams an bis in Ewigkeit. Die gläubigen Heiden sind nicht an Israels Stelle gekommen, Israel ist nicht zu den Heiden übergegangen, sondern die Heiden zu Israel; Israel erhält die Heiden zum Erbe. Abraham ist der Vater aller Gläubigen, die leiblich von ihm abstammen, und derer, die nicht leiblich von ihm abstammen. Ungläubige Israeliten gehören so wenig zu dem Israel Gottes, als ungläubige sogenannte Christen dazu gehören. Die gläubigen Israeliten nach dem Fleische machen die Grundlage der heiligen Gemeinde, des heiligen eigenthümlichen Volkes Gottes aus; dies vermehrt sich unaufhörlich und nimmt dereinst auch die gläubigen Nachkommen des ungläubig gewordenen und durch den Unglauben seines Bürgerrechts und Antheils an dem Volke Gottes verlustig gewordenen Theils Israels in seine Gemeinschaft wieder auf.

Das erste, worauf das Volk in diesem wichtigen Worte geführt wird, ist die göttliche Erwählung desselben. Es soll den Grund seines Glückes und seines Vorzugs nicht in sich selbst suchen, nicht in seiner eigenen Weisheit und Tugend, sondern ihn in der Liebe und Erbarmung Gottes finden, womit Gott es sich auserwählt und zu sich gezogen hat. Ihr habt gesehen, heißt es, was ich den Aegyptern gethan habe, und wie ich euch getragen habe auf Adlersflügeln, und habe euch zu mir gebracht. Die Erwählung des Volkes Gottes ist kein willkürlicher, veralteter Ausdruck einer alten Lehrform, sondern Thatsache, Thatsache, die sich auf Thatsachen, auf Geschichte gründet. Gott selbst beruft sich auf Thatsachen; er beruft sich gegen sein Volk auf das, was er an seinem Volke und für dasselbe gethan hat, mithin auf die eigene Erfahrung desselben von der zuvorkommenden Liebe und Erbarmung Gottes, wodurch es ein Volk Gottes geworden ist. Ihr habt gesehen, ihr habt es selbst erlebt, und wisset es also selbst, was ich um euretwillen den Aegyptern gethan habe, wie furchtbar und schrecklich als verzehrendes Feuer ich mich in meiner Liebe zu euch an euren Feinden erwiesen habe; und wie barmherzig und gnädig, allmächtig beschützend in jeder Gefahr, allmächtig errettend aus jedem Verderben ich mich erwiesen habe an euch; ja, wie ein Adler, wenn er seine Jungen ausführt, unter ihnen schwebt, und sie gleichsam auf seinen Flügeln trägt, damit sie, des Fluges noch unkundig, nicht aus der Höhe herabfallen, und am Felsen zerschmettern, so habe ich euch mit Vatergüte und Vatersorgfalt getragen und geleitet, geschützt und erhalten, dem Verderben, das euch schon, wie die Fluthen jenes Meeres, unwiderstehlich von allen Seiten umringte, dem Tode, dessen Raub ihr schon waret, entführt, und habe euch zu mir gebracht.

Diese Rede Gottes beziehet sich, wie man leicht sieht, auf alle die großen Thaten Gottes durch seinen Knecht Moses in Aegypten, wodurch dem Pharao seine höhnende Frage: Wer ist der Jehovah, dessen Stimme ich hören müsse und Israel ziehen lassen? beantwortet; wodurch seiner frevelhaften Unwissenheit, die er bezeugte, als er sprach: Ich weiß nichts von dem Jehovah, abgeholfen, und sein halsstarriger Trotz: will auch Israel nicht lassen ziehen, gebeugt werden mußte; besonders aber beziehet sich diese göttliche Rede auf die wirkliche Ausführung selbst, verbunden mit dem Zuge des Volks durch das Schilfmeer, das die Aegypter verschlang. Das Erste, was Gott ihnen sagt, und ehe er ihnen eine Verpflichtung auflegt, und ehe er ihnen ihre hohe und selige Bestimmung bekannt macht, ist Erinnerung an die Liebe, die er ihnen erzeigt hat, an die Barmherzigkeit, die ihnen widerfahren ist, an die freie, unverdiente Güte, [illegible]

ihnen zuvorgekommen ist, womit er sich ihrer angenommen, sie erlöset und sie, indeß alle Heiden fern von ihm und seinem Lichte und Heile ihre eigene Wege in der Finsterniß wandelten, sie zu sich und so zum Lichte und Leben gebracht habe. Auf diese Liebe Gottes gegen sein Volk wird dies Volk immer zurückgeführt; es soll es nicht vergessen, daß es nicht Gott, sondern daß Gott sein Volk erwählt hat, und daß es also alles, was es ist und wird, was es hat und erlangt, der Liebe Gottes, die sich seiner angenommen hat, verdanke, und sich durch das alles zu inniger Liebe und Dankbarkeit, zu willigem Gehorsam und Treue bewegen lasse. Ich habe dich je und je geliebet, spricht Gott zu seinem Volke, darum hab' ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte (Jer. 31, 3.). Das Wort Gottes führt durchgehends eben dann, wenn es von dem Vorzuge und der Herrlichkeit des Volkes Gottes redet, dieses Volk auf die göttliche Erwählung und die darin an demselben bewiesene unverdiente Liebe und Erbarmung Gottes zurück (Jes. 45, 21—25.). Und wie diese unverdiente Erwählung, diese unverdiente Gnade, diese zuvorgekommene Liebe schon die dringendste Verpflichtung für das Volk Gottes zur Gegenliebe und Dankbarkeit in sich faßt, so wird es auch durchgehends eben dann, wenn von seiner besondern Verpflichtung, von dem heiligen Willen Gottes, wonach es sich halten und den es erfüllen soll, wenn von der heiligen Gesinnung, die dem Volke Gottes als solchem eigen sein, und wodurch es sich als solches unterscheiden soll, die Rede ist, darauf zurückgeführt. So verbindet Moses in seiner Rede an das Volk beides, Erwählung und Verpflichtung miteinander und durcheinander; er kommt von dem einen immer auf's andere zurück; Liebe und Gegenliebe, Wohlthat und Dankbarkeit, besondere Erwählung und besondere Verpflichtung wird immer mit einander vereint, in seiner Rede mit warmer Empfindung dem Israeliten an's Herz gelegt (5 Mos. 10, 12—17. 20—22. 11, 1.).

So hätte sich also das Volk dadurch, daß Gott es nicht wie die andern Heiden seine eigenen Wege hatte wandeln und verderben lassen, sondern es geleitet und getragen wie auf Adlersflügeln, und es zu sich gebracht, durch die Erwählung und Erlösung hätte es schon sich selbst verpflichtet sehen müssen zu aller Dankbarkeit und Treue und Gehorsam, und daß es sich als eigen dem Herrn, seinem Heilande und Gotte ansehen und verhalten solle, wenn ihm diese Verpflichtung auch nicht ausdrücklich und auf alle Fälle bestimmt durch das Wort und Gesetz Gottes wäre aufgelegt worden; und so konnte es sich denn, um des Willens und Gesetzes Gottes, der ausdrücklichen besonderen Verpflichtung, die ihm aufgelegt wurde, so viel weniger entziehen, oder es hätte sich aller Dankbarkeit und Liebe entzogen. Es mußte dem-

ken und sagen: Laßt uns ihn lieben, den Herrn unsern Gott, denn er hat uns zuerst geliebet (1 Joh. 4, 19.). Und so sollte es denken und sagen; das sollte eine herrschende Grundempfindung in ihm werden; aus diesem Grunde sollte sein Gehorsam herfließen, in dieser Gesinnung gegen Gott sollte es sich mit willigem, ungezwungenem Herzen in seinen Willen fügen, und ihm allein sich hingeben ganz und gar. Darum wurde dies Volk so oft gewarnt, daß es sich hüten sollte, nicht zu vergessen, was der Herr an ihm gethan habe; darum wurde es so oft mit so viel Liebe und Ernst gemahnt an die Erlösung aus Aegypten, und an die göttliche Erwählung überhaupt.

Und so sollten nicht nur die Israeliten damals, so sollte das Volk Gottes zu allen Zeiten überall, von welchem Volke nach dem Fleische es auch abstamme, denken und empfinden. Darum redet das Wort Gottes im neuen Testamente wieder eben so viel, wo nicht noch mehr, von der Erwählung als im alten Testament. Denn nicht nur das Volk Israel damals, sondern das wahre Israel, das ächte Gottes-Volk aller Zeiten und Geschlechter ist ein auserwähltes Volk. Gott kann zu Einem und zu allen in seinem Volke bis an's Ende der Tage sagen: Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte, und wenn der Herr Jesus Christus zu seinen Aposteln sagt: Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet (Joh. 15, 16.), wie viel mehr wird ein jeder andere in seiner Gemeinde bekennen müssen: Ja, ich habe nicht ihn, aber der Herr hat mich erwählet. Wie es im alten Testament zu den Israeliten hieß, so heißt es im neuen Testamente zu den Christen: Ihr seid das auserwählte Geschlecht (1 Petr. 2, 9.). Die Apostel nennen die Christen in den Ueberschriften ihrer Briefe: Berufene, Heilige, Auserwählte, Geliebte Gottes, die Gemeine Gottes. Der Herr Jesus unterscheidet die Seinigen eben so wieder von den Weltvölkern, von den Heiden, wie ehemals das Volk Israel, das Volk Gottes von allen Heiden unterschieden war; er setzt sie der Welt entgegen, sie sollen sich als ein aus der ganzen Masse und Menge des menschlichen Geschlechts auserlesenes, auserwähltes, ausgesondertes, eigenes Geschlecht und Volk ansehen, weil sie das sind. Wäret ihr von der Welt, sagt er, so hätte die Welt ihr Eigenes lieb; nun aber seid ihr nicht von der Welt, sondern ich habe euch von der Welt erwählet (Joh. 15, 19.). Und so wie ehemals die Israeliten gegen alle Heiden nur einen sehr kleinen Theil des menschlichen Geschlechts ausmachten, so machen noch jetzt die Christen, wenn wir sie allen Heiden, Türken und gegenüber stellen, nur einen kleinen Theil des ganzen mensch

lichen Geschlechts aus, und der wird um ein Großes noch verringert, wenn wir auf der einen Seite alle diejenigen davon thun, denen menschliche Willkür, vom Aberglauben als rechtmäßig und göttlich anerkannt, das Wort Gottes genommen; und auf der andern Seite alle die, denen der Unglaube das Wort Gottes unter dem Vorwande es aufzuklären, ausgeleert, gefälscht, vernichtet und also entwendet hat, die nun also von der eigenen Verpflichtung und der eigenen hohen Bestimmung des Christenvolkes, des Gottesvolkes, und von der Gotteskraft und Gottesweisheit in Jesus Christus zur Erreichung ihres Zieles gar nichts wissen. Und wenn auch jetzt die Vorzüge des Volkes Gottes, des Christenvolkes, nicht mehr so sehr in die Augen fallen, wie ehemals bei den Israeliten; so sind doch ihre geistigen Vorzüge vor allen Völkern und Menschen noch viel größer und seliger, als ehemals die Vorzüge der Israeliten vor den Weltvölkern, obgleich sie keine andere und höhere Bestimmung haben, als die die Israeliten auch hatten; denn eine höhere kann's nicht geben, und das ganze Volk Gottes zu allen Zeiten, abstammend dem Fleische nach aus Juden oder aus Heiden, ist berufen auf einerlei Hoffnung des Berufs (Ephes. 4, 4.).

Vielleicht denkt jemand hierbei: Gott hat ja das israelitische Volk verworfen, das Evangelium ist den Heiden verkündigt, und soll noch ferner den Heiden verkündigt werden: so gelangt denn also die Anstalt Gottes zu dem ganzen menschlichen Geschlechte, so kommen auch die Menschen schon durch die Geburt zum Christenthum, wie ist denn nun dabei eine göttliche Erwählung zu erkennen?

Laßt uns dies kürzlich auflösen, damit uns die Sache deutlicher werde. Was das erste betrifft, so hat Gott das israelitische Volk nicht verworfen, daß es verworfen bleiben soll. Israel ist und bleibt ein auserwähltes Volk; aber das Volk Israel hat sich durch den Unglauben der göttlichen Gnade und seiner Vorzüge beraubt; es kann und es wird sie aber wieder erhalten durch den Glauben. Alle Flüche, die Moses schon im Fall des zukünftigen Unglaubens über das Volk aussprach, sind über dasselbe gekommen, aber in überschwänglicher Fülle wird auch noch der Segen darüber kommen durch den Glauben, durch seine gläubige Zurückkehrung zu dem Gott und Heilande seiner Väter. Der gegenwärtige elende Zustand dieses Volkes durch den Unglauben ist von allen Propheten vorhergesagt, aber auch, daß er nicht bis an's Ende der Tage dauern, daß eine Zurückkehr und eine Wiederherstellung darauf folgen werde. So bezeugte schon Moses dem Volke, als es kaum angefangen hatte, ein Volk zu sein: Wenn nun über dich kommt dies Alles, es sei der Segen oder der Fluch, und in dein Herz gehest, wo du unter den Heiden bist,

dahin dich der Herr dein Gott verstoßen hat, und bekehrest dich zu dem Herrn deinem Gotte, daß du seiner Stimme gehorchest, so wird der Herr dein Gott dein Gefängniß wenden und sich deiner erbarmen, und wird dich wieder sammeln aus allen Völkern, dahin dich der Herr dein Gott zerstreuet hat. Wenn du bis an der Himmel Ende verstoßen wärest, so wird dich doch der Herr dein Gott von dannen sammeln, und dich von dannen holen, und wird dich wieder in das Land bringen, das deine Väter besessen haben, und du wirst es einnehmen, und wird dir Gutes thun und dich mehren über deine Väter (5 Mos. 30, 1—5.). In dem Propheten Hosea wird der gegenwärtige elende Zustand dieses Volkes sowohl in Absicht auf das Politische, Bürgerliche, da es ohne König und ohne Fürsten, ohne eigenes Land und ohne eigene Verfassung ist, als auch in Absicht auf das Religiöse, Gottesdienstliche, da es weder den rechten Gott hat noch einen andern, deutlich beschrieben, wenn es heißt: Die Kinder Israel werden lange Zeit ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Säule, ohne Leibrock und ohne Theraphim bleiben. So sind sie jetzt; Israel ist, nach der symbolischen Vorstellung, die in diesem Propheten davon gegeben wird, einer Wittwe gleich, die mit keinem Ehebrecher in Verbindung steht, aber auch keinen Mann hat; es ist ohne Götzen, aber auch ohne Gott; es ist ohne Säulen und Theraphim, aber auch ohne Altar und ohne Opfer. In diesem elenden Zustande wird es jedoch nicht bleiben; darnach, fährt der Prophet fort, wenn es so tief mit Israel wird herunter gekommen sein, darnach werden sich die Kinder Israel bekehren und den Herrn ihren Gott und ihren König David (den Messias) suchen, und werden den Herrn und seine Gnade ehren in der letzten Zeit (Hos. 3, 4. 5.). Diese Weissagung war zu den Zeiten Christi und der Apostel noch in keiner Rücksicht erfüllt, darum wiederholt sie der Apostel Paulus und nennt die rechte Erkenntniß ihres Inhalts ein Geheimniß, wenn er sagt: Ich will euch nicht verhalten dieses Geheimniß: Blindheit ist Israel zum Theil widerfahren so lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen ist, und also das ganze Israel selig werde (Röm. 11, 25. 26.). So lange bis, sagt hier der Apostel und bestimmt also einen Zeitpunkt, bei welchem sich die Verstockung und Blindheit Israels und der damit verbundene elende Zustand desselben endigen werde. Diesen Zeitpunkt [illegible]mt er weiter also: bis die Fülle der Heiden eingegan- [illegible]st; das heißt, bis allen heidnischen Völkern das Evangelium

verkündigt ist, denen es nach dem Willen des Herrn Jesu Christi verkündigt werden soll; oder bis aus allen Heiden, und also aus dem ganzen menschlichen Geschlechte alle diejenigen zu dem heiligen Volke gesammelt sind, die sich dazu qualificiren, sich dazu schicken, sich dazu tüchtig und würdig machen; bis der Herr siehet und weiß, daß nun weiter aus ihnen keine Frucht für das Königreich Gottes kommt, daß sich nun weiter durch die göttliche Anstalt keine zum priesterlichen Königreiche, zum Segen aller Völker, zum Volke des Eigenthums, das da verkündigen soll die Herrlichkeit Gottes, erziehen und bilden lassen, und daß sie also bei ihnen unnütz sein würde, wie ehemals bei den Juden, dann wird sie wieder an Israel zurückkommen; dazu und zur Ausführung großer, göttlicher Absichten ist dies Volk nun Jahrtausende lang unter aller Noth und allem Elende erhalten. Um der Auserwählten willen, die noch in künftigen Jahrhunderten und besonders in den letzten Zeiten vor der Zukunft des Herrn aus diesem Volke gebildet und gesammelt werden sollen, wurden ehemals schon bei der Zerstörung Jerusalems die Tage der Drangsal verkürzt.

Die göttliche Wahrheit und Anstalt soll Frucht bringen für die andere Welt, es soll dadurch ein heiliges und herrliches Volk Gottes, ein priesterliches Königreich, Menschen, die Gott in seinem Reiche zum Segen aller Völker gebrauchen kann, wodurch seine Herrlichkeit verkündigt und alle Lande und alle Welten seines Ruhms voll werden, gebildet werden, und wenn sie diese Frucht nicht bringt, so wird sie denen genommen, die sie haben. Wie der Herr Jesus zu den Juden seiner Zeit sagte: Das Königreich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen (Matth. 21, 43.). Das war der Grund, warum Israel verworfen und die Heiden angenommen wurden. Von Abraham bis auf Christus war die Gemeinde der Erstgebornen (Hebr. 12, 23.) aus diesem Volke gebildet und gesammelt; nun sollten diese, die Erstlinge der Kreaturen, aus den übrigen Völkern der Erde gebildet und gesammelt werden, dazu kam das Christenthum an die Heiden; bis nun die Christen anfangen zu dem Heidenthum zurückzukehren, und in Israel wieder ein Geschlecht aufkommen wird, das dem Himmelreiche Frucht tragen wird.

Wie Gott dieses Volk in seinem gegenwärtigen Unglauben und Verfall Loammi, nicht mein Volk, nennt, so wird er es dann wieder nennen: Ammi, mein Volk, und wo man zu ihnen gesagt hat: Ihr seid nicht Gottes Volk, da wird man über Israels Herrlichkeit erstaunend zu ihnen sagen: O ihr Kinder des lebendigen Gottes! (Hos. 1, 9. 10. 2, 1.) Denn wie die Anstalt Got-

tes bei diesem Volke auf Erden anfing, so wird sie auch mit diesem Volke herrlich auf Erden vollendet werden. Indeß haben nun viele aus Israel ihr Bürgerrecht und Antheil an dem Volke Gottes verloren durch den Unglauben und viele aus den Heiden, die von Natur und ihrer Abstammung nach außer Christo, außer der Bürgerschaft Israels, fremd von dem Testamente der Verheißung, ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt waren, haben an dem Israel Gottes, an dem heiligen Volke der Erwählung Bürgerrecht und Antheil erlangt durch den Glauben, sind Mitbürger der heiligen Israeliten und Hausgenossen Gottes geworden, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist (Ephes. 2, 11—20.). Doch ist, wie gesagt, Blindheit dem Isräel nach dem Fleische nur zum Theil wiederfahren so lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen sei, und also das ganze Israel selig werde.

Das Christenthum bringt der Welt unaussprechlich vielen und großen Nutzen, aber das ist bei weitem sein ganzer Zweck nicht; der eigentliche Zweck desselben ist nicht in dieser, sondern in jener Welt. Das Christenthum ist vielen vieles, aber wenigen alles; viele werden und erlangen vieles dadurch, aber wenige werden und erlangen das alles dadurch, was sie dadurch erlangen und werden könnten. Viele werden bessere, weisere, edlere Menschen dadurch, aber wenige werden dadurch Erstlinge aller Kreaturen, Priesterkönige des himmlischen Reichs, wodurch Gott und Jesus Christus alle Völker der Erde segnen kann mit allerlei geistlichem Segen; viele werden dadurch glücklich und selig in dieser und in jener Welt; aber die Seligkeit mit ewiger Herrlichkeit erlangen dadurch nicht alle. Nicht um vieles, was gemein und gewöhnlich und gut ist, aber um weniges, das lauter, das vortrefflich, das das Allerbeste ist, ist es Gott zu thun; und so sind viele berufen, aber wenige auserwählet. Der Beruf zur Erwählung, zur Auswahl, zum heiligen Volke des Eigenthums gelangt an viele, aber wenige nehmen ihn an, die allerwenigsten wenden allen ihren Fleiß daran, ihren Beruf und Erwählung fest zu machen (2 Petr. 1, 5. 10.), ihre ganze besondere Verpflichtung zu erfüllen und ihre ganze besondere Bestimmung zu erreichen.

So kann denn allerdings die licht- und heilvolle Wahrheit und seligmachende Anstalt Gottes von einem Volke zum andern gelangen, und so allmählig und endlich bei dem ganzen menschlichen Geschlechte herumkommen; und doch findet dabei ein Vorsatz, eine Wahl, eine Erwählung Gottes in mehr als einer Rücksicht Statt. Denn sie kommt doch nie zu gleicher Zeit zu allen Völkern der Erde; ehe sie diesem oder jenem Volke kommt, sind also indeß viele Geschlechter

und Menschen gestorben. Wie viele Völker und Nationen der Erde sind noch übrig, denen in den achtzehn Jahrhunderten von den Aposteln bis zu uns der Name Jesus Christus und das Heil in diesem Namen nicht bekannt geworden ist; denen nichts bekannt geworden ist von dem Vorsatze und Willen des Wohlgefallens Gottes, sich aus der ganzen Menge des menschlichen Geschlechts ein heiliges, eigenthümliches Volk zum Segen aller Völker und zum Lobe seiner Herrlichkeit zu bilden und zu sammeln, und aus denen also in diesen achtzehn Jahrhunderten, ja vom Anfange der Welt an bis jetzt, nicht Einer zu diesem heiligen, seligen und herrlichen Gottesvolke gebildet worden ist, und noch keiner gebildet werden kann?

Der Grund, warum nicht gleich das Evangelium und mit dem Evangelio der Beruf zum himmlischen Königreiche zu allen Völkern der Erde gekommen ist, liegt in der vorgängigen Erkenntniß Gottes. Gott, der gerecht ist in allen seinen Wegen, ist auch dann gerecht, wenn er ein Volk früher als das andere beruft, und ohne manches andere, das hierher gehörte (wie z. B., was Paulus Röm. 1, 19 u. s. f. sagt), zu erwähnen, muß es uns Aufschluß genug sein, wenn die Schrift sagt: Welche er zuvor erkannt hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, diese hat er auch berufen (Röm. 8, 29. 30.). Darum nennt auch die Schrift die Christen: Auserwählte nach der vorgängigen Erkenntniß Gottes (1 Petr. 1, 1. 2.).

Daß nun aber in einem Volke, zu welchem die göttlichen Offenbarungen und Anstalten gekommen sind, so viele des göttlichen Berufs gar nicht achten, vielweniger ihn annehmen, und obwohl sie von dem Volke Gottes den Namen führen, doch auf keine Weise dazu gehören und dazu gelangen, wer dürfte die Schuld davon Gott beimessen? Der Herr der Herrlichkeit sagte, und dies ist sehr tröstend und erfreuend: Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat. Und gleich darauf fügte er hinzu: Es stehet geschrieben in den Propheten: Sie werden alle von Gott gelehret sein. Wer es nun höret vom Vater und lernet, der kommt zu mir (Joh. 6, 44. 45.). Liegt es an einem Zuge, an einer Leitung des himmlischen Vaters, o wie wohl steht es dann um jede Seele, die sich von Gott will ziehen und leiten lassen! wie gewiß wird es dann dem Aufrichtigen gelingen! auch dann, wenn Zeiten sind, wie die unsrigen, wo die Menschen den Glauben an die Wahrheit so furchtbar erschweren. Gott ziehet und leitet, aber der Mensch muß sich ziehen und leiten lassen. Gott lehret, aber der Mensch muß lernen. Da-

vid sagt schon: Er lenket ihnen allen das Herz (Ps. 33, 15.). Und wohin wird der Wahrhaftige es leiten, zum Irrthum oder zur Wahrheit? Wohin wird er es lenken, der Gnädige und Barmherzige, der keinen Gefallen hat am Tode des Sünders, sondern an seiner Bekehrung und an seinem Leben, zum Tode oder zum Leben? von sich ab, oder zu sich hin? Daß Gott keinen einzigen Menschen versäumen, daß sein Wille, daß allen Menschen geholfen werde, und sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, ein wahrhaftiger, treuer Wille sei, das wußte schon Elihu; er schon sagt zu seinem Freunde Hiob: Siehe, das alles thut Gott zwei- oder dreimal an einem jeglichen, daß er seine Seele herumhole aus dem Verderben, und erleuchte ihn mit dem Lichte der Lebendigen (Hiob 33, 29. 30.). Ja Gott versäumet keinen einzigen Menschen. Keine Mutter ist so besorgt um ihr Kind, als Gott besorgt ist, um einem jeden Menschen zu helfen. Er reckt seine Hände aus den ganzen Tag; und wer abläßt seinen eigenen Gedanken nachzuwandeln auf einem Wege, der nicht gut ist, wer aufhört Gott zu widersprechen, wer sich sagen läßt, dem wird geholfen. Wer es aber gar nicht merken will, was Gott innerlich und äußerlich in so viel ernsten, bedeutenden Vorfällen des Lebens, in Leid und Freude, in Gelegenheiten, die er ihm schafft zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen, in Verbindungen mit andern Menschen, die er ihn kennen lernen, in Büchern, die er ihm in die Hände kommen, in Predigten, die er ihn hören lässet u. s. w. an ihm thut; wer sich von dem Wege des Verderbens gar nicht will herumholen, wer sich mit dem Lichte der Lebendigen gar nicht will erleuchten lassen, dessen Blut ist auf seinem Kopfe; Gott wird auch seinethalben Recht behalten in seinem Worte und überwinden, wenn er gerichtet wird. Gott, der will, daß allen Menschen geholfen werde, will sich ohne Zweifel aller solcher Menschen erbarmen, deren er sich erbarmen kann, die sich ziehen, lenken, lehren, sagen und helfen lassen wollen; und er will ohne Zweifel nur solche Menschen verstocken und verhärten, er sendet nur solchen Menschen kräftige Irrthümer, giebt nur solche Menschen in die Liebe der Lügen dahin, die die Liebe der Wahrheit haben fahren lassen.

Daß du nun aber nicht in einem heidnischen Lande, unter einem heidnischen Volke, sondern in einem christlichen Lande, unter einem christlichen Volke, von christlichen Aeltern geboren und erzogen, getauft und von der Sache des Christenthums unterrichtet bist, und daß dir, wie untauglich der menschliche Unterricht auch sein mochte, das Wort Gottes selbst überliefert und in die Hände gegeben wurde, [illegible] Kunde und Nachricht erhieltest von dem großen Zwecke [illegible]

dem Christenthum, von seinem ewigen Vorsatze, sich ein heiliges Volk zu bilden, und daß es sein gnädiger Wille sei, daß auch du zu demselben und mit demselben zu der allerhöchsten Herrlichkeit gelangen mögest, daß dir dazu alles nach der Gnade Gottes, aus der Fülle Jesu Christi durch die Gemeinschaft des heiligen Geistes dargereicht, mitgetheilt und geschenkt werden soll, nach dem Maße deines Glaubens und deiner Treue, es also von Gott dir möglich gemacht ist, es also jetzt einzig und allein an dir liegt; wem schreibst du das zu? wem verdankest du das? Deiner Weisheit und deinem Verdienst? oder dem Vorsatze und der Erwählung Gottes? Siehe, so liegt es nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Daraus kannst du dann auch leicht sehen, daß du durch die Geburt, da du unter Christen geboren und erzogen bist, nur Nachricht und Kunde von dem Christenthume, was es ist und was es soll, erhalten hast, deßwegen allein aber noch kein Christ bist, noch nicht zu dem auserwählten heiligen Volke gehörest; daß du jedoch dazu kommen sollst, daß dir aus allem Verderben ausgeholfen, und zu aller Seligkeit und Herrlichkeit verholfen werden solle, daß es Gott mit dir in seiner Güte Ernst sei, daß es wahrhaftig auch über dich wahr ist, was er gesagt hat: Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und welches ich mich erbarme, deß erbarme ich mich (Röm. 9, 15.), daß du dich darauf verlassen dürfest deinethalben, davon hast du in der Taufe ein göttliches Zeugniß und Siegel empfangen. Nun kommt es aber ja darauf an, wie du es annimmst und anwendest, wie werth oder nicht werth du es hältst, wie viel oder wie wenig du darum thust, und wenn du das alles verachtest und Gottes Gnade versäumest, deine Taufe und Gottes Einladung für nichts hältst, Gottes Wort ungenutzt liegen lässest, als ob's nicht da wäre, oder elende unnütze Dinge enthielte, dir keinen Schatz der Erkenntniß der Wahrheit, wodurch dir nun und ewig geholfen werden könnte, daraus sammeln willst, unter dem Christennamen eine Heidengesinnung hegst, dein ganzes Leben auf nichts anderes, als auf Dinge dieser Welt gerichtet sein lässest, dann solltest du dich von selbst bescheiden, daß du kein Christ bist, daß du nur allein den Namen hast, und zu dem heiligen auserwählten Volke auf keine Weise gehörest, durch deine eigene Schuld, durch dein eigenes Nichtwollen.

Dies mag zu der Stelle unsers Textes von dieser Sache genug sein. Was die Erwählung des gesammten Volkes Gottes betrifft, das gehört schon zum Anfange des Christenthums, wie es schon zum ersten Anfange desselben gehört, daß man das hohe, erhabene, herrliche Ziel in's Auge bekomme, daß man sehe, welche Gnade einem

erwiesen ist, und man keine Kleinigkeit sich zum Ziele setze; daß man seine Vorzüge und also auch seine Verpflichtung kennen lerne. Du bist ein Christ? dessen freue dich! Gott hat dir die Erwählung zur Auswahl zukommen lassen, er hat dich gerufen und dich eingeladen. Folge und gieb dich hin! Du kannst dich auf sein Wort verlassen: welchem er gnädig ist, dem ist er gnädig, und welches er sich erbarmet, deß erbarmet er sich! Du kannst dich darauf verlassen! und alle können es, denn der Herr ist allen gnädig, und erbarmet sich aller seiner Werke. Hast du vor vielen Tausenden seine Gnade reichlich erfahren, indem er dich berufen hat, wozu viele Tausende nicht berufen sind; o so bekümmere dich um nichts mehr als um die Erfüllung deiner Verpflichtung, wozu viele Tausende nicht verpflichtet sind, und bekümmere dich um nichts weniger als um die verborgenen göttlichen Rathschlüsse. Thue du das Deine, Gott thut das Seine. Sei du treu, Gott ist treu. Laß du es dir einen Ernst sein selig und herrlich zu werden, Gott ist es wahrhaftig ein Ernst, dich selig und herrlich zu machen. Wende du allen deinen Fleiß daran, deinen Beruf und deine Erwählung fest zu machen, so wird es dir gelingen. Denn bei Gott ist keine Reue. Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen! (Hos. 13, 14 ff. Röm. 11, 29.)

XXV.

2 Mos. 19, 3—6.

V. 3. Gottes Forderungen und Gottes Verheißungen sind durch das innigste Band mit einander verbunden, das der Mensch nicht auflösen soll, und das er nicht trennen kann, ohne nicht beider verlustig zu werden. Wer die göttlichen Forderungen allein nimmt, der erliegt darunter; es wird ihm eine Last, die seinen Schultern zu schwer ist, er geht einen Weg, auf dem er nimmer zum Ziele kommt, und beginnt ein Werk, das kein Ende hat. Wer die göttlichen Verheißungen allein nähme, und die Bedingungen, an die sie geknüpft sind, aus dem Auge ließe, als ob sie gar nicht da wären, der hätte freilich nur die Worte, und würde der Sache selbst nie theilhaftig werden. Wer aber im Glauben an die göttliche Verheißung der göttlichen Forderung gehorsam wird, der lernt einsehen, wie es möglich sei, daß der Mensch

die Gebote Gottes halte, der wird allmählig immer mehr dessen inne, was der Herr Jesus gesagt hat: Die Wahrheit wird euch frei machen. (Joh. 8, 32.) Und so wird er denn auch gewahr, daß Gott nichts von uns gefordert hat um seinetwillen, sondern alles um unsertwillen, alles zu unserm eigenen Wohl und Heil, zu unserer eigenen Freude und Seligkeit, und daß, wenn seine Gebote und Forderungen dem menschlichen Sinne und Gefühle anfänglich auch bitter und zuwider sind, es doch nur darauf ankomme, daß der Mensch sich ihnen einmal ganz ergebe, Sinn und Gefühl ihnen unterthänig mache, um sie so lieb zu gewinnen und so süß zu finden, als ihm Freiheit, Ruhe und Freude lieb und süß sind.

Die Summe aller göttlichen Forderungen ist diese: Seid mein, und die Summe aller göttlichen Verheißungen diese: Ich will euer sein. Oder: alle göttliche Forderungen und Verheißungen sind vereinigt in dem Worte: Ihr sollt mein Volk sein, so will ich euer Gott sein (Jer. 31, 33.). Gottes Volk aber könnte sein Volk nicht sein ohne Gehorsam, ohne Erfüllung der Bedingungen, unter welchen es zum Volke Gottes angenommen wurde, nicht ohne das Verhalten, wozu es bei dieser Annahme vor allen andern Völkern ausdrücklich und besonders verpflichtet wurde. Und so liegen in dem Worte: Ihr sollt mein Volk sein, ob es wohl die größte Verheißung ist, doch auch zugleich alle göttliche Forderungen, oder eine Verpflichtung zum Gehorsam gegen alle an das Volk Gottes von Gott ergangene Forderungen. Denn das Eigene, Besondere des Volkes Gottes besteht ja nicht allein in der außerordentlichen Erwählung dieses Volkes, nicht allein in den vielen, großen und theuern Verheißungen Gottes, die ihm geschenkt sind, nicht allein in den vielen heilvollen, herrlichen, göttlichen Anstalten, die es hat, nicht allein in der hohen Bestimmung, die demselben vor allen Völkern voraus zum Ziele gesetzt ist; sondern zu dem Eigenen und Vorzüglichen desselben gehört eben so wesentlich auch die ganz eigene Verpflichtung, die ihm auferlegt ist und ohne deren Erfüllung es der Verheißungen nicht theilhaftig werden und jene über alles selige und herrliche Bestimmung nicht erreichen kann. Der Blick auf diese hohe Bestimmung soll dazu reizen den Weg, den diese Verpflichtung zeigt und vorschreibt, und der dem menschlichen Auge beim ersten Anblicke hart und rauh und beschwerlich scheinen kann, dennoch zu wandeln, und die Verheißung Gottes soll auf diesem Wege des Wanderers Stecken und Stab sein, der ihn stütze, an den er sich halte, auf dem er sich forthelfe, daß er nicht ermatte, verzage, erliege, sondern gelange zum allererfreulichsten Ziele.

Wer nun die göttlichen Forderungen dahingestellt sein läßt, wer

sich von der Verpflichtung, die Gott seinem Volke aufgelegt hat, los sagt, sich zu ihrer Erfüllung nicht bequemen will, der sagt sich eben damit von dem Volke Gottes und allen seinen Verheißungen und Vorzügen los, wenn er auch den Namen davon beibehielte. Wünschen wir aber zu diesem Volke zu gehören in der Wahrheit und aller Vorzüge desselben in Zeit und Ewigkeit theilhaftig zu werden, soll Gott unser Gott sein; so laßt uns hören und lernen, was Gott von seinem Volke fordert und laßt es uns thun. Denn alsdann heißt es: So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr es thut.

2 Moses 19, 3 — 6.

„Und Mose stieg hinauf zu Gott. Und der Herr rief ihm vom Berge, und sprach: So sollst du sagen zu dem Hause Jakob, und verkündigen den Kindern Israel: Ihr habt gesehen, was ich den Aegyptern gethan habe, und wie ich euch getragen habe auf Adlers Flügeln, und habe euch zu mir gebracht. Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen, und meinen Bund halten; so sollt ihr mein Eigenthum sein vor allen Völkern, denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein priesterliches Königreich, und ein heiliges Volk sein. Das sind die Worte, die du den Kindern Israel sagen sollst."

Diese Rede Gottes an Moses und durch Moses an sein Volk aller Zeiten und Geschlechter geht noch vor der Gesetzgebung auf Sinai her., sie gehört eigentlich noch nicht zu der engeren Anstalt des Gesetzes, sondern noch zu der weiteren (Oekonomie) der Verheißung, wie sie denn auch mehr im zionitischen, evangelischen Geiste des neuen Testamentes, als im sinaitischen, gesetzlichen Geiste des alten Testamentes ist. Sie ist eine Offenbarung, das Königreich Gottes betreffend, deren reicher und tiefer Inhalt allmälig durch andere Reden Gottes und Jesu Christi weiter entwickelt und klarer dargestellt ist; ein Evangelium, eine erfreuende Verkündigung, daß Gott sein Volk erwählet und erlöset hat, und zu welcher erstaunlich großen Absicht er sein Volk bestimmt hat, das auf alle Zeiten hinaus das Volk Gottes angeht, von welchen Völkern es auch dem Fleische nach abstammen möge; doch ist auch der Geist und die Summe des ganzen Gesetzes darin enthalten. Diese Rede Gottes enthält gewissermaßen schon die Grundartikel seines neuen und ewigen Bundes mit seinem Volke; und wie dieses ein Bund freier und höchster Gnade ist, ein wunderbares, unaussprechlich gütiges und liebevolles Anerbieten Gottes gegen sein Volk: so ist freilich das Göttliche dabei überschwänglich die Hauptsache vor dem Menschlichen, dies göttliche Anerbieten, Gottes Verheißungen, Gottes Zusicherungen, freilich [illegible]

sache, und verpflichtet dieser Bund auf keine Weise zu einem verdienenden Werke und zu einem erzwungenen Dienste, sondern allein zu dem edlen Werke des Glaubens, zu dem freiwilligen Dienst der Liebe, aber zu diesem auch allerdings und ernstlich. Der Mensch, zu dem Volke Gottes gehörig, muß Treue geloben, und Treue halten; durch das Eintreten in den Bund mit Gott, durch die Annahme der darin versicherten Liebe und der darin verheißenen Güter begiebt er sich seiner selbst, hört er auf sein eigen zu sein, und das ganze Gesetz des Bundes ist eben dieses: der Mensch soll Gottes sein und nicht sein eigen.

Ihr habt gesehen, was ich den Aegyptern gethan habe, sagt Gott zu dem Volke, und wie ich euch getragen habe auf Adlersflügeln, und habe euch zu mir gebracht; er führt es also zuerst auf die freie und unverdiente Gnade zurück und auf die Liebe, womit er sich desselben angenommen, es sich zum Volke erwählet, aus seiner Drangsal erlöset, und seine Dränger vertilgt hat. Ehe er sich nun in seiner Liebe weiter erklärt, und seinen großen Vorsatz und Plan mit diesem Volke zum Segen aller Völker offenbaret, läßt er seine einzige Bedingung und Forderung, alles, wozu sich das Volk anheischig machen und verpflichten soll, in Ein Wort gefaßt, dazwischen einfließen, wenn er in seiner Rede also fortfährt: Werdet ihr nun, nach allem, was ich an euch gethan habe, und wodurch ihr mir schon stillschweigend zu aller Dankbarkeit und Liebe und Gehorsam verpflichtet seid, werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr u. s. w. Das ist also alles, was Gott von seinem Volke im Allgemeinen und im Einzelnen fordert: es soll der Stimme Gottes gehorchen, und den Bund Gottes halten.

In dieser Rede an sein Volk sagt Gott nicht: Werdet ihr nun meinem Gesetze gehorchen und meine Gebote halten, sondern: Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, das ist ein evangelischer Ausdruck; und es heißt hier nicht um deßwillen so, weil das sinaitische Gesetz damals noch nicht gegeben war, sondern vielmehr, weil diese Rede weiter reicht, als jenes Gesetz und die auf dasselbe gegründete Anstalt, daran nicht gebunden, darauf nicht eingeschränkt werden soll, vielmehr zu der ersten Anstalt der Verheißung, zu der künftigen neuen und ewigen Anstalt der Gnade gehört. Das Volk Gottes wird zwar nie nur allein auf Gesetze und Gebote gewiesen, sondern wenn der Gesetze und Gebote Erwähnung geschiehet, so stehen gewöhnlich die göttlichen Zeugnisse, die göttlichen Verheißungen und Gnadenerklärungen in der Mitte, und die Liebe, mit der allein Gott gedienet sein und sein Gesetz erfüllt haben will, voran. Als z. B. wenn es heißt: So sollst du nun den

Herrn deinen Gott lieben, und sein Gesetz, seine Zeugnisse, seine Rechte und seine Gebote halten dein Lebelang. (5 Mos. 11, 1.) Hier aber heißt es frei und allgemein, ohne Erwähnung eines vorher gegebenen oder nachfolgenden Gesetzes: Meiner Stimme gehorchen. Eine Stimme kann hart und milde, furchtbar und lieblich, ermahnend und gebietend, väterlich und herrisch sein. Gottes Stimme ist beides; es kommt darauf an, mit welchem Ohre und Herzen sie gehöret wird. Gott ist in sich selbst die Liebe und barmherzig und gnädig und geduldig und großgütig immerdar und gegen alle: aber wenn der Mensch verkehrt ist, so kann er Gott nicht also erkennen, und Gott kann sich ihm also nicht zeigen. David sagt (Psalm 18, 26. 27.): Bei den Heiligen bist du heilig, und bei den Frommen bist du fromm, und bei den Reinen bist du rein, und bei den Verkehrten bist du verkehrt. Bist du sein Knecht, so ist er dein Herr; bist du sein Kind, so ist er dein Vater. Es kann aber Einer ein Kind Gottes sein, und es kann ihm doch etwas vom knechtischen Geiste und knechtischer Furcht anhangen, daß er sich in seinen Kindesstand nicht recht zu schicken, und sich seines Kindesrechtes noch nicht mit fester Zuversicht zu bedienen weiß. Hörest du nun Gottes Stimme mit einem unwilligen, verdrossenen, knechtischen Herzen, so ist sie dir Herrenstimme und sein Wort und Gebot Herrenbefehl. Hörest du sie aber mit willigem, gehorsamem, kindlichem Herzen, so ist sie dir Vaterstimme, und sein Wort und Gebot ist dir Wort und Gebot der Liebe.

Wollte man auch den Ausdruck: Meiner Stimme gehorchen, nur allein auf das gleich nachher gegebene sinaitische Gesetz ziehen, und ihn so verstehen, daß Gott damit nur allein Gehorsam gegen dieses Gesetz fordere, welches doch der Wahrheit nicht gemäß wäre, und die Sache offenbar nicht erschöpfte; so folgt doch unmittelbar darauf: und meinen Bund halten; und also wäre doch auch alsdann hier nicht allein die Rede vom Gesetz und gesetzlichem, knechtischem Gehorsam, sondern auch von Verheißung und Glauben; von einem innigeren Verhältnisse und unerzwungener Treue gegen dieses Verhältniß. Der Begriff des Bundes schließt allen Zwang aus und schließt den Begriff der Freiheit, des freiwilligen Uebereinkommens, der einträchtigen Verbindung in sich ein. Nun ist allerdings wahr, daß wenn es im Verfolge mehrmals zu den Israeliten heißt: Ihr sollt der Stimme des Herrn eures Gottes gehorchen und seinen Bund halten, dabei vorzüglich und oft allein auf die schrecklich-herrliche Offenbarung Gottes auf Sinai und auf das dort gegebene Gesetz als die Bedingung, unter welcher Gott dem Volke einen Bund gemacht, und zu dessen Erfüllung sich das

Volk bei diesem Bunde verpflichtet habe, gesehen wird, und daß also der Ausdruck: **Gottes Stimme**, für den Israeliten einen ganz eigenen, eingeschränkteren und mit Rücksicht auf jene Geschichte und Thatsachen besonders buchstäblichen Verstand, und der Ausdruck: **Gottes Bund**, für ihn nicht das Freie und Liebliche hatte, das sonst auch in der heiligen Schrift diesem Begriff und Ausdruck zu Grunde liegt. So sagt Moses zu dem Volke: **Hüte dich nur, und bewahre deine Seele wohl, daß du nicht vergessest der Geschichten, die deine Augen gesehen haben, und daß sie nicht aus deinem Herzen kommen alle dein Lebenlang. Und sollst deinen Kindern und Kindeskindern kund thun den Tag, da du vor dem Herrn, deinem Gott, standest an dem Berge Horeb, da der Herr zu mir sagte: Versammle mir das Volk, daß sie meine Worte hören, und lernen mich fürchten alle ihr Lebetage auf Erden, und lehren ihre Kinder. Und ihr tratet herzu und standet unten an dem Berge; der Berg brannte aber bis mitten an den Himmel, und war da Finsterniß, Wolken und Dunkel. Und der Herr redete mit euch mitten aus dem Feuer. Die Stimme seiner Worte hörtet ihr; aber kein Gleichniß sahet ihr außer der Stimme. Und verkündigte euch seinen Bund, den er euch gebot zu thun, nämlich die zehn Worte; und schrieb sie auf zwo steinerne Tafeln.** (5 Mos. 4, 9. 13. Man vergleiche 32, 36. 5, 22. 27.)

Wir sehen daraus, daß das Volk Israel, wenn es von der **Stimme** und dem **Bunde Gottes** hörte und redete, dabei an die schrecklich-herrliche, unaushaltsam majestätische Offenbarung Gottes auf Sinai und das dort gegebene Gesetz dachte; und da diese Offenbarung so furchtbar war, und es sich zur Erfüllung dieses Gesetzes, als der Bedingung und Forderung des Bundes, bei seinem Eintritt in den Bund mit Gott, verpflichtet hatte, ihm beides, Gottes Stimme und Gottes Bund, mehr furchtbar als lieblich, tröstlich, erfreulich war. Bei dem alten oder bei dem ersten engern Bunde, den Gott mit Israel machte, war eigentlich das Gesetz im strengsten Verstande und die Erfüllung desselben die Hauptsache. Denn gleich nach der Gesetzgebung schrieb Moses alles, was Gott auf Sinai geredet hatte, in ein Buch, bauete unten am Berge einen Altar, opferte und nahm die Hälfte des Blutes von dem Opfer und thats in ein Becken, die andere Hälfte sprengte er auf den Altar, und nahm das Buch des Bundes und las es vor den Ohren des Volks, und da sie sprachen: **Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir thun und gehorchen**, da nahm Moses das Blut und sprengte das Volk damit, und sprach:

Das ist Blut des Bundes, den der Herr mit euch machet über allen diesen Worten. (2 Mos. 24, 6. 8.) Da ferner das Gesetz und gewissermaßen auch der (sinaitische) Bund mit einem Fluche versiegelt war, da es hieß: verflucht sei jedermann, der nicht bleibet in allem, was geschrieben stehet in dem Buche des Gesetzes, daß er es thue, und da das Volk das Gesetz doch nicht im Geist und Wahrheit, sondern nur nach Buchstaben und Oberfläche hielt und halten konnte; da es über dem Gesetze der Verheißung, über dem Thun des Glaubens, über dem Fluche der Gnade vergaß, vergaß, daß der Bund Gottes mit seinem Volke ursprünglich gar nicht auf Gesetz und Dienst, sondern allein auf Verheißung und Glauben gegründet war, da es bei der Gesetzgebung am Berge Sinai selber gefühlt hatte, daß die Majestät und Heiligkeit Gottes unerträglich sei ohne einen Mittler, einen solchen verlangt, und Gott ihm auch einen solchen Mittler zu senden verheißen hatte; da endlich Gott selbst in dem Ceremonialgesetze und Dienste (dem Gesetze und Dienste der heiligen Gebräuche und bedeutenden Handlungen) eine andere, bessere Anstalt voll Gnade und Leben von fern gezeigt und als einen Schatten dem Glauben dargestellt hatte: so erklärte er selbst hernach durch seinen Propheten: Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen. Nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte, da ich sie bei der Hand nahm, daß ich sie aus Aegyptenland führete; welchen Bund sie nicht gehalten haben, und ich sie zwingen mußte, spricht der Herr. Sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel machen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben, und in ihren Sinn schreiben; und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein. Und wird keiner den andern, noch ein Bruder den andern lehren und sagen: Erkenne den Herrn; sondern sie sollen mich alle kennen, beide Klein und Groß, spricht der Herr. Denn ich will ihnen ihre Missethat vergeben und ihrer Sünde nicht mehr gedenken. (Jerem. 31, 31—34.)

Bei diesem neuen Bunde hat sich Gott nicht wieder in seiner schrecklichen Herrlichkeit, in seiner unendlichen Erhabenheit über den Menschen und alles Endliche offenbaret, sondern in seiner höchsten unaussprechlichen Milde, Herunterlassung, Güte, Freundlichkeit und Zu[illegible]gkeit. Da hat er nicht geredet aus Wolken und Dunkel, aus [illegible]h und Flamme, sondern durch seinen Eingebornen, den Sohn [illegible]

ner Liebe; da hat er nicht mit schrecklicher, Entsetzen erregender, drohender, gebietender Stimme Worte des Gesetzes und Fluches gesprochen, sondern mit linder, lieblicher Vaterstimme Worte der Verheißung und des Segens, der Gnade und der Erbarmung. Durch diesen neuen Bund ist aller Zwang und Dienst und Fluch des alten sinaitischen Gesetzbundes aufgehoben und abgethan; er erlöset von aller peinlichen Furcht, die jener einflößte, und giebt einen zuversichtlichen Geist der Kindschaft; sein Wesen ist Gnade, seine Forderung Glauben an die Verheißung, sein Dienst, unerzwungener Dienst kindlich gehorsamer Liebe.

Wenn denn nun das Volk Gottes gehalten und verpflichtet ist der Stimme Gottes zu gehorchen und seinen Bund zu halten, so ist es damit nicht zurückgewiesen und gebunden an jenes Gesetz, und den über diesem Gesetze errichteten Bund, sondern an alles, was Gott von Anbeginn geredet, geoffenbaret, verheißen, geordnet, gefordert und geboten hat; das alles zusammen ist Stimme Gottes, der sein Volk gehorchen, das alles zusammen genommen macht das Wort Gottes aus, das sein Volk halten soll. Der Ausdruck: Stimme Gottes und Bund Gottes fasset alle Reden, Offenbarungen, Anstalten, Verheißungen und Forderungen in sich, die Gott von Anbeginn her seinem Volke bekannt gemacht und gegeben hat; die besonderen Gesetze, die dem israelitischen Volke nur auf gewisse Zeit und zu einem zeitlichen, längst erreichten Zwecke gegeben wurden und nachher durch die neue und ewige Anstalt aufgehoben sind, ausgenommen. Es ist das Nämliche, was die Schrift sonst sagt, daß der Herr fordert, Gottes Wort halten. (Mich. 6, 8.) Und da ist die Stimme Gottes und die Stimme des Sohnes Gottes Eine Stimme; die Gebote Gottes und die Gebote Jesu Christi Ein Gebot; das Wort Gottes und das Wort Jesu Ein Wort. Denn nachdem Gott nicht nur zu Abraham, dem Vater aller Gläubigen, geredet und ihm und seinen gläubigen Kindern Verheißungen geschenkt, nachdem er sich auf Sinai dem ganzen Volke geoffenbaret und sein Gesetz gegeben, nachdem Gott manchmal und auf mancherlei Weise geredet zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten zu seinem Volke geredet durch den Erben über alles, durch den er die Welt gemacht, durch den Abglanz seiner Herrlichkeit, durch das Ebenbild seines Wesens, durch den Sohn. (Hebr. 1, 1—3.) Und diese seine herrlichste Offenbarung und den Gehorsam gegen die Stimme des Sohnes als gegen seine eigene Stimme hat er sich schon bei jener Offenbarung auf Sinai (wie auch bei allen nachherigen durch die Propheten) vorbehalten und ausbedungen; und also war sein Volk nicht allein und nicht auf ewige Zeiten nur an die Stimme von Sinai und an den Bund über das Gesetz gewiesen und verbun-

den. Damals, bei jener Offenbarung, floh das Volk von Furcht und Entsetzen überwältigt von Sinai zurück, bat um einen menschlichen Mittler und sprach zu Moses: Rede du mit uns, wir wollen gehorchen, und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben. (2 Mos. 20, 19.) Moses sagte die Bitte und Rede des Volks dem Herrn, und der Herr antwortete: Sie haben wohl geredet. Ich will ihnen einen Propheten, wie du bist, erwecken aus ihren Brüdern, und meine Worte in seinen Mund geben, der soll zu ihnen reden alles, was ich ihm gebieten werde. Und wer meine Worte nicht hören wird, die er in meinem Namen reden wird, von dem will ich's fordern. (5 Mos. 18, 16—19.) Was also der einzige Mittler zwischen Gott und Menschen, der Mensch Christus Jesus geredet hat, das hat Gott geredet, das ist Gottes Stimme, der da gehorchen, zu glauben, zu folgen, sein Volk verpflichtet ist.

Das war Israels Vorzug, daß es die Stimme Gottes gehört hatte am Sinai, sie hörte durch die Propheten, sie hörte durch den Herrn der Herrlichkeit und seine Apostel, und daß es mit Gott im Bunde stand. Das ist noch der Vorzug des Volkes Gottes, daß es Gottes Stimme hört und mit ihm im Bunde ist; daß ihm anvertrauet ist, was Gott geredet hat, daß es das Wort Gottes und Jesu Christi hat, und also nicht sich selbst überlassen, nicht Waise ist, sondern einen Vater hat, nämlich Gott. Das Halten dieses Bundes soll eine Wonne sein, denn es ist ja seine höchste Seligkeit und Ehre, daß es mit Gott im Bunde steht, und es ist ja ein Bund der Liebe. Das Gehorchen der Stimme Gottes soll eine Freude sein: denn wenn es diese nicht hörte, so wäre es ja wie die Heiden, ohne Gott in der Welt; und wenn diese Gottesstimme nun auch zugleich Vaterstimme ist, so hat es ja an Gott einen Vater. Und so ist denn auch die besondere Verpflichtung des Volkes Gottes, recht angesehen, ein hoher über alles erfreulicher Vorzug.

Aber an der Erfüllung dieser Verpflichtung, an der dankbaren Erkenntniß und treuen Benutzung dieses Vorzugs, an dem Gehorchen der Stimme Gottes und an dem Halten seines Bundes war nun auch von jeher und ist immerfort jeder besondere Vorzug und das ganze Glück des Volkes Gottes gebunden. Es durfte nicht hinhorchen nach einer andern Stimme, ihr zu gehorchen, und durfte keinen andern Bund schließen, der seiner Treue an dem Bunde Gottes einigen Abbruch gethan hätte. Mit großem ausschließendem Nachdruck sagt Gott: Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen, und meinen Bund halten; meiner Stimme, nicht der Stimme eurer Lust und eures Dünkels, eurer Empfindung und eitler

Meinung, nicht der Stimme der Welt und ihres Beispiels, und ihrer Weisen und Thoren; werdet ihr mein Wort halten, daß ihr dem gemäß glaubet, denket, empfindet und handelt, und also meinen Bund halten, daß ihr ganz, mit Verstand und Herz und Leben, mein seid, mir angehörig und anhangend, und nach meinem Sinne und Worte gebildet, so sollt ihr mein Eigenthum sein. Gott ist ein eifersüchtiger Gott; er will die Liebe und Treue seines Volkes allein haben und sie nicht theilen mit einem andern; er will geliebet und gehorchet sein mit ganzem Herzen und ganzer Seele und also allein und ganz. Wer Vater oder Mutter mehr liebet denn mich, spricht er, der ist meiner nicht werth; wer Sohn oder Tochter mehr liebet, denn mich, der ist meiner nicht werth, wer nicht mit mir ist ganz und gar, der ist wider mich. Sein Volk soll nicht zum Theil das seinige und zum Theil sein oder einem andern eigen sein, soll nicht zum Theil seinem heiligen Willen und zum Theil seinem eigenen oder eines andern unheiligem Willen ergeben sein; soll nicht zum Theil seiner Wahrheit, und zum Theil eigenem oder fremdem Irrthume gehorsam sein: sondern es soll allein, im Kleinen und im Großen, in Einem wie im andern, im Innern wie im Aeußern, mit dem Verstande, wie mit dem Herzen, und wie mit dem ganzen Verhalten ganz und gar und allein seiner Wahrheit, seinem Worte, seinem Willen unterthan und gehorsam sein, und eben damit seinen Bund halten und erfüllen.

Darum ist das Erste, was der Herr der Herrlichkeit von denen, die ihm angehören und ihm nachfolgen wollen, fordert, Verleugnung, Verzichtthun auf alle Behauptung einer eigenen Herrschaft, und eines Verhaltens nach Willkür und eigener Lust, das kein Wort Gottes, sondern eigene selbstbeliebte und erwählte Meinungen, Begriffe und Grundsätze zum Grunde und zur Regel hat. Dies ist ein heidnisches Verhalten, denn von den Heiden sagt die Schrift, Gott habe sie ihre eigenen Wege wandeln lassen; dem Volke Gottes aber ist es verboten, zu thun ein jeglicher was ihm recht dünke. Gottes Volk ist an Gottes Wort gebunden. Und je inniger sich einer daran bindet, je genauer er es damit nimmt, jemehr er alle Gedanken, alle Empfindungen und alle Handlungen damit in Uebereinstimmung zu bringen, und von allem, was dem Worte Gottes fremd oder entgegen ist, zu reinigen sucht; desto sicherer gelangt er zu der Seligkeit und Herrlichkeit, die in dieser göttlichen Rede dem Volke Gottes vorgehalten wird; desto sicherer jagt er eben damit der Heiligung nach, ohne welcher keiner zum priesterlichen Königreiche gelangen und den Herrn sehen wird. Je mehr hingegen ein Mensch, der jedoch an den Namen des Sohnes Gottes glaubet, seiner eigenen

Stimme gehorchet, seinem Vorurtheile, seinem Irrthume, seiner Empfindung und Neigung, oder den Lehrgebäuden, Behauptungen und wahrscheinlichen Irrthümern der Welt, je mehr dessen er in sich duldet und auf Verstand, Herz und Verhalten Einfluß haben läßt; so viel weniger qualificirt er sich zu dem heiligen Volke, zu dem herrlichen Eigenthume Gottes und Christi, wenn er auch in gewissem Maße durch seinen Glauben selig wird; so viel weniger hat er der Heiligung nachgestrebt. Denn das heißt Heiligung, daß ein Mensch Verstand und Herz und Verhalten, Denken, Empfinden und Thun mit dem gesammten Worte Gottes in Uebereinstimmung zu bringen, sich darnach zu bilden, zu ordnen, zurecht zu bringen, und ganz und gar so zu sein suche, wie Gott ihn haben will. Das ist bald und leicht gesagt, aber wer den Menschen, wie er an sich selbst ist, und das Wort Gottes nur einigermaßen kennet, und die Sache mit Ernst erwäget, der wird finden, daß es viel gesagt, und um etwas Großes zu thun ist.

Heilig und herrlich zu werden, und dem heiligen, herrlichen Volke des Eigenthums, dem solche Verheißungen geschenkt sind, das solche königliche Vorzüge vor der ganzen vernünftigen Schöpfung voraus haben wird, in alle Ewigkeit beigezählt zu werden, dazu bedarf es mehr, als daß man die zehn Gebote wisse und keine namhafte Sünden begehe. Nein, wer es darauf anlegt, der muß Freude haben an allen Worten Gottes und Jesu Christi, daß er darin forsche, sie betrachte, immer mehr lerne alles, was die göttliche Stimme geoffenbaret, bezeuget, geboten und verheißen hat; daß er lerne alle Gesetze und Zeugnisse und Rechte und Gebote Gottes und seines Bundes, daß er sie thue. Wer es darauf anlegt, zu dem heißt es: Laß das Buch Gottes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß du haltest und thuest allerdinge nach dem, das darin geschrieben stehet, alsdann wird dirs gelingen. (Jos. 1, 8.)

Die Verpflichtung gehört nun freilich nicht für alle Menschen, sondern nur für den, der sie sich angeben läßt, der sie freiwillig aufnimmt. Wer die großen Verheißungen Gottes ausschlägt und für nichts achtet, es auf die Erreichung des dem erwählten Volke vorgesteckten Zieles und Kleinodes nicht anlegen mag; wer dazu nicht gelangen, und damit keinen Theil haben will, dem liegt freilich diese edle, hohe Verpflichtung nicht auf. Aber, wenn das auch bei den Meisten der Fall wäre, so muß sie doch nach Gottes ausdrücklichem Befehl [illegible]mt allen ihren anhangenden Verheißungen dem Christenvolke, wie als dem Israelitenvolke, verkündigt und bezeugt werden, ob vielunter der Menge dieser oder jener, wenn auch nur Einer aus

tausend, weise wäre und es zu Herzen nähme, was er werden und erlangen kann, wenn er im Glauben an Gottes Verheißungen sich Gott hingiebt und es sich einen ganzen Ernst sein läßt, in dem Gehorchen seiner Stimme nachzujagen dem Kleinode, das ihm die himmlische Berufung vorhält. Und wenn da einer bei sich selbst dächte: das steht auch für mich in der heiligen Schrift, und das wird auch für mich durch Gottes gnädige Anstalt und Fügung öffentlich verkündiget und bezeuget, ob ich es annehmen und mich darnach halten wolle. Ich will es annehmen im Glauben an den Herrn Jesum, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Heiligung, zur Gerechtigkeit und zur Erlösung (1 Kor. 1, 30.); will es mir allen Ernst sein lassen und an der himmlischen Berufung halten mit unverbrüchlicher Treue; gegen diese überschwängliche Erkenntniß und Seligkeit alles für Schaden und Dreck achten, und diesem Einen, wie ich Treue beweisen und so das Ziel erlangen möge, alles andre unterordnen und nachsetzen. Wenn einer so dächte, diesen Entschluß faßte, tief im Herzen gründete, und nicht abließe sich zur Ausführung desselben alle nöthige Kraft aus der Fülle des Herrn Jesu zu erbitten; so könnte es ihm gelingen, und er könnte dazu gelangen, wenn es auch der ärmste und niedrigste Mensch auf Erden wäre. Denn treu ist Gott, der uns berufen hat zu seinem Reiche und zu seiner Herrlichkeit.

O wohl dem, der die Stimme des Berufes in sein Herz dringen läßt, der seinen Blick richtet auf das Ziel, und um des unschätzbaren Kleinods willen, das am Ziele vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu, einen guten Kampf kämpfet, den Lauf vollendet, und Glauben hält! Am Ziele wird er doch alle seine Erwartungen weit übertroffen sehen.

XXVI.

2 Mos. 19, 3—6.

V. 3. Je gründlicher einer den Menschen überhaupt und sich selbst insbesondere kennet, und je besser er das Wort Gottes und Jesu Christi kennet; je aufrichtiger er dabei ist, daß er sich selbst nicht täuschen und betrügen, nichts an sich entschuldigen und beschönigen will; je tiefer er das Licht der Wahrheit in sich eindringen und sein Innerstes davon richten läßt; um so viel mehr kann es einem solchen

schwer dünken der Stimme Gottes also zu gehorchen, daß er sich nach ihr allein nur richte, bilde, verhalte, und sich selbst ganz, mit dem Verstande, mit dem Herzen, mit dem Leben in die innigste Uebereinstimmung damit bringe. Denn obwohl bei der göttlichen Stimme für den, der ihr gehorchen will, auch eine göttliche Kraft ist, die das Gehorchen erleichtert, so ist die Sache selbst dennoch schwer, um der vielen mannichfaltigen, großen Hindernisse der Wahrheit und Gerechtigkeit willen, die der Mensch in sich selbst hat, und an deren Wegräumung er so ungern ernstlich arbeitet. Aber die Sache wäre auch nicht so groß und so edel als sie ist, wenn sie weniger schwer wäre, wenn sie weniger Kampf und Ueberwindung erforderte. Wer nun so aufrichtig ist und die Sache als sehr schwer ansiehet, der soll, um nicht daran zu verzagen, desto unverwandter seinen Blick richten auf das Ziel, das Andenken an die Wonne, die darauf folgen wird, die Ansicht der zukünftigen Herrlichkeit, die er aus dem Verheißungsworte Gottes einmal gefaßt hat, täglich in sich erneuern, um immerfort in diesem Blicke Muth und Beharrlichkeit in sich zu erhalten.

Wenn der Herr der Herrlichkeit seiner Gemeinde auf Erden die Güter und Freuden jener Welt, die Seligkeiten und Herrlichkeiten seines himmlischen Reichs zeigt und vorhält, so verheißt er sie zwar in so fern allgemein, daß alle dazu gelangen können, doch auch immer mit einer ausdrücklichen Bedingung, daß man erkenne, es gehe nicht Einen wie alle, und alle wie Einen an, ohne Rücksicht auf das sehr verschiedene Verhalten der Seinigen. Er sagt immer mit großem Nachdruck: Wer überwindet, dem will ich geben — — (Offenb. 2, 7. 11. 17. 26. 3, 5. 12. 21. 21, 7.).

So ist es denn, die Sache mit dem glimpflichsten Namen genannt, ein Unverstand, wenn die Menschen so gar kein Bedenken tragen, jeden, der aus dieser Welt geht und von dem man nichts besonders Böses weiß, in ihren Gedanken und Reden, oder wohl gar Erbauungsbüchern, Predigten und Leichenreden in die unmittelbare Gemeinschaft des Herrn, vor den Thron Gottes, in das himmlische Jerusalem gelangen zu lassen; und dem zufolge denn auch ganz dreist und sicher, ganz unverständig und thöricht von sich selbst denken, es bedürfe nichts weiter als nur des Todes, so würden auch sie in die Gesellschaft der herrlichen Gefährten und Genossen des Herrn der Herrlichkeit gelangen, und mit allen Aposteln und Propheten, mit allen Engeln und Heiligen gleichen Theil haben. Nein, das geht so nicht. Der Herr Jesus richtet und entscheidet anders. Wer überwindet, sagt er, wer überwindet, dem will ich geben. Von solchen irrigen Vorstellungen, wenn man sich aus Mangel eigener Erkenntniß der heiligen Schrift daran gewöhnt hat, muß man sich los-

zumachen suchen. Denn die thun Schaden, die halten auf, die sind wie ein betäubender Schlaftrunk, wodurch man sich und andere noch immer tiefer in den Schlaf hineinbringt, statt daß man allen Schlaf aus den Augen reiben und recht nüchtern zu sich selbst sagen sollte: Siehe, so ist es; so steht die Sache. Das ist die Verheißung und das ist die Bedingung des Herrn Jesu; darnach prüfe dich und darnach richte dich.

Wer aus der Welt geht, ohne einen Sieg erkämpft zu haben, ohne daß er im Glauben und in der Kraft Christi etwas namhaftes in sich und außer sich überwunden hätte; der gelangt zu nichts, zu keiner namhaften Seligkeit und Herrlichkeit, zu keiner Krone des Lebens, viel weniger zu einer Krone der Gerechtigkeit oder der Herrlichkeit; obgleich ihm um seines Glaubens und Bedürfnisses willen als einem Dürstenden Wasser des Lebens umsonst gegeben werden kann. (Offenb. 21, 6. 7.) Zu einer besondern Stufe der Seligkeit wird erfordert, daß man eine besondere Stufe der Heiligung in diesem Leben erreicht habe. Zu besonderer Herrlichkeit wird ein besonderes Wohlverhalten, eine besondere standhafte, siegende Treue erfordert. Von denen, die mit ihm, o Wonne und Herrlichkeit! in weißen Kleidern wandeln sollen, sagt der Herr: Denn sie sind es werth (Offenb. 3, 4.), und was er Großes und Herrliches verheißt, das verheißt er den Ueberwindern. Alle aber, die nunmehr als Ueberwinder gekrönet und mit der Herrlichkeit des Herrn angethan sind, das waren auch einmal unwürdige, arme, schwache und unreine Menschen; aber in dem Glauben an den Herrn Jesum und seine Verheißung haben sie sich aufgerafft und es sich einen mächtigen unbeweglichen Ernst sein lassen, und da ist ihnen durch die Kraft des Herrn das Ueberwinden möglich geworden und gelungen. Das kann jedem, wie elend und weit zurück er auch wäre, doch einen Muth machen, daß er für sich selbst nicht daran verzage, sondern ernstlich darnach ringe, und es auch andern bezeuge und sie dazu auffordere. Der Herr selbst, wenn er die Herrlichkeit seines Reiches vorhält und verheißt, spricht: Wer ein Ohr hat zu hören, der höre. Wer es annehmen will, der nehme es an, und die Mühe und Anstrengung, die er sich's kosten läßt, wird ihn nimmer gereuen. Wer es aber verachten will, der verachte es. Wer in der Gemeinheit dieser Welt zurückbleiben, und alles Große und Herrliche jener Welt ausschlagen will, der thue es, er thut es für sich selbst.

O Herr Jesu! hilf uns, daß wir mit deinen Worten und Verheißungen würdig umgehen; deinen Beruf annehmen und in unserm Herzen bewahren; ihn nicht aus verborgener Liebe der Sünde, aus Trägheit und Gemeinheit verachten oder ausschlagen, und auch nicht,

wenn wir die Macht der Sünde, die Bosheit des Feindes, die Menge der Hindernisse, die Größe des Verderbens in uns selbst erkennen, daran verzagen; sondern uns alsdann mit festem wahrhaftigen Glauben, mit Demuth und Aufrichtigkeit an dich halten! Denn deine Macht ist mächtiger als alle Macht des Verderbens; und es ist eine überschwängliche Gotteskraft, die du beweisest an denen, die glauben. Alle Ueberwinder haben überwunden durch deine Kraft und durch deinen Sieg. Alle deine Heiligen und Herrlichen, die du gemacht hast zu einem priesterlichen Königreiche dir und Gott, deinem Vater, waren auch unter dem Verderben der Sünde beschlossen, und nur durch dich sind sie erlöset, und nur du hast sie heilig und herrlich gemacht. O so nimm dich auch unsrer an! Stärke uns durch deinen Geist zu aller Treue, und mache auch aus uns etwas zum Lobe deiner Herrlichkeit!

2 Mos. 19, 3—6.

„Und Mose stieg hinauf zu Gott. Und der Herr rief ihm vom Berge, und sprach: So sollst du sagen zu dem Hause Jakob, und verkündigen den Kindern Israel: Ihr habt gesehen, was ich den Aegyptern gethan habe, und wie ich euch getragen habe auf Adlers Flügeln, und habe euch zu mir gebracht. Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen, und meinen Bund halten; so sollt ihr mein Eigenthum sein vor allen Völkern, denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk sein. Das sind die Worte, die du den Kindern Israel sagen sollst."

Die erste und allgemeinste Verheißung Gottes an sein Volk ist diese: Ihr sollt mein Eigenthum sein. Alles was ist, das ist Gottes. Die ganze Schöpfung gehört dem Schöpfer. Der, der allem was lebet Leben und Odem giebt, ist ja Herr und Besitzer von allem. Wenn nun aber doch der Herr, Gott, der Allmächtige, hier zu einem Volke unter einer gewissen vorhergegangenen Bedingung sagt: so sollt ihr mein Eigenthum sein, so müssen wir ja eben um jener allgemeinen Wahrheit willen um so viel leichter erkennen, daß er damit etwas ganz besonderes und vorzügliches sage; daß er damit diesem Volke das allerinnigste, nächste, seligste Verhältniß zu sich verheiße und eröffne. Wenn diese Rede Gottes nicht etwas ganz Vorzügliches verheißt, und nicht etwas sehr Großes sagt, so verheißt und sagt sie gar nichts; und sie so zu verstehen, das wäre ein Frevel. Nein wenn Gott zu einem Volke oder Menschen sagt: Du sollst mein Eigenthum sein, so sagt er damit auf's wenigste dieses: Von allem was ist habe ich dich auserwählet mir zur Freude, du sollst angehören, als ob alles andre mir nicht angehörte; mein sein

als ob alles andre nicht mein wäre; mir theuer und werth sein wie ein mühsam erworbenes, theuer erkauftes Eigenthum. Ich will alle meine Liebe und Weisheit und Macht anwenden dich selig und herrlich zu machen. Wer dich antastet, der vergreift sich an dem meinigen und tastet mich an. An dir will ich verherrlicht werden. Alles was ich bin, das bin ich dir; du bist mein, so bin ich dein, ich, der allgenugsame Gott.

Daß diese göttliche Rede also verstanden ein großes und reiches Wort ist, ein Wort großer Verheißung, großer Gnade und unaussprechlicher Liebe ist, daß einem Volke und einem Menschen nichts Größeres und Erfreulicheres gesagt werden kann, das bedarf keiner Entwickelung. Daß aber diese göttliche Rede also verstanden der Wahrheit gemäß verstanden, ihr damit kein fremder, willkürlicher, erdichteter Sinn untergelegt ist; daß wir sie so, und wenn wir können noch würdiger, größer, reicher, erfreulicher und ehrenvoller für das Volk Gottes verstehen müssen, daß Gott wirklich so gegen das Volk des Eigenthums gesinnet ist, und dieses, insofern es sein Eigenthum ist, wirklich in einem solchen Verhältniß mit Gott stehet, das ergiebt sich nicht nur aus der ganzen Geschichte dieses Volks, aus dem ganzen Verhalten Gottes gegen dasselbe, aus allem was er für dasselbe gethan hat; sondern die heilige Schrift selbst erklärt diese göttliche Rede also, andre Worte Gottes und seiner Propheten lehren sie also verstehen. So verstand sie Moses, wenn er hernach zu diesem Volke sagte: Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel, die Erde und alles, was darinnen ist, das ist des Herrn deines Gottes; noch hat er allein zu deinen Vätern Lust gehabt, daß er sie liebete, und hat erwählet ihren Samen nach ihnen, euch, über alle Völker. Und wenn es in jenem göttlichen Liede heißt: Des Herrn Theil ist sein Volk; Jakob ist sein erwähltes Erbe. Er behütete ihn wie seinen Augapfel, wie ein Adler seine Jungen heget und beschützend über ihnen schwebet und, wenn er sie ausführt, auf seinen Flügeln trägt. (5 Mos. 10, 14. 15. 32, 9—11.) Wenn zu diesem Volke gesagt wird: Wer euch antastet, der tastet seinen Augapfel an. Ja wenn Gott sogar zu diesem Volke spricht: Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit, ich will mich mit dir vertrauen, und du sollst den Herrn erkennen; wenn er selbst ausdrücklich sagt: Dieses Volk habe ich mir zubereitet, es soll meinen Ruhm erzählen und meine Herrlichkeit verkündigen (Sach. 2, 8. Hos. 2, 19. 20. Jes. 43, 21. 1 Petr. 2, 9.); so lehren ja alle diese Ausdrücke (so vieler andern Stellen jetzt nicht zu erwähnen), daß wir jenes Wort: Ihr sollt

mein Eigenthum sein, nicht zu groß und nicht zu erfreulich für das Volk, das es angeht, verstehen können. Alle bezeugen das allerinnigste Verhältniß, worin es mit Gott steht, und worin dereinst die Heiligen seiner genießen werden, daß es Gott das Liebste und Theuerste, vor der ganzen übrigen Schöpfung lieb und theuer ist, und daß er an diesem Volke und durch dasselbe seine Herrlichkeit offenbaren will, wie an nichts anderm.

Vor allen Völkern heißt es weiter; andere Völker nicht; ihr allein, alle andere Völker ausgeschlossen. Dies ist euer, dies ist Israels, dies der Nachkommen Abrahams, der gläubigen Kinder des Vaters aller Gläubigen ewiger Vorzug vor allen. Das Volk Israel hatte während seines mehr als zweihundertjährigen Aufenthalts in Aegypten ein sehr edles Wohl verhalten bewiesen. Es lebte dort in einem abgöttischen Lande, wo der Sitz des ärgsten Heidenthums, des ärgsten Götzen- und Teufeldienstes war; unter einem Volke, das für diesen Dienst eiferte; es hatte kein geschriebenes Wort Gottes, keine Propheten, keine ordentlichen Lehrer, keinen Tempel, keine Priester, keinen bestimmten Gottesdienst, es hatte täglich Reizung zum Abfall. Und bei dem allen hielt es durch mehr als zwei Jahrhunderte an dem Gott seiner Väter, und an der Wahrheit, die es durch mündlichen Unterricht empfangen hatte, fest. Es wurde wegen dieser Treue in der Wahrheit gehasset und unterdrückt, und doch wich es nicht davon ab, fuhr standhaft fort, sich seinem Glauben gemäß von den Aegyptern zu unterscheiden, und alle Drangsale im Glauben an die Verheißung, im Warten auf Christus, im Hinsehen auf die Belohnung zu erdulden. Die übrigen Völker der Erde hingegen hatten sich von Gott entfremdet und abgewandt. (Röm. 1, 19—32.)

Doch wurde nicht das gesammte Volk Israel, so wie es damals mehr als zwei Millionen Seelen stark am Berge Sinai versammelt war, sammt und sonders alle wie einer zum göttlichen Eigenthumsvolke angenommen, sondern es wurde nur vorzugsweise dazu berufen, und allein nur diejenigen aus diesem Volke wurden wirklich dem herrlichen Eigenthum Gottes beigezählt, die sich durch den Glauben, durch das Gehorchen seiner Stimme, durch das Halten seines Bundes dazu bildeten und tüchtig machten; indeß die andern alle eben so wenig dazu gehörten als alle übrigen Heiden. Wie es nun damals zu dem israelitischen Volke hieß: Vor allen Völkern, so heißt es noch jetzt zu dem Christenvolke. Dies Volk ganz allein vor allen andern Völkern des Erdbodens ist zu dem überschwänglichen Vorzug berufen, ein Eigenthum Gottes zu werden. Und so wenig damals dieses herrliche Ziel von allen Israeliten erreicht wurde, so gelangen unter den Christen auch nur diejenigen dazu, die der Heiligung mit ganzem

Ernst nachjagen, dem Herrn in der Wahrheit nachfolgen und ähnlich werden. Die das nicht in dem Maße thun, wie sie es dazu hätten thun müssen, die erlangen dieses herrliche Ziel nicht, und was sie auf Erden versäumt haben, das bleibt versäumt in alle Ewigkeit.

Denn die ganze Erde ist mein. Ich bin der ganzen Erde Herr und Besitzer; aber ich bin euer Gott, ich bin Israels König. Indem Gott mit Israel in das nähere Verhältniß eines Königs zu seinen Unterthanen trat (und das geschah gleich nach der Errettung aus Aegypten) wird dem Volke das Verhältniß, worin Gott mit allem steht, nicht aus dem Auge gerückt, sondern besonders vorgehalten.*)

---

*) Gott sprach nachher oftmals zu Israel: Ich der Herr bin dein Gott. Und Israel nannte in ausschließendem Sinne Gott, den Herrn, Israels Gott. Aber keiner Seele in Israel kam dabei der gotteslästerliche Gedanke, der jetzt von den Lästerern, und Verfälschern der heiligen Schrift, nicht nur dem ganzen Volke, sondern auch Menschen, wie Moses, David und den Propheten, beigemessen wird: Gott, Jehovah, sei nur ein National- und Lokalgott; nur Gott des Volkes Israel, und des Landes Kanaan; nur auf dies Volk und nur auf dies Land und weiter nicht, erstrecke sich seine Macht und sein Wirkungskreis. Er sei den Israeliten das, was den Kanaanitern ihr Moloch, den Philistern ihr Dagon, und den Sidoniern ihr Baal sei, nur daß er besser, weiser und mächtiger wäre. Moses, David, die Propheten und alle Israeliten seien also eben sowohl Götzendiener gewesen, als die Anbeter des Dagon und Moloch, nur daß sie kein Bild von ihren Götzen gemacht. — Nein (von Moses, David und den Propheten nicht zu reden), die mehr als zwei Millionen Augen- und Ohrenzeugen der Wunder Gottes in Aegypten, des Durchzugs Israels durch das zertheilte arabische Meer, der sinnlich wahrnehmlichen Offenbarung Gottes auf Sinai wußten, daß der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Jehovah, der Mosen gesandt und sein Volk aus Aegypten erlöset und sich auf Sinai vor mehr als zwei Millionen Augen- und Ohrenzeugen sinnlich wahrnehmlich geoffenbaret hatte, daß eben dieser der Gott und Schöpfer Himmels und der Erde, der alleinige lebendige Gott, der einzige Herr der ganzen Natur, und außer ihm kein Gott sei. Und von ihnen und nach ihnen wußten es auch ihre Nachkommen, wenn sich auch je zuweilen eine Generation zum Theil und auf eine Zeitlang zur Abgötterei verführen ließ. Es muß auch jedem, der das alte Testament mit unbefangenem Sinne lieset, sogleich einleuchten und auffallen, wie sowohl in allen Reden Gottes selbst, als auch in allen Reden der Propheten das Besondere mit dem Allgemeinen so innigst verbunden ist, und es dem Volke immer so nachdrücklich bezeuget wird, daß eben der Gott Israels, der Jehovah, der mit Israel vor allen andern Völkern in einem so innigen Verhältniß stehe, der Gott und Herr Himmels und der Erde, der alleinige Gott, der allein Ewige, allein Allmächtige, allein Allwissende, allein Lebendige, und außer ihm gar kein Gott sei. So bezeuget hier Gott dem Volke: Die ganze Erde ist mein, so sagt Moses bald nachher, wenn er von der Herablassung Gottes zu Israel redet: Du hast es gesehen, auf daß du wissest, daß Jehovah allein Gott ist und keiner mehr. So sollst du nun heutiges Tages wissen und zu Herzen nehmen, daß Jehovah ist oben im Himmel und unten auf Erden, und keiner mehr. (5 Mos. 4, 35. 39.) So sagt Gott zu diesem Volke: So spricht Jehovah, der König Israels und sein Erlöser, Jehovah Zebaoth:

Die ganze Erde ist des Herrn. Aber sein göttliches Eigenthumsrecht an die ganze Erde, sein göttliches Territorialrecht an alle Länder, an allen Grund und Boden, wird von der Welt nicht anerkannt. Die Weltvölker und die Weltmenschen sehen die Erde an als ihr Eigenthum und treiben auf der Erde ein Wesen, als ob der Herr, der Allmächtige, nur allein im Himmel, aber ihnen auf der Erde gar nichts zu sagen und zu befehlen hätte. Die Erde ist anzusehen als eine abgefallene Provinz in dem großen Staate des Herrn Jesu Christi, daran giebt er sein Recht nicht auf. Scheint es schon, als habe er von jeher kaum so viel Einfluß und Macht über die Erde erhalten können, daß er seinem erwählten Volke ein kleines Ländchen geben und behalten konnte, so hat er doch schon vorlängst die ganze Erde seinem Volke zugesagt und zugetheilt. Die Seinigen werden das Erdreich besitzen. Das Königreich, Gewalt und Macht unter dem ganzen Himmel wird dem heiligen Volke des Höchsten gegeben werden, dessen Königreich ewig ist, und alle Gewalt wird ihm dienen und gehorchen. (Matth. 5, 5. Dan. 7, 27.) Das wird er zu seiner Zeit in Erfüllung bringen. Wenn er seine Liebe, die durch Güte und Ernst zu bessern und zum Ziele zu kommen sucht, Jahrtausende lang vergebens an der abtrünnigen Welt bewiesen haben wird; wenn nun alles in den ärgsten Götzen- und Teufelsdienst zurücktreten, die Welt den Herrn der Herrlichkeit und seine Hoheitsrechte über die Erde auf keine Weise mehr anerkennen und mit Wuth darauf aus sein wird seinen Namen, sein Wort, sein Volk von der Erde zu vertilgen; dann wird er sein ewiges Eigenthumsrecht an die Erde geltend machen mit seiner unwiderstehlichen Macht, die alles Feindliche zermalmet und vertilget. Und wenn dann die verborgene mächtige Ursache der Trunkenheit und der Wuth der Nationen, die die Welt in ihrer Albernheit leugnet und sich desto sorgloser davon bezaubern und bestricken läßt, der Satan, der die ganze

---

Ich bin der Erste und ich bin der Letzte, und außer mir ist kein Gott. Ich habe die Erde gemacht und den Menschen darauf geschaffen; ich bin's, dessen Hände den Himmel ausgebreitet haben, und habe all' seinem Heere geboten. (Jes. 44, 6. 45, 2.) Man lese auch noch folgende Stellen: Ps. 146, 5—10. Ps. 147. Jer. 31, 35—40. Solcher Stellen sind alle Propheten und Psalmen voll. So wußte denn das Volk Israel sehr wohl, daß sein Gott auch Gott der ganzen Welt und aller Völker sei, wenn gleich er mit Israel in besonderer Verbindung stehe; und daß er zum Segen aller Geschlechter der Erde mit dem Geschlechte der Abrahamiden in besonderer Verbindung [illegible] daß er sich dereinst auch der andern Völker annehmen, sie herzurufen, seinem [illegible] Volke einverleiben und auch ihr Gott sein wolle, — daß alle Lande [illegible]enntniß, seiner Anbetung, seiner Herrlichkeit voll werden sollten, das [illegible] immer deutlicher durch die Propheten bezeugt.

Welt verführt, hinweggethan sein werden: dann wird es besser werden; dann wird es einmal auf Erden ein anderes Ansehen gewinnen; dann wird das Böse nicht mehr eine solche ungeheure Macht haben wie jetzt, da sich das Gute nicht durchschlagen kann; dann wird die Wahrheit, das Wort und das Recht des Herrn Jesu allein nur gelten und herrschen; dann wird man inne werden, daß die Erde Gottes ist.

Wer davon eine schriftmäßige, geordnete, zusammenhängende Erkenntniß hat, der hat in dieser Erkenntniß eine reiche Freudenquelle, eine mächtige Stärkung, und der Herr der Herrlichkeit ist in seinem Herzen groß geachtet; der kann ruhig und fest bleiben bei jedem noch so unerwarteten Gang der Dinge, bei allem, was in der Welt geschiehet und was die Welt beginnet. Er wird sich nicht ärgern und nicht irre werden; wie es ihm zuvor bezeugt ist, daß es kommen solle, so kommt es und anders nicht, und so muß ihm alles zur Stärkung des Glaubens gereichen. Der denkt auch nicht: Wer wird leben und das sehen? sondern er betet: Dein Reich komme. Und hört er es nicht auf Erden, daß es heißt: Es ist das Königreich der Welt des Herrn und seines Christus worden, und er wird regieren in die ewigen Ewigkeiten (Offenb. 11, 15.); so hört er es im Himmel, wo es so viel lieblicher tönt. Denn, wenn alsdann die vierundzwanzig Aeltesten auf ihre Angesichter niederfallen, Gott anbeten und als im Namen des ganzen Menschengeschlechts danksagend sprechen: Wir danken dir, Herr, Gott, Allmächtiger, der du bist und warst und sein wirst, daß du deine große Macht ergriffen und die Regierung angenommen hast. Und die Nationen sind zornig worden, und es ist kommen dein Zorn, und die Zeit der Todten, zu richten und zu geben den Lohn deinen Knechten, den Propheten und den Heiligen, und denen, die deinen Namen fürchten, den Kleinen und den Großen, und zu verderben, die die Erde verderbten (Offenb. 11, 17. 18.); dann wird ein solcher auch seinen Lohn empfangen und auch an der allgemeinen Freude aller Himmel seinen Theil haben.

Wie es hier zu dem Volke Israel heißt: Ihr sollt mein Eigenthum sein; ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk sein; und wie Gott nachher davon sagt: Dies Volk habe ich mir zubereitet, es soll meine Herrlichkeit verkündigen (Jes. 43, 21.); so heißt es auch noch eben so nach Jahrtausenden zu dem neutestamentlichen Israel: Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums,

daß ihr verkündigen sollt die Tugenden dessen, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. (1 Petr. 2, 9.) Was also zur Zeit Moses, oder vielmehr zur Zeit Abrahams anfing, die Erwählung und Bildung eines heiligen, Gott eigenthümlichen Volkes der allerbesten Menschen zu der höchsten Herrlichkeit, das hatte zur Zeit des Apostels Petrus noch nicht aufgehört; nur daß damals der Beruf Gottes zu diesem Eigenthumsvolke nicht mehr allein an das jüdische Volk, sondern ohne Rücksicht auf leibliche Abstammung an das aus allen Völkern gesammelte Christenvolk erging. Und eben aus der Wiederholung jener Rede Gottes an Israel im neuen Testamente, daß alles, was dort den Israeliten gesagt wurde, hier den Christen gesagt wird, siehet man, daß es kein irdischer und zeitlicher Zweck war, den Gott schon damals durch Moses offenbarte, sondern daß seine Absicht und Anstalt sein Volk betreffend fortgeht von einem Jahrhundert zum andern und erst in jener Welt ganz ausgeführt und vollendet am Ziele ist.

Dahin leitet denn auch die Bestimmung des Eigenthumsvolkes, von der es heißt: Ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk sein. Ein priesterliches Königreich, oder wie es in andern Stellen auch heißt, eine königliche Priesterschaft, ist einerlei und bedeutet eine solche die aus lauter Königen besteht. In den ältesten Zeiten, ja gleich beim Anfange waren die priesterliche und königliche Würde mit einander vereinigt; wer die erste besaß, hatte auch die andre. Der erste Mensch war Priester und König der sichtbaren Schöpfung; Melchisedek, der König zu Salem, war auch Priester Gottes. Jeder Patriarch war Herr und Fürst und zugleich Priester seines Hauses und Stammes. Der Hohepriester des israelitischen Volkes hatte zwar nicht den Königsnamen, aber er war doch der Erste und Oberste seines Volkes bis auf die Zeit der Könige. Der Herr Jesus Christus selbst ist König des Reiches Gottes über alles und ist Hoherpriester des himmlischen Heiligthums.

Bei den Israeliten kam die Würde des Priesterthums im allgemeineren Verstande an einen besonderen Stamm, nämlich Levi; und die höheren Würden und Verrichtungen des Priesterthums waren unter den Familien dieses Stammes ein ausschließendes Vorrecht der Familie Aarons. Der levitische Stamm und also auch die Familie Aarons bekam bei der Austheilung des Landes kein Erbe und Eigenthum; nur einige Städte mußten ihnen zur Wohnung eingeräumt werden, [illegible]r aber hieß es: Der Herr ist ihr Eigenthum. Bei dem [illegible]hte der Bedienung des Heiligthums hatten also die Leviten wie

keinen irdischen Vortheil vor ihren Brüdern. Und da kein Israelit
eilf übrigen Stämme Priester sein konnte, so kann man das da-
ige Volk Israel nur in Absicht auf die Theokratie, nur in dem Sinne
priesterliches Königreich nennen, in welchem unter diesem Ausdruck
Reich verstanden wird, da Gott auf eine besondere Weise, als Gott
als König, verehret wurde, einen eignen Stand, der einen be-
htlichen Theil des ganzen Volkes ausmachte, zu seiner Dienerschaft
te, wo die Staatsverfassung und Kirchenverfassung Eine Sache war,
in allen großen und kleinen Dingen kein anderes Recht und Ge-
galt als das königliche Recht und Gesetz Gottes, über dessen Er-
ung die Könige, die Richter, die Amtleute und alle obrigkeitliche
sonen halten mußten.

Das Priesterthum wurde unter den Israeliten erst nach der Ge-
jebung angeordnet und ausschließlich an den Stamm der Leviten
iüpft. Hier aber, und also noch ehe es in Israel ein Priesterthum
, heißt es allgemein, ohne Erwähnung eines besonderen Stammes,
dem Volke: Ihr sollt mir ein priesterliches Königreich
n. Und nachdem das levitische Priesterthum gewissermaßen schon
gehört hatte, Israel nicht mehr wie ehemals allein in einem theo-
ischen Verhältniß mit Gott stand, nicht mehr allein vor allen Völ-
ı im Besitz der Offenbarungen und Anstalten Gottes war, heißt
im N. T. zu dem Volke, aus dem sich Gott ein Eigenthum bildet:
r seid die königliche Priesterschaft. Und da die Christen,
denen dieses gesagt wird, damals weder eine königliche noch eine
sterliche Würde bekleiden konnten, sondern die allerelendesten Men-
n waren und für Auskehricht in der Welt geachtet wurden: so sehen
, daß dies im Blick auf das Königreich Gottes und Christi in der
ünftigen Welt geredet ist. Da hat dies Wort seine wahrhaftige,
hstäbliche Bedeutung und Erfüllung.

Das himmlische Königreich umfaßt die ganze Schöpfung im Sicht-
en und im Unsichtbaren, und so ist denn die Erde nur ein kleiner
eil davon. In diesem für unsern eingeschränkten Verstand uner-
ßlichen Königreiche kann der Herr der Herrlichkeit Kronen und Thro-
genug austheilen. Zu diesem unermeßlichen Reiche, da Gewalt
Willkür nicht gilt, sondern allein Gerechtigkeit, Liebe und Weis-
, braucht er viele Diener; und da kann er einen jeden der Seini-
nach dem Maße seines bewiesenen Wohlverhaltens, seines Werthes
seiner Fähigkeiten belohnen, ehren, und ihm einen Posten anweisen,
ihm angemessen ist. Da wird er die Besten unter den Seinigen,
Vortrefflichsten, die Weisesten, die Demüthigsten, die Liebevollsten,
ihm hienieden am ähnlichsten geworden sind an seiner Herrlichkeit

und Herrschaft über alles Theil nehmen lassen, und sie im eigentlichen, buchstäblichen Sinne zu Königen in seinem unermeßlichen Reiche machen. Sie werden, wenn auch allerdings geistlich, nicht fleischlich, nicht weltlich, d. h. nicht nach Leidenschaften und Empfindungen des Fleisches, nicht nach Grundsätzen des Rechts dieser Welt, doch eigentlich und wesentlich regieren, eigentlicher und wesentlicher als kein König auf Erden. Ihr Wort wird gelten wie Gottes und Christi Wort; wo sie in der allweiten Schöpfung hinkommen, da wird man sie als bevollmächtigte Stellvertreter des Herrn der Herrlichkeit lieben und verehren, ihnen dienen und gehorchen. Sie werden die Erstlinge der Kreaturen, die Ersten und Vornehmsten in der ganzen vernünftigen Schöpfung sein. Sie sind die zukünftigen Weltrichter; wie die Schrift sagt: Wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? Wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Engel richten werden? (1 Kor. 6, 2. 3.)

Schon Daniel sah in einem Gesichte eine solche Versammlung himmlischer Könige auf ihren Thronen sitzen und Gericht halten. Und der Apostel Johannes sah diejenigen, die über die antichristische Macht den Sieg behalten, das Bild derselben nicht anbeten, ihre Maalzeichen nicht an Stirn und Hand nehmen, die um des Zeugnisses von Jesu Christo und des Wortes Gottes willen künftig noch werden enthauptet werden, leben und regieren mit Christus; sah sie auf Thronen sitzen und Gericht halten. (Dan. 7, 9. 10. Offenb. 20, 4.) Und vorher hatte dieser Apostel gesehen, wie dem erhöheten Menschensohne, dem Herrn Jesu Christo, nachdem er sein Werk auf Erden vollendet hatte, die Herrschaft aller Welten übergeben und ihm dabei eine allgemeine Huldigung von allen Engeln und Heiligen und der gesammten Kreatur geleistet wurde; da hatte er gehört, daß die Ersten und Vornehmsten, die Heiligsten und Herrlichsten aus dem menschlichen Geschlechte zu dem König aller Könige unter demüthigem Niederfallen vor seinem Thron huldigend sagten: Du bist würdig zu nehmen die Herrschaft über alles (diese macht eben den Inhalt jenes versiegelten Buches aus); dieweil du dich hast schlachten lassen, und hast uns Gott erkauft mit deinem Blute aus allerlei Stämmen und Sprachen und Völkern und Nationen, d. h. aus dem gesammten menschlichen Geschlechte; die königliche Priesterschaft ist der Auszug, die Auswahl des Allervortrefflichsten aus der ganzen Menschheit; und hast uns unserm Gotte zu Königen und Priestern (oder zu königlichen Priestern) gemacht, und wir werden regieren über die Erde. (Offenb. 5, 9. 10.) Deswegen läßt auch der Apostel dieses in seinen Gruß an die sieben Gemeinden in Asien mit einfließen, wenn er diesen Gruß also schließt:

Dem, der uns liebet und uns gewaschen hat von den
Sünden mit seinem Blute und hat uns zu Königen und
riestern gemacht, Gott und seinem Vater, demselben
ei die Herrlichkeit und Gewalt von Ewigkeit zu Ewig-
eit. Amen. (Offenb. 1, 5. 6.)

Diese Könige des himmlischen Reichs sind denn aber auch Prie-
er. Das Priesterthum ist nicht so sehr eine Sache für die Erde,
ls vielmehr eine Sache, die im Himmel erst recht Statt findet, da
rst recht wesentlich sein kann. Jenes Priesterthum bei den Israeliten
ar ja auch mit der Stiftshütte und dem Tempel, mit allen Gerä-
hen und Gebräuchen nichts anders als eine Abbildung und bildliche
Darstellung des himmlischen Priesterthums und des himmlischen Hei-
gthums, das Gott den Moses hatte sehen lassen, und wovon er ihm
efahl: Siehe zu, daß du es machest nach dem Bilde, das
u auf dem Berge gesehen hast (2 Mos. 25, 40.). Ein Prie-
er heißt eigentlich einer, der bei der Verwaltung heiliger Dinge das
echt eines besonderen freieren Zutritts zu Gott, die Gnade der aller-
nigsten, vorzüglichsten Gemeinschaft mit Gott hat.

Der ewige, allgegenwärtige Gott ist in seiner unendlichen Gott-
eit überall; seine göttliche Schöpfer- und Lebenskraft durchdringet,
rfüllet, umfaßt und erhält alles, was ein Dasein und Leben hat, und
ist er im Himmel, auf Erden, im Meere und in allen Tiefen. Aber
inen vernünftigen Geschöpfen kann Gott sich zeigen und offenbaren;
r kann sich herablassen zu ihnen und kann sie erheben zu sich und
it ihnen in eine wahre, wesentliche Gemeinschaft treten, und also an
inem Orte sein, irgendwo in der Schöpfung, die ganz und allent-
alben sein Geist und seine Kraft umfaßt und durchdringet, in der
lles von ihm oder durch ihn unmittelbar selbst oder durch seine Engel
nd Kräfte erhalten, belebet, regieret wird, irgendwo er selbst sein
nd seine persönliche Herrlichkeit, seine Liebe, seine Herablassung, seine
Seligkeit im höchsten und reichsten Maße zur allerhöchsten Wonne und
Seligkeit derer, die er liebet, offenbaren. So wie in einem König-
eiche auf Erden die königliche Regierung und Herrschaft, so viel die
enschliche Eingeschränktheit zuläßt, alles umfaßt, ihre Veranstaltungen
llenthalben hindringen und wahrgenommen werden, die Befehle, die
nordnungen, die Wohlthaten des Königs, seine Minister, Statthalter,
Gesandten, seine Heere und Diener überall hinkommen, und die Un-
rthanen auch in den entlegensten Provinzen sich aus dem allen schon
nen Begriff von der Macht und Größe und Güte und Gerechtigkeit
es Königs machen können; er selbst aber an Einem Orte seines Reichs
inen Sitz, seine Wohnung, seinen Thron hat und hier seinen Reich-

thum, seine Pracht und Größe im höchsten Maße zeigt, und seine persönliche Vortrefflichkeit, seine Güte, seine Huld, seine Weisheit, seine Gerechtigkeit, seine Wohlthätigkeit und Großmuth denen, die ihm die nächsten sind, am unmittelbarsten zeiget und kund werden läßt; so wie Gott der Allmächtige ehemals eben so wie jetzt und ewig alles in allem erfüllete und nach der unbegreiflichen Kraft seiner unendlichen Gottheit der ganzen Schöpfung nahe und gegenwärtig war, daß man seine ewige Kraft und Gottheit in seinen Werken und Wirkungen überall wahrnehmen konnte, und doch auf eine ganz besondere Weise in dem Allerheiligsten des Tempels zu Jerusalem war, wohnte und sich antwortend und redend offenbarte: so hat er auch irgendwo, an Einem Ort in der Schöpfung seine Wohnung, seinen Thron, den Offenbarungsort seiner selbst und seiner Herrlichkeit. Dieser Ort ist nicht der Himmel in jenem allgemeinen Verstande, worin wir dies Wort gewöhnlich gebrauchen und darunter die ganze unsichtbare Welt, in so weit sie von seligen Geistern bewohnet wird, verstehen; es giebt mehr Himmel als Einen; unsers Gottes Welt und Königreich ist groß und weit; die heilige Schrift redet durchgehends von den Himmeln in der mehreren Zahl, und unterscheidet einen Himmel von den andern, wie denn der Apostel Paulus entzückt ward in den dritten Himmel. In den Himmeln ist Gottes Offenbarungs- und Wohnungsort, sein Thron, den die Schrift die Stadt Gottes und mit Namen das himmlische Jerusalem nennet. Da Gott nahe zu sein, da mit ihm Gemeinschaft zu haben, da seine Herrlichkeit, seinen Reichthum, seine Weisheit, seine Macht und Größe zu bewundern; da seine Liebe, seine Freundlichkeit und Herablassung zu genießen; ihn da in seinem Heiligthume anzubeten, und als eine königliche Priester- oder Dienerschaft aufzuwarten, und von da aus an der Regierung des Königreichs Gottes, an der immer größern Beseligung aller durch die Segnung mit allerlei geistlichem Segen Theil zu nehmen: das ist die Bestimmung, das ist der unschätzbare, überschwängliche Vorzug der königlichen Priesterschaft; da die andern einen solchen freien und nahen Zutritt zu der allerhöchsten Majestät, d. h. ein solches königliches Priesterrecht nicht erlangen und in das himmlische Jerusalem nicht hineinkommen.

Das heilige Volk Gottes, das Volk des Eigenthums, aus dem allein die königliche Priesterschaft Gottes genommen wird, ist erwählet vor allen Völkern zum Segen aller Völker. Es sind schon durch diesen Samen Abrahams von Anbeginn [illegible] in immer größerem Maße und immer sich erweiterndem Wirkungs- [illegible] alle Geschlechter der Erde gesegnet mit geistlichem Segen. Dies [illegible] schon an, als der Vater aller Gläubigen auf Erden un[illegible]

en Heiden umherzog und predigte den Namen, die Erkenntniß und
Verehrung Gottes; als Pharao den Joseph zum Herrn über sein
Haus setzte, zum Herrscher über alle seine Güter, daß er seine Fürsten
unterrichte nach seiner Weise und seinen Vornehmsten Weisheit lehre
Ps. 105, 22.); als Israel über zweihundert Jahre lang in Aegypten war; als nachher die zehn Stämme nach Assyrien, und
bald darauf auch die Juden zum siebenzigjährigen Aufenthalt nach
Babylon kamen, wo Daniel und seine Freunde die ersten und angesehensten Männer des Königreichs wurden, die auch Könige und
Fürsten zu Schülern hatten. Dies geschah im vollesten Maße, als
der eigentlich verheißene Samen Abrahams, Jesus Christus, in
die Welt kam als das Licht und das Leben der Menschen, und nachher durch seine Apostel und durch einen jeden ordentlichen Lehrer,
der in der Gemeinschaft des heiligen Geistes Gottes Wort lehret, und
durch einen jeden Gläubigen in seinem, wenn auch noch so kleinen
Maße und noch so engen Kreise.

Aber das geht fort, und geschieht nicht allein in dieser, sondern
auch in der zukünftigen Welt; nicht allein in der Zeit, sondern auch
dorten und vorzüglich in der Ewigkeit. Der Herr Jesus Christus wirket unablässig zur Erfüllung des seligen Willens Gottes, der auch sein
Wille ist, daß allen Menschen geholfen werde durch die
Erkenntniß der Wahrheit. (1 Tim. 2, 4.) Er wirket immerfort vorzüglich durch sein Volk des Eigenthums und durch die königliche Priesterschaft, daß es zur Erfüllung und Wirklichkeit gelange,
daß in dem Namen Jesu, im Namen des Seligmachers sich beugen
alle Knie derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind,
und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr ist zur Ehre
Gottes des Vaters, und also Gott werde alles in allem. (Philipp. 2,
10. 11.) Darum hat er, der aufgefahren ist hoch über alle Himmel,
etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten,
etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern,
auf daß die Heiligen (durch die von ihm gesetzten Lehrer, durch
sein Wort und seinen Geist auf Erden) zubereitet werden zum
Werke des Amts, dadurch (in künftigen Ewigkeiten) der Leib
Christi (seine Gemeinde) erbauet wird, bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des
Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden,
der da sei in dem Maße des vollkommenen Alters Christi.
Ephes. 4, 10—13.) Jetzt, hier auf Erden, geschieht das in kleinem
Maße; die Zeit kommt erst noch, wo der Herr seine Heiligen gebrauchen will zur Errettung, Erfreuung und Beseligung anderer; wo er
sein vor allen Völkern erwähltes Volk des Eigenthums gebrauchen

will zum Segen aller Völker, daß dadurch sein Heil bekannt, sein Name geheiligt, sein Reich gefördert, sein Wille ausgeführt und seine Herrlichkeit kund werde. Er will die Freude und Seligkeit der Menschen in alle Ewigkeit befördern durch Menschen, durch seine Menschen, die er dazu gebildet und ausgerüstet hat, und so die Menschheit mit dem innigsten Bande der Liebe fest und fester an einander binden und durch einander beseligen. Wie viele Millionen sind von Anbeginn der von dieser Welt hinweggegangen, denen der Name des Seligmachers nicht bekannt geworden ist; wie viele Millionen Kinder allein nur unter den Christen von Anfang her bis auf diesen Tag, die den Namen des Seligmachers nicht anrufen konnten; wie viele Millionen sind noch in der Unwissenheit und dem Verderben zurück, von denen allen Gott in seiner vorgängigen Erkenntniß erkannt hat, daß aus ihnen keiner zur königlichen Priesterschaft gebildet werden könnte. Aber diese alle hat der Heiland der Welt nicht von sich und seinem Heile ausgeschlossen; er will sich auch ihrer in seiner Erbarmung annehmen, und ihnen helfen durch sein Evangelium. Auch sie sollen einmal nach dem Gesetze des Glaubens gerichtet werden, und so läßt er ihnen seine errettende Wahrheit verkündigen, auf daß alsdann ihr Verhalten gegen die Wahrheit, ihr Glauben oder Unglauben über sie entscheide, auch ihnen Seligkeit und Ehre in gerechtem Maße zugetheilt werden könne. O weiter, unermeßlicher Wirkungskreis für die edelste freudenreichste Wirksamkeit der Heiligen! Wie wird die Liebe Christi sie dringen, ihn auszufüllen! wie werden sie freudig mit der Demuth und Liebe des Herrn, mit göttlicher Weisheit und Kraft angethan mächtig wirken zur Vollendung des Willens Gottes, daß allen geholfen werde, denen nach Gerechtigkeit noch geholfen werden kann!

Die Bürger des himmlischen Jerusalems, alle Könige und Priester, sind aus dem heiligen Volke und sind vorzüglichst ein heiliges Volk. Sie waren alle heilig, schon da sie noch auf Erden waren, ehe sie zu dieser Erhabenheit gelangten. Sie hatten alle eine innere Vortrefflichkeit und Heiligkeit, ehe sie diese Herrlichkeit erhielten. Sie gehörten nicht mehr zu denen, die noch klagen müssen: Das Gute, das ich will, thue ich nicht; ich elender Mensch, wer wird mich erlösen? sondern zu denen, die wie Paulus loben und preisen können, daß Gott ihnen den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum unsern Herrn. Von dem Gesetze des Fleisches (der Natur) erlöset, hatten sie ein anderes Gesetz, ein Gesetz des Geistes in sich erhalten, daß ihnen nun das Heilige und das Gerechte zur andern Natur, so natürlich und geläufig geworden war, als ehemals das Unheilige und Ungerechte. Es sind Heilige vom ersten Range, Ueberwinder der mannichfaltigsten, schwersten Hindernisse; Bewährte im Feuer der allerheißesten

rüfung, deren Glauben an Gottes Verheißung als feuerbeständiges
old erfunden ist; solche, die sich hienieden dafür hielten, daß sie mit
esus Christus gepflanzet seien zu gleichem Tode, damit sie ihm auch
der Auferstehung gleich wären. Sie sind heilig und ohne Tadel
der Liebe, ohne Flecken und ohne Runzel, dem Herrn, durch dessen
nade und Geist sie zur Ueberwindung gestärkt wurden, gleich. Was
e durch den Glauben an Jesus Christus erlangten und wurden, war
icht von der Art, daß sie hienieden damit hätten prangen und glän-
n können; hier war ihr Leben mit Christo verborgen in Gott, dort
nd sie mit ihm offenbaret in der Herrlichkeit. An ihnen wird es er-
illet, was der Herr der Herrlichkeit gesagt hat: Wer überwin-
et, dem will ich geben mit mir auf meinem Thron zu
zen, wie ich überwunden habe und habe mich gesetzet
u meinem Vater auf seinen Thron. (Offenb. 3, 21.)

Diese und alle göttliche Verheißungen gehen auch uns an; so
nvergleichbar groß, so unausdenklich erfreulich und herrlich ist das,
ozu wir als Christen berufen sind, auch; wir sind mit allen, und
lle mit uns berufen auf einerlei Hoffnung des Berufs. Dies und
ichts geringeres als dieses sollen wir für unsern Christenberuf halten;
in näheres und kleineres Ziel anstatt dieses erhabenen und herrlichen
ieles uns vorstecken lassen; dies Kleinod der Herrlichkeit, das die
immlische Berufung allen vorhält, unverrückt im Auge behalten. Mit
iesen großen Dingen sollen wir uns beschäftigen, ihnen nachdenken,
on ihnen eine reichere Erkenntniß, einen tieferen und lebendigeren
Eindruck zu erlangen suchen, und unser ganzes Gemüth damit erfüllen,
leuchten und heiligen. Darum heißt es von diesen Wahrheiten mit
besonderem Nachdruck: Das sind die Worte, die du den
Kindern Israels sagen sollst. Sie sollen gesagt, verkündiget,
ezeuget werden, damit, wer ein Ohr hat, sie höre und sich darnach
erhalte. Selig ist, wer sie sich gesagt sein lässet; wer auch für diese
Worte Gottes ein feines und gutes Herz hat sie in sich aufzunehmen
nd zu bewahren. Selig, wer allen seinen Fleiß daran wendet, sei-
en Beruf und seine Erwählung fest zu machen, wer von seiner Seite
eu ist. Der Herr, der uns berufen hat, ist treu. Er wird es an
inem Guten, an keiner mächtigen Hülfe fehlen lassen; er wird alles
hun seine Getreuen durch alles hindurch zum herrlichsten Ziele zu füh-
en, daß sie ewig etwas seien zum Lobe seiner Herrlichkeit.

XXVII.

Offenb. Joh. 5.

„Und ich sahe in der rechten Hand deß, der auf dem Stuhl saß, ein Buch, geschrieben inwendig und auswendig, versiegelt mit sieben Siegeln. Und ich sahe einen Engel predigen mit großer Stimme: Wer ist würdig, das Buch aufzuthun, und seine Siegel zu brechen? Und niemand im Himmel, noch auf Erden, noch unter der Erden, konnte das Buch aufthun und drein sehen. Und ich weinete sehr, daß niemand würdig erfunden ward, das Buch aufzuthun und zu lesen, noch drein zu sehen. Und einer von den Aeltesten spricht zu mir: Weine nicht; siehe es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlechte Juda, die Wurzel Davids, aufzuthun das Buch und zu brechen seine sieben Siegel. Und ich sahe, und siehe, mitten im Stuhl und den vier Thieren und mitten unter den Aeltesten stund ein Lamm, wie es erwürget wäre, und hatte sieben Hörner und sieben Augen, welches sind die sieben Geister Gottes, gesandt in alle Lande. Und es kam und nahm das Buch aus der rechten Hand deß, der auf dem Stuhl saß. Und da es das Buch nahm, da fielen die vier Thiere und die vierundzwanzig Aeltesten vor das Lamm, und hatten ein jeglicher Harfen und goldene Schalen voll Rauchwerks, welches sind die Gebete der Heiligen. Und sangen ein neu Lied und sprachen: Du bist würdig zu nehmen das Buch und aufzuthun seine Siegel, denn du bist erwürget und hast uns Gott erkauft mit deinem Blute aus allerlei Geschlecht und Zungen und Volk und Heiden, und hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden Könige sein auf Erden. Und ich sahe und hörte eine Stimme vieler Engel um den Stuhl und um die Thiere und um die Aeltesten her. Und ihre Zahl war viel tausendmal tausend. Und sprachen mit großer Stimme: Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob! Und alle Kreatur, die im Himmel ist, auf Erden und unter der Erden, und im Meere, und alles, was drinnen ist, hörte ich sagen zu dem, der auf dem Stuhl saß, und zu dem Lamme: Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Und die vier Thiere sprachen: Amen; und die vierundzwanzig Aeltesten fielen nieder und beteten an den, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Nachdem der Herr der Herrlichkeit seinem treuen Zeugen Johannes die sieben Briefe an die sieben Gemeinen in Asien diktirt, und Johannes diese geschrieben hatte, sprach er zu ihm: Steig herauf

Mit diesem Worte des Herrn Jesu wurde Johannes, der sich schon in dem Zustande der Entzückung befand, in eine noch höhere Entzückung versetzt; die Sinne und Kräfte seines inwendigen Menschen wurden noch weiter eröffnet und gestärkt, daß er himmlische und göttliche Dinge noch reicher wahrnehmen konnte. Er wurde mit diesem Worte in den Himmel der Herrlichkeit erhoben, wo Gott sich und seine sonst unzugängliche und unanschaubare Herrlichkeit den Ersten und Vortrefflichsten in der vernünftigen Schöpfung persönlich und sichtbar offenbaret. Johannes sah ihn voll erquickender Huld und Freundlichkeit, voll Gnade und Güte auf einem Throne, um seinen Thron her vierundzwanzig Thronen, auf denen er eben so viele heilige Menschen erblickte, in weißer Kleidung und goldene Kronen auf ihrem Haupte; zunächst an und um den Thron Gottes sah er jene vier herrlichsten Wesen, die, weil sie Gott die nächsten sind und vor allen Geschöpfen das meiste Leben haben, vorzugsweise vor allen andern die vier Lebendigen genannt werden. Zugleich erblickte Johannes in der Hand Gottes ein Buch, wie eine pergamentene Rolle, siebenfach versiegelt, in- und auswendig beschrieben oder vielmehr mit bedeutenden Bildern bemalt. Alles, was auf dieser Rolle gemalt war, das ist nachher in dieser Offenbarung Jesu Christi beschrieben, und daher läßt sich erkennen, was jenes Buch in der Hand Gottes bedeutete. Alle Gewalt im Himmel und auf Erden, Herrschaft über alles, was genannt werden mag im Sichtbaren und im Unsichtbaren, Verwaltung der Naturordnung und Gnadenordnung in allen Reichen Gottes, Leitung aller Angelegenheiten aller vernünftigen Geschöpfe, also die göttliche Weltregierung, wie sie alles, das Sichtbare und Unsichtbare, das Kleine und Große, das Einzelne und Allgemeine umfaßt; besonders aber die Eröffnung der Absichten, der Rathschlüsse, des Vorsatzes Gottes, die Ausführung des Werkes, das Gott mit der Erwählung des Abraham und mit der Verheißung, daß durch seinen Samen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten, anfing; die Darstellung des verheißenen Königreichs Gottes, die Vollbringung alles dessen, was Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten von der Welt her, das war der Inhalt dieses Buchs; das alles sahe Johannes in der rechten Hand Gottes des Allwissenden, des Allmächtigen, des Allbeherrschenden; darüber war dies Buch eine göttliche Urkunde, ein göttliches Diplom. Die Siegel dieses Buchs erbrechen, die Bilderschrift desselben lesen und verstehen, und das Buch selbst als ein göttliches Schenkungsdiplom aus Gottes Hand nehmen hieß also nichts anderes als zugelassen werden zur Erkenntniß aller Absichten und Rathschlüsse Gottes, verstehen und eröffnen alle verborgenen Schätze der Weisheit und der Erkenntniß Gottes, alle seine un-

begreiflichen Wege, alle seine unerforschlichen Gerichte, und von Gottes wegen, in Gottes Namen, an Gottes Statt, mit Gottes Macht, mit Gottes Weisheit, mit Gottes Liebe die Angelegenheiten aller vernünftigen Geschöpfe in allen Himmeln, auf allen Erden, in allen Abgründen leiten, aus der Hand Gottes alle Gewalt Gottes empfangen, alle Herrschaft im Sichtbaren und im Unsichtbaren, also mit der göttlichen Weltregierung von Gott belehnet, und eben damit von Gott würdig erklärt werden aller göttlichen Ehre, wie sie dem Allbeherrscher, dem Allmächtigen, dem, der alle Wege lenkt nach dem Rathe seines Willens, gebührt.

Hier müssen wir uns an einige andere Wahrheiten und Aufschlüsse der göttlichen Offenbarung erinnern. Vor allen an das uns geoffenbarte Geheimniß des Willens und Wohlgefallens Gottes, die ganze vernünftige Schöpfung im Sichtbaren und Unsichtbaren in die Verfassung eines das ganze Schöpfungsall umfassenden Königreichs zu bringen, und unter ein sichtbares Oberhaupt zu vereinigen und zu ordnen, und durch die Ausführung dieses Vorsatzes seines Wohlgefallens alle seine Herrlichkeit, alle seine Güte, alle seine sonst verborgenen Vortrefflichkeiten, besonders seine sich selbst erniedrigende bessernde Liebe und seine unpartheiische, das Maß der Seligkeit und Herrlichkeit eines jeden nach seiner Würdigkeit bestimmenden Liebe, d. h. seine Gerechtigkeit den vernünftigen Geschöpfen zu ihrer Freude und Seligkeit kund werden zu lassen, und dadurch die möglichst höchste Seligkeit aller zu befördern und zu sichern.

Zur Ausführung dieses göttlichen Rathschlusses ist es nothwendig, daß alle vernünftige Geschöpfe von dem niedrigsten bis zu dem erhabensten geprüft werden, damit ihr verborgener Werth der ganzen übrigen vernünftigen Schöpfung kund werde, und die Stelle eines jeden, und das Maß seiner Seligkeit und Herrlichkeit ganz unpartheiisch nach seinem in der Prüfung bewiesenen Verhalten, nach seinen in der Vorbereitungszeit erlangten Qualitäten bestimmt werden könne. So war es denn, um allen Engeln, Menschen und Teufeln kund zu thun, daß Gott keine Person ansieht, daß Gott gerecht ist in allen seinen Wegen und daß im ganzen Reiche Gottes alles nach Recht und Würdigkeit geht, und nichts nach Gunst und Willkür, nothwendig, daß auch der König des himmlischen Reichs in seinem Maße geprüft werde, daß auch er durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehe, und durch die allerschwersten Ueberwindungen zu der allererhabensten Würde gelange. Als Jesus Christus, der Herr, der Herrlichkeit, da er in der Gleichheit Gottes war, sich entäußert und der göttlichen Herrlichkeit, [illegible] er bei seinem Vater hatte, ehe denn die Welt war, ausgeleert, [illegible] sich selbst erniedrigt hatte bis zum Tode am Kreuz, da war [illegible]

llerwichtigste geschehen, was zur Ausführung jenes Vorsatzes Gottes, alle Geschlechter der Erde durch den Samen Abrahams zu segnen und die ganze vernünftige Schöpfung unter Ein sichtbares Oberhaupt in Ein Königreich zu vereinigen, geschehen mußte. So lange dies nicht geschehen war, war die Ausführung jenes Vorsatzes Gottes unmöglich. Als aber Jesus Christus am Kreuze rief: Es ist vollbracht, da war es möglich, da konnte Gott der ganzen vernünftigen Schöpfung einen König geben, von dem sie erkennen mußte, er sei von Rechts wegen über alles erhöhet. Und diese Erhebung ist es eben, was uns in diesem Kapitel der Offenbarung beschrieben wird. Sie geschah nicht gewaltsamer Weise; freiwillig, mit Ueberzeugung, mit Anerkennung der unvergleichbaren Würdigkeit Jesu Christi sollte die ganze vernünftige Schöpfung ihm als dem einzigen Oberherrn über alles, als dem Monarchen des ganzen Reiches Gottes huldigen. Diese Huldigung beschreibt Johannes, der als ein Augenzeuge dabei gewesen ist.

Ein starker Engel mit großer, den Himmel, wo die vorzüglichsten aller vernünftigen Geschöpfe entweder selbst oder durch ihre Stellvertreter gegenwärtig waren, erfüllender Stimme mußte als ein göttlicher Herold von Gottes wegen verkündigen und rufen: Wer ist würdig, das Buch aufzuthun, und seine Siegel zu brechen? Mit andern Worten: wer ist würdig, daß unter ihm, als dem einzigen sichtbaren Oberhaupte, alle Dinge zusammengefaßt, geordnet und vereinigt werden, daß Gott ihn setze zu seiner Rechten im Himmel, über alles Fürstenthum, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt werden mag in allen Welten, und alle Dinge unter seine Füße thue? (Ephes. 1, 10. 21, 22.) Es war ein göttliches Aufgebot, eine Aufforderung, daß wenn jemand sich eine Fähigkeit und Würdigkeit zu diesen unvergleichlichen Dingen zutraue, so solle er zu dem Throne nahen und sich melden, denn dem Würdigen solle es zu Theil werden.

Also auch bei dem Herrn der Herrlichkeit wurde nach der Würdigkeit gefragt. Vorlängst hatte schon Gott zu ihm gesagt: Setze dich zu meiner Rechten, aber nun mußte es doch erst im Wege des Rechts ausgemacht oder es mußte erst offenbar gemacht werden, daß Gott dieses mit Recht zu ihm gesagt habe und daß er es zu keinem andern hätte sagen können; die ganze vernünftige Schöpfung mußte freiwillig, mit eigener Ueberzeugung diesem Worte Gottes beistimmen und bekennen, Jesus Christus sei es vor allen andern, er sei es ganz allein würdig, daß Gott dieses zu ihm gesagt habe. Gott sieht keine Person an. Gott hat die Person seines eingebornen Sohnes nicht angesehen; er hat bei der ganzen vernünftigen Schöpfung gefragt, ob jemand sich selbst für würdiger halte, ob Einer etwas gegen die Wür-

digkeit Jesu Christi zur allererhabensten Würde einzuwenden habe. Die ganze vernünftige Schöpfung hat anerkennen müssen, daß Gott in der Erhöhung unsers Mittlers nicht willkürlich, sondern nach Recht und Würdigkeit verfahren hat.

Die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi, die Johannes aufgeschrieben hat, ist das Prophetische abgerechnet vorzüglich zu diesen beiden Zwecken da, daß wir aus ihr von der unsichtbaren Welt, von den himmlischen Dingen reichere Erkenntniß erlangen, und daß wir erkennen, wie in dem himmlischen Reiche alles nach Recht und Würdigkeit gehe, und eben durch diese Erkenntniß, die wir in so reichem Maße aus keinem andern Buche der Schrift haben können, mächtig angetrieben werden, der Heiligung nachzujagen. Wer in diesem Blicke die Offenbarung des Herrn Jesu lieset, der kann eine reiche Erbauung dabei haben und einen Schatz der Erkenntniß daraus sammeln, wenn er auch von dem Prophetischen vor's Erste noch nichts versteht. In keinem Buche der Schrift wird so oft einer Würdigkeit, einer Ueberwindung, eines besondern Wohlverhaltens Erwähnung gethan als in diesem Buche des Herrn. Man denke nur an die Ueberwindungen, wozu er in seinen sieben Briefen auffordert, und woran er seine großen überschwänglichen Verheißungen knüpft. Man merke nur darauf: Wenn so viele besondere Gesellschaften oder Schaaren im Himmel, die sich einer besondern Herrlichkeit zu erfreuen haben, in diesem Buche beschrieben werden, so wird auch immer ihrer Ueberwindung, ihres Wohlverhaltens, ihrer Würdigkeit Erwähnung gethan. Immer wird gezeigt, daß höhere Seligkeit und Herrlichkeit nicht ist ohne ein höheres Wohlverhalten, ohne vorher abgelegte Proben eines feuerbeständigen siegenden Glaubens, tiefster Demuth vor Gott, weit fortgesetzter oder vollendeter Heiligung, überall fordert dies Buch zur Heiligung, zur Ueberwindung auf; dem Durstenden verheißt es zwar Lebenswasser umsonst, aber dem Ueberwinder alles.

Johannes fährt in seiner Beschreibung der himmlischen Huldigung des Herrn also fort: Niemand im Himmel noch auf Erden noch unter der Erden, niemand von allen Engeln, von allen Menschen, von allen Teufeln konnte das Buch aufthun und drein sehen. Keiner erkannte sich würdig; keiner mochte es wagen, zu dem Throne Gottes zu nahen und das Buch aus seiner Hand zu fordern.

So schien es denn nun, als könne der große, allererfreulichste Vorsatz des Wohlgefallens Gottes noch nicht ausgeführt werden, als sei noch in der ganzen Schöpfung keiner würdig, von Gott gesetzt zu werden zum Oberhaupt über alles; es schien, als würden alle Schätze r Erkenntniß Gottes noch versiegelt, alle seine Rathschlüsse noch ver-

borgen bleiben, und werde man also die endliche Entwickelung und Vollendung des Geheimnisses Gottes, das er seinen Knechten, den Propheten, schon im dunkeln Worte evangelisirt hatte, das Königreich seines Gesalbten betreffend, nicht erfahren. Das that dem Johannes, der darauf sehnlichst gehofft hatte, sehr wehe und betrübte ihn. Ich weinte sehr, sagt er, daß niemand würdig erfunden ward, das Buch aufzuthun und zu lesen, noch drein zu sehen.

Hier können wir tief in das Innere der Gesinnung und Empfindung der heiligsten Menschen hineinblicken. Wie ist ihre Art zu empfinden so ganz anders als die Empfindungsweise natürlicher Menschen! Was diesen nichts ist, wovon diese niemals zu Freude und Leid bewegt werden, das ist ihnen alles und bringt wie nichts anderes ihr Inneres in Bewegung. Das, was Gottes und Christi ist, Gottes und Christi Ehre, Gottes und Christi Worte und Sachen, die Dinge der unsichtbaren Welt, die Angelegenheiten des himmlischen Königreichs auf Erden, das ist ihr Ein und Alles, ihr Element, das erfüllt allezeit ihr Herz, daran hängt es mit innigster Liebe, davon wird es zu den tiefsten Empfindungen bewegt. Johannes hatte eine so große Erkenntniß, in manchen Dingen hätten auch Engel von ihm lernen können, er hatte den Weg der Seligkeit so vielen gezeigt, und war ihn selbst bis zum herrlichsten Ziele gegangen, die Seligkeit war ihm nichts Fernes, Ungewisses, Zukünftiges; er war selig und hatte ewiges Leben längst schon in sehr reichem Maße. Wie würde so mancher andere, auch fromme, aber viel weniger heilige Mensch an seiner Stelle so gleichgültig geblieben sein, als es schien, das Buch mit den sieben Siegeln werde versiegelt bleiben! Johannes aber wurde dadurch so tief betrübt, daß er sehr weinte. So soll es auch bei uns sein; so lieb und werth sollen auch uns die Worte Gottes und die Angelegenheiten des Reichs Gottes sein, daß wir dadurch wie durch nichts anderes bewegt werden zu Freude und Leid; darüber Freudenthränen zu weinen und Thränen heiliger Traurigkeit und heiligen Verlangens; das soll uns eben so natürlich sein, als es den Menschen dieser Welt natürlich ist, über Gaukelei und Täuschung unnatürliche Thränen zu weinen. Wer gegen das Wort und Reich Gottes kalt ist und desfalls immer trockne Augen hat, es mag damit in der Welt gehen wie es wolle, es mag verachtet, gefälscht, verdrängt, oder geehrt, verbreitet, und besonders auch ihm selbst in seinen versiegelten Schätzen und Geheimnissen aufgeschlossen werden oder nicht, der wird auch wenig davon erfahren, welche Tröstung, Kraft und Seligkeit in geistlichen göttlichen Dingen verborgen ist. Wer aber nichts inniger liebt, der wird auch, wenn er darüber traurig ist, überschwänglich getröstet.

So ging es dem Johannes. Als er sehr weinte, sprach alsobald einer von den Aeltesten zu ihm: Weine nicht. Der Aelteste wußte, daß ein Ueberwinder da sei, und daß er in seiner unvergleichbaren Würdigkeit hervortreten und das Buch aus der Hand Gottes nehmen werde. Das sagt er dem Johannes voraus und tröstet ihn damit. Siehe, spricht er zu ihm, es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlechte Juda, die Wurzel Davids, aufzuthun das Buch und zu brechen seine sieben Siegel. Dieser Aelteste war ohne Zweifel einer von den heiligen Israeliten, und da er mit einem Israeliten redet, so nennt er unsern Herrn den Löwen vom Stamme Juda, hinwinkend auf das nun erfüllte Wort der Verheißung, und macht ihn damit dem Johannes kenntlich. Er nennt den Herrn aber einen Löwen eben um seiner Ueberwindung willen und um seiner alles zermalmenden Stärke willen, womit er, das duldende Lamm Gottes, alles Feindliche, das sich ihm und seinem Reiche widersetzt, besiegt und vernichtet. Zugleich nennt er ihn die Wurzel Davids. Jesus Christus, der Same Abrahams, ist Davids Sohn, der Zweig, die Blume des Geschlechtes Davids, aber er ist auch die Wurzel des Geschlechts Davids. Um seinetwillen war die Davidische Familie da; er war der Zweck und das Ziel dieser auserwählten und so lange und so wunderbar erhaltenen Familie. Es stand oft dem Inneren und dem Aeußeren nach sehr elend, sehr bedrängt, sehr unwürdig um dieses Geschlecht. Oft schien es, als müsse es jetzt aufhören und sich verlieren, wie so viele blühende, alte Geschlechter unter den Menschen sich je und je verloren haben; oft waren in einzelnen Generationen die Menschen dieses Geschlechts ausgeartet wie alle andere, und wohl noch ärger, und man hätte befürchten mögen, Gott werde es wegwerfen; aber es blieb, es wurde behalten. Was hielt es denn? Die Wurzel Davids, der Messias. Er war der verborgene, aber unentwegliche Grund dieses Geschlechts; er hielt es, wie die gesunde, feste Wurzel den Baum hält, wenn auch Stürme und Gewitter einzelne Zweige zersplittern und brechen.

Indem der Aelteste dies dem Johannes sagte, so sahe dieser auch in dem Kreise, den die Thronen der vierundzwanzig Aeltesten ausmachten, unter den vier Lebendigen, ja mitten in dem Throne Gottes selbst ein Lämmlein stehen, wie geschlachtet. Nach dem, was Johannes so eben von den Aeltesten gehört hatte, durfte er dieses Lämmleins wegen nicht weiter fragen; er, er vor allen kannte die geschlachtete Lamm Gottes. Es wird wohl niemand denken, daß Christus, der Herr, weder damals noch jemals, im Himmel den und heiligen Menschen unter der Gestalt eines Lämmleins er-

schienen sei; nein, er wird aber so genannt, und dieses Bild von ihm gebraucht, insofern er, alle seine Löwenstärke an sich haltend, als das Gegenbild aller Opfer, sich als ein Lamm dahingegeben und aufgeopfert hat. Er stand jetzt da als der Menschensohn, und zwar wie er sich hatte schlachten, wie er sich hat kreuzigen lassen, wie er all' sein Blut vergossen hat; die Wundenmaale seiner Hände und Füße konnte man an ihm wahrnehmen. Zugleich sahe man aber auch, daß dieser gekreuzigte und auferstandene Menschensohn aus dem Samen Davids der ewige Sohn Gottes sei. Das Lämmlein hatte sieben Hörner und sieben Augen, welches sind die sieben Geister Gottes. Die Hörner bedeuten die göttliche Kraft, die Augen die Erkenntniß oder das göttliche Licht. Wenn es heißt: die sieben Geister Gottes, so ist dies eben so viel, als wenn es mit einem leichteren Ausdruck hieße: der heilige Geist; doch hat es seine Ursache, warum hier dieser Ausdruck nicht gebraucht ist. Der Geist Gottes ist auch der Geist Jesu Christi; der Geist des Vaters ist auch der Geist des Sohnes. Wie Gott das Leben in sich selbst hat, so hat auch Jesus Christus das Leben in sich selbst; wie der Vater den Geist hat, also hat auch der Sohn den Geist. Aber nur insofern des Vaters Geist auch des Sohnes Geist ist, wird derselbe gesandt in alle Lande; oder der Geist, der Segen, göttliche Kraft und göttliches Licht kommt nicht unmittelbar von Gott in alle Lande, über alle Geschlechter der Erde, sondern mittelbar von dem Mittler, Hohenpriester und Austheiler der himmlischen Güter; Jesus Christus ist es, durch den allein die Menschen und die Engel des Geistes Gottes theilhaftig werden können. So, in dieser Qualität, als vollendeter, durch Leiden des Todes vollendeter Menschensohn, aber doch auch als der, welcher den Geist hat ohne Maß, und von dem der Geist ausgeht, also als Gottessohn, zeigte sich Jesus Christus.

Das Lämmlein kam und nahm das Buch aus der rechten Hand deß, der auf dem Throne saß. Heische von mir! hatte der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi schon lange vorher zu ihm durch das Wort der Weissagung geredet; der Herr Jesus wußte auch, als er noch auf Erden wandelte, noch vor seiner Erniedrigung zum Tode am Kreuze, daß der Vater ihm alles in seine Hände gegeben habe; er hatte auch gleich in dem Augenblicke seines Todes die Oberherrschaft über alles Sichtbare und Unsichtbare angetreten. Nun aber forderte er in Gegenwart der ganzen vernünftigen Schöpfung die Herrlichkeit, die er bei seinem Vater hatte, ehe die Welt war, als etwas, das er auf dem Wege des Rechts, auf dem Wege der Prüfung und Ueberwindung erworben habe, von seinem Vater. Auch als Menschensohn wollte er seine Würdigkeit zur Oberherr-

schaft über alles zur Ehre seines gerechten Vaters von allen Engeln, Menschen und Teufeln anerkannt sehen und so von ihnen gehuldigt werden.

Und da es das Buch nahm, als Jesus Christus alle Gewalt im Himmel und auf Erden aus Gottes Hand nahm, als Gott ihm gab die Oberherrschaft über alles, was genannt mag werden im Sichtbaren und im Unsichtbaren, ihm die göttliche Weltregierung übertrug und eben dadurch seine unvergleichbare Würdigkeit anerkannte; da fielen die vier Lebendigen, die Ersten und Erhabensten in der ganzen Schöpfung, die Nächsten am Throne des Ewigen, und die vierundzwanzig Aeltesten vor ihm nieder, ihn zu ehren wie sie den Vater ehren, ihn anzubeten wie sie Gott anbeten. Sie hatten ein jeglicher Harfen und goldene Schalen voll Rauchwerks, welches sind die Gebete der Heiligen. Sie beteten den Herrn der Herrlichkeit an, sie huldigten dem Oberherrn der ganzen Schöpfung im Namen der ganzen übrigen guten Geisterwelt, oder, genauer zu reden, ihre huldigende Anbetung repräsentirte die Anbetung aller heiligen Menschen im Himmel und auf Erden. Sehr schön wird, im Vorbeigehen zu bemerken, die Anbetung mit einem Rauchwerk verglichen. In dieser Vergleichung liegt die ganze Beschaffenheit eines wahrhaftigen Gebets ausgedrückt. Denn in einem solchen Gebete eines heiligen Menschen ist seine ganze Seele, all' sein Sehnen, Verlangen und Begierde zu Gott gerichtet, es steigt auf zu Gott, ja er opfert sich selbst Gott auf, übergiebt sich selbst ganz an Gott, und verlangt nichts mehr als ihm zum vergnügungsvollen Geruch, ihm zum Wohlgefallen zu sein.

Als die Erhabensten von denen, die im Himmel wohnen, vor dem Herrn niederfielen, sangen sie ein Lied, das also lautet: Würdig bist du zu nehmen das Buch, und aufzuthun seine Siegel, weil du dich hast schlachten lassen, und hast uns erkauft mit deinem Blute aus allem Stamm und Sprache und Volk und Nation; und hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden königlich regieren über die Erde.

In diesem ihrem Huldigungs- und Anbetungs-Lobgesange führen die vier Lebendigen und die vierundzwanzig Aeltesten drei Gründe an, warum das Lämmlein der allererhabensten Herrlichkeit, Herrschaft und Ehre unvergleichbar würdig sei. Der erste Grund ist dieser: Weil du dich hast schlachten lassen. Mit andern Worten: Würdig bist du zu nehmen alle Gewalt im Himmel und auf Erden, würdig, daß unter dir, als dem einzigen Oberhaupte, alles geordnet und vereinigt werde, weil du, ob du wohl in göttlicher Gestalt

warst, es nicht für einen Raub gehalten hast, Gott gleich zu sein; sondern hast dich selbst ausgeleert und Knechtsgestalt angenommen; da du dich in die Gleichheit der Menschen begabst, hast dich in deinem Aufzuge als Mensch erfinden lassen, hast dich selbst erniedrigt, bist gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Darum, um dieser Würdigkeit willen, hat Gott dich von Rechtswegen allerhöchst erhöhet, und dir einen Namen gegeben, der über alle Namen ist; daß in deinem Namen, Herr Jesu, sich beugen sollen alle Knie derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Herr sei Jesus Christus zur Herrlichkeit Gottes des gerechten Vaters (Philipp. 2, 6 – 11.). Mit den Worten: weil du dich hast schlachten lassen, preisen also die Lebendigen und Aeltesten die Selbsterniedrigung des Herrn der Herrlichkeit bis zum Schandtode am Kreuze, oder das Geheimniß Christi für ihn selbst, insofern er schon allein um deswillen für seine eigne Person der höchsten Herrlichkeit würdig geworden wäre, wenn auch weiter keine anderen sich auf andere Geschöpfe erstreckenden Zwecke damit wären verbunden gewesen und dadurch wären erreicht worden.

Die zweite mit der ersten verbundene Würdigkeit des Lämmleins, die die vier Lebendigen und die vierundzwanzig Aeltesten preisen, ist diese: Und hast uns erkauft mit deinem Blute aus allem Stamm und Sprache und Volk und Nation. Mit diesen Worten loben sie die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, insofern Gott ihn dargestellt hat zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blute. Sie preisen mit diesen Worten das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, den Erstgebornen vor allen Kreaturen, durch den alles geschaffen ist, was in den Himmeln und auf Erden ist, insofern durch seine Selbsterniedrigung zum Tode am Kreuz auch alles durch ihn versöhnt ist, es sei auf Erden oder im Himmel, damit daß er Frieden machte durch das Blut an seinem Kreuze; insofern besonders das gefallene Geschlecht Adams, das unter allen Geistergeschlechtern das verächtlichste und elendeste, der Sünde und dem Tode unterworfen, geworden war, an ihm hat die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünde (Röm. 3, 23—26. Koloss. 1, 14. 2, 20.). Sie preisen also mit diesen Worten das Geheimniß Christi für uns, was er uns zu Gute, zu unsrer Versicherung und Erlösung gethan, gelitten und ausgeführt hat.

Die Versöhnung und Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, ist allgemein, sie erstreckt sich über das ganze menschliche Geschlecht. Diese Allgemeinheit wird in dem Lobgesange der Himmlischen durch die vier Worte: Stamm und Sprache und Volk

und Nation ausgedrückt; womit eben so viel gesagt wird als wenn es hieße: Aus dem ganzen menschlichen Geschlechte. Ein ähnlicher Ausdruck ist es, wenn der Herr Jesus sagt, viele würden kommen von Morgen und von Abend, von Mittag und von Mitternacht und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche sitzen. Werden gleich viele in allen Stämmen, Sprachen, Völkern und Nationen des Heils Gottes nicht theilhaftig von wegen ihres Unglaubens; so giebt es doch auch keinen Stamm, keine Sprache, kein Volk und keine Nation, woraus Jesus Christus nicht welche erkauft hätte zu seinem herrlichen Eigenthume.

Die dritte mit der ersten und zweiten verbundene Würdigkeit des Lämmleins, die die vier Lebendigen und die vierundzwanzig Aeltesten preisen, ist diese, da sie sagen: Und hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht. Du bist würdig, wollen sie sagen, weil unsre Würdigkeit, die Würdigkeit der Erhabensten in der ganzen Schöpfung, deine Würdigkeit ist; weil wir, die wir einst auch sündlich und sterblich waren und zu den Niedrigsten in der Schöpfung gehörten, durch dich zum Segen aller Geistergeschlechter geworden sind, was wir sind. Ja du, du hast aus uns unserm Gotte etwas gemacht zu Lobe seiner Herrlichkeit. Durch dich haben wir empfangen die Fülle der Gnade und der Gabe zur Gerechtigkeit. Durch dich sind wir gesegnet mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Dingen, mit göttlicher Kraft und göttlichem Lichte. Deine Herrlichkeit spiegelt sich in uns allen. Durch dich, o Herr, der du den Geist hast und sendest, sind wir verwandelt worden in dein Bild von einer Herrlichkeit zur andern. Durch dich sind wir unserm Gotte eine königliche Priesterschaft geworden, wodurch alle Lande seiner Herrlichkeit voll werden, wodurch alle Geschlechter der Erde gesegnet werden. Alles was wir sind, das sind wir durch dich, alles was wir haben, das ist dein, und aller Segen, der durch uns auf andere fließt, der ist dein, den haben sie dir zu verdanken; also bist du um der königlichen Priesterschaft Gottes willen, die du gebildet, die du gemacht hast, und wodurch ein solcher Segen über das Ganze kommt, aller Gewalt und aller Ehre würdig. Mit diesen Worten preisen sie also das Geheimniß Christi in uns, der da ist die Hoffnung der Herrlichkeit.

Wenn sie hinzufügen: Wir werden königlich regieren über die Erde; so wollen sie damit nicht sagen, daß sie einmal auf die Erde hinabkommen und da irdische Könige sein werden. Dies wäre eine traurige Erniedrigung, ein erstaunlich großer Verlust von [illegible]ligkeit und Herrlichkeit für die königliche Priesterschaft Gottes. Ihre [illegible]gliche Regierung erstreckt sich viel weiter, als die enge Erde ist.

Das unvergängliche und unbefleckte und unverwelkliche himmlische Erbe eines Einzigen von den vierundzwanzig Aeltesten ist ohne Zweifel viel, sehr viel größer, reicher, herrlicher als alle Monarchien aller Monarchen auf Erden; die ganze Erde verhält sich dagegen vielleicht wie eine kleine Grafschaft in dieser Welt zu einem großen Kaiserthume. An eine Herabkunft der königlichen Priesterschaft im Himmel auf die Erde hat man also gar nicht zu denken; aber allerdings an eine eigentliche wahrhaftige königliche Regierung derselben über die Erde, die Statt haben kann, ohne daß sie persönlich auf Erden kommt; wie die Könige dieser Welt die entferntesten Provinzen ihrer Reiche regieren, ohne persönlich in denselben gegenwärtig zu sein. Schon jetzt haben die vier Lebendigen und die vierundzwanzig Aeltesten einen großen Einfluß in die Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts, aber im vollkommensten Sinne werden sie im Himmel über die Erde königlich regieren, wenn einmal der Fürst und Gott dieser Welt, der Satan, hinweggräumet, und aller Einfluß der unsichtbaren bösen Geisterwelt auf die Erde aufgehoben ist; dann erst wird man auf Erden ihrer Regierung zum Preise Gottes und Jesu Christi recht froh werden.

Es ist merkwürdig, daß in diesem Kapitel die vier Lebendigen an dem Throne Gottes so weit von den Engeln getrennt und so nahe mit den vierundzwanzig Aeltesten verbunden werden; und daß nicht nur diese, sondern auch die vier Lebendigen sagen: Du hast uns erkauft mit deinem Blute, du hast uns Gott gemacht — woraus erhellet, daß diese vier allerherrlichsten, allererhabensten Wesen in der Schöpfung aus dem menschlichen Geschlechte sind. Sie sind das Allerhöchste, was Jesus Christus gemacht hat zum Lobe seiner Herrlichkeit und zum Lobe der Herrlichkeit seines himmlischen Vaters.

Das Lied, das die vier Lebendigen und die vierundzwanzig Aeltesten singen, wird ein neues Lied genannt; die Sache selbst, die Huldigung des Herrn der Herrlichkeit war neu, so ist es auch das Loblied. Neu war damals und ist jetzt und bleibt ewig dieses Lied, diese Sache, das, was Jesus Christus für die Menschen und an seinen Heiligen gethan hat, allen denen, die im Himmel wohnen. Die tiefste Bewunderung, die innigste Liebe, die heißeste Dankbarkeit ist desfalls ewig rege, ewig neu in ihrem Herzen, und die Lobpreisung dieser unvergleichbaren Sache ein ewig neues Lied in ihrem Munde. Das veraltet ihnen nie, das verliert für sie niemals seinen Reiz, seinen Werth, seine unvergleichliche Hoheit; daran verlieren sie nie den Geschmack, daran geht ihnen nie die Freude aus. Was auch aus den Schätzen Gottes, aus dem unausforschlichen Reichthum Christi für Wunder der Weisheit, der Macht und der Liebe hervorgehen, die Liebe Gottes, der

seinen Sohn dahingab, die Liebe des Sohnes Gottes, der die Seinen mit seinem Blute erkauft hat, die Selbsterniedrigung des Herrn der Herrlichkeit zum Tode am Kreuze, und daß er durch seinen Geist aus dem allerniedrigsten Geistergeschlechte die Erstlinge aller Kreaturen gebildet hat, das bleibt ihnen doch ewig das einige Größte. Dies gehört wesentlich zu himmlischer Gesinnung und Empfindungsart. Wenn es bei uns anders ist, wenn das, was der Inhalt dieses Liedes ausmacht, uns alt wird, wenn das nicht ewig neu unser Herz mit Bewunderung, Liebe und Dankbarkeit erfüllt, und nicht allezeit ein neues Lied der Anbetung, der Danksagung, der Lobpreisung in unserm Munde ist, so sind wir nicht himmlisch gesinnt, so empfinden wir nicht himmlisch. Die Empfindungsart so vieler, auch solcher, die sich gebildet und weise dünken, und gegen das, was dieses himmlische neue Lied besingt, so kaltsinnig sind, so kaltsinnig gegen das Größeste, Allerverehrungswürdigste, Allererfreulichste, was in eines Engels und in eines Menschen Seele und Mund kommen kann, besonders so kaltsinnig gegen den Tod, gegen die Liebe des Herrn, die ist nicht himmlisch, nicht schön, die ist sehr irdisch, sehr häßlich. Wir wollen, wenn es eine Stunde in unserm Leben giebt, in der wir hieran nicht denken mögen, wo uns dies nicht neu ist und mit neuer Freude erfüllt, über uns selbst erschrecken und unser Haupt nicht zur Ruhe legen, bis uns Jesus Christus und sein Tod und sein Leben und sein Geist und sein Königreich wieder das Geliebteste, das Beste, das Erfreulichste, alles in allem ist.

Als die vier Lebendigen und die vierundzwanzig Aeltesten ihre Huldigung und Anbetung vollendet, als sie das neue Lied, worin sie die dreifache Würdigkeit des Herrn oder das dreifache Geheimniß Christi, nämlich für ihn selbst oder seine Selbsterniedrigung zum Tode am Kreuze, dann für uns oder die Erlösung durch sein Blut, dann in uns oder die Herrlichmachung durch seinen Geist gelobpreiset, gesungen hatten, so kam nun die Huldigung an die Engel, die eben damit einen geringeren Rang als die Menschen erhalten. Und ich sah, sagt Johannes, und hörte eine Stimme vieler Engel um den Thron und um die Lebendigen und um die Aeltesten her, und ihre Zahl war Zehntausende zehntausendfach und Tausende tausendfach. Die Zahl, die hier steht, bedeutet auf's wenigste genommen zweihundert Millionen. Das waren ja allerdings viele Engel, und doch waren das nur viele Engel, nicht [illegible]le Engel. Wer weiß, wie viele Millionen damals in andern Him[illegible] in andern Welten waren, die zu dieser Feierlichkeit in dem Him[illegible]r Herrlichkeit nicht zugelassen wurden. O wie groß ist das Reich [illegible]rrn, Gottes des Allmächtigen! Millionen Engel sind um [illegible]

nen Thron her. Wer sind wir? Sind wir nicht Erde und Asche vor ihm? Doch ist keiner von uns vor seinen Augen verborgen und von seinem Herzen vergessen. Wie geringe soll uns das von uns selbst denken lehren und uns zur demüthigsten Anbetung seiner Herrlichkeit niederbeugen und erheben zur frohesten Lobpreisung seiner Gnade, daß er uns vor Grundlegung der Welt erwählet und verordnet hat zur Kindschaft gegen ihn selbst durch Jesum Christum unsern Herrn!

Die Menge der Engel huldigte dem Herrn, indem sie mit großer Stimme sprach: Das Lämmlein, das sich hat schlachten lassen, ist würdig zu nehmen Macht und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Herrlichkeit und Segen. Also auch die Engel, obwohl sie nicht sagen: Du hast uns erkauft mit deinem Blute, leiten die Würdigkeit Jesu Christi aus seiner Selbsterniedrigung zum Tode am Kreuze her. Sie erkennen, daß er durch Leiden, auf dem Wege des Rechts, nach Prüfung und Ueberwindung in seine Herrlichkeit eingegangen sei, daß er die unvergleichbarsten Proben des heiligsten Wohlverhaltens in Glauben, Gehorsam, Selbsterniedrigung, dienender, bessernder Liebe unter den allerschwersten Reizungen zum Gegentheil abgelegt hat, und um deswillen der allererhabensten Würde würdig ist. Die sieben Worte des Lobes, womit sie den, der sich selbst am allertiefsten erniedrigt hatte, der allerhöchsten Erhöhung würdig erklären, und die als Ein siebenfacher Lobspruch zu lesen und anzusehen sind, beziehen sich auf die sieben Siegel des siebenfach versiegelten Buches; und ist es eben so viel, als ob sie sagten: Das Lämmlein ist würdig, zu eröffnen das erste Siegel und das zweite und das dritte u. s. w. Denn so wie der Herr ein Siegel jenes Buchs nach dem andern eröffnete, so zeigte es sich, daß ihm gegeben sei alle Macht, Reichthum, Weisheit, Stärke, Ehre, Herrlichkeit und Segen.

Das wird noch einmal die gesammte Schöpfung erkennen. David sagt Ps. 103: Der Herr hat seinen Thron im Himmel bereitet (seine Residenz im himmlischen Jerusalem), und sein Königreich herrschet (von da aus) über alles. Und dann fordert er zum Lobe des Herrn auf: Lobet den Herrn, ihr seine Engel (im Himmel), ihr starken Helden, die ihr seinen Befehl ausrichtet, daß man höre die Stimme seines Worts! Lobet den Herrn, alle seine Heerschaaren, seine Diener (Engel und Menschen, im Himmel und auf Erden), die ihr seinen Willen thut! Lobet den Herrn, alle seine Werke, an allen Orten seiner Herrschaft! (im Himmel, auf der Erde, unter der Erde und im Meere). Das wird geschehen. Es wird erfüllt

werden, was geschrieben steht: Es werden dir danken, Herr, alle deine Werke. Der Willen Gottes wird erreicht werden; alle werden den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Jesus Christus wird herrschen, bis er alle seine Feinde unter seine Füße gelegt hat. Gott in Christo Jesu wird alles in allem sein. (1 Kor. 15, 25—28.) Aber mit sehr großem Unterschied. Darum, weil alle Knie derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind, Jesu Christo sich beugen und alle Zungen bekennen sollen, daß er von Rechtswegen Herr ist, wurde ihm schon damals von den himmlischen Repräsentanten aller Geschöpfe gehuldigt. Johannes sagt: Alle Kreatur, die im Himmel ist (also giebt es im Himmel noch andere Kreaturen, als Engel und Menschen), und auf der Erde und unter der Erde und im Meere und was drinnen ist, Alle hörte ich sagen: Dem, der auf dem Throne sitzet und dem Lämmlein sei der Segen und die Ehre und die Herrlichkeit und die Kraft in die ewigen Ewigkeiten. Das ganze All der Schöpfung ehrte also den Sohn mit dem Vater und wie den Vater. Alle erkannten, daß Jesus Christus auch als vollendeter Menschensohn von Rechtswegen über alles gesetzt und erhöhet ist zur Rechten der Majestät Gottes.

Als nun so alles von den Erhabensten bis zu den Geringsten dem Herrn der Herrlichkeit gehuldigt und ihn angebetet hatte, da sprachen die vier Lebendigen am Throne Gottes: Amen. Sie stimmten noch einmal allem Lobe und aller Anbetung Gottes und des Herrn Jesu Christi bei, bezeugten mit diesem Worte ihre Freude daran und bestätigten und besiegelten es damit. Zugleich fielen die vierundzwanzig Aeltesten nieder und beteten an den, der da lebet, in die ewigen Ewigkeiten. Das Lämmlein nämlich, oder den, der vorher zu dem Johannes, da dieser bei dem Anblick seiner Herrlichkeit als ein Todter zu seinen Füßen niedersank, sagte: Ich bin der Erste und der Letzte, und war todt, und siehe, ich bin lebendig in die ewigen Ewigkeiten, und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle. Mit dieser feierlichen Anbetung drückten sie das nämliche aus, was die vier Lebendigen mit ihrem feierlichen Amen ausgedrückt hatten.

Nun, meine Zuhörer, diese Dinge gehen uns alle so eigentlich und so nahe als möglich an. Wie ist es denn mit uns? Läßt dieser Blick in den Himmel, diese Darstellung der Herrlichkeit unsers erhöheten Herrn und Mittlers unser Herz kalt, oder fühlt es sich dabei in Liebe, in Freude, in Dank und in Danksagung zu dem gerechten Vater Jesu Christi, der ihm die Herrlichkeit gegeben hat, erwärmt und erhöhet? Können wir auch zu aller Lobpreisung und Anbetung des

Herrn von ganzem Herzen mit Wahrheit und Freude Amen sagen? Können wir das, so sind wir selig, weil wir dann, wie viel Schwachheit und Unwürdigkeit auch noch an uns ist, doch wissen, daß wir auch zu Jenen gehören, die Jesus Christus mit seinem Blute erkauft hat, und die er, der Treue und Wahrhaftige, nicht lassen wird, bis er auch aus ihnen durch seinen lebendigmachenden Geist etwas gemacht hat zum Lobe seiner Herrlichkeit. Können wir das aber nicht, so sind wir, wie wenig wir auch davon erkennen und fühlen, unselige Menschen, die von der reinsten Freude noch nie etwas gekostet, von der Freude derer, die im Himmel wohnen, noch nie etwas geahnet haben. Wer es nicht weiß, daß er dem Herrn der Herrlichkeit angehört, daß er in seinem Blute die Gerechtigkeit vor Gott hat, und durch seinen Geist alles nöthige göttliche Licht und alle nöthige göttliche Kraft erlangen kann, verwandelt zu werden von einer Herrlichkeit zur andern in das Bild des Herrn; wer den Herrn nicht lieb hat, wer an ihm, an seiner Herrlichkeit und an seinem Ruhme, an seinem Worte, an seinem Königreiche, an seinen Heiligen keine Freude hat, der ist ein armer, elender Mensch; er wäre unselig, er wüßte gar nicht, was Freude ist, was ewiges Leben ist, wenn er auch die ganze Welt eigenthümlich besäße.

Wie groß ist das, was uns nur allein in diesem Kapitel der Offenbarung des Herrn vorgestellt wird! wie ist alles, was die Welt hat, so gar nichts dagegen! wie schlecht muß ein Herz sein, das von der unvergleichbaren Größe und Herrlichkeit dieser Dinge gar nicht gerührt wird, sich davon nicht angezogen fühlt, das nicht allem andern vorziehen, das nicht zu seinem Ziele wählen mag! O daß es in uns einen heiligen bleibenden Eindruck zurückließe, und ein heiliges bleibendes Verlangen in uns aufregte, all' des Guten, das wir in Christo Jesu haben können, im reichsten Maße theilhaftig zu werden, damit er, der uns mit seinem Blute erkauft hat, ewig an uns verherrlicht würde, und wir allezeit wahrhaftig und freudig in das neue Lied der vier Lebendigen und der vierundzwanzig Aeltesten einstimmen könnten: Jesus Christus war würdig zu nehmen alle Gewalt im Himmel und auf Erden, weil er sich selbst erniedrigt hat zum Tode am Kreuz und hat uns erkauft mit seinem Blute. Das Lämmlein, das sich hat schlachten lassen, ist würdig zu nehmen Macht und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Herrlichkeit und Segen! Amen.

Gedruckt bei W. Plötz in Halle.

Inhaltsverzeichniß.







